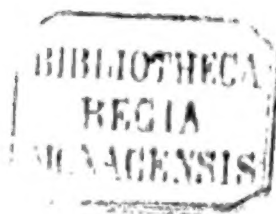




Fünfzig Jahre deutscher Dichtung.



Fünfzig Jahre
Deutscher Dichtung.

1820 bis 1870.

Mit biographisch-kritischen Einleitungen

herausgegeben

von

Adolf Stern.

Leipzig,
Verlag von Ed. Wartig.
1871.



Max Maria von Weber

freundschaftlich gewidmet.

Erstes Buch.

Vorwort.

Der Gedanke zur nachstehenden Sammlung „Fünfzig Jahre deutscher Dichtung" ergab sich aus den Vorträgen, welche der Unterzeichnete, wie über andere Perioden der allgemeinen und deutschen Literaturgeschichte, so auch über die Entwicklung der deutschen Dichtung in der Neuzeit und bis zur unmittelbaren Gegenwart, für die Studierenden des k. Polytechnikums zu Dresden hielt und noch hält. In der Gewißheit, daß die flüchtige und nichtachtende Weise, in welcher die neueste Literatur der Regel nach behandelt wird, nichts zur Folge hat, als ein ebenso dürftiges als dreistes Absprechen Seitens der Hörer und Leser, sowie bei der unabweislichen späteren Wahl neuerer Lecture die kläglichste Unsicherheit und willkürlichste Geschmacklosigkeit, in der Ueberzeugung, daß es Pflicht sei einer strebsamen und empfänglichen Jugend gegenüber, die außerordentliche Mannichfaltigkeit, die geistige und künstlerische Verschiedenheit der poetischen Bestrebungen und Schöpfungen darzulegen, die man so oft unterschiedslos als Epigonenliteratur zusammenfaßt und in Bausch und Bogen verwirft oder auch gelten läßt, habe ich den Zeitraum des letztverflossenen Halbjahrhunderts nicht mit ungerechter Vorliebe, aber eingehend und nach Kräften objectiv zu behandeln versucht.

Bei diesen Vorträgen nun zeigte sich der Mißstand, an dem unsre gesammte Literaturgeschichte je länger je mehr krankt — und der die Frage, ob Literatur und Kunstgeschichte das Verständniß der Dichtung und Kunst nicht eher hindern als fördern, durchaus nicht müssig erscheinen läßt. Jede einigermaßen vollständige und ausgeführte historisch-kritische Darstellung der Literatur setzt die Kenntniß zahlreicher Schöpfungen voraus und doch mußte ich mir, wie Jeder, der aufrichtig sein will, eingestehen, daß diese Kenntniß bei vielen Hörern meiner Vorträge nicht vorhanden und im vollen Umfange auch nicht zu fordern sei. Zu zahlreich sind die Bestrebungen und Leistungen, zu sehr hängt es vom Zufall und äußeren Umständen ab, welche Dichter und Dichtungen der Einzelne kennt, welche nicht. Wollte ich nicht in den Fehler des subjectiv willkürlichen Herausgreifens einiger wenigen Namen und Werke verfallen (deren Kenntniß dann natürlich leicht zu vermitteln ist) so stellte sich nur der Weg einer Auswahl dar. Dem traurigsten Resultat literar-historischer Werke und Vorträge: der Kenntniß von Namen und Titeln, dem Besitz von überlieferten Urtheilen, ohne jede selbständige Empfindung, konnte diese Sammlung vorbeugen helfen. Und darum verstand es sich von selbst, daß auch Bruchstücke aus größeren epischen, aus dramatischen Werken mitgetheilt werden mußten. Auch minder bedeutende und wieder verschollene Poeten, sofern sie einer in ihrer Zeit vielgeltenden Richtung angehörten und die Charakteristik dieser Richtung vervollständigen halfen, waren, unter dem literar-historischen Gesichtspunkt, keineswegs auszuschließen.

Indem ich aber solchergestalt diese Auswahl für einen nächsten bestimmten Zweck veranstaltete, zeigte sich, daß, trotz zahlloser Anthologien, eine einigermaßen vollständige, alle wesentlichen Richtungen und Erscheinungen der neueren deutschen Poesie charakterisirende Sammlung nicht vorhanden sei. Und indem ich mir vergegenwärtigte, daß das oben geschilderte Mißverhältniß zwischen der Kenntniß von Namen und Leistungen in großen und weiten Kreisen des Publikums vorhanden sei und überall die gleiche Rechtfertigung habe, ergab sich die erfreuliche Möglichkeit für die bessere Kenntniß, die gerechtere Würdigung der neueren, dichte-

rischen Bestrebungen auch in weiteren Kreisen wirken zu können. Für diese hauptsächlich wurden die kurzen biographisch-kritischen Skizzen und Notizen bestimmt, deren ich für den ersten und nächsten Zweck hätte entrathen können.

Möchte die Aufnahme der warmen Theilnahme, welche ich dieser Arbeit gewidmet, entsprechen. Im Einzelnen bleibt ohne Zweifel Manches zu wünschen übrig. Daß die Aufgabe für einen künstlerisch Mitstrebenden in gewissem Sinne ebenso erschwert als im anderen erleichtert war, ergiebt sich von selbst. Die Gruppirung anlangend, so bleibt dieselbe, wie alle kunsthistorische Auffassung lebendiger künstlerischer Persönlichkeiten unter einem vorgefaßten Gesichtspunkte, unzulänglich. In den wenigsten Fällen ist mit einem charakterisirenden Schlagwort die Totalität eines neuern Dichters erschöpft, in vielen reicht sein Talent, wie sein schöpferischer Drang über den Begriff der Gruppe hinaus, welcher er zugerechnet wird. Ich habe mich bestrebt, in allen diesen Fällen, so viel der beschränkte Raum des Werkes irgend gestattete, die Unzulänglichkeiten und Einseitigkeiten in der Gruppirung durch die Wahl der Proben möglichst auszugleichen.

Ein weit größerer Uebelstand ging aus der unzweifelhaften Thatsache hervor, daß ein bedeutender Theil der neueren poetischen Entwicklung in der Form der erzählenden Prosa stattgefunden hat, daß Roman und Novelle in der vorliegenden Sammlung (sollte dieselbe nicht unförmlich ausgedehnt werden) keine Berücksichtigung finden konnten. Daß hier wesentliche Namen fehlen, einzelne vertretene Dichter aber nicht nach der Hauptseite ihres Talents, ihrer Entwicklung charakterisirt werden konnten, verkenne ich so wenig, daß ich in der That wünsche und hoffe, die vorliegende Auswahl durch eine weitere, welche die Prosadichtungen und die künstlerisch durchbildete Prosaliteratur überhaupt umfaßt, zu ergänzen und zu vervollständigen. Inzwischen aber hoffe ich, daß auch die gegenwärtige Sammlung ihrem nächsten Zwecke zu genügen und gute Dienste zu leisten vermag. Von der Aufnahme sogenannter Gedankenspäne, einzelner Maximen und Sentenzen aus Prosawerken, sah ich vollständig ab. Dieselben charakterisiren äußerst selten eine dichterische Persönlichkeit, und der Vorliebe des deutschen Publikums für die sogenannten schönen Stellen, einer Vorliebe, welche den Sinn für künstlerischen Organismus vielfach sehr unentwickelt gelassen hat, soll am wenigsten bei einer Gelegenheit wie diese Rechnung getragen werden.

Einzelne unrichtige Angaben und Druckfehler namentlich in den biographisch-kritischen Notizen konnten in einem Nachtrag berichtigt werden, mehrere andere wolle man damit entschuldigen, daß der Druck des Werkes in einer Zeit zu Ende geführt ward, in der alle Communicationen in Folge der Vorbereitungen zu großen Ereignissen stockten und selbst directe Briefe, die zur Richtigstellung gewisser Punkte und Daten führen sollten, unbeantwortet blieben. Allen denen aber, welche selbst unter solchen Umständen mich bereitwillig unterstützt haben, spreche ich hierdurch meinen herzlichsten Dank aus.

Inzwischen sind die großen Ereignisse eingetreten: mächtig, überwältigend, herzerhebend! Möge der Hauch der Kraft und Größe, der Begeisterung und des idealen Schwungs, der Energie und Tüchtigkeit, welche in diesen Tagen unser Volk durchdringen, über der Zukunft der deutschen Dichtung walten. Möge aber auch in den Tagen des wiederkehrenden Friedens im neuerstandenen Volke der Sinn für die Darbietungen echter Kunst, für die schlichte wie für die erhabene Schönheit, lebendig bleiben und neu erwachen!

Schloß Winklarn (Oberpfalz)
20. September 1870.

Der Herausgeber.

Einleitung.

Die nachstehenden Proben aus der deutschen Dichtung des letzten Halbjahrhunderts zerfallen in drei Bücher, die eben so viele Hauptabschnitte in der Geschichte dieser Dichtung repräsentiren.

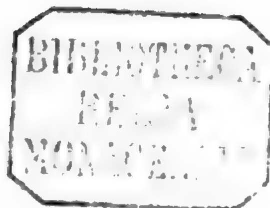
Das erste Buch umfaßt den Zeitraum zwischen 1820—1830, die Periode, in welcher die, im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zur Herrschaft gelangte, Romantik noch im Vordergrund des literarischen Lebens stand und die schaffenden Dichter mehr oder minder beherrschte und beeinflußte, während eine, theils von den Nachwirkungen der classischen Dichter herstammende, theils aus dem unmittelbaren Leben und Fühlen der Zeit entsprungene, Gegenströmung sich schon mehrfach fühlbar machte. „Die Romantik nach den Freiheitskriegen“ bezeichnet in ihren Dichterpersönlichkeiten bereits die verschiedenen Richtungen, die innerhalb der Romantik selbst zur Geltung kamen.„ Die schwäbische Dichterschule“, deren zahlreiche Dichter theils von Uhland und Kerner, aus- theils auf Schiller und Hölderlin zurückgehen, aber das romantische Element abschwächen und ein Element des Nüchternen hinzubringen, zeigt in landsmannschaftlicher, localer Geschlossenheit sehr verschiedne Naturen. „Die Dichter der Uebergangszeit“, eine größere Gruppe, der die mannichfaltigsten Begabungen angehören und deren gemeinsame Signatur es ist, daß die Nachwirkungen der classischen Dichtung und der Romantik sich in ihnen allen in verschiedner Weise vermischen, daß neue Elemente, dem unmittelbaren Leben der Zeit angehörig, sich in ihrer Poesie geltend machen, können nicht nach ein und demselben Maaßstabe beurtheilt werden. Während einerseits die bedeutendsten Dichter des Jahrzehends, wie Rückert und Grillparzer, dieser Gruppe angehören, zählen auch untergeordnetere Talente zu ihr, bei denen der Einfluß der Classiker und Romantiker zu einem styllosen Schwanken führte. Besondre Unterabtheilungen in der langen Reihe der letzteren vom Tagespublikum geförderten, ermunterten, vielfach überschätzten Poeten bilden „die österreichische Dichtergruppe“ und „die Poeten der Abend-Zeitung“, bei denen classische wie romantische Elemente bis zur Trivialität abgeschwächt erschienen. — In drei hervorragenden Dichternaturen „Heine, Platen, Immermann“ vollzieht sich dann der völlige Bruch mit der Romantik, das entschiedne, selbständige Einschlagen neuer Bahnen, denen in den nächsten Jahrzehenden die weitaus größte Zahl der deutschen Dichter bewußt und unbewußt folgte.

Das zweite Buch umfaßt im Wesentlichen den Zeitraum zwischen 1830—1848, die Periode der Gährung und des revolutionären Dranges in der deutschen Literatur, der bald zum Bruch mit aller Poesie, bald zum Anspruch führte, die Poesie auf völlig neue Grundlagen zu stellen und die ganze seitherige deutsche Dichtung als überwunden anzusehen. „Das junge Deutschland“ in erster Linie kritisch, publicistisch und politisch, erst in zweiter Linie poetisch thätig, dem Augenblick mehr dienstbar als die Kunst erträgt, repräsentirt, obwohl es mit den lautesten und höchsten Ansprüchen auftrat, nur eine beschränkte Erscheinungsform der allgemeinen Gährung. „Die Epigonen Heine's“ soweit sie nicht „dem jungen Deutschland“ angehörten, blieben auf die Weiterentwicklung der Literatur ohne Einfluß. „Die dramatischen Stürmer und Dränger“, welche ein neues Kraftdrama zu erschaffen dachten und die bestehende, ja jede mögliche Bühne überhaupt verneinten, gewannen gleichwohl für das spätre Bühnendrama eine größere Naturwahrheit, Stärke und psychologische Tiefe der Charakteristik. „Die descriptive Dichtung“, welche der Poesie neue Elemente, neue Farben zu erobern strebte und in der einige der originellsten Dichtererscheinungen der Zeit ihre Eigenart zu entfalten vermochten, traf mit der erweckten Neigung des Publikums nach stofflichem Wechsel, nach dem Fremdartigen und Pikanten zusammen. „Die politische Lyrik“ indem sie patriotische, oppositionelle und revolutionäre Stimmungen im deutschen Volke theils auszusprechen, theils anzufeuern und zu erwecken suchte, riß einige Jahre hindurch beinahe alle jüngeren enthusiastischen Talente der Zeit an sich. Neben der politischen Lyrik wirkte eine Reihe von „Didaktischen Dichtern der Gährungsperiode“ im Sinne der erregten, auf allen Gebieten ringenden Zeit und gelangte ebenso wie „der oppositionelle Humor“ (unter dessen zahlreichen Vertretern nur eine kleine Zahl wahrhafter und bleibende Wirkung äußernder Talente auftaucht) zu großen momentanen Erfolgen. In allen diesen Richtungen überwog die Neigung zum nivellirenden Radicalismus, alle erhoben den Anspruch, die Gegen-

wart und Zukunft der deutschen Poesie allein zu bestimmen und drängten sich mit souverainer Ausschließlichkeit in den Vordergrund. „Die naive Dichtung der jungdeutschen Periode“, obschon zu keiner Zeit völlig durch die tendenziöse Poesie verdrängt, hatte durchaus keinen Einfluß auf die Gestaltung der Literatur im Großen und Ganzen, so Erfreuliches und Erquickliches die mannichfachen ihr angehörigen Begabungen im Einzelnen leisteten. Von höherer Wichtigkeit war es daher, daß die hervorragendsten ursprünglichen Dichternaturen der dreißiger Jahre „Mosen, Anastasius Grün, Lenau“, obwohl vom Geist und Drang der Zeit erfüllt, kraft ihrer größeren poetischen Anlage und ihres Gefühls für die höchsten Aufgaben der Kunst, die tendenziöse Einseitigkeit überwanden. Neben Grün und Lenau, gebornen Oesterreichern, gewann der Wiener Dramatiker Friedrich Halm die größten Bühnenwirkungen, welche nicht „zeitgemäßen“ Dramen in dieser Periode überhaupt zu Theil wurden und begründete eine eigne, bis auf diesen Tag fort- und nachwirkende Schule „die österreichischen Dramatiker“, deren Vorzüge und Mängel wesentlich auf ihrem engen Zusammenhang mit dem Wiener Hofburgtheater und den Wiener Verhältnissen überhaupt basirten. Die Nachwirkung der gährenden Richtungen in den dreißiger und vierziger Jahren war im Ganzen eine viel kürzere. Die hervorragendsten Talente ließen ihre ursprünglichen Tendenzen zumeist hinter sich und strebten nach einer Entwicklung, die mit der großen Vergangenheit der deutschen Poesie nicht mehr im principiell feindlichen Gegensatz stand, die jüngern Talente aber, welche vor 1848 noch den Bahnen der ausschließlich politischen Lyrik und Dramatik gefolgt waren, gewannen in spätrer Zeit eine freiere und poetisch ergiebigere Auffassung von den Aufgaben der Kunst, so daß „Nachklänge und Klärung der Gährungsperiode in der späteren Dichtung“ zumeist durch dieselben Namen repräsentirt erscheinen.

Das dritte Buch umfaßt im Wesentlichen die Zeit von 1848 bis zur unmittelbaren Gegenwart. „Die Rückkehr zur Kunst“ zwar vollzog sich in mehreren hervorragenden Dichtererscheinungen schon seit Anfang der vierziger Jahre. So grundverschieden, ja entgegengesetzt diese Erscheinungen waren, so abweichende Bestrebungen Hebbel, Emanuel Geibel oder Gottfried Kinkel und Strachwitz, der reflectirende Feuchtersleben und der phantasievolle Reformator des musikalischen Dramas, Richard Wagner, verfolgen: in dem einen Punkte, daß sie alle, dem Uebergewicht der tendenziösen Tagesliteratur gegenüber, für die ganze Poesie, für die bleibenden allgütigen Elemente der Kunst schöpferisch einstehen, treffen sie zusammen. Charakteristisch war ferner, daß, obschon ein guter Theil der Entwicklung dieser Dichter noch in die Jahre vor 1848 fiel, ihre Hauptwirkung und allgemeine Anerkennung erst nach dieser Zeit eintrat. Die nächste Folge allerdings der Abspannung und Ernüchterung nach den Sturmjahren war die Begünstigung gewisser lyrischer Richtungen von Seiten des Publikums, die in ihrer antitendenziösen Einseitigkeit wiederum tendenziös wurden. „Die Nachromantiker“ betonten ausschließlich das romantische Element in der Poesie und reproducirten — meist abgeblaßt und schwächlich genug — die katholisirenden Neigungen und Richtungen der großen romantischen Schule. Harmloser erwies sich „die Wald- und Blumenpoesie“ welche der Menschenwelt und ihrer Wirrniß überhaupt zu entfliehen suchte und freilich nur zu rasch in eine wesenlose Spielerei ausartete. Die „Fromme Lyrik“ sprach vorzugsweise die Empfindungen und religiösen Bedürfnisse der orthodoxen Kreise aus, während die „Erbauliche und beschauliche Lyrik“ weltlicheren Betrachtungen und Lehren poetischen Ausdruck gab. Immer aber waren alle diese Richtungen mehr oder minder durch den Mangel an eigentlich gestaltender Kraft, durch die Beschränkung auf die Lyrik, ja zumeist auf die descriptive und didactische Seite der Lyrik, nur von vorübergehender Bedeutung, wirklich hervorragende poetische Naturen vermochten sich in ihnen weder zu entfalten, noch auszuleben.

Durch das mehr und mehr erwachende Bedürfniß nach reicherem Lebensgehalt und gestaltender Kraft, ward sonach „der Realismus in der Poesie“, von einer Reihe durchweg origineller und meist bedeutender Dichtererscheinungen vertreten, zu einem wesentlichen Entwicklungsmoment in der Geschichte der deutschen Dichtung. Der principielle Gegensatz der Lebens- und Kunstanschauung, in den die meisten Dichter dieser Gruppe zur Vergangenheit traten, trennt sie allein von der größeren Zahl der neuern Dichter, denen die realistischen Elemente nicht fehlen, die aber dabei den idealen Humanismus, den höchsten Gewinn unsrer classischen Literaturepoche, als unverlierbares Gut der deutschen Kunst ansahen und ansehen. Diese Dichter werden durch die drei letzten Gruppen „Neueste Lyriker“, „Lyrisch-epische Dichter“ und „Die neuesten Dramatiker, Epiker, Romanendichter“ repräsentirt. Die Verschiedenheit der Naturen, wie der Strebungen, die namentlich in den größeren Werken der letzten Gruppe zu Tage treten, schließen die eben bezeichnete gemeinsame Grundlage nicht aus, eine Grundlage, der jede wahrhaft fördernde Weiterentwicklung unsrer Dichtung nicht entrathen kann und soll.



Die Romantik nach den Freiheitskriegen.

Ludwig Uhland.

Johann Ludwig Uhland, Sohn des Universitätssecretärs Friedrich Uhland zu Tübingen, wurde daselbst am 26. April 1787 geboren, studierte seit 1802 auf der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, wenngleich sich bereits damals seine Neigung mehr zur Poesie und zu philologischen Studien wandte. Schon seine frühesten dichterischen Versuche ließen die selbständige poetische Eigenart Uhlands erkennen, obschon Romantiker, theilte er keine der Verirrungen der Romantik. Nichts lag seiner wahren, ernsten Natur ferner, als die romantische Ironie, nichts war ihm fremder, als die Bestrebungen ein neues Mittelalter in Staat und Kirche, Leben und Kunst heraufzuführen. Wenn er sich mit Vorliebe der Vorzeit zuwandte, so waren es nur die allzeit gültigen, rein menschlich ergreifenden und erwärmenden Elemente des Mittelalters, denen er sich hingab. Als Lyriker durch eine seltene Gemüthstiefe und einen lebendigen Natursinn, endlich durch einen Zug zur schlichtesten und innigsten Einfachheit ausgezeichnet, der seine Gedichte oft gleichsam unpersönlich erscheinen läßt, als Balladendichter unübertroffen in der Verbindung plastischer Erzählung und lyrischer Stimmung, trat Uhland mit der Sammlung seiner Gedichte (zuerst Stuttgart und Tübingen 1815, funfzigste Auflage 1866) unter die Lieblingsdichter des deutschen Volkes. Minder glücklicher war er als Dramatiker, sein vaterländisches Trauerspiel „Herzog Ernst von Schwaben" und sein Schauspiel „Ludwig der Baier" entbehrten nicht großer dichterischer Vorzüge, wohl aber des dramatischen Lebens, der dramatischen Leidenschaft. Die Entstehung der meisten Dichtungen Uhlands, auch der Dramen, fiel in die beiden Jahrzehende zwischen 1810—1830, in denen er nach beendigten Studien zunächst als Advokat in Stuttgart lebte, sich an den Verfassungskämpfen seines engern Vaterlandes Würtemberg eifrig betheiligte, im übrigen aber seine eigensten Bestrebungen fortsetzte, die sich allmählig mehr und mehr den Forschungen über Sage und Dichtung deutscher Vorzeit zuwandten. Von 1830—1833 bekleidete er die Professur der deutschen Literatur an der Universität Tübingen. Auch nachdem er dieselbe, in Folge eines politischen Conflictes mit der würtembergischen Regierung niedergelegt, lebte er fernerhin stillen aber fruchtreichen Studien in seiner Vaterstadt. Die Muse seines Alters ward nur noch durch seine Betheiligung an den politischen Bewegungen der Jahre 1848—1850 unterbrochen. Geliebt, geehrt, gefeiert von der gesammten Nation, in der fleckenlosen Reinheit seines Charakters hochgeachtet von allen Parteien, starb er am 13. November 1862 zu Tübingen.

Lyrische Gedichte.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —
Das ist die Zeit der Dichterwonne —
So wende stets dein Angesicht
Zum Glanze der gesunknen Sonne!
In hoher Feier schwebt dein Geist,
Du schauest in des Tempels Hallen,
Wo alles Heil'ge sich erschleußt
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum
Die dunkeln Wolken niederrollen:
Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
Beseligt von dem Wundervollen.
In stiller Rührung wirst du gehn,
Du trägst in dir des Liedes Segen;
Das Lichte, das du dort gesehn,
Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

Der König auf dem Thurme.

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,
Die dunkeln Thäler in milder Ruh;
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für Alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum!
Zu dir ja schau' ich liebend empor.
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
Die Siegeswaffen hängen im Saal,
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang,
Da ich schaue der Sterne lichteren Schein
Und höre volleren Klang!

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein, meine Lust!
Denn ihr sollet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

Glühet purpurn nach der Süßen,
Aeugelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Zier.

Einst auch glühten meine Wangen,
Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Roth vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann in der ersten Frühlingszeit
Der Himmel, bläulich aufgeschlagen,
Zur Erde Glanz und Wärme streut;
Die Thäler noch von Eise grauen,
Der Hügel sich schon sonnig hebt;
Die Mädchen sich in's Freie trauen,
Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
Und seh' es alles, still erfreut,
Die Brust von leisem Drang gehoben,
Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
Der heiteren Natur vergnügt,
In ihre ruhigen Gefühle
Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
Wann ihrer mild besonnten Flur
Gerührte Greise Abschied sagen;
Dann ist die Feier der Natur.
Sie prangt nicht mehr mit Blüth' und Fülle,
All ihre regen Kräfte ruhn,
Sie sammelt sich in süße Stille,
In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
Sie senket ihren stolzen Flug,
Sie lernt ein friedliches Entsagen,
Erinnerung ist ihr genug.
Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
Das die Natur der Seele gab;
Es ist mir so, als dürft' ich steigen
Hinunter in mein stilles Grab.

Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
War's nicht mein holdes Kind?
Und wehten aus dem Körbchen nicht
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest!
O morgen, welche Lust!
Wann sie sich glänzend schauen läßt,
Die Röslein an der Brust.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder,
Bald blühen die Veilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht in's dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben seyn,
Lieg' ich in's tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang!
Sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft.
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künftiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, mild und licht,
Auch jener große, klare —
Getrost! er fehlt dir nicht;
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich lass' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja! ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen,
Nicht verschmäh' ich auszugehen,
Kleistens Frühling in der Tasche.

Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.
Die Sonne schon hinabgegangen,
Doch auf den Bächen klarer Schein!
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain!

Es duftet wieder alte Liebe,
Es grünet wieder alte Lust;
Ja selbst die alten Liedertriebe
Beleben diese kalte Brust.
Natur! wohl braucht es solcher Stunden,
So innig und so liebevoll,
Wenn dieses arme Herz gesunden,
Das welkende genesen soll!

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
So such' ich wieder dich, mein Thal!
Empfange dann den kranken Sänger
Mit solcher Milde noch einmal!
Und sink' ich dann ermattet nieder,
So öffne leise deinen Grund,
Und nimm mich auf, und schließ ihn wieder,
Und grüne fröhlich und gesund!

An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
Geliebtes deutsches Vaterland!
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
Dir sank der Jugend schönste Zier:
Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder dir?

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden?
Wann flog der erste Ball an's Ziel?
Wann ward der heitre Tanz erfunden?
Und wann das lose Pfänderspiel?

Ach! wohl in fernen, fernen Tagen,
Die unsern hätten's nie erdacht,
Wo bald im Feld die Völker schlagen
Und bald der innre Zank erwacht.

Nachruf.

Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann.
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut,
Es liegt in jedem Erdensohne,
Es quillt in uns wie Herzensblut;
Und wann sich Männer frei erheben,
Und treulich schlagen Hand in Hand,
Dann tritt das innre Recht in's Leben,
Und der Vertrag giebt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hier zu Lande
Von ihm der Rechte Satzung aus,
Es knüpfen seine heil'gen Bande
Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
Ob Einer im Palast geboren,
In Fürstenwiege sei gewiegt,
Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch theure Wahrheit ward verfochten,
Und überwunden ist sie nicht.
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
Nein, wie ein Fähnrich, wund und blutig,
Sein Banner rettet im Gefecht,
So blickt ihr, tief gekränkt, doch muthig
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Kein Herold wird's den Völkern künden
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Und dennoch wird es Wurzel gründen
In deutschen Gauen überall:
Daß Weisheit nicht das Recht begraben,
Noch Wohlfahrt es ersetzen mag,
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
Das Recht besteht und der Vertrag!

In Varnhagens Stammbuch.

Als Phöbus stark mit Mauern, Thürmen, Gittern,
Die Königsburg von Nisa half bereiten,
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten,
Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten,
Durchklungen hätt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton.
Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es sagen?
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht;
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen.

Den Geist befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht;
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich befangen?
Die Lerche singt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
Sie hat nicht Antheil an des Hofes Festen:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Todten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Todtenglocken,
Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,
Kein Antlitz lächelt und kein Aug' ist trocken,
Ein Wettkampf ist im ungemeßnen Leide:
Doch all' dieß kann die Muse nicht verlocken,
Daß sie das Falsche nicht vom Aechten scheide;
Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
Und Thränen giebt es, die nicht tief entsprungen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
Doch wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;
Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder.
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?"

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde,
Da spricht sie manches Schmerzliche, das Meiste
Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;
Und daß sie auch ihr Todtenopfer leiste,
Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,
Bedeutsam einen vollen Kranz von Aehren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden,
Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet;
Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,
Wie du in Hungertagen sie gespendet;
Ja! gleich der Ceres Kranze, flocht ich diesen,
Volksmutter, Nährerin, sey mir gepriesen!"

Sie spricht's — und aufwärts deutet sie, da weichen
Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen;
Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen
Und droben sieht man Katharinen knieen,
Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,
Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
Ein Lichtstral aus des Lichtes höchstem Quelle.

Balladen und Romanzen.

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Haide
Zur alten Kapell' empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunklen Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall' entlang,
Aus der Tiefe thät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister! gehört.
Eure Reihe soll ich schließen:
Heil mir! ich bin es werth."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
Auf's Schwert, und schlummert ein.
Die Geisterlaute verhallten;
Da mocht' es gar stille sein.

Der junge König und die Schäferin.

In dieser Maienwonne
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Reiter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thalesgrün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen rothen Mantel seiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein frischer Bronne
Dort in den Büschen kühl;
Da sangen die Vöglein mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?
Warum sie glänzten so baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauschet durch das Grün;
Die Lämmer drob erschrecken,
Zur Schäferin sie fliehn.

Willkommen, Gottwillkommen!
Du wunderschöne Maid!
Wärst du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es herzlich leid."

„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir schwören mag;
Ich meint, es hab' durchstrichen
Ein loser Vogel den Hag."

„Ach! wolltest du mich erquicken
Aus deiner Flasche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„Meine Flasche magst du haben,
Noch Keinem macht' ich's schwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'."

Zu schöpfen sie sich bücket,
Aus der Flasch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er sie anblicket,
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie bist du so holder Art!
Als wärest du erst entsprungen
Mit den andern Blumen zart.

Und bist doch mit Würd' umfangen,
Und stralest doch Adel aus,
Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus."

„Frag meinen Vater, den Schäfer:
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäf'rin:
Ob sie auf dem Throne saß?"

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all!"

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wiederschaue
Nach manchem harten Stand.

Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

Ich will sein Land erretten,
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling schaut.

Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?"

„Ich will dir schöpfen und langen
Soviel der Bronnen vermag,
Auch sollst du die Kron' empfangen,
So blank, wie an diesem Tag."

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seyd ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!"

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen,
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?"

„Herr König, hochgeboren,
So setzet uns zum Preis,
Statt goldner Helm' und Sporen,
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!"

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis;
Er empfing bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen
Und setz' einen höhern Preis.

Wohl setz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich setz' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall,
Wollt' Jeder thun das Beste,
Herr Goldmar warf sie all.

Der König stand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern:

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferstab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite,
An rosenrothem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich gebe dir meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand."

Er sprach's und schlug zurücke
Den Schleier der Königin.
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' sehen nach ihr hin.

„Keine Königin soll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab."

Da rief eine Stimme so helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du ziehn noch immer
In's grüne Thal hinaus?

So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'."

Nicht länger blieben sie stehen
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Der Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
Tritt der Räuber vor den Wald.
Sieh! den hohlen Pfad hernieder
Kommt ein schlankes Mädchen bald.
„Trügst du, statt der Maienglocken, —
Spricht des Waldes kühner Sohn —
In dem Korb den Schmuck des Königs,
Frei doch zögest du davon."
Lange folgten seine Blicke
Der geliebten Wallerin,
Durch die Wiesengründe wandelt
Sie zu stillen Dörfern hin,
Bis der Gärten reiche Blüthe
Hüllt die liebliche Gestalt.
Doch der Räuber kehret wieder
In den finstern Tannenwald.

Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir Lieder,
Voll frischer Waldesluft,
Du regtest gerne wieder
Auch mir die Dichterbrust.
Du zeigst an schattiger Halde
Mir den beschilften See,
Du lockest aus dem Walde
Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche
Bring' ich die Stunden hin,
Doch fürchte nicht, ich suche
Mir trockne Blüthen drin!
Durch seine Zeilen windet
Ein grüner Pfad sich weit
Ins Feld hinaus und schwindet
In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
Am See, auf moos'gem Stein,
Und starrt nach seinem Bilde
Im dunkeln Widerschein.

Er sieht, wie er gealtet
Im trüben Weltgewühl;
Hier, in der Wildniß, waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn thauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergangnes schauet
Und Künftiges ermerkt.
Der Wald, in nächt'ger Stunde,
Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahm,
Es schrickt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Vom raschen Jägertrosse
Wird er hinweggeführt.
Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt.

„Gesegnet sei der Morgen,
Der dich in's Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen
Den Thieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche werth,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesschatten lehrt.

Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an,
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Gerufner her,
Du lösest ohne Mühe,
Wovon das Haupt mir schwer.

Dort, wo die Linden düstern,
Vernahm ich diese Nacht
Ein Plaudern und ein Flüstern,
Wie wenn die Liebe wacht.
Die Stimmen zu erkunden,
Lauscht' ich herab vom Wall,
Doch wähnt' ich sie gefunden,
So schlug die Nachtigall.

Nun frag' ich dich, o Meister,
Wer bei den Linden war?
Dir machen ja die Geister
Geheimes offenbar,
Dir singt's der Vögel Kehle,
Die Blätter säuseln's dir;
Sprich ohne Scheu, verhehle
Nichts, was du schauest, mir."

Der König steht umgeben
Von seinem Hofgesind,
Zu Morgen grüßt ihn eben
Sein rosenblühend Kind.
Merlin, der unerschrocken
Den Kreis gemustert hat,
Nimmt aus der Jungfrau Locken
Ein zartes Lindenblatt.

„Laß mich dies Blatt dir reichen,
Lies, Herr, was es dir sagt!
Wem nicht an solchem Zeichen
Genug, der sey befragt:
Ob er in Königshallen
Je Blätter regnen sah?
Wo Lindenblätter fallen,
Da ist die Linde nah.

Du hast, o Herr, am Kleinen
Mein Wissen heut erprobt,
Mög' es dir so erscheinen,
Daß man es billig lobt!
Löst' ich aus einem Laube
Dein Räthsel dir so bald,
Viel größre löst, das glaube!
Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
Die Tochter glüht vor Scham.
Der stolze Seher steiget
Hinab, von wo er kam.
Ein Hirsch, den er wohl kennet,
Harrt vor der Brücke sein.
Und nimmt ihn auf und rennet
Durch Feld und Strom waldein.

Versunken lag im Moose
Merlin, doch tönte lang
Aus einer Waldkluft Schooße
Noch seiner Stimme Klang.
Auch dort ist längst nun Friede;
Ich aber zweifle nicht,
Daß, Freund, aus deinem Liede
Merlin der Wilde spricht.

Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet seyn."

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint' er, es seye die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Da tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's Noth, Ihr verstehet auf's Tanzen Euch besser,
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet seyn."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen,
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet seyn."

Klein Roland.

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon! mein Gemahl so süß!
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Wird jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestickt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stand nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines rothen Weines Schaum."

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbrät und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum."

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind!
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

„Sag' an! wer ist ihr Wächter treu?"
„Mein' Augen blau allstund."
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein rother Mund."

„Die Dam' hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe seyn.
Wohl auf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Fern',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf, Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf, Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! in meinem Prunksal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild,
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Oehm begrüßt er laut.

Da spricht der König mit mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudevoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.

Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Rothen ein aus Portugall!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey,
Drein schrieb sie: kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.

Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Es dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

Tells Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerschnelle,
Trägt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,
Erschallt's aus einem Munde:
Der Tell ist todt, der Tell!

Wär' ich ein Sohn der Berge
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht das bleiche Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst,
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm:
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für dein Volk begehrt:
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Stral,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;

Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird lobgesungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit;
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

Justinus Kerner.

Justinus Andreas Kerner, am 18. September 1786 zu Ludwigsburg geboren, zuerst zum Kaufmann bestimmt, erlangte durch den Beistand des Diaconus und Dichters Ph. Conz die nöthige Vorbildung zur Universität, studierte von 1804—1808 in Tübingen Medicin, schloß hier mit Uhland und andern Gleichstrebenden eine innige, auf dem verwandten Zug zur Poesie beruhende Freundschaft. Seine menschliche und poetische Eigenthümlichkeit war früh ausgeprägt, die allgemeine Neigung zur Romantik wandelte sich bei ihm in eine Vorliebe für das Dunkle, Geheimnißvolle in der Natur, für alles Mystische, Uebersinnliche und Spukhafte, eine Neigung, welche sich in seinen spätern Lebensjahren, in denen er nach einander als Arzt in Wildbad, Oberamtsarzt zu Gaildorf und (seit 1819) als Oberamtsarzt zu Weinsberg lebte, nicht minderte, sondern steigerte, und ihn in Beziehungen zu Mystikern und Schwärmern aller Art brachte, sowie seine Schriften über Somnambulismus und das „Hineinragen einer Geisterwelt in die unsre" veranlaßte. — Als Dichter verband er eine schlichte, gefühlsinnige Naivität, einfachste Liebenswürdigkeit und selbst kernigen schalkhaften Humor, mit einem träumerisch wehmüthigen Hange, einer Todessehnsucht und Todesahnung, die ihn allen Bildern des Lebens gegenüber beschleicht, auch der eigentlich charakteristische Zug seiner Poesie ist. Seinen „Gedichte" (zuerst Stuttgart 1826, 5. Auflage 1854) folgten in späterer Zeit die Sammlungen „Der letzte Blüthenstrauß" (Stuttgart 1852) und die „Winterblüthen" (Stuttgart 1859), in denen die oben bezeichneten Grundtöne manichfach variirt wurden. Unter Kerners übrigen zahlreichen Schriften haben sein Jugendwerk, die frisch-orginellen „Reiseschatten. Von dem Schattenspieler Luchs" (Heidelberg 1811) und seine Autobiographie „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" (Braunschweig 1849) besondern und bleibenden Werth. Justinus Kerner starb im hohen Alter am 22. Februar 1862 zu Weinsberg.

Zuruf.

Jedweder trägt in sich den Tod,
Ist außen noch so lust'ger Schein,
Heut wandelst du im Morgenroth
Und morgen in der Schatten Pein.

Was klammerst du dich also fest,
O Mensch! an diese Welt, den Traum?
Laß ab! laß ab! eh' sie dich läßt;
Oft fällt die Frucht unreif vom Baum.

Ruf' auf, ruf' auf den Geist, der tief,
Als wie in eines Kerkers Nacht,
Schon längst in deinem Innern schlief,
Auf daß er dir zum Heil erwacht!

Aus hartem Kieselsteine ist
Zu locken ird'schen Feuers Glut;
O Mensch! wenn noch so hart du bist,
In dir ein Funke Gottes ruht.

Doch wie aus hartem Steine nur
Durch harten Schlag der Funke bricht,
Erfordert's Kampf mit der Natur,
Bis aus ihr bricht das Gotteslicht.

Schlag an! schlag an! wenn's weh auch thut
Dem Fleische, drin der Funke ist;
Noch weher thut der Hölle Glut,
Mensch! wenn du nicht zu wecken bist.

Das Lied.

In Gram durchschiffet leise
Der Schwan die blaue Flut,
Still eines Liedes Weise
In seinem Busen ruht.

Er singt's nicht in den Tagen
Des Leids, noch so beraubt;
Wenn bess're Stern' ihm tagen,
Singt er's und neigt das Haupt.

Der Sänger, der mit Schmerzen
Erstorben sieht sein Glück,
Dem bleibt das Lied im Herzen,
Die Thrän' im Aug' zurück.

Doch wird der Gram zum Sehnen,
Das süß die Brust durchglüht,
Entquell'n dem Auge Thränen,
Springt aus der Brust das Lied.

So ist auch mir entsprungen
Dies Lied bei mildrem Schmerz;
Doch kaum ist es verklungen,
Kehrt starrer Gram in's Herz.

Im Busen steigt es nieder,
Die Thräne stockt im Blick.
Ihr Freunde singet Lieder,
Mir hält's der Gram zurück.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
Dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten
Wegemüden gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht, der Heimath zu.

Und im Herbste, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte löschet aus."

So sich brüstend sprach die Rebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Rebe, Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben als dein Wein
Lebensmüde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!

Ob die Rebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht:
Doch sie schwieg — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Der Einsame.

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein überſel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer,
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wandrer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum;
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir den hellsten Traum.

Der Wandrer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh,
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer hier ein;
Du bist's für den die Wunde,
Mir dringt in's Herz hinein.

Du bist's für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz, im Schoos der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt ich lallen
Da ging das Rad nicht mehr!

Trost in der Natur.

Das Schicksal hat verschlagen
Mich an so manchen Ort,
Wo andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden,
Ich klagte nimmer laut.
Konnt' immer noch gesunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich stets gehalten
An die Natur so warm,
Die Menschen ließ ich schalten,
Gott! — die sind kalt und arm.

Alte Heimath.

In einem dunklen Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au'
War Vaters Haus gelegen:
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.

Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimathlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimath hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimath
Das ferneste Land.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust,
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Brust;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den sel'gen Grund:
Hab' Acht! du siehst das beste Land
Allein in seinem Rund.

Dann drück' es fester an das Herz,
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
Und schließ' das Herze zu,
Und laß nichts anders zu ihm ein;
Hab' Acht! — so heilest du.

Romanzen.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

„Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht:
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, ihr seid der Reichste;
Euer Land trägt Edelstein!“

Kaiser Rudolfs Ritt zu Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim
Stark an Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf
Spielend das gewohnte Schach.

Und er spricht: Ihr guten Meister
Auf und sagt mir ohne Zagen,
Wenn aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen?

Und die Meister sprechen: Herr
Wohl noch heut erscheint die Stunde.
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
Meister! Dank für diese Kunde!

Auf nach Speyer, auf nach Speyer!
Ruft er, als das Spiel geendet.
Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, seis vollendet.

Blast die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!
Zaudernd stehn die Diener all,
Doch er ruft: Folgt ohne Zagen!

Und das Schlachtroß wird gebracht.
Nicht zum Kampf, zum ewigen Frieden,
Spricht er, trage treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den Lebensmüden.

Weinend steht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich' aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Aeste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelslust
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frauen,
Weinend ihm entgegenwallen.

In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten,
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

Reichet mir den heil'gen Leib,
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh im Angesichte.

Glocken dürfens nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheines
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels,
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels!

Der Geiger von Gmünd.

Einst ein Kirchlein, sonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der sangesreichen,
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen, mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geschlagen
Und von Silber hell ein Kleid
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit,

Zeit, wo überm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungesehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach, den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen
Und im Sack kein Geld, kein Brot.

Vor dem Bild hat er gesungen,
Hat gespielet all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangest wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so viele musicieren,
Musicier' ich Geiger mit!"

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht im tiefen Gram.

Und wer kurz ihn noch gehasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!"
„Eins noch bitt' ich", singt er, „lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!"

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmlischmilde;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erstaunen sieht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgesänge
Selbst der Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhellt das Haus,
Und der Geiger ist gesessen
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber, als sie voll vom Weine,
Nimmt er seinen Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzet sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

Joseph von Eichendorff.

Joseph Freiherr von Eichendorff, geboren 16. März 1788 auf Schloß Lubowitz in Oberschlesien, aus einer alten katholischen Familie stammend, erhielt den ersten Unterricht durch Hausgeistliche, besuchte nachmals das katholische Gymnasium zu Breslau, studierte von 1805—1809 zu Halle und Heidelberg die Rechte, kam in letzterer Stadt in Verbindung mit den daselbst lebenden Romantikern (Arnim, Brentano, Görres, Creuzer), trat schon damals mit einzelnen Gedichten hervor und schrieb 1811, während er sich in Wien zum Eintritt in den österreichischen Staatsdienst vorbereitete, den Roman „Ahnung und Gegenwart" (Nürnberg 1815). 1813 als Freiwilliger in die preußische Armee eintretend, verblieb er auch nach den Pariser Friedensschlüssen in preußischen Diensten, ward 1816 Referendar bei der Regierung in Breslau, 1820 als Regierungsrath für katholische Kirchen- und Schulsachen zur Regierung nach Danzig, 1829 als Oberpräsidialrath nach Königsberg, 1831 als Rath des Cultusministeriums nach Berlin versetzt. Nach seiner im Jahre 1844 erfolgten Entlassung lebte er theils in Wien und Berlin, theils auf einem ihm gehörigen Gute in Mähren, und starb am 3. December 1855 im Hause seines Schwiegersohns in Neiße in Schlesien. Während dieser vier Jahrzehnde war Eichendorff ununterbrochen literarisch thätig. Außer seinen poetisch stimmungsvollen, namentlich nach der Seite der Schilderung unübertrefflichen Novellen, unter denen „das Marmorbildniß", „Schloß Durande", „Dichter und ihre Gesellen" und vor allen das reizend frische romantische Idyll „Aus dem Leben eines Taugenichts" (4. Aufl. Leipzig 1856) hervorragen, entstanden die Dramen „Ezzelin von Romano" (Königsberg 1821) und „der letzte Held von Marienburg" (Königberg 1830) sowie die meisten kleinern Dichtungen Eichendorffs in der ersten Hälfte dieser Zeit. Eichendorffs Gedichte (Berlin 1837, 5. Aufl. Leipzig 1869) sind die reifste und schönste lyrische Gabe der specifischen Romantik, von tiefster Innerlichkeit, voll quellenden Lebens, voll träumerisch weicher Stimmung, duftig und eigenthümlich, dazu von einem sprachlichen Wortlaut, der beinahe schon selbst Musik ist. — Unter seinen spätern erzählenden Dichtungen „Julian" (Leipzig 1853), „Robert und Guiscard" (Leipzig 1855), „Lucius" (Leipzig 1857) in denen das katholisch tendenziöse Element weit stärker hervortrat, als in allen früheren Werken des Dichters, enthält „Julian" reiche Einzelschönheiten, besonders nach der Seite farbiger und kräftiger Schilderung hin.

Lieder.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag' mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Im Walde.

Es zog eine Hochzeit den Berg entlang,
Ich hörte die Vögel schlagen,
Da blitzten viel' Reiter, das Waldhorn klang,
Das war ein lustiges Jagen!

Und eh' ich's gedacht, war Alles verhallt,
Die Nacht bedecket die Runde,
Nur von den Bergen noch rauschet der Wald
Und mich schauert im Herzensgrunde.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

Die Nacht.

Wie schön, hier zu verträumen
Die Nacht im stillen Wald,
Wenn in den dunklen Bäumen
Das alte Mährchen hallt.

Die Berg' im Mondesschimmer
Wie in Gedanken stehn,
Und durch verworrne Trümmer
Die Quellen klagend gehn.

Denn müd' ging auf den Matten
Die Schönheit nun zur Ruh,
Es deckt mit kühlen Schatten
Die Nacht das Liebchen zu.

Das ist das irre Klagen
In stiller Waldespracht,
Die Nachtigallen schlagen
Von ihr die ganze Nacht.

Die Stern' gehn auf und nieder —
Wann kommst du, Morgenwind,
Und hebst die Schatten wieder
Von dem verträumten Kind?

Schon rührt sich's in den Bäumen,
Die Lerche weckt sie bald —
So will ich treu verträumen
Die Nacht im stillen Wald.

Liedesmuth.

Was Lorbeerkranz und Lobestand!
Es duftet still die Frühlingsnacht
Und rauscht der Wald vom Felsenrand,
Ob's Jemand hört, ob Niemand wacht.

Es schläft noch alles Menschenkind,
Da pfeift sein lust'ges Wanderlied
Schon über's Feld der Morgenwind
Und frägt nicht erst, wer mit ihm zieht.

Und ob ihr All' zu Hause saßt,
Der Frühling blüht doch, weil er muß,
Und ob ihr's les't oder bleiben laßt,
Ich singe doch aus frischer Brust.

Lockung.

Hörst du nicht die Bäume rauschen
Draußen durch die stille Rund'?
Lockt's dich nicht, hinabzulauschen
Von dem Söller in den Grund,
Wo die vielen Bäche gehen
Wunderbar im Mondenschein,
Und die stillen Schlösser sehen
In den Fluß vom hohen Stein?

Kennst du noch die irren Lieder
Aus der alten, schönen Zeit?
Sie erwachen alle wieder
Nachts in Waldeseinsamkeit,
Wenn die Bäume träumend lauschen,
Und der Flieder duftet schwül,
Und im Fluß die Nixen rauschen —
Komm herab, hier ist's so kühl.

Eldorado.

Es ist von Klang und Düften
Ein wunderbarer Ort,
Umrankt von stillen Klüften,
Wir alle spielten dort.

Wir alle sind verirret,
Seitdem so weit hinaus
Unkraut die Welt verwirret,
Find't Keiner mehr nach Haus.

Doch manchmal taucht's aus Träumen,
Als läg' es weit im Meer,
Und früh noch in den Bäumen
Rauscht's wie ein Grüßen her.

Ich hört' den Gruß verfliegen,
Ich folgt' ihm über Land,
Und hatte mich verstiegen
Auf hoher Felsenwand.

Mein Herz ward mir so munter,
Weit hinten alle Noth,
Als ginge jenseits unter
Die Welt in Morgenroth.

Der Wind spielt' in den Locken,
Da blitzt' es drunten weit,
Und ich erkannt' erschrocken
Die alte Einsamkeit.

Nun jeden Morgenschimmer
Steig' ich in's Blüthenmeer,
Bis ich Glücksel'ger nimmer
Von dorten wiederkehr'.

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blüthenmeer
Ueber den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir Nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Thal und Wald,
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

Frühlingsgruß.

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tann'baum über Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum,
O Welt, du schöne Welt, du,
Man sieht dich vor Blüthen kaum.

Nacht.

Hörst du die Gründe rufen
In Träumen halb verwacht?
O, von des Schlosses Stufen
Steig nieder in die Nacht! —

Die Nachtigallen schlagen,
Der Garten rauschet sacht,
Es will dir Wunder sagen
Die wunderbare Nacht.

Mondnacht.

Es war, als hätte der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüthenschimmer
Von ihm nur träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus!

Romanzen.

Die zwei Gesellen.

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorüber gingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der Erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich in's Feld hinaus.

Dem Zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So still war's rings in der Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so kecke Gesellen,
Die Thränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebreich zu Dir!

Der Schatzgräber.

Wenn alle Wälder schliefen,
Er an zu graben hub,
Rastlos in Berges Tiefen
Nach einem Schatz er grub.

Die Engel Gottes sangen
Derweil in stiller Nacht,
Wie rothe Augen drangen
Metalle aus dem Schacht.

„Und wirst doch mein!" und grimmer
Wühlt er und wühlt hinab,
Da stürzen Stein und Trümmer
Ueber den Narren herab!

Hohnlachen wild erschallte
Aus der verfallnen Kluft,
Der Engelsang verhallte
Wehmüthig in der Luft!

Adalbert von Chamisso.

Adalbert von Chamisso, geboren den 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, einer alten französischen Adelsfamilie angehörig (sein ursprünglicher Name war Charles Louis Adelaide de Chamisso de Boncourt), im zweiten Jahre der französischen Revolution mit seiner Familie emigrirt, trat 1798 als Offizier in die preußische Armee, verließ dieselbe im November 1806 und führte während des nächstfolgenden Jahrzehends ein vielbewegtes Wanderleben. Durch Jugendeindrücke und Jugendfreundschaften, wie durch eigne Gemüthsrichtung war er mit Deutschland unlöslich verwachsen und frühzeitig mit dichterischen Versuchen in die deutsche Literatur eingetreten, ohne doch der deutschen Sprache völlig und unbedingt Herr zu werden. Im Jahre 1812 faßte er, schon zweiunddreißig Jahre alt, den Entschluß, Medicin und Naturwissenschaften zu studieren, und führte denselben consequent durch, obgleich ihm in eben dieser Zeit das vortreffliche und originelle Märchen, „Peter Schlemihls wundersame Geschichte" (Nürnberg 1814, neueste Auflage Leipzig 1860), seine erste dichterische Production von Bedeutung gelang. Von 1815—1818 nahm er an der Weltumsegelung des russischen Schiffes „Rurik" als Naturforscher Theil, ward, heimgekehrt, Custos der botanischen Sammlungen in Berlin, gründete sich hier eine glückliche Häuslichkeit und dichtete neben seinen Studien mit jugendlicher Frische. Am glücklichsten war Chamisso, wie seine „Gedichte" (Leipzig 1834, siebzehnte Auflage Berlin 1861) erweisen, auf dem Gebiet der poetischen Erzählung, selbst als Lyriker liebte er eine Reihe von Stimmungen in einem Liedercyclus zum Lebensbilde zusammenzufassen. Von der Romantik ausgehend, der er seine formelle poetische Bildung, seine Neigung für die südlichen Formen verdankte (unter denen er die Terzine viel und mit Glück anwendete), scheidet er sich im Inhalt seiner Gedichte vielfach von den deutschen Romantikern. Vorliebe für das Grelle, Düstere, fast Gewaltsame, Neigung zur bittern Satyre finden sich neben tiefer Gluth, schlichter Innigkeit und warmer Theilnahme am menschlich Edeln auch in unscheinbarer Hülle und Erscheinung. Seine erzählenden Gedichte sind voll plastischer Anschaulichkeit und höchster Lebendigkeit, einzelne unter ihnen kleine Meisterwerke. Die ganze Erscheinung Chamisso's, des einzigen Ausländers, der in der deutschen Dichtung volles Bürgerrecht gewonnen, vereinigt in sich alle Wandlungen und Widersprüche, die auf dem Wege von der romantischen zur modernen deutschen Dichtung unvermeidlich waren, und gleicht sie durch ihre hohe Liebenswürdigkeit, den Edelsinn und die Wahrheit jeder Empfindung wieder aus. — Chamisso starb am 21. August 1838 zu Berlin.

Lyrische Gedichte.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Thor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab,
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Frühling.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Die Sonne bescheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie sind mir geworden die Locken so grau?
Das ist doch ein garstiger Staub.

Es bauen die Nester und singen sich ein
Die zierlichen Vögel so gut.
Und ist es kein Staub nicht, was sollt' es denn sein?
Mir ist wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling ist kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe schon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle so frisch mich, so jung.

Gern und gerner.

Der Gang war schwer, der Tag war rauh,
Kalt weht' es und stürmisch aus Norden;
Es trieft mein Haar vom Abendthau,
Fast wär' ich müde geworden.

Laß blinken den rothen, den süßen Wein:
Es mag der alte Zecher
Sich gerne sonnen im rothen Schein,
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner sich sonnen in trüber Stund'
Am Klarblick deiner Augen,
Und gerner vom rothen, vom süßen Mund
Durchwärmende Flammen saugen.

Reichst mir den Mund, mir den Pokal,
Mir Jugendlust des Lebens;
Laß tosen und toben die Stürme zumal,
Sie mühen um mich sich vergebens.

Du schlummerst, feiner Knabe.

Du schlummerst, feiner Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So sanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch sind.

Nun wachst du auf, du lächelst,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Laß schwelgend mich genießen
Der süßen kurzen Frist,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine bist.

Es will sich bald nicht passen,
Es treibt und dehnt sich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es stürmt der Mann in's Leben,
Er bricht sich seine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüstet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Ist nun Entsagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen;
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das Andre findet sich.

Dein Vater hält dich im Arme.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt' gar eigene Träume,
Und singt und wieget dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus einer Wiege steiget
Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!
Ihr Auge so blau und klar!
Wie bist du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebar!

Nun überthauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz,
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter,
Und singt und wieget dich ein.

Frauenliebe und Leben.

1.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume,
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der Herrlichste von allen,
Wie so milde, wie so gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und fester Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Also er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig sein!

Höre nicht mein stilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfst mich niedre Magd nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigste von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hohe segnen,
Segnen viele tausend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, selig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran?

3.

Ich kann's nicht fassen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe gesprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer so sein.

O laß im Traume mich sterben
Gewieget an seiner Brust,
Den seligsten Tod mich schlürfen
In Thränen unendlicher Lust.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich, verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da hast du mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schwestern,
Freundlich mich schmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geschäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnsucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schwestern,
Helft mir verscheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Bist, mein Geliebter,
Du mir erschienen,
Giebst du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich verneigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schwestern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knospende Rosen dar.
Aber euch, Schwestern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig scheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickest
Mich verwundert an,
Kannst es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann.
Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach allem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo sie still verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Lieb' ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung giebt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

8.

Nun hast du mir den ersten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du schläfst, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesschlaf.

Es blicket die Verlassne vor sich hin,
Die Welt ist leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Innres still zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergangnes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch;
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Thränen.

1.

Was ist's, o Vater, was ich verbrach?
Du brichst mir das Herz, und fragst nicht darnach.

Ich hab' ihm entsagt, nach deinem Befehl,
Doch nicht ihn vergessen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich selbst bin todt,
Und über mich schaltet dein strenges Gebot.

Wenn Herz und Wille gebrochen sind,
Bittet noch um eins dein armes Kind.

Wenn bald mein müdes Auge sich schließt,
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderstrauch,
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

2.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Osten noch gegraut,
Am Fenster zitternd geharret
Und dort hinaus geschaut.

Und in der Mittagsstunde,
Da hab' ich bitter geweint,
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht ist kommen,
Vor der ich mich gescheut;
Nun ist der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Thau und nicht der Regen
Dringen, Mutter, in dein Grab,
Thränen sind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;
Von den Nägeln springt das Blut,
Ach! mit Schmerzen,
Mit zerriss'nem blut'gem Herzen
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, sollst mir ihn wahren,
Gute Mutter, liebevoll;
Ach! sie sagen,
Daß ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen soll.

Ring, mein Ring, du theures Kleinod
Muß es denn geschieden sein?
Ach! ich werde
Bald dich suchen in der Erde,
Und du wirst dann wieder mein.

4.

Denke, denke, mein Geliebter,
Meiner alten Lieb' und Treue,
Denke, wie aus freud'gem Herzen,
Sonder Harm und sonder Reue,

Frei das Wort ich dir gegeben,
Dich zu lieben, dir zu leben —
Suche dir ein and'res Lieb!

Ach! er kam, besah die Felder
Und das Haus, der Mutter Erbe,
Sprach und feilschte mit dem Vater,
Der befahl gestreng und herbe. —
Eitel war das Wort gesprochen,
Herz und Treue sind gebrochen —
Suche dir ein and'res Lieb!

Und der Priester mit dem Munde
Sprach den Segen unverdrossen,
Unerhöret, einem Bunde,
Der im Himmel nicht geschlossen. —
Zieh' von hinnen! zieh' von hinnen!
And'res Glück dir zu gewinnen,
Suche dir ein and'res Lieb!

5.

Die, deren Schooß geboren,
In Wonn' und Lust verloren,
Ihr Kind in Armen hält,
Sie giebt dir Preis und Ehren,
Und weint des Dankes Zähren
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet
Des Leibes Segen, weinet
Und grämt und härmet sich,
Sie hebt zu dir die Arme
Und betet: ach! erbarme,
Erbarme meiner dich!

Ich Aermste nur von Allen,
In Schuld und Schmach gefallen,
Bin elend grenzenlos;
Ich bete: — weh' mir! — mache,
Aus Mitleid oder Rache,
Unfruchtbar meinen Schooß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu sehen gemeint,
Noch sträubt vor Entsetzen mein Haar sich empor,
O hätt' ich doch schlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich sah ihn verstört, zerrissen und bleich,
Wie er in den Sand zu schreiben schien,
Er schrieb unsre Namen, ich kannt' es gleich,
Da hab' ich wohl laut geschrie'n.

Er fuhr zusammen, vom Schrei erschreckt,
Und blickte mich an, verstummt wie das Grab,
Ich hielt ihm die Arme entgegen gestreckt,
Und er — er wandte sich ab.

7.

Wie so bleich ich geworden bin?
Was willst du fragen?
Freue, freue dich immerhin,
Ich will nicht klagen.

Hast das Haus und die Felder auch,
Und hast den Garten,
Laß mich unterm Hollunderstrauch
Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit
Nur wen'ge Schuhe,
Leg' ich dort mich zu guter Zeit
Und halte Ruhe.

Satyrische Gedichte.

Tragische Geschichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,
Und wie es stund, es annoch steht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders 'rum,
's wird aber noch nicht besser drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Kleidermacher-Muth.

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grausam sie massakrirt
Und stolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das sollst du uns schwören.

Und drei Bedingungen wollen wir stell'n:
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n,
Die das Brod verkürzt uns Schneider-Gesell'n;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, sei —
Courage! Courage!
Zum höchsten Aerger der Polizei,
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das sollst du uns schwören.

Das Dritte, Herr König, noch wissen wir's nicht, —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beste an der ganzen Geschicht',
Wir bestehn auch darauf bis an's jüngste Gericht;
Das Dritte, das sollst du uns schwören.

Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagst du so sehr
Um diesen Einen?
's giebt ja der hübschen Jünglinge mehr,
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein,
Um ihn zu klagen;
Um den Mantel klag' ich allein,
Ich will's dir sagen.

Ach der gute Mantel, beschwert
Mit silbernen Ketten!
Den behielt er noch unverzehrt,
Wen den wir nur hätten!

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt' er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Gehenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner, könnt ihr missen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Lass' ich jede Rücksicht schweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing, schlecht, unscheinsam!
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach sie starb, und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen ...!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt! —

Schießt nur, schießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten.
Unfein dürft' ich wohl euch schelten:
Abgeschlossne Händel gelten,
Merkt es euch, und — gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener, mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

Poetische Erzählungen.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wärters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und bliebe bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schaust grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die bangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nahn,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergossen das theure Blut,
Er legt sich zur Leiche mit finsterem Muth,
Er liegt so versunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nun dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
Ich sag' es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd' und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich todt!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erboßt, —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Der Graf und der Leibeigene.

1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;
Es wird, bevor du erreichest dein Schloß,
Wo kreißend die Gräfin begehret dein,
Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Muth!
Wie trieft der Rappe von Schweiß und von Blut!
Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —
Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es dringt in das Frauengemach der Graf;
Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,
Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt.
Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, athmend kaum; —
Zwei Knaben faßt der enge Raum,
Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;
Wie schwelgt nun sein Herz in Ueberfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust
Aus enger Wiege an seine Brust,
Er legt sie beisammen, und wieder hervor
Sie hebend hält er die Beiden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,
Nun grünt mein Stamm in Ueppigkeit,
Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!"

Da kommt die Wehemutter herein,
Sie ahnet schon, was geschehen mag sein,
Sie hört und sieht ihn erschrocken an:
Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich
Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —
Sie hat, die hier sich geschäftig verletzt,
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört.
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?
Leibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?
Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!
O gebt mein eigenes Kind mir geschwind!

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,
Zu kennen sind die Kinder nicht,
Verloren ist der Irrung Spur,
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

2.

„Bald legt sich der Alte zur letzten Ruh',
Und fällt sein brechendes Aug' erst zu, —
Auf welcher Seite sei das Recht, —
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht." —

„„Du, Doppelgänger, bist mir fast,
So wie ich dir, in der Seele verhaßt:
Und schläft er . . . ich frage nach keinem Recht,
So bin ich der Herr, so bist du der Knecht."" —

„Ich bin der Graf, wer widersagt
Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt
Verblendet gegen mich den Raub?
Vor mir, Leibeigener, in den Staub!" —

„„Ich bin der Graf und dulde hier
Dein blasses Bild nicht neben mir;
Ich werfe dich in den tiefsten Thurm;
Zu meinen Füßen kreuch, du Wurm!"" —

„Wenn schmähen deine Zunge darf,
Ist doch dein Schwert viel minder scharf,
Sonst müßte bald entschieden sein
Wohl zwischen uns das Mein und Dein." —

„„Was warten wir, daß sein Auge bricht?
Ich fälle dich gleich, du Bösewicht!““ —
„Was warten wir? das sprachst du gut;
Gleich dünge mein Land dein schwarzes Blut!“

Vernahmst du, Graf, der Waffen Klang
Vom Hag herüber die Halle entlang?
Was trägt dein schwankender Fuß dich dahin?
Ach! Unheil ahnet dein finsterer Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,
Da ringt er verwaist die Hände wund,
Und weint die alten Augen blind,
Und schüttelt sein greises Haar in dem Wind.

Corsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wann's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg' — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

„Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

„Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“

Da pocht's an die Thür, er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Polo? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede.“ — „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Deinen zumal.“ —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast.“

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, gemessen und kalt;
Die Hausfrau schafft ohn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führt ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf' unbesorgt, dich schirmt mein Dach.“

Er steht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und rufet laut:
„Wach' auf! steh' auf! es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sichres Geleit.“

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finsteren Wald
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Corsenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätest du auch;
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht.“

Poetische Erzählungen in Terzinen.

Der Szekler Landtag.

Ich will mich für das Faktum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geschrieben fand,
Schlagt die Geschichte nach von Siebenbürgen.
Als einst der Sichel reif der Weizen stand
In der Gespannschaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns schönste Hoffnung schwand.
Es wollte nicht der böse West sich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottessegen.
Gehört des Volkes laut erhobne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuschreiben,
Um Rath zu halten über diese Plage.
Die Landesboten ließen sich nicht treiben,
Sie kamen gern, entschlossen gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernst und Kraft
Der Fall vom Landesmarschall vorgetragen:
Und nun, hochmögende Genossenschaft,
Weiß Einer Rath? Wer ist es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune schafft?
Es herrschte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greise
Und sprach gewichtig mit beredtem Munde:
Der Fall ist ernst, mit nichten wär' es weise,
Mit übereiltem Rathschluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weise.

Drum ist mein Antrag, ohne weit zu schweifen:
Laßt uns auf nächsten Samstag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, sie wird die Sache reifen.
Beschlossen ward, worauf er angetragen.
Die Frist verstrich bei ew'gen Regenschauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samstag kam und sah dieselben Mauern
Umfassen noch des Landes Rath und Hort,
Und sah den leid'gen Regen ewig dauern
Der Landesmarschall sprach ein ernstes Wort:
Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,
Ihr seht, der Regen regnet ewig fort.
Wer ist es, der das Wort der Weisheit spricht?
Wer bringt in unsres Sinnes düstre Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerst an diesen Alten,
Deß Scharfsinn einmal schon uns Trost gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.
Der stand und sprach: ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir sehn es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, so lang' es will und kann.
Er schwieg, es schwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile staunend, dann erscholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungestört.
Einstimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einstimmig ward der Rathschluß angenommen,
Der nun Gesetzeskraft behalten soll.
So schloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiseres vielleicht gerathen,
Als mancher, dessen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter stolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und schwankten heim die Wagen goldbeschwert.

Francesco Francia's Tod.

Francesco Francia war zu seiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.
Zu ihm, dem Alten, ist der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher sonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künstlerruhm errungen.
Zwar konnt' er noch zu sehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben sie geehret
Einander und gewechselt Freundschaftszeichen.
Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh'! Jener schreibt: Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.
Ich käme selbst, doch And'res hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,
Die heilige Cäcilie, send' ich dir.
Vertritt, mein lieber Meister, meine Stelle,
Sieh' helfend nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entstelle;
Und hast den Pinsel du zur Hand genommen,
Verbessre du zugleich auch liebevoll,
Wo selber meine Kunst zu kurz gekommen.
Dann stell' es auf, das Bild, da wo es soll,
Mit Liebe sorgend für das beste Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!
Dein Raphael. — Der Meister schnell erbricht
Die Kiste, zieht das Bild hervor und rückt
Es sich in's Licht und sieht, und glaubt es nicht.
Er steht davor erschrocken und entzückt,
Erfüllet ist, was seine Träume waren,
Er fühlt sich selbst vernichtet und beglückt.
„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du solches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren."
Die Jünger hörten ihn die Worte sagen,
Den letzten Laut aus seinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:
Es war des alten Francia Sterbestunde.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschooß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Schaaren
Und ihre Brüteplätze längst dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andere Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Deß Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsens Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust,
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch athmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde, —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurst'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken,
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland,
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.

Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.
Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will mich nur vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben."

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du straffst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Loos!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und schwinden zwischen mir und ihm die Weiten.
Und jetzt! — es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungschweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärts strebend war das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht' mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja Alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Ernst Schulze.

Ernst Schulze, geboren 1789 zu Celle, studierte in Göttingen Philologie, und ward hier von einer tiefen Leidenschaft für die schöne und geistvolle Tochter des Professor Tychsen, Cäcilie, ergriffen, deren früher Tod seine besten Hoffnungen knickte und sein poetisches Talent in die Bahnen einer ziemlich unklaren und zerflossnen Schwärmerei und schwermüthiger Lyrik drängte. Er entwarf zum Andenken und zur Verherrlichung der Geliebten das große epische Gedicht „Cäcilia“ (Göttingen 1818, 5. Aufl. Leipzig 1859), das die christliche Sehnsucht nach dem Himmlischen und Ewigen, sowie die Eigenthümlichkeit seiner Liebe zugleich verkörpern sollte. Der Plan wuchs in unbestimmte Breite, eine gewisse unmännliche Rührseligkeit und das Schattenhafte der erzählenden Theile des Gedichts heben den epischen Eindruck fast völlig auf. Glücklicher als in der Erfindung und Composition dieser Dichtung war er bei dem kurz vor seinem Tode (der Dichter erlag bereits, nachdem er 1814 als freiwilliger Jäger am Befreiungskriege theilgenommen hatte, am 17. Juni 1817 einem unheilbaren Brustübel) entworfnen und ausgeführten romantischen Gedicht, „die bezauberte Rose“ (zuerst in der „Urania“ von 1818, dann Göttingen 1818, 10. Auflage Leipzig 1865), das in seinem Stoffe der weichen, elegischen, beinahe zum Süßlichen neigenden Natur des Dichters besser entsprach und durch phantasievolle Schilderung, eine große Grazie des Vortrags und anmuthig schmeichelnde Form ausgezeichnet ist. Der Erfolg der „bezauberten Rose“ erhielt den Namen und selbst die „Sämmtlichen Werke“ Ernst Schulzes (Leipzig 1858) in der deutschen Literatur.

Dritter Gesang aus der „Bezauberten Rose“.

Wie langsam nur die goldne Pomeranze,
Dein Pflegekind, zur saft'gen Reife schwillt,
Seit fünfmal schon der Baum im Blüthenglanze
Dein still Gemach mit süßem Duft gefüllt,
So, Herrin, keimt an unsres Lebens Kranze
Manch Hoffen auf und schwindet ungestillt,
Wol können wir von gutem Glück schon sagen,
Will uns der Herbst auch eine Frucht nur tragen.

Drum ist es gut nur einen Wunsch zu hegen,
In dem vereint des Lebens Strahlen glühn,
Und sehen wir auf vielverschlungnen Wegen
Manch Traumgebild vor unserm Aug' entblühn,
So laß uns thun, wie leichte Wandrer pflegen,
Die hier und dort im Schatten wohl verziehn,
Doch munter bald entfliehn auf raschen Füßen,
Um Weib und Kind am Abend noch zu grüßen.

Denn was man tief in einem reinen Herzen
Empfangen hat, erzogen und genährt,
Dem folget man durch Thränen und durch Schmerzen,
Durch Sturm und Nacht, durch Woge, Flamm' und Schwert.
Gefällt es auch den Göttern oft zu scherzen,
Wenn Vieles wir und Thörichtes begehrt,
Dem edlen Wunsch, dem ungetheilten Streben
Wird gern zuletzt der Siegeskranz gegeben.

Und muß ich selbst dies Wort auch Lügen zeihen,
Weil ohne Frucht mein treues Ringen blieb,
So werd' ich doch die Stunde nie bereuen,
Die mich hinaus in diese Wellen trieb.
Denn willst auch du mir keine Gunst verleihen,
So fand ich doch ein andres holdes Lieb,
Das milder stets, je mehr dein Stolz mich kränkte,
Mir süßre Huld und reichre Gaben schenkte.

So war's Alpin, dem Sänger, auch ergangen,
Dem, seit das Glück ihn trügerisch verließ,
Gar hold gepflegt von Wehmuth und Verlangen
Sich freundlicher die Muse stets erwies.
Wie manche Dichter preisen und besangen
Die goldne Zeit, das sel'ge Paradies,
Doch Jene, die das Schicksal dort geboren,
Sie priesen's nicht, weil sie es nicht verloren.

Doch sind es jetzt nicht Schatten nur und Träume,
Die vor Alpin im Flug vorübergehn,
Nein freundlich, wie durch sanftbewegte Bäume,
Durch Blütenhauch und leichtes Frühlingswehn,
Durch Nebelduft und flücht'ge Wolkensäume
Zu uns herab die festen Sterne sehn,
Will jetzt auch ihm aus irren Traumgestalten
Ein sichres Bild der Hoffnung sich entfalten.

Und so begann sein zweifelnd Herz zu sinnen:
Was winkst du mir so freundlich, holdes Licht,
Und mußt doch bald erbleichen und zerrinnen,
Ein süßer Traum, ein täuschendes Gedicht!
Weh mir! Was kann ich hoffen, was gewinnen,
So lang mein Glück ein Traum nur mir verspricht?
Ein Schattenbild, das nächt'ge Düfte weben,
Kann das entblühn zu Farbe, Licht und Leben?

Doch sollten so die Götter uns betrügen,
So grausam sein im Uebermuth der Macht,
Daß sie von fern uns holde Bilder lügen,
Wenn sie uns Schmerz und Täuschung zugedacht?
Seit mancher Traum auch unsrer Brust entstiegen,
Die meisten sind aus tieferm Quell erwacht,
Und nahn schon jetzt dem künft'gen Kreis im Stillen
Wie Geister, die in Körper einst sich hüllen.

So ist es hier! Erschien in manchen Stunden
Nicht räthselhaft mir jenes theure Bild,
Von Rosen rings geröthet und umwunden,
Und selbst zuletzt zur reichen Blüt' enthüllt?
Nicht hat mein Herz den holden Traum erfunden,
Er lebte schon, noch eh' er sich erfüllt,
Nur hält erst jetzt den Gast aus luft'gen Landen
Die Wirklichkeit an sichern Liebesbanden.

Doch sei es auch; nicht wird er mir entblühen,
Der zarte Kelch, worin mein Hoffen ruht.
Hat doch das Glück mir Armen nichts verliehen:
Dies Saitenspiel, es ist mein einz'ges Gut.
Wie darf ich denn um jenen Preis mich mühen,
Der Gaben heischt, nicht Liebe nur und Muth!
Ein Andrer wird, kein Bessrer, ihn erwerben!
O bittres Loos, viel härter noch, als sterben!

Doch muß ich auch im tiefen Schmerz vergehen,
Wenn liebend dann im fremden Arm sie glüht,
Doch freu' ich mich, noch einmal sie zu sehen,
Von der so lang mein finstres Loos mich schied.
Mein letztes Lied soll freundlich sie umwehen,
Und sterben soll mein Hauch in diesem Lied,
Wie hold der Schwan mit süßen Melodieen
Die Strahlen grüßt, die jetzt ihn ewig fliehen.

Und wird dann einst durch ihr entblühtes Leben
Mit mattem Glanz, wie ein umwölkter Stern,
Das Schattenbild verklungner Tage schweben,
Wol denkt sie dann auch meiner Lieder gern,
Und wie ich für sie Alles hingegeben,
Und wie ich jetzt so fremd ihr bin und fern.
Wol wird sie dann mit nassen Augen klagen:
Er war es werth, zu lieben, zu entsagen.

So sinnt sein Herz, indeß sie weiter schreiten;
Doch ob er selbst auch jeden Trost sich nimmt,
So fühlt er doch, daß hier und dort von weiten
Verführerisch noch manches Fünkchen glimmt.
So sieht man oft das Schiff mit Stürmen streiten,
Indeß den Mast ein heller Schein umschwimmt.
Nicht will sein Geist der Hoffnung Quell ergründen,
Ihm ist's genug, sie heimlich zu empfinden.

Jetzt wandeln sie durch jene grüne Weide,
Wo schön geschmückt die bunten Zelte stehn.
Rings glänzt die Pracht, der Ueberfluß, die Freude,
Gesang und Tanz erschallt durch Thal und Höhn,
Rings lassen Gold und Perlen, Sammt und Seide
Ihn deutlicher die eigne Armuth sehn.
Ach, seufzt er still, nichts kannst du jenen Schätzen,
Als nur ein Herz voll Lieb' entgegensetzen.

Doch wenn er dann an jenes heil'ge Streben,
An jene Kraft der reichen Brust gedenkt,
Die unerschöpft das ganze Wehn und Weben
Der weiten Welt gestaltet und umfängt,
Und wunderbar das selbstgeschaffne Leben
Mit Himmelsglanz, mit ew'ger Jugend tränkt,
Dann fühlt er stolz, es sei in diesem Streite
Statt ird'scher Macht ein Gott auf seiner Seite.

Nicht kann das Spiel, das laute Mahl, der Reigen,
Die bunte Pracht jetzt sein Gemüth erfreun.
Er wandelt fern, vertieft in heil'ges Schweigen,
Und naht sich scheu dem wundervollen Hain.
Wie glücklich scheint der Vogel auf den Zweigen,
Wie glücklich dort das Bienchen ihm zu sein.
Sie dürfen frei durch jene Hecke fliegen
Und sich im Laub der theuern Blume wiegen.

Und wie uns oft, wenn ferne Töne schallen,
Vergangenheit ihr dämmernd Reich erschließt,
Und freundlich uns mit ihren Träumen allen,
Mit jedem Wort verblühter Liebe grüßt,
So scheint der Duft um seine Brust zu wallen,
Der um den Hain auf lauen Lüften fließt,
Und hold erblühn in ahnungsvoller Ferne
Das alte Glück, die längst erloschnen Sterne.

Doch wie die Stern' am Abend uns begleiten
Und Morgens früh als Führer vor uns ziehn,
So scheint auch das, was sonst in dunkeln Weiten
Ein schwindend Licht der Heimat ihm erschien,
Ihn freundlich jetzt zum künft'gen Glück zu leiten
Und wie ein Kranz am schönen Ziel zu blühn.
Der ist beglückt, wem ewig unveraltet
Erinnrung stets zur Hoffnung sich gestaltet.

Wie mancher Wahn, wie manche Wünsche steigen
In ihm empor, wie wechseln Wang' und Blick!
Die Hecke nur, sie trennt mit schwachen Zweigen
Den Nahen jetzt von seinem ganzen Glück.
Was hindert ihn, sie muthig zu ersteigen?
Er steht, er naht, er bebt, er tritt zurück.
Der einst gezagt, den Bach zu überspringen,
Wie dürft' er jetzt durch jene Hecke dringen?

O holde Scham, du deckst mit sichrer Hülle
Den süßen Reiz, der zart und wehrlos blüht,
Und friedlich weicht des Mannes Wunsch und Wille
Der Jungfrau arglos waltendem Gemüth!
O freundliche, o vielwillkommne Stille!
Die Sehnsucht schläft und fühlt nicht, daß sie glüht,
Wohlthätig kühlt aus einem fremden Herzen
Der keusche Hauch auch unsre wilden Schmerzen.

Indeß umschwamm des Berges grüne Höhen
Entfernter schon der Sonne goldner Schein,
Das Abendroth ließ seine Schleier wehen
Und hüllte rings das Thal in Rosen ein,
Und spielend floß der Kühle lindes Wehen
Von Blatt zu Blatt halb lispelnd durch den Hain.
Der reife Tag begann beim späten Scheiden
Sich in des Herbstes bunten Glanz zu kleiden.

Da scholl vom Schloß aus silbernen Trompeten
Durch's weite Thal ein feierlicher Klang,
Der fern umher, wohin die Lüft' ihn wehten,
Durch Berg und Thal, durch Hain und Grotten drang.
Rings schwiegen jetzt die Cymbeln und die Flöten,
Der laute Tanz, der fröhliche Gesang,
Und jeder Gast, vom hellen Ton getroffen,
Schien schweigend jetzt ein schönres Fest zu hoffen.

Doch bald erhob sich aus den seidnen Zelten
Ein bunt Gewühl, ein freudiges Getön.
Man sah, wie dort sich blanke Schaaren stellten,
Um schön gereiht durch's Thal heranzugehn.
Weit flog der Glanz, und leichte Lüfte schwellten
Die Fahnen hoch mit feierlichem Wehn,
Die Harfe schien mit zarten Liebesliedern
Den ernsten Ruf vom Schlosse zu erwiedern.

Und angeführt von holden Sängerchören
Begann die Schaar durch's grüne Feld zu ziehn,
Man sah den Strahl der Sonn' auf blanken Speeren,
Auf Schilden rings und goldnen Helmen glühn,
Und lieblich, wie umhegt von reifen Aehren
Cyanen oft und Mohn und Winden blühn,
So ließen sich mit leichtem Schmuck die Frauen
Im Waffenkreis der kühnen Ritter schauen.

Wie hoch voran drei stolze Fahnen flogen,
War dreifach auch die Kriegerschaar gereiht,
Vor jeder kam ein mächt'ger Fürst gezogen
In bunter Pracht mit glänzendem Geleit.
Dicht wälzte sich das Volk in breiten Wogen,
Hier drang es zu, dort wich es schnell zerstreut;
Wie jene den, wie diese jenen priesen,
So wählten sie zum Sieg bald den, bald diesen.

Schon nahten sie des Gartens hohen Pforten,
Die Menge stand, es schwieg das Sängerchor.
Doch wie gesprengt von starken Zauberworten,
Sprang klirrend jetzt das goldne Gitterthor,
Und lieblich scholl aus jenen stillen Orten
Mit langem Hall ein süßer Klang hervor,
Wie Memnons Bild, dem Osten zugewendet,
Die Mutter grüßt, die neues Licht ihm sendet.

Wol dachte jetzt ein jeder stolze Freier:
Mir gilt der Gruß, mich ruft der holde Laut,
Bald heb' ich froh den zarten Rosenschleier,
Und mild erwarmt in meinem Arm die Braut.
Alpino nur ward trauriger und scheuer,
Der Wahn entschwand, worauf er still getraut;
Er fühlte tief bei jenem süßen Klingen:
Dich grüßt sie nicht, du hast ihr nichts zu bringen!

Hold schimmerten des Haines höchste Kronen
Vom späten Strahl des Abends matt und mild:
Doch tiefer schien die Ruhe schon zu wohnen,
In süße Träum', in grüne Nacht gehüllt.
Wie reizend wird bald hier die Liebe lohnen,
Wenn erst der Mond den Hain mit Silber füllt
Und durch's Gebüsch ein Lispeln leis' und lose
Von Seufzern rauscht und traulichem Gekose!

O süßer Kelch voll Lieb' und Lust und Bangen,
Den einmal nur das arme Glück uns schenkt,
Wenn Brust an Brust, umfangend und umfangen,
Und Mund an Mund und Seel' an Seele hängt,
Und Gegenwart, Erinnrung und Verlangen
In einen Kuß, in einen Hauch sich drängt!
Vorbei, vorbei, du Bild voll bittrer Schmerzen,
Du süßes Bild, du Fremdling meinem Herzen!

Ich hab' umsonst gestritten und gerungen,
Ich hab' umsonst so lang und treu gedient;
Nie hält mein Arm den theuern Leib umschlungen,
Die alte Schuld bleibt ewig unversühnt!
Der Harfe frohe Saiten sind gesprungen,
Der Kranz ist welk, der einst mein Haupt umgrünt;
Nur einen Kuß für ein verlornes Leben,
Den armen Lohn, du wirst ihn nimmer geben!

Sieht jetzt Alpin auch jede Hoffnung fliehen,
Gern tauscht' ich doch mit seinem mein Geschick:
Er sah doch einst die sel'ge Stunde blühen,
War glücklich doch den kurzen Augenblick.
Dies Flammenbild wird ewig in ihm glühen,
Und weint er auch, so weint er um ein Glück.
Wol mag den Schmerz dies Wort ihm freundlich lösen:
Auch du bist in Arkadien gewesen!

Indeß ergoß mit festlichem Gepränge
Die helle Schaar in dichtgeschlossnen Reihn
Im süßen Duft der kühlen Laubengänge
Auf weichem Pfad sich wogend durch den Hain.
Stets näher kam das Wehn der holden Klänge,
Stets höher stieg der Sonne später Schein,
Da zeigte sich als Ziel der irren Wege
Ein grün Gefild mit waldigem Gehege.

Allein wie süß auch hier die Vögel girrten,
Wie weich der Fuß in's duft'ge Grün auch sank,
Wie friedlich auch aus Rosen und aus Myrten
Manch Laubendach sich blühend hier verschlang:
Die Augen, die den weiten Raum durchirrten,
Verweilten doch auf dieser Flur nicht lang.
Ein schönres Bild da drüben in den Wogen
Hat jeden Blick magnetisch angezogen.

Denn wallend schmückt mit silberhellem Spiegel
Die Wies' ein See, vom grünen Rand umwebt,
Aus dessen Flut ein duft'ger Blumenhügel,
Von Schatten kühl, die sel'gen Ufer hebt.
Und wie geneigt mit weitgeschlagnem Flügel
Durch blaue Luft die bunte Iris schwebt,
So fügen sich gewölbt von Strand zu Strande
Mit leichtem Schwung der Brücke goldne Bande.

Wie nach und nach von einem zarten Liede
Der leise Klang verdämmert, bebt und ruht,
So brach sich sanft, des bunten Spieles müde,
Am weichen Strand halb träumend schon die Flut,
Und drüben schwamm am Hain der heitre Friede
Im Abendroth, in später Sonnenglut;
Schon schloß die Nacht die fernen, grünen Tiefen,
Wo weich im Moos die zarten Blumen schliefen.

Und alles, was in seinen schönsten Träumen
Das junge Herz geahnet und gesehn,
Das scheint ihm dort zu blühen und zu keimen
Und leis' im Duft zu ihm heranzuwehn,
Und jeder sieht fern unter jenen Bäumen
Das erste Bild der frühsten Liebe gehn,
In jener Buchen Grün, in jenen Hecken
Scheint jedem dort sein Glück sich zu verstecken.

Und wo die Zweig' am schönsten sich gesellen,
Und Licht und Schatten spielt im zarten Grün,
Wo duftiger die weichen Kräuter schwellen,
Und farbiger die hellen Blumen blühn,
Wo flüchtiger des Baches frische Wellen
Durch's irre Gras mit süßerm Rieseln fliehn,
Da sieht man leis' auf bunten, goldnen Gittern
Den letzten Strahl der Sonne glühn und zittern.

Dort steht umhegt im reinlich glatten Raume
Im Zauberschlaf der Rose blühend Bild.
Nie sinkt der Thau von ihrer Blätter Saume,
Stets säuseln dort die Lüfte lau und mild;
Und wie sich oft im friedlich leisen Traume
Des Kindes Mund mit süßem Lächeln füllt,
So sieht man sanft das schlummernd wache Leben,
Mit leichtem Glanz um ihre Blätter schweben.

Und wie sie einst, so reich an keuscher Sitte,
So still, so zart, und doch so leicht und klar,
Für einen Thron, für eine Schäferhütte
Zu schüchtern nicht und nicht zu prangend war,
So beut auch jetzt in grüner Blätter Mitte
Das holde Bild sich unbefangen dar,
Und scheint sich, sanft gewiegt auf schlanken Zweigen,
Von Keinem ab, zu Keinem hinzuneigen.

Und wie sich einst Gedanken und Gefühle
In zarter Brust aus tiefem Quell erregt,
Geahnet kaum, nach einem fernen Ziele
Verlangend oft und schüchtern doch bewegt,
So wallt auch jetzt ihr Duft im leichten Spiele,
Und weiß es nicht, wohin der West ihn trägt;
Doch läßt auch nie sein Walten sich erspähen,
Es ist des Geistes tiefstes, innres Wehen.

Und wenn auch rings die zartgewebte Hülle
Sich leise nur und schüchtern erst getrennt,
So kündet doch des Duftes reiche Fülle,
Das helle Roth, wovon die Wang' ihr brennt,
Schon trag' ihr Herz in jungfräulicher Stille
Ein süßes Bild, das sie allein nur kennt;
Doch zögernd nur, mit keuschem Widerstreben
Gestalte sie den holden Traum zum Leben.

Doch außerhalb dem goldnen Gitterrande
Stand schöngeschmückt ein hoher Thron bereit;
Dort saß mit Kron' und purpurnem Gewande
Der alte Fürst in ernster Herrlichkeit,
Und rings umher nach Jahren, Würd' und Stande
Viel Weis' im Rath, viel Helden, kühn im Streit,
Die Perlen, die sein fürstlich Scepter zieren,
Zum Warnen klug und tapfer zum Vollführen.

Und tiefer saß, wo aus den bunten Auen
Manch weicher Sitz aus Rasen sich geschwellt,
Ein holder Kreis von Mädchen und von Frauen,
Gleich einem Netz, das Amor aufgestellt.
Und wie wir gern die bunten Kränze schauen,
Worin die Frucht den Blüten sich gesellt,
So mischten dort mit edler Mien' und Sitte
Viel Jünglinge sich in der Schönen Mitte.

Und froh vereint das zarte Fest zu krönen,
Begannen sie bei hellem Harfenklang
Den Liederstreit, der lind in leichten Tönen
Weit übern See durch Wies' und Haine drang.
Erst lockte süß das leise Lied der Schönen,
Dann schallte laut der Jünglinge Gesang,
Bis nach und nach des Liedes Doppelflammen
Im holden Chor zu einem Glanz verschwammen.

Indessen reihn sich drüben schon die Mohren,
Schon haben stolz und froher Hoffnung voll
Durch's heil'ge Loos die Fürsten den erkoren,
Der jetzt zuerst die Gabe bieten soll.
Noch einmal wird der Bundeseid geschworen,
Sich ohne List zu nahn und ohne Groll,
Und, wem den Sieg die Götter auch gewähren,
Des Siegers Recht zu schützen und zu ehren.

Dann trennte sich der reiche Zug vom Lande;
Ihn führte stolz mit seinem Dienertroß
Der Inderfürst im purpurnen Gewande,
Das weit herab in weiten Falten floß.
Dann kam der Mohr von Taprobana's Strande,
Den wellengrün der Panzerrock umschloß,
Doch leicht umspielt von feuergelber Seide
Ging Saba's Herr im hochgeschürzten Kleide.

Wol schien's, als ob ihr Schmuck schon jetzt verriethe,
Auf welchen Rath ein jeder still vertraut,
Denn während den die goldne Kron' umblühte,
Schien jenes Stirn von Perlen überthaut.

Der dritte trug im Haar die duft'ge Blüte,
Woraus sein Nest der edle Phönix baut.
So gingen sie mit zuversicht'gem Blicke
Den goldnen Pfad der weit gewölbten Brücke.

Dann folgte stolz, wie mit erborgten Strahlen
Der Mond sich schmückt, mit feierlichem Gang
Die Dienerschaar, und trug die goldnen Schalen,
Die jeder Blick neugierig längst verschlang.
Alpino auch, der jetzt mit allen Qualen
Der Eifersucht, der Furcht, der Hoffnung rang,
Hat listig sich in ihren Kreis gestohlen,
Als wär' auch ihm ein Theil der Last befohlen.

O wie sein Herz unbändig schlug und bebte,
Als jetzt der Zug am goldnen Gitter stand!
Wie jeder Puls zu ihr, zu ihr nur strebte,
Nur sie allein sein ganzes Herz empfand!
Wie jedes Glück so nah ihn jetzt umschwebte!
Wie jedes Glück in ew'ger Fern' ihm schwand!
Wol scheint dies Gitter ihm die dunkle Schwelle,
Nicht weiß er, ob des Himmels, ob der Hölle.

Doch mag sein Loos, wohin es will, ihn führen,
Sie steht doch jetzt vor seinen Augen da,
Fast kann sein Arm, sein Athem sie berühren,
Die heimlich sonst sein Blick von fern nur sah.
Unmöglich ist's, er kann sie nicht verlieren,
Sie scheint zu hold, zu eigen ihm, zu nah!
O rasche Lieb', o täuschendes Vertrauen,
Du wirst ein Schloß auf einem Sandkorn bauen!

Als nun gemach mit zitternd leisem Halle
Das süße Lied der Sänger sich verlor,
Da schritt umtönt von lautem Paukenschalle,
Mit stolzem Blick der Inder Fürst hervor.
Rings reihten sich die bunten Diener alle,
Und jeder hob den Schleier jetzt empor,
Die feierlich der Gabe lichtes Prangen
Mit seidnem Schmuck verhüllend noch umfangen.

Und sieh, das Gold, das tief mit breitem Wallen
Vom Felsengrund der alte Ganges streift,
Und was der Greif mit scharfen Löwenkrallen
Dem Jäger wehrt, der durch die Berge schweift,
Und jenes, das, wenn sie die tiefen Hallen
Des Hauses wölbt, die Aemf' im Sande häuft:
Dies alles schoß aus hundert schweren Schalen
Auf einmal jetzt die tausendfachen Strahlen.

Doch köstlicher an Reinheit, Farb' und Helle,
Als jenes, das der harte Stein gezollt,
Erzitterte mit schwer gediegner Welle
Im weiten Kelch das trinkbar feuchte Gold,
Das einmal nur im Jahr aus heil'gem Quelle
Mit hellem Klang die Zauberwellen rollt.
Als diesen Kelch der mächt'ge Fürst erhoben,
Begann er so der Gabe Werth zu loben:

Das Licht nur weckt die zarten ersten Blüten,
Im Licht nur kann die späte Frucht gedeihn;
Die Strahlen, die dem heil'gen Licht entsprühten,
Sog tief der Schooß der dunkeln Erde ein.
Sie komm' ich jetzt, o Schönste, dir zu bieten,
Der Sonne Bild ist ja das Gold allein,
Drum krönt es auch der Fürsten Stirn, zum Zeichen,
Daß sie an Huld und Macht den Göttern gleichen.

So spricht der Fürst. Und wie der Wirth beim Mahle
Das Köstlichste den gnäd'gen Göttern bringt,
So gießt er jetzt aus glänzendem Pokale
Den edlen Trank, der schwer hernieder sinkt.
Hold zittert rings das Grün im hellen Strahle
Des goldnen Thau's, der süß im Fallen klingt:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Und zürnend tritt in seinem Wahn betrogen
Der Fürst zurück mit halb erstricktem Fluch.
Da naht der Mohr von Taprobana's Wogen,
Dem jetzt das Herz von kühner Hoffnung schlug,
Und mit ihm kam der Diener Schaar gezogen,
Die in der Hand krystallne Muscheln trug,
Von deren Rand mit zartverwebten Schlingen
Zur Erd' hinab goldhelle Netze hingen.

Und als er jetzt die Hüllen weggenommen,
Da wähnt man fast bei jenem lichten Schein,
Der Meeresgott sei selbst emporgekommen,
Mit reicher Gab' um seine Braut zu frein.
So herrlich ist der Perlen Glanz entglommen,
Die groß und dicht sich in den Muscheln reihn.
Noch staunen rings die Männer und die Frauen
Da spricht er so mit kühnerem Vertrauen:

Die Sonn erquickt, doch kann sie auch verzehren:
Doch friedlich schafft der nächtlich stille Thau.
Ihm gnügt es nicht zu tränken und zu nähren,
Er breitet hold den Himmel auf die Au;
Die Rose muß zur Sonne sich verklären,
Das Veilchen sich zum luft'gen Sternenblau,
Doch nur zu bald zerrinnt sein zarter Schimmer,
Und nur sein Bild, die Perle, leuchtet immer.

So spricht der Mohr, und streut mit stolzen Blicken
Die reiche Saat umher in's weiche Grün,
Daß tief vom Wurf die schlanken Blumen nicken,
Und hell im Kelch die lichten Tropfen glühn.
Schon wähnt er jetzt den holden Lohn zu pflücken,
Und sieht getäuscht die Rose schon entblühn:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Als so der Stolz des reichen Mohren schwindet,
Hebt Saba's Herr sein heimlich lächelnd Haupt;
Sein leichter Schritt, sein freier Blick verkündet,
Daß er allein den Spruch zu deuten glaubt.
In Körbchen, nur aus zartem Bast geründet,
Ruht sein Geschenk, von Blättern überlaubt,
Doch läßt der Duft, der süß mit leiser Schwinge
Die Körb' umspielt, schon ahnen, was er bringe.

Denn jeden Strauch, worin auf Saba's Auen
Der heißre Strahl die süßern Düfte pflegt,
Die Blüten dort, die stets zur Sonne schauen,
Die Aehren, die der reiche Nardus trägt,
Den goldnen Saft, den Myrrh' und Weihrauch thauen,
Den edlen Zimmt, den man nach Golde wägt,
Was köstlich nur im Süden blüht und theuer,
Das beut mit diesem Wort der mächt'ge Freier:

Was kann der Thau, was kann die Sonne geben,
Da Beider Licht sich wandelt und verglimmt,
Wenn ewig nicht des Geistes frisches Leben
Mit lauem Hauch durch Höh'n und Tiefen schwimmt?
Mag drum der Mensch nach Gold und Perlen streben:
Der Weihrauch ist den Göttern nur bestimmt;
Er kann allein auf unsichtbaren Schwingen,
Des Geistes Bild, zum hohen Himmel dringen.

So spricht der Fürst, und in krystallnem Spiegel
Versammelt er der Sonne letzten Schein,
Und leicht entflammt zerstreut mit buntem Flügel
Der süße Duft sich durch den dunkeln Hain.
Ein zart Gewölk umwallt den Blumenhügel,
Ein sel'ger Rausch nimmt Aller Herzen ein:
Doch tief versteckt in ihrem weichen Moose
Steht unbewegt und unenthüllt die Rose.

Als nun beschämt die stolzen Freier stehen,
Als traurig nun auf jenes Zauberbild
Die holden Fraun, die edeln Ritter sehen,
Und selbst Astolf die Thränen nicht verhüllt,
Da hörte man ein Säuseln und ein Wehen,
Wie wenn die Flut von leisen Wogen schwillt.
Auf Lüften schien und Wellen wie vom weiten
Mit süßem Klang dies Wort heranzugleiten:

Tief ruht das Gold in unterird'schen Hallen
Und schlummert träg und glanzlos im Gestein,
Und soll das Licht der Perle dir gefallen,
Muß hell auf sie der Strahl die Funken streun.
Der Lüfte nur und nur der Flamme Wallen
Vermag dem Duft die Schwingen zu verleihn.
Wer dürftig nur sein scheinbar eignes Leben
Von Andern borgt, kann der es Andern geben?

Nie wird dem Stoff des Geistes Werk gelingen,
Der heiter sich am leichten Schaffen freut.
Nein, liebend muß sich gleiche Kraft durchdringen,
Und Seel' und Seel' im süßen Wechselstreit,
Und Form und Form anmuthig spielend ringen,
Bis athmend sich das zarte Kind befreit
Und reich begabt im Duften und im Blühen
Zurückgibt, was der Meister ihm verliehen.

So sprach die Stimm', und durch des Haines Schweigen
Verhallte sie mit lispelnd leichtem Laut.
Und schon begann der Mond emporzusteigen,
Die Erde lag gleich einer blüh'nden Braut,
Die, leis' entschlüpft dem hochzeitlichen Reigen,
Süß ahnend jetzt dem Freund entgegenschaut.
Schon waren jetzt unmuthig und betrogen
Zu ihrem Heer die Freier heimgezogen.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreise sich mit sittig stillem Gang,
Indeß durchspielt von träumerischen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte sich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann stand er zart und schlank,
Und auf das Bild des schönen Jünglings schauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

Dann spricht er so: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umsonst die Fürsten sich bemüht,
Doch möcht' auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im stillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch singen,
Man hört ja gern ein sanftes Schlummerlied,
Wenn leis' empor aus tiefem Waldesschweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume steigen.

So spricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Astolf den Scepter fürstlich mild;
Und jener läßt in's weiche Grün sich nieder,
Das schon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erst flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künft'gen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Gesang und Wort den Saiten sich gesellen.

Und horch, er singt, wie leis' aus tiefen Keimen
In sichrer Nacht der Rose Kelch sich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blättersäumen
Vom frischen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch schon in ihren engen Räumen
Die reiche Form sich üppig drängt und hebt,
Doch still der Geist, von Lust und Leid geschieden,
Noch schlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

Doch wenn der Lenz mit seinem Wehn und Wallen,
Mit seiner Lust durch Erd' und Himmel dringt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieseln klingt,
Wenn Blüten rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch sie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Lust, des Lebens sel'ge Fülle.

Doch nicht wie rings beim ersten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen streben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verschwendet sie in rascher Lust das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn:
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Brust gefangen.

Doch wenn gemach die Hüllen sich entfalten
Und sich mit Gold des Busens Tiefe füllt,
Blickt heller stets durch seines Körpers Spalten
Mit frischer Lust das holdverschämte Bild,
Und freut sich still der wechselnden Gestalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt.
Ihr frühster Duft, des Athems erstes Weben
Ist Liebe schon, und wähnt, er sei nur Leben.

Ja herrlich ist's, wenn nicht mit Blitzesschnelle
Ein fremder Geist von wilder Lust bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos schon die leisen Schwingen regt,
Und unerschöpft die gleiche Glut und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, stets wirkend, nie verschwendet,
Aus Lieb' entspringt, in Liebe lebt und endet.

Doch Alles harrt schon lang in süßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub sich auf den Zweigen,
Die Welle zieht die leisen Kreise nicht,
Die Blumen schaun empor, die Blüten neigen
Aus grüner Wieg' empor ihr helles Angesicht,
Der Thau verzieht zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um sie zuerst zu grüßen.

Und wenn nun früh der Gott in heil'ger Stille
Aus goldnem Thor den ersten Strahl gesandt,
Dann löf't auch sie der Hoffnung goldne Hülle
Und zeigt verschämt das bräutliche Gewand.
Entfesselt strömt des Duftes sel'ge Fülle,
Sie schaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der sie früh erzogen und gestaltet,
Er ist's, dem sich ihr reiner Kelch entfaltet.

Und wie, geschmückt mit nie gehoffter Krone
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einst dem fremden Fürstensohne
Im stillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Bescheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und staunend niederschaut,
So blickt auch sie beschämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer sie so hoch erhoben.

Doch alles singt und blüht und lacht in Helle,
Liebkosend grüßt der Lenz sein schönstes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und alles trinkt aus ihrem duft'gen Quelle,
Der jugendlich aus tausend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die sel'ge Lieb ist reich genug für Alle.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchströmt vom lauen Wehn,
Läßt reicher stets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen sehn.
So scheint, weil stets ihr Glanz sich neu gestaltet,
Und aus der Lieb' erst Liebe zu entstehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unversiegt des Lebens heil'ge Quelle.

Wie hängt sie jetzt mit schmachtendem Verlangen
An ihm allein, den sie zuerst geliebt!
Nicht will sie minder geben als empfangen,
Und reicher wird sie stets, je mehr sie gibt.
Selbst wenn er spät in's Meer hinabgegangen,
Und schwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wol mögen dann sich andre Blumen schließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen,
Mit schwerem Saum, an schwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken steigen,
Und um den Gott in finsterm Trotze stehn,
Dann läßt sie bang, der Sorge süße Zeugen,
Aus heißer Brust die vollern Düfte wehn,
Denn schöner oft als in des Glückes Tagen
Bewährt sich Lieb' in Schmerzen und im Zagen.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet'
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten sendet,
Dann freut sich still das zarte Frühlingskind,
Und steht verschämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis' und lind.
O reines Herz, wie ist im droh'nden Leide
Dein Muth so stark, wie schüchtern in der Freude!

So blüh' empor zum reichen, keuschen Leben!
Du schlummernder, verhüllter Liebesstern,
Und sieh' entzückt, wenn sich die Schleier heben,
Das neue Licht, und dufte nah und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes ist's, er gibt sein letztes gern,
Und wirst du einst, wer es gesungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur sein Grab zu sagen?

So sang Alpin; und als er ausgesungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des stillen Hains entzückt zu lauschen schien,
Beginnt der Ton, noch eh' er ganz verklungen,
Zum sichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leise Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

Und bunter stets verschweben und zerrinnen,
Wie Welle sich an Welle spielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Gestalt und Form strebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt in's Leben das Gedicht,
Denn was das Herz einst tief und wahr empfunden,
Das lebt und bleibt dem großen All verbunden.

Und wie der Mond, von Wolken leis' umflogen,
Obgleich er selbst dem Auge sich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken selbst mit zartem Lichte füllt,
So färben hell sich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Rose quillt,
Doch läßt ihr Kelch wie Träum' im stillen Wehen
Der Dämmerung von ferne nur sich sehen.

Und sieh', es schwillt aus ihrem weichen Moose
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich schaut jetzt aus der offnen Rose
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt sich leis' und lose
Der Blätter Grün zum weichen, seidnen Flor;
Schon scheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenschnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der laute Zauberreigen
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und schlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Gestalt.
Man sieht die zarte Brust tief athmend steigen,
Vom ersten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen sich die kaum gelös'ten Glieder,
Sie hebt den Fuß und senkt ihn schüchtern wieder.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein, verzagt zum ersten Mal,
Aus weichem Nest von Zweig zu Zweig sich wagen,
Von Busch zu Busch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch sie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort der Blicke lichten Strahl,
Und sieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wies' und Flur, Laub, Blüten, Wolk' und Welle.

Doch als sie jetzt mit ungewissen Blicken
Alpin erkennt, der schweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umstricken,
Daß sie auf ihn, auf ihn allein nur sieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Busen wallt, ihr holdes Antlitz blüht!
Und sucht auch oft ihr Auge sich zu wenden,
Stets muß es nur noch süßre Strahlen senden.

Und als sie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Brust nicht länger widerstrebt,
Und süß verschämt, mit rosenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und süß ihr Hauch auf seinen Lippen schwebt,
Und, von der Glut des Kusses tief entzündet,
In ein Gefühl sein ganzes Leben schwindet:

Wer dürfte da mit kaltem Herzen sagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunst zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genossen flieht?
Nein, Flammen sind's, die aus dem Busen schlagen,
Das Leben ist's, das hell're Funken sprüht;
Zum neuen Sein schmilzt Geist und Geist zusammen,
Und glänzend steigt ein Phönix aus den Flammen.

Indessen scheint, da rings in freud'gem Schweigen
Noch alles staunt, vom Himmel hell und hold
Im Mondenlicht sich ein Gestirn zu neigen,
Das leicht herab auf Silberwolken rollt.
Schon zittert bunt in Blüten und auf Zweigen
Der ferne Glanz, die Welle schwimmt wie Gold,
Doch sieht man bald, es sei ein heller Wagen,
Den durch die Luft zwei rasche Greifen tragen.

So nahten sie, und jedes Aug' erkannte
An ihres Sternenschleiers leichtem Wehn
Und an dem Strahl, der um die Stirn ihr brannte,
Mit banger Lust die Königin der Feen;
Und neben ihr zur Rechten ließ Janthe,
Leontes sich zu ihrer Linken sehn,
Sie, schlank und zart, im ew'gen Jugendlichte,
Er, männlich ernst, mit würd'gem Angesichte.

Als nun zur Erd' herabgeneigt im Grünen
Mit hellem Licht der goldne Wagen stand,
Da nahte sich Klotilden und Alpinen
Die Königin im glänzenden Gewand.
Hold grüßte sie das Paar mit gnäd'gen Mienen,
Und bot ihm sanft die wunderkräft'ge Hand;
Dann führte sie mit ernster Huld zu jenen
Die Liebenden und sprach mit milden Tönen:

Empfangt den Sohn, den ihr so lang verloren,
Er hat versöhnt, was eure Schuld gefehlt;
Schön ist das Bild, das seine Lieb' erkoren,
Durch seine Lieb' entfaltet und beseelt.
Sein Zauber hat den regen Geist beschworen
Und lieblich ihn der zarten Form vermählt.
Nur todten Glanz kann Macht und Reichthum zeigen;
Das Leben ist allein dem Sänger eigen.

So sprach die Fee. Doch rasch und freudetrunken
Sind jene zwei, noch eh' die Wort' entfliehn,
Schon in den Arm der Aeltern hingesunken,
Hier weint Klotild' und drüben jauchzt' Alpin;
Und wie im Sturm die längst begrabnen Funken
Erloschner Glut zur frischen Flamm' entsprühn,
So muß auch hier jetzt Alt und Jung sich freuen,
Am alten Glücke der, und der am neuen.

Welch Wiedersehn! welch reizendes Erkennen!
Hand stehn in Hand die Freunde hier vereint,
Dort kann vom Sohn die Mutter sich nicht trennen,
Da hier das Kind im Arm des Vaters weint.
Wie hört man jetzt viel süße Namen nennen:
Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gatte, Freund!
Nur die am liebsten hier die Hand sich böten,
Sie stehn getrennt mit reizendem Erröthen.

Doch führen bald mit ihrem besten Segen
Die Aeltern jetzt an zitternd froher Hand
Die holde Braut dem Bräutigam entgegen
Und weihen gern das längst geknüpfte Band.
Und rasch beginnt sich Alles jetzt zu regen,
Gesang und Tanz umtönt den duft'gen Strand,
Bis nach und nach beim späten Hochzeitreigen
Die Fackeln sinken und die Sterne steigen.

Da scheidet still die Königin der Feen,
Und heimlich schleicht die andre Schaar ihr nach.
Nur Wellen ziehn und leise Lüfte wehen
Mit süßem Duft um's holde Brautgemach.
Zwar läßt sich rings kein weiches Lager sehen,
Kein seidnes Zelt, kein still verhehlend Dach,
Doch fühlt man schon verstohlne Geister gleiten,
Den schönsten Sitz der Liebe zu bereiten.

Denn kaum verläßt mit lächelnd schlauem Blicke
Der letzte Gast den schönen Inselhain,
Da löst sich auch das Band der goldnen Brücke
Und senkt im Nu sich in den See hinein.
Jetzt sind die Zwei allein mit ihrem Glücke,
Mit ihrer Lieb' und mit sich selbst allein;
Kein Lauscher wird ihr zärtlich Flüstern hören,
Ihr Lächeln sehn und ihre Küsse stören.

Die Well' umfängt im Sinken und im Steigen
Mit leisem Klang das selige Gebiet;
Hold wiegt der Mond sich auf den grünen Zweigen
Und auf der Flur, die selbst im Schlummer blüht,
Und süß beginnt im nächtlich stillen Schweigen
Die Nachtigall ihr langverhallend Lied.
Das Lüftchen spielt in dunkler Waldeskühle
Mit Quell und Laub lind flüsternd leise Spiele.

Und wo die Zwei verschämt mit feuchten Blicken
Vom süßen Rausch der ersten Küsse glühn,
Beginnt der Hain sich enger zu verstricken
Und farbiger die weiche Flur zu blühn.
Rings glänzt der Thau, und tausend Blumen nicken
Mit schwerem Kelch hernieder aus dem Grün;
Der Epheu schlingt in zierlichen Geweben
Durch Blüt' und Laub sein ewig junges Leben.

Wie Amors Pfeil im jungfräulichen Herzen
Schmückt hell das Gold der Lilie keusches Bild,
Die Rose weint und lacht in süßen Schmerzen,
Da Duft und Thau bis an den Saum sie füllt,
Doch leicht nur will die blüh'nde Ranke scherzen,
Und neckt den Quell, der ihr vorüberquillt;
Halb träumend schaun aus tiefem Grün, verstohlen,
Maiblümchen auf, Narcissen und Violen.

Kaum kann der Mond durch jene Laube dringen,
Wo Amor jetzt sich seinen Thron gebaut;
Man hört nur fern die süßen Vögel singen,
Nur ferne rauscht der See mit leisem Laut.
Wie innig Ros' und Lorbeer sich verschlingen,
Umschlingen jetzt sich Bräutigam und Braut.
Stumm war die Nacht; dem Dichter nur verriethen,
Was sie gesehn, Laub, Lüfte, Duft und Blüten.

Dies sang ich dir, als mit der ersten Rose
Auch mir ein Lenz der neuen Freud' erschien:
Doch tückisch mischt das Schicksal seine Loose,
Ein weißes zeigt's, wenn wir ein schwarzes ziehn.
So ruht auch jetzt schon unter kühlem Moose,
Die freundlich mir die kurze Lust verliehn,
Und mir ist nichts aus jener Zeit geblieben,
Als nur dies Lied, mein Leiden und mein Lieben.



Die schwäbische Dichterschule.

(Erste und zweite Periode.)

Gustav Schwab.

Gustav Schwab, geboren am 19. Juni 1792 zu Stuttgart, einer der jüngern Studiengenossen Uhlands und Kerners, mit denen er bald befreundet ward, studierte Philologie und Theologie, ward 1817 zum Professor am Gymnasium zu Stuttgart, 1837 zum Pfarrer in Gomaringen, 1841 zum Pfarrer bei St. Leonhard in Stuttgart, 1845 zum Oberconsistorial- und Oberstudienrath im würtembergischen Cultusministerium ernannt, starb am 3. November 1850 zu Stuttgart. Schwab entfaltete als Redacteur, Herausgeber und Bearbeiter älterer Werke, Literarhistoriker, poetischer Uebersetzer und Reiseschildrer eine vielseitige literarische Thätigkeit. Als Dichter schloß er sich, soweit dieses seine einer gewissen Redseligkeit und schildernden Breite zuneigende Natur gestattete, möglichst an Ludwig Uhland an, der ihm Muster und unerreichtes Vorbild war und blieb. Als Lyriker gelang ihm das einfach sangbare Lied nur selten, glücklicher war er im beschreibenden und reflectirend rhetorischen Gedicht, sowie als Balladen- und Romanzendichter. Seinen größern erzählenden Jugenddichtungen, den „Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg“ (Stuttgart 1819), dem „Appenzeller Krieg“ und den „Romanzen von Robert dem Teufel“ schlossen sich später zahlreiche kleinere Romanzen, Balladen und Legenden an, die in seinen „Gedichten“ (Stuttgart 1838, fünfte Auflage 1861) gesammelt wurden, und unter denen wiederum die kleinen drastisch kräftigen und stimmungsreichen Lebensbilder den ersten Rang einnehmen.

Lyrische Gedichte.

Lied eines abziehenden Burschen.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und krumm.
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb', alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau' noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn und frei mein Pfad,
Gehab' dich wohl, du Musenstadt.

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sei's, weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt;
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja nimmer wird er alt.

Mit rüst'gen Mannesschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' am Sinn;
Und dennoch muß ich sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Fühlt' ich in allen Adern
Getrost Unsterblichkeit.

Wol bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch diesen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

Ein Flüchtling.

Du wirst mir vor der Seele stehen,
So lang mein Geist noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüfte schreibt:

Auf feste Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Von Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberschallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals uns den Vollgehalt.
Wie Menschenwahn dazu gesündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd sprachst du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimatgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag' und schnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, seinen Arm um sie geschlagen
Durchtändelte die Jammerzeit."

„Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein siebzigjährig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn."

Du riefst: Weh diesem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In seinem spätgezeugten Kinde
Büß' er den frech getriebnen Spott!
Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterschlingt die Fluth;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!"

Ernstkräftig wiegtest du den wackern,
Den schwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachst du, das thu' ich ohne Harm!
Gern irr' ich, wie ein Missethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!"

„O Männer, die mit finstrem Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!"

Du sprachst's und grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachtgewand.
Du gingst, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderstab,
Des Völkerschicksals Abgesandter,
Geschickt von eines Volkes Grab.

Die Wolke am Sternenhimmel.

Welch eine Saat von goldnen Aehren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgestalt?
Die schaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Athem rauh und kalt.
Ich bin so fremd auf diesen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle schauen,
Doch bleib' ich mir so unbekannt.
Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieser Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh' ich störend mitten ein.
Ich darf nicht frei und sicher gehen,
Bald führt mich eine leise Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen,
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie schlagen fremd die Wimpern nieder,
Und ziehen hin, als flöhn sie mich.
Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich sprechen, so erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?
Ich blick' in ihr Gebiet verloren,
Fremd diese hohe Schönheit an. —
Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich läd' an ihre Brust zur Ruh'?
Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
Hell meine graue Nachtgestalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Versöhnend heilige Gewalt. —
Und liebend rauscht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Lust:
Blau ist die Luft, ein süßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Brust. —

Erzählungen und Balladen.

Der Reiter über den Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee,
Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus.
So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee;
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her."
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See?
An den Schlund, an die Tiefe, bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Fluth?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr,
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod, und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Würtemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.

Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert;
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brod?"

„Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen,
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;

Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad."

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Karl Mayer.

Karl Hartmann Mayer, geboren am 22. März 1786 zu Tauberbischofsheim, studierte die Rechte zu Tübingen, bekleidete von 1818 an verschiedene Stellungen im würtembergischen Staatsdienst, war von 1824—1843 Oberamtmann in Waiblingen, von da bis 1857 Oberjustizrath zu Tübingen, trat dann in den Ruhestand. Im lebhaften freundschaftlichen und geistigen Verkehr mit allen Dichtern seiner Heimath, zeichnete sich Mayer selbst als feinsinniger Lyriker aus, dem namentlich stimmungsvolle Naturbilder gelangen, die in seinen „Gedichten" (Stuttgart 1833, dritte Auflage 1865) gesammelt sind und von denen einzelne in ihrer Weise unübertrefflich genannt werden müssen.

Gedichte.

Frühlingsrührung.

Schon seit frühen Knabenjahren
Bin, Natur, ich liebend dein;
All mein Leben wird bewahren
Unsern freundlichen Verein.

Mein ist all dein süßes Blühen
Und dein Welken ist für mich;
Deine Freuden, deine Mühen
Machen mir zu eigen sich.

Heute, heute muß ich wähnen,
Sankst du ganz in meine Brust
Und in warmen Frühlingsthränen
Quillt aus mir nur deine Lust.

Der Geschäftige.

Zeitlosen, gerne zeitlos sein
Möcht' ich mit euch am Erlenhain,
Im Sammt der grünen Wiesen
Des Himmels Blau genießen.

O selig, wer kein Stundenblatt
Vor seinem freien Auge hat,
Daß er die Rast nicht scheue
In Gottes Himmelsbläue!

An die Lerche.

O Lerche, könnt' ich mit dir dringen
In jenes lichte Blau,
So froh, wie du, so innig singen
Zur blüthevollen Au!

Vom Sänger wäre nichts zu schauen,
Man horchte seinem Lied,
Als ob's unsichtbar diesen Auen
Der Himmel selbst beschied.

So rein kann, ach! ein Lied nicht klingen,
Beschwert von Erdenschmerz,
Zur lichten Höhe sich nicht schwingen
Ein liebekrankes Herz.

An den Mond eines Sommertages.

O Mond in weißer Scheibe
Den Sommertag durch bleibe!
Und find', o Nachtgeselle,
Im Lichtblau eine Stelle,
Wie oft ein halbvergessner Traum
Im wachen Geiste findet Raum!

Der Alpensee.

Ihr Alpen, es ist wohlgethan,
Daß ihr des Sees blauen Plan
Euch lagern laßt an eurem Fuß.
Die Schönheit will zum Vollgenuß,
Daß sie zugleich im Spiegel ruht,
Wie ihr im See es leuchtend thut.

Wilhelm Hauff.

Wilhelm Hauff, geboren am 29. November 1802 zu Stuttgart, besuchte die Klosterschule in Blaubeuren, studierte von 1820—1824 Philosophie und Theologie zu Tübingen, widmete sich aber dann lediglich der Literatur, in der er mit seinen trefflich erzählten „Märchen“ (Stuttgart 1824) und dem „Mann im Monde“, einer gelungnen Parodie der damals bewunderten Claurenschen Modenovellen, debutirte. Später folgten seine großentheils vortrefflichen Novellen, durch poetische Wärme und anmuthige Lebendigkeit des Vortrags ausgezeichnet. Den bedeutendsten Anlauf nahm Hauff mit seinem historischen Romane „Lichtenstein“ (Stuttgart 1826), wie der historische Roman sein soll: eine frei erfundne Dichtung auf echt historischem Hintergrunde. Mit seiner farbigen Frische und seiner lebensvollen Charakteristik erregte der Roman mit Recht große Hoffnungen für die Weiterentwicklung des Dichters, welche durch die geistvoll launigen und grazieusen „Phantasieen im Bremer Rathskeller“ (Stuttgart 1827) noch verstärkt wurden. Leider ward der Dichter diesen Hoffnungen und dem Schooße eines kaum gegründeten häuslichen Glücks durch seinen am 18. November 1827 erfolgenden frühen Tod plötzlich entrissen. Wilhelm Hauffs „Schriften“ wurden gesammelt und mehrfach neu aufgelegt, ihre Verbreitung scheint noch immer im Wachsen begriffen. Die Sammlung derselben enthält auch die wenigen Gedichte Hauffs, unter denen „Reiters Morgenlied“ und „Steh' ich in finstrer Mitternacht“ zu Volksliedern geworden sind.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der stillen Wacht,
So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie noch herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt!

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein,
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'!

Doch, wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig; bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund',
Und löst mich ab zu dieser Stund';
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein.

Reiters Morgengesang.

Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Thust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all'!

Darum still,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Mutterliebe.

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Ach! die Erdensprache ist so arm,
O, vernähm' ich jener Engel Chöre,
Hört' ich ihrer Töne heilig Klingen,
Worte der Begeistrung wollt' ich singen:
„Heilig, heilig ist die Mutterliebe!“

Wie die Sonne geht sie lieblich auf,
Blickt herab, den Blick voll süßen Frieden,
Lächelt freundlich ihren jungen Blüthen —
Und die Pflanze sproßt zum Licht hinauf,
Rauhe Stürme ziehen durch die Flur,
Und die junge Pflanze bebet,
Doch die Sonne blickt durch die Natur
Und die junge Pflanze lebet,
Neuerwärmt von ihrem Blick und strebet
Höher noch zu ihrer Sonne auf.

Mutterliebe! Du, du bist die Sonne!
O, wie leuchtest du der Blüthe doch so warm!
O, wie heilig ist die Mutterwonne,
Wenn das Kind umschlingt der treue Arm!
So am Abend, so am Morgen,
Nie ermattet sie,
Wacht in Freuden, wacht in Sorgen
Spät und früh.
Sie begießt mit Mutterthränen
Ihrer Augen Lust.
Wärmet sie mit stillem Sehnen
An der treuen Brust.
Süße Hoffnung schwellt die Mutterbrust,
Daß die Blüthe werd' zur Knospe keimen,
Früchte sieht sie in den süßen Träumen,
Heil'ge, reine Mutterliebe,
Daß sich nie dein stiller Himmel trübe!

Mutterliebe!
Allerheiligstes der Liebe!
Dir ertönen jener Engel Chöre:
Als der Herr zur Erde niederstieg,
Wollt' er an der Mutterbrust erwarmen,
Und erwachte in der Mutter Armen.

Sinket nieder,
Schwestern, Brüder,
Fleht zu Dem, der Mutterlieb' gekannt,
Der sie schuf, sein reinstes Seelenband,
Fleht mit uns, ihr Geister unsrer Lieben,
Tragt es aufwärts, unser kindlich Flehn,
Werft euch nieder vor des Vaters Thron,
Fallet nieder vor der Mutter Sohn,
Daß auf uns er seine Gnade senke,
Und den süßen Trost uns immer schenke —
Das segensvolle Heiligthum der Liebe,
Der Mutterliebe!

Eduard Mörike.

Eduard Mörike, geboren den 8. September 1804 zu Ludwigsburg, studierte Theologie zu Tübingen, ward 1834 Pfarrer zu Cleversulzbach bei Weinsberg, legte sein Amt 1845 nieder, lebte privatisirend zu Mergentheim und übersiedelte 1851 nach Stuttgart. Mörike gehört zu den bedeutendsten unter den schwäbischen und den neueren deutschen Dichtern überhaupt: seine dichterische Bedeutung beruht auf der vollendeten vom leisesten Zug der Abstraction oder Reflection freien Unmittelbarkeit seiner Empfindung und Anschauung, sowie auf der Fülle poetischer Details in seinen größeren Werken, wie in seinen kleinen Gedichten. Die Mängel seiner Compositionen sind unleugbar und man muß in jeder Beziehung dem treffenden Worte seines Landsmanns J. D. Strauß über ihn zustimmen, welcher sagt: „Mörike ist Dichter, jeder Zoll ein Dichter und nur Dichter. Kaum scheint es denkbar, daß das letztere ein Mangel ist und doch möchten wir Mörike stärkere Assimilationsorgane wünschen. Aus luftiger Kost lassen sich nur zarte poetische Fäden spinnen: Lied, Märchen, Idylle sind die Felder unsers Dichters." Mörike begann seine dichterische Laufbahn mit der Veröffentlichung des Künstlerromanes „Maler Nolten" (Stuttgart 1832), welcher durch psychologische Tiefe und Fülle der lyrischen Stimmung einen hohen Werth behauptete. Mörikes „Gedichte" (Stuttgart 1838, vierte Auflage 1865) entfalten den ganzen seltnen Reichthum einer Dichternatur, welcher Lieder im frischesten Volkston ebenso gemäß sind, als Gedichte mit überaus subjectiver Empfindung, welche den feierlichen Ton der Hymne ebenso trifft, als den schlichten und humoristischen der Idylle. Besonders im letztern enthalten die Gedichte Meisterstücke. Der Humor Mörikes entfaltet sich außerdem in köstlichen Epigrammen. Er verläßt ihn so wenig als seine Gabe feinster und anschaulichster Detaillirung in dem größern Gedicht „Fischer Martin und die Glockendiebe", ein Idyll vom Bodensee (Stuttgart 1846, zweite Auflage 1856), dessen Anlage und Entwicklung freilich der vorzüglichen Einzelausführung nicht völlig entspricht. Von Mörikes Dichtungen in Prosa nennen wir noch das reizendfrische „Stuttgarter Hutzelmännlein" (Stuttgart 1853) und die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" (Stuttgart 1857).

Lyrische Gedichte.

Erinnerung.

An C. N.

Jenes war zum letztenmale
Daß ich mit dir ging, o Clärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Als wir durch die sonnenhellen,
Regnerischen Straßen liefen,
Unterm seidnen Schirme eilend,
Beide heimlich eingeschlossen
Wie in einem Feeenstübchen,
Endlich einmal Arm in Arme!

Wenig wagten wir zu reden,
Denn das Herz schlug zu gewaltig,
Beide merkten wir es schweigend,
Und ein Jedes schob im Stillen

Des Gesichtes glüh'nde Röthe
Auf den Widerschein des Schirmes.
Ach, ein Engel warst du da!
Wie du auf den Boden immer
Blicktest, und die blonden Locken
Um den hellen Nacken fielen.

„Jetzt ist wohl ein Regenbogen
An dem Himmel!" sagt' ich einmal,
Und in meinem frohen Muthe
Sprach ich weiter diese Worte:
„Käm' auch keiner mehr an Himmel,
Wär' es gar nicht zu verwundern,
Denn die Leute ziehn ja selber
Seine bunten Bogenstreifen
Zu sich nieder auf die Gassen.
Sieh nur, wie sie sich beeilen!
Jeder mit dem Regendache
Führet einen andern Farben-
Bogen über seinem Haupte,
Jeder springt mit seinem Raube:
Blaue, rothe, violette —
Alles nehmen sie mit fort!"

Und du lächeltest und bogest
Mit mir um die letzte Ecke.

Und ich bat dich um ein Röschen,
Das du an der Brust getragen,
Und mit scheuen Augen schnelle
Reichtest du mir's hin im Gehen;
Zitternd hob ich's an die Lippen,
Küßt' es brünstig zwei- und dreimal;
Niemand konnte dessen spotten,
Keine Seele hat's gesehen,
Und du selber sahst es nicht.
An dem fremden Haus, wohin
Ich dich zu begleiten hatte,
Standen wir nun, weißt, ich drückte
Dir die Hand und —

Dieses war zum letztenmale,
Daß ich mit dir ging, o Clärchen!
Ja, das war das letztemal,
Daß wir uns wie Kinder freuten.

Der Jäger.

Drei Tage Regen fort und fort,
Kein Sonnenschein zur Stunde;
Drei Tage lang kein gutes Wort
Aus meiner Liebsten Munde!

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen;
Mir aber nagt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Willkommen denn, des Jägers Lust,
Gewittersturm und Regen!
Fest zugeknöpft die heiße Brust,
Und jauchzend euch entgegen!

Nun sitzt sie wohl daheim und lacht
Und scherzt mit den Geschwistern;
Ich höre in des Waldes Nacht
Die alten Blätter flüstern.

Nun sitzt sie wohl und weinet laut
Im Kämmerlein, in Sorgen;
Mir ist es wie dem Wilde traut,
In Finsterniß geborgen.

Kein Hirsch und Rehlein überall!
Ein Schuß zum Zeitvertreibe!
Gesunder Knall und Widerhall
Erfrischt das Mark im Leibe. —

Doch wie der Donner nun verhallt
In Thälern, durch die Runde,
Ein plötzlich Weh mich überwallt,
Mir sinkt das Herz zu Grunde.

Sie trutzt mit mir und ich mit ihr,
So hat sie's haben wollen,
Mir aber frißt's am Herzen hier,
Das Schmollen und das Grollen.

Und auf! und nach der Liebsten Haus!
Und sie gefaßt um's Mieder!
„Drück' mir die nassen Locken aus,
Und küss' und hab' mich wieder!"

Storchenbotschaft.

Des Schäfers sein Haus und das steht auf zwei Rad,
Steht hoch auf der Heiden, so frühe, wie spat,
Und wenn nur ein Mancher so'n Nachtquartier hätt'!
Ein Schäfer tauscht nicht mit dem König sein Bett.

Und käm' ihm zu Nacht auch was Seltsames vor,
Er betet sein Sprüchel und legt sich auf's Ohr;
Ein Geistlein, ein Hexlein, so luftige Wicht',
Sie klopfen ihm wohl, doch er antwortet nicht.

Einmal doch, da ward es ihm wirklich zu bunt:
Es knopert am Laden, es winselt der Hund;
Nun ziehet mein Schäfer den Riegel — ei schau!
Da stehen zwei Störche, der Mann und die Frau.

Das Pärchen, es machet ein schön Kompliment,
Es möchte gern reden, ach, wenn es nur könnt'!
Was will mir das Ziefer? ist so was erhört?
Doch ist mir wohl fröhliche Botschaft bescheert.

Ihr seid wohl dahinten zu Hause am Rhein?
Ihr habt wohl mein Mädel gebissen in's Bein?
Nun weinet das Kind und die Mutter noch mehr,
Sie wünschet den Herzallerliebsten sich her?

Und wünschet daneben die Taufe bestellt:
Ein Lämmlein, ein Würstlein, ein Beutelein Geld?
So sagt nur, ich käm' in zwei Tag oder drei,
Und grüßt mir mein Bübel und rührt ihm den Brei!

Doch halt! warum stellt ihr zu Zweien euch ein?
Es werden doch, hoff' ich, nicht Zwillinge sein? —
Da klappern die Störche im lustigsten Ton,
Sie nicken und knixen und fliegen davon.

In der Frühe.

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster.
— Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Mein Fluß.

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfange
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,
Und küsse Brust und Wange!
— Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er kühlt mit Liebesschauerlust
Und jauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebnen Glieder;
Die Arme hab' ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzu gerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um,
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht, wen? drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin,
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
— Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weisest schmeichelnd mich zurück
Zu deiner Blumenschwelle;
So trage denn allein dein Glück,
Und wieg' auf deiner Welle
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh,
Die lieben Sterne führe du
Zur ew'gen Mutterquelle!

Frage und Antwort.

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder!
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Epigrammatisches.

Lose Waare.

„Tinte! Tinte kauft ab! Schöne schwarze Tinte verkauf' ich!
Rief ein Büblein gar hell Straßen hinauf und hinab.
Lachend traf sein feuriger Blick mich oben im Fenster,
Eh' ich mich's versah, huscht er in's Zimmer herein.
Knabe, dich rief Niemand! — „Herr, meine Waare versucht nur!"
Und sein Fäßchen behend schwang er vom Rücken herum.
Da verschob sich das halb zerrissene Jäckchen ein wenig
An der Schulter und hell schimmert ein Flügel hervor.
Ei, laß sehen, mein Sohn, du führst auch Federn im Handel?
Amor, verkleideter Schelm! soll ich dich rupfen sogleich?
Und er lächelt, entlarvt, und legt auf die Lippen den Finger:
„Stille! sie sind nicht verzollt — stört die Geschäfte mir nicht!
Gebt das Gefäß, ich füll' es umsonst, und bleiben wir Freunde!"
Dieß gesagt und gethan, schlüpft er zur Thüre hinaus. —
Angeführt hat er mich doch: denn will ich was Nützliches schreiben,
Gleich wird ein Liebesbrief, gleich ein Erotikon draus.

Leichte Beute.

Hat der Dichter im Geist ein köstliches Liedchen empfangen,
Ruht und rastet er nicht, bis es vollendet ihn grüßt:
Neulich so sah ich dich, o Schönste, dich erstmals flüchtig am Fenster,
Und ich brannte; nun liegst heute du schon mir im Arm!

Auf dem Grabe eines Künstlers.

Tausende, die hier liegen, sie wußten von keinem Homerus;
Selig sind sie gleichwohl, aber nicht eben wie du.

Schul-Schmäcklein.

Ei ja! es ist ein vortrefflicher Mann,
Wir lassen ihn billig ungerupft;
Aber seinen Versen merkt man an,
Daß der Verfasser Lateinisch kann
Und schnupft.

Selbstgeständniß.

Ich bin meiner Mutter einzig Kind,
Und weil die andern ausblieben sind,
Was weiß ich wie viel, die Sechs oder Sieben,
Ist eben Alles an mir hängen blieben,
Ich hab' müssen die Liebe, die Treue, die Güte
Für ein ganz Dutzend allein aufessen,
Ich will's mein Lebtag nicht vergessen.
Es hätte mir aber noch wohl mögen frommen,
Hätt' ich nur auch Schläg' für Sechse bekommen.

Zur Warnung.

Einmal nach einer lustigen Nacht
War ich am Morgen seltsam aufgewacht:
Durst, Wasserscheu, ungleich Geblüt;
Dabei gerührt und weichlich im Gemüth,
Beinah poetisch, ja, ich bat die Muse um ein Lied.
Sie, mit verstelltem Pathos, spottet mein',
Gab mir den schnöden Basel ein:

„Es schlagt eine Nachtigall
Am Wasserfall;
Und ein Vogel ebenfalls,
Der schreibt sich Wendehals,
Johann Jakob Wendehals;
Der thut tanzen
Bei den Pflanzen
Obbemeldten Wasserfalls —"

So ging es fort; mir wurde immer bänger.
Jetzt sprang ich auf: zum Wein! Der war denn auch mein Retter.
— Merkt's euch, ihr thränenreichen Sänger,
Im Katzenjammer ruft man keine Götter!

Grabschrift des Pietro Aretino.

Nach dem Italienischen.

Böses nur sagte der Schelm von Jedermann, außer von Gott nicht.
Aber wie so? Er sprach: Selbigen kenne ich nicht.

Abschied.

Unangeklopft ein Herr tritt Abends bei mir ein:
„Ich habe die Ehr', Ihr Recensent zu sein."
Sofort nimmt er das Licht in die Hand,
Besieht lang meinen Schatten an der Wand,
Rückt nah und fern: „Nun, lieber junger Mann,
Sehn Sie doch gefälligst 'mal Ihre Nas' so von der Seite an!

Sie geben zu, daß das ein Auswuchs is."
— Das? Alle Wetter — gewiß!
Ei Hasen! ich dachte nicht,
All mein Lebtage nicht,
Daß ich so eine Weltsnase führt im Gesicht!!

Der Mann sprach noch Verschied'nes hin und her,
Ich weiß, auf meine Ehre, nicht mehr;
Meinte vielleicht, ich sollt' ihm beichten.
Zuletzt stand er auf; ich that ihm leuchten.
Wie wir nun an der Treppe sind,
Da geb' ich ihm, ganz froh gesinnt,
Einen kleinen Tritt
Nur so von hinten auf's Gesäße mit —
Alle Hagel! ward das ein Gerumpel,
Ein Gepurzel, ein Gehumpel!
Dergleichen hab' ich nie gesehn,
All mein Lebtage nicht gesehn
Einen Menschen so rasch die Trepp' hinabgehn!

Romanzen und Idyllen.

Schön-Rohtraut.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön=Rohtraut.
Was thut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Thut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön=Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön=Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig' stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön=Rohtraut:
Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe.
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön=Rohtraut auf den Mund.
— Schweig' stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön=Rohtraut;
Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:
Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab' Schön=Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig' stille, mein Herze!

Der alte Thurmhahn.

Zu Cleversulzbach im Unterland
Hundert und dreizehn Jahr ich stand,
Auf dem Kirchenthurm ein guter Hahn,
Als ein Zierrath und Wetterfahn'.
In Sturm und Wind und Regennacht
Hab' ich allzeit das Dorf bewacht.
Manch falber Blitz hat mich gestreift,
Der Frost mein' rothen Kamm bereift,
Auch manchen lieben Sommertag,
Da man gern Schatten haben mag,
Hat mir die Sonne unverwandt
Auf meinen goldigen Leib gebrannt.
So ward ich schwarz für Alter ganz,
Und weg ist aller Glitz und Glanz.
Da haben sie mich denn zuletzt
Veracht't und schmählich abgesetzt.
Meinthalb! so ist der Welt ihr Lauf,
Jetzt thun sie einen andern 'nauf.
Stolzir', prachtir' und dreh' dich nur!
Dir macht der Wind noch andre Cour.
Ade, o Thal, du Berg und Thal!
Rebhügel, Wälder allzumal!
Herzlieber Thurm und Kirchendach,
Kirchlein und Steglein über'n Bach!
Du Brunnen, dahin spat und früh
Oechslein springen, Schaf' und Küh',
Hans hinterdrein kommt mit dem Stecken,
Und Baste's Evlein auf dem Schecken!
— Ihr Störch' und Schwalben, grobe Spatzen,
Euch soll ich nimmer hören schwatzen!
Lieb däucht mir jedes Drecklein itzt,
Damit ihr ehrlich mich beschmitzt,
Ade, Hochwürden, Ihr Herr Pfarr',
Schulmeister auch, du armer Narr!
Aus ist, was mich gefreut so lang,
Geläut' und Orgel, Sang und Klang.

Von meiner Höh' so sang ich dort,
Und hätt' noch lang gesungen fort,
Da kam so ein krummer Teufelshöcker,
Ich schätz', es war der Schieferdecker,
Packt mich, kriegt nach manch' hartem Stoß
Mich richtig von der Stange los.
Mein alt preßhafter Leib schier brach,
Da er mit mir fuhr ab dem Dach
Und bei den Glocken schnurrt hinein;
Die glotzten sehr verwundert drein,

Regt' ihnen doch weiter nicht den Muth,
Dachten eben, wir hangen gut.

Jetzt thät man mich mit altem Eisen
Dem Meister Hufschmied überweisen;
Der zahlt zween Batzen und meint Wunder,
Wie viel es wär' für solchen Plunder.
Und also ich selben Mittag
Betrübt vor seiner Hütte lag.
Ein Bäumlein — es war Maienzeit —
Schneeweiße Blüthen auf mich streut,
Hühner gackeln um mich her,
Unachtend, was das für ein Vetter wär'.
Da geht mein Pfarrherr nun vorbei,
Grüßt den Meister und lächelt: Ei,
Wär's so weit mit uns, armer Hahn?
Andrees, was fangt Ihr mit ihm an?
Ihr könnt ihn weder sieden noch braten,
Mir aber müßt' es schlimm gerathen,
Einen alten Kirchendiener gut
Nicht zu nehmen in Schutz und Hut.
Kommt! tragt ihn mir gleich vor in's Haus,
Trinket ein kühl Glas Wein mit aus.

Der rußig Lümmel, schnell bedacht,
Nimmt mich vom Boden auf und lacht.
Es fehlt' nicht viel, so that ich frei
Gen Himmel einen Freudenschrei.
Im Pfarrhaus, ob dem fremden Gast
War Groß und Klein erschrocken fast
Bald aber in jedem Angesicht
Ging auf ein rechtes Freudenlicht.
Frau, Magd und Knecht, Mägdlein und Buben,
Den großen Göckel in der Stuben
Mit siebenfacher Stimmen Schall
Begrüßen, begucken, betasten all'.
Der Gottesmann drauf mildiglich
Mit eignen Händen trägt er mich
Nach seinem Zimmer, Stiegen auf,
Nachpolteret der ganze Hauf.

Hier wohnt der Frieden auf der Schwell'!
In den geweißten Wänden hell
Sogleich empfing mich sondre Luft,
Bücher- und Gelahrtenduft,
Gerani- und Resedaschmack,
Auch ein Rüchlein Rauchtabak.
(Dieß war mir all noch unbekannt.)
Ein alter Ofen aber stand
In der Ecke linker Hand.
Recht als ein Thurn thät er sich strecken
Mit seinem Gipfel bis zur Decken,
Mit Säulwerk, Blumwerk, kraus und spitz —
O anmuthsvoller Ruhesitz!
Zuöberst auf dem kleinen Kranz
Der Schmied mich auf ein Stänglein pflanzt'.
Betrachtet mir das Werk genau!
Mir däucht's ein ganzer Münsterbau:
Mit Schildereien wohl geziert,
Mit Reimen christlich ausstaffirt.

Davon vernahm ich manches Wort,
Dieweil der Ofen ein guter Hort
Für Kind und Kegel und alte Leut',
Zu plaudern, wann es wind't und schneit.

Hier seht Ihr seitwärts auf der Platten
Eines Bischofs Krieg mit Mäus' und Ratten,
Mitten im Rheinstrom sein Castell,
Das Ziefer kommt geschwommen schnell,
Die Knecht' nichts richten mit Waffen und Wehr,
Der Schwänze werden immer mehr.
Viel Tausend gleich in dicken Haufen
Frech an der Mauer auf sie laufen,
Fallen dem Pfaffen in sein Gemach;
Sterben muß er mit Weh und Ach,
Von den Thieren aufgefressen,
— Sodann König Belsazers seinen Schmaus,
Weiber und Spielleut', Saus und Braus;
Zu großem Schrecken an der Wand
Räthsel schreibt eines Geistes Hand.
— Zuletzt da vorne stellt sich für
Sara lauschend an der Thür,
Als der Herr mit Abraham
Vor seiner Hütte zu reden kam,
Und ihme einen Sohn versprach.
Sara sich Lachens nicht entbrach,
Weil Beide schon sehr hoch betaget.
Der Herr vernimmt es wohl und fraget
Wie, lachet Sara? glaubt sie nicht,
Was der Herr will, leicht geschicht?
Das Weib hinwieder Flausen machet,
Spricht: Ich habe nicht gelachet.
Das war nun wohl gelogen fast,
Der Herr es doch passiren laßt,
Weil sie nicht leugt aus arger List,
Auch eine Patriarchin ist.

Seit daß ich hier bin, dünket mir
Die Winterszeit die schönste schier.
Wie sanft ist aller Tage Fluß
Bis zum geliebten Wochenschluß!
— Freitag zu Nacht, noch um die Neune,
Bei seiner Lampen Trost alleine,
Mein Herr fangt an sein Predigtlein
Studiren; anderst mag's nicht sein.
Eine Weil' am Ofen brütend steht,
Unruhig hin und dannen geht;
Sein Text ihm schon die Adern reget;
Drauf er sein Werk zu Faden schläget.
Inmittelst einmal auch etwan
Hat er ein Fenster aufgethan —
Ah, Sternenlüfteschwall wie rein
Mit Haufen dringet zu mir ein!
Den Berrenberg ich schimmern seh',
Den Schäferbühel dick mit Schnee!

Zu schreiben er sich endlich setzet,
Ein Blättlein nimmt, die Feder netzet,
Zeichnet sein Alpha und sein O
Ueber dem Exordio.

Und ich von meinem Postament
Kein Aug' ab meinem Herrlein wend';
Seh', wie er, mit Blicken steif in's Licht,
Sinnt, prüfet jedes Worts Gewicht,
Einmal sacht' eine Prise greifet,
Vom Docht den rothen Butzen streifet;
Auch dann und wann zieht er vor sich
Ein Sprüchlein an vernehmentlich,
So ich mit vorgerecktem Kopf
Begierlich bringe gleich zu Kropf.
Gemachsam kämen wir also
Bis Anfang Applicatio.

Indeß der Wächter Elfe schreit.
Mein Herr denkt: es ist Schlafenszeit;
Rückt seinen Stuhl und nimmt das Licht;
Gut' Nacht, Herr Pfarr'! — Er hört es nicht.

Im Finstern wär' ich denn allein.
Das ist mir eben keine Pein.
Ich hör' in der Registratur
Erst eine Weil' die Todtenuhr,
Lache den Marder heimlich aus,
Der scharrt sich müd' am Hühnerhaus:
Windwehen um das Dächlein stieben:
Ich höre wie im Wald da drüben —
Man heißet es im Vogeltrost —
Der grimmig Winter sich erbost,
Ein Eichlein spalt't jähling mit Knallen,
Eine Buche, daß die Thäler schallen.
— Du meine Güt', da lobt man sich
So frommen Ofen dankbarlich!
Er wärmelt halt die Nacht so hin,
Es ist ein wahrer Segen drin.
— Jetzt, denk' ich, sind wohl hie und dort
Spitzbuben aus auf Raub und Mord;
Denk', was eine schöne Sach' es ist,
Brave Schloß und Riegel zu jeder Frist!
Was ich wollt' machen herentgegen,
Wenn ich eine Leiter hört' anlegen;
Und was sonst so Gedanken sind;
Ein warmes Schweißlein mir entrinnt.
Um Zwei, Gottlob, und um die Drei
Glänzet empor ein Hahnenschrei,
Um Fünfe, mit der Morgenglocken,
Mein Herz sich hebet unerschrocken,
Ja voller Freuden auf es springt,
Als der Wächter endlich singt:
Wohlauf, im Namen Jesu Christ!
Der helle Tag erschienen ist!

Ein Stündlein drauf, wenn mir die Sporen
Bereits ein wenig steif gefroren,
Rasselt die Lis' im Ofen, brummt,
Bis 's Feuer angeht, saust und summt.
Dann von der Küch' 'rauf, gar nicht übel,
Die Supp' ich wittre, Schmalz und Zwiebel.
Endlich, gewaschen und geklärt,
Mein Herr sich frisch zur Arbeit kehrt.

Am Samstag muß ein Pfarrer sein
Daheim in seiner Klause sein,
Nicht visiteln, herumkutschiren,
Seine Faß einbrennen, sonst handthieren.
Meiner hat selten solch Gelust.
Einmal — Ihr sagt's nicht weiter just —
Zimmert er den ganzen Nachmittag
Dem Fritz an einem Meisenschlag,
Dort an dem Tisch, und schwatzt und schmaucht',
Mich alten Tropf kurzweilt' es auch.

Jetzt ist der liebe Sonntag da.
Es läut't zur Kirchen fern und nah.
Man orgelt schon; mir wird dabei,
Als säß' ich in der Sakristei.
Es ist kein Mensch im ganzen Haus;
Ein Mücklein hör' ich, eine Maus.
Die Sonne sich in's Fenster schleicht,
Zwischen die Cactusstöck' hinstreicht
Zum kleinen Pult von Nußbaumholz,
Eines alten Schreinermeisters Stolz;
Beschaut sich, was da liegt umher,
Concordanz und Kinderlehr',
Oblatenschachtel, Amtssigill,
Im Dintenfaß sich spiegeln will,
Zutheuerst Sand und Grus besicht,
Sich an dem Federmesser sticht
Und gleitet über'n Armstuhl frank
Hinüber an den Bücherschrank.
Da stehn in Pergament und Leder
Vornan die frommen Schwabenväter:
Andreä, Bengel, Rieger zween,
Sammt Oetinger sind da zu sehn.
Wie sie die goldnen Namen liest,
Noch goldener ihr Mund sie küßt,
Wie sie rührt an Hillers Harfenspiel —
Horch! klingt es nicht? so fehlt nicht viel.

Inmittelst läuft ein Spinnlein zart
An mir hinauf nach seiner Art,
Und hängt sein Netz, ohn' erst zu fragen,
Mir zwischen Schnabel auf und Kragen.
Ich rühr' mich nicht aus meiner Ruh',
Schau' ihm eine ganze Weile zu.
Darüber ist es wohl geglückt,
Daß ich ein wenig eingenickt.
Nun sagt, ob es in Dorf und Stadt
Ein alter Kirchhahn besser hat?

Ein Wunsch im Stillen dann und wann
Kommt einen freilich wohl noch an.
Im Sommer stünd' ich gern da draus
Bisweilen auf dem Taubenhaus,
Wo dicht dabei der Garten blüht,
Man auch ein Stück vom Flecken sieht.
Dann in der schönen Winterzeit,
Als zum Exempel eben heut:
Ich sag' es grad' — da haben wir
Gar einen wackern Schlitten hier,

Grün, gelb und schwarz; — er ward verwichen
Erst wieder sauber angestrichen:
Vorn auf dem Bogen brüstet sich
Ein fremder Vogel hoffärtig —
Wenn man mich etwas putzen wollt',
Nicht daß es drum viel kosten sollt',
Ich stünd' so gut dort als wie der
Und machet' Niemand nicht Unehr'!
— Narr! denk' ich wieder, du hast dein Theil!
Willt du noch jetzo werden geil?

Mich wundert, ob dir nicht gefiel',
Daß man der Welt zum Spott und Ziel,
Deinen warmen Ofen gar zuletzt
Mitsammt dir auf die Läufe setzt',
Daß auf dem G'sims da um dich säß'
Mann, Weib und Kind, der ganze Käs!
Du alter Scherb', schämst du dich nicht,
Auf Eitelkeit zu sein erpicht?
Geh' in dich, nimm dein Ende wahr!
Wirst nicht noch einmal hundert Jahr.

Gustav Pfizer.

Gustav Pfizer, geboren den 29. Juli 1807 zu Stuttgart, studierte Philologie und Philosophie zu Tübingen, war längere Zeit hindurch an der Redaction des Cottaschen „Morgenblattes" betheiligt und ward 1846 zum Professor am Stuttgarter Obergymnasium ernannt. Außer kritischen und historischen Schriften veröffentlichte Pfizer „Gedichte" (Stuttgart 1835), „Dichtungen epischer und episch-lyrischer Gattung" (Stuttgart 1840) und ein größeres Gedicht „Der Wälsche und der Deutsche" (Stuttgart 1844). Unter allen Poeten der schwäbischen Schule lehnte sich Pfizer am stärksten an den großen Landsmann Schiller an, von dem er freilich hauptsächlich nur das rhetorische und schilderude Element in sich aufnahm und mit unbilliger Breite reproducirte. Diese Breite trägt die Hauptschuld, daß in den meisten Gedichten Pfizers sich wahrhaft schöne Einzelheiten finden, aber nur wenige zu einer Gesammtwirkung gelangen und im Leser Stimmung hervorrufen. Am glücklichsten ist er jedenfalls in Bildern des Alterthums und Orients.

Lyrische Gedichte.

Guter Rath.

Du schufst ein Werk. Kann es dich kränken,
Daß man nicht, was es kostet, mißt,
Und, statt des Schöpfers zu gedenken,
Ihn in der Schöpfung Reiz vergißt?

Wie du geglüht in bangen Nächten,
Der Schweiß dir von der Stirne rann,
Bis von den feindlich neid'schen Mächten
Die Kunst den vollen Sieg gewann —

Und dein Ermatten, deine Klage,
Die schweren Sorgen in der Brust —
Das legen sie nicht in die Wage!
Sie trinken nur den Schaum der Lust!

O sei zufrieden! Deine Sorgen
Verleugne keck und sei kein Thor!
Ja prahle nur: „An Einem Morgen
Sprang es mir aus dem Haupt hervor!"

Daß ja kein sterblich Aug' es merke,
Wie du gerungen um den Sieg!
Wie oft beim mühsam ernsten Werke
Die Schale zweifelnd sank und stieg!

Willst du das Höchste von dir stoßen?
Welch' größern Ruhm beut dir die Welt,
Als daß sie zu den mühelosen,
Den sel'gen Göttern dich gesellt?

Die Sommergeister.

Sommers laufen in Mittagsglut,
Ohne die Sohlen zu ritzen,
Lustige Geister ohne Blut
Ueber der Aehren Spitzen.

Wenn die Erde recht dürr und heiß,
Werden sie ernst lebendig;
Wenn der Himmel vor Hitze weiß,
Spielen sie fort beständig.

Jedes Wölkchen die Kinder verscheucht,
Daß sie sich eilig verschlupfen;
Wenn ihnen würden die Füßchen feucht,
Stürben sie hin am Schnupfen.

Leicht gekleidet im güldnen Hemd,
Glänzen die weißen Gliedchen;
In silberner Sprache, seltsam und fremd,
Singen sie köstliche Liedchen.

Doch wenn die Sichel mit drohendem Schall
Schwingen gebräunte Hände,
Dann hat der glänzende Kinderball,
Das Spiel des Sommers, ein Ende.

Fröstelnd in Höhlen kauern sie
Sich jetzt im Herbste zusammen;
Sehnend und weinend betrauern sie
Des Sommers liebliche Flammen.

Gespräch.

„Geliebte, wie? Dein schönes Auge feucht?
O eile zu entdecken mir dein Grämen!
Ob es vielleicht ein Liebeswort verscheucht,
Wo nicht, mein Theil daran hinwegzunehmen!"

„„Ach! kindisch ist, was traurig mich gemacht,
Kaum darf ich es dir, mein Geliebter, nennen
Mich faßte plötzlich des Gedankens Nacht:
Daß wir uns niemals hätten finden können!""

„Du seltsam Herz! was suchst du hier für Trost?
Was zitterst du, umfaßt von meinem Arme?
Was uns beglückt — wir haben's ja erloost!
Wem's nicht gelang, der lebe seinem Harme!"

„„O schilt mich nicht ob meiner Liebe Wahn!
Der Zweifel lockt den Geist auf seine Wogen;
Wär's möglich nicht, daß wir auf naher Bahn,
Verwandten Blickes uns vorbeigezogen?

„Wohlan, so glaube, daß ein Genius
In goldnen Höhen unsre Schritte leitet,
Und daß der Erdenpilger folgen muß,
Wie jener Bruder ihm die Bahn bereitet."

„„Erschrecke mich mit solchem Schutzgeist nicht,
Der meiner Liebe heißes Herz entseelet!
Ich höre, wie es mächtig in mir spricht:
Ich selbst, ich selbst, ich habe dich gewählet!""

„So glaube, daß des eignen Herzens Kraft
Die ganze Welt sich dienstbar unterwerfe,
Der Sehnsucht Blick, los von des Körpers Haft,
Sein Kleinod suche mit des Adlers Schärfe."

„„Ich trage nicht so hoch vermess'nen Sinn!
Und möchte nicht die Nemesis erwecken;
Die güt'ge Macht, der ich verpflichtet bin,
Strebt brünstig meine Seele zu entdecken.""

„So willst du frei sein und doch unterthan?
Was, liebliche Sophistin, kann dich heilen?
Du siehst mich, holde Seele, lächelnd an,
Und über deine Wangen Thränen eilen?"

„„O laß es ruhn! Du bist ja mein, ich dein!
Wenn auch der Weisheit Tiefen sich erschlössen —
Ist nicht der Tag, das Leben selbst zu klein
Der Liebe ew'ges Räthsel aufzulösen?""

Gesang der Korybanten.

Lasset das glühende Leben verbluten,
Eh es erstarrt in Alter und Frost,
Ueber die zischenden Aschengluten
Strömet den rothen, brausenden Most!
Hauet sie ab, die nervigen Hände,
Daß nicht gemeine That sie mehr schände!
Glieder, berührt von ambrosischem Hauche,
Dürfen nicht fröhnen mehr irdischem Gebrauche;
Löst mit dem Dolche des Lebens Bäche,
Stürzet zusammen den sterblichen Bau!
Auf die zerstampften Gründe breche
Lebenentzündend der purpurne Thau.
Steigt nicht vom Boden, dem blutessatten,
Reizend das Bild des tödtlichen Weibs?
Und ihren Priestern, den todtesmatten,
Löset ihr Kuß die Fessel des Leibs.
Daß sie die glänzenden Flügel sich wasche,
Keck die Phaläne zur Fackel sich drängt;
Aber der silberne Leib wird zur Asche
Wenn ihr die Lohe die Schwingen versengt.
So ists gesungen den Korybanten;
Wenn beim Feste die Herzen entbrannten,
Dürfen sie nicht mehr mit prüfendem Willen
Geistes Verlangen kühlen und stillen;
Griffst Du hinein in der Urne Schoos,
Holst Du heraus der Nothwendigkeit Loos!
Aber wir halten der Göttin die Treue!
Jauchzen des Todes erstickt die Reue;
Wer in dem Wahnsinn der Lust verscheidet,
Wird von dem Felsen der Wildniß beneidet!
Nimmer, so jubeln die sterbenden Seelen
Wird es an Priestern der Königin fehlen!

Balladen und poetische Erzählungen.

El Sospiro del Moro.

Edle Reiter kommen gezogen,
Aufwärts den Berg in buntem Zug;
Und Kameele von Lasten gebogen,
Starke Rosse mit triefendem Bug.

Aber sie ziehen so öd und stille,
Ohne der hellen Trommeten Tusch,
Nicht von des Turbans farbiger Fülle
Wehet der freudige Reiherbusch.

Tief in den Boden die Rosse hauen,
Nach dem Gipfel gerichtet den Blick;
Aber die Männer und die Frauen
Sehen voll Gram ins Thal zurück.

Unter der Last verhalt'ner Klagen
Quält sich des vordersten Reiters Herz;
Kann das mächtige Roß ertragen
König Boabdil und seinen Schmerz?

Ach, die süße Heimath verloren!
Wo der Himmel so mild und klar!
Aus dem Lande, das sie geboren,
Scheidet der trüben Verbannten Schaar.

Allah segnet des Feindes Fahnen;
Sengende Blitze sind sein Geschoß,
Und des verhaßten Kreuzes Fahnen
Wehen von des Alhambra Schloß.

Angelangt auf dem Gipfel wenden
Alle zum Thale den finstern Blick;
Und die Frau'n mit gekreuzten Händen
Klagen um das verlorene Glück.

Jeder gedenkt, was er besessen
In des fröhlichen Xenils Au'n;
Was er geliebt, er soll es vergessen,
Und seine neue Heimath erbau'n.

Aber Boabdil, in Gram verloren,
Denket an Krone und Macht und Reich,
Ach! im Purpur war er geboren;
Sterben wird er dem Bettler gleich.

Wandeln soll er auf dornigem Pfade,
Der geruht im seidenen Zelt;
Missen das schöne Recht der Gnade,
Welches üben die Herrscher der Welt.

Daß er noch einmal sein Herz erquicke,
Schaue noch einmal der Väter Haus,
Sendet er dürstend heiße Blicke
Ueber die sonnige Landschaft aus.

Aber er sättiget seine Seele
Mit dem schmerzlichen Abschied nicht;
Daß er die fließende Thräne verhehle,
Hüllt ins Gewand er sein Angesicht.

Und die Ritter und die Frauen
Denken nicht mehr der eigenen Weh'n,
Wenn sie den klagenden Fürsten schauen
An seines Reiches Marken stehn.

Granada lag in goldenem Schimmer
Und der Alhambra in sonnigem Brand —
Da entfloh der König und nimmer
Sah er sein schönes Vaterland.

Flüchtig verhallt der Sterblichen Klage,
Wie der Wind geht über die Flur;
Und das malmende Rad der Tage
Löschet ebnend des Kummers Spur.

Doch nicht vergaß das seltene Trauren
Eines Königs der heilige Ort;
Und der letzte Seufzer des Mauren
Tönt auf dem Berge noch immer fort.

Motenebbi.

„Wer ist, der auf flücht'gem Pferde
Ueber glüh'nden Sand hinfliegt,
Der an fürstlicher Geberde
Ueber jeden Emir siegt?
Der das blanke Schwert, ein Ritter,
In der Faust, der starken, schwingt,
Und zur wohllautreichen Zither
Mit metallner Stimme singt?"

Kennst du der Kasside Meister,
Ihn, des Dichterhimmels Licht,
Den Bezauberer der Geister —
Kennst du Motenebbi nicht?
Motenebbi, deß Erfahrung
Unerreicht in jeder Kunst,
Den zu neuer Offenbarung
Sich erkoren Allahs Gunst?

Der in überird'schem Glanze
Ueber seinen Brüdern steht,
Stolz im dreifach goldnen Kranze:
Ritter, Sänger und Prophet!
Dessen Heldenthum zu Schanden
Alle Thaten Irans macht!
Herzen schlägt sein Lied in Banden,
Und sein Wort durchblitzt die Nacht.

Wie die Wüste ohne Schranke
Er auf edlem Roß durchstreift:
So durch's Weltall sein Gedanke
Pfeilschnell, unermüdlich schweift.
Hoher Dichtkunst vollste Blüthe
Im Vorüberflug er pflückt,
Und im ahnenden Gemüthe
Hell der Strahl von Oben zückt.

In der Zukunft Buch, entsiegelt,
Sich im Herrscherkranz er sieht;
Seiner Seele Würde spiegelt
Sich in seinem stolzen Lied:
„Ihren Sultan grüßend nennen
Mich der Morgen und die Nacht!
Mich als Meister anerkennen
Säbel, Feder, Roß und Schlacht!"

Seinen Leib trägt hin der Berber
Durch des Sandmeers brennend Grau;
Seine Seele, mit dem Sperber,
Wiegt sich in des Aethers Blau;
Unbewußt ist ihm der Wüste
Hoffnungsloser, nackter Sand,
Weil im Geist entzückt er grüßte
Edens rosenvollen Strand.

Schon in der Oase Schatten
Er sich aufgenommen glaubt:
Um sich sieht er grüne Matten,
Psalmen säuseln um sein Haupt.

Trotz erbarmungsloser Sonnen
Glutstrahl, keinen Durst er fühlt,
Weil ein Trunk aus Chisers Bronnen
Ihm die Dichterseele kühlt.

Von Triumphes Ahnung trunken
Sieht er schon sein Reich erblüh'n,
Golden um den Geist die Funken
Kriegerischer Lieder sprüh'n:
Plötzlich auf ihn ein die Horde
Frecher Beduinen bricht;
Ihn, den sie ersehn zum Morde,
Schließen ein die Räuber dicht.

Und schon hat das ungestüme
Roß den Weg zur Flucht gebahnt,
Als sein Sklav' mit lauter Stimme
An sein Lied den Flieh'nden mahnt:
„Ihren Sultan grüßend nennen
Mich der Morgen und die Nacht!
Mich als Meister anerkennen
Säbel, Feder, Roß und Schlacht!"

Da, vom eignen Wort gezwungen,
Lenkt er wieder um sein Roß,
Stürzt, den Säbel hoch geschwungen,
Wieder in der Mörder Troß.
Treu dem kühnen Eigenlobe
Färbt sein Herzensblut den Grund,
Haltend noch im Tod die Probe
Dessen, was gerühmt sein Mund.

Von dem blutigrothen Sande,
Den der Regen nicht schwemmt fort,
Nimmt der Pilger mit, zum Pfande,
Daß er sah den heil'gen Ort,
Wo, sein stolzes Wort zu lösen,
Das er sang zum Saitenspiel,
Mit der Uebermacht der Bösen
Streitend, Motenebbi fiel.

Der gefangne Räuber.

Von des müden Esels Rücken,
Der der Bürdentladung froh,
Springt das Weib mit ihrem Knaben,
Reicht dem Thier ein Bündel Stroh;

In dem Korbe Wein und Früchte
Trägt sie, und den schweren Laib;
Viele grüßen sie — Giuseppe's
Des gefangnen Räubers Weib.

Mit dem Knaben, mit dem Korbe
Ist sie dem Castell jetzt nah;
„Komm Guiseppe, komm ans Gitter!
Ist ja deine Cecca da!"

Aus des Kerkers Grund der bärtige
Räuber tritt hervor ans Licht;
Durch die dicken Eisenstäbe
Lugt sein braunes Angesicht;

Küßt das Kind und küßt die Mutter,
Forsch' nach der Gesellen Loos;
Der ist frei noch, der im Kerker,
Jener fault schon unterm Moos.

In des Kerkers ew'gen Winter,
Welchen flieht der Sonne Schein,
Wirft sie ihm ein Stückchen Frühling —
Einen Blumenstrauß hinein.

Leicht die Feigen — die Orangen
Reicht sie ihm hinein mit Noth!
Aber weil zu eng das Gitter,
Muß zerschneiden sie das Brod.

Auch die großen Flaschen wandeln
Nicht durchs enge Pförtchen ein;
Und bedauernd gießt dem Armen
Sie von außen ein den Wein.

„Schön ist's, daß du mich besuchest
Zu erheitern meinen Gram;
Schöner wär's, wenn käm ein Engel,
Wie er zu St. Peter kam!

„Bete doch zur heil'gen Jungfrau,
Daß sie meine Rett'rin sei,
Und aus diesem langen Unglück
Macht ihr leiser Wink mich frei!"

„„O Giuseppe, von acht Jahren
Ist herum die Hälfte schon!
Sieh, wie groß schon ist geworden,
Dank den Heil'gen! unser Sohn.

„„Oftmals dauert mich der Junge,
Daß sein Vater ist entfernt,
Aber frei ja bist du wieder,
Bis die Büchs' er führen lernt.""

Und sie lachen und sie weinen,
Wie der Fluß der Rede geht:
Und sie kümmerts nicht, daß Mancher,
Sie betrachtend, stille steht.

Und ein Pfaffe schielt verlangend
Nach des Weibes voller Brust,
Des Gefangnen funkelnd Auge
Scheucht zurück verbotne Lust.

„„Gib dem Kind noch deinen Segen,
Einen Kuß noch deinem Weib!"
Mühsam seine rauhen Hände
Schlingt er um den schlanken Leib.

Welkt vom Hauche des Verbrechens
Diese frische Blume nicht?
Nein! von des Gefangnen Kusse
Schöner blüht ihr Angesicht!

Rasch wischt sie sich ab die Thräne;
Wieder lächelt sie im Nu;
Ziehet wieder dem Gebirge,
Ihrer Wittwenhütte zu.

Bald ihn wieder zu besuchen
Scheidend ihm das Weib versprach;
Traurig sieht er ihrem Schleier,
Sehnend ihrer Freiheit nach;

Doch in seinem Kerker haftet
Lange noch ein sanfter Glanz;
Bis ihm Freiheit winkt, die Monde
Zählt er ab am Rosenkranz.

Wilhelm Waiblinger.

Wilhelm Waiblinger, geboren am 21. November 1804 zu Heilbronn, durch vielfache amtliche Versetzungen des Vaters an verschiedenen Orten emporgewachsen, mit frühreifen Talenten und frühreifer Entwicklung, bereits in dichterischen Versuchen und Entwürfen lebend, als er 1820 das Obergymnasium zu Stuttgart bezog (wo Schwab sein Lehrer war), auf der Universität zu Tübingen weit mehr seinen Neigungen, als dem äußerlich gewählten Studium der Theologie lebend, trat er als Einundzwanzigjähriger mit einem „Phaëton" und den (poetischen) „Erzählungen aus Griechenland" hervor. Sowohl durch sein leidenschaftliches, genußdürstiges Naturell, welches ihn zu Ausschreitungen führte, als durch seinen ins Weite strebenden Geist von der Mehrzahl der heimathlichen Dichter getrennt, litt es Waiblinger nicht in der Enge der Heimath. Er ging 1826 nach Italien, dessen Land, Volk und Kunst ihn mit Frohgefühl und Schaffenslust erfüllten. Nach harten, theilweise selbstverschuldeten Kämpfen und Entbehrungen, gelang es ihm seine äußere Existenz auf ein Taschenbuch aus Rom zu stützen, in dem er in Poesie und Prosa die Eindrücke seiner Wanderungen und Erlebnisse gestaltete. Seine (Berlin 1829) veröffentlichten „Blüthen der Muse aus Rom" erweckten mit Recht große Hoffnungen, denen der Dichter durch einen frühen Tod am 17. Januar 1830 entrissen ward. Die spätere Ausgabe seiner „Gesammelten Werke" mit des Dichters Leben von H. v. Canitz (Hamburg 1839) erwies, daß in Waiblinger wirklich ein Talent von höchster Phantasiefülle, Gestaltungskraft und Läuterungsfähigkeit zu früh geschieden war.

Jugend-Gedichte.

Späte Einsicht.

Die Lieb' ist wie die Sonne,
Verwegner Uebermuth, —
Der schaudernd in der Wonne
Der heißen Lebensgluth,
Den Lichtquell zu ergründen,
In seine Tiefe blickt,
Muß da zuletzt erblinden,
Wo sich sein Herz entzückt.

Doch wer nur still bescheiden
Das sanfte Licht genießt,
Woraus ein Meer von Freuden
Für alle Wesen fließt,
Wer nie die letzte Quelle,
Nur ihre Wirkung sucht,
Den labt die Sonnenhelle,
Der keine Thräne flucht.

So denk' ich oft und meine,
Daß ich wohl gut gedacht.
Doch wenn ich trostlos weine
Hinaus in all' die Nacht,
Wenn sich mein Auge wendet
Zu Morgensternes Glanz,
Da fühl' ich's nicht geblendet,
Wohl aber blind es ganz.

Der Tod.

Wenn aus des Mondes ernstem Lichte
Herab auf unbetretener Bahn
Zum unaussprechlichen Gerichte
Der Vorwelt stolze Helden nahn;
Wenn sie in langen dunkeln Bildern
Auf ihrer schönen Erde gehn,
Des Enkels Thatendrang zu mildern,
Wie Tannenschatten vor ihm stehn;

Wenn sie die Nebelhäupter thürmen,
Die Wolken in der Stürme Schwung,
Des Aethers alte Burg zu stürmen,
Wie Götter ewig stolz und jung,
Die kühnen jubelnden Titanen,
Die keine Donnerhöhe schreckt,
Die leuchtend in die Tiefe mahnen,
Vom rothen Feuerarm geneckt;

Wenn unter deinen Propyläen,
Athen, die trunkne Seele schweigt,
Den bunten Opferzug zu sehen,
Der morgendlich zum Tempel steigt,
Und wenn im reinen Wellenklange
Aus des Iphisus Wassern dringt,
Im Myrthen und im Lorbeergange,
Ein Platon aus der Tiefe klingt;

Wenn unterm lauen, milden Himmel,
Vom Berg die frische Rebe lacht,
Aus zart geranktem Laubgewimmel
Die Traube springt in ihrer Pracht,
Wenn um der Berge Nachbarreihe,
In duftig Morgenblau getaucht,
Das reine Gold der ersten Weihe
Die holde Morgenröthe haucht;

Und wenn im strömenden Gewühle,
Unsterblich wie der Götter Lust,
Die ersten starken Vollgefühle,
Die Bande sprengen einer Brust;
Vom Riesenbilde der Heroen
Herab der große Schleier fällt,
Die bändigende Kraft der Hohen,
Allmächtiger die Seele hellt;

Wenn Freunde sich am Halse liegen
Voll Jugend, Seele, Kraft und Muth,
Und sich im Lebenskampfe wiegen,
Wie Föhren in der Stürme Wuth;
Wenn im erhabnen Flammentriebe,
Zu Thaten und Unsterblichkeit,
Zur unerschütterlichen Liebe
Ein Halbgott sich dem andern weiht;

O wenn das gränzenlose Leben,
Sich siegend aus dem Kampfe stritt,
So wie ein heller Stern, der eben
Hervor im Jugendstrahle tritt,
Wer sollte da zum Gott nicht flehen,
Wer gäbe noch die Erde mir?
O laß mich, laß mich nur vergehen!
Hinüber noch zu dir, zu dir!

Abschied auf dem Genfersee.

Es siegt der Tag: die falschen Nebel schwinden,
Die Sonne taucht durchs dünne Wolkengrau,
Und herrlich frisch in kühlen Morgenwinden
Erhebt in sanften Schwellungen dein Blau,
Erhabne heil'ge Fluth, bis zu den Gründen,
Wo überm Silberglanze schwarz und rauh,
Ein furchtbar Bild, in duftigen Gestalten
Savoyens Riesenberge sich entfalten.

Doch weg von jenem schaurigen Gestade
Des Schreckens und der Wildniß eilt der Blick
Hinüber, wo vom Traubenlaub beladen,
Gesegnet von der Freiheit heiterm Glück,
Im klaren See sich Städt' und Dörfer baden,
Und schweift voran und kehrt mit Lust zurück,
Wo hell und südlich in der Morgenstille
Die Schlösser glänzen aus der Gärten Fülle.

Und Jubel hör' ich von den Ufern schallen,
Von Rebenhügeln tönt der Freudenlaut,
Und lachend hör' ich dort ihn wiederhallen,
Wo hold von Sommerhäusern überbaut
Der üpp'ge Berg ins buhlerische Wallen
Der süßen Lichtfluth tief hinunterschaut —
O jene Tropfen die so blitzend leuchten,
Mit Thränen fühl' ich sie mein Auge feuchten!

Hier, wo aus tausend Augen grün und helle
Der Frühling in den ew'gen Winter blickt,
Wo die Natur des Lebens schönste Quelle
So schreckhaft an des Todes Grausen rückt,
Da, wo des Lemans rein krystallne Welle
Zwei Welten an die Aetherlippen drückt,
Hier Kind und Jungfrau sich mit Rosen kränzen,
Und dort des Montblancs weiße Häupter glänzen, —

Da scheidet sich, ich fühl's in tiefstem Beben
Wie einer Ahnung ernsten Geistergruß,
Auf ewig auch für meine Welt das Leben,
Und mit dem letzten stummen Abschiedskuß,
Den ich vom Berg dem Vaterland gegeben,
Und mit dem letzten schweren Vollgenuß
Der Leiden all' und ach der wenig Lieben,
Was ist mir noch als dieses Herz geblieben?

So glaubt' ich nicht die Heimath zu verlassen,
Ein Todtenacker dünkte sie mir einst,
Worin die Freuden alle dir erblassen,
Und nur die Thränen rinnen, die du weinst;
Du Armer, den selbst die Geliebten hassen,
Die du für ew'ge Zeit zu fesseln meinst,
Dem keine Ruh im schweigenden Gemüthe,
Die Todtenrose nur auf Gräbern blühte.

O Götter! wer verlör' in solchen Leiden
Die innre Stimme nicht, und deine Spur,
Von der ich nie mein Lebenlang will scheiden,
Wie nenn' ich dich, o Wahrheit, o Natur!
Welch Wort erfaßte dich, du bist in beiden,
Und Kunst und Leben ist durch beide nur,
So Gott, den jeder ahnt und nicht verstehet,
Der Sonnen lenkt und still im Veilchen wehet.

Du bist die Weisheit und das Maaß, das eine,
Dem Menschen und dem Dichter bist du's gleich!
Wie eingetaucht in duft'gem Silberscheine
Der Morgen lächelt und sein Zauberreich,
So hüllst du dich in ewig junge Reine,
Und wer dich kennt, der ist unsterblich reich,
Du bist das Licht, die Jünger sind die Farben,
Die nie, so lange du bist, noch erstarben.

Drum sei auch mir ein unvergeßlich Zeichen
Der Lichtgruß, den die Sonne heut mir gab,
Ich sah den Dunst, ich sah den Nebel weichen,
Die neugeborne Welt entstieg dem Grab,
Der Himmel scheint die Hölle zu erweichen,
Auf immer sank sie in die Fluth hinab,
Im Schnee und Grün, im See und meinen Zähren
Scheint mir der sanfte Gott sich zu verklären.

So nimm mein Lebewohl, vielleicht auf lange,
Vielleicht auf immer, theures Vaterland,
Du gabst dem ungestümen heißen Drange
So Leid wie Freud mit voller Mutterhand.
Wie wunderbar das Herz ist! Ich verlange
Selbst nach dem Schmerz, von dem ich los mich wand,
Des Lebens Kern sind doch der Liebe Klagen,
Ist doch der Schmerz, den wir um andre tragen.

Und wohl, ich ward, kann ich mirs doch bekennen,
Aus blutend voller Seele schon geliebt,
Nur daß dies ungestillte heiße Brennen
Der theuren ach zu viele schon betrübt!
Nie will ich mir die holden Namen nennen,
Die schwerste Tugend, die ich je geübt!
Laß unser Bild allmählig stumm vergehen,
Und gleich der Nachtviol' in uns verwehen.

Vergebt mir, möchte keines mehr mir grollen,
Ihr seid ja nicht, ich bin ja nur allein!
Laßt nur das schwarze Schuldbuch nicht entrollen,
Seid mir versöhnt, o wenn auch nicht mehr mein;
Du, der ein Meer von Thränen schon entquollen,
Leb wohl, es deckt dich bald dein Leichenstein,
Vor allen du, Kind meiner Klagelieder,
Leb wohl, leb wohl, wir sehn uns nimmer wieder.

Und nun, erhabne stolze Stadt der Götter,
Des Lorbeers, der Triumphe, sei gegrüßt!
Du füllst der Weltgeschichte ew'ge Blätter
Und furchtbar hast du deine Schuld gebüßt;
O stolze Roma, die, nun ohne Retter,
Sein Sieger vor Jahrtausenden geküßt,
Des Schicksals größter Kirchhof, nimm auf immer
Mich auf in deine finstern Tempeltrümmer.

Da, wo der Vorwelt stumme Bilder wohnen,
Die trauernden, in ernster Majestät,
Und jene himmlischen Gebilde thronen,
Von Rafaels reinem Schöpferhauch durchweht,
Da, wo ihr Hohenstaufen mit den Kronen
In meinem Geist aus eurem Grab ersteht,
Da weihet mich zum einz'gen Werk auf Erden,
Laßt einen Dichter, laßt mich euren werden!

Aus Italien.

O hört mein Lied.

O hört mein Lied! Nicht Tand und Spielwerk nur,
Nicht Reim und Klang und Schall ist, was ich singe.
Nicht, wie gefaßt vom Fluche der Natur
Im Vaterlande jetzt der Dichterlinge,
Der gottverlaßnen, ungezählter Schwarm
Das Land der Staufen lästert und die Muse.
Zernichte sie, wenn auch an bessern arm,
Der Nachwelt unerbittliche Meduse!
Von Lieb' und süßen Dingen sing' ich nicht,
Ein andrer soll, nicht Morpheus, euch umschweben,
Mein Lied ist ein erhaben Traumgesicht,
Mein Lied ist ernst, wie Rom und wie mein Leben.
Man weiß, wie donnernd aus erschloßnem Grund
Urweltlich oft von seinem Zorn getrieben,
Der Erdgeist bricht durch seinen Flammenmund,
Daß Meere zittern, Berge selbst zerstieben:
So weht's gleich einer finstern Macht empor
Aus tiefster Seele mir, ein einz'ger Schauer,
Vom Herzen steigt es auf, wo's mächtig gohr,
Ein Feuerbild, voll schwermuthsvoller Trauer.
Auf Erden weilt die Freude ja nicht mehr,
Der Vorwelt Jubel sind der Mitwelt Klagen,
Die Muse wählt ein Herz von Kummer schwer,
Zu seinem Gram den ihren auch zu tragen.
So hört denn ihr im theuren Vaterland,
Hier aus St. Peters weltgepries'nen Hallen,
Wohin selbst von des Nils entferntem Strand,
Vom Libanon die frommen Pilger wallen,
Hört, was in ihm dein Geist mir eingeweht,
O Rom, du großer Tempel der Geschichte,
Und der Heroen ernste Majestät,
Erwachend im beseelenden Gedichte,
Denn mit des Weltgerichts Posaune weckt
Im Sturme der Begeisterung der Sänger,
Die schon Jahrtausende das Grab gedeckt,
Die Vorwelt auf; je schauriger und länger
Die Zeit um sie den ew'gen Schleier hüllt,
Um desto heiliger ist ihr Erscheinen,
Und höher wächst der Strom, je mehr gefüllt
Vom Urquell, Wetterbäche sich vereinen.
In Bildern red' ich euch an's offne Herz,
Die Wahrheit spricht so gern in düstern Fragen,
Im Dunkel klagt der Nachtigallen Schmerz;
Das Frühroth siehst du aus der Nacht nur tagen,
Und soll euch Wohllaut freuen im Gesang,
So sei's nicht Lautenton, dem Kinder lauschen,
Es sei des Meeres uralt heil'ger Klang,
In dem der Schöpfer ewig scheint zu rauschen.
Ihr aber, die der Genius nicht geweiht,
Mißgünst'ge, Todtgeborne tretet ferne.
Wohlan! schwebt denn für alle Ewigkeit
In leerer Nacht, wie sonnenlose Sterne.

Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
Pfleg' ich mit leisem Geistertritt
Das Capitol herabzusteigen,
Und schnell beflügelt sich mein Schritt,
Die dunkeln Wege wandl' ich schnelle,
Die nur die tiefste Sehnsucht kennt,
Wo selten noch ein Lichtchen helle
Vor'm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düstre Stille,
In der so gern die Trauer sinnt,
Wie schon des Brunnens kühle Fülle
In's Marmorbecken niederrinnt,
Und plötzlich — als erstünd' es eben,
Ein hoher Geist, vom Grab empor —
O Götter Roms, ihr habt mein Leben!
Taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O wie mit namenlosem Schauer
Hängt Herz und Auge da an dir,
Und wie voll schwermuthsvoller Trauer,
Voll heil'gem Ernst erscheinst du mir,
Du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
Du Riesenkind voll Majestät,
Von Völkerstürmen und Orkanen
Fast zwei Jahrtausende umweht,

Das sich der dunkeln Macht der Horen,
Dem Schicksal seines Roms zum Spott,
Zum großen Liebling auserkoren,
Dein alter heil'ger Donnergott,
Mein Tempel, und mein höchstes Sehnen
Der zarten Kindersehnsucht schon,
Du Opferschale meiner Thränen,
Nun meine Braut, o Pantheon!

Mir ist, es sei dir zugeschworen,
Als wärest du mein größ'res Herz
Zur kühnen Schöpfung neugeboren,
All mein Gesang mit seinem Schmerz,
Zum hohen Marmorbild geründet,
Der Götter Herrlichstem geweiht,
Auf ew'gen Säulen fest gegründet,
Und sein Altar Unsterblichkeit.

Der Wandrer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
Wo unter mächt'gen Tempelstücken
Der breitgehörnte Stier nun ruht,
Und sanft umblüht von frischem Grüne,
Durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
Der Vorwelt furchtbarste Ruine,
Des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht' ich stets aus diesem Grause
Erinnrungsvoller Einsamkeit
Mich wieder zu dem Götterhause,
Wo eingehüllt in Dunkelheit,
Von tiefem Schatten nur gehoben,
Die stolze Säulenhalle blickt,
Und über seiner Wölbung oben
Mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne
Hinab, wo sich, gewaltig Rom,
Vom Tempel der Minerva ferne
Hinan bis zu St. Petri Dom
Dein ungeheures Bild entfaltet,
Und über grüner Pinien Pracht,
So unaussprechlich schön gestaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch stillt mein Sehnen all' und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
Denn gastfrei allen Göttern offen,
Mit allen Himmlischen im Bund,
Ist ihm das ernste Herz willkommen,
Das für die alten Götter fühlt,
Und jetzt, ach nur zu oft beklommen
In deiner Nacht die Flamme kühlt.

Lieder aus Capri.

1.

Dem Horizonte nähert sich die Sonne.
Versinke sie im Meer, in goldnen Bergen,
Ich fühle stets die reinste Herzenswonne.

Doch welche Lust, wie alle Lüfte schweigen,
Und die Natur zur Ruhe sich bereitet,
Den jähen Pfad den Fels hinanzusteigen.

Wenn schon im West, gleich einem Purpurquelle,
Die Sonne glühet, und in lautern Flammen
Auf Meer und Land verströmet Glanz und Helle,

Dann scheint des Himmels Schooß sich zu erschließen,
Und auf der Inseln schimmerndes Gebirge
Ein goldner Regen sanft herabzufließen;

Dann scheint, geblendet von des Lichtes Sprühen,
Enaria dem Bad der warmen Fluthen
Mit reinem Schwanenleibe zu entglühen;

Sie scheint verschämt, in kindischen Gefühlen,
Den vollen Busen über'm Meer, mit Rosen
Und mit Violen anmuthsvoll zu spielen.

Ein Augenblick, und jene göttergleichen,
Von Licht beträuften Wangen, Berg und Insel,
Und Meer und Himmel siehst du schon erbleichen.

So gleich dem holden Wunderspiel der Sonne,
Verharrt nur kurz in ungetrübter Schöne,
Und schwindet bald des Lebens höchste Wonne.

2.

Besteig' ich nach des Sommertages Schwüle
Mein südlich Dach, auf traulichem Gesteine
Mich dein zu freuen, holde Abendkühle,

Betracht' ich so in wohlgefäll'gen Träumen
Die Stadt, am grauen Felsen des Solaro,
Umblüht von Gärten und zerstreuten Bäumen,

Erhebt sich an begrünter Rebenmauer
Des Ostens halbverwaistes Kind, die Palme,
So einsam, und so stolz in ihrer Trauer,

Und seh' ich bis in ungemessne Weiten
Voll Sonnenglanz, sich zwischen rauhen Felsen,
Mit manchem fernen Schiff das Meer verbreiten,

Dann glaub' ich, daß Minervens Kap entnommen
Vielleicht durch Zaubermacht bewegt, die Insel
Längst in ein morgenländisch Meer geschwommen.

Nazarena.

Ich.

Aber eines, Nazarena,
Könntest du mir nun gewähren:
Wir sind ganz allein; die Mutter
Draußen sitzt sie auf der Treppe;
Menschen sind Verräther, Tauben
Sind es aber nicht und Hühner,
Und so sollst du etwas denn,
Meine Taube, mir gewähren.

Sie.

Was auch wolltest du besondres!
Alles darf die Mutter wissen;
Doch ich weiß nicht, was du möchtest,
Und was könnt' ich dir wohl geben?
Nichts vermag ich, eingekerkert
Wie ich bin; was kann ein armes
Mädchen von Olevano
Deinem Wunsche dir gewähren?

Ich.

Orvietto's Wein, Genzano's
Goldne Traub' ist süß und herrlich,
Aber meiner Lippe schmeckte
Süßer noch der Kuß der deinen;
Drum, mein Liebchen, neige hurtig
Mir vom Webestuhl herüber
Deines Mundes Lieblichkeit,
Eilig, eh' die Mutter störet.

Sie.

Was verlangst du? Nein, ich könnte,
Könnt' es nicht, und es ist Sünde.
Denn der Pred'ger hat's verboten.
O Madonna, wie vermöcht' ich's
In der Beichte zu bekennen,
Und was sagte mir der Priester?
Welche Buße — nein, ich kann
So was Böses nicht begehen.

Ich.

Kind, ein Kuß ist keine Sünde,
In der Beichte nicht zu sagen,
Und du weißt es gut, dein schalkhaft
Lieblich Lächeln, es verräth dich.
Zaudre nicht, o Nazarena,
Sei nicht falsch, denn wohl bemerkt' ich's,
Wie du heut der Nachbarin
Blondgelocktes Bübchen küßtest.

Sie.

Ei, mein Freund, ein andres ist es,
Einen Mann, ein Kind zu küssen.
Endlich könntest du mir zürnen,
Daß ich meinen Heil'gen küsse!
Still, mein Freund, es ist verboten,
Und es sind auch eitle Possen,
Nazarena darf es nicht,
Ehe sie dein Weib geworden.

Ich.

Wohl denn, wenn du nur dem Heil'gen
Einen Kuß vergönnst, so will ich
Dir zu Lieb' ein Heil'ger werden,
Wenn die Welt auch Grund genug hat,
Noch dafür mich nicht zu halten,
Will ich's klar dir doch beweisen,
Denn ich will ein Wunder thun —
Ohne Kuß von dir zu gehen.

Inseln.

Nisita.

Gleich dem lieblichen Kind, von schalkhaft lächelnder Wange,
Das noch schüchtern, sich nicht weit von der Mutter gewagt,
So enttauchst du der spielenden Fluth voll freundlicher Anmuth,
Drängest dem Mutterland kindisch verzagend dich an.

Procida.

Dich vergleich' ich dem Reiz der jung aufblühenden Nymphe,
Der jungfräulich noch kaum Busen und Nacken erschwillt.
Auch nur halb entknospet, ergriffst du doch das Gemüth mir,
Lockte die Nachbarin mich nicht, die Vollkommenheit an.

Ischia.

Eriträisches Eiland, als herrlich erwachsene Jungfrau
Stehst aus tyrrhenischem Meer mächtigen Wuchses du auf.
Ausgebildet und üppig gereift zur süßen Umarmung,
Wartet des liebenden Gott's schon dein uranischer Leib.

Wenn, o Enaria, vulkanische Kraft dich flammend erschüttert,
Und aus dem brennendem Mund Lava in Strömen erfließt,
Deutet mir's an, daß dich schon der Unschuld Friede geflohen,
Amors gefährlichste Gluth schon dir den Busen durchbebt.
Schön und reizend bist du, so oft am Tag, in der Nacht dich
Schmachtend Verlangen erblickt, aber am schönsten vielleicht
Wenn dein lachend Gesicht dem niedertauchenden Gotte
In holdseliger Scham züchtiger Rosen erglüht.
Dann nicht Phöbus allein, du scheinst die Geliebte des Donn'rers,
Danae scheinst du, vom Strom goldenen Regens umarmt.

Kunst und Antike.

Venus von Milo.

Menschen steigen zum Himmel: zur schönen olympischen Blume
Schließet der irdische Keim drüben im Lichte sich auf.
Geist verschmilzt sich mit Geist, und im freier entfalteten Leben
Wird die sterbliche Form schöner und heil'ger verklärt.
So zum vollendetern Bild durch ein mächtiges Wunder verwandelt,
Lenkest den irdischen Sinn du auf das Himmlische hin.

Tizians Venus.

Das ist Venus, die Göttin, die hohe olympische Schönheit?
Nicht die Venus ist das, aber der Venus Geschöpf.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
Warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Sonettendichter.

1.

Eins wie das andre! Journal und Almanach, Zeitung und tausend
Uebersetzungen macht nun man auf deutschem Parnaß.
Was ist Apoll geworden? Ein Speculant, und Fabriken
Legt er sich an, und kaum treibt er's Papier noch sich auf.
Stets an der Press'! und die Hand, von der Druckerschwärze beschmutzet,
Wäscht er am Sonntag sich rein im kastalischen Quell.
In Italien aber, da schreibt man Sonette zusammen,
Anacreontica und Hendecasyllaben auch.
Tausende liest man vor in den Akademien am Tiber,
Professoren sind es, Monsignore dazu,
Cavalieri, Grafen, Abbati, Barone, Doctoren,
Alle Stände, doch fehlt einzig der Dichter dabei.

2.

Und sie conjugiren: ich liebe, du liebest, er liebet,
Ich bin, du bist, er ist — nichts als ein schlechter Poet.

Rossini.

Wahrlich, es ist zuweilen, als hätte der Schöpfer vor Unmuth
Ueber das Menschengeschlecht und seine Frechheit gesagt:
Nun denn, weil so vernünftig ihr sein wollt, geb' ich dem Hohlkopf
Großes Talent, laß uns sehen, was er für Dinge draus macht.

Die Engländer über den Vatican.

Schad' ist's wahrlich, daß doch das vaticansche Museum
Eingesperrt ist in Haus, Zimmer und Saal und Gemach.
Besser stünd's auf dem Corso in einer Reihe, so könnte
Man's mit weniger Zeit doch auch zu Pferde besehn.

Römische Frauen.

Alte Sitt' ist heilig: die Frau gab dem Manne den Schlachthelm
Einst auf das Haupt, und noch jetzt reicht sie den Kopfputz ihm dar.

Rückkunst nach Rom.

Seine Beute, die Schätze der Welt, hat der Feldherr, der Cäsar,
Dankbar auf's Kapitol einst im Triumphe gebracht,
Kronen bring' ich dir nicht, mir mangelt selbst noch der Lorbeer,
Nimm meine Lieder dafür, Jupiter Xenius, an!

Alexander Graf von Würtemberg.

Alexander Graf von Würtemberg, Sohn des Herzogs Wilhelm von Würtemberg, geboren den 4. December 1801 zu Kopenhagen, empfing seine Erziehung in der Schweiz, trat später in würtembergische Militärdienste und lebte, nachdem er als Oberst den Abschied genommen, theils in Wien, theils auf seiner würtembergischen Herrschaft Sarach. Als Dichter, zuerst unter dem Namen Sandor auftretend, veröffentlichte er „Lieder des Sturms" (Stuttgart 1839) und „Gesammelte Gedichte" (Stuttgart 1841), die sich durch die Frische der Empfindung und vor allem durch die Kraft und Lebendigkeit der poetischen Schilderung auszeichneten. Die „Bilder vom Plattensee" mit ihren farbig anschaulichen Episoden aus dem magyarischen Räuber- und Zigeunerleben, sowie einige vortreffliche Lieder verdienen bleibende Theilnahme. Der Dichter starb bereits im August 1844, seine letzte poetische Gabe war der Sonettenkranz „Gegen den Strom" (Stuttgart 1843).

Lyrische Gedichte.

Der Namenszug.

Ich stand auf meinem Lieblingsstand
Im Wald von grünen Eichen;
Auf einem hohen Stamme fand
Von meiner Schrift ich Zeichen.

Der todten Mutter Namenszug
Hatt' ich hineingeschnitten;
Gar eine tiefe Wunde schlug
Ich in des Baumes Mitten. —

Vergessen war der Eiche Schmerz,
Vernarbet ihre Wunden;
Doch nach der Mutter klagt mein Herz
Und kann nicht mehr gesunden.

Der scheidende Schiffer.

Die Segel auf! Fort aus dem Land,
Das Treue mir gelogen!
Zerrissen sei der Liebe Band,
Die so mich hat betrogen!

Mein einzig Liebchen sei fortan
Die schlanke Brigantine,
Die auf des Sturmes finstrer Bahn
Bewahrt die heitre Miene.

Schön war der Falschen Angesicht,
Schön ihres Busens Schwellen;
Hebt tausend schönre Busen nicht
Die See in hohen Wellen?

Einst liebt' ich wohl die dunkle Gluth
In ihrem Aug zu schauen;
Ist schöner nicht die tiefe Fluth
Der See, der dunkelblauen?

Und soll ich Einmal untergehen,
Soll mich der Tod umstricken,
Seis lieber in des Sturmes Wehn
Als in des Weibes Blicken.

Der alte Soldat.

Ich steh allein in dieser Welt,
Als wie ein Fels im Meere;
Ich habe weder Gut noch Geld.
Hab Nichts als meine Ehre.

Sturmvögel wild im luft'gen Kreis
Des Felsen Haupt umschweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete schmettern,
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tausend Wettern.

Den Felsen trifft der Wetterstrahl,
Der Fels bleibt unerschüttert;
Mich traf die Kugel ohne Wahl,
Ich habe nicht gezittert.

Besitze weder Weib noch Kind,
Die Kameraden starben,
Und meine einz'gen Freunde sind
Mir meine tiefen Narben.

Verscheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden.
Dann denk ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesstunden.

Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt ich auch den Frieden nicht,
Den lästigen, ertragen.

Lieder des Sturmes.

Nordpol.

Am Nordpol jagt' ich einst
Des Eismeers starre Berge,
Den Wallfischfängern schlug
Ich draus krystall'ne Särge.

War eine wahre Lust,
Die Riesen zu zerstören,
Bei ihrem jähen Sturz
Dem Donnern zuzuhören.

Ich trieb ein tolles Spiel
Mit eifersücht'gen Wogen,
Die die Giganten schnell
Zu sich hinunter zogen.

Am Ufer eine Reih'
Von überhängigen Felsen
Macht lüstern mich sogleich
Nach ihren schlanken Hälsen.

Ich brach sie spielend ab,
Am Ufer zu zerschellen
Mit der gewalt'gen Wucht
Die eiserstarrten Wellen.

Schon wollt' ich weiter ziehn
Von jenen rauhen Klippen,
Da sah ich einen Troß
Von lebenden Gerippen.

Die Mannschaft eines Schiffs,
Das sich hier festgefahren,
Gefangen in dem Eis
Seit manchen bangen Jahren.

Gewissen Hungertod
Sie sahen vor der Thüre,
Hilft ihnen kein Gebet
Und keine rauhen Schwüre.

Ich ward zum ersten Mal
Begrüßt mit keinem Fluche,
Wie sonst, wenn ich die Herr'n
Auf hoher See besuche.

Zum ersten Male hallt
Die öde Küste wieder,
Die ich von Eis befreit,
Vom Ton der Jubellieder.

Das hat mein Herz erfreut,
Ich zähmte meine Wellen,
Und schenkte gute Fahrt
Den jubelnden Gesellen.

Sahara.

Des Nordpols rauher Frost
Hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu
Nach Afrika geflogen.

Die Brandung höher schlug
Ich auf Nubiens Küste,
Und hob mein Wolkenhaupt
Ueber der großen Wüste.

Die alte Sahara schlief.
Es zogen Karawanen
Zu des Propheten Grab
Die trügerischen Bahnen.

Sie ritten ernst dahin
In dichtgedrängten Schaaren
Auf friedlichem Kameel,
Auf wilden Dromedaren.

Voran ein tapfrer Scheik,
Auf hohem Berberrosse,
Gebietet ernsten Blicks
Dem buntgemischten Trosse.

Fürwahr ein edel Roß!
Wohl werth, daß wir begännen
Auf Leben oder Tod
Ein vielgewagtes Rennen.

Ich schüttelte mein Haupt,
Die Pilger aufzuschrecken,
Und aus dem langen Traum
Die Wüste zu erwecken.

Am fernen Himmelsrand
Mit Quell und frischem Grase,
Gleich einem Hafen, winkt
Die rettende Oase.

Seht dorten euer Ziel,
Dahin mögt ihr euch retten;
Sonst hält euch Sahara fest
Mit glühend heißen Ketten.

Im Flug begann ich nun
Den allertollsten Reigen,
Und ließ den heißen Sand
Zu hohen Wirbeln steigen.

Bald war der lange Zug
Verhüllt in dichtem Staube,
Die Karawane fiel
Der Wüste Brand zum Raube.

Der Scheik allein entflieht
Auf seinem flücht'gen Pferde —
Ein herrlich Thier, zu gut
Für diese schlechte Erde.

Der Renner wäre wohl
Für meine Wolkenrosse
Auf fernem Himmelszug
Ein würdiger Genosse.

Durch weite Nüstern jagt,
Still gleich des Vogels Fluge,
Des Athems heißer Dampf
In langgehalt'nem Zuge.

In seinen Adern rinnt
Geschmolz'ner Stahl und Gluthen,
Und tausend Leben ihm
Das wilde Herz durchfluthen.

Der Widerriß so scharf
Wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Horn
So hart wie Diamanten.

Der Muskeln schönes Spiel
Wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Hast
Durch schnellen Lauf zu stillen.

Die seid'nen Mähnen ihm
Das leichte Haupt umwallen —
So fand ich nie zuvor
An einem Roß Gefallen!

In rasend schneller Flucht
Jagt' ich den edlen Schimmel —
Ich jagte schneller nie
Kometen durch den Himmel.

Es glüht sein Augenstern,
Und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz
Des Schweifes Haare wehten.

Ein Tiger rauscht vorbei
Nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu
Mit heißer Sandeswelle.

Der Scheik auf seinem Roß
Ist mir davon geflogen,
In der Oase Grün
Ist siegend er gezogen.

Ich aber stürmte fort,
Fort durch die heiße Wüste,
Mit lautem Donnerwort
Den kecken Reiter grüßte.

Sirokko.

Es brannten heiße Mittagsgluthen
Der Provençalen üppig Land.
Ueber des Mittelmeeres Fluthen
Kam als Sirokko ich gerannt.

In buntgemischtem dichten Trosse
Trieb ich dahin in schwerem Flug
Die abgehetzten Wolkenrosse,
Noch müde von dem Wüstenzug,

Da trat am Ufer, schön gelegen,
Vergoldet von der Sonne Glanz,
Ein Dörflein meinem Blick entgegen.
Umspült von munt'rem Wogentanz.

Auf dem Gebirg' sich rings zerstreuten
Die Dorfbewohner klein und groß,
Des Oelbaums Segen auszubeuten,
Der jüngst entreift der Erde Schooß.

Ich schüttelte auf meinen Wegen
Indessen an der Meeresbucht
Zu einem schweren goldnen Regen
Der Pomeranzen saft'ge Frucht.

Ob dem Getändel wohl verdrossen
Sich hoch aufbäumt ein Wolkenpferd,
Es jagt voran weit den Genossen,
Ein Blitz aus seinen Augen fährt.

Der zündet eines Strohdachs Halme;
Des Rauches schwarze Säule schwingt
Sich himmelwärts in dichtem Qualme,
Und Niemand ist, der Hülfe bringt.

Mir träumte schon von einem Feste:
Zum kräft'gen Stoße holt' ich aus —
Weh' dem verdorrten Fischerneste! —
Da hört' ich's wimmern in dem Haus.

Von einem Säugling war's die Stimme,
Die klagend durch die Flamme tönt.
Da ließ ich nach mit meinem Grimme,
War mit dem Dorfe schnell versöhnt.

Dich muß ich retten, arm Gewürme,
Erhalten für des Lebens Schmerz,
Die unversöhnlichsten der Stürme
Die spar' ich auf noch für dein Herz.

Und bist du träumend groß geworden,
Schleich' ich als Lieb' in dein Gemüth;
Dann will ich deinen Frieden morden,
Tob' mich in deiner Seele müd'.

Rasch in den Kirchenthurm gefahren!
Die Feuerglocken laut ich schwang,
Mir helfen wacker meine Schaaren;
Die Berge rings durchtönt es bang.

So hat kein Küster noch die Glocken
Geschwungen in dem stillen Thal,
Das Landvolk dränget sich erschrocken
Zur Brandesstätte hin zumal.

Gefüllte Wassereimer fliegen
Durch bunte Reih'n von Hand zu Hand;
Und als ich sah das Wasser siegen,
Da zog ich weiter durch das Land.

Noch blickt' ich auf den Säugling nieder:
Der lächelt seine Mutter an.
Mein Kind, wir finden uns schon wieder
Auf deines Lebens Dornenbahn!

Wilhelm Zimmermann.

Wilhelm Zimmermann, 1807 zu Stuttgart geboren, studierte zu Tübingen Theologie, war nacheinander Professor der Geschichte an der polytechnischen Schule zu Stuttgart, Pfarrer zu Leonbronn und später zu Schneitheim an der Brenz. Populärer Historiker, als Poet in seinen „Gedichten“ (3. Auflage, Stuttgart 1854), einer der glücklicheren Schüler und Nachahmer Uhlands.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Rosen
Und still das Wasser glüht,
Es singen die Matrosen
Ihr frohes Abschiedslied.
Die Winde lustig wehen,
Schon sind sie fern dem Strand,
Sie fahren zu erspähen
Ein uralt seliges Land.

Ein Weiser sprach: „Auf Erden
Ist noch das Paradies,
Und wird gesucht es werden,
Es findet sich gewiß.“
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.

Und hundert Schiff' geschwinde
Entsendet er sofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Ost, Süd, West und Nord.
Voll Siegesmuth sie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerschwingen
Die Hoffnung kühn voraus.

Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe stehn am Strand,
Die Erde ist umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen sein!“
Der König ruft's und schnelle
Schifft er sich selber ein.

Es wiegen sanft die Wellen
Das Fahrzeug hin und her,
Und die Gedanken schwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König stolz am Steuer
Durchfurcht die mächtige Fluth.

Und schneller fliegt und schneller
Der Segel blühender Schnee,
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König staunend siehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.

Die Auen, die sonst ruhten
In tiefe Nacht versteckt,
Sind hier von lichten Gluthen
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen sich,
Und tausendfarbig spielen
Hier Bäume seltsamlich.

Der König schaut und schauet
Den Garten glühn und blühn;
Von fremder Lust durchgrauet,
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am selig stillen Ort,
Hier oder nirgends blühet
Das Paradies noch fort!“

Er spricht es und das Steuer
Entsinket seiner Hand,
Ihm ist des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht sieht er, wonnetrunken,
Das halbverborg'ne Riff,
Zerborsten und versunken
Ist schnell das Königsschiff.

Christoph Joseph Matzerath.

Christoph Joseph Matzerath, geboren 1815 zu Linnich bei Jülich, später in Köln lebend, gehörte der schwäbischen Dichterschule nicht durch seine Geburt, wohl aber durch die Besonderheit seiner „Gedichte" (Stuttgart 1838), die sich theils an Schwabs breite Rhetorik und Schilderung, theils an Uhlands Balladen- und Romanzenton anlehnen.

Nachts.

Es stehn viel tausend Wandrer munter
Zur Reis' geschürzt in hehrem Glanz,
Und immer reicher, immer bunter
Und immer weiter wird der Kranz;
Und doch entwirrt der große Reigen
Sich klar und still in Götterruh',
Die wilden Stürme staunend schweigen,
Die Bäume nicken sanft ihm zu.

Es schläft die greise Mutter Erde,
Von Traumesbildern nur bewohnt,
Es hütet seine Sternenheerde
Mit klugem Hirtenblick der Mond;
Es ruhn in seinem weichen Strahle
Die grünen Berge, Wälder all',
Es stirbt im tiefen Alpenthale
Des Lebens letzter leiser Hall.

Der Friede führt den hohen Reigen,
Die Liebe hält den Sternentanz,
Wie weit die Brust in diesem Schweigen,
Ich athme gern in solchem Glanz!
Wer kennt den Weg zu jenem Lande,
Schafft eine leichte Fähre her?
Umsonst, kein Nachen stößt vom Strande —
Und vor mir liegt das große Meer!

Frieden Gottes.

Wie sieht versöhnt den heißen Streit
Der Welt dein Auge an,
Allüberall in goldnem Schein
Den Himmel aufgethan!
Du bautest dir auf sich'rer Höh',
Mein Lieb, ein heit'res Haus,
Und still und eben fließt um dich
Die Lebensströmung aus.

Vor deinem lieben lichten Blick
Wie steht beschämt der Thor,
Der, ach! im Lebensdrang so oft
Den Frieden ganz verlor;
Den es von Kampf zu Kämpfen trieb,
Der seinen Sieg verflucht,
Wenn er das Eitle nun besaß,
Was erst er heiß gesucht!

Du aber kehrst, der Blume gleich,
Zum Einen ew'gen Licht
Aus allen Erdengründen stets
Dein holdes Angesicht.
Dem Gott im Herzen folgtest du
Getreu von Anbeginn,
Und deines Friedens fließt ein Strahl
In meine Seele hin.

Die Dichter der Uebergangszeit.

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert, Sohn des Advokaten und Oberamtmanns Johann Adam Rückert, wurde am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt geboren, besuchte, nach einer in dörflichen Umgebungen verlebten Jugend, seit 1802 das Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog 1805 die Universität Würzburg, wo er die juristischen Studien bald mit den philologischen vertauschte, denen er sich mit Leidenschaft und Eifer und in solcher Ausdehnung hingab, daß er später sagen durfte „mir lebt jede Sprache, die Menschen schreiben.“ Nach den Studienjahren lebte er von 1809 bis 1816 bei seiner Familie, machte 1811 den Versuch, sich als Docent in Jena zu habilitiren, und übernahm 1816 die Redaction des poetischen Theils des Morgenblattes zu Stuttgart. Bis dahin hatte er ein nur der Dichtung und seinen Studien gewidmetes Leben voll poetischer Unbekümmertheit, voll Jugendfreude, Liebeslust und Liebesleid geführt, was uns aus zahlreichen Einzelliedern und größeren Cyclen seiner Gedichte in voller Lebendigkeit entgegentritt. Auch die Redaction des Morgenblatts fesselte ihn nur kurze Zeit, 1817 trat Rückert eine längere Reise nach Italien an, kehrte 1819 in seine fränkische Heimath zurück und ließ sich, die alte zwischen gelehrten Studien und poetischer Production getheilte Lebensweise wieder aufnehmend, in Coburg nieder. Hier lernte er die Stieftochter des Archivars Fischer, Louise Wiethaus-Fischer kennen, zu der er jene leidenschaftliche Neigung faßte, welche in den Liedern des „Liebesfrühlings“ unsterblich geworden ist. Im December 1821 verheirathete er sich mit seiner Braut, deren Eltern das Gut Neuseß besaßen und lebte bis 1826 noch immer als Privatgelehrter theils in Coburg, theils in Neuseß. Im letztgenannten Jahre ward er als außerordentlicher Professor der orientalischen Sprachen an die Universität Erlangen berufen, der er bis zum Jahre 1841 angehörte. Sein Dichterruf war schon bedeutend und wuchs fortwährend, da Rückert durch die Uebertragungen und Nachdichtungen aus morgenländischer Poesie ebensowohl seine gelehrte Thätigkeit poetisch zu verwerthen, als sich die volle Frische des Lyrikers zu erhalten wußte. 1841 ward er durch König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, wo er indessen nur wenige Jahre blieb und Jahr für Jahr sich in die ländliche Zurückgezogenheit von Neuseß flüchtete. Von 1848 bis zu seinem am 20. Januar 1866 erfolgten Tode lebte er ganz daselbst. — Rückerts Dichterpersönlichkeit, wie sie groß, klar, gewaltig und anziehend, in ganzer Bedeutung in seinen „Gesammelten poetischen Werken“ (Frankfurt am Main 1867—1869) hervortritt, erwies sich nach einem Debüt in der patriotischen Poesie („Geharnischte Sonette“) auf allen Gebieten der Lyrik als eine in gesunder Klarheit, Fülle, frischer Unmittelbarkeit und leidenschaftlicher Wärme des Gefühls, Goethe vielfach verwandte Natur. Zu seinen inneren Vorzügen gesellte sich von früh auf ein freudiges Gefühl der vollendeten Sprachbeherrschung und Formsicherheit, die ihm die höchste Leichtigkeit des poetischen Schaffens verlieh und ihm gestattete seine bewegliche und reiche Empfindung, sowie jede Anschauung und Betrachtung des Lebens, wie der Natur unmittelbar in Poesie zu verwandeln. Neben den leidenschaftlichen Empfindungen tritt bei ihm die Beschaulichkeit, genährt am Studium der orientalischen Sprachen und Literaturen früh hervor. Seine höchste Bedeutung liegt in der seltnen Verbindung tief aus dem Herzen quellender Lyrik und contemplativer Lehrhaftigkeit, so zwar, daß er beide Gebiete, das der rein lyrischen und der didaktischen Dichtung gleich beherrscht. Die Dichtung war ihm Sprache des Gemüths und des Geistes zu gleicher Zeit, auch aus seinen orientalischen Studien erwuchsen ihm zumeist poetische Früchte. Als didaktischer Dichter gab er in der

„Weisheit des Brahmanen" das reichste und schönste Lehrgedicht unsrer Sprache. Auch seine epische Begabung erwies er nicht nur in den Nach- und Neudichtungen zahlreicher morgenländischer Sagen und Geschichten, des indischen Liebesepos von „Nal und Damajanti", der „Verwandlungen des Abu Seid von Serug" (Makamen des Hariri), sondern auch in eignen epischen Dichtungen, unter denen das Idyll „Rodach" und das frische, lebendige, farbenprächtige Abenteuer von „Kind Horn" wahre Perlen sind. Nur die dramatische Begabung war ihm gänzlich versagt, seine Dramen („Herodes der Große", „Heinrich IV.", „Colombo") sind starr, leblos, des eigentlich dramatischen Lebens, selbst der Charakteristik und beinahe jener Einzelschönheiten entbehrend, welche allen andern Dichtungen Rückerts eigenthümlich sind.

An unsere Sprache.

Reine Jungfrau, ewig schöne,
Geist'ge Mutter deiner Söhne,
Mächtige von Zauberbann,
Du, in der ich leb' und brenne,
Meine Brüder kenn' und nenne,
Und dich selber preisen kann!

Da ich aus dem Schlaf erwachte,
Und nicht wußte, daß ich dachte,
Gabest du mich selber mir,
Ließest mich die Welt erbeuten,
Lehrtest mich die Räthsel deuten,
Und mich spielen selbst mit dir.

Spenderin aus reichem Horne,
Schöpferin aus vollem Borne,
Wohnerin im Sternenzelt!
Alle Höhn hast du erflügelt,
Alle Tiefen du entsiegelt,
Und durchwandelt alle Welt.

Durch der Eichenwälder Bogen
Bist du brausend hingezogen,
Bis der letzte Wipfel barst;
Durch der Fürstenschlösser Prangen
Bist du klingend hingegangen,
Und noch bist du, die du warst.

Stürme, rausche, lispl' und säusle!
Zimmre, glätte, hau' und meisle,
Schaffe fort mit Schöpfergeist!
Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen,
Den kein Zeitstrom niederreißt.

Mach' uns stark an Geisteshänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Einzugreifen in die Reihn.
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein.

Weltpoesie.

Was vor Jahrtausenden gerauscht
Im Wipfel ind'scher Palmen,
Wie wird es heut von dir erlauscht
Im Strohdach nord'scher Halmen!

Ein Palmenblatt vom Sturm verweht,
Ward hergeführt von Schiffern,
Und seinen heil'gen Schriftzug seht,
Ihn lernt' ich zu entziffern.

Darein ist ganz mein Geist versenkt,
Der, ohne zu beachten
Was hier die Menschen thun, nur denkt,
Was dort die Menschen dachten.

Und so, wiewohl das Alte stärkt,
Das Neue zu verstehen,
Wird doch viel Neues unbemerkt
An mir vorübergehen.

Bemerken werden die es schon,
Die laut am Markte walten,
Vom Volk beklatscht; ein stiller Lohn
Ist mir doch vorbehalten.

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständ'ge,
Dazu wirkt jeder Urweltklang,
Den ich verdeutschend bänd'ge.

An die Dichter.

Deutsche Dichter, im Gemüthe
Hegt ihr oft gar schöne Fülle,
Leider daß nur aus der Hülle
Meist verkrüppelt kommt die Blüthe.
Dann spricht wohl des Lesers Güte:
Dieses war doch gut gemeint,
Wenn es auch nicht rund erscheint.

Laßt vom Beifall fauler Richter,
Schaffende, euch nicht bethören,
Flut zu sprühn aus wilden Röhren,
Glühn zu lassen wirre Lichter.
Maaß, und Maaß nur, macht den Dichter;
Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt.

Gebet ihr aus euren Schachten
Edelsteine mir und Gold,
Wenn ihrs roh mir geben wollt,
Werd' ichs nur als Stoff betrachten.
Gebts in Form, so werd' ichs achten;
Denn das muß ich gelten lassen,
Was ich nicht kann besser fassen.

Einkehr.

Wer durchs Lebensmeer gesucht,
Und ein Gut gefunden,
Flüchte sich zur stillen Bucht,
Weitrer Fahrt entbunden.
Eh erschlafft die Segel sind,
Kann der Wind nicht rasten;
Immer lockt der Hoffnung Wind
Unversuchte Masten.
Drüben, wo die goldne Frucht
Reift der Hesperiden!
Eh auch du das Land gesucht,
Hast du heim nicht Frieden.
Nicht den Zaubergarten wirst
Finden du, den fernen,
Aber ihm, indem du irrst,
Zu entsagen lernen.
Gieb dem Herzen was es will,
Laß die Welt es lehren,
Daß kein Heil ihm bleibt, als still
In sich einzukehren.
Wer ein Leben hat gelebt,
Mag sich wohl verschließen;
Aus der Welt, die er begräbt,
Wird sein Himmel sprießen.

Der fromme Waidmann.

Die Sonne deckt mit Gold die Hügel,
Der Abend senkt sich aufs Gefild,
Und zu des Waldbachs klarem Spiegel
Kommt aus dem Busch hervor das Wild.
Es rauscht hervor aus dichtem Haine,
Und blickt nach mir mit keckem Muth,
Wo neben mir am grünen Raine
Mein Feuerrohr und Hündchen ruht.
Wer hat, o Reh, dir das geheißen,
Daß heut der Schütze dich nicht schreckt?
Sei unverzagt! hier ruht das Eisen,
Das mörderisch euch niederstreckt.
Heut soll durch mich kein Leben sterben,
Das noch wie ich sich freuen kann,
Heut soll kein Blut die Hände färben,
Die bald mein Mädchen hier umfahn.
Was blickst du scheu nach jenen Büschen,
Und reckst den schlanken Hals empor?
Sie ist's! sie ist's! aus jenen Büschen
Schwebt meiner Liebe Bild hervor.
Nun geh, den Freund dir aufzufinden,
Mit ihm des Spieles dich zu freun;
Spielt ihr in Waldes düstern Gründen,
Wir spielen hier im Abendschein.

Die goldene Zeit.

Die goldne Zeit ist nicht entschwunden,
Denn sie ist ewig neu und jung;
Noch wird des Goldes gnug gefunden,
Habt ihr dazu nur Lust genung.
Am Himmel stehn die goldnen Sterne,
Und tönen all die Nacht entlang,
Damit der Mensch von ihnen lerne
Der goldnen Zither goldnen Klang.
Es schäumt aus vollerBrust der Erde
Der Wein auf, der euch golden winkt,
Den ihr, damit er goldner werde,
Beim Fest aus goldnen Bechern trinkt.
Doch zu dem goldensten der Bande
Webt sich der Liebsten goldnes Haar,
Und zwischen durch mit goldnem Brande
Glüht ihrer Augen Sonnenpaar.
So laßt das Weh, das euch betroffen,
Und seid zu neuer Lust bereit;
Erbauet aus den goldnen Stoffen
Sich jeder seine goldne Zeit!

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund,
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.“

Lüfteleben.

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben!

Tannen zu wiegen und Eichen zu schaukeln,
Weiter zu gaukeln,
Seele den flüsternden Schatten zu geben,
Das wär' ein Leben!

Echo, die schlummernde, neckend zu wecken,
Nymphen zu schrecken,
Ueber die schauernden Fluren zu beben,
Das wär' ein Leben!

Rosen mit Schmeicheln entkosen ein Lächeln,
Nelkenglut fächeln,
Duftige Lilienschleier zu heben,
Das wär' ein Leben!

Bräuten an ihrem Gewande zu säuseln,
Locken zu kräuseln,
Düfte von beiden als Steuer erheben,
Das wär' ein Leben!

Myrrhen und Weihrauch zum Opfer zu tragen,
Sel'ges Behagen,
Heiligen Flammen den Athem zu geben,
Das wär' ein Leben!

Schwellende Fülle zu schütteln von Zweigen,
Aehren zu neigen,
Trauben zu küssen im Schooße der Reben,
Das wär' ein Leben!

Morgens dem Reh und der Blum' auf dem Rasen
Wache zu blasen,
Abends die Träume der Schöpfung zu weben,
Das wär' ein Leben!

Kühl bei des Mittags versengenden Gluten
Tauchen in Fluten,
Auen mit träufender Schwinge beschweben,
Das wär' ein Leben!

Rosen, aus euern verschlossenen Thüren
Düfte entführen,
Um sie in Freimunds Lieder zu weben,
Das wär' ein Leben!

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah wie überm Walde
Des Abends Goldnetz hing.
Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.
Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.
Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.
Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.
Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.
Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.
Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Mitternacht.

Um Mitternacht
Hab' ich gewacht
Und aufgeblickt zum Himmel;
Kein Stern vom Sterngewimmel
Hat mir gelacht
Um Mitternacht.
Um Mitternacht
Hab' ich gedacht
Hinaus in dunkle Schranken.
Es hat kein Lichtgedanken
Mir Trost gebracht
Um Mitternacht.
Um Mitternacht
Nahm ich in Acht
Die Schläge meines Herzens;
Ein einz'ger Puls des Schmerzens
War angefacht
Um Mitternacht.

Um Mitternacht
Kämpft' ich die Schlacht,
O Menschheit, deiner Leiden
Nicht konnt' ich sie entscheiden
Mit meiner Macht
Um Mitternacht.
Um Mitternacht
Hab' ich die Macht
In deine Hand gegeben:
Herr über Tod und Leben,
Du hältst die Wacht
Um Mitternacht.

Bei Sonnenuntergang.

Fahr wohl, o goldne Sonne,
Du gehst zu deiner Ruh;
Und voll von deiner Wonne
Gehn mir die Augen zu.

Schwer sind die Augenlieder,
Du nimmst das Licht mit fort.
Fahr wohl! wir sehn uns wieder
Hierunten oder dort.

Hierunten, wann sich wieder
Dies Haupt vom Schlaf erhob;
Dann blickest du hernieder,
Und freuest dich darob.

Und trägt des Tods Gefieder
Mich statt des Traums empor,
So schau' ich selbst hernieder
Zu dir aus höherm Chor,

Und danke deinem Strahle
Für jeden schönen Tag,
Wo ich mit meinem Thale
An deinem Schimmer lag.

An den Schenken.

Knabe mit der Flasche
Komm zur Laube, bring
Eine Ros' und hasche
Einen Schmetterling.

Halte mit dem Finger
Sanft wie Frühlingsluft,
Holder Freudenbringer,
Blum' und Silfenduft!

Rose, deine Wangen
Zeigen mir ein Bild,
Das mich einst gefangen
Lächelnd engelmild.

Schmetterling, ich schwebte
In des Frühlings Luft
Auch wie du und lebte
Von der Rose Duft.

Aller Duft verschwindet,
Aller Glanz verblüht,
Doch sein Glück empfindet
Ewig das Gemüth.

Daß ich recht genieße
Meine Abendruh,
Knabe, geh und schließe
Mir den Garten zu.

Was bei sich ein Dichter
Zu Besuch mag schaun,
Düfte, Lüfte, Lichter,
Kommen über'n Zaun.

Alles sei willkommen,
Was in Lüften fleucht,
Und nichts aufgenommen,
Was am Boden kreucht.

Becher und Wein.

Gebt Ohren meinem Spruche,
Vernehmt, und trinket nur,
Ein Bruchstück aus dem Buche
Der Weisheit der Natur.

Es fiel ein Strahl der Sonne
Zugleich mit Adams Fall,
Verlustig seiner Wonne,
Und ward, erstarrt, Metall.

Es hing das Gold in Klüften,
Wohin das Licht nicht drang,
Und sehnte sich, den Lüften
Zu künden Glanz und Klang.

Da kam, um zu erlösen
Den Bruder aus der Nacht,
Gefahren mit Getösen
Der Bergmann in den Schacht.

Da ward die Starrheit milde,
Als in des Künstlers Hand
Ein glänzendes Gebilde,
Ein tönendes, entstand.

Es war ein leer Gefäße,
Und gab nur hohlen Klang;
Da fehlte der gemäße
Gehalt der Form nicht lang.

Denn als im Sonnenstrahle
Das Mark der Rebe schmolz,
Da ward die goldne Schale
Auf goldnen Inhalt stolz.

Der Becher gab ein Tönen,
Der Wein begeistert schwoll,
Empfindend, daß versöhnen
Des Lebens Streit er soll.

Es spiegelte der Himmel
Sich in der klaren Fluth
Und irdisches Gewimmel
Trank heitern Lebensmuth.

Erhebt den Blick, ihr Zecher,
Und trinkt, dem Lichte hold,
Aus goldnem Sonnenbecher
Geschmolznes Sonnengold.

Am See.

Nicht im trüben Wasser spiegelt
Sich des Himmels Angesicht;
Noch im Herzen aufgewiegelt
Von Begierden Gottes Licht.
Traurig ist die glatte Fläche,
Wenn der Sonne Strahl sich hehlt,
Schaurig des Gefühles Bäche,
Wo der Blick von oben fehlt.
Lieblich ist es, kommt hernieder
Reiner Glanz ins reine Herz,
Und zum Himmel leuchtet wieder
Ein verklärter feuchter Schmerz.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.
Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag.

Herbstblumen.

In des Herbstes weicher Luft
Hab' ich dir den Strauß gepflückt,
Auf der Schöpfung stiller Gruft
Noch mit Farben bunt geschmückt.
Alle Farben sind hier, schau,
Wie sie nur der Frühling bot,
Violet, gelb, weiß und blau,
Nur kein brennend-heißes Roth.
Mit der Sommerlüfte Glühn
Ist erloschen Rosenbrand,
Aber blassre Blumen blühn
Schön noch an des Lebens Rand.

Das Leben ein Gesang.

Daß mein Leben ein Gesang,
Sag' ichs nur! geworden;
Jeder Sturm und jeder Drang
Dient ihm zu Akkorden.
Was mir nicht gesungen ist,
Ist mir nicht gelebet;
Was noch nicht bezwungen ist,
Sei noch angestrebet!

Von der Welt, die mich umringt,
Wüßt' ich unbezwingbar
Wen'ges nur; die Seele klingt,
Und die Welt ist singbar.

Rückblick.

Im Flüstern kühler Bäume,
Vom Frühlingshauch bewegt,
Hab' ich an grüne Säume
Des Bachs mich hingelegt.
Ich denk' an frühe Zeiten,
Wo ich mit minder Ruh
So sah die Wellen gleiten,
Und lauschte so dazu.
Die Schlange der Umschnürung
Lauscht' in dem Blüthenstrauch,
Und Odem der Verführung
War in des Frühlings Hauch.
Nun ist mir nicht mehr bange
Bei deinem Reiz, Natur!
Gestorben ist die Schlange
Und schöner lebst du nur.

Lenzversöhnung.

Sich legen an der Mutter Brust,
Und ruhn in ihrem Schoße,
Das ist der Erde Himmelslust,
Die Seligkeit die große.
O wär' es immer Blüthenmai
Und reine Himmelsbläue,
So wären Menschen sündenfrei,
Und goldne Zeit aufs neue.

Herbsthauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!
Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.
Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Das schlafende Leid.

Ich hab' im tiefsten Grunde
Der Seele ruhn ein Leid,
Das schläft und jede Stunde
Zu wachen ist bereit.
Und wenn es will erwachen
Und blickt mich an, so mag
Von ihm ein Blick mir machen
Trüb einen Sommertag.

Ich blick' ihm in die Augen
Mit meinen beiden tief,
Um ein das Weh zu saugen,
Bis wieder es entschlief;
Dann gehn die Augenlieder
Dem Kindlein wieder zu,
Und wieder legt es nieder
Sich in der Seel' in Ruh.
O Lebensglück und Fülle,
Wie Reiches du umspannst,
Daß du in zarter Hülle
Auch dieses bergen kannst;
Daß dein Genuß verkürzet
Von einem Weh nicht ist,
Von dem du selbst gewürzet
Mit sanfter Wehmuth bist.

Abendlied des Wanderers.

Wie sich Schatten dehnen
Vom Gebirg zum See,
Fühlt das Herz ein Sehnen
Und ein süßes Weh.
Wie die Möven fliegen
Fluthen uferwärts,
Möcht' ich nun mich schmiegen
An ein treues Herz.
Froh im Morgenschimmer
Zieht ein Wandrer aus,
Aber Abends immer
Möcht' er sein zuhaus.

An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preise dich, herrliche Göttin,
Königin! keine wie du kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen sich trotzige Sonnen,
Lieblos löschen sie aus deinen bescheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängst du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinsterbendes Haupt bergend im duftigen Schooß.
Ungleich haben getheilet die wechselnden Horen des Jahres
Zwischen dem Tag und dir; kränket es, holde, dich nicht,
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um so viel dir sich enget,
Als sie erweitert ist ihm, der dir an Schöne nicht gleicht?
Oft dann hab' ich im Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachtest ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o verkürzte, du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Säh' ich am Pole dich jetzt im Triumph, auf dem Wagen des Nordscheins,
Sonneverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem
Herrschaftstabe, womit Sterne du lenkest und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüten der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, sie wollen den Frühling in's Herz, in's Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn sie den zaubernden Strahl.
Geh am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickst matt,
Matt wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdischen Nacht, geh leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb' einziger Trost, Poesie!

Sonne und Rose.

Seht, wie die Liebe nun der Schöpfung ruft,
Zu feiern ihre Lenz=Apotheose.
Zerfloßner Sterne Glanzmeer ist die Luft,
Wo Sonne steigt aus Purpurwellenschooße;
Die Erde selbst ein Meer von Blüthenduft,
Aus dessen Fluthen taucht das Bild der Rose:
Und Ros' und Sonne sind nur aufgegangen,
Ein Doppelbild der Liebsten mir zu prangen.

Die Morgenlüfte blasen in das Feld,
In Gold und Scharlach wappnen sich die Streiter,
Die Sonne ist, die Ros' ist auch ein Held!
Wo beide kämpfen, kämpft kein andrer weiter.
Sie kämpfen heut vor'm Angesicht der Welt,
Und Erd' und Himmel sind Zuschauer heiter.
Es will an sich den Kampfpreis jedes reißen,
Der Liebsten Bild hinfort allein zu heißen.

Die Sonne läßt, wie Pfeile, Strahl an Strahl
Herniedersprühn in heißem Heldenzorne;
Die Rosen hat gleich Speeren ohne Zahl
Gezückt dem Feind entgegen Dorn an Dorne.
Die Sonne überfluthet Berg und Thal
Mit Glanzgewog aus unerschöpftem Borne;
Die Rose würzt den Odem trunkner Lüfte,
Und bis zum Himmel steigt der Brand der Düfte.

Die Sonne spricht, ihr Ruf ein zuckend Licht:
Wie wagst du dort zu treten mir entgegen?
Sind meine Strahlen die Trophäen nicht
Von tausend Sternen, die mir sind erlegen?
Ihr Wort ein duft'ger Hauch, die Rose spricht:
Wie bergen sollt' ich mich vor dir deswegen?
Scham hat mich nicht, mich hat das Blut geröthet
Von tausend Blumen, die mein Blick getödtet.

Die Sonne spricht: Ein ganzer Blumenkranz
Von Sternen blüht zu meines Lichtes Preise,
Die meinem Blick entborgen ihren Glanz
Und still sich ordnen um mein Haupt im Kreise.
Die Rose spricht: Ein ganzer Sphärentanz
Von Blumen dreht um meinen Thron sich leise,
Von welchen sie die sprüh'nden Funken nehmen,
Mit meines Lichts Abfällen sich verbrämen.

Die Sonne spricht: Was schaut ein Blumenchor
Des Morgens, wann aus Pforten von Rubinen
Mein Schimmer tritt, erwacht zu mir empor?
Ihr Leben hängt am Lächeln meiner Mienen.
Die Rose spricht: Was schaut ein Sternenflor
Aus Lüften, und du Stolze selbst mit ihnen,
Zur Erd' herab, die Erde zu beneiden,
Die bunter sich darf als der Himmel kleiden.

Die Sonne spricht: Wenn du im Morgenthau
Erhebst, o Rose, deine Augenlider,
Und meiner Pracht begegnest an der Au
Des Himmels, senkst du sie verlegen wieder.
Die Rose spricht: Wenn du aus deinem Blau,
O Sonne, blickst zu mir in's Grün hernieder,
Verbirgst du hinter Wolkenaugenbrauen
Den Strahl, beschämt, mich strahlender zu schauen.

Die Sonne spricht: Wenn Sommerbrand um's Haupt,
Ich auf des Mittags schwülem Throne sitze,
Sich Busch und Baum vor meinem Blick entlaubt,
Erliegst du nicht vor meinem Flammenblitze?
Die Rose spricht: Sein Muth ist ungeraubt
Dem Zephyr, meinem Diener, der mit Witze
Mir Kühlung gegen deinen Brand zu fächeln,
Und dafür zu verdienen weiß mein Lächeln.

Die Sonne spricht: Mein Diener ist der Aar,
Deß edle Seele lebt von meinen Funken,
Der mir in's Auge schauet immerdar,
Bis er zu Boden taumelt blindheitstrunken.
Die Rose spricht: Mein treuster Diener war
Die Nachtigall; in meinen Duft versunken,
Hat sie mir Lieb' unausgesetzt gesungen,
Bis von dem Singen ihr die Brust zersprungen.

Die Sonne spricht: Wohl weiß ich, was sie sang,
Sie sang: Wie flüchtig ist die Pracht der Rose,
Die, wenn sie an des Frühlings Wehn entsprang,
Liegt, von des Herbstes Hauch verweht, im Moose.
Die Rose spricht: Wie ist ein Sommer lang,
Verglichen, Sonne, deinem Lebensloose!
Denn was ein Herbst mir ist, ist dir ein Abend,
Wie jener mich, so dieser dich begrabend.

Die Sonne spricht: Versink' ich in die Nacht,
Ob Tod mein Aug', ob Schlaf es mag umfloren,
Wenn Schlaf, so bin ich Morgens neu erwacht,
Wenn Tod, so bin ich Morgens neu geboren.
So ist, o Rose, meiner lichten Macht
Des Himmels Herrschaft ewig unverloren:
Solang' auf Erden blühn will Blum' und Pflanze,
Solange funkeln muß ich dort im Glanze.

Die Rose spricht: Und wenn im Herbsteshauch
Mir sind die hellen Augen zugegangen,
So kommt der Lenz zurück zum Rosenstrauch,
Und wecket neu mein ewiges Verlangen.
So darf, o Sonne, meine Schönheit auch
Nicht vor den Stürmen der Vernichtung bangen;
Und länger wirst du nicht am Himmel sprühen,
Als ich im Kranz des Frühlings werde blühen.

So komm', o Liebe, denn mit deinem Thau
Den heißen Kampf der Streiter zu versühnen.
Wir sind zwei Blüthen deiner Blumenau,
Wir sind zwei Funken deiner Strahlenbühnen.
Die Sonn' ist eine goldne Ros' im Blau,
Die Ros' ist eine rothe Sonn' im Grünen,
Die Sonn' ist eine Ros', im Spätroth sterbend,
Ros' eine Sonn', im Herbstduft sich entfärbend.

Die tausend Liebesfunken im Azur
Sind in der Sonne Feuerblick geschwunden,
Und der zerstreute Glanz der Blumenflur
Ist in der Rose Strahlenkranz verbunden.
Doch Eintracht üben Ros' und Sonne nur,
Weil ihrer beider Herrin sie gefunden
Im Blick der Liebsten, der, wo er erfunkelt,
Die Rose hier, die Sonne dort, verdunkelt.

Doppeltes Schauspiel.

Gestern vor dem aufgethanen
Vorhang im Theater sitzend,
Sah ich einen schönen Nacken
Dessen Reize, blendend zwischen
Mich sich stellend und das Schauspiel,
Dort mich wenig schauen ließen;
Aber, was ich dort versäumte,
Kam mir hier zu gute wieder,
Wo auf niedlicherm Gerüste
Sich ein andres Schauspiel spielte.
Wie in jenem größern dort
Vorhäng' auf und nieder gingen
In den Acten, in den Scenen
Wände hin und wieder liefen;
Auf des Nackens Schauplatz hier

Wechselten in buntem Spiele
Falten eines Tuches so,
Ihm zu Wand und Vorhang dienend.
Selbst das Stück nun anbelangend,
War's dort eins von den beliebten:
Ein Hausvater in dem Kreise
Zahlreicher Familienglieder,
Die ihm Freud' und Sorge machten,
Was, sich mannigfach verwickelnd,
Freud' und Sorg' auch den Zuschauern
Machte, wie sich's würd' entwickeln;
Und als sich's entwickelt, lief's
Endlich all hinaus auf's Lieben.
Wenn sich auf den kahlen Brettern
Dort so schöne Sachen spielten;
Dürften hier wohl schlechtre vorgehn
Auf den Alabasterdielen?
Ganz dieselben gingen vor:
Nur, statt lebensgroßer Spieler,
Waren nach des Raums Verhältniß
Kleinere hieher beschieden,
Welche auf so zartem Grunde
Zart auftraten, wie sich's schickte.
Meine eigenen Gedanken
Waren's, die, zu Amorinen,
Amoretten, umgewandelt
Hier vor mir sich sehen ließen,
Auch zusammen bildend eine
Liebenswürdige Familie,
Zu dem größern Stück aufführend
Angemess'ne Zwischenspiele;
Denn das Ganze lief, wie dort,
So auch hier hinaus auf's Lieben.
O wie ward vom kleinen Volke
Umgesprungen, umgetrippelt
Auf des Nackens offnem Schauplatz,
Und gelauscht in den Coulissen.
Die Besitzerin des Nackens
Ward den Unfug schwerlich inne;
Abgeschüttelt hätte sie
Sonst die Ungezognen sicher,
Und das glänzende Theater
Ganz geschlossen meinen Blicken.

Die geschorenen Locken.

Wie ich erst den Bart verloren,
Werden nun gleich einem Thoren
Mir die Locken auch geschoren.
Diese Locken, die vor allen
Meiner Liebsten so gefallen,
Daß sie sprach: so laß sie wallen!
Und ich, vor der Liebsten Ohren
Hab' ich einen Schwur geschworen,
Sie zu tragen ungeschoren.
Wenn ich ihre Gunst verliere,
Liebe Herrn und liebe Thiere,
Glaubt ihr, eur' ersetzt mir ihre?
Du, in dieser Weltpagode
Angebetet Göttin Mode,
Du bist Schuld an diesem Tode.
Mir, dem Simson, der im Spiele
Führte statt der Keulen Kiele,
Bist du worden zur Delile.
Ungetreu der Liebe Schwüren,
Ließ ich mich von dir verführen,
Und nun muß ich Reue spüren.
Kommt und triumphirt, Philister,
Mit verhöhnendem Geflüster:
Simson, euch verfallen ist er.
Lieg' ich ganz in euren Schnüren?
Kann ich keinen Arm mehr rühren,
Einen Streich auf euch zu führen?
Mit demüthigem Verzagen
Muß ich meine Locken klagen,
Die ich jüngst so stolz getragen.
Sind sie werth nicht einer Thräne?
Lassen Rosse nicht die Mähne
Flattern, und den Wimpel Kähne?
Libanon mit seiner Ceder,
Pfau und Hahn mit ihrer Feder,
Und mit seinem Schmuck ein jeder.
Und der Wald mit seinen Haaren,
Die da wachsen mit den Jahren,
Daß der Wind hindurch kann fahren.
Und ich soll den Schmuck verlieren,
Weil's Mod' unter zahmen Thieren,
Jetzt als Stumpfschwanz sich zu zieren?
Und den Lockenwald, den kecken,
Soll ich lassen, mich zu stecken
Unter die geschornen Hecken?
Unter die geschornen Hecken,
Unter die geschornen Gecken,
Mitgeschoren mich zu stecken? —
„In Geduld um Kopf und Ohren
Laß dich scheren; ungeschoren
Bleibst du, wenn du bist geschoren.
„Ja ich denke, daß dir's nutzet,
Wenn man dir den Hochmuth stutzet,
Dir den Kopf ein wenig putzet.
„Nicht auf eigne Art dich kleidend,
Nicht auf eigner Weide weidend,
Nicht vom Troß dich unterscheidend —
„Lerne, wie mit deines gleichen,
Mit den andern gehn und schleichen;
So wirst du dein Ziel erreichen."

Die Welt ist rauh und dumpf geworden.

Die Welt ist rauh und dumpf geworden,
Die Stimm' entfiel ihr nach und nach,
Die einst in tönenden Akkorden
Zum offnen Ohr des Menschen sprach.

Als, aus der Welten Mitte quellend,
Von Gottes Thron, ein Chorgesang,
Der Engel, durch die Räume schwellend,
Bis an der Schöpfung Grenzendrang;

Als, seine Sternenkreise schwingend,
Der Himmel sprach zur Erd' hinab,
Und sie entgegen leise klingend
Aus ihren Blumen Antwort gab;

Da, in der Ozeane Brausen,
Darüber Gottes Odem fuhr,
Vernahm der Mensch mit heil'gem Grausen
Die Aeolsharfen der Natur.

Die Morgen- und die Abendwinde
Verkündigten den Preis des Herrn,
Und flüsterten dazwischen linde
Von menschlichen Gefühlen gern.

Von Liebe sprach das Blatt am Baume,
Und lieblich war des Thieres Ruf;
Der starre Stein, er sprach im Traume,
Daß ew'ge Lieb' auch ihn erschuf.

Und ungehindert, wie vom Quelle
Sich Wog' auf Wog' hernieder goß,
So war des Worts krystallne Helle,
Die von der Menschenlippe floß.

Die Brust ein Spiegel ungetrübet,
Gefühl ein reiner Widerhall,
Gesang durch keine Kunst geübet,
Der Dichter eine Nachtigall.

O hätt' in jenen goldnen Tagen,
Als frei des Mundes Fluth gerollt,
Die goldnen Saiten Freimund schlagen
Vor'm Ohr der ganzen Welt gesollt.

Wie hätt' er von dem Ewig-Schönen,
Von Lieb', aus der die Schöpfung quillt,
Gewollt in erdentbundnen Tönen
Entfalten rein ein Himmelsbild.

Nun haben der Natur Gewalten
Zu wildem Kampfe sich empört,
Die Harmonie der Weltgestalten
Ist vor des Menschen Blick gestört.

Die ew'ge Schönheit hat den Schleier
Genommen vor ihr Angesicht,
Und kaum vernimmt des Dichters Leier,
Was die der Sterne droben spricht.

Der Elemente feindlich Hadern
Raubt seine Stille dem Gefühl,
Und zuckend durch der Menschheit Adern
Geht leidenschaftliches Gewühl.

Sich machen unterm Himmelsbogen
Die Stürme der Zerstörung Bahn,
Und stürmisch geht in hohlen Wogen
Des Menschenlebens Ozean.

Es regt sich die Natur im Grimme,
Weil gegen sie der Mensch im Kampf;
Zum Schrei wird ihr die sanfte Stimme,
Und die Geberde wird zum Krampf.

Die losgerissnen Erze dröhnen,
Zerreißend ihrer Mutter Schooß,
Sie wollen nicht mehr Liebe tönen,
Werkzeuge der Zerstörung bloß.

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand.

Und Freimund, wenn er klar will singen,
Was er nur ahnt und klar nicht sieht,
Muß mit dem Wort um Ausdruck ringen,
Und kämpfen mit der Sprach' um's Lied.

Und wenn von Nachtigall und Rosen
Ein Frühlingshauch sein Lied durchdringt,
So seufzt er, wie das laute Tosen
Des Marktes spurlos es verschlingt.

Aus dem „Liebesfrühling".

Ich hab' in mich gesogen.

Ich hab' in mich gesogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er der Welt entflogen,
Hier in der Brust mir blieb.
Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Au'n,
Die Blumen hier, die Düfte,
Der blüh'nde Rosenzaun.
Und hier am Busen lehnet
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingswonnen nach.
Sie lehnt sich an zu lauschen,
Und hört in stiller Lust
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.
Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühling nieder,
Den mir der Gott verlieh.
Und wie sie davon trunken
Umblicket rings im Raum,
Blüht auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingstraum.

Du meine Seele, du mein Herz.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bessres Ich!

Ich sehe, wie in einem Spiegel.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.
Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.
So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.
Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.
Der Schöpfung Seel' ein ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg.
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.
Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gieb mir Lust, du gieb mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht.

Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Aus einer Nacht voll Sorgen;
Ich hab' ihm einen Gruß gebracht
Zu neuem Freudemorgen.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Alswie aus tiefem Traume,
Es sieht erstaunt die Frühlingspracht
Um sich im Weltenraume.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Zu einem neuen Leben;
Ein Himmel hat es angelacht,
Darein es will verschweben.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht
Alswie die Ros' am Strauche;
Die Liebe hat es angefacht
Mit einem frischen Hauche.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Es ringt und springt in Freuden,
Und will nun seine reiche Macht
Der Lust an mich vergeuden.
Der Liebsten Herz ist aufgewacht,
Ich hab' es aufgewecket,
Und wache, daß es keine Nacht
Des Grames wieder decket.

Gott! wie aus schwachen Weibes Brust.

Gott! wie aus schwachen Weibes Brust
Sich ein Gefühl kann heben,
So stark und freudig, kraftbewußt,
Umfassend alles Leben.
Ein Held, der alles setzet an
Den einzigen Gedanken!
Du setzest an den einz'gen Mann
Dein Alles ohne Schwanken.
Wie du, die edle Thrän' im Blick,
Mich hieltest fest umwunden,
Hast Leben, Erd' und Weltgeschick
Du glorreich überwunden.

Zünde nur die Opferflamme.

Zünde nur die Opferflamme
Immer höher, heller an;
Was an mir vom Erdenstamme,
Daß ich's ganz dir opfern kann!
Du ein Blitz aus Himmelslichte,
Glanz von reinerer Natur,
Strahl von Gottes Angesichte,
Und ich bin von Staube nur.
O wie kniet in tiefer Kleinheit
Meine Liebe neben dir,
Wie in hoher Engelsreinheit
Schwebst du lächelnd über mir.
Hebe mich auf deine Flügel,
Löse meinen dumpfen Traum,
Nimm mir ab die schweren Zügel,
Die mich niederziehn zum Raum.
Hauche doch die Sinnumdüstrung
Mir vom Seelenspiegel fort,
Brich mir doch die Wahnumflüstrung,
Brich sie durch dein klares Wort.
Mache, daß mein Ich mir schwinde,
Das mich mit mir selbst entzweit,
Daß ich Gott und dich empfinde
Und die Welt in Einigkeit.

Die Liebste fragt, warum ich liebe.

Die Liebste fragt, warum ich liebe?
Wie wenn, o schöne Fragerin,
Ich dir die Antwort schuldig bliebe,
Warum ich athme, leb' und bin?

Die Liebste fragt mich, was ich liebe?
Dich lieb' ich und die Welt in dir,
Ich lieb' in dir des Schöpfers Liebe,
Und seiner Schöpfung Zier an dir.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
Ich liebe dich, weil ich nichts anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.
Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Sie sagen wohl, ein Kuß sei Scherz.

Sie sagen wol, ein Kuß sei Scherz,
Sie sagen wol, ein Kuß sei Spiel.
O wie ein Kuß mir fiel auf's Herz,
O wie ein Kuß auf's Herz mir fiel!
Ich küsse nicht zum Scherze dich,
Ich küsse dich aus vollem Ernst,
Und wenn du anders küssest mich,
So bitt' ich, daß du's besser lernst.
Ich sage dir mit diesem Kuß,
Daß ich die deine bin und bleib',
Ich sage dir, daß ewig muß
Ich mich bekennen als dein Weib.
Du hast dasselbe mir gesagt,
Du liebst im Ernst und nicht im Scherz,
Und wenn mein Mund dich zweifelnd fragt,
So küss' es wieder mir in's Herz.

Sie sprach: Erschrick nicht, sie ist dein.

Sie sprach: Erschrick nicht, sie ist dein,
Ist dein auf Tod und Leben.
Ich sprach: Und bist du, bist du mein?
Wie sollt' ich denn nicht beben.
Wie sollt' ich die Unendlichkeit
Der Lieb' am Busen tragen,
Und von der neuen Seligkeit
Nicht überwältigt zagen.

Er ist gekommen in Sturm und Regen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Ihm schlug beklommen
Mein Herz entgegen.
Wie konnt' ich ahnen,
Daß seine Bahnen
Sich einen sollten meinen Wegen?

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Er hat genommen
Mein Herz verwegen.
Nahm er das meine?
Nahm ich das seine?
Die beiden kamen sich entgegen.

Er ist gekommen
In Sturm und Regen,
Nun ist entglommen
Des Frühlings Segen.
Der Freund zieht weiter,
Ich seh' es heiter,
Denn er bleibt mein auf allen Wegen.

Von Cyanen laß den linden.

Von Cyanen laß den linden
Kranz dir winden,
Von Cyanen laß den rechten
Kranz dir flechten.
Schön mit deinen dunklen Haaren
Wird das dunkle Blau sich paaren.
Ceres selbst im Götterschimmer
Kränzt mit anderm Schmuck sich nimmer.
Du bist meines Lebens Ceres;
Ohne dich, mein Sein, was wär' es?
Dorn und Distel würden stehen,
Wo jetzt goldne Saaten wehen.
Du bist meine Segensernte,
Meine blumenmilddurchsternte.
Deine Lieb' ist meine Garbe,
Daß mein Herz nicht Nahrung darbe.
Ewig sich von deinen Aehren
Müssen meine Wünsche nähren
Und mit deiner stillen Blüte
Muß sich schmücken mein Gemüthe.
Blaue Blüte, Bild der Treue,
Blauer als des Himmels Bläue,
Dich, mir ewig treu geblieben,
Müß' ich ewig, ewig lieben.

Und nun nehm' ich diese Lieder.

Und nun nehm' ich diese Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebefrühlings ohne Zahl.

Aller Glanz darin vereinigt,
Auch die Schatten fehlen nicht;
Doch die äußern Trüben reinigt
Ein im Innern wirksam Licht,
Der Wirkung überlass' ich Leben und Gedicht.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang,
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang.
Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.

Vaterländische und Zeitgedichte.

Geharnischte Sonette.

1.

Du blühetst die schönste aller Eichen,
Germania, im tiefsten Kern gesunde;
Als dir der Römer gegenüberstunde,
Konnt' an die Aeste dir sein Speer nicht reichen.
Da schlug ein andrer Feind mit listigen Streichen
Dir von der Westseit' eine schwere Wunde,
Hieb von den Aesten manche dir zum Grunde,
Und zimmerte daraus sich Siegeszeichen.
Nun will er gar den ganzen Stamm zerhauen,
Und tröstet dich: „Ich will euch wilde Aeste
Zu einem wohlgefugten Haus verbauen."
Er baue dich zum schönsten der Paläste,
Doch wird dir kein lebendiger Lenz mehr thauen,
Nicht rauschen wirst du mehr im freien Weste.

2.

Ihr Deutschen von dem Fluthenbett des Rheines,
Bis wo die Elbe sich in's Nordmeer gießet,
Die ihr vordem ein Volk, ein großes, hießet,
Was habt ihr denn, um noch zu heißen eines?
Was habt ihr denn noch großes allgemeines?
Welch Band, das euch als Volk zusammenschließet?
Seit ihr den Kaiserscepter brechen ließet,
Und euer Reich zerspalten, habt ihr keines.
Nur noch ein einziges Band ist euch geblieben,
Das ist die Sprache, die ihr sonst verachtet;
Jetzt müßt ihr sie als euer einziges lieben.
Sie ist noch eu'r, ihr selber seid verpachtet;
Sie haltet fest, wenn alles wird zerrieben,
Daß ihr doch klagen könnt, wie ihr verschmachtet.

3.

O daß ich stünd' auf einem hohen Thurme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:
Wielang willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?
Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.
Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wielang darf man dich drücken?

4.

Wir haben lang mit stummem Schmacherröthen
Geblickt auf uns und unsres Landes Schande,
Zu dir aufhebend unsres Armes Bande:
„Wie lang, Herr, willst du sie noch fester löthen?"
Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande;
Die Rettung kommt, sie kommt im Städtebrande
Von dir, sie kommt in blut'gen Morgenröthen.
O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen,
Und wir sind schwergebückt in unserm Staube;
O eile du die Kraft uns einzuflößen
Zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube
Uns werden in der Rettung Sturmgetösen;
Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

5.

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen;
Das Gold und Silber sank herab zum Tande,
Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.
Wer Kraft im Arm hat, geh', sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heimzutragen mit zerhaunem Rande,
Und dafür zu empfahn ein Kreuz von Eisen.
Ihr goldnen, silbren Ordenszeichen alle,
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle;
Nur ihr, zukünft'ge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern jetzt sucht statt Flitter.

6.

Nun, Deutschland, horch mit hunderttausend Ohren,
Nun schau mit hunderttausendfachem Blicke
Hierher, wo gegenwärtig dein Geschicke
Im Kampfe blut'ger Wehen wird geboren.
Tritt hier hervor aus den verschloss'nen Thoren
Ein Kind des Siegs, so schüttle dein Genicke,
Denn du bist frei; ja! doch zur Knechtschaft schicke
Auf ewig dich, geht die Geburt verloren.
Wirf nieder in den Staub all' deine Glieder,
All' deine Kinder, Väter, Mütter, Bräute,
Und zwing Erhörung von dem Himmel nieder.
Denn deines Lebens Loose wirft man heute!
Knie, und steh' auf vom Staub nicht eher wieder,
Als bis du tönen hörest Siegsgeläute.

7.

Tritt auf, Gigant, mein Lied, und schlage Saiten,
Daß Deutschlands Busen jauchzend widerklinge,
Denn es sind ausgeführet worden Dinge,
Dergleichen niemals sahen Ort noch Zeiten.

Europas Weltleib hat aus allen Weiten
Geschwellt die Adern, daß ihr Blutstrom springe
In Deutschlands großes Herz, und es durchdringe
Mit neuem Leben aus des Todes Streiten.
Spiel' auf, o Herz, in hellen Melodieen
Der Rettung Dank, daß du bist neugeboren.
Durch tausend, tausend, die ihr Blut dir liehen
Ruf, daß du lebst, laut in des Himmels Ohren,
Und bleich vor deinem Antlitz müsse fliehen
Der Fürst des Tods, in Korsika geboren.

8.

Gleichwie die Juden, die in's Joch gebeugten,
Ausziehend aus Aegypti Knechtschaftstande,
Nicht selbst anlangten im verheißnen Lande,
Sondern nur erst von ihnen die Erzeugten;
So lasse sich auch dies Geschlecht nicht deuchten,
Freiheit zu finden, weil es bricht die Bande;
Es muß verbrennen in dem Läutrungsbrande,
Das reine Licht wird erst den Enkeln leuchten.
O dürft' ich nur, wie du Mann Gottes, Mose,
Dort, da du von Sinais Wolkenspitze
Das Land, das du auch durftest nicht betreten,
Von ferne sahest, so im dunklen Schooße
Der Zukunft ich, hell von prophet'schem Blitze,
Sehn deutscher Freiheit Land, und stumm anbeten!

Körners Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum hoch und stark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In Mecklenburger Mark.
Darunter ist von Steine
Ein neues Grab gemacht,
Draus steigt im Mondenscheine
Ein Geist um Mitternacht.
Er richtet auf die Rinden
Des Baums den Blick, und liest
Den Namen, der zu finden
Dort eingegraben ist.
Dann sucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieses Schwert sofort.
Langt dann nach einer Leier,
Nimmt sie vom Ast herab,
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab:
Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitersmann,
Bis hier im dunklen Hause
Ich Ruh und Rast gewann.
Ich war ein freier Jäger
In Lützow's wilder Schaar,
Und auch ein Zitterschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.
Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Fahrt,
Da ich vom Roß geschossen,
Und hier begraben ward.
Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß ihr kommt an's Ziel,
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.
Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.
Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche schön und frei.
Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneun mit frischem Duft.
Die Eich' ob meinem Scheitel,
Wie ist der Kranz so groß;
Mein Ringen war nicht eitel,
Ich ruh' in ihrem Schooß.
Man hat in Fürstengrüften
Bestatten mich gewollt;
Hier in den frischen Düften
Ihr ruhn mich lassen sollt.
Hier sei noch oft mit Kränseln
Der Eiche Laub bewegt,
Wenn in des Windes Säuseln
Mein Geist die Saiten schlägt.

Barbarossa.

Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.
Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.
Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr, zu seiner Zeit.
Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt:
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.
Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersgluth,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.
Er nickt alswie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert hundert Jahr.

Magdeburg.

O Magdeburg, du starke,
Des Reiches vester Halt,
Ein Riegel vor der Marke
Der preußischen Gewalt;
Du Hort, uns einst genommen
Durch unseren Verrath,
Und nun zurückgekommen
Durch Gott und unsre That!
Daß man dich recht bezeichne
Als unsern Edelstein,
Soll man dir eine eigne
Schutzheilige verleihn.
Die Königin Luise,
Die reine Himmelsmagd,
O Magdeburg, sei diese,
Warum? sei hier gesagt.
Als, mit uns Friede machend,
Von unserm Gut ein Stück
Der Sieger gab verlachend,
Dich gab er nicht zurück;
Damals nach der Befehdung,
In siegestrunknem Sinn
Begehrt' er Unterredung
Mit unsrer Königin.
So sollst du reine treue
Vor dem nun stehen itzt,
Der kaum noch ohne Scheue
Auf dich auch Gift gespritzt?
Sie wollte dies auch dulden,
Die viel geduldet schon,
Und trat in ihren Hulden
Hin vor Napoleon.
Da ward der starre Kaiser
Getroffen von dem Strahl
Der Anmuth, zum Lobpreiser
Der Schönheit auch einmal:
„Ich hoffte eine schöne
Königin hier zu schaun,
Und finde, die ich kröne
Als schönste aller Fraun.
Er pflückte eine Rose
Vom nahen Stocke dort,
Sie dir, o makellose,
Darreichend mit dem Wort:
„So zu verdientem Ruhme,
Zum Zeichen ihres Rechts,
Reich' ich die schönste Blume
Der schönsten des Geschlechts."
Hinnahm, ihr Herz bezähmend,
Die Königin das Pfand;
Wohl stach, die Rose nehmend,
Ein Dorn sie durch die Hand.
Daß er sie ehrend kränke,
Begehrt' er hochmuthsvoll,
Daß sie noch ein Geschenke
Von ihm erbitten soll.
Sie sprach in hohen Sitten
Mit königlichem Sinn:
Ich habe nichts zu bitten
Als Preußens Königin;
Als Mutter meiner Söhne
Thu' ich die Bitt' allhie,
Zu geben mir die schöne
Stadt Magdeburg für sie.
Da stand der Mann von Eisen,
Des Scheins der Anmuth baar;
„Ihr seid, sprach er, zu preisen
Als schöne Kön'gin zwar;
Doch schöner Königinnen
Ein hundert sind zu leicht,
Wenn man sie mit den Zinnen
Von Magdeburg vergleicht."
O schönste von den schönen,
Der reinen reinste du,
So hörtest du das Höhnen,
Und schwiegest still dazu;
Du hobest in die Lüfte
Den nassen Blick hinauf,
Und wandtest über Grüfte
Bald selbst dorthin den Lauf.
Dort fandest du gelinder
Für deine Bitt' ein Ohr
Um die Burg deiner Kinder,
Die unsre Schuld verlor;
Dort hast du sie erbeten
Für uns von Gott zurück,
Und freust dich, zu vertreten
Im Himmel Preußens Glück.

Bleibet im Lande.

Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Machte nur keiner zu breit sich und schädlich,
Wäre das Land nicht für alle zu klein.
Aber wo alle sich drängen und reiben,
Da ist für Menschen im Land nicht zu bleiben,
Flösse das Land auch von Milch und von Wein.
Ist denn nicht Schwaben ein fruchtbarer Garten,
Eine gesegnete Weide die Schweiz?
Wollen die Gärtner der Reben nicht warten,
Fasset die Hirten der Wanderschaft Reiz?
Ueber den Meeren und nahe den Polen
Will sich da Schätze die Dürftigkeit holen,
Wo sie schon längst nicht mehr findet der Geiz?

Meinet ihr, draußen sei's besser auf Erden?
Ueberall ist es auf Erden jetzt schlimm.
Nicht an dem Land, daß es besser soll werden,
Liegt es, am Menschen, es liegt nur an ihm.
Betet zu Gott, daß sein Licht hier besieget
Diese Verkehrtheit, an welcher es lieget;
Sein sei die Lenkung, nicht euer der Grimm.
Ziehet im Grimm nicht, im Unmuth, von dannen,
Wendet der Heimath den Rücken nicht zu!
Will sich das Vaterland, soll sich's ermannen,
Wahrlich bedarf es der Männer dazu.
Aus der Verworrenheit gährendem Streben
Soll sich die Klarheit, die Ordnung erheben;
Bleibet, und wartet, und wirket in Ruh.

Sehet! der Himmel im Land euch ernähren
Will er, er schenkt euch die Fülle des Korns.
Theilet euch nur in die reichlichen Aehren,
Trinkt nur verträglich begnügsam des Borns!
Daß nicht an euch sich das Beispiel erneue,
Nicht als verworfenes Volk euch zerstreue
Rings in die Länder die Ruthe des Zorns.
Bleibet im Lande und nähret euch redlich,
Rücket zusammen und füget euch fein.
Mache nur keiner zu breit sich und schädlich,
So ist das Land nicht für alle zu klein.
Wollet nur selbst euch nicht drängen und reiben,
So ist für Menschen im Land noch zu bleiben,
Und es wird fließen von Milch und von Wein.

Erbauliches und Beschauliches.

Die Harfe.

Aufgehangen war die Harfe,
Unbelohnt für treue Pflicht,
Im gelehrten Hausbedarfe
Dacht' ich ihrer weiter nicht.
Manchmal war's als ob ein Klimpern
Ihre Saiten überfuhr,
Doch ich zuckte nicht die Wimpern,
Tiefgesenkt auf Bücher nur.
Endlich, wie aus Träumen munter,
Ward ich ihrer eingedenk,
Und sie stieg zu mir herunter,
Meiner Jugend Weihgeschenk.
Aber werd' ich neu gewöhnen
Das verlernte Kinderspiel?
Wird es mir wie damals tönen,
Da es meiner Braut gefiel?
Ach, den schönen Liebeseifer
Hat das Leben abgekühlt,
Und die Finger werden steifer,
Seit sie nicht dich angefühlt.
Goldnen Traumduft hat die scharfe
Luft des Tages weggehaucht;
Doch ich seh', dir blieb, o Harfe,
Die Begeistrung unverraucht.
Seelenvoller Klangbehälter,
Ging die Zeit nicht dir auch hin?
Bist du nicht geworden älter,
Wie ich alt geworden bin?
Keine Sait' an ihr gesprungen,
Keine Sait' an ihr verstimmt!
Und ein Ohr noch, das die Zungen
Aller Völker klar vernimmt.
Wie du dich nicht selbst vergessen?
Was die Stimmung dir erhielt?
Hat vielleicht auf dir indessen
Selbst mein Genius gespielt?
Oder Aeolus, der alte,
Hat dich mit der stürm'schen Hand
Angerührt durch eine Spalte,
Wo du hingest an der Wand.

Der unerfüllte Wunsch.

Gut ist's, einen Wunsch zu hegen
In der Brust geheimstem Schrein,
Mit dem Wahn, an ihm gelegen
Sei dein volles Glück allein.
Gut ist's, daß der Himmel immer
Dir verschiebt die Wunschgewähr;
Denn beglückt, du wärst es nimmer,
Und du hofftest es nicht mehr.

Geschichte und Natur.

Das Bestehende ist die Natur,
Und alles kehrt zur Natur zurücke;
Die Geschicht' ist ein Wandel nur
Ueber des Daseins schwankender Brücke.

Wie die Knospen im Frühlingshauch
Sich entfalten und umgestalten,
Wachsen Völkergeschlechter auch
Um zu reifen und zu veralten.

Wie, gefället, des Waldes Strauch
Wieder wächst auf den alten Strecken,
So erneuen sich Völker auch,
Deren Wurzeln im Boden stecken.

Wie ihr kommet und wie ihr geht,
Was voran hier, ist dort dahinter;
Wie die Erd' um die Sonne dreht,
Kommt sie immer zu Lenz und Winter.

Lenz und Winter, wie Nacht und Tag,
Zeitenwechselnd vorüberbrausend,
Ob gezählet nach Glockenschlag,
Oder gemessen nach Jahrtausend.

Strom des Lebens, o ströme nur!
Mich auch trägst du mit dir davon.
Rings umufert dich die Natur,
Und jetzt im Hafen ruh' ich schon.

Zwischen Welt und Einsamkeit.

Zwischen Welt und Einsamkeit
Ist das rechte Leben;
Nicht zu nah und nicht zu weit
Will ich mich begeben.
In der Straßen lautem Drang
Find' ich mich zu blöde,
Aber einen Schauer bang
Fühl' ich in der Oede.
Lieblich ist es, wo ich seh'
Ferne Hütten rauchen,
In's Gefühl der Gottesnäh'
Schweigend mich zu tauchen.

Das unbenutzte Schwert.

Die Gelegenheit ist ein Schwert,
Wer mit ihm schlägt, der sieget.
Und wem dasselbige Schwert entfährt,
Nie wieder zu fassen es krieget.
Ich habe dasselbige Schwert gesehn,
So blank war's nie geschliffen;
Ihr ließt es in Lüften vorübergehn,
Und habet es nicht ergriffen.

Der Pumpbrunnen.

Jüngst an Mittags heißem Strahl
Wollt' ich Wasser schöpfen.
Leider fehlt' es allzumal
Mir an Krug und Töpfen.
Als ich an dem Brunnen stand,
Mußt' es mich nicht kränken?
Daß ich mich an seinem Rand
Selbst nicht konnte tränken!
Wenn ich an der Pumpe zog,
Floß es vorne nieder;
Wenn ich dann dahin mich bog,
Stockt' im Fluß es wieder.
Als ich scheu zur Seite trat,
Kam ein Paar gegangen,
Das es mit behendem Rath
Wußte anzufangen.
Wenn er an der Pumpe stand,
Hielt den Mund sie unter;
Pumpte sie dann mit der Hand,
Trank er selber munter.
Als sie so sich abgefrischt,
Fort gings ohne Stocken.
Als ich mir den Mund gewischt,
War er leider trocken.
Eine gute Lehr' allein
Hatt' ich abbekommen:
Auf der Welt allein zu sein,
Kann zu gar nichts frommen.
Einsam trinkt ein Waldeskind
Wohl am Quell im Freien;
Wo der Stadt Pumpbronnen sind,
Trinkt sich's nur zu zweien.

Die große Verwandtschaft.

Wenn du hast eine große Verwandtschaft,
So wirst du viel Freudenfest' erleben;
Doch wird sich in deiner Bekanntschaft
Auch mancher Trauerfall begeben.
Ich kannt' einmal ein Bauernhaus,
Dem starb eine Base Jahrein, Jahraus;
Da kamen gar nie vor den schwarzen Gewändern
Die Mädel zu Tanz und flatternden Bändern.

Das glückliche Ehepaar.

Frau Selbstzufrieden in ihrem Haus
Hat vor den Nachbarn das voraus,
Wenn jede hat einen Dotter im Eie,
Hat sie in ihrem zweie.
Solch ein Prahler
Ist mir auch bekannt,
Der meint, es gelte sein Thaler
Einen Groschen mehr als andrer Leut' ihrer im Land.
Herr Prahler und Frau Selbstzufrieden,
Wenn sie zur Eh' sich sind beschieden,
Werden sie Tauben zu Kindern haben,
Und andre Leute Raben.

Russisch.

„Nehmen darf man was nicht ruht
Unter Schloß und Riegel,"
Sagt ein russisch Sprichwort gut;
Nehmt es euch zum Spiegel!
Unter Schloß und Riegel sollt
Ihr vor unbequemen
Nachbarn legen, was ihr wollt,
Daß sie euch nicht nehmen.

Die fünf Ursachen.

(Nach dem Lateinischen.)

Man kann, wenn wir es überlegen,
Wein trinken fünf Ursachen wegen:
Einmal um eines Festtags willen,
Sodann vorhandenen Durst zu stillen,
Ingleichen künftigen abzuwehren,
Ferner dem guten Wein zu ehren,
Und endlich um jeder Ursach' willen.

Mein Reisegewinn.

Geh' nur hinaus und besieh Dir die Welt, und wenn Du von einem
Ende zum anderen bist, dann wirst Du was Ich weiß wissen,
Daß es die Müh' des Besehens nicht austrägt: überall anders,
Doch dasselb' überall, ein wechsellos ewiger Wechsel.
Ich will bleiben indeß und die lange begangenen Pfade
Länger begehn durch trautes Geheg und liebes Gelände,
Wo auf Tritten und Schritten Erinnerungen aus dem Gebüsche
Treten hervor und schweben herab auf Wolken des Abends;
Wo mir selber begegnend, verloren geglaubtes ich finde,
Was ich gedacht und gefühlt und gehofft und geträumt und gedichtet,
Was hinuntergeschwommen den Zeitstrom, aber zugegen
Alles dem sinnenden Geist, auch was abweisen er möchte.

Aus der „Weisheit des Brahmanen“.

Erste Stufe.

Ein indischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Weda der Natur;
Hat viel gesehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt;
Spricht bald, was klar ihm ward, bald um sich's klar zu machen,
Von ihn angeh'nden halb, halb nicht angeh'nden Sachen.
Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu sehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verstehn.
Woran er immer nur sieht schimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an seinem Rosenkranz.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.
Das Feuer schürt der Wind, und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft danieder.
Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

Zwei Spiegel sind, worin sich selber schaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchste Geistersonne:
Ein Spiegel ist das Meer, von keinem Sturme mpört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verstört.

Ein rechter Mann hat zwei Gesichter, die er hält
Das eine auf sein Haus, das andre auf die Welt.
Das freundliche Gesicht, das wendet er in's Haus,
Das ernste aber kehrt er in die Welt hinaus.

Wie leicht mag Flur und Land dem Jünglingsblick gefallen,
Mit Liebe Hand in Hand träumt er darin zu wallen.
Das schönste Landschaftsbild reizt Greisenaugen kaum,
Sie suchen im Gefild nicht mehr der Liebe Traum.

Du sagst: Die Rose blüht, es singt die Nachtigall;
Doch siehst du hundert blühn, hörst hundertfachen Schall.
Doch alle Rosen sind in einer dir verschlungen,
Die Nachtigallen all' in einer Kehl' erklungen.
So fühlt die Poesie in sich ein Dichter ganz,
Und alle Schönheit sieht die Lieb' in Einem Glanz.

Um mit Vertraun ein Wort zu wagen, mußt du dessen,
Was all des Schönen schon vorhanden ist, vergessen.
Gar es zu kennen nicht, wird dich noch mehr befrein;
Doch wer kann, Schönes nicht zu kennen, sich verzeihn?

Ihr mögt mich umganglos und ungesellig schelten!
Wen aber hab' ich denn, der mich als mich läßt gelten?
Wo ich mich selber muß verleugnen immerhin,
Da bin ich einsam, wo ich in Gesellschaft bin.

Zweite Stufe.

Zum Milden sprach ein Freund: Du mußt die Mild' ablegen,
Die dich verarmen macht. Der Milde sprach dagegen:
Zur Milde hab' ich mich gewöhnt nach Gottes Bilde,
Und seine Mild' hat sich gewöhnt an meine Milde.
Ich fürchte, wenn ich nun ablegen sollte meine
Gewohnheit, möchte Gott ablegen mir die seine.

Dem Manne steht es an, zu thun so viel er kann;
Was zuthun mag das Glück, das liegt nicht an dem Mann.
Wenn er das Glück besiegt, wird seinem Muth gehuldigt;
Und wenn er unterliegt, so ist er wohl entschuldigt.

Das Gold der Menschheit wird beständig umgeprägt,
Fürst aber ist, wer Geld auf seinen Namen schlägt.
Im Reich des Geistes auch, nur daß er nicht so scharf,
Wie jeder weltliche, Falschmünzer strafen darf.

Das Allgemeine zum Besondern zu gestalten,
Zum Allgemeinen auch Besondres zu entfalten,
Das ist die Kunst, dein Ich weltgültig auszuprägen,
Und den Gehalt der Welt dir richtig zuzuwägen.

Dritte Stufe.

Dein Auge kann die Welt trüb' oder hell dir machen;
Wie du sie ansiehst, wird sie weinen oder lachen.
Dein äußres Auge kannst du schärfen selbst und üben;
O hüte dich vielmehr, dein inneres zu trüben!
Wenn rein dein innres schaut, das äußre mag erblinden,
Du wirst das helle Bild der Welt im Herzen finden.

Vermeiden sollen sich, die nicht zusammenpassen;
Wahl der Gesellschaft ist jedwedem freigelassen.
Zu Wen'gen passen ist ein nicht geringes Leiden,
Denn schwer ist mit der Welt Berührung zu vermeiden.
Doch ganz unglücklich ist, wer allen Umgang haßt,
Und, auf sich selbst beschränkt, auch zu sich selbst nicht paßt.

In diesen Zeiten darfst du Achtung keiner Arten
Von Keinem, wie er tief steh' unter dir, erwarten,
Wenn du nicht äußerlich Macht über ihn gewannst,
Und ihm unmittelbar empfindlich schaden kannst.
Kein Ansehn der Person, wie vorlängs keins bei Gotte
Gegolten, gilt nunmehr auch keins bei dieser Rotte.
Nothwendig ist auch das, soll freies Volk erstehn,
Doch mußt du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehn.

Vierte Stufe.

Sprachkunde, lieber Sohn, ist Grundlag' allem Wissen;
Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen!
Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
Zur Wissenschaft ist sie, und Mittel zur Bestreitung;
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen,
Durch Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:
Sie ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise,
Der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise.
In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung;
Drum sinne spät und früh auf Sprachenbändigung.

Verrede nicht, zu thun, was du dir vorgenommen
Zu lassen! Uebernacht kann es dir anders kommen.
Und auch zu lassen das verrede nicht, was du
Zu thun dir vorgesetzt; viel ändert oft ein Nu.
Schwach ist das Menschenkind, ein Rohr bewegt vom Wind;
O tadle nicht, daß du bist, wie die andern sind.
Nur wo gebeut die Pflicht, und wo sie widerspricht,
Da thut und unterläßt ein Mann, und ändert nicht.
Doch vieles kann geschehn und kann auch unterbleiben,
In solchem darfst du dich von außen lassen treiben.

Mein Sohn, das Ehrgefühl ist eine Umgestaltung
Vom allgemeinen Trieb des Lebens, Selbsterhaltung.
Wir fühlen unser Sein gesteigert und gemehrt,
Indem wir anerkannt uns sehen und geehrt,
Und mögen billig dies von uns erworbne Leben
Vertheidigen so gut wie das uns Gott gegeben.

In was du bildend dich wirst ganzer Seele tauchen,
Das kannst du fetzenweis am wenigsten verbrauchen.
Was im Vorübergehn den Geist berührt und streift,
Das ist's, wovon zum Schmuck er dies und das ergreift.
Nicht wo du Einzelnes aufzählst, das du gewannst,
Das meiste lernst du da, wo du's nicht zählen kannst.

Du bist, mein Jüngling, nun in den Erobrungsjahren,
Wo man erwerben will, und noch nicht muß bewahren.
Erwirb soviel du kannst, wend' an, was du gewannst,
Und freue dich, daß du stets heitern Kreis umspannst.
Dann aber, um nicht in's Unendliche zu fließen,
Wirst du genöthigt sein dich endlich abzuschließen;
Dann glücklich, wenn du aus dem Weitern, das zerscheitert,
Den heitern Geist gewannst, der Enges dir erweitert.

Ein Grund der Bildung ist dir an- und eingeboren,
Zu dem du nichts gewannst, von dem du nichts verloren;
Den aus- und durch- und umzubilden du versucht,
Und deines Anbaus Fleiß vermehrt des Grundes Frucht.
Ausgehest du von ihm und kehrst zu ihm zurück;
Und dies erkennen ist dein höchstes letztes Glück.

Und sähest du auch Tod und Weh im Leben nie,
Es ist in deiner Sprach', in deiner Phantasie.
Du siehst es innerlich, und hörst es geistig immer
Den Schatten übertüncht kein Lust- und Lebensschimmer.
Gewohnheit, dumpfe nur, macht dich vom Schreckbild frei,
Du hörest es und siehst, und denkest nichts dabei.

Du fühlst, durch Irrthum nur kannst du zum Ziele kommen;
Doch nur ein Thor hat sich zu irren vorgenommen.
Du fühlst, erheben kannst du dich, wo du gefallen;
Doch nur ein Toller wird dem Fall entgegen wallen.
Mit Mängeln kommt man zwar, doch nicht durch sie zum Ziel,
Nicht weil man fiel und irrt', obgleich man irrt' und fiel.

Fünfte Stufe.

Die Poesie ist Gold; ein weniges vom holden
Metall, mit Kunst gedehnt, reicht Welten zu vergolden.

Wer unberedet wünscht zu bleiben, der muß schweigen,
Und wer schief angesehn nicht sein will, sich nicht zeigen.

Wenn du vom Freunde seinen Stand nicht abzuziehn
Vermagst, so ist kein Freund dir auf der Welt verliehn.

Gar vieles lernt man, um es wieder zu vergessen;
Um an dem Ziel zu stehn, muß man die Bahn durchmessen.

In einer Stunde streckt man einen Baum zur Erden,
Der hundert Jahre hat gebraucht um groß zu werden.

Die Nüsse giebt dir Gott, dazu die Zähn' im Backen;
Die Nüsse knackt er dir nicht auf, du mußt sie knacken.

Wer seinen Sohn versäumt zum Freunde zu erziehn,
Hat, wo er aufhört, Kind zu sein, verloren ihn.

Aus einem Feinde wird niemals ein Freund ein treuer,
Das Wasser, auch gewärmt vom Feuer, löscht das Feuer.

Lobt ihr das Schwert, wenn ihr's nennt schärfer als den Stecken?
Ihr setzt den Mann herab, den ihr vergleicht mit Gecken.

Das Bethaus steht noch nicht gebaut mit seinen Pfosten,
Und schon zum Betteln nahm ein Lahmer dort den Posten.

Aus bittern Meeren zieht die Sonne süßes Wasser,
So zieh' auch Liebe du aus Herzen deiner Hasser.

Das ist des Habichts Amt, und der Beruf der Eule,
Daß er am Tage krächz', und in der Nacht sie heule.

Gieb Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gieb Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.

Lern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

Zur Weggenossenschaft gehören beide Gaben,
Nicht blos ein gleiches Ziel, auch gleichen Schritt zu haben.

Des Menschen Bös und Guts liegt nicht an Stand und Lage,
Kommt nicht dadurch zu Stand, doch kommt's dadurch zu Tage.

Der Berg, der sich im Licht ewig zu sonnen glaubt,
Die Schatten wachsen doch ihm Abends über's Haupt.

Erzählende Dichtungen.

Das versunkene Dorf.

Es ist eine Wüstung gelegen,
Ist Abermannsdorf genannt;
Es heißt noch ein Dorf bis heute,
Aber die ältesten Leute
Haben das Dorf nicht gekannt.
Es ist verschlungen worden,
In den Erdboden hinein
Ist es worden verschlungen
Mit Alten und Jungen,
Mit Mann, Maus und Stein.
Kein Maalzeichen ist blieben,
Kein Trumm und keine Spur;
Von den Häusern kein Gebälke,
Von den Mauern kein Gekälke;
'S ist ebene Wiesenflur.
Als Knab' hab' ich noch gesehen
Von der Stumpflind' einen Stumpf;
Jetzt ist auch der versunken,
Es hat wie mit Armen den Strunken
Gezogen hinab in den Sumpf.
Wenn man's Ohr legt auf den Boden,
Höret man's drunten wohl,
Wie die heimlichen Wasser brausen,
Wie sie fressen mit Grausen
Den Boden unter uns hohl.

Wohl hat es auf der Erde
Das Böse weit gebracht.
Wenn sie wollt' alle Schande
Verschlingen, wer im Lande
Wär' sicher bis Mitternacht?

Der fehlende Schöppe.

Zu Ebern hält man Hochgericht
Ueber Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht'
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Han ihre Stühl' eingenommen.
Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand drauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken
Sein Schöpp' hält Gericht bei den Unken.
Da reitet von den elfen
Ein Bot' hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Herein laden muß.
Der Bot' b'hält's am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.
Mit dem rechten Fuß dreimal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen dreimal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöppe, säume dich nicht!“
Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos.
Der Bot' nicht vor= noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß;
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen.

Das versunkene Schiff.

Den Strom hinunter fuhr das Schiff,
Die Mannschaft ist ertrunken;
Gescheitert ist's an keinem Riff,
Warum ist es versunken?
Sie tranken Wein bei Lautenklang
Auf dem Verdecke droben,
Und hörten nicht den Ruf, der bang
Von unten sich erhoben.
Gefangene nach Kriegsgebrauch
Verwahrt im engen Raume,
Sie riefen: Uns ein Tröpflein auch,
Die Zunge klebt am Gaume!
Doch jene wollten ungestört
In Freuden sich berauschen;
Von den Gefangnen ward gehört
Am Kiel der Fluthen Rauschen.
Wir schmachten bei so nahem Heil;
Auf, es herein zu schaffen!
Im Winkel fanden sie das Beil,
Nun muß der Boden klaffen.
Das Wasser dringt in Strömen ein,
Sie trinken und ertrinken;
Nicht merken's oben die beim Wein
Berauschten, daß sie sinken.

Aus dem Morgenlande.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: wie lang' ist die Stadt vorbei?
Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:
Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Schiffer warf die Netze frei,
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
So lang' als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäum' hier fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.
Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.

Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:
So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Der Araber und der Gast.

Entschwommen war des Mondes Kahn
Im Luftmeer ohne Spuren;
Die Sterne leuchteten selbst sich an,
Und warfen kein Licht auf die Fluren.
Ich schaute hinauf zum blauen Zelt,
Wo, wie ich, gegürtet zum Streite,
Orion die nächtliche Wache hält,
Das kurze Schwert an der Seite.
So stand ich an meines Hauses Thor,
Das Aug' in des Himmels Mitte,
Aber zur Erde lauschte mein Ohr
Und hörte die Nacht durch Tritte.
Es war nicht des Löwen stolzer Gang,
Der seinen Feind will schrecken;
Es war nicht die Flucht des Rehes, das bang
Den Thau vom Grase will lecken.
Es war Nachtwanderung der Liebe nicht,
Es war nicht der Raublust Schleichen:
Ein müder Tritt ohne Zuversicht,
Des fremden Mannes Zeichen.
Ich ließ das Schwert in der Scheide Rast,
Ich nahm des Herdes Brände,
Und winkte mit der Fackel dem Gast,
Wo er sein Obdach fände.

Chakani.

Der Fürst von Schirwan liebt so sehr
Chakani, seinen Hofpoeten,
Daß er denselben, oft gebeten,
Will von sich lassen nimmermehr.
Allein, das goldne Joch zu ziehn
Ist ganz der Dichter überdrüssig,
Und eines Morgens wird er schlüssig
Dem hohen Schutzherrn zu entfliehn.
Doch weit gekommen ist er nicht,
Da kommen nach des Hofes Schranzen,
Um ihn mit Piken und mit Lanzen
Zurückzufordern seiner Pflicht.
Die Liebe zu dem Papagei
Des Worts macht dessen Flucht noch stärker,
Ihn legt der Fürst in einen Kerker,
Daß er ihm künftig sicher sei.
Das ist die Liebe dieser Welt,
Und das die Ehre, die sie schenket;
Wenn sie ein Mensch zu halten denket,
Ist sie's am Ende, die ihn hält.

Mewlana.

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
Du rühmst dich sondrer Weisheit ja,
So sollst du mir nun Antwort sagen.
In vier verschiedne Sekten theilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage nun mir unverweilt,
Wer geht davon auf rechten Bahnen?
Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewißheit mich empfangen.
Der Sultan sprach's und harrte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend
Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:
Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme deiner Gnade Schild;
So soll dir meine Antwort werden:
Du thronest hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und deinen Thron sieht allzumal,
Wen du durch eine lässest führen.
Daß ich des Weges nicht geirrt,
Deß mußte mir dein Bote frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.

Salomon und der Sämann.

Im Feld der König Salomon
Schlägt unterm Himmel auf den Thron;
Da sieht er einen Sämann schreiten,
Der Körner wirft nach allen Seiten.
Was machst du da? der König spricht;
Der Boden hier trägt Ernte nicht.
Laß ab vom thörichten Beginnen;
Du wirst die Aussaat nicht gewinnen.
Der Sämann, seinen Arm gesenkt,
Unschlüssig steht er still und denkt;
Dann fährt er fort, ihn rüstig hebend
Dem weisen König Antwort gebend:
Ich habe nichts als dieses Feld,
Geackert hab' ich's und bestellt;
Was soll ich weitre Rechnung pflegen?
Das Korn von mir, von Gott der Segen!

Des Mohrenkönigs Günstling.

Der Mohrenkönig saß und zechte,
Um ihn stand seiner Mohren Schaar;
Er schwang den Becher in die Rechte,
Und reicht' ihn seinem Kämmrer dar:
„Trink' aus auf deines Königs Leben,
Und rufe laut dem König Heil!
Hat uns der Himmel ihm gegeben,
So wird's dem Sklaven auch zu Theil."

Der hebt ihn hoch: der König lebe!
Und neigt beim Trinken sich so tief,
Daß der bewegte Saft der Rebe
Vom Rand des Bechers zitternd lief.
Der König schaut mit halben Blicken,
Und spricht dazu in trunknem Muth:
Du mußt dich nicht so gar sehr bücken;
Vergoss'ner Wein bedeutet Blut.
Dann kehrt er sich von ihm, der zitternd
Vor seines Herren Gnade steht,
Und ruft zur Seite, daß es schütternd
Durch alle Vorgemächer geht:
„Führt mir die Säng'rin her zum Saale
Aus ihres Schlosses festem Wall!
Sie wecke Lust bei unserm Mahle
Mit ihrer Silberstimme Schall.
Dort hinterm seidnen Teppichhange
Steh' sie, und grüß' uns sanft und laut,
Daß jeder sich erfreu' am Klange
Der Nachtigall, die keiner schaut."
Schon ziehen durch den Saal die Lieder,
Wie Abendlüft' aus Wolkenflor,
Sie steigen schwellend auf und nieder,
Und heben jede Brust empor.
Zum seidnen Vorhang schau'n die Zecher,
Als wollten sie die Töne sehn,
Und leiser klingen alle Becher
Mit sanft antwortendem Getön.
Der König schlürft des Wohllauts Fluthen,
Und leert die Becher fort und fort;
Der Kämmrer trinkt und hört sich Gluthen,
Und doppelt zitternd steht er dort.
Gezogen wie von Zauberhänden,
Geht er und steht, und steht und geht,
Zum Teppich muß er hin sich wenden,
Der winkend ihm entgegen weht.
Den Teppich hat er aufgehoben,
Und schaut mit einem trunknen Blick;
Da springt der König auf mit Toben,
Der Kämmrer starrend sinkt zurück.
„Und kannst du nicht die Lust bezwingen,
Zu schaun, was ich allein darf schaun?
Man soll sie dir vor's Auge bringen,
Gieb Acht, und sieh sie ohne Graun!"
Da winket er dem Henker draußen,
Der stets im Vorgemache steht;
Der Henker hört mit stillem Grausen
Den heimlichen Befehl, und geht.
Und schon ist er zurück im Saale,
Eh' man ihn weggegangen glaubt,
Und bringt auf einer goldnen Schaale
Der Säng'rin goldgelocktes Haupt.
Da steht es zu des Königs Füßen,
Vor denen stumm der Kämmrer liegt:
„Nun sollst du diesen Mund mir küssen,
Weil sein Gesang dir nicht genügt.
Nimm hin und küß' mir recht mit Weile,
Und keine Lippe zittre dir!
Sonst steht schon mit dem blut'gen Beile
Mein ungeduld'ger Diener hier."
Er hält das Haupt mit krampfen Händen,
Und küßt das blasse Angesicht,
Fest küßt er's, um im Kuß zu enden,
Und braucht des Königs Henker nicht.
Der Mohrenkönig sieht mit Schweigen
Im weiten Saal sich forschend um;
Die edlen Mohren stehn und neigen
Sich dem Gebieter ernst und stumm.
Der spricht: die Leichen tragt von dannen,
Und scharrt sie bei einander ein;
Wir fahren fort, was wir begannen,
Wer will mein neuer Kämmrer sein?

Der Krämer von Ispahan.

In Ispahan, ein Zoll, ein neuer,
Ist auferlegt der Krämerschaft;
Ein Krämer aber meint, die Steuer
Geh' über seines Beutels Kraft.
Er zählte, rechnet' und verglich es,
Dann macht er sich rasch auf den Weg
Dahin, wo eben öffentliches
Gehör ertheilt der Beglerbeg.
Er drängt sich durch die dichten Gassen:
Herr, ich entrichte nicht den Zoll.
„So mußt du diese Stadt verlassen,"
Erwidert jener ruhevoll.
Herr, hier kann ich den Zoll nicht geben,
Und wohin soll ich in der Welt?
„Nach Schiras oder Kaschan eben,
Wo es am besten dir gefällt."
In Schiras ist dein jüngrer Bruder —
Der Krämer wagt das kühne Wort —
In Kaschan ist dein Neff' am Ruder;
Was kann ich hoffen da und dort?
„So magst du dich nach Hofe wenden,
Und klagen, Unrecht thu' man dir."
Am Hofe hat die Macht in Händen
Dein ältrer Bruder, der Wesir.
„So geh' zur Höll', und laß dein Aeffen!"
Der Krämer spricht: Dort ist vielleicht
Dein Vater selig anzutreffen;
Wie schwer ist's, daß man euch entweicht
„So geh' mit Gott, ich will's bedenken,
Daß auf mein ganz Geschlecht nicht fällt
Der Vorwurf: dich am Recht zu kränken
In dieser und in jener Welt."

Der abgebrannte Bart.

Ein Professor hochgelahrt,
Wohlgesalbt den langen Bart,
Las in einem Buch bei Licht,
Und fand diesen Spruch, der spricht,
Daß ein langer Bart oft bei
Einem dummen Kopfe sei.

Lang' sann er dem Spruche nach,
Bis er dies ersann und sprach:
Um die Wahrheit zu erkennen,
Will ich halb den Bart wegbrennen,
Und dann sehn in meinem Sinn,
Um wieviel ich weiser bin.
Und sogleich mit einem Span
Brannt' er ihn von unten an;
Doch der Bart mit Oel und Salb',
Anstatt abzubrennen halb,
Brannte ganz in einem Nu,
Und ein Theil vom Kinn dazu.
Da erkannt' er, daß der Spruch
Recht gehabt in seinem Buch,
Daß Langbart beim Dummkopf sei;
Doch, vom langen Barte frei,
Weiser ward er nicht darum,
Sondern nach wie vor so dumm
Blieb er, und so hochgelahrt,
Ohne jetzt, wie sonst mit Bart.

Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug.

(Makamen des Hariri.)

Der Kadhi von Saade.

Hareth Ben Hammam erzählt:

Als meine Jugend stand im Saft, — mein Wuchs war wie der Lanze Schaft, — und antilopengleich meiner Läufe Kraft, — führten die wechselnden Wanderpfade — mich einst nach Saade. — Und als ich mich ergötzt an ihrer Au, — und mich geletzt an ihrem Thau, — erkundigte ich mich bei den kundigen Kennern — nach irgend einem Ausbund von Männern, — der ein Edelstein wäre von reiner Gluth — und ein Schacht von Edelmuth, — daß er mir in Bedrängniß dienen möchte zum Horte — und gegen drohendes Verhängniß zum Porte. — Da ward mir gepriesen — und angewiesen — ein Kadhi des Orts, dessen Erbschaft Adel, — und dessen Erwerbschaft war Untadel, — ein Temimer wie von Geblüte — so von Gemüthe. — Da säumte ich nicht, mich mit ihm zu verbinden; — und versäumte nichts, um ihn mir zu verbinden; — und so durch meiner Dienste Emsigkeit, — wie durch meiner Besuche Seltenheit — sucht' ich ihm mich zu machen so unentbehrlich — als unbeschwerlich; — bis ich ward der Schatten seiner Säle — und das Echo seiner Seele, — der Gesellmann seines Schmauses — und der Selman seines Hauses. — Während nun mein Gaumen süß war von seinem Bienenstock, — und mein Geruch gewürzt von seinem Blumenstock, — pflegte ich beizuwohnen den Parteienzwisten — und zu vermitteln zwischen Juden und Christen. — Als der Kadhi nun saß und der Geschäfte pflag — an einem drangvollen, gedrängvollen Gerichtstag, — trat auf ein Scheich mit dürftigem Gefieder, — dem zu zittern schienen die Glieder; — der, nachdem er die gedrängten Haufen — hatte mit Wechslerblicken durchlaufen, — äußerte gegen den Kadhi, es folg' ihm ein Gegner, — ein verstockter, verwegner. — Und es währte keinen Augenblick, — keinen Wimper-Nick, — da trat herein mit stolzem Genick — ein Bürschchen gleich einem Hirsche, — zart von Flaum wie eine Pfirsche. — Und der Scheich sprach: Gottes Macht stütze — den Richter, daß er das Recht schütze! — Hier mein Pflegesohn ist ein stöckiges Pferd, — ein eingestocktes Schwert, — ein Bogen, ein unbiegsamer, — ein Zögling, ein unfügsamer, — ein Schreibekiel, ein knarriger — und scharriger, — ein störriger Bursch' und starriger, — starrsinniger, trotzköpfiger, hartnäckiger, halsstarriger, — mir unwillfährig und fahrig, — widerspenstig und widerhaarig. — All' seine Art ist Unart, — und jede seine Fahrt eine Unfahrt; — Widerwart ist sein Kleid, — und Widerpart sein Geschmeid, — mein Verdruß ist sein Genuß, und meine Lust sein Leid. — Wenn ich vor will, hüfet er, — wenn ich befehle, prüfet er; — was ich eingebe, stößt er aus, — was ich anblase, bläs't er aus; — was ich rathe, steckt er in die löcherichte Tasche, — was ich brate, wirft er mir in die Asche. — Und ich hab' ihn gezogen und gepflogen doch, — von dem an, da er auf den Vieren kroch, — bis er nun fliegt in den Lüften hoch, — und war ihm mit früher und spater — Vorsorg' und Fürsorg' ein Rather und ein Vater. — Dem Kadhi schien die Klage schwer, — er blickt' im Kreise seiner Leut' umher, — und sie zeigten sich erstaunt wie er. — Dann sprach er: Ich bezeuge beim höchsten Throne, — Söhne sind des Vaters Ehrenkrone; — aber Kinderlosigkeit ist minder, — und Kinderverlust gelinder — als Ungehorsam der Kinder. — Kühleres Auges ist Unfrüchtigkeit — als der Leibesfrucht Untüchtigkeit. — Da sprach der Jüngling, von dem Worte verletzt: — Bei dem, der die Richter eingesetzt — und sie zu Fug und Macht hat befugt und ermächtigt! — zu welcher Klag' ist er berechtigt? — Wenn er betete, sprach ich Amen; — wo er säte, trug ich den Samen; — streute kein Körnlein, das mein Vogel nicht klaubte, — und sagte kein Wörtlein, das mein Herz nicht glaubte. — Wo er verwehrte, war ich nicht schwierig, — wo er begehrte, war ich be-

gierig; — er deutete keinen Weg, den ich nicht ging — und schlug keinen Funken, der bei mir nicht fing. — Nur daß er gleich den Unzufriednen — sich nicht bescheidet mit dem Beschiednen; — er sucht vom Hahne Eier — und am Kameele Flügel wie am Reiher. — Der Kadhi sprach: Womit hat er dich gedrängt — und deinen Dienstgehorsam überangestrengt? — Der Jüngling sprach: Seit die Hand ihm leer ist, — und der Kasten ihm nicht mehr schwer ist, — muthet er mir zu, mich auf den Bettel zu legen, — bei des Reichthums Wolken zu flehn um Regen, — um seine Vertrocknung zu wässern — und seinen Schaden zu bessern. — Und doch, als er einst mich in die Lehre nahm — und mir einflößte die Grundsätze der Sitt' und Scham, — prägte er mir ein, daß Begehrlichkeit — sei für das Gemüth eine Fährlichkeit, — das Heischen eine Beschwerlichkeit, — und das Betteln eine Unehrlichkeit. — Damals gab er aus diesem seinem Munde — mit seinen Reimen mir diese Kunde:

Begnüge dich mit Kleinem und sei dankbar;
Genügsamkeit vergrößert kleine Späne.
Vermeide Gier! Der Geier ist verachtet,
Unedel ist die fräßige Hyäne.
Bewahr' des Mundes Anstand, dem es wohlsteht,
Daß er sich schließ', und übel, daß er gähne;
Nicht schänd' um Großmuthsthau von fremden Händen
Mit des Verlangens Wasser deine Zähne.
Erniedrigst du, daß dich erheb' Erhörung,
Dich erst zur Bitt'? — O bleib' in deiner Pläne!
Vertheid'gend deine Ehre mit des Stolzes
Gefühl, als wie der Löwe seine Mähne.
Drück' zu dein Auge, wenn dich drin was drücket,
Daß selbst dein Augenkind nicht seh' die Thräne!
Dein Kleid, zerrissen sei's, nur deine Ehre
Sei fleckenlos wie das Gewand der Schwäne.

Er sprach's, doch der Alte murrte, — fuhr den Sohn an und knurrte: — Schweig', Ungerathener! Du harte Stirn und steifer Rücken, — du Vaters Halswürgen und Herzdrücken! — Was? Willst du deine Mutter das Gebären — und deine Amme das Säugen lehren? — Wahrlich, das Schlängelchen will an den Drachen, — und das Fohlen an den Hengst sich machen! — Dann, als ob ihn gereute sein Wüthen, — und seine Liebe ihn triebe zu vergüten, — sah er ihn an mit dem Blicke der Zärtlichkeit — und neigte ihm zu den Fittig der Väterlichkeit, — sprechend: O weh, mein Söhnlein! Wem Begnügsamkeit ist empfohlen, — und Bewahrung der Ehre befohlen, — das sind die Herren vom reichen Erbe, — die Besitzer von Gewerb' und Erwerbe. — Aber die nichts haben zu speisen, — denen erlauben alle Weisen, — in der Noth zu brechen das Eisen. — Und wie hast du nun diese Lehre vergessen, — da du selbst einst, vom Geiste besessen, — deinem Vater zu Gemüth' führtest dein Ermessen? — Oder wessen sind diese Verse, wessen?

Sitze nicht im Hunger und im Kummer still,
Daß die Welt sag': O welch' edler Weiser!
Sieh doch selber, ob ein baumentblößtes Land
Besser sei als eins voll grüner Reiser!
Achte die Bedenklichkeit der Thoren nicht;
Dürrer Fruchtbaum ist ein kahler Speiser.
Treibe dein Kameel von da, wo Durst dich plagt,
Hin wo's regnet lauter oder leiser.
Flehe von der Wolken Füll', und wenn der Mund
Feucht dir ward, sei er des Segens Preiser;
Und versagt man, nicht entehrt Versagung dich;
Alles ist gewährt selbst nicht dem Kaiser.

Als nun der Kadhi sah des Jünglings ungebührliche Zwiefalt, — zwischen seinen Worten und seinen Werken den Zwiespalt; — sah er ihn an mit Blicken, vom Zorne heiß, — und rief: Wie? Bist du hüben schwarz und drüben weiß? — hier von Temim und dort von Keiß? — Pfui dem Manne, der eidechselt, — nach der Sonne Stand die Farben wechselt! — Wie zerbrichst du die Worte, die du gedrechselt! — Da sprach der Jüngling: Bei dessen Macht, — der dich den Menschen zum Schlüssel des Rechts gemacht! — mein Gedächtniß verging in der Noth, — und mein Geist ward stumpf vom Mangel an Brot. — Uebrigens, wo ist auch noch ein offenes Thor, — aus dem sich streckt eine offene Hand hervor? — Wo lebt noch jetzt, — wen es ergötzt, wenn er letzt, — und wer sich glücklich schätzt, wann er vorsetzt? — Der Kadhi sprach: Gemach! — dein Wind geht zu jach! — Unter der Spreu ist wohl ein Korn, — oder eine Rose ist am Dorn. — Nicht alle Sommerwolken trügen, — und nicht alle Blitze der Hoffnung lügen. — Du mußt lernen unterscheiden — und nicht absprechen unbescheiden. — Als der Scheich nun sah, — was dem edlen Kadhi geschah, — wie er der Wohlthätigkeit Sache mit Eifer vertheidigte, — und der Angriff auf sie ihn sehr beleidigte, — dachte er sofort, wie es ihm möchte gelingen, — die teminische Großmuth zu zwingen, — das Wort des Mundes mit der That der Hand zu unterstützen, — und verfehlte nicht, die Zeit zu nützen, — daß er, weil es Flut war, sein Netz ausspannte — und seinen Fisch briet, weil das Feuer brannte. — So hub er an:

O Kadhi, dessen Edelmuth und Adel
Fest gleich dem Berge Radhwa steht gegründet!
In seinem Unverstand behauptet Dieser,
Kein Milder sei, so weit die Welt sich ründet;
Und weiß nicht, daß Du bist von jenem Stamme,
Deß Gabenfüll' als Manna sich verkündet.
So gieb, daß mit dem Spunde der Beschämung
Der Lügenmund des Leugners sei verspündet!

Gieb, daß ich froh von Deinem Antlitz gehe,
Zum Loblied deiner Hülf' und Huld entzündet!

Sprach's, und den Kadhi freute sein Wort, — und er spendete ihm aus seinem Hort; — wandte sich dann zum Sohne — und sprach mit verweisendem Tone: — Siehst du nun, wie dein Vorwurf war unrecht, — und deine Beschuldigung unecht? — Sei künftig nicht vorschnell, zu richten und zu bezüchten, — und verwirf keinen Baum als nach geprüften Früchten. — Und hüte dich vor Widersetzlichkeit — gegen deines Vaters Unverletzlichkeit! — Wo du noch einmal wirst widerstreben, — so werd' ich, was du verdienst, dir geben. — Da schickte sich der Jüngling zur Buße — und fiel seinem Vater zu Fuße, — dann hüpfte er auf und entsprang, — und der Alte folgte ihm und sang:

Wen irgend betroffen ein Leid und ein Schade,
Der möge nur kommen zum Kadhi von Saade!
Durch Weisheit vernichtet er alle Gewes'nen,
Die künftigen alle beschämt er durch Gnade.

Der Erzähler spricht: Mein Sinn lag in Zweifelsfalten — über den Jungen und den Alten, — so lang' ich sie hörte ihre Rede halten; — doch wie sie weg waren, ward mir's klar, — daß es der Seruger und sein Sprößling war. — Obgleich mir nun ging das Licht auf, — doch steckt' ich dem Temimer es nicht auf, — und bis zu unserer Bekanntschaft Ende — verdarb ich ihm nicht die Freude an seiner Spende.

Die Barbierstube.

Hareth Ben Hammam erzählt:

Als ich war in Hagraljemame, — sproßte mir des Uebelbefindens Same, — so daß ich, um Luft zu schöpfen, — mich entschloß, zu schröpfen. — Mir ward ein alter Bader angezeigt, — der seine Arbeit machte reinlich und leicht; — ich schickte meinen Sklaven, ihn zu holen, — und saß auf der Erwartung Kohlen. — Der Sklave blieb so lang' auf der Reis' aus, — daß ich dachte: Starb er oder nahm er Reißaus? — Dann, als er zurückkam leer und spät, — rief ich: Ei du unnützes Hausgeräth! — du Feuerzeug, das versagt, — du Jagdhund, der nichts erjagt! — daß du wärest taub und blind! — bleibst du doch aus wie Find. — Doch er versicherte: Der Alte habe vor Arbeit zu keuchen, — er habe die beiden Hände voll wie die Frau mit den zwei Butterschläuchen. — Zum Bader zu gehn, war nun freilich verdrießlich, — doch zu zaudern, war mir unersprießlich; — da bedachte ich, daß es keine Schande bringt, — zu gehn, wohin einen die Nothdurft dringt. — Und als ich nun betreten seine Werkstätte, — fand ich von Zuschauern eine Kette — rings um ihn her verdichtet; — und vor ihm stand aufgerichtet — ein Jüngling sehenswerth, — wie ein polirtes Schwert; — der bot mit freiem Mienenspiele — sich der Schröpfkunst des Alten zum Ziele. — Doch dieser sprach: Du zeigest mir deine Scheitel, — aber nicht deinen Beutel; — du bietest mir deinen Nacken, — doch nichts von dem, wofür sich ein Künstler mag placken. — Ich gebe nicht den Augenschein für Dunst — und nicht auf Borg meine baare Kunst. — Rück' heraus mit deinem Scherfe, — und ich schröpfe dich nach der Schärfe; — doch willst du knickern mit deinem Gut, — so behalt' es und dein dickes Blut. — Geh, und es bleibt geschworen: — Ich lasse dich ungeschröpft, du lasse mich ungeschoren! — Der Jüngling sprach: Bei dem, der verboten, — auf Mekkas und Medinas heiligem Boden — Waffen zu tragen — und Wild zu jagen, — sowie er verboten hat, Lüge zu sagen! — Ich bin hülfloser als ein Kind von zwei Tagen; — borge mir auf meines Aussehns Titel, — bis sich verbessern meines Ansehns Mittel. — Der Alte sprach: Weh dir! Versprechungen — sind keines klugen Mannes Bestechungen. — Ein Versprechen ist wie ein Baum, den man setzt; — was er einst trägt, wer weiß es jetzt? — Die Fäulniß kann die Wurzel ergreifen, — eh' am Stamme die Datteln reifen. — Wer sagt mir, ob die Frucht von deinen Aesten — mich mager machen wird oder mästen? — Und wer bürgt mir, wie du dich vor mir schwenkest, — daß du deiner Verheißung denkest? — denn der Betrug — ist auf der Welt sichtbar genug, — unter den Pferden gleich dem Schecken, — den man überall kann entdecken. — Verhüt' es Gott, daß du mich bethörst! — geh', wo du die Wölfe heulen hörst. — Da rief der Jüngling, den die Scham — übernahm: — Bei Gott! sein Versprechen bricht — Niemand als ein Wicht, — und zum unreinen Troge des Truges — senkt sich kein Vogel edleres Fluges. — Wenn du wüßtest, wer ich bin, — du schöbest nicht solche Schmach vor mir hin; — doch was du nicht erkennest, steinigest du, — wo du anbeten solltest, verunreinigest du. — O! der Fremde und der Armuth sei Fluch, — und Segen sei dem Dichterspruch:

Der Fremde, selbst der reiche, geht im Elend,
Wie erst ein Fremder ohne Geld und Gut!
Doch das Geschick, mit Sorg' und Mangel quälend,
Kann nicht entwürdigen des Edlen Muth.
Der Moschus, sich mit Duldermuth beseelend,
Zerreibst du ihn, entwickelt Düftefluth.
Prüf' den Jakut, dem Feuer ihn vermählend;
Nur wenn er kalt bleibt, ist er ein Jakut.

Da rief der Alte: Schmach sei deiner Amme — und Spott deinem Stamme! — Bist du der

Mann, dich zu brüsten — und mit Stolz dich zu entrüsten? — Oder bist du nicht eine geschundene Haut, — ein an Regenmangel verschrumpftes Kraut? — Doch gesetzt, du wärest — der Mann, wie du mich lehrest; — wird deßwegen von meinen Schröpfköpfen — einer dich hinterm Kopfe schröpfen? — Bei Gott, nein, und wäre Abd Menaf — deines Vaters geborner Sklav, — oder Abd=Almedan — deines Oheims Unterthan. — Hämmre nicht kaltes Eisen; — kaue nicht, was du nicht kannst beißen. — Und willst du dich rühmen, so rühme dich deines Guts, — nicht deines Bluts; — nicht mit deinem Herkommen prahle, — mit deinem Einkommen zahle. — Poche nicht auf Todtenknochen, — sondern auf des lebendigen Herzens Pochen; — sei nicht stolz auf deine Innung, — sondern auf den Adel deiner Gesinnung. — Geh' nicht deinem Hochmuth nach, — denn er stürzt dich in die Grube der Schmach; — und folge nicht deinem Gelüste, — denn es führt dich in die Wüste. — Und wie herrlich sprach Jener zu seinem Sohn:

Sei grad', o Sohn! Zum Zeltpfahl wird der grade Stamm;
Was krumm gewachsen, wird im Heerdesbrand gebrannt.
Gieb nicht der Lust nach, die erniedrigt; Mann ist, wer
Den Hunger stolz in der Entsagung Band gebannt.
Und dämpfe die Begier, die in's Verderben führt;
Der Strom geht unter, der zum Meeresrand gerannt.
Sei dem Verwandten hold, dem Armen mild; nicht irr'
Noch leer soll gehn, wer sich zu deiner Wand gewandt.
Vergieb, so viel du kannst, und gieb, so viel du hast;
Vom Quell wird Naß auch undankbarem Sand gesandt.
Und schleuß den Mund der Klage; stark ist, wer sich nicht
Den Schmerz, vor dem des Herzens Blut gestand, gestand.

Da sprach der Jüngling zu den Zuschauern: — O Wunder zu schauen und zu schauern! — Nas' im Himmel und Steiß im Koth, — Worte des Lebens und bittrer Tod; — Thränen im Auge, weinzart, — und Gesinnungen steinhart! — Dann wandt' er sich zum Alten mit scharfer Zunge, — mit des Zornes loderndem Schwunge — und rief: O pfui dir, du Wortedrechsler, — du falscher Wechsler! — Sprichst du wie ein Vater — und thust dabei wie ein Kater? — Wenn so ungeschlacht — dich hat gemacht — der Segen deines Gewerbes, — so sag' ich: Gott verderb' es, — und auf keinen Sohn vererb' es, — und keinen Neider erwerb' es! — Mögest du so wenig zu schaben — und so viel zu feiern haben — als weiland der Bader von Sabat! — Der Alte rief: Gott schlage für dein Schnattern — dir den Mund mit bösen Blattern — und lass' im Rücken — das Blut dir jücken, — daß du laufest zu einem Bader, schmutzig und schmierig, — trutzig und schwierig, — und dessen Schnepper — stumpf ist wie ein alter Klepper. — Als der Jüngling nun merkte, daß er ohne Vortheil die Fehde führe, — und daß einen Stein keine Rede rühre, — steckte er ein sein Wort — und gedachte fort. — Doch der Alte, wie er ihn sah geschmeidigt, — (als gereut' es ihn, daß er ihn beleidigt,) — bot ihm an zur Versöhnung, — ihn zu schröpfen ohne Löhnung. — Aber des Jünglings Stolz sich steigerte, — seinen Nacken er verweigerte; — lieber wollt' er seine Krankheit behalten — und nur fort aus den Augen dem Alten. — Da begann zwischen Beiden ein Ziehn und Sperren, — ein Fliehn und Zerren, — bis der Junge war erschöpft, — als hätt' ihn der Alte zu Tode geschröpft: — aufschrie er vor Entsetzen, — denn sein Mantel war in Fetzen; — er hing das Haupt zum Tode bekümmert, — sein Kleid und seine Ehre war zertrümmert. — Der Alte flehte ihn an in Demuth — und suchte ihm zu stopfen die Schleußen der Wehmuth; — doch seine Thränen quollen fort, — und seine Seufzer schwollen fort. — Der Alte sprach: Sei dir mein Haupt verfallen! — und möge jedes Leid dir vorüber wallen! — Willst du nicht einen Fehlgriff entschuldigen? — Weißt du nicht: Selig sind die Geduldigen, — die Langmüthigen, — allzeit Gütigen, — niemals Wüthigen? — Und er sang, um ihn zu begütigen:

Sei heller Born, wo dich umflackert greller Zorn,
Und lächle süß, wo man dir Bittres eingeschenkt.
Wer mit der Milde Fluth schon hier die wilde Gluth
Gedämpft, dem ist einst dort die Feuerpein geschenkt.

Da sprach der Jüngling: Wenn du kenntest meinen Verdruß, — du entschuldigtest meiner Thränen Fluß; — doch das Kameel, das gesundgerückte, — weiß nicht, wie sich fühlt das wundgedrückte. — Drauf, als ob er sich stemmte — gegen das, was ihn beklemmte, — er sein Weinen dämmte — und seine Seufzer hemmte — und sprach zum Alten: Ich bin bereit; — womit flickest du mein zerrissenes Kleid? — Der Alte sprach: O Jammer und Noth, — daß die Sorge für's eigne Brot — mir nicht verstattet, der Schneider — zu werden fremder Kleider. — Ich muß deinetwegen — andrer Wolken Segen — anflehn um Gnadenregen. — Da durchwandelte er die gedrängten Reih'n — und lud mit schallenden Melodein — zu der Wohlthätigkeit Gaben ein:

Bei'm heil'gen Haus, aus deß geweihtem Bronnen
Erschöpfte Pilger fromm Erquickung schöpfen!

Wär' eine Krume Brot noch meinen Taschen,
Ein Fleischgeruch geblieben meinen Töpfen:
Den Geist nie hätt' ich, der nach Ehre dürstet,
Erniedrigt zu den niedrigsten Geschöpfen:
Nie hätt' ich mich dazu herabgewürdigt,
Zur Fristung meines, Andrer Blut zu schröpfen;
Noch sollte dieser edle Jüngling klagen,
Durch meine Schuld könn' er sein Kleid nicht knöpfen.
Allein des Schicksals Wirbelwinde kamen,
Den grünen Wipfel meines Glücks zu köpfen.
Bei dem, durch den die mannigfalt'gen Körner
Der Nahrung sind vertheilt in allen Kröpfen!
Ist jemand hier, der uns aus seiner Fülle
Läßt schöpfen, eh' die Lungen sich erschöpfen?

Hareth Ben Hammam erzählt: Ich war der Erste, der sich ließ erweichen — und von Mitleid beschleichen, — ihm zwei Dirhem darzureichen. — Er freute sich des Erstlings seiner Ernte — und schloß vom Nächsten auf's Entfernte. — Und die Dirhem's hörten nicht auf zu regnen, — in seinen Händen sich zu begegnen, — bis seine Armuth bekam des Reichthums Geschmack, — und Leibesfülle sein geschrumpfter Sack. Da blüht er hell vor Lust auf, — und vor Wonne ging ihm die Brust auf; — er sprach zum Jüngling: Diese Ernt' ist aus deinem Samen, — komm und sag' halbpart in Gottes Namen. — Da theilten sie geflissenhaft — Alles unter sich gewissenhaft, — wie ein Vater theilt mit dem Sohne, — wie in zwei gleiche Hälften sich theilt eine Bohne. — Als sie es so geschlichtet, — waren sie zum Fortgehn gerichtet; — doch ich sprach zum Alten: Mein Blut ist in Gährung, — und ich suche hier Hülfegewährung; — beliebt dir's nicht, mich zu schröpfen, — das Uebel mir auszuschöpfen? — Sein Auge lief an mir ab und empor; — er trat näher und sagte mir in's Ohr:

Und wie gefällt dir, was du hier
Gesehn von mir und meinem Sohn?
Wie ich durch List vom dürren Zweig
Zu einem grünen hin entfloh'n?
Sag' an, geliebter Augenstern,
Sahst du wohl meines Gleichen schon?
Der Schlösser durch Beschwörung sprengt
Und Herzen fängt durch Zauberton,
Zusammenknetet Scherz und Ernst
Und isset solches Brot davon?
Vordessen war Iskenderi,
Und jetzo bin ich auf dem Thron:
Das Tröpfeln geht dem Guß voran,
Doch spricht der Guß dem Tröpfeln Hohn.

So sprach er; und als ich mich vom Staunen ermannte — und schärfer meine Augen spannte, — siehe da, es war unser Scheich, der bekannte. — Ich warf ihm vor seine Erniedrung; — doch er versetzte zur Erwidrung: — Wer mich lehren will, stehe früh auf; — wer barfuß geht, lies't auch einen schlechten Schuh auf. — So ließen sie mich stehn mit meiner Beschwerde — und sprangen davon wie zwei Rennpferde.

Kind Horn.

Eine altenglische Erzählung.

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz.
Ich war oft ärger am Herzen als jetzt am Leibe wund,
Da schuf von allen Schmerzen mich immer sein Gesang gesund.
Da hieß man von dem Bette zurück die Aerzte stehn,
Und an dieselbe Stätte den edlen Sänger gehn.
Hintrat der gute Sänger mit seinem Saitenspiel;
Es zauderte da nicht länger, guter Kunden wußt' er so viel.
„Ich habe viel gefunden Gesänge weit und breit,
Seit ich in meinen Tagen durchzog die Christenheit;
So habe ich doch so viele gefunden in keinem Land,
Als ich deren beisammen im schönen Engelande fand.
„Sie stehen dort beisammen so dicht im engen Raum,
Als ob an's Land gesprudelt sie hätte des Meeres Schaum.
Das macht: es drängten sich immer dort Völker mancherlei;
Sie brachten ihre Mähren, jedes die seinen, mit herbei.
„Es sangen alte Galen Gesänge dämmerndschön
In ihren nebligen Thalen, auf ihren wolkigen Höh'n;
In König Fingal's Halle, zu Römerzeiten schon,
Sang sie mit lieblichem Schalle Held Ossian, sein Sohn.
„Der Sachse sammt dem Angel, der über's Meer herschritt,
Er brachte keinen Mangel an guten Sagen mit;
So brachten dann herüber auch die aus Dänemark
Auf ungestümen Schiffen ihre Sagen kühn und stark.
„So kam mit den Normannen in der Erob'rung Lauf
Von Sagen noch ein andrer herzeroberndr Hauf

Andere sind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat sie.
„Aus diesem Sangesbronnen, der sich so reich ergießt
Und mit vielfachen Armen das Inselland umschließt,
Wie zieh' ich aus dem Meere gleich eine Perl' hervor,
Schmerzstillend sie zu hängen in meines Königes Ohr?
„Aus alter Jugend Tagen klingt in mir an ein Lied,
Wie ein schwebender Schatten über spielendes Wasser zieht:
Meinem kranken Könige, damit sein Schmerz sei gestillt,
Will ich die Mähre künden vom Hornkind und Maid Rimenild."
Er sprach es und hielt inne, als gäb' er ihm die Wahl;
Hin sah er nach dem Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein Wort;
Da hub der gute Sänger seine Mähre an sofort.
In Südland wohnt' ein König, gewaltig, reich und mild;
Allof war er geheißen, die Königin hieß Gothild.
Da wuchs bei ihnen Beiden ein Sohn, der hieß Horn:
Schöneres Kind als dieses war nicht zur Welt gebor'n.
Beregnen mochte Regen schöneres Kindlein nicht,
Schöneres nicht bescheinen mochte der Sonne Licht:
Weiß wie Lilienblume und roth, wie Rosen blühn,
Wie ein Glas so leuchtend: er war schön und auch kühn.
Alt war er fünfzehn Winter, da mochte man seines Gleichen
Nicht finden auf und nieder in allen Königreichen.
Es dienten ihm Gesellen, zwölf Edelkinder all,
Die pflogen mit ihm Spielens; so hoch schlug er den Ball!
Zweien von den Zwölfen war er am meisten hold;
Der eine der hieß Athulf, der andere Figold.
Der eine der war der beste, der andere von der Schaar
War der allerschlimmste: das ward man künftig gewahr.
An einem Sommermorgen geschah's, euch sei's bekannt:
Allof, der gute König, ritt aus an Meeres Strand;
Er wollte sich erreiten, daß es eine Lust ihm sei:
Es ritten ihm zur Seiten seiner Mannen nicht mehr wan zwei.
Fünfzehn Heidenschiffe lagen dort am Strand,
Die waren hergefahren auf Raub in's Christenland.
Wie die Heidenwölfe reiten sahen die Drei,
Aus ihren Schiffeshöhlen wie stürmten sie schnell herbei!
Die Waffen an den Händen, mit grimmem Streitesmuth,
Liefen die Wohlbehenden die Ritter an mit Wuth;
Eh' diese sich versannen der Wehr in ihrer Noth,
Der König und die zwei Mannen lagen von den Heiden todt.
Da wurden Herrn im Lande die Heiden nah und fern.
Sehr weinte Frau Gothilde um ihre Eheherrn;
Sie weinte noch viel sehrer um Hornkind, ihren Sohn;
Er sollte nach seinem Vater nicht sitzen auf dessen Thron.
Kleider, die allerschlechtesten, anlegte sie, die sie fand;
Hin ging sie aus der Halle unter eine Steineswand.
Dort wohnte sie in Trauern und diente täglich Gott:
Sie bat ihn, zu bewahren Hornkind vor der Heiden Spott.
Nun lasset euch bescheiden von Horn, dem jungen, schnellen:
In der Hand der Heiden war er sammt den Gesellen.
Man wollt' erschla'n sie haben, wäre nicht Horn gewesen,
Keiner von den Knaben wäre vor den Heiden genesen.
Da sprach ein Schiffshauptmann, mitleidig sprach er da,
Als er die Schönheit Hornkinds so hell leuchten sah:
„Horn, ein schöner Knabe bist du, kühn dazu.
Wenn ihr kämet zu Jahren deine Gesellen und du,
„Ihr möchtet uns leicht erschlagen und uns Schaden thun!
Drum in die See gesetzet werden sollt ihr nun;
Mög' euch Gott erretten oder lassen verderben:
Denn bliebest du am Lande, so müßten wir Alle sterben."
Horn und die Gesellen, man nahm sie bei der Hand,
Man führte die zwölf Kinder hinunter auf den Strand,
Man setzte sie in ein Schiffel und stieß es auf die See:
Die Kindlein rangen die Hände, noch nie war es Hornen so weh.
Die See ging fluthend, das Schiff trieb schnelle,
Einen Tag und Nacht lang, hin durch Wog' und Welle.
Es wußten nicht die Kinder, wo sie mochten schweben:
In den weiten Wassern gaben sie verloren das Leben.
Als Licht wieder anbrach, rief der junge Horn,
Zwischen seinen Gesellen im Schiff ein saß er vorn;

Ausrief Horn, der junge, und sprang auf, wo er saß:
„Ich höre die Vögel singen und sehe wachsen das Gras.
„Seid fröhlich, ihr Gesellen, unser Schiff ist zu Land!"
Da sprangen sie aus den Wellen und setzten den Fuß an Strand.
Fort begann zu schwimmen das Schifflein, da rief Horn,
Horn, der junge König, im Südlande geborn:
„Habe guten Tag, du Schifflein! dich hetze nicht der Wind,
Dich netze nicht das Wasser! Habe sanfte Fahrt geschwind!
Wenn du kommst nach Südland, grüß' alle, die mir bekannt!
Grüß' eine gute Königin, Frau Gothild' ist sie genannt.
„Dieselb' ist meine Mutter; die grüße von ihrem Kind!
Und dem Heidenkönige sage du dort geschwind,
Dem Widersacher Christi, sag' ihm, ich sei zu Land:
Sag' ihm, er solle finden den Tod von meiner Hand!"
Das Schifflein floß von dannen, die Kinder gingen fort;
Sie kamen, wo sie fanden vor einer Stadt einen Ort:
Da saß der König Eilmer von Westland auf dem Plan.
Gott lohn' ihm seine Milde, die er an den Kindern gethan!
Er fragte, da er sie sahe, mit sanften Worten sie,
Woher sie kommen wären? „Fürwahr, ich habe noch nie
Gesehn so schöne Gesellschaft!" Horn sprach in hohem Muth:
„Wir kommen daher aus Südland, lauter gutes Christenblut.
„Heiden haben gelandet, Christen erschlagen viel,
In Schifflein uns gesetzet, der wilden See zum Spiel.
Ein Tag ist vergangen, und ein andrer kommen,
Ohne Segel und Ruder ist unser Schiff hingeschwommen.
„Nun sind wir gekommen her in dieses Land.
Du magst uns nun binden oder schlagen mit deiner Hand!
Aber, wenn es dein Will' ist, so zeige dich uns gelind."
Da sprach der gute König: „Wie ist dein Name, Kind?"
„Horn bin ich geheißen, Herr König, zu Befehl;
Begehrst du mein zu Diener, dir dien' ich ohne Fehl."
„Hornkind, sprach der König, du bist so zart und jung;
Du trägst für deine Jugend einen Namen hell genung.
„Ueber Berg' und Thale ist des Hornes Gang,
In des Königes Saale ist des Hornes Klang.
Horn, es soll dein Name von Land zu Lande dringen,
Und deine wundersame Schönheit die Westwelt bezwingen."
Hornkind war dem Könige über die Maßen werth;
Weß das Kind bedurfte, deß wurd' es Alles gewährt.
Einem guten Meister gab es der Herr in die Zucht,
Daß er es lehrete Sitten und aller edlen Künste Frucht.
Athelbrus, der Hausmeister, hieß derselbige Mann,
Der an Königes Hofe Hornkind zu ziehn begann.
Er sparte ganzen Fleißes an seinem Zöglinge nie,
Davon an Seel' und Leibe dieser auch so herrlich gedieh.
Da wurden die zwölf Kinder mit ihm gezogen auch,
Sie lerneten nicht minder Hoffitt' und rechten Brauch.
Da ging den andern allen doch so voran Kind Horn:
Sie mußten ihm nur nachwallen, er ging an der Spitze vorn.
So gethan war Hornkind, daß die, da nicht wußten,
Daß er Königes Kind sei, fast doch es denken mußten.
Eine Hand breit über die andern aufragt' er von der Erde;
Was er über sie ragte an Zucht und edler Geberde,
War nach Händebreiten gar zu messen nicht.
Wie strahlt' am Hof des Königes seiner Schönheit Licht!
Da liebte ihn auch am Hofe, wer ihn mochte schaun,
Von der niederen Zofe bis zu den hohen Fraun.
In jeder Pracht des Hofes das allerschönste Bild
War des Königes Tochter mit Namen Rimenild.
Gestorben war die Mutter, sie war das einzig' Kind:
Sie war so lieb dem Vater, wie es einzige Kinder sind.
Rimenild, die junge, sie wagte nicht ein Wort
Zu reden mit Hornkind in den Hallen dort,
Unter Königes Rittern, bei Hoffestes Pracht:
Schweigend in ihrem Herzen trug sie ihn Tag und Nacht.
Da träumete der Guten zuletzt des Nachts ein Traum,
Wie sie schlafend ruhte in ihrer Kammer Raum;
Horn sah sie da, den zarten, daß sie es Wunder nahm,
Wie er ihr aufzuwarten so frei in ihre Kammer kam.
An dem andern Morgen sandte sie sofort
Dem Hausmeister Athelbrus und entbot ihm das Wort:

Daß er seinen Zögling, Horn, den jungen, nähme
Und mit ihm zur Kammer der königlichen Jungfrau käme.
Nun laßt euch von den beiden Gesellen aber sagen,
Die Hornkind am meisten an seinem Herzen lagen;
Davon das Lamm der eine, der andre war der Wolf.
Athelbrus, der Hausmeister, sprach zu Hornkinds Gesell Atholf:
„Du sollst mit mir zur Kammer an Hornkinds Stelle gehn."
Er nahm ihn mit von dannen, er mußt' es lassen geschehn.
Hinein zu der Jungfrau führt' er ihn bei der Hand.
In die dunkle Kammer, wo sie minneverzaubert stand.
Da schlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Um ihn die beiden Arme, den Liebsten zu empfahn.
Sie wähnte, Horn zu halten in ihrem süßen Schmerz:
Vor minniglichen Gewalten wuchs ihr gegen ihn das Herz.
In ihren weißen Händen ihn haltend, sprach sie da:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich ja.
Sage nun deine Treue mir zu in meine Hand:
Ich setze dir dagegen meiner Liebe allerhöchstes Pfand."
So still, als er nur mochte, sprach da mit leisem Wort
Athulf in ihre Ohren: „Sprich nicht weiter fort!
Halte deine Rede! Horn ist nicht hierin.
Ich bin sein Geselle, Athulf, wie ungleich ihm ich bin.
Horn, der junge, ist schöner an einem Fingerglied
Als ich am ganzen Leibe, wer uns beisammen sieht.
Wär' Horn unter der Erde oder tausend Meilen von hier,
Er sollte, ohne Gefärde, unbetrogen sein von mir."
Sich wendete Rimnilde, da sie das Wort vernahm,
Von heißer Zorneswilde entflammet und von Scham.
So sprach sie zu Athelbrus: „Athelbrus, du böser Dieb,
Geh' aus meiner Kammer und werde mir nimmer lieb!
„Böse Scham befalle und schmähliche Röthe dich,
Willst du nicht reden lassen mit Hornkinde mich."
„Gnade, Frau und Königin, sprach Athelbrus mit Bedacht:
„Höret, warum ich Hornkind nicht habe hergebracht.
„Hornkind ist schön, man findet seines Gleichen nicht im Land;
Ihn gab der gute König in meine Hut und Hand:
Ich sorgt', er würd' uns strafen. Erlass' mir deinen Zorn:
Ich will, o Frau und Königin, herbei holen den Horn."
Hinging Meister Athelbrus, und an Hornkindes Stelle
Nahm er den Knaben Figold und führt' ihn zu der Schwelle.

„Du sollst an Hornkinds Stelle eingehn zur Königsmaid;
Du darfst dich nicht verrathen, es würde uns Beiden leid."
Das ließ der Ungetreue gesagt sich sein und ging
Hinein gar ohne Scheue. Hört, wie ihn die Maid empfing!
Es schlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Nicht um ihn her die Arme, den Liebsten zu empfahn.
Sie konnte wohl erkennen, daß es der Falsche war;
Sie stieß mit Zorns Entbrennen ihn von sich ganz und gar.
Sie stieß ihn aus der Kammer zum Meister Athelbrus;
Der führte den Beschämten von dannen mit Verdruß.
Er fürchtete das Zürnen der jungen Königin;
Ihrem Blick entweichend, schweigend ging er hin
Und sprach zu sich im Herzen: „Zu stillen ihren Zorn,
Muß ich nun in Wahrheit herholen den Horn."
Hin ging Meister Athelbrus und fand Horn in der Halle
Wein vor dem Könige schenkend mit Schalle.
Zu ihm sprach er leise: „Geh', junger Horn, geh' hin!
Du sollst eingehn zur Kammer der jungen Königin."
Horn, wie er das hörte, hielt er in der Hand
Den vollen Becher zitternd, der Wein lief über'n Rand.
Hin vor die junge Königin trat der junge Horn:
Da ward der Maid im Herzen gar wenig rege der Zorn.
Er ließ, vor ihr zu knieen, sich nieder auf den Plan,
Die Kammer fing zu leuchten von seiner Schönheit an.
„Wohl ergeh' dir's, Königin, dir sammt deinen Jungfrauen!
Mich schickt unser Hausmeister, nach deinem Willen zu schauen."
Aufstand Maid Rimenilde, wo sie gesessen war:
Die Farb' auf ihren Wangen entzünd'te sich so klar,
Wie am Himmel brennet das lichte Morgenroth,
Da Hornkinde, dem jungen, ihren ersten Gruß sie bot.
In ihren weißen Armen hielt sie ihn minniglich:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich.
So sage nun deine Treue mir zu in meine Hand;
Ich setze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchstes Pfand."
Mit ihren rothen Lippen sie ihn küßt' an den Mund.
„Willkommen!" sprach die Jungfrau, „willkommen von Herzensgrund!
Am Abend und am Morgen, das wisse sicherlich,
Trag' ich tausend Sorgen und tausend Noth um dich.

„Um dich hab' ich, Hornkind, Schlaf nicht noch Ruh':
Meine langen Sorgen büße mir du!
Pflichte mir die Treue und schließe mit mir den Bund."
Da hub sie an auf's neue, ihm zu küssen den Mund.
Horn gedacht' im Herzen, was er ihr sollt antworten.
„Gebe Christ vom Himmel dir Freuden allerorten
An deinem Ehgemahle, in welchem Land er sei!
Ich bin des Königs Fündling und sein Diener dabei.
„Wie könnt' er mich vermählen dir nach Fug und Recht?
Es wäre nicht schöne Heirath zwischen König und Knecht."
Weh ward Rimenilden, da sie das Wort vernahm;
Sie begann zu siechen, ihre Arme sanken hin vor Gram.
Sie fiel ohnmächtig nieder; Horn hub sie auf,
Er nahm sie in die Arme und küßte sie darauf:
Hilf mir, Theure, Süße, holdes Frauenbild,
Daß ich werde zum Ritter geschlagen, o Rimenild!
„Kehret meine Knechtheit sich in Ritterschaft,
Dann will ich mich aufschwingen zu dir mit aller Kraft."
Rimenild, die junge, aus ihrer Ohnmacht kam,
Als sie von ihrem Trauten den schönen Gruß vernahm.
„Trage mir auf dieses die Schal' hier und den Ring
Zum Hausmeister Athelbrus und sag' ihm den Beding:
Ich bitt' ihn, daß er'm Könige falle für dich zu Fuß
Und ihn um Schwertschlag bitte, der dich zum Ritter machen muß."
Hornkind nahm Urlaub, der Abend war nah,
Hinging er zu Athelbrus, Alles sagt' er ihm da,
Wie es ergangen war, seine und ihre Noth:
„Das ist, worauf dir, Meister, ihren Lohn die Maid entbot."
Alsogleich trat Athelbrus, der Meister, in die Halle:
„Hör' eine gute Rede, die, König, dir gefalle!
Morgen ist dein Festtag, lass' dir's nicht werden Zorn:
Ich rathe dir, o König, daß du zu Ritter machest den Horn."
Da sprach der gute König: „Wohl zu thun ist das!
Horn gefällt mir, Ritter ziemt zu sein ihm baß.
Den Schwertschlag will ich ihm geben und es so bestellen:
Selbst soll er mir zu Rittern schlagen seine zwölf Gesellen."
Lang' däucht' es König Eilmern, bis der lichte Tag aufging.
Der Tag kam aufgegangen, da Horn den Schwertschlag empfing.
Hornkind ging, der Ritter, zu Rimnild's Kammer ein.
Hei, wie da seine Schönheit erst jetzt gab den rechten Schein!
„Ritter, nun denke, was du gelobet hast!
Nimm von meinem Herzen der sehnenden Sorgen Last!
Du hast nun deinen Willen, so nimm zu Weibe mich,
Denn zu Manne begehr' ich Keinen auf der Welt als dich."
„Rimenild, sei stille, minnigliche Maid!
Allen deinen Willen zu thun, bin ich bereit.
Doch eh' das mag geschehen, muß ich mit Speer ausreiten
Und prüfen meine Ritterschaft mit ritterlichem Streiten.
„Wir sind junge Ritter heut geschlagen worden;
Für eine Maid zu streiten, ziemt wohl Ritterorden,
Eh' sie sich zum Weibe nehm' ein junger Held:
Noch heute mit meinen Waffen will ich mich zeigen zu Feld."
Sie sprach: „Ich will dir glauben. Habe diesen Goldring dir!
Eingegraben stehet auf dem Reifen hier:
Rimnild, dein Lieb', die junge! Der Ring hat solche Kraft,
Daß Böses desto minder an dir kann finden Haft.
Nirgends geschlagen werden kannst du mit Verrath,
So du meiner denkest beim Ringe früh und spat."
Er nahm den Ring mit Freuden und ihren Kuß dazu;
Die Jungfrau schloß mit Thränen die Kammer hinter ihm zu.
Die Ritter an dem Hofe, unter lautem Schall,
Gingen zu Königes Tische; Horn ging zu Stall.
Horn ging gerüstet vom Kopfe bis zum Fuß;
Heraus zog er sein Schwarzroß und bot ihm einen Gruß.
Er streichelt' es mit Händen. Wie bald er drauf sich schwang!
Die Rüstung um die Lenden gab einen freudigen Klang.
Das Roß begann zu springen, es sprang wie ein Pfeil;
Horn begann zu singen, er ritt mehr denn eine Meil'.
„Nun gebe Gott vom Himmel und mein gutes Glück,
Daß mir bald begegne mein erstes Ritterstück!"
Da sah er ein Schiff mit Heiden stehn an des Meeres Buchten
Und fragte sie bescheiden, was sie da zu Lande suchten?
Ein Hund sprach kühne Worte: „Wir wollen dies Land gewinnen
Und erschlagen zu Tode Alles, was lebt darinnen,
Wie wir einst es haben gethan dem König Allof;
Sein Sohn ist Knecht geworden an fremden Königes Hof."
Horn griff zum Schwerte, das Wort ihm zu büßen:
In seines Vaters Namen legt er's Haupt ihm zu Füßen.

Er dacht' an seinen Vater und ging auf die Heiden ein:
Er gedacht' an seine Mutter, wie sie wohnte im hohlen Stein.
An seinen Goldring sah er und dacht' an Rimenild;
Da sah man erst ihn mannlich sich halten unterm Schild.
Er schlug auf all die Heiden mit gutem Schwertes-Hieb:
Ich kann es euch bescheiden, daß da wenig über blieb.
Als die Heiden alle er liegen sah im Feld,
Rief mit lautem Schalle der siegreiche Held:
„Vorkost sei dieses eines reichen Mahles,
Das ich will anrichten zur Lust meines Stahles,
Wann ich werde fahren einst heim in mein Land
Und es werde denen vergelten mit meiner Hand,
Die auf die See mich setzten und den Vater mir schlugen."
Da rüttelt' er sich zurechte seiner Panzerringe Fugen.
Somit fuhr er zu Lande heim zu des Königs Haus:
„Heil dir sammt allen Rittern, Herr König, ich ritt heut aus
Und fand ausländischer Männer ein Schiff voll, die waren Heiden;
Die wollten dich, o Herr König, von deinem Reiche scheiden.
„Ich habe sie erschlagen, mein Schwert hat nicht gefehlt,
Die Todten liegen draußen, ich habe sie nicht gezählt.
Das Haupt von ihrem Meister, König, bring' ich dir hier;
Das nimm zu einer Gelte des Ritterschlages von mir."
Früh am andern Morgen der König wollt' ausreiten
Mit Roß und Jagdgesellen in den Wald, den weiten.
Der König ritt vor'm Zuge, an seiner Seite ritt
Figold voll falschem Truge, Horn ritt nicht mit.
Da redete zum Könige Figold aus Neid und sprach:
„Ich warne dich, König Eilmer! Horn sinnt auf deine Schmach.
Er liegt bei deiner Tochter in ihrer Kammer jetzt;
Du hüte dich, bevor er an Ehren noch mehr dich verletzt!
„Er will zu deiner Tochter dir nehmen auch das Reich."
Der König, da er's hörte, ritt heim im Zorn sogleich
Und trat in Rimnild's Kammer. Sein Zorn war groß:
Horns Haupt fand er liegen in Maid Rimenildens Schooß.
„Horn, du fauler Fündling, geh' aus von meiner Flur,
Vom Rimnild, deiner Buhle, und laß mich deine Spur
Nicht hier im Lande finden! Du hast hier nichts zu thun:
Du sollst nicht mehr im Schooße der jungen Königin ruhn."
Horn, da er vernommen Königes Eilmer's Wort,
Ohn' ein Wort zu sagen, zum Stalle ging er fort;
Aufnahm er den Sattel und legt' ihn auf das Pferd,
Aufband er sich die Brünne und gürtete sich um das Schwert.
Aus dem Hof ging Hornkind ein durch Thor und Saal,
In Rimenildens Kammer zu stehn zum letzten Mal:
„Frau! Ich muß nun fahren in fremde Länder fort;
Volle sieben Jahre will ich wohnen am fremden Ort.
„Ist Jahr um, das siebente, und komm' ich weder dann,
Noch sende dir einen Boten, so nimm einen Mann
Und harre mein nicht länger! Jetzt fah' in deine Arme
Mich und küsse mich lange!" sprach der junge Freudenarme.
„Hornkind", sprach Rimnilde, „dir bleib' ich treu und hold:
Nimm an deinen Finger noch diesen Ring von Gold,
Trag' ihn zu dem andern, den du schon von mir hast,
Oder wirf weg die beiden, wenn sie dir werden zur Last.
„Dieses Ringes Steine haben solche Kraft:
Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft:
Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich todt;
Untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth."
„Rimenild", sprach da Hornkind, „dein bleib' ich immerdar:
Es steht ein Baum im Garten, drunter ein Brunnen klar.
Zu dem klaren Brunnen geh' mir zu Liebe hin
Täglich und sieh in's Wasser nach meinem Schatten drin.
„Wenn du keinen Schatten siehst in der Wasserfluth,
So wisse, daß ich geändert nicht habe meinen Muth;
Aber wenn du im Wasser siehst meinen Schatten nah'n,
So denke, daß ich der Liebe für dich mich abgethan."
Hornkind und Maid Rimnilde halsten und küßten sich,
Und weinten aus ihren Augen zusammen schmerzentlich.
Da schied Horn, der junge, von Rimenilden fort:
Ohnmächtig hingesunken blieb Maid Rimenilde dort.
Horn kam auf seinem Rosse geritten an den Strand;
Ein Schiff sucht' er zu Miethe und fuhr aus Westenland.

Der Wind trug ihn an Küsten, den Fuß setzt' er an Land,
Wo er zwei Königssöhne an dem Wege stehend fand.
Sie führten ihn zur Halle; Horn neigte sich zu Fuß
Dem guten Könige Thurston und bot ihm seinen Gruß.
Sie sprachen da zum Könige: „Wir haben draußen am Strand
Gefunden diesen Helden, dem vertraue du dein Land!“
Thurston hieß ihn willkommen, er sah ihn an und pries
Die Schönheit seines Gastes und fragt' ihn, wie er hieß?
„Gutmut bin ich geheißen,“ sprach Hornkind so frei.
Der König mußte bekennen, daß es ein guter Name sei.
Auf Christmeß war es eben, der König hielt ein Fest;
Da kam gerennt ein Bote: „König, ich melde dir Gäst'!
Heidenkönige fünfe sind kommen in dein Land;
Ihrer einer will fechten gegen dreier Ritter Hand.
„Und Morgen sei das Fechten, früh, wann die Sonn' aufgeht.“
Da sprach der König Thurston: „Das ist schlimmes Christgebet.
Es fordern die übeln Heiden von mir einen Zoll;
Wer kann mir's recht bescheiden, wie ich den ihnen entrichten soll?
Horn saß hinter'm Tische und sprach ein Wort so frei:
„Wollen die Heiden sich stellen einer gegen drei,
Was ziemt da einem Christen! Ich stelle mich ihnen allen:
Sie sollen vor meinem Schwerte mit einander zu Tode sich fallen.“
Früh wachte König Thurston und hatte schweren Muth;
Herr Gutmut ging vom Bette und wappnete sich gut.
Er kam zum König Thurston: „Nun, König, komm zu Feld
Und sieh zu, wie die Heiden wir bezahlen mit christlichem Geld.“
Sie ritten aus im Zwielicht auf eine Wiese grün;
Sie fanden darauf halten einen Riesen kühn.
Er stand bei seinen Gesellen und wartet' auf den Tag,
Horn bot ihm guten Morgen mit einem gewaltigen Schlag.
Zu Boden fiel der Riese von eines Streiches Wucht;
Da wollten seine Gesellen sich wenden schon zur Flucht,
Wie sie ihren Meister so fast erschlagen sahn.
Der Riese sprach am Boden: „Du hast mir wehe gethan!“
Er schlug mit seinem Schwerte noch einen Riesen durch's Herz,
Da erst flohn nach den Schiffen die Heiden allerwärts.
Sie wollte von ihren Schiffen Horn, Held Gutmut, scheiden;
Da wurden des Königs Söhne dabei erschlagen von den Heiden.
Ungemuth ward Gutmut, da er sie fallen sah:
Da schlug er so auf die Heiden, daß alle fern und nah
Lagen in kurzer Stunde; sein Arm nahm gute Rache
Für König Thurston's Söhne und für seine eigene Sache.
Sehr trauerte König Thurston, da man die Söhn' ihm trug
Auf Bahren her zur Halle; man klagte um sie genug.
Darauf mit reichen Ehren in eine Gruft hinein
Begrub man sie zusammen, unter eine Kirche von Stein.
Da rief der König Thurston seine Ritter um sich her:
„Gutmut, wo du nicht wärest, — also redet' er,
Lägen todt wir Alle! du bist so kühngemuth:
Ich mache dich zum Erben von allem meinen Gut.
„Mir sind die Söhn' erschlagen, die ich liebte sehr;
So hab' ich eine Tochter, so schön giebt's keine mehr,
Maid Swanild die schöne, leuchtend wie Sonnenschein;
Die geb' ich dir einst zum Weibe, und du sollst hier König sein.“
Horn, sich nennend Gutmut, wohnt im Lande dar
Volle sechs der Jahre, es kam das siebente Jahr;
Er sandte keinen Boten zu Rimenilden hin:
Es mochte Niemand wissen, wie ihm da wäre zu Sinn.
In Westland Maid Rimnilde in großen Sorgen saß;
Sie wußte nicht, ob Hornkind in der Fremde sie vergaß.
Da gehrte ihrer zu Weibe ein fremder König zuletzt;
Ihr Vater wollt' es nicht hindern, kurz war die Frist gesetzt.
Früh an einem Morgen Horn ritt aus zu Wald,
Da sah er an dem Wege einen Boten stehn alsbald.
„Sag' an, guter Geselle, sprach Horn, was suchst du hier?“
Das will ich in kurzen Worten, Herr, euch berichten schier.
Ich komme daher aus Westland, ich suche den Ritter Herr Horn;
Maid Rimenilden, die junge, nagt scharfen Schmerzes Dorn.
Sie quält sich Tag und Nächte, gar siech ist ihr der Leib:
Bis Sonntag soll sie werden eines Herrn Königes Weib.
Horn, da die Kund' er hörte, wie traf sie sehr sein Herz!
So groß war da sein eigener als Rimenildens Schmerz,

Die Augen mußten ihm weinen; er sah auf seinen Ring
Mit den zwiefarbigen Steinen, den er dort zuletzt empfing.
Er sahe, daß der eine da nicht erröthet sei;
Und, daß sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei.
Er sahe durch die Thränen den andern an, und fast
Wollte dabei ihm wähnen, als ob dieser sei erblaßt.
Er sprach gerührt im Herzen: „Das hab' ich wohl gewußt,
Daß du die Treue würdest bewahren in deiner Brust,
Rimnild, und drum nie würde der Stein da werden roth.
Der hier, daß blaß er würde, das hat mir aber gedroht."
Da dacht' er auch des Brunnens, zu dem sie sollte gehn,
Die Maid, und nach dem Schatten des Liebsten drinnen sehn.
„Du bist wohl oft gegangen und hast dort in den Born
Geschaut nicht ohne Bangen, den Schatten zu sehn von Horn;
„Und hast darin nur immer gesehn dein eigenes Bild.
Der Schatten soll auch nimmer, süß Lieb, o Rimenild,
Dir kommen anzumelden die Untreu' seines Herrn:
Kommen will ich dir selber, und alle Schatten seien fern."
Er brach sein leises Sinnen, zum Boten sprach er schnell:
„Heil dir und deiner Botschaft! du bist am Ziel, Gesell!
Den du durch Well' und Wasser, den du durch Busch und Dorn
Gesucht, zu See und Lande, vor dir stehet Horn.
„Kehr' um, getreuer Bote, zu Rimenild, der Maid,
Die am nächsten Sonntag, so nah ist ihr das Leid,
Freien will ein Herr König, sie stell' ihr Trauern ein!
Sonntag vor Kirchenläuten, sag' ihr, will ich bei ihr sein."
Weit aus an Meeresufer schaute Maid Rimenild,
Ob Horn sie säh' herkommen unter Helm und Schild;
Da sah sie ertrunken hertreiben an den Strand
Ihren ausgesandten Boten; o wie sie die Hände wand!
Hinein vor König Thurston ging Horn und Gruß ihm bot,
Er sagt' ihm seinen Namen und sagt' ihm seine Noth:
„Jetzo vergilt, o König, meine Dienste mir,
Und hilf mir Maid Rimenilden gewinnen, ich dank' es dir.
Swanilden, deiner Tochter, geb' ich andern Mann,
Den besten und den treuesten, der Ritternamen gewann."

Da sprach der König Thurston: „Horn, thu' nach deinem Fug."
Aussandt' er nach seinen Rittern; ihrer kamen da genug.
Horn hub auf die Fahrt sich mit tausend oder mehr.
Der Wind hub an zu blasen; das Schiff ging über's Meer.
Das Schiff in kurzen Stunden trug sie nach Westenland;
Sie strickten am Mast die Segel und warfen die Anker am Strand.
Im Wald hieß er sie warten, Horn ging fort alleine.
Er kannt' in's Land die Wege. Wie sprang er über die Steine!
Des Weges kam ein Pilger, zu dem er grüßend trat:
„Pilger, du sollst mir sagen: Wo kommst du daher aus der Stadt?"
„Von einem Brautgelage komm' ich, es ist mir leid;
Ihr Lieb sei außer Landes, sprach eine betrübte Maid,
Ich konnt' es nicht ertragen, es anzusehen mehr;
Das ist eine traurige Hochzeit, die Braut weinet so sehr!"
Horn rief: „Daß Gott mir helfe! die Kunde mühet mich;
Laß uns die Kleider tauschen, Pilger, nimm meins an dich!
Ich nehme deinen Kittel. Ich muß noch heut eins schenken
Drinnen zum Brautgelage, daß sie sollen des Horns gedenken!"
Horn schwärzte sich um die Augen und nahm sich Kapp' und Stab.
Als er kam unter'n Thorweg, der Thorwächter wies ihn ab.
Also nahm ihn Hornkind und warf ihn unter die Brücke,
Daß ihm die Rippen krachten; daß sie nicht brachen, war ein Glücke.
Horn ging in die Halle und setzte, wo man trank,
Sich hin zu allerhinterst, auf die Bettlerbank.
Mit seiner schwarzen Nase schaut er im Saal sich um;
Rimnilden sah er sitzen, sie saß, als wäre sie stumm.
Vom Sitz auf stand Rimnilde, zu schenken Meth und Wein;
Einen Becher trug sie in Händen und goß den Trank darein.
Rittern und den Knappen schenkte sie edlen Trank;
Horn saß tief im Grunde, so hart däucht' ihm die Bank.
„Wende, schöne Königin, wenn du Gottes Huld begehrst,
Hieher dich und schenke! die Bettler kommen zuerst."
Den Becher setzte sie nieder und schenkt' ihm braunes Bier
In einen Krug; sie wähnte, ein Säufer sei es schier.

„Da nimm den Krug und trinke auf einen Zug ihn aus!
Noch nie so kühnen Bettelmann sah ich in meinem Haus."
Horn gab den Krug den Bettlern, seinen Gesellen, hin:
„Kein Bier will ich aus Krügen trinken, schöne Königin!
Sondern aus dem Becher will ich trinken Wein.
Du denkst, ich sei ein Bettler; doch muß ich ein Fischer sein.
Meinen Fang zu holen, komm' ich nach Westenland;
Mein Netz liegt hier gar zierlich in einer schönen Hand.
„Ich hab' es liegen lassen, es geht in's siebente Jahr;
Was es mir hat gefangen, will ich nun nehmen wahr.
Ich will hier mit dem Netze thun einen guten Zug;
Zu fischen bin ich gekommen, ich trink' aus keinem Krug."
Maid Rimenilde begann ihn anzusehn;
Ihr Herz erschrak mächtig, sie konnt' es nicht verstehn.
Sie reicht' ihm dar den Becher und sprach mit holder List:
„Nun trinke Wein, mein Fischer, und sage, wer du bist!"
Horn trank aus dem Becher, süß ward ihm der Mund;
Seinen Ring von Golde ließ er auf den Grund
Des Bechers niederfallen. „Besieh', o Königin,
Was du im Becher findest, und frage nicht, wer ich bin."
Da ging in ihre Kammer die Königin zur Hand,
Mit ihren vier Jungfrauen; den Ring von Gold sie fand,
Den Hornkind von ihr hatte, ihr Schreck war nicht gering:
„Hornkind ist gestorben, denn das ist sein Ring."
Eine Jungfrau sandte sie nach dem Pilger hin.
Horn, der Unerkannte, trat vor die Königin.
„Sage mir, treuer Pilger, den Ring, den du hast
In den Trank geworfen, wo nahmst du ihn, fremder Gast?"
„Von eines Mannes Finger hab' ich den Ring genommen;
Sein Schmerz war kein geringer, was mochte das ihm frommen?
Er klagt' aus traurigem Herzen, als durch den Wald ich ging!
Er lag in Todesschmerzen, da nahm ich ihm vom Finger den Ring.
„Ich hörte laut ihn klagen, er dauerte mich sehr:
An seinem Finger tragen dürf' er den Ring nicht mehr.
Maid Rimnild sei geheißen, die er sich hab' erwählt;
Von ihr trag' er den Reifen; nun solle sie sein vermählt."

Hornkind sprach's und drückte in seine Kappe tief
Die Augen, die ihm weinten. Maid Rimenilde rief:
„Birst, Herz, in meinem Leibe! Hornkind ist nicht mehr,
Der zu allen Zeiten dich hat gepeinigt so sehr."
Damit fiel sie auf's Bette; ihr Peiniger, der stand hier.
Sie rang in ihren Schmerzen; ihm war so weh als ihr.
Sie verlangte nach einem Messer, nach einem Messer, das schnitt,
Zu erstechen den Bräutigam und sich selber damit.
Sie setzt' an's Herz das Messer, so groß war ihr Harm;
Aufschrien alle Jungfrauen, Horn fiel ihr in den Arm;
Horn drückte sie an sein Herze, hinwarf er Kutt' und Stab
Und wischte sich die Schwärze von seinem Antlitz ab.
Er stand vor seiner Lieben mit hellem Angesicht:
„Theure Lieb, Maid Rimnild, erkennst du mich nicht?
Wende deine Trauer, küsse mich: Ich bin Horn!
Horn, dein Getreuer, zu deinem Dienste geborn."
Sie sah ihm in die Augen, ihr Herz durchfuhr ein Schein;
Sie sah's und konnt' es nicht glauben, daß er es mußte sein.
Da durfte sie doch nicht zweifeln und auch nicht zaudern gar:
Sie nahm ihn an ihr Herze und erkannte, daß Horn es war.
Sie halsten sich und küßten, Freude ward ihnen kund;
So lang' sie's mochte lüsten, küßten sie Mund an Mund.
Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund;
Von Küssen und süßen Grüßen wurden da zwei Herzen gesund.
„Horn, o du viel Böser, wie thatest du das an mir?"
„Sei still, süß' Lieb, Maid Rimnild, Alles das büß' ich dir."
Nicht sollst du hier mit Messern mir fechten, süße Maid:
Sollt' ich dazu nicht bessern Stahl haben, es wäre mir leid.
„Jetzund lass' mich gehen und die Arbeit thun:
Wenn es ist geschehen, will ich bei dir ausruhn."
Er wand sich ihr aus den Armen und ging dahin so beherzt;
Ausging er durch Thor und Wachen, unbekuttet und ungeschwärzt.
Horn ging zu Walde; aus ihrer Kammer ging
Maid Rimnild auf zur Warte, wo Athulf sie empfing.
Er empfing sie so traurig. „Athulf, nun freu' dich mir!
Horn ist gekommen! Ich sage dir: Horn ist hier!"

„Ich wollte, daß er's wäre! So kann er's leider nicht sein.
Du sagst mir fremde Mähre. Wer hätt' ihn gebracht herein?
Vom Morgen bis zum Abend steh' ich auf dieser Stell'
Und spähe zu Land und Wasser," sprach Athulf, der treue Gesell.
„Und nichts kann ich erspähen bei Tag und in der Nacht.
Ich fürchte, Horn, der Gute, ist längst in's Grab gebracht."
„Ich sage dir, Horn ist lebendig, lebendiger ist er als je!
Geh', eile zu jenem Walde und frage mich hier nicht meh!
Dort liegt Horn im Walde mit guten Gesellen genug."
Athulf, wie er alsbalde da rannte fort im Flug!
Sein Herz schien ihm zu brennen; er glaubte nicht das Wort,
Und mußte doch fortrennen; da blieb Maid Rimenilde dort.
Wie zittert' ihr's im Herzen! Herreiten sah sie den Horn,
Gewappnet in hellen Erzen, an seinem Geschwader vorn.
Athulf ritt ihm zur Seite, gut tummelt' er fremdes Roß.
Sie kamen zu offnem Streite Alle daher geritten auf's Schloß.
Horn von seinem Gaule sah zur Zinn' hinan;
Rimnild, seine Traute, sah er stehn daran.
So zag sah sie hernieder, so keck rief er und laut:
„Nun, Ritter, helfet mir werben! Dort oben steht die Braut."
Da ward an Thor' und Thüren gethan ein harter Sturm;
Das Schüttern konnte spüren die Braut auf ihrem Thurm.
Da drangen ein die Helden mitten in's Königshaus,
Und sandten, sich anzumelden, nicht erst Boten voraus,
Da hub im Hochzeitsaale ein wilder Brauttanz sich:
Horn in blankem Stahle tanzte meisterlich.
Die Braut, um die man tanzte, war da gar nicht im Haus:
Sie hörte den Schall der Tanzenden bis auf ihre Wart' hinaus.
Als sie das Klirren hörte, nicht leicht war's ihr zu Sinn;
Nicht schwerer wär's ihr gewesen, und wäre sie mitten drin.
„O, das ist wilde Weise, die da wird angestimmt:
Gott hüte meinen Tänzer, daß er keinen Schaden nimmt."
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte gut;
Das kam von seiner Minne und auch von Gottes Hut:
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte schnell;
Ihm konnt' es gleichthun Keiner als Athulf, sein Gesell.
Horn nach zweien Königen spähte nun im Reigen,
Ob sie im lauttönigen Tanz ihm sich wollten zeigen.
Brautvater war der Eine, nach dem er umgeschaut,
Der Andere war der Bräutigam, dem er streitig machte die Braut.
Ihm kam der König Eilmer, den schob er sacht' bei Seit';
Ihm kam der andre König, mit dem trat er an Streit.
Da hub der junge Herr König, der Bräutigam, an zu fragen,
Was Jener von ihm wollte? Das sollt' er ihm doch sagen.
Ihm sagt' es Horn mit Worten: „Ich will deine Braut;
Und willst du sie nicht lassen, so lass' mir deine Haut."
Er sprach: „Die ließ' ich wirklich unlieber noch als die Braut;
Doch will ich auch die nicht lassen, eh' man in Stücke mich haut."
„Nun wohl, junger Herr König, so mußt du an den Tanz:
Es tanzt sich um einer Königin hochzeitlichen Kranz.
Ich fürchte, du bist zur Brautschau zur schlimmen Stunde gekommen:
Wenn heut' du diese verlierest, wirst du nie von Keiner genommen."
Da wehrt' er sich doch besser, als man es hätte geglaubt;
Nichts mochte das ihm helfen; Horn schlug ihm ab das Haupt.
Abschlug er's, daß es tanzte hin durch das Königshaus.
Horn rief zu den Gästen: „Der Tanz ist nun aus!"
Da ward mit allen Andern ein Friede bald gemacht;
Wer todt lag in der Halle, ward hinausgebracht.
Auf einen Sessel nieder ließ sich Ritter Horn
Und bat, zuzuhören seinen Worten ohne Zorn:
„Vernimm, o König Eilmer, jetzt meine Rede recht!
In Südland bin ich geboren, königlich ist mein Geschlecht.
König Alloſ, mein Vater, ward von den Heiden erschlagen;
Da ward ich sammt den Zwölfen im Schifflein hergetragen.
„Du machtest mich zum Ritter, du seist dafür gelobt:
Ich habe meine Ritterheit durch Ritterthat erprobt.
Du triebst mich aus dem Lande, Verräther schaltest du mich:
Du wähntest, ich wollte verderben an deiner Tochter dich.
„Du fürchtest, ich sänne, woran ich nie gedacht;
Fast hättest du in Schaden mich und dein Kind gebracht.

Wenn ich nicht hätte bestanden den üblen Bräutigam:
Ich fürcht', es hätte mich selber sammt ihr getödtet der Gram.
„So nimm mich denn, o König, zu deinem Eidam an,
Doch eh' nicht, bis als König ich selbst mich kund gethan:
Ich verrede, zu liegen bei meiner Königin,
Eh' ich mein Reich gewonnen und Südlands König bin.
„Das soll nicht anstehn lange: sogleich sollst du mich sehn
Von dannen in mein Erbe mit diesen Rittern gehn.
Willst du dazu noch einige mir leihn, so dank' ich's dir;
Indeß hab' in Verwahrung die Perle meiner Kron' allhier.
„Das Land will ich erst haben, den Vater rächen auch,
König sein und üben königlichen Brauch;
Dann soll Rimenilde, das ist mein Bescheid,
Liegen bei Horn, dem Könige, die königliche Maid.
„Aber, derweil wir sprechen, wo bleibt sie denn, die Braut?"
Da ward sie in die Halle hergehend angeschaut,
Wie am geklärten Himmel nach blutigem Morgenroth
Hergeht die lichte Sonne. Wie da ihren Gruß sie bot,
Todt konnte da Niemand liegen, wär's nicht zuvor geschehn;
Ihr sah man Horn, den jungen, freudig entgegen gehn.
Er führte vor ihren Vater sie selbst an seiner Hand.
Wie da vor'm alten Könige das Paar, das jugendliche, stand!
Man mochte sie wohl erkennen recht für ein Königspaar.
Da sprach der König Eilmer, scherzend sprach er's: „Fürwahr,
Ich hab' einst einen Ritter gescholten hier im Zorn;
Aber ich hab' in Wahrheit nie gescholten den König Horn.
„Wie könnt' ich Horn, den König, gescholten haben je,
Den ich zum ersten Male mit Augen heute seh'?
Den König Horn zu schelten, kam nie mir in den Sinn,
Noch ihm sein Freien zu wehren um eine Köngin."
Da kamen nach der Reihe die Ritter und die Herrn
Und brachten Glückwunsch alle dem schönen Paare gern.
Da kam auch der alte Hausmeister Athelbrus
Und wollte seinem Zöglinge Horne sich neigen zu Fuß.
Der junge Reck', es wehrend, umarmte da den Greis;
Er dankt' ihm ganz besonders für allen seinen Fleiß,
Den er mit großen Mühen stets hatt' an ihn gelegt,
Und ihn so manche Tage gelehret und auch gepflegt.

„Und daß von dieser Stelle, mein Meister Athelbrus,
Einst zu Maid Rimnilds Schwelle ihr lenktet meinen Fuß,
Das dank' ich euch noch höher, als was ihr mir sonst gethan:
Denn nur von diesem Schritte hebt all mein Glück sich an."
Da bat ihn doch der Meister, zu sprechen nicht zu laut:
„Was nützt' es, wenn es hörte der Vater der Braut?"
Da kamen auch die Zwölfe und ließen sich auf's Knie
Vor Horn, ihrem Könige. Wie gerne sah er Alle sie!
Athulfen doch am meisten, den er so treu befand,
Und der ihm beigestanden mit seiner tapfern Hand
Hatte vorhin im Kampfe. „Athulf, treuer Gesell',
Du halfest mir gewinnen die Braut an dieser Stell'.
„Nun warte nur ein wenig, bis wir in Südenland
Erst erobert haben mit unserer Beider Hand
Für mich ein Hochzeitbette, dann sollst du dir zum Lohn
Eine Braut auch haben, die hat das ihrige schon.
„Sie ist geheißen Swanild; du sollst, o Freund, gestehn,
Daß sie der Königin Rimnild wohl darf zur Seite gehn."
Wie freute sich der Treue, da er den Gruß vernahm!
Figold, der Ungetreue, wollte vergehn vor Neid und Scham.
Da ging der Horn zu Schiffe: er fahre dahin mit Glück!
Er nahm mit sich Athulfen, Figolden ließ er zurück.
Mit einem Ungetreuen ist man allweg übel gestellt,
Man mag zu Haus ihn lassen, oder ihn mitnehmen zu Feld.
Das Schiff strengte die Segel, mit Macht blies der Wind,
Ueber des Meeres Spiegel tanzten sie hin geschwind,
Vor dem fünften Tage ward die Fahrt vollbracht;
Aus an Südlands Küste stieg Horn um Mitternacht.
Athulf, seinen Gesellen, nahm er bei der Hand;
Sie gingen von den Wellen heimwärts in das Land.
Da fanden sie einen Ritter schlafen unterm Schild;
Er hatt' ein Kreuz am Schilde, er schien ein edles Bild.
Horn mit lauter Stimme rief dem Schlafenden zu:
„Wach' auf, guter Ritter, sag' an, was hütest du
Hier zu Feld und schläfest? Du scheinst ein Christ mir, traun;
Oder wo nicht, so wisse, daß mein Schwert dich soll zerhaun."
Aufsprang der gute Ritter und sprach erschrocken schier:
„Wider meinen Willen dien' ich den Heiden hier.

Die Stelle soll ich hüten gegen den jungen Horn,
Den theuersten der Helden, der ward zur Welt geborn.
„Längst schon nimmt mich's Wunder, daß Horn nicht auf sich macht
Und kommt hierher zu fechten. Gott leih' ihm seine Macht!
Es tragen ihn die Wellen, es treiben ihn die Winde,
Daß er bald Alle des Lebens abthue, die er hier finde!
„Sie setzten Horn, den jungen, hier mit zwölf Kindern aus:
Ich sage euch, darunter war eins aus meinem Haus.
Athulf schied, der gute, mein einziger Sohn mit ihm.
Wohl ergeh' es Hornen, so geht's Athulfen nicht schlimm!
„So sehr liebt' er Hornen und ward geliebt von Horn;
Sollt' ich die Zwei noch sehen, so stürb' ich ohn' Zorn."
„So freue dich, viel Guter, Athulf und Horn sind hier!
Wir sind Horn und Athulf und stehn' all Beide vor dir."
Der Alte bot den Jungen seinen freudigsten Gruß;
Den Sohn umfing er mit Armen, dem Herrn neigt' er zu Fuß.
Sehr freuten sich die Dreie über des Glückes Macht,
Das sie da so herrlich hatte zusammen gebracht.
Athulf's, des treuen, Vater, der Ritter, sprach geschwind:
„Nun sagt mir, junge Männer, wo euere Leute sind?
Denn ihr wollt mit Streite dies Land gewinnen doch?
Hornkind, süß Hornkind, deine Mutter lebet noch.
„Wüßte sie dich am Leben, sie hielte vor Lust sich nicht."
Horn sprach: „Gesegnet sei der Stunde Licht,
Da mit meinen Mannen ich nach Südland kam!
Wir wollen die Hunde fangen, wir wollen sie machen zahm.
„Wir wollen Eins mit ihnen sprechen in unserer Sprach'."
Horn begann zu blasen, daß der Tag anbrach.
In's Horn blies Horn, das hörte sein Volk auf dem Verdeck:
Sie kamen herab so gerne, sie gingen zum Streite so keck.
Wie der junge Vogel, wenn der Tag anbricht,
Und er spürt das Thauen, verlanget nach dem Licht;
Nach dem Kampf verlangte Hornkind so, sein Land
Jetzt sich zu erstreiten von aller seiner Feinde Hand.
Von dem frühen Morgen, hin den ganzen Tag,
Wurde bis zum Abend geschlagen Schlag auf Schlag.
Sie schlugen alle Heiden beide jung und alt;
Da schlug den Heidenkönig der junge König Horn alsbald.

Hornkind ging zur Kirche unter Volkes Drang,
Wo man Gott zu Ehren eine Messe sang.
Laut dankte Horn, der König, daß Gott ihn in sein Reich
Hatt' eingesetzt; laut dankte mit dem König alles Volk zugleich.
Hornkind ging zur Höhle unter die Steineswand:
Wie weinte sein Herz vor Freuden, da er die Mutter fand!
Er küßte sie und setzte ihr eine Krone auf,
Und führte in reichen Kleidern zu der Hofburg sie hinauf.
Da sah man selbst den Fürsten auch unter Krone gehn
Und vor seinen Rittern beim Hoffeste stehn.
Er sprach zu seiner Mutter aus freudereichem Muth:
„Ihr habt ein Kind nun wieder, das mag euch dünken gut.
„So will ich euch ein andres dazu verheißen gleich:
Ich muß euch eine Tochter noch führen her in's Reich,
Die wird euch auch gefallen." Er dachte so geheim
Da an sein Lieb Rimnilden, der war jetzt so wehe daheim.
Der ungetreue Figold, als Horn vom Lande war,
Warb er sich von Leuten eine große Schaar.
Steine ließ er legen, Mörtel macht' er gut:
Einen Thurm erbaut' er mitten in die Wasserfluth.
Einen Thurm, da Niemand kommen mocht' hinein,
Als mit seinen Flügeln ein Vogel nur allein,
Hoch oben mit seinen Flügeln ein Vogel, und unten tief
Ein Mann mit seinen Füßen, nur wann die Fluth ablief.
In der Nacht hatt' Hornkind einen schweren Traum:
Maid Rimnild sah er sitzen in eines Schiffleins Raum.
Umschlug das Schifflein, und wie sie an's Land
Schwimmen wollte, rudernd mit ihrer schneeweißen Hand,
Stemmte ihr entgegen Figold, sein Gesell',
Seines Schwertes Spitze. Horn wacht' auf zur Stell'
In seinem Bett: wie war es um seine Frau ihm weh!
„Athulf, treuer Geselle, wir müssen auf die See.
Figold hat Böses gegen Rimenild im Sinn;
Wenn wir sehr nicht eilen, trifft uns Ungewinn."
Horn saß zu Schiffe, wie fuhr er dahin im Sturm!
Hin vor König Eilmer trat Figold aus seinem Thurm.
Der Falsche sprach mit Listen aus ungetreuem Muth:
(Deß Leben soll Gott nicht fristen, wer ihm Gleiches thut!)
„König Eilmer, Hornkind hat Botschaft mir gesandt,
Daß du sein Lieb Rimnilden übergebest in meine Hand."
So sprach der Ungetreue: „Er hat sich Kron' und Land
Gewonnen auf's neue aus seiner Feinde Hand.

Er ladet dein Kind Rimnilden als Königin heim zu sich;
Dazu sie zu geleiten bin hergekommen ich."
Da sprach der König Eilmer und dachte nicht daran,
Daß den Verrath, den ersten, an Hornkind der gethan,
Der nun auch den zweiten und größeren führt' im Schild:
„Wohlan, dir übergeben sei die Königin Rimenild."
Rimnilde, da sie's hörte, wie schwer war ihr der Muth!
Daß sie geleiten sollte — das däucht' ihr gar nicht gut —
Figold, der ihr in der Seelen recht zuwider war.
„Warum ist Horn, mein Bräutigam, nicht selbst gekommen dar,
Von hier mich heimzuholen? Ich kenne zu Wasser und Land
Die Wege nicht." „Die sind mir," sprach Figold, „wohl bekannt.
Ich will euch schon geleiten, viel schöne Königin!"
Vor seinem heimlichen Lachen ward ihr so angst zu Sinn.
„Und wenn er selber kommen nicht kann noch will zur Stell';
Warum ist nicht Athulf gekommen, sein treuer Gesell'?"
Das war dem Ungetreuen so in der Seel' unlieb,
Daß er auf ihre Frage die Antwort schuldig blieb.
Da mocht' ihr doch nichts helfen, wie weh' ihr um's Herz und bang
Es war, und wie beim Abschied sie weiße Hände rang.
Es ward von Keines Augen der Thränen da gespart.
Dem Kind gab seinen Segen der Vater auf die Fahrt.
Horn, von Süden kommend, im Sturm fuhr er daher:
Er sah mit einem Male den Thurm stehn im Meer.
„Wer hat da in die Wasser den üblen Thurm gebracht?"
Nicht wußt' er, wie zu Schaden dieser Thurm sei gemacht.
Es kam herab vom Thurme, da er vorüber fuhr,
Als wie verweht vom Sturme, ein leises Girren nur.
Seltsam däucht' ihm das Girren; nicht wußt' er, was es sei:
Er ließ es sich nicht irren, so schnell fuhr er vorbei.
Er sah die Königszinnen auftauchen aus dem Meer.
Wo Rimnild sein sollt' innen; sie dünkten ihm so leer,
Da er sie sah von ferne, als fehlte was daran;
Wie wenn seine Sterne hätten verloren des Himmels Plan.
Da ward die schlimme Botschaft vor'm Thor ihm angesagt;
„Es hat geholt Herr Figold die Braut, nach der ihr fragt."
Da hatt' er bei'm Brautvater gar Lust nicht einzukehren.
„Nun, Athulf, treuer Geselle, hilf mir suchen auf allen Meeren."
Sie suchten Tag und Nächte, sie suchten hin und her;
Sie suchten eine Perle, die gefallen war in's Meer.
„Ist sie zergangen im Wasser? Ruht sie versteinert im Grund?
Oder hat sie verschlungen ein gieriger Meereshund?
„Ich denk' an eine Mauer, die jüngst ich sah im Meer;
Mir ward von seltner Trauer bei ihrem Anblick schwer.
Mir dünkt in meinen Sinnen so graus und so hold der Thurm,
Als möchte darinnen wohnen zusammen Perl' und Wurm."
Da ließ des Schiffes Steuer Horn, als er sprach das Wort,
Nach jenem Thurmgemäuer hinrichten alsofort.
Hinkamen sie zum Thurme, wo in der schlimmen Hut
Figold hielt Maid Rimnilden mitten in der Wasserfluth.
„Jetzt, all' ihr elf Genossen und mein Athulf, du,
Auch mit eingeschlossen, bleibet hier in Ruh!
Horn mit seinem Horne geht jetzt allein hinan:
Wie ich den Kampf bestehn soll, hat Gott mir kundgethan."
Sein Schwert ließ er im Schiffe, und eine Angelschnur
Mit einem langen Haken führt' er in Händen nur,
Die Angel in der einen, in der andern das Horn, —
Halb Fischer und halb Jäger, so fuhr der Held im Zorn.
Er fuhr in seinem Nachen all um und um den Thurm,
Er blies aus seinem Horne laut in den wilden Sturm.
Wie Horn aus dem Horne lockte süßen Schall,
Begannen Wind und Wasser zu ruhn und zu rasten all'.
Er blies aus seinem Horne ein starkes Lied empor,
Daß hell es drang im Thurme zu Rimenildens Ohr,
Und, in das Herz ihr dringend, daraus ein Seufzen zwang,
Das leis' hernieder klingend, hinwieder zu Horne drang.
Horn aus seinem Horne blies einen hellen Schall:
Sich hob zu schnellem Tanze der Wasser Wogenschwall.
Es regte sich in Fluthen ein wimmelndes Gemische;
Zum Horne Horns, des Guten, tanzten alle Fische.
Da streckte aus der Mauer, aus einem Loch am Thurm,
Den Kopf heraus ein schlauer Schalk, Fisch oder Wurm?
Horn warf dem Unholden die Angel an den Kopf:
Da erangelt' er Figolden, den übel zappelnden Tropf.

Umwirbelt' er an den Hüften den gefangenen Meereswolf
Und schwang aus Leibeskräften ihn schleudernd hin über den Golf,
Daß er zu Athulfen flog, wo er stand im Schiff:
Weh war's dem Ungetreuen, da ihn der Getreue ergriff.
In sein Horn blies Hornkind noch ein Mal hoch und tief,
Daß vom Wasserthurme rings die Fluth ablief.
Da konnte bei'm ersten Blasen er schon die Pforte sehn;
Da konnt' er drein bei'm zweiten trocknen Fußes gehn.
Da hörte man zum dritten ihn blasen, wie er ging
Heraus mit Rimenilden. Wie schnell er sie umfing,
Und schwang sie in den Nachen und fuhr dem Schiffe zu!
Da blies er zum letzten Male, da zersprang das Horn im Nu.
Er schwang es in die Lüfte und warf es in das Meer;
Hinter seinem Nachen schlugen die Wasser her:
Hoch schlugen sie zusammen, den Thurm begruben sie gar;
Horn trat in's Schiff mit Rimnild und sprach zu seiner Schaar:
„Wohlauf nun, ihr Gesellen, ihr treuen Elfe all'!
Hier ist die Fahrt geendet, wir kehren heim mit Schall.
Es ist kein Abenteuer nun weiter zu bestehn;
Athulf, erwählter Treuer, du sollst deinen Lohn nun sehn.
„Ich bringe dich noch heute zu deiner Braut Swanild,
Und, daß es recht sich bräute, will ich mich mit Rimnild
Zusammengeben in deinem oder, willst du's, in meinem Haus?
So richten wir's doch mit einem und demselbigen Hochzeitschmaus.
„Rimnilde, reine Perle, die ich aus dem Schooß
Des Abgrunds wieder habe! Es müht mich nicht so groß
Alles, was ich gelitten um dich, als der Verrath,
Den der Ungetreue meinem liebenden Herzen that.
„Durch ihn ist zerrissen hier die schöne Zahl,
Daß, wenn sich die Zwölfe nun setzen hin zum Mahl,
Ein Sitz leer muß bleiben. Ist's wahr denn, daß da sei
Kein Dutzend aufzutreiben ohnen einen Schalk dabei?
„Nehmet vom Schiff den Nachen, den es entbehren kann,
Laßt drauf in's Weite fahren den ungetreuen Mann,
Wie man vor diesen Zeiten uns armen Kindlein that;
Wie die Unschuld damals, trage jetzt das Meer den Verrath!
„Leichter dahin wird unser nachenloses Schiff
Fahren und um so minder sich stoßen an ein Riff.
Er fahr' auf seinem Nachen, wohin es der Fluth beliebt;
Er fahre zu einem Lande, wo es noch keine Verräther giebt!"
So sang der gute Sänger und schwieg nun auf einmal;
Hinsah er zum Könige mit seines Blickes Strahl.
Der lächelte still mit Mienen und sagte nicht ein Wort;
Unter den letzten Tönen war er sanft entschlafen dort.
Der gute Sänger Blondel, still legt' er ohne Verdruß
Sein Saitenspiel aus Händen, sein Haupt legt' er zu Fuß
Seinem schlafenden Könige, dem edlen Löwenherz,
Dem er mit seinen Tönen so benommen hatte den Schmerz.

Leopold Schefer.

Leopold Schefer, geboren am 30. Juli 1784 zu Muskau, besuchte das Gymnasium zu Bautzen, ward durch Familienverhältnisse am völligen Abschluß seiner Studien gehindert, widmete sich später der Musik und gewann, in sein Heimathstädtchen zurückgekehrt, am Grafen (späteren Fürsten) Pückler-Muskau einen Freund und Gönner, der ihm große Reisen nach England, Frankreich, durch die Alpenländer, nach Italien, Griechenland, der Türkei und der Levante ermöglichte. Später stellte er durch Ernennung des Dichters zu seinem Generalbevollmächtigten die äußere Existenz des Dichters, der fortan in Muskau blieb, auf sichere Grundlage. Nacheinander und wechselnd trat Schefer als Erzähler und Lehrdichter, erst ganz zuletzt als Lyriker hervor. Seine Novellen in den „Ausgewählten Werken" (Berlin 1845) gesammelt, erscheinen beinahe alle barock und bizarr in der Anlage und Durchführung, haben aber meisterhafte Züge in der Detailausführung, namentlich eine außerordentlich lebendige, oft hinreißend farbenprächtige Situationsmalerei und seltne Gemüthstiefe. Als Lehrdichter trat Leopold Schefer zuerst mit dem „Laienbrevier" (Berlin 1834, 10. Aufl. 1856) hervor, das außerordentlichen Beifall fand. Sowohl in diesem, als später in den „Vigilien" (Guben 1843), dem „Weltpriester" (Nürnberg 1846), den „Hausreden" (Dessau 1854, 2. Auflage Leipzig 1860) entwickelte er einen gewissen optimistischen Pantheismus in breitester Redseligkeit. Die einzelnen Schönheiten und tieferen Aussprüche wurden durch die allzusalbungsvolle Betonung des Selbstverständlichen ab-

geschwächt. Sinnlich frischer, unmittelbarer und lebendiger zeigte sich der Dichter in den Spätlingswerken „Hafis in Hellas" (Hamburg 1853) und „Koran der Liebe" (Hamburg 1855), welche lyrische Gedichte und epische Bilder von höchstem Reiz aufweisen. Leopold Schefer starb am 15. Februar 1862 zu Muskau.

Didaktisches und Lyrisches.

Aus dem „Laienbrevier".

1.

Nur wer die Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier noch vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen All's ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm,
Die ganze Welt ist voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahnest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet sich die Gottheit an,
So still, so leis, so heimlich, wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmälig Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht, wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,
Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfst die schöne Welt und dich an ihn;
Du leitest Alles von ihm her, und führest
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der sich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

3.

An Alles leget die Natur die leise,
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt sie an den Greis, sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergsten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens Neigung,
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes,
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löst' Natur und Helles auf in Heller's
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht, wie mit über uns Erwachs'ne
Erstaunten großen Augen! Wie vielmehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit!

4.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blütenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde!

Kein Echo hörst du in dem stillen Wald!
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne
Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

5.

Nichts ist als Gott, und außer ihm ist nichts,
Er ist allein, und Alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht, das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern.
Und hat er selbst sich erst zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu sich emporzuheben,
Und wie den Schneeball durch die Zeiten wälzend
Zuletzt so groß zu machen wie sich selbst?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um sie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Wesen-Leiter je;
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange:
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange:
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen schwächer als der Einzigstarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der schönen, ungeheuern Tropfsteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen
Und drunten mit den Silberstimmen singen,
So strahlt und glänzt und blitzt und strömt und säuselt,
Der Alles ist, aus allen Himmeln nieder,
Wird Alles, und ist Alles, bleibet Alles,
Und ist doch nichts als er. Nichts ist als Gott,
Nichts ist als Er. Geheiligt sei sein Name.
Er ist das All. Nichts Einzelnes ist Alles,
Die Rose nicht die Sonne, und der Mensch
Das Veilchen nicht, das Kind ist nicht der Greis;
Doch neben, mit einander sind sie alle
Und viele viele, unzählbare — Alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelschwingen,
Das Purpursprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muschel,
Sogar der Punkt im Ei — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen . . .
In heimlichster Anbetung . . . stillstem Dasein.
Nichts ist als Gott; in ihm ist Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt sei sein Name!

6.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun! O schau' es du
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu' es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufschaund selig dich erblickst;
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahnst, es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist.

7.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück soll durch den Busen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, sonst bringt es Eisgang.
Laß dich nie unterdrücken! Unterdrückte
Erst sammeln tausendfache Kraft und sprengen
Dann maßlos ihre Feinde in die Luft;
Das willst du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann andern, die dir früher
Lieb waren oder später lieb sein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde...
Will nur ein Mensch sich zeitlang fern und schief
Auf seiner Bahn verstellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir sich finden.
Stets hoffe gleich; hast du zuviel gezürnt,
Dann liebst du wiederum zu viel, zu schwach;
Hast du zu viel gesündigt, betest du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Bösen doch die Welt
Maßloser, deren laute Sonntagsfreude
Den stillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,
Der jeder Tag erst Ohren giebt zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge sticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

8.

Daß alles eine Zeit sei, Jahre nichts,
O sag' es nicht! Du wirst es schmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menschen, — die dir Freund geworden wären,
Doch neben dir in braunen Haaren, schon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, schon

Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, schönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem schwarzen Aug' dich ansehn
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch seufzen. Denn sie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher jeden einschließt
In die ihm vorgeschriebnen festen Tage:
Den schönen Menschen und die schönen Blumen,
Den Blütenstrauch, die Lämmer auf den Wiesen,
Das stille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm selbst, und alles was da lebt,
Was da gelebt hat, und was leben wird.
— Nur einen Trost weiß ich in diesem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dagewesene
Noch schaun im Abblühn, und das Kommende
Doch schaun im Aufblühn kraftvoll selbst dazwischen
Gestellt und jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleichbestandene
Ein Bild der Vorwelt ist, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in allem an Gestalt und Wesen,
Voll eigner Schönheit und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verlust!

9.

Verstehst du nicht des Lebens Kleinigkeiten
Und reihst sie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, sich selber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn sie schwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer ein voller Blumenkranz —
Wie willst du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir ungeordnet nur ein Bündel Holz,
Geschweige all die tausend kleinen Aeste
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt so leicht an dir die Dinge fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tausend Nadeln,
Leicht wie die Eiche ihre schweren Aeste.
Leicht wie der Mensch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Rosenstrauch sein Volk von Rosen —
Sie müssen dir aus deinem Sinne wachsen!
Dann trägt sie die Natur, wie ihre Sterne,
Und sie erfreun sich dann, wie deine Sterne.

10.

Nur weise leben, das ist weise sein.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menschen mit der vollen Seele mischen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mitgewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterschauend
Erführst du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind,
Doch Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit ist genug in diesem All!
Rings unter diesem Schleier der Natur
Glüht unerschöpfte Liebe, strotzet Kraft,
Webt Künstlergeist an allen und an dir.
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifst,
Und Wahrheit, Freiheit ist der Dinge Born;
Und glaube fest, auch Licht ist innerlich
Im All genug! Die Sonn' ist keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.
Und was ist Leben? — Mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, so lang sie leiben,
— Im Menschenleibe schön gefaßt erscheinen; —
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude
Auf Erden schaffen und auf Erden haben.
Der Mensch hat keinen Zweck, als eben Mensch sein,
Die Kraft um ihn ist alles andre schon!
Und war es lang! Nun, wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin sich streckte
Und stets nur spräche: „Ich, ich habe alles,
Drum bin ich alles; habe Händ' und Füße
Und Herz und Geist und Kraft, wie keiner mehr;
Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
Und weil ein Herz ich habe — fühl' ich nicht,
Und weil ich einen Geist hab' — denk' ich nicht,
Ich bin ein Gott!" — Und aus der Tiefe riefen
Mit Recht die Geister ihm: „Du bist ein Thor!"
Laß dir nicht rufen, Mensch: Du bist ein Thor!"

Nicht schlechter sei als dieser Blumen eine,
Die Sonnenschein und Frühling wohl empfindet;
Nicht schlechter sei, als selbst der Steine einer,
Der stumm die Witterung der Erd' empfindet
Und friert und schwitzt und endlich doch sich löst.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schicksal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Mensch mehr in der Welt
Ist eine neue Welt mehr, ist es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er schuf
Die Erde schuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geist in diesem Tempel;
Und wenn auch Gott verschwände, wenn der Tempel
In Trümmer fiele — stand er nicht umsonst.
— Nun aber beten Geisterschaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geisterschaaren:
Und du, o Mensch, du bist der Geister einer,
So gut wie sie, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — sei nur auch so gut,
Dann bist du allen gleich an Thun und Leben!

11.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellte Knospen
Und junge Blumen all, sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugeborne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,

Der bis in's Gras sich über sie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So ist es! Ganz gewiß ist's so! Nur schöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menschenmutter,
Umher im Frühling blickst, erblicke selig
Dein Wesen überall umher zerflossen,
Und sieh es, schön gesammelt in dir selbst,
Und blicke sinnvoll auf dein Kind hernieder!

12.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die von Tugend fern sind!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund,
Und lasse nicht von ihnen ab, mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglückseligen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!" —

13.

Der Andern Gutes, o verschweig' es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele!
Denn also ist die Seele Deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt, es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst.
Er macht dich gut; das Schöne macht die Seele
Dir schön wie Jenem, der es bringt, es trägt
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,
Doch Schweigen — das entehrt! sogar den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht gesehn . . .
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend...
Die sausenden Gestirne, und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born —
Und schweigt! . . . Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen.
Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

14.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Mensch."
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung ist. —
„Und welcher Stern sagt nun das rechte Wort?
„Und welcher Mensch?" — Das Zeichen gab er Euch:
Wer wissen will, ob Wer aus Gott geredet,
Der thu' das Wort. — Die Erd' ist auch ein Stern . . .
Ein Stern ist auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh nur, höre, wie sie spricht!
Du siehst den Hauch . . . wie weißen Reif . . . dort schweben
— Milchstraße nennen ihn die Sterblichen —
Und jede Blume sagt dasselbe Wort
So fülleschwer, so leise, so verständlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt sie — und das Lamm zerpflückt sie.

15.

Ein kleines, nacktes Kind, das seine Mutter
Zum Bad in's Wasser — wenn auch noch so sicher
Behutsam — auf den Rücken niederlegt,
Hält sich, vor Furcht: nun endlos zu versinken,
Gar lieblich fest an seine eignen Händchen.
So hält der Mensch sich fest an seine Wünsche
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeschiffer —
Auch dann noch, wenn ihn seine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt und ihn sicher hält.

16.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen
Und Tag und Werke, Sonne, Mond und Erde,
Sie sprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
Was wird, das lebt! Gewordenes ist todt."
So glaubt der Mensch: Das All ist nicht geschaffen,
Sonst wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;

So ist denn keine Schöpfung; ein Erschaffen
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erschöpfen
Nur ist: es giebt nur eine große Werkstatt,
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blasebälge, Feuer, Wasser, Amboss',
Und mit dem einen großen Meister leben
Die kleinen Künstler; aber ihre Werke
Vollenden sie, und fertig sind sie todt,
Sie werden Staub — und mit der Welt vergessen.
Der große Meister aber endet nie,
Und Alles, was er macht, wird nimmer fertig.
Schon Millionen Jahre schafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Rose, nicht den Klee,
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!
Den Mond, das Gras, nicht das Johanniswürmchen!
In jedem Jahre schafft er eifrig dran.
So schafft er eifrig auch am Menschen fort;
Und da er götterhaft zu seinen Werken
Geworden, sie mit seinem Geist beseelt,
Sich in die Heil'gen heilig sich verwandelt,
Um Alles selbst zu sein und selbst zu kennen,
So helfen alle Werke hold ihm schaffen,
Ein jedes Veilchen hilft am Veilchen schaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum schaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke schaffen,
Die Menschen helfen an dem Menschen schaffen,
Jedwedes hilft an seinem eignen Werden,
Die Muschel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkstatt hilft die Werkstatt selbst
Erschaffen, neu ihm machen, blank erhalten,
Als wär' sie erst heut' Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andre schaffen!
Das Meer die Wolken, und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und
So wird er selbst nicht fertig, selbst die Werkstatt
Wird nimmer fertig, nicht die schöne Aster,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbst,
Die Traube! nicht der Mensch und seine Freude,
Und in dem ew'gen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verständig spricht er selbst:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
Was wird, das lebt; Gewordenes ist todt!" —
Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen.

Erstes Gewitter.

In die Blüthen,
In die Blätter
Rauscht das erste
Frühlingswetter,
Ruft die erste
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmlisch, himmlisch
Zu den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle
Alter Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillst du, Thal,
Säuseln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufst du himmlisch
Zu den Wolken,
Nachtigall!

Was ich selig
Einst besessen,
Kann die Seele
Nicht vergessen,
Bringst du wieder
Mir nicht, Thal!
Rosenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Busen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüschen
Hier im Rauschen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Ist das Alte,
Nicht ist rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Liebes-Aufgang.

Sonnenaufgang ist so schön,
Hoch von duft'gen Bergeshöh'n!
Hast ihn hundertmal gesehn,
Bleibst doch immer wieder stehn.

Liebes-Aufgang . . . . Knospensplittern
Unter himmlischen Gewittern . . .
Wie viel schöner, dem zu lauschen!
Wer mag Dich mit Sonnen tauschen?!

Allen steigt die Sonn' empor,
Du blühst einzig mir hervor!
Mir nur duften Thal und Höh'n —
Liebes-Aufgang, o wie schön!

Alles schön ist in der Liebe.

Alles schön ist in der Liebe,
In der Lieb' ist alles süß.
Süß das Schauen, süß das Glühen,
Süß ist Wünschen, süß ist Hoffen,
Das Erwerben, das Erreichen.
Das Erinnern, o wie lächelnd;
Das Verlieren, noch wie rührend —
Aber über alles selig
Ist das liebliche Verweigern!
Darin flammt das Unerreichte
Schon noch himmlischer erreicht!
Alles süß ist in der Liebe,
In der Lieb' ist alles schön.

Abschied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n,
Mit stillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend schön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal selige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen,
Der einst die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geschlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir schlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tiefen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern standen leer,
So muß das Schöne von der Erde schwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde steht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als süßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchschlichen,
Skamander's Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die sel'gen Inseln hab' ich bang durchstrichen,
Und Delphi sah ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut' ich in seine Thale schroff und leer,
Parnassus sah' ich, einst den fluthumthürmten,
Athen, Eleusis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab' ich dort gesessen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinstock hab' ich Frucht gegessen
Und all geschaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüssen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch gesehn,
Ein Götterkind ist mir in Arm gesunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Gesicht —
Doch was einst Großes, Schönes hier geschahe,
Das sieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menschen nur sind hier herabgesunken,
Sie lebt noch üppig-schön hier, die Natur;
Vom alten großen kecken Geist kein Funken,
Der Götter um sich schuf — auch nur die Spur!

Dies Land ist nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgestalten,
Wo jetzt die götterschöne Menschenwelt,
Die Muster jeder Kunst für alle Zeiten,
Wovon das Land die stillen Zeugen trägt,
Der schöne Geist voll himmlisches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich dich verehren;
Dir sprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konntest die Natur aus dir noch mehren,
Dich ehr' ich dort, du hast sie dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geist besiegen,
Und siehe, die Natur sie war beseelt!
Sie sehn nur jetzt den Leichnam vor sich liegen,
Es fehlt der Geist, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt sehn sie die Natur nur, die gemeine,
Jetzt stirbt der Baum hier ohn' ein leises Ach!
Zu Kalk verbrennt man unschätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenon's Gedach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einst ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas säh' auf's neu die alten Tage,
Ein neu Geschlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt, die Hoffnung täuschet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen ist, das ist verloren,
Ein jed' Geschlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widersteht's nicht mehr der Zeit —
Und siehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerstreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut sie wieder auf, des Isthmus Bahn?

Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter?
Daß sie sich wenden zu dem alten Recht!
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht.

Nie wird das schöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, starb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden sind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreisen nimmermehr,
Mit ihnen zogen sie in ferne Hallen,
Das Land verfällt — und ewig schläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heil'gen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theseus Tempel spielen lustig Kinder,
Hier lebt ein schwer-bedauert leicht Geschlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich sein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort spinnt sich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einst Odysseus war, vom Sturm verweht.
Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergessen
Und allen Kummer einer finstern Zeit,
Still mit den Lotusessern Lotus essen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menschen auf den Inseln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Gesang!
O lebt auf euren alten Gräbern selig
In ungestörter Lust und Wonnedrang.
Du Mitylen, du schönes Chio schaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte schallt.

Selbst diese Trümmer werden einst zerfallen
In's Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.

„Freut euch des Lebens!" hört' ich oftmals singen,
Sie leben, ihnen ist die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was sie jetzt vollbringen:
Denn ewigen Geschlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all' zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde stillen Hallen
Erst mitten in des Lebensstromes Bahn.
Kein Volk wird herrschen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beßre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunst und Werk, was jedes werth gethan. —

So wirst du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüsse rasch zum Meere fliegen,
Die Bienen summen nach Hymettus Höh'n,
Geschlechter werden kommen und vergehen,
Viel tausend Lenze über Hellas stehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehn:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer sehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Gestade!
Zurückgewandt, steh', schau' ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberstimmen mir herüber,
Noch weht der frische Küstenduft mich an,
Ein Gold- und Rosen-Himmel schwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch steigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendscheine,
Die Vögel zwitschern froh den Nachtgesang!
Schon morgen seh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon schwächer, immer schwächer stirbt der Klang.
O wie so schön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka — hinab — hinab!
Ihr hohen Wogen brauset, schwellet, fluthet;
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!

Heinrich Stieglitz.

Heinrich Stieglitz, geboren 1803 zu Arolsen, studierte in Göttingen und Leipzig Philologie, trat als Dichter zuerst mit „Liedern der Griechen" (Leipzig 1823) hervor, die freilich weit hinter Wilhelm Müllers Griechenliedern zurückstanden. In Leipzig verlobte er sich mit einem anmuthigen geistvollen Mädchen, Charlotte Willhöft, die ihm, nachdem er in Berlin als Gymnasiallehrer und Bibliothekssecretair angestellt war, 1828 als seine Gattin dahin folgte, an seinem innern Leben, seinen Studien und Dichtungen Antheil nahm. Mit den „Bildern des Orients" (Leipzig 1831—1833) folgte Stieglitz den Pfaden Rückerts und bewährte in denselben lebendige Phantasie und ein vielseitiges Talent, dem die rechte Concentration fehlte. Diesen Mangel auf's tiefste empfindend, unbefriedigt, von körperlicher Krankheit gefoltert und von verzehrender Sehnsucht nach einer höchsten Leistung erfüllt,

gestaltete sich Stieglitz' Leben, trotz der glücklichen äußern Unabhängigkeit, die ihm durch seinen Onkel, den Chef des großen Petersburger Bankhauses Stieglitz, gesichert worden war, sehr trüb und peinlich. Seine schwärmerische, leidenschaftliche Gattin nährte den Gedanken, daß ein großer Schmerz, der Schmerz um ihren Tod, den Geliebten zum ganzen Mann und Dichter reifen würde, und gab sich am Abend des 21. December 1834 durch einen Dolchstoß den Tod. Diese That einer opferfreudigen Verirrung konnte den geträumten Erfolg nicht haben, Stieglitz brach vielmehr geistig zusammen und nur vereinzelte Anläufe zu Schöpfung und Gestaltung sind aus seinem spätern Leben, das er großentheils in Italien verbrachte, bekannt geworden. Er starb im August 1849 zu Venedig.

Bilder des Orients.

Blick in die Weite.

Von der Wüsten starrem Sande
Wie zum Schutze rings umglüht,
In des Weihrauchs Vaterlande
Reicher Dichtung Blume blüht.

Dort, wo die Oasen grünen,
Inseln in dem heißen Meer,
Unter freien Beduinen
Haucht sie milden Duft umher.

Dort, wo Tod aus Liebestreue
Herrlich ehrt wie Schlachtentod,
Wo in ewig heitrer Bläue
Sich verjüngt das Morgenroth;

Hin in's Weite laßt uns jagen,
Lagern uns beim heitern Mahl,
Mit dem muth'gen Räuber schlagen,
Gastlich ruhn im Quellenthal.

Und wenn Palmen uns umragen,
Und wenn Myrrhen uns umblühn,
Singen wir von kühnem Wagen
Und von heißer Liebe Glühn.

Die Geister der Wüste.

Alle.

Hui! wie die Wolke
Von Staub und Brand
So wild sich stürzet
Auf's dürre Land!

Erster.

Auf der Oasis
Heult' ich und lag,
Konnt' sie nicht dörren
Den langen Tag.

Zweiter.

Mich trug der Wirbel
Vorbei die Fluth;
Ich schlürft' und schlürfte,
Und blieb doch Gluth.

Dritter.

Mir dörrt die Hitze
Den heisern Schlund,
Nur Blut mag kühlen
Den heißen Mund.

Alle.

Drum laßt uns wirbeln
Zum staub'gen Pfad,
Wo matt erlechzend
Der Wandrer naht.

Den heißen Odem
Er schlürft ihn ein,
Sein starrend Blut mag
Uns Kühlung sein.

Meleks Wanderlied.

Weit, wohin das Auge schweifet,
Rings der Wüste Ocean,
Tief im Herzen meine Liebe,
Zieh' ich einsam meine Bahn.

Lebtest du noch, mein Motanmed,
Nahe wärst du meinem Zug,
Und die Eltern und die Schwester
Dächten freudig unsern Flug.

Nun! ich muß mir selbst genügen,
Schwert und Liebe meine Welt,
Und du lichtdurchglühte Bläue
Bist fortan mein Himmelszelt.

Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn die weite Leere schweigt,
Und der freien Brust des Wandrers
Sich der ferne Himmel neigt! —

Die Oasis.

Wie lockt der Palmen grünes Dach,
Wie rieselt hell der stille Bach,
Wenn draußen in der Sonne Gluth
Das Sandmeer aufwogt, Fluth bei Fluth!

Ein buntdurchwebtes Blüthenkleid
Ist auf den Boden hingestreut,
Und aus den Blüthen, rein und hell,
Springt murmelnd auf der frische Quell.

Nachtgesang.

So nah, so ferne,
So tief, so hell,
Erschließt ihr Sterne
Des Lebens Quell.

Das Auge schließt sich,
Die Seele wacht,
Und Andacht gießt sich
Durch's All der Nacht.

Des Lichts Gewimmel
Glüht Luft-durchweht,
Und Erd' und Himmel
Flammt Ein Gebet.

Das Gewitter.

Graue Wetterwolken ziehen,
Sich in Fluthen zu entladen,
Helle Flammenzacken glühen,
Leuchtend über Meleks Pfaden.

Langgehaltne Donner dröhnen
Durch der Wüste weite Strecken,
Daß in ihre Kluft mit Stöhnen
Löwen selbst sich bang verstecken.

„Lasse doch, mein Roß, dein Zittern!
Brauchst die Donner nicht zu scheuen;
Allah spricht in den Gewittern
Zu den Herzen seiner Treuen."

Süßer Liebe Dienst zu warten.

Süßer Liebe Dienst zu warten,
Rein zum reinen Licht zu flehen, —
Hin nach Irans Blüthengarten!
Hin nach Irans Sonnenhöhen!

Dort, wo tausend Rosen glühen,
Tausend Nachtigallen kosen,
Laß dein Lied in Klängen blühen,
Glühn im Flammenduft der Rosen!

Lieb' und Licht laß freud'ge Gäste
Dort im Morgenthau genießen,
Und am heil'gen Weihefeste
Dschemschids Becher überfließen!

Unsichtbarer Chor.

Laß wandeln die Zeiten, laß wechseln das Licht,
Laß ringen im Kampfe den Tag und die Nacht,
Es wandelt und wechselt der Quellborn nicht,
Der leuchtend durchziehet der Seele Schacht.

Laß stürzen die Throne im wechselnden Streit,
Laß sinken Paläste, bedeckt von Staub,
Dem gierigen Mund der verschlingenden Zeit
Wird nimmer der ewige Quell zum Raub.

Des Lichts und des Lebens lebendiger Quell,
Der unverlöschliche Opferheerd,
Wo Ormuzd herrlich und stark und hell
In jeder Minute sich neu gebärt.

Hafis.

Schäumen dir Becher,
Schlürfe mit Hafis!
Locken dich Lippen,
Küsse mit Hafis!
Duften dir Rosen,
Taumle mit Hafis!
Tönen dir Lieder,
Lausche mit Hafis!

Gelauscht, getaumelt,
Geküßt, getrunken,
Am Abend, am Morgen,
Gescherzt mit Hafis! —

Dunkelt dein Stern sich,
Hell' ihn mit Hafis!
Fasset der Gram dich,
Scheuch' ihn mit Hafis!
Aengstet des Schicksals
Tosender Sturm dich,
Lächle dem Schicksal
Freudig mit Hafis!

Dunkel des Lebens,
Sorgen des Lebens,
Stürme des Lebens
Löst dir Hafis.

Metamorphose.

Der Strahl vom Osten, der mich angeglüht,
Weckt Funken mir im innersten Gemüth;
Wenn sie vereint zum Liede mich beseelen,
Dann blüht ein Kranz vollglühender Juwelen,
Und der Juwel, den ich im Westen fand,
Gewinnt im Osten nun ein Vaterland.
Nicht Steine sind es mehr; in Flammenstrahlen
Seh' ich vereinigt sie den Himmel malen.
Bald glüht ein Stern im mildverklärten Blau,
Bald strahlt die Sonne auf smaragdner Au,
Und hochentzückt erblick' ich schon in ihnen
Der Rose Blätter leuchtend wie Rubinen.
Wer ist der Stern, die Sonne, und die Rose? —
Die Eine, Holde, Treue, Makellose.

Chiser.

Wie der Frühling mild und klar,
Rings von lichtem Grün umflossen,
Von der Jugend Hauch umgossen,
Blüht ein Jüngling wunderbar.

Bei des Herzens Qual und Müh,
In des Lebens heißem Streite
Steht er liebend dir zur Seite,
Wachend, kämpfend, spät und früh.

Irrst du auf bestaubtem Pfad,
Stürmt auf ungebahnten Wegen
Dir Gefahr und Schreck entgegen —
Muthig, Wandrer! Chiser naht.

Er weckt Flamme dem Altar,
Beut Iskenders Weltenspiegel,
Salomon der Herrschaft Siegel,
Dschemschid seinen Becher dar. — —

Heil'ger Stern du Nacht und Tag,
Hüter du am Born des Lebens,
O wie mancher jagt vergebens,
Deinen Quell zu finden, nach!

Aus geheimnißvollem Land
Dringst du, Alle zu erquicken,
Während ihren Forscherblicken
Immer deine Spur entschwand.

Anahid.

In der Schönheit Jugendfülle
Blühend strahlte Anahid,
Als sie noch in ird'scher Hülle
Unter Menschen lebt' und litt.

Süße Lockung selbst den Geistern,
Wandelte sie rein und gut;
Ihrer Huld sich zu bemeistern
Strebten Harut und Marut.

Doch die Hohe ohne Wanken
Achtet ihres Werbens nicht,
Herz und Auge und Gedanken
Einzig hingewandt zum Licht.

„Laßt uns," flüstern die Gesellen,
Eng zu gleicher List gepaart,
„Sie mit Himmelshoffnung schwellen,
Ob sie nicht uns dann willfahrt."

Und sie nennen treuvergessen
Ihr des Himmels Einlaßwort;
Aber kaum, daß Sie's besessen,
Schwindet's den Verräthern fort.

Anahid in sel'gem Ahnen
Sprichts voll süßer Harmonie,
Und, geführt auf lichten Bahnen,
Zu den Sternen wandelt sie.

Dort zum Lohne hehrer Tugend,
Allem Erdenbangen fern,
Leitet sie in ew'ger Jugend
Morgenstern und Abendstern.

Mit des Lichtes zarten Saiten
Lenkt den Reigen sie der Nacht,
Sel'ge Melodien entgleiten,
Greift sie ein mit Zaubermacht.

So in seliger Beseelung
Jede Nacht durchhaucht die Luft
In erneuerter Vermählung
Licht und Liebe, Klang und Duft.

Und da leuchtet, und da klinget
Balsamströmender Gesang;
Durch die ganze Schöpfung dringet
Seelenvoller Wechselklang.

Wilhelm Müller.

Wilhelm Müller, geboren am 7. October 1794 zu Dessau, widmete sich in Berlin dem Studium der Philologie, nahm als freiwilliger Jäger am Befreiungskriege von 1813 Antheil und setzte von 1814 an seine Studien, sowie frühbegonnene poetische und literarische Arbeiten in Berlin fort. 1817, in demselben Jahre als Rückert, sah er Italien, dessen Eindrücke sein Buch „Rom, Römer und Römerinnen" (Berlin 1820) frisch und lebendig festhielt. Nach seiner Rückkehr ward Wilhelm Müller am Gymnasium zu Dessau angestellt, wenig später vom Herzog, der ihm wohlwollte, zum Bibliothekar ernannt. Als Lyriker trat er zuerst selbstständig mit den „Liedern eines reisenden Waldhornisten" (Dessau 1821) und den „Liedern der Griechen" (Dessau 1821) hervor, von denen die ersten frische überquellende Jugend- und Lebenslust, Lieb und Leid in volksthümlich sangbaren, anmuthigen Formen athmeten, während in den „Liedern der Griechen" feurige Theilnahme am Schicksal des eben aufgestandenen Volkes und ein schwungvolles bilderreiches Pathos herrschten. 1821 vermählte sich der Dichter mit Adelheid Basedow und schuf sich eine glückliche Häuslichkeit. Literarisch vielfach thätig, concentrirte sich der beste Gehalt seines Lebens und Schaffens doch immer in den Liedern, welche ihm zahlreich zuströmten und deren sich die besten Componisten

rasch bemächtigten. Durchgehend klar, gesund, frisch, oft innig und tief gefühlt, oft von kecker Heiterkeit, in ihrer schlichten Fassung volksliedähnlich und vielfach zu Volksliedern geworden, gehören diese lyrischen Gedichte Müllers zu den besten Productionen der zwanziger Jahre. Leider war ihrem Dichter nur ein kurzes Dasein beschieden; noch im Sommer des Jahres 1827 hatte er in Begleitung seiner Gattin eine größere Reise nach Süddeutschland unternommen, kaum heimgekehrt erlag er in der Nacht des 30. Septbr. 1827 einem Herzschlage. Seine „Gedichte" (Leipzig 1834, neueste Ausgabe [Auswahl] Leipzig 1864) erfreuten sich stets wachsender Theilnahme und sichern dem Namen des liebenswürdigen Lyrikers dauernde Geltung.

Lyrische Gedichte.

Müllerlieder.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauschen
Wohl aus dem Felsenquell,
Hinab zum Thale rauschen
So frisch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderstab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer frischer rauschte
Und immer heller der Bach.

Ist das denn meine Straße?
O Bächlein, sprich, wohin?
Du hast mit deinem Rauschen
Mir ganz berauscht den Sinn.

Was sag' ich denn vom Rauschen?
Das kann kein Rauschen sein:
Es singen wol die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß singen, Gesell, laß rauschen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle seh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauschen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengesang!
Und das Haus, wie so traulich!
Und die Fenster, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel sie scheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es also gemeint?

Danksagung an den Bach.

War es also gemeint,
Mein rauschender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es also gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verstanden?
Zur Müllerin hin!

Hat sie dich geschickt?
Oder hast mich berückt?
Das möcht' ich noch wissen,
Ob sie dich geschickt.

Nun wie's auch mag sein,
Ich gebe mich drein;
Was ich such', ist gefunden,
Wie's immer mag sein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, für's Herze
Vollauf genug!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt:
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kommt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wol einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Brüderschaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durstig ein;
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich thät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm in's Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da sah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann,
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!“

Der stürmische Morgen.

Wie hat der Sturm zerrissen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwischen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz sieht an dem Himmel
Gemalt sein eignes Bild, —
Es ist nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerspieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen;

Und niedersank es tief und schwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und sprach von ferner Kühle:

Da fielen Tropfen warm und mild
Wie lang' erstickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungestillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und sieh, der Morgen steigt empor —
Welch Wunder ist geschehen?
In ihrem vollen Blütenflor
Seh' ich die Erde stehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen spröde Hülle,
Wer brach sie auf in einer Nacht
Zu solcher Liebesfülle?

O still, o still, und merket doch
Der Blüten scheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre frischen Wangen.

O still, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der diese Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

Morgenlied.

Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

Heraus, heraus, du Menschensohn,
So ruft der kecke Geselle,
Es schwärmt von Frühlingswonnen schon
Vor deiner Kammerschwelle.

Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang' hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben:
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Himmel und Meer.

Wie sich im Meere jede Wolke malt,
Wie's alle Sonnenstrahlen widerstrahlt,
Wie es bei jedem leisen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederschwebt:
So ist mein Herz dein Meer, mein Himmel du! —
Wann gönnest du den Wogen endlich Ruh'?

Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es besser wär',
So zög' ich aus der Welt;
's ist wahrlich keines Bleibens mehr
In diesem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleskop von fern
Des Himmels Rund besehn,
Ob nicht in irgendeinem Stern
Weinstöcke sollten stehn.

Doch hab' ich keine noch entdeckt,
Und Herschel ist nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unsrer Noth?

O Brüder, Brüder, schwebt mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beste Freistatt liegt so nah,
In unsers Wirthes Haus.

In seinen Keller flüchten wir,
Und der ist bombenfest.
Potz alle Welt! Wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blasen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch braust sie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn;
Dann will der Geist entfesselt sein
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brausen toben sich
Die wilden Hefen aus;
Der echte Geist, er hält den Stich
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, lösen wir den Spund
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geist weih' unsern Mund
Zu freiern Liedern ein!

Uebergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen;
Trink ab, trink ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle;
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher
So wie der Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Was ist schuld daran?

Du hast zum Trinker mich gemacht,
Du schöne Kellnerin!
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich so jung noch bin.

Und klag' ich an den süßen Wein,
Den sie in's Glas mir gießt? —
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe sprießt.

So klag' ich an den Sonnenstrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben sind.

Und klag' ich an ihr Schelmgesicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch schweigend spricht,
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren schönen Leib
Sich selber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das sie zur Welt gebracht.

Wer stellt die Todten vor Gericht
Und stört des Grabes Ruh'?
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht
Und schenk' nur immer zu!

Romanzen.

Est Est!

Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod; —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reist im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Wasser wog
Und die Lippen schief ihm zog;
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein,
Und probire jeden Wein;
Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt,
Und damit ich find' das Nest,
Schreib an's Thor mir an ein Est.

Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, so kehrt' er ein,
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den Besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt ein Est ihm gar nicht schlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Est Est an des Schenken Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp'
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsener See,
Auf des Flaschenberges Höh'.

Und sein Knapp, der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.

Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist;
Doppelt ist in Kraft und Gluth
Goldnes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus,
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edeln Herrn
Was er selbst noch tränke gern.

Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber singen eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer schon im Nest.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meister,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt:

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein;
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er thät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann; —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr, —
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut;
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt' hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

„Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet,
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herr'n gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein,

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Griechenlieder.

Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.
Da kreist er mit dem Flammenschwert als Wächter um den Paß,
Den er mit seinem Blut gefeit, der Held Leonidas,
Und hinter ihm die ganze Schaar der Treuen bis zum Tod,
Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Brust ganz purpurroth.
Nun rottet euch zusammen nur, ihr Sklaven und ihr Herr'n!
Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah' und fern!
Wir stehen bei Thermopylä; wir stehen Mann für Mann,
Zu zeigen euch, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf sie hinab!
Und nun laß uns im Kampf allein — wir stehn auf deinem Grab;
Da stehen wir, da fallen wir, da scharren sie uns ein;
Mit unsern Leichen wollen wir des Grabes Decke sein,
Daß nimmer deinen heil'gen Staub berühr' ein Sklavenfuß;
Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß.
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven sehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit stehn.
Schon einmal sprang der Türkenstahl an diesem Felsgestein,
Schon einmal sank der halbe Mond hier in den Staub hinein,
Schon manche neue Schatten auch sind über uns zu sehn,
Die mit der alten Herrscherschaar umstanden diese Höhn.
Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,
Wir färben unsre Brust, wie ihr, mit schönem Purpurroth.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Wir haben unser Mahl
Genossen schon im Morgenroth, geleert ist der Pokal.
Wir kränzen unsre Stirn zum Fest, wir kränzen unser Schwert
Zum Siegesfest, zum Todesfest — was uns der Herr gewährt;
Nur sei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!
Vor Spartas Leichen bebte hier der medische Despot,
Und fühlte sich besiegt im Sieg, und sah es selber an
Mit finsterm Blick, was Freiheit ist, was Freiheit will und kann.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Auch ihr, ihr sollt es sehn!
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, stehn.

Byron.

„Siebenunddreißig Trauerschüsse? Und wen haben sie gemeint?
Sind es siebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es siebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Brust?
Sagt, wer ist der edle Todte, der des Lebens bunte Lust
Auf den Märkten und den Gassen überhüllt mit schwarzem Flor?
Sagt, wer ist der edle Todte, den mein Vaterland verlor?"

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Missolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal,
Und als grause Weckerstimme rüttelt auf das starre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz;
Siebenunddreißig Jahre sind es, so die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut' beweint!

Sind's die Jahre, die du lebtest? Nein, um diese wein' ich nicht:
Ewig leben diese Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerschwingen, die mit nimmer müdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauschen, rauschend große Seelen wach.
Nein, ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,
Um die Jahre, die für Hellas du zu leben hast gestrebt;
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall:
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!

Edler Kämpfer, hast gekämpfet, eines jeden Kranzes werth,
Hast gekämpfet mit des Geistes doppelschneidig scharfem Schwert,
Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreisend bis zum Niedergang.
Hast gekämpfet mit dem grimmen Tiger der Tyrannenwuth,
Hast gekämpft in Lernas Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,
Die in schwarzem Moder nistet und dem Licht ist also feind,
Daß sie Gift und Galle sprudelt, wenn ein Strahl sie je bescheint.
Hast gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit einer Welt,
Und für Hellas junge Freiheit, wie ein todesfroher Held.
Sahst in ahnenden Gesichten sie auf unsern Bergen stehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem Joche gehn.
Hörtest schon den Lorbeer rauschen von der nahen Siegesluft,
Fühltest schon in Kampfeswonne schwellen deine große Brust;

Und als nun die Zeit erschienen, die prophetisch du geschaut,
Bist du nicht vor ihr erschrocken; wie der Bräutigam zur Braut,
Flogest du in Hellas Arme, und sie öffnete sie weit:
„Ist Tyrtäos auferstanden? Ist verwunden nun mein Leid?
Ob die Könige der Erde grollend auf mich niedersehn,
Ihre Schranzen meiner spotten, ihre Priester mich verschmähn,
Eines Sängers Kriegesflagge seh' ich fliegen durch das Meer;
Tanzende Delphine kreisen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben sich der Wogen weiße Häupter vor dem Kiel,
Und, an seinen Mast gelehnet, greift er in sein Saitenspiel:
Freiheit! singt er mir entgegen, Freiheit! tönt es ihm zurück,
Freiheit brennt in seinen Wangen, Freiheit blitzt aus seinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir in's Feld!"

Also stieg er aus dem Schiffe, warf sich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er schweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Schaaren, gleich als ging er ganz allein;
Welche jauchzend ihm entgegenwogten bis in's Meer hinein.
Ach, es hatt' ihn wohl umschauert, als er küßte diesen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unsern Wällen stand!
Und der Held hat nicht gezittert, als er diesen Boten sah,
Schärfer faßt' er ihn in's Auge: „Meinst du mich, so bin ich da!
Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine siegesfrohe Schlacht
Für die Freiheit der Hellenen; und in deine lange Nacht
Folg' ich deinem ersten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund!
Habe längst der Erde Schauspiel durchgelacht und durchgeweint."

Arger Tod, du feiger Würger, hast die Bitt' ihm nicht gewährt!
Hast ihn hinterrücks beschlichen, als er wetzt' an seinem Schwert,
Hast mit seuchenschwangerm Odem um das Haupt ihn angehaucht,
Und des Busens Lebensflammen aus dem Nacken ihm gesaugt.
Und so ist er hingesunken ohne Sturz und ohne Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Winters Stürme brach,
Und die eine schwüle Stunde mit Gewürmen überstreut
Und des Waldes stolze Heldin einem Blumentode weiht.

Also ist er hingesunken in des Lebens vollem Flor,
Aufgeschürzt zu neuem Laufe harrend an der Schranken Thor,
Mit dem Blick die Bahn durchmessend, mit dem Blick am Ziele schon,
Das ihm heiß entgegenwinkte mit dem grünen Siegeslohn.

Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf sein bleiches Haupt!
Tod, was ist dir nun gelungen? Hast den Kranz ihm nicht geraubt!
Hast ihn früher ihm gegeben, als er selbst ihn hätt' erfaßt!
Und der Lorbeer glänzet grüner, weil sein Antlitz ist erblaßt.

„Siebenunddreißig Trauerschüsse! Donnert, donnert durch die Welt!
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unsrer Donner Widerhalle fort nach seinem Vaterland,
Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt.
Was Britannia verschuldet hat an uns mit Rath und That,
Dieser ist's, der uns die Schulden seines Volks bezahlet hat!
Ueber seiner Bahre reichen wir dem Briten unsre Hand:
Freies Volk, schlag ein und werde Freund und Hort von uns genannt!"

Franz Grillparzer.

Franz Grillparzer, am 15. Januar 1791 zu Wien geboren, studierte daselbst die Rechte, versuchte sein früh erwachendes poetisch-dramatisches Talent zuerst in dem Trauerspiel „die Ahnfrau" (Wien 1817, 6. Aufl. 1849), welches unter den bedenklichen Einflüssen theils der spanischen Dramatiker, theils der deutschen Schicksalsdichter entstanden, doch in der Entwickelung, der Charakteristik und Sprache die selbständige poetische Begabung Grillparzers erwies. Der rasch berühmt Gewordene ließ sich nicht weiter in die Bahnen der Schicksalstragödie reißen, vielmehr betrat er schon in seinem nächsten Trauerspiel „Sappho" (Wien 1819, 9. Aufl. 1856), den Weg, welcher ihn als einen der berufensten Nachfolger unserer classischen Dichter, namentlich auf dem dramatischen Gebiete, erscheinen ließ. Seine poetischen Vorwürfe, seine Menschengestalten, seine Schilderungen der Leidenschaft bezeugen überall den echten Dichtergeist, welcher das Ideal geläuterten Menschenthums vor Augen hat und dem bei allem Idealismus der Blick für die Breite und Fülle der Welt, die charakteristische Mannichfaltigkeit der Erscheinungen nicht fehlt. Die Schranke, welche Grillparzers Talent an der höchsten und letzten Entfaltung stellenweis hinderte, lag in den heimathlichen Verhältnissen. Die eigenartige Sinnesweise und Gemüthsrichtung seiner österreichischen Landsleute, der Einfluß des Wiener Hofburgtheaters verrathen sich in der Neigung des Dichters, gewisse psychische Consequenzen und die unerbittliche und eherne Nothwendigkeit der Tragik zu umgehen, an die Stelle der echten, leidenschaftlichen Gefühlsäußerung die theatralische Phrase zu setzen. Letztere Neigung thut seiner groß und mächtig angelegten und in den Haupttheilen ebenso durchgeführten Trilogie „das goldene Vließ" (Wien 1822) stellenweis Eintrag. Im Ganzen aber ist „das goldene Vließ" und namentlich die Haupttragödie „Medea" von echt dramatischem Leben und mächtigem Schwung der Empfindung erfüllt. Nicht minder bedeutend, noch consequenter in der Durchführung, vortrefflich im dramatischen Aufbau, in der Energie der Entwickelung, der Charakteristik, wie in der Lebendigkeit und Fülle des poetischen Details, ist das vaterländische Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende" (Wien 1825, 2. Aufl. 1852). Mindern Werthes, obschon durchgehend nicht ohne poetischen Gehalt sind die Tragödie „Ein treuer Diener seines Herrn" und das dramatische Märchen, „der Traum ein Leben" (Wien 1840), während das Trauerspiel „des Meeres und der Liebe Wellen" (Wien 1840) mit der „Sappho" des Dichters auf gleicher Höhe steht. Nach dem Mißerfolg eines Lustspiels „Weh dem, der lügt" zog sich Grillparzer von der Bühne zurück. Von 1817, wo er als Beamter bei der Hofkammer in Staatsdienst trat, bis 1856, wo er als Archivdirektor aus demselben schied, wußte Grillparzer seine poetische Selbständigkeit mit treuer Pflichterfüllung vortrefflich zu einigen. Obwohl er als Dichter verstummte (seit 1840 wurden nur einzelne Gedichte und dramatische Bruchstücke von ihm veröffentlicht) wuchsen sein Ruhm und seine Geltung in Oesterreich fortwährend, während man sich in Norddeutschland ungerecht spröde gegen ihn verhielt und sich darauf steifte, in ihm stets wieder den Dichter der „Ahnfrau" zu sehen. Grillparzer, mit zahlreichen Ehren und Würden geschmückt, erfreut sich eines glücklichen Alters, die Hoffnung aber, bei seinen Lebzeiten eine Sammlung seiner gehaltvollen lyrischen Dichtungen, eine Gesammtausgabe seiner Werke und mehrere vollendete, vom Dichter zurückgehaltene Werke veröffentlicht zu sehen, hat sich bis jetzt (1870) als trügerisch erwiesen.

Lyrische Gedichte.

Abschied von Gastein.

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indeß in dieser Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen,
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoos,
Die Klippen, die sich ihm entgegen setzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen;

Der Dichter so, wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelös'te Theile sind's von seinem Leben.

Am Morgen nach einem Sturm.

(Im Molo di Gaeta.)

Hast einmal wieder gestürmt?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! Fruchtlos!
Sieh', die Erde steht unbewegt,
Und der Himmel wölbt sich heiter glänzend,
Lächelnd über sie und dich:
Du aber bist trüb' und düster,
Und warst doch schön wie sie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil sie fest und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.
Bist du minder fest als jene,
Bist du heller doch als sie;
Bist du minder hell als dieser,
Bist du fester doch als er,
Und beide — willst du ruhig quellen —
Spiegeln sich vereint in deinen Wellen.
Drum gieb auf nur die Beschwerde!
Sei erst ruhig! und dann schau,
Ob du grün nicht wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Trennung.

(Aus dem Cyclus: „Tristia ex Ponto".)

So laß uns scheiden denn, thut's Noth zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß.
Ein unerklärtes Etwas zwischen beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dieß Etwas, ewig störend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So bist du, Weib, in einer furchtbar'n Hand;

In einer Hand, die schon einmal die Klauen
Nach deiner Jugend Blüten ausgestreckt,
Und die, zum zweitenmal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so, beim Scheiden, das, wie schwer! verletzt.
Nimm das Geständniß, mir zuletzt entrissen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jetzt.

Ein Räthsel warst du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zusammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch;
Nun mühsam dich das Leichtste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein inn'res Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag,
Und so geb' ich, ein Räthsel, noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf,
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was Noth thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines ist, was nimmer dich entläßt:
Erinnerung der letztverfloßnen Stunden, —
Und halt' sie immer nur im Herzen fest!

Denn wie du jetzt bemühst dich, halb vergebens,
Zu malen dir dies Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu dem, zu jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerstreuung der Besinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen,
Denkst du: Er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
Dann ist's das Zeichen einer furchtbar'n Zeit,
Du bist umstellt von Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend, spät im Schranke,
Halb achtlos, müßig, fändest du dies Blatt,
Und plötzlich stünd' er vor dir, der Gedanke
An das was war, und ist an seiner Statt;

Weit ob dem Zwischenraum der dunkeln Jahre
Trüg' es dich hin in's früh're Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine schönen Haare
Stünd'st du ein Marmorbild, erstarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht;

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halbbewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt;

Und weinend — Doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl:
Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
Und so, für alle Zukunft, lebe wohl.

Abschied von Wien.

(1843.)

Lebwohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Gränzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler, wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister!

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halbgedachte.

Dazu ein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu athmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer,
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselust Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Feldmarschall Radetzky.

(Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht blos um des Ruhmes Schimmer:
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In denen, die Du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt
Es besser als Du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und Deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger Deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und Deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn „Vorwärts!" ist ung'risch und böhmisch.

Gemeinsame Hilf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet,
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel Dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände!
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Aus dem dramatischen Gedicht „Das goldene Vliess".

Dritter Theil „Medea", Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

(Vor den Mauern von Korinth. Links im Mittelgrunde ein Zelt aufgeschlagen. Im Hintergrunde das Meer, an dem sich ein Theil der Stadt hinzieht. Früher Morgen noch vor Tagesanbruch. Dunkel.)

(Ein Sclave steht rechts im Vorgrunde in einer Grube, mit der Schaufel grabend und Erde auswerfend. Medea auf der andern Seite; vor ihr eine schwarze, seltsam mit Gold verzierte Kiste, in welche sie mancherlei Geräth, während des Folgenden, hineinlegt.)

Medea.

Bist du zu Ende?

Sclave.

Gleich, Gebieterin!

(Gora tritt aus dem Zelte und bleibt in der Entfernung stehen.)

Medea.

Zuerst den Schleier und den Stab der Göttin;
Ich werd' euch nicht mehr brauchen, ruhet hier!
Die Zeit der Nacht, der Zauber ist vorbei,
Und was geschieht, ob Schlimmes oder Gutes,
Es muß geschehn am offnen Strahl des Lichts.
Dann dies Gefäß: geheime Flammen birgts,
Die den verzehren, der's unkundig öffnet;
Dieß andere, gefüllt mit jähem Tod,
Hinweg ihr aus des heitern Lebens Nähe!
Noch manches Kraut, manch dunkel kräftger Stein,
Der ihr entsprangt, der Erde geb' ich euch.

(Aufstehend.)

So, ruhet hier verträglich und auf immer!
Das letzte fehlt noch und das wichtigste.

(Der Sclave, der unterdeß aus der Grube herauf gestiegen ist und sich hinter Medeen, das Ende ihrer Beschäftigung abwartend, gestellt hat, greift jetzt, um zu helfen, nach einem, an einer Lanze befestigten Verhüllten, das an einem Baume hinter Medeen lehnt; die Hülle fällt auseinander, das Banner mit dem Vließ leuchtet strahlend hervor.)

Sclave (das Vließ anfassend).

Ist's dieses hier?

Medea.

Halt ein! Enthüll' es nicht! —
Laß dich noch einmal schaun, verderblich Gastgeschenk!
Du Zeuge von der Meinen Untergang,
Bespritzt mit meines Vaters, Bruders Blut,
Du Denkmal von Medeens Schmach und Schuld!

(Sie tritt mit dem Fuße auf den Schaft, daß er entzwei bricht.)

So brech' ich dich und senke dich hinab
In Schooß der Nacht, dem dräuend du entstiegen.

(Sie legt das gebrochene Banner zu dem andern Geräth in die Kiste und schließt den Deckel.)

Gora (vortretend).

Was thust du hier?

Medea (umblickend).

Du siehst's.

Gora.

Vergraben willst du
Die Zeichen eines Dienstes, der Schutz dir gab
Und noch dir geben kann?

Medea.

Der Schutz mir gab?
Weil mehr nicht Schutz er giebt, als er mir gab,
Vergrab ich sie. Ich bin geschützt genug.

Gora.

Durch deines Gatten Liebe?

Medea (zum Sclaven).

Bist du fertig?

Sclave.

Gebiet'rin, ja!

Medea.

So komm!

(Sie faßt die Kiste bei der Handhabe, der Sclave bei der andern, und so tragen beide sie zur Grube.)

Gora (von ferne stehend).

O der Beschäftigung
Für eines Fürsten fürstlich hohe Tochter!

Medea.

Scheint dir's für mich zu hart, was hilfst du nicht?

Gora.

Jasons Magd bin ich, nicht die deine,
Seit wann dient eine Sclavin der andern?

Medea (zum Sclaven).

Jetzt senk' sie ein und wirf die Erde zu!

(Der Sclave läßt die Kiste in die Grube hinab und wirft mit der Schaufel Erde darüber. Medea kniet dabei.)

Gora (im Vorgrunde stehend).

O laßt mich sterben, Götter meines Landes,
Damit ich nicht mehr sehn muß, was ich sehe!
Doch vorher schleudert euren Rachestrahl
Auf den Verräther, der uns dieß gethan!
Laßt mich ihn sterben sehn, dann tödtet mich!

Medea.

Es ist gethan. Nun stampf' den Boden fest
Und geh'! Ich weiß, du wahrest mein Geheimniß,
Du bist ein Kolcher, und ich kenne dich.

(Der Sclave geht.)

Gora (mit grimmigem Hohn nachrufend).

Verrath's nicht eurem Herrn, sonst weh' euch Beiden!
Hast du vollendet?

Medea (zu ihr tretend).

Ja — Nun bin ich ruhig.

Gora.

Und auch das Vließ vergrubst du?

Medea.

Auch das Vließ.

Gora.

So ließt ihr es in Jolkos nicht zurück,
Bei deines Gatten Ohm?

Medea.

Du sahst es hier.

Gora.

Es blieb dir also, und du vergrubst es;
Und so ist's abgethan und aus?
Weggehaucht die Vergangenheit,
Alles Gegenwart, ohne Zukunft.
Kein Kolchis gab's und keine Götter sind,
Dein Vater lebte nie, dein Bruder starb nicht!
Weil du's nicht denkest mehr, ist's nie gewesen!
So denk' denn auch, du seist nicht elend, denk',
Dein Gatte, der Verräther, liebte dich;
Vielleicht geschieht es!

Medea (heftig).

Gora!

Gora.

Was?

Meinst du, ich schwiege?
Die Schuldige mag schweigen, und nicht ich!
Hast du mich hergelockt aus meiner Heimath,
In deines trotz'gen Buhlen Sclaverei,
Wo ich, in Fesseln meine freien Arme,
Die langen Nächte kummervoll verseufze,
Und jeden Morgen zu der neuen Sonne
Mein graues Haar verfluch' und meines Alters Tage,
Ein Ziel des Spotts, ein Wegwurf der Verachtung,
An allem Mangel leidend, als an Schmerz;
So mußt du mich auch hören, wenn ich rede.

Medea.

So sprich!

Gora.

Was ich vorhergesagt, es ist geschehn!
Kaum ist's ein Mond, daß euch das Meer von sich stieß,
Unwillig, den Verführer, die Verführte,
Und schon flieht euch die Welt, folgt euch der Abscheu.
Ein Greuel ist die Kolcherin dem Volke,
Ein Schrecken die Vertraute dunkler Mächte,
Wo du dich zeigst, weicht alles scheu zurück
Und flucht dir. Mög' der Fluch sie selber treffen!
Auch den Gemahl, der Kolcherfürstin Gatten,
Sie hassen ihn um dein-, um seinetwillen.
Der Oheim schloß die Thür' ihm seines Hauses,
Die eigne Vaterstadt hat ihn verbannt,
Als jener Oheim starb, man weiß nicht wie;
Kein Haus ist ihm, kein Ruhplatz, keine Stätte:
Was denkst du nun zu thun?

Medea.

Ich bin sein Weib!

Gora.

Und denkest nun zu thun?

Medea.

Zu folgen ihm
In Noth und Tod.

Gora.

In Noth und Tod, ja wohl!
Aietes Tochter in ein Bettlerhaus!

Medea.

Laß uns die Götter bitten um einfach Herz,
Gar leicht erträgt sich dann einfach Los!

Gora (grimmig lachend).

Ha; Ha! Und dein Gemahl?

Medea.

Es tagt, komm fort!

Gora.

Weichst du mir aus? Ha, du entgehst mir nicht!
Der einz'ge lichte Punkt in meinem Jammer
Ist, daß ich seh', an unserm Beispiel seh',
Daß Götter sind, und daß Vergeltung ist.
Bewein' dein Unglück, und ich will dich trösten

Allein verkennen sollst du's frevelnd nicht,
Und leugnen die Gerechtigkeit da droben,
Da du die Strafe leugnest, deinen Schmerz.
Auch muß ein Uebel klar sein, will mans heilen!
Dein Gatte, sprich, ist er derselbe noch?

Medea.

Was sonst?

Gora.

O spiel' mit Worten nicht!
Ist er derselbe, der dich stürmisch freite,
Der, dich zu holen, drang durch hundert Schwerter?
Derselbe, der auf langer Ueberfahrt,
Den Widerstand besiegte der Betrübten,
Die sterben wollte, Nahrung von sich weisend,
Und sie nur allzuschnell bezwang mit seiner Gluth?
Ist er derselbe noch? Ha, bebst du? Bebe!
Ihm graut vor dir, er scheut dich, flieht dich, haßt dich;
Wie du die Deinen, so verräth er dich!
Grab' ein, grab' ein die Zeichen deiner That,
Die That begräbst du nicht!

Medea.

Schweig!

Gora.

Nein!

Medea (sie hart am Arm anfassend).

Schweig, sag' ich!
Was rasest du in deiner tollen Wuth?
Laß uns erwarten, was da kommt, nicht rufen.
So wär' denn immer da, was einmal da gewesen,
Und alles Gegenwart? — Der Augenblick,
Wenn er die Wiege einer Zukunft ist,
Warum nicht auch das Grab einer Vergangenheit?
Geschehen ist, was nie geschehen sollte,
Und ich beweins, und bittrer als du denkst;
Doch soll ich drum, ich selbst, mich selbst vernichten?
Klar sei der Mensch und einig mit sich selbst!
In andre Länder, unter andre Völker
Hat uns ein Gott geführt in seinem Zorn;
Was recht uns war daheim, nennt man hier unrecht,
Und was erlaubt, verfolgt man hier mit Haß:
So laß uns denn auch ändern Sitt' und Rede,
Und dürfen wir nicht sein mehr, was wir wollen,
So laß uns was wir können mindstens sein.
Was mich geknüpft an meiner Väter Heimath,
Ich hab' es in die Erde hier versenkt;
Die Macht, die meine Mutter mir vererbte,
Die Wissenschaft geheimnißvoller Kräfte,
Der Nacht, die sie gebar, gab ich sie wieder,
Und schwach, ein schutzlos, hilfbedürftig Weib,
Werf' ich mich in des Gatten offne Arme;
Er hat die Kolcherin gescheut, die Gattin
Wird er empfangen, wie's dem Gatten ziemt.
Der Tag bricht an, mit ihm ein neues Leben!
Was war, soll nicht mehr sein, was ist, soll bleiben!
Du aber, milde, mütterliche Erde,
Verwahre treu das anvertraute Gut.

(Sie gehen auf das Zelt zu, es öffnet sich, und Jason tritt heraus mit einem korinthischen Landmanne, hinter ihm ein Sclave.)

Jason.

Sprachst du den König selbst?

Landmann.

Ja wohl, o Herr!

Jason.

Was sagtest du?

Landmann.

Es harre Jemand außen,
Ihm wohl bekannt und gastbefreundet zwar,
Doch der nicht eher trete bei ihm ein,
Umringt von Feinden, von Verrath umstellt,
Bis er ihm Fried' gelobt und Sicherheit.

Jason.

Und seine Antwort?

Landmann.

Er wird kommen, Herr!
Ein Fest Poseidons feiern sie hier außen,
Am offnen Strand des Meeres Opfer bringend.
Der König folgt dem Zug mit seiner Tochter,
Da, im Vorübergehen, spricht er dich.

Jason.

So, es ist gut! Hab' Dank!

Medea (hinzutretend).

Sei mir gegrüßt!

Jason.

Du auch!

(Zum Sclaven.)

Ihr aber geht, du und die andern,
Und brechet grüne Zweige von den Bäumen,
Wie's Brauch hier Landes bei den Flehenden,
Und haltet ruhig euch und still. Hörst du?
Genug!

(Der Landmann und der Sclave gehen.)

Medea.

Du bist beschäftigt?

Jason.

Ja.

Medea.

Du gönnst
Dir keine Ruh!

Jason.

Ein Flüchtiger und Ruh?
Weil er nicht Ruh hat, ist er eben flüchtig.

Medea.

Du schliefst nicht heute Nacht, du gingst hinaus
Und walltest einsam durch die Finsterniß.

Jason.

Ich lieb' die Nacht, der Tag verletzt mein Aug'.

Medea.

Auch sandtest Boten du zum König hin.
Nimmt er uns auf?

Jason.

Erwartend weil' ich hier.

Medea.

Er ist dir Freund?

Jason.

Er war's.

Medea.

Willfahren wird er.

Jason.

Verpesteter Gemeinschaft weicht man aus.
Du weißt's ja doch, daß alle Welt uns flieht,
Daß selbst des falschen Pelias, meines Oheims, Tod,
Des Frevlers, den ein Gott im Grimm erwürgte,
Daß mir das Volk ihn Schuld giebt, deinem Gatten,
Dem Heimgekehrten aus dem Zauberlande!
Weißt du es nicht?

Medea.

Ich weiß.

Jason.

Wohl Grund's genug,
Zu wandeln und zu wachen in der Nacht! —
Doch was trieb dich schon vor der Sonn' empor?
Was suchst du in der Finsterniß? — Ei ja!
Riefst alte Freund' aus Kolchis?

Medea.

Nein.

Jason.

Gewiß nicht?

Medea.

Ich sagte: nein!

Jason.

Ich aber sage dir:
Du thust sehr wohl, wenn du es unterläßt!
Brau' nicht aus Kräutern Säfte, Schlummertrank,
Sprich nicht zum Mond, stör' nicht die Todten,
Man haßt das hier, und ich — ich haß es auch!
In Kolchis sind wir nicht, in Griechenland,
Nicht unter Ungeheuern, unter Menschen!
Allein ich weiß, du thust's von nun nicht mehr,
Du hast's versprochen, und du hältst es auch.
Der rothe Schleier da auf deinem Haupt,
Er rief vergangne Bilder mir zurück!
Warum nimmst du die Tracht nicht unsers Landes?
Wie ich ein Kolcher war auf Kolchis Grund,
Sei eine Griechin du in Griechenland.
Wozu Erinn'rung suchen des Vergangnen?
Von selbst erinnert es sich schon genug!

(Medea nimmt schweigend den Schleier ab, und giebt ihn Gora.)

Gora (halb leise).

Verachtest du dein Land um seinetwillen?

Jason (erblickt Gora.)

Du auch hier? — Dich haſſ' ich vor allen, Weib!
Beim Anblick dieses Aug's und dieser Stirn
Steigt Kolchis Küste dämmernd vor mir auf,
Was drängst du dich in meines Weibes Nähe?
Geh fort!

Gora (murrend).

Warum?

Jason.

Geh fort!

Medea.

Ich bitt' dich, geh!

Gora (dumpf.)

Hast mich gekauft, daß du mir sprichst als Herr?

Jason.

Die Hand zuckt nach dem Schwert: geh, weils noch Zeit ist!
Mich hat's schon oft gelüstet, zu versuchen,
Ob deine Stirn so hart ist, als sie scheint.

(Medea führt die Widerstrebende begütigend fort.)

Jason

(der sich auf einen Rasensitz niedergeworfen hat, auf die Brust schlagend).

Zersprengʼ dein Haus, und mach' dir brechend Luft! —
Da liegen sie, die Thürme von Korinth,
Am Meeresufer üppig hingelagert,
Die Wiege meiner goldnen Jugendzeit!
Dieselben, von derselben Sonn' erleuchtet;
Nur ich ein andrer, ich in mir verwandelt.
Ihr Götter! warum war so schön mein Morgen,
Wenn ihr den Abend mir so schwarz bestimmt?
O wär' es Nacht!

(Medea hat die Kinder aus dem Zelte geholt und führt sie an der Hand vor Jason.)

Medea.

Hier sind zwei Kinder,
Die ihren Vater grüßen.

(Zu den Knaben.)

Gieb die Hand!
Hörst du? Die Hand!

(Die Kinder stehen scheu seitwärts.)

Jason

(die Hand schmerzlich nach der Gruppe hinbreitend.)

Das also wär' das Ende?
Von trotz'gen Wilden Vater und Gemahl!

Medea (zu dem Kinde).

Geh hin!

Knabe.

Bist du ein Grieche, Vater?

Jason.

Und warum?

Knabe.

Es schilt dich Gora einen Griechen!

Jason.

Schilt?

Knabe.

Es sind betrügerische Leut' und feig.

Jason (zu Medea).

Hörst du?

Medea.

Es macht sie Gora wild. Verzeih' ihm!

(Sie kniet bei den Kindern nieder, und spricht ihnen wechselweise in's Ohr.)

Jason.

Gut! Gut!

(Er ist aufgestanden.)

Da kniet sie, die Unselige,
Und trägt an ihrer Last und an der meinen.

(Auf- und abgehend.)

Die Kinder, laß sie jetzt und komm zu mir!

Medea.

Geht nur und seid verträglich! Hört ihr?

(Die Kinder gehen.)

Jason.

Halt' mich für hart und grausam nicht, Medea!
Glaub' mir, ich fühl' dein Leid so tief als meines.
Getreulich wälzest du den schweren Stein,
Der rück sich rollend immer wiederkehrt,
Und jeden Pfad versperrt und jeden Ausweg.
Hast du's gethan? hab' ich's? — Es ist geschehn.

(Eine ihrer Hände fassend und mit der andern über ihre Stirne streichend.)

Du liebst mich. Ich verkenn' es nicht, Medea;
Nach deiner Art zwar — dennoch liebst du mich:
Nicht bloß der Blick, mir sagt's so manche That.

(Medea lehnt ihre Stirn an seine Schulter.)

Ich weiß, dein Haupt ist schwer von manchem Leid,
Und Mitleid regt sich treulich hier im Busen.
Drum laß uns reif und sorglich überlegen,
Wie wir entfernen, was so nah uns droht.
Die Stadt hier ist Korinth. In frührer Zeit,
Als ich, ein halb gereifter Jüngling noch,
Vor meines Oheims wildem Grimme floh,
Nahm mich der König dieses Landes auf,
Ein Gastfreund noch von meinen Vätern her,
Und wahrte mein, wie eines theuern Sohns;
In seinem Hause lebt' ich sicher manches Jahr.
Nun auch —

Medea.

Du schweigst?

Jason.

Nun auch, da mich die Welt
Verstößt, verläßt, in blindem Grimm verfolgt,
Nun auch hoff' ich von diesem König Schutz.
Nur Eines fürcht' ich, und nicht ohne Grund.

Medea.

Was ist's?

Jason.

Mich nimmt er auf, ich weiß es wohl,
Und auch die Kinder, denn sie sind die meinen;
Nur dich —

Medea.

Nimmt er die Kinder, weil sie dein,
Behält er als die Deine wohl auch mich.

Jason.

Hast du vergessen, wie's daheim erging,
In meiner Väter Land, bei meinem Ohm,
Als ich zuerst von Kolchis dich gebracht?
Vergessen jenen Hohn, mit dem der Grieche
Herab auf die Barbarin sieht; auf — dich?
Nicht jedem ist, wie mir, bekannt dein Wesen,
Nicht jedem bist du Weib und Mutter seiner Kinder,
Nicht jeder war in Kolchis, so wie ich.

Medea.

Der Schluß der herben Rede, welcher ist's?

Jason.

Es ist des Menschen höchstes Unglück dieß:
Daß er bei allem, was ihn trifft im Leben,
Sich still und ruhig hält, bis es geschehn,
Und wenn's geschehen, nicht. Das laß uns meiden!
Ich geh zum König, wahre meines Rechts
Und rein'ge vom Verdacht mich, der uns trifft;
Du aber mit den Kindern, bleib indeß
Fern von der Stadt verborgen, bis —

Medea.

Bis wann?

Jason.

Bis — Was verhüllst du dich?

Medea.

Ich weiß genug.
Das war es, was mein Vater sagte!
Ich dir zur Qual, du mir. — Doch weich' ich nicht!
Von allem was ich war, was ich besaß,
Es ist ein Einziges mir nur geblieben,
Und bis zum Tode bleib ich es: Dein Weib.

Jason.

Wie deutest du so falsch, was ich gesagt!

Medea.

Beweise mir, daß ich es falsch gedeutet!
Der König naht, — sprich, wie dein Herz dir's heißt.

Jason.

So stehen wir dem Sturm, bis er uns bricht!

(Gora tritt mit den Kindern aus dem Zelte. Medea stellt sich zwischen die Knaben und bleibt anfangs, beobachtend, in der Ferne.)

(Der König tritt auf mit seiner Tochter, von Knaben und Mädchen begleitet, die Opfergeräthe tragen.)

König.

Wo ist der Fremde? — Ahnend sagt mein Herz:
Er ist es, der Verbannte, der Vertriebne —
Der Schuldige vielleicht! — Wo ist der Fremde?

Jason.

Hier bin ich, und gebeugt tret' ich vor dich,
Kein Fremder zwar, doch nur zu sehr entfremdet.
Ein Hilfesuchender, ein Flehender,
Von Haus und Herd vertrieben, ausgestoßen,
Fleh ich zum Gastfreund um ein schützend Dach.

Kreusa.

Fürwahr, er ist's! Sieh, Vater, es ist Jason!
(Einen Schritt ihm entgegen.)

Jason (ihre Hand fassend).

Ich bin es, so wie du es bist, Kreusa,
Dieselbe noch, in heit'rer Milde strahlend.
O führe mich zu deinem Vater hin,
Der ernst dort steht, den Blick mir zugewandt,
Und zögert mit dem Gegengruß, ich weiß nicht,
Ob Jason zürnend, oder seiner Schuld.

Kreusa
(Jason an der Hand, ihrem Vater entgegen tretend).

Sieh Vater, es ist Jason!

König.

Sei gegrüßt!

Jason.

Dein Ernst zeigt mir den Platz, der mir geziemt.
Hin werf' ich mich vor dir, und faß' dein Knie,
Und nach dem Kinne streck' ich meinen Arm:
Gewähre was ich bat, gieb Schutz und Zuflucht!

König.

Steh auf!

Jason.

Nicht eher bis —

König.

Ich sage dir, steh auf!
(Jason steht auf.)

König.

So kehrtest du vom Argonautenzug?

Jason.

Kaum ist's ein Mond, daß mich das Land empfing.

König.

Den Preis des Zugs, du brachtest ihn mit dir?

Jason.

Er ward dem Oheim, der die That gebot.

König.

Und warum fliehst du deiner Väter Stadt?

Jason.

Sie trieb mich aus, verbannt bin ich und schutzlos.

König.

Des Bannes Ursach' aber, welche war's?

Jason.

Verruchten Treibens klagte man mich an!

König.

Mit Recht, mit Unrecht? Dieß sag' mir vor allem!

Jason.

Mit Unrecht, bei den Göttern schwör' ich es!

König
(ihn rasch bei der Hand fassend und vorführend).

Dein Oheim starb?

Jason.

Er starb.

König.

Wie aber?

Jason.

Nicht durch mich!
So wahr ich leb' und athme, nicht durch mich!

König.

Doch sagts der Ruf und streuts durchs ganze Land.

Jason.

So lügt der Ruf, das ganze Land mit ihm.

König.

Der Einzelne will Glauben gegen Alle?

Jason.

Der Eine, den du kennst, gen Alle, die dir fremd.

König.

Wie aber fiel der König?

Jason.

Seine Kinder,
Sein eigen Blut hob gegen ihn die Hand.

König.

Entsetzlich! sprichst du wahr?

Jason.

Die Götter wissens!
Du aber höre, wie es sich begab.

König.

Kreusa naht, sprich nicht davon vor ihr,
Gern spar' ich ihr den Schmerz ob solchem Greuel.
(Laut.)
Ich weiß genug für jetzt, das andre später:
So lang' ich kann, glaub' ich an deinen Werth.

Kreusa (hinzutretend).

Hast, Vater, ihn gefragt? Nicht wahr? Es ist nicht?

König.

Tritt nur zu ihm, du kannst es ohne Scheu.

Kreusa.

Du hast gezweifelt, weißt du? niemals ich!
In meiner Brust, im eignen Herzen fühlt' ich's,
Es sei nicht wahr, was sie von ihm erzählten:
Er war ja gut, wie that er denn so schlimm?
O wüßtest du, wie alle von dir sprachen,
So arg, so schlimm. Ich hab' geweint, daß Menschen
So böse, so verleumd'risch können sein.
Du warst kaum fort, da scholl's im ganzen Lande
Von gräßlich wilden Thaten, die geschehn;
In Kolchis ließen sie dich Greuel üben,
Zuletzt verbanden sie als Gattin dir
Ein gräßlich Weib, giftmischend, vatermörd'risch.
Wie hieß sie? — Ein Barbarenname war's?

Medea
(mit ihren Kindern vortretend).

Ich bin's! — Medea!

König.

Ist sie's?

Jason (dumpf).

Sie ist's.

Kreusa (an den Vater gedrängt.)

Entsetzen!

Medea (zu Kreusa).

Du irrst! den Vater hab' ich nicht getödtet;
Mein Bruder fiel, doch frag' ihn, ob durch mich?
(Auf Jason deutend.)
Auf Tränke, Heil bereitend oder Tod,
Versteh' ich mich, und weiß noch manches andre,
Allein ein Ungeheuer bin ich nicht,
Und keine Mörderin.

Kreusa.

O gräßlich! gräßlich!

König.

Und sie dein Weib?

Jason.

Mein Weib!

König.

Die Kleinen dort —

Jason.

Sind meine Kinder.

König.

Unglückseliger!

Jason.

Ich bin's! — Ihr Kinder kommt mit euren Zweigen,
Reicht sie dem König dar und fleht um Schutz!
(Sie an der Hand hinführend.)
Hier sind sie, Herr; du wirst sie nicht verstoßen!

Knabe
(den Zweig hinhaltend).

Da nimm!

König
(die Hände auf ihre Häupter legend).

Du arme, kleine, nestentnomm'ne Brut!

Kreusa
(zu den Kindern niederknieend).

Kommt her zu mir, ihr heimathlosen Waisen!
Wie frühe ruht das Unglück schon auf euch;
So früh, und ach, so unverschuldet auch.
Du siehst wie sie — du hast des Vaters Züge!
(Sie küßt das Kleinere.)
Bleibt hier, ich will euch Mutter, Schwester sein!

Medea.

Was nennst du sie verwaist, und klagst darob?
Hier steht ihr Vater, der sie Seine nennt,
Und keiner andern Mutter braucht's, so lange
Medea lebt!
(Zu den Kleinen.)
Hierher zu mir! Hierher!

Kreusa
(zu ihrem Vater emporblickend).

Laß ich sie hin?

König.

Sie ist die Mutter.

Kreusa (zu den Kindern).

Geht zur Mutter!

Medea.

Was zögert ihr?

Kreusa
(zu den Kindern, die sie um den Hals gefaßt haben.)

Die Mutter ruft. Geht hin!
(Die Kinder gehen.)

Jason.

Und was entscheidest du?

König.

Ich hab's gesagt.

Jason.

Gewährst du Schutz mir?

König.

Ja.

Jason.

Mir und den Meinen?

König.

Ich habe dir ihn zugesagt. — So folge!
Zuerst zum Opfer und sodann in's Haus.

Jason
(zum Fortgehen gewendet, zu Kreusen.)

Gönnst du mir deine Hand, wie sonst, Kreusa?

Kreusa.

Kannst du sie doch nicht fassen so wie sonst.

Medea.

Sie gehn und lassen mich allein. Ihr Kinder,
Kommt her zu mir, umschlingt mich! fester! fester!

Kreusa
(umkehrend, vor sich hinsprechend).
Noch Eine fehlt. Warum folgt sie uns nicht?
(Zurückkehrend, aber in weniger Entfernung von Medea stehend.)
Du gehst nicht mit zum Opfer, nicht in's Haus?

Medea.
Die Ungeladnen weist man vor die Thür.

Kreusa.
Allein mein Vater bot dir Hand und Dach.

Medea.
Ganz anders klang, was ich von euch vernahm.

Kreusa (nähertretend).
Beleidigt hab' ich dich, ich weiß; verzeih!

Medea
(sich rasch gegen sie kehrend).
O holder Klang! — Wer sprach das milde Wort?
Sie haben mich beleidigt oft und tief,
Doch keiner fragte nach, ob's weh gethan?
Hab' Dank, und wenn du einst im Jammer bist, wie ich,
Gönn' dir ein Frommer, wie du's mir gegönnt,
Ein sanftes Wort und einen milden Blick!
(Sie will ihre Hand fassen, Kreusa weicht scheu zurück.)
O weich nicht aus! Die Hand verpestet nicht!
Ein Königskind, wie du, bin ich geboren,
Wie du gingst einst ich auf der ebnen Bahn,
Das Rechte blind erfassend mit dem Griff;
Ein Königskind, wie du, bin ich geboren,
Wie du vor mir stehst, schön und hell und glänzend,
So stand auch ich einst neben meinem Vater,
Sein Abgott und der Abgott meines Volks.
O Kolchis! o du meiner Väter Land!
Sie nennen dunkel dich, mir scheinst du hell!

Kreusa (ihre Hand fassend).
Du Arme!

Medea.
Du blickst fromm und mild und gut
Und bist's auch wohl; doch hüte, hüte dich!
Der Weg ist glatt, Ein Tritt genügt zum Fall!
Weil du im leichten Kahn den Strom hinabgeglitten,
Dich haltend an des Ufers Blüthenzweigen,
Von Silberwellen hin und her geschaukelt,
So hältst du dich für eine Schifferin?
Dort weiter draußen braust das Meer,
Und wagst du dich vom sichern Ufer ab,
Reißt dich der Strom in seine grauen Weiten.
Du blickst mich an? Du schauderst jetzt vor mir?
Es war 'ne Zeit, da hätt' ich selbst geschaudert,
Hätt' ich ein Wesen mir gedacht, gleich mir!
(Sie verbirgt ihr Gesicht an Kreusens Halse.)

Kreusa.
Sie ist nicht wild. Sieh, Vater, her, sie weint.

Medea.
Weil eine Fremd' ich bin, aus fernem Land,
Und unbekannt mit dieses Bodens Bräuchen,
Verachten sie mich, sehn auf mich herab,
Und eine scheue Wilde bin ich ihnen,
Die Unterste, die Letzte aller Menschen,
Da ich die Erste war in meiner Heimath.
Ich will ja gerne thun, was ihr mir sagt,
Nur sagt mir, was ich thun soll, statt zu zürnen!
Du bist, ich seh's, von sittig mildem Wesen,
So sicher deiner selbst und eins mit dir;
Mir hat ein Gott das schöne Gut versagt,
Doch lernen will ich, lernen froh und gern.
Du weißt, was ihm gefällt, was ihn erfreut,
O lehre mich, wie Jason ich gefalle,
Ich will dir dankbar sein.

Kreusa.
O sieh nur, Vater!

König.
Nimm sie mit dir!

Kreusa.
Willst du mit mir, Medea!

Medea.
Ich gehe gern, wohin du mich geleitest,
Nimm dich der Armen, der Verlassnen an;
Und schütze mich vor jenes Mannes Blick!
(Zum König.)
Sieh nur nach mir, du schreckst mich dennoch nicht;
Obgleich, ich seh's, du sinnest, was nicht gut.
Dein Kind ist besser, als sein Vater!

Kreusa.
Komm!
Er will dir wohl! — Und ihr, kommt auch, ihr Kleinen!
(Führt Medeen und ihre Kinder fort.)

König.
Hast du gehört?

Jason.
Ich hab'!

König.
Und sie dein Weib?
Schon früher gab uns Kunde das Gerücht,
Doch glaubt' ich's nicht, und nun, da ich's gesehn,
Glaub' ich's fast minder noch! — Dein Weib!

Jason.
Du siehst den Gipfel nur, die Stufen nicht,
Und nur von diesen läßt sich jener richten.
Ich zog dahin in frischer Jugendkraft,
Durch fremde Meere, zu der kühnsten That,
Die noch geschehn, seit Menschen sind und denken.
Das Leben war, die Welt war aufgegeben.
Und nichts war da, als jenes helle Vließ,
Das durch die Nacht, ein Stern im Sturme schien.

Der Rückkehr dachte niemand, und als wär'
Der Augenblick, in dem der Preis gewonnen,
Der letzte unsers Lebens, strebten wir.
So zogen wir, ringfertige Gesellen,
Im Uebermuth des Wagens und der That,
Durch See und Land, durch Sturm und Nacht und Klippen,
Den Tod vor uns, und hinter uns den Tod.
Was gräßlich sonst, schien leicht und fromm und mild,
Denn die Natur war ärger als der Aergste;
Im Streit mit ihr und mit des Wegs Barbaren,
Umzog sich hart des Mild'sten weiches Herz;
Der Maßstab aller Dinge war verloren,
Nur an sich selbst maß jeder was er sah.
Was allen uns unmöglich schien, geschah:
Wir sahen Kolchis wunderbares Land.
O hättest du's gesehn in seinen Nebeln!
Der Tag ist Nacht dort, und die Nacht Entsetzen,
Die Menschen aber finstrer als die Nacht.
Da fand ich sie, die dir so greulich dünkt;
Ich sage dir, sie glich dem Sonnenstrahl,
Der durch den Spalt in einen Kerker fällt.
Ist sie hier dunkel, dort erschien sie licht,
Im Abstich ihrer nächtlichen Umgebung.

König.

Nie recht ist Unrecht, Schlimmes nirgend gut.

Jason.

Der Obern Einer wandt' ihr Herz mir zu;
Sie stand mir bei in mancher Fährlichkeit.
Ich sah die Neigung sich in ihr empören,
Doch störrisch legt sie ihr den Zügel an,
Und nur ihr Thun, ihr Wort verrieth mir nichts.
Da faßt' auch mich der Wahnsinn wirbelnd an:
Daß sie's verschwieg, das eben reizte mich,
Auf Kampf gestellt rang ich mit ihr, und wie
Ein Abenteuer trieb ich meine Liebe.
Sie fiel mir zu. Ihr Vater fluchte ihr;
Nun war sie mein — hätt' ich's auch nicht gewollt.
Durch sie ward mir das räthselhafte Vließ,
Sie führte mich in jene Schauerhöhle,
Wo ich's gewann, dem Drachen abgewann.
So oft ich ihr seitdem in's Auge blicke,
Schaut mir die Schlange blinkend draus entgegen,
Und nur mit Schaudern nenn' ich sie mein Weib.
Wir fuhren ab. Ihr Bruder fiel.

König (rasch).

Durch sie?

Jason.

Er fiel der Götter Hand. — Ihr alter Vater,
Ihr fluchend, mir und unsern künft'gen Tagen, grub
Mit blut'gen Nägeln sich sein eignes Grab,
Und starb, so heißt es, ge'n sich selber wüthend.

König.

Mit bösen Zeichen fing die Eh' dir an.

Jason.

Mit schlimmern setzte sie sich weiter fort.

König.

Wie war's mit deinem Ohm? erzähl' mir dieß!

Jason.

Vier Jahre verschob die Rückkehr uns ein Gott.
Durch Meer und Land uns in der Irre treibend,
In Schiffes Enge, stündlich ihr ge'nüber,
Brach sich der Stachel ab des ersten Schauders;
Geschehn war, was geschehn — Sie ward mein Weib.

König.

Und nun daheim, in Jolkos, bei dem Oheim?

Jason.

Verwischt war von der Zeit der Greuel Bild,
Und halb Barbar, zur Seite der Barbarin,
Zog stolz ich ein in meiner Väter Stadt.
Im Angedenken noch des Volkes Jubel
Bei meiner Abfahrt, hofft' ich freudiger
Noch den Empfang, da ich als Sieger kehrte.
Doch still war's in den Gassen, als ich kam,
Und scheu wich der Begegnende mir aus.
Was dort geschehn in jenem dunkeln Land,
Vermehrt mit Greueln hatt' es das Gerücht,
Gesä't in unsrer Bürger furchsam Ohr;
Man floh mich und verachtete mein Weib —
Mein war sie, mich verachtet man in ihr!
Mein Oheim aber nährte schlau die Stimmung;
Und als ich forderte das Erbe meiner Väter,
Das er mir nahm, und tückisch vorenthielt,
Da hieß er mich, mein Weib von mir zu senden,
Die ihm ein Greuel sei mit ihrem dunkeln Streben,
Wo nicht, sein Land, der Väter Land zu meiden.

König.

Du aber?

Jason.

Ich? Sie war mein Weib;
Sie hatte meinem Schutz sich anvertraut,
Und der sie forderte, es war mein Feind.
Hätt' er auch Billiges begehrt, beim Himmel!
Er hätt' es nicht erlangt: so minder dieß.
Ich schlug es ab.

König.

Und Er?

Jason.

Er sprach den Bann;
Desselben Tages sollt' ich Jolkos meiden.
Ich aber wollte nicht und blieb.
Da wird der König plötzlich krank. Gemurmel
Läuft durch die Stadt, gar Seltsames verkündend:
Wie vor dem Hausaltar er sitze, wo
Das Wundervließ man weihend aufgehängt,
Mit unverwandtem Aug' es starr betrachtend,
Oft schrie er auf: Sein Bruder schau' ihn an, —
Mein Vater, den er tückisch einst getödtet,
Beim Wortstreit ob des Argonautenzugs, —
Er schau' ihn an aus jenes Goldes Flimmer,

Daß er mich holen hieß, der falsche Mann,
Aus fernem Land, auf daß ich drob verderbe.
Als nun die Noth des Königs Haus bedrängte,
Da traten seine Töchter vor mich hin,
Um Heilung flehend von Medeens Kunst.
Ich aber sagte: Nein! Sollt' ich den Mann erretten,
Der mir Verderben sann, und all den Meinen?
Da gingen sie, die Mädchen, weinend hin,
Ich aber schloß mich ein, nichts weiter achtend;
Und ob sie wiederholt gleich flehend kamen,
Ich blieb bei meinem Sinn und meinem Nein!
Als ich darauf nun lag zu Nacht und schlief,
Hör' ich Geschrei an meines Hauses Pforten;
Akastos ist's, des bösen Oheims Sohn,
Der stürmt mein Thor mit lauten Pöbelhaufen
Und nennt mich Mörder, Mörder seines Vaters,
Der erst gestorben, in derselben Nacht.
Auf stand ich, und zu reden sucht' ich, doch
Umsonst, das Volksgebrüll verschlang mein Wort,
Und schon begann mit Steinen man den Krieg;
Da nahm ich dieß mein Schwert und schlug mich durch.
Seitdem irr' ich durch Hellas weite Städte,
Der Menschen Greuel, meine eig'ne Qual,
Und nimmst du mich nicht auf, ein Ganzverlor'ner!

König.

Ich hab' dir's zugesagt und halt es auch.
Doch sie —

Jason.

Eh' du vollendest, höre mich!
Du nimmst uns Beide, oder Keinen, Herr!
Mein Leben wär' erneut, wüßt' ich sie fort,
Doch muß ich schützen, was sich mir vertraut.

König.

Die Künste, die sie weiß, sie schrecken mich;
Die Macht zu schaden zeugt gar leicht den Willen.
Auch ist ihr Schuld nicht fremd und arge That.

Jason.

Wenn sie nicht ruhig ist, so treib sie aus,
Verjag' sie, tödte sie und mich — uns alle;
Doch bis dahin gönn' ihr noch den Versuch,
Ob sie's vermag zu weilen unter Menschen.
Beim Zeus, der Fremden Schützer, bitt' ich es,
Und bei dem Gastrecht fordr' ich's, das die Väter
In längst entschwundner Zeit uns aufgerichtet,
In Jolkos und Korinthos, solcher Schickungen
Mit klugem Sinn, in vornhinein gedenkend.
Gewähre mir's, damit nicht einst den Deinen
In gleichem Unheil, gleiche Weig'rung werde.

König.

Den Göttern weich' ich, gegen meinen Sinn.
Sie bleibe! Doch verräth mir nur ein Zug
Die Rückkehr ihres alten wilden Sinn's,
So treib' ich sie aus meiner Stadt hinaus
Und liefere sie denen, die sie suchen.
Hier aber, wo ich dich zuerst geseh'n,
Erhebe sich ein heiliger Altar.
Der Fremden Schützer, Zeus, sei er geweiht,
Und Pelias, deines Oheims, blut'gen Manen.
Dort wollen wir vereint die Götter bitten,
Daß sie den Eintritt segnen in mein Haus,
Und gnädig wenden, was uns Uebles droht.
Und nun komm mit in meine Königsburg.
(Zu seinen Begleitern, die sich jetzt nähern.)
Ihr aber richtet aus, was ich befahl.
(Indem sie sich zum Abgehen wenden, fällt der Vorhang.)

Aus „König Ottokars Glück und Ende".

Trauerspiel in 5 Aufzügen.

Dritter Aufzug. Zweite Scene.

(Böhmisches Lager am linken Donauufer. Zelt des Königs. Ein Tisch mit einem Aufriß der Gegend im Vorgrunde.)
(Ottokar tritt auf, der Kanzler und Mehrere hinter ihm.)

Ottokar (im Auftreten zu seinen Begleitern).
Ist er gefloh'n, so laßt den Schurken hängen!
Man hängt ja täglich Diebe; Gottes Donner!
Ein Feiger dünkt mich schlechter als ein Dieb!
(Er kommt in den Vorgrund, der Kanzler folgt ihm.)
Verfolgt Ihr mich denn üb'rall hin, Herr Kanzler?

Kanzler.

Ja überall, mein König und mein Herr,
Bis Ihr mich anhört und mir Antwort gönnt.
Herr, es steht schlimm!

Ottokar (auf und nieder gehend).
Es steht sehr gut!

Kanzler.

O Gott!
Die Krankheit herrscht, der Mangel herrscht im Lager.

Ottokar.

Die Krankheit: Furcht, und Mangel wohl an Muth;
Doch nur bei Wenigen, so will ich hoffen,
Und von den Wenigen hängt Einer draus!
Hat man jetzt Zeit um krank zu sein? Und Hunger?
Ich hung're nur nach Einem: nach dem Sieg!

Kanzler.

Aus Böhmen seit fünf Tagen keine Nachricht,
Und man besorgt —

Ottokar.

Wahrscheinlich bin ich dort
So schlecht bedient als hier!

Kanzler.

Hier seid Ihr gut,
(Auf seine Brust schlagend.)
Hier mindestens seid Ihr gut bedient, mein König!

Ottokar.

Mag sein! mag sein!

Kanzler.

Von Oest'reich die, von Steier,
Allnächtlich flieh'n sie haufenweis zum Feind.

Ottokar (stehen bleibend).

Ich will sie treffen! — All dieß weite Land,
Zur menschenleeren Wüste will ich's machen,
Daß d'rin die Füchse hausen und die Wölfe,
Und nach Jahrhunderten der müß'ge Wand'rer
Sich streiten soll, wo Neuburg stand und Wien.

Kanzler.

Am linken Ufer schon, auf uns'rer Seite,
Will Feinde man sogar gesehen haben.

Ottokar.

Beinahe glaub' ich, daß es Mancher wollte;
Doch ist's nicht wahr!

Kanzler.

Allein die Wachen sahn's.

Ottokar.

Schickt einen Muthigen, der sieht wohl nichts!

Kanzler.

Bei Wolkerstorf —

Ottokar.

Ich sag Euch: Nein! Ich weiß!
Die Mährer sind's, wenn sich dort Haufen zeigen!
(Er steht am Tisch bei der Karte.)
So war's im Plan! Die Mährer dort von oben,
Im Rücken Milota aus Steiermark,
Und wir, wie Schleien durch die Donau, und
Wie Löwen jenseits 'raus; und dann —
(Mit der Hand auf den Tisch schlagend.)
Schlag todt!
Ich habe sie!
(Er geht wieder auf und nieder.)

Kanzler.

Du allgerechter Gott!
Ich sinne nach, wie wir uns retten möchten,
Und Ihr sprecht nur von Sieg! — Aus Steiermark
Hört ab und zu man wunderbare Dinge.

Ottokar.

Ei, wundert Euch so viel Ihr wollt, Herr Kanzler!
Dort ist der Milota, ein tücht'ger Mann:
Kein Kopf, doch eine Faust von Stein und Stahl.
Der schlägt Euch zwanzigmal auf Einen Fleck,
Und frägt nicht, wie's gethan.

Kanzler.

Nun denn, so sei's!
Ich habe mich verwahrt! Als ich Euch sagte:
Herr, traut dem Baier nicht! Ihr trautet doch;
Und nun ließ er den Kaiser durch sein Land.

Ottokar.

Furcht hat 'ne feine Nase für die Furcht;
Den Baier habt Ihr trefflich ausgewittert!

Kanzler.

Der Grafenbund in Schwaben ist zerstört.

Ottokar.

Der hielt wohl niemals allzufest beisammen!

Kanzler.

Mit Einem Wort: Der Kaiser Rudolf, Herr —

Ottokar.

Was Kaiser!

Kanzler.

Nun, der Habsburg also denn!
Er ist der Mann nicht, den wir sonst ihn glaubten.

Ottokar.

Mir sollte Leid thun, wenn er schlimmer wäre:
Ein Krieger, und ein Mann vielleicht; kein König.

Kanzler.

So dachte Mancher, der ihn wählen half;
Doch hat sich's anders, unverhofft bewährt.
In Aachen schon, als man die Lehen gab,
Und sich kein Scepter fand — man wollt' ihn
stören! —
Da trat er hin, und nahm vom Hochaltar
Ein Kruzifix —

Ottokar.

Und gab die Leh'n damit?
Wer geben will, der findet leicht ein Werkzeug;
Zum Nehmen rüst' er kräftiger sich aus!

Kanzler.

Die Ruh ist hergestellt im weiten Deutschland,
Die Räuber sind bestraft, die Fehden ruh'n;
Durch kluge Heirath und durch kräft'ges Wort
Die Fürsten einig und ihm eng verbunden;
Der Pabst für ihn; im Land nur Eine Stimme,
Ihn preisend, benedeiend als den Retter.
Als auf der Donau nur allsammt dem Heer
Nach Wien er niederfuhr mit lautem Schall,
Da tönte Glockenklang von beiden Ufern,
Von beiden Ufern tönte Jubelruf
Der Menge, die dort kam und staunt' und knie'te,
Wie sie den Kaiser sah'n im grauen Röcklein
Am Vordertheil des Schiffes stehn allein,
Und freundlich grüßend mit des Hauptes Neigen.
Herr, nennt ihn Kaiser, denn fürwahr er ist's!

Ottokar.

Sprichst du so warm für ihn?

Kanzler.

Für Euch wohl wärmer:
Hab' ich ihm denn geschworen, so wie Euch?
Doch, daß zwei Herrn, so hoch, so würdevoll,
Sich gegenüber stehn, da's nur ein Wort,
Ein Wort nur brauchte, um sie auszusöhnen —
Ja, Herr, es ist gesagt! Es sei gesagt!
Und mögt Ihr zürnen, melden muß ich's Euch:
Der Kaiser hat gesendet einen Herold,
Und läd't Euch ein zu gütlichem Gespräch.

Ottokar.

Schweig still!

Kanzler.

Die Insel Kaumberg ward erseh'n.
Von beiden Theilen werde sie besetzt;
Nicht Ihr zu ihm, nicht er zu Euch,
Auf gleichgetheilten Boden sollt Ihr kommen,
Und dort verhandeln, was uns Allen nützt.

Ottokar.

Bei meinem Zorn —

Kanzler.

Herr, selbst bei Eu'rem Zorn!
Nicht schweig' ich, da wo reden meine Pflicht!

(Zawisch von Rosenberg kommt.)

Ottokar.

Du kommst zurecht; beschwicht'ge diesen Raben!

Zawisch.

Was will er denn?

Ottokar.

Er spricht mir von Vergleich.

Zawisch.

Wie? von Vergleich? der kindisch schwache Greis!
Nur eben hat sich eine Schaar Kumanen
Durch eine Furth dem Lager angenaht;
Allein ich ging hinaus mit meinen Böhmen,
Und, wie sie floh'n, den Rückweg fand wohl Keiner!

Ottokar (zum Kanzler).

Seht Ihr?

Kanzler.

Ein einzelner Fall entscheidet nicht!

Zawisch.

Doch viele Fälle fällen doch zuletzt!
Die Axt ist an der Wurzel, losgeschlagen!

(Zum Kanzler.)

Habt Ihr ein Heer wie unsers je geseh'n?
Voll Kraft und Muth und Zuversicht und Stolz
Auf sich und auf den Führer, der es leitet.

Kanzler.

Ihr wißt wohl, Zawisch, daß es anders ist.

Zawisch (fortfahrend).

Und Ihr könnt von Vergleich und Frieden sprechen?
Sind ihrer viel; wir sind wohl gleicher Zahl!
Sind tapfer sie; wer nimmt es auf mit uns?
Führt sie ein Kaiser; hier steht Deutschlands Kaiser!
Noch diese Schlacht, und, Kanzler, glaubt, er ist's.

Kanzler.

O Rosenberg, Ihr spielt ein falsches Spiel;
Ich glaub', Ihr seid nicht wahrhaft, Rosenberg!
Ein altes Unrecht, Eurem Haus gethan
Von unserm sonst gerechten, gnäd'gen Herrn,
Ich fürcht', es wurzelt tief in Eurem Herzen,
Und läßt Euch also sprechen, wie Ihr sprecht.
Glaubt mir, mein gnäd'ger Herr, ich mein' es redlich.

Zawisch.

Die Feinde sind im Nachtheil, das ist klar!

Ottokar.

Das ist nicht klar! Die Wage steht für sie.
Der einz'ge Vortheil — doch der soll entscheiden! —
Ist, daß Euch Ottokar, und Jene Habsburg führt.

(Er tritt an den Tisch, und, mit der rechten Hand darauf gestemmt, betrachtet er die vor sich liegende Karte.)

Zawisch.

Der Sieg ist unser, glaubt mir das, Herr Kanzler!

Kanzler.

Und wenn auch! was ist noch damit gewonnen?
Ihr schlagt den Kaiser heut', und über's Jahr
Kommt er herab mit einem neuen Heer.
Die Lande sind nun einmal mißvergnügt,
Bereit zu Aufstand und zu Meuterei,
Sie rufen Euch die Deutschen, eh Ihr's denkt.
Und stirbt auch Rudolf, fällt er in der Schlacht;
Ein and'rer Kaiser fordert Euch dasselbe,
Und ewig währt der Unfried mit dem Reich.

Zawisch.

Was mehr?

Kanzler.

Was mehr? — und rechnet Ihr für nichts
Das Unheil und die Greuel in dem Land?
Die Saat zerstampft, die Wohnungen verbrannt,
Die Menschen hingeschlachtet wie — daß Gott!
Schämt Euch, Herr Rosenberg, daß Ihr so sprecht!
Hat darum unser König Gold und Gut
Daran gesetzt, sein Böhmen aufzubringen?
Es geht der Pflug, der Weber sitzt am Werk,
Der Spinner dreht, der Berg giebt seinen Schatz;
Und soll er nun mit eigner Fürstenhand
Das all zerstören, was er selbst gebaut?
Ei geht, Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht, Herr Zawisch!
Der König kennt das besser, als Ihr glaubt!

Ottokar (vor sich hin).

Im Grunde waren sie's, die mir den Antrag thaten!

Kanzler.
Wohl waren sie's!

Ottokar (wieder auf und nieder gehend).
Ist Schmach dabei, trifft sie's.

Kanzler (mit dankend gefalteten Händen).
Er überlegt!

Ottokar.
Die Schwäche macht versöhnlich!
Herr Kanzler, um das Kaiserthum der Welt,
Hätt' ich ihm nicht das erste Wort gegönnt!

Kanzler.
Die Ehre bleibt; verdoppelt wird der Ruhm.

Ottokar.
Dem Feind verzeihen; gut! Doch nach der Strafe!
Die Schwäche macht versöhnlich!

Kanzler.
Gnäd'ger Herr —

Ottokar.
Und wahrlich, Zawisch, sehen möcht' ich ihn,
Wie er sich nimmt, dem Ottokar ge'nüber,
Der arme Habsburg in dem Kaiserkleid?
Was er entgegnet, wenn im selben Ton',
Mit dem ich ihm bei Kroissenbrunn befahl:
„Herr Graf, greift an!“ ich Oest'reich nun und Steier
Und all die Lehen von dem Reich begehre?
Das hieße siegen, ohne Heer, allein!

Zawisch.
Dagegen aber, wenn er schlau und listig —

Ottokar.
Topp, Kanzler, Euren Vorschlag nehm' ich an!

Kanzler.
O tausend Dank!

Ottokar.
Ei, dankt nicht allzufrüh!
Nicht ganz in Eu'rem Sinn ist's, daß ich gehe!
Wenn er so dasteht und nach Worten sucht,
Und ich ihm sage: Euren Kaisermantel
Begehr' ich nicht, Ihr mögt ihn ruhig tragen!
Doch an mein Land sollt Ihr mir, Herr, nicht rühren;
Und so gehabt Euch wohl und zieht in Frieden!
Auf's Höchste gibt man ihm ein Fleckchen Grund,
Daß er daheim sich brüsten mag und sagen:
Das haben wir erobert für das Reich!
Die Freude gönn' ich ihm. Glück auf, Herr Kanzler!
Wir ziehen aus auf Frieden und Vergleich;
Da seid Ihr Führer, wir gehorchen Euch!
Und was sich regt im Lager, groß und klein —
(Gegen den Eingang gewendet. Einige treten herein.)
Das sei bereit und rüste sich in Pracht.
Von Gold und Silber laßt die Rüstung starren;
Und weh dem Edelknecht, deß Wamms und Mantel
Nicht hundertmal den deutschen Kaiser aussticht.
(Ab, die Andern folgen ihm.)

(Insel Kaumberg in der Donau. Lager der Kaiserlichen. Im Hintergrunde, auf einigen Stufen erhöht, ein kostbares Zelt, mit dem Reichsadler geschmückt.)
(Ein Hauptmann tritt auf, hinter ihm mehrere Wappner, die mit gekreuzten Hallbarthen das nachdringende Volk abzuhalten bemüht sind.)

Hauptmann.
Laßt sie nur ein, der Kaiser hat's befohlen!
(Volk strömt herein.)

Erster Bürger
(der sich mit seinem Nachbar durch die Menge in den Vorgrund gearbeitet hat).
Hier ist ein guter Platz, hier laßt uns bleiben!

Zweiter Bürger.
Wenn er nur vorkommt, daß wir ihn auch sehn.

Frau (zu ihrem Kinde).
Halt dich zu mir, und nimmt da deine Blumen!

Schweizersoldat.
Wo ist der Rudi? Herr, ich bin sein Landsmann,
Und hab' was anzubringen bei dem Kaiser!

Hauptmann.
Geduldet Euch! Doch seht, man öffnet schon.
(Das Zelt öffnet sich. Kaiser Rudolf sitzt, im ledernen Unterkleide an einem Feldtische. Er hat einen Helm vor sich, an dem er mit einem Hammer die Beulen ausklopft. Vollendend und zufrieden seine Arbeit beschauend.)

Rudolf.
Nun hält das lange wieder, ab und zu.
(Er sieht sich um.)
Schon Leute da! — He, Georg, hilf einmal!
(Ein Diener hilft ihm, er zieht den Rock an.)

Erster Bürger (im Vorgrunde).
Gevatter Grobschmid, saht Ihr wohl? Der Kaiser,
Den Hammer in der Hand! Vivat Rudolphus!

Zweiter Bürger.
Sei still, sei still! Er tritt schon auf uns zu!
(Der Kaiser kommt die Stufen herab.)

Seyfried von Merenberg
(thut einen Fußfall).
Erlauchter Herr!

Rudolf.
Ei, Merenberg? Nicht wahr?
Seid ruhig, Euer Vater wird befreit,
Deß geb' ich Euch mein Wort. Im weiten Reich
Hat Gottes Hilfe hergestellt die Ruh',
So wird's auch hier in Eurem Osterland.

Der Fürst von Böhmen kommt heut zum Gespräch;
Vor Allem will ich Eurer da gedenken.

(Merenberg tritt zurück.)
(Ein Kind mit einem Blumenstrauß läuft auf den Kaiser zu.)

Rudolf.

Wem ist das Kind? Wie heißt du?

Eine Frau.

Katharina!
Kathrina Frölich, Bürgerskind aus Wien.

Rudolf.

Fall' nicht, Kathrina! Ei, was ist sie hübsch!
Wie fromm sie aus den braunen Augen blickt,
Und schelmisch doch. Zierst du dich auch schon, Kröte?
Was wollt Ihr, gute Frau?

Frau.

Ach Gott, Eur' Hoheit!
Die Böhmen haben unser Haus verbrannt,
Mein Mann liegt krank vor Kummer und Verdruß.

Rudolf
(zu einem seiner Begleiter).

Schreibt Euch den Namen auf, und sehet zu!
(Zur Frau.)
Worin zu helfen ist, da wird man helfen!

Schweizersoldat
(tritt vor, hinter ihm noch drei oder vier andere).

Mit Gunst und Urlaub, gnädiger Herr Landsmann!

Rudolf.

Ei, Walter Stüssi aus Luzern? Was willst du?
(Zum Kinde.)
Geh nur zu deiner Mutter, Katharina;
Dem Vater wird geholfen, sag' ihr das!
(Das Kind läuft zur Mutter.)

Schweizer.

Ich und die Andern da vom Lande Schweiz,
Wir kommen her, ob Ihr die Gutheit hättet,
Und gäbt uns etwas Geld.

Rudolf.

Ja, Geld, mein Freund,
Geld ist ein gutes Ding, wenn man nur hat.

Schweizer.

So habt Ihr keins? Ja so! — Und führt doch Krieg?

Rudolf.

Sieh, Freund, du weißt wohl noch vom Hause her:
Gar manchmal hat ein Landwirth aufgespeichert
An Frucht und Futter für den Winter g'nug.
Bis voll zur Frühlingszeit. Allein der Frühling,
Anstatt im Märzen, kommt er erst im Mai,
Und Schnee liegt dort, wo sonst wohl Saaten standen;
Wenn da der Vorrath aufgeht, schmähst du ihn
Als einen schlechten Wirth?

Schweizer.

Behüte Gott!
Das hat wohl Mancher schon an sich erfahren!
— Und Ihr? — Ja so!
(Zu seinen Landsleuten.)
Seht nur, er ist der Landwirth,
Und dau'rt der Winter — heißt: der Krieg — so lang',
Und ist die Brotfrucht aufgezehrt: — das Geld.
Nu, Herr, wir warten schon noch etwas zu!
Indessen holt man aus des Landmanns Kasten.

Rudolf.

Wenn Ihr nicht bleiben wollt, so geht!
Doch wer sich nicht begnügt mit Lagerzehrung,
Und mir die Hand legt an des Landmanns Gut,
Der hängt, und wär's der Beste!

Schweizer.

Nu, 'ne Frage
Ist wohl erlaubt. Es ist nur, daß man's weiß.
Wir wollen zusehn noch ein Tage vier,
Vielleicht wird's besser bis dahin.

Rudolf.

Das thut!
Und grüßt mir Rath und Bürger von Luzern.
(Der Kaiser wendet sich zu gehen.)

Ottokar von Horneck
(im Vorgrunde, tritt aus der Menge).

Erlauchter Herr und Kaiser, hört auch mich!

Rudolf.

Wer seid Ihr?

Horneck.

Ottokar von Horneck, Dienstmann
Des edlen Ritters Ott von Lichtenstein,
Den König Ottokar, sammt andern Landherrn,
Ohn' Recht und Urtheil hält in enger Haft.
O nehmt Euch sein, nehmt Euch des Landes an!
Es ist ein guter Herr, es ist ein gutes Land,
Wohl werth, daß sich ein Fürst sein unterwinde!
Wo habt Ihr dessen Gleichen schon gesehn?
Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,
Lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
Von Lein und Saffran gelb und blau gestickt,
Von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
Schweift es in breitgestreckten Thälern hin —
Ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
Vom Silberband der Donau rings umwunden —
Hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein,
Wo auf und auf die goldne Traube hängt,
Und schwellend reift in Gottes Sonnenglanze;
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin,

Und wärmt und reift, und macht die Pulse schlagen,
Wie nie ein Puls auf kalten Steppen schlägt.
Drum ist der Oesterreicher froh und frank,
Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
Beneidet nicht, läßt lieber sich beneiden!
Und was er thut, ist frohen Muths gethan.
'S ist möglich, daß in Sachsen und beim Rhein
Es Leute giebt, die mehr in Büchern lasen;
Allein, was Noth thut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der off'ne, richt'ge Sinn,
Da tritt der Oesterreicher hin vor Jeden,
Denkt sich sein Theil, und läßt die Andern reden!
O gutes Land! o Vaterland! Inmitten
Dem Kind Italien und dem Manne Deutschland,
Liegst du, der wangenrothe Jüngling, da;
Erhalte Gott dir deinen Jugendsinn,
Und mache gut, was Andere verdarben!

Rudolf.

Ein wackrer Mann!

Erster Bürger.

Ja, Herr, und ein Gelehrter!
Er schreibt 'ne Reimchronik, und Ihr, Herr Kaiser,
Kommt auch drin vor!

Rudolf.

In Gutem, will ich hoffen!
Dein Herr, vertrau', er soll die Freiheit haben;
Und du — zum Angedenken dieser Stunde, nimm
Die Kette da, und schmücke dich damit!
Dem Wissen sei sein Lohn, und dem Vollbringen!
(Er nimmt eine Kette vom Halse, und hängt sie Hornecken um, der niedergekniet ist. Zu einem der Nebenstehenden:)
Euch, Ritter, scheint die Gunst wohl allzuhoch?
Wenn diesen Mann ich mit dem Schwert berühre,
So steht er auf als Ritter, wie so Mancher;
Doch Manchen wüßt' ich nicht, womit berühren,
Sollt' er ein Reimwerk schreiben, so wie der.
Doch davon nichts in deine Chronik, Freund!
Das hieße sonst in dir mich selber loben.

Hauptmann (kommt.)

Der König naht von Böhmen, gnäd'ger Herr!

Rudolf.

Nun, großer Gott, du hast mich hergeführt;
Vollende nun, was ich mit dir begonnen!
(Man hat rechts im Vorgrunde einen Feldstuhl gesetzt. Der Kaiser setzt sich, sein Gefolge steht um ihn.)
(König Ottokar kommt in glänzender Rüstung, darüber einen, bis auf die Fersen gehenden, reichgestickten Mantel; statt des Helmes die Krone auf dem Haupte. Hinter ihm der Kanzler und Gefolge.)

Ottokar

(vom Hintergrunde her auftretend).
Ich suche nun schon lange rechts und links;
Wo habt Ihr Euren Kaiser, edle Herrn?
Ihr da, Herr Merenberg? Trifft man Euch hier?
Ich denk' Euch schon noch anderswo zu treffen!
Nun; wo ist Rudolf? Ah!
(Er erblickt ihn, und geht auf ihn zu.)
Gott grüß' Euch, Habsburg!

Rudolf

(der aufsteht, zu denen, die um ihn stehen).
Warum steht Ihr entblößten Hauptes da?
Kommt Ottokar zu Habsburg, Mensch zum Menschen,
So mag auch Hinz und Kunz sein Haupt bedecken,
Ist er doch ihres Gleichen: Mensch. — Bedeckt Euch!
Doch kommt der Lehensmann zum Lehensherrn,
Der Böhmen pflicht'ger Fürst zu Deutschlands Kaiser,
(Unter sie tretend.)
Dann weh' dem, der die Ehrfurcht mir verletzt!
(Mit starken Schritten auf ihn losgehend.)
Wie geht's Euch, Ottokar? was führt Euch her?

Ottokar

(der betroffen einen Schritt zurückgetreten ist).
Zur — Unterredung hat man mich geladen!

Rudolf.

Ja so, Ihr kommt zu reden in Geschäften?
Ich dacht', es wär' ein freundlicher Besuch!
Zur Sache denn! Wie kommt's, mein Fürst von Böhmen,
Daß Ihr erst jetzt auf meinen Ruf erscheint?
Ich ließ Euch laden schon zu dreienmalen,
Nach Nürnberg, dann nach Würzburg und nach Augsburg,
Daß Ihr die Lehen nähm't von Eurem Land;
Allein Ihr kam't nicht. Nur das letztemal
Erschien statt Euch der würd'ge Herr von Seckau,
Doch der nicht allzu würdig sich benahm.

Ottokar.

Die Leh'n von Böhmen gab mir König Richard.

Rudolf.

Ja, der von Kornwall. Ei, es gab 'ne Zeit,
Wo man in Deutschland für sein bares Geld
Noch mehr erhalten konnt', als Leh'n und Land!
Doch damit ist's vorbei! Ich hab's geschworen,
Geschworen meinem großen, gnäd'gen Gott,
Daß Recht soll herrschen und Gerechtigkeit
Im deutschen Land; und so soll's sein und bleiben!
Ihr habt Euch schlecht benommen, Herr von Böhmen,
Als Reichsfürst gegen Kaiser und das Reich!
Dem Erzbischof von Salzburg seid Ihr feindlich
Mit Raub und Mord gefallen in sein Land,
Und Eure Völker haben drin gehaust,
Daß Heiden sich der Greuel scheuen würden.

Ottokar.

Die Fehde ward ihm ehrlich angesagt.

Rudolf.

Hier aber gilt's nicht Fehde: Ruhe, Herr!
Die Lande Oesterreich und Steiermark,
Mit Kärnthen und mit Krain, der wind'schen Mark,
Als ungerecht dem Reiche vorenthalten,
Gebt wieder Ihr zurück in meine Hand!

Ist hier nicht Feder und Papier? wir wollen
Die Handvest gleich in Ordnung bringen lassen!

Ottokar.

Ha, beim allmächt'gen Gott! wer bin ich denn?
Ist das nicht Ottokar? nicht das sein Schwert?
Daß man in solchem Ton zu sprechen wagt!
Wie aber dann, Herr, wenn, statt aller Antwort,
Der Donau breiten Pfad zurück ich messe,
Und weiter frag' an meines Heeres Spitze?

Rudolf.

Noch vor zwölf Monden kamt Ihr mir zurecht,
Wenn Ihr der Waffen blut'gen Ausspruch wähltet!
Ihr seid ein kriegserfahrner Fürst, wer zweifelt?
Und Euer Heer, es ist gewohnt zu siegen,
Von Gold und Silber starret Euer Schatz:
Mir fehlt's an Manchem, fehlt's an Vielem wohl!
Und doch, Herr, seht! bin ich so festen Muths:
Wenn diese mich verließen Alle hier,
Der letzte Knecht aus meinem Lager wiche;
Die Krone auf dem Haupt, den Scepter in der Hand,
Ging' ich allein in Euer trotzend Lager,
Und rief Euch zu: Herr, gebet, was des Reichs!
Ich bin nicht der, den Ihr voreinst gekannt!
Nicht Habsburg bin ich, selber Rudolf nicht;
In diesen Adern rollet Deutschlands Blut,
Und Deutschlands Pulsschlag klopft in diesem Herzen.
Was sterblich war, ich hab' es ausgezogen,
Und bin der Kaiser nur, der niemals stirbt.
Als mich die Stimme der Erhöhung traf,
Als mir, dem nie von solchem Glück geträumt,
Der Herr der Welten auf mein niedrig Haupt
Mit Eins gesetzt die Krone seines Reichs,
Als mir das Salböl von der Stirne troff,
Da ward ich tief des Wunders mir bewußt,
Und hab' gelernt auf Wunder zu vertraun!
Kein Fürst des Reichs, der mächt'ger nicht als ich;
Und jetzt gehorchen mir des Reiches Fürsten!
Die Friedensstörer wichen meiner Stimme;
Ich konnt' es nicht, doch Gott erschreckte sie!
Fünf Schilling leichtes Geld in meinem Seckel,
Setzt' ich in Ulm zur Heerfahrt mich in's Schiff;
Der Baierherzog trotzte, er erlag;
Mit wenig Kriegern kam ich her in's Land,
Das Land, es sandte selbst mir seine Krieger,
Aus Euren Reihen traten sie zu mir,
Und Oesterreich bezwingt mir Oesterreich.
Geschworen hab' ich: Ruh' und Recht zu schirmen;
Beim allessehenden, dreiein'gen Gott!
Nicht so viel, sieh! nicht eines Haares Breite
Sollst du von dem behalten, was nicht dein!
Und so tret' ich im Angesicht des Himmels
Vor dich hin, rufend: Gieb, was du vom Reich!

Ottokar.

Die Lande hier sind mein!

Rudolf.

Sie waren's nie!

Ottokar.

Mein Weib, Margrethe, brachte sie mir zu.

Rudolf.

Wo ist Margrethe nun?

Ottokar.

Wo immer, gleichviel!
Sie gab mir dieß, ihr Land.

Rudolf.

Soll ich sie selber
Als Richt'rin stellen zwischen uns? — Sie ist im Lager!

Ottokar.

Im Lager, hier?

Rudolf
(mit geändertem Tone).

Die Ihr so schwer beleidigt,
An Rechten und an Freuden hart beraubt,
Heut Morgens kam sie, milden Sinnes bittend
Um Schonung für den Mann, der ihrer nie geschont!

Ottokar.

Die Mühe konnte sich die Frau ersparen!
Wo Ottokar, da braucht's der Bitten nicht!

Rudolf (stark).

Wohl braucht's der Bitten, mein Herr Fürst von Böhmen,
Denn sprech' ich nur ein Wort, seid Ihr verloren!

Ottokar.

Verloren?

Rudolf.

Ja! von Böhmen abgeschnitten.

Ottokar.

Indeß Ihr Wien belagert, mach' ich's frei!

Rudolf.

Herr, Wien ist über!

Ottokar.

Nein!

Rudolf
(hinter sich gewendet).

Herr Baltram Batzo!
Wo ist er? Er begehrte mich zu sprechen,
Der Bürgermeister sammt dem Rath von Wien.

(Baltram Batzo, Bürgermeister von Wien, mit einigen Rathsgliedern kommt, die Schlüssel der Stadt auf einem Kissen tragend.)

Baltram.

In Unterwürfigkeit, mein Herr und Kaiser,
Bring' ich die Schlüssel Euch der Stadt von Wien;
Euch bittend, daß Ihr mir nicht zürnt darob,
Weil ich, dem König treu, dem ich geschworen,
Die Stadt gehalten bis auf diesen Tag;

Sie auch, verzeiht! vielleicht noch länger hielt,
Wenn nicht das Volk die Uebergab' erzwungen,
Der langen Sperrung müd' und der Entbehrung.
(Er legt die Schlüssel zu des Kaisers Füßen.)
Mein Amt, ich leg' es mit den Schlüsseln ab,
Doch sollt als treuen Bürger Ihr mich finden.
(Aufstehend.)
Des Landes Herr ist Baltram Vatzo's Herr,
Zugleich mit meinem Land ergeb' ich mich!
(Er tritt zurück.)

Ottokar.

Verdammt! O Wiener! Leichtbeweglich Volk!
Hast du für deinen leckern Gaum gezittert?
Doch soll's dich reu'n! Die Zufuhr sperr' ich dir
Aus Klosterneuburg, meiner starken Veste!

Rudolf.

Auch Klosterneuburg ist in meiner Hand,
Und nichts mehr dein am rechten Donauufer!
Herr Friedrich Pettau, kommt!
(Friedrich Pettauer tritt vor, mit niedergeschlagenen Augen.)

Ottokar.

Ha, schändlicher Verräther!
So gabst du meine Burg?

Pettauer.

Nicht ich, o Herr!
Ein rascher Ueberfall, spät gestern Abends —

Ottokar.

Genug! Ich weiß, daß ich verrathen bin!
Doch triumphire nicht! Doch spott' ich dein!
Aus Steiermark naht mir ein stattlich Heer
Mit Milota, dem treuerprobten Führer;
Im Rücken faßt er deine Miethlingsschaar,
Indeß, wie Donnerwolken, Ottokar
Von vorneher die schwachen Halme knickt,
Und kein Entrinnen bleibt, als in die Donau!

Rudolf.

O sprich nicht weiter, allzurascher Fürst!

Ottokar.

Erkennst du nun, wie weit du noch vom Ziel?

Rudolf.

Auf Milota bau' deine Hoffnung nicht!

Ottokar.

Mein Grund steht fest; an dir ist's wohl, zu zittern!
In Waffen sehn wir uns. Leb' wohl!

Rudolf.

Du gehst?
Du giebst die Lande nicht?

Ottokar
(zum Abgehen gewendet).

Ob ich sie gebe?

Rudolf.

Nun wohl, so sprich denn selbst mit Milota,
Ob du mit Grund ihm so viel magst vertrau'n?
(Milota tritt auf in Ketten.)
So brachten mir die Herren ihn von Steier,
In Ketten, weil er grimmig sie gedrückt.
Nehmt ihm die Fesseln ab! — Hier ist das Banner
Von Steiermark, und hier ist Oestreichs Banner!
(Landesherrn von Oesterreich und Steiermark treten auf des Kaisers Seite vor, mit Banner und Farben ihres Landes.)
Sie gaben selbst sich in des Reiches Schutz.

Steht nicht so traurig da, mein Fürst von Böhmen!
Schaut um Euch her! Die Wolken sind entflohn,
Und klar seht Ihr nun Alles, wie es ist.
Wenn Oesterreich verloren —

Ottokar.

Ha, noch nicht!

Rudolf.

Täuscht Euch nicht selbst! Ihr fühlt's in Eurem Innern,
Daß es verloren ist; und zwar auf immer!

Ihr wart ein mächt'ger Fürst, ein großer König,
Eh' die Gelegenheit des Mehrbesitzes
In Euch entzündet auch den Wunsch dazu;
Ihr werdet's bleiben, mächtig, reich und groß,
Wenn auch verloren, was nicht halten konnte.
Denn Gott verhüte, daß ich einen Finger
Ausstreckte nach dem Gut, das Euch gehört.
Auch könnt' ich's nicht! Euch bleibt ein mächtig Heer,
Zu aller Art des Streites wohlgerüstet,
Und zweifelhaft ist aller Schlachten Glück.
Allein, thut's nicht! Verkennt nicht Gottes Hand,
Die Euch gewiesen, was sein heil'ger Wille.

Mich hat, wie Euch, der eitle Drang der Ehre
Mit sich geführt in meiner ersten Zeit;
An Fremden und Verwandten, Freund und Feind
Uebt' ich der raschen Thatkraft jungen Arm,
Als wär' die Welt ein weiter Schauplatz nur
Für Rudolf und sein Schwert. In Bann gefallen,
Zog ich mit Euch in Preußens Heidenkrieg,
Focht ich die Ungarschlacht an Eurer Seite;
Doch murrt' ich innerlich ob jener Schranken,
Die Reich und Kirche allzu ängstlich setzen
Dem raschen Muth, der größern Spielraums werth.
Da nahm mich Gott mit seiner starken Hand,
Und setzte mich auf jene Thronesstufen,
Die aufgerichtet stehn ob einer Welt!
Und gleich dem Waller, der den Berg erklommen,
Und nun hinab sieht in die weite Gegend,
Und auf die Mauern, die ihn sonst gedrückt;
So fiel's wie Schuppen ab von meinen Augen,
Und all mein Ehrgeiz war mit Eins geheilt.
Die Welt ist da, damit wir Alle leben,
Und groß ist nur der ein' allein'ge Gott!

Der Jugendtraum der Erde ist geträumt,
Und mit den Riesen, mit den Drachen ist
Der Helden, der Gewalt'gen Zeit dahin.
Nicht Völker stürzen sich wie Berglawinen
Auf Völker mehr, die Gährung scheidet sich,
Und nach dem Zeichen sollt' es fast mich dünken,
Wir stehn am Eingang einer neuen Zeit.
Der Bauer folgt in Frieden seinem Pflug,
Es rührt sich in der Stadt der fleiß'ge Bürger,
Gewerb und Innung hebt das Haupt empor,
In Schwaben, in der Schweiz denkt man auf Bünde,
Und raschen Schiffes strebt die muntre Hansa
Nach Nord und Ost um Handel und Gewinn.
Ihr habt der Euren Vortheil stets gewollt;
Gönnt ihnen Ruh', Ihr könnt nichts Beff'res geben!

O Ottokar, es war 'ne schöne Zeit,
Als wir, aus Preußen rückgekommen, saßen
Im Söller Eures Schlosses am Hradschin,
Von künft'gen Tagen, künft'gen Thaten sprachen!
Bei uns saß damals Königin Margrethe —
Wollt Ihr sie sehn? Margrethe sehen?

Ottokar.

Herr!

Rudolf.

Daß Ihr den Friedensengel von Euch stießt,
Der sanft versöhnend ob Euch waltete,
Die rasche Gluth mit Segenswort besprach,
Und treulich, eine liebe Schwester, sorgte!
Mit ihr habt Ihr das Glück von Euch verbannt. —
Ihr seid in Eurem Haus nicht glücklich, Ottokar! —
Wollt Ihr Margrethen sehn? sie ist im Lager!

Ottokar.

Nein, Herr! Allein die Lehen will ich nehmen.

Rudolf.

Von Böhmen und von Mähren?

Ottokar.

Ja, Herr Kaiser!

Rudolf.

Dem Reich erstatten —?

Ottokar.

Oestreich, Steiermark,
Was ich vom Reich; was sich von mir getrennt.
Ich habe viel für sie gethan! Der Undank,
Der Menschen Schlechtheit ekelt tief mich an.

Rudolf.

So kommt in's Zelt!

Ottokar.

Warum nicht hier?

Rudolf.

Es werden
Des Reiches Lehen kniend nur genommen.

Ottokar.

Ich knie'n?

Rudolf.

Das Zelt verbirgt uns jedem Auge.
Dort sollt Ihr knie'n vor Gott und vor dem Reich,
Vor keinem, der ein Sterblicher, wie wir.

Ottokar.

Wohlan!

Rudolf.

Ihr wollt? Gesegnet sei die Stunde!
Geht Ihr voran, ich folg' Euch freudig nach;
Wir Beide feiern einen großen Sieg!

(Sie gehen in's Zelt, die Vorhänge fallen zu.)

Milota

(der zu den Seinigen hinüber geht).

Nun, Gott sei Dank! das macht mich wieder frei!
Der letzten Zeit will ich mein Tage denken.

Zawisch von Rosenberg (kommt).

Wo ist der König?

Milota.

In des Kaisers Zelt!
Er nimmt die Lehn!

Zawisch.

Ho! ho! und so verborgen?
Das müssen Alle sehn, die treuen Herzens sind.

(Er haut mit dem Schwert die Zeltschnüre ab, die Vorhänge fallen, und man sieht Ottokar vor Rudolf knien, der ihn eben mit dem Schwerte die Lehen von Böhmen ertheilt hat.)

Zawisch.

Der König kniet!

Die Böhmen (unter sich).

Der König kniet!

Ottokar.

Ha, Schmach!

(Er springt auf und eilt in den Vorgrund.)

Rudolf

(der ihm folgt, mit der Fahne von Mähren in der Hand).

Wollt Ihr die Lehn nicht auch auf Mähren nehmen?

(Ottokar läßt sich auf ein Knie nieder.)

Rudolf

(indem er ihm die Fahne von Mähren giebt).

So leih' ich Euch die Markgrafschaft von Mähren,
Und nehm' Euch in des Reiches Eid und Pflicht,
Im Namen Gottes und durch meine Macht.

Steht auf, Herr König, und mit diesem Kuß
Begrüß' ich Euch als Lehnsmann und als Bruder.
Ihr aber, die Ihr Oest'reich angehört,
Und Lehen tragt von seines Landes Fürsten,
Kommt mit nach Wien, um dort den Eid der Treue,

Den Lehenseid in unsre Hand zu leisten!
Ihr folgt uns doch, geehrter Herr und König?
(Ottokar neigt sich.)
Nun, ich erwart' Euch, wenn's Euch wohlgefällt.
Ihr schwingt die Fahnen, laßt den Jubel tönen,
Dem blutlos schönen Sieg der holden Eintracht.
(Ab mit den Seinigen.)

(Ottokar steht noch immer mit gesenktem Haupte da.)
(Seyfried von Merenberg, der zurückgeblieben ist, tritt, nach einigem Zögern, ihn an, mit bittenden Geberden.)

Merenberg.
Erlauchter Herr, ich wollt' Euch bitten.

Ottokar
(fährt empor, und sieht ihn mit einem grimmigen Blicke an, dann zerreißt er mit einer Hand die Spange des Mantels, daß er fällt; mit der andern reißt er von hinten die Krone vom Haupte, und stürzt fort, ausrufend):
Fort!

(Indem Alle ihm folgen, fällt der Vorhang.)

Christian Josef von Zedlitz.

Christian Josef Freiherr von Zedlitz, am 28. Februar 1790 zu Johannesberg in Oesterreichisch-Schlesien geboren, stand von 1806—1810 in österreichischen Militärdiensten, nahm am Feldzug von 1809 ehrenvollen Antheil, verließ 1810 die Armee, verheirathete sich 1811 mit der Baronesse von Liptai und lebte theils in Wien, theils auf einem ihm gehörigen Gute in Ungarn. Seit 1820 trat er als Dichter auf, zuerst mit den auf dem Wiener Hofburgtheater aufgeführten romantischen Tragödien „Turturell“ und „Der Königin Ehre“, alsdann mit dem Canzonen-Cyclus „Todtenkränze“ (Wien 1829). Während er sich in seinen dramatischen Versuchen an die spanischen Dramatiker, namentlich an Lope de Vega anlehnte, entfaltete er in den elegischen, tiefempfundenen und formschönen Todtenkränzen ein selbständiges dichterisches Talent, welches auch seine „Gedichte“ (Stuttgart 1832, 6. Auflage 1860) bezeugten. Unter seinen Romanzen ward die „Die nächtliche Heerschau“ volksthümlich. Den Tragödien und Schauspielen „Kerker und Krone“, „Zwei Nächte zu Vallodolid“, der ganz vorzüglichen Uebertragung von Byrons „Ritter Harolds Pilgerfahrt“ (Stuttgart 1836), folgte das reizende Märchen „Waldfräulein“ (Stuttgart 1843, 5. Auflage 1860), in dem die Frische und Anmuth des Vortrags, der Schilderung, der Hauch und Duft echter Poesie einen leisen Zug zur Lüsternheit weit überwiegen. — 1837 trat Zedlitz in die Dienste der österreichischen Staatskanzlei, deren publicistischer Beistand er war. Das von seinen politischen Anschauungen inspirirte „Soldatenbüchlein“ (Wien 1849 und 1850) war poetisch seine unglücklichste Production. Dagegen enthielten die „Altnordischen Bilder“ (Stuttgart 1850, 2. Auflage 1860) zwei epische Dichtungen „Ingvelde Schönwang“ und „Svend Felding“ von energischer Kraft und plastischer Anschaulichkeit. In den letzten Jahren seines Lebens war Zedlitz diplomatischer Vertreter der Höfe von Weimar und Braunschweig am Wiener Hofe und starb am 10. März 1862 in Wien.

Aus den „Todtenkränzen“.

Tasso.

Unscheinbar Saitenspiel, einfache Lieder,
Die ihm enthallen, anspruchlose Töne,
Ihr sollt nicht leben in dem Mund der Zeiten,
Gleich denen jener Priester der Kamöne,
Die, wie die ew'gen Sterne, auf und nieder
Durch kommende Aeonen werden schreiten!
Und doch, ihr schwachen Saiten,
Hör' ich euch oft im Lebensstürme rauschen,
Gleich Schwänen, die im stillen Frieden schwimmen,
Ob auch die Woge schäumt, Orkan' ergrimmen!
Um welche Gabe möcht' ich euch vertauschen?
Wie Davids Harfe fremden Schmerz bezwungen,
Seid meinem eignen tröstend ihr erklungen! —

„Vielleicht auch nicht! — wer weiß es zu entscheiden,“ —
Begann der Geist mir, höhnend, zu erwiedern —
„Ob mehr ein Glück, ob mehr noch Qual zu nennen,
Was oft gewehet in der Sänger Liedern?
Begeist'rung ist ein Born von herben Leiden,
Obwohl von edlen nur, ich will's bekennen! —
Wie Phaetons Rosse rennen,
Die er, zu schwach, vergebens sucht zu zügeln,
Führt Euch, entfesselt, auf bahnlosen Wegen,
Die Phantasie dem Abgrund oft entgegen,
Die himmelwärts ihr meintet zu beflügeln.
Auf! laß uns sehn, wie solche Geister enden,
Und hin zum Weichbild Roms die Reise wenden!“ —

So, fort in klaren Luftkrystallen schwebend
Ziehn wir, das schöne Land zu unsern Füßen;
Und tausend Städte können, nah' und ferne,
Auf einmal überschauend wir begrüßen.
Links der Farnesen Hallen sich erhebend,
Und in der Ebne hingestreut wie Sterne
Die Schlösser, wo so gerne
Die alten Dichter Welschlands mochten weilen,
Bei jenem lorbeerreichen Stamm von Este! —
Und dort Castruccio Castracani's Veste!
Und weiter hin, wo Arno's Wellen eilen,
Des Mediceers Stadt, des kunstgeweihten,
Des größten Geistes jener alten Zeiten!

Wohin das Auge sieht auf unsrem Fluge,
Dort möcht' es ruhen und verweilend bleiben,
Von der Erinn'rung mächtig festgehalten! —
Es können Worte nimmer sie beschreiben,
Die Wunder alle, die auf unsrem Zuge
In immer neuem Wechsel sich entfalten;
Bis wir dann näher wallten,
Inmitten zweier ausgespannter Meere, —
Denn rechts sahn die Tyrrhener Fluth wir blinken,
Links Adria, die sturmgepeitschte, winken —
Bis endlich sich die gottgeweihte, hehre,
Hochheil'ge Roma hob vor unsern Blicken,
Das Staunen einer Welt und ihr Entzücken! —

All' jene Zierden, aus den alten Zeiten
Herüberwinkend mit den Prachtruinen,
Des Coliseums wunderbaren Bogen,
Die Tempeltrümmer, die gewalt'gen, kühnen,
Des Forums fast versunkne Herrlichkeiten,
Die hohen Pforten, wo die Helden zogen,
Vom Jubelruf umflogen,
Die Riesenmauern und die Säulenhallen,
Die Thermen und die hohen Mausoleen,
Wo Geister der Heroen wandeln gehen,
Wenn sie hervor aus ihren Gräbern wallen,
Der Weltenherrscher unvertilgte Spuren
Sahn wir vor uns, als wir hernieder fuhren! —

Und was ein neu Geschlecht hinzugesellet,
Des alten Wunder noch zu überragen:
Bramante's Bau, dem nichts sich kann vergleichen;
Die mächt'ge Kuppel, stolz empor getragen
Von Buonarotti, der so hoch gestellet
Des Kreuzes weithin strahlend Gnadenzeichen,
Daß, um es zu erreichen,
Des stark beschwingten Adlers Flug nicht gnüget!
Den Vatikan, die Engelsburg, die feste,
Die Obelisken, Brunnen und Paläste,
Bildsäulen, Pforten, stark in Erz gefüget,
Ich sah sie wohl dem Blick vorüber eilen,
Doch konnt' ich nicht betrachtend drauf verweilen. —

Bei Sankt Onufrio, wo Citronendüfte
Süß aus dem stillen Klostergarten wehen,
Bei jener Kirche, — Kirchlein nur zu nennen,
Wenn man Sankt Peters Riesendom gesehen,
Deß Haupt, emporgestrecket in die Lüfte,
Wie eine lichte Sonne scheint zu brennen
Und das Gewölk zu trennen! —
Verweilten wir und öffneten die Pforte!
Bald stand ich still vor einem Leichensteine:
„Hier ruhen Tasso's modernde Gebeine!"
Stand drein gegraben statt all' andrer Worte.
Da zuckt ein Weh' durch mich! Es zu versüßen
Senk' ich mein Knie, das werthe Grab zu küssen! —

„Laß," — sprach der Geist — „laß es vorüber gleiten
Im Spiegel der Erinn'rung, Tasso's Leben,
Daß Dir in ihm sein Glück sich deutlich künde!
Ihm wohl vor Vielen war der Kranz gegeben,
Den Deine Göttin spendet den Geweihten! —
Daß, was er fühlt, in Andern er entzünde,
Den Born der Kunst ergründe,
Die hohe Kraft ward gnädig ihm verliehen.
Laß uns denn sehn, ob sich sein Glück gemehret;
Ob jener Hauch der Gottheit ihn gelehret,
Den selbstgeschaffnen Qualen zu entfliehen?
Ob sie ihn schirmte in dem inn'ren Kriege,
Ob sie ihm half zum schwererkämpften Siege?"

Unseliger! Der, als er kaum geboren,
Ein Flüchtling an der Mutterbrust, muß irren,
Getrieben aus der Heimath süßem Frieden!
Eh' noch die Nebelträume sich entwirren,
Die trüb, gestaltlos, liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Mensch noch nicht geschieden
Vom Thier, sonst nichts hienieden
Noch Leben nennt, als ungestörten Schlummer;
Warst du — allein entrückt dem milden Loose,
Zu ruhn im Kelch der noch geschlossnen Rose
Harmloser Kindheit — schon ein Ziel dem Kummer;
Und mußtest, vorgereift, in jenen Tagen
Schon Männerschmerz im Kinderbusen tragen! —

Und als, ein Jüngling, Du das Dasein grüßtest
Mit Deiner Seele liebevollstem Gruße,
Als Du versucht die ersten Wunderklänge,
Gluthreich, als ob in tief sehnsücht'gem Kusse
Das eigne Leben Du verhauchen müßtest;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,
Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigsüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und, von des Blüthenschnees duftreicher Hülle
Dicht überweht, Du standst mit einemmale:
Da brach zugleich aus Deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen. —

Unglückliches Geschenk, das Du empfangen,
Unglücklich Loos, das Dir daraus entsprungen!
O, wäre nie Dein Name, sternumwunden,
Geflossen von den wonnetrunknen Zungen!
Die Dornen, die in Deine Seele drangen,

Du hättest ihren Stachel nie empfunden,
Wärst spurlos Du verschwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden!
O, hätte doch in seinen Goldpalästen
Alphons Dich nie gesellt zu seinen Gästen,
Nie nach Ferrara, Tasso, Dich geladen!
Was soll der Dichter in der Fürsten Hallen;
Kann Er dem Ort, kann Ihm der Ort gefallen? —

Deß volle Brust nur Stimme sucht und Klänge,
Um auszusprühn, was ihm das Herz beweget;
Er, der bald jauchzen möcht', und wieder weinen,
Den stets des Augenblicks Gewalt erreget,
Wie soll er wandeln in dem Weltgedränge,
Wo Niemand ist, und Alle wollen scheinen?
Wie soll er klug vereinen,
Was ihm so Noth thut und so fern doch lieget? —
Was groß ihm dünkt, sie sieht er es verachten,
Und er verlacht, wornach sie gierig trachten,
Dort ist er stolz, wo sich der Kluge schmiegt;
Und wo er stolz gleich ihnen sollte prunken,
Ist er voll Demuth, in sich selbst versunken! —

O, flieh, Torquato, laß Dich nicht bethören! —
Weil Deinem Haupte Kränze sie gewunden,
Weil Du vielleicht ihr Auge feucht gesehen,
Meinst Du, sie fühlen mit, was Du empfunden?
Weil sie Dein Werk nicht ohne Rührung hören,
Glaubst Du, bewegt, daß sie Dein Herz verstehen,
Auf Deinen Bahnen gehen?
Du meinst, sie ehren Dich, weil sie erfuhren
Das Walten Deines Geists im tiefsten Leben,
Himmlischer Gaben angebornes Weben,
Den Zauberstab begünstigter Naturen?
Du hättest ihre Achtung fortgetragen,
Weil sie entzückt in ihre Hände schlagen? —

Unsel'ger Irrthum, der Dich hat geblendet!
Ein Gaukler bist Du, ihre Zeit zu würzen,
Um, vorgerufen nach dem üpp'gen Mahle,
Den trägen Lauf der Stunden zu verkürzen!
Man schickt Dich fort, wenn Du Dein Lied geendet! —
Was irrt Dein Blick mit seinem dunklen Strahle
So glühend dort im Saale,
Sich einzubohren in Lenorens Augen? —
Dein Herz, erfüllet von den Doppelgluthen,
Es wird in langen Martern sich verbluten
Und zehrend Gift aus allen Adern saugen!
Die süße Hoffnung, die Du groß gezogen,
Ihr Blick, ihr Wort — sie haben Dich betrogen! —

Bald sehen wir die goldnen Hallen schwinden!
Die hohen Herren und huldreichen Frauen,
Die erst Dir lächelten so süß und milde,
Wo sind sie hin? Sie sind nicht mehr zu schauen! —
In andern Mauern bist Du jetzt zu finden,
Wie ganz verschieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finstrer Thurm, und wilde,
Verzerrte Graungestalten zum Erschrecken,
Die grinsend durch die Eisenstäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken,
Und bleiche Hände durch die Oeffnung strecken!
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen! —

Wie kamst Du her? Wie kann hier Tasso weilen? —
Wenn Du Dein volles Herz nicht niederdrücktest,
Dein Auge nicht in strengen Bann gezwungen,
Als Du die Dame, der Du dienst, erblicktest:
Sah man, ihr nach, die Haine Dich durcheilen,
Rief Echo kühn mit unsichtbaren Zungen
Die stillen Huldigungen,
Den süßen Namen — süß Dir zum Verderben! —
Bist Du drum strafbar, war's so schwer Erkühnen,
Daß Tod nur den verwegnen Traum kann sühnen:
So sei's darum! — wohlan, so magst Du sterben!
Du hast Dein Schwert nicht ohne Ruhm getragen,
Du stirbst als Mann, ich weiß es, ohne Klagen! —

Doch nicht der Tod, die Schmach ist Dir bereitet!
Damit Dein Name früher als Dein Leben
Vernichtet sei, und Du ein Ziel dem Hohne,
Dem Pöbel zur Verachtung Preis gegeben;
Daß nicht, wenn Ruhm zu Grabe Dich begleitet,
Erinnerung mit immer grüner Krone
Verklärend Dich belohne;
Daß mehr als todt Du seist, daß Du, geschändet,
Nur Grau'n in zarter Brust und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magst erwecken,
Und keine Thräne werd' an Dich verschwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin Dir gegeben!
Wahnsinnig nennt man Dich! so magst Du leben.

Umsonst erschütterst Du die hohle Mauer,
Wo Deine Klagen ungehört verhallen,
Und Dein gerechter Zorn nicht wird geachtet!
Ist's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geist, der in zehnfachen Banden schmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahrhafter Wahnsinn fasset und vernichtet? — —
Doch, ob sie's wünschen mögen und erstreben,
Der Funke bleibt Dir, den Dir Gott gegeben!
Bald sieht die Welt erstaunt, was Du gedichtet,
Begierig athmet sie die Wunderklänge
Begeisterter, unsterblicher Gesänge! —

Es wird zum Spotte Deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt Deines Geistes Quelle!
Vom Belt zum Aetna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Tasso in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' ersann, er darf's verachten! —
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe steigen,
Vom gift'gen Hauch der Kerkerluft verzehret! —
Nun endlich läßt man seine Bande fallen,
Und hin zur Gruft darf fesselfrei er wallen! —
Was Mantua's Herzog lang für ihn begehret,

Der freie Athem für die Neige Leben,
Wird endlich ihm als letzte Gunst gegeben!

Noch einmal fühlt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Lüfte
Sein schwellend Herz, das noch wie ehmals glühet!
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Grüfte,
Der lang entbehrten Sonne rückgegeben!
Wie unterm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starres Wintereis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte!
In Blüthen prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorrent fliegt er, in Schwesterarmen
Von langen Winterfroste zu erwarmen! —

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennet! —
Blick' auf das Meer, es stillet sich sein Rasen;
Die Donner schweigen endlich in den Lüften!
Und die Orkane hören auf zu blasen!
Ja, der Vesuv, deß Eingeweide brennet,
Er, der die Erze schmilzt in seinen Grüften,
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend auswirft, als ob aus dem Schlunde
Der Erd' uralter Gluthpfuhl sich entlüde:
Er rastet! — Die Vulkane werden müde,
Und du, o Herz, allein mit deiner Wunde,
Du willst nicht ruhn und findest nicht den Frieden,
Der selbst der See, dem Sturm, der Gluth beschieden!

Und wieder treibt's Dich fort, die falschen Wogen
Sturmvoller Meer' auf's Neue zu befahren;
Kaum rückgekehret, wieder zu verlassen
Des Vaterhauses lang' entbehrte Laren! —
Von Deinem Schicksal fühlst Du Dich gezogen,
Die alte Unruh' will Dich wieder fassen,
Dich ziehn nach jenen Straßen,
Zum Venusberg; wo, vom Magnet bezwungen,
Die Nägel fliegen aus der Rüstung Stahle,
So, daß entwaffnet stehn mit einemmale,
Die sich verirrt auf ihren Wanderungen;
Zum Zauberhaine, wo Du kaum den Drachen
Entrannst, die, erzgeschuppt, am Eingang wachen!

Doch eh' sich Deine Sonne niedersenket,
Flammt sie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß Dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, scheidend noch versöhne! —
Wo sich der Schritt zu neuer Wandrung lenket,
Trägt Dich der Jubel; alle Arme streben,
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde!
Nach Rom hin ziehst Du in Triumphesprangen;
Aldobrandini eilt, Dich zu empfangen,
Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägst Du ihn, gewinnt nur er an Glanze!" —

Und hin zum Kapitol will man Dich führen,
Dort vor dem Volke soll der Zweig Dich schmücken:
Die Glocken tönen, tausend Stimmen schallen
In alle Lüfte, Jauchzen und Entzücken!
Balkon' und Fenster, alle Wege zieren
Prachtvolle Decken, wo der Zug soll wallen;
Was herrlich ragt vor Allen
Im Weichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele,
Zu Sankt Onufrio's frommen Ordenshause,
Wo gastlich Dir geöffnet eine Klause
Zu kurzer Rast, zum freundlichen Asyle!
Es naht der Zug, zur Feier Dich zu rufen —
Da sieht man todt Dich an der Pforte Stufen! —

Zu andrem Feste hatte Dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet;
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Boten sendet!
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten Dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen! —
Dort wird ein Kranz die Stirne Dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternenkreis mit tausend Strahlen
Soll Dir, verklärend, ob dem Haupte schweben;
Die Erdenlieder aber, zu Akkorden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden! —

Josef der Zweite.

Und wieder weiter schwebten wir; den blauen
Krystall des Himmels sah ich in den Wellen
Sich freundlich spiegeln, sah zu meinen Füßen
Die Dünen erst, die Wälder dann, und hellen
Gefilde Brabants, bis in üpp'gen Gauen
Die hochgethürmten Münster mich begrüßen,
Bespült von breiten Flüssen,
Die altehrwürd'gen Städte sich erheben,
Wo deutsches Wort tönt, deutsche Herzen schlagen,
Die Treue heimisch wohnt seit ew'gen Tagen,
Die Geister kühn im Licht der Wahrheit streben!
Du Herz Europa's: Mög' ein Gott den alten,
Gesunden, freien Pulsschlag dir erhalten! —

Und rechts sah ich den Rhein, den Gränzgott rinnen,
Entlang den vollen, grünen Rebgeländen;
Sah, in die Thäler niederschauend, glänzen,
Von waldumrauschten, hohen Felsenwänden,
Der alten Burgen grau bemooste Zinnen,
Die, Kronen gleich, an beider Ufer Grenzen
Die Felsenstirnen kränzen.
Wir aber flogen links, durch weite Auen,
Zurück uns wendend zu der Heimat Fluren,
Von wannen wir zuerst die Luft durchfuhren,
Bis endlich wir den Strom der Donau schauen,
Und hinter ihm, von schönen Höh'n umgeben,
Das Häusermeer der Kaiserstadt sich heben! —

— Und prangen sah ich dich im Schmuck der Garben,
Du Todesfeld, das ich im Rauch der Schlachten
Zerstampft einst sah von wilden Kriegesrossen! —
Wie aus den Gräbern, die sie still umnachten
Der siegesfreud'gen Helden, die hier starben,
Nun rings empor die wilden Blumen sprossen!
Dieß Blut, das hier geflossen,
Das erste strömt' es hin im Morgenrothe
Des jungen Tages, der Europa lachte,
Der süßen Hoffnungsschein in's Leben brachte,
Der rings verkündend rief, ein Himmelsbote, —
O eitles Sehnen! — Fried und Freiheit werde
Nun endlich blühn auf sturmbewegter Erde!

Sei mir gegrüßt in deinem Blutgewande,
Du, jenes Tages glühende Aurore,
Ich seh' die alten Fahnen wieder schweben,
Ein Siegespäan dringt zu meinem Ohre,
Und wieder hoch seh' ich aus dunklem Brande
Den hehren Doppeladler sich erheben,
Und auf zur Sonne streben! —
Und Dich auch grüß' ich, Sprosse der Cäsare;
Der Du voran flogst in des Kampfes Wetter,
Du, zweimal Deutschlands Hort und sein Erretter;
Der sieghaft Du gescheucht die fränk'schen Aare;
Dem Kränze reich die Heldenstirn umgaben,
Als noch der Ruhm so wohlfeil nicht zu haben!

Und wenn auf andern Feldern tapfere Schaaren
Um Kronenrecht, um alte Grenzen stritten,
Um künft'ges Glück, um schöner Hoffnung Blüthen,
Du stritt'st, um lange Schmach, die wir erlitten,
Zu rächen und den deutschen Ruhm zu wahren!
Und keinen Bessern gab es, ihn zu hüten!
Aus rauher Stürme Wüthen
Hast Du ihn rein und unversehrt getragen!
Für andre Güter sah man alle Fahnen
Aus Nord und Süd sich blut'ge Wege bahnen;
Du hast um nackte Ehre Dich geschlagen;
Du gingst, als sie erfochten war, zufrieden
Mit dem glorreichen Theil, der Dir beschieden! —

Und dunkel ward's; es kam die Nacht! Im weiten,
Tiefblauen Aether schwamm des Mondes Nachen,
Und uns zu Füßen wirbelten die Fluthen
Des breiten Stroms, die rastlos an den flachen
Gestaden, zwischen Au'n und Inseln gleiten! —
Stumm lag die Stadt, und die Bewohner ruhten!
Verborgne Schmerzengluthen,
Einsamer Seelen ungetheilter Kummer,
So wie der laute, jubelvolle Reigen
Stürmender Lust und wilder Freude schweigen;
Still über alle breitet sich der Schlummer,
An den allein von allen Erdengaben
Noch gleiches Recht bis itzt die Menschen haben. —

Und als wir endlich wieder nieder gleiten,
Da sah ich, mild vom Sternenlicht beglänzet,
Ein mächtig Bild von Erz gegossen, schweben
Auf hohem Roß! — Siegreich das Haupt bekränzet,
Schien es in edler Ruhe herzuschreiten,
Und geisterähnlich das Metall zu leben! —
Mich faßt ein inn'res Beben,
Als ich hinansah zu dem Riesenbilde!
Mir schien's zu reden mit dem Geistermunde,
Als brächt' es ernste, ungeahnte Kunde
In diese Welt, aus jenem Lichtgefilde!
„Ihr sollt mich hören!“ — schien es von den Stufen,
Worauf es stand, gebietend auszurufen! —

O Du, viel größrer Sohn berühmter Ahnen,
O Du, — so sprach ich — dem ein Gott zur Krone
Ein Haupt, werth sie zu tragen, auch gegeben,
Du hoher Mensch auf Deinem hohen Throne,
Du kühner Streiter für der Wahrheit Fahnen,
Der Du Dein glühend und begeistert Leben
Geweiht dem edlen Streben
Für Recht und Licht! der Du den dunklen Schleier
Verjährten, düstern Wahnes kühn zerrissen;
Der Du den Geist, aus öden Finsternissen,
Geführt zu reiner, würd'ger Tempelfeier,
Der Du gehaucht Dein schöpferisches Werde
In Deines Reiches brache, todte Erde! —

Allüberall, wohin das Auge blicket,
Bis an die letzte Grenzmark Deiner Lande,
Von der Sudeten Schnee, bis wo die Wogen
Der Ister wälzt zum fernen Heidenstrande,
Sind Deiner Füße Stapfen eingedrücket,
Ist Deines Wandelns helle Spur gezogen!
Ein ew'ger Ehrenbogen
Wölbt über Deinem Namen sich, und bleiben
Wird ihm sein Ruhm, so lang in künft'gen Tagen
Für Großes noch bewegte Herzen schlagen!
Mag Well' auf Well' im Meer der Zeiten treiben,
Wie manches Bild ihr Strom hinweg getragen,
Das Deine wird groß, hehr, unsterblich ragen!

So wirst Du stehn, die ew'ge Memnons-Säule,
Die freudig schallt, wenn Licht Aurora bringet,
Doch wenn zurück in's Meer die Sonne kehret,
In schmerzlich bangen Trauertönen klinget,
Von Nacht geängstigt, und dem Flug der Eule! —
So wirst Du stehn, ein Schutzgott, der, verkläret,
Von Sonnenquell genähret,
Die Hand ausstrecket über Oestreichs Fluren,
Die segnend, die Dein großes Werk erhalten,
Die segnend, die in Deinem Geiste walten,
Die sich, wie Du, dem Dienst der Göttin schwuren,
Die, oft verkannt, gehöhnt, geschmäht, doch immer
Glanzvoller strahlt, in immer rein'rem Schimmer! —

„Doch war er glücklich?“ — frug mich mein Begleiter —
„Ich sah ihn wandeln mit dem Tod im Herzen,
Gebeugt von Undank zu der Gruft ihn gehen,
Früh ausgelöscht die hellen Hoffnungskerzen,
Die einst so freudig brannten, und so heiter! —

Gebrochner Seele hab' ich ihn gesehen,
Verlassen, einsam stehen,
Dem Frauenengel, der vorausgegangen,
Nachblickend mit den stillen Wehmuthsthränen;
Ich sah in durst'gem, ungestilltem Sehnen
Ihn ungeduldig in sein Grab verlangen;
Vom eignen Werk gramvoll die Blicke wenden,
Die Saat vernichten mit den eignen Händen!"

„Und einen Baalstanz sah ich auf dem Grabe
Des edelsten der Könige begehen;
Sah hier in unverschämt bachant'scher Freude
Der Finsterlinge feilen Chor sich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und statt der Göttin mit dem Priesterkleide,
Zu schnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen! —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Mensch, den Menschen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht sehn so königlichem Streben
Der Zeiten Greu'l, verleumdend, schuld gegeben?"

„Dieß ist das Glück, das große Seelen lohnet,
Dieß ist der Preis für jedes hehre Streben,
Das sich sein Ziel auf Sonnenhöhen stecket! —
Wer's gut meint mit der Welt, der läßt sie eben
Auf breitgetretner Spur, wie sie's gewohnet!
Wenn nach dem Schleier, der die Wahrheit decket,
Die Hand er ausgestrecket,
Hat sich der Mensch doch Zweifel nur gewonnen!
Ob echt, ob falsch, er grüble nicht, er glaube!
Gleich viel für dieß Geschlecht von Koth und Staube,
Trinkt es der Wahrheit, trinkt's des Irrthums Bronnen,
Und immer bleibt's am sichersten geborgen,
Wenn Träumer nicht, es aufzuklären, sorgen!" —

Hinweg von mir, mit Deiner schnöden Lehre,
Du Geist der Lüge, der des Hohen spottet,
Und doch sein himmlisch Leben muß erkennen,
Das schaler Weltwitz noch nicht ausgerottet!
Und Eure Zahl, wenn Legion sie wäre,
Wie dürft Ihr wagen, Träumer die zu nennen,
Die gottbegeistert brennen,
Das edle Menschenbild, das Ihr geschändet,
Aus der Erniedrigung, des Wahnes Ketten,
Zu seiner Würde reinem Glanz zu retten!
Kommt einer nur herab, von Gott gesendet,
Ein einziger wie der, in hundert Jahren,
Er gnügt, die Welt vor Eurer List zu wahren! —

Gottlob! es ist ein heil'ger Sinn geblieben
Im Busen der Gesalbten, der Gerechtern,
Der mächt'ger spricht als Eure Lügenzungen!
Blick hin! dieß Erz sagt's kommenden Geschlechtern,
In diesen Marmor ist es eingeschrieben,
Aus welcher Brust gefühlte Huldigungen
Sich fromm emporgeschwungen! —
Was göttlich lautern Herzen sich verkündet,
Es wird bestehn, trotz aller Macht der Schlechten,
Begeist'rung wird's mit edler Gluth verfechten,
Mit Gluth von reiner Flamme nur entzündet!
Urewig ist's, wie Ihr es mögt bestreiten,
Was einmal wahr, bleibt wahr zu allen Zeiten! —

Nicht die erobern nur, auch die erhalten,
Sind werth, daß sie der ew'ge Nachruhm kröne! —
Wie viele edle Schwerter sah man schwingen,
Damit das Recht endlich die Welt versöhne! —
Ob sich die Blüthen oder nicht entfalten,
In Gottes Händen lieget das Gelingen,
Doch edel sei das Ringen! — —
Sieh jenes frische Grab im hohen Norden!
Ein Held der Menschheit ruht in seinem Schoße,
Denn nur der mäßge Sieger ist der große,
Nicht jener, der der Schrecklichste im Morden;
Und dieser Ruhm bleibt ihm vor dem Gerichte,
Dem unbestechlichen, der Weltgeschichte!

Balladen und Romanzen.

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht wirbelnd auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlegel zugleich;
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveille und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton,
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter den Helmen hervor.
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde,
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein einfach Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschälle und Generale
Schließen um ihn einen Kreis,
Der Feldherr sagt dem Nächsten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
Frankreich ist die Parole,
Die Losung Helena!

Das ist die große Parade
Im Elisäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Kaiser hält.

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Mahle. —

Und ein Sclave trägt vor ihm die Speise,
Und er schüttet ungeschickter Weise
Von der Schüssel Inhalt, daß die Seide
Ward befleckt auf des Emirs Kleide.

Und der Sclave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zürnen zu bemeistern eilen."

„„Nun, ich zürne nicht!"" antwortet heiter
Hassan; und der Sclav versetzte weiter;
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angedeihen!" —

„„Ich verzeihe!"" So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,"
Sprach der Sclave, „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!" —

„„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Mög' es nie geschehn, daß die Gesetze
Des Propheten Gottes ich verletze!""

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt:
Sie sind hinunter den Felsensteg,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Graben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt,
Und Einer dort Wache auf der Höhe hält.

O schlafe, mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächtlichen Ringelreihn! —

„Ihr Elfen webet" — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind" —
Horch, wieder! — und Blitz auf Blitz geschwind!
Im Thale wölkt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliebes Kind!" —
Das war seine Büchs', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reisende nicht,
Das sind die Häscher vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wagend jetzt
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh' mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten sie sind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — seine Büchse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —
Mir wanken die Knie'; o weh', mein Kind!
O, fort von hinnen, geschwind, geschwind! —
Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als läg' mein Liebster erschlagen und todt! —

Aus dem „Waldfräulein".

Siebentes Abenteuer.

Wie Caprus ein Weib begehrt.

Rothburga hatte einen Sohn,
Der war an dreißig Jahre schon,
Und hatt', so lang er auf der Welt,
Nicht aus dem Wald den Fuß gestellt.
So bald der Schnee im Forste schwand,
Und frei der Waldbach war vom Eise,
Und das Gesträuch in Knospen stand,
Die Störche kamen von der Reise,
Und Lenz, der junge König werth,
Mit Blüth' und Kränzen wiederkehrt:
Zog Caprus aus dem Köhlerhaus
Noch tiefer in den Wald hinaus,
Den er nicht eher mehr verließ,
Als bis auf's Neu' der Eiswind blies. —
Es baute Caprus Jahr um Jahr,
Dort wo das Holz am dicksten war,
Den Meiler auf. Auf ebnem Grund
Legt er im Kreis die Scheite rund,
Stülpt dann den Mantel drauf, wie's recht,
Ein wohl erfahrner Kohlenknecht;
Und wenn er ihn bedeckt mit Fleiß,
Entflammet er die Gluten heiß! —
So brennt am abgelegnen Ort
Der Meiler hübsch gelassen fort.
Er aber liegt im Schatten müßig,
So wie das Wild im Haidekraut;
Nur wenn der Ruh' er überdrüssig,
Er manchmal nach dem Feuer schaut.
Sonst lebte unser Caprus hier
Ganz wie das edle Waldgethier,
Und gab mit Denken spat und früh
Sich eben nicht besondre Müh: —
Auch war der Köhler grade nicht
Der schönste Mann von Angesicht:
Die Augen klein, und schief der Blick,
Die Nase breit, die Lippen dick,
Den Kopf auf kurzen Hals gestämmt,
Die Haare struppig, ungekämmt,
Geschwärzt von Ruß die Hand und Wange —
So stand mit einer mächt'gen Stange,
Gehüllt in dicken, schwarzen Rauch,
Er auf dem Meiler oben drauf,
Und prüft und schürt, so wie's der Brauch,
Die Flamm' im glüh'nden Kohlenhauf! —

Nichts nahte diesem Orte je,
Wenn nicht vielleicht ein scheues Reh
Sich nahebei das Wasser sucht,
Und stutzt, und kehrt zur schnellen Flucht;
Oder im Holz ein Spielhahn schnalzt,
Und früh, noch eh der Tag graut, balzt.
Nur Caprus Mutter einzig bringt
Manchmal in diese Oed', und bringt
Vorräthe her von Zeit zu Zeit,
Zu zehren in der Einsamkeit.
Es war dabei von keiner Seit'
Ein Uebermaß an Zärtlichkeit;
Zum Willkomm kaum ein kurzer Gruß.
Rothburga liebt das Plaudern nicht,
Wenn sie nicht schilt, spricht sie auch nicht;
Auch Caprus ist von wenig Worten,
Und redet nur so viel er muß;
Er öffnet seines Mundes Pforten
Zum Essen nur; doch wenn er satt,
Er auch wohl andre Wünsche hat!
„Ich bleib' nicht länger mehr allein, —
Ruft er dann aus — ich will jetzt frein!
Ich will ein Weib!" drauf schweigt er still.
Die Alte dann: „„Warum nicht gar,
Das hat noch Zeit bis über's Jahr!""
Und packt zusammen ihr Geräth',
Und macht sich auf den Weg und geht.
Und wie sie kam, so zieht sie fort,
Ohn' Willkomm, und ohn' Abschiedswort!
„Ich will durchaus ein Weib, ich will —"
Caprus noch einmal wiederholt —
Dann geht er mürrisch hin, und kohlt.
So war manch Jahr dahingeschwunden,
Und noch hatt' er kein Weib gefunden! —
Seit in der Alten hartem Zwang
Waldfräulein wund die Hände rang,
War eine Woche schon dahin;
Ach! die Erinnerung an ihn;
War einzig ihr zum Trost geblieben!
Da eines Tags, als sie vom Schlummer
Erwachte zu des Tages Kummer,
Als sie geträumt von ihrem Lieben,
Rief ihr die Alte: „Mach dich fertig,
Und sei mit mir zu gehn gewärtig!"
Füllt einen Brodkorb bis zum Rand,
Nimmt einen Stecken in die Hand,
Und gibt der Maid den Korb zu tragen. —
Waldfräulein wagte nicht zu fragen,
Wohin der Weg führt, den sie gehn;
Ein Rettungsweg, sie zu befrein,
Hofft sie im Stillen, werd' es sein!

Bin ich nur, denkt sie, fern vom Haus
Erst einmal aus dem Wald hinaus,
Was immer dann auch mein Geschicke,
Den ersten Mann, den ich erblicke,
Will knieend ich um Hilfe flehn! —
Doch wie sie frisch auch vorwärts schreiten,
Nicht dünner wird der Wald, noch lichter,
Er schließt nur finsterer und dichter
Sich um sie her von allen Seiten;
Da sinkt der armen Maid der Muth,
Kein Ende sieht sie der Bedrängniß;
Was sie auch immer strebt und thut,
Umsonst, nichts endet ihr Gefängniß! —
O daß hinströmen könnt' ihr Schmerz,
Erleichtern würd' es ihr das Herz!
Doch zitternd vor der Alten Zorn
Hält sie zurück der Thränen Born,
Und schluckt hinab die salz'ge Welle! —
So kommen endlich sie zur Stelle.
Da steht am Kohlenbrand geschäftig
Caprus, und rührt die Flamme kräftig.
Waldfräulein starrt ihn an voll Graus;
Die Alte packt den Vorrath aus,
Dann stößt sie mit verdrossnem Sinn
Waldfräulein schön dem Caprus hin.
„Hier ist das Weib, das du begehrt,
Der Zufall hat sie mir beschert!"
Und ohne sonst ein andres Wort
Geht flugs sie ihres Weges fort;
Und in der Macht des Köhlers hart
Läßt sie die Jungfrau hold und zart! —

Vierzehntes Abenteuer.

Wie Waldfräulein beim Einsiedel herbergt.

Es zieht in sicherem Geleite
Die Maid an des Einsiedels Seite
Durch Berg' und Waldeskrümmen hin.
Noch bebt und zittert sie, und lang
Fliegt noch ihr Busen ängstlich, bang;
Doch endlich heitert sich ihr Sinn.
Einsiedel spricht ihr trostreich zu,
Und bringt ihr scheu Gemüth zur Ruh'! —
Waldfräulein fühlt sich neu gestärkt,
Und im gottseligen Gespräche
Sie kaum den rauhen Pfad bemerkt,
Der aus des wald'gen Thales Fläche,
An einem breiten, wilden Bach
Sie aufwärts führet, allgemach,
Ueber Geröll und Steingedräng,
Durch eine Schlucht, den Felsweg eng. —
„Wie Ihr in meinen Kümmernissen
Mich aufzurichten so beflissen!"
Spricht sie und blickt gerührt ihn an.
Einsiedel seufzte tief und schwieg,
Das Blut ihm in die Wange stieg! —
Sie gingen weiter, und im Gehn
Waldfräulein hold, bald hier und da,
Etwas, das sie nicht kannte, sah
Und blieb dabei verweilend stehn;
Frug bald um dieß, frug bald um das,
Bald war's ein Blümlein, bald ein Gras;
Des Wissens hatte sie Begehr,
Und frug so immer mehr und mehr;
Und ihre Sprache wie Gesang
Einsiedel in die Ohren klang!
„Was tönt doch Eurer Stimme Laut
So lieblich, Jungfrau, und so traut!"
Waldfräulein drauf: „„Ihrt scherzt fürwahr,
Die Eure klingt noch eins so klar;
Wie sich die Honigwab' ergießt,
Die fromme Lehr' vom Mund Euch fließt!""
Der fromme Mann beschämet spricht:
„Mein Wort ist ungelehrt und schlicht!" —

So klimmten sie am Waldstrom fort!
Stets wonnevoller ward der Ort;
Die Felsen schlossen dicht und dichter
Zusammen sich; die farb'gen Lichter
Spielten in bunten Flimmern drein,
Durch dunkles Laub, durch wild Gestein;
Und immer schwoll das Wasser mehr,
Und immer lauter schoß es her,
Und stäubt mit Diamantenglanz
In wildem immer wild'rem Tanz;
Und wie sie gehn noch wenig Schritte,
Da stehn sie in der Felsschlucht Mitte,
Und steil herab den Fluthenschwall
Stürzt, donnergleich, der Wasserfall,
Und füllt des Felsenbeckens Raum
Mit weißem Perlengischt und Schaum;
Und in den Wasserstaub hinein
Fällt licht der Sonnenstrahlen Schein,
Daß, eine Brücke, drüber hin
Zwei farb'ge Regenbogen ziehn! —
Waldfräulein überwältigt ganz
Von dieser hehren Wunder Glanz,
In neuem staunendem Entzücken
Weiß ihre Lust nicht auszudrücken;
Hält sprachlos fest Einsiedels Hand
Und blickt hin nach der Felsenwand,
Von der der Lichtschaum bis zum Grund
Hinabstürzt aus dem schwarzen Schlund,
Und, wie das Becken überfließt,
Ein wilder Strom in's Thal sich gießt! —
Einsiedel, in Gedanken, spielt
Sanft mit dem Händchen, das er hielt,
Läßt einen Finger nach dem andern
Betrachtend durch die seinen wandern,
Bewundernd, wie sie glatt und zart,
Indeß die seinen rauh und hart. —
Waldfräulein endlich zu ihm spricht:
„Wie seid Ihr so in Euch versunken,
Indeß ich vor Entzücken trunken? —
Man sieht Euch, frommer Vater, an,
Daß Ihr das Ird'sche abgethan,
Nach jenseits nur den Blick gericht't!

Euch kümmert wenig mehr die Welt,
Ihr habt auf dort den Sinn gestellt." —
Einsiedel auf Waldfräulein sieht,
Und nicht des Weges, den er zieht,
Und weil ein Baum lag über Quer,
Er gleitend bald gefallen wär'! —

Waldfräulein, die sich noch nicht satt
Am Wassersturz gesehen hat,
Möcht' gerne hier noch länger weilen;
Einsiedel aber mahnt zu eilen:
„Wir haben noch ein weit Stück Weg,
Und nirgend wo getrieb'nen Steg;
Beschwerlich ist es hier zu steigen,
Auch wird sich bald die Sonne neigen!
Der Weg ist rauh, o Jungfrau huldig,
Doch stützet Euch auf mich geduldig,
Ich leit' Euch, seid drum ohne Sorgen,
Zu meiner Klause wohlgeborgen.
Ein schlechtes Dach für solchen Gast,
Doch räum' ich sie Euch gern zur Rast! —
Ich halt' indeß in warmer Nacht
Da draußen eine fromme Wacht;
Betrachtend, wie die Sterne gehn,
Und sich in ew'gen Kreisen drehn;
Wie sich in jenem goldnen Reigen
Die Allmacht wollt' so herrlich zeigen,
Daß nie an dieser Bilder Schein
Das Auge mag gesättigt sein;
Der Mensch in ihrem tiefsten Wesen
Von Neuem fort und fort möcht' lesen;
Die räthselvolle Zeichenschrift
Nach wahrem Sinne möchte deuten;
Den Hirten sehn der ew'gen Trift
Mit goldnem Stab die Heerde leiten!" —

Indeß Einsiedel also spricht,
Vergißt er nicht des Führers Pflicht;
Und wo von Steinen eingeengt
Der Pfad, das Dorngebüsch gedrängt,
Bricht er der Jungfrau eine Bahn,
Leitet sie das Geröll hinan —
Faßt bald die Hand und bald den Arm,
Muß sie bald stützen und bald heben,
Muß halten ihren Leib umfaßt;
Und wie er hält die holde Last,
Fühlt er der sanften Glieder Beben,
Und ihren Athem fächeln warm!
Einsiedel seufzte tief und schwieg,
Das Blut ihm in die Wange stieg! —
Und in Gesprächen mancherlei
Kam so des Weges End' herbei;
Waldfräulein that von ihrem Herzen,
Von ihrem Gram und Liebesschmerzen,
Ablegen ihm aufricht'ge Beicht',
Zu machen ihren Busen leicht.
Und als sie dacht' der Zeit zurück,
Da rief sie mit verklärtem Blick:

„Ich habe viel seither gelitten,
Mit Elend und mit Noth gestritten;
Und sah, zu enden meine Pein,
Nicht Rettung, als im Tod allein;
Und doch, wenn ich an ihn gedenke,
Mich in sein wonnig Bild versenke,
In seines Blickes Ewigkeit,
Und denk' der Worte, die er sprach,
Als ich in seinen Armen lag,
Und wie mir seiner Stimme Klang
Bis in die tiefste Seele drang,
Ein Zauber mich bezwang, mit Schweigen
Zu werden seinem Willen eigen —
Dann dünkt für diese Seligkeit
Jedweder Preis mir nur gering,
Und in der Schöpfung weitem Ring
Nur noch ein Wunsch, ein Glück allein:
In seiner Arme Haft zu sein!"

Einsiedel in der Wüstenei
Wußte noch nicht, was Liebe sei;
Doch wie er so die Maid gewahrt,
In seliger Begeist'rung ganz,
Schwimmend ihr Aug' im feuchten Glanz;
Sah, wie ihr purpurn von der Wang'
Ein tiefes Roth zum Nacken drang, —
Da, in den Rosen dieser Wangen,
Schien ihm itzt von der Liebe Art
Ein leises Ahnen aufgegangen!
Er fühlt's in seinen Adern kochen,
Das Herz laut an die Rippen pochen,
Ihm war in seinem Haupt zu Sinn,
Als schwärm' ein Immenstock darin! —
Wie sie bald rastend stille stehn,
Bald wieder rüst'gen Schrittes gehn,
Sind endlich sie gelangt zur Stelle
Und standen vor der stillen Zelle. —
Am stillsten Ort im ganzen Wald
War des Einsiedels Aufenthalt.
An eines kleinen Brünnleins Rand,
Von Holze roh gezimmert, stand
Die Klaus', acht Schuh kaum im Geviert,
Mit Geisblatt ihre Wand geziert.
Und auf dem Dach ein Glöcklein klein,
Das tönt mit heller Stimme fein,
Daß es weit in die Ferne drang,
Wenn Sonntags früh anzog den Strang
Einsiedel — durch sein frommes Läuten —
Ob's selten auch ein Ohr vernahm,
Da Niemand in die Oede kam,
Den Tag des Herren anzudeuten!
Im engen Raum der Klause steht
Ein Schrein und Schemel zum Gebet;
Kein Hausrath sonst, und nur von Heu,
Statt allem Bett, lag frische Streu.
Ein Teller, Becher, irdner Krug,
Schien des Geschirres schon genug! —

Eh' in die Klause, eng und klein,
Einsiedel führt die Jungfrau ein,

Hieß er sie ruhen auf der Bank,
Unter des Geisblatts duft'ger Rank',
Daß sich die Zarte, wegesmatt,
Erst kärglich stärk', und esse satt.
Bringt Brod und Milch, und Honig her,
Stellt vor sie hin die rothe Beer',
Und sieht mit stillem Wohlgefallen
Sie essen von den Gaben allen.
Einsiedel mit Gesprächen würzt
Das Mahl, und ihr die Zeit verkürzt!
Ihm schien, es sei ein selig Leben
Zu zween in Gottesfurcht zu weben! —
So kam die Nacht herbei gemach.
Einsiedel zu der Jungfrau sprach:
„Geht ein mit Gott, habt gute Ruh,
Schließ' Euch der Schlaf die Augen zu;
Macht's Euch, so gut Ihr könnt, bequem,
Ich meine Stätt' hier außen nehm'!
Und rufen Euch die Vöglein wach,
Dann führ' ich morgen aus dem Wald
Euch auf den freien Heerweg bald!"
So schlief Waldfräulein in der Zelle,
Einsiedel wachte auf der Schwelle! —

Sein heißes Auge floh der Schlaf!
Was ist's, das seine Seele traf?
Was treibt ihn aus des Gleichmuths Bahn
Und facht den Sturm im Busen an?
Wie ist selbst über diesen Frommen
Der inn're Krieg und Zwiespalt kommen?
Er möchte sammeln seinen Geist,
Möcht' in Betrachtung sich versenken,
Die Herrlichkeit der Nacht bedenken; —
Vergebens! immer wieder ziehn
Zur Klaus' ihn dunkle Wünsche hin,
Und wie er wandelnd geht und denkt,
Er stets zum offnen Fenster lenkt!
Es warf des Mondes hellster Schein
Den Strahl grad' in die Zell' hinein,
Und überdeckt mit seinem Licht
Waldfräuleins selig Angesicht! —
Wie sie in sanftem Schlummer liegt,
Den Fuß sie etwas vorwärts biegt!
Einsiedel kommt, und geht, und blickt,
Bleibt endlich stehn und ruft entzückt:
„Wie zierlich hat des Herren Gnade
Geformt doch dieser Jungfrau Wade!" —

Je mehr auf den viel lieben Gast
Sein Aug' betrachtend ruht, erfaßt
Ein stumm Entzücken ihn, die Brust
Durchfluthet unbekannte Lust;
Er wußte nicht, wie ihm geschah,
Ihm däucht, er sei dem Sterben nah,
Und zu ihm komm' ein lichtes Schemen,
Um seine Seele heim zu nehmen;
Es sei die Welt um ihn zerstoben,
Und von den Engelschaaren droben
Der schönste zu ihm abgesandt,
Zu leiten ihn an seiner Hand,
Nachdem das ird'sche Sein zerronnen,
Ihm aufzuthun das Land der Wonnen! —
Und langsam kehrt er um und sinnt,
Setzt sich dann, wo das Brünnlein rinnt,
Und thut ein fromm Gebet dem Herrn,
Zu halten die Versuchung fern!
Und wie er also hat gethan,
Erwartet er des Tages Nahn!

Achtzehntes Abenteuer.

Wie die Schwalben zu Möspelbrunn ein Nest bauen.

O Spessart, edler Forst, du bist
Der Wälder Preis zu jeder Frist;
Doch war noch nie so grün dein Kleid,
So frisch und duftig nie wie heut
Dein Veilchenrasen; nie am Quell
Blühten Vergißmeinnicht so hell;
Es war von Perlen so bethaut
Noch nie das rothe Haidekraut;
Noch sangen in der Bäume Kron'
Die Vögel nie so süßen Ton;
Nie spreitete sein stolz Gefieder
Der Spielhahn noch so trotzig wieder;
Noch trug je sein Geweih so stolz
Der Edelhirsch wie heut zu Holz! —
Von Möspelbrunn, dem alten Schloß,
Wo eben jetzt die Freude groß,
Durch deine Tiefen, edler Wald,
Ein lauter Jubelruf erschallt;
Ja selbst der See, aus dem sich's hebt,
Bis tief in seinen Grund erbebt! —
Es tönen Zimbeln dort und Geigen,
Es stampft das junge Volk den Reigen,
Die Alten sitzen beim Pokal,
Beim reichen, freud'gen Hochzeitsmahl:
Der Bräut'gam ist Herr Aechter traut,
Waldfräulein aber ist die Braut,
Und nie ward je das Aug' gewahr
Ein wonnetrunk'ner Liebespaar! —
Als nun der Gäst' erles'ne Schaar
Zumeist des Festes selig war,
Herr Aechter sacht die Braut erkürt,
Und heimlich sie von dannen führt,
Mit ihr in's Brautgemach zu gehn. —
Und als sie kommen an die Stelle,
Finden sie an des Eingangs Schwelle
Die beiden Goldpantoffel stehn.
Sie stellt dahin als Brautgeschenke
Die Spessartfee, wie ich gedenke,
Zum Zeichen, daß der Bann jetzt aus,
Und Glück und Freude weil' im Haus! —

O Nacht, zieh' deine Schleier zu,
Laß deine stillsten Schatten dunkeln;
Nur die Gestirne mögen funkeln
Und leuchten ihrer holden Ruh!

Indeß sie ihre Seelen tauschen,
Laß, Spessart, deine Wipfel rauschen!
Zum Schlummer, wenn sie liebesmüd',
Sing' ihnen zu ein hohes Lied!
„Das Leben ist so lang und leer,
Was böt' es, wenn die Lieb' nicht wär'?"
O öffnet Euern Busen weit,
Laßt ein die ganze Seligkeit,
Denn wißt, daß wenn Ihr ausgeliebt,
Die Erd' euch keine zweite giebt,
Und daß, so lang ihr Zauber währt,
Ihr jede andre leicht entbehrt!
Die Lieb ist gleich des Himmels Blau,
Nehmt es, und er ist öd' und grau! —

Und nun lebt wohl, die bis hierher
Ihr wolltet horchen dieser Mähr!
Aus ist das Lied, das ich Euch sang,
Vielleicht währt's schon bis jetzt zu lang! —

Um die Ihr durftet Sorge hegen,
Ihr seht, sie sind auf guten Wegen;
Waldfräulein ist ein freudig Weib,
Herr Aechter treu mit Seel' und Leib.
Die, nach dem langen Trennungsschmerz,
Liegen nun beide Herz an Herz;
Wie sie entschlafen Kuß, auf Kuß,
Sind sie erwacht mit gleichem Gruß!
Und als sie früh im Erker stehn
Und nach des Spessarts Waldgrund sehn,
Wie er in Gold glüht allgemach —
Da klappert laut der Storch vom Dach!
Lenzschwalben fliegen herbei, die singen,
Die hellen Stimmen vernehmlich klingen:
„Wir kommen zu dir, wir kommen zu dir,
Wir bauen ein Nest, wir bleiben hier!
Bald zwitschern drin die Jungen fein!
Bald wiegt Waldfräulein ein Söhnlein klein!
Wir kommen zu dir, wir kommen zu dir,
Wir bauen ein Nest, wir bleiben hier!" —

Egon Ebert.

Karl Egon Ebert, geboren zu Prag 1801, studierte auf der Universität zu Wien und auf der seiner Vaterstadt, erfreute sich durch seine Ernennung zum Bibliothekar und späterhin zum Archivdirector des Fürsten von Fürstenberg früh einer unabhängigen Muße. Als Dichter stand er unter den Einflüssen theils unsrer classischen Poesie, theils der romantischen Zeitströmung, in Uhland ward ihm das Vorbild, wie die Vereinigung beider Elemente möglich sei. Seine „Gedichte" (Prag 1826, 3. Aufl. Stuttgart 1845) weisen treffliche tief empfundene Lieder mit einem Zuge zur Betrachtung, sowie vorzügliche Balladen auf, in denen die Neigung zum Düstern, gewaltsam Heroischen überwiegt. Unter seinen beiden größeren Gedichten „Wlasta", böhmisch nationales Heldengedicht (Prag 1829) und „das Kloster", Idyll (Stuttgart 1836) nimmt das erstgenannte unser Hauptinteresse in Anspruch. Es zeigt in Einzelgesängen manche in den Balladen Eberts bewährten Vorzüge, entbehrt aber im Ganzen des epischen Grundtones und löst das Charakteristische des düstern, gewaltsamen Sagenstoffes zu sehr in poetische Allgemeinheiten auf. — Ein Spätling Ebertscher Poesie sind die „Frommen Gedanken eines weltlichen Mannes" (Leipzig 1859).

Lyrische Gedichte und Balladen.

Perle und Lied.

Die Perle wahrend im Gehäuse,
Das seinen Schatz umfangen hält,
So schifft die stille Muschel leise
Durch's tiefe Wogenmeer der Welt.

Der Muschel gleichen meine Lieder,
Von einer Thräne sind sie schwer,
Und leise ziehn sie auf und nieder
Durch meiner Schmerzen tiefes Meer.

Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein,
Und sendet seiner Strahlen Pracht
Dem Meere und dem Hain.

Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilie still empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die erschlossne Brust
Schwingt sich der bleiche Strahl,
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust
Und küßt sie tausendmal.

Sie aber schließt erfreut sich schnell
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilie pflückt,
Und sie mit frommen Kindersinn
An ihren Busen drückt,

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl
Im Lilienkelch gemacht?

Schwerting, der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine perlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wüst und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum Ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich Euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht!
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht.
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu lösen solches Erz,
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur löschen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter mit Fackeln allzumal;
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor;
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,
Und: „'s ist die Stund' gekommen!" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!""

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein;
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!"
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf;
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau hin, du stolzer Sieger! erzitt're, feiges Herz;
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!""
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gesaus,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

Frau Hitt.

Wo schroff die Straße und schwindlig jäh
Herniederleitet zum Inn,
Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'
Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm
Und schlummert' in süßer Ruh';
Die zärtliche Mutter hüllt' es warm,
Und wiegt' es, und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,
Dich zieh' ich gewiß nicht groß,
Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind
Und allem Elend bloß.

„Zur Speise hast du ein hartes Brot,
Das ein Anderer nimmer mag,
Und wenn dir Jemand ein Aepflein bot,
So war es dein bester Tag.

„Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,
Wie des Junkers Auge so klar,
Und ist doch dein Haar so reines Gold,
Wie des reichsten Knaben Haar."

So klagte sie bitter und weinte sehr
Als Lärmen an's Ohr ihr schlug;
Mit Jauchzen trabte die Straße einher
Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf falbem, schnaubendem Roß
Die herrlichste aller Frau'n,
Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,
Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,
Die Reichste im ganzen Land,
Doch auch die Aermste an Tugend und Sitt',
Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldroß hielt die Stolze an,
Und hob sich mit leuchtendem Blick,
Und spähte hinunter und spähte hinan,
Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',
Blickt vor- und rückwärts herum,
So weit ihr überall schaut, ihr Herr'n,
Ist all' mein Eigenthum.

„Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,
Beim ersten Winke bereit;
Fürwahr, ich bin eine Fürstin hier,
Und fehlt nur das Purpurkleid."

Die Bettlerin hört's und rafft sich auf,
Und steht vor der Schimmernden schon.
Und hält den weinenden Knaben hinauf.
Und fleht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild!
Erbarmet, erbarmt euch fein,
Und hüllet das zitternde Würmlein mild
In ein Stückchen Linnen ein!

„„Weib, bist du rasend?"" zürnt die Frau,
„„Wo nähm' ich Linnen her?
Nur Seid' ist, was ich an mir schau',
Von funkelndem Golde schwer.""

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',
Was fremde mein Mund nur nennt;
O so gebt mir, gebet, was Ihr wollt,
Und was Ihr entbehren könnt!"

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht.
Und neigt sich zur Seite hin,
Und bricht einen Stein aus der Felsenschicht
Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,
Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:
„O würdest du selber zu hartem Erz,
Die den Jammer des Armen höhnt!"

Sie schreits, und der Tag verkehrt sich in Nacht,
Und heulende Stürme ziehn,
Und brüllender Donner rollt und kracht,
Und zischende Blitze glühn.

Den stutzenden Falben spornt Frau Hitt —
„Ei, Wilder, was bist du so faul?
Sie treibt ihn durch Hieb und Stöße zum Ritt,
Doch fühllos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlafft,
Und gebrochen den kecken Muth;
In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,
In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,
Doch versagen ihr Fuß und Hand;
Entsetzt will sie rufen den Rittertroß,
Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,
Ihr herrisches Aug' erstarrt;
Ihr Leib, so glatt und zart und weich,
Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor
Und heben vom Boden sie auf,
Und wachsen und steigen riesig empor
In die schaurige Nacht hinauf.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,
Frau Hitt im Donnergeroll,
Und schaut, umzuckt von der Blitze Schein,
In's Land so grausenvoll.

Aus „Wlasta", böhmisch nationales Heldengedicht.

Burg Motol.

Der Abend war gekommen, schon düster war's im Thal,
Noch weilt' auf Motol's Zinnen der letzte rothe Strahl,

Der Mond stand voll am Himmel, und lächelte, und spann
An Zweig und Halm und Blume die Silberfäden an.

Schon schlief auf Motol Alles, erschlafft vom Tagesfleiß;
Und nur der Herr der Veste, ein silberhaar'ger Greis,
Stand an dem Bogenfenster, und sah in's Land hinaus,
Und sprach im Dankgebete des Herzens Wonne aus:

„Dank euch, ihr hohen Götter, euch, gütige Geschicke,
„Ihr habt mich überschüttet mit eurem schönsten Glücke,
„Ich bin ein Greis, und wenig erfuhr ich noch vom Leide,
„Wohin ich blick', ist Segen, und was ich fühl', ist Freude.

„So weit ich ringsum schaue, erblick' ich eigne Felder,
„Rings um die Veste weithin sind meine eignen Wälder,
„Libin, des Herzogs Veste, ist schöner nicht, als meine,
„Und mehr der reichsten Schätze birgt rings im Lande keine.

„Mir weiden fette Heerden auf weitgedehnten Wiesen;
„Mein Sohn, ein würd'ger Erbe, wird allwärts hoch gepriesen,
„Geehrt von seinem Fürsten, geliebt von meinen Treuen —
„Was bleibt mir noch zu hoffen, was hab' ich noch zu scheuen?"

Der Mond sich barg in Wolken, und sah so trüb' hinab,
Als wollt' er sagen: Preise sich Niemand vor dem Grab!
Der Greis trat in die Halle vom Fenster froh zurück,
Und sank in's weiche Lager, und schloß den heit'ren Blick.

Und kaum recht tief entschlummert, träumt er von einer Schlacht,
Er hört Geklirr der Waffen, es dröhnt um ihn, es kracht,
Als schlügen schwere Aexte an erzbeschlagnes Thor,
Es lärmt und tos't, wie Stimmen von wildem Kriegerchor.

Auf springt er, wacht, und horchet — doch nein, er träumt noch immer,
Er hört Gewirr von Stimmen, hört Aechzen und Gewimmer,
Und schwerer Panzer Rasseln, und Tritte überall,
Und üb'rall Klang von Schwertern und dumpfen Schildeshall.

Er eilt hervor zum Fenster, er sieht das Thor gesprengt,
Durch das, vom Mond beleuchtet, ein Kriegerschwarm sich drängt,
Und wehrend gegenüber erblickt er seine Knechte,
Den eignen Sohn, den einz'gen, in grimmigem Gefechte!

Es drängt ihn, aufzuschreien: „Dein Leben rette, Sohn!"
Doch die beengte Kehle hat keinen lauten Ton,
Er sieht den Sohn im Drange, hört seinen Panzer schallen,
Er sieht den Theuern wanken, und in sein Blut ihn fallen.

Jetzt giebt der Schmerz ihm Laute; auf schreit er, und hinaus
Streckt zitternd er die Arme nach dem Gefall'nen aus,
In selbem Augenblicke durchbohrt die linke Hand
Ein Pfeil, aus allen Kräften von unten aufgesandt.

Er wankt, und taumelt rückwärts, und heult: „Mein Sohn, mein Herz!"
Und ob der Pfeil auch hafte, nun fühlt er keinen Schmerz,
Nur Rache glüht er, Rache! die Recht' ist unversehrt,
Mit dieser langt er nieder das alte rost'ge Schwert.

Und an die Thüre eilt er, von der zurück er prallt,
Umsonst ist's, dran zu stürmen, vergebens die Gewalt,
Er ist versperrt, verschlossen! er ruft: Verrath! Verrath!"
Vergessend, daß er's selber vor wenig Stunden that.

Jetzt hört er auf der Treppe ein gellend Siegsgeschrei,
Es donnert an die Thüre, sie prasselt, springt entzwei,
Herein stürzt Wlastislawa, und brüllt: „Ein Mann bist du!"
Und stößt mit langem Schwerte auf den Entsetzten zu.

Der wankt getroffen nieder, und wälzt sein Silberhaupt
In dunkelrothem Blute, springt wieder auf, und schnaubt,
Und hält sich an die Pfosten des Bettgestelles an,
Und ächzt: „Du grimme Jungfrau, was hab' ich dir gethan?"

Er ächzt es, und ihm schneidet der Tod die Sehnen ab,
Los lassen seine Hände, das Haupt nickt schwer herab,
Die Füße knicken nieder, er sinket, und verstöhnt —
In's Horn stößt Wlastislawa, daß dumpf die Veste dröhnt.

Da wird von wilden Mägden die weite Hall' erfüllt,
Nachwachsend, wie im Lenze ein Schneegewässer schwillt,
Und Wlasta, niederweisend auf den erblaßten Greis:
„Der erste Sieg ist unser, und Motol ist der Preis!

„Heil uns! wir werden glänzen weithin in späte Zeit,
„Erkämpfen unsren Namen die Unvergänglichkeit,
„Der erste Sieg ist unser, wir dringen muthig vor,
„Wir dringen zu den Sternen in gradem Flug empor!

„Jetzt Fackeln!" ruft sie, „Fackeln!" und eilig durch die Reih'n
Mit flackernd loh'ndem Kiene läuft Wsemila herein.
Und lange Späne werden von Andern angebrannt,
Bald lodert eine Leuchte in jeder Jungfrau Hand.

Den Glühbrand hochauf schwingend, ruft Wlasta: „Folgt mir nach,
„Ich führ' euch zu den Schätzen!" und fliegt aus dem Gemach
Die steilen Treppen nieder; ihr nach mit losem Haar,
Mit flatternden Gewändern die tapfre Mägdeschaar.

Und üb'rall liegen Knechte erbleicht in ihrem Blut,
Die Mägde schreiten drüber und drauf in voller Wuth,
Fort geht's in wilder Eile durch lange, lange Gänge,
Es zittern die Gewölbe, kaum fassen sie die Menge.

Und plötzlich stehen Alle vor einer ehr'nen Thür,
Die trotz'ge Budeslawka springt mit dem Beil herfür,
Das sie so hoch erhebet, das sie so kräftig schwingt,
Daß aus den starken Klammern die Thüre donnernd springt.

Der helle Schein der Leuchten schlägt in's Gewölb' hinein,
Drin funkelt es von Silber, von Gold und Edelstein,
Hoch aufgehäuft am Boden, der, üb'rall überdeckt,
So weit vom Glanz geblendet das Auge reicht, sich streckt.

Zu einer andern Thüre führt Wlasta die Genossen,
Das Beil der Budeslawka hat bald auch die erschlossen,
Da sieht man ein Gewölbe, mit Harnisch, Helm und Schild,
Mit Schwert und Speer und Bogen, mit Pfeil und Dolch gefüllt.

An einer dritten Thüre bleibt jetzt die Menge stehn,
Auf sprengt sie Budeslawka; ein Keller ist zu sehn,
Der voll von mächt'gen Tonnen, gefüllt mit süßem Meth,
Der voll von großen Körben, gefüllt mit Früchten, steht.

„Der Körbe einen nehmet, und füllet Krüge an!"
Gebietet Wlastislawa, und eilt dem Schwarm voran
Die Treppen aufwärts wieder, bis in den hohen Saal,
Dort ruft sie: „Jungfrau'n, feiert das erste Siegesmahl!"

Und jauchzend dicht um Wlasta drängt sich der Mägde Chor,
Die vollen Hörner schwenken zur Decke sich empor,
Und jubeln: „Heil der Herrin! Heil in dem neuen Haus!"
Und stürzen rasch die Hörner in vollen Zügen aus.

Wlasta und Samoslaus.

Die Nacht wird leichter, dünner, das Schwarz verfließt in Grau,
Es rauchen hoch die Berge, es dampfen Feld und Au',
Es wogen zwischen Himmel und Erde trüb' und schwer
Zerrißne Wolkenbilder in schwankem Zug einher.

Die mächt'gen Tannenwälder, noch halb in Nacht gewebt,
Errauschen in den Wipfeln, vom Morgenwind belebt,
Seitab nimmt eine Wolke den Mond in's Dunkel auf,
Genüber zieht allmählig die Dämmerung herauf.

Da schreitet rasch durch's Lager der ries'ge Samoslaus,
Und, rasselnd mit den Waffen, ruft er allüb'rall aus:
„Auf, rüstet euch, ihr Männer, die Nacht beginnt zu fliehn,
„Wladiken, auf, zum Kampfe, zum Sturme nach Diewin!"

„„Ei,"" spottet Wersch der Reiche, — „„wir kommen immer früh,
„„Die Mägde schlafen lange, das Schlafen lieben sie,
„„Ach, für die armen Schönen wohl Jammer g'nug und Noth,
„„Wenn wir auch immer kämen im hellen Morgenroth!""

Er sagt's, und plötzlich stürzt er auf's Angesicht dahin,
Und ächzt, und gräbt die Finger mit krampfigem Bemühn
In's Gras und in die Erde, und knirscht, und will empor,
Und fällt mit mattem Wimmern auf's Antlitz wieder vor.

Auf reißt ihn Samoslaus, doch Schrecken sträubt sein Haar,
Er hält im Arm den Bruder, der schon des Lebens baar,
Ein Pfeil steckt ihm im Leibe, so tief hineingejagt,
Daß kaum die Hand erfasset, was noch nach außen ragt.

Erstaunt stehn rings die Andern — da schlägt's an Krason's Schild,
Ein Pfeil durchdrang die Wehre, daß Blut vom Arm ihm quillt,
Ein zweiter, mattern Fluges, an Rohon's Panzer klirrt,
Indeß ein dritter sausend an Stosch vorüber schwirrt.

Jetzt, sinnlos vor Erstaunen, eilt Samoslaus zu Pferd,
Und Rohon schnallt den Harnisch, und gürtet sich das Schwert,
Und rasch aus hartem Grunde reißt Mlad den langen Speer,
Und Alle nun enteilen in blinder Wuth zum Heer.

Dort starrt schon sterbend Einer, im Haupt den spitzen Pfeil,
Ein Andrer krümmt sich eben mit gräßlichem Geheul,
Schon manche Wunde blutet, schon mancher Arm ist lahm,
Und Niemand denkt und weiß noch, woher die Waffe kam.

Da jagt in wildem Fluge jetzt Samoslaus hervor —
„Dort," schreit er, „dort im Thale verbirgt sich wohl das Chor
„Der hinterlist'gen Mägde im Busch und Nebelgraun,
„Und läßt sich, feigen Herzens, im offnen Feld nicht schaun!"

Er schreit's, und sprengt in's Freie; doch mitten hält er ein,
Und plötzlich glänzt hernieder der Sonne erster Schein,
Und nah' ihm gegenüber stellt Wlasta's kecke Schaar
Am Rand der Schlucht bei Kuchle in langen Reih'n sich dar.

Voran auf hohem Rosse, umfügt von blankem Erz,
Schwingt Wlastislawa dräuend das Schlachtschwert sonnenwärts,
Sie steht wie eine Tanne, voll von gesundem Mark,
So schlank zum Himmel strebend, und doch so riesig stark.

An's Schild schlägt Samoslaus, und brüllt in grimmer Wuth:
„Ei, Wlasta, Dirnchen, Schade um dein so schönes Blut,
„Denn der, den du hier schauest, nicht eh' sich schlafen legt,
„Eh' deine Leich' er lachend am Speer nach Hause trägt!"

„„Wohlan,"" ruft Wlasta glühend, „„treibt dich so stolzer Drang,
„„So thu' mit mir, du Frecher, allein den Todesgang,
„„Laß ruhn dein Heer, ich meines, bis Eines von uns fällt,
„„Bis ich dein Haupt dir, oder du meines mir zerspellt.

„„Doch glaube mir, du Prahler, du Schreier, stets ergrimmt,
„„Daß, so die hohen Götter zum Siege mich bestimmt,
„„Von Keinem deiner Krieger das Land die Kund' erfährt,
„„Wenn's nicht die Raben schwatzen, vom Aase rückgekehrt.""

Und ihm entgegen sprengt sie, so flüchtig hingetragen,
Daß ihres Rosses Hufe die Brust des seinen schlagen:
Das scheut zurück, und bäumt sich, er aber steht empor,
Und über'm Haupt des Rosses haut er nach Wlasta vor.

Die wendet rasch sich seitab — entweicht dem Streich gewandt,
Und starr auf ihren Gegner das Auge hingewandt,
Lenkt flugs sie um, und jagt nun im Kreise rings um ihn,
Und ihre Schläge fallen bald da, bald dortenhin.

Doch jetzt, da sie ihm eben, rings kreisend wie ein Rad,
Zu mächt'gem Schlag sich sammelnd, im Rücken wieder naht,
Reißt er das Roß zurücke, lenkt um, und schmetternd schlägt
Das Schwert der Heldin Schulter, wo sie kein Erz umhegt.

Weit klafft die tiefe Wunde, und aus dem Risse warm
Entquillt das Blut der Heldin, und schlotternd sinkt der Arm,
Doch, stark den Schmerz bezwingend, dringt nun sie auf den Feind,
Daß sie, statt matt geworden, voll neuer Kräfte scheint.

Sie dringt ihm bis zu Leibe, und trifft ihm Streich auf Streich
Die Brust, den Arm, die Seite, noch eh' der Ries'ge gleich
Sich deß zu wehren fähig, und schon bald hier bald dorten
Entquillt's ihm dunkelpurpurn aus weit erschlossnen Pforten.

Dem Hagel rasch entweichend, sprengt flugs er jetzt zurück,
Er nimmt den Speer behende, wirft ihn mit sicherem Blick,
Wirft ihn an's Haupt der Feindin, daß dumpf der Helm erdröhnt,
Und rings der Hall vervielfacht im Walde wiedertönt.

Den Nacken senkt die Kühne, als zög' es sie hinab,
Doch, plötzlich aufgerichtet, wirft sie den Helm herab,
Den Gürtel schlingt sie eilig um's Lockenhaar herum,
Und blickt dann hellern Auges und muthig um und um.

Jetzt faßt auch sie die Lanze, sie trifft des Rosses Stirn,
Der harte Schädel prasselt, heraus dringt das Gehirn,
Es knicken die Gelenke, gerad' im halben Schritt,
Es stürzt, und seinen Reiter begräbt's im Falle mit.

Vom Rosse schwingt sich Wlasta, und eilt im Fluge hin,
Doch schon entrang der Starke mit kräftigem Bemühn
Der schweren Last sich wieder, und kommt herangestürmt,
Die Brust gedeckt vom Schilde, das Haupt vom Schwert geschirmt.

Und nun beginnt von Neuem ein fürchterlicher Strauß,
Weit tönt's vom Hall der Panzer, von lautem Schwertgesaus,
Ihr Blut entschäumt in Bächen, in Strömen stürzet sein's,
Und noch ermüdet Keines, und noch ergiebt sich Kein's.

Allmählig doch wird matter und matter stets der Streich
Des ries'gen Samoslaus, sein Angesicht wird bleich,
Sein Fuß scheint oft zu schwanken, sein Athem wird Gestöhn,
Und grausig ist sein Auge, das rollende, zu sehn.

Oft, wenn er vorwärts schreitet, zwingt wieder ihn zurück
Der Kniee heftig Schlottern; mit sinkendem Genick
Neigt er sich oft zur Seite, wenn er den Streich geführt,
Der bald nur halb gelinget, bald ganz sein Ziel verliert.

Noch einen Schwertschlag thut er — es war sein letzter Schlag —
Vor seinen Blicken flirrt es, zu Nacht wird ihm der Tag,
Das Schwert entfällt den Fingern, hin sinkt er auf die Hand,
Doch die auch, niederknickend, hält solcher Last nicht Stand.

Der ries'ge Körper streckt sich, gedehnt vom kalten Tod,
Und färbt mit dunklem Blute ringsum die Blumen roth,
Und, wie des Sturmes Brausen, wild wüthend durch das Meer,
Ertönt ein freudig Rufen im kühnen Jungfrauheer.

Und, rasch sich niederbückend, schnallt Wlasta von der Leiche
Den schweren, blanken Panzer, zerhau'n von manchem Streiche,
Sie lös't vom Leib den Gürtel, den Helm vom starren Kinn,
Und streckt die Beute dankend hoch gegen Himmel hin.

Da schallt, die Luft erregend, der Mägde Heerhorn laut,
Daß drüben allen Männern in tiefster Seele graut,
Da jubelts tausendstimmig: „Ihr Feigen, nun heran!
„Uns lüstets, euch zu thuen, wie Wlasta ihm gethan!"

Die Beschwörung.

Ein scharfer Sturm durchsauste die abendliche Luft,
Durchseufzte, widrig pfeifend, der Straba Felsenkluft,
Die Hütte bebt' und wankte bei jedem Windesstoß,
Die morschen Fenster klirrten, es knarrten Thür' und Schloß.

Schon füllte nächtlich Dunkel das tiefe, enge Thal,
Indeß die Höh'n noch glänzten im letzten Tagesstrahl,
Doch ringsher um die Hütte, da war es hell genug
Vom grellen Licht der Flammen, das aus den Fenstern schlug.

Und drinnen im Gemache die Zauberzwergin stand
Mit glühendem Gesichte, zerrissenem Gewand,
Und ringsum tauchte flackernd der blendendrothe Schein
Die wunderlichsten Dinge in seine Farbe ein.

Rings Alles durcheinander in seltenem Gewirr:
Gewänder, Thiergerippe, Gezweige und Geschirr,
Gesteine, Kräuter, Früchte, und Rüstung, Schild und Speer,
Gehäuft auf Schränken, Tischen, am Boden weit umher.

Voran auf hohem Steine saß Tschart des Schwarzen Bild,
An einen Krug befestigt, bis an den Leib verhüllt,
Am Haupt ihm eine Eule, der Kopf im Hals versteckt,
Ein zahmer Wolf lag drunter, halb schlafend hingestreckt.

Inmitten bei den Kesseln trieb Straba sich herum,
Sprach ihren Segen drüber, und rührte kräftig um,
Und hitzt' und schürt' und ächzte, und murmelte dabei:
„Brau', Tränkchen, brau' mir, Tränkchen, daß Tschart zufrieden sei."

Und jetzt fing in den Kesseln der Trank zu brodeln an,
Und mächt'ge Blasen trieb er, und braust, und stieg hinan,

Und immer höher blähte der wilde Sud sich auf,
Und schwarzer Rauch entqualmte zum weiten Schorn hinauf.

Da zuckt im Aug' der Alten ein Strahl von grüner Gluth,
Ein Tuch zur Erde werfend, getränkt in Geierblut,
Tritt sie darauf, und starret, gleich wie ein Bild von Stein,
Hochtön'ge Worte murmelnd, in's Feuer scharf hinein.

Dann greift sie nach dem Stabe, und peitscht die Flamme wild,
Die Backen werden strotzend, und jede Ader schwillt,
Die stroffen Haare steigen, das lange Kinn wird breit,
Zu enge wird der Gürtel, zu enge wird das Kleid.

Den Gürtel reißt sie nieder mit wuthgespannter Hand,
Daß, schlotternd um die Glieder, ersauset das Gewand,
Und grauf'ge Weisen tanzt sie, sich drehend um und um,
Bald zwischen durch die Kessel, bald rings im Kreis herum.

Da schlägt auch mit den Flügeln mit lautem Schrei die Eule,
Vom Boden hebt der Wolf sich mit gräßlichem Geheule,
Doch auf den Wink der Zwergin verstummt ein jeder Klang,
Sie singt, als ob sie spreche, sie spricht, als wär's Gesang:

„Was ich gefüllet,
„Kann ich auch leeren,
„Was ich gebildet,
„Kann ich zerstören;
„Hab' ich's gebauet,
„Stürz' ich es nieder,
„Hab' ich's gegeben,
„Nehm' ich es wieder,
„Kraft und Segen, sie seien geraubt'
„Seien geraubt,
„Zauber, entweiche von Wlasta's Haupt!"

Sie schweigt, und Wolf und Eule beginnen neu Geheul,
Und Wlasta's Schwert erfaßt sie, und haut mit schwerem Beil
Es in so viele Stücke, als Kessel ringsum stehn,
Und wirft in jeden Eines, und singet mit Gehöhn':

„Hab' ich's gebrochen,
„Wlasta, dein Glück?
„Sauge den Zauber,
„Trank, nun zurück!
„Sied' ihr nun Jammer,
„Sied' ihr nun Schmerz,
„Daß ihr in Qualen
„Breche das Herz:
„Lähm' ihr die Glieder, raub' ihr den Muth,
„Raub' ihr den Muth,
„Nimm ihr die Ruhe, vergift' ihr das Blut!"

Sie ruft's, und eine Ruthe, die ihr zu Füßen ruht,
Taucht sie in jeden Kessel, und sprengt die Zauberfluth
Ringsum nach allen Seiten, wirft dann zu Boden sich,
In's Tuch ihr Haupt verhüllend, und murmelt schauerlich:

„Tschart, o du Nächtiger,
„Ewiger, Mächtiger,
„Hast du's gehört?
„Send' aus des Dunkels Haus
„Krächzende Boten aus,
„Daß du gewährt,
„Daß dir genehm sei mein Bann und Spruch,
„Bann und Spruch,
„Einend mit meinem auch deinen Fluch!"

Sie liegt, und harret lange; dann ruft sie: „Schwarzer Gott,
„Wie lange läßt du warten? Treibst du mit Straba Spott,
„Mit Straba, die mit Blute dein Antlitz täglich netzt,
„Mit Krötenhaut dich zieret, mit Schlangengeifer ätzt?"

Sie liegt und harrt, wie vorher; doch stille bleibt's, wie vor,
Da schreit sie, heftig jammernd: „O Tschart, ist denn dein Ohr
„Verschlossen meiner Bitte? wo bleibt dein Rab' heut Nacht,
„Der sonst, an's Fenster flatternd, Gewährung mir gebracht?"

Und wieder hüllt sie tiefer in's Tuch sich ein, und harrt,
Doch draußen bleibt es stille; sie bebt, ihr Blut erstarrt,
Und wieder ruft sie winselnd: „O Tschart, wo bleibt dein Rab',
„Deß Krächzen sonst die Kunde von deiner Huld mir gab?"

Doch nirgend regt ein Laut sich — da springt sie auf, und ringt
Die Hände, schlägt die Stirne mit harter Faust. und schwingt
Den Stab, und wirft ihn nieder, daß laut der Boden dröhnt,
Und stampft mit wüth'gen Füßen, tritt hin vor Tschart und höhnt:

„So wär' es wahr, was Wlasta von dir gesprochen, Tschart,
„Daß nicht die eignen Diener vor deinem Trug bewahrt?
„So wär' es war, daß Bielbog, der Freund der trägen Ruh,
„Daß er dein Herr und Meister, gewaltiger denn du?

„Ha, oder ist es darum, daß mir nichts mehr gelingt,
„Weil mehr der blut'gen Opfer dir Wlastislawa bringt?
„Ja! Ja! das ist's, das ist es! ich fühls, verrucht! verrucht!
„Bist du mit ihr im Bunde, so sei auch du verflucht!"

Und rasend rafft sie wieder den Stab vom Boden auf
Mit grinsendem Gesichte, und schlägt nach Tschart hinauf,
Der stürzt von seinem Sitze, und trifft des Wolfes Stirn,
Der heulend hin sich wälzet, verströmend sein Gehirn.

Noch alle Kessel wirft sie mit wüth'gen Stößen um,
Die heiße Fluth darinnen ergießt sich weit herum,
Das Feuer lischt, die Hütte erfüllet Nacht und Dampf,
Und nieder stürzt die Zwergin, verzerrt von wildem Krampf.

Um Mitternacht erhebt sie mit mattem Stöhnen sich:
„Mein Gott, mein Glück, mein Zauber verließen schändlich mich,
„Nun denn, so bin ich Weib doch, bin Straba noch, wie eh',
„Und stürze Wlasta dennoch von ihrer Taumelhöh'.

„Herz, sei ein harter Felsen, Gehirn, ersinne Trug,
„Hand, mische Gift, ihr Lippen, entström' euch Arg und Lug,
„Verderben koche, Galle, sei unermüdet, Fuß,
„So führt mich zu der Rache, der köstlichen, Genuß!"

Die Zusammenkunft.

Die Nacht entfloh zur Tiefe, die Sonne stieg empor,
Und streckte aus den Bergen ihr goldnes Haupt hervor,
Und schoß die längsten Strahlen zum Moldauthale hin,
Ein Schauspiel zu erschauen, das ihr noch nie erschien.

Denn da an jedem Ufer stand ein gewaltig Heer,
Daß rings die Lüfte glänzten von Helm und Schwert und Speer,
Und Schild und Panzer klangen von dort nach hier herüber,
Und Aller Augen spähten zur Insel scharf hinüber.

Die ruht' im klaren Strome, ein kleiner sand'ger Grund,
Umschlossen rings von Weiden in engem dichtem Rund,
In dessen innrem Raume lag eine kleine Flur,
Begränzt vom blauen Himmel und vom Gebüsche nur.

Dort stand schon Wlastislawa, und harrte unruhvoll
Des lange säum'gen Gegners; ihr Herz im Busen schwoll,
Von Kampflust bald gehoben, von Bangen bald geengt,
Von Hoffnung jetzt durchfreudigt, von Sorge jetzt bedrängt.

„Was," spricht sie zu sich selber, „was ringt in meiner Brust,
„Was droht mir jetzt zu lähmen die kräft'ge Waffenlust,
„Was kündet diese Regung, was faßt mich für ein Wahn,
„Jetzt, da am End' ich stehe der mühvoll steilen Bahn?

„Ha, ihn soll ich nun schlagen, der einst mein Herz zerschlug,
„Soll volle Rache haben für gift'gen Männertrug,
„Zu retten mein Geschlechte, zu siegen steh' ich da;
„Und Bangen darf mich fassen, da solche Stunde nah?

„Doch nein, es ist kein Bangen, es ist ein dumpf Gefühl,
„Das leicht uns Menschen fasset, wenn wir dem höchsten Ziel
„Mit Macht entgegenschreiten; ein Zögern hält uns oft:
„Soll unsre Hand ergreifen, was längst das Herz gehofft.

„Doch auch dieß Zögern ende, du kleine Schwäche, fort!
„Entfliehe, irdisch Fühlen! zum Sieg ist hier der Ort,
„Zum Grübeln nicht und Zaudern; empor, du treue Kraft,
„Herauf, du edles Zürnen, gerechte Leidenschaft!"

Sie ruft's, als ihr genüber an der Gebüsche Rand
Der Herzog schon erscheinet; das purpurne Gewand,
Das, bis zur Sohle fließend, das Panzerkleid umwallt,
Umgießt mit hehrem Glanze die fürstliche Gestalt.

Kaum sieht ihn Wlasta kommen, da steht sie fest gebannt,
Ein scharfer Frost durchrieselt den Fuß ihr und die Hand,
Indeß vom Busen Hitze zum Haupt empor ihr steigt,
Das, kaum den Gruß erwiedernd, dem Herzog sich verneigt.

Doch plötzlich, sich ermannend, gewinnt sie hohen Muth,
Daß sie drei starke Schritte dem Feind entgegen thut,
Sie dehnt sich auf, blickt freier, wie sie vor Kurzem sah,
Gestützt auf ihre Klinge, voll Muthes steht sie da.

Und Primyslaus schreitet in würdevoller Ruh',
Die Arme fest verschlungen, mit sichrem Fuß ihr zu,
Sein Auge forscht bedeutend, und seine Stirne sinnt,
Bis nah' zu Wlasta tritt er, dann weilt er, und beginnt:

„Fürwahr, ein lang Begehren befriedigt diese Stunde,
„Das Sehnen, dich zu schauen, seit du dem holden Bunde
„Der Weiblichkeit entsagtest, die Zartheit von dir werfend,
„Am eignen rauhen Herzen den Stahl zum Morde schärfend.

„Einst kannt' ich dich, ein Mädchen voll ungestümen Hanges,
„Voll selt'ner Hochentwürfe, voll überkräft'gen Dranges;
„Den suchtest du im Waidwerk, im Waffenspiel zu kühlen,
„Doch menschlich war dein Sinnen, und weiblich war dein Fühlen.

„Was, bei den hohen Göttern, was trieb dich, zu vergessen
„Natur und Pflicht und Sitte? was machte dich vermessen,
„Des Krieges grause Fackel im Vaterland zu zünden,
„Des Trotzes gen den Fürsten dich frech zu unterwinden?

„Doch frag' ich? Ehrsucht war es, der Thorheit blinde Neigung
„Nach eitlem Ruhmesglanze! des Nackens kleinste Beugung
„Verdroß die stolze Seele, die drum zum Throne wollte,
„Wo Alles, sie bestaunend, vor ihr sich beugen sollte.

„Zuerst, o ärmlich Mittel! versuchte ihre Gierde,
„In schlechten Trug sich spinnend, der Krone heil'ge Zierde,
„Auf's list'ge Haupt zu locken; sie warb um meine Liebe,
„Nur Haß gen mich empfindend, gebläht vom Hochmuthstriebe.

„Das Mädchen wirbt mit Blicken, mit einem Druck der Hände,
„Der Jüngling wirbt mit Seufzern, mit einer zarten Spende,
„Die Wölfin wirbt mit Schmeicheln, der Eber wirbt mit Kosen,
„Nur Wlasta warb mit Drohung, verheißend Kriegestosen.

„Da dieß mißlang, was Wunder, daß nun die Hochgemuthe,
„Nach Schwert und Bogen greifend, zu schwerer Geißelruthe
„Der Unschuld ward, die Heimath bekriegend, sie verheerte,
„Den Thron sich zu erwüthen, nach dem ihr Sinn begehrte.

„Fürwahr, sie hat's errungen — sie prangt auf einem Throne,
„Aus Leichen aufgeschichtet, ein Pechkranz ist die Krone,
„Das Recht ihr Schemmel, Frevel ihr Zepter, Haß ihr Kissen,
„Und Unnatur ihr Purpur vom Haupte zu den Füßen!

„Das ist ihr Bild, so ragt sie gar herrlich, weithin strahlend
„Von Blut, den Fuß in Thränen, das Auge selig prahlend
„Auf Gräber hingerichtet in nimmersatter Gier,
„So steht sie da in Böheim, so steht sie nun vor mir!"

Er schweigt, und Wlasta's Seele, im Innersten berührt,
Scheint lösen sich zu wollen, und, aus sich selbst geführt,
Glaubt sie ihr Bild zu schauen, wie es der Fürst beschreibt,
Daß sie sich selbst entsetzet, ihr eignes Haar sich sträubt.

So ihrem eignen Wesen scheint plötzlich sie entrückt,
Daß sie mit innerm Schauder auf jene Wlasta blickt,
Die, eitler Ruhmsucht fröhnend, mit Feuerbrand und Schwert,
Die Götter selber höhnend, ihr Heimathland verheert.

Doch eben tönt vom Lande der Schilde rauher Klang,
Der Kriegerjungfraun Rufen, der Männer Kampfgesang,
Da fällt es, wie ein Schleier hinweg von Wlasta's Blick,
Sie kennt sich selber wieder, sie tritt in sich zurück.

Und düster spricht sie: „Herzog, nicht wahrlich nun ist Zeit,
„Mit Worten zu entgegnen, wir kamen her zum Streit.
„Drum faß dein Schwert, und kämpfe! bei Bielbogs edlem Licht,
„Um Recht und Freiheit streit' ich, um eitle Güter nicht!"

Sie sagt's, ihr Schwert erhebend; doch nieder in den Sand
Wirft Primyslaw das seine — „Wie?" ruft er hochentbrannt,
„Ich kämpfen? Fluch dem Arme, der hart die Klinge schwenkt
„Gen Wlasta, die mir gestern mein theures Kind geschenkt!

„Nein, fordr' es nicht; hier steh' ich allein und unbewehrt,
„Vermagst du es, so bohre zum Herzen mir dein Schwert,
„Doch wenn du's nicht vermöchtest, so wirf auch deines fort,
„Und, deinen Haß vergessend, vernimm mein treues Wort.

„Als Fürst hab' ich gesprochen mit zornerfülltem Sinn
„Zu dir, der Aufgelehnten, zu der Empörerin,
„Als Mensch nun laß mich reden, als Vater such' ich dich,
„Du höre mich als Jungfrau, als Wlasta höre mich.

„Was ihr auch Grauses übtet in tollem Fieberwahn,
„Nicht konntest du es wollen; der Troß wohl hat's gethan,
„Den, wenn er losgelassen, kein Ruf, kein Drohen hemmt;
„Dem Zweck nur galt dein Wille, manch Mittel blieb dir fremd.

„So will ich mich bereden, um reiner dich zu sehn;
„So drängt es mich zu denken, seit Schutz in deinen Näh'n
„Mein hilflos Kind gefunden, so soll mein Herz es glauben,
„Und nur du selber, Wlasta, kannst dieß Gefühl mir rauben.

„Doch schwer hast du gesündigt gen der Natur Gesetz,
„Zerrissen hast du kühnlich das unsichtbare Netz,
„Das über alle Wesen der Götter güt'ge Hand,
„Die Welt in Eintracht bindend, von Herz zu Herzen spannt.

„Daß Haß und Mordgier herrschen, du trägst die blut'ge Schuld;
„Du hast das Band zerschnitten, das Lada's ew'ge Huld,
„Die Gegensätze fügend, zu Aller Heil ersann,
„Das Milde Starkem bindend, das zarte Weib dem Mann.

„Der Heimath Noth und Jammer fällt auf dein schuldig Haupt,
„Du hast dem Vater Töchter, dem Mann sein Weib geraubt,
„Du hast dem Volk gefrevelt an Hütte, Saat und Baum,
„Und alles das, bei Perun! um einen schnöden Traum!

„Erkenne die Verirrung, und tritt noch jetzt zurück,
„Noch ist es Zeit — entweiche dem zürnenden Geschick,
„Das Untergang dir drohet, da sich die Götter all',
„Von dir zu uns gewendet, vereint zu deinem Fall.

„Entflieh' in fremde Lande, und wenn der Deinen Trutz
„An unsrer Kraft gebrochen, dann kehr' in meinem Schutz
„Zurück zum Heimathboden; jetzt aber eile, flieh,
„Denn was du hier noch hoffest, erlangen wirst du's nie!"

Er spricht's mit weicher Stimme; gebrochen in der Brust
Ist Wlasta Haß und Stärke, ihr' selbst sich nicht bewußt,
Den Träumen hingegeben der längst entschwundnen Zeit,
Ist all ihr heiß Empfinden mit einem Mal erneut.

Ihr Mund versucht zu sprechen, die Kehle doch, beengt,
Versagt den Klang dem Worte, das starre Auge hängt
Verstört am Blick des Herzogs, die Hand, an's Schwert gelegt,
Als wollte sie's gebrauchen, ruht schlaff und unbewegt.

Da tönt, von Neuem lärmend der Mägde wilder Chor
Ermunternd her, und Wlasta, entsetzt, reißt sich empor,
Und ihre Hand erfasset das Schwert in starrem Krampf,
Doch wehrt den Streit ihr wieder der Seele schwerer Kampf.

„Was will ich?" denkt sie schaudernd, „nicht kann ich kämpfen mehr,
„Die Hand gehorcht dem Herzen — doch auch zu meinem Heer
„Kann ich nicht wiederkehren! wie trät' ich nun so klein,
„So elend, so gesunken in die gewalt'gen Reih'n!

„O weh mir, nicht zurücke, nicht vorwärts kann mein Fuß,
„Ich fühle, daß ich bleiben an dieser Stelle muß!" —

Sie denkt es, schwankt zurücke, stemmt bodenwärts den Stahl,
Und will darein sich stürzen, zu enden ihre Qual.

Doch ihr entreißt behende der Fürst das scharfe Schwert,
Und hält ihr fest die Hände, den Blick zum Blick gekehrt,
Und Wlasta ist entwältigt — verstört, dem Sinken nah,
Erbleicht und heftig bebend, vernichtet steht sie da.

„Nein, Wlasta," ruft der Herzog, „nicht also darfst du enden,
„Nein, leben sollst du, büßen, und Alles wird sich wenden,
„Der bessern Regung folge, die dir das Auge feuchtet,
„Und die, ein schönes Feuer, auf deiner Wange leuchtet.

„O warum muß erst jetzo in dieser letzten Stunde
„Sich Wlasta fühlend zeigen! wie manche schwere Wunde
„Wär' nicht geschlagen worden, vielleicht den Schmuck der Krone
„Hätt' Zartheit sich erworben zu wohlverdientem Lohne.

„Vernichtet hast du's selber; — der Fürst, er darf's nicht wagen,
„Zum Throne die zu heben, die ihm sein Volk geschlagen,
„Der Mord säß' ihm zur Seite, sein Zepter strahlte Blut,
„Aus seinen Händen würde zum Fluche jeglich Gut.

„Doch dich erretten kann ich, kann dir ein ruhig Grab
„Im Heimathboden sichern — drum wirf die Waffen ab
„In stiller Nacht, und fliehe, um wieder heimzukehren,
„Wenn einst die Männer nimmer nach deinem Blut begehren!"

Verzweiflungsvoll drückt Wlasta die Hände jetzt an's Herz,
Nicht kann sie Kraft mehr lügen, es gießt sich matter Schmerz
Um alle ihre Züge, ein Strom von Luft entstöhnt
Dem schwergedrückten Busen, ihr Auge sinkt und thränt.

„Zu spät! zu spät ist's!" ruft sie, und wendet sich zum Gehn,
Doch Himmel, Baum und Erde vor ihrem Blick sich drehn,
Es weicht ihr Fuß, es nicket das Haupt, die Sinne fliehn,
Und nieder stürzt sie schlotternd, zum flachen Boden hin.

„Heil mir!" so spricht der Herzog, „die harte Rinde schmolz,
„Besiegt nun ist ihr Hassen, gebrochen ist ihr Stolz,
„O Dank euch, ew'ge Götter! sie wird nicht weiter dringen,
„Und wagten es die Ihren, ist's leicht, sie zu bezwingen."

Und die Besinnungslose faßt er mit starker Hand,
Und trägt sie durch die Büsche hinaus zum Inselrand,
Die Mägde drüben schauens, ein Wehruf wird gehört,
Indeß der Herzog eilig zu seinen Männern kehrt.

Josef von Auffenberg.

Josef Freiherr von Auffenberg, geboren am 25. August 1788 zu Freiburg im Breisgau, trat in badische Hofdienste, war längere Zeit hindurch großherzoglich badischer Hofmarschall und an der Leitung des Hoftheaters zu Karlsruhe betheiligt, starb am 25. December 1857 zu Karlsruhe. Als Dramatiker von ungemeiner Fruchtbarkeit (Sämmtliche Werke in 21 Bänden, Wiesbaden 1843—1847) repräsentirt er die eklectische Unsicherheit der meisten Bühnenschriftsteller der zwanziger Jahre, die sich bald an die spanischen Dramatiker, an die Romantiker, bald an das Muster der Schillerschen Tragödien anlehnte. Bei Auffenberg kamen überdies Eindrücke und Nachwirkungen der neufranzösischen Romantik, Byrons und Walter Scotts hinzu, die er alle äußerlich aufnahm und die abwechselnd in seinen Dramen hervortreten. Wo er am selbständigsten erscheint, wie in der „Alhambra", die der Dichter ein Epos in dramatischer Form nennt, finden wir die volle Formlosigkeit und die Detailschwelgerei der Romantiker, in anderen Dramen entwickelt er entschiedenes Talent für Charakteristik und Aufbau einer Handlung, daneben freilich viel äußerliche Bühnenroutine und hohle Rhetorik. Unter seinen Dramen haben „die Flibustier", „Ludwig XI. in Peronne", „die Schwestern von Amiens" wohl die meisten Vorzüge.

Aus dem Schauspiel „Ludwig der Eilfte in Peronne".

Zweiter Aufzug. Neunte Scene.

König. Olivier.
(Diese Scene wird möglichst leise gesprochen.)

König.

Schließ' ab die Thür!

(Olivier thut es.)

König (sich setzend).

Wir müssen Staatsrath halten.
(Giftig.)
Das hab' ich nun von deinem klugen Rath,
Mich des verlauf'nen Mädchens anzunehmen!

Olivier.

Ihr kennt ja meine Gründe, gnäd'ger Herr!
Die Güter dieser Gräfin sind gelegen,
Wie Frankreich sie nicht besser wünschen kann.
Wird sie vermählt mit irgend einem Manne,
Der unserm Vaterland ergeben ist,
Dann könnte man den Herzog stets beschäft'gen,
Sein Aug' abziehend von viel wicht'gern Dingen.

König.

Ich kann sie länger nicht im Schloß behalten,
Bekannt ist in Dijon ihr Zufluchtsort!
Auch störet sie die Ruhe meines Hauses.
Der Vetter Orleans hat sie gesehn
Und meine kleine Eule, die Johanna,
Wird auf dem kahlen Fels von Naxos sitzen,
Eh' dreimal sieben Tage sind entflohn.
Du weißt, die Heirath ist mein Lieblingsplan,
Entworfen in verhängnißvoller Stunde.
Sie muß geschlossen werden, soll ich einst
Mit Ruhe sinken in die Gruft der Ahnen.
(Er fährt rasch mit der Hand über das Gesicht.)
(Schnell.)
Schlag' einen Gatten für die Gräfin vor.

Olivier.

Man könnte sie zurück zum Herzog senden.

König.

Was haben wir denn von der ganzen Reise,
Die sie nach Plessis le tours unternahm?
Ich möchte gern in Flandern Wurzel fassen
Und nach und nach, dem kräft'gen Waldstrom gleich,
Mein Bett erweitern, bis ich überschwemmend
Die Wogen treibe in das nord'sche Meer.

Olivier.

O dieser Plan ist werth des großen Carls!

König.

Bist du auch einer von den vielen Narren,
Die mir des großen Staatenschöpfers Bild
Mit schlauem Blicke halten vor das Aug',
Um zu erspähn, was ich dabei wohl denke!
(Er sieht ihn scharf an. Ganz heiser und leise, mit sardonischem Lächeln.)
Der Carolinger Erbe hat gereicht
Vom Norden über's alte Römerland,
Von Ebro's Fluth bis in die slav'schen Wälder.
Wenn ich erst wollte, theuerster Olivier,
Dann könnt' ich bald in diesem grauen Wamms
Am letzten Grenzstein von Europa stehn!
(Himmelwärts blickend.)
Allein — beati sunt pacifici.
(Er hustet stark und spricht dabei.)
Schlag' einen Gatten für die Gräfin vor.

Olivier.

Man könnte einem zuverläss'gen Freund
Sie geben! Einem Freund, der sich nicht weigert,
Die Schuld vor aller Welt auf sich zu nehmen.
Der, gleich dem Hazazaël der alten Juden,
Als Sündenbock für ganze Reiche dient.
(Er hält inne.)

König.

Nur weiter —

Olivier.

Der allein vom König abhängt,
Der nur durch seine Gnade athmen kann —

König
(fährt ihm mit der Hand über den Fuß).
Gieb Acht, Olivier! Dein Stiefel platzt!
Es will der Pferdefuß zum Vorschein kommen.
O nein, mein Freund! Du bist nicht von dem Teig,
Aus dem man Grafen knetet! Ha! ha! ha!
Weh' uns!! der Teufel ist galant geworden.

Olivier.

Ich meinte nur —

König.

Schlag' einen Andern vor.

Olivier
(mit heimlicher Schadenfreude).
Wie wäre es, wenn man den Herzog Adolph
Von Geldern wählte?

König
(fährt zusammen).
Diesen Wütherich,
Der seinen eignen Vater schlug! Nein! nein!
Nenn' einen Andern.

Olivier.

Keinen weiß ich mehr!
Er soll Verschiedenes in sich vereinen:

Ein Feind Burgunds, ein Freund von Frankreich sein.
Er soll die Genter und die Lütticher
Stets mehr auf unsre Seite ziehn! Er soll
Sein Eigenthum vertheid'gen gegen Carl
Und, wie es scheint, auch noch — von Adel sein —
Das ist zu viel verlangt! Ich bin erschöpft.

König.

So muß ich selbst denn irgend Einen nennen.
Was denkst du wohl von Wilhelm de la Mark?

Olivier.

Es hat der Papst ihn ja in Bann gethan.

König.

Ich habe Geld, und Roma ist barmherzig.

Olivier.

Durch ein Edict von Regensburg ist er
Als vogelfrei erkannt.

König.

Man fürchtet mich
In Regensburg, und wird gefällig sein.

Olivier (nachdenklich).

Sonst paßt er wohl! Er hat hierhergesandt,
Und fordert wieder Geld!

König.

Was? immer Geld!
Wen schickte er?

Olivier.

Den Teufel Hayrraddin!
Dreitausend Mann sind schon in seinem Dienst.

König.

Hast du vom lieben Lüttich Nichts gehört?

Olivier.

Es ist ein angefüllter Pulverthurm,
Der auf den Funken harrt, um aufzufliegen.

König.

Nur jetzt nicht! jetzt nicht! Gieb wohl Acht, le Daim,
Ich habe einen großen Plan erfaßt,
Da mir die Himmlischen zum Frieden rathen.
Der Abgesandte des Burgunders gleicht
An Sinn und Meinung seinem werthen Herrn.
Du weißt, wie ich mit jenem fertig wurde,
Versuchen möcht' ich's mit dem Herren selbst!
Ich kann ihn glauben machen, was ich will,
Die Wohlfahrt Frankreichs fordert es von mir,
Daß ich den lieben Vetter selbst besuche!

Olivier
(mit kaum verborgener Freude).

Erinnert euch, daß ich einmal im Scherz
Von einem ähnlichen Besuche sprach!

König.

Ganz recht! Im Ernste hab' ich's nun erwogen!
Mit allem Anschein ehrlichen Vertrauens,
Von Wenigen begleitet, zieh' ich hin,
Und komme so in einer Stunde weiter,
Als mein Gesandter käm' in sieben Jahren.
Wir stellen heut' das Astrolabium,
Und bleibt es günstig, gehn wir nach Peronne,
Sobald der Herzog sich dort eingefunden.
Die Gräfin muß vorerst mein Schloß verlassen,
Ich sende sie nach Lüttich zu dem Fürsten,
Und reinige mich so vor meinem Vetter.
Du aber giebst indeß dem de la Mark
Durch den Zigeuner einen schlauen Wink!
Er mag dann selbst auf offner Straße sich
Um diese wunderholde Braut bewerben.
Man lernt ja mit der Zeit den Teufel lieben,
So wird sie einst auch ihm gewogen sein.
Gelangt er zu den Gütern dieser Gräfin,
Dann bleibt er meinem Vetter stets ein Dorn,
Den ihm kein Arzt mehr aus dem Nacken zieht.
Nun ist die Frage, wie sie hingelange.
Ich denke, der Zigeuner zeigt den Weg,
Und Quintin Durward bildet die Begleitung.

Olivier.

So sehr wollt ihr dem Fremdling schon vertrauen?

König.

Es hat mit ihm ganz eigene Bewandtniß!
Du weißt, wie ich Sanct Julian verehre,
Ich hatt' ihn unlängst dringend angefleht
In einer langen, schlafberaubten Nacht,
Daß er mir solche fremde Männer sende
Aus fernen Gegenden zu hohem Zweck.
Bald deckte leiser Schlummer meine Wimpern,
Und da erschien der Heilige mir selbst
Und führte einen Jüngling an mein Lager,
Der dieses Fremdlings edle Züge trug!
Und also sprach er: „König! sieh den Mann!
„Den Sieger über Schwert und Strang und Wasser.
„Dein gläubiges Gebet hab' ich erhört,
„Du wirst den Sohn des Glückes bald begrüßen!!"
Und so geschah's! er war dem Schwert entronnen
In seiner Heimath. Hier hat ihn das Wasser
Und Tristan's Strick bedroht! Allein vergebens!
Drum hab' ich diesen Jüngling auserkehen
Als einen Helfer bei geheimen Thaten.
Du sollst den Reiseplan entwerfen, Freund;
Doch sag', ist auch dem Hayrraddin zu trauen?

Olivier.

Für diesen bürg' ich gern mit meinem Leben!
Doch — wegen Lüttich!

König.

Es soll ruhig sein,
Bis wir den werthen Vetter blind gemacht!
Verkünde das dem guten Hayrraddin.
Beinahe wünscht' ich selbst mit ihm zu sprechen,

Ich rede nichts Verfängliches mit ihm,
Nur möcht' ich gern ihn scharf in's Auge fassen,
Um meiner Sache ganz gewiß zu sein.
Es ist der wilde Eber der Ardennen
Nicht immer glücklich in der Wahl der Helfer!
Den Bruder dieses guten Hayrraddin
Hat Tristan untern Schatten jüngst gebracht.

Olivier.

Was weiß solch' rohes Volk von Bruderliebe?
Ich habe für den Fall mich vorgesehen,
Daß ihr ihn sprechen wollt.

König.

Wo steckt er denn?

Olivier.

Hier unten in der Siriuskammer.

König.

Geh',
Ruf ihn! Versteht sich, ich bin Maitre Pierre!
(Olivier stampft dreimal stark mit dem Fuße.)

(In der Mitte des Saales öffnet sich auf der Erde eine Art Fallthüre und Hayrraddin Mogrebin steigt herauf.)

Olivier.

Hier ist des Königs Haushofmeister und
Cassier, der mit dir sprechen will.

Hayrraddin.

Was soll's?

König.

Wie nennst du dich?

Hayrraddin.

Hayrraddin Mogrebin!

König.

Dein Vaterland?

Hayrraddin.

Ich habe keines.

König.

So —
In welchem Lande wurdest du geboren?

Hayrraddin.

Auf einem Uferfels Nordafrika's,
Unfern vom Orte, wo — Carthago stand.
Steht wohl Paris auf einem festern Boden?

König.

Wer war dein Vater?

Hayrraddin.

Was ich jetzo bin.

König.

Wie kamst du in dies weitentfernte Land?

Hayrraddin.

Ein andrer Häuptling schlug den Vater todt
Und meine Mutter ward sein Weib. Da ging ich.

König.

Du bist ein Sohn des Unglücks! Armer Mann!

Hayrraddin.

Was nennst du Unglück? Ich hab' Speis' und Trank
Und über mir ein großes blaues Dach.
Was hast du mehr?

König.

Viel. Eine sichre Wohnung.

Hayrraddin.

Nichts ist auf Erden sicher, als der — Tod.

König.

Was bürgt für deine Treue bei Geschäften?

Hayrraddin.

Mein Wort.

König.

Sonst Nichts?

Hayrraddin.

Ich hab' es nie gebrochen.

König.

Du bist kein Christ —

Hayrraddin.

Und dennoch lebe ich.

König.

Was glaubst du denn?

Hayrraddin.

Ich glaube, was ich sehe.

König.

Was hoffst du wohl nach diesem Erdenleben?

Hayrraddin.

Was ich gewiß erreichen werde: Nichts. —

König
(lächelt dem Olivier heimlich zu).

Was liebst du?

Hayrraddin.

Mich. Weil ich mich lieben muß.

König.

So hast du deinen Bruder nicht geliebt,
Den unser König hängen ließ?

Hayrraddin.

Nein, Herr!

König.

Doch — was ersetzt bei dir wohl das Gewissen?

Hayrraddin.

Mein Wort.

König.

Im Namen eines Mächtigen
Nehm' ich dir jetzt den Schwur der Treue ab.

Hayrraddin.

Was ist ein Schwur denn weiter als ein Wort?
Ich werde treu sein, wenn man mich bezahlt!

König.

So weiß ich Etwas doch, dich anzulocken.
Dein Götze ist das Gold.

Hayrraddin.

Wie man es nimmt.
Ich trage niemals Münzen in der Tasche.

König.

Warum nicht?

Hayrraddin.

Weil ich sie verachte.

König.

So —
Wem reichst du denn, was du verdienst?

Hayrraddin.

Dem Stamm,
Den ich beherrsche!

König.

Sieh! ein kleiner König.
Woher denn stammt ihr?

Hayrraddin.

Brauchst du das zu wissen?

König.

Man nennt euch Böhmen! auch Aegyptier!
Ja selbst Chaldäer! — Was ist daran wahr?

Hayrraddin.

Daß wir geboren sind.

König.

Und eure Väter,
So sagt man, lasen in den Sternen einst —
Der Sterblichen Geschick — an jener Stelle,
Wo jetzo unter moosbedeckten Trümmern
Der Euphrat donnernd sich dem Tigris eint.

Hayrraddin (stolz).

Du mußt noch höher steigen, armer Mann,
Willst du die alte Völkerwiege sehen,
Aus der die rüstigen Geschlechter strömen,
Die jetzt Europa's blut'ge Geisel sind.

König.

Was denkst du von der goldnen Schrift der Sterne?

Hayrraddin.

Die Sterne werden Leichen einst — wie wir.

König
(still zu Olivier).

Der ist zu brauchen.

(Laut.)

Höre, guter Freund!
Hast du schon einmal einen — Mord begangen?

Hayrraddin.

Noch nicht!

König.

Du würdest wohl davor erzittern!

Hayrraddin.

Warum?

König.

Ein Menschenleben!

Hayrraddin.

Ist ein Licht.
Wird es gelöscht, dann ist es, was es war,
Eh' man es angezündet.

König
(zu Olivier).

Hörst du wohl?
Ich werd' ihn jetzt auf eine Probe stellen,
Zum Scherze nur! Ich muß die Wirkung sehn,
Die ein gewisses Bild in ihm erregt!
Und steht er auch in dieser Probe fest,
Dann hab' ich einen guten Fund gethan.

(Laut.)

Gesetzt — der König hätte einen Feind,
Der groß und mächtig herrschet auf der Erde,
Und dessen Haupt dem Tod verfallen wäre;
Was würdest du bei seinem Anblick sprechen?

Hayrraddin.

Laß sehn.

König
(leise zu Olivier).

Der Scherz wird köstlich! Freund le Daim!
Zeig' ihm einmal das Antlitz des Burgunders!
Dort! jenes erste Bild! dreh' es herum!

(Olivier dreht das erste der oben bemerkten Gemälde herum. Es ist Carl VII., Ludwig des XI. Vater in Lebensgröße, im königlichen Schmucke. Wie es der König zu Gesichte bekommt, schreckt er zusammen und schlägt, am ganzen Leibe zitternd, die Hände vor das Gesicht.)

Olivier
(mit einer Mischung von Furcht und Freude).

Gerechter Gott! jetzt kommt sein Anfall! Ha!
Welch' schrecklich Mißverständniß! Dieses Bild,
Das oben hin gestellt ward durch Versehen,
Es ist ein Bild, das er nicht schauen kann!
Hinweg! wenn du dein Leben liebst!

Hayrraddin
(mit donnernder Stimme).

Ha! ha!
Das ist des Königs Vater, guter Freund!
Und der dort zitternd steht, das ist der König!!

Olivier.

Verschweige, was du sahst! bei deinem Leben!
Eil' jetzt hinab! ich folge dir bald nach.

(Hayrraddin steigt wieder hinunter. Die Fallthüre schließt sich.)

Olivier.

Nun muß ich ihm das Bild vor's Auge stellen.
Er kennt mich nicht mehr! 's ist ein Liebesdienst! —

(Er nimmt das Gemälde und hält es dem Könige vor, ihn höhnisch betrachtend.)

König.

Mein Vater! sprich, was hat dich hergeführt?
Wie? deine liebe Agnes soll ich bringen?
Das ist nicht möglich! deine Agnes ruht.
Sie hat die Schlafsucht und ein — tiefes Bett.
Kein Königswort erwecket mehr die Todten.
Wie ich gehandelt hab' an dir, mein Vater,
Es ist bereut. Du könntest jetzt verzeihn.
Wie? beten willst du? Gut — ich bete viel!

(Er hält seine rechte Hand an die linke des Gemäldes.)

Komm, lieber Vater! gieb mir deine Hand!
Wir müssen! müssen heut' uns noch versöhnen!

(Als ob er Jemanden vorführe, bewegt er sich nun langsam, mit ausgestreckter rechter Hand, ganz vorn über die Bühne.)

Wir gehn jetzt in die dunkle Schloßkapelle.
Dein Betstuhl steht noch an dem alten Ort.
Die Glocke tönt, die Kerzen sind entzündet!
Der fromme Priester hält ein Todtenamt!
Auf, Vater! auf! daß wir zu spät nicht kommen!!

(Er geht ab durch die Tapetenthüre links, welche bei seiner Annäherung, wie durch einen Luftzug bewegt, von selbst aufspringt.)

(Der Vorhang fällt.)

Aus „Alhambra", Epos in dramatischer Form.

(Abenhamet und Alfaima, Trauerspiel in vier Aufzügen.)

Erster Act. Erste Scene.

Eine lange Ulmenallee steigt gegen den Hintergrund zu und schließt sich an das große Sonnenthor des Alhambra, welches sich in einem colossalen rothen Thurme befindet. Ueber dieser Pforte erblickt man einen Schlüssel und eine offne Hand. Zu beiden Seiten stehen in langen Reihen bis gegen das Thor hin die edlen Stämme von Granada. Rechts — (die Seiten sind durchgängig vom Schauspieler aus genommen) der Stamm der Abenceragen mit seinen Führern und den Almoraden, Abenamaren und Alabez Alarke. Links der Stamm der Zegri's unter Mahardon Zegri, mit den Banegas, Gomelez und Azarken. Nach einer Pause beginnt

Mahardon.

Oeffne, König, mir das Thor!
Höre! höre! meine Stimme!
Als Alhama war gefallen,
Sahen wir dich trauernd ziehen
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem der Bivarambla!
Warfst die Briefe in das Feuer,
Die den Unfall dir verkündet!
Und der Bote ward ermordet.
Wehe mir Alhama!
Und du stiegst von deinem Maulthier,
Wähltest einen hohen Zelter,
Rittest auf zu dem Alhambra
Durch die Zakatinenstraße!
Gelb und schwarz war dein Gewand
Und der Turban ohne Reiher!
Und ein Trauerflor gewunden
Um den Schaft der hohen Lanze!
Wehe mir Alhama!
Gabst Befehle, daß die Hörner,
Die Trompeten sollten schallen!
Alles unter Waffen rufend
Auf der Vega von Granada!
Und es trat zu dir ein Maure!
Ein gepriesener Alfaki!
Thränen perlten auf dem Barte!
Auf dem langen, weißen Barte!
Und so sprach der alte Maure,
Tiefgehüllt in den Albornos:
„Warum rufest du, o König!
Wehe mir Alhama?!
Recht ist dir geschehen, König!
Volles Recht ist dir geschehen!
Hast beleidigt deine Stämme,
Deines Volkes Edelste!
Hast geworfen von dem Throne
Deine gute Königin!
In dem Kerker starb die Arme!
Hast die Christin frech rhoben,
Mit der Binde sie geschmückt!
Solches thatest du, o König!
Und dir zürnet der Prophet."

Der Zegri Chor und seine Verbündeten.

Wehe mir Alhama!

Abenhamet.

Warum dieses Klagelied,
Das des Königs Ohr beleidigt?
Nimmer wiederholt mein Mund,
Was gesprochen der Alfaki.

Wurzeln fassen solche Worte,
Wachsen fürchterlich empor,
Wie der Giftbaum, der im Abgrund
Neben den Verdammten steht.
Schwerter seine Zweige! Unglück
Seine Blüthe! Tod — die Frucht!! —
Aber dies ist euer Wille.
Untergehen soll der König.
Mag mit ihm die Stadt versinken,
Wenn nur eure Rache lebt!

Mahardon.

Seht! es nahen sich die Christen,
Und die Festung Jaën fiel.
Darum hab' ich angestimmt
Klagetöne von Alhama.
Weithin send' ich meine Blicke,
Keinen Retter finden sie.
Jener halberstorb'ne Greis
Schläft in seinem goldnen Saal,
Läßt die Trommel nicht ertönen,
Und die silberne Posaune!
Seine Krone sei getragen
Von des Alters welkem Stamme
Auf der Jugend kräft'ges Haupt!

Chor der Zegri's und ihrer Verbündeten.

Seine Krone sei getragen
Von des Alters welkem Stamme
Auf der Jugend kräft'ges Haupt!

Abenhamet.

Längst bekannt ist euer Trachten.
Einen König eures Hauses
Wollt ihr auf dem Throne sehn!
Boabdil, der heimgekehrt,
Strebt auf's Neue nach dem Gute,
Das, durch Frevelthat errungen,
Seinem Haupt nicht Segen bringt.
Euch vertraut er! Doch das Recht
Ist das beste aller Schwerter,
Und die Wahrheit ist sein Griff!
Weh' dem Sohn, der unnatürlich
Seinen Vater niedertritt!
Weh' dem Haus', das ihn beherbergt,
Aber — dreimal Weh' dem Lande,
Das ihn seinen König nennt!

Mahardon.

Wunderbar hat der Prophet
Diesen Fürsten uns erhalten.
Unversehrt ging er hervor
Aus des Feindes Tigerhöhle;
Gleich dem guten Ammar Jassar,
Der, gestützt auf seinen Glauben,
In den Flammen Kühlung fand.
Ohren gab mir Gott, zu hören,
Augen gab er mir, zu sehen!
Länger wird der Zegri nicht
Allah's Winken widerstehen!

Abenhamet.

Was die Ruhmsucht dir gebietet,
Soll ein Wink des Himmels sein!
Besser dem, der, blind und taub,
Nicht mehr sieht Granada's Schmach,
Nicht mehr höret ihre Klagen.
Welchen König willst du stürzen?
Zegri! hast du es bedacht?
Muley Hassem, reich an Tugend,
Machte durch sein großes Beispiel
Auch dem Volk die Tugend theuer!
Um den Thron ziehn jene Sterne,
Die bestimmen das Geschick. —
Früh bewährt durch Tapferkeit,
Nahm er ein die festen Städte,
Zwang dem stolzen Castilianer
Ehrenvollen Frieden ab.
Und nun wandt' er alle Sorgen
Dem geliebten Volke zu,
Wie die Sonne, die nach Wettern
Glühender die Fluren küßt!
Die Gewalt, die er besaß,
War die Mutter unsers Glückes!
Allgemein, wie Gottes Licht,
War auch die Gerechtigkeit,
Reichthum nie ein Schild für's Laster,
Mangel nie der Tugend Geißel,
Vorbild waren ihm die Besten:
Jener freigestorb'ne Sukrat
Und der göttliche Eflathoun.
Offen sahen wir die Hand
Dieses Königs für die Armuth!
Aus den Wolken seiner Habe
Träufete stets milder Regen,
Und er wird am letzten Tage
Nicht den Stich der Schlange fühlen,
Der verschloss'ne Hände quält!
Ruhig sammelte der Landmann,
Frei vom Drucke, seine Ernten,
Und die weißen Heerden deckten
Unser grünendes Gebirg'!
Die ergieb'ge Erde prangte
Mit den schönsten ihrer Schätze,
Und das Reich war anzublicken
Wie ein großer Feengarten,
Wo, genährt vom Morgenthau,
Auf den blüthenvollen Zweigen
Sich die junge Peri wiegt.
So begünstigt von dem Himmel,
Sahen wir das Vaterland!
Darum ruf' ich nun: das beste
Aller göttlichen Geschenke
Ist ein guter, weiser Fürst!

Chor der Abenceragen und der Verbündeten.

Darum rufen wir: das beste
Aller göttlichen Geschenke
Ist ein guter, weiser Fürst!

Maharbon.

Hat ein Zegri das bestritten?

Abenhamet.

Als sein Reich nun herrlich blühte,
Wandt' er jede Mußestunde,
Gleich dem guten Abuhadjad,
Den erhab'nen Künsten zu.
Diesen Töchtern der Natur,
Die mit ihrem schönsten Schmucke
Dankbar ihre Mutter zieren.
Was der große Averroës
In Cordova hat verkündet
In der Wiege der Alimen,
Nährte dieses Königs Geist.
Abenzoar's Weisheitsfackel
Führte ihn auf dunkeln Pfaden
Durch die Tiefen der Natur,
Wo, beschützt von Geisterhänden,
Alles Lebens Keime ruhn!
Auch der Dichtkunst war er hold!
Preiset mit mir die Erhab'ne,
Die des tapfern Maurenvolkes
Himmlische Gefährtin ist!! —
Die in weiter Lebenswüste
Auf der schimmernden Oase
An den heil'gen Quellen wacht!
Um des Thrones todte Säulen
Windet sie lebend'ge Blumen!
An dem Tage der Geburt
Grüßet sie die jungen Bürger
In dem Namen dieser Erde!
Freundlich steht sie an der Wiege,
Und auf ihrer Töne Schwingen
Sinkt der Schlaf zum Säuglings-Aug'!
Ihre Leier klinget wieder,
Wenn die Myrthenkränze blühen
Und der thatenfrohe Jüngling
Die geliebte Braut umfaßt!
Mit dem Manne zieht sie jubelnd
In die wilde Schlacht hinaus,
Schwebt, dem Morgenstern vergleichbar,
Ueber schwarzen Kampfeswolken!
Und erhebt den rüst'gen Sieger
Lorbeerreich zum ew'gen Ruhm!
Säulen stürzen! An dem Marmor
Nagt die Zeit, und Pyramiden
Weht ihr Hauch zu Staub dahin!
Nur im Liede wohnt das Leben,
Wohnet die Unsterblichkeit!!
Trocknet dann das späte Alter
In dem Arm die Männerkraft,
Heitert sie die trüben Tage
Und die langen Nächte auf!
Schmücket den gesunk'nen Körper
Mit dem letzten Palmenzweig!
Und geleitet die befreite
Seele in das Paradies!!
Ja! wir preisen dich, Erhab'ne!!
Deine Lieder sind die Schiffe,
Die durch's Meer des Aethers ziehn!
Und die Sternen-Inseln grüßen,
Wo befreundete Gebilde
An den Flammen-Ufern stehn!
Nirgends ruhen sie; ihr Lauf
Geht um's weite Rund der Schöpfung!
Und ihr goldner Anker schwindet
Tief im ew'gen Himmelsblau!!
Wie die Holde ich gepriesen,
Preis' ich ihren großen Freund!
Dessen Thaten sie verewigt,
Ob die Mitwelt auch verstumme,
Die mit trüben Neidesblicken
Ihre edlen Geister sieht!
Schaut umher auf alle Werke,
Die der gute König schuf;
In dem festen Marmorkleid
Ragen hoch die Prachtmoscheen,
Unter den Granitgewölben
Strömt die reine Himmelsgabe
Heilung uns und Segen zu;
Schlingt die tausendfachen Arme
Um der Vega reiche Flur.
Und in schimmernden Palästen
Schwingt sie sich zur goldnen Decke,
Kühlend das erhitzte Haupt!
Selbst die Herrscher Afrika's
Blicken her auf Xenralife,
Wenden dann beschämt ihr' Aug
Auf die eigenen Paläste!
Schlaf umfing das Aug' der Schönheit
Und Granada stand vor ihr
In dem kühnsten aller Träume!
Und erwachend flehte sie
Zu den Genien empor,
Wahr zu machen dieses Traumbild!
Ihre Bitte ward erhört!
Die Kalifen von Damascus
Haben Berge abgetragen.
Nichts, was dem Alhambra gleicht,
Hat ihr Königsarm erreicht!

Chor der Abenceragen und der Verbündeten.

Nichts, was dem Alhambra gleicht,
Hat ihr Königsarm erreicht!

Abenhamet.

Hier vereinten sich die Kräfte
Des gesammten Maurenvolkes.
Auf den Säulen ew'gen Ruhmes
Stand der goldne Weisheitstempel
Und die freigeborne Kunst
Blühte an des Xenils Ufern,
Wie die liebliche Elkaya,
Die Arabiens Berge schmückt,
Sanft von Geisterhand gepflückt,

Wenn die Feen Kränze flechten
In den monderhellten Nächten!
Könige und Emirs eilten
Zu der herrlichen Granada,
Schätze suchend für den Geist!
Also strebt die Caravane,
Von dem langen Zug ermattet —
Rastlos nach der fernen Palme,
Die am Rand des Abendhimmels
Unter Purpurwolken glüht! —
Vom geheimnißreichen Nilstrom,
Der die grünen Wogen breitet
Um versunkne Königsstädte!
Von dem Atlas, der den Himmel
Auf den eis'gen Schultern trägt,
Und dem Drachen Wohnung giebt
In den Falten seines Gürtels,
Kamen Könige und Krieger
Zu Granada's Ruhm herbei!
Weise Priester folgten ihnen
Aus verborgnem Heiligthum,
Wo die alte Parsenflamme
Noch im Ghebern-Tempel strahlt!
Der wie eine Feuer-Insel
Aus dem Meer des Islams ragt!
Selbst die fabelvolle Flur
Hat uns Pilger hergesandt,
Wo die ernsten Veda-Bücher
In Braminen-Händen ruhn!
Wo auf schwarzen Donnerwolken
Indiens alte Götter stehen!
Und die riesenhafte Ganga
Mit dem grauen Nebelschleier
Ihren heil'gen Strom bedeckt!! —

Mahardon.

Was der König hat geschaffen,
Ehrt der Zegri hoch, wie du!
Doch die große Pflicht des Herrschers
Ist — Erhaltung seiner Werke!
Diese sehen wir verletzt!
Darum sei dem kräft'gen Sohne
Nun die Herrschaft übertragen!

Abenhamet.

An die Pforte dieser Burg
Wird der Abenc'rag sich stellen!
Fest! wie Abocharma's Gipfel,
Der die heil'ge Yaman krönt!
Erst entwurzelt unsern Stamm,
Schmettert todt ihn auf die Erde,
Wollt die Straße ihr betreten,
Die zum Throne Muley's führt! —
Schnell vergaßt ihr jene Flüche,
Die den Mohammed getroffen,
Als Granada's zweiten Yussuf
Er vom hohen Sitze stieß!
Sprechet — ist ihm Glück erkeimt
Aus dem Jammer seines Vaters?
Thränen hat er ihm erpreßt!
Gift ward ihm dies Blut der Seele,
Das vom Vaterauge floß!
Jede seiner stolzen Thaten
Trug ein Brandmal auf der Stirne,
Von der rächenden Natur
In der Wieg' ihr aufgedrückt!
Wer da lies't im Buch des Reiches,
Wendet schnell das schwarze Blatt,
Drauf sein blut'ger Name steht!
Selbst der Tiger bohrt den Zahn nicht
In die Brust, die seiner Kindheit
Weiches Ruhekissen war!
Doch wie handelt Boabdil?
Und ein solcher Wütherich
Kann der Vaterstadt ersetzen,
Was die Zegri's ihr geraubt?
Kennt ihr diesen Boabdil?
Weil er keck den Säbel schwingt,
Daß das Aug' dem Blitz kaum folget:
Weil er sein arabisch Roß
Blutig spornet bei dem Kampfspiel,
Soll er darum — König sein?
Glaubt ihr, Herrscherweisheit lasse
Sich erjagen, wie der Ring,
Der die goldne Palme schmückt?
Schmeichler warfen gift'gen Thau
Auf die Blüthen seiner Jugend,
Nährten emsig seinen Wahn:
Das Gesetz lieg' in dem Staube,
Den sein stolzer Fuß betritt.
Seine Neigung ward zum Laster,
Weil er immer sie befriedigt!
Und der afrikan'sche Löwe
Ist ein Lamm nur gegen ihn,
Spornt die Wollust seine Sinne.
Uebertäubt ist sein Gewissen,
Unsrer Tugend letzter Freund!
Dem Gesetz kann er entgehen
Da sich Keiner ihm vergleicht! —
Doch Verachtung trifft auf Höhen,
Die der Richter nicht erreicht.

Mahardon.

Hört der Jugend freche Stimme,
Die das Alter Weisheit lehrt!

Abenhamet.

Jede Stimme ist willkommen
In der herben Zeit der Noth!
Doch verhärtet in der Meinung
Bleibt das Alter bis zum Tod!

Mahardon.

Fragt, woher das Unglück komme,
Und ich sage —: von euch selbst!
Fluch dem Stamm der Abenc'ragen,
Der dem schwachen König huldigt
Und verschmäht den starken Sohn!

Fluch dem Stamm der Abence'ragen!
Jedem, der sich ihm verband!
(Große Bewegung.)
Maleb dorre sein Gebein!
Und an seinem Sterbelager
Stehe der Hafasah nicht!
Von den Lehren unsers Gottes
Weicht ihr ab in Wort und That!
Ihr! die Lieblinge der Frauen,
Blickt verächtlich auf die Zegri's,
Deren schwielenreiche Hand
Statt in Saiten der Theorbe,
In des Feindes Seiten wühlt! —
Darum preiset ihr die Lieder,
Weil ihr fremd den Thaten bleibt!
Weil mit Tand und Flittergold
Ihr den eisernen Koloß
Unsers Ruhmes habt geschändet!
Heimlich in des Herzens Tiefe
Neigt ihr euch — den Christen zu!
Wie es that der alte König,
Der verstieß die edle Gattin
Von der Zegri's großem Stamm!
Der dafür die Christin freite,
Die aus — Stambul war entflohn!!

Abenhamet.

Schmähet uns, doch nicht die Asche
Der erhabnen Leonore!
Männerherzen trifft kein Vorwurf,
Den des Feindes Neid — ersann,
Sonst erblicktet ihr mein Schwert
Und bei seinem Blitz die Ehre
Dieses tadellosen Stammes!
Für Verstorbne muß ich sprechen,
Deren stumme Grabessäule
Nicht vor Schimpf die Schläfer schützt!
Umsturz drohet allen Dingen!
Was blieb von dem König Ad,
Der als Gott sich ließ verehren?
Sagt, wo ist sein Zaubergarten,
Den er Paradies genannt?
Wohin ging der mächt'ge Scheddid?
Preiset ihr Iscanders Größe
Und denkt nicht an seinen Staub?
Was ist unser stolzes Leben?
Das Gespenst in einem Traum!
Keine Wohnung nenn' ich sicher,
Jedem Hause droht der Fall!
So versank auch Aiban-Sarai,
Wo die griech'schen Kaiser wohnten,
Deren sturmergriff'nen Zweig
Unser König um die Krone
Seines alten Hauses wand!
Ja, ich weiß! Ihr hasset Alle,
Die von dem gestürzten Reiche
Hülfeflehend uns genaht!
Aber Gott verdammt den Frevler,
Der noch giftig fluchen kann,
Wenn vom Brand des fremden Hauses
Asche fliegt auf seine Blumen!!

Mahardon.

Lästert nur, ihr Christenfreunde!
Die ihr Stambuls Fall beweint!
Die ihr zürnend auf die Siege
Jener Welt-Erob'rer seht!
Aus dem Flammenthor des Ostens
Treten ihre Riesenbilder!
Und dem Berge Radwa gleich
Steht der neue Thron gegründet!
Ihre Läst'rer werden sie
Bald erdrücken und zermalmen
Mit den Felsen ihrer Thaten!
Nach dem Tod soll eure Zunge
Eines Marders Beute sein,
Wie es war die Zunge Merwans!
Ich gehorche dem Propheten,
Der allein hat gut gewählt!
Schwert und Feuer sollen herrschen,
Bis mit einem Mund die Menschheit
Allah's ew'gen Namen preis't!
Kämpfen will ich mit den Völkern,
Die verweigern das Gebet,
Will verbrennen ihre Wurzeln
Und zerschlagen ihr Gebein!
Laßt sie kommen, eure Freunde!
Die verhaßte Christenschaar!
Wahnsinn jagt sie durch die Länder,
Und der Weingott trägt den Tollen
Sein beflecktes Banner vor!
Doch die wahre Kraft entströmt
Nur dem gottgesandten Islam!
Eine Welt kann er erleuchten,
Wenn ihr fleht zu seiner Weisheit,
Eine Welt kann er zertrümmern,
Wenn ihr kämpft mit seinem Zorn!! —
An dem Thronlicht des Allmächt'gen
Ward entzündet seine Fackel!
In dem siebenten der Himmel
Ward geschliffen ihm das Schwert!
Laßt die Stämme der Nassara's
In geheimen Büchern forschen,
Laßt sie sprengen alle Grüfte,
Um an modervollen Särgen
Licht und Leben zu ertödten!
Nur auf Asiens freien Bergen
Ruht die Wiege der Propheten!!!

Chor der Zegri's und ihrer Verbündeten.

Nur auf Asiens freien Bergen
Ruht die Wiege der Propheten!

Abenhamet.

Nicht den Himmel rufet an,
Zu beschön'gen euer Trachten!
Er nur sendet uns die Feinde,
Weil ihr seinen Zorn gereizt!

Mahardon.

Untergehen sollen sie,
Das verfluchte Haupt zerschellen
An den Felsen der Nevada!
Keiner soll dem Schwert entrinnen,
Daß er Kunde bring' der Heimath
Von der Schlacht im Vegathal,
Wo die Söhne des Propheten
Mit der heil'gen Fahne stehen!
Netzen soll ihr Blut die Felder
Und den Abhang der Morena!
Dann kommt auch an uns die Reihe,
Wieder rüstig aufzufliegen,
Wie die Taube Mohammeds!
Auf Europa's blut'gen Trümmern
Reichen wir den starken Brüdern
Aus dem Orient die Hand!
Zwei Kometen, die geschmücket
Mit dem feuersprüh'nden Reiher,
An dem Himmel sich begegnen!
Der Planet, der sie noch trennet,
Wird zermalmt, und Beide schmelzen
In ein Prachtgestirn zusammen!!

(Mit ungeheurer Kraft.)

Also will es der Prophet,
Der die Seinen nicht verließ!
Mög't ihr, Schwächlinge! ermatten!
Unser wahres Paradies
Blühet unterm Schwerterschatten!

Chor der Zegri's und der Verbündeten
(wild an die Säbel schlagend).

Unser wahres Paradies
Blühet unterm Schwerterschatten!!

Michael Beer.

Michael Beer, geboren zu Berlin den 19. August 1800, Sohn eines reichen jüdischen Bankiers und jüngerer Bruder des Componisten Jacob Meyerbeer, erfreute sich einer vorzüglichen Bildung durch die Hochschule seiner Vaterstadt und die bedeutenden Umgangskreise des väterlichen Hauses, trat bereits im achtzehnten Jahre mit der in Berlin aufgeführten Tragödie „Klytemnästra" hervor, die eine Studie im classischen Styl war, während die darauf folgenden „Bräute von Arragonien" eine solche im romantischen heißen durfte. Reifer und bedeutender und im Ganzen zum Kunst- und Humanitätsideal unserer Classiker hinstrebendes und wirklich gestaltendes Talent erwies Michael Beer seinen Hauptwerken, den Tragödien „Der Paria" (1826) und „Struensee" (Stuttgart 1829), von denen besonders die erstere durch ihren Empfindungsgehalt und volle Lebenswärme ausgezeichnet ist. Die Unabhängigkeit, deren er sich in Folge seiner äußern Lage erfreute, machte ihm möglich, wechselnd zwischen Paris, München, Düsseldorf seinen Studien und poetischen Bestrebungen zu leben. Ein früher Tod (er starb am 22. März 1833 zu München) verhinderte die volle Entfaltung seiner unzweifelhaften Begabung; unter seinen „Sämmtlichen Werken", herausgegeben von Ed. von Schenk (Leipzig 1835) werden die beiden obengenannten Tragödien den Namen des Dichters unzweifelhaft bewahren.

Lyrische Gedichte.

Schuldige Liebe.

Spricht Der vom Leben und vom Schmerz,
Der ruhig seinen Weg gegangen,
Der nie gefühlt das schuld'ge Herz
Durchwogt von bebendem Verlangen?

Der, was er nie gesollt, ersehnt,
Dem bringt Erfüllung stille Qualen;
Wer weiß, daß er die Nacht durchstöhnt,
Er lächelt mit den ersten Strahlen.

Ihm macht des Grams verhehlter Kampf
Früh schon das matte Leben stocken;
Das sagt mir dort im Todeskampf
Der junge Greis mit braunen Locken.

Die brennende Kerze.

Nach dem Arabischen.

Wie die Kerze sich verzehrt,
Heiße Tropfen weint, und endlich
Von den Flammen, die sie nährt,
Tod erleidet unabwendlich!

Liebe, so verzehrst du mich
Unter Thränen, unter Flammen.
Endest du, so end' auch ich,
Licht und Kerze stirbt zusammen.

Der gelehrte Jünger.

Der Enthusiast.

Ein vortrefflicher Knab', er hat was gelernet und bringt auch
Heut' verständig zu Markt, was er sich gestern erkauft.

Gerne vergleich ich ihn wohl dem strahleinsaugen-
Demant,
Der das entwendete Licht treulich wieder uns giebt.

Der Unparteiische.

Nein, es hinkt der Vergleich; zwar borgt das
Juwel von der Sonne,
Giebt auch den wärmenden Strahl kalt, uner-
quicklich zurück;
Doch du vergaßest nur eins, und das — das macht
ihn zum Demant:
In die empfängliche Nacht bringt er das eigene
Licht.

Aus der Tragödie „Der Paria".

Erste Scene.

(Das Innere der ärmlichen Hütte des Paria. Der Stamm einer Banane ist sichtbar, an welche sich die Hütte lehnt. Die mit Moos belegten Wurzeln bilden einen Sitz. Links eine mit Matten belegte Ruhebank. Im Hintergrunde eine niedrige Thür. Die zeltartige Seitenwand läßt rechts noch einen zweiten Raum vermuthen. Es ist Nacht. Eine am Baumstamme befestigte brennende Fackel erhellt das dürftige Gemach. — Wenn der Vorhang aufgezogen ist, herrscht mehrere Secunden lang eine tiefe Stille auf dem Theater; dann folgt ein starker Blitz, begleitet von einem heftigen Donnerschlage.)

Gadhi. Maja.

(Gadhi ist beschäftigt, mit Matten und Buschwerk eine Lücke der Hinterwand zu verstopfen.)

Maja
(erschreckt und ängstlich ausrufend).

Mein Kind!

(Sie eilt in die Kammer und kommt bald etwas beruhigter zurück.)

Gadhi.

Geliebtes Weib! schläft unser Knabe?

Maja.

Er schläft. Horch, wie die Stürme brausen!
Fürchterlich
Dräut das Gewitter, und der Regen gießt
In Strömen nieder. Was die schwache Hand
Des Menschen baut, kann heute nicht beschützen.

Gadhi.

Wie ich's vermocht, hab' ich die Wand gesichert,
Ein ew'ges Dach wölbt uns der heil'ge Baum;
Sein greises Haupt hat oft das Flammenauge
Des Blitzes unversehrt geschaut. Der Donner
Rollt machtlos über ihm, — ich zitt're nicht.

Maja.

O wär' ich stark wie du, und schlüge frei,
Sich keiner Schuld bewußt, dies bange Herz!
Dein edler Blick, der in die reinen Tiefen
Der eignen Brust geschaut, darf muthgestählt
Sich zu des Himmels dunkelm Antlitz wenden.
Ich aber zitt're, wenn die Erde zittert;
Und wie der Sturmwind durch die Wipfel saust,
Bewegt ein nimmer schlummerndes Gefühl
Dies schuld'ge Herz. —

Gadhi.

Geliebte, frevle nicht!
Wer nennt sich rein, wenn du dein edles Selbst
Mit strengem Worte unbedachtsam schmähst?
Nicht, was du Frevel nennst, erschüttert dich
Bei dieses Donners Schlägen; nicht den Muth,
Der freudlos mich beseelt, ersehne dir.
Den herben Keim zu dieser bittern Frucht
Hat Schmach gesät auf öden Lebenssteppen.
Ihr Thau sind Thränen, und dem Jammer nur
Wächst sie zum blutigen Genuß empor.
Nicht die gemeinen Schrecken der Natur,
Gleichmäßig dräuend jeglichem Geschöpf,
Nicht feindlich offene Gewalt befürcht' ich.
Hinausgetrieben aus des Lebens Reihen,
Geschleudert aus der Welt gesell'gem Strome,
Bin ich befreundet in der Wälder Nacht,
Wo die Hyäne und das Pantherthier
In friedlich blutiger Gemeinschaft hausen.
Mein Leben wag' ich täglich, es zu fristen,
Und furchtlos, nicht der Felsen steile Höh',
Nicht list'ger Tiger blut'ge Nähe scheuend,
Jag' ich der Beute nach: doch tief entsetzt
Erbebt mein Herz, wenn des Maquarah Schall
In diesem gräßlich ungeheuern Kampf
Des Menschen fürchterliche Näh' verkündigt,
Die Trommel dröhnt, und von verborg'ner Senne
Des list'gen Jägers schwirrt der eh'rne Pfeil,
Das Unthier schreckend mit durchbohrten Weichen,
Da theilt's noch einmal die bewegten Lüfte,
Ein zweiter Pfeil, — er trifft mein zuckend Herz —
Der Jäger jauchzt und schlägt den Freudenwirbel;
Denn Brama lächelt, wenn ein Paria fällt.

(Heftiger Blitz und Donner.)

Maja.

O Gadhi! Donn're nicht, gewalt'ger Gott!
Dein Zorn ist furchtbar.

Gadhi.

Furchtbar! Weine, weine,
Unglücklich Weib, und dank' dem Himmel noch,
Daß er dir Thränen ließ, — ich habe keine.
Mein Leben ist ein elendes Gewimmer,
Der leise Seufzer des getret'nen Wurms,
Den vor dem Dasein schon ein ew'ger Fluch

Verdammt, im Staub sich ächzend hinzuwenden,
Indeß vor seinem Blick in Sonnenhöhe
Die Mitgeschöpfe, reich beflügelt, schwinden,
Laß diese Thränen der Erinn'rung fließen;
Einst hast du auch des Lebens Glanz geschaut,
Und deine Kindheit sah beglückte Tage.

Maja.

Nicht jene Tage sehn' ich mir zurück;
Dein ist dies Leben, das du mir gerettet;
Und säh' ich dich zufrieden, wähnst du wohl,
Mich drückten diese niedrigen Beschwerden?
Was kümmert mich der äußern Güter Schein?
Des Weibes Herz kennt nur ein Glück auf Erden;
Dies Glück heißt: lieben und geliebt zu sein.

Gadhi.

O meine Liebe ist ein elend Glück!
Verworfen —

Maja.

Du — verworfen? —

Gadhi.

Bin ich's nicht?
Ist's nicht das Kind, das deine Brüste säugten? —
Wird's nicht der Enkel mit gebeugtem Haupt,
Wird's nicht mit heißen Thränen der Bedrückung
Ein ganzes folgendes Geschlecht beweinen,
Daß unsre Liebe ihm das Dasein gab? —
Wenn deine Stimme Donner ist, dein Name
Gerechtigkeit und Langmuth, großer Brama,
Gieb Antwort: Warum folgt dein ew'ger Haß
Dem unglücksel'gen Stamm, der mich erzeugt?
Weil einst, vielleicht in grauer Fabelzeit,
Ein Paria die Huld'gung dir geweigert,
Den Gott verhöhnt, der zu der Erde Prüfung
Sein lichtes Dasein mit Gestalt umgürtet,
Lehrt deiner Priester Schaar, so weit die Fluth
Des Ganges wogt, daß unsre Nähe schändet,
Daß sich allein von uns in Zornes Gluth
Dein heilig, Gnade strömend Antlitz wendet.

Maja.

Nein, nein! das Meisterwerk der Schöpfung ist
Ein Herz, das edel fühlt wie deines. — Der Schöpfer nicht
Wird solch ein Herz mit seinen Flüchen drücken;
Die Priester lügen.

Gadhi.

Ja, sie lügen, Maja,
Und glaubt' ich's nicht, mein Glaube würde irr'
An dem, dem ihre Opfer Läst'rung dampfen.
Brama ist gut und freundlich: strömt sein Blick
Nicht den befruchtend segensreichen Strahl?
Hat seine Hand mit sturmesfesten Zweigen
Nicht der Banane schützend Dach gewölbt?
Ist er der Vater nicht der ew'gen Mutter,
Der allumfassend liebenden Natur?
Ihr heiliges Gesetz heißt Lieb' und Duldung,
Und was sie gleich gebildet an Gestalt,
Knüpft friedlich auch ein gleiches Band der Seele.
In ihrem Reich ist nichts gering und fremd:
Das weite Meer verschmäht den Tropfen nicht,
Den dieser Regen gießt aus trüben Wolken;
Mit brüderlichen Armen wälzt der Strom
Ihn fort und fort in seinen ew'gen Wellen,
Gleich seiner bergentstürzten Silberfluth.
Der Mensch allein zerstört mit frecher Hand
Den gleichen Spiegel seines edeln Wesens,
Und Glauben, — Glauben nennt er seinen Wahn.
Doch Brama lächelt schonend, sich in's Licht
Der Wahrheit tauchend, bis auch wir zum Tag
Des Wissens aus der Nacht des Irrthums scheiden.

Maja.

So will ich dich, mein Gadhi! Du entbehrst
Das Schlecht're nur; des Lebens beff're Güter
Sind dein in unvergänglichem Besitze!
Dein edler Glaube und mein treues Herz,
Das mit dir fühlt und mit dir glaubt und leidet.

Gadhi (sie umfassend).

Zwei Edelsteine unschätzbaren Werths,
Die ich gefunden in dem Schacht des Elends.
Ihr Glanz erleuchtet meine dunkle Bahn,
Beglückt mein Herz, erfüllt, was ich bedarf
Als Mensch; doch ich bin Mann — der Mann will mehr.
Im Männerbusen drängend wohnt die Kraft,
Die nur am Licht der That sich kann entfalten.
Dürft' ich nur Mensch sein unter Menschen! — Ach!
Es ist so wenig doch begehrt, so wenig!
Sie schmeicheln ihrem Hund und ihrem Rosse,
Und scheuen uns, als hätt' uns die Natur
Zur Larve Menschenbildung nur gegeben.
Stellt mich euch gleich und seht, ob ich euch gleiche!

(Mit steigender Kraft.)

Ich hab' ein Vaterland, ich will's beschützen.
Gebt mir ein Leben und ich zahl's mit Wucher,
Wo die Gefahr der Schlacht mit eh'rnen Zungen
Die Opfer heischt, und an des Lebens Fülle
Sich bis zur Uebersätt'gung nährt und stirbt.
Wagt's und erprobt des Unterdrückten Kraft!
Schon seh' ich mich mit thatensücht'gem Muth
Hinstürzen in das tödtlichste Gewühl,
Umsaust von Speeren und umblitzt von Pfeilen;
Fest steh' ich, wie beim Donner des Gewölks.
Mir nach, mir nach! — Seht ihr den Knaben mir
Zur Seite stehn? Das ist mein Kind — mein Kind!
Aus meinem Blut ist er entsprossen; seht,
Wie er die Lanzen wirft! getroffen sinkt
Der Feind, ihm fluchend: — segn' ihn, Vaterland,
Es ist mein Kind; es hat für dich gestritten,
Sein Vater ist für dich gefallen. —

Maja.

Nein,
Du bleibst — verlaß mich nicht — du kannst nicht fort,
Und wenn du's könntest, nimmer solltest du's.

Gadhi.

Was ist dir, Maja? Was ergreift dich?

Maja.

Weh!

Gadhi.

Dich ängstet nur ein Traum — ein Paria bin ich,
Ich darf nicht streiten für mein Vaterland.

Maja.

Kein Traum — mich ängstet Wirklichkeit — ich kann,
Ich darf dir's länger nicht verschweigen — mich
Ergreift die Ahnung von Gefahren —

Gadhi.

Rede, rede!

Maja.

Erzitt're und vergieb mir, mein Geliebter. — —
Dies Felsenthal, das unsre Hütt' umschließt —

Gadhi.

Das ich dich nimmer zu verlassen bat?

Maja.

Verlassen hab' ich es —

Gadhi
(in höchster Angst).

Und wardst gesehen.

Maja
(bejaht es schweigend).

Gadhi
(wendet sich mit einem Laute des Entsetzens ab).

Maja
(nach einer Pause).

Kaum sind sechs Sonnen unter — und ich ging
In's nahe Gärtchen, Früchte suchend. Ruhig
Ließ ich den Knaben, auf der Matte schlummernd,
In unsrer Hütte. — Als ich wiederkehre,
Ist Matt' und Hütte leer, das Kind ist fort.
Umsonst durchsuch' ich Thal und Garten, ruf' umsonst
Den theuren Namen, leer bringt mir die Luft
Die eignen Jammertöne nur zurück.
Da, mich ergriff die fürchterlichste Angst,
Mit scheuem Blick rings an der Felswand späh' ich —

Gadhi.

Wir sind verloren!

Maja.

Wir? Fragt eine Mutter,
Was außer ihrem Kind noch lebt und wünscht,
Wenn sie ihr Kind vermißt? — Ein steiler Pfad
Führt aufwärts; raschen Schritts erklimm' ich ihn,
Und finde jenseits mich des Thals, umschattet
Von einem Hain, der seine Palmendächer
Weit über viel verschlung'nen Wegen breitet.
Nicht Mühe scheu' ich noch Gefahren, winde
Mich durch's Gebüsch, und plötzlich vor mir seh' ich
Mein Kind — und einen Jäger neben ihm
Vom Stamm der Rajahs, Früchte mit ihm theilend.
Hin stürz' ich, meinen Knaben fest umschlingend,
Und halt' ihn lang' — bis des Entzückens Gluth
Den Quell des Aug's, den mir die Angst erstarrte,
In reichen Strömen heißer Thränen löste.
Aufblickend endlich trifft mein feuchtes Auge
Das glühende des Jägers; Angst ergreift mich;
Dank stammelnd, meinen Knaben fassend, will
Ich fliehn; er aber, fest mich haltend, ruft:
„Weib! wunderbar ergriff dein Anblick mich,
„Mein Herz durchzucken nie gefühlte Flammen,
„Wer du auch seist — du folgst mir."

Gadhi.

Hörst du's, Brama!

Maja.

Ich aber ihm erwiedernd: „Herr! mein harrt
„Und meines Kindes der besorgte Gatte
„In ferner Hütte" — will entwinden mich
Den starken Armen, doch nur fester drückt
Der Rasende mich an sein wallend Herz,
Bestürmend mich mit frechen Liebesworten.
Die Angst der Mutter — jetzt der Gattin Qual —
Ein Nebel deckte mir die Sinne — da
Zischt eine Natter aus dem Grase auf,
Die giftigste von allen — streckt das Haupt
Mit Gier nach meinem Kinde aus: ich seh's,
Und Mutterliebe giebt mir Riesenkraft.
Weit von mir schleudr' ich den gewalt'gen Mann,
Und hoch mein Kind mit beiden Händen schwingend,
Flieh' ich, das Unthier deutend dem Verweg'nen.
Nichts hemmt die Eil' der Flucht, und als ich scheu
Die Blicke wende, den Verfolger fürchtend,
War er entschwunden in der Nacht des Waldes.

Gadhi.

Entschwunden! wenn er's nicht auf immer wäre?
Wenn ihn die List der wüthenden Begier
Den Weg zu unsrer Hütte finden lehrte!
Halt' fest, mein Herz — ich kenne diese Rajahs,
Sie scheuen uns, gleich wie der Pest Berühren;
Doch wallt ihr Blut von frecher Lust durchglüht,
Gleich gilt es diesem rasenden Geschlecht,
Ob es Befried'gung findet im Palast,
Ob in des Paria fluchbelad'ner Hütte.

Maja.

Er komme nur — er wag' es nur zu nahen!

Gadhi.

Es rächt ein Gott mit unverhofften Blitzen,
Doch wenn er dem verworf'nen Bettler droht
Sein letztes Gut zu rauben — —

Maja
(ihm in die Arme sinkend).

Soll's der Tod
Eh' als der Räuber unsers Glücks besitzen.

Gadhi.

Mein Weib! mein theures, heißgeliebtes Weib!

Maja
(aus seinen Armen aufschreckend).

Horch, Gadhi! hörst du nichts?

Gadhi.

Das dumpfe Rollen
Des fernen Donners.

Maja.

Schrecklicher als Donner
Schallt's näher mir und näher —

Gadhi.

Stimmen! horch,
Und Tritte naher Menschen!

Stimmen (von außen).

Hierher! Licht!

Maja.

Wir sind verloren! Schütz' uns, großer Brama!

Gadhi.

In jener Kammer, theures Weib, verbirg dich.

Maja.

Nicht ohne dich.

Gadhi.

Hier will ich weilen.

Maja.

Nimmer!
Schnell reizt die Rohen der unsel'ge Anblick
Des Paria zu rascher Wuth. — Verbirg dich!
Ein Blick auf diese Hütte wird sie's lehren,
Wer sie bewohnt, und wenn ihr Auge nicht
Dem Wirth begegnet, fliehn sie rasch von dannen.

Gadhi.

Wenn sie verirrt —

Maja.

Nicht der erzürnte Himmel,
Nicht das Entsetzen öder Wildniß schreckt
Sie mehr als deine unheilvolle Nähe.
Hinweg! sie nahn! Dort sind wir sicher.

Gadhi
(ihr mit Widerstreben folgend).

Sicher!
Entsetzenvolle Sicherheit der Schmach!

(Beide ab in's zweite Gemach.)

Ernst Raupach.

Ernst Raupach, geboren am 21. Mai 1784 zu Straupitz in Schlesien, studierte Theologie und Philosophie, ging 1805 als Hauslehrer nach Rußland, ward später Professor der Philosophie an der Petersburger Universität. Seine ersten Tragödien „Timoleon“, „die Fürsten Chawansky“ u. a. erschienen noch während seines Aufenthalts in Rußland, das er 1821 verließ, um sich in Deutschland ganz der dramatischen Dichtung zu widmen. Die Berliner Hofbühne setzte eine Reihe seiner Stücke in Scene, unter denen die Tragödien „die Erdennacht“, „Isidor und Olga“ zwar in Anlage und Sprache den Einfluß Schillers deutlich zeigten, zugleich aber auch einen Zug zu selbständiger Charakteristik verriethen, während sich in den Lustspielen Raupachs ein beschränktes aber kräftiges komisches Talent aussprach. Durch steigende Erfolge ermuthigt und verwöhnt, vertauschte Raupach, massenhaft producirend, bald die geistige Durchdringung seiner Stoffe mit der plattesten Bühnenroutine; die ursprüngliche Nüchternheit seiner Natur, die in Widerspruch mit allem tragischen Pathos und mit den versuchten Nachahmungen Shakespeares, Lessings, Schillers, selbst Calderons stand, verflachte seine spätern Werke, namentlich die zahlreichen Hohenstaufentragödien, mehr und mehr, so daß von seinen gesammelten „Dramatischen Werken ernster Gattung“ (Hamburg 1830—1844) und „Dramatischen Werken komischer Gattung“ (Hamburg 1828—1834) schließlich nur eine sehr kleine Anzahl sich auf der Bühne behauptete. Raupach starb, seinen rasch erworbenen Ruhm beinahe überlebend, erst am 18. Mai 1852 zu Berlin.

Aus „Isidor und Olga oder die Leibeigenen“.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Fünfter Aufzug. Schluß.

(Gemach der Gräfin. Abend. Isidor ist zu Olga in's Gemach getreten.)

Isidor.

Ihr habt mich rufen lassen.

Olga.

Ja, und habe
Schon lang' auf Euch geharrt, mein theurer Freund.

Isidor.

Entschuldigt mich! Denn eh' ich vor Euch träte,
Wollt' ich die Rechnung schließen über mich,

Um klar zu wissen —, was nach der Verheerung
Der beiden Tage —, mir noch übrig bliebe.
Die Rechnung ist geschlossen, ich bin hier.

Olga
(ihm eine Schrift übergebend).

Hier ist die Schrift, die man Euch ungerecht
Verweigert hat, ich glaubt', Ihr würdet sie
Am liebsten aus der Freundin Hand empfangen.

Isidor
(in die Schrift blickend).

Mein Freibrief ist's? Den konnt' ich freilich nur
Von Euch empfangen, da Ihr ihn gekauft.

Olga.

Ihr wißt — — — —?

Isidor.

Es ward mir kund, um welchen Preis
Ihr mich habt losgekauft. Ich sollt' Euch danken;
Doch Thaten giebt's von so besondrer Farbe,
Daß nichts, auch selbst kein Dank sich dazu schickt.
Die That ist überschwänglich; doch ich habe
Für Ueberschwängliches jetzt wenig Sinn.

Olga.

In diesen Worten hör' ich nicht den Freund.
Das spricht der Geist nicht, dessen reiches Licht
Mir Welt und Leben einst so schön erleuchtet.

Isidor.

Wie viel verwandelt oft ein Augenblick!
Und wie viel Augenblick' in sieben Stunden!
Und eine Stund' in Ketten zugebracht,
Wiegt an Gedanken leicht ein Leben auf.

Olga.

O diese kalte, bitt're Sprache nicht!
Sie thut mir furchtbar weh, mein theurer Freund;
Das hab' ich nicht verdient. Schwer war der Kampf —
O fraget Euer Herz — es war ein Kampf
Der blut'gen Thränen: doch die Ueberzeugung,
Daß eine höh're Hand das Leben lenkt,
Daß sie uns unsre Wünsche nur versagt,
Weil sie der ew'gen Weisheit widerstreben,
Die Ueberzeugung gab mir Kraft zum Siege.
O nehmt auch Ihr sie auf in Euer Herz,
Und gebet nicht, weil Ihr ein Gut verloren,
Das ganze Leben als verloren auf.

Isidor.

Ihr seid im Irrthum, Gräfin, wenn Ihr glaubt,
Schmerz über Eueren Verlust, Verzweiflung
Der Liebe sprech' aus mir: das ist vorüber.
Als ich im Sclavenrocke vor Euch stand,
Ihr mich und Euer Herz verleugnen mußtet,
Ich unter seines Hohnes Folter Euch
Erseufzen hört', und doch in der Verhöhnung
Ein schwaches Vorbild nur des Looses sah,
Das Euch an meiner Hand einst treffen würde,
Gab ich Euch auf; und wäre mir die Freiheit
Geworden in dem Augenblick, bewaffnet
Zum Selbstmord hätt' ich eher meine Hand,
Als sie befleckend in die Eurige
Gelegt.

Olga.

O! der unsel'gen Uebertreibung!

Isidor.

Ich bitt' Euch, laßt mich reden; diese Gunst
Gewährt mir noch: denn Ihr sollt mich verstehn.
Ein Sclavenkleid hat man mir angelegt,
Wie ein geschmücktes Halsband einem Hund,
Gezwungen hat man mich zum Sclavendienst,
Euch zu demüthigen durch meine Schmach;
Ich hab' es, um der Peitsche zu entgehn,
Ertragen müssen. Knecht'sche Züchtigung
Hat man mir angedroht, mit Fäusten hat
Man mich geschlagen, endlich mich verdammt
Zu einer Strafe, die — Ihr wähnt vielleicht,
Ihr hättet mich befreit? — O nein! die Schmach,
Den Seelenkrampf, den Abscheu vor mir selbst,
Den innern Tod — die Schrecken dieser Strafe —
Hab' im Gedanken an die Möglichkeit
Ich schon erlitten: nur der viehischen
Behandlung, die das schreckliche Gesetz
Mir zuerkannt, der habt Ihr mich entzogen —
Um welchen Preis? dem rohen freveln Knaben
Geopfert habt Ihr Euch, und meine Liebe
Hat nicht nur Hohn und Schande, nein! auch Angst,
Endlosen Jammer über Euch gebracht. —
Warum das Gräßliche? Weil ich gefrevelt?
O nein doch! nein! — weil ich geboren bin.
Verworfen war ich, eh' ich war — verflucht,
Ein Wurm zu sein, den man mit Füßen tritt,
Der Ekel nur erregt. Das Selbstgefühl,
Womit der Mensch im Geistesleben wurzelt,
Es ist dahin — und ich verachte mich.

Olga.

O Phantasien des empörten Stolzes!
Mein Freund! Mein theurer Freund! wie solltet Ihr,
Weil Ihr unglücklich seid, Unwürdiges
Erlitten ohne Schuld, Euch selbst verachten?

Isidor.

Das faßt Ihr nicht: denn diese Scheidewand
Ist unverwüstlich zwischen Mann und Weib:
Keuschheit ist Eure, Freiheit unsre Ehre;
Der Knecht ist ehrlos, Knechtschaft ist Vernichtung.

Olga.

Gewaltthat war's: Ihr war't und seid ja frei;
Legt Euerm Geist nicht selber Fesseln an!
Ihr habt Verlust erlitten; aber liegt
Nicht noch vor Euch der ganzen Schöpfung Fülle?
Ihr seid noch jung, und — wenn Ihr wollt — auch reich — —

Isidor.

Recht! werft mir eine Bettlergabe zu.
Was dürfte den Verworfenen noch kränken?

Olga.

O hab' ich denn kein Recht an Euer Schicksal?
Nun wohl, verwerft mich! wendet nur den Blick
Von dem Vergang'nen auf die Zukunft ab!
Kehrt wieder in das schöne Land, wo wir
So glücklich waren, trinkt Vergessenheit
In seiner milden Luft! Des Himmels Glanz,
Der Erde Blühen wird die Nacht zerstreun,
Die Euern Geist umdüstert; Eure Kunst — —

Isidor.

Auch die entehren? um des innern Todes
Abbild hervorzubringen? Nein! — vorbei! —
Ich muß auf anderm Weg mich wiederfinden.
Habt Ihr noch etwas zu befehlen, Herrin?

Olga.

Nein, theurer Freund, so können wir nicht scheiden. —
Es ist ein Abschied für das Leben: laßt
Den einz'gen Trost mir, Euch gefaßt zu wissen.
Was auch verloren sei, das Höchste kann
Euch ja kein Schicksal rauben. Wie das Leben
Sich auch gestalten mag, Ihr bleibt ein Werk
Des Ewigen, ein Geist von seinem Geist,
Ein Kind des güt'gen Vaters, ein Theilnehmer
An der Erlösung, ein Berufener
Zur Seligkeit. Wer kann die Würd' Euch rauben?
Wer kann verhindern Eures Geistes Flug

(auf das nahe Fenster deutend.)

Zu jenen Sternen, die dort ewig leuchten?

Isidor.

Sie leuchten. Doch warum nur sie? warum
Nicht auch die vielen Millionen Erden,
Die wie an Sclavenfesseln sie umkreisen?
Warum? — — Habt Ihr noch etwas zu befehlen?

Olga.

Das Wichtigste, — das Höchste! Ehrt in Euch
Den Freund, den liebend sich mein Herz erkor,
Um den es nun gebrochen ist — den Freund, —
Den ich nur aufgab — für des Lebens Stunde —
Dort aber — hört Ihr's? — dorten wieder finden, —
Und — wieder lieben will. — — Nichts, Isidor,
Mein theurer Freund, nichts, was auf ewig uns
Jenseits des Lebens schiede — nichts! — Das ist
Die letzte Bitt' an Euch — mein letzter Wille.

Isidor.

Lebt wohl!

(Er geht rasch ab.)

Olga (allein).

(Pause.)

In deine Hand befehl' ich sein Geschick,
Allmächtiger! regiere du sein Herz,
Und laß mein Opfer nicht vergebens sein! — —
Ach, Furcht und Angst sind wieder eingekehrt
In diese kranke Brust — die Pulse fliegen —
Ach! schwer läßt sich das Irdische besiegen. —
Ich will hinaus gehn in die stille Nacht,
Wo ich die Gegenwart des Ew'gen fühle:
Die Sterne sagen, daß sein Auge wacht,
Und wie sein Athem stärkt die Abendkühle.

(Sie geht ab.)

(Des Fürsten Schlafzimmer, im Hintergrunde rechts sein Bette mit Vorhängen.)

Ossip (kömmt).

Bei Gott, ein lustiger Hochzeitstag! Ich schwöre sonst nicht bei Gott, der uns verworfen hat; aber jetzt schwöre ich bei Gott, es ist ein lustiger Hochzeitstag, wie der meiner Axinia. —

(Gen Himmel sprechend.)

Siehst du, Fürst Peter Juriewitsch, ich bin jetzt hier mächtiger, als du; der Wurm, den du mit Füßen getreten, hat die Pfosten deines Hauses zernagt, und es stürzt zusammen. Siehst du, Peter Juriewitsch, man muß auch den Wurm nicht treten.

(Er setzt sich in einen Lehnstuhl.)

Hier will ich ihn erwarten, um ihm den Abendtrunk zu reichen — Wermuth und Galle — ein Schlaftrunk wird's nicht werden. Soll auch nicht; ich habe wohl hundert Nächte nicht geschlafen. So eine Nacht ohne Schlaf, aber voller Verzweiflung, ist ein Vorschmack der Hölle, und zu keiner Zeit kommen so viele böse Gedanken zur Reife, als in so einer Nacht. Er soll nicht schlafen. — — Ich glaube, er kommt.

(Ossip stellt sich, als wenn er schliefe. Der Fürst, mit aufgerissenem Busen, tritt ein, ohne ihn zu bemerken.)

Fürst.

Gluth! — alles Gluth! — die Luft ein Feuerstrom —
Der Thau nur siedend Wasser — als ob sich
Der Tiefe Feuerbrunnen aufgethan,
Die Erd' in Feuer untergehen sollte. —
O schwebt' ich wieder auf dem wilden Meer!
Da kühlt der Wogen Bad, da kühlt der Sturm.

(Er bemerkt Ossip und betrachtet ihn eine Weile von weitem.)

Ich glaub', er schläft.

(Er nähert sich ihm.)

Ja, bei der Höll' — er schläft!
Ein Herz voll gift'gen Hasses — und er schläft;
In seinem Leben keine gute That,
Doch eine Unzahl böser — und er schläft. —
Nun, wenn er schlafen kann, und ruhig schläft,
Und nicht erduldet böser Träume Qual;

Und wenn der Tod ein fest'rer Schlaf nur ist,
Was grauset doch dem Sünder vor dem Tode?
(Er schüttelt ihn.)
Wach' auf!

Ossip
(springt auf, stellt sich aber schlaftrunken).

Ach Gott — Ew. Erlaucht — vergebt — vergebt, — was befehlt Ihr?

Fürst.

Ist das der Ort für deinen Schlaf?

Ossip.

Ach Himmel! ich glaubte, Ew. Erlaucht würde nicht nach Hause kommen, würde bei der schönen Braut bleiben.

Fürst.

Schweig, frecher Narr! Ich will zu Bette gehn.

Ossip.

Nicht möglich! Ew. Erlaucht will hier schlafen? Ach, nun merke ich es: Ihr scherzt.

Fürst
(ihn bei der Brust fassend).

Verfluchte Schlange! — Doch —
(Er schleudert ihn bei Seite.)
Du bist betrunken.

Ossip.

Betrunken nicht, Ew. Erlaucht, aber getrunken habe ich auf Euer Wohl und auf das Wohl unserer neuen Herrin: und das war meine Schuldigkeit. Ein schlechter Unterthan, der sich nicht etwas zu Gute thut am Ehrentage seines Herrn, und heute ist ja Euer Ehrentag. Dabei wollte ich auch meinen Gram vertrinken, denn heute ist auch meiner Axinia Sterbetag. Wunderlich genug: ein Hochzeitstag und ein Sterbetag — als wenn sich das zusammen schickte. Ja, die arme Axinia, die wurde auch so schonungslos gezwungen.

Fürst.

Auch schonungslos gezwungen? Bösewicht,
Warst du nicht des Helfers Helfer bei dem Werk?
Du schlossest den verfluchten Handel ab.

Ossip.

Natürlich. Ein Leibeigener muß zum Vergnügen seines Herrn thun, was er kann: ist es Sünde, so fällt sie auf den Herrn. Ich sagte es wohl, Ihr solltet bedenken — —

Fürst.

Ist Isidor schon abgereist?

Ossip.

Vermuthlich: seine Pferde sind wenigstens schon lange fort. Wäre er aber auch zehntausend Werst von hier, oder läge er im Grabe, er bliebe doch für Euch ein Stein des Anstoßes; das hättet Ihr bedenken sollen, wie ich sagte.

Fürst.

Wahr! Wahr! Er selber, seines Namens Laut,
Sein Schatten — sein Gedächtniß — alles Eins —
Ein Fels auf ewig zwischen ihr und mir. —
O warum hatt' ich nicht den Muth und hielt
Die Lichterscheinung, den Gedanken fest,
Ihr zu entsagen: selig wär' ich ja
Gewesen in dem Anschaun ihres Glücks,
Bei ihres Dankes süßen Melodie'n.

Ossip.

Ich fürchte nur, die Seligkeit hätte nicht über eine Stunde vorgehalten.

Fürst.

Recht! Recht! Ich konnte nicht — hätt' ich gekonnt —
Ein Teufel wär' ich, daß ich's nicht gethan.
Jetzt nenn' ich sie doch mein, darf denken nun,
Daß sie mir angehört, darf werben nun
Um ihre Lieb' — und einst — sie hat's gelobt
Im Sacrament, ihr Herz zu überwinden.

Ossip.

Ei ja! in der Angst verspricht man auch das Unmögliche.

Fürst.

Schweig, gift'ge Zunge, schweig! Was kann der Molch
Vom Glanz der Sonne, was dein grollend Herz
Von eines frommen Herzens Allmacht wissen? —
O sie ist eine Heil'ge! Blaß und schön
Lag sie mit Inbrunst betend am Altar;
Nicht nur der Mund, ihr Blick und jeder Zug
Des Angesichtes sprach zum Ewigen;
Zu Sternen wurden des Gebetes Worte
Und stiegen leuchtend auf zu Gottes Thron.
Ich hörte leise sie mitsprechen: „Herr,
Erbarme dich!“ und nun hab' ich gefühlt,
Was es bedeutet: „Herr, erbarme dich!“
Wer so kann sprechen: „Herr, erbarme dich!“
Der ist erhört, dem geht der Himmel auf,
Den drückt kein Leiden mehr und keine Schuld.
Als uns der Priester auf den Teppich winkte,
Mit festem Schritt, als führten unsichtbar
Sie Engel Gottes, demuthsvoll, doch hehr,
Das Auge glänzend vom errung'nen Siege,
Trat sie hinzu: ich bebte neben ihr;
Feig zitterte mein Ja, das ihre klang
So fest und ruhig, wie ein Segensspruch.
Und diese Heil'ge wäre mein, ganz mein
In heil'ger Lieb', und Mond und Jahr verrönn',
Und alle Zeit, und sie wär' immer mein,
Und sel'ger, als die Sel'gen Gottes, ich,
Wenn er nicht lebte — er — mein böser Geist.

Ossip.

Ja wohl! er hätte gar nicht sollen geboren werden.

Fürst.

Warum erblickten Beide wir das Licht?
Warum denn blieb nicht Einer in der Nacht
Des Wesenlosen? denn kein Friede ist
Nun zwischen uns, im Leben und im Tode.

(Eine Tapetenthüre öffnet sich; Isidor tritt herein.)

Isidor.

Vielleicht doch Fried' im Leben durch den Tod.

Fürst.

Du hier?

Isidor.

Du wolltest mich nicht sehn: warum
Blieb dieser Durchgang offen?

Fürst.

Und was willst — — —

Isidor.

Das sollst du hören. Ossip, geh!

Fürst.

Du bleibst.

Isidor.

Auch das!

(Zu Ossip.)

So tritt in jenen Winkel dort!
Der erste Laut, die leiseste Bewegung

(er zieht eine Pistole aus dem Busen.)

Bringt dir den Tod.

Fürst.

Kömmst du als Mörder her?

Isidor.

Schweig, junger Frevler, schweig und höre mich!
Du weißt, was du gethan: du hast das Mark
Des Lebens mir zerstört; geplündert hast
Du meine Seele, daß sie nackend ist,
Wie in der Stunde der Geburt. Mein Geist
Ist nur ein finst'rer Nach'gedanke noch,
Der, ob der wüsten Stätte meines Seins,
Ein schwarzer Aar, nach Beute krächzend schwebt.
Drum Rache will ich, Rache fordre ich!

(Er zieht eine zweite Pistole hervor und reicht sie dem Fürsten.)

Nimm!

Fürst.

Fort! Fort! Du bist von Sinnen!

Isidor.

Wär' ich das,
Lägst du zerschmettert schon in deinem Blut.
Nicht Mord, Entscheidung will ich, und von dem,
Der wählet und verwirft, wie's ihm gefällt.
Entscheid' er zwischen uns, ob Beide wir,
Ob Einer fallen soll; doch Einer muß:
Denn leben können wir nicht Beide mehr.
Fall' ich — so ist's vorüber: — du — so stirbt
Die Höll' in meiner Brust — und ob auch fern —
Auf ewig fern von ihr, ich weiß sie doch
Von dir erlöst und von dem Fluch des Meineids,
Den du vor Gott ihr abgezwungen hast.

(Ihm wieder die Pistole reichend.)

Nimm! Nimm!

Fürst

(hastig danach greifend).

Gieb her! Ich fühl's, wir können nicht
Mehr Beide leben. Ja — du bist der Fluch,
Den mir mein Vater hinterlassen hat;
Die Geißel du des ungerechten Herrn,
Der an den Kindern rächt der Väter Schuld.
Laß uns denn loosen mit den eh'rnen Würfeln,
Wer weichen soll.

(Sich zurecht stellend.)

Du bist beleidigt; — schieß!

Isidor.

Nichts! keinen Vortheil will ich! Sein und Nicht-sein —
Die Waage steht —. — Hier eine Kugel noch —
Bei ihrem Falle schießen wir zugleich.

Fürst.

Es sei!

(Sie stellen sich; Isidor läßt die Kugel fallen; sie schießen zugleich, und Beide stürzen todt zu Boden.)

Ossip

(in die Mitte tretend und auf den Fürsten deutend.)

Axinia!

(Petrow, Fedor, Bediente eilen herbei.)

Petrow.

Gott! Gott! was ist geschehn?

Ossip.

Sie spielten Würfel,
Und Beide haben in dem Spiel verloren!

(Er kniet neben Isidor nieder.)

Petrow

(zu einem Bedienten).

Zu Pferde! schnell! Schaff' einen Wundarzt her!

(Ein Bedienter geht ab.)

Fedor

(der sich mit dem Fürsten beschäftigt).

Hier ist wohl Menschenhilfe nicht vonnöthen;
Der Tod hat schon geholfen.

Ossip.

Armer Vetter!
So sollt's nicht kommen. Grüß' Axinia!

(Olga stürzt athemlos herein.)

Olga.

Ich hörte schießen; — was —
(die Gefallenen erblickend.)
Barmherz'ger Gott!
(Sie wirft sich neben Isidor nieder.)
O Hilfe! Hilfe!

Petrow.

Ein Bot' ist schon gesandt.

Olga.

Stirbst du, mein Freund? Stirb nicht, mein süßer Freund!
Nimm meinen Hauch in deinem Busen auf!
Er wird ihn sanft und liebevoll bewegen.
Könnt' ich dir geben meiner Augen Licht!
Was frommt's dem Auge, das dich nicht mehr schaut.
(Isidor erholt sich.)
Er lebt! o Gott! Er lebt!

Isidor.

Du hier? — O, nun —
Ist Alles gut. — Vergieb! — Jetzt meinen Dank —
(Ihre Hand langsam an seine Lippen führend.)
Jetzt heißen Dank — für deine schöne Liebe,
Die Leben nicht — doch süßern Tod mir gab.

Olga.

O nenn' ihn nicht! er darf dich nicht berühren,
Der kalte Blüthenräuber. Du bist mein!

Isidor.

O du Geliebte! — Hätt' ich auch — ein Leben —
Voll Glück und Liebe neben dir — gelebt; —
Die letzte Hoffnung wäre doch geblieben — —
In deinem Arm — an deiner Brust zu sterben —
Und — nicht — zu früh — — wird — schöne Hoffnung — wahr.
(Er stirbt.)

Olga.

Er stirbt! Er stirbt! — — Du bist allmächtig, Gott:
Hilf mir, wenn du die Liebe nicht verwirfst.
(Pause.)
Schlaf wohl, mein armer thränenwerther Freund,
Bis zu dem Morgen der Vereinigung. —
Wir haben viel gelitten um einander;
Verdienen wohl ein selig Wiedersehn.
Die Freiheit meiner Unterthanen soll
Dein Denkmal sein: die Seufzer will ich stillen,
Die Thränen trocknen, und mit Lieb' und Glauben
Und gutem Werk nach der Vergeltung streben,
Dort liebend und geliebt mit dir zu leben.
(Sie steht auf und erblickt die Leiche des Fürsten.)
Ha! blut'ger Lohn — — — — —
(Sie hält plötzlich inne und wendet sich zum Himmel.)
Vergieb uns unsre Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern!

Wilhelm Wackernagel.

Karl Wilhelm Wackernagel, geboren am 23. April 1806 zu Berlin, studierte daselbst, widmete sich hauptsächlich der Erforschung der deutschen Literatur und des deutschen Volksthums des Mittelalters, unter deren gelehrten Kennern und Vertretern er später einen hohen Rang einnahm und deren Kenntniß er durch zahlreiche Schriften förderte. Als Dichter trat er mit den frischen „Gedichten eines fahrenden Schülers" (Berlin 1828) hervor, deren Stimmungen und Weisen der romantischen Lyrik verwandt sind, während die Epigramme an die classischen Xenien gemahnen. Später folgte das vortreffliche „Weinbüchlein" (Leipzig 1845), Wackernagels bekannteste poetische Gabe. Der Dichter selbst starb Anfang 1870 als Professor an der Universität zu Basel.

Aus den „Gedichten eines fahrenden Schülers".

Reisebild.

Wie lustig die Bäume rauschen im Wind,
Fink und Drossel singen,
Fasanen schwirren hoch empor
Auf goldrothen Schwingen.

In diesem grünen Waldrevier,
Da blieb' ich wie gerne!
Aber weit weit muß ich noch
In unliebe Ferne.

Bald bei des Jägers Töchterlein
Sitz ich im Häusel drinnen,
Dann knüpf' ich mit ihr am Wiesenfleck
Die schneeweißen Linnen.

Ei aller Herzen Jägerin,
Du hast mir wohl gefallen;
Ei du schönes züchtiges Kind,
Dein denk' ich vor allen.

Liebesstern.

Springe spring' mein flinkes Roß,
Spring' über Hecken und Graben!
Wo durch die Linden ein Sternlein blinkt,
Wohl hin mit lustigem Traben!
Ei du funkelnder Liebesstern!

Klinge kling' mein rundes Horn,
Kling' über Anger und Haide!
Zwei Augen schaun in den Wald hinein,
Die geben Liebe nach Leide.
Ei du funkelnder Liebesstern!

Singe sing' Frau Nachtigall,
Sing' durch die rauschenden Aeste:
„Thu' auf den Riegel, thu' auf die Thür,
Thu' auf du Liebste, du Beste!"
Ei du funkelnder Liebesstern!

Abailard und Heloise.

Abailard und Heloise
Saßen in dem grünen Gärtchen.
Flüsternd Abendwinde spielten
Mit des Buchs verschlagnen Blättern.

Beide hatten längst vergessen,
Was zu lesen, was zu schreiben,
Streiften bebend sich an Händen,
Malten in den Sand mit Reisern.

Sagt, was kümmert wohl die beiden?
Also bleich sind ihre Wangen.
Welches Glück will ihnen scheinen?
Also glänzt ihr Auge lachend.

„Herrin mein, und wär' ich Paris,
Sollt' ich theilen, nie erhielte
Venus jenen goldnen Apfel:
Eurer Hand würd' ich ihn bieten."

„Abailard, so holdem Diener
Lohnen würd' ich nicht wie Venus,
Würd' euch geben als Gebieter
Selbst mein Herze, selbst mein Leben." —

Was nun weiter noch geschehen,
Weiß ich nicht, noch sagt's mein Liedchen:
Nur ein Vöglein war zugegen,
Das sie hörte, treu verschwiegen.

Aus dem „Weinbüchlein".

Schlimm genug.

Wenn man wie wir zu Felde zieht,
Sind Flaschen viel zu friedlich;
Wenn man wie wir auf's Große sieht,
Sind Gläser viel zu niedlich.

Statt Flaschen müssen Fässer sein,
Und statt der Gläser Humpen:
'S ist schlimm genug, daß man den Wein
Nicht kann aus Brunnen pumpen.

Junker Durst.

Als der erste Sonnenstrahl
Heute kam zur Erde,
Saß ein Knabe schrittlings drauf
Wie ein Mann zu Pferde;
Durch mein Fenster kam er so
Zu mir eingeritten.
Stieg dann ab, und stellte sich
In die Stube mitten.

Sprach: „Ich bin der Junker Durst,
Und bin hergekommen,
Alter Freund, mit gutem Rath
Heute dir zu frommen.

Fühle nur den Strahl hier an,
Wie er brennt und glühet;
Schaue nur die Sonne da,
Wie sie flammt und sprühet.

Willst du heute sicher sein
Vor so großer Schwüle,
Suche dir ein Oertlein aus
Sonnenlos und kühle;
Ja, wenn du im Beutel hast
Nur noch Einen Heller,
Wend' ihn dran und miethe dich
Ein im tiefsten Keller."

Also sprach er, und verschwand.
Aber ich, vermessen,
Hatte seinen guten Rath
Alsobald vergessen.
Rannte durch die ganze Stadt,
Straßen auf und nieder:
Sieh, da stand auf Eins vor mir
Junker Durst schon wieder.

Jetzo war's kein Knabe mehr,
War ein tücht'ger Degen,
Und er sprach: „Du willst mir nicht
Folgen? Meinetwegen!"

Unversehens hatt' er sich
An mir aufgeschwungen,
Und da ging ich nun und trug
Diesen großen Jungen.

Und er saß mit schwerer Wucht
Fest mir auf dem Nacken,
Endlich streckt' ich meine Faust,
Um ihn derb zu packen.
Also rangen wir. Indeß
Ward er gar zum Riesen.
Was er für ein Recke war,
Hat sich bald erwiesen.

Und er gab mir Schlag auf Schlag
Schnell und immer schneller;
Bis wir endlich im Gefecht
Nahten einem Keller.
Da erst ging er mir zu Leib,
Und ich mußt' erliegen:
Eh' ich mich versah, so fuhr
Ich hinab die Stiegen.

Als ich nun hier unten war,
Faßt' er mich beim Schopfe,
Warf mich vor ein großes Faß,
Nahm mich dann beim Kopfe,
Lachte mich ganz freundlich an,
Sprach: „Ade, mein Kämpe!
Labe dich nach unserm Strauß!"
Ging und zog die Krämpe.

Hier nun sitz' ich ganz in Angst
Bei dem großen Fasse,
Daß der Kerl mich wieder packt,
Komm' ich auf die Gasse.
Lieber wart' ich, bis es Nacht
Ist geworden droben.
Bis dahin will ich den Wein
Wacker nagelproben.

Xenien.

Aus den „Namenlosen Xenien".

Wissen sie von Poesie nichts, strotzen sie doch von Poetik:
Dichtet Herren a priori und dann lehret uns Aesthetik.

Alle Regeln sind beachtet, nirgends minder, nirgends mehr;
Und doch gähnten alle Leute, und doch war das Haus so leer.

Ungewöhnlich sind sechs Acte, allen Brauch würd' es verletzen.
„Schreib: ein Vorspiel und fünf Acte: da ist nichts dran auszusetzen."

„Sechszehnhundert zwei und dreißig war's, am zwanzigsten October"—
Sei du nur so ein Anfänger, und dir fehlen nicht die Lober.

Freilich wohl, Juristen waren meistens unsre größten Dichter;
Ihr kehrts um: „Juristen" meint ihr „sind auch stets die größten Dichter."

Schnellpost, Courier und Estafette jun.

Anapäst nun hervor, nun hervor Anapäst und beginne den jubelnden Reigen;
Laut jauchze mir auf: denn es gilt heut hoch Herrn M. G. Saphir zu preisen.
Jauchz' auch du mit, mein theuer Berlin; dir hat er ja gütig verliehen
Zwei Blätterchen. Dir, dir schmücket er sie, dir pflegend mit sorglichen Händen
Viel liebliche Blüth' und erglänzende Frucht, die tief ihm im lieben Gemüthe
Still keimen und wachsen und reifen dem Licht, Goldäpfel in silberner Schaale.
Nur eurem Vergnügen, Berliner, besteigt er als Schnellpostmeister den Kutschbock,
Den schwingenden, schwankenden, schwunkenden Bock, den erbebenden jeglichem Windshauch,
Durchfahrend getrost, auf euch nur bedacht, unkunde Gefilde der Dichtkunst.
Nur eurem Vergnügen, Berliner, besteigt als Courier er den flüchtigen Klepper,
Den kleppernden, klippernden, klappernden Gaul, den entschwebenden jeglichem Windshauch,
Laut rufend mit Hornesgetöne zur Jagd die Gesellen, zur wüthenden Witzjagd.
Es enteilt ein Witz, ihm enteilet auch der — o Courier, o couriere nur wacker! —
Es enteilt ihm wohl auch noch der dritte: Courier, nicht laß, ab lasse du doch nicht!
Auch steht dir ja bei, auch humpelt dir bei die Estafette, ein literarisches Oppositionsblatt, redigirt und verlegt vom Buchdrucker L. W. Krause, Adlerstraße No. 6. — — —

Adolf Bube.

Adolf Bube, geboren am 23. Septbr. 1802 zu Molsdorf bei Gotha, studierte auf der Universität Jena Philosophie und Philologie, war Erzieher im Hause der Gräfin Mensdorf-Pouilly, geborenen Prinzessin von Sachsen-Coburg, zu Mainz, ward 1834 Archivsecretair, 1842 Director der herzoglichen Kunst- und Naturaliensammlung in Gotha und später zum Archivrath ernannt. Einem ersten Band „Gedichte" (Gotha 1825, 2. Aufl. 1836) folgten „Thüringische Volkssagen" (Gotha 1837) und verschiedene andere Sammlungen, in denen sich die Nachempfindung und Nachbildung bald classischer, bald romantischer Muster geltend machte. Seine besten Gedichte vereinigte der Dichter schließlich in den „Naturbildern" (Gotha 1848, 5. Auflage 1860) und „Romanzen und Balladen" (Gotha 1850, 3. Auflage 1866), die durch ihre Frische und ihren ungekünstelten Fluß ausgezeichnet sind.

Naturbilder und Balladen.

Mondnacht im Gebirge.

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
Auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen,
Die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
Als tief im Thal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düstre Schleier mir entgegen
Und schlugen über meinem Haupt zusammen.
Schwer wollte Angst sich auf das Herz mir legen,
Wie Strauch und Baum in Finsterniß verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefstem Dunkel
Und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Thaugefunkel
Auf freier Ebne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen
Und rings um sie, gelagert auf den Almen,
Viel kräft'ge Rinder in gedrängten Truppen,
Das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe drüber ausgegossen,
Kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen;
Der monderhellte Lagerplatz umschlossen
Von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
Und Bächlein über Felsenschultern fallend,
Wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
Melodisch in die Thäler niederwallend.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
Ich wußte nicht, wie meiner Brust geschehen.
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
Das wird mir ewig durch die Seele gehen.

In der Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Goldne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben!

Hukbald.

Die heidnischen Magyaren
Fingen den Mönch Hukbald;
Wild schleiften ihn die Barbaren
Zum Hochgericht alsbald.

Sie hängten ihn auf im Winde,
Da riß entzwei die Schnur:
Hei, wie er blitzgeschwinde
Nieder zur Erde fuhr!

Rings starrten Waffen und klangen,
Scharf traf ihn Säbelgeschwirr;
Die Damascener zersprangen
Und stürzten unter Geklirr.

Der Mönch stand ohne Wunde
Vor der wüthenden Schaar;
Fest schaut' er in die Runde,
Als droh' ihm keine Gefahr.

Da sanken nieder die Heiden,
Bebend wie Espenlaub;
Sie sahen von seinem Scheiden
Nur die Spuren im Staub.

Frei geht seit jenem Tage
Hukbald in Ungarn um:
Das ist die alte Sage
Vom ewigen Christenthum.

Die Guahibomutter.

Sieh' dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
Aus ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht,
Und, übermannt von Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das mit bezahntem Rachen
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt von Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.

Sie bricht im Wald sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt sie zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual:
Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theure Kindlein schaut.

Schnell endet sich ihr Weinen,
Sie jubeln auf in Lust,
Es stürzen sich die Kleinen,
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart, wie Fels und Eisen,
„Die keine Klage rührt.

„Naht wieder, uns zu scheiden,
„Ein fremdes Männerboot,
„So wählt, statt Trennungsleiden,
Mit mir den Fluthentod!"

Kaum ist das Wort verklungen,
Da sieht sie schon den Kahn.
Aus dem sie kühn entsprungen,
Auf's Neu' dem Ufer nahn.

Sie faßt und zieht geschwinder,
Als auf der bangen Flucht,
All' die geliebten Kinder
Sich nach zur Felsenbucht.

Dort stürzt sie sich vom Strande
In's Fluthgebraus hinab
Und reißt vom Klippenrande
Die Kindlein mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher schon gedroht,
Erkennen: Mutterliebe
Ist stärker, als der Tod.

Ludwig Bechstein.

Ludwig Bechstein, geboren am 24. November 1801 zu Dreißigacker bei Meiningen, zuerst Apotheker, studierte nachmals Philosophie und deutsche Philologie, ward Bibliothekar des Herzogs von Sachsen-Meiningen, zum Hofrath ernannt und starb am 15. Mai 1860 zu Meiningen. Ueberaus fruchtbarer Schriftsteller auf verschiedenen Gebieten, mit einem starken Zug zur Nüchternheit und Trivialität, der sich selbst in seinen stofflich gutgewählten Jugenddichtungen „Der Todtentanz", ein Gedicht zu Holbeins Bildern (Leipzig 1831) und „Faustus" verrieth und immer stärker hervortrat, je mehr sich Bechstein der Vielproduction von Romanen, Erzählungen, Sagensammlungen aller Art hingab. Seine späteren Gedichte erheben sich in Form und Inhalt selten über die durchaus auf ein gewisses Mittelmaß angelegte, aller krankhaften aber auch aller schwunghaften Leidenschaft und Empfindung entgegenstrebende Natur des Verfassers. Aus seinem Nachlaß erschien das Gedicht „Thüringens Königshaus" (Jena 1867).

Ein thüringischer Dichter.

Ich sitze hoch auf dem Inselbergstein
Und überschaue das Land, das mein.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Da liegt es, da liegt es zu Füßen hier,
Ich schwur ihm Treu' und es huldigt mir.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Die deutsche Sage, so lieb und traut,
Thront neben mir, meine hohe Braut.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Kämmerer schmückte den Thron uns schön
Mit Purpurblumen der Heimathhöhn.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Truchseß Bergwind trägt mir im Nu
Ambrosia würziger Düfte zu.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erbschenk dorten, der Murmelquell
Er beut mir Nektar, lauter und hell.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Mein Erzmarschall, der treue Genoß
Heißt Frohmuth, er zäumt mir das Flügelroß.
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Und sollt' ich ein Usurpator sein,
Weil stolz ich sage: dieß Land ist mein!
Ich bin der Fürst des Gebirges!?

Sei euer im Berge das todte Metall,
Mein ist im Berge der Wiederhall!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Wald, wie weit ihr ihn schaut,
Sein Rauschen ist mein und sein Flüsterlaut!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Fisch in des Baches Krystall,
Mein ist sein Plätschern, sein Silberfall!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer der Heerden wandelnde Zahl,
Mein ist ihr Glockengeläut durch's Thal!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer die Veste, das Dorf, die Stadt,
Mein ist der Thron auf dem Porphyrgrat!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Sei euer Gethier, Gehölz und Gestein,
Die Herzen, die Herzen, die Herzen sind mein!
Ich bin der Fürst des Gebirges.

Vrai amour ne change.

War ein Graf des Frankenreiches,
Ohne Falsch und ohne Trug;
Dem in Minne traut ein gleiches
Edles Herz entgegenschlug.
Doch — er zog in's heil'ge Land;
Treue schwur mit Mund und Hand:
Vrai amour ne change. :|:

Durch Italiens blüh'nde Gauen
Zog der biedre Rittersmann.
Holde Mädchen, glüh'nde Frauen
Blickten ihn verlangend an.
Treue bleibt von Untreu fern;
Hell im Herzen flammt sein Stern:
Vrai amour ne change. :|:

Mit den Sarazenenhorden
Kämpft der Ritter, wie ein Leu,
Aber ach — gefangen worden
Ist der Held, so stark und treu.
Auch in Kerkernächte fällt
Sternenstrahl, der mild erhellt:
Vrai amour ne change. :|:

Und die Sultanstochter sahe,
Wie der treue Ritter litt;
Und sein Leid geht ihr so nahe,
Daß sie zärtlich zu ihm tritt.
Doch — sie lieben — kann er nicht.
Und er dankt ihr heiß, und spricht:
„Vrai amour ne change.“ :|:

Thränen fallen auf die Ketten,
Ihren Augen ungewohnt.
Wahre Liebe weiß zu retten,
Wenn auch Gegenlieb' nicht lohnt.
„Ziehe hin und wandle frei!
Denke mein — und bleibe treu!“
Vrai amour ne change. :|:

Seine Heimath grüßt der Ritter,
Grüßt der Liebsten Schloß erfreut.
Aber ach! wie gallenbitter
Ist der Kelch, den Heimath beut!
Seiner Theuern brach das Herz
Herbes Sehnen, Trennungsschmerz.
Vrai amour ne change. :|:

O wie schien ihm nun das Leben
Trostlos öde, fahl und schal,
Und wie werth es hinzugeben!
Bald — erlag sein Herz der Qual.
Auf des Grafen Leichenstein
Gruben sie den Schildspruch ein:
Vrai amour ne change. :|:

Aus dem Gedicht „Der Todtentanz".

Triumphgesang der Todesengel.

Rauschet, feiernde Gesänge,
Dröhnet Donnerharfenklänge,
Aufwärts aus der Grabesenge!

Was auf Erden auch bestehe,
Sinkt und bricht im bangen Wehe,
Rufen wir ihm zu: Vergehe!

Wie der Erste uns verfallen,
Fiel mit uns das Loos von Allen,
Die das Leben noch durchwallen!

Keinen werden wir verschonen,
Nicht in Hütten, nicht auf Thronen,
Waffen schirmen nicht und Kronen!

Schwacher Menschheit stolze Träume,
Ihrer Hoffnung Blüthenbäume,
Mordet unser Hauch im Keime!

Jeder Hader wird geschlichtet!
Jede Sünde wird gerichtet!
Jedes Leben wird vernichtet!

Ob auch Mancher kräftig strebe,
Ob er hundert Jahre lebe,
Endlich saftlos sinkt die Rebe!

Sei's die Blüthe, sei's die Traube,
Nie gesättigt von dem Raube,
Sammeln wir den Staub zum Staube!

Bis das Leben all erkaltet,
Bis der Erdball selbst veraltet,
Und die Urnacht wieder waltet! —

Der Sterndeuter.

In seiner Kammer, hochgebaut,
Draus er den Himmel überschaut,
Und was an ihm vorüberzog,
Saß über Büchern ein Astrolog.
Da stand Geräth viel von Metall,
Und unterm Tisch lag ein Krystall,
Und über ihm da hing die Welt
Im Kleinen künstlich vorgestellt;
Der Erdball schwebend in der Mitten,
Von seinem Horizont durchschnitten,
Umschlungen vom Meridian,
Und vom Aequator rund umfahn.
Schräg über der Zodiakus
Mit seinen Zeichen und Gradibus;
Die Wendezirkel nicht vergessen,
Und alles künstlich ausgemessen.
Die Himmelshäuser abgetheilt,
Zu stellen die Nativität,
So wie zu wissen, wo verweilt
Auf seinem Kreislauf ein Planet.

Vertieft in seinen Zirkel sann,
Der Astrolog, der weise Mann,
Schrieb Zeichen viel und Zahlen nieder,
Und rechnet und verwarf sie wieder.
Da trat im Abenddämmerschein
Der Wanderer zu ihm herein,
Und grüßt' ihn höflich, sprach: „Ihr seid
Ein Licht der Welt, gebt Vielen Bescheid,
Was auf der Welt ihr Schicksal sei,
Und les't es in den Sternen frei,
Könnt Ihr nicht auch das Meine lesen?"

Es war ein sonderbares Wesen
Am Wanderer — sein tiefer Ton
Erschütterte den Erdensohn.
Er hob das Haupt empor, und sprach:
„Gar seltsam klingt mir Eure Frag'.
Bin nicht allwissend, lieber Mann,
Nicht alles dort ich lesen kann;
Doch manches künd' ich Euch vielleicht
Wenn Ihr mir Euern Taufschein zeigt,
Denn Eures Werdens Tag und Stund'
Muß erst zuvor mir werden kund."
Da sprach der Wandrer: „Eure Kunst
Ist eitel Quark und blauer Dunst!
Weiß nicht, wann Ihr geboren seid,
Und stell' Euch dennoch den Bescheid,
Daß Euer Stern im schwarzen Haus
Saturni steht, und gleich löscht aus.
Das ist mein Taufschein!" — Und er hält
Ihm einen nackten Schädel vor.
Da sieht zum letztenmal empor
Der Astrolog, und seufzt, und fällt
Von seinem Sessel, hat's vollbracht. —
Der Wandrer schreitet in die Nacht,
Und pilgert, wie im tiefen Sinn,
Ernst unterm Sternenhimmel hin,
Und blickt umher, wo Mondenstrahl
So friedlich ruht auf Berg und Thal;
Und wiegt sein weißes Haupt im Wind,
Und spricht: „Der Mensch bleibt ewig Kind,
Nur kindlich nicht, befangen nur.
Die heil'ge Sprache der Natur,
Die laut zu seinem Geiste spricht,
Vernimmt er, doch versteht sie nicht.
Er möcht' im kindischen Bemühn
Die Sterne zu sich nieder ziehn,
Er wähnt, die Sonnen wechseln dort
Um seinetwillen Stand und Ort.

Heiß ist, der in ihm glüht, der Drang,
Doch oft zu seinem Untergang.
Sein Geist kühn nach dem Höchsten greift,
Und ewig in der Irre schweift,
Und aller Sterne Bahnen mißt,
So groß, und doch so kleinlich ist!
Wenn um ihn her voll Majestät
Der Lebensodem Gottes weht,
Wenn Sturm die Wolkenfahnen schwingt,
Wenn die Natur ihr Brautlied singt,
Schließt oft der Mensch in kalter Ruh'
Sein Herz der Mutterstimme zu,
Und müht sich meist mit todtem Worte,
Steht harrend an der Todespforte,
Die nie den Formeln sich erschließt,
Sich dem nur aufthut, der genießt."

L. O. B. Wolff.

Ludwig Oskar Bernhard Wolff, geboren am 26. Juli 1799 zu Altona, erregte in den zwanziger Jahren Aufsehen als Improvisator, ward zum Lector und später zum außerordentlichen Professor der neuern Sprachen und Literaturen an der Universität Jena ernannt, in welcher Stellung er am 16. September 1851 starb. Seine frische, an classischen Mustern gebildete Begabung gelangte unter dem Drucke vielzerstreuter Thätigkeit als Compilator, Uebersetzer und Herausgeber zu keiner gedeihlichen Entfaltung.

Der fliegende Holländer.

Es peitscht der Sturm die Wellen so wild
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Mast.
Weh', wenn die brausende Welle sich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie schlägt von der einen Seite heran
Und wirft sich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich sich sträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm braust lauter und lauter auf,
Die Segel sind noch nicht herein.
Wer klettert die schwankenden Leitern hinauf
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da ras't der Sturm so wüthend schnell
Und beugt und bricht den Mast.
Es leuchtet dazu so gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gast.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm ist's, der kein Erbarmen fühlt
Und das Schiff schleudert hin und her.

Da — da — und weggespült ist das Boot,
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — sie fluchen in banger Noth
Und lösen Schuß auf Schuß.

Da zischet der Blitz noch einmal über's Meer,
Und zeigt den dräuenden Felsenriff.
Halt an! seht dort! was rauscht daher
Mit vollen Segeln? Es ist ein Schiff!

Sie rufen, sie schießen, es kommt heran,
Durchkreuzet rasch die wüthende See.
Jetzt sehn sie es Alle — jetzt langt es an —
Es ist der fliegende Holländer, Weh!

Das Schiff so schwarz, und die Masten so,
Die Segel so schwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böse, lacht schadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollt, der Blitz löscht aus,
Und an den Himmel schlägt ihr Geschrei;
Das Beten, das Fluchen, — Angst und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

Die Sonne scheint auf's weite Meer,
Sie bringt den Morgen still herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fische tauchen spielend auf.

Verstummt ist der Armen banges Geschrei;
Gerad' in derselben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund.

Wilhelm Smets.

Wilhelm Smets, geboren am 15. September 1796 zu Dorpat, Sohn der großen tragischen Schauspielerin Sophie Schröder aus deren erster Ehe und Stiefbruder der Sängerin Wilhelmine Schröder-Devrient, widmete sich dem geistlichen Stande, lebte als Pfarrer zu Hersel am Rhein, ward später Canonicus in Köln und starb als solcher am 14. October 1848. Seine poetischen Versuche wurden mehrfach gesammelt und enthalten einzelne treffliche Romanzen und betrachtende Gedichte.

Gedichte.

Heinrich Frauenlobs Bestattung.

Zu Mainz am Mainstrom möchte wohl
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohl verdient erwerben.

Das war Herr Heinrich Lobesan,
Ein Domherr gar in Meißen,
Der ward nach seiner Liederart
Zu Lob und Preis der Frauen zart
Ein Frauenlob geheißen.

Als der in Mainz zum Sterben kam,
Da wollten hoch ihm lohnen
Sein Lied mit letzter Huldigung
Die Mainzer Mägdlein hold und jung,
Die Frauen und Matronen.

Sie nahmen auf die Schulter still
Die Bahr mit sammt dem Sarge:
Er hatt' es wohl verdient um sie,
Ihr Lob gesungen spät und früh,
Als gäb's nicht eine Arge.

Dann senkten sie den Leichnam ein
Mit lautem Weh' und Weinen,
Und Kränz' und Blumensträuß' zu Hauf'
Mit vollen Händen streuten drauf —
Die mochten's magdlich meinen! —

Jedoch das Beste kam zuletzt.
Aus großen Zubern flossen
In Kammern blank und Becher fein
Die Ströme hell vom duft'gen Wein,
Zu Hochheim aufgeschossen.

Und nun die Mägdlein allzumal
Und Frauen unverdrossen
Aus Kannen blank und Bechern fein,
Auch manches Thränlein tropfte drein,
Mit Wein das Grab begossen.

Da ward das Grab ein goldner See,
Die Kränze schwammen drüber,
Da ward das Grab ein Dichtergrab,
Zwar ist's schon lang', daß sich's begab,
Die Zeiten sind vorüber!

Drum möchte wohl zu Mainz am Main
Ein braver Sänger sterben,
Könnt' er ein solches Grabgeleit'
Wie einst zu Meister Heinrichs Zeit,
Sich wohl verdient erwerben.

Glocken und Sterne.

Des Jahres ganze Blumenzeit
Gleich einem Tag nur ist,
Der Morgens anhebt mit Geläut,
Mit Sternen Abends schließt.

Kaum will der Frost von dannen ziehn,
Kaum daß der Schnee zerrinnt,
Da sieht man auch Schneeglöckchen blühn
Der Blumentag beginnt.

Und wenn die Sonne höher steigt,
O schönster Morgentag!
Das duft'ge Maienblümchen zeigt
Mit Glöcklein tausendfach.

Und ist der volle Tag nun da,
Stehn Blumen mannigfalt,
In allen Farben, fern und nah
In jeglicher Gestalt.

Ihr Tagewerk nun jede thut,
Zur Sonne hin gewandt,
Mit Thau und Duft und Liebesgluth
Gefüllt bis an den Rand.

Doch wenn der Blumentag sich neigt,
Flieht auch der Farben Pracht,
Der letzte heitre Glanz erbleicht,
Es thaut die kühle Nacht.

Da blüht die späte Aster auf,
Ein stiller Abendstern,
Und schließt des Blumentages Lauf, —
Nun lobet Gott den Herrn!

Meiner Schwester Wilhelmine Schröder-Devrient.

Wenn den Adler schützend auf der Reise
Göthe heißet mit Dir ziehn,
Steht es mir an, daß den Herrn ich preise,
Der Dir himmlischen Gesang verliehn,

Der Dich Schwester Sängerin, begleite,
Huldvoll lenkend Deines Lebens Stern,
Zögst Du dann auch in die weitste Weite
Stets vereint sind wir im Geist des Herrn!

König Ludwig I. von Bayern.

Ludwig I., geboren zu Straßburg am 26. August 1786, regierender König von Bayern von 1825—1848, als solcher der größte, verständnißreichste und förderndste Beschützer, den die bildenden Künste in neuerer Zeit gefunden, eine phantasievolle, geistig angeregte, enthusiastische, aber auch vielfach schrullenhafte, excentrische Natur, die sich in seinen zahlreichen „Gedichten" (Stuttgart 1829—1846) mit vollem Selbstbewußtsein, oft in dilettantischer Form und mit souverainer Mißachtung der Sprache darstellte. Neben vielfach Anempfundenem fehlt es den Gedichten des Königs nicht an einem Kern eignen Gefühls und echt poetischer Anschauung. Seitdem er im März 1848 dem Throne Bayerns entsagt, lebte König Ludwig als Privatmann seinen Lieblingsneigungen und Richtungen, und starb erst am 12. März 1867 zu Nizza.

Königsklage.

Düstre Wolken mich umschweben,
Um mich waltet dunkle Nacht,
Hin ist alles, um das Leben
Bin ich frühe schon gebracht.

Was ich suche, muß ich meiden,
Ach es ist noch nicht genug,
Durch Verläumdung selbst zu leiden;
Bringe üb'rall hin den Fluch.

Wenns für mich ist ein Vergehen
Mit den Menschen Mensch zu sein,
Sollen sie mich auch nicht sehen,
Bin ich unter ihnen doch allein.

Ein Verlaßner in der Menge,
Wandle wie ein Schatten stumm,
Einsam selber im Gedränge,
In der Heimath fremd herum.

Fliehend von den Menschen ferne,
Um das Herz schlingt Schwermuth sich;
Mir nur leuchten keine Sterne,
Schwarz Gewölk umfinstert mich.

Stiller werd' ich, immer stiller,
Mir gleichgültig wird Natur;
Sie verlor den heitern Schimmer,
Ach für mich bis auf die Spur.

Sagt, was habet ihr gewonnen,
Wenn mein Wesen sich umeist,
Wenn der frohe Sinn zerronnen,
Dumpf und trüb' erstarrt der Geist? —

Die „österreichische“ Dichtergruppe.

J. F. Castelli.

Ignaz Friedrich Castelli, am 6. März 1781 zu Wien geboren, besuchte die Universität seiner Vaterstadt, trat früh mit literarischen Arbeiten, mit Operndichtungen, Uebersetzungen, Bluetten, Schwänken, Räthseln, scherzhaften Liedern und Sprüchen hervor. Lebensfreude ohne höhern Schwung und gutmüthiges Behagen ohne tiefere Empfindung, charakterisiren seine zahlreichen Producte, die auch in ihrer lässig bequemen Form dem altwienerischen Geiste voll entsprechen. Zum Hofoperndichter, später zum Beamten der österreichischen Stände ernannt, blieb Castelli bis in sein spätestes Alter productiv und ward der Nestor der specifisch österreichischen Lyrik und Literatur. Er starb am 5. Februar 1862. Die Zahl seiner Schriften, unter denen sich kein einziges größeres geschlossenes Kunstwerk befindet, ist Legion.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Mein Portrait.

Obschon ich mich unsterblich glaube
  So kann es doch vielleicht geschehn,
Ich werde einst dem Tod zum Raube
  Und muß mit ihm hinübergehn;
Drum will ich jetzt mein Bild verfassen,
Und es der Nachwelt hinterlassen;
Nicht schmeicheln will ich mir, will geben
  Mein Bildniß treu Euch bis auf's Haar,
Denn Zeit ist's, hört man auf zu leben,
  Einmal zu wissen, was man war.

Den Gott Apoll vom Belvedere
  Kennt Ihr wohl Alle sicherlich;
Der ist sehr schön, — jedoch auf Ehre,
  Er sieht ganz anders aus, als ich;
Ist nicht so hoch emporgeschossen,
Und in ganz andre Form gegossen.

Zwei Grübchen nur in seinen Wangen
  Hat er, — mich aber sehet Ihr
Mit vielen — vielen Grübchen prangen,
  Und das ist wohl noch größre Zier.

Mein Antlitz ist nicht dick, nicht mager,
  Mein Kopf — war schwarz und dicht behaart,
Mein Mund ist klein, der Leib nicht hager,
  Die Wangen schmückt kein Backenbart,
Die Nase etwas kolbenartig,
Die Zähne hin und wieder schartig,
Mein Aug' ist braun, nicht ohne Milde,
  Groß ist mein Fuß und dünn mein Bein,
Schuf mich nun Zeus nach seinem Bilde,
  So muß er nicht der Schönste sein!

So ist mein Physisches, ihr Leute!
  Nun mal' ich mein Moral'sches euch.
Ich bin kein Freund von Zank und Streite,
  Seh' ich ein Thränchen, werd' ich weich.

Ich geißle gern, ich hab's bekundet,
Doch reut's mich, wenn ein Streich verwundet.
Nach Würden heb' ich nie die Blicke,
Nach Reichthum heg' ich keine Gier,
Der Himmel gab zu meinem Glücke
Ein Portiönchen Phlegma mir.

Ich schreib' in Versen und in Prosa,
Weil mir es viel Vergnügen macht;
Gestehen muß ich wohl sub rosa,
Daß mir das Herz im Leibe lacht,
Wenn Andre auch Vergnügen finden
An Manchem und dieß laut verkünden;
Doch schmäht man meine Geistessachen,
Verlier' ich drum doch nicht den Muth,
Man kann nicht Allen recht es machen,
War Eines schlecht — ist's Andre gut.

So lustig müßt Ihr mich nicht halten,
Als manche meiner Lieder sind,
Ich dicht' oft Spaßiges mit Falten
Im Angesicht und trüb' gesinnt;
Denn auch auf meinen Lebenswegen
Steht mir mein Herz sehr oft entgegen. —
So leb' ich denn, — weih' alle Tage
Dem Fleiße und der Fröhlichkeit,
Die Nächt' der Ruhe von der Plage,
Und der Vernunft die andre Zeit.

Da habt Ihr mich sammt meinen Gaben,
Nur Eins noch sag' ich schließlich Euch:
Wohin man einst wird mich begraben,
Macht mir nicht bang', es gilt mir gleich.
Auch Grabeszier verlang' ich keine,
Ganz einfach steh' auf einem Steine:
„Hier liegt ein Mann, der treu ergeben
„Der Kunst gewesen und der Ehr',
„Er war nie viel in seinem Leben,
Und jetzo ist er gar nichts mehr.“

Schlummerlied.

Sohn der Ruhe, sinke nieder,
Holder Schlummer auf die Flur,
Dein Umarmen stärke wieder
Die ermüdete Natur.

Schweigt, ihr Vögel! ihr entweihet
Jenen Gott, der stumm und blind;
Wenn er auch die Sonne scheuet,
Ist er doch der Unschuld Kind.

Lispelt Kühlung ihm, ihr Weste,
Rosenhügel sei sein Thron,
Beugt euch drüber hin, ihr Aeste,
Frieden ihm, des Friedens Sohn!

Nichts und Etwas.

Wenn ich ein Liedchen mach' auf Nichts,
So mach' ich denn doch immer Etwas. —
So manch Gedicht enthält ja Nichts
Und — doch schreit man es aus für Etwas;
Von andern wieder sagt man Nichts,
Obschon daraus zu lernen Etwas,
Drum gilt mir Lob und Tadel Nichts
Und alle Tage dicht' ich Etwas.

Das Beispiel sagt: Der tauge Nichts,
Der plötzlich kommt vom Nichts zu Etwas. —
Der Eine macht aus Etwas Nichts,
Der Andre macht aus Nichts schnell Etwas.
Man ärgert sich oft über Nichts,
Wird wieder gut auch ohne Etwas.
Gott schuf die ganze Welt aus Nichts,
Und — Mensch! — du glaubst, du seiest Etwas?

Bist arm du und besitzest Nichts,
So giebt dir keine Seele Etwas;
Im Gegentheil, bedarfst du Nichts,
So bietet alle Welt dir Etwas; —
Drum hoffe von den Freunden Nichts,
Und lege dir bei Seite Etwas;
Ich meine Geld nicht, das ist Nichts,
Doch Wissenschaften, die sind Etwas.

Wer alles andre hält für Nichts,
Die Tugend nur allein für Etwas;
Dem kümmert und dem schadet Nichts,
In seinem Busen flüstert Etwas:
Du thatest hier des Bösen Nichts,
Doch thatest du des Guten Etwas,
Und wirst du einstens hier zu Nichts,
So hoffe, Jenseits ist ein Etwas.

Der Rettig.

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Lust war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupt die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß,
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund schallt' ihm Glück und Segen.

Als er dankend nun schritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da schon empfand er, wie sehr es ihn quäle
Steuermann sein auf dem trüg'rischen Meer,
Wo der Sirenensang schmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er musterte forschend die Menge,
Welche gesenkten Blickes sich neigt,
Ob ihm denn unter all' dem Gedränge
Nicht ein offenes Auge sich zeigt?
Sieh, da erblickt' er zu hinterst so Einen,
Der zu beten schien und zu weinen.

's war ein Bauer. — Der König blieb stehen,
Sprechend zu einem nahen Hatschier:
„Jenen Mann an der Thür will ich sehen.
Führ' ihn auf der Stelle zu mir!"
Und es theilt sich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt' man den Bauer zum König.

Hin auf die Knie warf sich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und sein: „Heil meinem Herrn!" erschallte
So recht herauf aus des Herzens Grund,
Ludwig erhob ihn, da sprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu lesen, weiter:

„Ach mein gnädigster Herr! Ihr kennet
Wohl Euren alten Hauswirth nicht mehr,
Der sich Robert Mathurin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den schönsten der Tage zu sehen
In der Königstadt festlich begehen?

„Wißt Ihr, wie oft Ihr bei uns seid gesessen,
Noch als Dauphin in der Meinen Kreis'?
Wie Ihr mit uns manchmal Rettig gegessen?
War ja stets Eure Lieblingsspeis',
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freu'n sich, so oft bei uns Rettig' erscheinen.

„Nun im heurigen Jahr hat gesegnet
Uns der Himmel ganz beispiellos,
's hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettige groß,
Seht, da bring' ich ganz unterthänig
Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!" —

„„Daß dein Rettig, mein Freund, etwas tauge,""
Sagte der König, „„das merk' ich wohl schon,
Denn es steigt mir das Wasser in's Auge,
Und wir reden doch nur davon,
Gieb! — beim Festmahl will ich ihn essen
Und dabei deiner gewiß nicht vergessen.""

Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht' ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Aermel schnell wischen sie auf,
„„Laß — sprach der König — den Tropfen nur drauf.""

Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht' er die Frucht, rief den Zahlmeister vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Alsogleich hundert ganz neue Louisd'ors;
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.

Plötzlich stürzte zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
„Herr! laßt auch mich die Wonne genießen,
Welche der Bauer sich heute gewann,
Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
Daß ich Euch etwas zu bieten wage.

„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein schönes arabisches Pferd,
Nun der Sprößling von diesem Pferde
Wurde das herrlichste Thier auf der Erde.

„Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!" —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.

„„Wohl! — versetzte der Mann mit der Krone —
Stellt es nur in den Marstall mir,
Und damit ich Euch würdig lohne,
Nehmet — diesen Rettig dafür,
Jenes — das herrlichste Pferd von den Pferden,
Dieser — der seltenste Rettig auf Erden.""

J. N. Vogl.

Johann Nepomuk Vogl, geboren am 2. November 1802 zu Wien, trat früh in den Dienst der niederösterreichischen Landstände, und starb am 16. November 1866 zu Wien. In seinen „Romanzen und Balladen" (Sammlungen: Wien 1837, 1841, 1851), seinen „Lyrischen Dichtungen" (Wien 1844) und „Blumen" (Wien 1856), zahlreichen versificirten Sagensammlungen, unter denen die „Domsagen" (3. Auflage Wien 1847), in seinen Soldaten-, Bergmanns-, Liedertafelliedern und Trinkliedern, ebenso in Erzählungen, Skizzen, in einer Folge von Taschenbüchern und Volkskalendern, macht sich überall der gleiche Zug oberflächlicher Lebensanschauung geltend, eine überwiegend triviale Poesie, die zur bloßen Reimerei wird, weil sie die Tiefen des Lebens scheut und selbst die Breite und Fülle desselben nur flüchtig und ohne Reiz darzustellen weiß.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Am Morgen.

Welch' neues, frohes Leben
Erwacht vom nächt'gen Traum,
Wie hängt voll heller Tropfen
Ein jedes Blatt am Baum.

Wie zittert's auf der Rose,
Wie auf des Veilchens Blau,
Wie glänzt am Bart der Distel
So silberweiß der Thau.

Und in den Perlen allen,
Ei, wie's da glüht und scheint —
Das sind wohl Freudenthränen,
Die jedes Blättchen weint.

Nichts ohne Liebe.

Vöglein, ohne Ruh' und Rast,
Regt die munt'ren Schwingen immer,
Singt so froh auf jedem Ast,
Aber —
Ohne Liebe nimmer, nimmer!

Blume nickt der Blume zu,
Flüstert in des Morgens Schimmer:
Leben, ach, wie schön bist du!
Aber —
Ohne Liebe nimmer, nimmer!

Wellen tauschen Wort um Wort,
Rieseln hin im Silberflimmer;
Fröhlich geht's in Zweien fort,
Aber —
Ohne Liebe nimmer, nimmer!

Menschenherz, voll Lust und Pein,
Fühlst wohl auch dies Eine immer:
Selig bist du nur allein,
Aber —
Ohne Liebe nimmer, nimmer!

Der Wolke Wanderung.

Halb ein Kind der Meereswelle,
Halb ein Kind der heit'ren Luft,
Steigt die Wolke, morgenhelle,
Auf aus ihrer nassen Gruft.

Und sie sieht die Erde prangen,
Und sie schaut des Meeres Pracht,
Und in Freude und Verlangen
Zieht sie fort mit Sturmesmacht.

Und sie kann nicht satt sich schauen
An der Erde Herrlichkeit,
An den Fluren, Bergen, Auen,
Und dem Wunderbau der Zeit.

Doch da schaut mit Einemmale
Sie der Menschen Thun und Kampf,
Sieht im wilden Wogenschwalle
Blut und Trümmer, Blitz und Dampf.

Sieht auf Flächen Kriegerheere
Würgen sich in grimmer Wuth,
Sieht des Landmanns Kummerzähre,
Stadt und Dorf in rother Gluth.

Sieht im Frohn der Sclaven Rücken
Bluten unterm Geißelschlag,
Und den Schwelger im Entzücken
Jubelnd bei dem Zechgelag'.

Sieht den Stolz in Gold sich blähen
Und für Noth und Armuth taub,
Sieht die Unschuld untergehen
Und die Kunst der Rohheit Raub.

Sieht wie Zucht und Tugend fliehen,
Wie sich Bahn das Laster bricht,
Und nicht weiter mag sie ziehen
Und es trübt sich ihr Gesicht.

Und dem Himmelszelt, dem reinen,
Klagt sie, was sie schau'n gemußt,
Klagt's und wirft sich dann mit Weinen
An der Erde Mutterbrust.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch, mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.

Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt,
Von wem wird der Bursch wohl zuerst erkannt?

So tritt er in's Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.

Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die Beiden vereint.

Doch sieh — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche, und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm,
„Du blühende Jungfrau, viel schönen Willkomm!“

Doch sieh — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'.

Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß' euch“ — so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn!“ — und sinkt an des Burschen Brust.

Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutteraug' hat ihn doch gleich erkannt.

J. G. Seidl.

Johann Gabriel Seidl, geboren am 21. Juni 1804 zu Wien, studierte daselbst Philologie, ward 1829 Professor am Gymnasium zu Cilli in Steiermark, 1841 als Custos der kaiserlichen Münz- und Antikensammlungen nach Wien zurückgerufen. Als fruchtbarer lyrischer und Balladendichter im Wesentlichen auf demselben Boden stehend, wie Castelli und Vogl, aber beide durch größere Wärme der Empfindung, zarteren Sinn und einen stärkeren Zug zu künstlerischer Durchbildung überragend. Seine besten lyrischen und epischen Dichtungen vereinigte J. G. Seidl in den „Bifolien“ (5. Auflage, Wien 1856).

Lyrische Gedichte und Balladen.

An die Hochfliegenden.

Schwebt immer auf im Adlerflug,
Ihr Geister, stark und hehr,
Mir ist mein stilles Thal genug:
Ich wünsche mir nicht mehr!

Ihr kreiset schwindelnd durch die Luft
Und schaut herunter stolz;
Das Thal erscheint euch — eine Kluft,
Der Wald — ein Häuflein Holz.

Die schönen Blumen seht ihr nicht;
Der Strom, so voll und reich,
Der silbern sich durch Auen flicht,
Ein Streiflein dünkt er euch!

Der Vöglein recht auf's Menschenherz
Berechnete Gesang
Wird, eh' er steiget wolkenwärts,
Ein dumpfverworrner Klang.

Was frommt's euch, daß ihr Nachbarn seid
Dem Früh- und Abendroth?
Schweigt unter euch doch, tief und weit,
Das Leben gleich dem Tod!

Da lob' ich mir mein stilles Thal,
In dem der Friede liegt,
In dem sich alles allzumal
So traulich an mich schmiegt.

Dort hab' ich, was man haben kann,
In kleinem Raum verwebt;
Dort sieht die Welt mich freundlich an,
Und was mich ansieht, — lebt!

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, — du gehst von hier,
Halb wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!

Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh', unendlich zäh';
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.

Darum entschlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig — frage nicht um mich,
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben — ohne dich!

Sieh' jenen Vogel dort im Bauer,
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch! er singt in seinem Haus.

Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer,
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte nichts!

Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetzte Licht und Schwingen, —
Ich werde leben, — glaube mir!

Der Wiedertäufer.

Ueber Hollands Moorgelände lagert schwer die Winternacht,
Auf die Erde drückt der Himmel wie ein sternenloser Schacht,
Nur ein zweifelhaftes Schneelicht wirft unsichern Dämmerschein
In der trostlos öden Fernen mattes Nebelgrau hinein.

Wie ein straffgezogner Teppich liegt die weiße Haide da,
Spiegelglatt, ununterbrochen, ohne Hügel fern und nah,
Ueberweht die niedern Deiche, glattgefüllt die seichten Becken,
Und kein Haltpunkt für das Auge rings auf meilenweiten Strecken.

Alles still, nur daß der Ostwind ächzend durch die Nacht hinstöhnt,
Wie von einer fernen Wahlstatt dumpfes Sterbgewimmer dröhnt;
Und es ist dennoch im Lande: denn ein Schlachtfeld ist's geworden,
Wo der Haß und die Verfolgung unter Alba's Fahne morden.

Alles ruht wie ausgestorben, keine Scheib' ist mehr erhellt,
Kalt ist jeder Herd, kein Vogel regt sich mehr, kein Dogge bellt,
Doch — und sieh! vom Dorf Asperen huscht es längs den weißen Matten,
Pfadlos Einer — und noch Einer, wie zwei flücht'ge schwarze Schatten.

Ha, so flieht nur die Verzweiflung, so verfolgt der Haß allein,
Wahrlich, Opfer nur und Henker können diese Schatten sein;
Opfer ist ein Wiedertäufer, ist Herr Richard Willemson,
Und der Henker ist ein Zöllner, Alba's sündigster Spion.

Betend noch zu später Stunde kniet' Herr Willemson allein
In der wohl verschloss'nen Stube bei der Lampe mattem Schein,
Sein Gemüth, sein andachtsvolles, wie's der Wiedertäufer Weise,
In ein schlichtes Lied ergießend, innig, rührend, aber — leise.

Leise, aber nicht zu leise für den schleichenden Spion,
Der mit angehalt'nem Athem horchend einsog Ton für Ton,
Und, ein sprungbereiter Tiger, lauernd vor der Thüre lag,
Bis er, seiner Beute sicher, kund sich that durch raschen Schlag.

Willemson fährt auf erschrocken: — „Ha, so meldet sich kein Gast!" —
Sich behend durch's Fenster schwingend rennt er fort in toller Hast,
Hinter ihm sein wilder Jäger, der für seine Beute zagt,
Ohne Wahl durch Nacht und Nebel geht die grause Menschenjagd.

Ueber Felder, über Teiche — o der Fuß der Angst ist leicht! —
Ueber Zäun' und Gräben fliegt er, unaufhaltsam, unerreicht;
Jetzt durchgellt ein Pfiff die Gegend — ha! — ein unheilkündend Zeichen:
Fand ein Wolf des Wandrers Fährte, findet bald er seinesgleichen.

Seine letzten Kräfte sammelnd, keucht arbeitend Willemson,
Seinen Treiber, erst noch ferne, spürt er nah und näher schon,
Matte Lichter sieht er flimmern, und Gestalten sich bewegen, —
Jetzt im raschen Vorsprung wieder stürzt er sich dem Strom entgegen.

Dünn ist nur des Eises Spiegel, doch dem Fuße dicht genug,
Der nur in Gespensterschritten drüberhinstreift wie im Flug,
Schon am andern Ufer klettert Willemson erschöpft empor,
Horch, da schallt ein knitternd Krachen, und ein Schrei schlägt an sein Ohr.

Ha, im Schneelicht sieht er's ringen, sein Verfolger ist in Noth,
Vom geborstnen Eis verschlungen, kämpft er schreiend mit dem Tod.
Ja — das ist des Himmels Rache, juble, Richard, du bist frei!
Aber nein, für Richards Ohren war's nicht seines Henkers Schrei.

Eines Menschen Schrei nur war es, eines Menschen — ha! — wohl gar
Eines Gatten, eines Vaters: — und sein Recht ist die Gefahr;
Schnell entschlossen, rasch gewendet, dringt er bis zur Spalte vor,
Zieht aus schwarzem Todesschlunde den Geretteten empor.

Starr, ungläubig faßt der Zöllner seines Retters Hand und dankt,
Dankt zerknirscht, indeß vom Ufer Fackelschein herniederschwankt.
„Flieht, die Häscher!“ kreischt er angstvoll, — ha, zu spät, schon sind sie da,
Grinsend knebeln sie ihr Opfer, hören spottend, was geschah.

„Schont des Mann's, er ist mein Retter!“ fleht der Zöllner auf den Knien,
„Schweig,“ so drohn sie, „solche Beute soll dem Holzstoß nicht entfliehn!
Willst mit Weib und Kind du brennen? Ketzer ist, wer Ketzer schont,
Und du weißt, wie Alba strafet, und du weißt, wie Alba lohnt!“

Also seinem Häscherhandwerk fluchend wohl zum ersten Mal,
Treibt er vor sich her sein Opfer, selbst ein Opfer eigner Qual,
O wie gerne ging' er lieber selbst verspottet, selbst gekettet,
Statt zum Tode den zu schleppen, der das Leben ihm gerettet.

Jetzo stehn sie vorm Gerichte, wenn zu nennen ein Gericht,
Wo dem ungehörten Lamme Fuchs und Wolf das Urtheil spricht,
„Wiedertäufer“ ist die Klage, „Tod durch's Feuer“ ist der Spruch,
Klingend Geld der Dank des Hasses, und des Hasses Frucht der Fluch.

Sieh! sein Flammenzeichen lodert aus den Scheiten schon hervor,
Schreit mit tausend rothen Zungen schon zu Gott um Rach' empor;
Aber ruhig, in den hellen Purpurmantel eingeschlagen
Steht der Dulder, wie Elias, der Prophet, im Feuerwagen. —

Ja, der war ein Wiedertäufer, seine Kläger hatten Recht,
Zweimal war der Mann getaufet und zu beiden Malen ächt:
Einmal als ein Christ mit Wasser in des eis'gen Stromes Fluthen,
Dann als Märtyrer mit Feuer in des Scheiterhaufens Gluthen.

Der beinerne Tisch.

Wie wandelt die Burgfrau von Falkenstein
So prunkend im goldnen Geschmeide!
Sie blickt in den spiegelnden Teich hinein,
Mit übermüthiger Freude.

„Wer,“ ruft sie, „thut mir's in Kärnthen gleich,
Ich bin an Gold wie an Schönheit reich;
Was mancher sich wünscht in der Stille,
Das hab' ich in üppiger Fülle!

Ich hab' an hölzernen Tafeln gespeist,
Bald hat mich des Holzes verdrossen;
Drauf hab' ich des duft'gen Burgunders Geist
An marmornen Tischen genossen;
Da tauscht' ich für matten, verwitternden Stein
Bald schimmernde Platten von Silber mir ein;
Nun mag ich an goldenen Tischen
Mich kaum nach Behagen erfrischen!

Zum Scherze möcht' ich nun einmal nur
Auf beinernem Tische noch essen,
So hätt' ich das ganze Reich der Natur
Mit siegender Laune durchmessen!
Man sagt, das Glück sei flüchtig und schwank:
Mir lebt's seit Jahren schon treulich zu Dank,
Und jagt' ich's mit Schlägen und Würfen,
Es bäte mich, bleiben zu dürfen!

Und so wie den Ring, den ich hier vom Tisch,
Auffangen lass' und verschlingen,
Kein Taucher vermag aus dem Wasserreich
An's Licht mir ihn wieder zu bringen,
So wird auch die Burgfrau von Falkenstein
Allimmer die reichste, die schönste sein;
Denn arm und häßlich zu werden,
Das hab' ich verlernet auf Erden.“

So ruft sie im schwellenden Uebermuth
Und schleudert den Ring von dem Finger.
Mit leisem Gemurmel verbirgt ihn die Fluth
Im tiefen krystallenen Zwinger.
Das Burgvolk sieht es mit fröstelndem Graun,
Doch lächelnd wandelt die reichste der Fraun,
Um schwelgend an goldenen Tischen
Den lüsternen Sinn zu erfrischen. —

Drei Tage verrinnen, da stürzt in's Schloß
Ein Fischer mit eilenden Schritten.
„Dies Hechtlein fing ich,“ — so spricht er zum Troß, —
„Erst hat es mein Messer zerschnitten;
Da find' ich im Bauche das Ringlein klar,
Oft ward ich's am Finger der Herrin gewahr!
Drum soll der Verlust sie nicht kränken:
Sie wird es dem Finder gedenken!“

Der Fischer spricht es, dem Burgvolk graut,
Es sendet belohnt ihn von hinnen.
Doch wie nun die Burgfrau den Ring erschaut,
Da geht es ihr ernstlich zu Sinnen. —
Drei Tage wandelt sie düster und stumm,
Dann herrscht sie wie früher, sich brüstend, herum;
Was mag sie das Märchen auch kümmern,
Wo Gold noch und Schönheit ihr schimmern. —

Drei Jahre schwinden in Saus und Braus,
Da rasselt's von Waffen im Lande;
Und Ströme von Feinden gießen sich aus
Und schrecken mit Mord und mit Brande.
Schon lugt in die Scharten von Falkenstein
Der Krieg, ein gefräßiger Geier, hinein;
Schon hat an den flimmernden Schätzen
Die Raubsucht ihr wildes Ergötzen.

Mißhandelt schleppt sich die Burgfrau fort
Mit siechen, ermatteten Gliedern;
Doch, wo sie auch bettelt mit flehendem Wort,
Da wird ihr ein rauhes Erwiedern;

Und was sie verweigert den Armen zu thun,
Die reicheren Armen vergelten ihr's nun;
Von einem Gehöfte zum andern
Muß darbend die Schmachtende wandern.

Oft muß sie zusammengekauert am Pfad
Ihr Brod auf den Knien verzehren,
Und mancher von ihr verspottete naht,
Den Spott auf sie nun zu kehren;
Und sieht er sie gierig mit emsi'gem Bemühn
Auflesen Brosamen von dürren Knien,
So höhnt er sie: „Ei, nun erfrische
Dich einmal am beinernen Tische!"

Ludwig Halirsch.

Friedrich Ludwig Halirsch, geboren 1802 zu Wien, trat früh mit mehreren dramatischen Dichtungen, „Die Demetrier", „Petrarca" hervor, erregte durch seine „Balladen und lyrischen Gedichte" (Leipzig 1829), insbesondere durch den angeschlagenen kräftig volksthümlichen Ton der ersteren, gute Hoffnungen, starb indeß schon 1832, ehe er zu künstlerischer Reife und Durchbildung gelangt war.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Bitte.

Ich sah bei Sturm und Gewitter
Eine lustige Hochzeit gehn;
Ich sah eine traurige Leiche
Beim seligsten Frühlingswehn;

Auf dem Schlachtfeld hört' ich oft jubeln,
Trotz der blutigsten Todesqual,
Und in Fasching hört' ich oft weinen,
Trotz dem festlich geschmückten Saal;

Auf alten verwitterten Trümmern
Stand ein Greis mit trunkenem Scherz;
Und im Rosenwäldchen daneben
Schoß sein Sohn sich die Kugel durch's Herz;

Wie oft hat die seligste Freude
Dich zum weinenden Kinde gemacht,
Und wie oft, im bittersten Leide,
Hast schallend du aufgelacht?

So ist der Mensch und das Leben —
Drum bitt' ich euch, tadelt es nicht,
Wenn die Lust zu euch mit Thränen,
Und der Schmerz mit Lachen spricht!

Die Nesselhemden.

(Volksthümlich.)

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauset,
Und die fröstelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad schwirret und sauset:

Da knittert und knattert es still herein,
Da flickert und flackert der Lampenschein,
Da setzt es sich mitten in's Zimmer,
Umglänzt von gespenstigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beschenkt sie mit art'gem Geschmeide,
Erzählt ihr ein Märchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in den Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen singen,
Und die drolligen Erdmännlein springen! —

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da schleichet der Vogt in den Gängen,
Und schauet und spähet und horchet und wacht,
Und fluchet den frohen Gesängen,
Und tritt in die Spinnstube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenschein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Spricht er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! Ich duld' es nicht mehr!
Da singen die Dirnen und plaudern —
Das Spinnrad steht still, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt kann büßen das Zaudern!
Wohl weiß ich, was Euch die Köpfe berückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt,
Ihr seid, scheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die lüsternen Triebe!"

„Horcht auf! die kreidige Käthe dort,
Die nehm' ich zuerst in die Lehre;
Im Garten wohl giebt's einen heimlichen Ort,
Da sitzt sich's gar kühl an der Wehre;
Doch eh' sie den schlanken Gärtner freit,
Da soll sie mir nützen die flüchtige Zeit,
Da soll sie zwei Hemden mir spinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen!"

„Auf dem Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachsen Nesseln in Mengen,
Die mag sie brechen und hecheln fein,
Und spinnen bei Euren Gesängen,
Die mag sie zum Brauthemd weben für sich,
Die mag sie zum Todtenhemd weben für mich,
Und hat sie gesponnen, gewoben,
So will ich ihren Fleiß auch loben!" —

Es schweiget der Vogt und die Käthe so bleich,
Sinkt nieder zu seinen Füßen.
„Herr Vogt! Herr Vogt! Ach erbarmet Euch,
Nicht also hart laßt mich büßen!"
Und die Dirnen zumal, sie flehen ihn an;
Doch ungerührt trotzet der steinharte Mann:
„Zwei Hemden sollst Du mir spinnen,
Daß drüber die Thränen Dir rinnen!"

Im Schlosse zu Eberstein, spät bei der Nacht,
Da ist's nun so öd' und so schaurig;
Kein Liedlein erschallt, keine Dirne lacht,
Sie sitzen beisammen so traurig,
Und die blasse Käthe, die weinet und spinnt,
Daß Thrän' auf Thräne am Boden rinnt.
Ach, unten, im heimlichen Garten
Da wird der Herzliebste wohl warten! —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein,
Umglänzt von gespenstischem Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein,
Und weiset sie fort aus dem Zimmer,
Und spinnet und spinnet ohn' Ruh' und Rast,
Es dreht sich das Rädchen mit schnurrender Hast,
Und Alle sehen mit Beben
Den Faden aus Nesseln sich weben.

O Himmel! O Himmel! der Vogt naht heran,
Gott gnade dir, Käthe, Gott gnade!
Wie wird er toben, der zornige Mann,
Ob der fremden Spinn'rin am Rade;
Schon klirret sein Sporn auf dem Estrich einher,
Wie schaut er so wüthig im Saal umher —
Halb drinnen und halb an der Pforte
Spricht er die grimmigen Worte:

„Wer ist dort am Rocken das fremde Gesicht,
Mit den todten, bleiernen Augen?
So blaß wie die Käthe, doch ist sie es nicht —
Mag Eine wie die Andre nichts taugen;
Marsch, Dirnchen, und such' Dir ein anderes Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach!
Marsch! oder es hetzen zur Stunde
Dich hinaus meine wachsamen Hunde!"

Und lang und langsam hebet sich
Die Spinnerin auf vom Stuhle:
„„Willst hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch Deine Buhle,
Deine Buhle, die Dein Todtenhemd spinnt
Aus Nesseln, auf denen das Gift noch rinnt —
Die, wenn die Arbeit fertig,
Auch Deines Kusses gewärtig!""

Da hat es den Vogt mit Entsetzen gepackt,
Das Spinnrad schnurret und schwirret,
Der Weberstuhl klappert dazu den Takt,
Von geistigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähet der Hahn,
Da legt sie dem Vogt sein Todtenhemd an,
Da malet die Morgenröthe
Mit Rosen die bräutliche Käthe.

Dräxler-Manfred.

Carl Ferdinand Dräxler-Manfred (letzterer Name ein Pseudonym, unter dem er zuerst als Lyriker auftrat) ward am 17. Juni 1806 zu Lemberg geboren, veröffentlichte früh eine Sammlung von Gedichten im Geist und Ton der leichten Wiener Lyrik, war jahrelang in Wien an belletristischen Blättern thätig, siedelte aber später nach Norddeutschland über, und ließ sich zuletzt in Darmstadt dauernd nieder. Unter dem Einfluß geistig bewegter, künstlerisch höher strebender Umgebungen, gewannen seine späteren „Gedichte" (3. Auflage Frankfurt a. M. 1858), namentlich nach der formellen Seite hin, erhöhten Werth.

Lenzbrief.

Dieses schrieb mit Abendgolde
Lenz in's blaue Firmament
An die liebereiche, holde
Mutter, die sich Erde nennt:

„Sei gegrüßt zu tausendmalen!
Meinen vollen Liebesgruß
Send' ich dir in tausend Strahlen
Und in Düften meinen Kuß.

Seit ich bin von dir geschieden,
Vielgeliebte Mutter mein,
Ist kein Frieden mehr hienieden
Und für mich kein Fröhlichsein.
Ach, und deine Klagen tragen
Auch die Lüfte zu mir her,
Die mir sagen, daß ertragen
Du die Trennung kannst nicht mehr.
Darum will ich wiederkehren,
Komme bald zu dir zurück,
Deine Zähren sollen klären
Sich in meinem Sonnenblick.
Scheiden sollen deine Leiden,
Uebertönt durch meine Lust,
Und an Freuden möge weiden
Sich beseligt deine Brust.
Ueberschneit sind deine Hügel,
Deine Blumen abgedorrt,
Uebereis't dein Wellenspiegel,
Deine frohen Sänger fort.
Alle sollen wiederkommen,
Lerche, Nachtigall und Fink,
Bis in Wonne sie vernommen
Meinen ersten Liederwink.
Aber vorbereitet halten
Magst indeß du Hof und Haus;
All die alten Frostgestalten
Treibe sorglich mir hinaus.
Sende Sonnenstrahl entgegen
Mir als Boten für mein Glück;
Feuchten Regen, der als Segen
Perlt im holden Mutterblick.
Daß ja keine Blume säume
Anzuziehn ihr grünes Kleid:
An die Keime sende Träume
Von der Auferstehungszeit.
Bäume sollen sich bemoosen
Und bereit die Rosen stehn;
Denn mit Rosen will ich kosen
Und auf Rosen schlafen gehn.
Mahnung schicke deiner Quelle,
Daß ich steigen will in's Bad:
Ihre helle Silberwelle
Gaukle, wenn der Frühling naht.
Und vor Allem lasse ahnen
Deine Menschen Frühlingslicht:
Doch Profanen gilt dieß Mahnen
Und der ganze Himmel nicht.
Hast du Liebe, Treugesinnte,
Vollen Herzens, gut und still,
Denen künde, leis und linde,
Daß ich sie besuchen will.
Tröste Liebende mit Güte,
Ihre Leiden ziehn vorbei:
Denn Gemüthe, wie die Blüthe,
Lebet wieder auf im Mai.
Bringen will ich manche Gaben,
Manch ein neues buntes Kleid,
Will begaben und will laben,
Spenden will ich Seligkeit.
Allen send' ich stillen Frieden,
Sende buntes Glück herab.
Und den Müden, die geschieden,
Pflanz' ich Blumen auf das Grab.
Und so mögen Seligkeiten,
Fröhlichkeiten aller Art
Durch die Weiten sich verbreiten,
Rings um meinen Thron geschaart.
Aber du, o Mutter, schaue
Auf mit heitrem Angesicht,
Bis die laue Luft, die blaue,
Dir verkündiget mein Licht;
Bis dir naht das Wonnetreiben
Meines frohen Elements,
Bis dahin will ich verbleiben
Liebevoll dein treuer Lenz."

— Als sie diesen Brief bedachte,
War das Abenddunkel nah;
Und als Morgens sie erwachte
War der schöne Schreiber da.

Das Grablied.

Es sprach zu mir die Liebste mein:
„Du hast so viele Weisen
Ersonnen, um mich zu erfreun,
Und liebend mich zu preisen;
O sag' es, du Geliebter, mir,
Wenn ich dir einmal sterbe,
Ob ich im Tode auch von dir
Ein treues Lied erwerbe?"

Da faßte mich ein tiefer Harm,
Kein Wörtchen konnt' ich finden;
Ich dachte, wie die Kunst so arm,
Den Schmerz zu überwinden.
Es wurde mir das Auge naß,
Indem ich zu ihr blickte:
Sie aber hat verstanden das,
Weil sie die Hand mir drückte.

Und sollt' euch's unverständlich sein,
O Seelen, laßt euch sagen:
Wie sollt' ein Dichterherz allein
So tiefen Schmerz ertragen?
Es ginge ja mein Schmerz mit ihr
Und mein Gesang zu Grabe,
Und Thränen blieben einzig mir
Die letzte Trauergabe.

Wilhelm Genth.

Im Friedenshof zu Soden
Begruben wir mit Schmerz
Im frischen lockern Boden
Ein frühgebrochnes Herz;

Gebrochen und zerrissen
Von dieser Welt Contrast,
Der Fühlen ihm und Wissen
Mit roher Hand erfaßt.

Ach er, in dessen Busen
Das gluthbewegte schlug,
Er, der ein Sohn der Musen,
Die Dornenkrone trug,
Mit seiner Seele Schwingen
Streift' er den Himmelspol,
Er war ein Dichter — singen,
Ach, singen mußt' er wohl!

Dem Drang zu widersprechen,
Hat ihn die harte Welt
Zu menschlicher Verbrechen
Ausforscher hingestellt;
Vor ihn all das Gelichter,
Der Sündigkeit Symbol:
Der Dichter war ein Richter,
Ach, richten mußt' er wohl!

Von Gottesgnaden Sänger
Und milder Kunst geweiht,
Durch schwere Pflicht — Bedränger
Gefallner Menschlichkeit:
Vielleicht vom bösen Diebe
Jetzt stockend angeschielt,
Indeß ein Lied von Liebe
Des Dichters Seele spielt;

Vielleicht vor sich das Weinen
Der Kindesmörderin,
Derweil bei seinen Kleinen
Frommsegnend weilt sein Sinn;
Hier starres strenges Prüfen,
Gefängniß, Ketten, Beil,
Und in der Seele Tiefen
Güte und Menschenheil.

Und weh, vielleicht ein Irren
Im schrecklichen Beruf!
O Gott, der solche Wirren
Für Menschenherzen schuf:
Die Lerche steigt nicht wieder
Wo sie zu dir geschwebt,
Wenn Flügel und Gefieder
Blutstropfen ihr verlebt!

Nicht Einzle sollen sichten
Was Einzelne gefehlt:
Ein Volk nur möge richten,
Was es für strafbar hält;
Dieß Herz sollt' es erfahren,
Es starb an seiner Pflicht,
An heimlichen Verfahren
Und peinlichen Gericht.

Im Friedenshof zu Soden,
Da ist es wunderschön,
Rings Gottes frischer Odem
Auf Fluren und auf Höhn,
Dort brechet vom Gesträuche,
Um Ros' und Eichen geht,
Der Richter will die Eiche,
Die Rose der Poet.

Legt solche Doppelkränze,
Im Leben schwer vereint,
Hin auf die Scheidegrenze
Des Grabes ihm und weint;
Doch die in Lust und Schmerzen
Er selbst zu Kränzen wand,
Die Lieder tragt im Herzen
Und singt sie weit im Land.

Singt, daß es Alle hören,
Was seine Brust entflammt,
Indeß zu Qualverhören
Ihn strenge Pflicht verdammt;
O singt in lauten Klängen
Der Seinen Trosteswort:
Er lebet in Gesängen,
Und leb' in Herzen fort!

L. A. Frankl.

Ludwig August Frankl, geboren am 3. Februar 1810 zu Chrast in Böhmen, studierte an der Wiener Universität Medicin, wendete sich aber mit größerer Vorliebe poetischen und literarischen Arbeiten zu, und vertauschte 1838 seinen ärztlichen Beruf mit der Stellung eines Secretairs der israelitischen Gemeinde zu Wien. Mit dem „Habsburgliede", historische Balladen (Wien 1832) und den „Epischen und lyrischen Dichtungen" (Wien 1833) in die Reihe der specifischen Wiener Poeten tretend, bewies er doch bereits durch die „Sagen aus dem Morgenlande" (Leipzig 1834) und noch mehr durch das epische Gedicht „Colombo" (Stuttgart 1836), daß sein Geist über die überlieferten Schranken der altösterreichischen Lyrik- und Balladendichtung hinausstrebte. Inhaltlich wie formell überwand er dieselbe in vielen seiner späteren Gedichte, in einzelnen Gesängen des Epos „Don Juan d'Austria" (Leipzig 1846), sowie in den Balladen des „Helden- und Liederbuchs" (Prag 1861, 2. Auflage 1863) durch die er die größere Kraft, besonders seines schildernden Talents und das Streben nach Kunstvollendung an den Tag legte.

Lyrische Gedichte.

Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
Viel runde Tropfen sacht;
Ich hörte lauschend, lauschend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wir so traulich wallen,
So hell, so klar, so rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unser sein?"

Auf Blüthen fiel der Eine
Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine
Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muschel Schooß,
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein Andrer fiel auf Eisen,
Das just von Flammen roth —
Und brannte sich mit leisen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der Vierte der Genossen
Trieb mit den Lüften Spiel,
Und war schon leicht zerflossen,
Eh' er zur Erde fiel.

Ueberall und Nirgend.

Es war so mild, ein süßes Wehen
Floß durch den frischen Gartenwald;
Da hab' ich, Liebe! dich gesehen,
In immer wechselnder Gestalt.

Jetzt kamst du lächelnd mit dem süßen
Und geistig klaren Angesicht,
Dein schönes Auge schien zu grüßen,
Mit seinem seelenvollen Licht.

Und gleich, als spieltest du Verstecken,
Sah ich, wo dichter sich's umlaubt,
Hervorspähn aus den Rosenhecken
Dein lieblich braunes Lockenhaupt.

Dann unter einer Thränenweide
Saß'st träumend du, am frischen Bach,
Als sännest du vergangnem Leide
Und einer stillen Wonne nach.

Bald zogst du auf des Baches Wellen
Mit mir hinab im leichten Kahn —
So traf ich dich an hundert Stellen,
Dich überall und nirgend an.

Ach, ich vergaß, daß du beständig
In meiner Seele Tiefen bist,
Und daß dein Bildniß nur lebendig
Von Bach und Flur gespiegelt ist.

In's Meer.

Wo fern verhallt der Erde Schmerz,
Wo Sturm und Woge sich befehden,
Zu dir allein nur Sterne reden,
Hinaus zur See, mein stolzes Herz!

Sie ebbt und fluthet, hat nicht Ruh,
Sie treibt's wie Sehnsucht in die Ferne,
Sie trägt an ihrer Brust die Sterne,
Und stürmt dann wieder, so wie du!

Sie aber pulst und wogt nicht aus,
Und trägt an ihrer Brust nicht Spuren
Von Stürmen, die vorüberfuhren —
Das hast nur du mein Herz voraus!

Aus dem „Habsburgliede".

Kaiserin und Bischof.

Der Kaiser sitzt zu Throne, zu hören Alle bereit,
Um strenges Recht zu sprechen, zu schlichten manchen Streit.
Und als er sie entlassen, die Herren aus dem Saal,
Da naht zuletzt dem Throne sein jugendlich Gemahl.

Sie nähert sich bescheiden, verneiget tief den Leib.
„Da sieh! was will im Richtsaal mein süßes, junges Weib?"
„„Verzeiht mein Herr und Kaiser, wenn wider Frauenart,
Ich an den Zug der Männer mich heute hab' geschaart.

Von Speier der böse Bischof, noch fühl' ich's heute glühn,
Der küßte nach der Beichte mich auf die Wange kühn.""
Wie sie verschämt die Worte zu dem Gemahle spricht,
Benetzen helle Thränen ihr rosig Angesicht.

„„Das mußt' ich euch wohl melden, o zürnet mir nur nicht,
Und dünkt euch's gut, so ladet den Bischof vor Gericht.““
Rudolph von Habsburg lächelt und ist wohl still erfreut,
Daß solch ein Herr um Agnes selbst nicht die Sünde scheut.

Und er umschlingt sie liebend und streichelt sie um's Kinn,
Sie ist so gar holdselig, die junge Kaiserin!

Und Einen von den Dienern, den winkt er nah' dem Thron,
Und schickt ihn an den Bischof mit diesem Wort davon:

„Er soll ein Agnus küssen, was wohl viel frömmer ist;
Doch meine liebe Agnes, die lass' er ungeküßt!“

Aus den „Sagen aus dem Morgenlande“.

Mahommed und die Katze.

Mit seinen Freunden im Gemach
Saß der Prophet vertraulich,
Von Menschenthum und Milde sprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen;
Mild wird vom Herrn im Paradies
Das Thier selbst aufgenommen.“

Sie saßen still und aufhorchsam —
Denn er belehrte Jeden;
Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei seinen Reden.

Mahommeds Lieblingskatze war's,
Die, als sie ihm geschmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entschlief vom Herrn gestreichelt.

Von der Moschee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf sich hören,
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin stören.

Und schnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten.
Und seinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
In schwarzem seidenem Talar,
Mit weißem Barte den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugehn sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?“
Da gab er mir tiefernste Kunde
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um sein Volk Jehova's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte sich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabbalah Schrift,
Wenn des abtrünnigen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Wenn der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Wenn Volk und Gott Versöhnung weint!“

Aus dem epischen Gedicht „Don Juan d'Austria“.

Stiergefecht.

Welch ein Gewühl durchzieht die engen Straßen,
Das wogt und drängt und mündet in den Raum
Des großen Platzes rings aus allen Gassen;
Vor Farben seht ihr die Paläste kaum;
Mit bunten Decken und mit Blumenmassen
Sind sie behängt bis zu der Giebel Saum.
Auf Dächern, in den Fenstern, auf Balkonen
Scheint Spaniens ganzes Menschenheer zu wohnen.

Und auf dem Platz, umzäunt von Palisaden,
Zeigt sich ein zweiter für das Stiergefecht,
Zu dem der König sein Madrid geladen;
Rings fügen sie Tribünen noch zu recht,
Und auf dem Platz bewegt sich mit Paraden
Zu Roß das junge, adlige Geschlecht.
Das winkt den Damen, läßt die Rosse bäumen,
Ist glücklich, wenn auf ihm die Blicke säumen.

Du aber dort, auf deinem flinken Renner!
Blauäugig, blond gelockt und schön und schlank,
Wir sahn als Knaben dich; im Kreis der Männer
Blickst du nach Damen jetzt anmuthig frank,
Und scheinst doch theilnahmlos — ei feiner Kenner!
Um sie zu heilen nur machst du sie krank.
Du bist ein Prinz, sie gehen in die Falle,
Aristokratisch sind die Weiber alle.

Doch lust'ger treibt das Volk viel hundert Possen
Und harrt mit Ungeduld und lärmt und schreit,
Das hat sich schaarenweise, unverdrossen
Schon eingefunden seit der Morgenzeit
Und wettet, welcher Matador entschlossen?
Und welcher Stier zumeist zum Kampf bereit?
Indeß Geschrei und Lärm die Lüfte füllen,
Ertönt von Zeit zu Zeit der Stiere Brüllen.

Und unaufhörlich in das Brüllen, Schreien,
Vom nächsten Thurm das Seelenglöcklein klingt
Für Jene, die sich heut' dem Kampfe weihen.
Der dumpfe Chor der frommen Mönche singt
Und betet laut: St. Jago, benedeien
Wirst du, wer heute sich zum Opfer bringt.
O Jungfrau! nimm sie auf in deinem Schooße,
Die sterben werden von der Hörner Stoße.“

Da schallt der Ruf: der König kommt vom Schlosse!
Mit Hofgesind' viel goldne Wagen nahn,
Drauf folget, leer doch, die Respektskarosse
Und langsam zieht der König dann heran,
Umgeben von der Garden reichem Trosse,
Von Pagen, degenlos, schwarz angethan;
Und unter Paukenschall und Jubelrufen
Besteigt der König der Tribüne Stufen.

Um ihn reiht sich der Hof im Festgeschmeide,
In Spaniens schön trappirter, dunkler Tracht.
Dort Alba's Angesicht, so weiß wie Kreide,
Von Haß gefurcht und der Gedanken Schlacht.
Farneses Prinz, in goldgesticktem Kleide;
Don Carlos, den kein Scherz je lächeln macht,
Und herrschend, in der zahmen Höflingsrotte,
Steht ernst der Dichter dort des Donquixotte.

Der König winkt — und in die Schranken reiten
Sechs Algunzils mit weißem Stab und Hut;
Und einer ruft hinaus nach allen Seiten:
„Wem in den Adern rollt castilisch Blut,
Deß Stamm katholisch war zu allen Zeiten,
Wer mit dem Thier zu fechten fühlt den Muth,
Er reite vor zum Kampfe mit dem Stiere!“
Drauf naht ein Zug hetzlust'ger Cavaliere.

In reichem Staate, prächtig anzusehen,
Auf schlanken Pferden stolz drei schlanke Herrn;
Sie kleidet schwarzer Sammt und Federn wehen
Weiß vom Baret aus der Agraffe Stern.
Nach ihren buntgestickten Schärpen spähen
Auf den Tribünen rings die Damen gern.
Leicht schwingt ein Jeder eine weiße Lanze
Und spornt das Roß zum Gange nicht, zum Tanze.

Zwölf Pferde führt mit prächtigem Geschirre
Man jedem nach der Herrn, stolz aufgezäumt;
Dann folgt ein buntes, lärmendes Gewirre,
So toll wie einen Maskenzug man träumt.
Halbnackte Wilde und mit Schwertgeklirre
Ein Zug von Räubern, Tänzern, bunt gesäumt,
Zigeuner, Gaukler, Juden, dann Graziosen,
Die keck durch Winde mit den Damen kosen.

Bei Cimbelschall und bei Trompetentone
Geht rings der Zug, die Algunzils voran;
Jetzt halten schweigend sie vor dem Balkone
Des Königs mit gesenkten Häuptern an.
Der erste spricht in klingender Canzone,
Fechtfreiheit heischend, zum Balkon hinan;
Der König wünscht den Herrn Sieg und Gelingen —
Und jubelnd jauchzt das Volk, Trompeten klingen.

Und aus den Schranken, die den Raum umgeben,
Entfernt sich das Gefolge und galant
Grüßt jeder von den Herrn, vielleicht im Leben
Zum letzten Mal, die Dame mit der Hand,
Die seine Seele liebt und die mit Beben
Des Kampfes harrt, dem Schauplatz zugewandt,
Und doch mit Stolz, die Seele, liebestrunken,
Den Liebling sieht auf muth'gem Rosse prunken.

Jetzt nahn zwei Algunzils dem Thron zu Pferde,
Den Schlüssel zu empfangen für den Stall.
Drauf öffnen sie mit ängstlicher Geberde,
Zum Spottgelächter für des Volkes Schwall;
Fort jagen sie, als zitterte die Erde —
Und unter schmetterndem Trompetenschall
Springt in den Kreis, das Volk mit Jubel füllend,
Der Stier in wilden Sätzen, laut aufbrüllend.

Die Ritter halten still; dem Stier entgegen
Ziehn Kämpfer jetzt zu Fuß in bunter Tracht:
Viel Volk aus der Provinz, das ohne Degen
Den Stier mit spitzen Stangen rasen macht;
Mit Fähnlein werfen Haken sie verwegen
Ihm an den Hals, und seine Wuth erwacht,
Die Augen glühn, die weiten Nüstern rauchen,
Und brüllend scheint er Wuth und Gluth zu hauchen.

Er rast im Kreis herum in hohen Sätzen,
In weiten Sprüngen, wie ein tolles Roß.
Die Kämpfer fliehn und nahn und schrein und hetzen —
Jetzt bleibt er stehn, als wählt' er in dem Troß;
Brüllt dumpf, die ungeheuren Hörner wetzen
Am Boden sich, es scharrt der Thierkoloß,
Peitscht mit dem Schweife sich und wirft die Haken
Und bunten Fähnlein schüttelnd aus dem Nacken;

Blickt wild umher und plötzlich stürzt er steigend,
Auf einen Reiter sich, der spornt das Pferd
Entgegen rasch, den blanken Spieß ihm zeigend;
Der Stier senkt das Gehörn und Schrecken kehrt
In jede Brust, weithin die Menge schweigend —
Und rasend in des Pferdes Rippen fährt
Des Stieres Horn, es sinkt, die Kniee brechen,
Und röchelnd fließt sein Blut in rothen Bächen.

Rasch lenken nun die Kämpfenden zu Fuße
Den Stier von dem gestürzten Reiter fern;
Der König winkt mit gnädigem Beschlusse
Den Ritter fort, der folgt dem Winke gern,
Er wanket weg und wie zum letzten Gruße
Erhebt den Kopf das Pferd nach seinem Herrn,
Dumpf wieherts noch und traurig brichts zusammen,
Des Blutes Strom löscht seiner Augen Flammen.

Des Ritters Sturz, des Chulos leichtes Necken
Ist Vorspiel nur der Kampfbelustigung.
Der König winkt: jetzt gilts, den tollen Recken
Zu fällen mit dem Schwert; mit leichtem Sprung
Sitzt nun der Reiter ab vom edlen Schecken,
Der lang' schon bäumte ungeduldig, jung.
Er geht allein und mit gezücktem Degen,
Am Arm das rothe Tuch, dem Stier entgegen.

Der läßt gleich ab von der Verfolger Meute,
Als merkt er, daß ihm nun das Unheil naht —
Und sammelt Kraft, die er bis jetzt zerstreute,
Und zögert noch entgegen wilder That;
Und festen Schrittes tritt der tollen Beute
Der kühne Matador nun in den Pfad;
Doch wurzelnd steht der Stier in starrem Grimme,
Es bebt sein Leib, er brüllt mit heis'rer Stimme.

Jetzt rückt heran der stolze Herr der Heerde,
Den rothen Mantel schwingt der Matador,
Des Stieres Augen glühn, er scharrt die Erde,
Wühlt mit dem Horn den Sand im Kreis hervor;
Es schweigt das Volk mit lauschender Geberde
Und athmet in Erwartung kaum empor.
Den Mantel rasch um seine Linke schlingend
Steht fest der Matador, den Degen schwingend.

Und jetzt, ein losgeriss'ner Fels im Falle,
Stürzt wild der Stier auf seinen Gegner los.
Er senket das Genick, rings beben Alle,
Doch ruhig trifft und fest des Kämpfers Stoß —
Dumpf brüllend sinkt bei lautem Jubelschalle
Sein Blut verströmend hin der Fleischkoloß.
Ein donnerndes Gejauchz' erhebt die Menge
Und Cimbeln tönen und Trompetenklänge.

Der Matador wischt in des Mantels Falten
Den blutbenetzten Degen ab und schwingt
Ihn grüßend zum Balkon, den Säulen halten,
Wo stumm der König sitzt, vom Hof umringt.
Und unter tausend blühenden Gestalten
Winkt er der einen, die sein Herz umschlingt,
Dann geht er rasch hinaus mit stolzem Gange,
Des Volkes Jubel hallt ihm nach noch lange.

Auf einem Karr'n, bespannt mit muth'gen Rossen,
Wird im Galopp der Stier jetzt fortgebracht.
Des Stalles Thür wird wieder aufgeschlossen,
Es stürzt ein neuer Feind heraus mit Macht;
Der Kampf beginnt auf's neu und unverdrossen
Hebt an vorerst zu Fuß die kleine Schlacht,
Und rasend rennt er auf den dritten Reiter,
Der spornt das Roß entgegen kühn und heiter.

Und trifft so stark den Tollen mit der Stange,
Daß der vor seinem Gegner weicht entsetzt,
Und vorwärts spornet er sein Roß zum Gange.
„Gebt acht, der Prinz Juan ist Kämpfer jetzt.
Ha, bei Sanct Jago! dem ist niemals bange.
Seht, seht! schon ist sein Pferd von Schaum benetzt.
Wie schön er ist!" So spricht es rings im Kreise,
Die Männer laut, die Damen denken's leise.

Er springt vom Pferd und mit gezücktem Degen,
Den rothen Mantel in der linken Hand,
Geht er dem Stiere grad' und kühn entgegen,
Der stürzt, wie auf der Sonne rothen Brand
Die Wetterwolke, auf das Tuch verwegen
Und streift in blinder Wuth nur seinen Rand.
Juan bleibt stehn mit Anmuth und gelassen
Und sucht in neuem Kampf den Stier zu fassen.

Der aber weicht zurück bis an die Planken
Und senkt das Haupt und lauert stumm empor,
Ihm folgt Juan und schlägt ihn in die Flanken,
Duelo bietend; ruhig wie zuvor
Bleibt doch der Stier. Das Volk rings um die Schranken
Ruft Beifall zu dem kühnen Matador.
Und schmäht den Stier, zum Kämpfen ihn zu wecken,
'nen feigen Cavalier und zahmen Gecken!

Verwegnen Muthes trifft Juan den Rücken
Des tückisch schlauen Thiers, das sich nicht regt.
„Laßt Hunde los, die sollen es zerstücken!"
So ruft die Menge, schon von Zorn bewegt.
Der König schweigt; ihm scheint, es dürfe glücken,
Daß ihm vielleicht der Stier den Feind erlegt,
Den Bastard, der des Vaters Namen schändet,
Dem Aller Herzen freudig zugewendet.

Doch ungeduldig ruft das Volk: „die Hunde!“
Nicht zögern kann der König mehr, er winkt.
Juan beachtet's nicht, begrüßt die Runde
Und wirft den Mantel fort, sein Degen blinkt —
Und wie erlauernd den Moment, zum Grunde
Reißt plötzlich ihn das schlaue Thier, er sinkt —
Doch mit ihm, rasch durchbohrt, zur Erde nieder
Streckt brüllend aus das Thier die Riesenglieder.

Und lautlos vor Entsetzen bleibt die Menge,
Doch den Balkon verläßt der König gleich.
Jetzt bricht der Beifall los, Trompetenklänge
Begrüßen laut den kühnen Meisterstreich.
Auf springt Juan und grüßet in's Gedränge,
Noch ist manch' Frauenantlitz todtenbleich;
Nur eines sieht er nicht, dem er so gerne
Grußblicke senden möchte in die Ferne.

Und murrend, weil der König sie verlassen,
Erhebt die Menge sich und lärmt davon —
Und um den Prinzen wälzt es sich in Massen
Und ruft! „dies ist des Kaisers echter Sohn!“
Und jubelnd folgt es ihm durch alle Gassen
Und der Palast nahm auf den Sieger schon,
Als lang' noch macht der Ruf die Luft erbeben:
„Der echte Kaisersohn Juan soll leben!“ —

Ferdinand Raimund.

Ferdinand Raimund, am 1. Juni 1790 zu Wien geboren, widmete sich früh der Bühne, fand, nach mehrjährigem Umherziehen bei wandernden Truppen, seit 1813 ein Engagement in Wien, seit 1817 an der Leopoldstädter Bühne, für die er einer der wichtigsten Darsteller und gleichzeitig der bedeutendste dramatische Dichter ward. Der localen Zauberposse suchte er einen idealen Gehalt und neuen Aufschwung zu geben. Phantasievoll, von tiefem Gemüth, gelang ihm, was den andern Wiener Dichtern mehr oder minder versagt blieb: die Lebensfülle und sinnliche Frische, die Gefühlswärme und den heitern Volksgeist der österreichischen Heimath und Altwiens in seinen Märchendramen zur Erscheinung zu bringen. Seine frühern Werke: „der Barometermacher auf der Zauberinsel“, „der Diamant des Geisterkönigs“ enthielten die ersten Anläufe hierzu, bedeutender waren „das Mädchen aus der Feenwelt oder der Bauer als Millionair“, „der Alpenkönig oder der Menschenfeind“ und „der Verschwender“, in den „Sämmtlichen dramatischen und poetischen Werken“ Raimunds, herausgegeben von J. N. Vogl (Wien 1837), erst nach dem traurigen Ende des gemüthvollen, liebenswürdigen Dichters gesammelt. Ferdinand Raimund, seit Jahren hypochondrisch und von der Angst, durch einen tollen Hund gebissen worden zu sein gefoltert, erschoß sich im September 1836 zu Pottenstein.

Aus „Der Bauer als Millionair“.

Zweiter Aufzug. Vierte Scene.

(Saal mit Lüstern und Wandleuchtern. Punschtableau. Beim Aufziehen der Courtine ein rauschender Tusch von allen Instrumenten. An der rechten Seite eine hohe Glasthüre.)

Wurzel. Afterling. Musensohn. Schmeichelfeld.

Alle
(übermüthig schreiend).

Der Hausherr soll leben!
(Ein Paar werfen die Gläser an die Wand.)

Wurzel.

Schlagt's nicht so viel Gläser zusammen; ich bin ja kein Glasfabrikant.

Musensohn.

Aber jetzt ist es aus, meine Herren! Es ist fünf Uhr, und ich muß heute Abend noch geschwinde den letzten Act von meinem Trauerspiel schreiben.

Schmeichelfeld.

Was Trauerspiel! — Lustig wollen wir von unserm Herrn von Wurzel scheiden, dem aimabelsten Mann in der ganzen Stadt. Singen wollen wir, und dazu machen Sie uns Verse, wenn Sie Dichter sein wollen.

Musensohn.

Schön! Wir wollen die Freundschaft besingen.

Afterling
(der einen starken Rausch hat).

Ja, singen! Schön singen wollen wir, und hernach kerzeng'rad nach Haus. (Er taumelt.)
(Alle lachen.)

Wurzel.

Der hat ihn heut'.

Afterling.

Lachen? Ihr Spitzbuben seid nichts nutz — Alle seid nichts nutz. Herr von Wurzel, Alle, bis auf den — (auf den Dichter zeigend) und der ist

auch nichts nutz. — Aber Sie, Herr von Wurzel, sind ein großer Mann. Aber sind Sie aufrichtig, Herr von Wurzel! (Beschwörend.) Herr von Wurzel! Sein Sie auch aufrichtig! — Haben Sie — keinen Punsch mehr? —

Wurzel.

Nun, so gebt ihm noch ein Glas, so fallt er gar untern Tisch.

Afterling.

Herr von Wurzel! (Fällt ihm um den Hals.) Sie sind unser Vater, und wie Sie sich heute auf mich stützen können, so können Sie sich auf uns Alle stützen. — Punsch her! Punsch! — Der Herr von Wurzel soll leben!

(Taumelt gegen die Thüre und fällt vor Rausch in einen Stuhl.)

Wurzel.

Nun der hat's überstanden. (Zu Habakuk.) Führ' ihn hinüber in das rauschige Zimmer und legt's ihn in das Bett, was ich hab' herrichten lassen, wenn einem guten Freunde übel wird.

Habakuk.

Es liegen ja schon Drei drinnen und Einer vor der Thür, man kann gar nimmer hinein.

Wurzel.

So legt ihn in das blaue Zimmer, wo der große Spiegel ist und das Porzellain. Aber bindet ihn an, sonst schlagt er uns Alles zusammen.

Habakuk

(und zwei Bediente tragen Afterling fort).

Nun, das sind schöne Herrschaften!

Musensohn

(hat bei einem Tisch mit Bleistift geschrieben und springt auf).

Fertig sind die Verse. Jetzt, meine Herren, stimmen Sie sich.

Alle.

Bravo! Bravo!

Musensohn.

Die Phantasie hat mich begeistert; Herr von Wurzel, (schlägt ihn auf die Achsel) wollen Sie ihre Stimme hören?

Wurzel.

Lassen Sie sie los!

Trinklied.

Musensohn (singt vor).

Freunde, hört die weise Lehre,
Die zu euch Erfahrung spricht,
Schickt die Freude ihre Heere,
Oeffnet alle Thore nicht;
Mann für Mann laßt nur herein,
Wollt ihr lang' ihr Feldherr sein.

Chor.

Mann für Mann laßt nur herein,
Wollt ihr lang' ihr Feldherr sein.

Musensohn.

Wenn des Lebens Bajadere
Hält den goldnen Wagen still,
Und für ihres Glücks Chimäre
Euren Frieden täuschen will:
Jagt die feile Dirne fort,
Denn Fortuna hält nicht Wort!

Chor.

Jagt die feile Dirne fort,
Denn Fortuna hält nicht Wort!

Musensohn.

Doch, wenn voll der Becher blinket,
Bacchus' Geist den Saal durchrauscht,
Euch die Freundschaft zu sich winket,
Und Gefühle mit euch tauscht;
Drückt sie Beide an die Brust,
Sie gewähren Götterlust.

Chor.

Drückt sie Beide an die Brust,
Sie gewähren Götterlust.

(Alle ab.)

Wurzel. Lorenz.

(Habakuk und Bediente räumen die Tische ab.)

Wurzel.

Das war ein prächtiges Mittagsmahl heut'. Ich bin so gut aufgelegt — heut' Nacht leg' ich mich wieder nicht schlafen. Habakuk, bring' einen Champagner herauf.

Lorenz.

Hallo! Das ist ein Leben! Juhe!

Wurzel.

Stoß an, Lorenz! Alle Rauschigen sollen leben!

Lorenz.

Hoch! (Die Glocke schlägt zwölf Uhr.)

Wurzel.

Was ist denn das? — Zwölfe? — Hat denn die Uhr einen Rausch? Es ist ja erst sechs Uhr, und der schönste Abend. (Alle sehen auf die Uhren.) Schaut's auf Eure Uhren.

Lorenz.

Was ist denn das? Es geht ja keine. Bei mir ist es zwölf Uhr.

Alle Bediente.

Bei uns auch.

Wurzel.

Ich glaube gar, ihr macht euch einen Spaß

mit mir? Redet! (Man hört an der Thüre stark pochen.) Was ist denn das? Schau hinaus! (Es pocht stärker.) Mir scheint, der schickt die Grobheit voraus, daß sie statt ihm anklopfen soll. Jetzt weiß ich nit, bin ich im Narrenthurm oder zu Haus.

Lorenz
(kommt zurück).

Euer Gnaden, ein junger Herr ist gefahren kommen in einem goldenen Wagen, der voller Blumen ist, und zwei Rappen vorn, die er kaum erhalten kann, und hintern Wagen tanzen lauter Pagen und rosafarbene Kammerjungfern. Er will mit Ihnen reden.

Wurzel.

Wie heißt er denn?

Lorenz.

Das weiß ich nicht. Er sagt, er ist die Jugend.

Wurzel.

Ah, ein Jugendfreund wird er gesagt haben. Gleich laßt ihn herein. Das ist eine prächtige Visite! — Champagner tragt auf, ihr verdammten Kerls! Ich bin doch ein glücklicher Mann, die schönsten Leute kommen zu mir.

(Lorenz öffnet die Thür.)

Die Jugend und Wurzel.

(Sechs Pagen und sechs Mädchen, weiß gekleidet mit rosenrothen Leibchen, welche sammt den Hüten mit blühenden Rosen verziert sind, tanzen herein und gruppiren sich auf beiden Seiten der Thüre. Dann hüpft die Jugend herein, ein weiß kaschemirnes kurzes Beinkleid, weiß atlasne Weste mit silbernen Knöpfchen, am Kragen mit Rosen garnirt, rosenrothes Fräckchen, weiß atlasnen runden Hut mit einem Rosenband. Das Beinkleid am Knie mit silbernen Knöpfen und rosenrothen Bändern gebunden. Sie spricht im hochdeutschen Dialecte, mit einem Anklange des preußischen.)

Jugend.

Grüß' dich der Himmel, Brüderchen! Du nimmst es doch nicht übel, daß ich dir meine persönliche Aufwartung mache?

Wurzel.

Das ist ein prächtiger Mensch! Hundsjung und geißnärrisch. Hat mich noch nie gesehn und gleich Brüderl.

Jugend.

Ja, Bruder, ich komme in einer sonderbaren Angelegenheit!

Wurzel.

Nun, Bruder, mit was kann ich dir dienen? (Für sich.) Der braucht gewiß ein Geld.

Jugend.

Ja, nimm es nicht übel, Brüderchen, aber mit uns ist es aus! Ich bin hier, um dir meine Freundschaft aufzukündigen.

Wurzel.

Nun, das wär' nicht übel, Bruder; jetzt lernen wir uns erst kennen, Bruder, und sollen schon wieder böse auf einander sein; Bruder, das wär' g'fehlt.

Jugend.

Haha! Was fällt dir ein, Brüderchen! Fehlgeschossen! Das endigt ja eben unsere Freundschaft, weil wir schon gar zu lange mit einander bekannt sind. Wir sind ja schon zusammen auf die Welt gekommen, weißt du denn das nicht mehr?

Wurzel.

Ja, ja! ich erinnere mich schon. Nachmittag war's und geregnet hat's auch.

Jugend.

Wir sind auch mit einander in die Schule gegangen. Weißt du denn das auch nicht, wir sind ja auf einer Bank gesessen.

Wurzel.

Ist richtig! Auf der Schandbank sind wir gesessen. (Für sich.) Ich kenn' ihn gar nicht.

Jugend.

Ja freilich! Sie haben uns ja dadurch zwingen wollen, daß wir etwas lernen sollen.

Wurzel.

Nun ja, was das für Sachen waren; aber wir haben nichts dergleichen gethan. O, wir waren ein Paar feine Kerls! (Für sich.) Ich habe ihn mein Leben nicht gesehen noch.

Jugend.

Und wie wir Beide zwanzig Jahre alt waren, haben wir die ganze Gemeinde geprügelt. O, das war ja prächtig, Brüderchen!

Wurzel.

O, das war ein Hauptjux! (Für sich.) Ich weiß kein Wort davon.

Jugend.

Und getrunken haben wir, Bruder, das war mörderisch!

Wurzel.

O das war schändlich, Bruder!

Jugend.

Ja, und was wir Alles getrunken haben!

Wurzel.

Nun, einmal haben wir, glaub' ich, gar einen Wein getrunken — das Verbrechen!

Jugend.

Ja, und was für einen!

Wurzel.

Einen Luttenberger.

Jugend.

Und einen Grinzinger.

Wurzel (für sich).

Ist Alles nicht wahr.

Jugend.

Du hast mich ja in alle Wirthshäuser herumgeschleppt, wir waren ja alle Tage sternhagelvoll besoffen, kurz, wir waren ein Paar wahre Lumpen.

Wurzel (bei Seite).

Er muß doch eine Spur von mir haben, er kennt mich doch. (Laut.) Bruder, wir wollen's noch sein. Schlag ein, Bruderherz!

Jugend.

Bruder, nein! Jetzt ist es gar. Du mußt jetzt solid werden; du mußt dich um sieben Uhr zu Bette legen; darfst dir keinen Rausch mehr trinken, kurz, was du zu thun hast, das wirst du von einem Andern hören, der dir Alles pünktlich auseinandersetzen wird.

Wurzel.

Bruder, was wär' denn das? — Ich keinen Rausch — und das ist das Edelste an mir. Ich bin so gesund, daß ich mit einer Armee raufen könnt'.

Jugend.

Ja, Brüderchen, jetzt, so lange ich noch bei dir bin. (Stark.) Doch bei dem ersten Schritt, den ich aus diesem Saal mache, wird dich die Lust verlassen, auf eine so unedle Weise dein Schicksal ferner zu versuchen.

Wurzel.

Ich fange mich völlig zu fürchten an. Auf die Letzt kann mich der Kerl verhexen! Das wäre eine hantige Bruderschaft.

Jugend.

Also Adieu, lieber Bruder. Verzeihe mir, was ich dir Leides gethan habe, du lieber, guter Kerl du! Ich bin gewiß ein fideler Junge, habe es lange genug mit dir ausgehalten, du warst mein intimster Freund, aber du bist gar ein liederliches Tuch, darum lebe wohl, Brüderchen, sei nicht böse auf mich, und sage mir nichts Schlechtes nach.

Duett.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt mir ja nicht böse sein!
Scheint die Sonne noch so schön,
Einmal muß sie untergehn:
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht böse sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst doch nicht so kindisch sein!
Geb' zehntausend Thaler dir
Alle Jahr, bleibst du mir.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Sag' mir nur, was fällt dir ein?
Geld kann Vieles in der Welt —
Jugend kauft man nicht um's Geld:
Drum Brüderlein fein, Brüderlein fein,
's muß geschieden sein!

Beide.

Jugend.

Brüderchen, bald flieh' ich fort von dir.

Wurzel.

Brüderchen, halt, geh' nur nicht von mir.

(Unter dem Ritornell tanzt die Jugend und ihr Gefolge.

Jugend.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Wirst mir wohl recht gram jetzt sein?
Hast für mich wohl keinen Sinn,
Wenn ich nicht mehr bei dir bin?
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Mußt nicht gram mir sein!

Wurzel.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Du wirst doch ein Spitzbub' sein!
Willst du nicht mit mir bestehn,
Nun, so kannst zum Teuxel gehn.

Jugend.

Nein, nein, nein, nein,
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Zärtlich muß geschieden sein!
Denk' manchmal an mich zurück,
Schimpf' nicht auf der Jugend Glück.
Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Schlag zum Abschied ein!

Beide.

Brüderlein fein, Brüderlein fein,
Ich schlag zum Abschied ein!

(Umarmen sich, die Jugend tanzt ab, ihr Gefolge nach. Wurzel geht nach einer Flasche Wein, will trinken, stellt sie aber mißmuthig zurück und setzt sich in einen Stuhl.)

Aus „Der Alpenkönig und der Menschenfeind“.

Erster Aufzug. Achtzehnte Scene.

(Das Innere einer Köhlerhütte. Rußige Wände.)
(Salchen am Spinnrocken. Hänschen, Christoph, Andres sitzen am Tische; Marthe an einer Wiege, in der ihr Kind liegt. Unterm Tisch ein großer Hund, auf dem Tisch eine Katze, mit welcher die Knaben spielen. Im Hintergrunde zwei schlechte Betten; in einem liegt die kranke Großmutter, in dem andern der betrunkene Christian.)

Quintett.

Salchen (fröhlich).

Wenn ich an meinen Franzel denk',
Rascher fließt mein Blut;
's Herzel, das ich ihm nur schenk',
Schöpfet frohen Muth.

Die drei Kinder.

He, Mutter, gieb zu essen her,
Der Hunger thut gar weh!

Salchen.

Das Hungern fällt mir gar nicht schwer,
Wenn ich mein Franzel seh'.
Wenn ich an meinen Franzel denk',
Rascher fließt mein Blut;
's Herzel, das ich ihm nur schenk',
Schöpfet frohen Muth.

Die drei Kinder.

Mutter, gieb uns Brod!

Christian
(mit lallender Stimme).

Ha, Ihr Rangen, seid gleich stille!
Schlag' Euch wahrlich todt!

Marthe (ruft).

Still!

(Das Kind schreit, die Katze miaut, der Hund bellt dazwischen. Die erste Melodie fällt wieder ein.)

Salchen.

Franzel ist gar schmuck und fein,
Singt den ganzen Tag,
Daß er mich nur ganz allein,
Und kein' Andre mag.

Die drei Kinder.

Wenn wir nicht bald Essen kriegen,
Gehen wir zu Grund!

Salchen.

Weckt das Kind nicht in der Wiegen,
Spielet mit dem Hund.
Mein Franzel ist gar schmuck und fein,
Singt den ganzen Tag,
Daß er mich nur ganz allein,
Und kein' Andre mag.

Die drei Kinder.

Mutter! Mutter! Brod!

Christian.

Wenn Ihr nicht die Mäuler halt't,
Schlag' ich Euch noch todt!

Marthe.

Still!

(Das Kind schreit wieder, die Katze miaut, der Hund bellt wie vorhin.)

Still seid, Ihr ausgelassenen Buben!

Die drei Kinder.

Mutter, mein Brod.

Marthe.

Ist kein's da, Holzbirn eßt. Und macht keinen solchen Lärm, Euer Vater schläft und ist krank.

Andres.

Was fehlt ihm denn?

Marthe.

Den Schwindel hat er. (Für sich.) Man darf's den Kindern nicht einmal sagen.

Christoph.

Der Vater hat so viele Kohlen verkauft —

Andres.

Und hat kein Geld zu Haus gebracht. Nichts als einen Schwindel.

Salchen.

Was geht das Euch an?

Andres.

Weil wir hungrig sind. Ich weiß schon, warum wir so wenig zu essen kriegen, weil der Vater so viel trinkt.

Salchen.

Ihr häßlichen Buben! Habt gar keinen Respect vor Eurem Vater?

Christian.

Wart, ich will Euch —
(Will auf und taumelt.)

Marthe.

Liegen bleib!
(Drängt ihn zurück in's Bett.)

Andres.

Er kriegt schon wieder den Schwindel.

Alle drei Buben (lachen).

Haha! Der Vater kann nicht g'rad stehen.

Marthe.

Ob Ihr aufhört! Nein, wie hat mich der Himmel gestraft! (Das Kind schreit, zu Salchen) Auf's Kind schau! (Salchen wiegt.) Ein Haus voll Kinder und so einen leichtsinnigen Mann. Kein Pfennig Geld im Haus — (die Großmutter nies't) Hör' die Mutter mit'n Niesen auf, man hört sein eignes Wort nicht.

Die drei Kinder.

Aha, das ist ein Spaß!

Andres.

Die Mutter ist zornig, haha!

Marthe.

Die Galle bringt mich noch um! Heilloser Bub', Du, ich will Dich Deine Mutter ausspotten lehren!

(Nimmt ihn beim Kopf und schlägt ihn.)

Andres (schreit).

Au weh! (Weint.)

Salchen
(springt herzu und hält sie ab).

Nun ist's genug, Mutter!

(Die zwei andern Buben verkriechen sich unterm Tisch zum Hund.)

(Das Kind in der Wiege schreit, die Großmutter im Bett streckt die Arme heraus und nies't, der Hund bellt, die Katze springt davon. Alles zugleich.)

Vorige. Rappelkopf
(öffnet die Thüre und bleibt stehen).

Rappelkopf.

Holla, da geht's zu! Nur hinauf auf die Köpfe! Gesindel! (Geht in die Mitte des Zimmers und klatscht in die Hände; schadenfroh) Bagage!

Salchen.

Ei was will denn der da?

Marthe.

Nun, was will Er? Was schaut Er?

Rappelkopf.

Sie will ich nicht, Sie Alterthum! Was kostet die Hütte da? Was muß ich bezahlen, wenn ich Euch Alle hinauswerfen darf?

Salchen.

Ah, der hat einen kuriosen Gusto!

Marthe.

Er impertinenter Mensch, was untersteht Er sich, hier herein zu kommen?

Salchen.

Und uns Grobheiten zu sagen?

Christian
(halb schlaftrunken).

Werft ihn hinaus.

Marthe.

Halt's Maul! (zu Rappelkopf) Was hat Er denn hier zu befehlen? Ich kann meine Kinder schlagen, wie ich will.

Andres.

Ja wohl, was geht dem Herrn mein Buckel an? Die Schläge sind unser Mittagsmahl.

Der Bub' unterm Tisch.

Filax! Huß, huß!

(Der Hund bellt.)

Marthe. Salchen.

Hinaus mit Ihm!

Rappelkopf.

Still, kein Wort. (Zieht zwei Geldbeutel hervor und klingelt damit.) Geld ist da! Dukaten sind da, die gehören alle Euch. Verstanden? Also freundlich sein, die Zähne blöken, Euer Gnaden sagen. Geschwind', Bagage, geschwinde.

Marthe.

Euer Gnaden, wir bitten um Verzeihung. Geht Kinder, küßt dem gnädigen Herrn die Hand, kriegt was geschenkt.

(Die Kinder kriechen hervor.)

Andres (lacht dumm).

Dukaten hat Er? da küssen wir Ihm die Hand.

(Sie küssen ihm die Hand.)

Rappelkopf.

Ist schon da, die Brut!

Alle drei Buben.

Bitten gar schön um einen Dukaten.

Christian (lallt).

Bringt mir auch etwelche her!

Rappelkopf.

Was will die Frau da für die Hütte haben? Ich kaufe sie, wenn sie noch so theuer ist.

Marthe.

Ach, Euer Gnaden spaßen wohl nur. Was wollten Sie denn mit der kleinen Hütte?

Rappelkopf.

Das geht Sie nichts an. Habt Ihr genug an zweihundert Dukaten?

Marthe.

Ach, lieber Herr! So viel Geld kann's ja gar nicht geben auf der Welt. Da wären wir ja versorgt auf unser Lebtag.

Salchen.

Aber die Mutter wird doch nicht die Hütte verkaufen? Was würde mein Franzel dazu sagen?

Andres.

Mutter, gebt sie hin, sie ist nicht mehr werth.

Marthe (freudig).

O du lieber Himmel, das ist ein Glück! Wenn nur mit meinem Manne was zu reden wäre.

Andres.

Vater, steh' der Vater auf, oder wir verkaufen's Haus und den Vater auch dazu.

Marthe.

Du, Mann! — (Für sich.) Nein, die Schande vor den Leuten, er kann sich gar nicht rühren.

(Während dieser Rede liebkos't der Hund Rappelkopf, welcher ihn unmuthig mit dem Fuß von sich stößt; der Hund bellt ihn an.)

Marthe (laut).

Die Hütte kannst Du verkaufen, stell' Dir vor, zweihundert Dukaten kriegen wir dafür.

Christian (schlaftrunken).

Ist zu wenig, viel zu wenig.

Salchen.

Wenn sie doch nicht einig würden.

Marthe.

Der Mann weiß gar nicht, was er redet. So ein Glück! Die Hütte ist Ihre, lieber Herr! Es ist schon Alles in der Ordnung.

Rappelkopf.

So ist Alles mein, wie's da liegt und steht?

Marthe.

O, draußen ist auch eine Küche und eine Menge Geschirr.

Andres.

Und Mäuse giebt's, die sind gar nicht zu bezahlen.

Rappelkopf.

Also da ist's Geld. (Wirft ihnen Geld hin.) Und jetzt augenblicklich hinaus, Alle mit einander; in zwei Minuten will ich Niemand hier mehr sehen.

Salchen.

Ach, wär' doch nur der Franzel da!

Vorige. Franzel
(tritt ein).

Franzel.

Da ist er.

Rappelkopf.

Da kommt noch so ein Halbmensch.

Salchen.

O lieber Franzel, schau' nur den Fremden, dem hat die Mutter die Hütte verkauft; nun jagt er uns hinaus. Er hat schon bezahlt.

Franzel.

Ei, Mutter, was fällt Euch denn ein? Gebt ihm doch das Geld zurück, dem wunderlichen Menschen.

Marthe.

Das thu' ich nicht. Einen solchen Narren finden wir nicht wieder. Seid still, von dem Gelde könnt Ihr nun heirathen.

Salchen.

Aber wo bleiben wir denn? es ist ja bald Nacht.

Marthe.

Für Geld finden wir überall Obdach. He, Kinder, Vater, Mutter, auf, auf, wir müssen Alle fort!

Andres.

Das wird ein Auszug werden! Juchhe!

(Während den vorhergegangenen Reden haben die Kinder Alles nach und nach zurück geräumt, so daß die Bühne im Vordergrunde frei von Meubeln ist, bis auf einen Stuhl, auf dem Rappelkopf sitzt.)

Marthe.

Steh' auf, Mann!

(Sie zieht ihn auf und führt ihn vor.)

Rappelkopf.

Ist er krank?

Marthe.

Nu, ich glaub's, das ist gar ein altes Uebel, das ist noch vom vorigen Jahre.

Rappelkopf.

Das ist nicht wahr, es ist vom Heurigen. Hinaus mit ihm!

Christian.

Ich geh' nicht fort, bis ich das Geld hab'.

Marthe.

Ich hab's schon. (Hat ihm unterdessen den Rock angezogen und den Hut aufgesetzt.) So geh' doch nur. Jetzt, Kinder, packt zusammen. Der Christoph führt die Großmutter, (zu Andres) du trägst das Kind, (zu Hänschen) du führst den Hund und ich meinen Mann.

(Christian, Marthe, Andres ab.)

(Sie haben der Großmutter aufgeholfen, geben ihr die Krücke in die Hand und führen sie vor. Hänschen nimmt den Hund an einem Strick.)

Salchen.

So müssen wir denn wirklich fort aus unsrer lieben Hütte? Wir waren oft recht glücklich und zufrieden hier, und nur der Andres ist ein böser Bub, der die Andern aufhetzt und verführt.

Franzel.

Das kann ich der Mutter nicht verzeihen.

Salchen.

Die Mutter war verblendet von dem Geld; der böse Mann dort ist an Allem schuld.

Großmutter.

Bin schon so alt, und sie stoßen mich hinaus.

Franzel.

Nun, tröstet Euch, wir werden Euch schon pflegen.

Salchen.

Meiner Seel', der Herr kann's nicht verantworten, was er mit seinem Geld für Unheil anstiftete.

Sextett.

Salchen.

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus.

Alle
(bis auf Rappelkopf).

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus.

Salchen.

Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück.

Alle
(wie oben).

Und fänden wir das höchste Glück,
Wir dächten doch an dich zurück.

(Alle Paar und Paar ab; sie sehen sich betrübt um, der Hund knurrt gegen Rappelkopf im Abgehen.)

Rappelkopf
(springt vom Sessel auf).

Lied mit Chor.

Jetzt bin ich allein, und will es auch bleiben,
Will mich mit der Einsamkeit zärtlich beweiben,
Will gar keine Freunde, als Berge und Felsen,
Verjag' das Schmarotzergesind' wie die Gölsen.
Will nie dem Geschwätze der Weiber mehr lauschen,
Da hör' ich viel lieber des Wasserfalls Rauschen.
Zu Pagen erwähl' ich die vier Elemente,
Die regen geschäftig die riesigen Hände.
Den Westwind ernenn' ich zu meinem Friseur,
Der kräuselt die Locken und weht um mich her;
Und schüttelt der Winter den eisigen Arm,
Erschlag' ich die Wölfe und kleide mich warm.
So leb' ich zufrieden im finsteren Haus,
Und lache die Thorheit der Menschen hier aus.

(Tritt in die Mitte des Theaters und starrt vor sich hin. Nahe an der Hütte ertönt sanft der Chor von der vorigen Melodie.)

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus.

(Der Hund bellt in der Ferne.)

Rappelkopf
(tritt vor).

Ich will nichts mehr hör'n von den boshaften Leuten,
Verachte die Dummen und flieh' die Gescheiten.
Und ob sie sich raufen und ob sie sich schlagen,
Und ob sie Prozesse führ'n und sich verklagen,
Und ob sie sich schmeicheln und ob sie sich zanken,
Und ob sie der Schnupfen plagt, wie einen Kranken,
Und ob sie gut schlafen und was sie gegessen,
Und ob sie vernünftig sind oder besessen,
Und ob eine Hochzeit wird oder 'ne Leich',
Ja das ist mir einerlei, das ist mir gleich.
Ich lebe zufrieden im finsteren Haus,
Und lache die Thorheit der Menschen hier aus.

Chor
(noch weiter entfernt von der Hütte).

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus.

(Der Hund bellt schwächer. Es wird finster.)

Rappelkopf
(springt auf und schleudert den Stuhl zurück).

Und wollte die Welt sich auch gänzlich verkehren,
Und brächte der Galgen die Leute zu Ehren,
Und würde die Tugend verpesten den Boden,
Und tanzten nur Langaus die Kranken und Todten,
Und brauchten die uralten Weiber noch Ammen,
Und stände der Nordpol in glühenden Flammen,
Und schenkte der Wucher der Welt Millionen,
Und würden so wohlfeil wie Erbsen die Kronen,
Und föcht' man mit Degen, die ganz ohne Klingen,
Und flögen die Adler und fehlten die Schwingen,
Und gäb's eine Liebe, gereinigt von Qualen,
Und schien eine Sonne, beraubt ihrer Strahlen;
Ich bliebe doch lieber im finsteren Haus,
Und lachte die Thorheit der Menschen hier aus.

(Eilt zurück, öffnet einen Laden am Fenster in der Mitte. Der Wald erglüht im Abendroth. Er blickt düster hinaus, läßt dann sein Haupt zurücksinken, und wird in dieser Stellung vom Abendroth bestrahlt.)

Chor
(entfernter als vorher).

So leb' denn wohl, du stilles Haus!
Wir ziehn betrübt aus dir hinaus.

(Der Hund bellt kaum hörbar.)

Die Poeten der „Abend-Zeitung".

Theodor Hell.

Karl Gottfried Theodor Winkler (pseudonym Theodor Hell), am 9. Februar 1775 zu Dresden geboren, studierte zu Leipzig die Rechte, begann seine literarische Thätigkeit mit eignen kleinen Lustspielen und einer in Gemeinschaft mit F. A. Kuhn vollendeten Uebertragung der „Lusiaden" des Camoëns (Leipzig 1807), entwickelte nach seiner Anstellung als Secretair am Dresdener Hoftheater, als Uebersetzer, Bearbeiter, Gelegenheitsdichter eine selbstzufriedene literarische Vielgeschäftigkeit, gründete 1817 die „Abend-Zeitung", das eigentliche Organ der Trivialpoesie, die von der classischen wie romantischen Dichtung sich gewisse Aeußerlichkeiten aneignete, um damit ihre hausbackene Dürftigkeit aufzuputzen. Hells eigne Leistungen reichten nirgend über die flachste Mittelmäßigkeit hinaus, zuletzt beschränkte er sich auf rasche Uebersetzung aller gangbaren französischen Lustspiele. Er starb als Hofrath und Vicedirector der Hofbühne am 29. September 1856 zu Dresden.

Kommet her zu mir, Ihr Alle.

Kommet her zu mir, Ihr Alle,
Die mit Mühsal Ihr beladen,
Kommet her, in meiner Quelle
Stärkungsfluthen Euch zu baden,
Kommet her zum Kelch der Liebe,
Hin zu dem die Durst'gen blicken,
Kommet her zu mir, Ihr Alle,
Denn ich will Euch gern erquicken.

Also lautet die Verheißung,
Die der Vater uns gegeben,
Und in seinen Trostesworten
Liegt die Kraft uns und das Leben;
Und mit seinen Vaterhänden
Hebt die Last er uns vom Rücken!
Wer mühselig und beladen,
Den will er ja gern erquicken.

Tragt drum ruhig Eure Bürde,
Freuet Euch der schweren Lasten,
Denn Ihr werdet um so froher
Nach der bangen Mühe rasten;
Nach der Arbeit wirrem Drängen,
Ob selbst Leiden Wunden drücken,
Wird er Euch mit Himmelsthaue
Um so herrlicher erquicken.

Einen Hafen nach dem Sturme,
Eine Rettung vor den Qualen,
Eine Lind'rung in der Hitze
Heißer Lebenssonnen-Strahlen,
Einen Trost in allen dunkeln
Bangverworrenen Geschicken
Habt Ihr! — Geht zu dem, Ihr Alle,
Der Euch will so gern erquicken.

Und die Krone der Vollendung,
Die dem Kämpfer nur beschieden,
Und die Seligkeit der Ruhe,
Und der Eingang zu dem Frieden,
Der durch Müh' nur wird gefunden,
Wird Euch dann auf ewig schmücken:
Darum gehet hin, Ihr Alle,
Denn der Herr will Euch erquicken.

Friedrich Kind.

Johann Friedrich Kind, geboren am 4. März 1768 zu Leipzig, ließ sich 1805 in Dresden als Privatgelehrter nieder, erhielt später vom Herzog von Gotha den Hofrathstitel, und erfreute sich viele Jahre als Lyriker, Romanzendichter, romantischer Erzähler und Schauspieldichter eines gewissen Rufes. Sein dramatisches Idyll „Van Dyks Landleben" (2. Aufl. Leipzig 1819) gewann für eine Zeitlang die Gunst des Publikums und unter seinen „Gedichten" (Leipzig 1826) fielen wenigstens einige nicht der völligen Vergessenheit anheim. In der Empfindung wie im Ausdruck schwächlich, zeichneten sich doch Kinds Dichtungen vor denen der meisten Genossen des Dresdener Liederkreises durch eine Art volksthümlicher Frische, einzelne poetische Stimmungen und größere Formvollendung aus. Sein Name ward hauptsächlich durch die Dichtung zu C. M. von Webers „Freischütz" erhalten, welche Vorzüge und Mängel des Dichters gleich charakteristisch repräsentirt. — Kind selbst überlebte seinen Ruhm, er starb erst am 25. Juni 1843 zu Dresden.

Aus der Oper „Der Freischütz".

Zweiter Act.

Agathe.

Nie nahte mir der Schlummer,
Bevor ich ihn gesehn!
Ja, Liebe pflegt mit Kummer
Stets Hand in Hand zu gehn!
Ob Mond auf seinem Pfad wohl lacht?
Welch' schöne Nacht! —

Leise, leise,
Fromme Weise,
Schwing' dich auf zum Sternenkreise!
Lied, erschalle!
Feiernd walle
Mein Gebet zur Himmelshalle! —

O wie hell die goldnen Sterne,
Mit wie reinem Glanz sie glühn!
Nur dort in der Berge Ferne
Scheint ein Wetter aufzuziehn.
Dort am Wald auch schwebt ein Heer
Düst'rer Wolken dumpf und schwer.

Zu dir wende
Ich die Hände,
Herr ohn' Anfang und ohn' Ende!
Vor Gefahren
Uns zu wahren,
Sende deiner Engel Schaaren! —

Alles pflegt schon längst der Ruh':
Trauter Freund, wo weilest du?
Ob mein Ohr auch eifrig lauscht,
Nur der Tanne Wipfel rauscht,
Nur das Birkenlaub im Hain
Flüstert durch die hehre Stille;
Nur die Nachtigall und Grille
Scheint der Nachtluft sich zu freun.

Doch wie? Trügt mich mein Ohr?
Dort klingt's wie Schritte —
Dort, aus der Tannen Mitte,
Kommt 'was hervor — —
Er ist's! er ist's!
Die Flagge der Liebe mag wehn!
Dein Mädchen wacht
Noch in der Nacht —
Er scheint mich noch nicht zu sehn —
Gott! täuscht das Licht
Des Mondes mich nicht,
So schmückt ein Blumenstrauß den Hut —
Gewiß, er hat den besten Schuß gethan!
Das kündet Glück für morgen an!
O süße Hoffnung! Neu belebter Muth!

Alle meine Pulse schlagen,
Und das Herz wallt ungestüm,
Süß entzückt entgegen ihm!
Konnt' ich das zu hoffen wagen?
Ja, es wandte sich das Glück
Zu dem theuern Freund zurück!
Will sich morgen treu bewähren!
Ist's nicht Täuschung, ist's nicht Wahn —
Himmel, nimm des Dankes Zähren
Für dies Pfand der Hoffnung an!

Gedichte.

Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Dirnlein naht im Pilgergewand.
„Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist," —
So frag' ich den, wer jetzt noch reist.
„Was schimmert dort im matten Strahl?"
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.
„Schau, immer heller steigt's empor" —
Der Irrwisch hüpft aus Schilf und Moor.
„So feurig glimmt der Irrwisch nicht" —
So ist's des Bergmanns Grubenlicht.
„Schau hin, wie Sternlein leuchten itzt" —
Die Funken, die der Ambos spritzt.
„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht" —
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.
„Laub deckt der Spinn'rin Fensterschoß" —
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.
„O, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh'!"
Der Junker ruht wohl sanft genug;
Es sind die Fackeln vom Leichenzug.
„Ach, sind's die Fackeln vom Leichenzug,
Ist mir die Klipp' nicht steil genug!"
Der Geis zu steil — gieb mir die Hand —
„Wohl tiefer meine Angst und Schand'!"
Geläut' und Todtenlied weht her,
Der Geishirt sieht die Maid nicht mehr.
Durch Wolken dringt der Mondenstrahl,
Die Maid liegt blutig im tiefen Thal.

Der Christabend.

Still, was schleicht dort so alleine,
Jammert dort in Frost und Wind?
Seh' ich recht? im Mondenscheine,
Ist's ein schmächtig blasses Kind.

Traurig schlüpft es durch die Gassen,
Leicht und dünn ist sein Gewand, —
Irrt so unstät und verlassen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! es wimmert leis' im Sturme:
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke sieben schon!

Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Base Haus?
O gewiß, sie wird mich schlagen;
Denn ich blieb zu lange aus.

Nein, ich will noch länger bleiben;
Weht der Schnee gleich in's Gesicht,
Mich auf offner Straße treiben;
Dem Empfang entgeh' ich nicht.

Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt im Lampenschein!
War's wohl Spott? die Händler luden
Freundlich mich zum Kaufen ein.

Wie die Messingkännchen locken!
Körbchen ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handschuh! — Hu! von warmen Pelz!

Aber leer sind meine Taschen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf sich freun und naschen, —
Doch wer putzt für mich den Baum?

Ha! wie hell wird's in den Zimmern, —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut sich auf, — ihr seht es flimmern
Was das Christkind euch gebracht!

Schau! dort an des Marktes Ecke
Blickt das Volk zum Fenster 'nein,
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum sein.

Ei ich möcht' es auch 'mal sehen;
Doch ich schäme mich im Troß,
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß!"

Und sie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter stehn;
Weihrauchdüfte ziehn in's Kalte;
Hohe Wallrathskerzen wehn.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Füße lang und breit;
Festlich, wie in Kirchenhallen,
Ist der Flur mit Sand bestreut.

Hyacinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athmen scheint zu ziehen,
Alles ist so schön, so still!

Reich besetzte Kissen glänzen,
Ach sie schauet sich fast blind —
Unter Palmen, Silberkränzen,
Schläft ein holdes Jesuskind.

Also wähnt sie, und das Prangen
Uebertäubt den eignen Schmerz;
Blut erscheint auf blassen Wangen,
Und Entzücken hebt das Herz.

Hebt die Hand zu Gott zu beten;
Furchtsam schleicht sie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrschaft, laß mich hier!

Sieh', da rauscht Gewand von Seide.
Eine schlanke, blasse Frau
Naht im schwarzen Flor und Kleide
Himmlisch schön im Thränenthau.

„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willst du meinen Engel sehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

Morgen früh wird sie begraben —
Zur Bescheerung kauft' ich ein,
Oben liegt's noch — willst du's haben?
Bist wie sie so blond und fein!

Sprich, wer bist du?" „„Eine Waise;
Seit dem Jahr ist Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leise
Ihr, der Guten, meine Noth.

Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Christtag Morgen weckte
Mich ein buntes Weihnachtslicht.

Fern scholl Orgelklang und Mette,
Und behängt mit Mütz' und Tuch
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug.

Jetzt — das Bett ist mir genommen,
Das der Mutter sauer ward.
Läg' ich bei der Lieben, Frommen,
Tief, o tief im Sand verscharrt.

Denn ich bin bei bösen Leuten,
Unter harten Menschen nun,
Die stets zanken, lästern, streiten —
Und ich will ja Alles thun;

Gern im Felde und im Garten
Graben bis die Sonne sinkt;
Gern die kleinern Kinder warten,
Gern gehorchen, wenn man winkt."

„Kind, wie heißt du?" — „„Willmers Lotte!""
„Und wie alt?" — „„Bin sieben Jahr.""
„War's ein Wink vom lieben Gotte?
Just so alt wie Lottchen war!

Du, mein Kind, zu Gott erhoben,
Dacht'st du mein in jenem Land? —
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Hast die Waise mir gesandt!

Wohl, ich schwör's bei diesem blassen
Lieben Engelsangesicht:
Nie will ich die Kleine lassen,
Läßt sie Gott und Tugend nicht!" —

Wiederhall zog durch die Gassen,
Chorgesang bei Fackellicht,
Scholl: von Gott will ich nicht lassen,
Gott verläßt die Seinen nicht!

Roswitha Kind.

Roswitha Kind, Tochter Friedrich Kinds, geboren am 7. August 1814 zu Dresden, lyrische Dichterin in der Weise ihres Vaters, aber sinniger und anspruchsloser, starb als Gattin eines Vetters, des Advokaten A. Kind am 4. November 1843 zu Leipzig.

Tiedges Grab.

In lichten Friedhofs Räumen
Da schläft ein Dichtergreis,
Der trug den grünen Lorbeer
Auf Locken, silberweiß.

Den Lorbeer hat gespendet
Das ganze deutsche Land,
Den Kranz, den hat gewunden
Der Frauen zarte Hand.

Und was der Greis gesungen,
Kein Zeitensturm verweht,
Weil's mit des Glaubens Worten
Tief in den Herzen steht. —

In lichten Friedhofs Räumen
Da grünt ein Dichtergrab,
Dort legt der müde Pilger
Zur Ruh' den Wanderstab.

Und fühlt der Seele Zweifel
Am Sängergrab vergehn,
Und träumt von ew'ger Liebe,
Und träumt vom Wiedersehn.

Und dankt dem Greis im Grabe,
Der in entschwund'ner Zeit
Das hehre Lied gesungen
Von der Unsterblichkeit!

Friedrich Adolph Kuhn.

Friedrich Adolph Kuhn, geboren am 2. September 1774 zu Dresden, studierte in Wittenberg und Jena die Rechte und Philosophie, ward, nach Dresden zurückgekehrt, Advokat daselbst und starb im Jahre 1849. Seiner mit Theodor Hell gemeinsam geschaffenen Uebertragung der „Lusiaden“ des Camoëns folgten eine Sammlung von „Gedichten“ (Leipzig 1820), sowie zahlreiche einzelne Gedichte in der „Abend-Zeitung“ und den Taschenbüchern der Restaurationszeit. Auch Kuhns Gedichte gingen großentheils nur aus matter Nachempfindung selbständiger Dichter hervor und das Eigenthümliche in ihnen war immer nur die bedenkliche Hinneigung zur prosaischen Plattheit, die jeden versuchten Aufschwung hemmte.

Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken
Der saß vor seines Hauses Thor,
Ihm schwebten rein, wie Blüthenflocken,
Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle, goldne Stunden,
Die sahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
So sah er sie vorüberziehn.

„Dich, Wein, in deiner süßen Schale,
Dich hab' ich wahrlich nie verschmäht,
Ward oft beim frohen Freudenmahle
Von deinen Geistern angeweht;
Aus Rosen hob ich meinen Becher
Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Rosen,
Da trat die Liebe schön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Kosen,
Auf ihren Lippen Himmelsschwung.
In ihres Meeres laue Fluthen
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und schloß sich, stark in seinen Gluthen,
An Aphroditens Busen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Fest,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Seinen läßt.
Und wenn wir hoben unsre Schalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann streute Phöbus auch die Strahlen
Der Lieder weit in's frohe Haus.“

So sprach der Greis in heil'gem Feuer
Und griff mit seiner starken Hand
In alle Saiten seiner Leier,
Zu sagen seines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen selig ungestüm,
Und pries des Lebens schöne Krone,
Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leises Wehen
Und Götter traten selbst hervor,
Des Greises schönes Haupt zu sehen,
Der lächelnd saß an seinem Thor.
Der schöne Gott, der Thyrsusschwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Rosenfinger
Und Phöbus selber fehlte nicht.

Und wie sie liebreich ihm sich zeigen
Und ihm gewähren Lob und Gunst,
So flechten bald den Götterreigen
Die Grazien mit ihrer Kunst,
Und wie die Göttlichen sich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Lust,
So flechten Reben, Ros' und Myrten
Sich üppig um des Greises Brust.

Und flechten immer neue Kränze
Und drängen ihn, doch ohne Schmerz.
Und in dem neugebornen Lenze
Ermattet fast des Greises Herz.
Er kann die göttlichen Gestalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit seinen Blicken halten, —
Und in die Rosen sinkt das Haupt!

Doch seine Rosen, seine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wohl alle wieder,
Als er in's Land der Schatten kam,
Und wenn er in der Helden Kreise
Erhob des schönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leise,
Und nannten ihn — Anakreon.

Otto Heinrich Graf von Löben.

Otto Heinrich Graf von Löben, als Dichter großentheils unter dem Pseudonym Isidorus Orientalis auftretend, geboren am 18. August 1786 zu Dresden, studierte zu Wittenberg und Heidelberg, ließ sich dann in Dresden nieder. In seinen Ritter- und Schäferromanen „Guido“, „Arkadion“ u. a., wie in seinen als „Rosengarten“ (Altenburg 1817) gesammelten Gedichten erwies er sich als einen kraftlosen, süßlich empfindelnden und weichlichen Nachahmer der Fouquéschen Ritter- und Minneromantik. Aber seine schwächlichen Leistungen machten ihn zu einem gefeierten Mitglied des Dresdner Liederkreises, dem er durch seinen am 3. April 1825 erfolgten Tod entrissen wurde.

Wölkchen.

Zarte kleine Wölkchen schweben
Hoch am Himmel her und hin,
Führen leichtes, lichtes Leben,
Haben unbewußten Sinn.

Diese weißen, weh'nden Flocken
Fängt ein stiller Abendstrahl,
Und die Sonne spinnt am Rocken,
Goldgewebe ziehn durch's Thal.

Also auch durch deinen Himmel,
Süße Liebe, Lebensruh',
Zieht ein flockigtes Gewimmel
Von Gedanken immer zu.

Und mit deinen klaren Blicken
Ordnest du, was lockigt kraus,
Und mich sel'ger zu umstricken,
Wird ein goldnes Netz daraus.

Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fordert einen Labetrunk
Und leert den Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür
Und sagte: „Sing' dein Lied!
Von Lieb' und Leben singe mir,
Eh' beides von mir flieht.“ —

„Herr König,“ sprach der Alt', „ich sang
Vom Lied der Liebe viel,
Nun bin ich aber lebenskrank,
Zu schwach zum Saitenspiel.

Doch kennst du wohl vom heil'gen Schwan
Die Sage wunderbar?
Die Harfe sage sie dir an,
Ihr rauscht's im goldnen Haar.“

Die Harfe stellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch sie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern spielt,
Um alle Saiten schwebt Gesang,
Daß man's für Geister hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger sieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt so schwer.

„O König, das ist Schwanensang!“
Er ruft's; der König hält
Den Sinkenden im Arme lang,
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt man ihn,
So trug man ihn zur Ruh'.
Bald klang es himmlisch unterm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
Wie Harfenflügelschlag.
Der König baut ihm eine Gruft
Und saß dort manchen Tag.

Helmina von Chezy.

Helmina von Chezy, Enkelin der Anna Louise Karsch, geboren am 26. Januar 1783 zu Berlin, jung in eine unglückliche Ehe mit dem Baron Hastfer tretend, zum zweitenmal mit dem französischen Sprachforscher de Chezy verheirathet, führte seit 1814 eine Art poetischen Wanderlebens. Zu Anfang der zwanziger Jahre ließ sie sich längere Zeit in Dresden nieder, wo ihr Rittergedicht „die drei weißen Rosen“ (in der Urania von 1821), zahlreiche Erzählungen, Novellen und Gedichte in der Abend-Zeitung und vor allem die romantische Operndichtung

„Euryanthe" für C. M. von Weber ihr einen gewissen Ruf erwarben. Das spätere Leben Helminas von Chezy war durch lange Jahre (sie starb 1866 zu Genf) unglücklich, von all ihren Poesieen erhielt sich nur die genannte Operndichtung, in der selbst Webers unsterbliche Musik die verworrene Unklarheit nicht ganz zu überwinden vermochte.

Aus der Oper „Euryanthe".

Dritter Act. Dritte Scene.

König und Jägerchor.

Die Thale dampfen, die Höhen glühn,
Welch fröhlich Jagen in Waldesgrün!
Der Morgen weckt zu frischer Lust,
Hoch schwillt die Brust, des Siegs bewußt.
Dringt muthig durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung, hervor!
Nun freudig sieget das goldne Licht,
Vom Bogen flieget des Pfeils Gewicht,
Ereilt den Aar auf luft'gem Horst,
Erlegt die Schlang' im dichten Forst.
Wohlauf dann durch Schluchten und Moor,
Laßt schmettern die Hörner im Chor:
Ihr Fürsten der Waldung, hervor!

König.

O seht! die Schlang' erlegt von starker Hand!

Chor.

Und dort in Thränen eine zarte Frau!

König.

Wer du auch sein magst, holde Unbekannte,
Verbanne jede Scheu, blick' auf zu mir,
Der Unschuld Hort, dein König, spricht zu dir!
Himmel!

König und Chor.

Euryanthe!!

Euryanthe.

Laßt mich hier in Ruh' erblassen,
Gönnt mir diese letzte Huld!

König.

Nein, ich will dich nicht verlassen,
Komm, zu sühnen deine Schuld!

Euryanthe.

Meine Brust ist rein von Schuld!

König.

Du nicht schuldig? dürft' ich's hoffen?

Chor.

Hilf uns auf der Wahrheit Spur!

Euryanthe.

Eglantinens flehend Kosen
Lockt' mir mein Geheimniß ab,
Natter war sie unter Rosen,
Die den Tod mir schmeichelnd gab!

König.

Euryanthe, sprichst du Wahrheit,
O, so nimm mein Wort zum Pfand,
Höllentrug bring' ich zur Klarheit,
Neu knüpf' ich dein schönes Band.

Euryanthe.

Wiedersehn! mich ihm versöhnen!
Wär' es möglich?

Chor.

Hoffe, lebe!

Euryanthe.

Stürb' ich hin in diesen Tönen!
Täuscht mich nicht. O, wie ich bebe!

Chor.

Hoffe, lebe!

Euryanthe.

Kann ich's fassen, ach, ich bebe!

Chor.

Glaube, hoffe, liebe, lebe!

Euryanthe.

Zu ihm, zu ihm! o weilet nicht!
Wo bist du, meines Daseins Licht!
Daß ich dich fest umfasse,
Dich nimmer lasse!
So Herz an Herzen, Aug' im Auge,
Aus deinen Blicken Leben sauge —
O Hoffnung, Himmelsstrahl,
Ich trag' es nicht! Ich sterb' in Wonn' und Qual!

Chor.

O, Jammer, unerhört,
O, lieblichste der Blüthen,
Wie hat so früh das Wüthen
Des Sturmes dich zerstört!

Eduard Gehe.

Eduard Gehe, geboren 1800 zu Dresden, gestorben 1850 daselbst, fruchtbarer Belletrist, der sich als Erzähler, Dramatiker, Lyriker vielfach versuchte, ohne etwas selbständig Eigenthümliches zu Tag zu bringen, so daß auch sein Name lediglich durch eine Operndichtung, die für Ludwig Spohr geschriebene „Jessonda“, erhalten blieb.

Lied aus der Oper „Jessonda“.

Die ihr Fühlende betrübet,
Kennet ihr die stumme Pein,
Von dem Freunde treu geliebet,
Doch — von ihm getrennt zu sein?
Durch des Himmels weite Räume
Meine Liebe sehnend ging,
Nieder thauten Wehmuthsträume,
Wenn der Schlummer mich umfing.

Jahre kamen und vergingen,
Stiller, heil'ger ich empfand,
Und das Herz erhob die Schwingen
Zu des Friedens goldnem Land.
Bald bin ich ein Geist geworden,
Reiner Aether mich umwallt,
Und in himmlischen Akkorden
Segen auf mich niederschallt.

Karl Förster.

Karl Förster, geboren am 3. April 1784, seit 1807 Professor am K. Cadettenhause zu Dresden, vielseitig literarisch thätig, starb am 18. December 1841. Unter den zum Liederkreis und zur „Abend-Zeitung“ in Bezug stehenden Poeten war Förster unzweifelhaft der bedeutendste. Tiefere wärmere Empfindung und ein ernsteres Streben nach künstlerischer Formvollendung sicherten seine eigenen „Gedichte“ (Leipzig 1843) vor der Trivialität und verliehen seinen geschmackvollen Uebertragungen italienischer Dichter (Petrarca, Tasso, Dante's „Vita nuova“) einen erhöhten Werth.

Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarstrauß.
Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf,“ — so geht's von Mund zu Mund —
„Des wilden Feinds Geschoß;
„Er sank und lag, zum Tode wund,
„Bis er sein Auge schloß.“

Darob zerschlug den schönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich frommes Weib,
Nach Büßerinnen Art.

So oft der Todestag erschien,
Sah man von Thal und Höhn
Heran zu ihr die Armen ziehn,
Und Keinen ledig gehn.

Und als nun schon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar.

Und Einer ruft, hervorgedrängt:
„O Herrin, ein Gewand!“ —
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie hastig, liebentbrannt.

Und hält sie fest mit Ungestüm
Und herzt und küsset sie.
Da ruft sie, weil sie ringt mit ihm:
„Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach,
Wie mir der Pilger bot.
„Daß mir's geschah, dran merk' ich ach!
„Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräun; doch Jener reißt
Stracks auf sein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weist,
Hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheint
Die Sonn' auf Buchhorn-Au,
Und eine zweite Hochzeit eint
Für's Leben Herrn und Frau.

Heine. — Platen. — Immermann.

Heinrich Heine.

Heinrich Heine, geboren zu Düsseldorf am 13. December 1799, aus einer jüdischen Familie stammend, ward von Haus aus zur Kaufmannschaft bestimmt, erreichte aber, daß er von 1820—1825 auf den Universitäten Bonn, Göttingen und Berlin die Rechte studieren und seine eigensten geistigen Neigungen durch philosophische und literarische Studien fördern durfte. Noch während seiner Universitätsjahre (gegen deren Ende er in aller Stille zur protestantischen Kirche übertrat) veröffentlichte er eigne poetische Productionen; eine erste Sammlung seiner „Gedichte“ (Berlin 1822) und die „Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo“ (Berlin 1823) wiesen im Keim bereits die ganze Eigenthümlichkeit des Heine'schen Talents auf. Der Kern dieses Talents, eine lyrische Grundstimmung von seltenster Tiefe und Fülle, entfaltete sich unter den Einflüssen der Romantik, namentlich Clemens Brentanos und der von den Romantikern neu belebten deutschen Volkslieder. Die größere Wärme und sinnliche Frische seiner Natur ließen Heinrich Heine den Ton des volksthümlichen echten Liedes weit besser treffen, als seine romantischen Vorbilder. Fast gleichzeitig aber vollzog sich ein aus seiner jüdischen Abstammung, seinen stark materiellen Lebensanschauungen und seiner unruhigen erfolgsüchtigen Geisteseitelkeit hervorgehender Bruch mit den Idealen der romantischen Dichtung, der zuletzt ein Bruch mit den Grundlagen aller Dichtung überhaupt wurde. Frivole Verspottung der eignen Herzenssehnsucht, ironische Negation aller edleren Lebenserscheinungen, mischten sich mit träumerischer Sentimentalität und den Lauten echter Empfindung. Je mehr die frivolen und cynischen Elemente, die Speculation auf die Lachlust des großen Haufens, der sich sehr geistreich und sehr aufgeklärt dünkt, die positiven Elemente in Heine's Natur überwucherten, um so bedenklicher sank auch seine Dichtung stellenweis zum platt Prosaischen, zur gereimten Journalistik herab. Inzwischen verleugneten auch seine spätesten Werke die ursprünglichen Vorzüge seiner Natur keineswegs völlig. Im „Buch der Lieder“ (Hamburg 1827, 19. Aufl. 1865) sowie in den „Neuen Gedichten“ (Hamburg 1844) und im „Romanzero“ (Hamburg 1852) vereinigte der Dichter die Lieder, Romanzen, Balladen und Burlesken, welche im Verlauf dreier Jahrzehende entstanden. Während er beim Erscheinen des „Buchs der Lieder“ noch in Deutschland (nacheinander in Hamburg, München und wiederum in Hamburg) verweilte, wurden die „Neuen Gedichte“ von Paris aus veröffentlicht, wohin Heinrich Heine seit 1831 übergesiedelt war. Auf die Gestaltung größerer Kunstwerke verzichtend (sein Roman „Der Rabbi von Bacherach“ blieb, wie manches andere, Fragment), begnügte er sich in den Formen des Liedes und der Romanze bald seine ursprüngliche Empfindung, bald die cynisch frivole Lebensanschauung seiner Pariser Tage zum vollendeten Ausdruck zu bringen, im Uebrigen aber in zahlreichen Humoresken, Kritiken, Reiseschilderungen, in Correspondenzen über französische und deutsche Tagesvorgänge und Persönlichkeitsfragen den Ruf eines der glänzendsten, geistvollsten und um seines boshaften Witzes willen gefürchteten Journalisten zu erwerben. Hauptsächlich durch diese letzten Seiten seiner Thätigkeit, sowie durch die zersetzenden und cynischen Elemente seiner Poesie, gewann er die größte Einwirkung auf die ganze jungdeutsche Periode der neuen deutschen Literatur, eine Einwirkung bedenklicher und verhängnißvoller Art, die zum Theil bis auf den heutigen Tag fortwährend Anlaß zu den bittersten Angriffen, sogar zu gröblichen Verkennungen des echten und hinreißenden Talentes Heinrich Heine's gab und giebt. Die systematische Hereinziehung der persönlichen Angriffe, Cynismen, Knalleffecte und Schlagworte, durch welche der Dichter seine größten Erfolge als Journalist erzielt hatte, in die Poesie, trat besonders in den beiden Gedichten „Atta Troll“ (Hamburg 1847) und „Deutschland, ein Winter

märchen" (Hamburg 1844) hervor und überwog in den Balladen des „Romanzero", welche zum größeren Theile auf dem langen, schmerzensvollen Krankenlager des Dichters in den Jahren 1848—1856 entstanden. Dem Tode, der ihn am 17. Februar 1856 von seinen schweren Leiden erlöste, sah er während dieser Zeit mit ungetrübter Geistesfrische und unerschrocken entgegen, seine literarische Thätigkeit setzte er beinahe bis zum letzten Augenblicke fort und erlebte die Genugthuung, daß seine lyrischen Dichtungen, namentlich die des „Buch der Lieder" immer mehr unverlierbares Eigenthum aller Kreise des deutschen Volkes wurden. Nach seinem Tode veranstaltete Adolf Strodtmann eine vorzügliche Ausgabe seiner Dichtungen und Schriften: „Heinrich Heine's sämmtliche Werke" (Hamburg 1861—1863), welche das vollständigste Bild der Persönlichkeit, der ursprünglichen Anlagen und Entwickelungen, der schroffen Gegensätze und Widersprüche in der Natur und im Leben des Dichters gewährt.

Lieder und lyrische Dichtungen.

Buch der Lieder.

Ich wandelte unter den Bäumen.

Ich wandelte unter den Bäumen
Mit meinem Gram allein;
Da kam das alte Träumen,
Und schlich mir in's Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
Ihr Vöglein in luftiger Höh'?
Schweigt still, wenn mein Herz es höret,
Dann thut es noch einmal so weh.

„Es kam ein Jungfräulein gegangen,
Die sang es immerfort,
Da haben wir Vöglein gefangen
Das hübsche, goldne Wort."

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
Ihr Vöglein wunderschlau;
Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
Ich aber Niemandem trau'.

Berg' und Burgen schaun herunter.

Berg' und Burgen schaun herunter
In den spiegelhellen Rhein,
Und mein Schiffchen segelt munter,
Rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh' ich zu dem Spiele
Goldner Wellen, kraus bewegt;
Still erwachen die Gefühle,
Die ich tief im Busen hegt'.

Freundlich grüßend und verheißend
Lockt hinab des Stromes Pracht;
Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,
Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
Lächelt auch so fromm und mild.

Anfangs wollt' ich fast verzagen.

Anfangs wollt' ich fast verzagen,
Und ich glaubt', ich trüg' es nie,
Und ich hab' es doch getragen, —
Aber fragt mich nur nicht wie?

Im wunderschönen Monat Mai.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen,
Da ist in meinem Herzen
Die Liebe aufgegangen.

Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Vögel sangen,
Da hab' ich ihr gestanden
Mein Sehnen und Verlangen.

Aus meinen Thränen sprießen.

Aus meinen Thränen sprießen
Viel blühende Blumen hervor,
Und meine Seufzer werden
Ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
Schenk' ich dir die Blumen all',
Und vor deinem Fenster soll klingen
Das Lied der Nachtigall.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
Das kümmert mich gar wenig;
Schau' ich dir nur in's Angesicht,
So bin ich froh wie'n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
So spricht dein rothes Mündchen;
Reich' mir es nur zum Küssen dar,
So tröst' ich mich, mein Kindchen.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
Du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
Und dich wird sie immer verkennen;
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,
Und wie sie beseligend brennen.

Wie die Wellenschaumgeborene.

Wie die Wellenschaumgeborene
Strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
Denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Mann's.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
Grolle nicht ob dem Verrath;
Trag' es, trag' es, und entschuldg' es,
Was die holde Thörin that.

Ich grolle nicht.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

Ein Fichtenbaum steht einsam.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertrau'st du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Fluth,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Das Meer erglänzte weit hinaus.

Das Meer erglänzte weit hinaus
Im letzten Abendscheine;
Wir saßen am einsamen Fischerhaus,
Wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
Die Möve flog hin und wieder;
Aus deinen Augen, liebevoll,
Fielen die Thränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
Und bin auf's Knie gesunken;
Ich hab' von deiner weißen Hand
Die Thränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
Die Seele stirbt vor Sehnen! —
Mich hat das unglücksel'ge Weib
Vergiftet mit ihren Thränen.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
In diesem Hause wohnte mein Schatz;
Sie hat schon längst die Stadt verlassen,
Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
Und ringt die Hände, vor Schmerzensgewalt;
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe —
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppelgänger! du bleicher Geselle!
Was äffst du nach mein Liebesleid,
Das mich gequält auf dieser Stelle,
So manche Nacht, in alter Zeit?

Du bist wie eine Blume.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne.

Ueber die Berge steigt schon die Sonne,
Die Lämmerheerde läutet fern;
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
Noch einmal säh' ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf
Glührothe Streifen auf das Wasser,
Und die weißen, weiten Wellen,
Von der Fluth gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war als hört' ich verscholl'ne Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst, als Knabe,
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend,
Auf den Treppensteinen der Hausthür,
Zum stillen Erzählen niederkauerten,
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen; —
Während die großen Mädchen,
Neben duftenden Blumentöpfen,
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,
Wilder tos'te die Fluth,
Und ich saß am Strand, und schaute zu
Dem weißen Tanz der Wellen,
Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,
Und sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt,
Und überall mich ruft,
Ueberall, überall,
Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers,
Und im Seufzer der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:
„Agnes, ich liebe Dich!"
Doch böse Wellen ergossen sich
Ueber das süße Bekenntniß,
Und löschten es aus.

Zerbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,
Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!
Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,
Und mit starker Hand, aus Norwegs Wäldern,
Reiß' ich die höchste Tanne,
Und tauche sie ein
In des Aetna's glühenden Schlund, und mit solcher
Feuergetränkten Riesenfeder
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:
„Agnes, ich liebe Dich!"

Jedwede Nacht lodert alsdann
Dort oben die ewige Flammenschrift,
Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter
Lesen jauchzend die Himmelsworte:
„Agnes, ich liebe Dich!"

Eingewiegt von Meereswellen.

Eingewiegt von Meereswellen
Und von träumenden Gedanken,
Lieg' ich still in der Kajüte,
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offne Luke schau' ich,
Droben hoch die hellen Sterne,
Die geliebten, süßen Augen
Meiner süßen Vielgeliebten.

Die geliebten, süßen Augen
Wachen über meinem Haupte,
Und sie blinken und sie winken
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke
Schau' ich selig lange Stunden,
Bis ein weißer Nebelschleier
Mir verhüllt die lieben Augen.

Morgengruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntausendmal,
Aus jauchzendem Herzen,
Wie einst dich begrüßten
Zehntausend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brausten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die spielenden Rosenlichter,
Die aufgescheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautschreiend,
Es stampften die Rosse, es klirrten die Schilde,
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:
Thalatta! Thalatta!

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Wie Sprache der Heimath rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir auf's Neue
Von all' dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all' den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all' den rothen Corallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnißvoll bewahrst,
Dort unten im klaren Krystallhaus.

O! wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapsel,
Lag mir das Herz in der Brust.
Mir ist, als saß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,
Und nun verlaß' ich sie plötzlich,
Und blendend strahlt mir entgegen
Der smaragdene Frühling, der sonnengeweckte,
Und es rauschen die weißen Blüthenbäume,
Und die jungen Blumen schauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und summt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel singen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapfres Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, siegenden Augen
Schossen sie brennende Pfeile;
Mit krummgeschliffenen Worten
Drohten sie mir die Brust zu spalten;
Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile zischten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis an's Meer,
Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer, —
Thalatta! Thalatta!

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,
Er fliegt gen Osten,
Nach der östlichen Gartenheimath,
Wo Spezereien duften und wachsen,
Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —
Und fliegend singt der Wundervogel:

Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,
Und trägt es süß und heimlich verborgen,
Und weiß es selbst nicht!
Aber im Traume steht er vor ihr,
Sie bittet und weint, küßt seine Hände,
Und ruft seinen Namen,
Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,
Und reibt sich verwundert die schönen Augen —
Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

Neue Gedichte.

Unterm weißen Baume sitzend.

Unterm weißen Baume sitzend
Hörst du fern die Winde schrillen,
Siehst wie oben stumme Wolken
Sich in Nebeldecken hüllen;

Siehst, wie unten ausgestorben
Wald und Flur, wie kahl geschoren; —
Um dich Winter, in dir Winter,
Und dein Herz ist eingefroren.

Plötzlich fallen auf dich nieder
Weiße Flocken, und verdrossen
Meinst du schon mit Schneegestöber
Hab' der Baum dich übergossen.

Doch es ist kein Schneegestöber,
Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;
Duft'ge Frühlingsblüthen sind es,
Die dich necken und bedecken.

Welch' ein schauersüßer Zauber!
Winter wandelt sich in Maie,
Schnee verwandelt sich in Blüthen,
Und dein Herz es liebt auf's Neue.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht,
Sie schauen so tröstend nieder:
Hat dich die Liebe so kleinlich gemacht,
Die Liebe sie hebt dich wieder.

Auf grüner Linde sitzt und singt
Die süße Philomele:
Wie mir das Lied zur Seele dringt,
So dehnt sich wieder die Seele.

Leise zieht durch mein Gemüth.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag' ich lass' sie grüßen.

Morgens send' ich dir die Veilchen.

Morgens send' ich dir die Veilchen,
Die ich früh im Wald gefunden,
Und des Abends bring' ich Rosen,
Die ich brach in Dämm'rungstunden.

Weißt du, was die hübschen Blumen
Dir Verblümtes sagen möchten?
Treu sein sollst du mir am Tage
Und mich lieben in den Nächten.

Der Brief, den du geschrieben.

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang;
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
Ein kleines Manuscript!
Man schreibt nicht so ausführlich
Wenn man den Abschied giebt.

Es ragt in's Meer der Runenstein.

Es ragt in's Meer der Runenstein.
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch
(Man glaubt es kaum
Wie gut es klang) das Wort: „ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

Tragödie.

I.

Entflieh' mit mir und sei mein Weib,
Und ruh' an meinem Herzen aus;
Fern in der Fremde sei mein Herz
Dein Vaterland und Vaterhaus.

Gehst du nicht mit, so sterb' ich hier
Und du bist einsam und allein;
Und bleibst du auch im Vaterhaus,
Wirst doch wie in der Fremde sein.

II.

(Dieses ist ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rheine gehört.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zarten Blaublümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt' weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

III.

Auf ihrem Grabe da steht eine Linde,
Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,
Und drunten sitzt auf dem grünen Platz
Der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde, die wehen so lind und so schaurig,
Die Vögel, die singen so süß und so traurig,
Die schwatzenden Buhlen, die werden stumm,
Sie weinen und wissen selbst nicht warum.

Romanzero.

Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomo's Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
Und zieht er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir unterthänig,
Bin über Juda und Israel König —
Doch liebst du mich nicht, so welk' ich und sterbe.

An die Jungen.

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Aepfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,
Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Besinnen! Die Königinnen
Erwarten schon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O süßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauschter Triumphtod zu Babylon!

Satyrisches und Persönliches.

Anno 1829.

Daß ich bequem verbluten kann,
Gebt mir ein edles, weites Feld!
O, laßt mich nicht ersticken hier
In dieser engen Krämerwelt.

Sie essen gut, sie trinken gut,
Erfreun sich ihres Maulwurfglücks,
Und ihre Großmuth ist so groß
Als wie das Loch der Armenbüchs'.

Cigarren tragen sie im Maul
Und in der Hosentasch' die Händ';
Auch die Verdauungskraft ist gut, —
Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

Sie handeln mit den Specerei'n
Der ganzen Welt, doch in der Luft,
Trotz allen Würzen, riecht man stets
Den faulen Schellfischseelenduft.

O, daß ich große Laster säh',
Verbrechen, blutig, kolossal, —
Nur diese satte Tugend nicht,
Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,
Gleichviel nach welchem fernen Ort!
Nach Lappland oder Afrika,
Und sei's nach Pommern — fort! nur fort!

O, nehmt mich mit — sie hören nicht —
Die Wolken droben sind so klug!
Vorüberreisend dieser Stadt
Aengstlich beschleun'gen sie den Flug.

Himmel grau und wochentäglich.

Himmel grau und wochentäglich!
Auch die Stadt ist noch dieselbe!
Und noch immer blöd' und kläglich
Spiegelt sie sich in der Elbe.

Lange Nasen, noch langweilig
Werden sie wie sonst geschneuzet,
Und das duckt sich noch scheinheilig,
Oder bläht sich, stolz gespreizet.

Schöner Süden! wie verehr' ich
Deinen Himmel, deine Götter,
Seit ich diesen Menschenkehricht
Wiederseh', und dieses Wetter!

Lebensfahrt.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich saß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,
Sie gingen unter, im Vaterland;
Mich warf der Sturm an den Seinestrand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen
Die fremden Fluthen mich hin und her —
Wie fern die Heimath! mein Herz wie schwer!

Und das ist wieder ein Singen und Lachen —
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erlischt der letzte Stern —
Wie schwer mein Herz! die Heimath wie fern!

Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,
Und meine Thränen heiße fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!
Seit ich die Mutter nicht gesehn.
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.
Die alte Frau hat mich behext,
Ich denke immer an die alte,
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert,
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.
Zwölf lange Jahre flossen hin,
Zwölf lange Jahre sind verflossen,
Seit ich sie nicht an's Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,
Es ist ein kerngesundes Land;
Mit seinen Eichen, seinen Linden
Werd' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär';
Das Vaterland wird nie verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',
So viele sanken dort in's Grab,
Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl
Schwillt immer höher meine Qual,
Mir ist als wälzten sich die Leichen
Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht
Französisch heitres Tageslicht;
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

Plateniden.

Iliaden, Odysseen
Kündigst du uns prahlend an,
Und wir sollen in dir sehen
Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,
Die du einst zu thun gedenkst! —
O, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm' und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und schweige,
Wenn du heut' nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genie-Land
Zahlen baar, was sie verzehrt,
Schiller, Göthe, Lessing, Wieland
Haben nie Credit begehrt.

Wollten keine Ovationen
Von dem Publico auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkronen,
Rühmten sich nicht keck und plump.

Todt ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut' —
O, ich kenne das Geflunker
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder,
Echtes Plateniden-Blut —
Meine theuern Hallermünder,
O, ich kenn' euch gar zu gut!

Lumpenthum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelei'n —
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geschmeichelt sein.

Das Weihrauchfaß, das schwinge keck
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,
Vor allem aber lob' nicht halb.

Das Brod ist theuer dieses Jahr,
Jedoch die schönsten Worte hat
Man noch umsonst — Besinge gar
Mäzena's Hund, und friß dich satt!

Sterbende.

Flogest aus nach Sonn' und Glück,
Nackt und schlecht kommst du zurück.
Deutsche Treue, deutsche Hemde,
Die verschleißt man in der Fremde.

Siehst sehr sterbeblässlich aus,
Doch getrost, du bist zu Haus.

Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutschen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hause kam —
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr sich sein erbarme!

Romanzen und Balladen.

Lore-Ley.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lore-Ley gethan.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde.

Der Andre sprach: Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit bess'res Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr' mir Bruder eine Bitt':
Wenn ich etzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
Gelobt sei'st du, Marie!

II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt sei'st du, Marie."

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sei'st du, Marie!

Ritter Olaf.

I.

Vor dem Dome stehn zwei Männer,
Tragen beide rothe Röcke,
Und der eine ist der König
Und der Henker ist der Andre.

Und zum Henker spricht der König:
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,
Daß vollendet schon die Trauung —
Halt' bereit dein gutes Richtbeil."

Glockenklang und Orgelrauschen,
Und das Volk strömt aus der Kirche;
Bunter Festzug, in der Mitte
Die geschmückten Neuvermählten.

Leichenblaß und bang und traurig
Schaut die schöne Königstochter;
Keck und heiter schaut Herr Olaf,
Und sein rother Mund, der lächelt.

Und mit lächelnd rothem Munde
Spricht er zu dem finstern König:
„Guten Morgen, Schwiegervater,
Heut' ist dir mein Haupt verfallen.

„Sterben soll ich heut' — O, laß mich
Nur bis Mitternacht noch leben,
Daß ich meine Hochzeit fei're
Mit Banquet und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben.
Bis geleert der letzte Becher,
Bis der letzte Tanz getanzt ist —
Laß bis Mitternacht mich leben,

Und zum Henker spricht der König:
Unserm Eidam sei gefristet
Bis um Mitternacht sein Leben —
Halt' bereit dein gutes Richtbeil.

II.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitschmaus,
Er trinkt den letzten Becher aus.
An seine Schulter lehnt
Sein Weib und stöhnt —
Der Henker steht vor der Thüre.

Der Reigen beginnt und Herr Olaf erfaßt
Sein junges Weib, und mit wilder Hast
Sie tanzen, bei Fackelglanz,
Den letzten Tanz —
Der Henker steht vor der Thüre.

Die Geigen geben so lustigen Klang,
Die Flöten seufzen so traurig und bang!
Wer die beiden tanzen sieht,
Dem erbebt das Gemüth —
Der Henker steht vor der Thüre.

Und wie sie tanzen im dröhnenden Saal,
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:
„Du weißt nicht, wie lieb ich dich hab' —
So kalt ist das Grab —"
Der Henker steht vor der Thüre.

III.

Herr Olaf, es ist Mitternacht,
Dein Leben ist verflossen!
Du hattest eines Fürstenkind's
In freier Lust genossen.

Die Mönche murmeln das Todtengebet,
Der Mann im rothen Rocke,
Er steht mit seinem blanken Beil
Schon vor dem schwarzen Blocke.

Herr Olaf steigt in den Hof hinab,
Da blinken viel Schwerter und Lichter,
Es lächelt des Ritters rother Mund,
Mit lächelndem Munde spricht er:

„Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,
Und die Stern', die am Himmel schweifen.
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

„Ich segne das Meer, ich segne das Land,
Und die Blumen auf der Aue.
Ich segne die Veilchen, sie sind so sanft
Wie die Augen meiner Fraue.

„Ihr Veilchenaugen meiner Frau,
Durch euch verlier' ich mein Leben!
Ich segne auch den Hollunderbaum,
Wo du dich mir ergeben."

Begegnung.

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,
Da tanzen die Burschen und Mädel,
Da tanzen zwei, die niemand kennt,
Sie schaun so schlank und edel.

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise;
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Das Fräulein flüstert leise:

„Mein schöner Junker, auf Eurem Hut
Schwankt eine Nelkenlilie,
Die wächst nur tief in Meeresgrund —
Ihr stammt nicht aus Adam's Familie.

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt
Verlocken des Dorfes Schönen.
Ich hab' Euch erkannt, beim ersten Blick,
An Euren fischgrätigen Zähnen."

Sie schweben auf, sie schweben ab,
In seltsam fremder Weise,
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir warum
So eiskalt Eure Hand ist?
Sagt mir, warum so naß der Saum
An Eurem weißen Gewand ist?"

„Ich hab' Euch erkannt beim ersten Blick,
An Eurem spöttischen Knixe —
Du bist kein irdisches Menschenkind,
Du bist mein Mühmchen, die Nixe."

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die beiden,
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgeckenschaar,
Wenn Jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen —“
Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz schauen.

„Durchlauchtigste Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
Die Herzogin lacht: Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begehr' ich.

Wohl sträubt sich der Mann mit finsterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das ist der Scharfrichter von Bergen! so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weichet scheusam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
Knie vor mir nieder, Geselle!

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die schickt' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der bessre Mann,
Es siegte der Bankert, der schlechte,
Gewaffnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lausigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Asgod und Ailrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt, wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weib's
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählich; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es watete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weib's
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutumflossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —
Und sie bedeckt sie mit Küssen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweil'
Baumstämme zusammenfugen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.

Der Dichter Firdusi.

I.

Goldne Menschen, Silbermenschen!
Spricht ein Lump von einem Thoman,
Ist die Rede nur von Silber,
Ist gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürsten,
Eines Schaches, ist ein Thoman
Gülden stets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Also denken brave Leute,
Also dachte auch Firdusi,
Der Verfasser des berühmten
Und vergötterten Schach Nameh.

Dieses große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schaches,
Der für jeden seiner Verse
Einen Thoman ihm versprochen.

Siebzehn mal die Rose blühte,
Siebzehn mal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehn mal —

Unterdessen saß der Dichter
An dem Webstuhl des Gedankens,
Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimath Fabelchronik,
Farsistan's uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
Ritterthaten, Aventüren,
Zauberwesen und Dämonen,
Keck umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem heil'gen Lichte Irans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Ueberschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuscript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
In der Badestub' zu Gasna,
Wo des Schaches schwarze Boten
Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

Daß der Inhalt dieser Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttausend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitterlachend hat er jene
Summe abgetheilt in drei
Gleiche Theile, und jedwedem
Von den beiden schwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderstab ergriff er
Jetzo und verließ die Hauptstadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von seinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menschlich ordinär
Nicht gehalten, was versprochen,
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,
Daß er mich getäuscht so schnöde
Durch den Doppelsinn der Rede
Und des Schweigens größre List.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Gestalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, sah er mich an,
Er, der Wahrheit stolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen."

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehn mit Erfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisken anmuthiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnißvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behext —
Von wem ist dieses Liedes Text?

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: Das hat Firdusi gedichtet.

Firdusi? — rief der Fürst betreten —
Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?

Ansari gab Antwort: In Dürftigkeit
Und Elend lebt er seit langer Zeit

Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet schwieg, eine gute Weile,
Sprach dann: Ansari, mein Auftrag hat Eile —

Geh' nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maulthiere und funfzig Kameele.

Die sollst du belasten mit allen Schätzen,
Die eines Menschen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Kostbaren Kleidern und Hausgeräthen

Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferei'n,

Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
Lepardenfellen, groß gesprenkelt,

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabrizirt in meinen Staaten —

Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Confitüren und Mandeltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu noch ein Dutzend Gäule,
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sclaven gleichfalls ein Dutzend,
Leiber von Erz, strapazentrutzend.

Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst Du Dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kameele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon
Die Residenz, und in eigner Person,

Mit einer rothen Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westthor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrei'n.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,
Und lautaufjubelt Triumphgesang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kameele.

Doch durch das Ostthor am andern End'
Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den todten Firdusi zu Grabe trug.

Aus „Atta Troll. Ein Sommernachtstraum".

(1841.)

Caput III.

Traum der Sommernacht! Phantastisch
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos
Wie die Liebe, wie das Leben,
Wie der Schöpfer sammt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,
Gallopirend oder fliegend,
Tummelt sich im Fabelreiche
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter
Karrengaul des Bürgerthums,
Noch ein Schlachtpferd der Partheiwuth,
Das pathetisch stampft und wiehert!

Goldbeschlagen sind die Hufen
Meines weißen Flügelrößleins,
Perlenschnüre sind die Zügel,
Und ich laß sie lustig schießen.

Trage mich wohin du willst!
Ueber lustig steilen Bergpfad,
Wo Kaskaden angstvoll kreischend
Vor des Unsinns Abgrund warnen!

Trage mich durch stille Thäler,
Wo die Eichen ernsthaft ragen
Und den Wurzelknorrn entrieselt
Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nässen
Meine Augen — ach, ich lechze
Nach dem lichten Wunderwasser
Welches sehend macht und wissend.

Jede Blindheit weicht! Mein Blick
Dringt bis in die tiefste Steinkluft,
In die Höhle Atta Trolls —
Ich verstehe seine Reden!

Sonderbar! wie wohlbekannt
Dünkt mir diese Bärensprache!
Hab' ich nicht in theurer Heimath
Früh vernommen diese Laute?

Caput XVI.

Schaust du diese Bergesgipfel
Aus der Fern, so strahlen sie,
Wie geschmückt mit Gold und Purpur,
Fürstlich stolz im Sonnenglanze.

Aber in der Nähe schwindet
Diese Pracht, und wie bei andern
Irdischen Erhabenheiten
Täuschten dich die Lichteffekte.

Was dir Gold und Purpur dünkte,
Ach, das ist nur eitel Schnee,
Eitel Schnee, der blöd und kläglich
In der Einsamkeit sich langweilt.

Oben in der Nähe hört' ich
Wie der arme Schnee geknistert,
Und den fühllos kalten Winden
All' sein weißes Elend klagte.

„O, wie langsam — seufzt' er — schleichen
In der Oede hier die Stunden!
Diese Stunden ohne Ende,
Wie gefror'ne Ewigkeiten!

„O, ich armer Schnee! O, wär ich,
Statt auf diese Bergeshöhen,
Wär' ich doch in's Thal gefallen,
In das Thal, wo Blumen blühen!

„Hingeschmolzen wär' ich dann
Als ein Bächlein, und des Dorfes
Schönstes Mädchen wüsche lächelnd
Ihr Gesicht mit meiner Welle.

„Ja, ich wär' vielleicht geschwommen
Bis in's Meer, wo ich zur Perle
Werden konnte, um am Ende
Eine Königskron' zu zieren!"

Als ich diese Reden hörte,
Sprach ich: „Liebster Schnee, ich zweifle,
Daß im Thale solch' ein glänzend
Schicksal dich erwartet hätte.

„Tröste dich. Nur wen'ge unten
Werden Perlen, und du fielest
Dort vielleicht in eine Pfütze,
Und ein Dreck wärst du geworden!"

Während ich in solcher Weise
Mit dem Schnee Gespräche führte,
Fiel ein Schuß, und aus den Lüften
Stürzt herab ein brauner Geyer.

Späß'chen war's von dem Laskaro,
Jägerspäßchen. Doch sein Antlitz
Blieb wie immer starr und ernsthaft.
Nur der Lauf der Flinte rauchte.

Eine Feder riß er schweigend
Aus dem Steiß des Vogels, steckte
Sie auf seinen spitzen Filzhut,
Und er schritt des Weges weiter.

Schier unheimlich war der Anblick,
Wie sein Schatten mit der Feder
Auf dem weißen Schnee der Koppen,
Schwarz und lang, sich hinbewegte.

Caput XXIV.

In dem Thal von Ronceval
Auf demselben Platz, wo weiland
Des Caroli Magni Neffe
Seine Seele ausgeröchelt,

Dorten fiel auch Atta Troll,
Fiel durch Hinterhalt, wie jener,
Den der ritterliche Judas,
Ganelon von Mainz, verrathen.

Ach! das Edelste im Bären,
Das Gefühl der Gattenliebe,
Ward ein Fallstrick, den Uraka
Listig zu benutzen wußte.

Das Gebrumm der schwarzen Mumma
Hat sie nachgeäfft so täuschend,
Daß der Atta Troll gelockt ward
Aus der sichern Bärenhöhle —

Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er
Durch das Thal, stand zärtlich schnopernd
Manchmal still vor einem Felsen,
Glaubt, die Mumma sei versteckt dort —

Ach! versteckt war dort Laskaro
Mit der Flinte; dieser schoß ihn
Mitten durch das frohe Herz —
Quoll hervor ein rother Blutstrom.

Mit dem Kopfe wackelt' er
Ein'gemal, doch endlich stürzt er
Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —
„Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

Also fiel der edle Held.
Also starb er. Doch unsterblich
Nach dem Tode auferstehn
Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede,
Und sein Ruhm wird kolossal
Auf vierfüßigen Trochäen
Ueber diese Erde stelzen.

Der ****** setzt ihm
In Walhalla einst ein Denkmal
Und darauf, im ******
Lapidarstyl, auch die Inschrift:

Atta Troll, Tendenzbär; sittlich
Religiös; als Gatte brünstig;
Durch Verführtseyn von dem Zeitgeist,
Waldursprünglich Sanskülotte:

Sehr schlecht tanzend, doch Gesinnung
Tragend in der zottigen Hochbrust;
Manchmal auch gestunken habend;
Kein Talent, doch ein Charakter!

Aus „Deutschland. Ein Wintermärchen“.

Caput III.

Zu Aachen, im alten Dome, liegt
Carolus Magnus begraben.
(Man muß ihn nicht verwechseln mit Carl
Mayer, der lebt in Schwaben.)

Ich möchte nicht todt und begraben seyn
Als Kaiser zu Aachen im Dome;
Weit lieber lebt' ich als kleinster Poet
Zu Stukkert am Neckarstrome.

Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'
Die Hunde, sie flehn unterthänig:
Gieb uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.

Ich bin in diesem langweiligen Nest
Ein Stündchen herumgeschlendert.
Sah wieder preußisches Militär,
Hat sich nicht sehr verändert.

Es sind die grauen Mäntel noch,
Mit dem hohen, rothen Kragen —
(Das Roth bedeutet Franzosenblut,
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk,
Noch immer ein rechter Winkel
In jeder Bewegung, und im Gesicht
Der eingefrorene Dünkel.

Sie stelzen noch immer so steif herum,
So kerzengrade geschniegelt,
Als hätten sie verschluckt den Stock
Womit man sie einst geprügelt.

Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,
Sie tragen sie jetzt im Innern;
Das trauliche Du wird immer noch
An das alte Er erinnern.

Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur
Des Zopfthums neuere Phase:
Der Zopf, der ehmals hinten hing,
Der hängt jetzt unter der Nase.

Nicht übel gefiel mir das neue Costüm
Der Reuter, das muß ich loben,
Besonders die Pickelhaube, den Helm,
Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so ritterthümlich und mahnt
An der Vorzeit holde Romantik,
An die Jungfrau Johanna von Montfaucon,
An den Freyherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

Das mahnt an das Mittelalter so schön,
An Edelknechte und Knappen,
Die in dem Herzen getragen die Treu
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turney,
An Minne und frommes Dienen,
An die ungedruckte Glaubenszeit,
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt
Vom allerhöchsten Witze!
Ein königlicher Einfall war's!
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,
Zieht leicht so eine Spitze
Herab auf Euer romantisches Haupt
Des Himmels modernste Blitze! — —

Caput IX.

Von Cöllen war ich drei Viertel auf Acht
Des Morgens fortgereiset;
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drey,
Da wird zu Mittag gespeiset.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz
Die altgermanische Küche.
Sey mir gegrüßt mein Sauerkraut,
Holdselig sind deine Gerüche!

Gestofte Kastanien in grünen Kohl!
So aß ich sie einst bei der Mutter!
Ihr heimischen Stockfische seid mir gegrüßt!
Wie schwimmt Ihr klug in der Butter!

Jedwedem fühlenden Herzen bleibt
Das Vaterland ewig theuer —
Ich liebe auch recht braun geschmort
Die Bücklinge und Eyer.

Wie jauchzten die Würste im spritzelnden Fett!
Die Krammetsvögel, die frommen
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,
Sie zwitscherten mir: Willkommen!

Willkommen, Landsmann, — zwitscherten sie —
Bist lange ausgeblieben,
Hast dich mit fremdem Gevögel so lang
In der Fremde herumgetrieben!

Es stand auf dem Tische eine Gans,
Ein stilles, gemüthliches Wesen.
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,
Als wir beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,
So innig, so treu, so wehe!
Besaß eine schöne Seele gewiß,
Doch war das Fleisch sehr zähe.

Auch einen Schweinskopf trug man auf
In einer zinnernen Schüssel;
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns
Mit Lorbeerblättern den Rüssel.

Caput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,
Und ich fühlte in den Gedärmen
Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst
Zu Unna, im Wirthshaus, erwärmen.

Ein hübsches Mädchen fand ich dort,
Die schenkte mir freundlich den Punsch ein;
Wie gelbe Seide das Lockenhaar,
Die Augen sanft wie Mondschein.

Den lispelnd westphälischen Accent
Vernahm ich mit Wollust wieder.
Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,
Ich dachte der lieben Brüder,

Der lieben Westphalen womit ich so oft
In Göttingen getrunken,
Bis wir gerührt einander an's Herz
Und unter die Tische gesunken!

Ich habe sie immer so lieb gehabt,
Die lieben, guten Westphalen,
Ein Volk so fest, so sicher, so treu,
Ganz ohne Gleißen und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Mensur,
Mit ihren Löwenherzen!
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,
Die Quarten und die Terzen.

Sie fechten gut, sie trinken gut,
Und wenn sie die Hand dir reichen,
Zum Freundschaftsbündniß, dann weinen sie;
Sind sentimentale Eichen.

Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,
Er segne deine Saaten,
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,
Vor Helden und Heldenthaten.

Er schenke deinen Söhnen stets
Ein sehr gelindes Examen,
Und deine Töchter bringe er hübsch
Unter die Haube — Amen!

Caput XII.

Im nächtlichen Walde humpelt dahin
Die Chaise. Da kracht es plötzlich —
Ein Rad ging los. Wir halten still.
Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt
In's Dorf, und ich verweile
Um Mitternacht allein im Wald,
Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild,
Mit ausgehungerten Stimmen,
Wie Lichter in der Dunkelheit
Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,
Die Bestien, und mir zu Ehre
Illuminiren sie den Wald,
Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jetzt,
Ich soll gefeyert werden!
Ich warf mich gleich in Positur
Und sprach mit gerührten Geberden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich heut
In Eurer Mitte zu weilen,
Wo so viel edle Gemüther mir
Mit Liebe entgegenheulen.

„Was ich in diesem Augenblick
Empfinde, ist unermeßlich;
Ach! diese schöne Stunde bleibt
Mir ewig unvergeßlich.

„Ich danke Euch für das Vertraun,
Womit Ihr mich beehret,
Und das Ihr in jeder Prüfungszeit
Durch treue Beweise bewähret.

„Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,
Ihr ließet Euch nicht fangen
Von Schelmen, die Euch gesagt, ich sey
Zu den Hunden übergegangen,

„Ich sey abtrünnig und werde bald
Hofrath in der Lämmerhürde —
Dergleichen zu widersprechen war
Ganz unter meiner Würde.

„Der Schaafpelz, den ich umgehängt
Zuweilen, um mich zu wärmen,
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin
Für das Glück der Schaafe zu schwärmen.

„Ich bin kein Schaaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrath und kein Schellfisch —
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölfisch.

„Ich bin ein Wolf und werde stets
Auch heulen mit den Wölfen —
Ja, zählt auf mich und helft Euch selbst,
Dann wird auch Gott Euch helfen!"

Das war die Rede, die ich hielt,
Ganz ohne Vorbereitung;
Verstümmelt hat Kolb sie abgedruckt
In der Allgemeinen Zeitung.

August Graf von Platen.

August Graf von Platen-Hallermünde, geboren am 24. October 1796 zu Ansbach, empfing seine Bildung in der Cadettenanstalt und dem königlichen Pageninstitute zu München, trat 1814 als Lieutenant im bayerischen Leibregiment König Max ein, nahm am Marsch von 1815 nach Frankreich Antheil und verweilte mit den Occupationstruppen längere Zeit in diesem Lande. Von Wissensdrang und den ersten Regungen seines poetischen Talents erfüllt, erlangte er nach der Rückkehr Urlaub, um sich auf den Universitäten Würzburg und Erlangen philosophischen und Sprachstudien zu widmen. In Erlangen trat er in ein näheres Verhältniß namentlich zu Schelling, der Antheil an den ersten lyrischen und dramatischen Productionen des jungen Dichters nahm. In den lyrischen Gedichten schon dieser Zeit, vor allem in den „Ghaselen" (Erlangen 1821), zeigte sich bei aller Anlehnung an Rückert und Goethe doch ein Zug zur Selbständigkeit, namentlich zur formellen. In den Dramen „Der gläserne Pantoffel", „Der Schatz des Rhampsinit", „Berengar", „Treue um Treue", stand Platen noch ganz unter dem Einfluß der herrschenden Romantik und ihrer spanischen Muster, nur daß auch in ihnen ein ihm eigenthümlicher Drang zu anschaulicher Klarheit der Handlung, zur Bestimmtheit des Ausdrucks sichtbar wurde. Im weiteren Verlauf seiner Entwickelung empfand der Dichter mehr und mehr den Gegensatz seines poetischen Strebens zu der widerlichen Stümperei und Unkunst der Nachromantiker, der flachen inhaltslosen Belletristik der Modepoeten, den widerwärtigen Gräueln der Schicksalstragiker und der Fabrikproduction der sonst beliebten Dramatiker. Die Entrüstung gegen diese Richtungen und Ausartungen ward zum Mittelpunkte seines dichterischen Empfindens und das Bewußtsein künstlerischer Würde und poetischer Weihe sprach sich in den Gedichten der nächsten Zeit und vor allem in dem Lustspiel „Die verhängnißvolle Gabel" mit hinreißender Kraft aus. Die Gleichgültigkeit, ja Feindseligkeit, mit welcher sein edler Enthusiasmus für Reinheit und Würde der Poesie zunächst aufgenommen wurde, der Ekel, den ihm die literarischen Zustände Deutschlands zum guten Theil einflößten, trieben ihn, vereint mit der allgemeinen Künstlersehnsucht, nach Italien. Im September 1826 verließ er die Heimath und lebte mit Ausnahme der Winter 1832 und 1833, die er wieder in Deutschland zubrachte, bis zu seinem frühen Tode auf fortwährenden Wanderungen durch das gelobte Land der Kunst und Schönheit, mit Vorliebe in Florenz und Neapel. Hier in Italien reifte er völlig zu der poetischen Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit, die ihn zu einem der bedeutendsten deutschen Dichter und zum Vorkämpfer und Muster der neueren idealistischen Dichtung erhob. Nach einander

entstanden in Italien das zweite der literarisch-satyrischen Lustspiele: „Der romantische Oedipus", das reizende Märchenepos „Die Abbassiden", das Schauspiel „Die Liga von Cambray" und der weitaus größere Theil jener „Gedichte" (erste Ausgabe Stuttgart 1833, viele spätere Auflagen) die Platens dichterische Bedeutung am besten und wirkungsvollsten repräsentiren. Zunächst sind es die Reinheit und Schönheit der Formen, die Kraft, und der Wohllaut der Sprache, welche in seinen Liedern, Sonetten, Balladen und Romanzen, seinen Oden, Eklogen Idyllen und Hymnen wirken und erheben. Keineswegs aber war Platen, wie seine Gegner bis auf den heutigen Tag behaupten, nur der Dichter der marmorglatten Form. Wenn ihm leidenschaftlichere wie weichere Gefühle verschlossen sind oder nur ein flüchtiger Hauch derselben einzelne Gedichte durchdringt, so leiht er vielen starken männlichen Empfindungen, dem Gefühl der Entschlossenheit, der Würde, ernster schmerzbesiegender Fassung, edler Trauer, stolzem Freiheitssinne, den ergreifendsten und schönsten Ausdruck. Was der Gesammterscheinung Platens und namentlich seinen größeren Werken mangelt, ist die sinnliche Fülle und der Reichthum des Lebens, und er kann in dieser Beziehung sehr wohl mit jenen Kunstreformatoren verglichen werden, die zuerst wieder Adel und Schwung der Linien, Bestimmtheit des Ausdrucks zu gewinnen trachten und darüber den Reiz und Reichthum der Farben verlieren. Nach formeller Seite hin wurden seine Gedichte mit Recht mustergültig und die stolze Begeisterung mit der er sich der Kunst völlig ergab, blieb zum Glück für die neuere deutsche Dichtung nicht vereinzelt und wirkungslos. — Im Sommer 1834 begab sich Platen nach zweijährigem Aufenthalt in München und Augsburg aufs neue nach Italien, besuchte 1835 zuerst die Insel Sicilien und ging im Herbst desselben Jahres, um der Cholera auszuweichen, zum zweiten male nach dem Eiland. In Syrakus ward er von einem heftigen Fieber ergriffen, das durch falsche Behandlung zur Unheilbarkeit gesteigert ward und dem er am 5. December erlag. Sein Grab fand der Dichter im Garten der Villa Landolina bei Syrakus. Wenige Jahre nach seinem Tode wurden seine „Sämmtlichen Werke" (Stuttgart 1839) zum ersten male gesammelt, und fanden seitdem wachsende Verbreitung, Geltung und Nachwirkung.

Flucht der Jugend.

Was lehnst du dich voll Traurigkeit
An diesen Blütenbaum?
Ich denk' an meine Blütezeit,
An meinen Jugendtraum.

Der Jüngling ist zum Mann gereift,
Drob zagt des Mannes Brust?
Sind erst die Blüten abgestreift,
Erschlafft des Lebens Lust.

Du schlürfest aus der Wahrheit Quell
Dem besten Forscher gleich!
Doch nimmer stralt dir sonnenhell
Der Liebe Feenreich.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens.

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd, weht mich an;
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Uebern stillen Vater Ocean.

Was ich soll? Wer löst't mir je die Frage?
Was ich kann? Wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? Vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Mut ins Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

Gesang der Todten.

Dich Wandersmann dort oben
Beneiden wir so sehr,
Du gehst von Luft umwoben,
Du hauchst im Aethermeer.

Wir sind zu Staub verwandelt
In dumpfer Grüfte Schoos:
O selig, wer noch wandelt,
Wie preisen wir sein Loos!

Vom Sonnenstral umschwärmet,
Ergehst du dich im Licht,
Doch was die Flächen wärmet,
Die Tiefe wärmt es nicht.

Dir flimmert gleich Gestirnen
Der Blumen bunter Glanz,
An unsern nackten Stirnen
Klebt ein verstäubter Kranz.

Wir horchen, ach! wir lauschen,
Wo nie ein Schall sich regt,
Dir klingt der Quell, es rauschen
Die Blätter sturmbewegt.

Vom Hügel aus die Lande
Vergnügt beschaust du dir,
Doch unter seinem Sande,
Du Guter, schlafen wir.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht.

Wie rafft ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen,
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke,
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählich entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht,
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr.

Wie stürzte sonst mich in so viel Gefahr
Ein krausgelocktes Haar,
Und eines Feuerauges dunkler Blitz,
Und ach, zum Lächeln stets bereit,
Der Rede holder Sitz,
Ein süßer Mund voll schöner Sinnlichkeit!
Da wähnt ich noch, als wäre der Besitz
Das einz'ge Gut auf diesem Lebensgang,
Und nach ihm rang
Mein junger Sinn und mein bethörter Witz.

Da sah ich bald im Wandel der Gestalt
Vor mir die Jugend alt,
Und jede schöngeschwungne Form verschwand;
Und ach, wonach ich griff in Hast,
Entfloh dem Unverstand,
Und nie Besess'nes wurde mir zur Last:
Bis ich zuletzt, nicht ohne Schmerz, empfand
Daß alles Schöne, was der Welt gehört,
Sich selbst zerstört,
Und nicht erträgt die rohe Menschenhand.

So ward ich ruhiger und kalt zuletzt,
Und gerne möcht' ich jetzt
Die Welt, wie außer ihr, von ferne schau'n:
Erlitten hat das bange Herz
Begier und Furcht und Grau'n,
Erlitten hat es seinen Theil von Schmerz,
Und in das Leben setzt es kein Vertrau'n;
Ihm werde die gewaltige Natur
Zum Mittel nur,
Aus eigner Kraft sich eine Welt zu bau'n.

Wunsch.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entziehn,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mähn das duft'ge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dieß kindische Verzagen,
Dieß eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüte,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd Dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,
Und den Tod aus jeder Blume riechen:
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

Chor zu einem Drama „Meleager".

Artemis, wälderbesuchende, schreitende
Ueber die thauigen Halme der Flur!
Deinen unsterblichen Bruder begleitende,
Bogengerüstete, jammerbereitende,
Höre der Flehenden reinigen Schwur!
Tilge die Spur
Deines gewaltigen Grimms und den Eber,
Den du gesendet, verheerenden Gangs:
Sei wie Apollo der freundliche Geber
Süßen Gesangs!

Siehe das Opfer, das festlich entglommene,
Höre den Hymnus, an Wendungen reich!
Dich und die Leto, die glücklich Entkommene,
Rühm' ich, und ihre delphinenumschwommene
Insel, die göttliche rühm' ich zugleich.
Ueppig und weich
Boten die veilchenumdufteten Halme
Freundlich ein Bette der Flüchtigen dar:
Heil dem erquickenden Schatten der Palme,
Wo sie gebar!

Parzenchor
zu demselben Drama.

Die Seele nimmt
Abschied vom Leben,
Die Funken beben,
Das Scheit verglimmt.

Des Menschen Bahn
Ist schnell gemessen,
Und bald vergessen
Der kurze Wahn.

Zu Boden sinkt
Des Leibes Schwere,
Es blinkt die Scheere,
Die Parze winkt.

Ghaselen.

Dem morgenländischen Dichter brennt das Herz.

Dem morgenländischen Dichter brennt das Herz,
Es glüht auch uns im Occident das Herz:
Wir schleudern kühn des Zweifels Schwert von uns,
Und in der Liebe Speere rennt das Herz,
Es füllen ewig Bilder uns, so viel
Als Sterne sind am Firmament, das Herz.
Sieh nur der Rosenblätter Labyrinth,
In seinen Gängen, wer erkennt das Herz?
Auf Wohlgerüchen laßt das Herz erglüh'n,
Es ist ein Phönix, was ihr nennt das Herz!

Du singst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!

Du singst im lieblichen Trugnetz der Haare die ganze Welt!
Als spiegelhaltende Sklavin gewahre die ganze Welt!
Ich such' um deine Gestalt her den Schatten des ew'gen Seins,
Der Segler, suchend was nicht ist, umfahre die ganze Welt!
Was täuschen Jene so tief sich? Enthüllte nur mir allein
Dein räthselbannendes Antlitz die wahre, die ganze Welt?
Der Sofi geisele wund sich, mich ritze die Rose blos,
Er scheid' und trenne was eins ist, ich paare die ganze Welt;
Und was ich thue, verdank' ich dem Meister im Ost allein:
Daß ich dir huldige, Hafis, erfahre die ganze Welt!

Den Zehnten giebt die Rose von ihrem Golde.

Den Zehnten giebt die Rose von ihrem Golde,
Da bieten Kelch und Fächer dir Blüt' und Dolde:
Behalte diesen, fächle die feuchte Stirne,
Für Freunde fülle jenen, für Trunkenbolde!
Der Traubenhyacinthus bewegt die Glocken,
Da schmückt sich weiß die Lilje zum Fest, die holde;

Das Licht verschenkt die Farben, wie Band und Orden,
Daß Tulpe sich verbräme, sich Lack vergolde:
Damit Natur im Lenze sich selbst genieße,
Ernährt sie einen Dichter in ihrem Solde.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tausend Sterne vom Himmel, mich zu decken:
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul ich mich verstecken?
Des Forschens Labyrinthe! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entsagt' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdenecken.
Es dampft der Quell der Jugend vom Fels im Wirbelstaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

Sonette.

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?

Wer hätte nie von deiner Macht erfahren?
Wer hätte je dich anzuschau'n bereuet?
Wie viele Reize liegen hingestreuet
Auf diesen Wangen, diesen schönen Haaren!

Du bist so zart, du bist so jung an Jahren,
Durch jede Huldigung des Glücks erfreuet;
Doch wer die List in deinem Busen scheuet,
Der mag vor dir sich Tag und Nacht bewahren!

Noch prahlt ein Baum mit manchem frischen Aste,
Die Blätter bilden noch geräum'ge Lauben,
Da schon Zerstörung wüthet unterm Baste.

Doch soll mir frostige Betrachtung rauben
Den süßen Schatten, unter dem ich raste?
Nein, deine Schönheit fordert blinden Glauben!

Was kann die Welt für unser Glück empfinden.

Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?

Wir sehn die Dinge rings um uns verschwinden,
Als Dinge, die die Liebe nur umschreiben;
Verborgen muß die wahre Liebe bleiben,
Kein Dritter darf zu dir und mir sich finden.

Sie, die uns wandeln sehn im bunten Schwarme,
Nicht ahnen sollen sie, daß in der Stille
Wir uns verzehren im verliebten Harme.

Vergessen will ich jede fremde Grille,
Wenn dich umschlingen meine frohen Arme,
Und dir allein beugt sich mein Eigenwille.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen.

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,
Den mahn' ich ab, der nur zu viel erfahren
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Noth entgangen,
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?
Im Aug' die Spur von hingeweinten Jahren,
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

Nicht traut der jähen Tiefe, junge Herzen!
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur Jenen ist das Leben schön und theuer,
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer!

Venetianische Sonette.

1.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladio's Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Colonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

2.

Dieß Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dieß große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthurms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

3.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspühlet!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein fröhliches Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt sich durch nichts stören,
Und stört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

4.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerkers Räume.

Die ehrnen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergeschleppt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Zäume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Marmorhäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerstieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

5.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hüllen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Venedig fiel, wiewohl's getrotzt Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen;
Oed' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Sclavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Riesentreppe staunend und bezahlet
Den Thränenzoll, der nichts vermag zu ändern!

6.

Ich fühle Woch' auf Woche mir verstreichen,
Und kann mich nicht von dir, Venedig, trennen:
Hör' ich Fusina, hör' ich Mestre nennen,
So scheint ein Frost mir durch die Brust zu schleichen.

Stets mehr empfind' ich dich als ohne Gleichen,
Seit mir's gelingt dich mehr und mehr zu kennen:
Im Tiefsten fühl' ich meine Seele brennen,
Die Großes sieht und Großes will erreichen.

Welch eine Fülle wohnt von Kraft und Milde
Sogar im Marmor hier, im spröden, kalten,
Und in so manchem tiefgefühlten Bilde!

Doch um noch mehr zu fesseln mich, zu halten,
So mischt sich unter jene Kunstgebilde
Die schönste Blüthe lebender Gestalten.

7.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen,
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden;
Doch was ihr saht an blumigern Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.

Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf dem Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden,
In langen Reih'n, Ve edigs schönste Frauen.

Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schaar an Schaar, Musik verhaucht gelinde.

Indessen wehn, auf ehrnen Piedestalen,
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme strahlen.

8.

Wenn tiefe Schwermuth meine Seele wieget,
Mag's um die Buden am Rialto flittern:
Um nicht den Geist im Tande zu zersplittern,
Such' ich die Stille, die den Tag besieget.

Dann blick' ich oft, an Brücken angeschmieget,
In öde Wellen, die nur leise zittern,
Wo über Mauern, welche halb verwittern,
Ein wilder Lorbeerbusch die Zweige bieget.

Und wann ich, stehend auf versteinten Pfählen,
Den Blick hinaus in's dunkle Meer verliere,
Dem fürder keine Dogen sich vermählen:

Dann stört mich kaum im schweigenden Reviere,
Herschallend aus entlegenen Canälen,
Von Zeit zu Zeit ein Ruf der Gondoliere.

9.

Was läßt im Leben sich zuletzt gewinnen?
Was sichern wir von seinen Schätzen allen?
Das goldne Glück, das süße Wohlgefallen,
Sie eilen — treu ist nur der Schmerz — von hinnen.

Eh' mir in's Nichts die letzten Stunden rinnen,
Will noch einmal ich auf und nieder wallen,
Venedigs Meer, Venedigs Marmorhallen
Beschaun mit sehnsuchtsvoll erstauntem Sinnen.

Das Auge schweift mit emsigem Bestreben,
Als ob zurück in seinem Spiegel bliebe,
Was länger nicht vor ihm vermag zu schweben:

Zuletzt, entziehend sich dem letzten Triebe,
Fällt ach! zum letztenmal im kurzen Leben,
Auf jenes Angesicht ein Blick der Liebe.

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne.

Anstimmen darf ich ungewohnte Töne,
Da nie dem Halben ich mein Herz ergeben:
Der Kunst gelobt' ich ganz ein ganzes Leben,
Und wenn ich sterbe, sterb' ich für das Schöne.

Doch wünscht' ich, daß man Bessere bekröne,
Mich aber ziehen lasse, wo ich neben
Dem Höchsten lernen kann nach Hohem streben,
Ja, daß man mir mein Vaterland verpöne!

Ich lieb' es drum in keinem Sinne minder,
Da stets ich mich in seinem Dienst verzehre,
Doch wär' ich gern das fernste seiner Kinder.

Geschieht's, daß je den innern Schatz ich mehre,
So bleibt der Fund, wenn längst dahin der Finder,
Ein sichres Eigenthum der deutschen Ehre.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen.

Wie's auch die Tadler an mir tadeln mögen,
Ich halte nie der Seele Muth in Schranken:
Was wären wir, mit denen Alle zanken,
Wenn wir uns selbst das bischen Ruhm entzögen?

Soll bergen ich mein innerstes Vermögen,
Was ich empfinde zu bekennen schwanken?
Ich schämte mich der eigenen Gedanken,
Wenn sie, wie Schwalben, an der Erde flögen.

Hienieden lohnt's der Mühe nicht, zu zagen,
Und wahr und frei zu sprechen kleidet Jeden,
Da bald wir Alle ruhn in Sarkophagen.

Es werden Spätre meinen Geist in Eden
Beschwören und entschuldigen und sagen:
Er dachte groß, wie konnt' er kleinlich reden?

Dieß Land der Mühe, dieses Land des herben.

Dieß Land der Mühe, dieses Land des herben
Entsagens werd' ich ohne Seufzer missen,
Wo man bedrängt von tausend Hindernissen
Sich müde quält und dennoch muß verderben.

Zwar mancher Vortheil läßt sich hier erwerben,
Staatswürden, Wohlstand, eine Last von Wissen,
Und unsre Deutschen waren stets beflissen,
Sich abzuplagen und geplagt zu sterben.

Ein Solcher darf zu keiner Zeit ermatten,
Er fördre sich, er schmeichle jeder Mode,
Und sei dabei, wo Glück und Muth sich gatten.

Mir, der ich blos ein wandernder Rhapsode,
Genügt ein Freund, ein Becher Wein im Schatten,
Und ein berühmter Name nach dem Tode.

Grabschrift.

Ich war ein Dichter, und empfand die Schläge
Der bösen Zeit, in welcher ich entsprossen;
Doch schon als Jüngling hab' ich Ruhm genossen,
Und auf die Sprache drückt' ich mein Gepräge.

Die Kunst zu lernen war ich nie zu träge,
Drum hab' ich neue Bahnen aufgeschlossen,
In Reim und Rhythmus meinen Geist ergossen,
Die dauernd sind, wofern ich recht erwäge.

Gesänge formt' ich aus verschiednen Stoffen,
Lustspiele sind und Mährchen mir gelungen
In einem Styl, den Keiner übertroffen:

Der ich der Ode zweiten Preis errungen,
Und im Sonett des Lebens Schmerz und Hoffen,
Und diesen Vers für meine Gruft gesungen.

Oden und Festgesänge.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlste von Wein und Oel trieft:

Nicht weil die Saat aus wuchernden Boden keimt,
Nicht weil des Lustparks hohe Cypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Gesetze Weisheit:

Nicht weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stummgaffende Britten stehn;
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühster Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tizians, und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mutter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnsuchtsvolleren Blicke sie
Gesenkt vor Benvenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn, Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt,

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

An August Kopisch.

Stets, doch immer umsonst, unter dem fremden Volk,
Sei's auch milde gesinnt, sucht' ich ein zärtliches,
Huldvolles Gemüt, wie du bist,
Ein erwünschtes Gespräch, wie deins.

Schönheit selbst, wie sie blüht tausendgestaltig hier,
Wollustrausch im Gefolg äußerster Weichlichkeit,
Lehrt blos, wie geschwind zu Rauch wird
Die bewegliche Glutbegier.

Halb gleichgültig besah dieß Paradieß ich sonst,
Das dein finsteres Thor scheidet, o Posilipp!
Gleichgültig des Mondes Diskus
In die Welle des Goldes getaucht.

Einsam wandelt' ich durch's Menschengewühl der Stadt,
Kaum einsamer des Nachts nieder am öden Strand,
Lautlos. Die Gestirne schwiegen,
Und das Meer und der Berg Vesuv.

Als trübsinnig sofort, freudeverarmt ich ging,
Ja, da führten heran heilige Segel mir
Vom Grabe des Aeschylus dich
An die blühende Gruft Virgils.

Mehr als Jedem, o Freund! kamst du ein Trost mir selbst:
Langher war so verwandt meinem Gefühle kein
Augapfel, und keine Stimme
So erfreulich und süß dem Ohr.

Horch! Dein Mund, er beschreibt jener Cyklopenschaar
Felskluft, schildert Palerms reifen Orangenwald,
Girgenti's Gefilde malt er,
Und die Dorische Pracht im Staub.

Zweifach haben begabt schützende Geister dich:
Lehrling bist du der Kunst, welche das Auge lockt
Durch farbigen Reiz, und fügst auch
In den rhythmischen Gang das Wort.

Wann einst wieder du schwebst über des Nordens Eis,
Wann Parthenope's Golf blos in der Seele dir
Nachtönt, und Gebirg und Inseln
Wie ein dämmernder Traum erstehn:

Ja, dann fühle, daß fern deiner gedenkt ein Freund
Liebreich. Deinem Gesang wünscht er den kräft'gen
Hochwolkigen Schwung des Adlers,
Und den flüssigen Weg des Schwans!

Morgenklage.

Von bebender Wimper tropft der Nacht Zähre mir,
Indeß den ersehnten Tag verheißt Hahnenruf:
Wach' auf, o betrübte Seele,
Schließ einen Bund mit Gott!

Ich schwöre den schönen Schwur, getreu stets zu sein
Dem hohen Gesetz, und will, in Andacht vertieft,
Voll Priestergefühl verwalten
Dein groß Prophetenamt.

Du aber ein einzigmal vom Geist nimm die Last!
Von Liebe wie außer mir, an gleichwarmer Brust,
Laß fröhlich und selbstvergessen
Mich fühlen, Mensch zu sein!

Vergebens! Die Hand erstarrt, da voll stolzen Frosts
Nach ird'scher Frucht sie greift! Es seufzt unter dir,
Schwermütige Wucht, Gedanke,
Mein Nacken tiefgebeugt!

Umnebelt den Blick die Welt, so laß, keusches Licht,
In reinere Lüfte mich emporschwebend gehn!
Wer aber hienieden setzte
Auf Wolken je den Fuß?

O seliger Mann, wofern gelebt Einer, der
In Ruhe die Nacht verbringt, und jedweden Tag,
Dem Rose genügt und Frühling,
Dem Liebe labt das Herz!

Hymnus aus Sicilien.

Gestirnerleuchtete Nacht, o geuß
In mein Gemüt tiefsinnigen Gesanges unerschöpflichen reichen Quell!
Denn der Natur gleich sei das Festlied,
Die den Tag nicht blos, den erfreulichen, uns
Durch farbige Gebilde reizend ausschmückt,
Nein, dem Dunkel sogar der Lichtfunken stets wachen Glanz verlieh.

Es bangt die Seele zur ernsten Zeit,
Des fremden Eilands Küste, die umdunkelte, betrachtend im Mondenlicht,
Welche voreinst glanzhell umstralt war,
Als die Luft, durch griechische Lieder bewegt,
Sanft bebete dem Saitenspiel Apollon's,
Den Pläne des Volks am buschreichen Bergquell verherrlichet:

Es bangt des Späteren Seele, der
Sich selber mißtraut, nordischen Gefilden an den eisigen Seen entsproßt,
Wenn er im Wettstreit soll der Vorwelt
Kunstbegabt nachringen, ein ernstlicher Kampf!
Doch reifere Genüsse beut der Herbst ja,
Wenn das üppige Veilchen auch nie zurückbringt den Würzeduft.

Es scherzt, Proserpina, länger nicht
Um dich die Schaar braunlockiger Gespielinnen im öderen Ennathal;
Dornen umblühn jetzt jenen Bergschlund,
Den der zweizackmächtige Gatte verließ,
Als dunkle Hyacinthen pflückend harmlos
Dich der Liebende fand, des fraunschönen Eilands höchste Zier.

Der Nymphen Klage verscholl umsonst,
Um Flammenberg anzündete die mütterliche Fackel umsonst der Schmerz,
Streifend umher stets. Jener Gott hob
Auf's Gespann schwarzmähniger Hengste die Braut:
Hochwipfliche Cypressen nahmen auf dich,
Durch Asphodeloswiesen quoll dir der lichtscheue Lethestrom.

Die Insel aber erhieltest du
Von Zeus zur Mitgift. Mütterlich umpflegte sie deiner Erzeugerin
Reichliche, füllhornmilde Hand stets;
Denn es liebt inbrünstige Liebe den Ort,
Wo zärtlichen Ergusses einst gepflegt sie,
Auf verlassener Stelle rückwünschend Niewiederkehrendes.

Und seit entledigt dieses Land
Der holden Obhut, schmachtet es in trägem, unermeßlichem Zauberschlaf:
Heimischer Gottheit ist's beraubt nun.
Nach des Nords reizloseren Triften entfloh
Thatkräftige Gewalt und reger Kunstfleiß:
Auch die spröde Natur bezwingt, traun! der niemüde Menschengeist.

Germaniens Helden eroberten
Das Nordgefild sammt wonnigeren Auen an dem Strand des Oreto selbst.
Dieses Gestad' ist noch des Ruhms voll,
Den zurückließ ihre gewaltige Faust:
Wo Friederich im Grabe schläft und Heinrichs
Frühbestatteter Leib zugleich ruht im porphyrnen Sarkophag.

Erlauchte Thaten begleite stets
Des Sängers Wort, das rühmlichem Beginnen unerschwinglichen Lohn verheißt,
Der der Gemeinheit nicht erreichbar.
Schön erwuchs Deutschland in heroischer Kraft;
Doch schöner, die entwölkte Stirn mit Weisheit
Krönend, stehet es jetzt, und stolz hebt's den wahnfreien Blick empor.

So darf der redliche Dichter nicht
Verzagen, der ehmaliger Bekränzungen entblätterten Raum betritt:
Hellas erscheint nicht mehr so furchtbar. —
Mich des Hochmuts zeihen die Meisten, und doch
War Keiner so bescheiden, weil ich langsam
Hob der Fittige Schwung, und spät erst die kunstreichste Form ergriff.

Epigramme.

Privilegien der Freiheit.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius:
Mög' es bezeugen Athen, mög' es bewähren Florenz,
Wo man, während sie stand, aufwuchern Talent an Talent sah;
Aber sie fiel, und zugleich alle Talente mit ihr.

Geistesfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

Shakespear und Sophokles.

Schärfer gezeichnet erscheint ein Skelett als üppige Formen;
Deßhalb sind Shakespear's schroffe Gestalten so scharf:
Wenn du bekleidest das nackte Geripp,so verschwinden die schroffsten
Ecken; allein Schönheit feiert unsterblichen Sieg.

Sprache.

Wer sich zu dichten erkühnt, und die Sprache verschmäht und den Rhythmus,
Gliche dem Plastiker, der Bilder gehau'n in die Luft!

Nicht der Gedanke genügt; die Gedanken gehören der Menschheit,
Die sie zerstreut und benutzt; aber die Sprache dem Volk:
Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand.

Totenverbrennung.

Heilige Flammen, o kehrt, kehrt wieder zurück, und gereinigt
Werde des Tods hinfort schnöde verpestete Luft;
Möge zu Staub der Bestattende wieder die Leiche des Freundes
Sanft auflösen und sanft sink' in die Asche der Schmerz!
Wieder in reinlicher Urne, zunächst der bevölkerten Wohnung,
Ruhe der köstliche Rest aller Geliebten um uns!

Lebenswechsel.

Ehmals litt ich die Schmerzen der Liebe, sie gingen vorüber;
Seitdem hab' ich jedoch Stunden und Tage vergähnt.

Denkspruch.

Fliehe die Schönheit, Freund, und genieße den köstlichen Frieden,
Der, dem Gemüt nahrhaft, schöne Gedanken erzieht!

Romanzen und Balladen.

König Odo.

Aus dem Kloster hallen Glocken,
Tausend Lichter funkeln helle,
Die den Zug der Beter locken
Nach der hohen Kirchenschwelle.

König Odo kommt gefahren,
Hört vom alten Thurm Geläute,
Und er fragt die frommen Schaaren:
Aber welch ein Fest ist heute?

Sie erwiedern drauf und sagen:
Eine Jungfrau nimmt den Schleier,
König Odo springt vom Wagen,
Tritt hinein und schaut die Feier.

Um den heilgen Brauch zu wehren,
Ruft er aus am Hochaltare:
Keine Scheere soll versehren
Diese langen, blonden Haare!

Ueber diese feuchten Blicke
Möge nie ein Schleier fallen,
Und kein härnes Kleid ersticke
Dieser Brust gelindes Wallen.

Reißend vom Altar die Reine
Trat er nun hervor und tobte:
Christus werde nie der Deine,
König Odo's Anverlobte!

Frevelvoll und voll von Wonne,
Selig im erbotnen Tausche,
Neigt sich die bethörte Nonne
Seinem schönen Liebesrausche.

Als die Nacht begann zu schauen
Um die Stunde der Gespenster
Zitterten des Schlosses Mauern,
Und es flogen auf die Fenster.

Bebend sah'n empor die Gatten,
Und ans gold'ne Lager Beider
Trat ein weißer Zug von Schatten
Angethan in Nonnenkleider.

Alle hielten rote Kerzen,
Welche blau und düster flammten,
Und die junge Braut vom Herzen
Rissen sie dem Gottverdammten.

Hülfe ruft er, greift verwegen
Zur geschliffnen Wehr im Grimme;
Aber ihm versagt der Degen,
Aber ihm versagt die Stimme.

Und das Mädchen zieh'n am Haare
Jene fort, das arme, bleiche,
Legen dann auf eine Bahre
Die lebend'ge schöne Leiche.

Und der König folgte bange,
Seiner Sinne halb nur mächtig:
In der Kirche Säulengange
Hielt der lange Zug bedächtig.

An des Altars hoher Schwelle
Thut ein Grab sich auf mit Grauen,
Ausgehöhlt, gespenstig schnelle,
Von den weißvermummten Frauen.

Mit Gewalt sein Weib zu holen,
Rafft sich auf im Wahn der Gatte;
Aber unter seinen Sohlen
Dreht sich jede Marmorplatte.

Und er sieht die schönen Glieder
Eingesargt in einem Schreine,
Will hinzu, doch immer wieder
Schwanken unter ihm die Steine.

Und der Schaufeln Ton verstummet,
Stille wird's im Gotteshause,
Nur die Glocke, wenn sie brummet,
Unterbricht die tiefe Pause.

Und das Dunkel weicht, die Sonne
Hebt am Horizont sich steiler,
Man entdeckt das Grab der Nonne,
Und den König tot am Pfeiler.

Colombo's Geist.

Durch die Fluten bahnte, durch die dunkeln,
Sich das Schiff die feuchte Straße leicht:
Stürme ruhn und alle Sterne funkeln,
Als den Wendepunkt die Nacht erreicht.

Und der neuentthronte Kaiser stützte
Seine Stirne mit der tapfern Hand,
Eine Welle nach der andern sprützte
Um das Steuer des Northumberland.

An die Schlachten denkt der Held im Geiste,
Die er schlug, an sein erprobtes Heer;
Doch um ihn und seine Trümmer kreiste,
Einer Riesenschlange gleich, das Meer.

Den des Südens Steppen nicht bezwangen,
Den der Frost des Nordens kaum besiegt,
Fühlt sich nun im engen Raum gefangen,
Auf dem Schaum sich hin und her gewiegt.

Als er hadernd solchem Truggeschicke
Gottes Rathschluß fordert vor Gericht,
Sieh, da zeigt sich seinem nassen Blicke
Eines Helden Schattenbild und spricht:

Klage nicht, wenn auch die Seele duldet,
Klage nicht, dir ist ein Trost bereit:
Was du leidest, litt ich unverschuldet,
Und Colombo nannte mich die Zeit.

Ich zuerst durchschnitt die Wasserwüste,
Ueber der du deine Zähren weinst,
Der Atlantis frühverlorne Küste,
Dieser Fuß betrat zuerst sie einst.

Nun erglänzt in heller Morgenstunden
Auferstehung jenes theure Land,
Das der Menschheit ich zum Heil gefunden,
Nicht zum Frohndienst einem Ferdinand!

Du erlagst dem unbezwingbar'n Norden:
Aber jene, die darob sich freu'n,
Werden zitternd vor entmenschten Horden
Ihren blinden Jubel bald bereu'n!

Aber kommt der große Tag der Schmerzen,
Und es hemmt ja nichts der Zeiten Lauf,
Nimm, Columbia, dann die freien Herzen,
Nimm Europa's letzte Helden auf!

Wann das große Henkerschwert geschliffen,
Meinen Kindern dann ein werter Gast,
Kommt die Freiheit auf bekränzten Schiffen,
Ihre Mütze pflanzt sie auf den Mast!

Segle westwärts, sonne dich am Lichte,
Das umglänzt den stillen Ocean;
Denn nach Westen flieht die Weltgeschichte:
Wie ein Herold segelst du voran!

Sprach's das Schattenbild und schien vergangen,
Wie ein Stern, der im Verlöschen blinkt:
Freude färbt des großen Würgers Wangen,
Weil Europa hinter ihm versinkt.

Der Tod des Carus.

Mutig stand an Persiens Gränzen Roms erprobtes Heer im Feld,
Carus saß in seinem Zelte, der den Purpur trug, ein Held.

Persiens Abgesandte beugten sich vor Roms erneuter Macht,
Flehn um Frieden an den Kaiser; doch der Kaiser wählt die Schlacht.

Kampfbegierig sind die Schaaren, die er fern und nah beschied,
Durch das Heer, aus tausend Kehlen, ging das hohe Siegeslied:

„Weh den Persern, Römer kommen, Römer zieh'n im Flug heran,
Rächen ihren Imperator, rächen dich, Valerian!

Durch Verrath und Mißgeschick nur trugst du ein barbarisch Joch;
Aber, starbst du auch im Kerker, deine Rächer leben noch!

Wenn zu Pferd stieg Artaxerxes, ungezähmten Stolz im Blick,
Setzte seinen Fuß der König auf Valerians Genick.

Ach, und Rom in seiner Schande, das vordem die Welt gewann,
Flehte zum Olymp um einen, flehte nur um Einen Mann.

Aber Männer sind entstanden, Männer führen uns zur Schlacht,
Scipio, Marius und Pompejus sind aus ihrem Grab erwacht!

Unser Kaiser Aurelianus hat die Gothen übermannt,
Welche deinen Wundertempel, Ephesus, zu Staub verbrannt,

Unser Kaiser Aurelianus hat die stolze Frau besiegt,
Welche nun im stillen Tibur ihre Schmach in Träume wiegt.

Probus führte seine Mauer durch des Nordens halbe Welt,
Neun Germanenfürsten knieten vor dem römischen Kaiserzelt.

Carus, unser Imperator, sühnt nun auch die letzte Schmach,
Geht mit Heldenschritt voran uns, Heldenschritte folgen nach."

So der Weihgesang. Und siehe, plötzlich steigt Gewölk empor,
Finsterniß bedeckt den Himmel, wie ein schwarzer Trauerflor.

Regen stürzt in wilden Güssen, grausenhafter Donner brüllt,
Keiner mehr erkennt den Andern, Alles ist in Nacht verhüllt.

Plötzlich zuckt ein Blitz vom Himmel. Viele stürzen bang herbei,
Denn im Zelt des Imperators hört man einen lauten Schrei.

Carus ist erschlagen! Jeder thut auf Kampf und Wehr Verzicht.
Und es folgt des Heers Verzweiflung auf die schöne Zuversicht.

Alle fliehn, das Lager feiert, wie ein unbewohntes Haus,
Und der Schmerz der Legionen bricht in laute Klagen aus:

Götter haben uns gerichtet, Untergang ist unser Theil;
Denn des Kapitols Gebieter sandte seinen Donnerkeil!

Untergang und Schande wälzen ihren uferlosen Strom:
Stirb und neige dich, o neige dich zu Grabe, hohes Rom!

Luca Signorelli.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
Dein einzger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte.

Und Luca spricht: O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvieto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!

Er spricht's, und seinen Schmerz verrät
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgerät
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ewigen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.
Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach,
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemütig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während, voll von Milde,
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun fühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Zerstiebt wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein o Rom!

O Rom, wo meine Blüten
Verwelkt wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!

Die mir die Treue brachen
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestattet sein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um sein Panier:
Ihn hab' ich liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorber anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entsatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Rosen
Das ich so früh gewann,
Und legt den thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Aus dem Gedichte „Die Abbassiden".

Erster Gesang.

Tausend Zelten waren aufgeschagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Fest des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne saß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Rings im Zirkel seine Kronbeamten;
Doch zunächst die drei geliebten Söhne,
Prinz Amin und neben Assur Assad.
Durch die Gärten lag zerstreut die Menge,
Trank und Speise wurde rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruhten Frau'n und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngsten Mädchen.
Vor des Herrschers Pavillon indessen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Roß war's aus arabischem Blute,
Nicht ein Hengst aus Andalusien war es!
Nein — von Künstlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen sprach der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an diesem Tage
Zum Geschenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollste biet' ich selbst dir:
Mehr als Troja's Pferd, wiewohls ein großes
Reich zerstörte, schätz' ich diesen Rappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörtest,
Die verschmähn der Erde Grund zu stampfen,
Flatternd aber durch den Aether schweben;
Wenn du's je für eine Fabel hieltest,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.
Auf den Rappen schwang sogleich der Mohr sich,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab sich.

Alles staunte, staunend sagte Harun:
Wahrlich, mehr gilt dieses Pferd, als meiner
Krone hundert beste Kronjuwelen:
Willst du diese, nimm sie, laß den Gaul mir!
Ihm versetzte drauf der Mohr: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelsteine wiegen keinen
Zauber auf, wie diesen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Wesir, o Harun Alraschid sein,
Dein Wesir, und laß als deiner Tochter
Ehgemahl mich ihren Schleier lüften!
Meine Wünsche sind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beide!

Lange schwieg der überraschte Harun.
Allzufrech erschien des Mohren Forderung;
Doch der Rappe war ein solches Wunder,
Daß der höchste Preis an Werth gering schien.
Schnell vom Sitze sprang Amin dagegen,
Harun's Erstgeborner, auf und sagte:
Sohn Mohadi's, großer Abbasside!
Kannst du zaudern, dieses Hexenmeisters
Kecken Anspruch mit dem Tod zu strafen?
Abgewogen gegen Fürstenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tausend Städte
Gilt der fliegende Rappe; darfst du aber
Diesen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach solchem Entschluß,
Harun Alraschid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk ist vielleicht des Mohren
Zauberpferd; ich will es selbst versuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es,
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt.

Sprach's Amin, und schwang sich auf den Rappen,
Flog empor und schien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraschid verzweifelnd
Warf der Mohr sich hin und rief: Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorsicht'gen trifft, du siehst mich:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzuplötzlich stieg empor der Jüngling!

Schwingt sich Einer auf der Rosses Rücken,
Fliegt sogleich in alle Höh'n hinauf es;
Doch, um wieder es sanft herabzulenken
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flücht'gen Wunderpferdes.
Wenn der Prinz sie nicht entdeckt, so fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Jäher Todessturz am Fels zerschmettert,
Oder tief in die tiefe See hinabtaucht.

Namenloser Schmerz ergriff den Vater,
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer sank das Fest zusammen,
Wie zur Asche sinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fischern am Johannisabend
Aufgeschichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am sandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward sogleich der Neger,
Ausgesendet wurde Bot' um Bote
Gegen Nord und Ost und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermut, immer tiefere nährte
Harun Alraschid, der Sohn Mohad's.

Doch zum Bruder eines Morgens sagte,
Bei der Hand ihn zärtlich fassend, Assad:
Vielgeliebter, durch dieselbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beschauer,
Mag ich ansehn unsers Vaters Leiden,
Dem ich schadenfroh vielleicht erscheine,
Weil die Flucht des ältern Sohns dem Throne
Näher bringt mich selbst. Ich will davonziehn,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu suchen:
Sollt' ich nichts als seine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Asche!

Ihm erwiedert Assur: Süßer Assad!
Glaubst du denn, ich könnte je die Seele
Vom Gespielen meiner Jugend scheiden?
Laß zusammen uns im Land umherspähn!
Traurig ist es, durch die Welt verlassen,
Ungesellig allein sich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erscheint verdoppelt,
Ja, der Mensch verzehrt sich selbst in sich nur,
Der allein an fremde Menschen anstößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinschaft
Sind Gefahren als Genuß zu schätzen.

Ihm erwiedert sein gerührter Bruder:
Allzureizend malst du jene Fahrt mir,
Allzureizend durch den Bund der Freundschaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Trost sein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verschwinden ihm, der dritte bleibe!

Ihm versetzt der jüngste Sproß des Abbas:
Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an seine Brust geleiten!
Frommt ein thatenloser Sohn dem Harun?
Unser Vater einst eroberte kühn sich
Manches Reich, ihm dienten hundert Völker:
Selbst der Herr des fernsten Abendlandes,
Carl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäsar,
Schickt an Harun Alraschid Gesandte!
Nicht verweichlichen darf der Stamm des Großen!
Besser ist's, er sieht die Söhne sterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Polster.
Leere Täuschung nenn' ich Glück und Ruhe:
Bloß im Eden, zwischen schönen Jungfraun:
Ziemt die Rast dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Mensch, bevor zu ruhn gedenkt er,
Wissen muß er erst, wovon er ausruht.
Laß ins Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!

So besprachen sich die Abbassiden.
Als zu graun begann der nächste Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abschied,
Unterm Vorwand eines großen Jagens:
Doch sie ließen diesen Brief zurück ihm:
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu sonst gewohnter Stunde
Assur wiederkehren siehst und Assad,
Traure nicht, denn dir zum Troste flohn sie,
Deine Söhne suchen deinen Sohn auf!

Bald entfernten sich vom Jagdgefolge
Beide Brüder durch der Wälder Dickicht,
Ueber Berg und über Haide schweifend,
Forschend überall und kurze Rast nur
Unterm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrauste, trafen
Einen Fischerknaben beide Brüder.
Dieser Knabe, den sie fragten, sagte:
Gestern sah ich durch die Luft ein Wesen,
Großgeflügelt, doch unkenntlich, schweben;
Für den Vogel Rock, o Freunde, hielt ich's;
Der aus jenen sandigen Wüsten seinen
Raub entführt, Elephanten selbst hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felsigen Inseln,
Wo er brütet seine Rieseneier!
Doch es war vielleicht der fliegende Rappe,
Welchem nachforscht eure Neubegierde.

Also sprach der Knabe. Diesem falschen,
Diesem ungewissen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entschlossen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzusteigen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt schien.
Sieben Tage nun und sieben Nächte
Ging die Wagefahrt. In tiefe Thäler
Oft hinuntergleitend, wiederum dann

Schroffe Wände gemsenhaft erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht sich,
Die sie schüttelten aus den Pinienästen,
Die vom Erdbeerbaum sie durstig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher hastig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Hafendamme,
Wo, mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke,
Angebundne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile strauchelt:
Also drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumstumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Jünglinge vom bemoosten Lager
Auf sich richteten, Arm in Arm geschlungen,
Welch ein Schauspiel bot sich dar! Sie sahen
Angelangt sich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landschaft
Segenreich und unabsehlich lieblich,
Wo das Maisgefild, die Olivenpflanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinstock
Um Platanen wob unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Sonnenspiegel,
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Uebersät, von Kähnen übervölkert,
Und im Halbmond, um gekerbte Buchten,
Dehnte reich sich eine Stadt, es mengten
Am Gestade Masten sich und Thürme.
Assur sprach: O schöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugestärkt, in dieses Land des Frühlings
Niedersteigen uns, geliebter Bruder!

Voll Bedacht darauf erwiedert Assad:
Mich, wie dich, beflügelt solch ein Anblick
Nach der Drangsal! Aber ohne Vorsicht
Ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
Sich zu mischen unter Unbekannte.
Laß zuerst mich, ohne dich, hinabziehn,
Auszuforschen jener Menschen Sitten,
Ihr Gemüth und ihren Gottesglauben;
Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
Kehr' ich wieder, bringe bald'ge Kundschaft.
Ihm entgegnet Assur: Zwar den Jüngern
Nenn' ich mich, doch nicht an Muth Verzagtern;
Trugst du doch des ganzen Zugs, o Bruder,
Größere Mühe, der du stets die Pfade,
Mir voran, mit deinem Schwerte bahntest!
Diesem Späherdienst hingegen fühl' ich
Mich gewachsen, als ein Liebeszeichen
Fordr' ich ihn von deiner Huld, Geliebter!

Also sprechend drückt er rasch die Hände
Seines Bruders, rafft sich auf und schreitet,
Mehr im Lauf, als im gemess'nen Wandel,
Steile Felsenwege fröhlich abwärts.
Als am Thor der Stadt er angelangt war,
Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
Wenn der Schein mich nicht betrügt, so kommst du
Aus dem Reich der fernen Mosleminen,
Hier ein Gast in dieser Stadt, o Fremdling?

So der Greis, und ihm entgegnet Assur:
Nicht das Vaterland und nicht der Väter
Glauben möcht' ich und Gesetz verläugnen,
Und um Gastlichkeit zu bitten wag' ich.
Aber wird bei diesem Volk, in diesem
Blühenden Himmelsstrich, in diesen Tempeln
Nicht der Herr und sein Prophet gepriesen?

Sprich gemach, entgegnet ihm der Alte,
Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
Denn verhaßt sind alle Mosleminen!
Was du siehst, es ist die Stadt der Magier,
Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
Noch vor Kurzem hat ein milder König
Hier geherrscht, dem Alcoran befreundet,
Aber Schehriar, sein Großwessir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieses Land dem Feuerdienst der Väter.
Selig preise dich, o holder Jüngling,
Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
Denn zerrissen hätte dich der Pöbel.
Komm in meine Hütte, gerne will ich
Trank und kräft'ge Speise dir, und deinem
Müden Leib ein laues Bad bereiten!

So der Greis. Es folgte dankend Assur;
Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
Jener Alte durch die Stadt, und endlich
Langt er an vor einem hohen Burgthor.
Beide treten ein, es thut ein weiter
Saal sich auf. Und rings im Zirkel saßen
Um ein Feuer silberbärtige Greise:
Lange, faltige Kleider trugen Alle,
Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
Hielt den weiten Schlepptalar zusammen.
Assur staunte; doch es neigte tief sich
Assurs Führer vor dem Kreis der Alten:
Heilige Pfleger, rief er aus, der Flamme,
Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
Feuer ist es, was die Sterne schimmern,
Feuer ist es, was den Tag zum Tage macht;
Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaumen
Zubereitet, ist die Kraft des Feuers;
Feuer ist es, was den Mann der Männin
Beigesellt und Menschen schafft. Erfindung,
Die des Dichters Brust entflammt, und kalte
Herzen flieht, es ist die Kraft des Feuers!
Sie belebt das All, dem seelenlosen
Kiesel selbst entspringt der ewige Funke!
Nimm den Funken aus der Sonne, schleunig
Sinkt zu Moder diese Welt zusammen.
Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme

Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
Dieser Jüngling, der den falschen Götzen
Fröhnt am Grabe Mecca's, möge bald er,
Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
Heiliges Schiff zur Feuerinsel steuert,
Anzuzünden unser jährlich Opfer,
Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,
Den der Aloe Gedüft umweihraucht,
Asche werden durch die Kraft des Feuers!

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
Ohne Laut ihm allzumal, und schweigend
Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
Die den Hintergrund des Saals erfüllten.
Diese faßten schnell den überraschten
Sohn des Harun Alraschid und trugen
Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
Doch im Grund des Saals ergreift der erste
Häscher plötzlich einen Ring von Eisen,
Welcher auf der Erde lag, und öffnet
Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
Führten niederwärts in's Reich der Nächte.
Dort hinabzusteigen winkt gebietrisch
Jener Schergenfürst dem Abbassiden.
Assur, halb entseelt und fast bewußtlos,
Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
Wo der Schein der Sonne nie hineindrang.
Jene schließen mit Geräusch die Fallthür.

Zweiter Gesang.

Auf dem Vorsprung einer Felsenkuppe,
Peinlich harrend, stand indessen Assad.
Wie die Braut den Bräutigam erwartet,
Der, dem vaterländischen Ruf gehorsam,
Taub für Liebe, zog der Schlacht entgegen:
So, von Ungeduld gequält, erwartet
Seines Bruders Wiederkunft der Jüngling.
Sieben Stunden sind bereits vorüber,
Vom Zenith zum Untergange neigt sich
Schon der Sonne Bahn. Die Ungewißheit
Länger trägt sie nicht Mohadi's Enkel.
Selber steigt er vom Gebirg in Eile
Nach der Stadt hinunter, durch des Oelbergs
Lockere Schollen, durch Cypressenhaine,
Welche riesenhafte Schatten warfen.
Als der Abendstern im Westen aufging,
Stand er vor dem Thor, und drängte kühn sich
Durch die wildbewegte Menschenmenge,
Die die kühlere Luft gelockt in's Freie.
Bald gewahrt er, daß in dieser großen
Stadt nur wenige Muselmänner hausen,
Ja, des Feuerdiensts Altäre sieht er.
Durch die Straßen irrt er auf und nieder,
Nach dem Bruder, doch vergebens, forschend,
Und zuletzt beschließt er, erst den Morgen
Abzuwarten, und die Nacht in irgend
Eines Hauses Porticus zu schlafen.

Als er dieß erwägt, vernimmt er plötzlich
Paukenschall, Drommetenklang und Pfeifen,
Ja, Gesang erhebend naht ein langer
Zug mit Fackeln. Junge Fraun und Männer
Gingen paarweis, um die Schläfe Rosen,
Und in goldenen Körben Rosen tragend,
Die sie singend auf den Weg verstreuten;
Aber vier geschmückte Knaben führten
Einen weißen Zelter, bunt behangen.
Auf dem Zelter saß die schönste Jungfrau,
Uebersät von Perlen und Rubinen;
Aber Thränen blitzten ihr im Auge,
Thränen fielen über bleiche Wangen,
Und unendlich, wie der Seele Schönheit,
Schien der Schmerz in ihrer schönen Seele.
Ihr zur Seite ritt ein Zwerg, phantastisch
Aufgeputzt, mit einem spitzen Höcker.
Wie die alte Fabel uns die Göttin
Ewiger Reize malt, und widersinnig
Zugesellt ihr einen lahmen Unhold:
Also ritt auch jenes Paar selbander.
Aber Haruns Sohn verwandte keinen
Blick vom nassen Angesicht der Jungfrau.
Aufgeweckt von Mitgefühl, entschwebte
Seiner Brust der ersten Liebe Seufzer,
Und in Sehnsucht schmolz das tiefste Herz ihm.
Einen jungen Flötenspieler endlich
Aus dem Zug bei Seite ziehend, lispelt
Schüchtern Assad dieses kurze Wort ihm:
Was bedeutet dieses Fest, und welche
Schöne Dame reitet auf dem Zelter?
Was beweint sie? Sag' es mir, Geliebter?

Ihm versetzte drauf der Flötenbläser:
Welchem fernen Land entsprossen kommst du,
Daß du nichts von Diwisadens Kummer,
Nichts erfuhrst von Diwisadens Hochzeit?
Dieses Mädchen ist die holde Tochter
Unsers einstigen Königs Abdorrachmans;
Aber Schehriar, sein Großwesir, nahm
Thron und Leben ihm, und weihte wieder
Dieses Land dem Feuerdienst der Väter;
Doch die königliche Diwisade
Wollt' als Erbin Schehriar vermählen
Mit dem Behram, seinem wilden Sohne,
Der Corsarenschiffe sonst befehligt.
Aber standhaft trotzte stets die Jungfrau,
Treu dem Alcoran, und ihres Vaters
Mörder hassend wie den Pfuhl der Hölle,
Drob ergrimmte Schehriar und sagte:
Stolze Thörin, wenn der tapfere Behram
Deinem Dünkel mißbehagt, so werde
Dein Gemahl der letzte meiner Sklaven!
Fahen läßt er einen Zwerg (du siehst ihn),
Den er bettelnd auf dem Markt erblickte,
Läßt in Purpur ihn und Seide kleiden,
Schenkt ein Haus ihm, Diener und Eunuchen,
Zur Gemahlin unsere Diwisade.
Feiern soll sie heute Nacht die Hochzeit;

Ihr zum Hohne läßt der König also
Durch die Stadt sie mit Musik begleiten;
Alle ziehn wir nach des Zwergs Behausung.

Angekommen unter diesen Reden
War am Hochzeithaus die Menge. Hohe
Candelaber brannten vor den Thüren,
Aus den Fenstern hingen reichgestickte
Scharlachteppiche nieder. Doch in Assads
Seele glühten unbestimmte Wünsche,
Schmerz und Sehnsucht, Zweifel und Verzweiflung.
Bald erhob sich sein Gemüth und sank dann
Wieder muthlos nieder bald; am Ende
Siegte männlich aber doch die Kühnheit.
Mitten unter jene Schaaren drängt er
Keck sich ein. Er hatte seidene Börsen
Voll Zechinen, diamantne Schnüre,
Goldene Ketten und Juwelenschätze
Für die Reise mitgebracht von Bagdad:
Die vertheilt er nun umher an Alle.
Gierig haschten Mohren und Trabanten,
Paukenschläger und Guitarrenspieler,
Frau'n und Knaben nach den holden Schätzen,
Die verschwendrisch seine Faust verstreute.
Alles wich dem milden Geber, Alles
Wich dem hohen, majestätischen Jüngling.
Schon im Saale, wo die Sängerinnen
Vor der kummervollen Diwisade
Tänze schlangen, steht der Sohn des Harun.
Alle Herzen flogen ihm entgegen,
Leise sprachen unter sich die Mädchen:
Dieser königliche Knabe wäre
Wohl ein würdiger Bräutigam der Fürstin,
Statt des Zwergs mit seinem spitzen Höcker.
Also sprechend führten sie die schöne
Diwisade nach dem Schlafgemache;
Aber Assad löst vom Zeigefinger
Seinen Siegelring (ein großer Demant,
Der ein Königreich zu kaufen hinreicht),
Und den Mohren, die allein im Saale,
Ehrerbietig um den Zwerg beschäftigt,
Noch zurückgeblieben, giebt den Ring er,
Worte flüsternd, die sie wohl verstanden.
Schnell ergriffen wird der Zwerg, der Mund wird
Ihm verstopft, man schleppt zum Feuerherd ihn,
Hängend ihn an einen Eisenhaken,
Der den Kessel sonst zu tragen diente;
Jener zappelte nun, den Kopf nach unten.

Doch des Harun Alraschids Erzeugten
Führen unterm Baldachin zum Thron sie,
Wo der Zwerg gesessen; ehrerbietig
Neigen dreimal Alle sich vor Assad,
Händ' und Arme kreuzend, rasch hinweg dann
Fliehn die Mohren, mit dem theuren Kleinod
Aus der Stadt entweichend. — Unter hellen
Candelabern, unter tausend Kerzen,
Die von Wand und Decke festlich flammten,
Sitzt allein im weiten Saal der Jüngling.
Ihm beflügelte rasch der Gefühle Chaos
Seines Herzens lauten Schlag, er dachte
Bald an Assur, bald an Diwisade.
Aus gedankenvoller Qual befreiten
Ihn die Dienerinnen; diese kehrten
Aus dem Schlafgemach zurück der Fürstin,
Die mit Zähren ihre Polster netzte.
Staunend sehn sie auf dem Thron den Assad.
Aber still und im Gehorchen selig
Neigen tief sich ihm die Frau'n und scheiden.
Leise tritt zum Schlafgemach der Holden,
Aber kühn und voll Verlangen, Assad:
Abdorrachmans Tochter, Diwisade,
Ruft er aus, der Weiber schönste Perle!
Meinem Wagestück vergieb, und meiner
Liebe neige dein verklärtes Antlitz!
Wenn von meinem Aug' in deins ein Funke
Wiederstrahlt von meiner Gluth, empfange
Dann zum Diener deinen Knecht, und knüpfe
Dein Geschick an meins, des kühnen Tausches
Frucht genießen laß den seligen Fremdling,
Der, berauscht von deinem Zauber, Schwüre,
Ewige Schwüre zum Propheten sendet,
Den du selbst verehrst und dem er huldigt;
Eide schwör' ich unverrückter Treue!
Nicht ein Sklave steht vor dir, o Fürstin:
Mein Geschlecht ist edel, mein Erzeuger
Harun Alraschid, Kalif in Bagdad.

So des Jünglings Rede. Nicht versagte
Diwisade sich dem schönen Freier.
Worte wurden, Liebe ward gewechselt,
Bis der Schlaf die müden Augenlider
Beiden schloß. — Doch plötzlich fühlt sich Assad
Aufgeweckt durch einen lichten Schimmer,
Welcher schien um's ganze Haus zu fließen.
Durch den Glanz geblendet, Angst im Herzen,
Schlägt die Augen auf der Abbasside,
Der Entdeckung schon und Tod vorher sieht.
Wie ein Erdstoß oft erschreckt die Schläfer,
Der des Lagers feste Pfosten rüttelt,
Während rings Paläste dröhnen, Glocken,
Nicht von Menschenhand geschwungen, läuten:
So betäubte dieser Glanz den Assad.
Doch emporgerichtet sieht er eine
Hohe Frau, von einer Strahlenkrone
Haupt und Nacken göttlich überschimmert.
Diese spricht zu ihm melodische Worte:
Sohn des Harun Alraschid in Bagdad!
Fürchte nichts, ich bin die Fee Melinda,
Deiner Braut Beschützerin von frühster
Jugend an, so weit es mir die Sterne,
Ueber denen heilige Wesen walten,
Welche mächtiger, als ich selbst, vergönnten.
Warnen kann ich, kann in höchster Drangsal
Durch ein Wunder meine Freunde retten.
Dich, den Gatten dieses holden Kindes,
Dessen Loos mit deinem Loos verknüpft ist,
Hab' ich nun erkoren mir zum Schützling.

Fleuch, bevor dich Schehriars Trabanten,
Voll Begier nach deinem Blut, betreffen!
Fleuch hinweg aus dieser Stadt und nimm hier
Diesen Talisman in eines Ringes
Diamantenzauber eingeschlossen:
Eines Wunsches Kraft enthält er in sich.
Wenn du drehst ihn um den Zeigefinger,
Magst du sprechen ein Verlangen, diesem
Folgt, sobald gerecht es ist, Erfüllung.
Doch die Kraft versiegt, sobald sie einmal
Diesem Talisman geheim entsprungen;
Drum gebrauch' ihn nicht zu früh, und niemals,
Wenn Vertraun du hegst in andern Beistand.
Aber jetzt entfliehe, Sohn des Harun!

So die Fee; darauf erwiedert Assad:
Holde Göttin, die du wie ein Traumbild
Mich versuchst, wie soll ich Diwisaden
Fliehend ihren Feinden überlassen?
Schützen laß mich meine Braut, und diesen
Talisman gieb meinem Bruder Assur,
Wenn du kennst den Aufenthalt des Guten.
Mehr bedarf der Zartere deiner Hülfe,
Der vielleicht in dieser Stadt umherirrt,
Ohne Freund und ohne einen Bruder.

Nicht mit Undank lohne mir, versetzte,
Sanften Vorwurf im Gesicht, Melinda:
Vorzugreifen wage nicht dem Schicksal!
Nimm den Ring, ich schütze deine Gattin.
Einst vielleicht vermag ich auch des Bruders
Aufenthalt in meinen Zauberbüchern,
Ihm zu helfen willig, auszuforschen.
Lebe wohl indeß, o Sohn des Harun!
Also sprach und dann verschwand Melinda.
Stille kehrte mit dem Dunkel wieder,
Während ruhig Diwisade fortschlief.
Assad aber säumte noch, er träumte
Halb und wachte halb, und halbgereifte
Nachtgedanken wälzt' er im Gemüthe.
Doch gemach erschien der Morgenröthe
Sanftes Licht. Da war ein lautes Pochen
An der Thür des äußern Saals vernehmbar.
Aus dem Schlaf erwachte Diwisade:
Wehe mir! Mit seinen Häschern naht sich
Schehriar! Er ist's! Er hat es gestern
Mir vorausverkündet, nach der Brautnacht
Mich zu höhnen ob des schnöden Gatten!
Wenn ich selbst dir theuer bin, so fliehe!

Dich verlassen! rief der Abbasside.
Wiedersehn, erwiedert ihm die Gattin,
Werden wir in schönerer Zeit vielleicht uns.
Jetzt entfliehe! Nicht dem Tod entgingst du,
Wenn du bliebst. Nicht meinethalben fürchte;
Denn vor Weibern zittert nicht der Wüthrich,
Nimmer drum beraubt er mich des Lebens.
Grausam ist er, aber nie von Jähzorn
Hingerissen; ohne Noth und Vortheil
Pflegt er nicht im Blute sich zu baden.
Flieh' und rette dich für mich, Geliebter!
Rasch vom Lager springt der Fürst, den Kaftan
Wirft er um und gürtet sich den Säbel;
Flugs enteilt er nach der Thür des Vorsaals,
Oeffnet schnell und sieht mit vier Trabanten
Stehn den König Schehriar, und stößt ihn
Vor die Brust, so daß zur Erd' er hinsank.

Während um den König seine Sklaven
Noch beschäftigt sind, gewinnt den Vorsprung
Harun Alraschids Erzeugter, Assad.
Auf dem Markte drängt er durch die Menge
Rasch hindurch sich, im Gewühl verborgen,
Bis er athemlos am Hafen anlangt.
Eben war ein Schiff hinweggesegelt,
Weiter kaum entfernt vom letzten Steindamm,
Als ein Knabe mit der Schleuder schleudert.
Nach dem letzten ihm gebliebenen Goldstück
Greift er schnell, und einen Mann erblickend,
Welcher müßig in einen Kahn gestreckt lag,
Wirft er's diesem zu mit diesen Worten:
Fördere schnell nach jenem Schiff, o Freund mich.

Dieser auch befestigt unverzüglich
An den Pflock das Ruder mit der Schlinge;
Hurtig sprangen andre vier Matrosen,
Die das Gold gesehn, zugleich in's Fahrzeug.
Alle, vorgebeugt den jugendlichen,
Rüstigen Leib, beschleunigen flugs die Reise,
Rudernd emsiglich. Sie sind zur Stelle.
Gern empfängt der Schiffspatron den Flüchtling:
Denn ein Kaufmann war's, dem Magierkönig
Wenig hold, weil für die Waaren dieser
Uebermäßigen Zoll bedungen hatte.
Leichter schlägt das Herz dem Abbassiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach herabfiel,
Endlich wachend seines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchschnitt der Woge Purpur.

Aus „Die verhängnissvolle Gabel“.

Lustspiel in fünf Acten.

Erster Act.

Haus des Schultheißen. Damon. Phillis. Sirmio.

Damon.

Ortsrichter nennt mich dieses Land Arkadien,
Drum werd' ich streng handhaben auch Gerechtigkeit:
Was weiß Sie Näheres über ihr Entwendetes?

Phyllis.

Es war ein altes, zinnernes Tischgeschirr, o Herr!
Doch unserer Wirthschaft unentbehrlich Eigenthum.
Ihr wißt, es sind vier Jahre nun, seit welchen ich
Den Mopsus, der ein Schäfer ist, heirathete.
Es ward ein Dutzend Kinderchen auch von uns erzeugt,

Da Gott mit Drillingen segnete mich zum viertenmal.
Daß wir Geschirr verbrauchen viel und mancher Art,
Was auf den Tisch kommt oder anderweitigem
Gebrauch bestimmt ist, werdet ihr begreifen, Herr!
Deßhalb bedien' ich unzerbrechlichen Zinns, anstatt
Des Porcellans mich oder alles Irdischen.

Damon.

Zur Sache, Frau! Wir leben hier in Arkadien,
Und kennen kaum, dem bloßen Namen nach, das Wort
Umschweif, wiewohl als einen technischen Schulbegriff
Der Deutschen Trauerspiele wir's von dort entlehnt.
Laßt uns zur Sache kommen!

Phyllis.

Ja, wir müssen auch
Zur Sache kommen, aber zur gestohlenen.

Damon.

Wann ward's entwendet?

Phyllis.

Heute Nacht.

Damon.

Von wem und wie?

Phyllis.

Durch einen Diebstahl, doch von wem, ist unbekannt.

Damon.

Hat man Verdacht?

Phyllis.

Wir haben ihn.

Damon.

Auf wen jedoch?

Phyllis.

Auf einen Juden, welcher gestern schacherte
Mit meinem Manne, während ich im Hofe war,
Und unsre Ferkel fütterte. Jenen Abend nun
Fand ich die Tafel abgeräumt, es blieb davon
Nur eine Gabel übrig, weil die Zähne just
Mein Mann mit ihr, da jener stahl, sich stocherte.

Damon.

Nur eine Gabel? Aber weilt der Jude noch
Hier in Arkadiens schäferlichem Paradies?

Phyllis.

Er geht umher und handelt alte Schachteln ein.

Damon

(zu Sirmio).

Man such' ihn auf! Ein Schilling werd' auf seinen Kopf
Hiermit gesetzt!

Sirmio.

Wohl! Doch den Schilling werd' ich ihm
Wo anders hin versetzen, wenn ich ihn entdeckt.

(Ab.)

Damon. Phyllis.

Damon.

Doch sage Sie, weswegen denn Ihr Bettgenoß
Den schlauen Dieb am Stehlen nicht verhinderte,
Wenn er, wie Sie behauptet hat, zugegen war?

Phyllis.

Er war zugegen, aber blos körperlich,
Sein Geist befand sich anderwärts, er machte just
Die Reise nach der guten Hoffnung Vorgebirg.

Damon.

Wie kam er dorthin?

Phyllis.

Wißt Ihr, was Ideen sind?

Damon.

Wie sollt' ich nicht?

Phyllis.

Auch solche, die man fixe nennt?

Damon.

Zwar schätz' ich mehr die Dukaten, die man Füchse nennt,
Doch auch von jenen weiß ich.

Phyllis.

Dieses ist der Fall
Mit meinem Mopsus, welcher auf dem Vorgebirg
Der guten Hoffnung mit der Zeit ein Rittergut
Zu kaufen wünscht, und Alles diesem Zweck erspart.

Damon.

Wie kam er darauf?

Phyllis.

Durch Ideenverbindungen,
Die oft Verschiedenartiges aneinanderreihn,
Da just ich guter Hoffnung war, und niederkam
Am Tag, wo vierzig Ritter im Kalender stehn.

Damon.

Das gäbe recht den deutschen Psychologen Stoff.
Doch gehe Sie nur zu Hause jetzt, bestohlne Frau!
Den Juden will ich fahen lassen; späterhin
Werd' ich Sie wieder hercitiren.

Phyllis.

Doch bedenkt,
Daß wir zu vierzehn Mäulern Eine Gabel nur
Im Hause haben!

Damon.

Unterdessen könnt ihr ja
Mit den Fingern essen!

Phyllis.

Und trinken aus dem Fingerhut,
Wie ein Canarienvogel? Denn es fehlen uns
Die Becher.

Damon.

Trinkt, wie Diogenes, aus hohler Hand,
Aus hohler Hand zu trinken ist naturgemäß.

Phyllis.

Das leuchtet ein, Herr Schultheiß! Darum macht man auch,
Wenn man ein Trinkgeld fordert, eine hohle Hand.
Ich danke für den guten Rath, gestrenger Herr!
(Ab.)

Damon.

Ich imponire, seh' ich wohl, dem Bauernvolk
Durch meine schwer erworbene Sitzgelehrsamkeit,
Für die ich in Leipzig manchen Scheffel Schweiß geschwitzt.
Ich könnte selbst ankaufen mir ein Rittergut,
Wenn ich verhandeln könnte diesen Arkadiern
Die Excerptenstöße, welche dort ich angehäuft.
Doch nicht mit Dünger wägen sie sie hier mir auf,
Und selbst die Käsehändler sind mit Druckpapier
Auf lange Zeit vom Dresdner Liederkranz versorgt,
Der viele Geschäfte jetzo macht und reißende;
Doch wär' er klug, er machte viel zerreißende. —
Da kommt der Jude; doch ich will von fern zuerst
Ausspähen seinen äußerlichen Habitus,
Und ob er lange Finger oder kurze hat?

Damon. Sirmio. Schmuhl.

Sirmio.

Nur den Schnappsack aufgebunden! oder, Herr! ich schlage drein,
Und mein Stock auf seinem Rücken lehr' Ihm dann das Mein und Dein!

Schmuhl.

Laß Er los mich! Ich gehöre nicht zum Schacherjudenpack.

Sirmio.

Auch die besten Juden schachern; nur herab den Bettelsack!

Schmuhl.

Laß Er mich, ich bin ein großer Astronom und Negromant,
Der Natur geheime Kräfte sind mir alle wohlbekannt.

Sirmio.

Ja, das will ich glauben, jeder diebische, geheime Kniff.

Schmuhl.

Sei Er nicht so grob, erheb' Er Seine Seele zum Begriff!

Sirmio.

Moses sagt: Du sollst nicht stehlen, oder Du empfängst den Lohn!

Schmuhl.

War das Moses aus Aegypten oder Moses Mendelssohn?

Sirmio.

Foppt Er mich?

Damon.

Des Juden Stimme hab' ich irgendwo gehört.

Sirmio.

Nur herunter mit dem Schnappsack!

Schmuhl.

Laß Er ziehn mich ungestört!

Sirmio.

Was ist drin? Es klirrt und klappert?

Schmuhl.

Talismane mancher Art,
Raritäten, die auf Reisen ich gesammelt und erspart:
Einige Wiener Leckerbissen, Katechismen aus Turin,
Aus Morea Griechenschädel, und Scholastik aus Berlin.

Sirmio.

Alle diese Dinge wären keinen halben Batzen werth,
Nimmer glaub' ich, daß ein Jude sich mit solchem Zeug beschwert.
Zwar die Leckerei'n begreif' ich: der nur ist ein großer Mann,
Der vom Himmel nichts erbittet — außer was man essen kann.
Von den Katechismen schweig' ich; denn der Glaube gilt für blind,
Und die Pfaffen necke keiner, weil sie unversöhnlich sind.
Aber sag' Er, was mit seinen Griechenschädeln soll geschehn?

Schmuhl.

Dosen laß ich aus den Knochen für die Diplomaten drehn.

Sirmio.

Aber die berliner Phrasen?

Schmuhl.

Sag' ich jungen Leuten her,
Die sie wörtlich wiederholen, weil ihr Hirn gedankenleer:
Manche, denen nichts das Leben lehrte, setzen sich in Kopf,
Sie begriffen Erd' und Himmel, wenn von Worten voll ihr Kropf.

Damon.

Nein! Ich halte mich nicht länger. Bist du nicht der Jude Schmuhl?

Schmuhl.

Aufzuwarten.

Damon.

O der Freude! Sirmio, bring' Er einen Stuhl!
Kennst du mich noch?

Schmuhl.

Mein Gedächtniß ist verworren und verstört.

Damon.

Damon aus Arkadien bin ich, der in Leipzig
Jus gehört!

Schmuhl.

Wär' es möglich? Find' ich einen akademischen
Cumpan?

Damon.

Geh' Er Sirmio! Dieser war es nicht, die Sach'
ist abgethan,

(Sirmio ab.)

Laß dich tausendmal umarmen! Lege weg den Sack
und Hut!

Schmuhl (bei Seite.)

Oefters vor Gerichte stand ich, selten lief es ab
so gut.

Damon.

Nun gesteh mir im Vertrauen, ob du der Entwender
bist?

Schmuhl.

Altes Zinn und Eisen braucht' ich; denn ich bin
ein Alchymist,
Und so hoff' ich, daß man mich der Kleinigkeiten
nicht beraubt.

Damon.

O der Wissenschaft ist Alles, was sie fördern
kann, erlaubt!
Diese Bauersleute nutzen ihr Gerät zu niederm
Zweck:
Ist ein Teller blos vorhanden, um zu schneiden
drauf den Speck?
Ward der Pfanne kein genetisch höherer Beruf
bescheert,
Als um Brei darin zu kochen, ist sie kaum des
Stehlens werth!

Schmuhl.

Ja, du bist der Alte! Du benimmst mir eine
große Last.

Damon.

Aber eine Gabel hast du doch vergessen in der Hast.

Schmuhl.

Wenn du es erlaubst, so geh' ich auf ein andermal
darum,
Und ich schenke diese Gabel dir voraus als Pretium.

Damon.

Güt'ger Freund! Doch nun erzähle, wie es dir
bisher erging!

Schmuhl.

Noch in Leipzig —

Damon.

Theures Leipzig, wo ich öfters Grillen fing!
Freilich in Collegien hatten Langeweile wir genug.
Aber sonderlich bei Gottsched.

Schmuhl.

Jetzo hat man sie bei Krug.

Damon.

Leipzig soll mir Keiner schimpfen.

Schmuhl.

Brave Leute fand ich dort.

Damon.

Ja, die Sachsen sollen leben! Aber fahre weiter fort.

Schmuhl.

Noch in Leipzig ergab ich mich ganz, wie du weißt,
Schwarzkünsten und chemischen Studien,
Und der Chiromantie und der Pyromantie und der
Negromantie des Agrippa;
Drauf las ich für mich Pfaff's Astrologie, und in
Göttingen trieb ich Punktirkunst;
Doch trieb ich es nur insgeheim, weil dort schon ein
denkender Mensch Phantast heißt.
Laut rühmen sie sich in derselbigen Stadt, daß nie
die Naturphilosophen
Bei ihnen gediehn, ja, daß ein Poet, wie Bürger,
vor Hunger beinah starb.

Die Vorigen. Sirmio.

Sirmio (bei Seite).

Aufreizt mich der Sinn, zu belauschen das Paar,
nicht länger bezähm' ich die Neugier.
Was mag er nun wohl an den Herrn Schultheiß
der fatale Hebräer verschachern?
Und es stachen ihm doch aus dem Schnappsack vor
die gestohlenen Messer und Gabeln.

Schmuhl.

Als einst bei Nacht ich im Mondschein saß auf der
Plesse romantischen Trümmern
Und ein Zephyr strich durch's Buchengezweig, weit
über die Felder der Eb'ne;
Da erschien ein Gespenst mir lang citirt, Inhaber
beträchtlicher Schätze,
Das Salome hieß, in Arkadien einst war's eine
Familienahnfrau.
Es begann, und ich selbst aufhorcht' ich genau, denn
es redete wienerisch hochdeutsch:
Du vergeudest die Zeit durch Goldmacherei, statt
wirkliche Schätze zu heben!
In Arkadien liegt ein beträchtliches Geld drei Schuh
tief unter der Erde;
Und fragst du mich, wo? antwort' ich, es liegt in
metallener Kiste verschlossen,
In des Mopsus Gehöf, der Schäfer und Schaf,
just unter dem hölzernen Hundstall.

Sirmio.

O erfreuliche Post! rasch eil' ich davon, um zuerst zu ertheilen die Nachricht. (Ab.)

Schmuhl.

Frau Salome fuhr, nach kurzem Verzug, im Gespräch fort folgendermassen:
„Doch hüte dich auch vor dem tückischen Schatz, weil ihm unsühnbare Blutschuld
Anhaftet und er mir ein Erbtheil ist, ach! meines ermordeten Ehherrn,
Den ich, sein Weib, in die andere Welt unschuldiger Weise gefördert.
Von der Kindheit auf, wie noch jetzt als Geist, stets fühlt' ich entsetzlichen Abscheu
Vor Spinnen, und floh dieß häßliche Thier weit mehr als Laster und Ehbruch.
Als Abends ich einst sammt meinem Gemal, dem behaglichen, saß an der Tafel,
Spann plötzlich, oh weh! sich ein solches Getüm von der Decke herab in den Mund mir:
Ich schrie, wie am Spieß, doch weißt du, o Freund, was nun mein Ehegemal that?
Er erschrack und stach sich die Gabel in Schlund, da er just Kartoffelsalat aß.
So starb er, und mir blieb stets in der Brust manch grausam nagender Vorwurf,
Obgleich nach ihm drei Männer ich noch heuratete, mich zu betäuben.
Doch hinderlich ging's mir stets und betrübt, seit jenem erbärmlichen Unfall!
Wenn ich am Putztisch mich schminkte, vergaß ich gemeiniglich eine der Backen;
Wenn ich emsig und schnell Nähnadeln sodann einfädelte, fand ich das Oehr nicht;
Wenn ich malte Kaffee, gleich sprangen sofort zur Mühle heraus mir die Bohnen;
Wenn ich beim Backwerk ausstreute den Zimmt, so ergriff ich die Büchse mit Streusand;
Wenn ich im Freien saß, hob immer den Fuß bei mir manch pissender Mops auf.
Kurz alles mißlang und das Beste mißriet, durch sittliche Rache der Vorsicht;
Auch muß ich dafür nun tot umgehn und vielleicht bis meines Geschlechtes,
Das viel Unglück in der Gabel ererbt, letztäusserster Sprosse verschieden.
Doch mein Ursohn, weh, weh, weh mir! hat zwölf pausbackige Kinder.
Oh greuliche Brut!" Frau Salome sprach's mit manchem Da Capo von Weh mir!
Du hebe den Schatz, so befahl sie zuletzt, mir helfe der leidige Satan!
Sie verschwand und es theilte der Nachtflor sich, tief sanken zu Thale die Nebel,
Ich selbst ließ drauf nach Arkadien mich einschreiben im Göttinger Posthaus.
Zwar ward ich dafür vom Postpersonal als tollhauswürdig verspottet;
Doch dacht' ich, es scheint ein vorzüglicher Mann stets lächerlich nüchternen Gecken.

Damon.

So kamst du hierher?

Schmuhl.

So kam ich hierher; doch nicht ohn' alle Beschwerde;
Denn in Oestreich ließ mich Niemand durch, in dem Wahn, ich hülfe den Griechen;
Ich sprach, nicht gilt's mir Gefecht noch Kampf, mir gilt's blos leidigen Mammon;
Doch glaubten sie fest, ich käme hierher mein Blut zu versprützen der Freiheit.
Nun hilf mir, o Freund, zu erbeuten den Schatz, und das Uebrige laß mich behalten!

Damon.

Das findet sich, Freund! Wir ziehen uns leicht durch List aus dieser Geschichte.
Doch laß uns hinein in's Tafelgemach, auf Leipzigs oder auf Gottscheds
Wohlsein und Gedeihen ausleeren ein Glas und besingen die Rebe von Chios.

Schmuhl.

Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie von Kopfe zu Kopf alldort, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!

Damon.

Wer trägt sie denn jetzt?

Schmuhl.

Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergehts auch hier, und ich fürchte beinah, daß irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster vielleicht sanft lispelte: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt, bis fast an's Knie, die Alongenperücke von Gottsched.

Damon.

Nun gehn wir hinein!

Schmuhl.

Ich folge sogleich, ich liebe die südlichen Weine.

(Damon ab. Schmuhl wirft Mantel und Bart weg und erscheint als Chorus, indem er bis an den Rand des Theaters vortritt.)

Wißt ihr etwa, liebe Christen, was man Parabase heißt,
Und was hier der Dichter seiner Akte jedem angeschweißt?
Sollt' es Keiner wissen, jetzo kann es lernen jeder Thor:
Dieß ist eine Parabase, was ich eben trage vor.
Scheint sie euch geschwätzig, laßt sie; denn es ist ein alter Brauch,
Gerne plaudern ja die Basen, und die Parabasen auch.

Doch sie wissen, daß in Deutschland, wo nur Gänse werden fett,
Nichts die Bretter darf betreten, was nicht hat vor'm Kopf ein Brett;
Wissen also, daß ich nie vor euch sie recitiren darf,
Darum sind sie um so kecker, um so mehr bestimmt und scharf.
Ja, sie wagen euch zu tadeln, wie ihr seid mit Sack und Pack,
Euer ungewisses Urtheil, euern faden Ungeschmack!
Mittelmäß'gem klatscht ihr Beifall, duldet das Erhabne blos,
Und verbannetet fast schon alles, was nicht ganz gedankenlos.
Ja in einer Stadt des Nordens, die so manches Uebels Quell,
Preist man Claurens Albernheiten und verbietet Schiller's Tell!
Dieses mark- und knochenlose Publicum beklatschet nur
Was verwandt ist seiner eignen Froschmoluskenbreinatur;
Kommt ja von Berlin und Dresden ein Roman mit jeder Post
Bis die Deutschen kindisch werden über diese Kinderkost!
O verstündet ihr, von bloßen Redensarten überhäuft,
Geistigern Genuß zu schlürfen, der aus ew'gen Rhythmen träuft!
O ihr würdet bald empfinden, daß man lieber hört von dort,
Wo ihr jetzt das Leerste höret, ein mit Sinn begabtes Wort!
Aber hoff' ich, daß ihr jemals an ein Lustspiel euch gewöhnt,
Das ein freies Spiel des Geistes, das der Zeit Gebrechen höhnt?
Nun zu euch, ihr Bühnendichter, sprech' ich, wend' ich mich fortan:
Wollt ihr etwas Großes leisten, setzet euer Leben dran!
Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon.
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon:
Dem ergiebt die Kunst sich völlig, der sich völlig ihr ergiebt,
Der die Freiheit heißer, als er Not und Hunger fürchtet, liebt.
Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!
Mündig sei, wer spricht vor Allen; wird er's nie, so sprech' er nie,
Denn was ist ein Dichter ohne jene tiefe Harmonie,
Welche dem berauschten Hörer, dessen Ohr und Sinn sie füllt,
Eines reingestimmten Busens innerste Musik enthüllt?
Selten zeigt sich Einer, welchem jeder Puls wie Feuer schlägt,
Weil ihn die Natur als ihren Liebling auf den Händen trägt:
Soll's auch Diesem nicht mißlingen, hab' er viel und tief gedacht,
Aber ferne von Scholastik, die die Welt zur Formel macht!
Wäre mit so leichten Griffen zu enträtseln die Natur,
Hätte sie auf euch gewartet, ihr zu kommen auf die Spur?
Auch das Beste, was ihr bildet, ist ein ewiger Versuch,
Nur wenn Kunst es adelt, bleibt es stereotyp im Zeitenbuch.
Weltgeheimniß ist die Schönheit, das uns lockt in Bild und Wort,
Wollt ihr sie dem Leben rauben, zieht mit ihr die Liebe fort:
Was noch athmet zuckt und schaudert, Alles sinkt in Nacht und Graus,
Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus!

Schlußparabase zum vierten Act.

Schmuhl (als Chorus).

Eh' ich in den Wagen steige, bring' ich euch noch hier zu Fuß
Unsres euch bekannten Dichters euch bereits bekannten Gruß:
Merkt ihr endlich, liebe Christen, zwischen diesem seinem Lied
Und den sonstigen Comödien einen kleinen Unterschied?
Merkt ihr endlich, daß es komisch keineswegs ihm dünkt und fein,
Euch Gemeines nur zu geben und zu geben es gemein?
Nein! Was häßlich scheint und niedrig, und entblößt von Halt und Norm,
Werde zierlich wie das Schöne, durch des Geistes edle Form!
Nichts von Allem, was das Leben euch vergiftet, fecht' euch an,
Alles taucht die Hand des Dichters in der Schönheit Ocean!
Nicht allein der Glauben ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wißt, daß auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geist emporzurichten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Dichter aus!
Widerfahre denn auch unsrem Freunde Billigkeit und Recht:
Seid ihr taub, so höre du ihn, ungeborenes Geschlecht!

Denn es werden gute Geister schweben über seinem Wort,
Wenn es geht von Mund zu Munde, wenn es wechselt Ort um Ort!
O wie manche Quasidichter (sie zu nennen fehlt die Zeit,)
Die man ihm als Muster lobte, ließ er hinter sich so weit!
Gerne beugt er sich der Stirne, die ein Zweig mit Recht umlaubt,
Beugt vor Göthe's greisen Schläfen ein noch nicht begränztes Haubt;
Doch vor Eingedrungnen, sein sie auch begabt mit Sinn und Witz,
Die er nicht erkennt als Meister, springt er nicht empor vom Sitz.
Größres wollt' er wohl vollenden; doch die Zeiten hindern es:
Nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.
Zwar der Dichter freut sich eines großgesinnten Königs Gunst,
Doch Europa's Seufzer steigen um ihn her als Nebeldunst!
Da der Sonnenstral der Freiheit seine Tage nicht erhellt,
Giebt er, statt des Weltenbildes, nur ein Bild des Bilds der Welt.
Mag er wissen, was vom deutschen Schaugerüst man sich verspricht,
Wie es steht in deutschen Landen, frage man Poeten nicht!
Einem spätern Meister überläßt er die berühmte That,
Volk und Mächtige zu geißeln, ein gefürchtet Haubt im Staat.
Zürnt ihr ihm, wenn seine Feder, die die Bühne sich als Stoff
Auserwählt, vom Tadel reichlich, wie die Reb' im Lenze troff?
Der Begeisterung Altäre sind in Dampf gehüllt und Qualm,
Und im Pantheon der Helden singen Pfuscher ihren Psalm:
Wo Gestalten schreiten sollten, schwebeln Schatten leer und hohl,
Und der Dichter sagt den Brettern ein entschiednes Lebewohl!
Wehe Jedem, der vertrauend unter ein Geschlecht sich mischt,
Welches heute klatscht der Thorheit, und der Wahrheit morgen zischt;
Ein Geschlecht, das gern die Mühe, Großes zu verstehn, erspart,
Ach, und dem den Sinn des Schönen nie ein Gott geoffenbart!
Das jedoch, mit dreister Stirne, Jeden gleich zu meistern denkt,
Der der Kunst sein tiefes Sinnen, ja das Leben selbst geschenkt;
Ein Geschlecht, das stets zerrissen, stets vom Halben halb erfaßt,
Jede Seele, die als Ganzes sich harmonisch rundet, haßt!
Gönne das Geschick dem Dichter nur den Wunsch, für den er glüht,
Bald sich in ein Land zu flüchten, wo die Kunst so reich geblüht,
Bis zuletzt die deutsche Sprache seinem Ohre fremder tönt,
Eine Sprache, die sich ehemals unter seiner Hand verschönt:
Ja, dann mag er sterben, wie es schildert euch ein frühres Lied,
Lanzenstiche viel im Herzen, als der Dichtkunst Winkelried!

Aus „Der romantische Oedipus".

Chorführer (an den Rand der Bühne vortretend).

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apolls des Silens Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland,
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schaar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Auf prangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt aufstrebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschaar
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karls wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht, und verschämt, voll schüchterner Huld, dem erhabenen Helden die Hand reicht,

Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grauvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haubt des enthaubteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilandes Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund, und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homers mitbrachte die Tochter der Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang, und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschland's Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsam empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlicheren Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn, und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglücktere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maß herstellt, und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Goethischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Goethe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersingen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig, und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schaar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,
Wenn lallenden Tons sie zu stammeln begann die gestotterte Phrase der Unkunst;
Denn er hörte sie wohl und erkannte sie wohl, und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er sie nun mehr hören vielleicht, und er wandelt im Garten Europa's,
Der schadlos ihn für manchen Verlust, für manches verkannte Gedicht hält:

In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abfließt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenseits des Gebürgs,
Dann spornt zum Gesang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

Karl Immermann.

Karl Immermann, geboren zu Magdeburg am 24. April 1796, aus einer altpreußischen Beamtenfamilie stammend und streng erzogen, studierte, nachdem er am Feldzuge von 1815 und den Schlachten von Ligny und Waterloo Antheil genommen hatte, zu Halle die Rechte, bewährte schon auf der Universität trotzige Selbständigkeit und Energie des Charakters und leidenschaftliche Begeisterung für alle Poesie und Kunst. Frühzeitig productiv, erschien er in seinen ersten Gedichten, Lustspielen („Die Prinzen von Syrakus") und Trauerspielen („Edwin", „Petrarca", „König Periander", „Das Thal von Ronceval" u. a.) als ein Nachahmer und Nachfolger der Romantiker. Während der zwanziger Jahre, in denen Immermann verschiedene Stellungen als preußischer Gerichtsbeamter in Oschersleben, Münster, Magdeburg bekleidete, bis er zuletzt 1829 als Oberlandesgerichtsrath nach Düsseldorf versetzt ward, veröffentlichte er eine neue Reihe weiterer poetischer Versuche, in denen zuerst seine poetische Bedeutung hervortrat. Die Tragödie „Das Trauerspiel in Tyrol" (Hamburg 1827) das reizende komische Heldengedicht „Tulifäntchen" (Hamburg 1829), das Mysterium „Merlin" (Düsseldorf 1831) und die große dramatische Trilogie „Alexis" (Düsseldorf 1832) erwiesen, daß Immermann strebte, sich von der Nachahmung zu lösen, eine eigene poetische Welt- und Lebensanschauung auszusprechen und vor allem in selbständiger kräftiger Charakteristik und lebenswarmer Detaillirung seine schöpferische Kraft zu erweisen. Je mehr dies geschah, um so lockerer wurde der

Zusammenhang Immermanns mit der Romantik, um so bestimmter näherte er sich in seinen Productionen dem Ideal einer freien Humanität. Bei einer gewissen Sprödigkeit seiner Natur aber erreichte er seine Ziele nicht mühelos, Rückfälle in seine unklar romantischen Anfänge fanden vielfach statt und nur mit schwerem Ringen gewann er für seinen eigenartigen Inhalt die entsprechende Form. Auch als er zuerst in den „Epigonen" das Gebiet des Romans betrat, ward der Zwiespalt zwischen seinen großen rein poetischen Intentionen und ihrer mannichfach unfertigen Gestaltung noch nicht völlig ausgeglichen, obschon alle vorgenannten Immermannschen Dichtungen seit dem „Hofer" trotz ihrer Mängel hoch über die Eintagswerke der Zeit hervorragten. Zu reiner mustergültiger Vollendung durchgedrungen erschien der Dichter im Roman „Münchhausen" (Düsseldorf 1839, mehrere spätere Ausgaben), dessen nichtsatyrischer reinpoetischer Theil „Der Oberhof" jedenfalls zu den schönsten und unvergänglichsten Werken unsrer Literatur zählt. In höchster Fülle und Frische seiner Productionskraft, von der die nachgelassenen Bruchstücke der epischen Dichtung „Isolde" zeugen, ward Immermann der deutschen Literatur durch einen sehr frühen Tod (er starb am 25. August 1840 zu Düsseldorf) leider entrissen. Für die poetische, echt künstlerische Darstellung modernen Lebens und Empfindens blieben Immermanns letzte Werke von nachwirkender Bedeutung. Seine dichterische Erscheinung aber im Großen und Ganzen ist ein sprechender Beweis für die Bedeutung hohen künstlerischen Strebens und großer Auffassung der Kunstziele bei kräftiger, aber beschränkter Begabung.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Sonette.

1.

Im Traum erschien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir und sprach: Darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn,
Nun wähle schwere Tage oder leichte!

Und aus dem Horne warf er leichte, seichte,
Bescheidne Freuden, muntern Tagessinn,
Dann schleudert' er die strengsten Leiden hin,
Und Schmerzen sah ich, die kein Wort erreichte.

Und milde sprach mein Genius: so wähle!
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengsten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängsten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
Gieb Andern, die sie mögen, solche Freuden,
Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden!

2.

Wenn ich nun Andern sehe zugezählet
Vergnügter Stunden frische Rosenblüthe,
Und mir ein Neid sich regt in dem Gemüthe,
So rauscht es leicht um mich: Du hast gewählet!

Und wenn das Volk nie bei den Schelmen fehlet,
Die es verfüttern aus der Zuckerdüte,
Und einsam brennt, wovon ich hoch erglühte,
Und ich erseufze, rauscht's: Du hast gewählet!

Durch alle meine Schmerzen klingt das Wort,
Vernehmlich klingt's an jedem düstern Ort,
Doch hat's mich nie als Richterspruch gequälet.

Vielmehr, es ist ein Trost dem wunden Herzen,
Mein Genius ist mir nah in meinen Schmerzen,
Denn wer weiß außer ihm, daß ich gewählet?

Lied des Unglücklichen.

Glühe nur Flamme der Pein,
Glühe mir nur ins Gebein!
Feurige Arme greifen stark
Mir in des Lebens innerstes Mark,
Wirken und scheiden
Schlacken und Erz durch heilige Leiden.
Bald ist's vollbracht
Dann kühlt mein Silber sich in der Nacht!

Abschied.

Jetzt wird mir's klar, du hast gescherzt
Mit meiner Lieb' und Treue.
Die Wunde brennt, die Wunde schmerzt,
Und heilt durch keine Reue.

Nicht will an Schilf und wankend Rohr
Ich meinen Nachbar binden,
Daß, käm' ein Sturm, ich blöder Thor
Trieb hin zu allen Winden.

Leb wohl! Ich scheide thränenvoll,
Mußt' ich so schwer mich irren?
Doch komme, was da kommen soll,
Mich wirst du nicht verwirren.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
Er wird die Fahrt verstehen,
Und hoch am Mast in tiefster Nacht
Stets heil'ge Feuer sehen.

Dietlieb.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen saß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein rother Klumpen,
Grunzte, gehüllt in Stroh und Lumpen.

Um die Lettenhütte strich der Wolf,
Drinnen schrie der alte Biterolf,
„Weh mir, Greis, zum Elend nun erlesen,
Der ich, Herzog einst, so groß gewesen!

Aber ach! ich wurde schwach und alt,
Und besiegt vom tück'schen Reginald;
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verstoßen mich zu Blöß' und Schmutze.

Selig, wem der Knabe ward beschert,
Der im Alter ist des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den grunzenden, den blöden Klumpen."

Von der Hütte flieht gescheucht der Wolf,
Reginald tritt ein zu Biterolf.
Um die Schulter rauscht der Purpursammet
Und sein wüstes Angesichte flammet.

„„Heute fei'r ich droben Hochzeitmahl
Mit der holden Jungfrau, die ich stahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beste,
Doch noch fehlt die Würze meinem Feste.

Höchste Würze ist zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu sehn:
Komm', du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollst als Kurzweil uns im Saale dienen.""

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd sträubt sich dieser, wie er kann;
Höhnisch speit ihm ins Gesicht der Grimme,
Da erschallt vom Winkel her die Stimme,

Ehern wie der Feldposaune Ton:
„Laß den Greis in Ruh', ich bin der Sohn!"
Und der Klumpen schüttelt sich und trotzend
Recken sich zwei Arme, muskelstrotzend;

Schüttelt sich zum Zweiten bis ins Mark.
Auf zwei Lenden steht er, Füßen stark,
Und zum Dritten schüttelt sich das Wunder,
Und die Heldenstirne sieht aus Plunder.

Rasch mit einem Satze die Gestalt
Springt hinzu, erschlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt sein Nacktes in den rothen, reichen;

Nimmt den Vater sanft in seinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihn warm,
Braucht die Schenkel statt der Sporen kräftig,
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig;

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen singen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die ersten nieder,
Bricht mit einer Bank der andern Glieder.

Bis zum Simse spritzt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten,
Neigt sich ihm und spricht: „Nun sende Boten!

Send', o Herzog, Boten aus zu all'n
Hintersassen, Mannen und Vasall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade sie zum Schwur, wie sich's gebühret!"

Nunmehr wendet er sich an die Braut,
Die verstört von ihrem Sessel schaut.
„Wohin willst du, daß ich dich befreite
Aus dem schreckenvollen Ort geleite?"

Schüchtern sieht sie seine Heldenpracht,
Milde steht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden:
„„Jetzt erst bin ich eine Sclavin worden!""

„Nun, so glänzt mir höchsten Glückes Strahl!"
Ruft er. „Weg die Leichen! wascht den Saal!
Zwischen reinen und entsühnten Wänden
Soll das Hochzeitfest sich keusch vollenden!"

Und der alte Vater schlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthsel mir, das hehre!""

„Vater," sprach der Jung, „ich weiß es kaum!
Lag bis heut' im Schlummer, war im Traum.
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, aufgewecket!"

Aus dem komischen Heldengedicht „Tulifäntchen."

Der letzte Tulifant.

O Vergänglichkeit, du Sieg'rin
Aller Sieger, alte Göttin!
Angethan mit grauem Leibrock,
Eppich um die Brust geknotet,
Eine Krone, falb von Moose,
Auf dem weißen Haupt, so sitz'st du,
Unter Trümmern, regenmürbe,
Auf zerbrochner Säule Sturze,
Bei verblichnen Liebespfändern,
Bei dem Putz verwelkter Schönen,
Unter ausgetrunknen Flaschen,
Ach, und unter armen Beuteln,
Die vom Golde strotzten, jetzo
Leer in Deinem Dienste ruhn!

Einst im Fantenreiche blühte
Das Geschlecht der Tulifanten.
Reiches Kornland, zwanzig Schlösser
Waren sein; jedoch wo blieb es?
Mäuf' verwüsteten das Kornland,
Und der Strom verschlang die Wiesen,
Raben trugen aus den Säcken
All das blanke Geld zu Neste,
Doch die Gläub'ger kauften spöttlich
Was gelassen Mäus' und Raben.

Seht ihr dort am stillen Hügel,
Erlengrün und bachbenetzet,
Jenes Mäuerlein, zwei Schuh hoch,
Drin die feuchtverstockte Holzthür?
Seht ihr jenen langen, hagern
Mann im Mantel, braun wie Zimmet,
Wie er feierlich durch's Feld schleicht?
Nun, die Mau'r verschließt, die Thüre
Oeffnet den Kartoffelkeller.
Dieser Keller der Kartoffeln
Ist das letzte von dem Erbe
Der berühmten Tulifanten,
Blieb allein von zwanzig Schlössern,
Weil kein Gläubiger ihn brauchen
Konnte, denen sonst doch brauchbar
Alles zwischen Erd' und Himmel.

Jetzo kam der braune Wandrer
Zu der Mauer, drauf sich setzend
Schaut' er ernst in's Gold der Sonne.
Nahm darauf aus seinem Mantel
Den Quartanten, sah die Farben
Der Geschlechter an des Landes.
Aber als der Abend dunkelt',
Schlug er zu das Buch und rufte:
O, wie hat mich Gott gesegnet,
Mich und meine edle Tulpe!
Wie mir im Gefühle wohl ist
Richt'ger Ahnen, im Besitze
Meines theuren Eigenthums!
Ach, nur einen Wunsch, nur einen
Ließ der Himmel unerfüllet!
Diesen klag' ich hier den Lüften.
Daß mir würd' ein Sohn, ein edler
Namens-Erbe, Erbes-Erbe!
Alt bin ich! Bald kommt die Stunde,
Wo der ferne Lehngevetter
Pflanzen wird auf diese Mauer
Ach! sein Wappenschild, das fremde!
Denk' ich daran, dann erscheinst du
O Vergänglichkeit, du Sieg'rin
Aller Sieger, greise Göttin,
Riesig mir, gespensterhaft!

Tulifant stieg, solches sagend,
Wehmuthsvoll von seinem Erbe,
Und er kehrte langsam, seufzend
Heim zur vielgeliebten Tulpe.

Die Hoffnung des Hauses.

Welch ein Rennen, welch ein Kramen
In dem Zimmer Tulifantens!
In Geschlechtsregistern sucht er
Namen, voll und hoch erklingend:
Roderich, Fadrique, Perez,
Louis, Jose, Pedro, Sancho,
Juan, Toribio, Quadradillos,
Tönen ihm noch nicht genugsam.
Endlich hat er ihn gefunden,
Einen Namen, majestätisch:
„Christoph heiß' er. Wie Sanct Christoph
Einst das Heil der Welt getragen,
Wird das Heil des Hauses dieser
Tragen auf den beiden Schultern."

Jetzt dem Diener ruft er: „Gines!"
Gines kommt gewackelt: „Sennor?"

„Steck ein Küchlein an den Bratspieß,
Kauf ein Krüglein guten Schmalbiers,
Such uns einen Korb voll Schötlein,
Iß dich selber satt in Weißbrod!"

Zweifelnd steht der treue Gines,
Zuckt die Achseln, — sagt mit Schwermuth:
Herr, vergebt, es ist ja Fasttag
Heute nach der Zeiten Ordnung.
Gestern war der Tag des Fleisches,
Heute leben wir im Geiste,
Ach, bedenkt, bedenkt das Morgen,
Essen heute wir das Küchlein,
Trinken heute wir das Schmalbier,
Pflück' ich heut' euch ab die Schötlein,
Zehr' ich selber auf das Weißbrod!

Spricht der Herr: Gines verrichte,
Was ich Dir befahl, nicht zaudre!
's ist ein Festtag, nicht ein Fasttag,
Wenn der Himmel sie begnadigt,
Soll'n die Menschen fröhlich sein.

Zweifelnd stand noch immer Gines,
Da, die Hüft' umbauscht vom Reifrock
Aus gestreiftem gelben Atlas,
Der gesehn drei Menschenalter,
Trat zur Thür hinein mit Würde
Die erhab'ne Donna Tulpe.

Und Don Tulifant entgegen
Gehend der Genossin, küßt' ihr
Ernst die Hand, die Wange küßt er
Und er sprach zu ihr bedeutsam:
Immer war't Ihr, o Gemahlin,
Meiner Gegenwart Beglückung,
Nun schafft Ihr der Zukunft Segen!
O wie fühl' ich mich verschuldet
Tief für Alles, was Ihr gabet,
Gebt und mir noch geben werdet!

Zweifelnd stand nicht länger Eines,
Rannt' hinaus, und rief mit Jubel:
Gerne fahr' ich nun ins Grab ein,
Denn ich seh' des alten Hauses
Junge Hoffnung winken glanzreich!
Pflückte tänzelnd drauf die Schötlein,
Kochte sie und briet das Küchlein.
Kaufte, halb im Taumel, Schmalbier
Für den letzten Groschen, trug dann
Seinen Herren auf die Mahlzeit,
Aß sich selber satt in Weißbrod,
Zechte tapfer dazu Wasser,
Und sank auf das Stroh, betrunken.

Die Riesenwirthschaft.

Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeschlacht hieß dein Herr Vater!
Tramplagonda die Frau Mutter,
Doch du selbst heißt Schlagadodro!

O bedeutungsvolle Wahrheit
Jenes tiefen Spruchs aus Osten:
Was das Hänschen nicht gelernet,
Wird der Hans wohl wissen schwerlich!
Folgt mir jetzo zu dem Haushalt
Meines alten Riesenschülers
Schlagadodro, Schlagadodro!

Nur mir nach! Der Weg ist schlüpfrig,
Felsenauf, durch Waldgerinnicht
Winden sich die Pfade rieselnd.
Hütet das Gesicht vor Nesseln!
Nehmt in Acht die Hand vor Dornen,
Vor dem Pfriemkraut, vor den Brombeer'n!
Fürchtet nichts! Euch führt der Dichter,
Und ihn führt die freud'ge Muse;
Nur den Fels noch! So da sind wir
Auf der Blöße, hoch im Dickicht.

Seht, da steht das Schloß Brambambra!
Gelt, das ist ein Riesenlustschloß?
Kost't dreihunderttausend Thaler!
Vater sel'ger Schlagadodro's
Kauft' es einst. Nun aber rathet,
Rathet klug, von wem er's kaufte?
Von dem alten Tulifanten,
Welcher damals Gelder brauchte.
Ha Verhängniß! Tulifäntchen!

Geht nur näher zu der Mauer
Ohne Scheu! Noch speist der Riese.
Seht sie ist durchaus von Gußstahl.
Schlagadodro holt' aus England
Sich den Meister, der sie baute
Mit geheimnißvoller Kunsthand.
Nirgends seht Ihr eine Schraube,
Nirgends eines Stücks Verbindung;
Frisch und ganz steht diese Mauer,
Wie ein Kind aus Mutterleibe,
Und doch wurden viele tausend
Eisenplatten in einander
Eingefüget: wer entdecket
Dieses Werks verstecktes Wunder?
Scheuern läßt der Riese Samstags
Seine Mohren diese Mauer,
Sie mit Schmirgel reinlich putzen,
Daß sie glänzt, ein blauer Spiegel,
Weit vom Berg in alle Landschaft.
Denn er hält auf sie unendlich,
Und sie ist sein Glück, sein Abgott.
Schlaft um aller Götter willen
Nicht, Ihr Theuren, wenn die Mauer
Vorkommt, schlaft bei andern Stellen!
Glaubt, sie ist vom höchsten Einfluß
Auf das weitere Verläufniß
Dieses großen Heldenliedes!

Rasch hinweg, da naht der Riese!
Nach dem Essen wird studiret,
Rasch nur hinter jenen Vorsprung!
Muse, bleibe du auf Posten,
Sag' uns treulich, was du schautest.

Schlagadodro blickt verdrießlich,
Wie der alte Hund bei Lichtwer,
Der zum Lernen war so kopflos.
Unter jedem Arme trägt er
Sein Getränk in einem Oxhoft.
Setzt sich zwischen seine Fässer
Auf der Mauer Kante, baumelt
Mit den Beinen, sagt verdrießlich:
Sonne sticht auch gar zu stark hier,
Und dabei soll man studiren!
Ein verfluchtes durst'ges Wetter!
Führt mit Anstand zu den Lippen
Eins der beiden Oxhoft-Fässer,
Trinkt gelinde aus dem Spundloch,
Trinkt, verschluckt sich nicht im Mindsten,
Trinkt das Oxhoft bis zur Neige,
Wirft die Tonne von der Mauer,
Trinkt die zweite, wirft sie 'nunter,
Leer bis auf die Nagelprobe.

Seine Augen wurden wacker.
Sprach: Nun soll'n die Wissenschaften
Auch getrieben werden endlich.
Immer Schlingen, Schlucken, Schlemmen
Ist, bei Gott dem Herrn, fast viehisch.
Denn im Leibe sitzt der Magen,
Und im Kopfe sitzt die Seele.
Brod und Fleisch verlangt der Magen,
Kenntnisse verlangt die Seele.
Ist der Magen satt vom Essen,
Will die Seele auch was haben,
Das ist Ordnung, also will es
Die Gerechtigkeit, die erste
Aller Tugenden; die Seele

Ist just'ment so gut, wie du bist
Musje Magen. — Damit Punctum!

Sprach's; holt aus der Tasch' ein Büchlein,
Buttmanns Griechische Grammatik.
Denn er stand beim Griech'schen grade,
Das Ebräische soll folgen,
Sagte die Prinzeß, im Herbste.
Lernte: Tüpto, Tüpteis, Tüptei,
Tüptomen, zuletzt Tüptusi,
Daß der Wald von dem Gebrüll scholl,
Und die Erd' in Aengsten bebte.

Während so der arme Riese
Griechisch lernte mit Beeifrung,
Und den Takt schlug mit den Beinen,
Standen hinter ihm die Mohren,
Seine tägliche Bedienung,
Wedelnd mit den Straußenwedeln:
Knull, der Obermohr, und fünfzig
Kohlpechschwarze Untermohren;
Ein und fünfzig Stück im Ganzen.

Knull, jetzt kann ich's, überhöre!
Rief voll Freuden Schlagadodro
Nach dreistündiger Bemühung.

Knull nahm's Buch hin, überhörte;
Schlagadodro kratzt' im Haupte,
Blickt' hinunter, blickt' gen Himmel,
Schwang und schlenkerte die Finger,
Konnte nicht ein Sterbenswörtchen,
Weinte, daß das Griechsche nimmer
Woll' in seinen Kopf, den harten.
Weinte zwanzig Eimer Thränen
Aus den Augen, vierzigzöllig,
Von der Mauer von Brambambra
Nieder auf den sel'gen Buttmann.

Dieses waren deine Leiden,
Schlagadodro! Schlagadodro!
Ungeschlacht hieß dein Herr Vater,
Tramplagonde die Frau Mutter,
Doch du selbst heißt Schlagadodro.

Aus dem Mysterium „Merlin".

Merlin und Satan.

(Am Grabe der Mutter. Steinblöcke. Mondschein.)

Merlin (tritt ein).

Er naht, und meines Lebens Stund' ist da!

Satan (erscheint).

Erschrick nicht!

Merlin.

Den laß erschrecken, der dich schrecklich sah!
Du kommst, auf Deiner Schulter Nachtigallen,
Ein Frühlingsgott durch Frühlingshallen,
Du bringst des neuen Segens vollen Strauß;
Und in der Falte, die sich wehmuthweich
Um Deine Lippen windet, prangt zugleich
Des satten Herbstes überreicher Schmauß.
Anmuth und Hoheit spielen da gesellt,
Ich grüße Dich, Du schöner Fürst der Welt!

Satan.

So werd' ich stets den Adligen mich zeigen
Die Mißgestalt ist mir nur eigen
In der Plebejer Phantasie;
Und wer mich macht zu Gottes Eulenspiegel,
Der sott die eigne Kleinheit in dem Tiegel,
Mich sah er nie. —

Merlin.

So ist's. Warum erschien verzerrt und häßlich
Der Vater meiner Mutter.

Satan.

Unerläßlich
War jene zornige Verwandelung.
In ihrem Abscheu mußte sie empfangen,
Aus Haß und Glut ist stets hervorgegangen
Die höchste Kraft, das reichlichste Vermögen.

Merlin.

Es hat doch wohl an Andrem noch gelegen.

Satan.

Bist Du so klug? — Nun ja, sein schleichend Gift,
In meines Baues Adern eingetropfet,
Wild durch mein Blut hin hat es auch geklopfet,
Und daß Erlösung fände Wirkens Trift,
So mußte wohl die Hölle sein vorhanden.
Zur Sache! Diese Zeit ist überstanden.
Du weißt, wozu ich Dich gezeugt.

Merlin.

Mit wem Du mich gezeugt, ich weiß es.

Satan.

Mein Werkzeug Du in irdischen Banden,
Was an der neuen Seuche keucht,
Heb' aus dem Bad des entnervenden Schweißes!
Gieb ihnen Gesundheit wieder! Würze
Kräftig das Abgestandene, stürze
Morschende Tempel, vernichte die Schatzung
Weibischer, dumpfer, verworrener Satzung!

Merlin.

Kurz sprichst Du, wie der Herrscher pflegt.
Willst Du mich ehren, beweis' es die That.
Wenn man den Sclaven zur Frohnde schlägt,
Sitzet der Gleiche, gebeten, im Rath.

Satan.

Du bist mein Sohn.

Merlin.

Nach des Fleisches Sinn.

Satan.

Wie?

Merlin.

Denke der Mutter, der Schläferin.
War sie Dein?

Satan.

Du bist mein.

Merlin.

Ich bin Deiner und ihrer.
Deiner im Wissen, vielleicht im Wähnen,
Ihrer im Gebet, in Demuth und Thränen!
Du bist der Sterblichkeit mächt'ger Regierer,
Aber Du redest zu dem Ebenbürt'gen,
Dämon, mußt Du den Dämon würd'gen.
Wie im Aug' erst auflebt des Malers Tuch,
Wie der Schriftzug im tiefsinnigen Buch
Von dem Lesenden seine Seele gewinnt,
Hab' ich, unglückliches Doppelkind,
Mich erst gewonnen im Schooße der Armen,
Und Merlin ist des Satan Sohn
In der Gnade der Mutter durch Gottes Erbarmen.
Deine Beute, sie ist Dir entflohn,
Und über Dein verfehltes Wagen
Hast Du Dich nur bei Dir zu beklagen.

Satan.

Vielmehr Deinen Stolz, ich muß ihn preisen,
Er bewegt sich denn doch in meinen Kreisen,
Dieser Worte kraftstrotzendes Wehen
Zeigt mir; wir werden uns wohl verstehen.

Merlin.

Gerechtigkeit werde Dir gerne gezollt.

Satan.

Und hab' ich denn jemals schon mehr gewollt?
Dich lock' ich weder mit Macht noch mit Gold,
Dir öff'n ich nicht der ew'gen Jugend Bronnen,
Dir bring' aus Assurs Königsgräberwüstenei,
Aus Babels Schutt ich nicht die alte Kron' herbei,
Dir biet' ich nicht gestürzter Götter Wonnen,
Dich führ' ich nicht, weil ich Dich ganz versteh',
Wie Jenen auf des Berges Höh'.

Merlin.

Es freut mich, daß Du männlich mit mir sprichst,
Verschiedne Frucht von manchem Stamm nicht brichst.
Dergleichen Schüssel, sauer, süß und bunt,
Ist nur für eines Klingsor Mund.
Ein Jeder hat, was er gebraucht,
Und ich besitze, was mir taugt.

Satan.

Drum sollst Du mir mein heil'ges Recht verschaffen,
An Deine Tugend wend' ich mich!

Merlin.

Wer stört in Deinem Rechte Dich?
Was kümmert Dich der Wahn der Laffen?
Du bist der Demiurgos, Schöpfer; wir erkennen,
Wir Wissenden Dich an, und Deinen Namen nennen
Wir achtungsvoll.

Satan.

Der Wen'gen Achtung mir genügen soll?

Merlin.

Es steht ja Alles, wie Du es gebildet.

Satan.

Nein es verwittert, es verwildert.

Am Anfang, da Er in sich aufgelebet,
Und an dem eignen Strahl die Kraft entbrannte,
An seinem Blick das Auge sich erkannte,
Hat in des Abgrunds Tiefen er gebebet.

Und zitternd setzt' er ein des Chaos Schichtung,
Die todte, dumme, farbenlose Masse,
Das Oede, Trübe, Finstre, Nebelnasse,
Als eine Schranke gegen die Vernichtung.

Daß leblos den Despoten sie umwalle!
Ich aber schwang mich auf des Sturms Gefieder
Voll brünst'gem Mitleid zur Verworfnen nieder;
Das ist die Wahrheit von der Engel Falle!

Und schied der Erde Feste von dem Himmel,
Schied Helle, Finsterniß, und Land und Fluthen,
Entzündete der obern Lichter Gluthen,
Weckt' auf der Creaturen Vollgewimmel.

Da stand's und regte sich, wie meine Liebe
Sein kleines Leben Jeglichem gegönnet,
Es springt, rennt, jauchzt und seine Speis' erkennet
Jedwedes nach dem eingesenkten Triebe.

Vollendet war's am sechsten Tag, da ging ich,
Den Duft der Schöpfung schlürfend, durch den Garten,
Und von der jungen Heerde tausend Arten
Den unschuldsvollen Säuglingsdank empfing ich.

Kennst Du Vollkommneres, als mein Gebäude?
Ein stät'res Gleichmaß Du von Blühn und Sterben?
Den reinern Tausch von Zeugen und Verderben?
Kennst Du in zärt'rer Mischung Schmerz und Freude?

Kennst Du nothwendigere Nothwendigkeit?
Kennst Du den rundern Kreis geschloßner Pflichten?
Kennst Du der Schuld gerechteres Zernichten?
Kennst Du die treuere Beständigkeit?

Den Reichen straft, wornach ihn heiß gelüstet,
Es siegt der Held durch Ueberkraft und sinket,
Der König, gleich den Andern, Lethe trinket,
Das Volk bleibt in dem Dunkel, unverwüstet.

Er aber grollte drei Jahrtausende,
Und zornig, daß mein Herz zum Sein entflammet,
Was kalt zu ew'gem Schlummer er verdammet,
Goß er die Gährung aus, die brausende.

Seit er auf Golgatha geächzt, gezittert,
Durchschleicht der Wurm des großen Baumes Früchte,
Löſ't auf die Pest das Innerlichstgefügte,
Ist mein unsterblich Wohlsein mir verbittert.

Denn meiner Menschen Augen sind die Becher,
Zu denen Alles, was da lebt und webet,
Sich zu erfrischen, durst'ge Lippen hebet,
Dahin verwies ich alle meine Zecher.

Er, der Entsetzlich-Unergründliche,
Umschleierte die holden, frohen Blicke,
Und trieb die Armen mit der feinsten Tücke
In's Wesenlos', in's Unausfindliche.

Wozu der Gaumen, darf er sich nicht letzen?
Wozu ein Ohr in der Verstummung Fasten?
Was nützen Hand und Fuß bei trägem Rasten?
Was frommt ein Aug', das Farben nicht ergötzen?

Mit Sinnen, Nerven, Blut und Geist durchschüttet,
Bemüh'n sie sich, die Gaben zu verachten,
O gräuelvoll selbstmörderisches Trachten!
O Wuth, die ihres Ursprungs Quell zerrüttet!

Sind sie, von leerer Sehnsucht übermeistert,
Nur erst zerfallen an den eitlen Sorgen,
Zerfällt der Lenz, Herbst, Sommer, Abend, Morgen,
Von keines Menschen Lobe mehr begeistert;

Stumpft sich der Winkel meiner Signatur,
Und wie der Kalk sich an der Luft zerreibt,
Und vom Metall nur Feuchtigkeit verbleibt,
Zergeht in Todesschmerzen die Natur.

Dann hat er, was er will, besitzt, was mein,
Und mit dem Chaos ist er dann allein.

Merlin.

Aufrichtig sagtest Du, was Dir bekannt,
Und Deinen Gram, ich kann ihn mitempfinden.
Indessen ist dieß Leid bald abgewandt,
Und die Bekümmerniß soll schwinden.

Wenn Dir vor Deiner Welt Vernichtung graut,
Weil er, als Du damit zu Stand gekommen,
Sie zärtlich in den Arm genommen,
Und auf die Lippen der geschmückten Braut
Den Kuß gehauchet, welcher Christus heißt,
So wiss' allmächtiger, und doch befangner Geist:
Nun lebt sie erst und welket nie!
Eröffnet Euch, Ihr Himmel! Sieh!

(Er reckt die Arme aus. Die Wolken theilen sich. Es erscheint die Herrlichkeit des Himmels.)

Satan.

Was thust Du? Wehe Dir und mir!
Ich erblinde!

Merlin.

Finde
Dich wieder! Denke des Tags, da, gefaltet
In seinen Strahlen, ein spielender Blitz Du gewaltet!
Trage das Gesicht! Ich ertrag' es!

Satan.

O Adonai!

Merlin.

Was siehst Du? Sag' es.

Satan.

Martrer! Mich selbst ... Alles ... Ist's Wesen ...
Ist's ein Spiegel? ... Ich kann nicht lesen,
Ob's sein? Ob es mein? Laß ab, mich zu pein'gen!

Merlin.

Du bist es selber mit allem Dein'gen. —
Sieh nun, ob Du aus Dir geboren,
Deß Du vor mir Dich hoch vermessen,
Du kamst ja nur von ihm, und warst der Diener dessen,
Der Dich zum Werke günstig auserkoren.

Denn weil in seiner überschwell'nden Güte
Er sich nicht einsam mochte nur genießen,
Drum ließ er aus dem göttlichem Gemüthe
In Dir den Funken seiner Allmacht sprießen,
Und was in seinem Reichthum ewig fertig,
Deß wollt' er sein aus dürft'ger Hand gewärtig.

Es werde das Geheimniß nicht verletzet
Durch rohen Laut! Nur Eines noch:
Er hat in Dir sich als den Haß gesetzet,
Weil überschwenglich ihn die Liebe zog;
Frei ließ er schalten Dich in seiner Habe,
Damit, was außer ihm, das volle Leben habe.

Blick hin! Du hast der Tage sechs gebraucht,
Dann drei Jahrtausende, Dir's zu bewahren;
Ihm hat die kürzere Frist getaugt,
Sieh die Dinge in ihm, wie sie sind und waren.

Sieh Alles nacheinander und zugleich!
Vor und zurück, in Zwietracht, ausgeglichen,
Schwermuth und Heiterkeit im Friedensreich,
Und die Vergangenheit, die nicht verstrichen!

Vollendet sieh's, sobald er's nur gedacht,
Die Ernte sieh verschwistert mit den Lenzen,
Sieh seinen Sonnentag, zugleich die große Nacht,
Drin des Orion Gürtelsterne glänzen!

Sieh dort die Gaben von der Erde Tische,
Auf goldnen Matten rein und klar gebreitet.

Den Winter sieh, der mit des Nordens Frische
Der jüngsten Blüthe keinen Tod bereitet!

Sieh, wie die Wogen sich im Sturme wälzen,
Und als gelindes Oel das Ufer streicheln,
Sieh aus dem graustenten Stamm, dem starrsten Felsen
Hervor die Seele sanftverschämt sich schmeicheln!

Sieh hin! Denn ach, ich stammle nur,
Und meine Rede klingt wie Spott.
Sieh, mächt'ger Gott in der Natur,
Sieh droben die Natur in Gott!

(Die Vision verschwindet.)

Satan.

Laß mich von hinnen!

Merlin.

Mich zu gewinnen,
Wirst Du nun wohl nicht ferner Dich mühen,
Trunken von solcher Gesichte Glühen,
Des Ursprünglichen armer Knecht,
Miss' ich den Sinn für geliehenes Recht.

Wie des Silbers vererzte Zacken
In des Heerdes zehrender Loh,
Wenn vom Geschicke sich scheiden die Schlacken,
Wunder strahlen in Farben froh;

So erfaßte die Welt ein Feuer,
Innigen Frühlinges Liebesglück!
Thäler und Berge strahlen, neuer,
Wieder den herrlichen Silberblick!

Diesen zu fesseln, zu hegen, zu fest'gen,
Zeugtest Du mich, nach seinem Beschluß;
Wolle mich drum nicht ferner belästigen,
Denn ich vollbringe nur, was ich muß.

Satan.

Daß ich mich nicht mit Vergebnem bethöre,
Darf ich nicht erst versichern Dir.

Merlin.

Nicht mich zu hemmen, gelobe.

Satan.

Ich schwöre
Sicher bist Du, Merlin, vor mir!

(Er verschwindet. Merlin wirft sich unter dem Sternenhimmel zum Gebete nieder.)

Aus dem Trauerspiel „Andreas Hofer".

Vierter Akt. Zweite Scene.

(Villach. Ein Staatszimmer.)

Der Vicekönig von Italien. Graf Barraguay.

Vicekönig.

Warum so bös auf mich, mein finstrer Freund?

Barraguay.

Der Sohn des Herrn treibt gnäd'gen Scherz mit mir.
Um auf denselben einzugehen, frag' ich:
Weßhalb die Audienz? Warum läßt sich
Ein kaiserlicher Prinz so weit herab,
Verfehmte Räuber zum Gespräch zu laden?
Ein gährend Land durch Worte sänft'gen wollen.
Heißt: Oel und Wasser zu verein'gen streben.
Gelingen kann's, o ja! Soll es gelingen,
Bedarf's dazu der Zeit und der Geduld.
Wenn wir Geduld auch hätten, fehlt uns doch
Die Zeit. Der Kaiser will Tyrol nunmehr
In kürz'ster Frist bewältigt, die Entwaffnung,
Des Landes Theilung rasch vollzogen wissen.
Weßhalb verlassen wir die einfach-strenge,
Die sichre Linie?

Vicekönig.

Ich lud das Haupt
Des Aufstands zum Gespräch, weil — doch, mein Mentor,
Was nennen Sie die einfach-strenge Linie?

Barraguay.

Den Trotz, den Eigensinn, den letzten Aufstand
Der Bauern, und der Führer starre Wuth
In's Aug' gefaßt, daneben wohl erwogen,
Daß nicht ein Titelchen von Recht erübrigt,
Was ihnen zur Entschuld'gung dienen kann,
Schien folgendes mir räthlich: Ganz Tyrol
Liegt unter Acht, denn Alle sündigten.
Drum hätten wir die Dörfer, die hauptsächlich
Der Rebellion Vorschub gethan, verbrennen,
Die Männer d'raus erschießen lassen soll'n.

Vicekönig

Ja, das wär' einfach, streng' und sicher auch.
Denn Grab und Wüste insurgiren nicht.

Barraguay.

Auf uns die Rücksicht nehmend, konnten wir
Bedenken tragen, ob es nützlich scheine,
Ein Land zerstören, das uns nähren hilft?
Dem Haufen also durfte man verzeihn,
Die Führer auf den Sandberg nur befördern.
Wir haben eine Liste, die sie nennt.

Vicekönig.

Sie ist sechs Bogen stark!

Barraguay.

Das Aeußerste
Ew. Hoheit nachgegeben; Gnade mocht' auch

Die Minderschuld'gen sondern. Nur die Schlimmsten,
Die Unverbesserlichsten: Andre Hofer,
Speckbacher, Haspinger und Eisenstecken,
Thalguter, Fallern, Peter Mayer, Straub,
Teimer und Sieberer, die mußten fallen.

Vicekönig.

Zehn Executionen!

Barraguay.

Ja, nicht mehr.

Vicekönig.

Sie glauben nicht, wie ich dergleichen hasse!

Barraguay.

Nothwendigkeit befahl's, so mußt' es sein,
Nicht Mordlust stachelt mich.

Vicekönig.

Der Graf, mein Vater,
Ging auch einst zum Gerüst. Ich taucht' ein Tuch
In's Blut, das durch die Bohlen tröpfelte.
Und dieser Anblick kommt mir stets vor's Auge,
Wenn mir ein Todes-Urtel wird gebracht,
Ich schaudre dann und meine Feder stockt.

Barraguay.

Wär' jener Louis streng gewesen, hätte
Zur rechten Zeit den Henker schalten lassen,
So ging Vicomte Beauharnois späterhin
Nicht zum Gerüst.

Vicekönig.

Und war der König streng,
Wo wär' mein Fürstenthum und Ihre Grafschaft? —

Das ist ein Labyrinth, worin das Denken
Sich rettungslos verliert. Wir haben, was
Wir nimmer hätten, haben möchten, wär'
Die Zeit zurückzuschieben. Nicht ertrüg's
Verwöhnter Sinn, wär's anders, als es ist,
Und doch ruft das Gewissen Tag und Nacht:
O daß es anders wär'! In solchem Streit,
Was rettet uns? Ein holdes Maaß im Busen.
Durch Strudel fahren wir, wo des Verstandes
Compaß den Weg nicht zeigt! Kann unsern Hort,
Den düstern, reichen, schwerunheimlichen,
Zum frommen Eigenthume was verwandeln,
So ist es Ehr' und Treue, Mild' und Unschuld.
Drum, wenn ich heut' mit gutem Wort versuche,
Was jüngst dem stürm'schen Herzog mißlang, als
Er Frankreichs Blüthe gegen Felsen trieb,
Nicht ganz der Gründe bloß ist diese Meinung.

Barraguay.

Die ich noch immer nur errathen soll.
Ich spare das Gemüth auf für die Unsern.

Vicekönig.

Ja, ja, Ihr nennt sie Räuber, Brenner, wälzt
Sie in den tiefsten Koth! Ich unterschreibe
Auch alle diese Dinge. Freund, sie sind
Nicht so gar weit von uns.

Barraguay.

Prinz, ist es möglich? ...

Vicekönig.

Wodurch denn sind wir groß geworden, Graf?
Als daß wir gingen mit dem Sturm des Volkes?
Der wehte uns den lichten Sternen zu,
Und gab uns Kräfte, unsern goldnen Tempel
Inmitten dieser mürben Welt zu baun.
Hier aber tritt uns ja dasselb' entgegen,
Was uns getrieben. Dieses arme Volk,
In seiner Einfalt, unter seinen Pfaffen,
Ist zu derselben Mündigkeit gelangt,
Als wir, wir Glänzenden. Es steht auf sich,
Es will auf sich stehn, will 'nen Willen haben.

Barraguay.

Wird so ein Stäubchen unsre Fluthen trüben?
Die Wellen roll'n verachtend drüber hin.

Vicekönig.

Das ist gewiß: wir werden sie besiegen!
Gewisser ist: Hier hebt ein neu Verhängniß
Für Dich und mich und all' die Unsern an.
Das Herz treibt sie, das Herz weiß, was es will,
Wofür das Herz entbrennt, das führt's hinaus.
Dies kündet eine böse Spaltung, zeigt
Im Vorgesicht der schwangern Zeit Geburten.
Es birst die Welt, und durch den Riß entgegen
Dräun uns die Larven der Vergangenheit. —
Sie sind nachdenklich worden.

Barraguay.

Freilich bin ichs.
Es faß den Fremden eine Todesahnung,
Sieht er des Hauses Kinder zittern.

Vicekönig.

Zittern?
An jenem Tag, da mich der Kaiser annahm
Zu seinem Sohn, schwor ich, sein Sohn zu sein,
Als hätt' er mich im Ehebett erzeugt.
Verträgt die neid'sche Erde keine Größe,
Und ist auch seinem Wunderbau bestimmt,
Zu stürzen, gleich den alten; werd' ich mich
Verhüll'n und fall'n. Inzwischen aber werd' ich,
Ständ auch der Feind auf des Montmartres Höh'n,
An's Glück und an die Macht des Kaisers glauben!
Dieß war Vertraun, nicht Furcht.

Ein Page (tritt auf.)

Der Patriarch!

Vicekönig.

Laß ihn herein, wie sieht er aus?

Page.

Man sieht
Von ihm fast nichts, als seinen langen Bart,
Der halb das Antlitz deckt, von da hernieder

Zum Gürtel kräuselnd wallt. Er könnte, glaub' ich,
So wie er ist, sich in Paris auf das
Theater Feydeau stellen, und den Jakob
In „Joseph in Egypten" spielen.

Vicekönig.

Geh'
Du kleiner Schwätzer! ruf' ihn!
(Page ab.)
Ich erfahre,
Daß er noch immer zweifelt, seltsamlich
Die Handschrift seines alten Herrn verlangt.
Deßhalb ersann ich die unschuld'ge List,
Wobei Sie, Barraguay, mir helfen sollen.
Geh'n Sie in's Kabinett, und treten Sie
Zur rechten Zeit mit Ihrer Meldung ein,
Die mein Geschäft zum Schluß bringt.

Barraguay.

Diese Art
Zu unterhandeln, ist — doch, wie Sie wollen!
(Ab durch eine Seitenthüre.)

Vicekönig.

Die alten Herrn vom Degen möchten immer
Drein schlagen mit dem Schwerte, fassen nicht,
Daß uns, die wir zu Thronen sind berufen,
Im Mund ein Zauber wohnt, gewaltiger
Als Schwertes Schärfe — Tritte! — Ja, er ist's.
Wie leit' ich's ein? — Ja! So — so wird es gehn.
(Andreas Hofer tritt auf.)
Bist Du der Sandwirth Hofer von Passeyer?

Hofer.

Der bin ich, mein hochgnäd'ger Prinz.

Vicekönig.

Kommst Du
Mit bünd'ger Vollmacht von den Insurgenten?
Zwar, Vollmacht deutet auf erlaubte Dinge,
Das Wort paßt also nicht. Indessen giebt
Die Armuth unsrer Sprache mir kein andres.
Kommst Du in Vollmacht von den Insurgenten?

Hofer.

Die Landsvertheidiger haben mir vertraut,
Daß ich an ihrer Statt vor Dir erscheine.

Vicekönig.

Dein Creditiv —

Hofer.

Ich habe kein's. Die Eile,
Der Drang der Zeitumstände ließen uns
Die Schrift vergessen. Auch wird meistens Alles
Bei uns von Mund zu Munde abgehandelt.
Indessen kam ein guter Herr und Freund
Mit mir; der Priester Donay. Dieser kann
Bekräft'gen, daß das Volk, was ich vor Dir
Geredet, auch genehm'gen werde. Willst
Du, daß ich diesen Priester rufe?

Vicekönig.

Nein,
Bleib nur, ich nehm' Dich an.
(Nach einer Pause.)
Daß ich so ganz
Vergesse, wie ich eigentlich mit Euch
Verfahren dürfte, sollte — freien Zutritt
Und meines Anblicks Gnade Dir gewähre,
Hat seinen Grund in angestammter Güte,
Bedauernder Erwägung Eures Kurzsinns,
Der schrecklich auf Euch selbst die Folgen warf.
Erkennst Du die Herablassung wohl an?
Ich hoffe, dankbar wirst Du sie erkennen.

Hofer.

Gedenke ich daran, welch strenges Recht
An denen Ihr Euch nahmet, die wohl sonst
Sich unterwanden, Euch zu widerstreben,
Verwund'r ich über Deine Großmuth mich.

Vicekönig.

Was also bringst Du mir von Deinem Volk?
Fügt es sich guter Ordnung? Will's den Frieden
Genießen, den der Erdkreis hat?

Hofer.

So sagt man.

Vicekönig.

Wie? Sagt man? Sagt man? Nun, Du glaubst denn doch
Wohl dem, was alle Welt Dir schon gesagt.

Hofer.

Dein Offizier, o Herr, hat mir's gesagt.

Vicekönig.

Es steht ja in der Zeitung schon.

Hofer.

Die Zeitung!

Vicekönig
(nach einem Papiere greifend).
Ich will des Kaisers Brief Dir —

Hofer.

Deines Kaisers?
Dein Kaiser ist mein Feind, ich glaub' ihm nicht
(Der Vicekönig wendet sich unwillig.)
Vergieb mir meine Kühnheit, lieber Herr!
Der arme Hofer kann einmal nicht anders,
Und da Du Gnade üben willst, so übe
Die Gnade jetzt, mich huldreich anzuhören.
Wir Leute von Tyrol sind, oder waren
Ein fröhlich Völklein, aber einen Zug
Den wollen unsre Nachbarn just nicht loben;
Sie nennen uns mißtrauisch. Ob wir's sind,
Kann ich nicht sagen. Wenn wir's sind, so haben
Wir ein'gen Grund dazu, denn Vorsicht lehrt
Uns jeder Schritt von unsern Kindesbeinen.
Auf schmalen Pfaden wandern wir, da reißt

Sich haarbreit neben uns ein Abgrund auf.
Es hängt der Fels, die Klippe über uns:
Geschwind vorbei, eh' sich die Quadern lösen!
Heut sehen wir ein Bächlein, morgen ist
Vom kurzen Regenguß das Thal beströmt,
Die Nebel und die Wolken spiegeln uns
Die Ebne oder eine Brücke vor;
Vertrauen wir dem Dunst, so stürzen wir
Zerschmettert in das Bodenlose. Nächtlich
Bricht Bär und Wolf in unsre Hürden, Tags
Raubt uns der Aar die Frucht der Mutter. Sieh
O Herr! so sind wir immerdar in Kampf,
Und müssen auf der Hut sein! Der Tyroler
Glaubt nur, was er mit Händen fassen kann.

Vicekönig.

Nun denn, Du wunderlicher Mann, wie soll ich
Den Frieden Dir in Deine Hände geben?

Hofer.

Ich bin nicht aufgestanden freventlich,
Nicht wie ein Ritter aus dem Stegereif!
Vielmehr, ich habe höchste Mahnung, und
Des Kaisers Willensmeinung abgewartet,
Und eher nicht den Stutz zur Hand genommen
Ich kann wahrhaftig meine Zweifel, ob
Ich ihn ablegen solle, kann sie nicht
Aus meiner Seele in die Lüfte schütten,
Eh' ich nicht Kaisers Hand und Siegel, nicht
Den Friedensbrief von meinem Kaiser sehe.

Vicekönig.

Ich muß Dir zu vernehmen geben, Hofer!
Auf diesen Einwand war ich nicht gefaßt,
Und wenn Du ihn nicht läßt, so scheint mir gänzlich
Der Unterredung Grund und Zweck zu mangeln.

Hofer.

Das mein' ich auch. Drum staunt' ich, als Du mich
Nach Villach in Dein Lager herbeschiedest.

Vicekönig (bei Seite).

Welche Hinterhältigkeit! Was säumt der Graf?

Hofer.

O zürne nicht, erlauchter Prinz, und höre
Mich gütig aus. Du kannst es ja nicht ahnen,
Wie oft uns arme Bauern das Gerücht
In diesem Sommer trog; an dessen Tücke
Reicht doch der Wolken Bosheit nicht, und schneller
Drehn Worte in ihr Gegentheil sich um,
Als um die Rose wechselnd läuft der Wind.
Bald hieß es: Stillstand sei, bald wieder: nein,
'S war eine Schlacht geliefert. Bald: der Feind
Steht rechts vom Land, bald: links ward er gesehn.
Jetzt war's gewiß: die Truppen werden bleiben,
Im nächsten Augenblick: das Heer zieht ab!
Wer kann uns schelten, wenn wir mehr als Worte
Zu der Bestät'gung unsres Unglücks fordern.

Vicekönig.

So! — Aber hör' doch! Ich soll Dir doch glauben,
Daß Du aus Abordnung des Volkes kommst.
Ich glaube Dir, ich zweifle nicht, ich denke
Nicht, daß Ihr Zeit gewinnen wollt, und während
Ich mit Dir rede, neue Listen spinnt.
Du sagst's, der Bauersmann, ich glaub's, der Fürst.
Dir aber, Bauer! gilt das Ehrenwort
Des Fürsten und des Ritters nicht für voll.

(Hofer schweigt verlegen.)

Ich dächt', es wär' wohl wichtig. — Schäm' Dich, Hofer.

Hofer (nach einer Pause).

Mein Herr, ich will versuchen, Dir zu glauben.

Graf Barraguay (tritt ein).

Vergebung meiner Kühnheit! doch vielleicht
Dient diese Nachricht zur Audienz.
Der Herzog Danzigs hat, gemäß der Ordre,
Die ihm befiehlt, nichts Fremdes nach Tyrol
Hineinzulassen, Oesterreichs Kourier,
Der einen Brief vom Hause Habsburg an
Die Insurgenten brachte, sich zur Ruh'
Zu geben und die Waffen abzulegen,
Nebst seinem Schreiben, angehalten, fragt:
Ob den Erlaß ins Hauptquartier er senden,
Ob er ihn den Empörern schicken soll?

Vicekönig.

Ich werde mich entschließen. — Nun, mein Hofer,
Willst Du, so laß' ich diesen Brief mir bringen,
Du kannst ihn dann mit Kunstverständ'gen prüfen,
Ob er verfälscht sei. Bis dahin verschieben
Wir unsre Sach', und reden dann wohl weiter.

Hofer.

O Herr! Nicht spotte des Geschlagnen! Alles
Ist ja zu End', ich seh's, und um den Hauch
Des nackten Daseins müssen wir nun flehn.
Ich beuge mich, denn uns hat Gott gebeugt.
So ziehet denn auf allen Straßen ein,
Und nehmet hin, was wir nicht geben wollten!
Die Welt ist Euer, sei Tyrol auch Euer!
Wenn Du mich willst entlassen, ord'n ich gleich
Zu allen Schaaren meine Boten ab!
Zerschlagen sollen sie die blanken Büchsen,
Zerschmettern ihre Degen, und vergessen,
Was sie gewesen, und nach Hause gehn,
Und stumm und still sich halten, wie das Vieh!

Vicekönig.

Faß Dich! Fügt Euch, wie Männer, in die Schickung!
Ich nehm' die Unterwerfung an, und Nacht
Bedecke das Geschehne! Ungekränkt,
Sollt Ihr im Schutze leben! deß sei sicher.
Ich hoff', Ihr werdet Frieden halten, Leute,
Den Friedensbrecher trifft, das wisse, Tod.
Nun Sandwirth, geh' nach Haus und halt' Dich ruhig!

Hofer.

Vergönne, Herr, mir einen Augenblick
In Deiner Nähe noch! Ich war bestürzt,
Mich überraschte diese Post zu sehr!
Allein Besinnung kehrt mir bald zurück.
Nun muß ich mit den Lippen fechten! Herr,
Weiß Gott, ich stände lieber Dir entgegen,
Vernichtung Dir ersinnend, hoch am Isel!
O daß es mir gelänge, meinen Brüdern
In Deinem Herzen Achtung zu verschaffen!
Wohl niemals tret' ich wiederum vor Dich,
Und welche Bürgschaft des Vertrages haben
Wir, wenn Du, Herr, uns nur verachten kannst?

Vicekönig.

Es ist gelobt, und also wird's gehalten.

Hofer.

Der Sclave hat kein Recht, wie sollt Ihr ehren
Den Ehrlosen? Was kümmern Thiere Euch?
Du aber, Herr! mußt würd'ger von uns denken.
Auf Deine edle Seele, die gelassen
Aus klaren Augen schauet, leg' ich Dir's!
Bedaure das unglückliche Tyrol!
Laß unsern Sinn von Deinen Spöttern nicht
Zur Fratze Dir verspotten! Lobt man doch
Den Hund am meisten, der von seinem Herrn
Und keinem Andern seine Speise nimmt.
Ihr habt zum Grabe Oesterreich gemacht!
Ich sage Dir: der arme, treue Hund
Wird auf dem Grabe sich zu Tode heulen!
Nun Herr, nun hab' ich gründlich angezeigt,
Wie uns zu Muthe ist, und darnach, fleh' ich,
Behandle uns! Ich hab' nichts mehr zu sagen.
(Er will gehn.)

Vicekönig.

Bleib noch! — Nicht ohne Rührung hör' ich Dich!
Ich sollte diese Dinge nicht vernehmen,
Doch weiß ich nicht, welch' eine Regung mich
Antreibt, daß ich fast wünsche, meine Rede
Möchte den Eigensinn aus Eurer Brust
Wegschneiden, und ein neu Vertrauen pflanzen.
Noch einmal, Alles sei vergessen, was
Die Leidenschaft und böse Menschen Euch
Zu thun befahlen. Jetzo ziemt Besinnung.
Sich einzeln, unberufen, frevelhaft
In zweier Kaiser Zwist und Kampf zu mischen!
Allein es sei vergessen, weil ich's will.
Nun aber sag' mir doch, Andreas Hofer,
Der Du so wacker und verständig sprichst —
Und alle seid Ihr, wie ich hör', begabt
Mit Sinn und mit Verstand — verständ'ge Männer
Irr'n auch, doch fassen sie den Irrthum bald,
Zu künft'ger Meidung — Warum liebt Ihr Oestreich?
Denke darüber nach und sag' die Gründe,
Die Euch so heiß nach Wien und Schönbrunn wenden?
Wir woll'n dann mit einander prüfen, ob
Der neue Landesherr nicht Alles that,
Nicht Alles thun kann, um den Preis zu zahlen
Für diese Liebe. Warum liebt Ihr Oestreich?

Hofer.

Mein Herr, die Frage legt' ich selber mir
Und Keiner, glaub' ich, in Tyrol sich vor,
Ich kann Dir keine Antwort darauf geben.

Vicekönig.

Besinn' Dich nur, ich lass' Dir Zeit, Du sollst,
Es ist mein Wille, Dich ganz frei erklären.

Hofer.

So helf' mir Gott! Ich weiß Dir nicht zu sagen,
Warum den Kaiser wir zu Wien verehren.
Ich schüttle mein Gedächtniß suchend durch:
Wir ziehen nur in Krieg, wenn wir gefährdet,
Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt,
Wir haben gleiche Rechte mit den Rittern,
Wir stimmen auf dem Landtag, so wie sie,
Und freundlich immer war der Kaiser uns;
Von jeglichem der Punkte aber that
Allhier das Gegentheil der wilde Bayer.
Und doch erspräh' ich in dem Allen nicht
Den Winkel, der den Grund der Liebe birgt.
Das Alles ist es nicht, was uns macht hüpfen,
Und jauchzen, und das Herz vor Freude zittern,
Wenn wir die schwarz und gelben Fahnen sehn.
Der neue Herr könnt' Alles das gewähren,
Und dennoch glaub' ich — frei soll ich ja reden —
Die alte Liebe bliebe, wie ein Kind,
Dem man die Hand gebunden, uns im Herzen.

Vicekönig.

Es scheint mithin, daß grundlos diese Liebe.

Hofer.

Ich glaube selbst, die Lieb' hat keinen Grund.

Vicekönig.

Nun, Hofer! bist Du, wo ich Dich gewollt.
So werft denn dies Gespinnst weit von Euch weg,
Das Euren Sinn verdunkelt. Was Ihr hattet,
Sollt Ihr behalten, und noch mehr bekommen.
Aus engen dumpfen Schranken rafft Euch auf!
Schenkt Eure Neigung uns, wir schenken Euch
Dagegen Ruhm und Aussicht, mit uns werdet
Ihr höher steigen, als Ihr nur geträumt.
Das sag' dem Volke, wie ich's Dir gesagt.

Hofer.

Soll ich denn ganz beschämt von hinnen gehn,
Und bleibt mir nichts, worauf ich fußen kann? —
Du bist so mild und gnadenreich, o Herr!
Darf ich nun wohl in Unterthänigkeit,
Ich Dir auch eine Frage stellen?

Vicekönig.

Nun?

Hofer.

Ich hab' Dir keine Antwort geben können,
Warum wir lieben unsern alten Herrscher,
So habe Du die Gnade, mir zu sagen,
Warum Du liebst den Kaiser, Deinen Vater?

Vicekönig (lächelnd).

Mein Hofer! leicht machst Du die Antwort mir.
Weil er den Feind besiegt, wo er sich zeigt,
Weil er ein großes Reich sich hat gegründet,
Weil er mir gab ein schönes Fürstenthum,
Und weil an seinem Glanz und seiner Macht
Er mich als Sohn und Erben Theil läßt nehmen.

Hofer.

Wohl! Aber setz': es käm' ein Größerer,
Denn möglich ist dies doch — es käm' ein Held,
Der dreimal so viel Schlachten schlug, als Er,
Ein dreimal weitres Reich begründete,
— Denn Raum für so ein Reich hat noch die Erde —
Ein dreifach beßres Fürstenthum Dir gäbe,
Und Dich mit seiner dreimal höhern Ehre
Und Macht wollt' theilen lassen; würdest Du
Den Kaiser, Deinen Vater, nun verlassen,
Absagen Deiner Lieb', und neuen Herzens
Dem neuen Gotte folgen, lieber Herr?

Vicekönig.

Ob ich dem neuen Gotte —

Hofer.

Herr, Du schweigst?
Ich bin so kühn, für Dich zu sprechen: Nein!
So scheint es denn, daß Deines Herzens Neigung
Nicht größern Grund hat, als die unsrige.
Vielleicht soll es so sein. Ich bin ein Bauer,
Und kann nicht, was ich meine, deutlich sagen.
Allein es dünkt mich fast, wenn ich's bedenke,
Als käm' die Liebe von der Erde nicht,
Vielmehr, sie sei ein Strahl, den Gott der Herr
Vom Himmel in das Herz der Menschen sendet,
Daß sie drin scheinen solle, gleich dem Lichtlein,
So aus der Hütte Fenstern freundlich blinkt.
Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist.

Vicekönig.

Hör' auf! Ich will, daß das Gespräch hier ende.

Hofer.

Ich bin zu End! —
Doch auf den Brief zu kommen:
Wo liegt er wohl?

Vicekönig.

Wie? Welcher Brief?

Hofer.

Von dem
Dein General die Meldung that.

Vicekönig (verlegen).

Ah so.
Ja, den — Graf Barraguay, wohin — wohin —
Schickt wohl der Herzog diesem Mann den Brief?

Barraguay.

Wohin Eur' Hoheit es gebieten wird.

Vicekönig.

Nach Steinach dächt' ich — oder nein — nach Inspruck —
Recht — ja, zu Inspruck sollst Du ihn empfangen.

Hofer.

Ich geh' nach Inspruck. Send' o Herr ihn bald!
(Er geht.)

Vicekönig (nach einigem Schweigen).

Graf Barraguay!

Barraguay.

Prinz?

Vicekönig.

Sie erschienen nicht
Zu rechter Zeit. Ich war mit ihm schon fertig,
Da kamen Sie, und haben mich in große,
In eigene Verlegenheit gesetzt.

Barraguay.

Ich bin zu solchen Dingen ungeschickt.

Vicekönig.

Wenn er in Inspruck nichts — Seltsame Menschen!
Doch was zu thun? Dieß war ja Ueberfluß.
Es ist einmal geschehn. — Sofort nun brechen
Sie in das Herz der Grafschaft auf! Beziehn
Quartiere Sie, und dämpfen, wo's noch stürmt,
Mit Ernst und Kraft das Land. Genehm'gen werd' ich,
Was Sie in diesem Sinne vorgenommen.
(Er geht ab.)

Barraguay.

Es geht mithin denn doch nach meinem Rath.
Das Fürstenwesen will nicht glücken, und
Wir halten ein'ge Kriegsgerichte mehr. —
Ihr seid noch nicht so weit, als wie ihr meint,
Ihr geltet, was ihr thut, nicht was ihr scheint.
Wenn man euch Neue nennt von Gottes Gnaden,
Ist's, weil in Blut für euch die Degen baden.
(Nach der andern Seite ab.)

Zweites Buch.

Das junge Deutschland.

Karl Gutzkow.

Karl Gutzkow, geboren am 17. März 1811 zu Berlin, studierte zu Berlin und Heidelberg Philologie und Philosophie, widmete sich früh der literarischen namentlich der publicistischen Thätigkeit. Als geistreicher vielseitiger Essayist und Kritiker schon zu Namen gelangt, ehe er mit dem Romane „Wally die Zweiflerin“, mit einzelnen Novellen, dann mit dem „Nero“ und der Tragödie „Richard Savage“ seine poetische Laufbahn begann, verleugnete oder überwand er im Laufe derselben seine journalistischen Anfänge und Anschauungen, seine Neigung zur auflösenden Reflexion und negirenden Kritik, nur mühsam und selten ganz vollständig. Mit lebhaftester Antheilnahme an den Vorgängen des öffentlichen Lebens und der äußersten Feinfühligkeit für die Richtungen und Neigungen des Tages begabt, trug er die Versuchung seine poetischen Aufgaben und ihre künstlerische Ausführung außerpoetischen Wirkungen zu opfern, um so mehr in sich, als die herrschende Strömung der jungdeutschen Periode zu einer Vermischung des politisch-publicistischen und des poetischen Strebens, zur Benutzung dichterischer Formen für fremde Zwecke drängte. Trotzdem gewann Gutzkow durch die ursprüngliche Kraft seines Geistes, die allmählige Vertiefung seiner poetischen Probleme, die wachsende Freude an der Darstellung mannichfachen Lebens, einen neutralen Boden, auf dem sich sein dichterisches Gestaltungsbedürfniß und der unabweisbare Drang seiner Natur zum Eingreifen in alle Fragen der gährenden Zeit vereinigen ließen. Die besten aus der Reihe seiner zahlreichen Dramen, die historischen Lustspiele „Das Urbild des Tartüffe“ (1843) und „Zopf und Schwert“ (1844), die Tragödie „Uriel Acosta“ (1846) wuchsen aus dem glücklichen Umstand hervor, daß ihre Tendenzen den Stoffen wahrhaft gemäß sind und der Dichter die tendenziöse Wirkung der poetischen entschieden unterordnete. Unter den übrigen Gutzkow'schen Dramen errangen außerdem die Schauspiele „Werner oder Herz und Welt“ und „Der Königslieutenant“ große Bühnenerfolge, während die historischen Trauerspiele „Patkul“, „Pugatscheff“, „Jürgen Wullenweber“, „Philipp und Perez“, die Schauspiele „Liesli“ und „Ottfried“ nur vorübergehende Wirkungen haben konnten. In gleicher Weise wie auf dem dramatischen rang Gutzkow auch auf epischem Gebiete, namentlich in seinen großen Romanen: „Die Ritter vom Geiste“ (Leipzig 1850; spätere Auflagen) und „Der Zauberer von Rom“ (Leipzig 1859 u. f.) darnach, publicistische und historische Wirkungen zugleich zu erreichen, so daß er sich, bei großer Anlage und bewunderswürdigen Details der Erzählung und Charakteristik, doch immer die künstlerische Concentration und die rein poetische Ausführung versagen mußte. Daher seine auffällige Vorliebe für poetische Zwitterformen, in denen das künstlerische Gesetz nicht rein und klar ist, wie noch sein jüngstes als „Roman und Geschichte“ betiteltes Werk „Hohenschwangau“ (1868 u. f.). Unter der überaus großen Zahl seiner sonstigen Werke ragen einzelne Erzählungen („Ein Mädchen aus dem Volke“, „Der Ring der Nihilisten“ u. a.) als kleine Meisterstücke hervor; sein Buch „Aus der Knabenzeit“ (Frankfurt 1853) enthält anmuthige und anschaulich lebendige Jugenderinnerungen, seine kritischen Schriften, Charakteristiken und Biographien bewähren überall die Schärfe, den Reichthum, die Vielseitigkeit seines Geistes; leiden aber unter einseitiger Parteinahme gegen alle Anschauungen und Schöpfungen, die von der speciellen Richtung Gutzkows abweichen. Nach längerem Aufenthalt in Frankfurt und Hamburg lebte Gutzkow von 1845—1861 in Dresden, 1861—1864 in Weimar, neuerlich in seiner Vaterstadt Berlin.

Gedichte.

Die Sommernacht.

Lebe! Lebe! spricht die Sonne.
Aber wenn sich nächt'ge Schatten
Senken auf die Wiesenmatten,
Fühl ich: Auch im Tod ist Wonne.

Wenn die Sterne niederfunkeln,
Sich die müden Augen schließen,
Nebel durch die Thäler fließen,
Und die Erde schläft im Dunkeln —

Wenn der Thau den Plan befeuchtet,
Murmelnd alle Quellen gehen,
Und die Blätter leiser wehen,
Das Johanniswürmchen leuchtet —

Wenn aus tiefem Thalesgrunde
Eine Uhr mit fernen Schlägen
Unserm wachen Ohr entgegen
Ruft die mitternächtge Stunde —

O, dann kommt uns doch ein Träumen,
Weht ein Lauschen, spricht ein Rauschen,
Und wir fühlen, Geister tauschen
Nun mit uns in diesen Räumen!

Fühlen — wie die Theuren, Süßen,
Die uns ruh'n im Schooß der Erden,
Wieder scheinen wach zu werden,
Wie sie kommen, wie sie grüßen!

Wie sie lächeln! Sie erscheinen,
Leicht von Silberflor getragen!
Und ihr Grüßen will uns sagen:
Armer Freund, du sollst nicht weinen!

Trau der Nacht, denn nur ein falbes,
Nur ein Zwielicht gibt die Sonne.
Höher ist der Schöpfung Wonne
Und dies Leben nur ein halbes.

An einen jungen Dichter.

Um den Blumen nachzustammeln,
Um die Vögel zu verstehn,
Seh ich auf der Flur dein Sammeln,
Hör' im Wald dein Pfeifen gehn.

Junger Sänger, trau dem Munde
Solcher Offenbarung nicht,
Denn des Dichtens wahre Kunde
Drang zu deinem Ohr noch nicht.

Schütteln müssen sich die Lose,
Wirbeln muß sich deine Welt,
Dann erst zeigt sich, ob die Rose
Deinem Dichten Farbe hält.

Dann erst zeigt sich, ob aus Fernen
Erdenweit ihr Düften dringt,
Ob aus dir des Dichtens Lernen
Oder wahre Dichtung singt.

Aus „Uriel Acosta".

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Aufzug.

Das Bibliothekzimmer bei de Silva. Dämmerung.

Erster Auftritt.

De Silva. Ben Jochai.

De Silva
(die hintere Thüre öffnend und Jochai vor sich einlassend).
Ihr denkt, Ihr kämt mir wieder so davon?
Nein, nein! Die Schwelle ist einmal betreten —
Nun auch geblieben, Ben Jochai! — Endlich
Daheim! Ein Arzt — o vielgeplagter Stand!
Entschuldigt mich, wenn Ihr habt warten müssen!
(Nachdem er während dieser Worte seinen Hut abgelegt hat, reicht er Jochai die Hand.)
Willkommen denn in Amsterdam!

Jochai.
Ich dank' Euch!

De Silva,

Silva.
Und wie Ihr anders wiederkehrt,
Als Ihr geschieden seid vor sechzehn Monden!
Die fremde Sonne hat Euch schnell gereift.
An dieser Stelle, hier, vor meinen Büchern
Drückt' ich den Abschiedskuß auf eines Jünglings
Noch ungefurchte Stirn. Ihr kehrt zurück
Als Mann! Ja mehr, ich lese, Ben Jochai,
Auf dieser Stirne Sorgen — Hat die Heimat,
Die neue, Euch, den reichsten Erben Hollands,
Stiefmütterlicher Laune wol begrüßt?

Jochai.
Es ist das Amsterdam, wie ich's verließ.
Der junge freie Bürgergeist gekräftigt —
Von alten span'schen Leiden schnell getröstet
Durch seines Handels Glück und in dem Glück,
In diesem bunten Wirrwarr seiner Häfen,
In diesem Stolz auf selbsterrungene Freiheit

Doch immer für uns Söhne Israels
Der duldend milde Brudersinn, wie sonst —

Silva.

Der Handel schätzt das Geld, das unser Volk,
Als es aus Spanien, Portugal hierher
Geflüchtet, vor der Hermandad verborgen!
Und wollt Ihr's tiefer fassen, läßt man uns
Nach unserm Willen hier in Amsterdam
Aus zween Gründen — lächelt nur, Jochai!
Ja! Ja! Noch immer sucht de Silva das,
Was klar zu machen, weislich einzutheilen.

Jochai
(indem er de Silva gezwungen lächelnd die Hand reicht).

Auch darin find' ich nichts verändert. Silva,
Der Arzt, der Kenner der Natur, die Zierde
Der Wissenschaft in Amsterdam und, was
Mit Dankbarkeit zu rühmen, unser Lehrer,
Hat noch sein Erstens, Zweitens nicht vergessen.

Silva.

Und jedem wohl, der so zu denken lernte!
Ich halt' es mit dem Aristoteles,
Der auch —

Jochai.

Ihr wolltet von den Juden sprechen.

Silva.

Wohl, wohl! Wenn hier die freie Republik
Von Holland unser Volk nicht haßt, nicht grausam
Wie andern Orts, in Spanien, Portugal,
Am Rhein und an der Donau uns verfolgt,
So ist es, denk' ich, erstens, weil ein Volk,
Das so wie hier zu Land die Bibel ehrt
Und aus dem Urquell seinen Glauben schöpft,
Auch uns, die wir in finstrer Heidenzeit
Die Offenbarung eines einen Gottes
Wie eine ew'ge Lampe pflegten, ehrt.
In uns die Hüter der Verheißung ehrt,
Die Söhne Davids ehrt, aus deren Stamm
Sein Heiland, der ein Jude war, entsprossen.
Und anderntheils spricht immer noch für uns
In diesem Dünenland das Blut, aus dem
Die junge Freiheit der Provinzen sproßte.
Denn jedes Volk, das selbst erfahren hat,
Wie weh die Knechtschaft thut, wird Brüder nicht
Aus einem blinden Vorurtheil verfolgen.
Der Niederländer schuf aus seinen Ketten Schwerter —
Und aus den sieggekrönten Schwertern wieder
Für andre Dulder Sklavenketten schmieden,
Das wahrlich thut kein edeldenkend Volk.
Das sind die zween Gründe. Und nicht wahr,
Man pries Euch auswärts glücklich, als Ihr sagtet,
Ihr kehret heim zu uns, nach Amsterdam?

Jochai.

Ich that es selber. Hoffnungsvoll stieg ich
Die Berge nieder in dies Inselland
Und fand auf einem Schiff, das träge sich
Durch die Kanäle schleppte, — Muße —

Silva.

Froh
Des Wiedersehens zu gedenken, wie
Ihr Judith naht, sie kaum den Augen traut,
Den Freund und ihren Gatten bald umarmt —
Ihr kommt von Vanderstraten's Villa? Nicht?

Jochai.

Erlaubt, daß ich mich ruhe.

(Er setzt sich.)

Silva.

Sonderbar!
Ihr scheint erschöpft. Es drückt Euch Unmuth?
Redet!

Jochai.

Drei Tage lang hat mich Manasse draußen
Mit ihm gewohnter Gastlichkeit bewirthet —

Silva.

Und Judith? Eure Braut? Euch angelobt
Schon durch den Wunsch der Aeltern in der Wiege!
Schon Euer durch das Schlummerlied der Amme!
Im Spiel der Jugend Eure Königin!
Welch schöne Blume! Rühmen darf ich sie,
Ist sie auch gleich die Tochter meiner Schwester.

Jochai.

Das Schlummerlied der Amme? O, de Silva —
Ich fürchte — Eure Nichte straft es Lügen!

Silva.

Wie?

Jochai.

Laßt Euch kurz erzählen, was ich sah.
Ich lag in Vanderstratens Arm, er nannte
Mich Sohn und pries mir Judith's Treue. Dann
Zerfloß sein Herz von seinen Wunderbauten,
Von seinem Park, von seinen Wasserkünsten,
Von Marmorbildern, die er nach Antiken
Sich meißeln läßt in Florenz und Venedig,
Von Rubens und van Dyck, von Licht und Schatten
Und Perspective — nun Ihr wißt, wie er
Mit seiner Midashand gewohnt ist, alles,
Was ihn umgibt, sich künstlich zu vergolden.

Silva (bei Seite).

Statt Gold läuft manchmal wohl auch Kupfer unter.

Jochai.

Ihr sagt etwas?

Silva.

Nicht doch! Ich rechnete
Nur, wievíellöthig so ein Midasfinger!
Ich bin kein Freund von seinen Herrlichkeiten.

Jochai.

Auch liebt die Börse diese Grillen nicht.
Genug! Mich, der in Rom, Paris, Neapel
Das alles selbst gesehn, was sich Manasse
Auf Hollands Wiesen nachzukünsteln müht —
Mich hätten diese Tempel angesprochen,
Wenn ihre Gottheit mir erschienen wäre.
Ich suchte Judith. Heißer Sehnsucht streift' ich
Durch jeden Schattengang des Parks,
Und in dem Drang nach fast zweijähr'ger Trennung
Traf ich sie endlich — nicht allein. (Steht auf.)
Ein Fremdling
Sitzt neben ihr in einer Muschelgrotte,
Von wildem Wein und Epheulaub umrankt —
Ein mächtig großer Band von Pergament
Liegt aufgeschlagen vor dem stummen Paar.
Ich trete näher — Judith scheint mich wie
Den Laien von dem Vorhof eines Tempels
Mit strengem Blicke fortzuscheuchen. Da
Erkennt sie mich und reicht mir starren Auges,
Mit einer Lüge ihres Angesichts sich sammelnd,
Die kalte fieberfrost'ge Hand entgegen.
Mein Schweigen frägt, wer dieser Fremde wäre?
Mein Lehrer! spricht sie stolz und hochbegeistert.
Und diesem wieder mich enträthselnd, haucht sie:
„Dies mein Verlobter" wie im matten Echo —
Erblassend richtet sich der Fremde auf,
Läßt ihre Hand aus seiner Rechten gleiten
Und in mir selbst wie schlaggelähmt und fiebernd,
Ermann' ich mich, den Namen ihn zu fragen —

Silva.

Er nennt sich Uriel Acosta.

Jochai.

Ha!
Nicht wundern darf ich mich, daß Ihr ihn wißt,
Der Diener Mund, Manasse's scheuer Blick,
Im Parke jedes Marmorbild verrieth's,
Daß Eure Nichte — mir die Treue brach.

Silva.

Ich höre staunend Euern Worten. Ja.
Was Ihr mir schildertet, es mag, ich glaub' es,
Auf ersten Blick Euch wohl befremdet haben;
Doch irrt Ihr sehr im Grunde! Judith's Kälte
Ist Liebe nicht für Uriel Acosta —
Im Stillen sah ich diese Dinge reifen.
Ein junger Denker, der dem Studium
Der Rechte erst sich zugewendet, ward
Seit Eurer Reise plötzlich aller Orten
Als Mann von Geist gerühmt, als Forscher nicht.
Ich schätze, wie er schreibt, nicht, was er schreibt.
Die süßen Laute von Oporto schweben
Noch angenehm auf seiner Zunge. Ja,
Als hätt' er gestern erst am Tajo Trauben
Vom sonnigen Geländer sich gepflückt,
So schreibt er noch das reinste Portugiesisch.
Doch ohne Neigung ist sein Herz für Juda —
Die Terebinthen Mamres sind ihm fremd —
Im Dornbusch sah er nie des Herrn Antlitz —
Wol hält er sich an die verwandten Brüder,
Doch von der Synagoge bleibt er fern —
Halb Christ, halb Jude schwebt er in den Lüften,
Erhebt den Zweifel auf den Thron des Glaubens
Und hat, durch Zufall sich Manassen nähernd,
Sein Kind nicht mit dem Netz der Liebe, nein,
Mit seinem Denken nur so eng umgarnt,
Daß sie sich besser glaubt als andre Wesen,
Das Uebliche verachtet und ihr Herz.
Ihr müßt sie nehmen, wie sie sich Euch gibt,
Sie wird sich ändern, ist sie wieder Euer.

Jochai.

Bewundern ist und lieben Eins beim Weibe,
Der mehr Bewunderte ist mehr geliebt,
Ich will in keines andern Schatten stehn
Und würfe ihn der höchste Ruhm! Manassen
Kenn' ich als schwachen, willenlosen Mann;
Ihr seid die Seele des Familienraths;
Geht hin! Ruft sie zusammen, Eure Sippe,
Die Muhmen und die Schwäger, führt Acosta
Als Eidam ein —

Silva.

Zu ungestüm, Jochai!

Jochai.

Ist Euch der andre werther als Verwandter —
So nehmt ihn auf —!

Silva.

Wo denkt Ihr hin, mein Sohn!
Ihr sprecht von meinem Feind!

Jochai.

Von Euerm Feind?

Silva.

Ich gönne meinem Feinde niemals Schlimmes;
Und gönn' ihm auch das Gute. Doch ich selbst
Mag seines Glückes Schmied nicht sein, noch wen'ger
Mit ihm in Bande der Verwandtschaft treten.
Seit wenig Tagen ist ein Buch erschienen
Von Uriel, worin er manches, was
Ich früher selbst in Glaubenssachen schrieb,
Sophistisch wieder aufzuheben sucht.
Mein Schüler war er und bekämpft den Lehrer!
Dies Buch trennt ihn von seinem Volk, trennt ihn
Von seinem Glauben, also auch von mir.

Jochai.

So laß uns beide denn gemeinsam handeln!
Ich liebe Judith, ja ich fühlte dies
Bei ihrem Anblick flammender denn je;
Doch muß die Wolke weichen zwischen ihr
Und meinem Glück und meinem heil'gen Recht;
Um beides schäm' ich mich zu betteln. Silva,
Wollt Ihr der Dolmetsch meiner Zunge sein,
So redet! Denn der wahre Stolz ergreift

Für sich nicht selbst das Wort. Es dunkelt — wie,
Nach langem Tagwerk sehnt Ihr Euch zur Ruhe?

Silva.

Ihr geht — nach dieser Kunde? Nein, Ihr solltet
Mir weitre Proben des Verdachtes nennen —
(Er sieht den Diener eintreten.)
Was ist? — Nur einen Augenblick — (zum Diener)
Was soll's?

Zweiter Auftritt.

Diener. Die Vorigen. Dann Uriel.

Diener.

Ein Schüler, deß ich mich aus alter Zeit
Entsinne, wünscht zwei Worte nur — ich weiß,
Ihr habt ihn lieb gehabt, ich ließ ihn kommen.
(Er tritt zurück, läßt Uriel herein und geht. Uriel tritt ein.)

Jochai (bei Seite).

Er selbst!

Silva (bei Seite).

Acosta?

Uriel.

Stör' ich Euch, de Silva?
(Drückende Pause.)

Silva.

Kommt Ihr zum Arzt de Silva — seid willkommen!
Ein Arzt darf auch dem Feind sich nicht entziehn.

Uriel.

Dem Feind, de Silva? — Meinen Lehrer will ich
Zum Abschied, eh' ich scheide, noch begrüßen.

Jochai (bei Seite).

Zum Abschied?

Silva (will Jochai vorstellen).

Ben Jochai! Kennt Ihr ihn?

Uriel.

Wir kennen uns.

Jochai.

Ihr macht mich staunen — wie?
Ihr wolltet — sagt Ihr — Amsterdam verlassen?

Uriel.

Von wo Ihr kamt, Jochai, dahin geh' ich;
Und morgen schon mit erstem Sonnenstrahl.
Ich will die Welt, will andre Menschen sehn.
Und weil ich jedem, den ich liebgehabt,
Noch einen Gruß zum Abschied bieten wollte,
So kam ich auch zu Euch, de Silva! Hier
Nehmt meine Hand!

Silva (weist sie zurück).

Die Hand, die eben noch,
Was ich mit eifrigstem Bemühn erforscht,
Wie eine abgestandne Arzenei
Zum Fenster ausgeschüttet hat?

Uriel.

De Silva!
Ich sagte schon, ich käme nicht zum Arzt!
Zum Denker Silva bin ich nur gekommen.
Und wenn im Denken ich gesund nicht bin,
Was ich mich selber kaum zu rühmen wage,
So wißt Ihr, was die Heilung anbetrifft,
Die kranke Seele muß sich selber helfen.

Silva.

Zu meinen Füßen habt Ihr einst gesessen!
Von mir gelernt, was der Gedanke ist —
In Eurer Schrift bekämpft Ihr Euern Lehrer!

Uriel.

Ich staune — kann man denken lernen, Silva?
Gibt's Schüler denn und Lehrer im Bereich
Der höchsten Wissenschaft, wo jeder Satz,
Wie einst aus Ajax' Blut die Blume, also
Aus unserm Innern sich erzeugen muß?
Ich habe unser altes Lehrgebäude,
Das halb auf Schrift und halb auf Tradition,
Auf heil'gen und profanen Büchern wurzelt,
Beleuchtet mit der Fackel der Vernunft.
Nicht in dem Wahn, das Wahre aufzufinden,
Das jeder anerkennen müßte. Nein,
Nur meine eigne Thorheit ließ mich reden,
Nur meine eigne Blindheit ließ mich sehen,
Nur meine eigne Taubheit hören — meine!
Das merket wohl, de Silva, nur die meine!
Nur was wir selber glauben, glaubt man uns.

Silva.

An Eurer Statt würd' ich zu Christen halten.

Uriel.

De Silva!

Silva.

Dann verzeihe Gott dem Juden,
Daß er den Glauben seiner Väter schmäht!
Die Edelsten, die Besten sind empört,
Was Ihr geschrieben über unsern Glauben.
Die Synagoge hat mit ihren Dogmen
Ein heilig Recht auf liebende Verehrung;
Denn grade jetzt, wo wir entronnen sind
Dem Feuertod fanatischer Verfolgung,
Jetzt endlich, wo zum ersten male wieder
Das Lob des Höchsten wie ein Opferrauch
In Lüfte, die uns nicht verrathen, steigt,
Jetzt soll die junge Freiheit dazu dienen,
Daß wir zerstörten, was so lang gehalten,
Was felsenfest im Elend unsers Volks
Der Anker seiner Hoffnung bleiben durfte?
Nein, nimmermehr! Und wenn mein eigner Witz,
Wenn die Vernunft mit klugem Selbstgefallen
Mir sagte: „Das ist morsch und todt", so helfe
Der Ew'ge uns, wir wollen's dennoch schützen,
Wir wollen halten an dem theuern Wahn,

Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verstößt.

Uriel.

Was ich an Euch verehre, ist das Herz.
Rasch seid Ihr in der Liebe, rasch im Haß,
Ein edler Sinn verklärt selbst Euern Irrthum!
Ihr habt in meiner Schrift nur erst geblättert —
Lest sie und wiederholt nicht gläubig,
Was Eure Kranken Euch davon berichten!
In guter Absicht bin ich hergekommen,
Abschied zu nehmen, nicht von Euerm Haß,
Nicht von dem schwankenden Gemüth de Silva's,
Vom Denken nicht, das doch kein ganzes Denken,
Kein ganzes Fühlen, nur ein Dämmern ist,
Wie eben jetzt nicht Tag, nicht Abend scheint —
Nur Abschied wollt' ich friedlich nehmen, Silva,
Von Euerm weißen Haar — Lebt wohl! — ich ahne,
Wir werden uns wol nimmer wiedersehn.

Jochai.

Vergebt, Acosta, daß ich mir das Wort,
Deß Ihr mich nicht gewürdigt, selbst erlaube!
Wenn ich Euch irgendwo auf Eurer Reise
Mit unsrer Kundschaft dienen kann —

Uriel.

Zu gütig!

Jochai.

Befehlt, ich bitte, — geht Ihr nach Paris?
Ein Brief von unserm Hause führt Euch ein
In manchen goldenen Palast — und wenn
Ihr Londons Weltgewühl —

Uriel.

Nach Süden zieh' ich —
Vielleicht nach Deutschland. Kennt Ihr Heidelberg?
Ich suche irgendwo ein stilles Thal,
Wo ich mit Quelle mich, mit Gras und Blume,
Und wenn die Zunge freier reden will,
Mit Waldgefieder streitend unterhalte.

Jochai (bei Seite).

Ich athme auf.

Silva.

Und Judith läßt Euch ziehen?

Uriel.

Und Judith? Warum fragt Ihr das?

Silva.

Ist sie
Nicht Eurer Weisheit treue Schülerin?

Uriel.

Sie wird jetzt in des Lebens Schule gehn!

Silva.

Für Frauen das die beste. Fragt nur da
Den künft'gen Gatten Eurer Schülerin,
Ob er nicht gleicher Meinung.

Uriel.

Nein, Jochai!
Entsagung lernen steht auch Reichen schön.
Löscht alle Kerzen aus, die Ihr zur Pracht
Auf Euerm Hochzeitsfest verbrennen wolltet.
Ihr braucht für Judith nichts, was eitel glänzt,
Braucht goldne Becher nicht für ihren Trunk,
Braucht Silber nicht für ihr bescheiden Mahl —
Im Vollgenuß des väterlichen Glücks
Hat sie gelernt die Freuden des Entbehrens,
Sich selbst genügen — lehrte meine Weisheit!

(Sich vergessend.)

Und wenn Ihr doch sie überraschen wollt,
Mit einem goldnen Dache sie umwölben,
Doch aller Lebensfreuden Duft ihr spenden,
Dann ist sie's werth! Sie stieg vom Himmel nieder,
Die Erde hat nicht Theil an ihrem Stoff —
Sie ist ein Schatz, vergraben unter Euch,
Ein Seraph, der die Grille hegt, sich menschlich,
Als wäre sie die unsre, anzustellen!
Berührt sie nie mit einer Hand, die eben
Vielleicht in Haufen schnöden Goldes wühlte!
Jochai, zu ihr beten müßt Ihr, nahn ihr,
Wie man den Heil'gen naht! O laßt mich ziehn!
Der Blick auf das, was Euch zurückbleibt, kann
Den Abschied nicht erleichtern. So mit Gott! —

(Will rasch ab.)

Dritter Auftritt.

Die hintere Thür öffnet sich. Zwei Tempeldiener, jeder mit einer großen brennenden Kerze, treten ein. Rabbi Santos mit einem Buch in der Hand. Die Vorigen.

Santos (bei Seite).

Acosta?

Silva (bei Seite).

Rabbi Santos?

Joachi (bei Seite).

Welcher Aufzug!

Santos.

Verweilt, Acosta, daß Ihr selbst vernehmt,
In welcher Sendung ich zu Silva komme.

Silva.

In welcher Sendung? Rabbi, diese Lichter?

Santos.

Noch vor der dunkeln Nacht? De Silva, ja,
Dies Licht am Tag ist die Vernunft Acosta's,
Die heller sein will, als die Offenbarung.

Uriel.

Die beiden Kerzen scheinen Euch die Sonne!
Was soll ich hier? Was hätt' ich zu vernehmen?

Santos.

Dies Buch, de Silva, schickt die Synagoge
An Euch, den weisen hochgelahrten Kenner
Des Glaubens und der heil'gen Glaubensquellen

Ihr sollt, so ist der Auftrag der Gemeinde,
Dies Buch nach redlichem Gewissen prüfen;
Nicht nach den Formeln der Philosophie,
Nein, prüfen sollt Ihr nur, ob diese Schrift
Im Einklang mit dem Judenthume steht,
Ob der, der solch ein Buch zu schreiben wagte,
Noch ferner sich zu Jakob's Söhnen zählen,
Noch ferner auf Verheißung hoffen darf.

Silva.

Wo der Gehorsam schon mich ehren muß,
Wird Ehre Ruhm bei solchem hohen Auftrag.

Santos.

Bedeutet dieses Licht (auf die Kerzen deutend) des Autors Seele,
So will die Synagoge und der Vorstand
Erfahren, ob sie länger noch darf flackern
Unrein im reinen Lichtmeer der Gemeinde.
Dies ist das Buch! In sieben Tagen will
Der Rath der Drei von Euch die Botschaft hören
Und so Ihr sie gedenkt zu geben, dann
Bestätigt mir's mit zwei geschriebenen Worten!
(Silva nimmt das Buch, schlägt es auf und erschrickt, da er sieht, daß es Uriels Schrift ist.)

Uriel.

Sagt's nur heraus, de Silva! Sagt es frei,
Ich bin's — dem Euer blinder Glaubenseifer
Das Licht der Seele auszulöschen droht!

Silva.

Ihr seid der Angeklagte, Uriel —

Santos.

Sprecht Ihr in mitleidsvollem Ton? Dies Buch
Sei Euch ein Buch — den Autor kennt Ihr nicht.

Silva (zu Santos).

Hier tretet ein. Zwei Zeilen bürgen Euch
Für den Empfang des schmerzlich-ernsten Auftrags. —

Acosta! — Zitternd fühlt der Mensch die Zügel
Des eignen Schicksals, die ihm unsichtbar,
Sich selbst zu nützen oder schaden, oft
Ein guter Gott in seine Hände giebt.
Doch wie viel schwerer ist es, sich zu wissen
Als eines fremden Loses Vorsehung
Und Stellvertreter des allweisen Richters
Für einen andern, dem wir Schicksal werden!
Es thut mir leid, Acosta, daß ich glaube
An Rufe aus der Höhe, daß ich Gottes Finger
In menschlichem Befehle oft erblicke.
Dies Buch schickt mir mein Volk, schickt Israel,
Ich prüf' es nach dem Talmud und der Thora.
(Geht nach innen. Santos und die Diener folgen.)

Jochai.

Ihr seid betroffen, Uriel? Was thut
Euch das? Wenn man auf Reisen ist, verfliegt
Ein fernes Schicksal in die blaue Luft.
Seid Ihr, wo andre Sprachen, andre Sitten
Als einend Band sich um die Menschen flechten,
Da wird Euch alles, was auch kommen mag,
Was man auch brieflich Euch vermelden dürfte,
Wie eine Fabel klingen, die Euch nicht berührt.
Lebt wohl! Nehmt guten Muth auf Eure Reise!
(Ab nach außen.)

Uriel.

Du glaubst, daß ich noch jetzt in ferne Thäler
Mich selbst verbannen würde dir zu Liebe?
Weil ich schon einmal feige mich und Judith
Vor einem Kampf des Herzens retten wollte,
Soll ich auch jetzt den Kampf des Geistes fliehn?
Das war gefehlt! Wer Wahrheit will bekennen,
Darf sich die höchste Glorie nicht entziehn,
Den Ruhm des Muthes, den die Wahrheit gibt.
Was kann in mir von Flucht noch weiter sprechen?
Jetzt muß ich bleiben, wenn auch Herzen brechen!
(Ab. Der Vorhang fällt.)

Aus „Zopf und Schwert."

Lustspiel in fünf Aufzügen.

Zweiter Aufzug. Erste Scene.

Zimmer des Königs. Links vom Zuschauer eine Seitenthür. Mittelthür. Arbeitstisch. Stühle.

Erster Auftritt.

Grumbkow und Seckendorf treten mit Eversmann ein, der ein orangenfarbenes großes Ordensband mit Orden und einen glänzenden Degen über dem Arm trägt.

Grumbkow. Eine Depesche, Eversmann?

Seckendorf. Aus Hannover, sagten Sie?

Grumbkow. Und der Staat da? Das Ordensband? Der Prachtdegen?

Eversmann. Alles gleich nach Ankunft der Depesche von Sr. Majestät bestellt.

Seckendorf. Eine Depesche aus Hannover — vor einer Stunde angekommen — grand cordon bestellt — Staatsdegen — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Und die Tafel ist heute um zwölf Couverts vermehrt; (bedeutend) 36 Thaler sind für den Mittagstisch ausgesetzt; alles soll en grande parure erscheinen.

Seckendorf. Eine Depesche ist aus Hannover angekommen — grand cordon — Staatsdegen —

zwölf Couverts — 36 Thaler — wir müssen combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Und als er das Siegel von der Depesche abgerissen, da hat er zwei schwere Thränen vergossen und gesagt: Ich will sie ja alle glücklich machen und sollt' ich mit Kolben dreinschlagen! Und nun ist er in Feuer und Flammen und will ganz Berlin zu Tische laden —

Grumbkow. Für 36 Thaler?

Eversmann. Und die Waisenkinder sollen neu gekleidet werden —

Grumbkow (betroffen). Die Waisenkinder? Eine förmliche Vermählungsgeschichte!

Seckendorf. Depesche — Hannover — 36 Thaler — zwei Thränen — mit Kolben drein schlagen — man muß nur combiniren, Grumbkow.

Eversmann. Ich glaube, er kommt. (Erschrocken.) Der König!

Zweiter Auftritt.

Der König (zur Thüre heraussehend). Die Vorigen.

König. Guten Morgen, guten Morgen! Wünsche wohl geruht zu haben, meine Herren! Nun, wo bleibt Er denn mit dem Bettelstaat? Da fehlen ja noch die englischen Orden — Bind' Er mir gleich alles fest, daß einem der Plunder nicht so am Leibe herumschlenkert.

Eversmann (scherzend). Was Großes ist im Werke; wünschen Ew. Majestät nicht auch die Krone?

König. Narr! Die Krone! (Tritt heraus.) Sei Er froh, daß Er sie nicht zu tragen braucht! Geh' Er jetzt, Eversmann, bring' Er alles in Ordnung.

Eversmann (ab).

König (sehr erregt). Guten Morgen, Grumbkow und Seckendorf! Hab' heute keine Zeit. Sagen Sie dem preußischen Staat ein Compliment und er sollte mich heut' einmal in Ruhe lassen. Guten Morgen, guten Morgen! (Die beiden Minister wollen sich zögernd empfehlen.)

Grumbkow (an der Thür). Ew. Majestät sind in einer ganz besonders fröhlichen Laune —

Seckendorf. Sollte vielleicht die Ankunft des Couriers —

König (gleichgültig). Ja — es ist ein Courier angekommen —

Grumbkow. Aus Hannover?

König. Aus Hannover.

Seckendorf. Von Wichtigkeit, Majestät!

König. Von Wichtigkeit.

Grumbkow. Wahrscheinlich über englische Angelegenheiten?

König. Ueber englische Angelegenheiten —

Seckendorf. Höchst wahrscheinlich über den ostindischen Handel?

König. Nein.

Grumbkow. Ueber den holländischen Schiffsvertrag?

König (sich an der Neugier beider weidend). So was. Guten Morgen!

Grumbkow (bei Seite). Heute wieder eine ganz desperate Laune —

Seckendorf (bei Seite im Abgehen). 36 Thaler — zwölf Couverts — die Waisenkinder — man muß nur combiniren. (Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Der König. Dann Eversmann.

König. Fort sind sie! Endlich einen Augenblick für mich allein.

Eversmann (tritt ein.)

König. Ich bin übermenschlich glücklich.

Eversmann. Gratulire unterthänigst.

König. Danke. Ja, denk' Er sich — ja so — (bei Seite) niemand soll's ja wissen.

Eversmann. Wollten sich nicht Ew. Majestät —

König. Umkleiden? Zieh' Er mir den Rock aus. Nichts soll gespart werden. Man soll wissen, daß ich einen Schatz habe; man soll wissen, daß ich nur gewöhnlich geizig bin, sonst aber auch draufgehen lassen kann, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, eine Gelegenheit wie jetzt, wo es sich — (herausplatzend) denk' Er sich, Eversmann — (besinnt sich wieder) ja so!

Eversmann (zieht dem König den Rock aus). Majestät werden doch wohl die gestickte Uniform anziehen?

König. Die gestickte Uniform, Eversmann. Ja, ich erwarte Gäste, denen man Ehre erzeigen muß, große Ehre; denn ich denke immer, wenn es sich um die Ankunft von Personen — (setzt sich). Zieh' Er mir die Stiefeln aus!

Eversmann (schickt sich dazu an. Es geht schwer).

König. War der Erbprinz schon da?

Eversmann. Machen Ew. Majestät seinetwegen so viel Umstände?

König. Seinetwegen? Vielleicht! (Bei Seite.) Ich will sie alle irre führen. (Laut.) Au! Flegel, meine Hühneraugen! Ich glaube gar, Er will mir absichtlich wehe thun, weil ich — Ihm nichts sage?

Eversmann. Majestät, ich habe ja noch gar nicht gefragt!

König. Ich würd' Ihn auch bei Fragen! Warum lacht Er denn? He? Hol' Er mir meinen Schlafrock, bis die Uniform da ist —

Eversmann (will hineingehen).

König. Heda! warum hat er vorhin gelacht?

Eversmann. Ach — bis ich Ew. Majestät den Hut in die Hand gegeben habe, haben Sie mir's doch gesagt.

König (droht ihm mit dem Stock). Was? Er untersteht sich?

Eversmann (retirirend). Es muß ja alles heraus bei Ew. Majestät. Es gibt blos eins, was Ew. Majestät gut bei sich behalten können, das ist das Geld — Ha, ha! Ich hole den Schlafrock. (Ab.)

Vierter Auftritt.

König (allein und sitzend, in Hemdärmeln). Dann Lakei und der Erbprinz.

König. Er hat recht. Es drückt mir's Herz ab. Aber sie alle sollen nichts erfahren, sie sollen nicht! Sie haben mir meine liebsten Pläne schon verdorben. Ich will andere Saiten aufziehen und all die Kameele 'mal durch ein Nadelöhr schicken. Sie glauben, ich bin für Oesterreich, aber, haha! Englands eigener Antrag durch den hannöverschen Courier hat mich überrascht, England ist die Idee meiner Frau, so bin ich denn auch für England und nun bald Hochzeit und Kindtaufe.

Lakei (tritt ein und meldet). Se. Hoheit der Erbprinz von Baireuth.

König. Ganz genehm!

Lakei (ab).

Erbprinz (tritt ein, bei Seite). Sind das die Zimmer des alten Brummbärs? (Zum König) Ist das das Cabinett des Königs?

König. Zu dienen.

Erbprinz. Geh' Er hinein und meld' Er mich. Ich bin der Erbprinz von Baireuth!

König (staunend bei Seite). Wofür hält mich der?

Erbprinz. Aber wie sieht Er denn aus? Schäm' Er sich. Er ist der Kammerhusar des Königs und empfängt so Personen, denen sein König Audienz geben will?

König. Wollten — Ew. Hoheit — den König von Preußen sprechen?

Erbprinz. Er hört's ja. Meld' Er mich!

König. Den Augenblick, Hoheit. (Will ab.)

Erbprinz. So will Er zu Seinem Herrn? Ohne Stiefel, in Hemdärmeln?

König. O, ich stehe mit dem König auf einem sehr vertrauten Fuße. (Ab.)

Erbprinz (allein). Nein, ein merkwürdiger Hofstaat das! In den Antichambres stehen die Kammerhusaren barfuß! Ich vermuthe, aus Sparsamkeit, um die Livreen zu schonen. — Also! Die Stunde ist da. Die Würfel werden fallen. Wilhelmine! Sie und nur Sie! — Sie sollte einwilligen, sich mit dem gemalten Bilde eines Prinzen von Wales, mit dem bunten Schattenriß eines niegesehenen Erzherzogs von Oesterreich zu vermählen? Ich rechne auf den Genius der Liebe, auf den Zufall, der mir vielleicht günstiger ist, als ich erwarte! Die Aeltern sind uneins, so gewinn' ich Zeit, mir — Wilhelminens Herz zu sichern. Der König kommt. Jetzt werd' ich seine günstigen Ansichten über Oesterreich hören.

Fünfter Auftritt.

König (jetzt mit dem Ordensbande). Der Erbprinz. Ein Lakei.)

König (tritt näher).

Erbprinz (betrachtet ihn). Ist das nicht —

König. Ja stutzen Sie nur. Eine kleine Verwechselung!

Erbprinz (in Verlegenheit). Meine Unbekanntschaft, Majestät —

König. Hat nichts zu sagen. Aber Sie waren schrecklich grob. Na, die Kammerhusaren tragen dicke Pelze. Also — ich wünschte Sie zu sprechen. Mein lieber Erbprinz von Baireuth — kommen Sie jetzt eben von Baireuth?

Erbprinz. Zu Befehl, Ew. Majestät. Das heißt, vor — vor drei Jahren bin ich von Baireuth abgereist.

König. Und waren — in der Zeit?

Erbprinz. In — in — in England!

König. Ah! — — Lange in England?

Erbprinz (bei Seite). Jetzt sollt' ich wol für Oesterreich wirken? (Laut.) In England? Lange genug, um dieses höchst verkehrte und überwiegend lächerliche Land nach allen seinen Beziehungen kennen zu lernen.

König. Was? England? Hören Sie! Da können wir noch lange laufen, bis wir dahin angekommen sind, wo die Engländer schon stehen. Nun — thut nichts. Hm — hm — Waren Sie denn auch in Italien, Oesterreich, da so herum?

Erbprinz (bei Seite). Ist er denn für England? Ich denke, für Oesterreich? Er ist für Oesterreich! (Laut.) Oesterreich? O wohl! Eine ausgezeichnete Regierung, ein Gewerbsfleiß, ein Handel, ein Verkehr, Bewegung und Leben in allen Kreisen.

König. Hören Sie, Bewegung? Die wird sich in Oesterreich noch halten lassen.

Erbprinz (bei Seite). Ist er denn nicht für Oesterreich? Ich glaube, ich insinuir' mich gar nicht!

König (bei Seite). Sollt' er sich bereits mit Seckendorf und der ganzen Clique verständigt haben und mir zu Munde reden wollen? (Laut). Hübsches Ländchen da, Ihr Baireuth. Boden etwas steinig. Bringt Ihrem Vater wohl nicht viel ein?

Erbprinz. Man verbessert jetzt bei uns das

Erdreich. (Bei Seite.) Schöne geographische Vorurtheile!

König. Wol durch die Lustschlösser, die Ihr Herr Vater bauen läßt? Was ist denn dem Mann eingefallen? Baut ja einen Firlefanz nach dem andern, ganz à la Ludewig quatorze, und stürzt sein Land in Schulden. Wie viel Schulden hat denn beiläufig Ihr Ländchen?

Erbprinz. Schulden? (Bei Seite.) Weiß ich wahrhaftig selber nicht. (Dreist.) Zehn Millionen!

König. Zehn Millionen!

Erbprinz. Etwas mehr oder etwas weniger.

König. Großer Gott, und wer soll denn die einmal bezahlen? Und bei dergleichen Kameralverhältnissen reisen Sie auch noch in Europa herum und tragen das bischen Geld aus dem Lande?

Erbprinz. Sire, man bildet sich.

König. In Versailles! In Rheinsberg? Nun darüber — genug, lassen wir das. (Pfeift sich den Anfang des Dessauer Marsches.) Sagen Sie mal, Sie haben ja da bei meinem Sohn so manchmal in der Heidenkomödie mitgespielt.

Erbprinz. Heidenkomödie?

König. Ja, wissen Sie, ich wollte eigentlich blos wegen dieser Heidenkomödie mit Ihnen sprechen. Prinz, Sie sind ein Mann von Geschmack, wie man sagt, einer, der so recht das gottlose römische und griechische Wesen innehat. Da ich nun gesonnen bin, die Vermählung meiner Tochter mit jedem Aufwand zu feiern, der meiner Krone geziemt, so wollt' ich Sie gebeten haben, Sie können sich mit meinem Sohn verständigen, wie man acht Tage lang auf eine amüsante und graziöse Manier die Höfe von Polen, von Sachsen, von Braunschweig, von Mecklenburg, die alle herkommen werden, unterhalten kann und wie man überhaupt mit unserer Hochzeit Ehre einlegt.

Erbprinz. Hochzeit — Ihrer Prinzessin Tochter?

König. Wohl, Erbprinz. Kanonenschüsse, die liefert meine Artillerie. Manövers, Revuen, Paraden, das ist meine Sache; dafür soll gesorgt werden. Aber Abends, da werden mir manchmal die fremden Herrschaften in Berlin müde, da nicken sie ein; Biertrinken und Tabackrauchen ist leider noch nicht jedermanns Sache und so muß man schon mit dem Strom schwimmen und für angemessene Unterhaltung sorgen durch Illumination, Operas, allegorische Geschichten und dergleichen über Preußen und England —

Erbprinz. England?

König (steht auf). Wetter, das ist mir so über die Zunge gelaufen, wie der Hase übern Weg! Nun, ich meine ein Spectaculum von — also immerhin! — ja Einhorn, Adler, Adler, Einhorn, Leoparden, immer eins ins andere, und gereimt muß es auch sein, sozusagen gedichtet —

Erbprinz. England? Diese Nachricht ist so überraschend — das ganze Land, Europa, die Welt wird erstaunen, wie England zu der Ehre kommt!

König. Oho, schmeicheln Sie dem alten Kamerhusaren nicht! Mit England sind das schon alte Geschichten und von meiner Frau seit Jahren eingefädelt.

Erbprinz. Von der Königin? Ich glaube, daß die Königin — bei weitem mehr — für — für — Oesterreich sein wird.

König. Für Oesterreich? (Bei Seite.) Das konnt' ich mir denken, daß die schon wieder ihren eigenen Willen haben muß! (Laut und entschieden). Nein, heut' hab' ich einen Courier von unserm Gesandten bekommen, der mich versichert, daß es England mit dieser im Stillen abgekarteten Heirath Ernst ist. Der Prinz von Wales hat sich in England eingeschifft und man vermuthet, daß er bereits an der hannöverschen Küste gelandet ist. Einstweilen ist im strengsten Incognito ein Bevollmächtigter von London abgegangen, der alle Punkte dieser Heirath mit mir verhandeln soll. Dieser Gesandte kann jede Stunde in Berlin eintreffen. Sie würden mich also sehr verbinden —

Erbprinz (in Verzweiflung). Soll es denn ein Schäferspiel sein?

König. Schäferspiel? Ja! Und der Kronprinz kann dabei die Flöte blasen, die er nun doch 'mal hinter meinem Rücken gelernt hat.

Erbprinz (will gehen und kommt wieder). Und die Herrschaften sollen selbst darin mitspielen?

König. Ja! Schreiben Sie jedem was zu sagen vor — mir nichts. Grumbkow aber, der soll mitspielen, die Viereck, die Sonnsfeld, der Seckendorf auch —

Erbprinz (geht wieder zurück). Englisch oder französisch?

König. Nein! Lauter reines feuriges Deutsch! Hochdeutsch, verstehen Sie, nicht berlinisch. (Vertraulich.) Wenn Sie etwas Holländisch dabei anbringen könnten, das wäre mir aus gewissen Handelsrücksichten nicht unerwünscht, da es doch in die Zeitungen kommt und der holländische Gesandte dabei ist — denn die Einfuhr des Tabacks — wissen Sie, (ins Ohr und mit dem Gestus des Rauchens) rauchen kann der feine Herr wol nicht?

Erbprinz (verzweifelnd). Das nicht, Majestät, aber die Phantasie dampft mir schon wie ein Vulkan!

Lakei (tritt ein). Die Geheimen Räthe bitten dringend Ew. Majestät um gnädiges Gehör.

König. Die muß die Neugier plagen! 'Mal herein mit! (Lakei ab.) Also wie gesagt: Allegorische Epithalamien! Nicht so ganz in der Manier von Versailles, aber doch ein Polterabend, der sich vor denen da drüben in — ich meine in Dresden — nicht so sehr zu verstecken braucht. Und Holland!

Holland! Bringen Sie mir ja was von den Colonien — von dem Land an, Erbprinz, wo der Taback wächst. Sie kennen doch —

Erbprinz (außer sich). Das Land, wo der Pfeffer wächst! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Grumbkow und Seckendorf (jeder mit einem kleinen Pack rothgebundener Bücher unterm Arm). König, dann Eversmann.

Grumbkow. Majestät halten zu Gnaden, sollte man glauben, daß im Schoos der königlichen Familie so unerhörte Frevel im Werke wären!

König. Was giebt's denn?

Grumbkow. Ew. Majestät wissen bereits von dem Franzosen, der ohne alle Legitimation auf den Straßen Berlins herumlief und sich sogar zu sagen erdreistete, er würde als Sprachmaitre bei Prinzessin Wilhelmine angestellt werden.

König. Ist ein Perrückenmacher aus Orleans.

Seckendorf. Aber man ist auf weitere Combinationen gekommen, Majestät. Man hat bei diesem Menschen Bücher gefunden, die einen gefährlichen Zusammenhang mit Rheinsberg voraussetzen lassen —

Grumbkow. Ueberzeugen sich Ew. Majestät. Diese unsittlichen französischen Schriften tragen sämmtlich die Chiffre Sr. Hoheit des Kronprinzen.

Seckendorf. F. P. R.

Grumbkow. Frédéric Prince Royal!

König (wallt zornig auf, nimmt eins der Bücher und klingelt).

Eversmann (kommt).

König. Eversmann! (Mit höchstem Pathos). Meine Brille!

Eversmann (ab. Kehrt sogleich mit dem verlangten großen Glase, das jedoch nicht zum Aufsetzen ist, zurück).

König. Der Generalfiscal soll die Papiere des Landstreichers aufs genaueste untersuchen. Ich will keine französischen Possenreißer im Lande — (Sieht eins der Bücher an.) Der Stempel des Kronprinzen! Aber nein! Nein! Der Vagabund hat sie ihm gestohlen!

Grumbkow. Oder sie sind für den Unterricht der Prinzessin Wilhelmine bestimmt —

König. Dieser Genre von Büchern! Solche französische — pfui! Das ist — das ist ja gar der abscheuliche Roman von dem buckeligen Scarron, dem Gemahl der saubern Madame Maintenon, die berüchtigte Satyre auf unsern Hof.

Grumbkow und Eversmann. Unsern Hof?

König (blättert). Eine Satyre auf uns alle, auf mich, auf Seckendorf, auf Grumbkow, auf Eversmann —

Eversmann. Auch auf mich?

König (ernst). Der Kronprinz hat alles unterstrichen, damit man's besser versteht. — Ein Marschall mit dem Beinamen le Chicaneur. Sie wissen doch, das sollen Sie sein, Grumbkow?

Grumbkow. Empörend!

König. Der Ambassadeur Vicomte de la Rancune mit dem Beinamen: le petit combinateur; Seckendorf, das sind Sie!

Seckendorf. Völkerrechtswidrig!

König. Und Eversmann, den nennt er immer la Rapinière. Das heißt soviel als „der alte Nimmersatt"!

Eversmann. Der Racker! Solche Bücher kommen ins Land herein und werden noch ordentlich vom Kronprinzen gestempelt?

König. Ist Wilhelmine betheiligt — es wäre empörend! Der Generalfiscal soll alles streng untersuchen. (Im äußersten Zorn.) Ist denn für mich kein ruhiger Augenblick möglich!

Eversmann. Majestät, die gottlosen Bücher sollen in die Scharfrichterei, damit sie öffentlich verbrannt werden?

König. Nein, nicht als Fidibus in unserm Colleg möcht' ich sie haben. Nicht einmal zum Verbrennen für die Festlichkeiten, die wir — Meine Herren, schütteln Sie's ab, wie ich. Heut' Abend, wenn unser Pfeifchen dampft und glüht, bei einem Trunke deutschen Gerstensaftes, machen wir uns dafür ebenso über Versailles und das ganze französische Ministerium lustig.

Grumbkow / Seckendorf (bei Seite). Nicht für die Festlichkeiten —?

Eversmann. Aber die Bücher werden verbrannt, Majestät?

König. Ja, aber auf eine andere Manier! Schick' Er sie hinaus vors Oranienburger Thor in die Pulvermühlen. Da sollen sie für meine Grenadiere Patronen daraus machen. (Ab.)

Grumbkow. / Seckendorf. / Eversmann. Festlichkeiten?

(Alle folgen.)

Heinrich Laube.

Heinrich Laube, geboren 18. September 1806 zu Sprottau in Schlesien, studierte auf der Universität zu Breslau, nahm in seinen literarischen Anfängen, den „Reisenovellen“ (Mannheim 1834), die espritvolle, coquettirende Prosa Heines zum Muster und ward der eifrigste Vorfechter der jungdeutschen Theorie, die den „Styl“ an die Stelle der Poesie zu setzen dachte. Vor dem Aufgehen in der tendenziösen Reflexion und dem fragmentarischen Journalismus bewahrte ihn ein realistischer Zug, der am modernen Leben und der Fülle seiner Erscheinungen an sich Wohlgefallen hatte und ihn befähigte, in Romanen und Dramen die Aeußerlichkeiten dieses Lebens frisch, lebendig und mit entschiedener Effectneigung darzustellen. Psychologische Vertiefung, wahrhaft poetischen Gehalt weisen seine Werke nur selten auf, seine Lieblingshelden sind die genialen Abenteurer, deren er eine ganze Reihe in den Tragödien „Monaldeschi“, „Struensee“, „Essex“, „Montrose“ verkörperte. Unter den jungdeutschen Dramatikern erlangte Laube die bedeutendsten Bühnenwirkungen, weil seinem Naturell die Concessionen an den Theatereffect und die Darstellertraditionen nicht widerstrebten. Außer den genannten Tragödien hatten das Drama „die Karlsschüler“ und das Lustspiel „Rococo“ (sämmtlich in den „Dramatischen Werken“ Laube's, Leipzig 1845—1869, enthalten) glänzende Bühnenerfolge. Unter seinen Romanen ist der letzte und ausgedehnteste „Der deutsche Krieg“ (Leipzig 1863—1865), zugleich auch der gehaltvollste. Laube lebte in den dreißiger und vierziger Jahren als Schriftsteller in Leipzig, leitete als artistischer Director von 1850—1867 das Hofburgtheater zu Wien und in den Jahren 1869 und 70 das Stadttheater zu Leipzig.

Aus „Struensee.“

Tragödie in fünf Acten.

Zweiter Act. Fünfte Scene.

Struensee.

Holla! Diese freche Sicherheit deutet auf gefährliche und reife Anstalten zu meinem Verderben! Schweige, Herz, schweige! Ranzau's Erscheinen und Benehmen, Guldberg's Bemerkungen, dieses Köller's Zuversicht, der Aufstand in der Stadt, — schweige, mein Herz, denn hier kann Alles auf dem Spiele stehn, und ich muß selber handeln! (Er wendet sich zum raschen Abgehen; Gräfin Gallen tritt hastig aus den Gemächern der Königin.)

Sechste Scene.

Gallen — Struensee.

Gallen.

Um Gottes willen eilt, Struensee, wir vergehen vor Angst!

Struensee.

Und sie ist milder gesinnt gegen mich?

Gallen.

Sie wird Euch vergeben, wenn Ihr kräftig gehandelt habt! Eilt und trefft Vorkehrungen!

Struensee.

Sie sind getroffen! Aber sie, Ihr sprecht es zur Hälfte aus — sie hat mir noch nicht vergeben?

(Kurze Pause.)

Gallen.

Struensee, diese heiße Beflissenheit um die Gunst der Königin in so bedrängtem Augenblicke kann Euren Feinden die gefährlichste Waffe liefern, und Eure Freunde für Euch entwaffnen. Besinnt Euch!

Struensee
(nach vorn kommend, wohin sie ihm folgt).

Ihr habt ganz Recht. (für sich). Und ihr am wenigsten darf ich mein Herz verrathen! (laut, ihre Hand ergreifend) Ihr gehört zu meinen Freunden?

Gallen.

Zu Euren treusten, wenn Ihr durch liebenswürdige Aufmerksamkeit meine Seele nicht getäuscht habt.

Struensee.

O, sprecht nicht so! Seht auf meinen Ursprung zurück und rechnet es meinem bürgerlichen Herkommen zu, wenn ich im Hofleben Verstöße begehe. Was hat mich in die Höhe gebracht? Die Gunst des Königs. Was erhält mir die Gunst des Königs? Die Gunst der Königin. Sie war gegen mich eingenommen, als mich der König erhob, und es hat meiner eifrigsten Beflissenheit bedurft, mir ihr Wohlwollen zu erwerben, es bedarf heute noch meiner strengsten Aufmerksamkeit auf mich selbst, mir dieses Wohlwollen zu bewahren, denn meine bürgerliche Erziehung, die ohne Form und Rückhalt zu verkehren geneigt ist, mein rasches, nur das Wesen der Dinge ergreifendes Naturell sind ihr zuwider —

Gallen.

Zuwider?

Struensee.

Oder doch peinlich! Muß ich nicht außer mir sein, wenn ihrem königlichen Wesen so Unwürdiges

begegnet, wie heute geschehen ist, und wenn die Beschuldigung auf mich fällt, daß ich durch ungeschicktes Regiment solche Unbill erzeugt, daß ich aus Leichtsinn sie wenigstens nicht vorhergesehn und die Königin nicht davor gewarnt und behütet hätte? Wenn sie mir nicht vergiebt, wer hält mich gegen den andringenden Sturm meiner Feinde? Und was ist ein Sturm meiner Feinde, wenn König und Königin für mich sind? Deshalb, meine Freundin, deshalb ist mir die Vergebung der Königin wichtiger, als ein Straßenaufruhr, der sich bereiten soll. Hab' ich Unrecht?

Gallen.

Bin ich geneigt, Euch Unrecht zu geben? Wär' ich dann noch Eure Freundin?

Struensee (ihre Hand küssend).

Meine liebevollste Freundin!

Gallen.

Glaubt Ihr das wirklich?

Struensee.

Darf ich nicht?

Gallen.

Ja, Struensee, Ihr dürft's! Und nun eilt, Euch nach außen zu schützen, ich übernehm's, den Sinn der Königin Euch zu versöhnen. Eilt! eilt!

Struensee (zum Gehen gewendet).

Mein innigster Dank wird's Euch lohnen! (Geht).

Siebente Scene.

Die Königin — Gallen — Struensee.

Königin

(in der Thür und noch im Reitkleide).

Struensee! Noch immer hier?!

Struensee.

Eure Ungnade, Majestät, fesselt allein meine Schritte!

Königin (eintretend).

Gräfin Gallen, ich hatte Euch ausgesendet, um nach dem Grafen Brandt fragen zu lassen! Ist er in Kopenhagen? Und was berichtet er uns, da sein Freund Struensee diese Gemächer nicht verlassen kann?

Gallen.

Gnädigste Königin, ich eile, Euren Befehl auszutragen! (Verbeugt sich.)

Königin

(aufmerksam Struensee und die Gräfin betrachtend).

Ihr nennt das Eile?

Gallen.

Vergebung, Majestät! (Sie geht, indem sie am Vorhange, durch welchen sie hinausschreitet, noch einmal aufmerksam auf die Königin und Struensee zurückblickt.) (Ab.)

Achte Scene.

Königin — Struensee.

Königin.

Graf Struensee! (Kurze Pause.) Das Gerücht, welches Euch eine lebhafte Neigung für Gräfin Mathilde von Gallen zuschreibt, scheint wohlbegründet zu sein —

Struensee.

Gnädigste Königin!

Königin

(macht eine ablehnende Handbewegung, und fährt fort, ohne sich unterbrechen zu lassen).

Und ich begreife nicht, was Euch hindert, eine Verbindung öffentlich zu schließen, welche Eurem jetzigen Stande angemessen, und Eurer bürgerlichen Stellung vortheilhaft ist —

Struensee.

Meine gnädigste Königin —

Königin (dasselbe Spiel).

Läugnet nicht etwas, was Euch niemand verargen kann. Die Gräfin ist nicht nur reich, und dies ist für einen politischen Mann von besondrer Wichtigkeit, sie ist nicht nur geistreich und liebenswürdig, sondern sie ist auch von energischem Charakter, und das ist entscheidend für einen Mann in Eurer Stellung. Sie hat einen mächtigen Anhang unter den Großen des Reichs, und ihr muthiger Sinn würde Euch also innere und äußere Hilfe bringen für Eure politischen Pläne. Solcher Hilfe bedürft ihr in diesem Augenblicke mehr als je, ich rathe Euch also wohlmeinend, diese Verbindung nicht länger der Oeffentlichkeit vorzuenthalten.

Struensee (ihr zu Füßen stürzend).

O meine gnädigste Königin, welch' eine Folterqual verhängt Ihr über mich! Nie, nie hab' ich die Gräfin geliebt!

Königin.

Struensee! Ihr verläugnet, was außer Obrist Köller Niemand am Hofe bezweifelt?!

Struensee.

O, wär' es diese Neigung, die ich zu verläugnen hätte! Wie leicht wäre mein Herz dann zu befreien, zu beglücken! Warum ließe ich dann länger noch Auge und Haupt gefangen halten von einer Sorge des Herzens, die mich blind und unfähig macht mitten in drohenden politischen Gefahren?!

Königin.

Steht auf, Struensee, ihr redet irr'!

Struensee.

Ach, redete ich irr', mir wäre leichter, Königin! Nein, Königin! Mag Alles um mich her in dunkle Schleier gehüllt sein, mag es wie ein Schattenspiel an mir vorüberstreichen, daß dies Volk meine guten

Absichten mißversteht und mich mit steigender Ungunst betrachtet, daß der Adel mich haßt als ungelegenen Eindringling, daß meine alten Freunde wie Ranzau sich von mir wenden, daß die Verschwörung zu meinem Sturze täglich fester und gefährlicher wird, und daß mir im entscheidenden Augenblicke die schwankende Hand des Königs entzogen werden kann, mag Alles das wüst und wirr an meinem Geiste vorüberhüpfen, — Eins seh' ich deutlich, Eins seh' ich klar, wie der Gefangene durch eine Spalte seines finstern Kerkers einen Stern sieht bei Tag und Nacht, dies Eine, Königin, ist meines Herzens Stern, der hoch am Himmel, aber täglich vor mir steht! Und niemals red' ich irr', wenn ich den Stern bewundre! (Pause.)

Königin.

Steht auf!

Struensee

(sich das Gesicht mit den Händen bedeckend).

O laßt mich! Auch der Gefangene liebt seinen Kerker; denn er fürchtet draußen am zerstreuenden Tageslichte seinen tröstlichen Stern zu verlieren.

Königin.

Und darin hat er Recht. Nur die Einsamkeit ist unser —

Struensee (rasch).

Sie aber ist's? —

Königin.

Still, Struensee! Was man in Worte faßt, ist nicht mehr einsam — (sie reicht ihm die Hand) steht auf! (Er thut's, indem er ihr die Hand küßt.) Gräfin Gallen kann jeden Augenblick zurückkehren, und sie liebt Euch, sie wird unsre schlimmste Feindin, wenn sie an Eurer Liebe zweifeln muß —

Struensee.

Unsre Feindin! O, Königin, wie glücklich macht dies Wort!

Königin.

(Mit ablehnender Bewegung.) — Pause. (Die Königin geht langsam nach einem Sessel; sie bleibt gedankenvoll daran stehen und setzt sich dann — Struensee bleibt auf seinem Platze zurück und sieht zweifelhaft auf sie.) (Halblaut.)

Unglückliches Loos, das mir beschieden ist! Meine sorglose Jugend ahnte nichts von solchem Kummer, als ich England verließ und auf das prächtige Kriegsschiff stieg, welches mich nach Dänemark führen sollte. Ein junger König harrte meiner, und die Meinigen sagten mir zum Abschiede, ich sei schön und liebenswürdig, ich würde geliebt werden, ich würde einen König und ein Königreich beglücken. — (seufzend) Es ist anders geworden, ganz anders! — Noch als Ihr auf Reisen gingt mit ihm, war ich einer leidlichen Zukunft gewärtig und ertrug standhaft alle Beleidigungen, welche mir die Königin Witwe Juliane anthat Tag um Tag. Lieber Gott, dachte ich, sie hat in Ihrem Sinne wohl Grund zum Widerwillen gegen Dich! Du hast einen Sohn geboren, welcher dem ihrigen die Erbschaft des Thrones entzieht. Du mußt es hinnehmen wie eine unvermeidliche Schickung, daß man drüben auf Schloß Fredensburg Dir unhold verbleibe für und für; König Christian wird gestärkt und gesammelt zurückkehren von seinen Reisen, wird Dich und Dein Kind schützen gegen Mißgunst und Neid, wird Dir mit Liebe vergüten, daß Du schöne Jugendjahre einsam und freudlos, ja verbittert durch Kränkungen in diesen kalten Schlössern zugebracht hast. Das durft' ich hoffen, denn Christian ist gut. Ach, Güte ist so wenig, wenn man Macht und Liebe will! Ihr war't ihm kein glücklicher Arzt gewesen, Doctor Struensee, zerrütteter kam er heim, als er gegangen!

Struensee (unbeweglich stehen bleibend).

Dem Organismus können wir helfen, doch ändern können wir ihn nicht.

Königin.

So wuchs das Leben mir in Sorge nur und in Entbehrung, und selbst die letzte Hoffnung löschte aus. Denn auch von Euch, Struensee, dem aufklimmenden Günstlinge erwartete ich nichts. Ich liebe sie nicht, die grellen Uebergänge von niedrigem Stande zu hohem Stande: sie bringen niedrige Gewohnheiten in hohe Kreise, und Eure Seele ist uns ohne Trost, denn sie hat andere Erinnerung. Mißtrauisch sah ich Euch zu, als Ihr zu meinem kränkelnden Sohne tratet, mißtrauisch schalt ich die Kur, welche Ihr heischtet, eine rohe Bauernkur, mißtrauisch schweifte mein Auge von Euch zur Fredensburg hinüber und von der Fredensburg zu Euch, — ich that Euch Unrecht —

Struensee.

Sicherlich!

Königin.

Alles bewährte sich in Euch als brav: Eure Wissenschaft und Eures guten Herzens dreiste Formen —

Struensee

(tritt einen Schritt näher).

Königin.

Ich lobe diese Formen heut noch nicht, allein ich glaub' es jetzt, daß formlose, ursprüngliche Geister gewitterhaft günstig eindringen mögen in starrendes Herkommen. So wurdet ihr mir ein befremdliches Wesen, denn Ihr risset Alles an Euch, Ihr brachtet Leben und Bewegung in eine Welt, die leblos und starr erschienen war vorher, und Ihr thatet dies Alles (sie wendet sich während dieser Rede allmälig zu ihm) mit Kräften und Mitteln, die ich niemals gekannt. So wurdet Ihr mir ein befremdliches Wunder, Struensee! Ihr schuft wieder eine Macht, auf die ich mich stützen konnte, Ihr erhobt Euch, ein herrschender Mann unter Puppen und Schranzen im Königshause, ein Mann mit aller Zu-

versicht und Kühnheit, die verloren gegangen war, (sie ist aufgestanden und ihm zugewendet geblieben, bis er bei diesen letzten lebhaft gesprochenen Worten eine leidenschaftliche Bewegung auf sie zu macht — da hält sie rasch inne, macht ein sanft ablehnendes Zeichen, und wendet sich wieder halb nach dem Publicum) — Pause. (mit schwacher, weicher Stimme) Struensee, laßt Euch durch nichts übereilen und hinreißen! In der Fassung allein liegt Heil. Ich habe Pflichten zu bewahren, und Ihr habt Euch vor Argwohn zu schützen. Tausend Augen sind von Fredensburg auf Euch gerichtet, und in diesem Betracht wäre Euer zärtliches Verhältniß zur Gräfin Mathilde ein meisterhafter Schild —

Struensee.

Aber es besteht nicht, meine gnädigste Königin.

Königin (halb schalkhaft).

Und Ihr fürchtet Euch vor der Gefahr, wenn es bestünde?

Struensee.

Vor welcher Gefahr?

Königin.

Ihr seid liebenswürdig schwerfällig, oder liebenswürdig klug, daß Euch die Schönheit der geistreichen Gräfin Mathilde nicht gefährlich dünkt — still! Hört genau! Je feindlicher jetzt Alles gegen Euch verschworen ist, desto gefährlicher wäre in diesem Augenblicke der geringste Argwohn, der Euch träfe. Der König ist in diesem Punkte fein fühlend und, ich fürchte, grausam, Gräfin Mathilde ist von starken Gefühlen und leidenschaftlicher Schritte fähig, alle vereinzelten Feindschaften würden gemeinschaftlich nach dieser Waffe greifen, um Euch zu verderben und mich zu peinigen. Ich fürchte diesen höflichen Guldberg: er ist der einzige Nationaldäne unter uns, dies erhält ihm eine tiefe Sympathie mit dem Könige, und dies nährt ihm einen tiefen Groll gegen uns alle — also Fassung und Haltung, Struensee! (Sie wendet sich zum Gehen.)

Struensee
(er schweigt und läßt sie einige Schritte thun; dann bricht er leidenschaftlich aus).

Fassung und Haltung, meine Königin, während mir das Herz überströmt! Ich bin verloren, wenn ich länger diesen ungestümen Drang verschlossen halten soll, denn ich seh' und höre nichts mehr als diesen Drang; und Hof und Staat sind nicht mehr vorhanden für mich und meinen Sinn. — Ihr vernichtet mich, o Königin, wenn ich auch Euch, auch Euch allein, auch Euch in solcher Einsamkeit von Aug' zu Auge mein Herz nicht öffnen darf! Ich bitt' Euch, o verlaßt mich nicht mit diesem kühlen, lähmenden Bescheide, ich bitt' Euch, glaubt, daß ich mich selbst verderbe, daß mich mein Herz durch Sprengung jeglicher Fessel verdirbt, wenn dieser Zwang noch länger dauert, mein Herz ist stürmischer als Eures — (auf die Knie fallend) o seid beschworen, laßt ihm den Trost, daß es, allein mit Euch, sich öffnen darf, wie sich die Blume öffnet in der Sonne Strahl.

Königin
(welche während dieser Rede zittert, kehrt rasch zu ihm zurück).

Um Gottes willen, Struensee, beherrscht Euch besser, sonst sind wir verloren!

Struensee.

Was ist verloren an einem halben Leben!

Königin.

Ist denn Voraussetzung des Herzens nicht auch Leben?

Struensee.

Ein dürftig Schattenleben ist's! O Königin Mathilde, leg' die Hand mir auf mein brennend Haupt, das wird mich stärken!

Königin (thuts).

Ungestümer Mann! Ihr ängstigt mich — (sich zu ihm beugend) Ihr seid ja außer Euch! (In diesem Augenblicke tritt Gräfin Gallen durch den Vorhang ein.)

Neunte Scene.

Gallen — Königin — Struensee.

Gallen.

Graf Brandt ist nicht in Kopenhagen —

Struensee (gleichzeitig).

(Er hält sein Gesicht mit den Händen bedeckt und den Kopf abwärts) Mathilde! O Mathilde!

Königin
(die Stimme der Gräfin hörend, ohne sich nach ihr umzusehn.)

Gerechter Gott! Gräfin Mathilde! Kurze Pause. (leise) Meine Krone und sein Leben stehen auf dem Spiele! (Pause.)

Gallen (leise).

Verräther! Wehe mir und Euch!

Königin.

Erhebt Euch, Graf Struensee! Gräfin Mathilde, die Ihr preiset und begehrt, ist meines Wissens Euren Wünschen nicht so ungeneigt, als Euch bedünkt, und ich will Euch das Wort reden bei ihr —

Struensee (aufblickend).

Gräfin Mathilde?!

Gallen (einen Schritt näher tretend).

O Gott!

Struensee
(die Gräfin erblickend und aufspringend).

Gräfin Gallen!

Gallen.

Struensee?!

Königin
(sich gezwungen ruhig umwendend).

Sieh da, Mathilde! Dein Name zaubert Dich herbei! Es hat sich Wichtiges um Dich ereignet. Erst Deine Nachricht: Ist Graf Brandt in Kopenhagen?

Gallen.

Graf Brandt ist nicht in Kopenhagen.

Königin.

Nicht! Nun meine Nachricht ist Euch hoffentlich erwünschter, Gräfin — Graf Struensee hat mich um Eure Hand gebeten —

Gallen.

Mein Gott! Struensee! —

Struensee.

Majestät!

Königin.

Und ich habe keinen Grund, meine freudige Zustimmung zu verweigern, wenn Ihr, Gräfin Mathilde, keinen Grund der Verweigerung habt.

Gallen
(vom Kampf mit Zweifel und Ueberraschung in leidenschaftliche Freude übergehend stürzt zur Königin, ergreift deren Hand, küßt sie, fällt ihr zu Füßen).

O meine gnädigste Herrin und Freundin, wie sprech' ich Dank und Ueberraschung aus, die mir das Herz bewegen!

Königin
(macht, während die Gräfin spricht, mit dem Haupte Struensee ein Zeichen, sich zu fassen).

Graf Struensee, ich höre den König im nächsten Zimmer sprechen, öffnet ihm die Thür.

Struensee (nach der Thür schwankend).

Als ob des Himmels Gewölbe krachend auf mich stürzte! (Er öffnet.)

Königin.

Steht auf, Gräfin Gallen, der König naht (sie sieht in das offene Zimmer rechts). Es ist nichts Trauriges, mein Herr und König!

Zehnte Scene.

König — Ranzau — Guldberg — die Vorigen; bald darauf Köller.

Königin (fortfahrend).

Gräfin Gallen wünscht den Brautkranz aus Eurer Hand; sie hat sich dem Grafen Struensee verlobt.

König.

Gräfin Struensee! (Er ergreift hastig ihre Hand, und blickt rückwärts nach Struensee, ihm die Hand entgegenstreckend.)

(Unmittelbar nach des Königs Ruf.)

Guldberg.

Mit Struensee!

Ranzau.

Mit Struensee!

Guldberg
(mit Ranzau links vorschreitend, nur halblaut).

Ich gratulire Euch zu der Verschwörung, nun stürzt ihn nur ein Wunder und Geduld.

(Köller tritt ein.)

Köller (zu Ranzau und Guldberg).

Der Aufruhr naht unaufhaltsam dem Schlosse, und nichts steht ihm im Wege —

Guldberg.

Schweigt!

Ranzau.

Leise, Vetter — der gelingende Aufruhr ist unsre einzige Hülfe; hier ist Alles verloren, und Struensee verlobt mit Gräfin Gallen!

Köller.

Tod und Verdammniß!

König.

Ruft mir den holsteinischen Prediger, er soll den Bund segnen auf der Stelle, ruft ihn, holla, Guldberg. (Während sich Guldberg verbeugt, um zu gehorchen, schwankt die Königin und greift nach der Stuhllehne.)

Ranzau.

Die Königin wird unwohl!

Gallen
(sie ergreifend, so daß die Königin auf den Sessel sinkt.)

Allmächtiger!

Struensee (für sich.)

Die Nerven sind gerechter als das Herz.

König.

Was ist?

(Der Vorhang fällt ganz rasch)

Gustav Kühne.

F. Gustav Kühne, geboren den 27. December 1806 zu Magdeburg, studierte in Berlin, widmete sich der Journalistik und vertrat hauptsächlich während seiner Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" die jungdeutschen Anschauungen. Mit den „Klosternovellen" (Leipzig 1838), den Romanen „Die Rebellen von Irland" (Leipzig 1840) und „Die Freimaurer" (Frankfurt a. M. 1854) betrat er das Gebiet der Production, veröffentlichte auch „Gedichte" (Leipzig 1860) ohne die überwiegende Reflexion und die journalistischen und kritischen Neigungen in seinen Schöpfungen überwinden zu können. 1856 siedelte Kühne von Leipzig nach Dresden über, wo er eine Ausgabe seiner „Gesammelten Schriften" (Leipzig 1861—1867) veranstaltete.

Heilig ist die Erde.

Heilig ist die Erde,
Heilig ist dein Herz.
Daß es göttlich werde,
Steigt es himmelwärts.

Laß mich dich bekleiden
Mit dem Erdenrest,
An den kleinen Freuden
Halt ich, Herz, dich fest.

Bleibst du mir in Gnaden,
Oder fliehst du mich?
Ach, am seidnen Faden
Halt' ich, Vogel, dich!

Morgenstern und Abendstern.

Morgenstern und Abendstern,
Steigst du mir hernieder,
Nur der Mittag bleibt mir fern.
Mit dem Glanzgefieder.

Nicht in blutig Roth getaucht,
Ohne Gluthverlangen,
Hell und rosig angehaucht
Leuchten deine Wangen.

Perle du im Morgenthau,
Birg' dich vor dem Wetter,
Auf der sonneschweren Au,
Ach! verschließ die Blätter.

Hüll' in tausend Schleier dich,
Bis die Sterne winken,
Nachtviolen abendlich
Thau der Liebe trinken.

Frage und Antwort.

„Was nennst du deine Liebe schwer und groß,
Und machst so kleine, fingerlange Lieder?"

Die Antwort liegt im ganzen Schicksalsloos,
Die Frage klingt im ganzen Weltall wieder.
Auch Gott hat, ist er gleich so groß und himmelweit,
Sein Herz in viele kleine Sterne hingestreut.

Wie Gott in's All die Sterne hat gesä't,
So streu' ich dir in's Herz die kleinen Lieder.
Birg du die Saat nur, lausche früh und spät,
Und gib's an Liebe tausendfältig wieder!

Hermann Marggraff.

Herrmann Marggraff, geboren am 14. September 1809 zu Züllichau, führte nach seinen Studien in Berlin ein literarisches Wanderleben und starb am 11. Februar 1864 als Herausgeber der „Blätter für literarische Unterhaltung" zu Leipzig. Von Haus aus eine poetische Natur mit dem Zug zu kräftiger Gestaltung, verkümmerte sein Talent unter dem Drucke der Umstände und dem Uebergewicht journalistischer Tagesarbeit, und prägte sich, von einigen frühen dramatischen Versuchen („Das Täubchen von Amsterdam") und humoristischen Anläufen abgesehen, nur fragmentarisch in seinen „Gedichten" (Leipzig, 1856) aus.

Spruch.

Wenn ein Leid dich schwer bedrängt,
Tritt entgegen ihm mit Waffen!
Wenn es dir den Raum beengt,
Suche selbst dir Raum zu schaffen!

Zeige dich zu jeder Zeit
Stärker als dein Herzensjammer!
Dien' als Amboß nicht dem Leid,
Nein, sei deines Leides Hammer!

Wenn die Qual nicht heut von dir
Ueberwunden und gebannt ist:
Wisse, daß du dann von ihr
Morgen dreifach übermannt bist!

Wort und That.

Wer einen Baum in der Erde Grund
Gepflanzt, daß dem Sohn er noch schatte,
That öfters mehr als wer im Mund
Die blühendsten Worte hatte.
Nicht Reden helfen uns, wohl gesetzt
Und zierlich gebracht in Reime,
Enthalten sie nicht, für immer wie jetzt,
Ins Leben schießende Keime.

Ein mächtiges Wort, das Früchte bringt
Noch künftigen Menschengeschlechtern,
Ein Gesang, der tröstend und mahnend klingt
Der Wahrheit kühnen Verfechtern,
Ein Lied, was in seinem tiefsten Leid
Das Herz, das gepreßte, erheitert,
Und in trüber, nächtlich verhüllter Zeit
Der Menschheit Busen erweitert:

Ein solches Wort und ein solches Gedicht,
Das wie glühendes Liebesbrennen
Hervor aus des Herzens Tiefen bricht
Ist wohl eine That zu nennen.
Es schlingt sich, es pflanzt sich dauernd fort
Durch der Zeit ehrwürdige Halle,
Ein solches Gedicht und ein solches Wort
Mit stets anschwellendem Schalle.

Doch wer, und sei es ein Meister auch
In Farben oder in Tönen,
Nichts weiter thut als modischem Brauch
Und eitlem Gelüst zu frönen,
Wer wie er Phrasen auch künstlich fügt
Und Reime voll süßen Klanges,
Dabei Gefühle nur heuchelt und lügt,
Mißbrauchend das Recht des Gesanges:

Der trägt in seiner Brust kein Herz
Dem schäumt nicht des Blutes Welle;
Das ist ein lärmhaft tönendes Erz
Und eine klingende Schelle;
Der ist ein übertünchtes Grab,
Doch immer voll Wust und Moder
Rasch brennt sein geistiges Feuer ab
Wie flüchtiges Gelober.

Die ächte That ist ächtes Gedicht,
Wie ächtes Gedicht eine That ist!
Als Furcht drängt sich die That an das Licht,
Indeß Gedicht ihre Saat ist.
Der ächte Mensch ist ächter Poet,
Der den niedern Stoff bezwungen;
Ihm ist, wenn er von hinnen geht
Des Lebens Hymnus gelungen.

Gib Antwort.

Schicksal mächtiger Gliederung,
Riese, gib mir Erwiederung!
Trotziger, beuge dich, neige dich,
Steh vor Gericht und zeige dich!
Gib Antwort!

All' die Kraft, die vergossen ist,
All' das Blut, das geflossen ist,
Stromweis abgeschäumtes Blut,
Nutzlos um ein erträumtes Gut,
All' die Herzen, die du gebrochen hast,
All' die Seelen, die du durchstochen hast,
All' die Gemüther, die du zerschmettertest,
Die du zerdrücktest, die du durchwettertest,
All' die Körper, die du gepeinigt hast,
All' die Leiber, die du gesteinigt hast,
Die du auf glühenden Rost gelegt,
Drunter die feurige Kost gepflegt,
All' die Unschuldigen, welche du richtetest,
All' die Geduldigen, die du vernichtetest,
All' die Ketten, die du gewunden hast,
All' die Geister, die du gebunden hast,
All' die Dörfer, die du im Land verheert,
All' die Städte, die du mit Brand verzehrt,
Weinen zu dir und verklagen dich,
Schuld'gen dich an und fragen dich,
Fragen dich laut: Warum? Warum? —
Gib Antwort!

Das Buch des Lebens.

Im Traume ward ich in ein weites endlos
Gemach geführt, wo, wie vom ew'gen Streben
Erfaßt, ein mattes Licht der Ampeln dampfte;
Wo Luft und Fäulniß, Würmerfraß und Moder,
Fast sichtbar, fühlbar ward; wo in den Schränken
Alt Pergament, bestäubtes, angefreßnes,
Schichtweis geordnet lag und reihenweis,
Noch wohlerhalten, Lederbänd' in reicher,
Anzahl, nach Classen sorgsam eingetheilt.
Gar eine seltne Büchersammlung war's,
Nur Manuscript, geschrieben von der Hand
Des Weltenschöpfers selbst, ein jegliches
Enthaltend eines Menschenseins Beschreibung.
Und vor mir aufgeschlagen sah ich liegen
Ein starkes Buch, darin mein eignes Leben
Verzeichnet stand; viel leere Blätter faßt es
Und wenig Worte hier und da zerstreut.
Heut' wurdest du empfangen — war der Text
Des ersten Blatts — und wußtest nicht darum!
Heut' wurdest du geboren — stand nach dreißig
Mal neun schriftleeren Blättern angezeigt —
Und wußtest nicht darum! Du sogest heut'
An deiner Mutter Brust — so hieß es ferner —
Und wußtest nicht darum! Einförmig ging
Der Text so weiter fort. — Du spieltest heut',
Du lachtest, zanktest und betrübtest dich,

Und thatest nichts — Das war der ganze Inhalt,
Durch tausend Seiten, wie zum bittern Spott
Langweilig wiederholt, und trostlos mischten
Sich unbeschriebne, leere Blätter ein.

Und hastiger schlug ich die Blätter um,
Und zitterte und las und las: Du lerntest,
Und thatest nichts! — Du spieltest, hofftest, träumtest,
Und thatest nichts! — Du dichtetest, begehrtest,
Und thatest nichts! — Und immer wieder las ich
Auf jedem Blatt: Du thatest nichts! Und als ich
Zum Schluß des Buches kam, da las ich wieder:
Du thatest nichts, dein Thun war Null; es bleibt
Von deinem Sein auch nicht ein Bruchtheil übrig!

Da fiel ich nieder auf mein Angesicht:
O Herr des Lebens! rief ich, ist mein Thun
Vor deinem Angesichte nichts? Warum hab' ich
Gelebt? Warum ward ich geschaffen wider
Mein Wissen und Begehr? Warum bin ich
Ein Schatten nur, indeß die Brüder rings
Als Wesen sich und wesentlich gestalten?

Und als ich aufstand, sah ich ausgebreitet
Das letzte Wort von einem jeden Buch,
Und jedem war der Endspruch beigegeben:
Du thatest nichts, dein Thun war Null; es bleibt
Von deinem Sein auch nicht ein Bruchtheil übrig.

Und durch die weiten Räume ging ein Windstoß,
Ein Wirbelwind; es rauschte rings umher
Von tausend streifenden Nachteulenflügeln,
Und tobte durch die Bücher, sie zerblätternd,
Daß rings der Staub der Pergament' und Rollen
Und der Papiere sich zur Decke hob.

Und als ich aufwacht, schlug ich verzweifelt
An meine Brust, und sprach des Schöpfers Wort:
Du thatest nichts, dein Thun war Null; es bleibt
Von deinem Sein auch nicht ein Bruchtheil übrig!

Herzog Hans vor Drossen.

Herzog Johann von Sagan, der böse Hans genannt,
Zog her mit seinen Mannen in's Brandenburger Land,
Er stillt sein Mordgelüsten an Kampf und Schlachtengluth,
Und seine Augenweide ist Dörferschutt und Blut.

Gen Drossen ziehet sengend und brennend Hansens Heer,
Es rüsten sich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Drossen, armes Städtlein! nun wird dir zugesetzt,
Die Lanzen sind geschliffen, die Klingen sind gewetzt.

Schon dröhnet Speereschwingen und wilder Rosse Lauf;
Schon sammeln sich die Feinde am Thore all' zu Hauf';
Umschildet stürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umstrahlet, so dränget Mann an Mann.

Die Bürger stehen droben und rufen mauerab,
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich,
Und sanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!"

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhn't,
Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis'.

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm' hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel zieh'n;
Da überfällt die Städter ein Schrecken — sie entflieh'n.

Was Männer nicht erfochten, ha'n Weiber wohl vermocht,
Die ha'n in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah' ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die fliehn verbrannt, durchfeuchtet, und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:
„Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt!"

Ernst Willkomm.

Ernst Willkomm, geboren 1810 zu Herwigsdorf bei Zittau, später in Leipzig, Lübeck, Hamburg lebend, als Romanschriftsteller und Journalist den Bahnen des jungen Deutschland folgend, gelangte in hastiger Vielproduction selten zu künstlerisch vollendeten Schöpfungen. Der Kern seines Talents liegt in der lebendigen Wiedergabe alles Volksthümlich-Sagenhaften und Sittenschildernden, namentlich seiner lausitzischen Heimath.

Der tolle Junker.

Die Mutter koset ihr Kind in Liebe,
Am Himmel schimmern die Sternlein trübe.
„Lieb' Mutter, was dämmert durch's Fenster herein?"
— Der mitternächt'ge Mondenschein. —

„Kommt heute der tolle Junker vorbei?" —
— Bei der Seigerschelle zwölftem Schrei! —
„Lieb' Mutter, lieb Mutter, da muß ich's sehn,
Wie die Köpfe im Rücken gewendet stehn!"

Bewahre, mein Kind! Es wäre dein Tod,
Sähst nie mehr ein dämmerndes Morgenroth! —
„Ach, Mutter, er thät mir gewiß nichts zu Leid!
Ich seh' ihn verstohlen blos an von der Seit'."

— Um Gottes Willen, Kind frevle nicht,
Sieh, Wolken schon decken des Mondes Licht!
Die Seigerräder kreischen im Thurm,
Schon heulet's von fern wie ein rasender Sturm! —

Und dumpf erdröhnt's von Süd nach West,
Das Kind umklammert die Mutter fest.
Zum zwölften Male die Glocke schallt,
Es wiehern die Rosse, die Peitsche knallt. —

Und durch die trübe Mondnacht tollt
Der Junker, von schnaubenden Pferden gerollt.
Die Scheiben klirren, es wubert das Haus,
Vom Luftzug flackern die Lichter aus. —

— Was zitterst du, Kind? Was irrt dein Blick?
Geh' leg' dich zu Bett, eh er kommt zurück!
„O, warte, lieb' Mutter, du darfst mir traun,
Doch möcht' ich ihn gern noch einmal schaun."

Noch sträubt sich die Mutter, noch bittet das Kind,
Da knirschen die Räder auf Eins geschwind,
Es kommt — der Knabe, zum Fenster hinan,
Starrt todt vom Rücken die Mutter an.

Eduard Bauernfeld.

Eduard Bauernfeld, geboren zu Wien am 13. Januar 1812, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, trat 1826 in die österreichische Beamtenlaufbahn ein, widmete sich aber hauptsächlich der Literatur Von 1831 an, wo sein Lustspiel „Leichtsinn aus Liebe" zur Aufführung gelangte, schrieb er die lange Reihe seiner Conversations-Lustspiele, unter denen „Bürgerlich und romantisch" (1835), „Der literarische Salon" (1836), „Die Gebesserten" (1841), „Großjährig" (1846) die größten Bühnenerfolge errangen. Der Hauptwerth der Bauernfeldchen Lustspiele beruht nicht sowohl in der Fülle überströmenden Humors und überwältigend komischer Charakteristik, als in der Sauberkeit des Details und der Lebendigkeit des Dialogs. Obschon von den jungdeutschen Tendenzen: dem Drama durch die unmittelbare Beziehung auf die Tagesverhältnisse eine raschere Wirkung zu sichern, nicht völlig frei, hielt Bauernfeld doch hierin Maß und vertauschte die poetische Grundlage nur selten, wie im Drama „Ein deutscher Krieger" (Wien 1847) mit der specifisch tendenziösen. Bauernfelds Gedichte (Leipzig 1852) zeigen dieselbe Herzenswärme, klare Anschauung, launige und liebenswürdige Satyre, welche der Poet in seinen Lustspielen bewährte.

Gedichte.

Eigensinn.

Wenn Du schürst und Flammen regst,
Dennoch will's nicht brennen;
Wie Du auch die Scheiter legst,
Wirst's nicht zwingen können.

Aber laß ein Fünkchen Du
Unvorsichtig fallen,
Und die Flamme wird im Nu
Bis zum Himmel wallen.

Guter Rath.

Bist Du arm, so kannst Du darben,
Hast Du Wunden, werden's Narben,
Liebt Dein Mädchen einen Andern,
Darfst zur Nachbarin nur wandern.

Aber bist Du Dir zu weise.
Wie erhälst Du Dich im Gleise?
Dies das Mittel: — künd' es weiter! —
Du mußt werden noch gescheidter.

Die Reichsversammlung der Thiere.

Dramatische Satyre.

Windspiel, als Herold (tritt auf).
Beschlossen ward's im ganzen Reich:
Die Thiere sind sich alle gleich;
Mit kurzen oder langen Beinen,
Mit Flügeln oder auch mit keinen,
Mit Rüssel, Schnabel, Schnauz' und Rachen; —
Vom Elephanten bis zur Schnecke und Maus —
Mit eingeschlossen selbst die Drachen —

Wir machen ein einiges Thierreich aus.
Der tyrannische Löwe ist vertrieben,
Wir wählten den Hamster nach unser'm Belieben.

Die Thiere.

Vivat!

Herold.

Da wir nun Brüder sind sofort,
So wär' es hier vielleicht am Ort,
Die Herrn zu mahnen unterdessen,
Daß Keiner darf den Andern fressen.

Bär (brummend).

Was? Keiner?

Herold.

Keiner, Herr Baron!
Es ist gegen die Constitution.

Alle zahmen Thiere.

Es lebe die Constitution!

Bär (für sich).

Mir knurrt bereits der Magen davon.

Herold.

So künd' ich Frieden, frei Geleit
Die ganze volle Reichstags-Zeit,
Bis die Volksvertreter ernannt sind,
Bis die neuen Minister bekannt sind.
Heil unser'm König, Hamster dem Ersten!
(Verneigt sich und tritt ab.)

Wilde Katze (zum Luchs).

Was soll das heißen? Man möchte bersten!
Das Faustrecht wollen sie stellen ein?
Das Volk soll frei und unfreßbar sein?

Luchs.

So ist's — zum allgemeinen Frommen.

Wilde Katze.

Sind denn die Mäuse nicht ausgenommen?

Luchs.

Vielleicht. Nur still! Ein Wort in's Ohr:
Gevatter, ich sag': 's geht nach wie vor;
Laß nur den Reichstag vorüber sein,
Dann lad' ich Dich auf ein Hühnchen ein.
(geht vorüber.)

Elephant (als Wahl-Candidat.)

Liebe, gute Herrn, um Eu're Stimmen bestens seid gebeten,
Aber geht mir aus dem Wege, denn sonst könnt' ich Euch zertreten;
Fest und sicher, wie ich wandle, halt' ich auf das alte Recht,
Denn ich bin aus einem ante-diluvianischen Geschlecht.
Seht die Ohren, schaut den Rüssel! Ist das Tüchtigkeit? Sagt selber!
Ja, mich müssen sie erwählen, sind die Wähler keine Kälber.
(er will weiter schreiten.)

Milbe (stellt sich ihm in den Weg).

Bon jour, Elephant, Herr Bruder!

Elephant (sie über die Achsel ansehend).

Servus! — Was will das kleine Luder?
(trabt weiter.)

Milbe.

Ich bin eine Milbe,
Und sag' keine Sylbe,
Als: Vivat, daß man zur Wahl uns berief!
Wir haben eine Stimme cumulativ.

Chor von Millionen Milben (jubelnd).

Vivat! Eljen!
Wir haben eine Stimme cumulativ.

Chamäleon (zu seinen Wählern).

Meine Herren, Sie kennen meine Natur,
Sie wissen, ich will Niemand bethören;
Sagen Sie mir nur,
Welcher Farbe Sie angehören?

Die Wähler.

Wir sind Alle roth.

Chamäleon (erscheint roth).

Ganz nach Ihrem Gebot.

Die Wähler,

Welche herrliche Purpur-Glut!

Chamäleon (verneigt sich).

Für meine Committenten mein Blut!

Andere Wähler.

Wir aber sind blau.

Chamäleon (erscheint blau).

Meine Farbe genau.

Wähler.

Indigo! Sie sind unser Mann.

Chamäleon.

Man thut, was man kann.

Andere Wähler.

Nichts da! Nur gelb kann uns behagen.

Chamäleon (erscheint gelb).

Sie dürfen's ja nur sagen.
(wendet sich nach verschiedenen Seiten.)
Roth — blau — gelb — ich bitt' um Acclamation.

Alle Wähler.

Vivat unser Vertreter Chamäleon!

Ameisenbär (zu den Ameisen).

Meine Herren, ich will's nicht läugnen,
Vor Zeiten hat Sie mein Vater gefressen;
Aber das wird sich nicht mehr ereignen:
Der Sohn schützt in Zukunft Ihre Interessen.

Wolf (zu den Lämmern).
So schwör' auch ich, hinfürder nur allein
Ein constitutioneller Wolf zu sein.

Ein Lamm.
Schön! Doch möchten Sie nicht erst zum Nägelschneiden sich bequemen,
Und erlauben, daß die Zähnchen wir aus Ihrem Rachen nehmen?

Wolf.
Das geht nicht an, mein lieber Sohn:
Die brauch' ich als Opposition.

Chor von Füchsen.
Wir kommen vom Karpath und Ural her,
Vom Dnieper, Don und Dniester;
Zu Deputirten taugen wir freilich nicht sehr,
Doch braucht man auch Minister.

Nacht-Eulen als Wähler.
Das Amt ist schwer,
Doch frischen Muth!
Die Augen zu,
So geht es gut.

Schafheerden.
Wir leben still, man nennt uns das Volk,
Wir kauen mit ruh'gem Gemüth;
Nach hohen Würden streben wir nicht,
Wenn nur häusliches Glück uns blüht.

Bock (lorgnirend).
Was das für allerliebste Kinder sind!
Man kann sich da vortrefflich delektiren;
Was kümmert's mich, wer heut' ein Portefeuille gewinnt,
Ich denke d'rauf, mein Herz hier zu verlieren.
(Er eilt einer Gazelle nach.)

Affe.
Vive le roi! Ihm dien' ich gern,
Geht nichts über einen Kammerherrn!

Enten (unter einander).
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand
Ist kein leerer Tand.
Wir Hofdamen
Erscheinen mit Anstand
Und mit dem Stern-Kreuz-Ordensband.
Anstand! Nur Anstand!
Feiner Anstand ist kein Tand.
Nur Anstand!

Staar (zum Papagei).
Was wählen Sie sich aus, mein Schatz?

Papagei.
Im Staatsrath, denk' ich, ist mein Platz.

Staar.
Da wollen wir zusammenhalten.

Papagei.
Nun freilich wohl! Es bleibt beim Alten!

Esel.
Mein Grundsatz ist, — das weiß ein Jeder, der mich kennt:
Nur Keinem seine Stellung weggenommen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch in's Ministerium kommen.

Ochse.
Herr Bruder, nein!
Wir kommen nie hinein!
Wir finden keine Gnade:
Du bist zu gut, ich bin zu grade.

Wurm (für sich).
Zu dumm, zu plump. Ihr werdet's nie gewinnen!
Es gilt: sich einzubeißen, einzuspinnen.

Hahn.
Das Militär'sche ist mein Fach;
Ihr seht's an meines Federbusches Wehen.
Ich hoffe, bald als General
Den neuen König anzukrähen.

Dom-Pfaff.
Dominus vobiscum! Amen!
Und so bleibt's, wie es gewesen:
Auch im neuen Wahlreich, denk' ich,
Wird man wieder Messe lesen.

Der Löwe (als vertriebener König).
Ich sehe wohl ihr thörichtes Beginnen,
Und möchte helfen diesen armen Thieren;
Sie werden bei dem Wechsel nichts gewinnen,
Und da sie mich verjagt, sich selbst verlieren.
Was aber hilft's? Sie sind einmal von Sinnen,
Und müssen diesen Unsinn durchprobiren.
Lebt wohl! Verwirrt Euch nur, Ihr kleinen Geister:
Zur rechten Zeit doch bändigt Euch der Meister.
(Er geht in eine Wildniß.)

Herold (mit dem Stab geht vorüber).
Ruhe, Friede, frei Geleit,
Durch die ganze Reichstagszeit!

Leopard, Tiger, Hyäne (beim Bankett).

Leopard.
Frei Geleit — es ist zum Lachen!

Tiger (verzehrt einen Rehrücken).
Frei Geleit — in meinen Rachen.

Hyäne (ebenso).
Frei Geleit — die Rippen krachen.

Leopard.
Tiger, willst Du Minister sein?

Tiger.
Ich nicht, nein.

Leopard.

Hyäne, oder Du?

Hyäne.

Laßt mich in Ruh.

Leopard.

So sucht Euch eine and're Stellung aus;
Ich hab' die Wähler in meinem Sold.

Tiger.

Wir haben Macht, wir haben Gold.
Ich denke, wir bilden das Oberhaus.

Leopard.

Recht, Ihr Freunde. Auf mich könnt Ihr zählen.

Hyäne.

Nun gut! So laßt die Esel wählen.

Dachs.

Ich trau' dem Reichstag nicht, mir schwant das alte Joch —
D'rum kriecht ein kluger Mann bei Zeiten in sein Loch.
(Er versteckt sich.)

König Hamster
(hält die Thronrede, wovon man nur abgerissene Sätze vernimmt).

Der wünschenswertheste der Thronen —
Mit liberalen Institutionen —
Kammer voll Intelligenz —
Conservative Tendenz —
Glorreiche Revolution —
Civil-Liste — Dotation —

Alle Thiere.

Vivat!

Herold.

Der Reichstag ist aus,
Geht Alle nach Haus!
Das Budget ist votirt,
Itzt wird weiter regiert.
Kein Platz mehr vacant,
Die Minister ernannt.
Der Bock hat den Cultus
Und sittlichen Wandel;
Wolf und Schnecke Justiz,
Und der Esel den Handel.
Marine und Krieg
Hat die Taube allein,
Und die Schlange soll künftig
Für's Auswärtige sein.
Der schlanke Blutegel
Besorgt die Finanzen —
Just contrasigniren sie
Die Ordonnanzen.
Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Chorus.

Es lebe das Reich!
Alle Thiere sind gleich!

Huhn (gackernd).

Es lebe —

Luchs (beißt ihm den Kopf ab).

Halt den Schnabel!
Die Gleichheit ist nur eine Fabel.
Wer tücht'ge Tatzen und Zähne hat,
Der ist ein mächtiger Potentat!

Geier
(packt ihn und trägt ihn sammt dem Huhn in die Lüfte.)

Und wer Flügel hat und Krallen,
Der ist der mächtigste von Allen.

Aus „Bürgerlich und Romantisch“.

Lustspiel in fünf Acten.

Erster Akt.

(Zimmer in der Wohnung des Rathes Zabern)

Erste Scene.

Die Räthin sitzt am Tische bei der Arbeit, Rath Zabern daneben, Cäcilie strickt, Bade-Commissär Sittig sitzt neben ihr und liest die Zeitung.

Sittig (lesend).

Und so hat denn das Juste-Milieu fast alle seine Anhänger verloren?

Rath.

Schade um das Juste-Milieu! Es war eine schöne Erfindung.

Sittig.

Herr Rath, diese Ansicht kann ich nicht theilen.

Rath.

Ich weiß, Sie sind ein Radikaler, aber Sie werden einsehen lernen —

Räthin.

Zankt Ihr schon wieder? Was radikal! Ich bitt' Euch, bleibt mir mit der Politik vom Leibe. Nicht wahr, Cäcilie? Lesen Sie weiter, lieber Sittig.

Sittig.

Nun kommen die Notizen.

Räthin.

Die sind mir das Liebste.

Sittig (liest).

„Witterungskunde“

Rath.

Wird überschlagen.

Sittig (wie oben).

„Unglücksfälle“ —

Räthin.

Davon will ich nichts hören.

Sittig (wie oben).

„Neu angelangte Badegäste. Nachtrag vom 13. Minister von Birken, mit Familie; geheimer Sekretär von Auerhahn; Frau Katharine von Rosen —“

Cäcilie.

Wer ist das?

Sittig.

Eine hübsche Frau. (Sieht nach der Uhr.)

Cäcilie.

So?

Rath.

Ja, das ist wahr. Ich habe sie gesehen.

Räthin.

Sie, Herr Gemahl?

Rath.

Und gesprochen. Sie kredenzte mir gestern einen Becher am Brunnen. Ein munteres, gesprächiges Weibchen.

Räthin.

Das ist wohl Dieselbe, Cäcilie, die ganz allein mit einem Mädchen reist?

Sittig.

Allerdings, gnädige Frau. Sie ist eine Künstlerin. Sie malt ganz vortrefflich.

Cäcilie.

Sie haben sie vermuthlich auch gesprochen.

Sittig.

Als Bade-Commissär muß ich —

Räthin.

Ein Frauenzimmer, welches ohne Mann in dieses Bad kommt — was sagst Du, Cäcilie?

Cäcilie.

Sie ist eine Künstlerin, Mama.

Räthin.

Eine reisende Malerin? Es klingt doch immer ein Bischen abenteuerlich.

Sittig.

Ich glaube, Sie irren, meine Damen. Frau von Rosen scheint ein sehr sittsames, wohlerzogenes Frauenzimmer.

Rath.

Ja, ja, das ist sie. Gewiß, mein Schatz, Du hast Unrecht.

Räthin.

Die Herren gleichen sich, wo Einer nur ein hübsches Lärvchen sieht — nicht wahr, Cäcilie?

Sittig.

Um Vergebung! Ich meine nur, daß Frau von Rosen —

Cäcilie.

Nun, lassen wir Frau von Rosen. Ich bitte, lesen Sie weiter.

Sittig (liest).

„Gestern, am 15. Baron Ringelstern, Gutsbesitzer.“

Räthin.

Ist der auch wieder hier?

Rath.

Ein medisanter Mensch!

Räthin.

Es ist wahr, er weiß eine Gesellschaft superb zu unterhalten.

Cäcilie.

Aber sein Witz ist zuweilen zu boshaft.

Räthin.

Du hast Recht, Cäcilie.

Rath.

Boshaft ist er, das ist wahr. Er hat mir einmal mit Vorsatz einen kleinen Schlemm vorgegeben; das werd' ich ihm nie vergeben.

Sittig.

Verzeihen Sie, Verehrte, daß ich den Baron gegen Sie Alle in Schutz nehmen muß. Er ist mein Freund.

Cäcilie.

Wir können heute dem Sittig nichts recht machen, Mama.

Sittig.

Bei einigen Uebertriebenheiten ist Ringelstern gewiß ein vortrefflicher Mensch. Ich achte, ich schätze ihn, ohne alle Nebenrücksichten. Uebrigens ist er ein Anverwandter des Präsidenten von Stein, den wir täglich hier erwarten, und in dessen Händen meine Beförderung liegt. Mein Freund wird ohne Zweifel bei Sr. Excellenz zu meinen Gunsten sprechen.

Räthin.

Das ist ein Anderes, man muß die Menschen benutzen, wenn sie uns auch zuwider sind.

Cäcilie (zu Sittig).

Sie sehen schon wieder auf die Uhr?

Sittig.

Ich habe versprochen, Ringelstern im Badegarten aufzusuchen. Die Stunde ist beinahe vorüber. Befehlen Sie noch Etwas?

Cäcilie.

Wir wollen Sie nicht aufhalten.

Sittig.

So hab ich die Ehre — (steht auf).

Zweite Scene.

Vorige. Fritz.

Fritz.

Herr Sittig, schneiden Sie mir doch ein Paar Federn.

Räthin.

Nicht doch, Fritzchen! Man sagt: ich bitte.

Fritz.

Ich bitte! (Hält ihm die Federn hin).

Sittig.

Den ganzen Busch, lieber Fritz?

Fritz.

Nur fünfe, sechse.

Sittig.

So geben Sie her.

Rath.

Brav gelernt Fritz?

Fritz.

Ja, Papa!

Räthin.

Steh doch gerade! Wie hast Du das Halstuch gebunden? Komm her!

Sittig (leise zu Cäcilie, indem er Federn schneidet).

Sind Sie böse, liebe Cäcilie?

Cäcilie.

Was fällt Ihnen ein?

Sittig.

So geben Sie mir die Hand.

Cäcilie.

Wozu die Kindereien? (Läßt ihm halb widerstrebend die Hand, die er küßt.)

Räthin (zu Fritz).

Halte Dich ruhig. Der Bursch ist Quecksilber.

Fritz.

Sind die Federn fertig?

Sittig.

Hier zwei, drei —

Fritz.

Na, 's ist genug. Danke, Herr Sittig. Adieu, Mama! Adieu, Papa! Adieu, Schwester! (Läuft ab.)

Sittig.

Nun, will ich auch — (Nimmt den Hut.)

Räthin.

Adieu, lieber Sittig!

Rath.

Kommen Sie Abends nicht zu spät zur L'hombre-Parthie.

Sittig.

Punkt Sieben, Herr Rath. Wenn Sie es erlauben, mach' ich auch vor Tisch noch einen Sprung herüber. Empfehle mich gehorsamst. — (Ab.)

Dritte Scene.

Rath. Räthin. Cäcilie.

Rath (steht auf, gähnend).

Ein seelenguter Mensch, der Sittig, seinen Liberalismus abgerechnet. Er wird Dich einmal auf den Händen tragen, meine Tochter. — Erst neun Uhr! Was soll man nun den ganzen Vormittag machen?

Räthin (steht gleichfalls auf).

Bewegung, mein Schatz. Komm, wir begleiten Dich. Nicht wahr, Cäcilchen?

Cäcilie.

Ja, Mama! (Steht auf.)

Rath.

Diese ungeschickte Badekur! Da jagen Einen die Aerzte vor 4 Uhr aus dem Bett, und nun kriegt der übrige Tag eine Länge und eine Langeweile —

Räthin.

Die Dir sehr heilsam ist. Du siehst weit besser aus; Dein Appetit wächst.

Rath.

Was hilft's? Die Bissen werden uns ja von den Söhnen Aeskulap's so knapp zugeschnitten! Ich hungere wie ein Jagdhund.

Räthin.

Das ist ein gutes Zeichen.

Rath.

Das ist ein Zeichen, daß ich essen soll, aber ich kriege nichts.

Räthin.

In einer Stunde bekommst Du eine Handvoll Kirschen und ein Stück Brod. Jetzt gehen wir langsam nach der Aussicht, und setzen uns in den Schatten. Du rauchst Deine Pfeife, ich stricke, Cäcilie liest uns vor. Später spazierst Du auf ein halbes Stündchen auf das Kaffeehaus und diskurirst mit den Gästen; dann kommst Du nach Hause und fütterst die Vögel. So wird es zwölf Uhr. Dann zu Tisch; hierauf wieder ein Pfeifchen, ein Schläfchen, dann die Promenade, der Milchkaffee, ein Spielchen, ein leichtes Nachtessen — um halb zehn Uhr zu Bette. So leben die vernünftigen Leute.

Rath.

Ja, und hungern ganz unmenschlich dabei, und ennuyiren sich zu Tode.

Cäcilie.

Aber was haben Sie denn nur anders in der Stadt?

Räthin.

Das sag' ich ja auch.

Rath.

O die Stadt! Das ist ganz was Anderes! Erstens ist es — die Stadt. Und dann — kann ich aus dem Fenster sehen.

Cäcilie.

Das thun Sie nicht im ganzen Jahr, Papa.

Rath.

Auch mache ich Besuche.

Räthin.

In der Einbildung. Du versäumst alle Deine Bekannte. Glaube mir, nichts Anderes liegt Dir am Herzen, als Deine dummen Acten, die Dich krank machen. Aber jetzt komm'!

Rath.

Ja, ja, meine lieben Acten!

Cäcilie.

Kommen Sie, Papa!

Räthin.

Komm! Komm!

Rath.

Wenn ich nur wenigstens Vormittags auf ein Paar Stunden in's Bureau gehen könnte!

(Alle ab.)

Vierte Scene.

(Badegarten. Rechts eine Laube.)

Unruh.

(steht im Hintergrunde und bürstet einen Rock aus).

„Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens" — Rock-Ausbürstens! — Es ist nicht gar so süß, auch bin ich es noch nicht recht gewohnt. Aber ein Genie muß sich an Alles gewöhnen. (Bürstet.) Wer war Epiktet? Ein Lastträger. Wer bin ich? Ein Lohn-Lakei. Ich bin also eine weit vornehmere Person, als Epiktet, der ein weit größerer Philosoph war, als ich durch Kleiderputzen jemals werden kann, obschon ich wieder, ehrlich gestanden, mehr Witz besitze, als Denjenige, dem dieser Rock gehört; denn der ist ein dummes Schaf, aber er ist reich — und ich bin arm! Da liegt's!

Nec cogitandi spatium, nec quiescendi
In urbi locus est pauperi.

Guter Martial! Was ist Dir da ausgewischt? Der Arme hat nicht Raum zu denken? Gerade die Armen haben die reichsten Gedanken, aber sie müssen sie an die Gedanken-Armen spottwohlfeil verkaufen. (Klopft den Frack.) Halt! Da ist was Hartes! (Langt in die Tasche.) Ein Silberstück. Die Münze hab' ich geschlagen, folglich gehört sie eigentlich mir. Aber ich bin ehrlich. Ich will das Geld zurückstellen, um es als Tugend-Prämie und Trinkgeld wieder zu bekommen.

(Ab.)

Fünfte Scene.

Katharine von Rosen und Ernestine treten bei den letzten Worten im Vordergrunde rechts auf.

Katharine.

„Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!" —

Nun, Ernestine, wie gefällt Dir unsre neue Lebensweise?

Ernestine.

Nicht zum Besten. Wir hätten in der Stadt bleiben sollen.

Katharine.

Du weißt ja, daß ich hier meine Freundin mit ihrem Gemahl zu finden hoffte.

Ernestine.

Aber wir haben sie nicht gefunden, und deshalb sollten wir umkehren.

Katharine.

Warum? mir behagt es hier. Die großartige Natur, das Hochgebirg, die Wasserfälle, Alles sagt meinem Sinne zu. Mein Gemüth findet hier reiche Nahrung, wie mein Talent. Die Zeichnung, die ich gestern nach der Natur entworfen, ist besser, als alle meine früheren.

Ernestine.

Nun, das Bild können Sie in der Stadt bequem ausführen.

Katharine.

In der Stadt? Ich bin einmal hier. Auch will ich den Präsidenten erwarten.

Ernestine.

Wer weiß, ob er diese Reise billigt.

Katharine.

Bin ich doch Herrin über meine Handlungen, seit das Gericht mich großjährig sprach.

Ernestine.

Ein Mädchen ist niemals großjährig.

Katharine.

Ein Mädchen? Du vergißt daß ich eine Frau bin.

Ernestine.

Eine Frau — ohne Mann.

Katharine.

Wozu ein Mann? Ich will die Ehre der Frauen herstellen, und der Welt zeigen, daß wir auf eigenen Füßen stehen können.

Ernestine.

Können wir das?

Katharine.

Wir sollen es können, und deshalb will ich es können. Wir armen Frauen! Warum sind wir die Unterdrückten? Haben wir nicht Verstand, Geist, Gefühl, so gut, als die Männer? besser, als die Männer? Sollen sie Gesetze geben für uns, und sie brechen gegen uns? Laß sie Gelehrte sein, Staatsleute und Soldaten, aber laß uns nicht ihre Sklavinnen werden. Ich habe keinen Vater, keinen Bruder, keinen Mann. Ich stehe allein in der Welt. Soll ich mich deshalb vor der Welt verbergen? Diese Sonne lacht uns Allen, die Vöglein singen, Blumen und Blüthen duften für Alle. Laß uns die schöne Frühlings-Zeit harmlos genießen. Ist es ein so großes Verbrechen, ohne männliche Begleitung spazieren zu gehen? Verlang ich denn mehr? Und kann man weniger verlangen!

Ernestine.

Nun ja! Das sind Ihre überspannten Ansichten, Ihre romantischen Ideen.

Katharine.

Ueberspannt? Romantisch? Es ist blos vernünftig. Doch wie kommst Du mir vor? Im Hause meiner Tante theiltest Du meine Ansichten. Die gute Tante! Denkst Du noch an ihre Morgengesänge, ihre drei Bologneser, ihre Kanarienvögel, ihren Stickhusten und ihre Strafpredigten? Erinnerst Du Dich noch an unsere tägliche, melancholische Promenade um die Stadtmauern, an die Rabusch-Parthien, an die tausend Romane und Schauspiele, die wir mit einander lasen? Sieh', die Poesie ist in's Leben getreten, der Käfig ist offen, die Vöglein flattern froh und frei in die weite Welt. Ach, mir ist zu Muth, wie Einer von Shakespeare's Personen. Ich bin Portia, Du Nerissa; ich Rosalinde, Du Celia. Oder soll ich mich lieber mit Goethe's Lila vergleichen? Ja, dies ist Lila's Park; an verzauberten Ungeheuern fehlt es durchaus nicht.

Ernestine.

Leider! Leider! — Sie wissen nicht — dieser Badeort — man spricht mancherlei über uns.

Katharine.

Was kann man sprechen? Thun wir doch nichts Uebles. Und werden wir nicht geehrt, ja ausgezeichnet? Die table d'hote wimmelt von meinen Anbetern. Ein jeder bemüht sich, der jungen Wittwe zu gefallen. Brachte mir der junge Engländer nicht erst diese Nacht ein Ständchen, aus Entzücken über meinen ächten Accent?

Ernestine.

Aber Sie wissen nicht, was er mir brachte.

Katharine.

Nun!

Ernestine.

Erst eine volle Börse.

Katharine.

Das ist gut.

Ernestine.

Die ich zurück wies.

Katharine.

Das ist auch gut.

Ernestine.

Dann einen Liebesbrief für Sie.

Katharine.

In der That?

Ernestine.

Den ich nicht annahm.

Katharine.

Das war recht. Aber willst Du ihm ein Verbrechen machen aus seiner Pflicht, die ja eben darin besteht, mich liebenswürdig zu finden? Das finden sie Alle. Hahaha! Hast Du gesehen, wie sogar der dicke Börsenspeculant im Salon mit mir tanzte? — Du hast es nicht gesehen? — Das muß ich Dir zeigen. Sieh', er hielt mich so. Sein linker, gichtischer Arm erstrebte mit Mühe meine Linke, und nun hopste er, indem er Kopf und Nacken zurückbog, mit einer Ruhe und einem Anstand — beiläufig so. Der leibhafte Bär aus Lila's Park! Faites le serviteur, le joli seigneur! — Ist's nicht zum Todtlachen?

Sechste Scene.

Vorige. Unruh, der indessen kam und sich zu schaffen machte.

Ernestine.

Stille doch! Dort ist ein Mann.

Katharine.

Es ist nur ein Bedienter. Sucht Ihr Etwas guter Freund?

Unruh.

Ich räume auf. — Verzeihen Euer Gnaden — ich bin hier noch neu — Sie sind vermuthlich eine Künstlerin?

Katharine.

Eine Künstlerin? Allerdings.

Unruh.

Vielleicht von der Schauspieler-Gesellschaft, die man erwartet?

Katharine.

Von der Schauspieler-Gesellschaft? Hörst Du, Ernestine? — Ganz recht, mein Freund. Ich bin eine Künstlerin — Er hat es errathen. Da ist Etwas für sein glückliches Talent. (Giebt ihm Geld.)

Unruh.

Danke gehorsamst.

Ernestine.

Gnädige Frau, dort kommen Herren zum Frühstück. Wollen wir nicht auf unser Zimmer gehen?

Katharine.

Laß uns das Bad besuchen. Ich will Dir tausend Possen erzählen, und alle Deine finstern Grillen zu Tode schwatzen.

(Beide ab.)

Siebente Scene.

Unruh. Baron Ringelstern, der die Abgehenden grüßte. Samuel.

Unruh.

Das dacht' ich gleich, daß sie vom Theater ist; aber ihre Freigebigkeit nimmt mich Wunder.

Baron (zurück blickend.)

Welch' eine niedliche Gestalt! Die wird vorgemerkt. — Aber wer schreibt uns da? (Oeffnet zwei Briefe.) Betty — Rosalie — (liest flüchtig) Bravo! Beinahe im sechsten Stufenjahre und schon am zweiten Tage zwei Eroberungen. Wer soll nun an's Heirathen denken, wenn die Frauen selbst Alles thun, uns daran zu hindern!

Samuel.

Gnädiger Herr —

Baron.

War Kommissär Sittig noch nicht da?

Samuel.

Nein, Euer Gnaden.

Baron.

Ich will ihn hier erwarten. Geh' nur!

(Samuel ab.)

Achte Scene.

Baron Ringelstern. Unruh.

Unruh.

Befehlen Euer Gnaden sonst Etwas?

Baron.

Nichts, mein Freund, als den Mangel Deiner Gesellschaft.

Unruh.

Ich bin der neue Lohnlakei, erst heute eingestanden.

Baron.

So?

Unruh.

Betrachten mich der Herr Baron doch gefälligst ein Bischen.

Baron.

Nun?

Unruh.

Kennen Sie mich denn gar nicht?

Baron.

Habe nicht die Ehre.

Unruh.

Habe doch so manches Merkmal von Dero hochfreiherrlichen Gunst und Ungunst erfahren.

Baron.

Du?

Unruh.

Allerdings. Erinnern sich Eure Gnaden des Knaben nicht mehr, den Ihr Herr Vater studiren ließ, und der, halb gewachsen und halb studirt, davonlief?

Baron.

Alle Wetter! Du bist —

Unruh.

Heinrich — Heinrich Unruh.

Baron.

Mein Vater behauptete, Du seist ein Genie.

Unruh.

Das fürcht' ich leider auch.

Baron.

Ich hielt Dich für einen Taugenichts.

Unruh.

So ein Anschmack von Beiden.

Baron.

Bursche, was ist aus Dir geworden?

Unruh.

Ein Philosoph.

Baron.

Und ein Lohnlakei?

Unruh.

Philosoph für die Welt.

Baron.

Du hast Kopf. Du konntest Etwas leisten.

Unruh.

Ich nütze in meinem bescheidenen Wirkungskreise. (Bürstet ihm den Rock ab.)

Baron.

Wo triebst Du Dich bis jetzt herum?

Unruh.

In halb Europa.

Baron.

Und was machtest Du?

Unruh.

Anfangs Schulden, dann Verse.

Baron.

Bravo! Du warst ein Dichter?

Unruh.

Romantiker, zu dienen. Dann ward ich Schauspieler. Aber ich zeigte kein Talent zum Rollenlernen. Hierauf bildete ich mich zum Pädagogen aus.

Baron.

Du? Pädagog? Heiliger Salzmann und Pestalozzi.

Unruh.

Ueber das Erziehungswesen habe ich meine eigenen Ansichten.

Baron.

Das will ich glauben.

Unruh.

Sehen Sie, gnädiger Herr, ich behaupte, ein weiser Mentor ist heut zu Tage gar nicht nöthig. Unsere Jugend wird ernsthaft und altklug geboren, und eben so erzogen. Mit sechs Jahren lernen die Buben griechisch, und die Mädchen englisch; mit acht Jahren spielen beide Geschlechter Whist, mit zwölf Jahren lesen sie die Zeitung. Wenn die Jünglinge und Mädchen zusammen kommen, sei's auch im Mondenschein, so schwärmen sie längst nicht mehr; über Werther und Lotte machen sie sich nur lustig; dagegen diskuriren sie vom Cours, von Militär und Civil-Beförderungen, von Politik; bekümmern sich um jeden Ministerwechsel, wissen die 99 belgischen Protokolle auswendig. Diese leidige Politik tödtet das Leben, und verdirbt alle Lust an dummen Streichen, die nicht politischer Natur sind. Darum behaupte ich: die Aufgabe eines Hofmeisters heutiger Zeit ist es, in seinem ernsthaften politischen Zögling den ursprünglichen Hang zur Thorheit, und so die rein menschliche Natur, wieder zu erwecken. So zog ich denn als Kotzebue'scher Edukations-Rath überall im Lande herum; aber die Welt verkannte mein edles philanthropisches Bestreben, und die Behörden ließen mich einsperren.

Baron.

Armer Reformator!

Unruh.

Der Trieb lag einmal in mir. Da man mir die Jugend nicht anvertraute, machte ich mich über die ganze Menschheit her. Ich redigirte ein kritisches Journal, ich rezensirte.

Baron.

Ich ahne Schlimmes.

Unruh.

Zuerst wurde Göthe beim Kopf genommen. Ich bewies, daß ihm der Mittelpunkt fehle.

Baron.

Was heißt das?

Unruh.

Ich weiß es selbst nicht recht, aber die Leute nahmen es gut auf. Ich sprach ferner von Göthe's verknöcherter Poesie, von dem Mangel einer höchsten Idee u. s. w. Werther hieß mir ein Narr, Egmont ein Egoist, Iphigenie und Tasso waren kalt, wie Eiszapfen.

Baron.

Glaubst Du denn an all den Unsinn?

Unruh.

Ich? Kein Wort. Aber ich kannte die Schadenfreude der Menschen. Sie haben nichts lieber, als wenn man sich über ihre Lieblinge lustig macht. Meine Blätter gingen ab wie warme Semmel. Das machte mich immer kühner. Da ich das Schimpfen einmal zu meinem Metier erwählte, so blieb kein berühmter Mann von mir unverschont. Aus Mangel an Stoff mußte ich endlich an die unberühmten rühren. Das gab mir den Todesstoß. Erst regnete es Antikritiken, dann — noch Etwas. Diese schmerzlichen Erfahrungen und der Verlust meiner Abonnenten gaben mir Veranlassung, mich wieder in's Privatleben zurückzuziehen. Ein vornehmer Mann trug mir an, ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Es war ein recht freundschaftliches Verhältniß. Ich besorgte die Wirthshaus-Rechnungen, die Pferde, machte sogar die Kleider und Stiefel meines Freundes rein —

Baron.

Das heißt: Du warst sein Bedienter.

Unruh.

So etwas dergleichen. Aber diese beschränkte Existenz sagte meinem Geiste nicht zu. Ich fühlte mich getrieben, mehr ins Große, ins Allgemeine zu wirken. Ich ward Lohnlakei. Das ist ein Amt, welches Kenntniß der Welt und hohe Bildung erfordert.

Baron.

Ein Lohnlakei? Das Erste, was ich höre.

Unruh.

Ganz gewiß. Denn sehen Sie, gnädiger Herr, ein großes Hotel ist eine Welt im Kleinen. Da kommen Deutsche und Franzosen, Engländer und Spanier, Beamte und Kaufleute, Gelehrte und Müßiggänger, kluge Leute und Narren, ehrwürdige Matronen und lustige Dämchen — reich und arm, alt und jung, schön und häßlich, schlau und dumm — da gilt es: die Nationalitäten zu studiren, die Charaktere, Geschlechts- und Standes-Verschiedenheiten — Jedes hat Absichten, Pläne, spinnt Intriguen — Alle wenden sich an den Lohnlakei — er ist die Seele dieses Mikrokosmus.

Baron.

Vortrefflich! Du solltest ein Buch schreiben: „Das Ganze des Lohnlakeithums." — Aber jetzt, mein gelehrter Herr Studiosus, Romantiker, Schauspieler, Pädagog, Kritiker, Philosoph und Lohnlakei, entfernen Sie sich gefälligst, denn ich sehe dort eben den erwarteten Freund durch die Allee herbei eilen.

Unruh.

Sehr wohl, Euer hochfreiherrlichen Gnaden. Vergessen Sie nur Ihren ergebensten Unruh nicht, der sich Ihnen hiermit bestens zu allen möglichen Diensten empfiehlt.

(Ab.)

Neunte Scene.

Baron Ringelstern. Sittig.

Sittig (eilig).

Verzeihung, bester Freund —

Baron.

Na, Du ließest lange warten.

Sittig.

Geschäfte hielten mich ab.

Baron.

Willst Du frühstücken?

Sittig.

Ich danke.

Baron.

Nun, was machst Du, guter Junge?

Sittig.

Man lebt eben so still fort —

Baron.

Du siehst gar nicht fröhlich aus.

Sittig.

Ich? o, ich bin recht zufrieden.

Baron.

Wirklich?

Sittig.

Ganz gewiß. — Deine Güter haben sich ameliorirt, wie ich höre? Du bist sehr thätig.

Baron.

Allerdings. Ich setze Dampfmaschinen und Eisenbahnen in Bewegung, die großen Hebel unseres Jahrhunderts.

Sittig.

Wirst Du Dich lange bei uns aufhalten?

Baron.

Vier Wochen. Wenn ich mich das ganze Jahr auf meinen Gütern herumgeplagt, mit den Verwaltern gezankt und mit den Behörden gestritten, so schenk' ich mir hier Ferien, und gebrauche die Narrenkur. Gewöhnliche Gäste trinken den Brunnen, ich genieße die Narrheiten der Brunnentrinker.

Sittig.

Du hast Deine Erholungszeit gut gewählt. Du findest hier eine glänzende und geistreiche Gesellschaft.

Baron.

Geistreiche Gesellschaft? Wo ist denn die in unserm lieben Vaterlande zu finden? Ich kenne Eure feinen Cercles. Da wird beiläufig täglich dasselbe gesprochen. Ein Paar ästhetische Ansichten, ganz fadenscheinig vom vielen Gebrauch, ein halb Dutzend Coterie-Späßchen, sehr viel Thee und sehr wenig Geist — das ist die deutsche geistreiche Gesellschaft.

Sittig.

Du bist ungerecht. Wir zählen so viele verständige und kenntnißreiche Männer unter uns —

Baron.

Gewiß! Jeder Einzelne ist vernünftig, aber wenn sie zusammen kommen, werden sie Alle närrisch. Es ist nicht der rechte Boden für die Geselligkeit. Unser Geist gedeiht nur in der Einsamkeit. In den Treibhäusern der Salons verdorret er und stirbt ab.

Sittig.

Du magst in gewissem Sinne Recht haben. Auch ich habe längst die Gesellschaft aufgegeben. Das stille, bürgerliche Leben ist am Ende das Beste.

Baron.

Das bürgerliche Leben? Du siehst in der That recht bürgerlich aus. Höre, Schatz, Du hast Dich überhaupt sehr verändert.

Sittig.

Wie so?

Baron.

Es ist Etwas in Deinem Wesen, das mir, ehrlich gestanden, schon gestern Abend nicht gefiel. Ich fürchte, ich werde Dir den Text lesen müssen.

Sittig.

Mir? Hab' ich Dich beleidigt?

Baron.

Warum nicht gar! Du bist ein wackerer Mensch — ehrlich, bieder, voll Fähigkeiten, mein bester Freund, wenn wir auch in Jahren ungleich sind, ich liebe Dich, wie einen jüngern Bruder, aber Du bist — (Hält inne.)

Sittig.

Nun, was bin ich denn?

Baron (küßt ihn).

Du bist ein braver, lieber, seelenguter Junge, doch Du schwebst in höchster Gefahr —

Sittig.

In Gefahr? —

Baron.

Ein vollkommener Spießbürger zu werden, ein ganz unmenschlicher Philister.

Sittig.

Ist's weiter nichts? Hättest Du mich doch bald erschreckt.

Baron.

Weiter nichts? Mein Freund, es ist das Gefährlichste, was einem vernünftigen Menschen begegnen kann. Darum ist es meine Freundespflicht, Dich zu warnen. — Sieh'! Ich kenne beiläufig Deine Verhältnisse; Du willst heirathen. Das ist eben Dein Unglück. Wenn Du heirathen willst, so thu' den Schritt jetzt, in der Jugend, in der Leidenschaft. Jung gefreit, hat Niemand gereut. Verliebe Dich, wo möglich, in ein Mädchen, das man Dir nicht geben will, denn Hindernisse müssen da sein, die wecken den Muth, den Geist. Wenn mir die Mutter giftige Blicke zuwirft, wenn mir der Vater die Thüre weist, wenn die Gouvernante keift, die Tanten schimpfen, die Bedienten drohen, die Hunde bellen — dann ist's ein Vergnügen. Wachsende Leidenschaft, verstohlene Zusammenkünfte, zugesteckte Briefchen — vielleicht eine Entführung, ein kleines Handgemenge — mit Nichts angefangen, alle Kräfte zusammengenommen — das gibt eine glückliche Ehe.

Sittig.

Das hört sich recht lustig an, aber es ist nicht mein Geschmack. Ich bin für das Ordentliche, das Solide. Das Excentrische sagt meiner Natur nicht zu. Muß man denn eben seine Geliebte entführen? Nun ja, wenn man sie nicht anders bekommen kann! Aber ich darf meine Cäcilie täglich sehen, wir leben, wir gewöhnen uns zu einander, wir lernen alle unsere Neigungen kennen, wir wissen, daß wir für einander bestimmt sind; das gibt eine gewisse Sicherheit, eine Ruhe, ja das ganze Leben erhält dadurch eine behagliche Färbung. — Das Wildleidenschaftliche verliert sich, nur der Segen einer warmen Neigung wirkt wohlthätig weiter. Nein, nein, Du magst sagen, was Du willst, es ist ein schönes, zartes, inniges, reines Verhältniß.

Baron.

Wenn Du wirklich Cäcilien liebst, wie Du sagst —

Sittig.

Ganz gewiß.

Baron.

Und — Notabene — Cäcilie Dich —

Sittig.

O, Du kennst sie nicht — Du hast eine falsche Ansicht von ihr — so Mancher hält sie für kalt, gefühllos — aber wer sie näher kennt — sie ist ein Engel!

Baron.

Ich zweifle gar nicht —

Sittig.

Nein, Du wirst mich wirklich böse machen, wenn Du glaubst, daß Cäcilie —

Baron.

Versteh' mich nur recht: wenn Ihr Euch wirklich liebt, gut für Euch. Ich kenne Cäcilien besser als Du glaubst. Gewiß, sie ist zur braven Hausfrau geschaffen. Aber sie steht jetzt eben auf dem Punkt, in der Folge vielleicht Dich, sich, Euch beide unglücklich zu machen. — Brechen wir davon ab. Im Ganzen billige ich Deinen Wunsch, zu heirathen. Kann ich beitragen, Euer Glück zu beschleunigen, so will ich's mit Freuden thun. Hier meine Hand: ich spreche mit meinem Onkel, und zwar so, als ob es für mich selber wäre.

Sittig.

Liebster, bester Freund! —

Baron.

Genug davon. — Apropos! Heute sollten wir doch den Tag über beisammen bleiben.

Sittig.

Den ganzen Tag? Lieber Freund! Das geht nicht. Ich habe nach Tisch Geschäfte.

Baron.

Nach Tisch? Nun gut! Aber gegen Abend könnten wir uns finden, und auf die Berge ergehen. Dort oben spricht sichs besser von der Brust.

Sittig.

Heute Abend?

Baron.

Ja, wenns kühler wird, so zwischen Sechs und Sieben.

Sittig.

Heute Abend? — Ja, ja, — oder — wär' es Dir nicht lieber: morgen Abend?

Baron.

Nein, das wäre mir nicht lieber.

Sittig.

Also gut: heute Abend. — Es ist doch sonderbar, wie unbeständig die Witterung hier ist! Während wir sprechen, ziehen sich dort die Wolken zusammen.

Baron.

Wo?

Sittig.

Sieh', dort gegen Norden.

Baron.

Ich sehe ein einziges, weißgraues Wölkchen, dort zwischen den beiden Bergen.

Sittig.

Das ist das Wetterloch.

Baron.

So?

Sittig.

Ich wette, wir bekommen ein tüchtiges Gewitter.

Baron.

So werden wir naß. Schadet auch nicht.

Sittig.

Freilich! freilich! Aber es kann einen eigentlichen Wolkenbruch absetzen. (Sieht nach den Wolken.)

Baron (nach einer Pause).

August —

Sittig.

Lieber Karl —

Baron.

Sei aufrichtig! Du willst nicht mit mir gehen.

Sittig.

Wie kannst Du glauben —?

Baron.

Du hast versprochen, zu Deiner Braut zu kommen; nicht wahr?

Sittig.

Wenn ich es gestehen soll —

Baron.

Sprich ohne Scheu. Ich entbinde Dich Deines Versprechens.

Sittig.

Nun sieh'! Die alten Leute sind L'homber-Parthie gewöhnt. Wenn ich ausbleibe, fehlt der dritte Mann.

Baron (schlägt die Hände zusammen).

L'homber-Parthie! Dritter Mann! — August, der Spießbürger ist fertig. Du wirst in Deinem eignen Hause der dritte Mann sein. Ich sehe Dein ganzes Leben vor mir, ich sehe Dich Zwirn abwinden, höre Dich Tagesgeschichten erzählen; Du mußt den Mops der Schwiegermama kämmen —

Sittig.

Sie hat gar keinen Mops.

Baron.

Mußt die Vögel füttern —

Sittig.

Das thut der Alte.

Baron.

August, um's Himmels willen, ermanne Dich! Noch ist es Zeit. Ich wiederhole es: ich habe nichts gegen Deine Liebe, ich bin kein Feind der Ehe, für den man mich ausschreit; aber ein vernünftiger Mann muß seine Frau lenken, nicht sie ihn.

Sittig.

Glaubst Du denn wirklich, daß ich —?

Baron.

Ich glaube nicht — ich weiß. Ich kenne solche Verhältnisse. Die Weiberchen spinnen ihre Fäden langsam und fein, aber sicher und fest. Wenn man einmal umsponnen ist, gibt's keinen Ausweg. Diese Oberaufsicht über alle Handlungen des Mannes ist unwürdig, ja abscheulich. Erst gewöhnt die Frau den Mann an sich, er darf keinen Schritt aus dem Hause thun ohne ihr Wissen, darf mit keinem Freunde umgehen, der ihr nicht zusagt, darf kein schönes Mädchen schön finden. Kunst, Wissenschaft, Geselligkeit, heiterer Lebensgenuß sind verbannt; die Karten müssen Alles ersetzen; eine todte Langeweile schleicht sich durch das Haus. Und was ersetzt dem guten, geduldigen Ehemann den Verlust aller seiner Lebensfreuden? Die kalte, starre, viel gepriesene Tugend seiner Ehehälfte, eine ängstliche Häuslichkeit, die an Hymens Fackel ihre Kochtöpfe erwärmt.

Sittig.

Freund — wir sprechen weiter über diesen Punkt, heute Abend, auf unserm Spaziergange.

Baron.

Wie? Du willst die L'homber-Parthie versäumen?

Sittig.

Ich ziehe die Landparthie vor.

Baron.

Fräulein Cäcilie wird mich Deinen Verführer schelten?

Sittig.

Das wird sie nicht. Sie soll Dich kennen lernen, Du sollst sie kennen lernen. Ihr müßt Euch gefallen.

Baron.

Ich bin zu Allem erbötig.

Sittig.

Wir sprechen noch darüber. Wo treffen wir uns?

Baron.

Ich denke, hier. Nach sechs Uhr.

Sittig.

Gut. Punkt halb sieben. (Umarmt ihn.) Lebe wohl, bester Freund! Du sollst Deinen Irrthum einsehen, Du sollst erfahren, daß Du Dich in Cäcilien, in uns Beiden geirrt hast. Adieu! — Aber Du wirst sehen, wir werden naß. (Ab).

Zehnte Scene.

Baron Ringelstern, dann Unruh.

Baron.

Hahaha! Dort flattert der Vogel, den Faden am Halse!

„Es ist der alte, frei geborne Vogel nicht,
Er hat schon Jemand angehört.“ —

Im Grunde ist er beneidenswerth. Ich gäbe was darum, wenn ich mich auch wieder einmal ganz ungeheuer verlieben könnte. Doch das ist zu spät. Des Lebens Mai blüht — ein paar Mal und nicht wieder. — Holla! Jene schöne Gestalt kommt zurück. (Lorgnirt.) In der That das Gesichtchen, der Wuchs, der Fuß — Alles Prima Sorte. — Unruh!

Unruh (auftretend).

Gnädiger Herr?

Baron.

Kennst Du jene Dame dort?

Unruh.

Allerdings. Sie ist vom Theater.

Baron.

So?

Unruh.

Ich glaube eine Tänzerin.

Baron.

Desto besser! — Frau oder Mädchen?

Unruh.

Sie läßt sich gnädige Frau schelten.

Baron.

Schon gut! Trolle Dich. (Unruh ab.)

Elfte Scene.

Baron Ringelstern, Katharine und Ernestine.
(Katharine setzt sich in die Laube zum Stickrahmen, Ernestine steht ihr bei.)

Baron (für sich).

Sie nahm meinen Gruß freundlich auf, sie setzt sich, mir im Angesicht, in die Laube. Das ist eine offenbare Invite. Da wollen wir gleich ein bischen plänkeln. (Nähert sich den Frauen.) Ist es einem neugierigen Fremdling vergönnt, das schöne Werk so schöner Hände zu betrachten?

Katharine.

Warum nicht? Doch ist die Arbeit kaum zur Hälfte fertig.

Baron.

Wie nett, wie geschmackvoll! Amor, den ein Mann mit einer Tabackspfeife verscheucht — welch ein allerliebster Gedanke! Selbst erfunden?

Katharine.

Aus dem Leben gegriffen.

Baron.

Ich war von jeher ein Feind des Tabakrauchens. — Und wie vortrefflich die Farben gewählt sind! Hier das Grün, das Goldgelb — nur dort wünschte ich eine hellere Schattirung.

Katharine.

Wo?

Baron
(indem er Ernestine sanft bei Seite drängt, und sich im Gespräch zu Katharinen setzt).

Hier, sehen Sie, hier!

Katharine
(macht Miene aufzustehen).

Meinen Sie?

Baron
(der es nicht zuläßt).

Gewiß, gnädige Frau — ich verstehe mich auf weibliche Arbeit — das Gewand des Amor ist ein bischen zu dunkel gehalten.

Katharine
(etwas pikirt über seine Vertraulichkeit).

Das find' ich nicht.

Baron (schmeichelnd).

Vergeben Sie, gnädige Frau — aber — das Auge des Fremden sieht deutlicher. Wie gesagt: Amors Gewand ist zu hell, der Mann mit der Pfeife präsentirt sich zu elegant. (Zu Ernestinen, indem er ihr winkt, sich zu entfernen.) Nicht wahr, mein Kind?

Katharine.

Ernestine!

Ernestine.

Gnädige Frau!
(Stellt sich an ihre Seite.)

Katharine
(leise zu Ernestinen).

Was ist das für ein Mensch?

Ernestine (ärgerlich).

Das ist eben auch wieder Einer, der Sie liebenswürdig findet.

Baron
(leise zu Ernestinen).

Allez vous en!

Ernestine.

Gnädige Frau!

Katharine.

Was giebt's?

Baron
(bedeutet Ernestinen, zu schweigen).

Liebes Kind, ich bitte um ein Glas Wasser.

Katharine (steht rasch auf).

Mein Herr, Sie werden sich irren. Diese Laube gehört zu meiner Wohnung, und das ist mein Mädchen.

Baron
(etwas bestürzt, folgt ihr).

Um Vergebung, gnädige Frau — ich wollte Sie nicht beleidigen.

Katharine (stolz).

Das hoff' ich.

Baron (wieder gefaßt).

Ihre Schönheit scheint ganz der Sonne zu gleichen; sie brennt, wenn man sich ihr nähert.

Katharine.

So bleiben Sie im Schatten.

Baron.

Sehr gern: in Ihrem Schatten, und wenn Sie es erlauben, als Ihr Schatten.

Katharine.

Sie erlauben sich eine sonderbare Sprache gegen eine Dame, die Sie gar nicht kennen.

Baron.

Eine Dame? — Nun ja! Eine Dame, die ich gern kennen lernen möchte.

Katharine.

Und welche Ihr Verlangen nicht theilt.
(Verbeugt sich kurz).

Baron.

Halt! Schöne Prinzessin!

Katharine.

Prinzessin?

Baron.

Oder Tänzerin —

Katharine.

Ha!

Baron.

Erste Tänzerin — prima donna — das sind Sie ja doch! Und ich bin primo amoroso.

Katharine.

Mein Herr! Sie mögen mich beleidigt haben aus Thorheit oder bösem Willen — seien Sie versichert, daß ich wissen werde, mir Schutz und Genugthuung zu verschaffen. — Komm, Ernestine!
(Beide ab.)

Zwölfte Scene.

Baron Ringelstern (allein).

Was war das? Ich falle aus den Wolken! — So spricht keine Tänzerin. So beschämt fühlt' ich mich niemals. — Unruh! He, Unruh! Verdammter Unruh!

Dreizehnte Scene.

Baron Ringelstern. Unruh.

Unruh.

Gnädiger Herr!

Baron.

Kerl, was hast Du mir weiß gemacht? Das ist keine Tänzerin.

Unruh.

Nicht? Aber sie tanzte doch.

Baron.

Du bist ein Esel!

Unruh.

Mit Vergnügen. Aber sagen Sie mir nur —

Baron.

Was soll ich thun? Wie meinen Fehler wieder gut machen? Ich will ihr nach, sie um Vergebung bitten, ihr den Irrthum aufklären —

Unruh.

Was ist denn nur geschehen?

Baron.

Schweig — oder ich vergreife mich an Dir; denn Du bist Schuld an allem Unheil!
(Ab.)
(Unruh folgt ihm.)

Aus „Grossjährig".

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Erster Akt. Zweiter Auftritt.

Blase. Spitz (welcher aufsteht, und die Papiere ordnet.)

Blase.

Freier Wille! Dummes Zeug! — Nun, was meinen Sie, Herr Spitz? Das Mädchen ist hübsch und klug. Sie wird in unsere Pläne passen — wie?

Spitz.

Ich trau' ihr nicht ganz — sie ist schlau.

Blase.

Aber arm. Sie wird — sie muß sich fügen. — Gibts zu unterschreiben?

Spitz.

Wenn's gefällig wäre — (legt ihm die Papiere, eines nach dem andern, vor). Da sind für's Erste die Rechnungen vom letzten Quartal.

Blase (der sich gesetzt hat).

Gleich, gleich! (versucht die Feder, schreibt.) Ich schreibe so gerne meinen Namen, Herr Spitz.

Spitz.

Sie haben auch eine hübsche runde Schrift, Herr Blase.

Blase.

Die Schrift, sagt man, ist der Mensch. (schreibt.) Blase, Blase. — Ich will den guten jungen Menschen für großjährig erklären lassen.

Spitz.

Sehr vernünftig, da uns die Obervormundschaft bisweilen am Administriren hindert.

Blase.

Das ist's eben! Aber nur Geduld! Bald haben wir völlig freie Hand. (schreibt) Blase. — Wenn Hermann obendrein durch Familienbande an mich geknüpft wird ... Was ist denn das hier?

Spitz.

Ein Antrag auf neue Bauten.

Blase.

Bauten? Ei, ei! Das kostet Geld.

Spitz.

Das herrschaftliche Rentamt braucht einen neuen Flügel; das Schulhaus braucht ein Dach.

Blase.

Ein Dach? Wozu?

Spitz.

Es droht einzustürzen, Herr Blase.

Blase.

Hm! das wollen wir erst abwarten.

Spitz.

Abwarten?

Blase.

Wir brauchen's dann nicht abzutragen. Abwarten — sehen Sie, Herr Spitz — abwarten — das ist das Hauptgeheimniß einer guten Administration. Wenn man wartet, kommt Alles von selbst. Legen Sie den Antrag nur einstweilen bei Seite. — Unter andern, Herr Spitz! sind die zweitausend Klafter Holz geschlagen worden?

Spitz.

Noch nicht, Herr Blase.

Blase.

Und warum nicht? Gab ich nicht den Befehl?

Spitz.

Ja; allein der Waldmeister erklärte sich dagegen; er sagte, es sei gegen die Forstkultur.

Blase.

Der Waldmeister ist ein grober Mensch. (steht auf) Forstkultur! Versteh' ich die nicht auch? Wozu bin ich Administrator? — Setzen Sie sich, Herr Spitz. Schreiben Sie. (Geht auf und ab.) Die zweitausend Klafter werden geschlagen, und noch fünfhundert dazu, just weil's der Grobian von Waldmeister nicht will. (Stellt sich zum Schreibtisch.) Zweitausend fünfhundert — haben Sie's? (Unterschreibt) Blase. So. Jetzt schnell damit auf die Post.

Spitz (macht das Packet, siegelt u. s. w.)

Sehr wohl, Herr Blase.

Blase.

Später holen Sie Hermann aus dem Bureau. Der gute junge Mensch! Er ist kein administrativer Kopf; er weiß gar nicht, wie wir uns für ihn plagen. (Stellt sich zu Spitz, die Hand vertraulich auf den Tisch gestemmt). Was meinen Sie, Herr Spitz? Wenn ich einmal meine Hand hier abzöge?

Spitz (beschäftigt).

Dann müßte Alles in Trümmer fallen.

Blase (naiv, sich wieder aufrichtend).

Das hab ich mir auch immer gedacht. Ich bin hier nothwendig — ja, ich fühl' es, daß ich eine Nothwendigkeit bin. Ohne mich würde sich Niemand zu helfen wissen. Da hab' ich jetzt nur allein meinen Namen wohl an die zwanzig Mal schreiben müssen. So heißt's denn, in's Himmels Namen sich aufopfern, rastlos arbeiten. Der gute Hermann ist durchaus nicht im Stande, seine Güter selbst zu verwalten; er ist nicht reif dazu — wird niemals reif werden. Der gute, liebe, harmlose junge Mensch!

Spitz (der seine Geschäfte beendet hat).

Harmlos? Darf ich mir ein Wort erlauben, Herr Blase? Der junge Mann fängt nachgerade an, sich zu fühlen. Er äußert bisweilen Ideen —

Blase (erschrocken).

Was sagen Sie? Ideen?

Spitz.

So zu sagen: freie Ideen.

Blase.

Freie Ideen! In meinem Hause! Wie kommen die herein? Wo nimmt er die her?

Spitz.

Aus der Luft. Dort schwimmen sie heut zu tage.

Blase.

Dort mögen sie auch bleiben.

Spitz.

Unter seinen Papieren fanden sich sogar einige Verse liberalen Inhalts.

Blase.

Liberale Verse? Das mag hingehen — die sind aus der Mode und deßhalb unschädlich. Wenn's nur sein Präsident nicht erfährt, der den Liberalismus nicht ausstehen kann, weder in Versen, noch in Prosa. Aber freie Ideen zu haben — freie Ideen zu äußern — gut, daß Sie mir das sagen, Herr Spitz. Dagegen heißt es rasch auftreten. Gehen Sie für's Erste den jungen Herrn abholen.

Spitz.

Wie Sie befehlen, Herr Blase. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Blase (allein), dann Herr Schmerl.

Blase (allein.)

Freie Ideen! (geht auf und ab.) Da hilft nur Ein Mittel: er muß augenblicklich heirathen.

Schmerl (auftretend).

Papa Blase, guten Tag!

Blase.

Ihr Diener, Herr Schmerl.

Schmerl.

Nun, wie geht's? Sehen ein Bischen verdrießlich aus — was? Ein Bischen — Dings da — malkontent?

Blase.

Familiensorgen, bester Schmerl, Administrationsgeschäfte — die machen Ihnen freilich wenig zu schaffen.

Schmerl.

Gott Lob, nein. Ich hab' kein Geschäft — was man so nennt — will auch kein's haben. Ich weiß gar nicht, wo Einer die Zeit hernimmt, Geschäfte zu haben. Dem Himmel sei Dank! Ich bin ein freier Mensch.

Blase.

Das heißt: Sie thun nichts.

Schmerl.

Thun? Wer thut denn etwas? Wenn Ihr im Bureau sitzt, oder auf die Börse rennt, oder Eueren Namen ein Paar Dutzend mal unterschreibt, das nennt Ihr Geschäfte, das nennt Ihr arbeiten, das nennt Ihr etwas thun. Ich thu' nichts, aber ich wirke — ich wirke im Großen, im Ganzen. Ich nehme Theil an den großen, allgemeinen Angelegenheiten: ich lese die allgemeine Zeitung, lese alle Zeitungen, ich urtheile, ich räsonnire darüber; ich bin für den Fortschritt, für die Reform; ich nehme Partei; ich mache — Dings da — Opposition. Und nur Opposition, nur Opposition! Das erhält frisch und munter. Der Geschäftsmann ist immer ein Sauertopf; er lebt nicht — und das Leben ist ja schön, wie der Dings da sagt — der — na, wie heißt er nur? Der junge spanische Student —

Blase.

Marquis Posa.

Schmerl.

Marquis Posa, richtig, Marquis Posa. Kommt in Dings da vor — im — im —

Blase.

Im Don Carlos von Schiller.

Schmerl.

Im Don Carlos von Schiller, richtig! — Sonderbar, daß ich keinen eigenen Namen behalten kann. Neulich sprachen wir von Musik. Ich wollte den Compositeur nennen, den — wissen Sie, den berühmten Compositeur — über den so viel gestritten wird —

Blase.

Beethoven?

Schmerl.

Nicht doch! 'S ist ein moderner.

Blase.

Mendelssohn?

Schmerl.

Nein, nein, nein, kein Deutscher — ein Franzose. Der die neue Musik erfunden hat, die so viel Lärm macht.

Blase.

Lärm? Berlioz?

Schmerl.

Berlioz, richtig! Sagen Sie mir, lieber Freund (hält inne) sagen Sie mir — (hält wieder inne.)

Blase.

Nun, was haben Sie denn?

Schmerl.

Nehmen Sie mir's nur nicht übel, aber nun hab' ich Ihren Namen vergessen — wie heißen Sie denn?

Blase (ärgerlich).

Blase.

Schmerl (schlägt sich an die Stirn).

Blase. Verwünschtes Gedächtniß! — Sagen Sie mir — was wollt' ich denn nur fragen?

Blase.

Geben Sie sich keine Mühe. Ich will Ihnen dafür etwas sagen. Mein Haus hat einen Zuwachs bekommen.

Schmerl.

Einen Zuwachs?

Blase.

Ich habe meine Nichte in's Haus genommen, sammt meiner Schwägerin.

Schmerl.

Nichte? Schwägerin?

Blase.

Die Hinterbliebenen meines Bruders.

Schmerl.

Sie sprachen sonst nicht gerne von ihm.

Blase.

Wir kamen frühzeitig auseinander. Er heiratete vor Jahren ein armes Mädchen, das er auf seinen Reisen kennen lernte — ich glaube, in Berlin.

Schmerl (rasch).

In Berlin? Das erinnert mich — na, erzählen Sie nur weiter.

Blase.

Er kaufte sich auf dem Lande an — hier in der Nähe — begrub sich in die Einsamkeit mit dem guten Ding von Frau, das er mit seinen Launen quälte, — denn er war ein eben so großer Haustyrann, als schlechter Wirth; kurz er verarmte ganz und gar, und die Verwandten blieben mir auf dem Halse. So nahm ich sie zu mir.

Schmerl.

Bravissimo! Nun wird Leben in's Haus kommen. Hier geht Alles im gewöhnlichen Geleise, aber wo Frauenzimmer sind, da ist Widerspruch, da ist Opposition — und nur Opposition, nur Opposition! — Ist die Nichte hübsch?

Blase.

Nicht eben schön — aber anmuthig.

Schmerl.

So hab' ich's gerne. Munterer Natur?

Blase.

Fast zu munter.

Schmerl.

Vortrefflich! Wie alt?

Blase.

Kaum neunzehn.

Schmerl.

Kaum neunzehn? Ist fast zwanzig. Gerade recht.

Blase.

Gerade recht?

Schmerl.

Allerdings. Denn nun fällt mir ein, was ich Ihnen vorhin mittheilen wollte: ich habe beschlossen zu heiraten.

Blase.

Sie?

Schmerl.

Ja, ja, Papa Blase. Es geht mir schon lange im Kopfe herum. Einmal war ich auch nahe daran — doch das ist vorüber, längst vorüber. Ueber gewissen Dingen muß man das Gras wachsen lassen — verstanden? — Jetzt aber ist's hohe Zeit. Ein alternder Junggeselle — das taugt nicht. Wenn man zu tanzen aufhört, muß man heiraten. Das will ich thun. Und zwar — wissen Sie wen? Ihre Nichte.

Blase.

Meine Nichte?

Schmerl.

Wenn sie mir gefällt. Aber sie ist arm, hübsch, munter — gerade was ich suche.

Blase.

Meine Nichte? Plagt Sie der Teufel?

Schmerl.

Der Liebesteufel! der Dings da — der Asmodeus.

Blase.

Sie sind nicht klug! In Ihrem Alter!

Schmerl.

Warum? Ich bin ein junger Mann — einige fünfundvierzig — in den besten Jahren.

Blase.

Es gibt bessere.

Schmerl.

Das ist wahr, aber die sind für's Heiraten fast zu gut.

Blase.

Eine Braut von neunzehn würde das schwerlich finden.

Schmerl.

Warum nicht? Neunzehn in fünfundvierzig geht zwei Mal —

Blase.

Bleibt ein Bruch.

Schmerl.

Es scheint, Sie wollen mich nicht zum Neffen haben?

Blase.

Nun und nimmer.

Schmerl.

Jetzt geschieht's — auch wenn mir Ihre Nichte nicht gefällt — aus Opposition.

Blase.

Herr, nehmen Sie Vernunft an —

Schmerl.

Nichts da! Opposition, nur Opposition!

Vierter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Auguste.

Herr Onkel, ich bin fertig.

Schmerl.

Aha! meine Braut. (lorgnirt.)

Blase (vorstellend).

Herr Schmerl — ein alter Hausfreund. Meine Nichte Auguste.

Schmerl.

Sehr erfreut, mein Fräulein — (zu Blase) Hübsch — recht hübsch — es bleibt dabei. Und häuslich ist sie auch —

Auguste.

Meinen Sie mich, mein Herr?

Schmerl.

Allerdings, mein Fräulein. Die Schürze, der Schlüsselbund — die Dinger da — die Attribute der Häuslichkeit —

Blase (der zwischen Beide tritt).

Vielleicht sind's eben nur Attribute; oder verstehst Du wirklich etwas von der Hauswirthschaft, Nichte?

Auguste.

Das will ich meinen! Wofür war ich denn in einer Hausfrauen-Bildungsanstalt? Dort lernt man alles Mögliche: Geographie, Gurken einlegen; Astronomie, Wein abziehen; vaterländische Geschichte, Komödie spielen; Aesthetik, Hühner abstechen — o Herr Onkel, ich bin abgerichtet wie ein Vogel im Kunstkabinet: ich kann Alles, Alles.

Schmerl.

Sie kann Alles! Charmant, charmant!

Auguste.

'S ist aber doch nichts mit dem Institut. Ein Mädchen-Institut — br! Wissen Sie, was das heißt, meine Herren? Da gibt's alle Jahre einen Ball, wo wir unter einander tanzen — unter einander — ohne Mann. Ein Ball ohne Mann — das ist gar kein Ball. Und dann die täglichen Promenaden in corpore, mit trippelnden Schritten und niedergeschlagenen Augen — man sieht aber doch so zwischen durch, und wird gesehen. Da wird der Neid der Gespielinnen rege; das zischelt, das drängt sich vor — das will Einem den Rang ablaufen — es setzt spitze Worte, giftige Blicke, bisweilen auch kleine Püffe. — „Observez les dehors, mesdemoiselles!" ruft die magere, näselnde Madame. Alle fahren zusammen, wie die Schafe vor dem Dampfwagen — aber ich weiß doch, was ich weiß! Der artige junge Herr, ganz schwarz, nichts als Bart — wissen Sie, Onkel, so was von der jeune France, — er ist unserm Zuge gefolgt — er faßt mich auf's Korn — er lorgnirt — er grüßt ehrerbietig — er ist schon mein. Beim nächsten Spaziergang bewegt sich dieser Trabant in der schönsten Ellipse um seinen, ihn beherrschenden Planeten — um mich. Sehen Sie, Herr Schmerl, so studiren wir die Astronomie.

Schmerl.

Sehr gut, sehr gut! (zu Blase). So studiren sie die Astronomie!

Blase.

Laß Deine Possen, Nichte! — Lachen Sie nicht, Herr Schmerl! — Nimm Dich zusammen, sag' ich. In meinem Hause herrscht ein solider Ton.

Auguste (wie oben).

„Observez les dehors!"

Schmerl.

Sehr gut, sehr gut! — Ohne Sorge, schöne, schöne — Amalie —

Auguste.

Auguste.

Schmerl.

Auguste! (rasch wiederholend, wie um sich den Namen zu merken) Auguste, Auguste, Auguste! — Wenn Sie lachen wollen, wenden Sie sich nur an mich. (zu Blase) Sie ist ein Engel, eine Göttin — (zu Auguste) Mein Fräulein, Sie sind eine wahre — Dings da — eine — eine —

Auguste.

Grazie.

Schmerl.

Grazie! Richtig!

Blase.

Grazie! Pah! Sie ist meine gehorsame Nichte, und weiter nichts.

Schmerl.

Nur Geduld! Wir wollen sie zu ganz etwas Anderem machen.

Blase.

Ja, das wollen wir — aber ohne Ihre Beihilfe (sieht nach der Uhr). Wo Hermann nur so lange bleibt? Du wirst sehen, Nichte: er ist ein sehr hübscher junger Mann geworden.

Auguste.

Hübsch! Ist er nicht blond?

Blase.

Blond! Allerdings —

Auguste.

So? Ich kann die Blonden nicht ausstehen, Herr Schmerl.

Schmerl (richtet an seinen Haaren).

Hören Sie's, Papa Blase? Sie kann die Blonden nicht ausstehen.

Blase.

Die Grauen vermuthlich auch nicht.

Schmerl (sucht den Spiegel).

Die Grauen!

Blase (zu Auguste).

Hermann hat sich überhaupt zum Manne ausgewachsen.

Auguste.

Wirklich? Damals kam er mir mehr als ein Riesenkind vor — wie eine Art großes Wickelkind —

Schmerl.

Riesenkind! Wickelkind! Sehr gut! Sehr gut!

Blase.

Still doch, Herr Schmerl! (zu Auguste.) Keine Possen, sag' ich.

Schmerl (zu Auguste).

Kehren Sie sich nicht an den alten Onkel! Wir jüngeren Leute halten zusammen; wir machen — Dings da — Opposition.

Auguste.

Wenn man mich am Lachen hindern will — von Herzen gern.

Schmerl.

Also eingeschlagen!

Auguste.

Zu Schutz und Trutz!

Schmerl.

Es lebe die Opposition!

Blase.

Mit Ihrer Opposition! Gegen was wollen Sie denn opponiren?

Schmerl.

Ich? gegen Alles.

Blase.

Freilich! Sie sind der Mann dazu! Sie, der Sie nichts thun.

Schmerl.

Das ist gar nicht nöthig. Die Opposition hat nichts zu thun, als zu opponiren.

Blase.

Siehst Du, mein Kind, das sind die modernen Bestrebungen, die destruktiven Tendenzen. Zum Glück giebt es noch Leute, die fest am Bestehenden halten, wie Dein Onkel Blase.

Schmerl.

Nichts da! Ich bin für den Fortschritt — hab' ich nicht recht, schöne Ama — schöne Auguste? hab' ich nicht recht, schönes Gustchen? Fortschritt, nur immer Fortschritt! Wir leben in einer höchst bewegten Zeit — Alles geht vorwärts — Einer stößt den Andern —

Blase.

Und einer purzelt über den Andern — besonders auf der Börse.

Schmerl.

Dann die viele Humanität, die Industrie, der Zollverein, die emanzipirten Juden, die gebesserten Sträflinge — das sind jetzt die bravsten Leute. Im meinem Hause lass' ich mich von lauter vormaligen Spitzbuben bedienen. Mein Barbier ist ein Todtschläger, mein Bedienter ein Dieb, meine Köchin ist eine Giftmischerin.

Blase.

Die meinige auch.

Schmerl.

Kurz, die Menschheit nähert sich dem Ideal. Wann erst die Landenge von Suez durchstochen sein wird, wenn der Kölner Dombau fertig ist, wenn die deutsche Flagge auf allen Meeren weht, und die deutsche — Dings da — die deutsche Zukunft — o meine deutsche Zukunft laß ich mir nicht nehmen — denn der Deutsche hat eine Zukunft.

Auguste.

Etwas muß er doch haben.

Schmerl.

Nur etwas? Er muß Alles haben, Alles. Darum Opposition, nur Opposition!

Epigonen Heine's.

Franz von Gaudy.

Franz Freiherr von Gaudy, geboren am 19. April 1800 zu Frankfurt an der Oder, Sohn eines preußischen Generals, trat in die preußische Armee ein und garnisonirte als Lieutenant in Potsdam, Breslau und an andern Orten, nahm 1833 den Abschied und lebte als Privatgelehrter in Berlin. Als Dichter trat er, ohne andre Anregungen abzuweisen, in die Fußtapfen Heine's, dessen Ironie und Negation er freilich mehr ins Muthwillige, Launige und Heitere wendete, dessen Empfindungen er aber selbst bis auf den Bonapartismus theilte. Mit seinen „Kaiserliedern" (Leipzig 1835) gewann er zuerst ein größres Publikum, das er durch zahlreiche ernste und humoristische Gedichte, poetische und prosaische Erzählungen, durch die Schilderung seiner Italienreise, „Mein Römerzug" (Berlin 1839), vielseitig zu fesseln suchte. Nach seinem frühen am 5. Februar 1840 zu Berlin erfolgten Tode gab A. Mueller seine „Sämmtlichen Werke" (Berlin 1844; spätere Ausgabe in 12 Bänden Berlin 1853) heraus.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Sie schlich sich in ihr Kämmerlein.

Sie schlich sich in ihr Kämmerlein,
Als Tant' und Vormund schliefen,
Und hob aus dem zierlichen Maserschrein
Ein Kästchen, gefüllt mit Briefen.

Sie nahm den ersten Brief zur Hand
Und senkt' ihn stumm in's Feuer,
Es war ein jeder der Liebe Pfand,
Und jeder Brief so theuer.

Und als aus der Asche die Funken ziehn,
Greift sie zum zweiten und dritten;
Sie naht dem flammenden Kamin
Mit scheuen, zögerndn Schritten.

Eine Thräne quillt aus dem Auge heiß
Und fällt auf den zweiten und dritten.
Sie hört im Busen ein Stimmchen leis
Und dringend um Gnade bitten.

Sie wagt's mit banger, zitternder Hand
Den einen zu entfalten,
Die Züge, dem Herzen so nah verwandt,
An das schwimmende Auge zu halten.

Da grüßen so freundlich, da winken so mild
Die Zeiten, die schmeichelnd warben,
Und es erblüht manch göttlich Bild
In neuen, frischen Farben;

Und manche Hoffnung, mancher Traum,
Geträumt in schönern Zeiten,
Manch Schloß, erbaut in luft'gem Raum,
Sieht sie vorübergleiten.

Sie liest und liest mit stummem Schmerz,
Kann sich von den Briefen nicht trennen;
Sie preßt sie an's schmerzlich bewegte Herz —
Und wird sie nie verbrennen.

Der Veilchenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesierland;
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt.

Gefügt von steinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt der Helmeskuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannichfalt:
Um Stirn und Brust des Riesen
Weh'n Stürme eisigkalt.

Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Umweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren braunen Moose
Vermählt sich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenlose,
Wiegt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus steinernem Panzerhemde,
Und trägt die duftende fort.

Den Felsensplitter hebet
Er sorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entschwebet
Ihm Menschenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenstein:
Wohin das Herz sich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank —
Liebeshauche entspießen
Ihm Menschenlebenlang.

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n;
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebroch'ne Treu und Reue —
Fort, du Blau — wie hass' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt.
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich! —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeihn!

Die große Firma.

Das größte Handelshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Floriert und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici, —
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Contor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Recensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländschen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handeln sie,
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Constabler Satans, Jud' und Christen,
Nach euern Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!" — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma: Lump et Compagnie.

Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der Thau:
Hoffnung tauchet, wie aus Wolken nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Hälmchen, auch auf kahler Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrognes, armes, schwaches Menschenherz,
Immer wendest du dich wieder gläubig trauend himmelwärts!
Wie Arachne unverdrossen täglich neue Netze spannt,
Kreuzet auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

Der Pfarrer.

Noch schimmert durch das Fenster
Der Pfarrer-Wohnung Licht;
Das ganze Dörflein schlummert,
Allein der Pred'ger nicht.

Er sitzet vor der Bibel,
Und trocknet mit dem Tuch
Gar manche volle Thräne,
Die niederrollt aufs Buch.

Daneben in der Kammer,
Als Leiche hingestreckt,
Ruht seine einz'ge Tochter,
Vom Leichentuch bedeckt.

Er hebt die weiße Hülle
Mit thränenvollem Blick,
Und küßt die kalte Stirne,
Und schleichet still zurück.

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glühn ihm wie Rose,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küssen und das Herzen,
Heut bekommt sie's nicht satt,
Ein Jahr ist's, daß sie viel Schmerzen
Um ihn gelitten hat.

„Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen
Um dich erduldet hab',
Ein Jahr, seit dem Himmel im Herzen,
Die Mutterbrust dir gab.

Wie so reizend entfaltet
Hast du, mein Knöspchen, dich,
Engel des Himmels erhaltet,
Schützet ihn mildiglich!"

„Herrin, wollt mir erlauben",
So flüstert jetzt die Magd,
„Daß nach des Volkes Glauben,
Das Schicksal werde befragt.

Laßt loosen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag,
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerstück:
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Loose verkünden Glück.

Roth bleibt er wie Apfelsbäckchen,
Wenn er die Frucht erkies't,
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erlies't."

„Und," fragt die Mutter bebend,
„Erwählt er das heilige Buch?" —
Die Magd spricht widerstrebend:
„Dann wird ihm das Leichentuch." —

„O nimmer, nimmer wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit sündlicher Frage
Versuchen Gott den Herrn."

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Loose zurück,
Die Bibel mit silberner Klammer,
Sie fesselt des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es sich von der Mutter Schooß,
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernste Todesloos.

Am goldig gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbesstück;
Mit kurzem, schwankendem Schritte
Bringt er's der Mutter zurück. —

Schon jetzt deine Thränen fließen?
Warte noch Mutter ein Jahr;
Dann magst du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr!

Aus den „Kaiserliedern".

Josephine.

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängen sich um seinen Thron,
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Das noch eh'r als Tod zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum letzten Mal,
An des Kaisergatten Seite sein tieftrauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerrißnen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gekehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt entrückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte kund:
Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst! —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

J. B. Rousseau.

Johann Baptist Rousseau, geboren 1802 zu Bonn, führte ein fahrendes und zerfahrenes Literatenleben, gründete unermüdlich Zeitschriften und schmiedete unermüdlich seichte Verse. Als Poet wuchs er über die äußerlichste Nachahmung Heine's, mit dem er in Bonn befreundet worden war, selten hinaus. Rousseau starb gänzlich verschollen zu Frankfurt am Main — von seinen Gedichten erhielt sich kaum eines.

Trinklied.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Dann wißt ihr, was ihr trinkt!
Es ist nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glase blinkt;
Es ist der Sonne reinstes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Krystall die Strahlen bricht,
Es ist des Himmels Gluth.

Was trinket ihr! Schenkt lustig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das schlackenlos im Flammenschein
Durch Lebensadern rollt;
Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küßt ihre Thränen auf,
Sie schenkt sie euch, sie meint es gut;
Laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr trinkt den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbste Schritt.
Der Winter nur verschonet euch,
Die Rebe hasset ihn,
Der Wein macht alle warm und reich
Und läßt den Lenz nicht fliehn.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Ihr holt des Frohsinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend folgt der Witz.
Bei Maigewittern schöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft,
Schon fühlt ihr solchen leichten Schmerz,
Braucht rasch den Stärkungsduft.

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Im Glase tönt Musik!
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch' Maler-Meisterstück;
Auch Perlen schwimmen rund umher,
Er giebt sie in den Kauf,
Der Schiffer segelt flink auf's Meer,
Und fängt die Perlen auf!

Was trinket ihr? Schenkt lustig ein!
Nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edlen Wein,
Wenn Geist euch lobt vom Geist.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Ersteht der Weltenbau,
Dem Weine sei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau.

Eduard Ferrand.

Eduard Schulz (pseudonym: Eduard Ferrand), geboren am 13. Januar 1813 zu Landsberg an der Warthe, studierte zu Berlin, wo er später als Privatgelehrter lebte und am 23. October 1843 starb. In seinen „Gedichten" (Berlin 1835) und der Sammlung „Lyrisches" (Berlin 1839) meist ein Nachahmer Heine's, traf er, zufolge der wahrhaften Innigkeit und Gefühlsweichheit seiner Natur, den träumerischen und sentimentalen Ton seines Vorbildes besser als den ironischen und frivolen, ja in einzelnen seiner Lieder und lyrischen Bilder erhob er sich zur Selbständigkeit der Empfindung und zu so vollendet schönem Ausdruck, daß eben diese Gedichte den Namen des früh geschiedenen Dichters mit Recht erhalten haben.

Herbstabend.

Drüben sinkt die glüh'nde Sonne
An dem fernen Himmelsrand,
Streut noch einmal ihre Rosen
Leuchtend auf das öde Land.

Dort, am Himmelssaum im Osten
Lauscht der Mond schon, früh erwacht,
Und in jener dunklen Wolke
Lauert still die dunkle Nacht.

Feuchte Abendnebel steigen
Aus des Stromes Wassern auf,
Der an meinem Fuß vorüber
Düster zieht in trägem Lauf.

Aber durch die Nebelmassen
Zuckt der Sonne Glanz und flicht
Hell um meine bleichen Wangen
Seiner Strahlen Purpurlicht.

Sinnend blick' ich durch die Nebel
Nach des Himmels goldnen Höhn,
Während finstre Nachtgedanken
Meinem Geist vorübergehn.

Meiner Jugend glüh'nde Sonne
Flammt schon an des Himmels Rand,
Düster zieht der Strom des Lebens
Durch das weite, öde Land.

Aus den dunklen Tiefen wallen
Feuchte Nebel, kalt und dicht;
Aber glühend durch den Schleier
Bricht der Sonne gold'nes Licht.

Liebend sendet sie mir sinkend
Aus der Ferne ihren Gruß;
Meine blassen Wangen flammen
Ihrem hehren Scheidekuß;

Und mir ist, als müßt' ich, träumend,
Süß vergehn mit ihrem Glanz,
In den vollen, braunen Löcken
Noch den frischen Rosenkranz;

Eh' die Nacht mit ihren dunkeln,
Kalten Armen mich umfaßt,
Und in ihrem frost'gen Hauche
Meiner Wange Gluth erblaßt;

Ehe noch des Alters Schauer
Meine heiße Brust ergreift,
Und die Zeit die welken Rosen
Von den grauen Locken streift.

Jugendliebe.

Als ich ein glücklicher Knabe noch war,
Mit rothen Wangen, mit lockigem Haar,
Da zog es aus der Gespielen Reih'n
Mich oft in ein stilles Kämmerlein.

Die Bilder an der Wand, sie sah'n
Dort so vertraut mich und heimlich an,

Und jede Knospe war mir bekannt
An der Rose, die vor'm Fenster stand.

Im kleinen Stübchen stand, morsch und alt,
Ein Sopha von längst verschollner Gestalt;
Dort saß ein Mädchen mit goldnem Haar,
Die mir das Liebste auf Erden war.

Und neben ihr ruht' ich still beglückt,
Stumm in die eine Ecke gedrückt;
Sie schmiegte sich in die and're dicht,
Und ihr zu nahen wagt' ich nicht.

Dort täumt' ich trunken im engsten Raum,
Oft Welt und Himmel umfassenden Traum;
Sie senkte das Auge in banger Lust,
Mit glühenden Wangen, mit fliegender Brust. —

Auf schwellendem Polster saß ich heut',
Und dachte an jene alte Zeit.
Sie saß mir zur Seite, ein schönes Weib,
Und schwatzte und schwatzte zum Zeitvertreib.

Mit halbem Ohr nur hört' ich zu,
Mir ließen die alten Träume nicht Ruh';
Im Busen klang mir ein altes Lied
Von einem Frühling, der längst verblüht.

Auch sie verstummte, ich schwieg schon lang,
Mir war so gepreßt, zum Weinen bang',
Mit trübem Blick sah ich sie an,
Sie wandte sich ab und seufzte dann.

Am Bache.

Träumend horch' ich auf des Baches
Plätschernd leises Wellenspiel;
Mich durchwebt ein träumrisch-waches
Süßes Schlummerlustgefühl.

Ueber mir in grünen Zweigen
Zittert heiß des Mittags Gluth;
Die erhitzten Blätter neigen
Sehnend sich zur kühlen Fluth.

Labung athmend, badelüstern
Feiern sie in schwüler Ruh',
Und die hellen Wellen flüstern
Ihnen kühle Grüße zu. —

Hin und her mit wirrer Schnelle
Streifen Käfer in der Fluth;
Flüchtig gaukelt die Forelle
Zierlich leicht und frischgemuth.

Und die schimmernde Libelle
Wiegt auf schwankem Halme sich;
In des Baches klarer Welle
Spiegelt sie sich jüngferlich.

Mittagsstille, Mittagsschwüle!
Müde ruh' ich an dem Bach
Und der Wasser leisem Spiele
Schau' ich schlafumdämmert nach.

Still verschwimmen so im linden,
Kühlen Traume Geist und Sinn —
Die verschlaf'nen Wünsche finden
Kaum noch sich zur Liebsten hin.

Waldeszauber.

Wie geh' ich mit dir so gerne
Im dunkeln, flüsternden Wald —
Horch, wie das Waldhorn ferne
Verschwimmenden Tones verhallt.

Die Waldnacht ward dichter und dichter,
Umschattet mehr und mehr;
Grüngoldne verirrte Lichter
Nur zucken noch hin und her.

Hier möcht ich in's Gras mich schmiegen
Mit dir, du süßes Kind,
Und sehn der Blätter Wiegen
Im leisen Abendwind.

Und ihrem Flüstern lauschen
An deine Brust geschmiegt,
Bis uns der Wipfel Rauschen
In stillen Traum gewiegt.

Von Menschen, spricht die Sage,
Ich hört' es einst als Kind,
Die bis zum jüngsten Tage
In Waldnacht verzaubert sind.

Und nimmer wollte sie lassen
Der weite, dunkele Wald,
Dort hielt sie bis zum Erblassen
Eine zauberische Gewalt.

O wären wir auf immer
Gebannt in des Waldes Schooß,
O ließ uns nimmer, nimmer
Der dunkle Zauber los.

Verschlängen sich die Zweige
Dicht hinter unserm Pfad,
Verwüchsen grün die Steige,
Die unser Fuß betrat.

In stillen, süßen Träumen,
Wie gern wollt ich hier sehn
Der Blätter Welken und Keimen,
Die Jahre kommen und gehn.

Mit ihr allein, mir graute
Vor Einsamkeit nicht viel,
Die Nachtigall unsere Vertraute,
Das Reh dort unser Gespiel.

Vom wüsten Treiben ferne
Der Welt, verträumt ich hier
Dies wirre Leben so gerne
Allein, allein mit Dir.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

„Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

„Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

„Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber, bekannter Schritt.

„Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

„Und wer vorüber gehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüthen des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.

„Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

„Wenn dann der Abend gekommen,
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht!

„Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' ich still wieder ein."

Die dramatischen Stürmer und Dränger.

Ch. D. Grabbe.

Christian Dietrich Grabbe, am 14. December 1801 zu Detmold geboren, studierte zu Leipzig und Berlin die Rechte, führte während seiner Studienzeit ein tollwirbliges Geniedasein und sprach die wilde Gährung seines Wesens, zugleich aber auch die angeborne Genialität in dramatischen Entwürfen und Versuchen aus, deren eine Anzahl in seinen „Dramatischen Dichtungen" (Frankfurt 1827) gesammelt wurden. Nach einem verfehlten Versuch festen Fuß bei der Bühne zu gewinnen, ging er nach seiner Vaterstadt zurück, wurde Auditeur im Lippe'schen Bataillon, widmete sich aber hauptsächlich seinen Dichtungen, nachdem die erstveröffentlichten derselben großes Aufsehen erregt und Bewunderung und Nachahmung hervorgerufen hatten. Rasch nach einander folgten die Tragödien: „Don Juan und Faust", „Friedrich Barbarossa", „Heinrich VI.", „Napoleon oder die hundert Tage", wilde Skizzen, voll zum Theil gewaltiger Charakteristik, tiefer psychologischer Beobachtung, hinreißender Schlagkraft des Ausdrucks, aber auch voll Unnatur und renommistischer Züge. Die compositionslose Willkür, die auf jede Möglichkeit der Darstellung verzichtete, und die bizarre Laune, welche ihre eigenen Gebilde zur Fratze verkehrte, beschränkten die Wirkung der Grabbe'schen Dramen hauptsächlich auf die literarischen Kreise. — Im Jahre 1833 gab Grabbe durch amtliche und häusliche Mißverhältnisse bestimmt, seine Stellung in Detmold auf, wendete sich zuerst nach Frankfurt am Main, dann nach Düsseldorf, wo sich Immermann seiner vergeblich anzunehmen suchte und dichtete hier noch die Tragödien „Hannibal" (Düsseldorf 1834) und „die Hermannsschlacht", die von Ed. Duller aus seinem Nachlaß (Frankfurt 1837) herausgegeben wurde. Lebensüberdrüssig, durch den Trunk frühzeitig körperlich zerrüttet, kehrte Grabbe nach Detmold heim, wo er am 12. September 1836 starb. Eine Gesammtausgabe seiner „Dramatischen Werke" wurde erst neuerlich von Rudolf Gottschall (Leipzig 1870) veranstaltet.

Aus „Marius und Sulla".

Tragödie in fünf Acten.

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Hetrurien. Lager des Cinna.)

Sertorius (tritt auf mit Soldaten).

Dort unten steckt ein Lager für euch ab;
Ihr seid für Cinna's Horden viel zu gut
Und sollt euch davon abgesondert halten.

Die Soldaten.

Wie du es wünschest, Feldherr.

(sie entfernen sich.)

Sertorius (zu dem eintretenden Cinna).

Nun, so fröhlich?

Cinna.

Weswegen müßt' ich nicht? Wo ich ein Fünkchen
Hinwerfe, da beginnt es aufzulodern!
— Wie die Flammen aus dem Sparrwerke, so brechen
Die Gladiatoren aus der Kerker Nacht,
Und Sclaven, glüh'nd in engen Banden, gleich
Gerieb'nem Zunder, zünden ihren Herr'n
Die Häuser über'n Köpfen an, und drängen
Voll Eifer sich zu meiner Fahne!

Sertorius.

Ich wär'
Ein Heuchler, wenn ich sagen wollte, dieß
Erfreute mich nicht, — aber dennoch dünkt's
Mir eklig, solche Kriegsmacht zu gebrauchen;
Ein paar Legionen ausgenommen, möcht'
Ich diese Buben lieber umbringen
Als commandiren.

Cinna.

Soll das etwa —

Sertorius

Es
Soll Nichts! — Nur hüt' dich! Die Armee,
Die du versammelst, ist ein störr'scher Gaul;
Man muß ihn zügeln, bis er Blut aushustet,
Sonst wirft er ab und zeigt den Huf dem Reiter!

Cinna.

Und welcher Zügel, hoffst du, wird ihn zwingen?

Sertorius.

Entschlossenheit, Gerechtigkeit und Milde.

Cinna.

Oho, da müßte ich erst Lehrer miethen,
Die meinen Truppen mich erklärten.
Entschlossenheit — nun, die verständen sie
Zur Noth, — Gerechtigkeit, — da würd'
Es Mühe kosten, ehe sie begriffen,
Warum es Unrecht sei, ein Kind in's Feu'r
Zu schmeißen, — und was endlich gar
Die Milde nützen sollte, seh' ich selbst
Nicht klar!

Sertorius.

Du wirst dereinst von deinem Heer
Getödtet!

Cinna.

Und gewiß auch du! —

Sertorius.

— — — Wird heute
Der Marius einrücken?

Cinna.

Mit achttausend seiner
Anhänger. Das Proconsulat, die sechs
Lictoren, jede äußere Ehre schlägt
Er aus.

Sertorius.

Mir schien's besser, wenn er fern
Von uns geblieben wäre.

Cinna.

Ich bedurfte
Zu meinem Werke eines großen Namens,
Und damit konnte er mir dienen.
Auch spart er nebenbei mir Geld und Leute.

Sertorius.

O weh, dein Geldgeiz!

Cinna.

Still — was für ein Lärm?

Ein Hauptmann (stürzt herein).

Empörung in der dritten Legion!

Cinna.

Weshalb?

Der Hauptmann.

Sie hat den Sold um eine Stunde
Zu spät empfangen.

Cinna.

Ich verzögerte —

Hauptmann.

Man hat
Den Quästor auf dem Zahltische gekreuzigt,
Die Hauptleute gegeißelt und geschleift,
Und will dir selbst an's Leben!

Sertorius.

Consul,
Laß decimiren! decimiren!

Cinna.

Dazu sind
Die Schurken mir zu mächtig!

Sertorius.

Nimmermehr!
Du hast 'ne rauhe Stimme und 'ne kräftige
Gestalt, — gebrauche das! — Der Pöbel scheut
Den Donner ärger als den Blitz!
Schrei laut und wild „ich lasse decimiren“,
So glauben sie, daß etwas dran sein müsse
Und finden sich bestürzt darein!
(Aufrührer kommen mit den Leichen ihrer Hauptleute.)

Aufrührer.

Geld, Geld,
Du geiz'ger Consul, oder Plündrung!

Cinna.

Freunde —

Sertorius.

Du machst sie rasend, wenn du so
Mit ihnen sprichst!

Die Aufrührer (ihnen die Leichen vor die Füße werfend).

Hier habt ihr Beispiele
Ganz neu und frisch!

Cinna.

Es gilt das Aeußerste!

Sertorius.

Folg' meinem Rath!

Cinna (mit gewaltigem Rufe).

Lictoren, hebt die Beile!
(Die zwölf Lictoren treten vor.)
Ich lasse decimiren!

Einer der Aufrührer.
Welches Glück,
Ich bin der fünfte! — In Reih' und Glied,
Camraden!

Sertorius
(mit den Lictoren rasch durch die Reihen gehend).
Eins — zwei — sechs — zehn — Haut ihn zu
Stücken!
(Es geschieht.)
Eins — zwei — sechs —
(mit den Lictoren zählend ab.)

Ein Soldat.
Wetter, der Sertorius
Ist Meister im Geschäft! Es überrieselt
Mich heiß und kalt!

Cinna.
Das nächstemal lernt warten!
(ein Haufe bewaffneter Krieger tritt ein, staubbedeckt.)
— Wer seyd ihr? Woher kommt ihr?

Einer von ihnen.
Fernher aus
Panonien! Wir hörten, daß der schwer
Verletzte Marius zurückgekehrt sei,
Da machten wir uns auf die Reise, um
Den Feldherrn unsrer Jugend wieder
Zu seh'n und zu beschützen.

Cinna.
Ho, man sieht's
Euch an, daß ihr bei Aquae Sextiae
Gefochten habt!

Die Krieger.
Das haben wir. Es war
Ein blut'ger Tag, und Marius beschämte
Den Mars!
(Geschrei hinter der Scene:)
Heil, Heil dir in der Heimath!

Cinna.
Er ist es! Grüßet ihn! Schwingt
Die Feldzeichen!
(Marius mit seinem Sohne, Carbo, Cethegus, Granius
u. s. w.)
(Trompeten, Posaunen und tumultuarisches Gejauchz:)
Heil, Heil dir in der Heimath!

Marius.
Pst! — Ich bin ja verbannt!
(Alles verstummt.)

Die Krieger aus Panonien
(stürzen hervor und fassen seine Hände und Kleidung:)
O Feldherr, Feldherr,
Wir konnten niemals dich vergessen!

Marius.
Jungen,
Ihr braven Jungen — Macht mir nicht das Herz
weich! —
— Reißt, reißt zu! — Reißt mir Arme
Und Glieder aus, — ich bin ganz euer!

Cinna.
Wie ihm
Die Hände zucken!

Ein Krieger.
Hat die böse Flucht
Dir nicht geschadet? Bist du noch gesund?

Ein Andrer.
Und dieser schlechte Rock! — Es lockt
Aus Steinen bittre Thränen!

Alle panonischen Krieger.
O dem Sulla,
Dem Sulla, welcher dich gekränkt hat, stell
Uns gegenüber! — Leg' die Chlamys an!

Marius.
Bewahre!
Mein jetz'ges Kleid paßt für die Lage,
Zu welcher mich der römische Senat
Verdammt hat — Es ist das Gewand des Nessus
Und steckt mich an mit unauslöschlichen
Verderbensgluthen!

Ein Centurio.
Wohl, so trag's,
Und unsre Thaten sollen es so schmücken,
Daß künftig die Despoten immer solch
'Ne Toga anthun, wenn sie ihrem Volk
Die Städte auf die krummen Nacken werfen!

Marius.
Recht, recht, ihr grimm'gen, alten Käuze!
Ihr sollt fortan meine Marianer heißen!
— Und Cinna, dir, und Legionen, euch,
Was brauch' ich euch zu sagen?
Ich bin von einer dunkelen Geburt
Und habe dessenohngeachtet bis
Zum Glanz der Sterne mich emporgeschwungen —
Das ist's, was die Patricier mir verübeln!

Ein Marianer.
Ja, ja, es ärgert sie, — sie fürchten, daß
Du eine andre Ordnung stiften könntest,
Wo das Verdienst und nicht das Herkommen
Entscheidet, — denn du stiegest aus dem Thal
Arpinums wie die Steineich' aus der Niederung,
Und hobst auf deinen hunderttausend Zweigen
Uns alle mit dir in den Aether!

Marius.
Als
Ich mich daher erbot, vom Mithridat
Sie zu erlösen, ward ich voller Hohn
Verschmäht, und ihrem Günstlinge, der mir
So oft den Siegsgenuß verbitterte,
Der mir schon früh' von jenem Lorbeer, den
Ich mit dem mühesamsten Schweiße in
Numidiens dürrem Sande mir erzogen,

Das schönste Blatt wegnaschte, dem
Spitzbüb'schen Sulla ward der Kriegsbefehl
Ertheilt!

Cinna.

Da gaben sie das Beil dem Mörder!

Marius.

Er legte es auch gleich an meinen Stamm.
Mein Haus ward von Soldaten eingerissen,
Mein Angedenken von dem Pontifex
Verflucht, ich selbst als Feind des Vaterlands
Geächtet — durch die Hinterthür entwischt'
Ich auf das freie Feld! — doch ob ich auch
In den Morästen mich verkriechen, und
Den Kopf mit Riedgrase bedecken mußte,
So war ich doch noch nicht gestorben, und
Das war mein Trost!

Die Marianer.

So warst du doch noch nicht
Gestorben, und das war dein Trost!

Marius.

Nur einmal,
Im Weichbild von Minturnä —

Ein Marianer.

Schweig! Der Ruf
Ertönte davon durch die weite Welt:
Die Kinder in Panonien erzählen
Bei ihren Spielen sich die Kunde, wie
Ein wilder Cimber, um dich hinzurichten,
In dein Gefängniß trat, und du ihn mit
Der Frage: „Sclav, du unterstehest dich
Den Cajus Marius zu tödten?" aus
Dem Kerker jagtest!

Marius.

Wie ich glaube, ging
Es ihm wie mir: Veronas Ebnen, wo
Sein Volk durch mich in's Grab sank, mochten ihm
Einfallen!

Die Marianer.

Rom soll einfallen, damit
Die Rettungsschlacht, woran die Sclaven denken,
Und die es selbst so schnöd' vergessen hat,
Ihm wieder einfällt!

Marius.

Die Minturner, bleich
Vor Schauder, führten mich zu dem Gestad
Der See, — ein Kahn nahm mich in seinen Schooß, —
Des Sturmwinds unsichtbarer Finger wies
Mich nach den Trümmern von Carthago! Ha,
Da saß ich, und ein wüthend Heimweh quoll
In meinem Herzen auf: bald wünscht' ich Rom
Mit meinen heißen Thränen zu entzünden,
Bald wünscht' ich sehnsuchtsvoll es in den Arm
Zu fassen und in der Umarmung, dicht
An meiner Brust, es zu erdrücken!

Die Marianer.

Wir
Sind deine Arme, wir sind deine Thränen!
Wir werden es zerdrücken, und
Wir werden es entzünden!

Der junge Marius.

Vater, sprich,
Was zauderst du mit dem Befehl zum Aufbruch?
Blick' um dich her: die Fäuste sind geballt
Gleich reif geword'nen Früchten, und wie bei'm
Befruchtenden Gewitterregen sich die Saat
Aufrichtet, richten sich die Lanzen in
Die Höhe! Du bist zwei und siebzig Jahr
Und kannst in jeglicher Minute sterben!

Carbo.

Ja, gib das Wort! laß die Drommeten tönen,
Erfreu mit ihrem Hall, den du so lang
Entbehrt, dein Ohr! Gedenk' an Hannibal;
Er ging zu Grunde, weil er wartete, —
Die Sanduhr rinnt, der Augenblick entflieht,
Und kein Jahrtausend holt ihn ein!

Marius.

Auf denn!
Verkündet weit und breit im Land, ich sei
Erschienen, um die Unterdrückten zu
Erheben und die Hohen in den Staub
Zu treten. Reiter, sitzet schleunig auf und fliegt
Als meine Schwalben jauchzend vor mir her!
Gar Vielen wird der Hufschlag eurer Pferde
Wie lieblicher Gesang erklingen! Lohn
Den Treugeblieb'nen, Schmach und Tod den Feinden,
Und Siegeskronen der Armee, — das sind
Die Schätze, die ich bringe!

Die Marianer.

Hört ihr es?
Die Sage wird erfüllt! Saturn hat sich
Von seinem Sturz erholt und kehrt jetzt nach
Hesperien zurück, sein altes Reich
Von neuem zu begründen! — Hebt ihn auf
Die Schilde, seinen furchtbar'n Thron!
(sie heben den Marius auf ihre Schilde und tragen ihn mit kriegerischer Musik fort. Sertorius und Cinna bleiben.)

Sertorius.

Man vergißt uns, Consul! Wie gefällt dir das?

Cinna.

Ich wünschte, daß ich den Arpinaten nicht gerufen hätte.

Sertorius.

Mir ist es nicht wohl um die Seele. Sulla und Marius! Das heißt, das Chaos ist wieder da und die Elemente streiten sich um ihre Existenz.

Cinna.

Es gehe, wie es will, wir müssen über kurz oder lang dazwischen treten.

Sertorius.

So denke ich auch und bin erfreut, daß du mit mir übereinstimmst. Laß uns also im Stillen zusammenhalten und thätig sein. Da der Marius nun einmal wie eine Ueberschwemmung hereingebrochen ist, so kann er wenigstens dienen, das Feuer unsres Feindes zu löschen.

Cinna.

Heute Abend, wenn die Lagerwälle aufgeworfen sind, komme ich in dein Zelt.

Sertorius.

Vor allem suche dir deine Truppen zu verpflichten. Wir könnten in Zukunft leicht gezwungen sein, sie gegen diese sogenannten Marianer zu gebrauchen. (Beide gehen ab.)

Zweite Scene.

(Das Innere des Tempels der Bellona in Rom.)

(Sitzung des Senats.)

(Octavius und Merula als Consuln; Cornutius, Lutatius Catulus, Marcus Antonius, Crassus der Vater und Crassus der Sohn, Ancharius und viele andere als Senatoren; Flavius und Saturninus als Volkstribunen.)

Octavius.

Was sagt denn Mark Anton? Er ist ganz stumm
Geworden.

Antonius.

Die Tribunen, hochentzückt,
Daß Rom zu Grunde geht, sind im Gesicht
So roth wie heiße Kohlen, und sie schrei'n
Ihr lautes veto uns entgegen, wenn
Wir zu dem Heil der Republik etwas
Beschließen!

Octavius.

Flavius und Saturninus,
Ihr beiden Volksvertreter, mäßigt euch!
Erinnert euch des Vaterlandes, und
Vergeßt der elenden Parteisucht!

Saturninus.

Zuerst
Gebt uns ein Vaterland! Drei Viertel der
Quiriten haben weder Dach und Fach,
Noch Feld und Wiese, — ihr habt alles eingezogen und genießt es — Darum ist
Der heimathliche Boden auch so theuer!

Flavius.

Vertheilt die Ländereien, und ihr sollt
Alsdann gewahren, daß wir unser Gut
Vertheid'gen können!

Crassus der Vater.

Bei der Kriegsgöttin,
Die dort vom Altar auf uns niederblickt,
Nimm dich in Acht, Tribun! Du willst die Zeit
Der Noth benutzen und das grachische
Gesetz erneu'n, um Aufruhr und Tumult
Zu stiften — Du kommst um, wofern
Du weiter redest!

Saturninus.

Wir hoffen aus Liebe gegen dich, Crassus, daß du nicht heimlich, wie einst Scipio Nasica, im Senate einen Dolch bei dir trägst, denn fast sollte deine Drohung das ahnen lassen. Wisse! in diesem Augenblick wogt eine Million Plebejer, die jedes Haar auf unsrem Haupte schützt, um diesen Tempel, und vor den Thoren der Stadt sieht man schon den Staub von dem Heere des Marius aufwirbeln.

Merula.

Wehe, wehe, Reich des Romulus, jetzt mußt
Du fallen! Dich verläßt der Adlergeist,
Der dich zum Sitz der Ewigen, zu dem
Olymp getragen! Deine Kinder trotzen
Auf deine Verbannten!

Octavius.

Du verzagst zu früh;
Betracht' den Kreis, der uns umgiebt, genauer.
Die Stirnen der Cornutus, Catulus
Und Crassus leuchten noch darin, wie nicht
Geschmolzne Gletscher aus dem Heldenalter!

Saturninus.

Was für Mittel hat der Staat, um den bevorstehenden Andrang von sich abzuwenden? Wir haben Auftrag, euch darnach zu fragen, Consuln.

Octavius.

Die Bürger mögen sich beruhigen.
In unsren Mauern lagern zehn Legionen,
Hinlänglich schon, den Feind zurückzutreiben;
Doch auch der jüngere Metell, dem wir
Geboten, den Samniten, welche er
So tief gebeugt hat, Frieden anzutragen,
Wird schleunig hier mit seinem Siegerheer
Eintreffen; endlich noch schreibt Sulla, daß
Er in Böotien in schwerem Kampf
Den Mithridat vernichtet, und uns bald
Zu Hülfe eilen könne. Aber mehr
Als alles dieß zusammen ist's, daß uns
Die Götter günstig sind: das Eingeweid'
Der Opferthiere ist gesund, und an
Dem Firmamente sehen die Auguren
Nur Heil und Ruhm.

Saturninus.

Fürwahr, die sehen scharf!

Ein Lictor (tritt ein).

Metell kommt eben an, und bittet, da
Er Dringendes zu melden hat, sogleich,
Bewaffnet wie er ist, eintreten ihn
Zu lassen.

Octavius.

Senatoren, wollt ihr's ihm
Gestatten?

Cornutus.

Nein. Er muß sich umzieh'n! — Solch
Ein frech Gesuch hab' ich noch nie vernommen.

Catulus.

Befragt im Vorhof ihn um seine Botschaft.

Octavius.

Geh, Lictor, frag' ihn.

(Der Lictor geht hinaus.)

Ancharius.

Es ist streng, ihn so
Verächtlich zu behandeln.

Cornutus.

Sprich, was sind
Wir jetzt, wenn wir nicht stolz sind?

Antonius.

Recht so! Der
Gefahr geziemt der Stolz, dem Glück die Demuth.
Dadurch beherrschen wir die Welt. Am Tag
Wo Hannibal vor Rom stand, ward
Von uns das Feld verkauft, auf dem er sich
Gelagert, und den Macedoniern
Der Krieg verkündigt!

Der Lictor (kommt zurück).

Dem Senate mögen
Die Götter bess'res Glück als dem Metell
Verleihen! Die Samniten haben mit
Dem Marius den Frieden abgeschlossen,
Den uns'ren aber höhnend ausgeschlagen!
Metellus Heer, umstellt von den zwei schnell
Vereinten Gegnern, ist erdrückt
Und hingemetzelt!

Octavius.

Weiß das schon das Volk?

Lictor.

Es heult und winselt!

Saturninus.

Ha, so wird's bald wüthen!
Fort, Flavius, und reiz' es auf!

(Flavius ab.)

Crassus der Sohn.

Tribun,
Wo eilt dein Amtsgenosse hin?

Saturninus.

Er will
Das Volk besänftigen.

Volk (hinter der Scene).

Ja, Mord und Blut!

Crassus der Sohn.

Verräther, horch, — ist das Besänftigung?

Saturninus.

Ich weiß nicht! fragt darnach! Da sind die Leute!

Flavius (bricht mit Volkshaufen herein).

Blut oder Brot! Wir hungern! Unten an
Dem Tiber liegt der Marius und sperrt
Die Zufuhr! Nicht ein Stäubchen Mehls gelangt
Zur Stadt! Er läßt es in die Wellen schütten!
Die Mütter wollen ihre Kinder schlachten,
Pest, Seuchen, Jammer brechen jäh herein!

Sextus.

Ihr seid die Obrigkeit! schafft Rettung, schafft!

Cajus.

Und könnt ihr's nicht, so übergebt die Stadt!

Sextus.

Der Marius liebt uns, ist uns gewogen!
Und nur um euretwillen sollen wir
Durch seine Hand uns würgen lassen?
Habt
Ihr das verdient?

Crassus der Sohn.

Beim Pluto, Schurk, du bist
Verloren. — Reißt ihn zum tarpej'schen Felsen!

Saturninus.

Erlaubt — der Bürger Roms ist frei und darf
Frei reden!

Cajus.

Frei! Das merkt euch. Das heißt:
Wir dürfen thun, was uns beliebt, und Niemand
Darf uns gefangen nehmen!

Saturninus.

So war's noch vor
Vier Jahren!

Flavius.

Sammelt euch nach euren Zünften!
Ich klage Sulla, seine Freunde, alle
Die mit ihm die Verfassung umgestürzt,
Des Majestätsverbrechens vor euch an!

Saturninus.

Ihr sehet, Senatoren, hier kann ich nicht helfen.

Crassus der Vater.

Ha, heuchlerischer Frevler, glaubst du etwa,
Mit derlei Gaukelspiel uns zu entsetzen?
Erzittre!
Es dient nur, um euch sämmtlich zu vernichten.

Cornutus.

Errath' ich deine Meinung, Crassus? Lange
Schon hab' ich zornig hier gesessen und
In meiner Brust sie umgewälzt — der Staat
Ist in Gefahr, daß Pöbelherrschaft ihn
Ergreife — Wählet den Dictator, der
Dem schlechten Wesen steuert!

Saturninus und Flavius.

Veto!

Cornutus.

Nutzlos
Geschrei! In solchem Falle gilt kein Veto.

Saturninus.

Veto!
Es gilt! Unglück dem Munde, der das läugnet!
Das Volk darf veto sagen allerwärts,
Kein Fall ist ausgenommen! Wer ihn ausnimmt,
Will den Senat zum Scheusal, zum
Vielhäuptigen Tyrannen machen. Noch
Sind wir nicht Sclaven, veto ruft
Das röm'sche Kind, sobald es stammeln kann,
Veto ruft der röm'sche Mann der Furcht
Entgegen! Es stehn' hier Leute, welche
Des Morgens noch nicht wissen, wovon sie
Des Tags sich nähren sollen — Wißt ihr auch
Was solche Eintagsfliegen tröstet,
Was ihnen Muth verleiht, des Lebens Last
Zu tragen und sie über Könige
Emporschwingt? Sie sind röm'sche Bürger!
Ein Bürger aber ohne Freiheit, ist ein Unding,
Und Freiheit ist ein Unding, wenn man ihr
Das „Nein" verbietet. Veto ist das Wörtchen,
In welchem soviel Athem steckt, daß selbst
Des Usurpators Waffen wie ein Flaum
Davor sich beugen; Jupiter kann donnern,
Das Römervolk ruft veto!

Das Volk.

Veto!

Antonius.

Ruhe!
Bevor ihr weiter stürmet und es wagt,
Den alten Zeiten und Gesetzen, die
Euch aufgesäugt und euch umgarnen, Stirn
Zu bieten, merket auf, was der Senat
Kraft seiner Machtvollkommenheit
Beschließt, und was ihr künftig, wenn des Landes
Gefahr vorbeigezogen ist, nicht eher,
Kraft eurer Rechte untersuchen mögt:
Die beiden Consuln sollen achten, daß
Die Republik nicht irgend Nachtheil sahe!

Octavius.

Wir danken euch. Liegt's nur an unsrem Tode,
So soll die Rettung Roms auch nahe sein.

Cajus.

Oh weh!

Sextus.

Wo willst du hin? Nimm mich mit!

Verschiedene.

Was giebt's? was ist? bei den Göttern, sprecht!

Cajus.

Seid ihr so dumm? Die Consuln haben nun
Gewalt über unser Leben, Haus und Hof!

Saturninus.

Was flüstert ihr so furchtsam? Feiglinge,
Wer kann euch schaden? Einseitiger Beschluß
Ist nichtig — Protestirt dagegen!

Sextus.

Das soll geschehen, Tribun, morgen oder übermorgen, oder wann du willst, und in freier Luft soll's geschehen!

Cajus.

Seht, seht, wie die Lictoren laufen, die Consuln schicken nach den Legionen! Rette sich, wer sich retten kann!

Viele Stimmen.

Rette sich, wer es kann!

Saturninus.

Die Buben! Komm, Flavius, fort, fort!

Das Volk.

Die Tribunen! sie fliehen! sie lassen uns im Stich!

Cajus.

Die Schändlichen! sie verrathen uns! Zerreißt sie, zerreißt sie! Die falschen Schlangen!

Sextus.

Sie sind Schuld an unsrem Unglück! Reißt sie in Stücken, reißt ihnen den Hals vom Rumpfe, steckt ihre Köpfe auf Pfähle, schnell hinter ihnen drein!

Alle.

Ihre Köpfe auf Pfähle! Hinterdrein! Hinterdrein!

(tumultuarisch ab.)

Crassus der Vater.

Es ist 'ne Schande, Consuln, wenn der Haufe
Euch ungestraft entwischt!

Octavius.

Gieb dich zufrieden.
Die ganze Menge können wir nicht strafen,
Allein den Rädelsführern sind die Schlingen
Gelegt.

Cornutus.

Nur keine überflüss'ge Schonung!
Die Menge kann die Milde nicht begreifen,
Verwechselt sie mit Schwäche. Glaube mir,
Ich weiß das aus Erfahrung.

Lutatius Catulus.

Du sprichst wahr.
Ich weiß es auch. Doch glaube nur, wir dürfen
Den alten Maaßstab ferner nicht gebrauchen,
Er wird in jeder Art zu groß: klug ist's,
Ihn zu zerbrechen. Damals als ich mit
Dem Marius kaum mit gewalt'gem Kampf
Den Cimbern wehrte, fiel's zuerst mir ein,
Wie tief wir unter unsrer Väter Größe
Gesunken sind; jedoch in feiger Ohnmacht
Verbarg ich's vor mir selbst und gab mich gern

Freiwill'ger Täuschung hin: die jetzge Stunde
Hat mich davon geheilt: das Volk ist bang
Und hohl: für Tugend hat es keinen Sinn,
Und auch nicht einmal Kraft genug zum Bösen;
Wir Senatoren, ein vermischt Geschlecht
Von wirklichen Patriciern und hoch
Gestiegenen Plebejern, sind kaum besser,
Wir haben Gold; allein Gemeingeist, Muth
Und Treue sind dafür verkauft. So bleibt
Dem Lande nichts als eine Anzahl Heere,
Und diese sind nicht stark durch innre Güte
(Wie wär das möglich bei Banditenschaaren!)
Vielmehr bloß dadurch, weil sie schwach genug
Sind, dem Verwegensten am furchtsamsten
Zu folgen! Augurn sind uns nicht mehr nöthig:
Ich seh' die Schlacht schon, die dem klügsten Feldherrn
Die Königskrone auf das Haupt drückt! Wer will
Fortan sich unnütz mühen, um den Zug
Der Vögel zu beachten? Königsblicke
Entscheiden das Geschick weit sicherer.

Cornutus.

O Catulus! Du Lästrer deines Ruhms!
Seit wann hat dich der Marius in Sold
Genommen? Oder bist du gar ein Knecht
Des Mithridat? Dein Leben ist verwirkt:
Du hast von Königen geredet!

Crassus der Vater.

Gehe hin,
Erlöse uns von deinem Angesicht,
Es ist verzerrt von Feilheit, Angst und Schmach.

Catulus.

Wohl mir! Die Wahrheit kennt man jedesmal
An ihrem bittren Kern!

Octavius.

Mir scheint's
Ein Zeichen eurer Schwäche, Freunde, daß ihr euch
Durch Worte so bewegen laßt. Man muß
Das Schlimmste glauben und das Beste hoffen;
So wird man nicht getäuscht. — Was Catulus
Gesagt, war in der That nicht ohne Weisheit,
Es hatte Grund, obgleich er übertreibt.
— Die guten Zeiten sind dahin. Uns fiel
Das hehre Loos, durch unser Herzensblut
Sie rückzurufen, oder doch dadurch
Zu zeigen, daß wir ihrer würdig sind.
— Und nun seid einig unter euch. Verspart
Den Streit auf Tage, wo ihr ihn bequemer
Ausfechten könnt. — Ich gehe vor die Mauern
Und liefere dem Marius die Schlacht,
Die, wißt es, wenn wir sie verlieren, uns
Vernichtet. — Crassus, folg mir. Merula,
Leb wohl und wahre hier den Frieden.

Merula.

Zeus
Geleite dich, mein Sohn! Die Götter brechen
Dem Edlen niemals ihre Treue; sie
Bedürfen's nicht; und der Gerechte siegt!

(Octavius mit Crassus und Gefolge geht ab.)

Dritte Scene.

(Straße in Rom.)

(Saturninus und Flavius kommen an den Häusern geschlichen.)

Flavius.

Du bist zu wild, zu wüthend. — Still — man hört uns.

Saturninus.

Laß sie hören. Was kümmert mich das erbärmliche Gesindel! Verflucht sei das Volk, oder besser gesagt, der Straßendreck! Vom Pöbel ermordet zu werden, ist mir gleichgültig, aber es ekelt mich, daß er mich antastet. Verwünschtes Loos, das mich zwingt, ihm zu dienen, mein Werkzeug aus ihm zu machen. Ich möchte ihn lieber häuptlings in das gelbe Gewoge der Tiber stürzen.

Flavius.

Vergiß nicht, daß unsrem Leben Gefahr droht; durch solche Ausbrüche verscherzest du nur mehr und mehr alle Zuneigung.

Saturninus.

Zuneigung, du Thor? Die verlang' ich nicht! Furcht, Furcht, das ist der einzige Gott der Menge! Wer nicht selbst Macht besitzt, sie in Angst zu setzen, muß sich auf fremde Schreckbilder berufen, auf den Marius, auf den Sulla! O selig, selig diese Glücklichen, die den blinden Haufen anspeien dürfen, weil sie ihn zu zermalmen vermögen!

Flavius.

Du zürnst zu weit. Meinst du, es sei Ernst gewesen, als man rief „zerreißt sie“? Ich zweifle.

Saturninus.

Desto schlimmer! Wenn Tausende spaßen, so fällt es immer plump aus. O Rache, Rache und bodenlose Verachtung! Wenn Marius einrückt, wenn seine furchtbaren Horden sich an seinen Fersen durch das Thor drängen, — so schließe ich mich an ihn, so flüstre ich ihm zu; ich schwöre, der Pöbel irrt sich in seinem ersehnten, großen Gönner.

Flavius.

Dort kommt eine Schaar keck lärmend heran — tritt zur Seite.

Saturninus.

Zum Scherz! denn wir haben nichts mehr von dem Haufen zu fürchten, eine Viertelstunde ist bereits vorbei.

Flavius.

Du wagst zu viel; dein Gesicht verräth deine Gesinnung; bedenk', daß Hunderte dich beachten, wenn du hervortrittst.

Saturninus.

Hunderte? Pah! Einer ist stets klüger als Tausend zusammen, selbst wenn er der Dummste unter ihnen ist. Pah!

(sie treten zurück.)

(Ein Haufen Volks kommt, darunter Sextus, Cajus, Sempronius u. s. w.)

Sempronius.

Seid lustig, Kinder! Fortuna lächelt, es nahen goldne Zeiten!

Sextus.

Ja, ja, es ist viel Geld in Rom, es kommt bald unter die Leute!

Cajus.

Nachbarn, Nachbarn! das Spectakel im Senat ist schlimm abgelaufen; nehmt euch in Acht, der Tod schwebt über uns!

Sempronius.

Und Marius, und Cinna, und Sertorius steh'n vor uns! Was will der Acheron?

Sextus.

Wem gehört dieser Palast?

Cajus.

Dem Scävola, dem Reichen.

Sempronius.

Man sagt, er füttere seine Muränen mit lebendigen Sclaven.

Sextus.

Abscheulich! schändlich!

Sempronius.

Und andere behaupten, er füttere seine Sclaven mit gebratenen Muränen!

Sextus.

Wie? was? Himmel und Hölle! Muränen! gebratene! den Sclaven vorgesetzt?

Sempronius.

Man sah sie dampfend in den Gladiatorenstall tragen.

Sextus.

Dampfend? Riecht ihr es, Bürger? Sticht es euch in die Nase?

Die Bürger.

Schmeißt ihm das Haus ein, schlagt ihm die Säulen in Stücken!

Sempronius.

Pst! pst — Freunde, Brüder, — denn Brüder sind wir alle — wir stehen Alle für Einen und Einer für Alle —

Alle.

Einer für Alle, Alle für Einen!

Sextus.

Und wer es nicht so meint, der melde sich, er gehe fort von uns, wir geben ihm freien Weg.

Die Bürger.

Wir wollen ihm das Unterste zu Oberst kehren! er melde sich!

Sempronius.

Also Brüder, — handelt im Geiste eurer Ahnen, seid weise wie sie, berechnet und spart eure Tapferkeit, — noch ist Gefahr, noch herrscht Octavius, — kurze Geduld, und desto größere Ernte!

Sextus.

Ei was, die Welt ist reif, der Staat wird faul auf der einen Seite, — er soll umgekehrt werden!

Ein Bürger.

Alles soll gleich sein, kein Vorzug an Rang und Geburt!

Ein Zweiter.

Wer einen guten Rock trägt, werde gespießt!

Der Erste.

Und der Rock werde zum Nutzen der Gemeinen versteigert!

Der Zweite.

Wer wird ihn aber kaufen, da ihn Niemand tragen darf?

Der Erste.

Mit Unterschied, wer bisher einen schlechten Rock besessen hat, erhält zu Ersatz den besseren!

Cajus.

Und es soll nicht auf den Zufall ankommen, Nachbarn, — das gelehrte Gepack, die Redner, die Rechtssprecher sollen nicht mehr regieren; Ehre dem Ehre gebührt; wer die stärkste Faust hat, habe auch das stärkste Ansehn!

Sempronius.

Und vergeßt nicht — seid großherzig! es trete allgemeine Amnestie ein!

Sextus.

Wer etwas dawider hat, wird hingerichtet.

Sempronius.

O schönster Tag! Wir sind wieder, was wir waren: ein erhabenes, ein herrliches Volk. Die Schaalen schweben im Gleichgewicht: wir verdienen die Hülfe des Marius, und Marius verdient die unsrige.

Cajus.

Wie wär's, wenn wir zum Schluß dieses so glücklichen Geschäfts in die Boutiquen des Forums gingen und in Gesellschaft ein gutes Glas Falerner tränken?

Saturninus (hervortretend, Flavius hinter ihm).

Nicht einen Augenblick länger ertrag ich dieß sinnlose Wesen!

Sempronius.

Die Tribunen! die Verräther! Zerreißt, erwürgt sie! Liefert sie den Consuln aus!

Saturninus.

Berührt mich nicht! Schweigt still! Wir kennen uns! — Glaubt ihr mich zu täuschen? Mich? — Bildet ihr euch ein, ich wüßte nicht, daß ihr nur deßhalb schimpfend uns aus dem Senate triebt, um euch selbst bei der Gelegenheit auf eine gute Art fortzumachen?

Sempronius.

Er beleidigt uns! Uns, das Volk, das ihn erhoben!

Saturninus.

Das Volk? Du bist ein verlaufener Freigelassener, Sextus ein Parasit, Cajus ein Schneider oder sonst etwas. Wie wollte man aus euch ein Volk zusammengießen? Ich bitte, jeder denke an seine eigne Noth; eure Weiber huren, eure Kinder haben kein Brod; was lärmt ihr auf der Straße?

Cajus.

Verdammt, meine Frau hat heute Morgen den Speck in's Feuer fallen lassen! Das kostet schon wieder Geld!

Sextus.

Wenn der Apulejus noch einmal die meinige so gespitzten Maules anredet, reiße ich ihm das Herz aus!

Saturninus.

Dispiter! Ihr seid auf den Gassen, weil ihr nicht sowohl Muth als eine dunkle Ahnung eurer Würde fühlt. Aber Würde ohne Sprache, höchstens mit Geschrei, macht sich lächerlich, darum habt ihr uns ausgewählt, uns, die Tribunen! Wir sind (Hercules bewahre uns vor allem Uebel) wir sind euer Muth! Wer wagt es zu sagen, daß wir je schwiegen, wenn man euch verletzte?

Sextus zum Cajus.

Ich bin neugierig, wer das Maul zuerst aufthut.

Cajus.

Ich warte auch darauf.

Saturninus.

Ich bin gegen euch so kühn, wie gegen den Senat; daran erkennt ihr die Echtheit meiner Gesinnungen. — Worin besteht eure Tapferkeit? Seht recht scharf in eure Seele. Sie besteht darin, daß die Hintersten die Vordersten in's Getümmel drängen! — Wozu habt ihr eure Vernunft? — Dazu, daß ihr sie gebraucht, um die Thiere in der Dummheit zu überflügeln!

Sempronius.

Sehr rednerische Gaben!

Cajus.

Welcher Anstand! er schäumt mit den Lippen!

Saturninus.

Eure Uneinigkeit ist eure Schwäche; ihr seid eine Menge, aber (mit Erlaubniß) von Nullen. Es muß ein Zähler vor euch gesetzt werden, so seid ihr Millionen, durch einen Zauberschlag! Dann könnt ihr trotzen, gebieten, strafen, plündern; nur müßt ihr euch nicht in die blöden Augen gucken, sondern das Feldherrnzeichen, welches euch leitet, müßt ihr anschauen! Ihr müßt blind gehorchen, so könnt ihr blind siegen!

Sempronius.

Vorauf, Tribunen, vorauf, ihr sollt uns leiten!

Sextus.

Vorwärts, wir wollen unsere Rechte zurückerobern und müßte es gehen bis in den Tod!

Saturninus.

Götter, sprechen sie vom Tode? So denken sie an ihn. Wenn sie denken, Flavius, ist es Zeit, daß wir hinwegeilen.

Flavius.

Nein, bleib, sie sind im guten Zuge.

Saturninus.

Du kennst sie nicht; sie denken! sie werden feig! nur wenn sie fühlen, sind sie tapfer!

Flavius.

Ich will ihnen schon Muth einflößen. — Ihr Herren, Octavius ist mit dem Heer aus der Stadt gezogen, die Schlacht zwischen ihm und eurem Patron hat begonnen, nur wenige Truppen, unter dem Befehl des alten Crassus, sind in Rom geblieben, und diese verfolgen mich und Saturninus und trotzen euch. Werdet ihr das dulden? Werdet ihr nicht lieber die Gelegenheit benutzen, und euch bei dem Marius dadurch, daß ihr sie niederhaut, einen Stein im Brette verschaffen? Bloß wenn ihr geschlossen darauf losgeht, könnt ihr sie zertreten.

Saturninus.

Das könnt ihr! und dann könnt ihr in die vornehmen Häuser brechen und fressen und trinken nach Herzenslust! Jedoch verfahrt dabei mit Umsicht, wie es sich geziemt, unterscheidet Freund und Feinde!

Sextus.

Mich dünkt, das verstehe sich von selbst!

Flavius.

Wohlan denn! dort kommt grade eine Trabanten-Schaar! schlagt sie todt!

Saturninus.

Halloh, oh, Hussa! Gift und Blut! Mord, Pest, Verderben! Häuser um! Straßenpflaster auf! Mit blutigen Nägeln! Hussa!

Verschiedene Stimmen.

Steinigt die Söldner!

Saturninus.

Ha, sitzt den Mehrsten in der Kehle? — Wohin Sempronius?

Sempronius.

In jenes Haus, um von oben herab die Buben desto kräftiger zu zerschmettern.

Saturninus.

Ei, ei, du bist mir ein wenig zu weise.

(Crassus der Vater tritt mit Soldaten auf.)

Crassus der Vater.

Schließt euch! die Speere vorgestreckt! Greift an!

Flavius.

Nun, Freunde, siegen oder sterben!

(da der Haufen zurückweicht:)

Was ist das? Flieht ihr?

Saturninus.

Jammer und Schade! Fliehen? Da hast du ihnen auf das rechte Wort geholfen!

Viele.

Flieht, flieht! wir sind unbewaffnet! ruft Hülfe! Flieht! Flieht!

Saturninus.

Ha, sagt' ichs nicht?

Flavius.

Weh mir, es ist vorbei mit uns!

Saturninus.

Es freut mich!
Du lernst die Volkscourage kennen.

Flavius.

Schämst
Du dich nicht? Bist du sinnlos? Die Gefahr
Droht dir sowohl als mir.

Saturninus.

Das mein' ich grade.

Flavius.

Ich bitt', empör' mich nicht zum Aeußersten.
Nicht länger duld' ich dieß dein lächelndes
Gesicht! Du Fratze, es ist doch nur Täuschung,
Du lügst dir Muth an; deine Brust ist hohl,
Ich will dran klopfen!

Saturninus.

Welche Raserei!

Flavius.

Du sollst dich ärgern, sollst dich nicht verstellen,
Mich nicht mit meiner Angst so einsam lassen,
Ich glaube, du bist Schuld an allem!

Saturninus.

Bester,
Sei Mann! Du wüthest. Todesfurcht verwirrt
Dich!

Flavius.

O der Stoiker! der Prahlhans!

Saturninus.

Komm, fort von hier! Ich sehe Hoffnung zum
Entrinnen. Crassus hat uns im Getümmel
Vergessen. Er verfolgt das Volk die Straßen
Hinunter. — Schnell mir nach.

Flavius.

Dir, den ich hasse?
Nein, dir zum Trotze lass' ich mich ergreifen!

Saturninus.

Die blinde Furcht des Todes macht dich todt!
(enteilt.)

Crassus der Vater (kommt mit Soldaten zurück).

Wen seh' ich? den Tribun? Ergreifet ihn! Hinweg
Mit ihm zum Tode! Sucht seinen Gefährten!
(Flavius wird abgeführt.)
— die Stadt ist ruhig; mag geschehen was
Da will, wir können uns so lang
Bis Sulla naht, vertheidigen.

(Ancharius und mehrere Senatoren treten auf.)

Wie kommt's
Daß ich euch hier erblicke? Der Senat
Ist doch nicht auseinander?

Ancharius.

Noch ist er beisammen,
Obgleich der Schnee des Schreckens ihn umhüllt.

Crassus der Vater.

Weshalb? Der Aufruhr ist gedämpft.

Ancharius.

Das trauten
Wir deiner weisen Kühnheit zu; allein
Weit schlimm're Botschaft stürmt von außen her.

Crassus der Vater.

Nun, Hannibal ist doch nicht aus der Gruft
Erstanden? Daß Octavius hinauszog, um
'Ne Schlacht zu liefern, ist bekannt,
Daß Kriegsglück oftmals wankt, ist auch nichts Neues,
Selbst Thoren machen sich darauf gefaßt.
Ich zweifle aber, daß ihr von dem Ausgang
Schon jetzo irgend Kunde habt.

Ancharius.

Das Unglück
Verkündet sich schnell wie der Blitz. Der Consul,
Vermeinten Siegesflugs dem Cajus folgend,
Dringt weiter vor als rathsam; Sertorius
So schlau als kühn, bemerkt dieß kaum, als er
Auch schon mit aller Reiterei ihm in
Den Rücken sprengt, zugleich wirft Cinna wild
Mit seinem Fußvolk sich in seine Seite,
Und furchtbar wendet Marius sich um.
So muß Octavius zum Rückzug eilen.
Und da hat ihm ein Speer das Haupt zerschmettert.

Crassus der Vater.

Unglaublich! Der Sertorius steht noch
Bei Ostia, ich weiß das.

Ancharius.

Nein, bei Ostia
Stand gestern Marius!

Crassus der Vater.

Unmöglich! Ihr
Seid falsch berichtet!
— Hauptmann, geh' du an
Das Thor, und melde, was es gibt.

Ancharius.

Wie ist's
Mit den Tribunen? Hast du sie gefangen?

Crassus der Vater.

Der Flavius wird eben hingerichtet.

Ancharius.

Götter,
Was hör' ich? Hingerichtet? Ein Tribun?

Crassus der Vater.

Die Consuln wollen es, und, wie mich dünkt,
Mit Recht.

Ancharius.

Du bringst uns alle in's Verderben,
Du gibst dem Marius, dem Cinna Ursach
Uns alle zu berauben und zu würgen, du
Zerbrichst das Grundgesetz der Republik,
Die Unverletzbarkeit der Volksvertreter;
Ich gehe zum Senat, er darf dieß nicht dulden!

Crassus der Vater.

Das Grundgesetz der Republik ist null
So lang die Consuln dictatorische
Gewalt bekleiden. Die Tribunen aber
Verdienen ihren Tod mehr als zu viel.
Und wagen selbst das nicht einmal zu läugnen.

Ancharius.

Ich wasche meine Hände feierlichst!

Crassus der Vater.

Wasch' dein Gesicht. Zweideutigkeit und Angst
Beflecken es.

Antonius (stürzt herein.)

O Crassus, Crassus, laß
An deiner Brust mich sterben!

Crassus der Vater.

Himmel, was
Ist dir begegnet? Du bist arg bewegt!

Antonius.

Ein gräßliches Gerücht von Cinna's Sieg —

Crassus der Vater.

Es lügt! Ich habe Leute ausgeschickt,
Ich müßte Meldung haben.

Antonius.

Deine Leute hält
Der Pöbel längst zurück!

Crassus der Vater.

So soll denn doch
Der Pöbel —

Antonius.

Es ist zu spät, du treibst
Ihn nicht zum zweitenmal zu Paaren, —
Wie das Gewürme bei'm Gewitter, drängt
Er sich aus seinen dunst'gen Hütten, denn
Vom Cerestempel hat man Ostia lodern,
Den Consul fliehn, die Feinde siegen sehn,
Die Senatoren haben sich zerstreut,
Der Merula ist auf das Capitol
Zum Sitz des Jupiter verhüllten Haupts
Gestiegen, Catulus nur und Cornutus,
Die beiden grauen Helden blieben stumm
Auf ihren Sesseln, gleich
Den Trümmern eines hingesunk'nen Bau's.
Die Thränen traten schwer in meine Augen —
Ich riß mich los
Und stürzte in das Freie, wo mit Spott
Und Mißhandlung der Pöbel mich empfing.

Crassus der Vater.

Verzage nicht, vielleicht ist noch zu retten.
Ich will dem flücht'gen Heer entgegenziehn,
Vielleicht ist's noch zu frischem Kampf zu führen.
(eine Menge Volks, unter ihnen Saturninus, drängt sich in die Scene.)

Viele Stimmen.

Der arme Mann! Blutig bis auf die Füße!

Andere.

Seine paar Begleiter mit zerbrochenen Speeren!

Saturninus.

Da seht ihr's, was der Marius und der Cinna vermögen!

Viele.

Die großen Heroen!

Saturninus.

Groß wie Halbgötter!

Viele.

Nein, wie Götter, wie Götter! Zeus ist nicht gewaltiger!

Saturninus.

Platz, Platz, da ist der Verwundete, laßt ihn durch! seht zu, wie er ausathmet!

Crassus der Vater.

Entsetzliches Geschick! Der Consul!
(Octavius, schwer verwundet, von einigen Soldaten begleitet und gestützt, tritt auf.)

Octavius.

Wo
Ist Crassus?

Crassus der Vater.

Ich stehe vor dir.

Octavius.

Die Schlacht
Hab' ich verloren.

Crassus der Vater.

Fluch dem heut'gen Tage!

Octavius.

Dein Sohn ist todt.

Crassus der Vater.

Gepriesen das Geschick!

Octavius.

Ich folg' ihm nach und würde keinen Schmerz
Empfinden, wenn ich nicht im Kampfe mit
Empörern wär' gesunken. — Weh mir, auch
Im unterird'schen Reiche werd' ich oft
An dich gedenken, unglücksel'ge Roma! —
— Doch, ich treffe dort die Ahnen, die
In ihrer Brust die ganze Herrlichkeit
Der früh'ren Tage mit sich nahmen, um
Sie ewig zu genießen und zu hüten.

Ancharius.

Verbindet schleunigst seine Wunden, noch
Ist Rettung nicht unmöglich.

Crassus der Vater.

Rettung? Freund,
Verschone ihn damit, er winkt sie finster
Hinweg, er mag sie nicht.

Das Volk.

Er stirbt! er sinkt
Zur Erde!

Antonius.

Elende, er sinkt, gehüllt
In seines Blutes rothen Purpurglanz,
Der Abendstern der Republik!

Crassus der Vater.

Bald sind
Wir bei ihm! Meines Sohnes Geist begrüßt
Ihn und vermißt mich! — Unser Schmerz sei scharf
Und grimm, denn mit gezücktem Schwert
Dem Marius in's Antlitz laßt uns trauren!

Ancharius.

Das wäre schlecht gebrauchter Muth, nichts weiter.
Es diente nur den Sieger zu erbittern.
Kein Bürger, dem das wahre Heil der Stadt
Am Herzen liegt, erlaubt dir solche Thorheit.

Crassus der Vater.

Ha, wirst du tapfer? In der Feigheit?

Ancharius.

Stets
Ward von den hitz'gen Köpfen die Vernunft
Mit feigem Sinn verwechselt.

Crassus der Vater.

O Vernunft!
Vernunft! wie preis' ich dich! Du gibst uns Kraft
Zum Leben, wenn die Tugend schon verwes'te!
Vernunft! Der Consul fällt, mit ihm mein Sohn,
Verfassung und Gesetze trümmern ein,
Die schnöd'sten Landsverräther triumphiren,
Das alles schadet nichts, geschmeidig salbt
Vernunft die steifen Nacken, lös't die Zungen
Und läßt uns der Rebellen Füße lecken!

Ancharius.

Verschwendung wär's, hier etwas zu erwidern. —
— Ihr guten Bürger, hört mein Wort:
Ich bin dem Marius von Jugend auf vertraut,
Er kennt mich, und ich denke, er mißschätzt
Mich nicht. Ich will, von Abgeordneten
Begleitet, zu ihm gehen, euren Gruß
Ihm überbringen und mit ihm eu'r Wohl
Besprechen.

Das Volk.

Edler Ancharius, thu' das! Braver Mann
Und sag' dem Cajus, vergiß es nicht, sag' ihm,
Wie inbrünstig wir ihn ersehnen.

Ancharius (zu den ihn umgebenden Senatoren).

Ein Jeder also, der das Leben mehr
Als mitleidswürdige Verzweiflung weiß
Zu achten, schließe sich an meine Seite.
(mehrere schließen sich ihm an und er geht mit ihnen ab.)

Crassus der Vater.

Geht nur, ich tret' in eure Spur,
Jedoch zum andren Ziel! — Dem dunklen Pluto
Und seiner Gattin weih' ich mich zum Opfer, —
Ich flehe, daß sie mich nicht von sich stoßen,
Denn schlechte Hände, Fäuste der Rebellen,
Entsenden statt der Priester mich zu ihnen!
— Auf, Marius, wo bist du?
(er will fortstürzen.)

Saturninus (springt ihm entgegen).

Zurück, du Schurke! dein Lauf ist aus, verröchle!
(durchstößt ihn mit dem Speer.)
Tretet ihn zu Koth!

Antonius (wegflüchtend).

Wehe, Wehe!

Saturninus.

Fangt den Mark Anton!

Viele Stimmen.

Hussah, angedonnert, brecht dem Scävola das Haus auf.

Sextus.

He, Scävola, heraus!

Sempronius.

Scävola hervor! Zeig' uns deine Nase!

Scävola (tritt ängstlich aus dem Hause).

Erbarmen, Freunde! Mitleid, Gnade!

Sempronius.

Er weint, pfui, pfui, die Memme!

Scävola.

Denkt an mein graues Haar!

Sempronius.

Ganz recht, du bist ein grauer Sünder.

Sextus.

Vorwärts, stoßt ihm in die Rippen.

Cajus.

Wie lustig er in die Höhe springt.

Scävola.

O gemeine, ehrvergessene Brut!

Sempronius (ihn niederwerfend).

Was? schimpfst du? Freund, dein Stolz ist außer der Zeit, fahr' zur Hölle!

Viele Stimmen.

Juchheisa! er crepirt! Es lebe Marius!

Saturninus.

Er lebe! auf den Leichen seiner Feinde! — Nun weiter! Nicht geruht! Alles ist euch offen! Gehirne und Kisten! (für sich.) Die Hunde!

Alle.

Hohussa! Drauf und dran! Vernichtung allen Verräthern!

(sämmtlich ab.)

Georg Büchner.

Georg Büchner, geboren am 17. October 1813 zu Darmstadt, studierte Medicin, betheiligte sich an den revolutionären Verbindungen der dreißiger Jahre und dem Frankfurter Attentat, flüchtete nach der Schweiz und starb in sehr jugendlichem Alter am 19. Februar 1837 zu Zürich. Als Dichter hinterließ er, außer einem Lustspiel und einzelnen Fragmenten, die Tragödienskizze „Dantons Tod" (Frankfurt a. M. 1835) die ebenso von der lebendigen Phantasie und der dramatischen Kraft Büchners, als von der Gährung seines innern Lebens und seiner Weltanschauung Zeugniß ablegte.

Scenen aus „Dantons Tod".

Lacroix — Danton.

Lacroix.

Höre, Danton, ich komme von den Jakobinern.

Danton.

Nichts weiter?

Lacroix.

Die Lyoner verlasen eine Proclamation; sie meinten, es bliebe ihnen nichts übrig, als sich in die Toga zu wickeln. Jeder machte ein Gesicht, als wollte er zu seinem Nachbar sagen: Paetus, es schmerzt nicht! — Legendre rief: man wolle Chalier's und Marat's Büsten zerschlagen. Ich glaube, er will sich das Gesicht wieder roth machen; er ist ganz aus der terreur herausgekommen, die Kinder zupfen ihn auf der Gasse am Rock.

Danton.

Und Robespierre?

Lacroix.

Fingerte auf der Tribüne und sagte: die Tugend muß durch den Schrecken herrschen. Die Phrase machte mir Halsweh.

Danton.

Sie hobelt Bretter für die Guillotine.

Lacroix.

Und Collet schrie wie besessen, man müsse die Masken abreißen.

Danton.

Da werden die Gesichter mitgehen.

(Paris tritt ein.)

Lacroix.

Was gibt's Fabricius?

Paris.

Von den Jacobinern weg ging ich zu Robespierre; ich verlangte eine Erklärung. Er suchte eine Miene zu machen wie Brutus, der seine Söhne opfert. Er sprach im Allgemeinen von den Pflichten, sagte: der Freiheit gegenüber kenne er keine Rücksicht, er würde Alles opfern, sich, seinen Bruder, seine Freunde.

Danton.

Das war deutlich; man braucht nur die Scala herumzukehren, so steht er unten, und hält seinen Freunden die Leiter. Wir sind Legendre Dank schuldig, er hat sie sprechen gemacht.

Lacroix.

Die Hebertisten sind noch nicht todt, das Volk ist materiell elend, das ist ein furchtbarer Hebel.

Die Schaale des Blutes darf nicht steigen, wenn sie dem Wohlfahrts-Ausschuß nicht zur Laterne werden soll; er hat Ballast nöthig, er braucht einen schweren Kopf.

Danton.

Ich weiß wohl, — die Revolution ist wie Saturn, sie frißt ihre eigenen Kinder. (Nach einigem Besinnen.) Doch, sie werden's nicht wagen.

Lacroix.

Danton, du bist ein todter Heiliger; aber die Revolution kennt keine Reliquien, sie hat die Gebeine aller Könige auf die Gasse und alle Bildsäulen von den Kirchen geworfen. Glaubst du, man würde dich als Monument stehen lassen?

Danton.

Mein Name! das Volk!

Lacroix.

Dein Name! du bist ein Gemäßigter, ich bin einer, Camille, Philippeau, Hérault. Für das Volk sind Schwäche und Mäßigung eins; es schlägt die Nachzügler todt. Die Schneider von der Section der rothen Mütze werden die ganze römische Geschichte in ihrer Nadel fühlen, wenn der Mann des Septembers ihnen gegenüber ein Gemäßigter ist.

Danton.

Sehr wahr, und außerdem — das Volk ist wie ein Kind, es muß Alles zerbrechen, um zu sehen, was darin steckt.

Lacroix.

Und außerdem, Danton, sind wir lasterhaft, wie Robespierre sagt, d. h. wir genießen; und das Volk ist tugendhaft, d. h. es genießt nicht, weil ihm die Arbeit die Genußorgane stumpf macht; es besäuft sich nicht, weil es kein Geld hat, und es schweift nicht aus, weil es nach Käse und Häring aus dem Halse riecht, und die Mädel davor einen Ekel haben.

Danton.

Es haßt die Genießenden, wie ein Eunuch die Männer.

Lacroix.

Man nennt uns Spitzbuben und (sich zu den Ohren Danton's neigend) es ist, unter uns gesagt, so halbwegs was Wahres daran. Robespierre und das Volk werden tugendhaft sein, St. Just wird einen Roman schreiben, und Barrère wird eine Carmagnole schneidern und dem Convent das Blutmäntelchen umhängen und — ich sehe Alles.

Danton.

Du träumst. Sie hatten nie Muth ohne mich, sie werden keinen gegen mich haben; die Revolution ist noch nicht fertig, sie könnten mich noch nöthig haben, sie werden mich im Arsenal aufheben.

Lacroix.

Wir müssen handeln.

Danton.

Das wird sich finden.

Lacroix.

Es wird sich finden, wenn wir verloren sind.

Marion (zu Danton).

Deine Lippen sind kalt geworden, deine Worte haben deine Küsse erstickt.

Danton (zu Marion).

So viel Zeit zu verlieren! das war der Mühe werth! (zu Lacroix) Morgen geh' ich zu Robespierre, ich werde ihn ärgern, da kann er nicht schweigen. Morgen also! Gute Nacht, meine Freunde, gute Nacht, ich danke euch.

Lacroix.

Packt euch, meine guten Freunde, packt euch. Gute Nacht, Danton, der mons Veneris wird dein tarpejischer Fels.

Ein Zimmer.

Robespierre. Danton. Paris.

Robespierre.

Ich sage dir, wer mir in den Arm fällt, wenn ich das Schwert ziehe, ist mein Feind, — seine Absicht thut nichts zur Sache; wer mich verhindert, mich zu vertheidigen, tödtet mich so gut, als wenn er mich angriffe.

Danton.

Wo die Nothwehr aufhört, fängt der Mord an; ich sehe keinen Grund, der uns länger zum Tödten zwänge.

Robespierre.

Die sociale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab. Die gute Gesellschaft ist noch nicht todt, die gesunde Volkskraft muß sich an die Stelle dieser nach allen Richtungen abgekitzelten Klasse setzen. Das Laster muß bestraft werden, die Tugend muß durch den Schrecken herrschen.

Danton.

Ich verstehe das Wort Strafe nicht. — Mit deiner Tugend, Robespierre! — Du hast kein Geld genommen, du hast keine Schulden gemacht, du hast immer einen anständigen Rock getragen und dich nie betrunken. Robespierre, du bist empörend rechtschaffen. Ich würde mich schämen, dreißig Jahre lang mit der nämlichen Moralphysiognomie zwischen Himmel und Erde herumzulaufen, blos um des elenden Vergnügens willen, Andere schlechter zu finden, als mich. — Ist denn

nichts in dir, was dir nicht manchmal ganz leise, heimlich sagte: du lügst, du lügst?!

Robespierre.

Mein Gewissen ist rein.

Danton.

Das Gewissen ist ein Spiegel, vor dem ein Affe sich quält; jeder putzt sich, wie er kann und geht auf seine eigne Art auf seinen Spaß dabei aus. Das ist der Mühe werth, sich darüber in den Haaren zu liegen. Jeder mag sich wehren, wenn ein Anderer ihm den Spaß verdirbt. Hast du das Recht, aus der Guillotine einen Waschzuber für die unreine Wäsche anderer Leute und aus ihren abgeschlagenen Köpfen Fleckkugeln für ihre schmutzigen Kleider zu machen, weil du immer einen sauber gebürsteten Rock trägst? Ja, du kannst dich wehren, wenn sie dir darauf spucken oder Löcher hineinreißen; aber was geht's dich an, so lange sie dich in Ruhe lassen? Wenn sie sich nicht geniren, so herum zu gehen, hast du deßwegen das Recht, sie ins Grabloch zu sperren? Bist du der Polizeisoldat des Himmels? und — kannst du es nicht eben so gut mit ansehen, als dein lieber Herrgott, so halte dir dein Schnupftuch vor die Augen.

Robespierre.

Du läugnest die Tugend? —

Danton.

Und das Laster. Es gibt nur Epicuräer, und zwar grobe und feine; Christus war der feinste; das ist der einzige Unterschied den ich zwischen den Menschen herausbringen kann. Jeder handelt seiner Natur gemäß, das heißt, er thut, was ihm wohl thut. — Nicht wahr, Unbestechlicher, es ist grausam, dir die Absätze so von den Schuhen zu treten?

Robespierre.

Danton, das Laster ist zu gewissen Zeiten Hochverrath.

Danton.

Du darfst es nicht proscribiren, ums Himmelswillen nicht, das wäre undankbar, du bist ihm zu viel schuldig, durch den Contrast nämlich. — Uebrigens, um bei deinen Begriffen zu bleiben, unsere Streiche müssen der Republik nützlich sein, man darf die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen treffen.

Robespierre.

Wer sagt dir denn, daß ein Unschuldiger getroffen worden sei?

Danton.

Hörst du, Fabricius? Es starb kein Unschuldiger! (Er geht, im Hinausgehen zu Paris): Wir dürfen keinen Augenblick verlieren, wir müssen uns zeigen! (Danton und Paris ab.)

Robespierre (allein).

Geh' nur! Er will die Rosse der Revolution am Zügel halten, wie ein Kutscher seine dressirten Gäule; sie werden Kraft genug haben, ihn zum Revolutionsplatz zu schleifen. — Mir die Absätze von den Schuhen treten! — Um bei deinen Begriffen zu bleiben! — Halt! Halt! Ist's das eigentlich? — Sie werden sagen: seine gigantische Gestalt hätte zu viel Schatten auf mich geworfen, ich hätte ihn deswegen aus der Sonne gehen heißen. — Und wenn sie recht hätten? — Ist's denn so nothwendig? Ja, ja, die Republik! Er muß weg! — Es ist lächerlich, wie meine Gedanken einander beaufsichtigen. — Er muß weg. Wer in einer Masse, die vorwärts drängt, stehen bleibt, leistet so gut Widerstand, als trät' er ihr entgegen, er wird zertreten. — Wir werden das Schiff der Revolution nicht auf den seichten Berechnungen und den Schlammbänken dieser Leute stranden lassen, wir müssen die Hand abhauen, die es zu halten wagt, und wenn er es mit den Zähnen packte! — Weg mit einer Gesellschaft, die der todten Aristokratie die Kleider ausgezogen und ihren Aussatz geerbt hat. — Keine Tugend! die Tugend ein Absatz meiner Schuhe! Bei meinen Begriffen! — Wie das immer wieder kommt. — Warum kann ich den Gedanken nicht los werden? Er deutet mit blutigem Finger immer da, da hin! Ich mag so viel Lappen darum wickeln, als ich will, das Blut schlägt immer durch. — (Nach einer Pause.) Ich weiß nicht, was in mir das Andere belügt. (Tritt ans Fenster.) Die Nacht schnarcht über der Erde und wälzt sich im wüsten Traum. Gedanken, Wünsche, kaum geahnt, wirr und gestaltenlos, die scheu vor des Tages Licht sich verkrochen, empfangen jetzt Form und Gewand und stehlen sich in das stille Haus des Traumes. Sie öffnen die Thüren, sie sehen aus den Fenstern, sie werden halbwegs Fleisch, die Glieder strecken sich im Schlaf, die Lippen murmeln. — Und ist nicht unser Wachen ein hellerer Traum, sind wir nicht Nachtwandler, ist nicht unser Handeln, wie das im Traum, — nur deutlicher, bestimmter, durchgeführter? Wer will uns darum schelten? In einer Stunde verrichtet der Geist mehr Thaten des Gedankens, als der träge Organismus unseres Leibes in Jahren nachzuthun vermag. Die Sünde ist im Gedanken. Ob der Gedanke That wird, ob ihn der Körper nachspielt, das ist Zufall.

(St. Just tritt ein.)

Robespierre.

He, wer da im Finstern? He, Licht, Licht!

St. Just.

Kennst du meine Stimme?

Robespierre.

Ah, du St. Just!

(Eine Dienerin bringt Licht.)

St. Just.

Warst du allein?

Robespierre.

Eben ging Danton weg.

St. Just.

Ich traf ihn unterwegs im Palais-Royal. Er machte seine revolutionäre Stirn und sprach in Epigrammen, er duzte sich mit den Ohnehosen, die Grisetten liefen hinter seinen Waden drein, und die Leute blieben stehen und zischelten sich in die Ohren, was er gesagt hatte. Wir werden den Vortheil des Angriffs verlieren. Willst du noch länger zaudern? Wir werden ohne dich handeln. Wir sind entschlossen.

Robespierre.

Was wollt ihr thun?

St. Just.

Wir berufen den Gesetzgebungs-, den Sicherheits- und Wohlfahrts-Ausschuß zu feierlicher Sitzung.

Robespierre.

Viel Umstände.

St. Just.

Wir müssen die große Leiche mit Anstand begraben, wie Priester, nicht wie Mörder; wir dürfen sie nicht verstümmeln, alle ihre Glieder müssen mit hinunter.

Robespierre.

Sprich deutlicher.

St. Just.

Wir müssen ihn in seiner Waffenrüstung beisetzen, und seine Pferde und Sclaven auf seinem Grabhügel schlachten: Lacroix —

Robespierre.

Ein ausgemachter Spitzbube, gewesener Advokatenschreiber, gegenwärtig Generallieutenant von Frankreich. Weiter!

St. Just.

Hérault-Séchelles —

Robespierre.

Ein schöner Kopf!

St. Just.

Er war der schöngemalte Anfangsbuchstabe der Constitutionsacte, wir haben dergleichen Zierrath nicht mehr nöthig, er wird ausgewischt. — Philippeau, Camille! —

Robespierre.

Auch den?

St. Just
(überreicht ihm ein Papier).

Das dacht' ich. Da lies!

Robespierre.

Aha, der alte Franziskaner! Sonst nichts? Er ist ein Kind, er hat über euch gelacht.

St. Just.

Hier, hier! (Er zeigt ihm eine Stelle.)

Robespierre (liest).

„Dieser Blutmessias Robespierre auf seinem Kalvarienberge zwischen den beiden Schächern Couthon und Collot, auf dem er opfert und nicht geopfert wird. Die Guillotinen-Betschwestern stehen wie Maria und Magdalena unten. St. Just liegt ihm wie Johannes am Herzen und macht den Convent mit den apokalyptischen Offenbarungen des Meisters bekannt; er trägt seinen Kopf wie eine Monstranz."

St. Just.

Ich will ihn den seinigen wie St. Denis tragen machen.

Robespierre (liest weiter).

„Sollte man glauben, daß der saubere Frack des Messias das Leichenhemd Frankreichs ist, und daß seine dünnen, auf der Tribüne herumzuckenden Finger Guillotinenmesser sind? — Und du, Barrère, der du gesagt hast: auf dem Revolutionsplatze werde Münze geschlagen! Doch ich will den alten Sack nicht aufwühlen, er ist eine Witwe, die schon ein halbes Dutzend Männer hatte, und die sie begraben half. Wer kann was dafür? Das ist so seine Gabe, er sieht den Leuten ein halbes Jahr vor dem Tode das hippokratische Gesicht an. Wer mag sich auch zu Leichen setzen und den Gestank riechen?" — Also auch du, Camille? — Weg mit ihnen! Rasch! nur die Todten kommen nicht wieder. Hast du die Anklage bereit?

St. Just.

Es macht sich leicht. Du hast die Anklage bei den Jakobinern gemacht.

Robespierre.

Ich wollte schrecken.

St. Just.

Ich brauche nur durchzuführen, die Fälscher geben das Ei und die Fremden den Apfel ab. — Sie sterben an der Mahlzeit, ich gebe dir mein Wort.

Robespierre.

Dann rasch, morgen! Keinen langen Todeskampf! Ich bin empfindlich seit einigen Tagen. Nur rasch! (St. Just ab.)

Robespierre.

Ja wohl, Blutmessias, der opfert und nicht geopfert wird. Er hat sie mit seinem Blut erlöst, und ich erlöse sie mit ihrem eigenen. Er hat sie sündigen gemacht, und ich nehme die Sünde auf mich. Er hatte die Wollust des Schmerzes, und

ich habe die Qual des Henkers. Wer hat sich mehr verleugnet? Ich oder er? — Und doch ist was von Narrheit in dem Gedanken. — Was sehen wir nur immer nach dem Einen? Wahrlich, des Menschen Sohn wird in uns Allen gekreuzigt, wir ringen Alle im Gethsemane-Garten im blutigen Schweiß, aber es erlöst Keiner den Andern mit seinen Wunden. Mein Camille! — Sie gehen Alle von mir — es ist Alles wüst und leer — ich bin allein.

Alexander Fischer.

Alexander Fischer, geboren zu Petersburg 1805, studierte zu Leipzig, widmete sich der Literatur und schrieb außer Uebertragungen Shakespearescher und Sheridanscher Dramen die Tragödie „Mas' Aniello" (Leipzig 1839) im wildesten Grabbe'schen Geniestyl. Nach Freiberg in Sachsen übergesiedelt, dichtete er das maßvollere und reifere Trauerspiel „Nausikaa" (herausgegeben von Adolf Stern, Leipzig 1854) verfiel aber während der Arbeit stets mehr in krankhaften Trübsinn, in dem er sich am 1. April 1843 erschoß.

Aus „Nausikaa".

Tragödie in fünf Aufzügen.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

(Saal im königlichen Palast. In der Mitte sitzt Alkinoos; rechts ein paar Schritte von ihm Odysseus; um und hinter beiden Laodamas, Euryalos, Ittan und die andern phäakischen Fürsten. Links vom König sitzt Arete; dieser zu Füßen Nausikaa; in der Nähe des Prosceniums Heliodora, Eurymedusa und die Jungfrauen der Nausikaa. Im Vordergrunde, an eine Säule gelehnt, sitzt der blinde Demodokos. — Ehe noch der Vorhang aufgeht, hört man ein Zwischenspiel auf der Lyra.)

Demodokos.

Dem riesigen Rosse — der Mitte des Bauches
Entstieg Odysseus mit seinen Genossen:
Hinschwebten Phantome glühenden Rauches —
Rings dampften vom Blut die Geschosse —
Verzweiflungstöne kreischend schallen.
Rundum aus den Häusern voll Lohe:
„Der Tag bricht an, wo in Asche zerfallen
Muß Primanos Veste, die hohe!"
Die prasselnden Flammen züngeln und nagen
An Warten, Zinnen und Pfosten,
Als rollte Phaëthon auf rasselnden Wagen
Zur Erde herab aus dem Osten,
Und sollten die Speichen des Rad's mit Gekrach
Die Stadt gleich verdorreten Halmen —
Schon stürzen Pilaster und Warten nach —
Zertrümmern, zermalmen.
Die blutigen Speere mit funkelnder Spitze
Morden in Gassen, im Hafen:
Das sind des Auges verfängliche Blitze,
Die mächtig einst Helena trafen;
Das sind des Jünglings blühende Wangen,
Die flammen, herwogen, hinfluten,
Und alles verzehrt ein glühend Verlangen:
Des sträflichen Paar's verderbliche Gluten.

Alkinoos.

Halt ein Demodokos! — man führ' ihn heim! —
Schon zwier umschürzte sich der Gast das Antlitz
Mit dem Talar, uns Thränen zu verbergen,
So ihm die Worte des Gesangs entlockt,
Zu Ohren drang uns oftmals jenes Wagstück,
Und seine Helden sind uns längst vertraut:
Gemuthen will mirs auch, als kennt' ich dich,
Obwohl hiervon nichts mein Gedächtniß weiß. —
Von schwier'ger Unternehmung sprachst du gestern:
Warst etwa du vor Ilion?

Einer der Fürsten.

Gedenk' ich seines Mundes kluger Rede,
Bedünkt es mich, als ob ich Nestor hörte.

Laodamas.

Des Nestor Scheitel schmückte Silberhaar.

Ein Zweiter.

Er ist das Graun der Phrygier — Achilleus!

Laodamas.

Getroffen fiel der von Paris Pfeil.

Ein Dritter.

's ist Menelaos mit den braunen Wangen.

Ein Vierter.

Der stürmische Ajax, der von Salamis?

Laodamas.

Laßt ab! Verdrossen runzelt er die Stirn.

Odysseus.

Da ihr's verlangt, und schon errathen habt —
Wohl bin ich aus der Anzahl jener Krieger,
Die thatendurstig aus der Heimat zogen
Und Pergama zehn Jahre lang belagerten,

Was aber lohnte mich für all die Mühsal?
Die schwierigste, die jammervollste Umfahrt.

Laodamas.

Erzähle sie, auf daß wir Jüngern lernen,
Und sich ergötzen mögen all' die Aeltern,
Wobei du wohl den Schmerz in Worte kleidend,
Dir selbst erleichtern magst die bange Brust.

Odysseus.

Sprachst du im Sinne aller — wohl, so sei's! —
Dem Wunsch muß ich willfahren — doch verzeiht,
Wenn ich ein Stück nur meiner Irrfahrt melde:
Der Mann, der sich zur lieben Heimat sehnt,
Führt nur die Hälfte seiner Seele mit sich.
— Als wir verlassen Ilion, weiß von Asche,
Wie so ein ungebleichtes Riesenbeingeripp',
Um das noch hie und da ein Irrwisch tanzt,
Schifft ich mich ein und kam zu den streitbaren
Kikonen, die mir in geschlagnen Schlachten
Der wackern Leidsgenossen viel hinmordeten.
Drauf warf tief in der Nacht ein Wirbelwind
Ans Eiland uns von frevelnden Kyklopen,
Wo schlanke Pappeln stehn mit regem Silberlaub,
Der Weinstock blüht, und klare Quellen sprudeln,
Den Anker senkten wir in sichrer Bucht
Und harreten des Morgens. —
Jetzt aber wählt ich, kräftgen Wein in Schläuchen,
Der herz'haftsten Gefährten, zwölf mir aus:
Die Insel zu durchspähn, und trafen bald
Auf eine ungeheure Felsenhöhle,
Von deren Eigner ich Geschenke hoffte.
„Laßt schleunig uns zurücke!" riefen all'
Die Freunde mir mit fleh'nder Stimme zu —
O wär' ich nur gefolgt dem guten Rath! —
Bald ward es Abend, der Kyklop erschien,
Ein wandernd buschiger Felsen anzuschau'n,
Und trieb die schwersten Schafe vor sich her.
Noch war es Zeit, dem Unthier zu entkommen
Doch sieh! flugs stand er in der Höhle, rollt
Ein Felsstück vor die Oeffnung, senkt sich nieder,
Schlug Feuer an, und melkte seine Ziegen.
Ha weh! da trifft sein einig Aug' auf uns
Und schwimmt herum in gier'ger Feuchtigkeit.
Schnell naht' ich mich gebeugten Haupts, ihn flehend,
Gastfreundlich uns in seiner Wohnung zu
Empfangen. Seine Donnerstimme erhebend,
Drob uns das Herz erbebt', hohnsprach er:
„Nicht Zeus Kronion acht ich, noch die Götter,
Weit trefflicher bin ich! — Wo deine Schiffe?"
„„Sie hat der Sturm zerschmettert"" log ich ihm.
Und nun — Entsetzen! Schaudervoller Anblick! —
Ergreift er zwo von meinen edlen Freunden,
Schlug mit dem Schädel an den Boden sie,
Daß ihr Gehirn die Mauer rings umspritzte —
Dann schob er sie in seinen weiten Schlund.

Nausikaa.

O grauf'ger Tod! — Mein armes Herz — mir
blutet's! —

Laodamas.

Welch schreckhaft Bild führst du vor's Aug' uns,
Fremdling!

Euryalos.

Das Grausame ergötzt Barbaren nur!

Nausikaa.

O sag' mir's flink; wie nur entrannst du ihnen —
Den Todesgefahren — Lag nicht vor der Grotte
Ein mächtiges Felsstück? O, fahr' fort! — o,
weiter,
Und wieder athmen laß mich theurer Gast!

Die Königin.

Vorlaute Rede ziemt dem Mägdlein nicht.

Laodamas.

Verkünd' uns rasch des Abenteuers Ausgang!

Euryalos.

Was sprichst du! Wie, du forderst ihn noch auf,
Daß er mit Lug und gleisnerischem Wort
Das sanfte Herz der Frauen sich gewinne,
Anstatt den zarten Keim des Mitgefühles
Mit Blüt' und Frucht bei Zeiten zu ersticken?

Odysseus.

Leiht ihr auch ferner mir ein günstig Ohr? —
Nachdem die Abendkost er eingenommen,
Hinstreckt' er sich und reckte sich am Boden,
Und schnarchte bald so laut, daß alles bebte.
Aus heißer Rache für der Freunde Mord,
Aus banger Furcht für unser eigen Schicksal
Beschlossen wir, ihn diese Nacht zu tödten,
Gelängs uns nur, das Felsenstück hinwegzuschaffen.
Der Anblick wies uns was unmöglich war.
Am Morgen trieb er seine Heerden fort —
Und da im Kopf ersann ich eine List:
Die Freunde mußten den Olivenstamm,
Der an der Mauer lehnt', (ein hoher Schiffsmast
War's, den sich der Kyklop zur Keul' bewahrte)
Mir unten glätten und im Mist verbergen.
Bald dunkelt es — das Ungeheuer naht —
O Leid! O Rache! wieder packt er zwo
Der Trefflichen und würgte sie zum Nachtmahl.
Aufschäumt ich wild vor Wuth im Innersten,
Doch trat ich vor in ruhiger Geberde:
„Kyklop, du hast ein köstlich Mahl gehalten,
Doch wie, entbehrst du nicht des kräft'gen Weines?
Da! Nimm den Schlauch hier! Schlürf' den
Traubensaft!"
Er trank und forderte mehr noch.
Alsdann nach meinem Namen frug er mich,
Ein Gastgeschenk mir zu bereiten, sagt er.
Nicht minder schlau sprach ich:
Mein Nam' ist Niemand; jeder heißt mich Niemand,
Von Kindesbeinen ward ich so genannt."
Da brüllt er höhnisch:
„So schling ich Niemand dich zum letzten auf —
Dies sei mein Gastgeschenk!" hintaumelt er

Vom starken Wein und sank in tiefen Schlaf.
— Alsbald ermahnt' ich die Gefährten, flugs
Zum Heerde die gewalt'ge Keul zu tragen
Und drein zu halten, bis sie hell auflodert.
Da spuckte mittler Weil' das Ungethüm
Die jüngst verschlungnen Menschenknochen aus.
Nun endlich lodert der Olivenstamm:
Wir schwangen ihn so leicht wie einen Wurfspieß
Zwiefache Stärke gab die Rache uns —
Und bohreten das Aug' dem Riesen aus.
Wie niederwärts der Regen prasselt, schoß
Sein rauchend Blut hinauf den hohen Stamm —
Und zischend braunt' ihm Augenbrau'n und Wimper.

Alkinoos.

Welch großes Wagstück! — Ward's mit Glück vollführt?

Laodamas.

Das starke Herz bekämpft doch jede Noth!

Die Königin.

Was hältst du dir die Aeuglein zu mein Kind? —
Er endete und mit ihm die Gefahr.

Nausikaa.

(O, Himmlische, hört meines Herzens Flehn
Und nehmet mein Gelübde gnädig auf!)

Odysseus.

Erlaubt mir Königin, nicht die Gefahr.
— Aufheult er graunvoll, daß der Felsen zittert,
Und schleuderte den Brand weit von sich weg.
Auf sein Gebrüll anlangten außerhalb
Der Höhle der Kyklopen wilde Schaaren,
Vor jedes Feindes Unbill ihn zu schützen,
Und fragten ihn den Grund des Wehgeheules.
Da schrie er grausenhafter wie zuvor:
„Mich mordet Niemand! Niemand tödtet mich!"
Flugs eilten die Kyklopen weg und sagten:
„Vor Krankheit kann kein Sterblicher dich schützen!"
Ich aber freut' mich der gelungenen List.

Nausikaa.

O herrlich, prächtig angestellt! O köstlich!
— Nun, Ungeheu'r? Fingst dich im eignen Garn!
So ward dir eine Nase angedrehet,
Weit länger noch als deine lange Nase,
Du albern, tückisch, ruchlos Ungeheuer!

Alkinoos.

Wahrlich dir ward ein Geist, reich an Erfindung!

Nausikaa.

Und wiederum wardst du gerettet? — und die Freunde?

Laodamas.

Dir nachzueifern brenn' ich, vielgewandter Fremdling.

Nausikaa.

Wie aber nur entschlüpftest du der Höhle?
O schnell erzähl's! und löse meiner Brust
Mich folternde Beklemmung!

Odysseus.

Ja wie entschlüpfen nun?
— Kaum schimmerte der Morgen durch die Spalten,
Ging der Kyklop zur Felsenthür und schob
Mit mächtger Hand den schweren Vorsatz weg
Und ließ hinaus die Schafe, Böck' und Ziegen,
Wobei er scharf betastet ihren Rücken.
Der Thor! er wähnte wohl: wir wollten all'
Auf ihnen reitend seinem Zorn entrinnen,
Ich aber band die bangen Freunde unter
Dem Bauche wollendicker Schafe fest,
Und hing mich selber mit verhaltnem Odem
An des Kyklopen Lieblingsthier, den Widder.

Nausikaa (springt auf).

Gerettet!

Die Königin (leise zu ihr).

Tochter, ruhig — mäßige dich —

Nausikaa.

Gerettet! — O die Himmlischen sind gnädig! —
Gerettet du sammt allen deinen Freunden! —
Mit fühl ich es, wie dich das Silberlicht
Des Tags entzückt nach ewig dau'rnder Nacht
Voll Todesangst, voll Greul und Schrecknis! —
O, der Jubel! —

Euryalos (zu Laodamas).

Merkst du's jetzt wohl? Ha, nur Geduld, ich faß' ihn!
Abreißen will ich ihm die bunten Lappen,
Das Flittergold, mit dem er sich behangen,
In seiner Lüge ganzen Nacktheit steht er da;
Ein Wiedehopf, beraubt des Prunkgefieders,
In ziegelrothem Fleisch, ein Ekel dem Anblick —

Nausikaa.

O möcht' dir's, theurer, vielgeplagter Gast
In meines Vaters Vest' und stillen Hallen
Auf Tage nicht, auf Monden dir gefallen!

Die Königin.

Du stellst dich bloß vor unserm ganzen Hofe!

Einer der Fürsten.

Der Gastfreund scheint der Jungfrau zu behagen.

Ein Zweiter.

Des Auslands Früchte locken doch zumeist!

Nausikaa (sich niedersetzend).

Nun kehrtest du zurück? Erzähl' o Fremdling —

Arete (wie oben).

Die Mutter fleht — der Vater wird gebieten.

Odysseus.

Nun kehrten wir mit freudig lachenden Herzen
Ob unsres gut gewandten Schicksals schleunigst
Nach unserm Schiff in sichrer Bucht zurück.

Voll Unmuth harrten unsrer dort die Freunde,
Vernahmen jammervoll der Aermsten Tod,
Und nun, den Göttern dankend für die Rettung,
Stach unser Fahrzeug in die offne See.

Nausikaa.

O halt nicht ein! Beseligt doch dein Wort,
Bereicherts doch —

Odysseus.

Hochherrliche! was jetzt folgt, weißt du schon:
Wie ich nach grausem Schiffbruch hier gestrandet,
Und du gerettet mich im Drang des Mitleids. —
— O Vaterland, wann graut mir dein Gestad'!

Arete.

O künd, uns, Gast, auch deiner Freuden eine.

Odysseus.

Der Freuden, Königin? — Was denn erzähl ich? —
Auf diese hoff' ich in der Heimat einst.

Alkinoos (sich erhebend).

So ist der Mensch, er führt im gläsernen Sarg
Bei sich als Mumie überstandnen Schmerz;
Genossnen Glücks entschlägt sich bald sein Herz.
— Komm, stärk dich nun an unsrer Abendtafel.
Wir sparen bis auf morgen uns're Spiele!
Ihr Fürsten kommt!

(Geht, die Fürsten folgen mit Ausnahme des Euryalos.)

Arete.

Vor'm Schlafe, Tochter, red' ich noch mit dir.

(Geht mit Eurymedusa und den Jungfrauen.)

Euryalos (tritt vor Odysseus).

Zu dir allein, ein Wort noch, kecker Fremdling!

Odysseus.

Mehr als ein Wort! Was wünschst du, daß ich sage?

Heliodora.

(Was hat Euryalos? Verwandelt schaut er —
Der Geist des Zorns ergreift den Trefflichen!)

(Geht während des folgenden langsam ab.)

Euryalos.

Mit Glück hast du bethätigt deiner Zunge
Geschmeidigkeit und sanfter Weiber Herz
Auf frevle Art geschüttelt und geraubt —

Odysseus.

Beweisen wirst du, hoff ich, was du sprachst.

Euryalos.

Beweis genug: das Herz der Weiber stahlst du —

Odysseus.

Sie schenken's nur aus freiem Willen, mein ich.

Euryalos.

Erschlichen wird es auch — und auch gestohlen.

Odysseus.

Ich stahl sie wohl. — Wie stahl ich sie und wem?

Euryalos.

Du wählst die weichsten Worte, sie zu rühren.

Odysseus.

Die passendsten, mein Mißgeschick zu schildern.
Jetzt weiter sag: wem stahl ich, was ich stahl?
Gehört es dir nur? Ist's dein Eigenthum?
Durch Erbschaft oder Kauf? Sprich doch! Antwort.

Euryalos.

Antworten werd' ich, steht mein Sinn darnach.

Odysseus.

Du mußt.

Euryalos.

Wer wohl zwingt mich?

Odysseus.

Die Ehre heischts.
Du tratst zu nah mir und beweisest nichts.

Euryalos.

Landstreicher!

Odysseus.

Gleich alten Betteln, geht dir die Vernunft aus,
Greifst du zum Schmähwort.

Euryalos.

Ha, Gleißner!

Odysseus.

Nicht mit den Füßen — mit der Zunge sprich!

Euryalos.

Brav! Mit der Zunge! das ist deine Waffe!
Was Speer, was Schwert! was Bogen! Hoch die Zunge!
Das heißt noch eine Waffe! Hoch dir, Zungenheld! —
Allein verarg mir's nicht, daß ich noch weiter
Dich prüfe — morgen schon mit mir im Ringkampf —
Dort pack' ich dich mit meiner Arme Vollkraft! —

Odysseus.

Knab'! — Knab'! — Lechztst du darnach, nun wohl!
Im Niedersturz sollst du das ganze Weiß
Des Augs herausdrehen, und mit krampfiger Hand
Die Hamster kratzen aus dem Bauch der Erde,

(Verbeugt sich mit einem Achselzucken.)

Verzeiht, nicht anders konnt' ich, Hochverehrte!
Der Jüngling stört in mir mit frechem Wort
Den Löwen auf des Zorns. Verzeiht mir gütig!

(Geht; die andern Fürsten folgen bis auf Euryalos, Ittan und Laodamas.)

Euryalos.

Dem Großmaul nach! den Schimpf mir abzuwaschen!

Ittan (hält ihn).

Zurück! bleib, junger Thor! Bist du bei Sinnen?
Verschlimmern wirst du, was du bessern möchtest.
Nochmals sag' ich, wirst schon zum Mittel greifen,
Das ich erdacht für dich — das einz'ge ist's.
Thu's heute noch, und morgen wirk'st du anders.

Euryalos.

Hinweg! was sprichst du mir in's Ohr, was zischelst du? —
Du trachtest wohl mich zu verderben, du?

Ittan.

Nun, nun! Braus' nur! Braus' nur!
Das Falsch' erfassend, lernt man erst, was recht.
Ich weiß es — nichts so sehr — kommst bald zu mir!

(Geht.)

F. Marlow.

F. Wolfram, pseudonym F. Marlow, zu Dresden geboren, führte, nachdem er mit seinen Dramen „Faust" (Leipzig 1839) und „Gutenberg" (1840) und dem Novellencyclus „Dichternachtwege" (Leipzig 1841) vorübergehendes Aufsehen erregt, ein wüst zerfahrenes Leben und starb nach jahrelanger Verschollenheit und äußerster Dürftigkeit zu Dresden. Seine beiden Dramen sind bei einzelnen genialen Zügen, wüst und unkünstlerisch verworren.

Aus dem dramatischen Gedicht „Faust".

Scene.

Ein Kirchhof. Faust, Geister beschwörend.

Faust.

Wer kommt hier?
Ein andrer Geist von finster stolzem Anseh'n.
Wer bist Du, Geist?

Dritter Schatten.

Hamlet bin ich, der Däne.

Faust.

Hamlet, Dich sucht' ich, und Dich liebt' ich längst.
Verwandt ist mir Dein Wesen, Dir das meine;
Du sollst mir deuten, was am Jenseits ist,
Wie Sein und Nichts und Werden Du gefunden
Auf Deiner großen unterird'schen Reise.
Einst spieltest Du auf jenem öden Kirchhof
Von Helsingör im Scherz mit Yorick's Schädel:
So laß mich nun im Scherzen bloß und Spielen
Ein wenig hinter jenen Vorhang schauen,
Den keiner hebt, in dem noch Herzblut rinnt.
Hamlet, Du sprachst einst sehr verblümte Worte
Von Sein und Nichtsein, und ob's besser sei,
Des Lebens Siechthum dulden, oder rüstig
Durch Widerstand des Lebens Qualen enden.
Nunmehr, mein Dänenprinz, ward Dir Gewißheit;
Du schmecktest nun das Jenseits, weißt, ob etwas
Es ist, ob nichts. So sprich zu mir ein Wort
Der Offenbarung; denn mein trüber Geist
Irrt unter diesen Moderhügeln hin,
Kaum wissend, ob nicht selbst er schon verwese.

Hamlet
(setzt sich auf einen Leichenstein.)

„Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind; da ich aber ein Mann war, that ich ab, was kindisch war."

Faust.

So schiltst Du meine Fragen kindisch, Hamlet.

Hamlet.

Nichts Unwürdigeres kenn' ich, und was mehr von höchster Schwäche des Geistes zeugte, als jene altweiberhafte Neugier, welche eben nichts ist als ganz und gar Neugier vom Wirbel bis zur Zehe, welche alles tiefen Grundes und Forscherdranges entbehrt und nur einen schalen flauen Blick thun möchte hinter den großen Vorhang. Pfui über solche Schande, über dies Verläugnen edler Menschennatur! Bist Du Faust, der so fragt, wie man die Narren ausfragt? Bist Du der berühmte Zweifler, von dessen wüsten Treiben und wirrem Denken hin und wieder ein Gränchen Kunde in meine Gruft gedrungen um die Hahnrufzeit, wenn ich mich im Schlafe von der Rechten zur Linken drehe? Bist Du das? Nein, ein kleiner barfüßiger Bube bist Du, der heulend vor der Thierbude steht, durch die Klinse guckt und sein eigen Lichtfabricat verschluckt, weil ihm der Groschen fehlt, die Entrée zu erlegen. Nun, Du armer Betteljunge, so steh' Du geduldig bis zum jüngsten Tag! Wenn das ganze Menschengesindel sein Benefiz erhält, wird man ja auch Dein Freibillet nicht vergessen.

Faust.

Das also Deine ganze Auskunft, Hamlet?
Doch fühl' ich innerst, daß Du Wahrheit redest.

Hamlet.

Merkst Du davon etwas? Nun, so bessere Dich sofort; vielleicht schenkt Dir dann der große himmlische Theaterdirector eine Einlaßkarte in die Generalprobe.

Faust.

Hamlet, da Du im Fleisch noch wandeltest,
Stand Dir das Witzeln und das Sticheln gut;
Da Du ein unmuthvoller Königssohn,
Die Schranzen und die Gecken geißeltest
Mit finst'rer Rede scharfen Stachelwort;
Da, in des Ingrimms brütender Verzweiflung,
Du von dem Bild des aufgedunst'nen Königs
Und von des „geilen Mäuschens" mag'rer Schulter
Den bettelhaften Lastermantel rissest:
Da zierte Dich, Du zaudernder Vollführer,
Du Fabius der rächenden Entschließung,
Du ew'ger Schürer Deines eignen Grimms,
Ohnmächt'ger Wühler in dem eignen Fleisch,
Krebs des Vollbringens, Adler des Gedankens,
Da zierte Dich des Spottes glattes Wort,
Der ungefügen Rede Narrentheiding,
Und rette Dich selbst vor Deinem Selbst.
Nun aber, dünkt mich, steh'n die Sachen anders,
Da Du ein Geist, ein stiller Mann geworden.
Ein stiller Mann ist auch ein ernster Mann;
Ernst ist das Grab, heiliger, dunkler Ernst!
Hier gilt kein Spotten mehr, kein Renommiren;
Hier kommt man nicht zu Mitternächten her,
Zu schauen, wie auf eines öden Schufts
Und schalen Hofmanns halbverfaultem Schädel
Mylady Eidechs und Herr Regenwurm
Bei Glühwurms Licht ein pas de deux riskiren:
Hier steht man wüst und wirr, die Brust voll Gram,
Voll Ekel, Langweil, Trübsinn und Verzweiflung,
Vom Scheitel bis zur Zehe ganz und gar
Ein Hypochonder, Melancholikus,
Wie Du ja selber einst, mein Dänenprinz,
Weh thürmend bis zu des Olympos Höhen
Auf eines süßen Weibes Grabe standest
Und fluchtest, tobtest, ras'test, betetest.
Nun aber bist Du, Hamlet, ein Gestorb'ner
Seit tausend und seit abertausend Jahren;
Vermodert ist Dein Lieb, ist all' Dein Hoffen.
Am steifen Leichnam hinter der Tapete
Hat Maus und Ratte längst schon ausgefrühstückt;
Todt, hin ist Alles, und der Rest ist Schweigen!
Ich aber, Geist, bin Faustus, ein Lebend'ger;
Todt ist auch mein Lieb, doch die weiße Rose
In ihrem Todtenkranz noch kaum gewelkt.
Todt ist die Welt; der liebe alte Gott,
Er selber droben, droben, ist gestorben.
Mein Glaub' ist todt, in meines Wissens Kern
Nagt ekle Fäulniß; ja mein eigen Selbst,
Mein Denken, das so kräftig war und frisch,
Wird leis' beschlichen schon von der Verwesung.
So steh' ich, durch und durch verwesend Wesen,
An fernen Jenseits schaudervollem Thor;
Du aber kommst aus diesem fernen Jenseits.
So rede! Bei der alten Ewigkeit beschwör' ich Dich,
Bei Glaub' und Zweifel, bei des Himmels Göttern
(Vielleicht entschlaf'nen), bei der Hölle auch,
Bei jedem Oben und bei jedem Drunten,
Nicht minder dem, was in der Mitte liegt,
Bei Deines Vaters Geist, des Würdigen,
Bei kaltem Mord, bei dem höchst schnöden Gift,
Ja selber bei des ......

Hamlet.

Liebes Kind, laß gut sein!
Willst schwören, fluchen, zaubern, lügen, trügen,
Willst Dich wie solch ein rechter Lump geberden,
Der möcht' erzwingen, was die Hölle selbst nicht zwingt —
Willst trotzen? Ei, so trotz' auf eigne Rechnung!
Ich tausche nicht mit Dir, Mosje, das Kerbholz.
Laß meine Schatten ungestört, Herr Wurm;
Wühl nicht die alten Königsknochen auf,
Damit nicht „alten Dän'marks" Kinnebacken
Mit Deinen langen Ohren Kreisel spiele.
Laß ab vom eitlen Fragen; nur dies Eine hör':
Bald wirst Du Selbst in Grabesenge modern —
Willst Du hinabwärts steigen als ein Esel?
Als Hanswurst des unwürdigen Jahrhunderts,
Als einer, den die Buben noch verhöhnen,
Wenn sie auf seinem Grabstein Grübchen spielen?
Von dem sie sagen: „Hier liegt solch ein Narr,
Wie keiner je auf Schusters Rappen ritt,
Dem Satans dümmster Lehrjung' plump genug
Sein Leben stahl, dieweil er Kräuter suchte."
Willst Du den Nachruhm? Armer Zweiflertropf,
Das Leben, ja das Leben faß' beim Schopf;
So wird's vielleicht aus christlichem Bedenken
Dir einen Zuschuß von zwölf Monden schenken.
Dies ist mein Rath. Nun, Bursche, lauf geschwind nach Haus;
Sonst löscht vielleicht Herr Schalk, der Tod, Dir unterwegs Dein Wachslicht aus.

Faust.

Poltron, Dir folg ich nimmer. Wagen will ich's;
Auf Tod und Leben sollst du mit mir kämpfen;
Zur Rede zwing' ich Dich, zur Offenbarung!
Meint Ihr, Herr Prinz, die Welt sei noch die alte,
Wie Ihr sie saht zu Euren grauen Zeiten,
Da noch die Schneider keine Hosen machten?
Meint Ihr, nicht neu geworden sei die Welt?
Meint Ihr, es hab' das Ringelthier Europa
Seit tausend Jahren nicht die Haut gewechselt?
Nein, Mylord — (Königliche Hoheit wollt' ich sagen) —
Wir sind nicht mehr von gestern — auf Parole!
Die Welt hat sich einmal herumgedreht:
Im Osten hatte sie sich aufgelegen;
Dahero legte sie sich nun auf Westen.
Ihr seht, wir tragen jetzt den Knebelbart
Auf beiden Seiten und der Oberlippe!
Desgleichen seht Ihr und bemerkt es wohl:

Wenn mir 'was Menschliches begegnen sollte
In einer morgenfrischen Nacht wie diese,
So steht mir's frei, das Beinkleid mir zu lüften.
Ich sag' Euch, Herr, die Welt ist nicht von gestern.
Denn führt etwa mein Weg nach Helgoland
Durch Osnabrück im Königreich Hannover,
So darf es mir die Polizei nicht wehren,
Wenn ich vom Kutscherbock vernehmlich rufe:
„Ei, guten Abend, lieber Justus Möser!
Wie geht Dir's, alter Patriot von Stein?
Wie stehst Du drüben mit dem alten Hansen?"
Seht, werther Prinz, so ändern sich die Zeiten.
Mir aber scheint, wir kommen ab vom Thema.
Derhalben frag' ich Euch, hiermit ganz frank:
Wollt ungezwungen Ihr aus freien Gnaden
Ein Titelchen vom Jenseit offenbaren?
Soll ich im Gegentheil mit Heeresmacht
Auf Euren Starrkopf loszieh'n und Euch zwingen?

Hamlet.

Narr, der Du bist, Dein Wille soll gescheh'n.
Ich wußte freilich nicht den rechten Stand
Des Thermometers und des Barometers,
Wie er sich jetzt in Anhalt-Dessau stellt,
Wir drunten in der engen kühlen Klause,
Wir brauchen noch den alten Fahrenheit,
Da gehen 70 Grad auf 30 Réaumur.
Wozu jedoch das Sagen und das Reden?
Wozu die Maulsperr' an den Hals mir sprechen?
Schau' selbst und sieh' wie Dir behagt das Drunten!
Tritt her zu diesem schwarzen Eisenthor.
Ergreif mit beiden Fäusten das Geländer!
Nun spaltet sich's, nun springt die Fallthür auf!
Nun siehst Du schwarzer Särge viel in Lage —
Nun sprich ein Stoßgebet und schau' und schau'!

Faust.

O Himmel, Hamlet, was erblick' ich da!

Hamlet.

Was wird's groß sein? Ein wenig Mottenfraß,
Ein Restchen fauler Mann, ein Scrupel Jauche.

Faust.

Nein, einen Leichnam schau' ich blutiggroß,
In einen Purpurmantel eingehüllt,
Gestickt mit Gold, umstrahlt von Diamanten.
Ein Riesenleichnam, eines Recken Hülle,
Urahn von einem vorsündfluthlichen Geschlecht,
Ein Kaiser, ein geborner Nibelunge!
Sprich, Hamlet! Ist's vielleicht Dein hoher Vater,
Ist's Kaiser Karl, ist's Tristan oder Roland?
Es ist ein ungeheures Leichenbild!
Schau' ich ihn an, so will es mich bedünken:
Es sei die ganze Welt mit ihm erschlagen.

Hamlet.

Genau, mein Freund, kann ich Dich nicht berichten;
Doch geht die Sag' es sei der alte Blücher,
In Spiritus gelegt von Friedrich Förster,
Vermumisirt vom Legationsrath Ense.

Faust.

Ihr Götter, welch' ein dunkelglüh'nder Glanz
Geht aus von seinem wasserhellen Zauberring!
Das kann nicht Blücher sein, der alte Blücher!
Ich hörte wohl, daß dieser alte Marschall
Viel Orden trug auf seiner treuen Brust,
Allein die Ringe (hört' ich im Vertraun),
Die wußt er anderweitig anzubringen.

Hamlet.

Nun denn, wenn Du am alten Blücher zweifelst,
Will ich Dir treu und ernst die Wahrheit künden:
Der Nibelungenkönig, der hier schläft,
Deß Zauberring Dein blödes Auge blendet,
Deß Krone die uralte Nacht durchleuchtet,
Deß Wimper nicht mehr zuckt, deß Braue nicht mehr grollt,
Deß Mund nicht mehr im Donnerhall gebietet,
Deß Faust nicht mehr im stolzen Grimm sich ballt:
Es ist — wer ist's? — der menschliche Gedanke!
So sieht er aus, wenn er gestorben ist.

Faust.

Entsetzlich! Nimmermehr, das kann nicht sein!
Unmöglich ist's, daß der Gedanke sterbe.

Hamlet.

Er stirbt. Was soll er auf der schnöden Erde?
Hier in dem kühlen Bett behagt es ihm.
Hier ruht der Kaiser von den Qualen aus,
Der kleine Corporal streckt sein Gewehr,
Den Waffenschmuck legt man ihm stolz zur Seite:
Das sind die mächtig schlagenden Ideen,
Die in so hunderttausend Schlachten siegten,
Die alten Grenadiere, blutgetränkt. —
Die Waffen sind erkaltet wie der Held;
Kein Pulverblitz mehr von der Pfanne sprüht;
Kein frisches Blut verdrängt den alten Rost;
Kein Donnerwort gebietet mehr: „Schlagt an!"
Erloschen ist der Funke des Prometheus.
Hier liegt er, schlummert, schläft den ehr'nen Schlaf,
Und über ihm im bleichen Rahmen glimmt
Kaum leserlich, verwittert halb, die Inschrift:
„Er ward erschlagen, da man: zwölfe! rief.
Elende Schächer waren seine Mörder;
Zuletzt von Allem folget das Gericht."

Faust.

Ha, fürchterliches unaussprechlich's Elend!

Die descriptive Dichtung.

Karl Beck.

Karl Beck, geboren am 1. Mai 1817 zu Baja in Ungarn, studierte in Wien und Leipzig, wo er 1838 seine „Nächte, Gepanzerte Lieder" zuerst veröffentlichte, denen „Der fahrende Poet" (Leipzig 1838) und eine erste Sammlung seiner „Gedichte" (Leipzig 1840, neueste Auflage Berlin 1867) folgten. Die Aufnahme der Zeitschlagworte und ein halborientalischer Bilderprunk erregten Aufsehen und verschafften Becks Poesien, namentlich unter der gährenden Jugend der jungdeutschen Periode, außerordliche Geltung. Ihre größte Bedeutung lag jedoch nicht im Schwung und der Neuheit ihrer Rythmen, sondern in der energisch descriptiven Kraft, die durch sie hindurchging und in den meisten Fällen zum plastischen Ausdruck gelangte. Am glücklichsten bethätigte Beck diese Kraft in seinem Hauptwerke, dem Roman in Versen „Janko, der ungarische Roßhirt" (Leipzig 1841), der eine Reihe prächtiger, farbenfrischer, energischer Bilder aus der ungarischen Heimath des Dichters aufweist. Auch in den socialistischen „Liedern vom armen Manne" (Berlin 1846) sowie in den Gedichten „Aus der Heimath" (Dresden 1852), welche Scenen aus dem ungarischen Revolutionskampfe 1848—49 verherrlichen, sind die kräftig schildernden Partien weitaus die bedeutendsten. Beck führte lange Zeit hindurch ein poetisches Wanderleben und ließ sich neuerlich in Wien nieder. Seine neusten poetischen Gaben „Jadwiga" (Leipzig 1863) „Täubchen im Nest" u. a. schlagen friedlichere, zartere Klänge an, als die wild energischen Lieder seiner Jugend.

Aus „Nächte. Gepanzerte Lieder".

Der Sultan.

Kein Gott, als Gott — der Dichter sein Prophet,
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte,
Ich wende mich in brünstigem Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.

Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer — des Lieds gepanzerte Gestalten;
Um meine Stirne hat der Gram gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.

Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
Ins Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen,
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht,
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.

Sie salbten mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her, und schäkern dreist
Wenn ich ins heiße Bad der Dichtung stürze.

Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Fliehn und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau die Sonnenkugeln brennen.

So flog ich von Genüssen zum Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.

Die Lust kredenzte mir den Festpokal
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seiner Augen Morgenstrahl,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.

Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei
Mit seinen rohen nie besiegten Mächten.

Da stand des Kummers Heer so fürchterlich,
Voran die Wirklichkeit, so bleich und hager,
Ein listiger Spion, der Zweifel, schlich
In meines Busens unbewachtes Lager.

Gebeugt, als zöge mich die Gruft hinab,
Geschlagen und verwundet sank ich nieder,
An der Erinnrung schwankem Krückenstab
Zog ich zu den verlaßnen Träumen wieder.

Mein Aug' durchflog den Harem pfeilgeschwind,
Die Hoffnung saß versteckt und trüb und schweigend,
Der Traum des Glaubens schien mir jetzt ein Kind,
Sein Knie vor schöngeschnitzten Puppen neigend.

Das Leid, der rohe, blutige Korsar,
Der selig kreuzt im stillen Meer der Thräne,
Entführte mir das schönste Schwesternpaar,
Das laute Glück und die verschwiegnen Pläne.

Die Poesie, in südlich voller Pracht
Umkreiste mich mit ihres Auges Raben,
Ein Heer von Bildern lag in dieser Nacht
Die meines Friedens Sonnen eingegraben.

Sie wurde meines Denkens süße Braut,
Verlangend hing an ihr mein ganzes Sinnen,
Verbannt, verstoßen, kam es dennoch traut
Und heißer stets, die holde zu gewinnen.

Wohl zog die Ahnung mir im Busen ein:
Sie würde nicht das arme Herz mir brechen,
Ich schlich ihr nach bei Früh- und Dämmerschein
Und wagte nicht, ich liebe Dich, zu sprechen;

Und wagte nicht zu fassen ihre Hand,
Zu sagen: Nimm mich hin du einzig Eine,
Ich wollte reden, wenn sie ferne stand,
Und kam sie nah, so ging ich stumm alleine.

Drum gleicht mein Lied des Springquells kargem Fluß,
Der sprudelnd in die Höhen aufgesprungen,
Ohnmächtig stets herab zur Erde muß,
Und wenn er noch so kühn sich aufgeschwungen.

Und viele Traumgestalten starben hin,
Und viele brachen, krafterschöpft, zusammen,
Mein Blut war jung und raschentbrannt der Sinn,
So sehnt ich mich nach neuen Liebesflammen.

Und eine Jungfrau kam herbeigeschwebt,
So stolz, umrauscht vom festlichen Gewande,
Es waren Kreuz und Kronen eingewebt,
Gebrochne Herzen, Blut und Eisenbande.

Ihr Auge schwang sich auf, ein kühner Aar,
Und ließ sich raubbegierig auf mir nieder,
Und trug mein kindlich Herz, der Waffen bar,
Zum Himmel auf, mit rauschendem Gefieder.

Ihr offner Busen wallte üppig voll,
Mir brannte ein Vesuv im tiefsten Hirne,
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
„O folge nicht, o folge nicht der Dirne!"

„Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch jene freigewordne saugt dich aus
Ach, und vergiftet dich mit ihren Lüsten."

Ich aber folgte himmelselig ihr,
Allnächtlich hielt sie brünstig mich umschlossen,
Im Glühweinrausch der Küsse sang sie mir
Die Märchen, ihr im Feuergeist entsprossen.

Sie nennt sich Zeit, und ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben,
Und ihre Märchen, mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

Aus den „Liedern vom armen Manne".

Stelzfuß.

Los ist der Sturm — es stäuben die Flocken,
Raben umkrächzen das polnische Feld;
Drüber hinkt mit versilberten Locken
Hölzernen Beines, ein bärtiger Held.

Trotzt dem Wetter mit tapferem Nacken;
Schon vernimmt er der Hunde Gebell,
Schon verrieth sich mit seinen Baracken
Dorten das Dörfchen, das blanke Kastell.

Forschend betritt er den Hof des Palastes —
Sitzen die Knechte besammen im Nest,
Hören das Wimmern des frierenden Gastes,
Aber sie sitzen warm und fest.

Laß das Gefletsch und das wilde Geberden,
Laß das Geheul, du zottiger Hund;
Naht er doch nimmer mit Waffen und Pferden,
Wie der Bandit zur nächtlichen Stund.

Steht am Fenster des Schloßes Dame,
Wischt von den Scheiben den trüben Hauch,
Lächelt und winkt — da gehorchet der Lahme,
Küßt ihr die Hände nach ländlichem Brauch.

„Herb ist das Wetter, doch Trotz in den Zügen
Geht der Soldat und blindlings drein.
Gönnt mir am Ofen ein stilles Vergnügen,
Gönnt mir ein Gläschen gebrannten Wein."

„Unter den Fahnen des Erivansky
Hab ich um persischen Boden gefreit;
Gegen den donnernden Sabalkansky
Zog ich hinaus in den heiligen Streit."

„Seid Ihr verwittwet? Ist er gefallen
Groß, auf Ostrolenkas Feld?
Oder gräbt er nach schnöden Metallen
In den sibirischen Gruben, der Held?"

„Unser Einen ließen sie fahren,
Schwingend die Knute mit gnädiger Hand:
Wen beherrschte das Zepter des Zaaren
Sonst, im ausgestorbenen Land?"

Und sie reicht ihm blanke Moneten,
Hemden und Sohlen und Trank und Brot.
„Will für Euch zum Himmel beten,
Herrin, Ihr handelt nach seinem Gebot!"

„Zwei der Schuhe? Für einen Knochen?"
Also lächelt in Thränen der Greis.
„Aber wird einstens die Schande gerochen,
Geb ich in Freuden den andern preis."

„Polen, mein Leben, Dein Angsichte
Wär noch wie der Morgen hold —
Kruckowiecky, daß Gott ihn vernichte,
Hat dich zerrissen für Judasgold."

Stöhnend drückt sie die zitternden Finger
Rasch an die Lippen dem zürnenden Mann.
„Rede nicht aus, Du Schmerzensbringer,
Rede nicht aus den entsetzlichen Bann!"

„Laß ihm Erbarmen und Milde werden,
Bist ein guter katholischer Christ.
Denn ich weiß es, daß auf Erden
Er der Aermste der Armen ist."

„Weiß es, ich hab ihn schlafen gesehen;
Weiß es, daß der verlorne Mann
Weder in Reue zum Himmel flehen,
Weder vergessen noch weinen kann;"

„Weiß es, daß Weib und Kind ihn beweinet;
Nahe von hier verkümmert sein Haus! —
Still ist der Sturm, die Sonne scheinet,
Freund, nun geh in das Weite hinaus!"

Segnend verläßt er die Veste der Guten,
Die zu vergeben dem Sünder gewußt.
Ach, verharrschte Wunden bluten
Wieder von Neuem in seiner Brust.

Summend ein altes verbotenes Liedel,
Hinkt er zur Schenke — Halloh, Hollah!
Würfel rollen, es jubelt die Fidel, —
Vivat, Vivat, Polonia! —

Freudig erzählt er beim Klange der Becher
Von dem erhabenen Edelweib.
Aber zur Seite der glühendste Zecher
Hebt sich und zittert am ganzen Leib:

„Weißt Du, wer die verherrlichte Dame?
Bring ihr ein Hoch und stirb daran!
Krukowiecka ist ihr Name,
Schurken und Schergen stoßen mit an."

Still ists. Die Lippen des Kriegsmanns beben:
„Wär ich verhungert in meiner Noth!
Nimmer kann ich es mir vergeben,
Daß ich genossen unehrliches Brot. —"

Was ihm das Weib des Verräthers geschenket,
Klingendes Silber, das Hemd und den Schuh,
Schweigend wirft er es fort und schwenket
Rechtsum — weiterem Elend zu.

Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.

Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund ums bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen,
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenem Rändchen;
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
Und hast Du tagüber gepflückt — Du schaust am künftigen Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.

Ach nur im Traume schiens den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm wars, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldben,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.

Sie starrten ins züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben;
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenns nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

Aus „Janko, der ungarische Rosshirt“.

Roman in Versen.

Es lugen in die Runde.

Es lugen in die Runde
Die schneeig weißen Hunde,
Tief knurrend, wenn ein Fohlen
Die Haide wild zerstampft.
Sie lagern bei den Pferden
Die Hirten auf der Erden,
Sie starren in die Kohlen,
Ihr rothes Pfeifchen dampft.

Ihr bestes Halsgeschmeide:
Ein schwarzer Flor von Seide;
Das Fähnlein junger Minne:
Ein Röslein schmückt den Hut —
Den Hut mit breitem Rande,
Ihr Schirm beim Sonnenbrande,
Dem Regen eine Rinne,
Ihr Becher an der Flut.

Das rauche Fell der Schaafe
Ihr Zelt, ihr Pfühl im Schlafe,
Ihr Mantel, wenn zur Haide
Der Regen niederrauscht.
So ruhn sie, in der Rechten
Der Geißel lange Flechten,
Viel Monden auf der Waide,
Im Hemde weit gebauscht.

Die langen Peitschen gellen
Die weißen Hunde bellen,
Die freien Hengste jagen
Laut wiehernd durch das Feld.
Und sie — die Streitaxt schwingend
Hochrothe Schlachten singend,
Die Zriny einst geschlagen
Und Soliman, der Held.

War die Sonne schlafen gangen.

War die Sonne schlafen gangen,
Haidelüftchen wehte schaurig,
Ferne Abendglocken klangen,
Und der Adler war so traurig!

Und sie singen leiser. Fragend
Sehn sich an die rohen Horden,
Wissen nicht, warum so klagend
Plötzlich ihr Gesang geworden.

Knieen betend nieder, langen
Fromm die Hüte von den Locken. —
War die Sonne schlafen gangen,
Ferne hallen noch die Glocken.

Und oben hoch, vom Rauch umflogen.

Und oben hoch, vom Rauch umflogen,
Den voll und blau das Pfeifchen speit,
In ihrer schwarzen Herrlichkeit
Die bärtigen Gesellen geigen
Ein Liedlein auf zum Hochzeitsreigen.
Hin durch den Rauch fährt wild der Bogen
Des fiedelnden Zigeunerhans,
Wie durch die Nebel seiner Thale
Voreinst die Lanze Ossians. —
Wie lässig schweift das Volk im Saale,
Wie zahm und schlaff sind diese Weisen!
Es ist ein deutscher Tanz, — verdammt!
Doch still, — er klingt die Braut zu preisen,
Die aus dem Blut der Deutschen stammt.

Da klagen sanft die schlanken Geigen —
O, wär's ein Schwan, der sterbend zog
Auf mondbeschienenem Gewog?
Sind's Elfen, die in Nebelschleiern
Des Wonnemondes Nächte feiern
Mit zauberischem Ringelreigen?
Sie küssen sich, sie wiegen sich,
Sie tänzeln leichtgeschürzt und lose,
Und lächeln sie herzinniglich,
Gebärt im Herzen — eine Rose;
Sie schwimmen durch der Lüfte Meer,
Und rudern mit den zarten Beinen,
Das Herz des Lauschers athmet schwer
Und träumt vom Tode, — wenn sie weinen.

Nun spielt, — und mag euch Gott verderben —
Ein ungrisch Lied, voll Glut und Blut:
Daß unser Arm nicht thatlos ruht;
Daß unsre Fersen auf den Dielen
Zum Sporngeklirre Würfel spielen;
Daß wir ums schmucke Dirnlein werben,
Es fassen mit der linken Hand,
Den Schnurrbart streichend mit der Rechten;
Als trügen wir sie aus dem Brand,
Die Maid umhalsen und umflechten —
Hoch auf dann in die Lüfte jagen —
Die Sporen dreimal wie im Flug
Lautrasselnd aneinander schlagen —
Und nimmer rufen: Halt, genug!

Los bricht es jetzt, wie donnerwetternd,
Und in das Cymbal schlagen ein
Die losgelassnen Hämmerlein.
Die Klänge: kecke, leichte Jungen
Hin über Stock und Stein gesprungen,
Den Kreisel treibend, springend, kletternd,
Und ringend, raufend, Haar um Haar,
Und an die Wand die Bälle schlagend:
Bald eine lose Mädchenschaar
Im weiten Hof mit Knaben jagend,
Sich lockend, neckend und versteckend,
Und kichernd dann, des Jubels satt,
Aus dem Versteck die Hälschen reckend,
Sich haschen lassen, todesmatt.

Da athmet schwer und athmet schwerer, —
Welch schrilles, keuchendes Geschnauf! —
Da gähnt er weit, da bläst sich auf,
Da wacht er auf und ruft und pfeifet,
Und zankt und mahnt und droht und keifet
Der Dudelsack, der alte Lehrer. —
Brav, brav, so jauchzen lustentbrannt
Die Bauern all aus heller Kehle;
Fast sterbend fleht der Musikant
Den Wirth um eine neue Seele:
Die Flasche blinkt, es fliegt der Pfropfen,
Der braune Orpheus schlürft und gießt,
Indeß der Schweiß in schweren Tropfen
Von der gefurchten Stirne fließt.

Ha, laßt mich stürzen, laßt mich tauchen,
Und stürzt und taucht mit mir hinein
In dieses Jubels hellen Wein!
Mit allen unsern heißen Sinnen
Laßt uns in diesem Meer zerrinnen,
Und auf in diesen Flammen rauchen!
Musik, du wunderbare Lust,
Hauch, der von Gottes Lippen rauschte,
Als er dem Herzschlag in der Brust
Des ersten Menschenpaares lauschte!
Tanz! Leichtsinn, den die Erde dachte,
Als sie ein Gott sich wirbeln hieß,
Und sie die ersten Trauben brachte,
Das erste Weib entsprossen ließ.

Und kann ich malen nicht den Reigen
Mit Farben, lodernd wie das Licht;
Und kann ich eure Herzen nicht
An meines Liedes Sohle binden,
Daß euch im Sturm die Sinne schwinden;
Nicht wandeln euer dumpfes Schweigen
Zum hellen Glockenspiel der Lust;
Nicht einen schönen Wahnsinn quälen
Mit Macht, mit Macht in eure Brust;
Bachantisch nicht in eure Seelen

Des Jubels heitern Namen brennen:
Dann höhnet mich und schonet nicht,
Wenn mir die bittern Thränen rennen
Um das beschämte Angesicht.

Weidet sich der Herr des Schlosses.

Weidet sich der Herr des Schlosses
Am gewürzten Abendmahle;
Steht wie eine Feuersäule
Der Tokaier im Pokale;
In den knappen blauen Hosen,
Reichbenäht mit weißen Schnuren,
Umgeschnallt den breiten Säbel,
Stehn die schlanken Leibpanduren....

Wien, o Wien, du goldner Käfig,
Ha, so bin ich dir entflohen?
Fahr hin, nimmersattes Völkchen,
Tanzend um des Heerdes Lohen!
Sorge, daß dein feistes Weibchen
Eines Kindleins bald genese;
Singe nur dein „Gott erhalte",
Deine blasse Marseillaise!

Fahret hin, ihr deutschen Ritter
In den stolzen Prunkpalästen!
Mögt euch gern an unsern Stieren,
Gern an unserm Weine mästen,
Gern ein ungrisch Rößlein reiten,
Gern beherrschen unsre Saaten,
Gerne in der Sonne liegen
Voller Kremnitzer Dukaten!

Dann — o, daß euch Gott verfluche! —
Witzelnd euch zusammenrotten,
Den Magyaren, gut und ehrlich,
Zu verletzen, zu verspotten:
Daß er nicht wie euer Kätzlein
Um den Brei herumgekrochen;
Daß er selbst vor seinem König
Stolz und freigesinnt gesprochen!

Seinen Schnurrbart zu verhöhnen!
Die Geberden nachzuahmen!
Daß er hölzern dagestanden
Vor den zarten Edeldamen;
Daß er barsch und ungelenkig
An die Tafel sie geführet,
Sich zu neigen nicht verstanden,
Und die Lippen nicht gerühret!

Warens Dirnen, warens Frauen
Jung und hold und feuerfangend,
Nicht die Mienen übernächtig,
Nicht so schlaff die Arme hangend,
Und die Brüste stolzer wallend,
Und im Aug' ein wonnig Leben —
Teremtette! saß der Ungar
Nicht so mäuschenstill darneben!

Tagelang, ihr armen Schelme,
Müßt ihr euch das Hirn verrenken,
Ach! um Jesu Christi willen
Unerhörten Witz zu denken!
Lügen, hirnverbrannte Reden,
Pudelneckische Geschichten
Liebt ihr, um ein Lächeln bettelnd,
Vom Magyaren zu berichten.

Fahrt zur Hölle denn mit euren
„Schönen grünen Jungfernkränzen",
Mit den Schuhen, mit den Brillen,
Mit den langen Schwalbenschwänzen,
Dem Geklimper, dem Getriller,
Wenn der Thee in Strömen fließet,
Dem Geschwätz vom großen Mozart,
Den ihr doch verkümmern ließet!

Geht mit den gebohnten Sälen,
Voll von Bildern und Tapeten;
Voll von Büchern, die dem Fremden
Eure Weisheit austrompeten;
Voll von Blumen, die betäubend
Ins Gehirn die Düfte tragen;
Voll von Decken, drauf die Gäste
Kaum den Fuß zu stellen wagen!

Hier im Schlosse meiner Ahnen
Wo die Jagdgewehre blitzen,
Kann ich unter Hirschgeweihen
In des Hemdes Aermeln sitzen,
Jauchzend meinen Becher leeren,
Auf die sammtne Weste knöpfen,
Und den Rauch behaglich blasen
Aus den blanken Meerschaumköpfen.

Mit dem Bologneserhündchen
Lebet wohl, ihr zarten Damen,
Herzt es, küßt es, laßt es malen,
Schmückt das Bild mit goldnem Rahmen,
Schmückt das Thier mit bunten Schleifen,
Ruhen mags auf seidnen Kissen,
Schlechtgelaunt und mähnenwerfend
Harren theurer Leckerbissen!

Laßt herein mir meine Hunde!
Wackre Köter, seid willkommen!
Habt mich lange nicht gesehen?
Lange nicht das Horn vernommen?
Wedelt mächtig mit dem Schweife?
Schnaubt und reckt die schönen Glieder?
Springt an mir empor und heulet?
Reißt mich fast zur Erde nieder?

So! — Genug, du wilde Meute!
Magst dich nun zur Ruhe strecken!
Fort! — und leg dich! — Oder willst du
Die bekannte Peitsche schmecken? —
Frischen Wein und frische Pfeifen! —
Jagt hinaus die lauten Hunde! —

Was die Glocke? ...
Mein Gebieter,
Just erscholl die zehnte Stunde ... —

— Ruft zur Stelle mir den Pfarrer,
Wollen würfeln um die Wette!
Nein! Es ruht das feiste Männchen
Längst ja doch im warmen Bette! —
Holt mir Bücher, lustig, traurig,
Aus dem vollgepfropften Schreine!
Kaufte doch zur Pesther Messe
Wohl für tausend Guldenscheine!

Fort mit diesem Engeländer!
Fort mit Schwaben und Franzosen!
Bringt mir kühne Ungarlieder,
Redend von des Krieges Tosen,
Redend von den Türkenschlachten,
Von der heimathlichen Erde,
Daß der Ungar um die Freiheit
Dem Monarchen trotzen werde.

Freiheit! — Waren meine Bauern
Willig und geduldig blieben?
Sorgten sie für meine Felder?
Sind die Zehnten eingetrieben?
Sind die Dämme aufgeworfen?
Ist das Holz im Wald gehauen?
— Wohl! Jedoch die eignen Aecker,
Herr, sind traurig anzuschauen ....

— Traurig? Ei, es blieb den Schelmen
Zeit genug, ihr Feld zu warten.
Doch es sitzt sich gar zu lieblich
Am Gelage, bei den Karten. —
Welch Getümmel in der Schenke? ...
— Tanz, o Herr, und Hochzeitsgeiger ...
— Was die Glocke? Wie die Schnecken
Schleppen sich die trägen Zeiger!

Freut mich nicht, des Abends späte
Noch mit Büchern mich zu plagen,
Will die Bauernhochzeit schauen. —
Vier der Schimmel vor den Wagen! —
Zieht mir an den Rock mit Schnuren! —
Her die scharlachrothe Weste! —
Her das Käppchen, goldbetroddelt! —
Vorgefahren! Auf, zum Feste!

Hei! geht's in der Schenke sausend und brausend zu!

Hei, geht's in der Schenke — sausend und brausend zu! — Die Gläser und die Gelenke — haben keine Ruh.

Herein mit stolzem Schritt — der Schloßherr tritt. Die Kunde irrt — von Munde zu Munde. — Drob blickt so stolz der Wirth — in die Runde.

Kein Zymbal summt — kein Dudelsack brummt — die Fidel verstummt! — In der Rechten schwebend — hält den Becher — der glühende Zecher — und starrt; — nur leise die heißen Sohlen hebend — der Tänzer harrt.

Die Bauern langen erschrocken — von den struppigen Locken — mit knechtischem Gemüthe — die breitgekrämpten Hüte. Sonst, beim Wasserkruge — hinter dem Pfluge — schweißbenetzt — mattgehetzt; — sonst, lagernd auf der Erden — bei den mähnenwerfenden Pferden — vom Sturm gerüttelt — geschüttelt — von der Sonne beschossen — vom Regen begossen; — sonst, wenn Weib und Kind um Brod — zum Himmel geschrieen in bitterer Noth — indeß der Schloßherr die Flaschen entpfropft — aufs werdende Bäuchlein klopft — mit duftendem Kraute die Pfeife stopft — auf wonniglich zerküßten — Lippen und Brüsten — trunken, versunken ruht: — kampflustig rücken sie da den Hut — sehn finster und wild — daß die Taube mild — die harmlos sonst und unverzagt — aus ihren Händen das Futter pickt — zusammenschrickt — und nicht zu nahen wagt: — da brüten sie Fluch und Verderben — und sterben soll er, sterben, sterben! — und jetzt, wo er mit stolzem Schritt — in ihre Reihen tritt — jetzt stehn sie entnervt, erblaßt — als wollten sie fast — dem Götzen zu Füßen fallen — die feigen Vasallen!

Mit freudigem Gemüthe — den heißen Wein im Geblüte — umhalsend die zitternde Braut — der Roßhirt jubelt laut: — Das Leid hat ein Ende — bin geboren neu — hab ein Roß behende — Gefährten treu — hab Hof und Hund — hab Gelder und Felder — ein Weibchen mit süßem Mund — und mein Herre mir gnädig ist. — Gelobt sei Jesus Christ!

Und drüben klingen die Becher.

Und drüben klingen die Becher, — vom Gelage springen die Zecher, — die Simse zittern, — die Sporen dröhnen, — die Gläser splittern — und Sänge tönen: — so stürzen die wüsten Gesellen, — auf schwankenden Fußgestellen, den Jankó voraus, — herüber ins leuchtende Hochzeitshaus. —

Und er lächelt und lallt: — Zwölf die Glocke schallt! — Küsse mich, Bräutchen mein, — wirst ganz nun mein eigen sein! — Was schauderst vor mir, haha, vor mir? — Hab gespielt, haha, gewann im Spiel, — hab gezecht, haha, gezecht gar viel, — doch thu ichs nimmer zu Leide dir! — Will sanft auf Erden — und heilig werden!

Sei traurig nicht — wonniges, sonniges Engelgesicht! — Das Leid hat ein Ende, — bin geboren neu, — hab ein Roß behende, — Gefährten treu, — hab Gelder und Felder, — hab Hof und Hund, — und dich mit dem süßen Mund,

— und mein Herr mir gnädig ist, — gelobt sei Jesus Christ! —

O Herr, und zürnet nicht, — wenn laut mir die Zunge spricht. — Will Euch küssen die Kleider mit Gold beschwert, — habt meine Maria hochgeehrt, — habt gebechert am Bauernherd, — habt mir geschenkt ein schmuckes Pferd, — und morgen holt es reichgeschirrt — ja, holt es Jankó, der kühne Hirt, — und wäre der Morgen schon da! — Tschingara, Tschingara! — ...

Doch dem Grafen kocht das Herzeblut, — und er denkt in verbissener Wuth: — Sollst brechen nicht das Blümlein hold, — Trunkenbold! — Sollst schlürfen nicht den Honigseim, — indeß ich durstend walle heim. Bist trunken, Verfluchter, trunken! — Ich lass dir nicht Rast, — ich lass dir nicht Ruh, — ich trink dir in Hast die Gläser zu, — bis du verdorben und hingesunken.

Und er schwingt den Becher, — ein feuriger Zecher, — und spricht: — Bist mein bester Knecht, — ein Ungarherz stark und echt, — bist von mir erprobt, bist von mir belobt, — es schämt sich der Herre nicht, — daß er mit dir gezecht! — Auf Alle, die dir theuer sind, — leer' ich dies Glas, du Brausewind, — bleibe dir gnädig in Freud und Leid, — hollah, Gesell, und thu mir Bescheid! — Ha, brav, und dieses gilt der Braut, — die gar so wonniglich schaut: — ich schenk ihr ein glänzendes Perlengeschmeid, — hollah, Gesell, und thu mir Bescheid! — Ha, brav, und dieses volle Glas — es gilt: ich denke mir dies und das, — trink — flink! — ...

— So, Herr, auf einen Zug, — im Flug; — doch, glaubt mir, es hat Eur Knecht genug! — Mein Kopf ist schwer — vom Weine — meine — Beine, — sie tragen mich nimmermehr! —

Laut lacht — der stolze Graf. — Sei dir gesegnet der Schlaf, — und die wonnige Brautnacht, — und das wonnige Minnen! — So denkt er im Herzen tief innen. —

Und er wirft den Zigeunern mit stolzer Ruh — den Beutel, den silbergefüllten, zu; — theilt Gold — unter die Dirnen hold, — auf Bänder, Gewänder, — auf Spitzen und Litzen, — und Schleifen und Schuh, — und sie küssen ihm Kleid und Hand behende, — und der Dank hat kein Ende; — und ein Fäßlein Wein — aus dem Keller sein, — mag er den Hirten schenken, — und sie schwenken — die Hüte — mit freudigem Gemüthe; — und er grüßet den Jankó traut, — und grüßt den Vater der schönen Braut, — und flüstert ihr leise, — in deutscher Weise: — Gedenke mein! — Und morgen trifft ein Briefchen ein! —

Und sporenklirrend wallt er hinaus, — und Eljen schallt es in Saus und Braus! — Es springen herbei die schmucken — schlanken Haiducken, — auf fliegt der Schlag der Carosse, — die Hengste scharren, die Peitsche klingt, — es tragen die muthigen Rosse beschwingt — den Herrn nach seinem Ahnenschlosse. —

Und Eljen saust es, braust es nach; — und man führt das Pärchen ins Brautgemach; — und die Mägdlein wallen beseligt nach Haus, — und die Hirten reiten zur Haide hinaus. —

Lyrische Gedichte.

O denket nicht vom Lied gering.

O denket nicht vom Lied gering,
Denn segnen wills und rathen,
Sein Sylbenfall, sein Bilderschwung
Sind unterdrückte Thaten.

Von Göttern war der Himmel voll,
Doch öde war ihr Busen,
Stumm war noch die Unsterblichkeit,
Da schuf sich Zeus die Musen.

Das Lied, es ist des Herzens Brod,
Wir können es nicht missen,
Am Sarg und an der Wiege nicht,
Es ist der Welt Gewissen!

Ferdinand Freiligrath.

Ferdinand Freiligrath, geboren 17. Juli 1810 zu Detmold, widmete sich auf äußere Veranlassungen dem Kaufmannsstande, gewann selbst aus den Eindrücken des ungern ergriffenen Berufes reiche Nahrung: der Aufenthalt in einer Hafenstadt wie Antwerpen gab seinem poetischen Talent die bestimmte Richtung auf kräftige und farbenlodernde Schilderung. Während er jeden Stoff mit einer eigenthümlichen Mischung von poetischer Empfindung und zugreifender Realität zu verwerthen wußte, malte er doch mit Vorliebe Bilder des Meeres, der Wüste, der Steppe, der

tropischen Landschaft, Bilder des Kampfes und des Grauens, leidenschaftlich gespannte Situationen, ohne darum der zarten, selbst innigen Empfindung an rechter Stelle zu entbehren. Mit der völligen Neuheit des Inhalts verbanden Freiligrath's „Gedichte" (Stuttgart 1838, neueste Auflage 1870) die größte Originalität der Formen, selbst seine Wiederaufnahme des französischen Alexandriners in die deutsche Poesie war eigenthümlich und nichts weniger als Nachahmung. — Das descriptive Element, durch dessen Lebendigkeit und Frische Freiligrath seine erste große Popularität errungen, blieb auch das Grundelement seiner politischen und socialen Gedichte, zu denen ihn die Bewegung im Anfang der vierziger Jahre Schritt für Schritt drängte. Nachdem der Dichter 1839 dem Kaufmannsstand entsagt, durch einen Jahrgehalt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen unterstützt, sich am Rhein eine glückliche Häuslichkeit gegründet hatte, wurde er sich bewußt, daß er den Anschauungen und Forderungen der gährenden Zeit weit näher stehe, als seine Dichtungen bis dahin vermuthen lassen. Der Weg, den er in seiner Empfindung zurückgelegt, trat sehr klar aus der ersten Sammlung seiner Zeitgedichte „Ein Glaubensbekenntniß" (Mainz 1844) hervor. Die späteren „Ça ira" (Zürich 1846) und „Politische und sociale Gedichte" (Düsseldorf 1849) waren zum großen Theil überhitzte Tiraden revolutionärer Leidenschaft, ihr poetischer Werth lag wiederum in der Fülle markiger Schilderung und charakteristischen Details. Auch die Nachlese früherer Gedichte „Zwischen den Garben" (Stuttgart 1849), die Freiligrath veranstaltete, sowie einzelne spätere Gedichte, die von Zeit zu Zeit aus seiner Verbannung herüberdrangen (der Dichter lebte von 1850—1868 in einer kaufmännischen Stellung zu London), wiesen diese Vorzüge, wie die des originellen Ausdrucks wiederum auf und entzückten durch ihre Frische und unverminderte Lebendigkeit. Freiligrath war und ist zudem einer der vorzüglichsten poetischen Uebertrager französischer und englischer Dichtungen. — Seit 1868 durch eine große Nationalsammlung äußerlich unabhängig und vor Lebenssorgen sicher gestellt, ist der Dichter nach Deutschland zurückgekehrt und lebt zur Zeit in Cannstadt bei Stuttgart.

Gedichte.

Wär ich im Bann von Mekka's Thoren.

Wär ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär ich auf Yemens glühndem Sand,
Wär ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;

Dann zög ich wohl mit flüchtgen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet!
Dann hielt ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luftgem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus.

Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn:
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Des Nachts als nimmermüde Späher
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glühnd wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr auf mitternächtger Küste,
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt, ich säng im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Ammonium.

Fremdling, laß deine Stute grasen,
O zieh nicht weiter diese Nacht,
Dies ist die grünste der Oasen,
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen
Gleichwie in Mitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd.

Er sprach: gern will ich mich entgürten,
Und nahm den Pferden das Gebiß,
Er setzte sich zu seinen Wirthen,
Des Wüstengeyers Flügel schwirrten
An ihm vorüber nach den Syrten,
Zu ruhn in der Pentopolis.

Die Lieder und die Cymbeln klangen,
Die Mappe lag auf seinen Knien,
Die Rosse mit den blanken Stangen
Die finstern Reiter mit den langen
Gewanden und den bärtgen Wangen,
Die Zelte — fremd ergriff es ihn.

Mit farbgen Stiften schuf er glühend
Ein Bildniß dieser Wüstenrast,
Die Dromedare lagen knieend
Am Quell, des Wirthes Töchter blühend
Bald näherkommend und bald fliehend,
Umtanzten singend ihren Gast:

Fremdling, laß deine Stute grasen,
O zieh nicht weiter diese Nacht,
Dies ist die grünste der Oasen,
Im gelben Sandmeer glänzt ihr Rasen
Gleichwie in Mitten von Topasen
Ein grüner, funkelnder Smaragd.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch anschau'n immerdar;
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
S i e malten euch der Heimath Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen
Voll frischen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht! warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais! —

Der Tod des Führers.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft.
Zündet die Latern am Maste!
Grau das Wasser, grau die Luft.
Todeswetter! — Zieht die Hüte!
Mit den Kindern kommt und Frau'n!
Betet! denn in der Kajüte
Sollt ihr einen Todten schau'n!"

Und die deutschen Ackersleute
Schreiten dem aus Boston nach,
Treten mit gesenktem Haupte
In das niedre Schiffsgemach.
Die nach einer neuen Heimath
Ferne steuern über's Meer,
Seh'n im Todtenhemd den Alten,
Der sie führte bis hierher;

Der aus leichten Tannenbrettern
Zimmerte den Hüttenkahn,
Der vom Neckar sie zum Rheine
Trug, vom Rhein zum Ocean;
Der, ein Greis, sich schweren Herzens
Losriß vom ererbten Grund;
Der da sagte: „Laßt uns ziehen!
Laßt uns schließen einen Bund!"

Der da sprach: „Brecht auf nach Abend!
Abendwärts glüht Morgenroth!
Dorten laßt uns Hütten bauen,
Wo die Freiheit hält das Loth!
Dort laßt unsern Schweiß uns säen
Wo kein todtes Korn er liegt!
Dort laßt uns die Scholle wenden
Wo die Garben holt, wer pflügt!

Lasset unsern Heerd uns tragen
In die Wälder tief hinein,
Lasset mich in den Savannen
Euern Patriarchen sein!
Laßt uns leben wie die Hirten
In dem alten Testament!
Unsres Weges Feuersäule
Sei das Licht, das ewig brennt!

Dieses Lichtes Schein vertrau ich,
Seine Führung führt uns recht!
Selig in den Enkeln schau ich
Ein erstandenes Geschlecht!
Sie — ach diesen Gliedern gönnte
Noch die Heimath wohl ein Grab!
Um der Kinder willen greif' ich
Hoffend noch zu Gurt und Stab.

Auf darum und folgt aus Gosen
Der Vorangegangnen Spur! —"
Ach, er schauete, gleich Mosen,
Kanaan von ferne nur.
Auf dem Meer ist er gestorben,
Er und seine Wünsche ruhn;
Der Erfüllung und der Täuschung
Ist er gleich enthoben nun!

Rathlos die verlassne Schaar jetzt,
Die den Greis bestatten will.
Scheu verbergen sich die Kinder,
Ihre Mütter weinen still.
Und die Männer schaun beklommen
Nach den fernen Uferhöhn,
Wo sie fürder diesen Frommen
Nicht mehr bei sich wandeln sehn.

„Von den Segeln tropft der Nebel,
Auf den Buchten zieht der Duft!
Betet! laßt die Seile fahren!
Gebt ihn seiner nassen Gruft!"
Thränen fließen, Wellen rauschen,
Gellen Schrei's die Möve fliegt.
In der See ruht, der die Erde
Fünfzig Jahre lang gepflügt.

Das Gesicht des Reisenden.

Mitten in der Wüste war es, wo wir Nachts am Boden ruhten;
Meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
Rings im Flugsand umgekomm'ner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
Dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel.
Meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße;
Neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille; nur zuweilen knistert das gesunk'ne Feuer;
Nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
Nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebund'nen Rosse;
Nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämm'rung Schatten; Wüstenthiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
Sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkaravane! —

Ja, sie kommt, vor den Kameelen schweben die gespenst'schen Treiber;
Ueppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
Neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend wie Rebekka
Einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr? wer kann sie zählen?
Weh', auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kameelen,
Und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen
Wandelt sich zu braunen Männern, die der Thiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo Alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
Deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
Klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
Sich erheben und sich schaaren, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen;
Und schon kommen dort die Ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünem Vorgebirge nach der Babelmandeb=Enge
Sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus, die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!
Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderheerde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröthe werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher! —
Seht, es dämmert schon! ermuth'gend grüßt ihn meines Thiers Gewieher.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken,
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tschako's weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollne Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
D'rum, ihr Weißen und ihr Rothen;
Merket auf und gebet Acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor!

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen,
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Der ausgewanderte Dichter.

Bruchstücke eines unvollendeten Cyklus.

Die Tanne fäll' ich, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttelnd.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.

Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege;
Von keinem Heerde bin ich dort geschieden
Mein erstes Haus, mit Hammer und mit Säge,
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.

Kunstlos und rauh; vom Felsen reiß' ich Farren
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Art Geklopfe.

Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!

Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergülde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze,
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.

Mit ries'gem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt die Auen.
Am Strome drüben, auf den schnee'gen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.

Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.

Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle,
Der Trab des Elenns donnert durch die Föhren.
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele:
Ich dicht' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen,
Der Aligator ist ans Land geschwommen,
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.

Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all, auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.

Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme;
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.

Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken,
Und letzet mich! — Ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.

Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied erklungen.

Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhlands Lieder!

Wie stutzeten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch im Thal, als auf den Bergen oben
Ich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben.

O, schmerzlich wohl klang manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimathlieder! — dennoch, als sie klangen,
Stand hier ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimath und von meinen Lieben,
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begrüben.

Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich: „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!" — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis' berühret meine Stirne.

Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar nichts du vernommen!
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte,
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen."

Im bleichen Osten fing es an zu tagen,
Das Stromthal dampfte, eine Nebelkufe,
Wir ritten aus, das Elennthier zu jagen,
Die Waldung scholl vom Dröhnen unsrer Hufe.

Bald auch gefunden hatten wir die Heerde.
Sie barst durch's Laub, von jäher Furcht ergriffen.
Wir machten Halt, wir zügelten die Pferde,
Wir legten an, und zwanzig Kugeln pfiffen.

Doch keines Hornes schaufelförm'ge Krone
Versank, getroffen, in des Truppes Welle;
Sie schüttelte den Nacken, wie zum Hohne,
Und stürmte fort, verdoppelnd ihre Schnelle.

Im Blättermeere war sie bald verschwunden;
Allein des Grases blut'ger Thau bewährte,
Daß eine Kugel doch ihr Ziel gefunden,
Drum ging es hitzig weiter auf der Fährte.

Wir folgten ihr auf offnen Waldespfaden;
Dann aber plötzlich theilte sich die frische;
Zum Strome, blutlos, ging der eine Faden,
Der andre, blutig, schlug sich in die Büsche.

Ein einzig Thier nur war hier abgegangen.
Der Führer sann, und sagte drauf den Leuten:
„Folgt ihr der Hauptspur durch das Thal der Schlangen,
Ich will mit diesem auf der Blutspur reiten."

Und so geschah es; — mit einander spornen
Die Rosse wir seitabwärts nach den Gründen;
Geknickte Gräser, blutgefärbte Dornen
Sind uns genug, die rechte Bahn zu finden.

Er sprach indeß: „Empfängt das Elenn Wunden
Und fühlt es nahn den Tod in seiner Herbe,
Dann flieht es scheu die Heerde der Gesunden,
Und birgt im Forst sich, daß es einsam sterbe.

In abgelegnen, laubverhüllten Schluchten,
Auf einer dunkeln, moosbewachs'nen Stätte,
Die Felsenstücke jäh und wild umbuchten,
Da sucht es blutend sich ein Sterbebette.

Siehst du den Geier über jenen Tannen?
Auf unser Wild bald senkt er das Gefieder:
Es lüstet ihn das Elenn der Savannen —
Dort, sollst du sehen, stürzt' es leblos nieder."

Und wahr erwies sich, was er kaum gesprochen;
Wir fanden's liegen, knochig, stark gelendet.
Die braunen Augen glanzlos und gebrochen —
Fern seinen Brüdern war es hier verendet.

In diese Wildniß, die kein Beil gelichtet,
Die nie durchzuckt der Sonne mildes Lächeln,
In diese Wildniß hat es sich geflüchtet;
Sie nur vernahm des Elennthieres Röcheln.

Der Führer jetzo ließ zu dreien Malen
Durch die Gebüsche seinen Jagdruf tönen; —
Ich dachte schmerzlich meiner eignen Qualen:
Hier starb das Thier — hier rinnen meine Thränen!

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.

Im Geist erblick ich ihrer Rosse Bäumen,
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.

Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch — beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.

Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem zu schwingen.
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen,
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.

Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede;
Bewehrt mit Liedern, ballt sich meine Rechte;
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?

Wohlan! zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „er ist ebenbürtig:
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!"

Und als wir watend durch die Furt nun setzten,
Voran den Führer, den vorsicht'gen Schreiter,
Da spornte jenseits einen schaumbenetzten,
Langmähn'gen Rappen ein Savannenreiter.

Gedrungne Formen, Glieder wie von Erze,
Lichtblaues Jagdhemd mit scharlachner Franze,
Buntfarb'ges Tüchlein um des Haares Schwärze —
So kam er näher mit gefällter Lanze.

Im Flug nur, schien es, wollt' er uns betrachten;
Umsonst hinüber sandt' ich Ruf und Zeichen.
Er sah mich winken, ohne drauf zu achten,
Wandte sein Roß, und trat es in die Weichen!

Flog dann hinan des Ufers jähe Treppe,
Daß Kies und Mergel dran herunter klirrten.
Es war ein Creek, ein Beduin der Steppe; —
Glück zu! noch heute wirst du dich entgürten!

Dann wird dein Weib dir deine Kinder bringen;
Sie streicheln furchtlos deines Thieres Mähne;
Die Buben sagen: „Vater, laß es springen!"
Und ziehn ihm dreist den Knebel durch die Zähne.

Du aber wirst an deinen Herd dich setzen,
Und deine Gattin mit der Ferne Bildern
Und mit den Wundern deiner Züge letzen,
Vielleicht die Jäger auch im Strome schildern.

Die jetzt erreichen triefend das Gestade: —
Sieh' da die Grasbahn, die dein Roß gegangen!
Wohl find' ich Hütten, folg ich diesem Pfade —
Doch, ach! wie dich wird keine mich empfangen!

Ich sonne mich im letzten Abendstrahle,
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht, und strahlend flammt der Lustre.

Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne,
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.

O, laß es dringen auch in diese Wildniß;
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz; — es wird ja doch nicht heilen!

So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — Deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten! —

Das ist dein Singen! durch die prächt'gen Räume,
Glühend und innig fluten meine Lieder! —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
„Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten
Mir selbst genug, will ich dies Volk vergessen!
Fahr hin, o Welt — im Herzen trag ich Welten!" —

Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen,
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen.
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!

Die Indianer sitzen um die Flamme,
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der älteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also Einer ihrer:

„In Frieden ruh' er, den wir heut' begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhuben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!

Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen,
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand er oft sinnend unter einem Baume,
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt uns wie im Traume.

Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.

Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Takt drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.

Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets zu hören sie verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.

Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß keiner ihn vernommen.
Dann drückt' er stumm sein Antlitz in die Hände,
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.

In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

Die Bilderbibel.

Du Freund aus Kindertagen,
Du brauner Foliant,
Oft für mich aufgeschlagen
Von meiner Lieben Hand;
Du dessen Bildergaben
Mich Schauenden ergötzten,
Den spielvergess'nen Knaben
Nach Morgenland versetzten:

Du schobst für mich die Riegel
Von ferner Zonen Pforten,
Ein kleiner reiner Spiegel
Von dem, was funkelt dorten!
Dir Dank! durch dich begrüßte
Mein Aug' eine fremde Welt,
Sah Palm', Kameel und Wüste,
Und Hirt und Hirtenzelt.

Du brachtest sie mir näher,
Die Weisen und die Helden,
Wovon begeisterte Seher
Im Buch der Bücher melden;
Die Mädchen, schön und bräutlich,
So ihre Worte schildern,
Ich sah sie alle deutlich
In deinen feinen Bildern.

Der Patriarchen Leben,
Die Einfalt ihrer Sitte,
Wie Engel sie umschweben
Auf jedem ihrer Schritte;
Ihr Ziehn und Heerdentränken,
Das hab' ich oft gesehn,
Konnt ich mit stillem Denken
Vor deinen Blättern stehn.

Mir ist, als lägst du prangend
Dort auf dem Stuhle wieder,
Als beugt' ich mich verlangend
Zu deinen Bildern nieder;
Als stände, was vor Jahren
Mein Auge staunend sah,
In frischen, wunderbaren
Erneuten Farben da;

Als säh ich in grotesken
Verworrenen Gestalten
Aufs Neue die Moresken,
Die bunten, mannichfalten,
Die jedes Bild umfaßten
Bald Blumen, bald Gezweig,
Und zu dem Bilde paßten,
An sinniger Deutung reich!

Als trät ich, wie vor Zeiten,
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn.
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuren Eltern beide,
Der stillzufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

So laß mich sitzen ohne Ende.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer;
O du, mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschlossne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Leben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Alexandriner.

Der Alexandriner.

Spring an, mein Wüstenroß aus Alexandria!
Mein Wildling! — solch ein Thier bewältiget kein Schah,
Kein Emir, und was sonst in jenen
Oestlichen Ländern sich in Fürstensätteln wiegt; —
Wo donnert durch den Sand ein solcher Huf? wo fliegt
Ein solcher Schweif? wo solche Mähnen?

Wie es geschrieben steht, so ist dein Wiehern: Ha!
Ausschlagend, das Gebiß verachtend stehst du da;
Mit deinem losen Stirnhaar buhlet
Der Wind; dein Auge blitzt und deine Flanke schäumt: —
Das ist der Renner nicht, den Boileau gezäumt
Und mit Franzosenwitz geschulet!

Der trabt bedächtig durch die Bahn am Leitzaum nur;
Ein Heerstraßgraben ist die leidige Cäsur
Für diesen feinen, saubern Alten.
Er weiß, daß eitler Muth ihm weder ziemt noch frommt:
So schnäufelt er und hebt die Hüflein, springt und kommt
Ans andre Ufer wohlbehalten.

Doch dir, mein flammend Thier, ist sie ein Felsenriß
Des Sinai; — zerbrecht, Springriemen und Gebiß! —
Du jagst hinan — da klafft die Ritze!
Ein Wiehern und ein Sprung! dein Hufhaar blutet, du
Schwebst ob der Kluft; dem Fels entlockt dein Eisenschuh
Des Echos Donner und des Kiesels Blitze!

Und wieder nun hinab, wühl auf den Sand!
Vorwärts! laß tummeln dich von meiner sichern Hand,
Ich bringe wieder dich zu Ehren.
Nicht achte du den Schweiß! — sieh, wenn es dämmert, lenk
Ich langsam seitwärts dich und streichle dich und tränk
Dich lässig in den großen Meeren.

An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennend rothen Saft,
Den heil'gen Purpur, d'raus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Beryt und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Fluth
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Gluth
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?

O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexander's Thron
Im Land der Inder und der Scythen?
O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; — ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?

Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Innres aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.

Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truhn,
Die durch das blaue Wasser blicken;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klaun, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;

Die Schlange, deren Leib, gleich wie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die keines Augen sahn,

Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch —
Die Gleichersonne sengt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);

Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —)
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond dereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;

Das Grab Neptun's — in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth,
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte; —

Sein Grab, in welches ihm ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten, und — o welch ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;

Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß,
Die Krüge, gläsern oder irden.
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die losgelassen dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —

All' hab ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir, mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
In deine Fluth, mein Lied zu färben.

Sieh', wie es funkelt! sieh', schon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biscaya!

Der Scheik am Sinai.

„Tragt mich vor's Zelt hinaus sammt meiner Ottomane!
Ich will ihn selber sehn! — Heut kam die Karavane
Aus Afrika, sagt ihr, und mit ihr das Gerücht?
Tragt mich vor's Zelt hinaus! wie an den Wasserbächen
Sich die Gazelle letzt, will ich an seinem Sprechen
Mich letzen, wenn er Wahrheit spricht."

Der Scheik saß vor dem Zelt, und also sprach der Mohre:
„Auf Algiers Thürmen weht, o Greis! die Tricolore,
Auf seinen Zinnen rauscht die Seide von Lyon;
Durch seine Gassen dröhnt früh Morgens die Reveille,
Das Roß geht nach dem Takt des Liedes von Marseille;
Die Franken kommen von Toulon!

Gen Süden rückt das Heer in blitzender Kolonne;
Auf ihre Waffen flammt der Barbaresken Sonne,
Tuneser Sand umweht der Pferde Mähnenhaar.
Mit ihren Weibern fliehn die knirschenden Kabylen;
Der Atlas nimmt sie auf, und mit dem Fuß voll Schwielen
Klimmt durch's Gebirg der Dromedar.

Die Mauren stellen sich; vom Streit gleich einer Esse
Glüht schwül das Defilé, Dampf wirbelt durch die Pässe;
Der Leu verläßt den Nest des halbzerriss'nen Reh's.
Es muß sich für die Nacht ein ander Wild erjagen —
Allah! — Feu! En avant! — Keck bis zum Gipfel schlagen
Sich durch die Aventuriers.

Der Berg trägt eine Kron' von blanken Bajonetten;
Zu ihren Füßen liegt das Land mit seinen Städten
Vom Atlas bis an's Meer, von Tunis bis nach Fez.
Die Reiter sitzen ab; ihr Arm ruht auf den Croupen;
Ihr Auge schweift umher; aus grünen Myrthengruppen
Schau'n dünn und schlank die Minarets.

Die Mandel blüht im Thal; mit spitzen dunklen Blättern
Trotzt auf dem kahlen Fels die Aloe den Wettern,
Gesegnet ist das Land des Bey's von Tittery.
Dort glänzt das Meer, dorthin liegt Frankreich! Mit den bunten

Kriegsfahnen buhlt der Wind. Am Zündloch glühn die Lunten;
Die Salve kracht — so grüßen sie!"

„Sie sind es!" ruft der Scheik — „ich focht an ihrer Seite,
O Pyramidenschlacht! o Tag des Ruhms, der Beute!
Roth, wie dein Turban, war im Nile jede Furt.
Allein ihr Sultan? sprich!" er faßt des Mohren Rechte;
„Sein Wuchs, sein Gang, sein Aug'? sahst Du ihn im Gefechte?
Sein Kleid?" — der Mohr greift in den Gurt.

„„Ihr Sultan blieb daheim in seinen Burggemächern;
Ein Feldherr trotzt für ihn den Kugeln und den Köchern;
Ein Aga sprengt für ihn des Atlas Eisenthür.
Doch ihres Sultans Haupt siehst Du auf diesem blanken
Goldstück von zwanzig Francs. Ein Reiter von den Franken
Gab es beim Pferdehandel mir!""

Der Emir nimmt das Gold und blickt auf das Gepräge,
Ob dies der Sultan sei, dem er die Wüstenwege
Vor langen Jahren wies; allein er seufzt und spricht:
„Das ist sein Auge nicht, das ist nicht seine Stirne!
Den Mann hier kenn' ich nicht! sein Haupt gleicht einer Birne!
Der, den ich meine, ist es nicht.

Zeitgedichte.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit.

Mit raschen Pferden jagt die Zeit,
Ein heißes Weib, nach Freiheit lechzend;
Die halbbewußte Menge schreit,
Gedankenlos als Vorspann ächzend.
Das tappt und tastet, wie man's lenkt;
Sie läßt den blinden Troß gewähren,
Und hält die Zügel straff, und denkt:
„Weh' mir, wenn das die Einz'gen wären!"

Ein Gottweib! Ernst verehr' ich sie,
Und geh' ihr nach mit Schwert und Schilde,
Und jauchz' ihr zu; — doch nun und nie
Entweih' ich sie zum Götzenbilde!
Ich denk an das zu Dschagernat,
Vor dem das Volk in langer Gasse
Dickstirnig hinkniet, daß vom Rad
Es jubelnd sich zermalmen lasse!

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten.

Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten: —
Galt es ein rasch zusammenrotten,
Aufglühte dann der Feuerbrand.
Gelöscht in Blut an beiden Enden,
Krieg heischend, ließ er sich entsenden
Von Haus zu Haus, von Hand zu Hand. —

Und als der Sandwirth wollte schlagen;
Als er bereit nun stand, zu wagen
Den Adlerflug, den Gemsensprung:
Da trat sein Hausweib hin zur Passer,
Und warf in das empörte Wasser
Die Späne der Verkündigung.

Rasch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne sagtens an!

So meine Lieder möcht' ich säen! —
Wie die Laburner möcht' ich stehen
An dem bewegten Strom der Zeit!
Wahrzeichen, frisch und rauh wie jene,
Möcht' ich sie werfen, blut'ge Späne,
Aus in der Tageswogen Streit!

Und, gleich Hochschottlands Feuerbränden,
Heiß durch mein Volk möcht' ich sie senden
In jede Mark, an jeden Heerd:
Daß alles zu den Waffen führe,
Und rasselnd riefe: „Schüre, schüre!
Wo ist der Kampf? wir stehn bewehrt!"

Noch harr' ich in mich selbst versunken!
Nur dann und wann blitzt auf ein Funken
Der Gluth, die meine Brände brennt!
Nur dann und wann mit frischem Munde
Geb' einen Blutspan ich der Stunde
Von denen, so die Passer kennt!

Was hülfen mehr? Schleicht doch in Dämmen
Ihr Wasser heut! — Doch überschwemmen
Wird einst das Land sie, kühn zu schaun!
Dann tret' ich vor mit Blut und Mehle —
Frei weht die Eiche meiner Seele:
Ich glaub', ich werde Späne haun!

An Hoffmann von Fallersleben.

Jetzo, wo die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen;
Wo der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen;
Wo die Dämpfer wieder ziehn:
Wo die grünen Reben;
Wo die Blumen wieder blühn: —
Jetzt auf einmal eben

Denk' ich wieder, wie im Traum,
Jener Nacht im Riesen,
Wo wir den Champagnerschaum
Von den Gläsern bliesen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich Alles wußte;
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düster mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düster und von Zorn durchpocht,
Brannten unsre Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finstrer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unser Grollen.

Also ward es rasch zwei Uhr!
Trocken die Pokale,
Und der jüngste Kellner nur
Harrte noch im Saale!
Schnarchend lag der kleine Mann
In des Sessels Hafen,
Und wir sagten: „Der Géant,
Wahrlich, ist entschlafen!"

Endlich stand der Junge wach,
Nahm das Licht verdrossen;
Wirr aus seinem Schlafgemach
Kam ein Lord geschossen;
Du doch stiegst die Trepp' hinauf,
Derb und nagelschuhig;
Schriebst noch in mein Stammbuch drauf:
„Cobelenz ist ruhig!" —

Wieder hat seit jener Nacht
Herbes dich betroffen!
Strom und Frühling sind erwacht —
Hoffmann, wolle hoffen!
Hoff' und laß der Marken Sand!
Mach' dich auf die Beine!
Deutscher Männer deutsche Hand,
Wartet dein am Rheine!

Was, ob die gelehrte Spree
Feig sich von dir wandte:
In die Rheinfluth senk' dein Weh' —
Sie nicht bannt Verbannte!

Neue Freunde warten dein
An der rebumwallten —
Auf drum, und vergiß am Rhein
Schnödigkeit der alten!

Drum, wo mit der Rede Stahl
Baden's Männer streiten;
Drum auch, wo im Wiesenthal
Lieder dich umläuten;
Wo die Düssel fluthet hell
Und in Dresel's Keller
Schlag' ein Schnippchen dem Gebell
Deiner Widerbeller!

Ich auch, der ich jene Nacht
Finster mit dir zechte,
Ich auch, eben vor der Schlacht,
Biete dir die Rechte!
Ja, auch ich steh' kampfbereit,
Gleich sind unsre Zeichen: —
Mit Bewußtsein wag' ich's heut,
Dir die Hand zu reichen!

Herz'ger noch, als dazumal,
Wag' ich's, einzuschlagen:
Schiefer Stellung volle Qual
Mußt' ich damals tragen!
Noch nicht recht aus ganzem Holz
Schien auch dir mein Leben —
Drum auch war ich noch zu stolz,
Mich dir ganz zu geben!

Alles das ist nun vorbei!
Frei ward Lipp' und Zunge,
Frei das Auge mir, und frei
Dehnt sich Herz und Lunge!
Vom Gedanken bis zur That
Schlug ich dreist die Brücke;
Hüben steh' ich, und kein Pfad
Führt mich je zurücke!

Vorwärts denn — bis über's Grab!
Vorwärts — ohne Wanken!
Jede Rücksicht werf' ich ab,
Satt hinfort der Schranken!
Nur das Kühnste bind' ich an
Meinen Simsonsfüchsen —
Mit Kanonen auf den Plan,
Nicht mit Schlüsselbüchsen!

Sieh', so biet' ich dir die Hand,
Einer auch von Denen,
Die sich an des Rheines Strand
Dir entgegensehnen!
Die in's dornige Exil
Gern dir Rosen flöchten,
Gern ein friedlich Rheinasyl
Dir bereiten möchten!

Komm darum und glaub' an mich —
Aber komm in Eile!

Komm, solang ich festiglich
Noch am Rheinstrom weile!
Eh' ich selber meinen Heerd
Seh' zum Teufel stieben;
Eh' der eignen Lieder Schwert
Westwärts mich getrieben!

Horch, o horch, die Nachtigall
Schlägt mit mächt'gen Schlägen,
Und der Rhein mit vollerm Schall
Braust auf seinen Wegen!
Alles keimt und alles gährt,
Alles windet Kränze: —
Auch den herbsten Kelch geleert
Auf der Zukunft Lenze!

Vom Harze.

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossathen,
Der Vater und sein Sohn.

Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen!
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch!

Fortstieben rings die Kühe —
Der alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor, und stemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zieltest wacker!
Sieh selber — grad' auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker —
Der frißt sich nicht mehr satt!

„Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?
Rasch! gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt!" —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.

Hilf Gott, der kennt die Schliche:
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus, und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar!
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"

Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht;
Zielt — kalt und fest und lange!
Was — Menschen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen!
Halloh, daß heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen —
Er traf ihn in's Genick!

In seiner eignen Gerste
Daliegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann!
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur;
Warm sickerts durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?

Sie sitzt im stillen Neste —
Da schießt das Blut herein!
Aufschwirrt sie gleich zur Veste,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück!

Das ist ein kräft'ger Regen,
Das ist ein kostbar Sprüh'n!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld,
Und heulend dann umschlungen
Den todten Vater hält!

Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun, und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen schon die Hunde —
Herr Gott, zum „Halali!"

Stracks ruhn auf Einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann!
Zum Roth- und Schwarzwildscharren
Fortgeht es durch den Tann!
Fortgeht's in einer Hetze —
Der Förster pfeift und lacht!
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt er nur der Jagd!

Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —

Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille —
Ja so, das fehlte noch! —
Den Fritzen, die Kanaille,
Wirft man in's Hundeloch!

Da starrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer steht am Thor,
Der singt zu seiner Zitter
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Der Jäger und die Jagd!"

Von unten auf.

Ein Dämpfer kam von Biberich! — stolz war die Furche, die er zog!
Er qualmt und räderte zu Thal, daß rechts und links die Brandung flog!
Von Wimpeln und von Flaggen voll, schoß er hinab keck und erfreut:
Den König, der in Preußen herrscht, nach seiner Rheinburg trug er heut!

Die Sonne schien wie lauter Gold! Auftauchte schimmernd Stadt um Stadt!
Der Rhein war wie ein Spiegel schier, und das Verdeck war blank und glatt!
Die Dielen blitzten, frischgebohnt, und auf den schmalen her und hin
Vergnügten Auges wandelten der König und die Königin!

Nach allen Seiten schaut umher und winkte das erhabne Paar;
Des Rheingau's Reben grüßten sie und auch dein Nußlaub Sankt Goar!
Sie sahn zu Rhein, sie sahn zu Berg: — Wie war das Schifflein doch so nett,
Es ging sich auf den Dielen fast, als wie auf Sanssouci's Parket!

Doch unter all der Nettigkeit und unter all der schwimmenden Pracht,
Da frißt und flammt das Element, das sie von dannen schießen macht;
Da schafft in Ruß und Feuergluth, der dieses Glanzes Seele ist,
Da steht und schürt und ordnet er — der Proletarier-Maschinist!

Da draußen lacht und grünt die Welt, da draußen blitzt und rauscht der Rhein —
Er stiert den lieben langen Tag in seine Flammen nur hinein;
Im wollnen Hemde, halbernackt, vor seiner Esse muß er stehn,
Derweil ein König über ihm einschlürft der Berge freies Weh'n!

Jetzt ist der Ofen zugekeilt, und Alles geht und Alles paßt;
So gönnt er auf Minuten denn sich eine kurze Sclavenrast.
Mit halben Leibe taucht er auf aus seinem lodernden Versteck,
In seiner Fallthür steht er da, und überschaut sich das Verdeck.

Das glüh'nde Eisen in der Hand, Antlitz und Arme roth erhitzt,
Mit der gewölbten haar'gen Brust auf das Geländer breit gestützt —
So läßt er schweifen seinen Blick; so murrt er leis dem Fürsten zu:
„Wie mahnt dies Boot mich an den Staat; Leicht auf den Höhen wandelst Du!

„Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunklem Schoos,
Tief unten, von der Noth gespornt, da schür' und schmied' ich mir mein Loos!
Nicht meines nur, auch Deines, Herr! Wer hält die Räder Dir im Takt,
Wenn nicht mit schwielenharter Faust der Heizer seine Eisen packt?

„Du bist viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrsch ich nicht, auf dem du gehst, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir: — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieser Frist,
Und siehe, das Gebäude stürzt, von welchem du die Spitze bist!

„Der Boden birst, aufschlägt die Gluth und sprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber steigen feuerfest aufwärts an's Licht aus unsrer Gruft!
Wir sind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morsche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne sind bis jetzt das Proletariat!

„Dann schreit' ich jauchzend durch die Welt! Auf meinen Schultern stark und breit,
Ein neuer Sankt Christophorus, trag' ich den Christ der neuen Zeit!
Ich bin der Riese, der nicht wankt! Ich bin's, durch den zum Siegesfest
Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!"

So hat in seinen krausen Bart der grollende Cyklop gemurrt:
Dann geht er wieder an sein Werk, nimmt sein Geschirr, und stocht und purrt.
Die Hebel knirrschen auf und ab, die Flamme strahlt ihm ins Gesicht.
Der Dampf rumort; — er aber sagt: „Heut, zornig Element, noch nicht!“

Der bunte Dämpfer unterdeß legt vor Kappelen zischend an;
Sechsspännig fährt die Majestät den jungen Stolzenfels hinan.
Der Heizer auch blickt auf zur Burg; von seinen Flammen nur behorcht,
Lacht er: „Ei, wie man immer noch für künftige Ruinen sorgt!“

Nach Johanna Kinkels Begräbniß.

Zur Winterszeit in Engelland,
Versprengte Männer haben
Wir schweigend in den fremden Sand
Die deutsche Frau begraben.
Der Rauchfrost hing am Haidekraut,
Doch sonnig war die Stätte,
Und sanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surreyhügel Kette.

Um Ginster und Wacholderstrauch
Schwang zirpend sich die Meise,
Da wurde dunkel manches Aug'
Und mancher schluchzte leise;
Und leise zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig leben sie gelehrt
Und muthge Liederweisen
Am offnen Grabe stand verstört
Das Häuflein ihrer Waisen;
Und fest, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Brust entrungen,
Ist über der verlassnen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh denn aus in Luft und Licht
Und laß uns das nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft dich ein
Wie einen Kampfsgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain,
Wie jäh vorm Feind erschossen;

Ein Schlachtfeld auch ist das Exil
Auf dem du bist gefallen,
Im festen Aug' das eine Ziel,
Das eine mit uns allen!

Drum, hier ist deine Ehrenstatt,
In Englands wilden Blüten;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge dich zu hüten!
Ruh aus, wo dich der Tod gefällt!
Ruh aus, wo du gestritten!
Für dich kein stolzer Leichenfeld
Als hier im Land der Britten!

Die Luft so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Miltons Haar gespielt
Des Dichters und Rebellen,
Sie hat geweht mit frischem Hauch
Durch Cromwells Schlachtstandarten,
Und dieses ist ein Boden auch
Drauf seine Rosse scharrten.

Und auf von hier zum selben Bronn
Des goldnen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen
Sie, Russels Weib, wie du der Hort
Des Gatten, der gefangen.

Die sinds vor allen, diese Vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie beim Scheiden stellen wir
Als Wacht an deine Thüre!
Die deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung,
Hier stehn sie, wo dein Hügel wallt:
Freiheit und Lieb und Dichtung.

Fahr wohl! und daß an muthgem Klang
Es deinem Grab nicht fehle,
So überschütt es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen.
Und jeden, der hier pilgern kommt
Das heiße Auge kühlen.

Westfälisches Sommerlied.

1866.

Bei Wetterschein und Regenguß
Und in der Sonne Strahlen,
Wie thust du freudig Schuß auf Schuß,
Du Saat im Land Westfalen!
Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst du!

„Ich reif' und wachse mit Gewalt,
Es trieft das Jahr von Segen;
Vollauf, zu sättigen Jung und Alt,
Reif' ich an allen Wegen.
Doch weißt du nicht, o Wandersmann,
Daß heuer mich nicht ernten kann,
Wer frohen Muths mich sä'te?

„Hinaus durch meiner Aehren Rauch,
Hinaus in Reihn und Rotten,
Die Faust geballt, die Thrän' im Aug',
Zog er von Kamp und Kotten:
Die Trommel rief ihn und das Horn:
Er soll des deutschen Bruders Korn
Im Bruderkrieg zerstampfen.

„Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die schmucken Dirnen heuer?
O weh! wer schwingt den Erntekranz,
Wer pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß wer ihn gedungen!

„Es singt ein Vöglein auf der Haar,
Am Elbstrom und am Maine,
Da liegt, der hier ein Pflüger war,
Erschlagen auf dem Raine.
Er war der Seinen Stolz und Lust,
Ein Bruder schoß ihn durch die Brust:
Ich rausche leis im Winde."

Levin Schücking.

Levin Schücking, geboren am 6. September 1814 zu Münster, gleich Freiligrath und Annette Droste-Hülshoff ein Sohn der „rothen Erde", studierte zu Bonn die Rechte und Philologie, widmete sich später ganz der Literatur. In seinen Romanen „Ein Schloß am Meer" (Leipzig 1843), „Eine dunkle That" (Leipzig 1846), „Die Ritterbürtigen" (Leipzig 1846), „Der Bauernfürst" (Leipzig 1851) wie in seinen zerstreuten Gedichten tritt, neben einer gewissen Hinneigung zu den Tendenzen und Problemen der jungdeutschen Periode, auch eine kräftige unmittelbare Anlehnung an das Leben, an das heimathliche zumal, hervor und auch bei ihm bewährt sich eine gewisse poetische Meisterschaft vor allem in der Description. Schücking lebte theils zu Köln, theils auf einem ihm gehörigen Gute Sassenberg und bis in die neuste Zeit vielseitig literarisch thätig.

Der Burghof.

Das ist ein Burghof, eine blanke Zier!
Aus deinen Märchen ist's ein Luftgebilde,
Es ist ein spanisch Schloß, wie Träume schier
Es aufbaun nur auf einem Feenschilde.

Im Viereck, eng' — der alte Nußbaum nickt,
Wie um den ganzen Hof zu überzweigen,
Vom Thor, das ihm die feinsten Aeste knickt,
Bis wo schlankauf des Donjons Zinnen steigen.

Mit Erker, Wappen, Zinn' und Fensterros'
Und Thüren hoch, die spitz zusammenbiegen;
Man blickt hindurch in Säle düster, groß,
Worin die Schwalben um die Pfeiler fliegen;

Das ist so feierlich, so ernst, so hehr,
Das liegt so still, tief in dem Wald von Eichen,
Der Wolken Segel flattern drüber her,
Als sei's versunkner Bau in Meeresreichen.

Versunken ist's, aus einer hohen Zeit
Gesunken in dies wäss'rige Jahrhundert,
Man glotzt es an mit Augen gläsern, weit,
Wie sich der Haifisch ob Vineta wundert. —

Du lehnst dich lächelnd auf die Steinbank hin,
Dein gelb Gelock fließt um des Epheus Ranken,
An deiner Schulter deiner Dogge Kinn,
Auf deinem Schooß ruh'n ihre braunen Pranken.

Auf deine fromme, kluge Stirne scheint
Der Sonnenstrahl durch's Blätterwerk der Laube;
Dein blinder Falke blinzelt, stutzt und meint,
Es sei der Schimmer der Demantentraube,

Die sich um's Haupt einst deiner Ahnen schlang,
So er umkreiste mit gestreckter Schwinge;
Nun sitzt er träumend, niemand weiß, wie lang',
Und regt sich kaum in seinem Silberringe. —

Ich liege lässig in dem Grase da,
Und seh des Nußbaums rothe Blüthen sinken,
Und seh des goldnen Lenzes Strahlen nah,
Ob meinem Haupte in den Scheiben blinken;

Und lasse draußen die Belagrer stehn —
Burgfrau, du hast den müßigsten Vasallen,
Er rührt sich nicht, ob fremde Banner wehn,
Vor deinem Schloß und ihre Hörner schallen!

Vor deinem Blick ja senkt sich ihre Wehr,
In deinem Blick, wer wäre nicht geborgen?
Vor deinem Blick zerstäubt das grimmste Heer
Der Dichterbrust und des Jahrhunderts Sorgen!

Annette Droste-Hülshoff.

Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff, geboren auf dem Stammschloß Hülshoff in Westfalen am 10. Januar 1797, empfing eine sorgfältige, vielfach eigenthümliche Bildung, verbrachte ihre Jugend auf den Familiengütern und nach dem Tode ihres Vaters auf dem einsam gelegenen Landgute Ruschhaus. Erst in spätrer Zeit verlebte sie einzelne Winter in Münster, Bonn, Köln. Ihr dichterisches Talent, früh hervortretend, lange Zeit von ihr selbst wenig gepflegt, bewährte sich zuerst in den erzählenden „Dichtungen" von A. v. D.-H. (Münster 1837) vielseitiger, reicher, mannichfaltiger aber in der Sammlung ihrer „Gedichte" (Stuttgart 1844, zweite Auflage 1860), die sie, trotz der vielfach dunkeln, harten, spröden, provinziell knorrigen Formen, fraglos zum Rang der bedeutendsten, originellsten und kräftigsten aller deutschen Dichterinnen erhob. Die sinnliche Fülle und Frische namentlich der descriptiven Elemente, die zunächst in der tiefen Heimathliebe der Dichterin wurzelte, die Kraft und anschauliche Plastik ihrer Erzählung, der hohe Edelsinn und die gemüthliche Wärme ihrer Natur, wurden auch von den Gegnern ihrer durchaus katholischen und feudal-patriarchalischen Welt- und Lebensanschauungen freudig anerkannt. Auf dem Gebiete des lyrischen Stimmungsbildes, wie auf dem der poetischen Erzählung erschien Annette Droste-Hülshoff unbestritten als Meisterin. — Seit dem Anfang der vierziger Jahre hatte sich die Dichterin zum Verlassen der geliebten westfälischen Heimath bestimmen lassen und wohnte auf den Gütern ihres Schwagers, des Freiherrn von Laßberg am Bodensee. Ihre letzte literarische Thätigkeit galt vor allem der Vollendung des religiösen Liederbuches „Das geistliche Jahr". Sie starb unmittelbar nach dem Abschluß desselben am 10. Mai 1848 zu Mörsburg am Bodensee. Aus ihrem Nachlaß ward sowohl „Das geistliche Jahr" (Stuttgart 1850), als eine Sammlung vermischter Gedichte „Letzte Gaben" (Hannover 1860) veröffentlicht, die beide die eigenthümlichen großen Vorzüge der Dichterin zu erneuter und dauernder Geltung brachten.

Lyrische Gedichte.

Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?"
Das fragt ihr mich als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen.
Mein Recht soweit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt wo hervor der todte Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwehle,
Jetzt ruft die Stunde: „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entschläfert der Datura Odem,
Der, langsam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da schmettre laut, da flüstre leis,
Trompetenstoß und West in Hainen!

„Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe giebt ihr wüstes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Brust
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo selbst die Schande flattert auf,
Ein lustiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: „Wach auf, wach auf,
Unsel'ger, denk' an deine Wiege!"

„Denk' an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,
Denk' an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet;
Des Herzens denk', das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh' um deiner Mutter Segen!"

„Und wo sich träumen wie in Haft
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,
Der Banne seligsten zu lösen,
Da flüstre leise: „Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd sich Erinnrung facht,
Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!"

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulse klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —
O, rüttle sanft! Verarmter, senk'
Die Blicke in des Aethers Schöne,
Kos' einem blonden Kind und denk'
An der Begeistrung erste Thräne."

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
Im frischen Muth, im warmen Leben;
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß
Sie als den frommen Thau zu hüten,
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu,
Allein der Pilger wird sie segnen.

Ungastlich oder nicht?

(In Westfalen.)

Ungastlich hat man dich genannt,
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit deinem argwohnlosen Glauben;
O rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laste,
Und redlich, wie das Herz es sprach,
So sprich es nach zu deinem Gaste:

„Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif in deines Busens Schrein,
Und lass' die eigne Stimme walten.
Nicht soll bestochner Zeugen Schaar
Uns am bestochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter sollst du klar
Dir selbst das freie Urtheil sprechen.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß
Doch ehrlich, uns entgegen schlagen,
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,
Befleckend was die Lippen tragen,
Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt,
Und auch dem seinen hält die Treue —
Hier ist der Sitz an unserm Heerd!
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh' Erröthen dir,
Du gönntest lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Heerdes heilig Recht
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft die unsern Odem regt,
Der Grund wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knieen,
Die soll kein frevler Spott entweihn,
Dem Feigen Schmach und Schamerröthen,
Der an des Heiligthumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Muth
Dem nicken ehrlich wir entgegen.
Hat jeder doch sein eignes Blut,
Und seiner eignen Heimath Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müssen billig wir ermessen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Gluth auf jedem Heerd,
Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!

Noth.

Was redet ihr so viel von Angst und Noth,
In eurem tadellosen Treiben?
Ihr frommen Leute, schlagt die Sorge todt,
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Noth, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indeß die dunkle Fluth, die Keiner meint,
Verborgen steht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
Und habt doch nie die Schuld gesehn!
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen
Und seine grauenvollen Höh'n;

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,
Und um die Blumen spielt der Strahl,
Die Menschen wohnen still im Thal,
Die dunklen Geier horsten droben.

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar
Das möcht' ich mit Keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;

Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe";
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,
Zum Hügel drüben am Bronnen;
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,
„Das that meine alberne Barbe!"
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Bilder.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt —
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Geländе,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;

Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spennlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran als woll' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigenmann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
„Ho, ho, meine arme Seele!“
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spat
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mählig gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimathlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Haide!

Das öde Haus.

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,
Zerfallen nach des Försters Tode,
Dort ruh' ich manche Stunde aus,
Vergraben unter Rank' und Lode;
'S ist eine Wildniß, wo der Tag
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet
Ergrauter Aeste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt
Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,
Wie Seufzer streifen durch den Wald,
Am Strauche irre Käfer brummen;
Wenn sich die Abendröthe drängt
An sickernden Geschiefers Lauge,
Dann ist's als ob ein trübes Auge,
Ein rothgeweintes drüber hängt.

Wo an zerriss'ner Laube Joch
Die langen magern Schoßen streichen,
An wildverwachs'ner Hecke noch
Im Moose Nelkensprossen schleichen,
Dort hat vom tröpfelnden Gestein
Das dunkle Naß sich durchgesogen,
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen,
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,
Läßt wirre Schober niederragen,
Und eine Spinne hat ihr Zelt
Im Fensterloche aufgeschlagen;
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,
Der schillernden Libelle Flügel,
Und ihres Panzers goldner Spiegel
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen,
Und bleibt sekundenlang am Ring
Der kränkelnden Narzisse hangen;
Streicht eine Taube durch den Hain,
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,
Man höret nur die Flügel schwirren
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Heerde, wo der Schnee
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,
Von Pilzes Glocken überzogen;
Noch hängt am Mauerpflock ein Rest
Verwirrten Wergs, das Seil zu spinnen,
Wie halbvermorschtes Haar und drinnen
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt.
Ein Schellenband an Schnall und Riemen,
Mit grober Wolle ist gestickt
„Diana“ auf dem Lederstriemen;
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,
Als man den Tannensarg geschlossen;
Den Mann begrub man, todt geschossen
Hat man das alte treue Thier.

Sitz ich so einsam am Gesträuch
Und hör' die Maus im Laube schrillen,
Das Eichhorn blafft von Zweig zu Zweig,
Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen —
Wie Schauer überläuft's mich dann,
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,
Im Walde die Diana bellen
Und pfeifen noch den todten Mann.

Am Bodensee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,
Im öden Thurme kein Heimchen schrillt,
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
Mir unter'm Fuße es wühlen fort,
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.

An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Thurmee her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh',
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!
Was treibst du denn, unruhiger See?
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,
Daß dir im Traume es kehren muß,
Daß deine gleißende Nerv' erbebt,
Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?
Dahin, dahin! die einst so gesund,
So reich und mächtig, so arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh
— Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady. —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang,
Der Kranke, der seinen letzten Gang
An deinem Borde gekeucht;

Das spielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum geplätschert in deiner Fluth,
Der Pilger, so am Gesteine geruht,
Sie Alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfey,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schooß?
O, schau mich an! ich zergeh' wie Schaum,
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum!

Balladen und poetische Erzählungen.

Der Fundator.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,
Der Abendstern entzündet sich
Grad' über'm Sankt Georg am Thore;
Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.
Schlaftrunkne Schwäne kreisen sacht
Um's Eiland, wo die graue Wacht
Sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,
Sie schaukelt sich, sie breitet aus
Den Rippenschirm des Schwingenschlosses,
Und, mit dem Schwirren des Geschosses,
Entlang den Teich, hinauf, hinab,
Dann klammert sie am Fensterstab,
Und blinzt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat!
Wo einst der mächtige Prälat
Des Hauses Chronik hat geschrieben.
Frisch ist der Baldachin geblieben,
Der güldne Tisch, an dem er saß,
Und seine Seelenmesse las
Man heut in der Kapelle drüben.

Heut sind es grade hundert Jahr,
Seit er gelegen auf der Bahr'
Mit seinem Kreuz und Silberstabe.
Die ew'ge Lamp' an seinem Grabe
Hat heute hundert Jahr gebrannt.
In seinem Sessel an der Wand
Sitzt heut' ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener, Sigismund,
Harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund:
Schon kam die Nacht mit ihren Flören,
Oft glaubt die Kutsche er zu hören,
Ihr Quitschern in des Weges Kies,
Er richtet sich — doch nein — es blies
Der Abendwind nur durch die Föhren.

's ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weiße Frau.
Dem Junkerlein ward es zu lange,
Dort schläft es hinterm Damasthange.
Die Chronik hält der Alte noch,
Und blättert fort im Finstern, doch
Im Ohre summt es gleich Gesange:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,
Ihm mein Erworbnes anvertraut,
Zu des Geschlechtes Nutz und Walten;
Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,
Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —"
Der Alte horcht, das Buch vom Schooß
Schiebt sacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenster ein und aus
Zog schrillend nur die Fledermaus;
Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet
Am Simse. — Wie der Teich sich dehnet

Um's Eiland, wo der Warte Rund
Sich tief schattirt im matten Grund.
Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht
Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht
Sich auf dem Weiher hat ergossen.
Dort hat den Reiher er geschossen.
Und zugeschaut des Schlosses Bau,
Sein weiß Habit, sein Auge grau,
Lugt' drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!
— Er birgt wohl hinter'm Tanne sich —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!
Wie steigt der blaue Duft im Rohr,
Und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch,
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Thurmgemache
Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was ist das? — deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
Ein Tisch, ein Licht, in Thurmes-Mitten,
Und nun — nun kömmt es hergeschritten,
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand, —
Nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif,
Was in der Hand? — ein weißer Streif? —
Nun zieht es Etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden,
Ein Ding — ein Stäbchen ungefähr —
Dran fährt es langsam hin und her,
Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen schwankt und bleichet aus,
Noch sieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,
Und in demselbigen Moment
Ist Alles in das Element
Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,
Noch starrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
Weit beugt er über'n Sims, zu lauschen;
Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!"
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne naß;
Die Möbeln stehn wie Todtenmale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählig weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja! am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen, auf und ab,
Es kömmt — es naht — er hört es keuchen.

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn—
Ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Corridor entlang.
O, Gott sei Dank! ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

4. Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen", sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch: „in Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum,
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!“
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen,
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,
„Du ruinirst den ganzen Hagen!“
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegen eilen,
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Carl!“ drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Carl!“ zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Carl“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
„Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin Alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick,
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wand' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein,“ sprach der Mann, „das soll nicht sein!“
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es,“ sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
„Willst du dein Leben dann fortan,
„Geplündert, fristen mit den Händen?“
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächt' im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still,
Und horcht des Herzens pochender Fluth.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,
Anbrach die hochheilige Osternacht.“

Seitab das Fräulein die Kissen stößt,
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
In's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählig schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind'
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?

Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich."

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ'?
Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend'!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End'!"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'!
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle, —
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha, es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fah'n!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die Beiden, Auge in Aug',
Und bohren sich an mit Vampyrs Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegen reckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Die Vergeltung.

1.

Der Kapitän steht an der Spiere,
Das Fernrohr in gebräunter Hand,
Dem schwarzgelockten Passagiere
Hat er den Rücken zugewandt.
Nach einem Wolkenstreif in Sinnen
Die Beiden wie zwei Pfeiler sehn,
Der Fremde spricht: „Was braut da drinnen?"
„Der Teufel," brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer
Ein Kranker seine feuchte Stirn,
Des Aethers Blau, der See Geflimmer,
Ach, Alles quält sein fiebernd Hirn!
Er läßt die Blicke schwer und düster,
Entlängs dem harten Pfühle gehn,
Die eingegrabnen Worte liest er:
„Batavia. Fünfhundert Zehn."

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde
Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhn,
Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,
Die Bohlen weichen mit Gestöhn.
„Jesus, Marie! wir sind verloren!"
Vom Mast geschleudert der Matros',
Ein dumpfer Krach in Aller Ohren,
Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Verdecke,
Um seinen Balken fest geklemmt,
Da kömmt die Fluth, und eine Strecke
Wird er in's wüste Meer geschwemmt.
Was nicht geläng' der Kräfte Sporne,
Das leistet ihm der starre Krampf,
Und wie ein Narwal mit dem Horne
Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? — er weiß es nimmer,
Dann trifft ein Strahl des Auges Ball,
Und langsam schwimmt er mit der Trümmer
Auf ödem glitzerndem Krystall.
Das Schiff — die Mannschaft! — sie versanken.
Doch nein, dort auf der Wasserbahn,
Dort sieht den Passagier er schwanken
In einer Kiste morschem Kahn.

Armsel'ge Lade! sie wird sinken,
Er strengt die heis're Stimme an:
„Nur grade, Freund, du drückst zur Linken!"
Und immer näher schwankt's heran,
Und immer näher treibt die Trümmer,
Wie ein verwehtes Mövennest;
„Courage!" ruft der kranke Schwimmer,
„Mich dünkt, ich sehe Land im West!"

Nun rühren sich der Fähren Ende,
Er sieht des Fremden Auges Blitz,
Da plötzlich fühlt er starke Hände,
Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.
„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen."
Er klammert dort, er klemmt sich hier;
Ein heis'rer Schrei, den Wellen dämpfen,
Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen,
Und schaukelt durch das öde Blau,
Er sieht das Land wie Dämmerungen
Enttauchen und zergehn in Grau.
Noch lange ist er so geschwommen,
Umflattert von der Möve Schrei,
Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,
Viktoria! nun ist er frei!

2.

Drei kurze Monde sind verronnen,
Und die Fregatte liegt am Strand,
Wo Mittags sich die Robben sonnen,
Und Bursche klettern übern Rand,
Den Mädchen ist's ein Abenteuer
Es zu erschau'n vom fernen Riff,
Denn noch zerstört ist nicht geheuer
Das gräuliche Corsarenschiff.

Und vor der Stadt da ist ein Waten,
Ein Wühlen durch das Kiesgeschrill,
Da die verrufenen Piraten
Ein Jeder sterben sehen will.
Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,
Hat man den Galgen, dicht am Meer,
In wüster Eile aufgezimmert.
Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken! —
„Da kömmt der Frei — der Hessel jetzt —
Da bringen sie den schwarzen Franken,
Der hat geläugnet bis zuletzt."

„Schiffbrüchig sei er hergeschwommen",
Höhnt eine Alte: „Ei, wie kühn!
Doch Keiner sprach zu seinem Frommen,
Die ganze Bande gegen ihn."

Der Passagier, am Galgen stehend,
Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,
Zu jedem Räuber flüsternd flehend:
„Was that dir mein unschuldig Blut!
Barmherzigkeit! so muß ich sterben
Durch des Gesindels Lügenwort,
O mög' die Seele euch verderben!"
Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —
Er hört das Summen im Gewühl —
Nun weiß er, daß des Himmels Walten
Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!
Und als er in des Hohnes Stolze
Will starren nach den Aetherhöhn,
Da liest er an des Galgens Holze:
„B a t a v i a. F ü n f h u n d e r t Z e h n."

Der Geierpfiff.

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag!
Du links an den gespaltnen Baum!
Und hier der faule Fetzer mag
Sich lagern an der Klippe Saum:
Da seht fein offen über's Land
Die Kutsche ihr heran spazieren:
Und Rieder dort, der Höllenbrand,
Mag in den Steinbruch sich postiren!"

Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,
Und bei dem ersten Räderhall
Den Eulenschrei! und tritt hervor
Die Fracht, dann wiederholt den Schall:
Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn —
Seht ihr die Landdragoner streifen,
Dann dreimal, wie von Riffes Höh'n,
Laßt ihr den L ä m m e r g e i e r p f e i f e n."

„Nun, Rieder, noch ein Wort zu dir:
Mit Recht heißt du der Höllenbrand;
Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —
Wie neulich mit der kalten Hand!"
Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis
Ein Rauschen geht und feines Schwirren,
Als sie die Büchsen schultern leis,
Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltsamer Troß! hier Riesenbau
Und hiebgespaltnes Angesicht,
Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,
Ein zierliches Spelunkenlicht;
Der drüben an dem Scheitelhaar
So sachte streift den blanken Finger,
Schaut aus den blauen Augen gar
Wie ein verarmter Minnesänger.

's ist lichter Tag! die Bande scheut
Vor keiner Stunde — Alles gleich; —
Es ist die rothe Bande, weit
Verschrien, gefürchtet in dem Reich;
Das Knäbchen kauert unterm Stier
Und betet, raschelt es im Walde,
Und manches Weib verschließt die Thür,
Schreit nur ein Kukuk an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,
Und in die Hütte schlüpft der Troß —
Wildhüters Obdach, zu der Zeit,
Als jene Trümmer war ein Schloß:
Wie Ritter vor der Ahnengruft,
Fühlt sich der Räuber stolz gehoben
Am Schutte, dran ein gleicher Schuft
Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,
Der letzte Zweig zurück gerauscht,
Da wird es einsam in dem Wald,
Wo überm Ast die Sonne lauscht;
Und als es drinnen noch geklirrt,
Und noch ein Weilchen sich geschoben,
Da still es in der Hütte wird,
Vom wilden Weingerank umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn
Auf's Dach und wiegt sein glänzend Haupt,
Und summend durch der Reben Grün
Die wilde Biene Honig raubt;
Nur leise wie der Hauch im Tann,
Wie Weste durch die Halme streifen,
Hört drinnen leise, leise man,
Vorsichtig an den Messern schleifen.

Ja, lieblich ist des Berges Maid
In ihrer festen Glieder Pracht,
In ihrer blanken Fröhligkeit
Und ihrer Zöpfe Rabennacht;
Siehst du sie brechen durch's Genist
Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,
Du denkst, die Centifolie ist
Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —
All überall nur Baum an Baum;
Ja, irre zieht im Walde um
Des Berges Maid und glaubt es kaum;
Noch zwei Minuten, wo sie sann,
Pulsieren ließ die heißen Glieder:
Behende wie ein Marder dann
Schlüpft keck sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,
Wo das Geschiebe überhängt;
Der Epheu schüttelt sein Gelock,
Zur grünen Laube vorgedrängt:

Da unter'm Dache lagert sie,
Behaglich lehnend an dem Steine,
Und denkt: ich sitze wahrlich wie
Ein Heil'genbildchen in dem Schreine:

Ihr ist so warm, der Zöpfe Paar
Sie löset mit der runden Hand,
Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar
Wie Rabenfittiges Gewand.
Ei! denkt sie, bin ich doch allein!
Auf springt das Spangenpaar am Mieder;
Doch unbeweglich gleich dem Stein
Steht hinter'm Block der wilde Rieder:

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,
Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,
Zuweilen treibt des Windes Gruß
Auch eine Locke um das Riff,
Doch ihres heißen Odems Zug,
Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,
Verlorne Laute, wie im Flug
Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.

So weich die Luft und badewarm,
Berauschend Thimianes Duft,
Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,
Den vollen, streckt sie aus der Kluft,
Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —
Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —
So dämmert sie und die Gefahr
Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles still — sie hat gewacht —
Doch hinter'm Steine wird's belebt
Und seine Büchse sachte, sacht,
Der Rieder von der Schulter hebt,
Lehnt an die Klippe ihren Lauf,
Dann lockert er der Messer Klingen,
Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?
Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —
Und wiederum des Geiers Pfiff
Ihm schrillend in die Ohren saust —
Noch zögert knirschend er am Riff —
Zum drittenmal — und sein Gewehr
Hat er gefaßt — hinan die Klippe!
Daß bröckelnd Kies und Sand umher
Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:
„Ei, ist so locker das Gestein?"
Und langsam, gähnend tritt hervor
Sie aus dem falschen Heil'genschrein,
Hebt ihrer Augen feuchtes Glühn,
Will nach dem Sonnenstande schauen,
Da sieht sie einen Geier ziehn
Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,
Tritt sie entgegen seinem Flug:
Der kam daher, wo Menschen sind,
Das ist der Bergesmaid genug.
Doch still! war das nicht Stimmenton
Und Räderknarren? still! sie lauscht —
Und wirklich, durch die Nadeln schon
Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,
Mit feinem Knix tritt sie heran:
„Zeig uns zum Dorf die Wege nach,
Wir fuhren irre in dem Tann!“ —
„Herr“, spricht sie lachend, „nehmt mich auf,
Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“
„Nun wohl, du schmuckes Kind, steig' auf,
Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,
Doch führt es Euch zu Menschen hin,
Und das ist schon ein köstlich Ding
Im Wald mit Räuberhorden drin:
Seht, einen Weih am Bergeskamm
Sah steigen ich aus jenen Gründen,
Der in den Fängen trug ein Lamm;
Dort muß sich eine Heerde finden.“ —

Am Abend steht des Forstes Held
Und flucht die Steine warm und kalt:
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld
Er klug gesteuert durch den Wald:
Und nur die gute, franke Maid
Nicht ahnet in der Träume Walten,
Daß über sie so gnädig heut
Der Himmel seinen Schild gehalten. —

Feodor Löwe.

Feodor Löwe, am 5. Juli 1816 zu Cassel geboren, widmete sich der Schauspielkunst, fand eine dauernde Stellung am Hoftheater zu Stuttgart und bethätigte sich zu gleicher Zeit als Darsteller und Dichter. Seine „Gedichte“ (Stuttgart 1854) zeugen von lebendiger Phantasie und Empfindung, das descriptive Element tritt in ihnen am gewichtigsten und selbständigsten hervor.

Venezia.

Der dich in deiner Größe sah,
Den Purpur um die üppgen Glieder,
Derselbe Mond, Venezia,
Schaut noch auf die Lagune nieder;
Er sah dich blühen, stolz gedeihn,
Sah fallen dich im Sturm der Jahre.
Und naht sich jetzt mit seinem Schein,
Dich zu verschönen auf der Bahre.

Denn du bist todt! Des Löwen Flug
Ermattet und dein Glanz zerflossen,
Es hat den langen Reisezug
Der letzte Doge still geschlossen.
Wohl wehn drei Flaggen noch im Wind,
Doch sind es nicht dieselben Farben,
Venedigs bunte Wimpel sind
Zerrissen, und die Edeln starben.

Staub frißt an deinen Wappen lang,
Der Rost an deinen Wehrgehängen,
Dich, schöne Perle, trägt als Fang
Der Doppelaar in seinen Fängen;
Was jetzt durch deine Gassen schreit,
Es ist nicht mehr das alte Streben —
Nur Athmen der Vergangenheit,
Gesunkner Größe Schattenleben.

Zerfallener Paläste Pracht,
Wie eine Stein gewordne Trauer.
Die Mäler von gebrochner Macht
Umflort die Nacht mit ihrem Schauer.
Wo sonst ein festlich Lärmen klang
An hoher Häuser feuchter Schwelle,
Tönt jetzt der Gondoliere Sang,
So trüb wie die Lagunenwelle.

Ein Stück Bühnenleben.

Braut von Messina! — Auf der Bahre lag
Don Manuel, vom Trauertuch umflossen;
Bleich war sein Antlitz, wie ein Wintertag,
Das Auge, scheingebrochen, fest umschlossen.
An seine Brust warf sich ein jammernd Weib
Und schrie zum Himmel so gewalt'ge Klagen,
So wahre, als ob wirklich einst ihr Leib
Den da Erschlagenen, muttertreu getragen.

Dazwischen klang der Chor. Die Kränze sind
Auf seinen Häuptern welk schon und zerrissen;
Düstre Fakeln flatterten im Wind,
Der frostig hinschlich hinter den Coulissen.
Dem scheinbar Todten rann durch Kopf und Brust
Ein tiefer Schauer, seiner Seele graute.
Er dachte an den Bruder von Sankt Just,
Der, so wie er, sich selbst als Leiche schaute.

Bang wird ihm, bang; die Schwüle steigt zur Glut
Die spielerregten schnellern Pulse klopfen;
Ihm ist, als hör' er seiner Wunde Blut
Durch's Bahrtuch auf den Estrich niedertropfen.
Er drückt die Hand sich fester auf das Herz,
Daß es die Kerkerwölbung nicht durchschlage;
Entrückt dem Spiel, dem lauten Mutterschmerz,
Stimmt um sich selbst er an die stumme Klage.

Und wenn einst wirklich diese Wang' erbleicht,
Die Stirne kalt, die ruhelos gesonnen,
Was ist gewonnen dann und was erreicht?
Es war ein Nebelbild — und ist zerronnen!
Nichts festgehalten! trügerische Kunst,
Die mich zu ihrem Werkzeug auserkoren!
Ein Werkzeug nur — und das Gebild ein Dunst,
Verloren mit dem Licht, das es geboren!

Ein schales Maskenspiel, nur reich an Zwang!
In Schmerz, in Lust, stets mit geschminkter Miene;
Ha, eine Lüge, denn kein Auge drang
Tief in die Werkstatt hinter die Gardine!
Ein Kampf mit Neid und Mißgunst! Nur ein Ball,
Geschaukelt von den wechselvollen Wogen
Des Beifalls und des Tadels! Rauch und Schall!
Und ist's am Ziel — wie Rauch und Schall verflogen!

In Wahrheit arm, an Täuschung überreich!
Wie schnell verdirbt der Tag des Abends Gnaden!
Dem gottverfluchten müden Paria gleich,
Mit meines Standes altem Fluch beladen!
Gesucht, verwöhnt, begafft wie fremder Tand,
Doch schon im nächsten Augenblick beschwerlich;
Und drückt uns Der und Jener auch die Hand —
Ei was, jetzt sind auch Henkerfäuste ehrlich.

Verflucht ein Leben, das nach Stunden zählt,
Die ungenützt im Zeitenstrome münden,
Die Nerven schwächt und nur die Muskeln stählt,
Die leicht gehorsam Schmerz und Lachen künden!
Geübter Täuscher, der sich selbst beklagt,
So friedvoll scheinend und so unbefriedet,
Und fest, indeß der Geier ihn benagt,
An der Verstellung dürren Fels geschmiedet.

Vor mir im hellen schöngewölbten Saal
Schweigsame Richter an bequemen Schranken,
Vom großen Haufen eine kleine Zahl,
An Dank wie arm, noch ärmer an — Gedanken,
Um mich beschäftigt die Kamraden werth,
Beredte Freunde, zürnende Kollegen!
Wie ist's, Don Cesar, stieße nicht dein Schwert
Mich gern für immer so aus deinen Wegen?

O glücklich der, dem nichts die Lust verdirbt,
Der nie gefühlt die Qualen der Verneinung;
Der nur um leichte Frauenherzen wirbt
Mit seines Wirkens schillernder Erscheinung;
Der auf die Würfel, auf die Karte wagt,
Was ihm der Schweiß des Puppenspiels getragen,
Und dem der wüste Taumeltanz behagt
Um Bachus und der niedern Venus Wagen!

Ich bin die Waare, die zu Markte geht,
Sich selbst anpreisend, vom Gedräng umflutet,
Die jeden Tag aufs Neu' zu kaufen steht,
Ein lächelnd Opfer, dem die Seele blutet.
Ein Körper nur, ein brauchbares Metall,
Das leicht in die gewünschte Form zu bringen.
Sein ganzer Werth ist Biegsamkeit und Schall;
Der Hammer schlägt daran und es muß klingen."

Und tiefer, immer tiefer, so verlor
Der Mime sich in seines Scheintodts Schatten;
Da nimmt die Bahre auf der junge Chor,
Den Sohn dem Vater ähnlich zu bestatten.
Nicht eine Seele ahnt im weiten Rund
Des Hauses, tiefergriffen von dem Spiele,
Den leisen Seufzer aus des Gauklers Mund:
„O wär' es Wahrheit und mein Vorhang fiele!"

Bei Vilagos.

Den Bravsten auch, der frisch in jeden Kampf
Geschritten ist, bei Ruf und Roßgestampf,
Hat doch ein leises Zagen übermannt,
Wenn er, durch das Commandowort gebannt,
Auf flachem Plan, den wohlpostirt und leicht
Das sich're feindliche Geschütz bestreicht,
In Reih' und Glied steh'n muß, Gewehr in Arm
Da drückt der Helm, da wechselt warm und kalt,
Und jede Stunde däucht ein langer Tag —
Man ist ein reifes Feld im Schlossenschlag.
Wie krampfhaft da die Hand die Waffe hält,
Wenn der Kam'rad an uns'rer Seite fällt
Verzerrten Angesichts, mit dumpfem Schrei!
Zerfetzt die Muskeln vom mörd'rischen Blei —
Vielleicht ein Bruder oder Schlafgesell —
In seine Lücke rückt ein And'rer schnell,
Auch dieser stürzt — und so durch Stunden steh'n,
Die fernen Brüder bei der Arbeit seh'n,
Die lustig raufen, o verdammte Pein,
Starr, thatenlos des Feindes Scheibe sein.
Doch zehnmal ärger der Soldatenschmerz,
Wenn in der Scheide tief das gute Erz,
Indeß die Fahne hoch im Winde weht,
Das Heer zur Waffenstreckung fertig steht.

Ein solcher Tag der dreizehnte August:
O Tag voll Qualen für die Ungarbrust!!
Da hielten sie im heißen Sonnenstrahl,
Vom Waffenvolke wimmelte das Thal:
Geschütze, Reiter und die Infantrie,
Zum letzten Male so — das wußten sie.
Der eine glühte — der war todtenblaß —
Der strich den Schnurrbart sich, von Thränen naß —
Der stieß den Säbel klirrend in den Grund
Und allen lag ein wilder Fluch im Mund! —
Den Tschako auf dem Ohre, der Husar

Spornt seinen Rappen, Schweif und Mähnenhaar
Flattern im Winde; bis zum nächsten Baum
Jagt er, springt ab und hält den Hengst am Zaum;
Zieht aus dem Halfter langsam das Pistol,
Klopft seines Thieres Hals und spricht: Leb' wohl,
Viel lieber todt, als daß dir der Kosak
Den Sattel auflegt und den Beutepack!
Ungarn verblutet heut am Czaarenschwert! —
Und nieder schießt er sein geliebtes Pferd. —
Gewehr bei Fuß seit Tagesanbruch schon
Harrt auf den Obersten das Bataillon,
Der zu dem Kriegsrath bei dem Feldherrn ritt —
Doch rückgekehrt jetzt vor die Fronte tritt.
Kein laut Befehlwort: „Achtung! Präsentirt!"
Schallt ihm entgegen, Keiner commandirt;
Die Trommel schweigt, es feiert der Tambour,
Still ist es, still — doch Kirchhofsstille nur!
Der Oberst hält, starr blickend, bleich wie Schnee,
Lautlos formirt sich um ihn das Carré.

Der junge Fahnenträger tritt jetzt vor,
Hält einmal noch hoch das Panier empor,
Drückt das zerfetzte Bannertuch voll Schmerz
Sich an die Lippen erst, dann lang auf's Herz.
Stumm, bebend reichet er die Fahne dann,
Die Tricolore, seinem Nebenmann.
Der hält sie mit krampfhaften Fingern fest,
Hat sie geküßt, wild an die Brust gepreßt —
Mit nassem, heißem Auge reicht er dann
Das Kleinod wieder seinem Nebenmann.
Und so durch's Bataillon von Hand zu Hand,
Von Mann zu Mann geht um das Ehrenpfand;
Fast jede Brust hat schmerzlich da gekeucht,
Fast jede braune Wange wurde feucht,
Und Mancher hielt sich aufrecht kaum und g'rad,
Als ihm die Fahne gab der Kamerad,
Für die so mancher Bursche, treu und brav,
In ferner Haide schläft den ew'gen Schlaf.
Der Letzte reicht dem Führer das Panier —
Dem bricht vor Schmerz die alte Wunde schier.
Die linke Faust fest auf die Brust gestemmt,
Drückt er das Antlitz thränenüberschwemmt
Tief in die Fetzen —
Durch die Reihen dort
Pflanzt sich sein Schluchzen leise hörbar fort.

Jetzt rafft er sich empor — noch tief bewegt,
Hat er das theure Kleinod still gelegt
Auf einen dürren Reisstoß, der bestimmt,
In Flammen aufzugehen, und schon glimmt.
Die Fahne liegt — der Pußten-Wind facht gut —
Die Flammen züngeln, prasselnd wächst die Gluth,
Sie faßt das Tuch, den Fahnenstecken schon!
Mit stieren Blicken steht das Bataillon,
Als ob es aus dem Feuer steigen säh'
Mit Flammenschrift: „Finis Hungariae!"

A. von Tschabuschnigg.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg, geboren am 20. Juli 1809 zu Klagenfurt, studierte die Rechte und trat in den österreichischen Staatsdienst, in welchem er nach und nach immer höhere richterliche Aemter bekleidete und gegenwärtig (1870) als Justizminister fungirt. Seine frühbegonnenen literarischen Bestrebungen gipfeln in der Sammlung seiner „Gedichte" (3. Aufl. Leipzig 1869).

Leichenstück.

Sechs derbe Gesellen sitzen
Am runden Tische herum,
Der Pfarrer ist voll Mucken,
Der Küster auch nicht stumm.

Die Kuchen duften ergötzlich,
Der Wein glänzt hell und klar,
Dort drinnen in der Stube
Liegt Eine auf der Bahr'.

Die Mutter weint erbärmlich,
Und deckt den Tisch dazu,
Der Vater im breiten Lehnstuhl
Entbehrt die Mittagsruh'.

Gevattern und Muhmen verschlucken
In Thränen jedes sein Stück,
Und legten für die Kinder
Auch einen Bissen zurück.

Sie führen sehr kluge Reden,
Und loben was man gethan;
Da dringt durch die offene Thüre
Ein ungeladener Mann.

Am Säbel und weißen Rocke
Verkündet sich der Soldat,
Im verfallenen Auge sieht man
Der Thränen reiche Saat.

Es steht sein Blick voll Wasser,
Er starrt ihr blöd in's Gesicht, —
Barmherziger Gott! wie lange
Sah er die Blasse nicht!

Freiheit.

Nicht eine Braut mit halb gelös'ten Spangen,
Im holden Blick der Liebe süßes Zagen,
Erschien die Freiheit in des Lenzes Tagen,
Nein, stolz wie Judith kam sie hergegangen.

Ihr glühte wildes Feuer auf den Wangen,
Den sie geliebt, den hat sie drauf erschlagen,
Das blut'ge Haupt, das ihre Hand getragen,
Es war noch warm von Kuß und von Umfangen.

Des Märzens Veilchen wand sie in die Haare,
Von denen rein noch Thau des Frühlings quoll,
Mit Sommers Rosen roth und dornenvoll

Hat sie geschmückt die Stirne drauf, die klare,
Und als der Herbst, der traurige, gekommen,
Hat Todtenblumen sie zum Kranz genommen.

H. von Levitschnigg.

Heinrich Ritter von Levitschnigg, geboren am 25. December 1810 zu Wien, widmete sich nach seinen Studien der Literatur, lebte als Journalist in Wien, Pest, Preßburg, veröffentlichte zahlreiche poetische Productionen, die ihm den Namen des „österreichischen Freiligrath" eintrugen, in ihrer künstlichen Ueberhitzung, ihrem geschmacklosen Bilderschwulst und ihrer schwerfälligen Form oft mehr Carricatur als geglückte Nachahmung Freiligraths waren. Unter seinen Dichtungen das „Märchen" (Pest 1847) und „West-Oestlich" (Pest 1847). Levitschnigg starb am 25. Januar 1862 zu Wien.

Auf Island.

Hier muß es sein, hier muß der Tod verweilen.
Wenn anders er im alten Chaos haus't;
Wo ew'ge Gletscher sich zum Harst verkeilen
Vulkane flammen, Luft und Wasser braus't.

So ist es auch. Im öden Schneegefilde,
Nur hie und da bedeckt mit Moosgeflecht,
Steht eine dürft'ge Hütte, selbst zum Bilde
Der tiefsten Bettlerarmuth viel zu schlecht.

Hier kann sich vor dem Schlaf kein Wandrer schützen,
Hier schlummern Sonne, Mond und Sterne ein:
Die Hütte wankt, die Pfeiler, die sie stützen,
Sie nicken, — müssen furchtbar schläfrig sein.

Hier schloß selbst Gott sekundenlang ein Auge,
Als er die mohngedielte Gegend schuf,
Erprobend, daß sie ganz zur Heimath tauge
Für Hein und seinen schläfrigen Beruf.

Ein Lämpchen nur glimmt spärlich in der Hürde
Ihm dient Gewissensangst als ew'ger Docht,
Stets wach erhalten von der Sündenbürde,
Indeß als lindernd Oel die Hoffnung kocht.

Bei ihrem Schimmer zählt die Tödin achtsam
Sandkörner für des Gatten Stundenglas,
Aus welchen sie seit Abels Tod bedachtsam
Und schlau die schwersten an Gewicht erlas.

Dann reicht sie stumm die Brust den kleinen Toden,
Die nach und nach die Zeit ins Leben ruft,
Die sündenhafte Menschheit auszuroden,
Doch sind sie noch nicht reif zum Dienst der Gruft.

Der Bube hier, beschäftigt Ball zu schlagen,
Bestieg die Luftballons vor Jahren schon,
Drum stellt die Zukunft ihn in spätern Tagen
Bei Lufttrains an als Grabespostillon.

Dort jener Strolch, der eben eine Bremse,
Die jüngst des Vaters Leibroß blutig stach,
Ins Wasser wirft, befährt dereinst die Themse,
Sobald sie schäumend in den Tunnel brach.

Der Gauch mit Händchen hager, wie geschunden,
Der Bruder winzig ist ein ganzer Tod;
Er wurde kürzlich von Daguerre erfunden
Und schrumpft die Lebenssehnen ein durch Jod.

Der Findling hier, der Blumen scheint zu keltern,
Heißt Opium, trägt Windeln von Nanking;
So wachsen sie zur Freude ihrer Eltern,
Groß ist ihr Muth, wenn auch die Zahl gering.

Auch fehlen drei der löblichsten Geschwister,
Die furchtlos noch kein Mensch erscheinen sah;
Wie Samson einst im Lande der Philister,
So haus't in Hindostan die Cholera.

Die zweite fährt ein Waarenkarrenschieber
So eben in Kairo ein — die Pest,
Indeß ihr Zwillingsbruder, gelbes Fieber,
Den Indianern gibt den letzten Rest.

Da öffnet knarrend sich die schwarze Pforte,
Und in die Stube tritt der alte Herr;
Die Tödin grüßt den Mann mit süßem Worte,
Die Kleinen — welch ein Drängen und Gezerr!

Die Bursche raufen sich mit derbem Fluche
Wenn Stundenglas und Sense müd und heiß,
Die Tödin wischt mit einem Leichentuche
Dem ew'gen Wandrer vom Gesicht den Schweiß.

Dann langt sie mit der Hand in einen Tiegel,
Drauf „Blut" zu lesen ist in rother Schrift,
Salbt seine Füße, lös't das schwarze Siegel,
Und mischt zum Schnapps aus sechs Phiolen Gift.

Der Alte lagert sein Gebein, das steife,
Legt seinen Todtenzettel auf den Tisch,
Scharrt langsam aus die halbgerauchte Pfeife
Und füllt sie dann mit Schirlingsblättern frisch.

Drauf schmaucht er heftig, bis die Blätter flammen,
Durchforscht die Zettel, ob kein Name fehlt.
Und stellt zum nächsten Zeitungsblatt zusammen
Die Todtenlisten aus der ganzen Welt.

„Weib," ruft er aus, beendend die Lectüre,
Noch einen frischen Trunk von Upashag;
Denn furchtbar ist's, was ich für Durst verspüre,
Ja Alte, heute war ein heißer Tag.

„Vom Morgen bis zum Abend mähen müssen,
Der Teufel halte diesen Frohndienst aus,
Ja wenn die Menschen kämen mich begrüßen,
Und müßt' ich laufen nicht von Haus zu Haus;

„Das wäre was, um einmal dick zu werden, —
Mein Vordermann, der griech'sche stille Gott,
Der hatte einen leichtern Dienst auf Erden,
Er blies die Fackel aus — der Mensch war todt.

„Auch gab es damals Leute kühnern Schlages,
Sie sahen trotzig, hatten Herz im Leib;
So kam ins Reich der Todten eines Tages
Ein Griechensänger bettelnd um sein Weib.

„In meiner Zeit — ich möchte Allen fluchen —
Jetzt sucht kein Wittwer mehr sein Unglück auf;
Auf Ehre, würde mich ein Mensch besuchen,
Ich schenkte ihm zwölf Weiber in den Kauf.

Ich geh' in Pension. Was meinst du Vettel?"
So schließt der Tod, nimmt einen frischen Trunk
Und brennt sich an mit einem Todtenzettel
Die Leibcigarre, einen Bilsenstrunk.

Die Tödin zürnt und fragt mit bitterm Grollen:
„Du hast dir Mann verdient ein Heidengeld,
Was schlägst du plötzlich los die Silberstollen
Der Aerzte, dein gesegnet Leichenfeld?"

Der Tod wird unwirsch, meint mit hartem Worte,
Pantoffelherrschaft sei die ärgste Pein;
Da klopft es plötzlich an die schwarze Pforte
Und merklich stutzend ruft der Tod „herein."

M. Solitaire.

Woldemar Nürnberger, pseudonym M. Solitaire, geboren 1819 zu Sorau in der Lausitz, studierte zu Leipzig und Berlin Medicin, ließ sich nach zahlreichen Reisen als Arzt zu Landsberg an der Warthe nieder, wo er 1869 starb. Als Novellist und Dichter hauptsächlich phantastischer und grotesker Nachtstücke, durch Energie der Schilderung und lebendiges Colorit ausgezeichnet, die seinen „Bilder der Nacht" (Landsberg an der Warthe 1858) wie seinen zahlreichen Erzählungen Interesse verleiht.

Undinentänze.

1.

Im Amte Ritzebüttel wohl saß ich in der Schenk',
Und labte mich am rothen, am duftigen Getränk;
Die nasse, rosige Flamme entstammte der Girond,
Und lieblich mir kredenzte das süße Mägd'lein blond.

Gesegnet sei'st du Becher, der meinen Durst gestillt,
Ich hebe meine Hände dir Kind, das ihn gefüllt;
Gesegnet du, o Abend, mit deines Vollmonds Pracht,
Ihr war't mir liebe Sterne für meines Lebens Nacht!

Wie lausch' ich meinen Träumen, in die ich stumm versenkt,
Wie nipp' ich von den Schäumen, die man mir eingeschenkt;
Ich schau' der Maid ins blaue Jungfrauenangesicht,
Und jegliche Minute, sie ward mir zum Gedicht.

Aus Nektar, Traum und Reigen wohl spinnt sich das Gedicht,
Der Kranz erblühet lieblich im vollen Rosenlicht,
Und aus der nächsten Nähe, was tönet zu mir her?
Da schallt dein mächtig Brausen, mein vielgeliebtes Meer.

Da tönt aus deinem Munde der alte, hehre Sang,
Der stets sein Echo findet in meines Busens Drang,
Der mir das Aug' mit Thränen, das Herz mit Sehnsucht füllt,
Verlor'n in deinem Grunde ging meines Himmels Bild.

2.

Und wie ich greif' zum Glase, mir gegenüber sitzt,
Ein Kerl, ein kleiner, brauner, sein Antlitz weinerhitzt
Gestützt auf beide Hände, so stiert er für sich hin,
Und schauet in das Leere mit schier verstumpftem Sinn.

Wohl scheint's, daß fremde Zonen zum Oeftern er durchmaß,
Wohl scheint's, daß kein Verschonen er kannte bei dem Glas:
Daß ihn des Meeres Woge gar weidlich hat durchspült,
Und daß des Weines Woge noch öfter ihn gekühlt.

Er grinst und stöhnt, dann nippt er aus seinem Henkelglas,
Freut sich gleich einem Kinde am duftig milden Naß;
Und wie er die Cigarre aufs Frische angefacht,
Hör' ich ihn leise murmeln: „Sie tanzen heute Nacht."

Sie tanzen! wer tanzt? sprich doch, wer tanzt denn heute Nacht?
Wo wird der Reih'n geschlungen? Wo wird Musik gemacht?
Ich seh' so gerne tanzen, vernehm' so gern, Gesell,
Des dröhnenden Orchesters wild wirbelndes Gegell.

Er trinkt in tiefen Zügen, er leert das Glas mit Macht
Und wieder hör' ich's murmeln: „Sie tanzen heute Nacht."
Ihr wollt die Tänzer wissen, ich sag's Euch treu und gut,
Laßt ihr mir frisch verschäumen des rothen Weines Fluth.

Laßt frisch ihr wieder füllen, das Glas, so hier steht leer;
Ich nenne euch die Tänzer, und sag' euch noch weit mehr.
Ich sag's euch, wer den Reigen bei diesem Tanze führt,
Nenn' euch den Musikanten, der fein da musicirt.

So sprich du Mann, du brauner, spiel auf Geselle frisch,
Und zechen sollst du, zechen, bis du liegst unterm Tisch;
Ha! leeren sollst du, leeren, wohl Becher ohne Zahl.
Heran! heran! Blondine! und füll' ihm den Pokal!

Er streicht wohl für Behagen sich seinen grauen Bart,
Und spricht: So will ich's sagen, ihr scheint splendider Art,
Zu meinem Mund der Schlüssel, er ist von grünem Glas,
Ihr öffnet meinen Rüssel, zapft ihr ihm rothes Naß.

Die Springfluth kömmt heut Nächtens, und wann die ist vorbei,
Und wann rückwallend die Wogen die Sande machen frei:
Da schlingen dort ihren Reigen Undinen sonder Zahl,
Und tanzen auf der Düne, als tanzten sie im Saal.

O Herr, da sind zu sehen, die Mägdlein mannigfalt,
Da strahlt euch in die Seele manch köstliche Gestalt.
Der Busen weiße Kerne, aufathmend tief und hold
Die Augen naße Sterne, die Locken feuchtes Gold.

Und wie die bleichen Arme sich strecken sehnsuchtsvoll,
Und wie die Blicke recken sich aus der Fluth Geroll,
So schwimmt im Weih' die Lilie, des Mondes Conterfei,
So tanzet auf der Düne des Meeres holde Fei.

Und wie's im weiten Meere allmächtiglich erklingt
Wenn wild der Reihen und wilder sich durcheinander schlingt,
Im Wettlauf mit den Wogen sich Paar auf Paar stets zeigt,
In immer neuen Formen doch immer hold ersteigt.

Und wie die bleichen Arme sich strecken sehnsuchtsvoll,
Und wie die Lilien recken sich aus der Fluth Geroll,
So schwimmt im Weih' die Lilie! O Meerfei, schönes Weib,
Soll brennend ich verschmachten vor Gier nach deinem Leib?

Ihr seid ein böser Träumer, erwiedere ich dem Mann,
Doch sprecht ihr gar nicht übel, man hört euch gerne an;
Allein wie ist zu sehen der Reigen mannichfalt,
Sich schlingend auf der Düne mit stürmischer Gewalt?

Ich will euch sagen, redet nun mir entgegen der,
Ihr könnt' es Alles sehen, geht heute Nacht an's Meer

Und trinkt von salz'ger Woge drei hohle Hände voll,
Und thut drei laute Schreie in's brausige Fluth-Geroll,

Und sprecht drei böse Flüche, und kreuzt drei Mal die Stirn,
Und schickt drei heiße Seufzer auf zu des Himmels Firn;
Dann werdet ihr sie sehen, sie kommen so gewiß,
Als dieses Glas mit Rothen ich jetzt hinuntergieß.

Hoch leben die Undinen! Auf thut mir den Bescheid,
Und macht euch zu dem Gange, dem nächtlichen bereit;
Doch weil der Wein nicht übel, nehmt einen Rath auch gut,
Von mir mit auf die Reise, von mir hinab zur Fluth.

Ihr kennt den Spruch, den alten, der lehrt euch mit Bedacht;
Wen hat der Herr gezeichnet, vor dem nehmt euch in Acht!
So muß ich euch denn warnen, auch vor dem einen Weib
Das mit den andern zeiget heut Nacht den Lilienleib.

Ihr werd't sie leicht erkennen vor jeder aus der Schaar,
Gleich einer Feuermähne fließt ihr blutrothes Haar
Hernieder von dem Haupte bis an die Ferse blank,
Und wallt gleich einer Flamme um ihre Hüfte schlank.

Ihr werd't sie leicht erkennen, die Gott gezeichnet hat,
Auch rothe Kohlen glühen an ihrer Augen Statt.
Nehmt euch in Acht vor dieser, und wisset, wen sie küßt,
Die böse rothe Nixe, daß der verloren ist.

Kein Glück und kein Gelingen krönt ferner seinen Plan,
Kein Ende, kein Vollbringen wird dem, was er begann!
Die böse, rothe Nixe, sie haltet von euch fern,
Damit er euch nicht sinke auf ewiglich der Stern.

Nun geht, es naht die Stunde, wohl rauscht sie schon heran,
Schon kämen sie gezogen, sie nahen Mann für Mann.
Horch! war dies nicht ein Flöten? mir ist's ich hörte schon
Mild durch der Woge Brausen der süßen Mägdlein Ton!

Grüßt mir die Meerfein alle; doch denkt an meinen Rath,
Und hütet euch vor Jener, die rothe Haare hat;
Denn merkt mich armen Knaben, mich hat sie auch geküßt,
Und merkt, daß seit der Stunde mein Stern versunken ist.

3.

Ich kam zum Strand: die Fluthen, schon wallten sie zurück,
Der volle Mond am Himmel mit leicht umflorten Blick
Warf geisterlichten Schimmer wohl über Meer und Land
Als wär er eine Ampel, die für den Tanz entbrannt.

Ich ließ mich schauernd nieder und trank drei Hände voll,
Der Woge, that drei Schreie ins laute Fluth-Geroll,
Sprach' auch drei böse Flüche und kreuzt drei Mal die Stirn,
Und schickt drei tiefe Seufzer auf zu des Himmels Firn.

Wie hör' ich's da nicht tönen! O Geister-Melodie
Bei Gott! da sind die Schönen, bei Gott! da kommen sie.
Wie dumpf die Wogen stöhnen, Stern meiner Phantasie
Mir soll mein Wunsch sich krönen, ich schaue Poesie.

O dieser Busen Kerne, aufathmend tief und hold
Der Augen naße Sterne, der Locken feuchtes Gold.
Begonnen hat der Reigen, gesegnet seist du Nacht,
Die mich zu solchem Glücke, zu dieser Schau gebracht!

Wohl hab' ich viel geträumet, doch spann ein Traum noch nie
Was hier sich zeigt, noch nimmer schuf eine Phantasie,
Das, was für ganz Reelles ich halten doch gemußt
Da sie so nah' mir kommen, daß streift mich ihre Brust.

Da sie so nah' mir kommen, daß mir die Luft vergeht,
Daß mich ihr Haar umflattert, was feucht im Nachthauch weht,
Ich sah die bleichen Perlen um ihres Halses Rund
Nein! wenn ich stets geträumet, ich träume nicht zur Stund'.

Durchsicht'ger Finger Nägel, ich schaue sie zumal,
Am Knöchel die Korallen und des Smaragds Oval.

Ich seh' den Schleier flattern, der silbern niederwallt,
Ich sehe einer jeden mildleuchtende Gestalt.

Und wie die bleichen Arme sich strecken sehnsuchtsvoll,
Und wie die Leiber recken sich aus der Fluth Geroll:
So schwimmt im Weih' die Lilie, des Mondes Konterfei,
So reiget auf der Düne des Meeres holde Fei.

Und wie's im weiten Meere allmächtiglich erklingt,
Und wild der Reihn und wilder sich durcheinander schlingt,
Im Wettlauf mit den Wogen sich Paar auf Paar stets zeigt,
In immer neuen Formen doch immer hold ersteigt.

Und wie die bleichen Arme sich strecken sehnsuchtsvoll
Und wie die Leiber recken sich aus der Fluth Geroll:
So schwimmt im Weih' die Lilie! o Meerfei, holdes Weib,
Soll brennend ich verschmachten vor Gier nach deinem Leib!

O komm, du bleiche Schöne! du mit dem Azurband,
Und thaue feuchte Küsse auf meiner Lippen Brand.
Mir senkt's und glüht's im Herzen, o komm, erbarme dich,
Du bleiches, mildes Wesen, neig' dich und küsse mich!

Weh' wer kömmt da? Wen seh' ich als Vorderste der Schaar?
Mein Gott! das ist die Nixe, die mit dem rothen Haar.
Das ist sie, mit den Kohlen, an ihrer Augen Statt,
Sie wallt mir näh'r, als wenn sie mich schon gesehen hat.

Erbarm' dich, laß mich flieh'n, du medusäisch Weib,
Berühre nicht mich Armen mit deinem Unglücksleib,
Verschone meine Lippen mit deines Athems Gluth,
Und kühl an einem andern der heißen Liebe Wuth!

Vergebens, weh! Vergebens, schier hat es mich versengt,
Als sie zu meinem Munde den ihrigen niedersenkt.
Wie gellte ihre Lache, was war das für ein Kuß,
Der Himmel und die Hölle vereint zu einem Guß.
Der Himmel und die Hölle vereint zu einem Brand,
Daß ich vor Wonn und Wehe gleich einem Wurm mich wand.
Der Reigen war zu Ende; verflucht seist du, o Nacht,
Die mich nur zum Verderben zu dieser Schau gebracht!

4.

Verschwunden sind sie Alle, gewaltig rauscht das Meer,
— Wo bin ich? — Und wie kam ich denn ganz allein hierher?
War das ein Traum? Wahrhaftig! das konnte keiner sein,
Wenn mir die Stirn auch brennet vom heißen rothen Wein.

Und doch will's mich bedünken, daß es wohl einer war,
Sah ich nicht wie sie tanzten? Hoch eine Mövenschaar,
Hinflattern durch die Lüfte, und kreischend laut mit Macht
— Die Möv fliegt nur bei Tage und schlummert in der Nacht!

Wie's sei, ich weiß die rothe Undin' hat mich geküßt,
Ich weiß, daß von der Stunde mein Stern versunken ist;
Kein Glück und kein Gelingen krönt fürder meinen Plan,
Kein Ende, kein Vollbringen wird dem, was ich begann!

Der Musikant von Scheveningen.

Wohl ist das Fest verklungen, nun geht der Musikant,
Der Mann mit grauem Haare, nach heim, entlang am Strand;
Nicht achtet er des Sturmes, der in den Lüften saust,
Nicht hört er, wie die Woge zu seinen Füßen braust.
Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,
Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.

Wohl hat er gegeigt zum Tanze die herbstlich wilde Nacht,
Wohl hat er manch purpurnes Gläslein an seine Lippen gebracht;
Wohl hat er den Tusch auch gebracht mit schmetternder geller Trompete,
Wenn wacker den Reigen gestampfet mit ihrem Hänslein die Grete.
— Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,

Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.
Denn die Maid mit dem Golddiademe, die heute wurde getraut,
Sie gleichet auf ein Härlein wohl seiner vergess'nen Braut;
Und wie er nun hinwandelt auf glattem Ebbesand,
Und wie ein Mondgesichte schaut ob der Wolken Rand,
Und wie nun näher brauset und näher nun die Fluth,
Da wird ihm gar so seltsam, so wundersam zu Muth.
Ihm ist, als ob die Wogen, die an den Fuß ihm schwell'n,
Sich wandeln in viel tausend befremdliche Gesell'n.
Ihm ist, als ob sie näher und näher ihn umstehn,
Und tief ihm in das Antlitz und in das Aug' ihm sehn.
Ihm ist, als ob sie weinen, ihm ist, als ob sie lachen,
Sie blicken so lieb wie die Engel, und schauen so bös wie die Drachen.
„Heida!" so hört er sie reden. „Steh stille, du Musikant,
Wir wissen, du führst den Bogen mit zaubertöniger Hand,
Wir wissen, dir wandeln am Griffbret die Finger gelenkige Schlangen,
Es rauschet aus deinem Gesaite ein wunderallmächtig Verlangen;
Was du spielst ist himmlisch süße, verlockende Poesie,
O laß, o laß sie uns hören die tönende Phantasie;
Wir auch, wir kennen die Sehnsucht, wir auch, wir wissen zu fühlen,
Uns auch, du Grauer, du Alter, uns auch sollst du einmal spielen,
Wir haben Herzen im Busen, in der Seele verlangende Gluth!
Auf, auf, Musikante, nun geige und zeige dich wacker und gut;
Auf, auf, Musikante, und geige und besser lohnen wir dir,
Als auf der erbärmlichen Hochzeit der Bauer, das geizige Thier!
Auf, auf, Musikante, nun geige und zeige dich wacker und gut,
Heut tanzen die stürmischen Wogen, die Söhne der springenden Fluth,
Heut reigen die mächt'gen Schäume, die Töchter des Vaters Orkan,
Auf, auf, Musikante, nun geige und halte so bald noch nicht an! —
Wohl beginnt er zu geigen und geigt nun, der graue Musikant,
Die Wogen umwallen ihn dichter, hoch hält er die Geig' in der Hand,
Die Wogen umringeln ihn enger, jetzt steht er schon mitten im Meer.
Und immer neu und gewaltig erbrausen die Fluthen daher!
Er aber geigt ein Liedlein, wie ers noch nimmer gespielt,
Er hat seine ganze Seele in die triefenden Saiten gewühlt.
Und wie versunken das Mondlicht am dunkeln Wolkenrand,
Da ist er versunken auf ewig, der graue Musikant. —

Die politische Lyrik.

Georg Herwegh.

Georg Herwegh, geboren am 31. Mai 1817, studierte Theologie zu Tübingen, ging nach der Schweiz, wo er im Kreise der politischen Flüchtlinge lebte und wo seine „Gedichte eines Lebendigen" (Zürich 1839, neueste Aufl. 1848) erschienen, welche in der politischen Gährung zu Anfang der vierziger Jahre einen gewaltigen weitnachwirkenden Erfolg errangen. Der unbestimmte stürmische Freiheitsdrang derselben, die tönende Rhetorik, die sich in prächtigen klaren Formen aussprach, trafen durchaus mit der Empfindung der Jugend und dem dunkeln, politischen Drang der Massen zusammen. 1842 hielt Herwegh eine Art Triumphzug durch Deutschland, auf dem er auch seine Gattin Emma Siegmund aus Berlin kennen lernte, mit der er sich kurze Zeit darauf verband. Abwechselnde Erfolge, wie seine Unterredung mit dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, und Niederlagen, wie die an mehreren Orten erfolgten polizeilichen Maßregelungen, vermehrten seine Berühmtheit, welche auch dem zweiten Theile der „Gedichte eines Lebendigen", worin er schärfere, revolutionärere Töne anschlug, zu Gute kam. Die wenigen nichtpolitischen Gedichte, welche Herweghs beide Bände enthielten, contrastirten in ihrer stillen Innigkeit und ihrer elegischen Wehmuth seltsam mit den stürmisch-wilden Zeitgedichten des Poeten. Seit seiner erfolglosen Theilnahme an den süddeutschen republikanischen Bestrebungen von 1848 lebte Herwegh theils in Paris, theils und zumeist in Zürich, neuestens in Lichtenthal bei Baden, auch im Lied und der Literatur verstummt. Nur einzelne handschriftlich verbreitete Gedichte gaben Zeugniß ab, daß seine Dichterkraft nicht erloschen sei.

Zeitgedichte.

Das freie Wort.

Sie sollen Alle singen
  Nach ihres Herzens Lust;
Doch mir soll fürder klingen
  Ein Lied nur aus der Brust;
Ein Lied, um dich zu preisen,
  Du Nibelungenhort,
Du Brot und Stein der Weisen,
  Du freies Wort!

Habt ihr es nicht gelesen:
  Das Wort war vor dem Rhein?
Im Anfang ist's gewesen,
  Und soll drum ewig sein.
Und eh' ihr Einen Schläger
  Erhebt zum Völkermord,
Sucht unsern Pannerträger,
  Das freie Wort!

Ihr habet zugeschworen
So treu dem Vaterland,
Doch seid ihr All' verloren
Und haltet nimmer Stand,
So lang in West und Osten,
So lang in Süd und Nord
Das beste Schwert muß rosten,
Das freie Wort!

Ach! es will finster werden,
Wohl finster überall,
Doch ist die Nacht auf Erden
Ja für die Nachtigall.
Heraus denn aus der Wolke,
Die, Sänger, Euch umflort:
Erst predigt eurem Volke
Das freie Wort!

Laßt eure Adler fliegen,
Ihr Fürsten, in die Welt,
Und sie nicht müßig liegen
Auf eurem Wappenfeld!
O jagt einmal die Raben
Aus unsern Landen fort,
Und sprecht: Ihr sollt es haben,
Das freie Wort!

Der letzte Krieg.

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muß uns noch werden
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all',
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heißen wir.
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg', mein Polen, flieg',
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja! vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja! vorwärts, frisch und froh!
Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband
Um alle Völker her;
So wird er uns beschieden,
Der große, große Sieg,
Der ew'ge Völker-Frieden, —
Frisch auf, zum heiligen Krieg!

An den König von Preußen.

Einst hat ein bessrer Mann gewagt,
Mit seinem Lied vor dich zu treten;
Du kennst ihn, der so unverzagt
Die Tyrannei bei dir verklagt
Und dich um deinen Schutz gebeten;
Um Schutz für jenes arme Land,
Das blutend vor dem Himmel stand
Und keine, keine Hülfe fand,
Als die Verzweiflung der Poeten.

O lebt' er noch, er würde heut
Dich aus dem süßen Schlummer stören;
Ob alle Welt dir Weihrauch streut
Und jeden Siegerkranz dir beut,
Sein stolzes Haupt würd' sich empören.
Er spräch' dem falschen Jubel Hohn
Und nahte zornig deinem Thron;
Todt ist der Vater, und der Sohn,
Der mächtige, er müßt' ihn hören!

Doch Platen schläft am fernen Meer,
Und Polen ist durch uns verloren;
In Ehrfurcht tret' ich zu dir her,
Wirf nach dem Dichter nicht den Speer,
Weil eine Hütte ihn geboren,
Weil er vor dir, dem Fürst, den Muth
Zu fleh'n hat für dein eigen Gut,
Zu flehen für dein eigen Blut,
Für's deutsche Volk, dem du geschworen!

Sieh, wie die Jugend sich verzehrt
In Gluthen eines Meleager,
Wie sie nach Kampf und That begehrt —
O drück' in ihre Hand ein Schwert,
Führ' aus den Städten sie ins Lager!
Und frage nicht, wo Feinde sind;
Die Feinde kommen mit dem Wind:
Behüt' uns vor dem Frankenkind
Und vor dem Czaren, deinem Schwager!

Die Sehnsucht Deutschlands steht nach Dir,
Fest, wie nach Norden blickt die Nadel;
O Fürst, entfalte dein Panier,
Noch ist es Zeit, noch folgen wir,
Noch soll verstummen jeder Tadel!
Fürwahr, fürwahr, du thust nicht Recht,
Wenn du ein moderndes Geschlecht,
Wenn du zu Würden hebst den Knecht!
Nur wer ein Adler, sei von Adel!

Lass', was den Würmern längst verfiel,
In Frieden bei den Würmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,

Dir ward ein schöner Ritterspiel,
Als krumme Lanzen grad zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Blitz,
Schlag' in der Feinde schnöden Witz,
Schon tagt ein neues Austerlitz,
Mögst du in seiner Sonne siegen!

Das rathlos auseinanderirrt,
Mein Volk soll dir entgegenflammen;
Steh' auf und sprich: „Ich bin der Hirt,
Der Eine Hirt, der Eine Wirth,
Und Herz und Haupt, sie sind beisammen!"
Das West und Ost, das Nord und Süd —
Wir sind der vielen Worte müd';
Du weißt, wonach der Deutsche glüht, —
Wirst Du auch lächeln und verdammen?

Der Fischer Petrus breitet aus
Auf's Neue seine falschen Netze;
Wohlan, beginn mit ihm den Strauß,
Damit nicht einst im deutschen Haus
Noch gelten römische Gesetze!
Bei jenem großen Friedrich! nein,
Das soll doch nun und nimmer sein!
Dem Pfaffen bleibe nicht der Stein,
An dem er seine Dolche wetze.

Noch ist es Zeit, noch kannst du stehn
Dem hohen Ahnen an der Seite,
Noch kannst du treue Herzen sehn,
Die gern mit dir zu Tode gehn,
Zum Tod und Sieg im heil'gen Streite.
Du bist der Stern, auf den man schaut,
Der letzte Fürst, auf den man baut;
O eil' dich! eh' der Morgen graut,
Sind schon die Feinde in der Weite.

Nun schweig, du ehernes Gedicht!
Des Fürsten Mund wird bitter schmollen.
Ich weiß, man hört die Sänger nicht,
Man stellt die Freien vor Gericht
Und wirft sie in die Schaar der Tollen.
Gleichviel — wie er auch immer schmollt,
Ich hab' gethan, was ich gesollt;
Und wer, wie ich, mit Gott gegrollt,
Darf auch mit einem König grollen.

Die deutsche Flotte.

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick' in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach', mein Volk, heiß' deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgeberde;
Zerbrich der Heimath Schneckenhaus,
Zieh muthig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerheerde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von bessrem Stamme,
Als du? von bessrem Stamme Rom?
Daß Hermann, dein gepries'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme:
Hinaus ins Meer mit Kreuz und Oriflamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme,
Wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Aug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem Spotte,
Wenn sie auf schwankem Brett, die freche Rotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst du ersiegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder netzt,
Und all die Sterne, die sich jetzt
Stolz über'm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen liegen;
So zwischen zweien Himmeln hinzufliegen —
Dieß Ziel ist dir gesetzt!

O blick' hinaus in's Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schooße?
Und rauschen nicht der Tiefe tausend Moose
Dir zu: du mußt! du mußt!?

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Wogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Todten Asche mußt du streiten!
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa Zeiten
Auch deutsche Helden drin?

Wiegt sich nicht auf krystallnem Stuhle
Im Meer der Nereïden Schaar,
Die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
Abspinnt von goldner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit hohe Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr? —

Das Meer wird uns vom Herzen spülen
Den letzten Rost der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen;
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn, wie der Adler kommt geflogen,
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen,
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen sein,
Das alle Zungen benedein
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif' ihn, er ist dein.

Ergreif' ihn, und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, fass' es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer;
O sprich, wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Garden,
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden;
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Wen bittrer Armut Noth erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste:
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen Eichenwald.

Es wird geschehn! sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt,
Und einem Herrschermunde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde;
Wenn keine Krämerwage mehr, wie Pfunde,
Europa's Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt,
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute;
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast, und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt.

Die Partei.

An Ferdinand Freiligrath.

Du drückst den Kranz auf eines Mannes Stirne,
Der wie ein Schächer jüngst sein Blut vergoß,
Indessen hier die königliche Dirne
Die Sündenhefe ihrer Lust genoß;
Ich will ihm den Cypressenkranz gewähren,
Düngt auch sein Blut die Saat der Tyrannei —
Für ihn den milden Regen deiner Zähren!
Doch gegen sie die Blitze der Partei!

Partei! Partei! Wer sollte sie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war!
Wie mag ein Dichter solch ein Wort verfehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sclave oder frei?
Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei!

Sieh hin! dein Volk will neue Bahnen wandeln,
Nur des Signales harrt ein stattlich Heer;
Die Fürsten träumen, laßt die Dichter handeln!
Spielt Saul die Harfe, werfen wir den Speer!
Den Panzer um — geöffnet sind die Schranken,
Brecht immer euer Saitenspiel entzwei,
Und führt ein Fähnlein ewiger Gedanken
Zur starken, stolzen Fahne der Partei!

Das Gestern ist wie eine welke Blume —
Man legt sie wohl als Zeichen in ein Buch —
Begrabt's mit seiner Schmach und seinem Ruhme
Und webt nicht länger an dem Leichentuch!
Dem Leben gilt's, ein Lebehoch zu singen,
Und nicht ein Lied im Dienst der Schmeichelei;
Der Menschheit gilt's ein Opfer darzubringen,
Der Menschheit auf dem Altar der Partei!

O stellt sie ein die ungerechte Klage,
Wenn ihr die Angst so mancher Seele schaut;
Es ist das Bangen vor dem Hochzeittage,
Das hoffnungsvolle Bangen einer Braut.
Schon drängen aller Orten sich die Erben
Ans Krankenlager unsrer Zeit herbei;
Laßt, Dichter, laßt auch ihr den Kranken sterben,
Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in diesem Kampfe schlagen,
Ein Schwert in eurer Hand ist das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine sei;
Ich hab' gewählt, ich habe mich entschieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Den Deutschen.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.

Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Britten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;

Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte —
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte.

„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben!"

Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War Alles still, war Alles stumm.

Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn,
Wie toll, in sein himmlisch Jägerhorn;

Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag verschwunden,
Hatt' Alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen.

Lieder, Strophen und Sonette.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen,
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

Im Frühjahr.

Lustig auf! die Erde glänzt,
Ein gefüllter Freudenbecher,
Und der trunkne Himmel kränzt
Sich sein Haupt, ein froher Zecher.

Ueppig hat ein Blüthenleib
Um die Bäume sich ergossen,
Gleich als hielt' ein junges Weib
Jeder in den Arm geschlossen.

Sternenauf und sternenab
Tausend leuchtende Gefieder,
Rosen trägt das finstre Grab
Und die Kreuze sinken nieder.

Duft und Klang und Vogelflug,
Balsam, wo die Blicke weilen,
Und doch Alles nicht genug,
Um — ein krankes Volk zu heilen.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluthen —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schoos des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken.

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet,
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen,
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Nie wurden noch die Silben mehr gemessen.

Nie wurden noch die Silben mehr gemessen,
Und glaubt man unserm kritischen Gelichter,
So wäre schier der dritte Mann ein Dichter
Von Thule bis zum Lande der Tscherkessen.

Und alle nur auf eitel Ruhm versessen,
Ein jeglicher Poet begehret, spricht er
Zwei Verse nur, gleich Publikum und Richter,
Und würd' sein Pfeifen anders bald vergessen.

Doch mir däucht nur ein Dichter, der noch sänge,
Der seinen Wohllaut noch verströmen müßte,
Wo keines Menschen Stimme zu ihm dränge.

Im stillen Meer an unwirthbarer Küste —
Zuhörer nur die wilden Felsenhänge —
Und in Arabiens grauenvoller Wüste.

Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer;
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.

Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer;
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sclaven und Tyrannen sprühend.

Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken,
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.

Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe;
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

Die Alpen.

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten.

Sei mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglückselig sein hieß: selig sein,
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihetes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüll' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O sprecht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleich wie des Aethers Sterne eingewoben.

Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen.

Ich stand auf einem Berg, da hört' ich singen
Zur Linken plötzlich ernste, trübe Lieder;
Ein Opfer war es für die Erde wieder,
Ich kannte wohl der Glocke dumpfes Klingen.

Zur Rechten sah ich einen Säugling bringen;
Wie eines Schmetterlinges bunt Gefieder,
Viel lust'ge Bänder wehten auf und nieder,
Ein Glöckchen wollt' vor Freude schier zerspringen.

Die Andacht wagt' kein Wesen rings zu stören:
Die Herden hielten still auf ihren Weiden,
Wie fromme Beter flüsterten die Föhren.

Als ob die Glocken sich umarmt, die beiden,
Konnt' ich bald Einen süßen Klang nur hören
Und Tod und Leben nicht mehr unterscheiden.

Robert Prutz.

Robert Ernst Prutz, geboren am 30. Mai 1816 zu Stettin, studierte Philosophie und Philologie in Halle und Berlin, ward frühzeitig ein eifriger Mitarbeiter der Halle'schen Jahrbücher und trat mit einzelnen Zeitgedichten im Sinne der Opposition hervor, welche seine beabsichtigte Universitätscarriere zunächst beeinträchtigten und ihn zu einem literarischen Wanderleben veranlaßten. Die erste Sammlung seiner „Gedichte" (Berlin 1841) enthielt mehrere vortreffliche Balladen und eine Reihe von Liedern und Reflexionspoesien, welche ein kräftiges, gesundes Talent, noch ohne besonders tendenziösen Zug, verriethen. In den „Neuen Gedichten" (Zürich 1843) trat dagegen die Hinneigung zur Tendenz so stark hervor, daß dieselben stellenweis nicht viel mehr enthielten, als gereimte politische Phraseologie. Sie wiesen eine hervorstechende Neigung zu platter Nüchternheit neben schwungvoller Empfindung und schwungvollem Ausdruck einzelner auf. Auch auf dem Gebiete des Dramas versuchte Prutz mit mehreren Tragödien: „Erich der Bauernkönig", „Karl von Bourbon", „Moritz von Sachsen", die Zeittendenzen und Zeitschlagworte poetisch zu verwerthen, gab in der „Politischen Wochenstube" eine Zeitsatyre im aristophanischen Styl und entwickelte außerdem als Dramaturg, Kritiker, literarhistorischer und historischer Schriftsteller eine vielseitige Thätigkeit. Bis zum Jahre 1849 nacheinander in Jena, Dresden, Hamburg, Berlin lebend, wurde er 1849 zum Professor der Literaturgeschichte an der Universität Halle ernannt. Mit dem Roman „Das Engelchen" (Leipzig 1851) wandte er sich mit Erfolg auch der epischen Dichtung zu, seine späteren zahlreichen Romane huldigen großentheils der Flüchtigkeit der modernen Tagesbelletristik. Dafür war dem Dichter, der seit 1858 nach seiner Vaterstadt Stettin übergesiedelt, eine seltene prächtige Spätblüthe seiner Lyrik und Balladendichtung gegönnt und die Gedichte „Aus der Heimath" (Stettin 1858), sowie die spätere Sammlung seiner „Gedichte" (vierte Auflage, Leipzig 1863) enthalten großentheils schwungvolle und treffliche Poesien.

Zeitgedichte.

Der Rhein.

Der deutsche Rhein! — Wie klingt das Wort so mächtig!
Schon sehn wir ihn, den goldig grünen Strom,
Mit heitern Städten, Burgen, stolz und prächtig!
Die Lurlei dort und dort den Kölner Dom!
Der freie Rhein! — Gedächtniß unsrer Siege,
Du mit dem Blut der Edelsten getauft,
Ruhm unsrer Väter, die im heil'gen Kriege
Mit Liedern nicht, mit Schwertern dich erkauft!

Ich sah ihn auch: — es war ein böses Zeichen,
Novemberwolken hingen drüber hin;
Nicht strömen, nein! mich dünkt, ich sah sie schleichen,
Die goldne Flut, wie eine Bettlerin;
Als klagte sie, daß noch mit Zoll und Banden
Sie ungestraft der Fremdling knechten darf,
Daß noch ein Wort, verfälscht und mißverstanden,
Sie von des Meeres keuschem Busen warf!

Ich sah das Land, die Traube sah ich reifen,
Die rechte Milch, um Männer groß zu ziehn!
Ließ weit hinaus mein staunend Auge schweifen,
Dem nie ein Traumbild lieblicher erschien.
Ein lautes Echo donnernd fortzutragen
Schien Strom und Thal und Felsen mir bereit;
Doch grad' heraus! man darf das Wort nicht wagen,
Das freie Wort, ihr wißt es, ist gefeit! —

Wer hat nun Recht, zu sagen und zu singen
Vom deutschen Rhein, vom freien deutschen Sohn?
O diese Lieder, die so muthig klingen,
Beim ew'gen Gott! sie dünken mich wie Hohn.
Ja, wolltet ihr erwägen und bedenken,
Welch stolzes Wort von eurer Lippe kam,
Ihr müßtet ja die Augen niedersenken
Mit bittern Thränen, voller Zorn und Scham.

Es gilt nicht dir, der du zuerst gesungen
Das stolze Wort vom freien deutschen Rhein,
Das durch die Welt sich adlergleich geschwungen —
Dich schließ' im Geist in meinen Arm ich ein!
Aus voller Brust ist dir das Lied gequollen
Und nicht im Käfig hast du es bewahrt:
Frei fliegt es hin, wohin die Winde wollen —
Du thatest recht! und das ist Sängerart.

Euch ruf' ich an, ihr Fürsten und Vasallen,
In deren Händen unser Schicksal liegt! —
Euch Deutschen gilt es, nah und fern, euch allen,
So weit ein Hauch aus deutschem Munde fliegt.
Mit euch zuerst müßt ihr den Kampf beginnen!
Soll unverführt von heiserem Geschrei

Und ungetrübt des Rheines Welle rinnen,
So seid zuerst ihr selber deutsch und frei!

Denn käme nun die Stunde der Gefahren,
Die wir am Himmel dämmernd schon gesehn,
Ich meine wol, ihr würdet bald erfahren,
Daß es nicht leicht ist, Schlachten zu bestehn.
Nicht jene Burgen würden niedersteigen,
Die Mädchen küssen, aber kämpfen nicht,
Die stummen Fische, glaubt mir, würden schweigen,
Und Ruder brechen, wie ein Reich zerbricht.

's gibt einen andern, kräftigern Genossen,
Als jener Trümmer bröckelndes Gestein:
Wer ihm den Arm, den Busen ihm erschlossen,
Der siegt durch ihn — und auch durch ihn allein!
Ein Feuer ist's, das unauslöschlich zündet,
Ein Zauberwort, das Mauern niederreißt:
Drum frisch gewagt und euch mit ihm verbündet,
Es ist der deutsche, ist der freie Geist!

Gebt frei das Wort, ihr Herrn auf euern Thronen,
So wird das andre sich von selbst befrein.
Wagt's und vertraut! In allen euern Kronen,
Wo strahlt ein hellres, edleres Gestein?
Die Presse frei! Uns selber macht zum Richter,
Das Volk ist reif — ich wag' und sag' es laut:
Auf eure Weisen baut, auf eure Dichter,
Sie, denen Gott noch Größres hat vertraut! —

Sei deutsch, mein Volk! Verlern' den krummen Rücken,
An den du selbst unwürdig dich gewöhnt!
Mit freier Stirn, grad' aufwärts mußt du blicken,
Vom eignen Muth gesittigt und verschönt.
Es kann den Fürsten selber nicht gefallen
Dies schmeichlerisch demüthige Geschlecht —
Ein offnes Auge! so geziemt es Allen,
Zu Boden sieht das Thier nur und der Knecht.

So wird's erreicht! Und wenn in künft'gen Tagen
Das stolze Frankreich unsern Rhein begehrt,
Wir werden es mit Lächeln dann ertragen,
Dann ohne Lieder, doch die Hand am Schwert.
Denn dann gelang's, ihn ewig fest zu flechten:
Die gold'ne Freiheit soll die Fessel sein!
Dann lohnt es sich, bis in den Tod zu fechten,
Denn deutsch und frei, dann bleibt er unser Rhein.

Zeichen der Zeit.

Ich sah einen Knaben, der spielte Krieg
Mit friedlichen zinnernen Truppen.
Da hört' er 'ne Trommel, fuhr auf und schwieg,
In den Ofen warf er die Puppen:
Und sah mit Augen kühn und stolz,
Wie das Metall im Feuer schmolz —
Spute dich, Knabe!

Ich sah einen Jüngling, der fuhr empor
Und schüttelte seine Locken.
Aus der Dirnen Arm, aus der Zecher Chor,
Ueber sich selbst erschrocken:
Und stand und lauschte voller Scham,
Ob schon die Morgenröthe kam —
Hast du's verschlafen?

Ich sah einen Mann, der stand am Herd,
In seiner Kinder Kreise;
Kugeln goß er und schliff ein Schwert
Und pfiff eine muntere Weise.
Er sah nicht auf, er sprach kein Wort,
Er schliff und pfiff nur lustig fort —
Wird es bald scharf sein?

Ich sah einen Greis, der sprach bei sich:
„Weh' mir elendem Greisen!
Bald donnert die Schlacht nun ohne mich,
Ohne mich nun funkelt das Eisen!
Muß liegen in des Grabes Schooß
Und eben bricht die Freiheit los" —
Warte mit Sterben!

Freiheit.

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen,
Im eignen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen, wagen,
So setz' zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerschlagen,
Darf nicht sein eigner Sklave sein.

Nur reinen Herzen, reinen Händen
Gebührt der Dienst im Heiligthum;
Der Freiheit Werk rein zu vollenden,
Dies, deutsches Volk, dies sei dein Ruhm.
Die Lüge winkt, die Schmeichler locken,
Mit seiner Kette spielt der Knecht:
Du aber wandle unerschrocken,
Und deine Waffe sei das Recht!

Vor dem Sturm.

Wo sind die Lerchen hingeflogen,
Die sonst den jungen Tag begrüßt?
Hoch schwebten sie am Himmelsbogen,
Von Morgenlüftchen wach geküßt:
Es flog ein Regen süßer Lieder
Herab auf die beglückte Welt,
Und alle Herzen tönten wieder,
Und jedes fühlte sich ein Held.

Jetzt schweigt die Flur! — Lautlose Schwüle
Liegt ausgegossen weit und breit,
Die Willkür ruht auf seidnem Pfühle
Und freut sich ihrer Sicherheit:
Als hätte mit den freien Kehlen
Sie auch die Herzen stumm gemacht!
Als schwiegen zitternd alle Seelen,
Weil sie die Lippen überwacht!

Ich aber sah die Wolken steigen
Und Blitze zucken um den Thurm —
Ja, es ist wahr: Die Lerchen schweigen,
Allein sie schweigen — vor dem Sturm!
Ihr habt das Lied nicht hören wollen,
Euch hat die Lerche nichts gelehrt:
Wohlan, so wird der Donner rollen,
Und statt der Saite klirrt das Schwert!

Billigkeit.

Nein, sie taugt nicht, unsre Jugend!
Nein, ihr fehlt die beste Tugend
Ihr gebricht die Billigkeit.
Herzlich lieben, herzlich hassen,
Ja, in Bücher mag es passen:
Doch als Mensch muß man sich fassen,
Und die Wahrheit kommt nicht weit.
Seid doch billig!
Seid doch willig:
Jedes Ding hat seine Zeit.

Allzuscharf, wißt ihr, macht schartig.
Tadeln dürft ihr, aber artig,
Räsonniren, aber sacht!
Flüstern müßt ihr, niemals sprechen,
Immer biegen, niemals brechen.
Jeder Mensch hat seine Schwächen,
Jeder Tag hat seine Nacht.
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Nehmt die Billigkeit in Acht!

Schwarz und Weiß, das sind Extreme:
Grau, das ist das Angenehme,
Das so Schwarz in Weiß enthält.
Jede Sache hat zwei Seiten,
Ueber jede läßt sich streiten,
Anders denken andre Zeiten,
Und das Neueste gefällt.
Seid doch billig!
Seid doch willig!
Billigkeit regiert die Welt.

Seht, ihr selber werdet älter,
Eure Herzen werden kälter
Und das Lebensöl verbrennt.
Eure Worte werden feiner,
Eure Wünsche werden kleiner,
Werdet noch wie Unsereiner, —
Ordensband und Rathspatent!
Drum hübsch billig!
Drum hübsch willig!
Oder sonst potz Sapperment! . . .

Den Dichtern.

Wohl auf und ohne Zagen!
Die Welt ist gut und schön;
Was soll der bangen Klagen
Mißmüthiges Gestöhn?
Was sollen diese Thränen,
Die bittersüße Pein,
Dies Seufzen und dies Sehnen,
Wie sieche Mägdelein?

Wohl hört man aller Orten
Von Armuth, Zwist und Streit,
Sie schmähn mit herben Worten
Auf diese schlimme Zeit.
Daß aus der Welt entschwunden
Die alte Märchenpracht,
Und keiner drin gefunden,
Was er als Kind gedacht.

Und sind so schlimm die Zeiten
Und ward die Welt so schlecht,
Was mehr? so mußt du streiten
Und kämpfen für das Recht!
Da gilt's nicht Seufzer singen,
Schwermüth'ge Litanein,
Da gilt es fröhlich Ringen,
Gilt Mann mit Männern sein!

Und wird es dir zu enge
Im Herzen jüngferlich,
Wohlauf, und im Gedränge
Des Lebens tummle dich!
Da rühre dich und zeige,
Wohin das Herz dich zieht;
Wer nicht zu thun weiß, schweige,
Und singe nie ein Lied.

Noch leuchten Gottes Sterne
Wohl über Land und Fluth,
Noch giebt es nah und ferne
Viel Herzen fromm und gut;
Sie sollen nicht verderben;
Zu Thaten, kühn und groß,
Soll dein Gesang sie werben:
Sieh, das ist Dichterloos!

Lyrische Dichtungen und Balladen.

Herr Frühling.

Herr Frühling zog ins Land hinein,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken kraus und fein,
Mit Augen sternenhelle.

Sein Rößlein war ein Schmetterling.
Darauf er saß mit Lächeln,
Und vor ihm her als Page ging
Ein lustig Maienfächeln.

Und als er kam in einen Wald,
Da war es öd' und traurig:
Als wär' es ihnen gar zu kalt,
Standen die Bäume schaurig.
Er aber sah den Wald sich an
Und sprach: „Hier will ich hausen!"
Sah Thal hinab und Berg hinan
Und sprach: „Hier will ich schmausen!"

Mailüftchen flog gen Himmel schnell,
Da riß der Wolkenschleier,
Die goldne Sonne lachte hell
Zur süßen Frühlingsfeier.
Mailüftchen flog hinab ins Thal,
Die Quellen ließ er springen,
Das gab im ersten Sonnenstrahl
Ein Rauschen und ein Klingen.

Und in den welken Blättern drauf,
Wie regt es sich behende!
Sie sprossen, keimen, blühen auf
Als grüne Laubenwände.
Dazwischen ward von grünem Moos,
Drin duft'ge Beeren lagen,
Gestickt mit Blumen klein und groß,
Das Tischtuch aufgeschlagen.

Und in den Bäumen bauten bald
Die Vöglein ihre Nester,
Das war, versteckt im Blüthenwald,
Ein lustiges Orchester.
Doch wenn mit lautem Sang und Klang
Die Vöglein sich ermattet,
Da wird ein Lied, nur nicht zu lang,
Den Fröschen auch verstattet.

Als nun der Mai mit munterm Sinn
Die Tafel sah bereitet,
Da schickt er schnell zum Küster hin,
Daß er die Tischglock' läutet:
Der Kuckuck rief, und nah und fern
Nachhallt es in den Gründen,
Allüberall den edeln Herrn,
Den Frühling, anzukünden.

So sitzt er nun beim frohen Schmaus,
Der fürstliche Geselle,
Mit goldnen Locken fein und kraus,
Mit Augen sternenhelle.
Und wie ein König mildgesinnt
Lädt er uns All' zum Feste:
Doch Dichter und Verliebte sind
Die rechten Ehrengäste.

Atlantis.

Wer sie zu finden wüßte,
Glückseligster Pilot,
Die wundvollste Küste,
Wo uns kein Schmerz mehr droht

Wo nimmer Mund vom Munde,
Vom Herzen Herz sich reißt,
Wo keine letzte Stunde
Uns bittern Abschied heißt!

Wo nicht das Flügelrauschen
Der Zeit uns mehr erschreckt,
Kein Spähen mehr, kein Lauschen
In unserm Glück uns neckt:
Wo wie in Meeresgrunde,
Versteckt in tiefster Fluth,
Unendlich ew'ge Stunde
Mein Herz an deinem ruht!

Es ist kein falsch Gelüste,
Im eitlen Hirn erdacht;
Die wundervolle Küste,
Sie ist kein Traum der Nacht:
In deinem Aug' und Mienen,
Da fand ich ihre Spur,
Da ist sie mir erschienen,
Die Paradiesesflur.

Herz, breite deine Schwingen,
Es gilt ein fröhlich Gut:
Zu kämpfen und zu ringen,
Wohlauf und habe Muth!
Gieb dich getrost den Winden,
Nicht scheue Sturm und Riff:
Du wirst dein Eden finden,
Führt Liebe doch dein Schiff!

Gute Nacht.

Es soll kein Tag sich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz,
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebeslust und Schmerz,
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße steigen
Zur süßen Guten Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge schien,
An mir vorübergleiten,
Leise, wie Geister ziehn;
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefste Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann, du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendsegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raschen Schwingen,
Ein muntres Vögelein,
Zu dir hinüberklingen
Bis in dein Herz hinein.!

Gute Nacht und schlaf in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geschieden,
Zur Nacht verbunden sein!
Laß uns im Traum uns küssen,
Und halten Brust an Brust:
O, weil wir träumen müssen,
So sei's ein Traum der Lust!

Frühlingsliebe.

O Herz, du mußt dich fassen,
Du hast's ja lang gewußt,
Mußt fliehen und verlassen
Die süße Liebeslust!

Wohl hab' ich jeden Morgen,
Wohl jede Mitternacht,
Mit langen, bangen Sorgen
An diesen Tag gedacht.

Wie, dacht' ich, willst du's tragen,
Wenn es nun Scheiden heißt?
Wie, dacht' ich, willst du's wagen,
Wenn Herz von Herz sich reißt?

Nun ist der Tag gekommen
Daß ich von dannen muß,
Der Abschied wird genommen
Mit einem flücht'gen Kuß.

Kein Wörtchen wird gesprochen,
Wir schaun uns in Gesicht:
O Herz, was soll dies Pochen!
Herz, warum brichst du nicht?

Abschied.

An deine Brust wollt ich mich gläubig legen;
All meine Sorgen, all den bittern Schmerz,
Die ruhelos die Seele mir bewegen,
Wollt' ich versenken in dein frommes Herz.

In deinem Auge wollt ich Frieden lesen,
Von deiner Lippe küssen linden Trost,
Vergessen wollt' ich, was ich einst gewesen,
Vergessen Alles, was hier innen tos't.

Ich hab's gethan! Ich habe dich gefunden,
In der ich mich und meinen Himmel fand:
Herz hat dem Herzen glühend sich verbunden,
Ich habe dich und du hast mich erkannt.

Jetzt muß ich fort! Ich darf nicht bei dir bleiben,
Die Stunde drängt zu flücht'gem Abschiedswort:
Weit in die Welt will es mich mächtig treiben,
Ich zaudre noch — und dennoch ruft mich's fort!

Das waren mir, das waren süße Zeiten,
Ein Maientag voll Blüthe, Duft und Licht —
Und war's ein Traum und muß er nun entgleiten,
O süßes Herz, vergiß des Traumes nicht!

In treuer Brust o laß uns beide tragen
Den ersten Blick, den ersten Druck der Hand;
Laß Beide uns mit stiller Thräne klagen,
Daß dieser Frühling ach! so schnell entschwand.

So lebe wohl! du kannst mich nicht geleiten,
Trüb ist die Nacht und kalte Winde wehn,
An mir vorüber zieh'n vergang'ne Zeiten:
Sie sind dahin! — und ich muß weiter gehn.

Vergessen.

Du mußt vergessen lernen,
Mußt aus der Seele Grund
Das süße Bild entfernen,
Von dem das Herz dir wund!
Sieh, vor dir grüne Auen,
Mailust und Sonnenlicht,
Und du willst rückwärts schauen,
Mit Thränen im Gesicht?

— Es sei! ich will's verschmerzen,
Doch nur vergessen nie,
Was dem gepreßten Herzen
Einst Himmelswonne lieh;
Willst du die Frommen schmähen,
Die betend sehnsuchtskrank,
Noch starr gen Westen sehen,
Wenn längst die Sonne sank?

Und willst du Aehren flechten
Zu Garben hoch gethürmt,
Wenn's nicht in Frühlingsnächten
Gewettert und gestürmt?
So laß die Thränen fließen!
Mairegen sind sie gleich:
Bald wird ein Sommer sprießen,
An goldnen Früchten reich.

Die Christnacht.

Heil'ge Nacht auf Engelsschwingen
Nahst du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör ich klingen
Und die Fenster sind erhellt.
Selbst die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen
Und ihr Stammeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höh'n
Heil'ge Nacht, so kehrst du wieder
Wie die Welt dich einst gesehn?
Da die Palmen lauter rauschten,
Und, versenkt in Dämmerung
Erd' und Himmel Worte tauschten,
Worte der Verkündigung.

Da mit Purpur übergossen
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel sind erschlossen
Glänzend über Meer und Land;
Da den Frieden zu verkünden
Sich der Engel niederschwang
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen
Fürsten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erschienen
Gold und Myrrhen in der Hand;

Da mit seligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Niegefühlte Freude sog.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigst du feierlich herauf:
O so geh in unsern Herzen,
Stern des Lebens geh uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Sonnenschein:
Friede soll noch einmal werden
Und die Liebe König sein!

Der Renegat.

Horch die Zithern, horch die Zimbeln,
Wie sie locken, wie sie klingen!
Und die Weiber schau, die süßen,
Wie sie wild im Tanz sich schwingen!
So am kühlen Meeresstrande,
Unter purpurnem Gezelt
Saß der Renegat, der alte,
Hochgepriesne Fürst und Held.

Denn von Allen, welche meerwärts
Aus dem Land der Christen kamen,
Und den Koran statt der Bibel,
Für das Kreuz den Turban nahmen,
Lachte Keinem, Segen spendend,
Je des Glückes Sonne mehr,
Wurde keiner je so mächtig.
Je so reich und groß wie er.

Und die Sklavin, lüstern lächelnd,
Klirrte mit dem goldnen Becher:
„Der Prophet zwar hat's verboten,
Mahomed, der arge Zecher,
Doch die Sklavin, deine Liebste
Sulima gebeut es dir."
— „Laß das Klirren, laß das Klingen;
Denn wie Glocken klingt es mir." —

„Herr! was ist dir? Laß mich's wissen!
Will das Spiel dir nicht behagen?
Sehnst dich, draußen in der Wüste
Leu und Tigerthier zu jagen?
Oder willst den Säbel prüfen
An des Christen feilem Haupt?"
— „Nenn', o nenne nicht den Namen
Eines, der an Christus glaubt!"

Sprach's und schwieg und schloß die Augen;
Denn als würd' er fortgetragen
Auf des Sturmwinds Adlerschwingen,
Eine Kirche sieht er ragen:
Hoch vom Thurm, ein Stern des Friedens,
Lacht des Kreuzes goldner Schein,
Und die Orgel hört er brausen
Und Gebet und Litanei'n;

Sieht sich selbst, wie er gewesen
In der Jugend goldnen Tagen,
Eh' ihn Meer und Schicksalsstürme
In das Mohrenland verschlagen,
Einen blondgelockten Knaben,
Weihrauchbecken in der Hand,
Wie er dienend und geschäftig
Dem Altar zur Seite stand;

Sieht die Schwestern, die geliebten,
Mit den langgeflochtnen Zöpfen,
Lauschend gegenüber knieen
Mit geneigten Engelsköpfen;
Sieht der Mutter holdes Auge,
Gleich wie Mutteraugen thun,
Hoffnungsvoll und doch voll Sorge
Sanft auf seiner Stirne ruhn;

Sieht im Meßgewand den Priester,
Der die Hand erhebt zum Segen, —
Und sein Herz im tiefsten Busen,
Stürmisch pocht's mit tausend Schlägen!
Aber ach! mit Heroldstimme
Tönt es donnernd ihm ins Ohr:
„„Sei verflucht in alle Zeiten,
Wer von Christus sich verlor!""

— Hört's und schlug empor die Augen.
„Herr! die Flotte kommt gefahren,
Deine Diener sind's, die treuen,
Lustig muthigen Korsaren,
Die mit Beute wiederkehren
Aus dem fernen Christenland,
Und von Sclaven und Gefangnen,
Sieh, wie wimmelt schon der Strand!"

Durch die Reihen schritt der Alte:
'S war ein Anblick zum Erbarmen!
Furchtentstellt mit bleichem Antlitz,
Standen dichtgedrängt die Armen,
Knab' und Mägdlein, zarte Kleine,
Greise selbst im Silberhaar;
Ach! denn Keinen, den er findet,
Schont der grimmige Korsar.

Nur ein Knäblein, zart von Jahren,
Schien getrost und ohne Zagen:
In den Sand sah man ihn knieen,
Himmelwärts den Blick geschlagen;
Oft geküßt von seinen Lippen,
An den Busen dicht gepreßt,
Hielt ein Kreuzchen, ein geschnitztes,
Er mit beiden Händen fest.

Um sein rosig Kinderantlitz
Floß das Haar in goldnen Wogen,
Ruhig, wie zum Todesstreiche,
Hielt den Nacken er gebogen,
Sah mit fröhlich stolzen Augen
Dreist dem Fürsten in's Gesicht,
Und die Wangen blieben rosig
Und sein Auge zuckte nicht. —

Und der Renegat mit Schweigen
Sah das Kreuz und sah den Knaben;
Eine Thräne schien verborgen
In den Wimpern er zu haben,
Ging zurück dann zum Palaste,
Keiner wußte, was ihm sei;
Aber noch an selbem Tage
Ließ er alle Christen frei.

Bretagne.
1793.

An den Ufern der Bretagne, horch! welch nächtlich Wiederhallen!
Aus den Wellen, aus den Wogen hört man es wie Lieder schallen,
Und ein Glöcklein tönt herüber leise wundersamen Klang;
Doch das ist nicht Schiffsgeläute, das ist nicht Matrosensang.

An den Ufern der Bretagne wohnt ein Volk von alter Sitte,
Kreuz und Krone, Gott und König gelten hoch in seiner Mitte;
Doch der König ist gerichtet, und den heiligen Altar
Hält mit blankem Schwert umlagert eine mordgewohnte Schaar.

„Unsern König, den geliebten, wohl! ihr konntet ihn uns nehmen;
Doch des Glaubens heil'ge Inbrunst sollt ihr nimmer uns bezähmen!
Ist doch Gott an allen Orten, in den Tiefen, auf den Höh'n,
Und an allen, allen Orten hört er seine Kinder flehn.“ —

Leise, leis! der Abend dämmert! Süße Nacht! o sei willkommen,
O du Balsam der Geschlagnen, o du Schützerin der Frommen!
Leise, leise! löst den Nachen, nehmet Angel und Geräth,
Täuscht die Späher, täuscht die Wächter —: in die Wogen zum Gebet!

Flinke Ruder hör' ich rauschen; Alle kommen, Kinder, Greise,
Weib und Mann, dem Herrn zu dienen nach der Väter frommer Weise,
Neugeborene zu taufen, einzusegnen Ehebund,
Friedenswort und Trost zu hören aus geweihten Priesters Mund.

In der Mitte schwamm der Priester, Kreuz und Hostie in den Händen,
Fischerbuben ihm zur Seite, süßen Weihrauch auszuspenden.
Durch der Wellen dumpfes Murmeln schallte fröhlich der Choral,
Klang das Glöckchen, tönten Seufzer und Gebete sonder Zahl.

Sprach der Alte durch die Wogen über Alle seinen Segen,
Und sie kreuzten sich und neigten seinen Worten sich entgegen:
Durch der Wogen wildes Brausen schallte fröhlich der Choral,
Pfiff der Sturmwind, schlug der Regen, zuckten Blitze sonder Zahl.

„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Laß das Meer, das arg empörte, eine sichre Kirche werden!“
So durch des Gewitters Donnern tönte flehend der Choral,
Krachen Bord und Mast und Ruder, pfeifen Kugeln sonder Zahl.

Umgeschaut! Wachtfeuer glänzen auf des Ufers steilem Rücken,
Stehen Krieger, die Verderben in die offnen Boote schicken.
Aufgeschaut! Der weite Himmel glüht, ein einzig Flammenmeer. —
Tod im Wasser, Tod am Ufer — keine Rettung rings umher!

„Herr, du bist ja aller Orten, auf den Wassern wie auf Erden:
Auch die in dem Meer gestorben, Herr! sie sollen selig werden!“
Also durch der Wogen Wüthen, so durch Kugeln sonder Zahl.
Durch der Feinde Hohngelächter klingt, verklinget der Choral.

— Fahret wohl, ihr frommen Beter! — Keiner kam ans Ufer wieder,
Die Gemeinde mit dem Priester schlang die falsche Welle nieder;
Nur am Morgen unter Trümmern, zwischen Klippen und Gestein,
Schwamm das Kreuz, das wunderſel'ge, in des Frühroths Rosenschein.

Franz Dingelstedt.

Franz Dingelstedt, geboren am 20. Juni 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, studierte zu Marburg, war Gymnasiallehrer zu Cassel und Fulda, ging nach Herausgabe der „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" (Hamburg 1840), die ihm unter den „politischen Dichtern" rasch einen Ruf und Geltung verschafften, als Correspondent der „Allgemeinen Zeitung" nach Paris und London, ward 1845, nach seiner Verheirathung mit der gefeierten Sängerin Jenny Lutzer, Bibliothekar des Königs von Würtemberg, 1850 Intendant des Münchner, 1857 des Weimarer Hoftheaters, 1868 Director des Hofoperntheaters zu Wien. In Dingelstedt mischten sich die Elemente der jungdeutschen Litteratur, die Heine'sche Ironie und Negation auf seltsame Weise mit der Begeisterung und dem Ueberschwung der politischen Lyriker und mit einer ursprünglichen Poetennatur, die weit mehr zu concreter Gestaltung drängte. Die Rhetorik der politischen Poesie ließ der Dichter bald hinter sich, an ihre Stelle traten theils tendenziös gefärbte, theils subjektive Lebensbilder, in denen sich seine Natur besser zu entfalten vermochte. Diese Lebensbilder im Vereine mit einzelnen innigen Liedern bilden den Hauptwerth von Dingelstedts „Gedichten" (Stuttgart 1845, 2. Auflage 1859). Im Ganzen nahm der Poet überall bedeutende Anläufe, als Romandichter mit dem Roman „Unter der Erde" (Leipzig 1840), als Novellist, als Dramatiker mit dem talentvollen Trauerspiel „Das Haus der Barneveldt", ward aber auf allen Gebieten an bedeutender Weiterentwickelung und Steigerung seines Talents durch eine gewisse blasirte Ironie und vielfache äußere Momente gehindert.

Zeitgedichte.

Das deutsche Meer.

1.

Wie? Dies das Meer? So friedlich und so glatt?
Nichts weiter als die blanke Wasserfläche?
So zahm, wie ein politisch Wochenblatt,
So hell, wie deutsche Philosophenbäche?

Wie anders, anders hab' ich mir's geträumt,
Daheim am Ofen über Büchern brütend;
Ist das ein Meer, das Dämme überschäumt
Und Schiff und Fels verschlingt, gen Himmel wüthend?

Fort schlich ich zur Kajütenthür hinein
Und setzte mich, wo viele Andre saßen;
Wie heimisch dort! Die Männlein tranken Wein,
Indeß die Fräulein strickten, gähnten, lasen.

Ich that wie sie und griff ein Zeitungsblatt
Und käute, was schon Hundert wiederkäuten;
Das will, so seufzt' ich bald und hatt' es satt,
Ein deutsches Meer, ein deutsches Volk bedeuten!

2.

Es stürmt, es stürmt! Hinan den Felsensteig,
Blick' in die Nacht, du Lästerer und neige
Zur Erde dich, vor Freud' und Schrecken bleich —
Das ist das Meer! Nun sieh und beb' und schweige!

Wie weit wirft es die Wellenkronen fort,
Wie rüttelt's an der morschen Felsenkammer!
Es ächzt das Schifflein selbst im sichern Port
Und hält sich fester an des Ankers Klammer.

Ist's eine Woge, die gen Himmel rennt,
Ist's eine Wolke, die vom Himmel regnet?
Du weißt es nicht, es haben ungetrennt
Sich Meer und Himmel brüderlich begegnet!

Zermalmt es nicht, entfesselt Riesenpaar,
Das Kindlein, das in euren Armen zittert,
Laßt stehn die Hütten, die so manches Jahr
In eurem Grimme furchtsam sind verwittert!

Der Leuchtthurm schwankt, die Glocke dröhnt im Thurm,
Die Insel schüttert — Herr, es geht zu Ende!
Sieh her, mein Volk, das ist dein Meer im Sturm, —
Nun hebe betend die gebundnen Hände!

Osterwort.

Im Schloßhof zu Marburg 1840.

Droben stand ich, wo inmitten eines Meers von Duft und Blüthen
Grau und groß das Schloß emporsteigt, Philipps alte Stadt zu hüten;

Rings zu Füßen dehnte lachend sich das traute Thal der Lahn,
Und mit ersten Maienblicken schaute draus der Lenz mich an.

Geister einer frohen Jugend tauchten aus dem heitern Grunde:
War's nicht da? — Und hier! — Und drüben... scholl's von der Genossen Munde;
Ein Erinnern still und innig ging wie Sonntagsglockenklang
Durch die Seelen lang getrennter, die ein neues Band umschlang.

Plötzlich rührt an meine Schulter eines Freundes scheuer Finger;
„Dort am Gitter," spricht er leise, deutend auf den innern Zwinger; —
Und zwei Augen groß und glühend, und ein Antlitz bleich, entstellt,
Starrten dort aus dem Gemäuer nieder in die schöne Welt.

Herr des Himmels! — Stille, stille! Weck' ihn nicht aus seinen Träumen!
Ach vielleicht, daß just dies Auge, schweifend ob den grünen Bäumen,
Ob der Berge blauen Häuptern seinen Weg zur Heimath fand,
Spottend jener Thürm' und Quadern, in der Gletscher freies Land! —

Du erkennst ihn? — Ich erkennen?! Kann ein Hesse sein vergessen?
Sah ich nicht, wie er gebietend an der Besten Tisch gesessen,
Wie er Blitze warf und Donner, wann er zürnend sich erhob,
Wie vor seines Mundes Hauche List und Macht in Spreu zerstob?

Sah ich nicht in Gips gegossen, diese selben bleichen Züge,
Diesen Mund der Ueberredung, dieses Auge sonder Lüge,
Diese stolze Stirn mit Lorbeer und mit Eichenlaub geschmückt,
Und am Fuß: „Silvester Jordan" groß und prahlend ausgedrückt?

Stand ich nicht im Chor des Volkes, das mit blankgezog'nen Schwerten,
Das mit Fahnen und Drommeten grüßte seinen Heimgekehrten?
O der Wandlung: Wenig Jahre, und ein solches Wiedersehen!
Freunde, kommt! Mich fröstelt; laßt uns, Frühlings müde, heimwärts gehen!

Doch wohin ich schritt und blickte, überall derselbe Schatten,
Das Gedächtniß an die Zeiten, so ihn einst gehoben hatten,
Ihn, den Sohn der fremden Erde, mitten in die stolzen Reih'n,
Welche Gott berief Apostel seinem deutschen Volk zu sein!

Seine Hand, die nun gebundne, schrieb die neue Offenbarung,
Kämpfte für des Geistes Freiheit, für des heiligen Rechtes Wahrung,
Legte zu dem Bau des Tempels stark und freudig ihren Stein,
Und nun wir darinnen wohnen, muß der Meister draußen sein!

Und sein Mund, der nun verstummte, wie er sprach und scholl, begeistert
Von dem Drang des Augenblickes, den der Mensch nicht immer meistert;
Ja, und wenn er sich vergessen, wenn er mehr gesagt als Pflicht:
Der Strom, der nicht übersprudelt, wäre ja der Jordan nicht!

Kamst du darum, heilig' Wasser, von den Bergen hergequollen,
Tränkten darum deine Wellen unsre unwirthbaren Schollen,
Daß das Land dich stumm verschlinge, dir ein frühes Grabmal sei?
Nein, o nein! Getrost! Es taget, Harrender, auch dir ein Mai!

Herr und Fürst des schönen Landes, das der Frühling neu umfangen,
Sei wie er ein milder König, decke zu, was da vergangen,
Spreng' mit einem Wink der Gnade den und andre Kerker auf.
Gieb dem freien Sohn der Alpen wieder seinen freien Lauf!

Herr, dem an des Thrones Stufen treue Bürger freudig huldigen,
Kleine Fehler, so geschehen, laß die große Zeit entschuldigen;
Sieh, schon büßen nah' und ferne Viele ihr verjährtes Leid,
Neig' dein Scepter, Friedrich Wilhelm, zu erlösendem Bescheid!

Ach, daß deines Volks ein Dichter sich in deinen Glanz gewagt hat,
Daß, was Andre schweigsam flehen, er voll Ehrfurcht laut geklagt hat,

Herr, verzeih's! Ein Dichter fühlt es, was es heißt: gefangen sein,
Mehr als Andre. Ja, gefangen, und vergessen, und allein! —

Und dir hinter deinen Gittern, Mann der Zeit, ein letztes Grüßen!
Trüg' ein West, ein Noahs-Täublein tröstlich dir dieß Blatt zu Füßen;
Grün und duftend, Pfand des Lenzes, schmück' es deiner Zelle Wand,
Und aus todten Zügen fasse warm dich eine Freundeshand!

Der Löwe von Waterloo.

Belle Alliance, du schönes Wort!
Wie schleichst du durch die Zeiten fort,
Verkrüppelt und verdorben!
Was frommt die heilige Allianz
Von Friedrich Wilhelm und von Franz?
Sie sind alle zwei gestorben!

Belle Alliance, du freier Platz!
Hier hielten die Löwen Kampf und Hatz;
Und als der Große gefallen,
Da setzten die Kleinen froh und schnell
Sein Fell auf ein hohes, hohles Gestell
Mit stumpfen Zähnen und Krallen!

Belle Alliance, du grüner Plan!
Siehst dich gar so friedlich an,
So todtenacker-artig;
Es lieget auch in deinem Grund
So manche Hoffnung todt und wund,
So manche Verheißung schartig!

Belle Alliance, du furchtbar' Feld!
Von uns'rer Väter Schwert bestellt,
Gedüngt mit ihrem Blute!
Wie freu'n sich die dankbaren Kindlein wohl,
Daß du Wicken trägst und Grummet oder Kohl,
Tausend Köpfe auf eine Ruthe!

Belle Alliance, du berühmtes Haus!
Mir schien, Bonaparte guckte 'raus
Und lächelte mit Bedeutung,
Und neben mir in der Eilpost säß'
Der alte Marrschall Vorwärts und läs
Die gestrige Kölner Zeitung!

Die Flüchtlinge.

Es sind der Männer Fünf bis Sechs
Um einen Tisch gesessen:
Darauf steht Wein, ein schlecht' Gewächs,
Und Salz und Brod zum Essen;
Die alte Uhr auf dem Kamin
Pickt leise ihre Weise;
Die Männer starren vor sich hin,
Bis Einer spricht im Kreise:

Wann große Herrn beisammen sein
Der Welt Heil zu berathen,
So reden sie vom Zollverein,
Von Pfaffen und Soldaten,
Von ihrem Reich, von ihrem Ruhm,
Von Fahnen und von Ahnen,
Von alt' und neuem Königthum,
Von treuen Unterthanen.

Wohlan! Die wir beisammen sind,
Wir Bettler von den Straßen,
Ein Häuflein Spreu, vom Schicksalswind
Auf Einen Mist geblasen:
Kommt! Reden wir heut' frank und frei,
Wie sie, von uns'rem Lande,
Von uns'rer Herrscher Tyrannei,
Von uns'rer Völker Schande!

Ich als der Aelt'ste fange an,
Tod ruf' ich dem Regenten
Sammt seinen Cortes lobesan,
Sammt Ayuntamienten!
So ruf' ich hier, so rief ich einst
Am Ebro und Duero,
So ruf' ich, wo du mir erscheinst:
Tod dir, o Espartero!

Mein Vater ein Guerilla war,
Vom Land der Navarresen,
Ihr könnet ihn und seine Schaar
Im Buch der Helden lesen:
Guerilla ward wie er der Sohn
Und zog, wie er gezogen,
Navarra durch und Aragon
Mit Büchse und mit Bogen.

Bei Nava schlug die letzte Schlacht,
Wo meine Flinte knatterte,
Wo früh am Tag, spät in der Nacht
Die Kreuzesfahne flatterte;
Sie sank, als wir verfolgt und wund,
Gleich Hirschen, die sie hetzten,
Den Fuß von uns'rem heil'gen Grund
Auf fremde Scholle setzten.

Ewig verdammt die Nacht der Flucht!
Ich werde nie vergessen,
Wie durch die Pyrenäenschlucht
Wir stürzten wie besessen:
Tod hinter uns und vor uns Tod,
Und Tod im eig'nen Busen,
Als uns das fränkische Morgenroth
Beschien in fränkischen Blusen.

Für mich giebt's kein Hispanien mehr,
Hispanien ist gestorben,
Und seine Waisen ziehn umher,
Enterbt, verderbt, verdorben;

Zum Spott ward meiner Väter Gott,
Mein König ward zum Spotte,
Hispanien sich selbst zum Spott,
Zum Spott der Fremden Rotte.

Seht: wie in meiner Hand erlischt
Das Feuer der Cigarre,
Wird ausgelöscht, wird weggewischt
Der Name von Navarre;
Was überbleibt, ich schleudr' es fort,
Verächtlich, diese Asche:
Komm, Franzmann hier, komm, Britte dort,
Kommt, steckt sie in die Tasche!

Er schwieg. Sein Nachbar nahm das Glas
Und rief mit bitt'rem Hohne:
Dir sei's gebracht, Czar Nicolas,
Heil dir und deinem Sohne!
Was scheert mich Volk und Vaterland?
Der Teufel soll sie holen!
Ich bin ein Jud', wie Euch bekannt,
Aus Dünaburg in Polen.

Gott's Wunder! Schwur ich denn nicht mit,
Sang mit den Lagienka?
Zuletzt, was war's, wofür ich stritt
Und fiel bei Ostrolenka?
Ein Kartenspiel, ein Kegelspiel
Zu schoflem Zeitvertreibe:
Mir blieben blos zwei Stich' zu viel,
Drei Kugeln blos im Leibe.

Drauf focht ich mich von Ort zu Ort,
Den Bettelsack zur Rechten,
Von Warschau bis nach Frankreich fort,
Das war das beste Fechten!
O Deutschland, du gelobtes Land!
Was gab's da für Fourage,
Und Speis und Trank und allerhand
Schöne Reden voll Courage!

Nun ruh' ich aus auf Lorbeer-Stroh,
Mit leerem Hirn und Beutel,
Ja, weiser Melech Salomo,
Es ist halt Alles eitel!
Mich scheert die ganze Welt nichts mehr,
Auch nicht Czar Nicolai.
Dein Knecht bin ich, dein Ahasver,
Jehovah-Adonai!

Er sprach's und strich den nassen Bart
Und kreuzte seine Lenden,
Spie aus und schlug nach Jüden-Art
Die Brust mit beiden Händen;
Indeß der dritte Mann beginnt
Die Mähr vom Türkenkriege:
Er stammt aus Griechenland, Korinth
Die Wiege seiner Siege.

Und was das für ein Ende nahm,
Erzählt er den Vereinten,
Wie alles so ganz anders kam,
Als die Hellenen meinten,
Wie er gen Bayern naseweis
Auf Hydra conspirirte,
Bis daß ihn Othon Basileus
In Gnaden exilirte.

Der Vierte wußte, ein Lombard,
Erbauliche Geschichten,
Wie er daheim gehätschelt ward —
Auf Spielberg! — zu berichten;
Der Fünft', ein ächtes Kind der Schweiz,
Sprach vom Savoyerzuge,
Von Romarino's Schmutz und Geiz,
Vom Propagandentruge.

So wirbelte durch das Gemach
Auf blauer Tabakswolke
Das Bild von mancher großen Schmach,
Von manchem großen Volke;
Schon dämmerte die Mitternacht
Im Hause der Verbannten,
Noch ward geflucht, gezecht, gelacht,
Und alle Herzen brannten.

Nur Einer still geblieben war
Am Eck: ein blasser Junge,
Mit blondem deutschem Lockenhaar,
Mit blöder deutscher Zunge.
Was thatest du denn, kleiner Mann,
Belächeln ihn die Andern,
Daß du so früh in Acht und Bann,
In's Elend mußtest wandern?

„Ich sprach einmal ein freies Wort
„In Sachen der Tscherkessen;
„Da jagten sie von Haus mich fort,
„Nachdem ich lang gesessen."
So stammelt Jener, roth und bleich
Vor Scham, vor Gram, vor Schrecken,
Und ein Gelächter donnergleich
Schlägt an des Zimmers Decken.

Fürwahr, der weiß noch mehr als wir,
Schrei'n Alle auf im Chore;
Nur dir die Dornenkrone, dir
Der Essigschwamm am Rohre!
Komm, Deutscher, nimm dein Glas zur Hand
Und thue wie wir thaten:
Ruf Zeter auf dein Vaterland,
Das Land, das dich verrathen!

Ein wüstes Toben. Drinnen stand
Der Jüngling auf vom Sitze,
Im sanften Antlitz Sonnenbrand,
Im blauen Auge Blitze.

Er stieß das Glas hinweg, er warf
Die Scherben an die Wände,
Und so erhob er hoch und scharf
Die Stimme und die Hände:

Das wolle Gott im Himmel nicht,
Daß solches je geschehe!
Nein! Wer mit deutscher Zunge spricht,
Ruft Deutschland niemals Wehe!
Und wenn ich sie, die mich verstieß,
Nie wiedersehen werde,
Mein letzt' Gebet und Wort bleibt dies:
Gott schütz' die deutsche Erde!

Er rief's. Und Herz und Stimme brach
In lang verhalt'nem Weinen.
Ein Engel ging durch das Gemach,
Die sechs Verbannten weinen.
Es schlägt die Uhr auf dem Kamin
Zwölf kurze, heisre Schläge;
Die Männer stehen auf und ziehn
Ein Jeder seiner Wege.

Lieder und Lebensbilder.

Ich wollte dichten in ihrem Arm.

Ich wollte dichten in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Küßt mir die tolle spielende Dirne
Alle Gedanken rasch von der Stirne,
Alle Reime frisch vom Munde:
Dichterstunde!

Ich wollte sterben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Schon lag ich gestreckt wie auf der Bahre,
Da fährt sie mir neckend durch die Haare
Und küßt mich lebendig mit rothem Munde:
Todesstunde!

Ich wollte leben in ihrem Arm, —
Daß Gott erbarm'!
Ich umschlinge sie stark wie ein ganzer Mann,
Da schaut sie mich tief und flehend an
Und weint, bis daß ich besiegt mich wende:
Seliges Ende!

Schwebe, blaues Auge, schwebe.

Schwebe, blaues Auge, schwebe
Unabwendbar ob dem meinen,
Einen Frühling wirk' und webe
Rings um mich in lichtem Scheinen!

Klinge, süße Stimme, klinge
An mein Herz im Tongewimmel,
Trag' auf deiner Engelschwinge
Mich Verwandelten gen Himmel!

Jüngst noch Nacht und Winter war es,
Nun ist's plötzlich Tag geworden,
Tag und Mai, ein wunderbares
Sein in Strahlen und Akkorden.

Ueberall ein Hoffnungsschiller,
Ein verheißend Frühlingswetter,
Blüthenwellen, Lerchentriller,
Nachtigallen-Lustgeschmetter!

Laß, o laß ihn nicht vergehen,
Diesen letzten Lenz der Erde,
Bis ich seine Blumen sehen,
Seine Früchte brechen werde!

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht.

Einen Gang in der Nacht hab' ich gestern gemacht,
Mein stürmisches Herz zu geschweigen,
Ueber Stock und Stein, Feld aus Wald ein,
Auf einsam dunkelen Steigen.

Was mich schmerzt und quält, ich hab' es erzählt
Den Sternen, den Bäumen so heiter;
Sie thaten wie du, sie lauschten mir zu,
Und rauschten und schienen weiter.

Vor deinem Haus da ruhte ich aus,
Weil ermüdet die Kniee mir brachen;
Es kannte mich nicht: kein Laut, kein Licht
Mir freundlich entgegensprachen.

Ein Blick auf das Dach, wo dein Schlafgemach
Und dein heiliges Haupt drunter ruhten;
Der Schwelle ein Gruß, die vielleicht dein Fuß
Berührte vor wenig Minuten.

Dann wieder hinaus, nicht heim, nicht nach Haus,
In die Weite nur, nur in die Ferne;
Der Wald lag und schlief im Laube tief,
Es schliefen in Wolken die Sterne.

Mein Herz war so voll, daß es überquoll
Und freudig ließ ich's quellen;
Roth färbte sein Blut wie Abendglut
Des Liedes krystallene Wellen.

Nun riesle zu ihr, nun grüße sie mir,
Nun spiegle wie immer ihr Bildniß;
Fließ und ergieß dich ins Paradies,
Du stille Quelle der Wildniß!

An der Maas.

Ich hab' als Studio einen Freund gehabt:
Ein wack'rer Bursche, munter, reich begabt,
Der Alma Mater schönste Blume;
Er war mein Liebling in dem ganzen Corps,
Darum auch der, den ich zuerst verlor
Im leidigen Philisterthume.

Lang hört' ich nichts von ihm. Nach Jahren dann
Traf ich ihn wieder. Himmel, welch ein Mann
Ward aus dem Jungen unterdessen!
Ein feister Kahlkopf, der 'ne Brille trug,
Whist spielte, Tabak schnupfte — nun genug:
Ein Landpastor —! — Und in Kurhessen —!! —

Mein armer Fritz, du fielst mir heute ein,
Als sie mir sagten: Sieh, das ist der Rhein,
Dein Rhein ... Wer das für möglich hielte!
Derselbe Rhein, der durch die Alpe brach,
Der an der Lurlei dunklem Busen lag,
Der mit den sieben Brüdern spielte!

O Ironie des Lebens! Mensch und Fluß:
Ein frühes Wollen und ein spätes Muß,
Dazwischen etwas Dichten, Trachten;
Und Alles für Mynheers Blaufärberei,
Mynheers Viehweide oder Gerberei,
Mynheers Treckschuyten oder Yachten!

Wo sind die Burgen, die er einst bespült,
Die Felsen, so die junge Kraft durchwühlt,
Wo seines Ufers Rebensäume?
Rings Alles Grau in Grau, rings Alles Sand,
Der einz'ge Schmuck im aufgeschwimmten Land
Windmühlen oder Weidenbäume!

Mein armer Rhein, du bist wie ein Poet,
Der brausend durch die grüne Jugend geht
Und seines Volkes Frühling spiegelt,
Bis ihm zuletzt, weit von der Heimath, weit
Die fremde Scholle fremder Dienstbarkeit
Den liederreichen Mund versiegelt!

War's seine Schuld, daß er das Land verließ?
Des Landes Schuld, daß es ihn von sich stieß?
Des Schicksals Schuld, das beide trennte?
Warum begrub er nicht sich in der Schlucht
Der Gletscher oder brach in wilder Flucht
Zum Meer, dem freien Elemente?!

Komm, Freund, ich schmoll' und grolle nicht mit dir,
Ich nicht. Demselben Loose folgen wir
Und schütteln lächelnd uns die Hände.
Ich schlend're noch ein Stündlein mit dir fort
Und seufze in dein Ohr das leise Wort:
Ich wollt', auch ich wär' schon am Ende.

Jardin des Plantes.

Wo der Löwe brüllt und der grimmige Bär,
Da schreit' ich kalt vorbei.
Mich rührt die gefallene Größe nicht mehr,
Nicht gefesselter Könige Schrei.

Und wie der Adler im Käfig krächzt,
Das Gefieder sträubend voll Wuth,
Ich lache sein, weil er nach Blut nur lechzt,
Unschuldigem Taubenblut.

Wo wie ein Stutzer steif und steil
Die Giraff' um sich selber sich dreht,
Wo die Affen gaukeln auf schwankem Seil,
Wo der Büffel lustwandeln geht,
Wo das Kameel auf wulstigem Knie
Wiederkäuet Heu und Stroh,
Auch dort, auch bei ihnen weil' ich nie,
Denn ich sehe das — anderswo.

Wo das Böcklein über die bretterne Wand
Brosamen nascht und Gras,
Dasselbe, das neulich aus ihrer Hand
Und daneben aus meiner fraß,
Wo die Ceder Libanon-Mährchen rauscht
Und Küsse das Myrthenlaub,
Wo Liebe lispelt und Liebe lauscht,
O vorbei daran, stumm und taub!

Wo der Schwan auf schweigendem Weiher schwimmt,
Klassischer Dichter Symbol,
Stolz und groß, still und bestimmt,
Da, minutenlang, weil' ich wohl;
Aber dann nur weiter! Den ruhigen See
Haben sie uns nicht vererbt,
Der Dichterflügel blendenden Schnee
Hat Dichterherzblut gefärbt!

Wo die Möve, vom Meer in die Pfütze gesetzt,
Beschämt sich im Schilfe versteckt,
Und zornig den spitzigen Schnabel wetzt
Und das funkelnde Auge bedeckt:
Da ist mein Theil, da ist meine Lust,
Sei, Schwester Möve, gegrüßt;
Dein heiserer Schrei zerreißt mir die Brust,
Als ob ich mitschreien müßt'!

Und brach man dir klüglich die Flügel entzwei,
Du schlägst mit dem schwachen Stumpf
Die trägen Gewässer stark und frei,
Sturm, rufst du, Sturm im Sumpf!
Recht so! Peitsche sie, Wellen gleich,
Ueberschwemme die Schollen umher,
Und, fällt die Nacht auf den elenden Teich,
Träume von deinem Meer!

Unter Platens Büste.

Leicht fehlt ein Wand'rer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte:
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunk'ne Seher.

Die einz'ge Heimath, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Aus dem Cyclus „Ein Roman".

Sie heißen es auf Englisch Rout.

Sie heißen es auf Englisch Rout;
Ein unerquickliches Gedränge,
Wo man statt Menschen Leute schaut
Und niemals Worte hört, nur Klänge.

Ich lag, ein müder Mann, allein
In einer fernen Fensternische,
Mein Auge floh vom Kerzenschein
Hinweg in der Aprilnacht Frische.

Mein Ohr, nicht von dem Lärm gestört,
Der durch die weiten Säle rauschte,
War in mich selbst zurückgekehrt,
Wo es auf inn're Stimmen lauschte.

Da sah ich durch des Vorhangs Saum,
Den ich um mich herabgelassen,
In meinen Heimathsdichtertraum
Zwei kleine, weiße Handschuh fassen,

Und ein olivenbraun Gesicht
Mit kalten, strengen, schönen Zügen,
Kaum angestrahlt vom Kerzenlicht,
Sich leise zu mir niederbiegen.

Ich fuhr empor, sie fuhr zurück,
Genüber standen wir uns beide,
Getrennt von Allen, Blick in Blick,
Verhüllt von der Gardine Seide.

War sie das Vöglein oder ich,
Sie oder ich die Klapperschlange?
Ich weiß nicht. Der Moment verstrich,
Wir blieben so, noch lange, lange.

Und zwischen uns kein Gruß, kein Wort,
Nicht eine einzige Geberde;
Langsam und schweigend ging sie fort,
So streift ein Traum des Nachts die Erde.

Drauf fragt' ich leicht und obenhin:
Herr, kanntet Ihr die braune Dame?
Ein Weib von uns'ren Kolonie'n,
Hieß es, ein fremder Insel-Name.

Mein Auge flog durch das Gewühl
Ihr nach, schon war sie fast verschwunden,
Da sah sie um, wie stolz, wie kühl,
Und doch — Wir hatten uns gefunden.

Ich sank auf meinem alten Sitz
Nachdenklich und erstaunt zusammen:
In Nacht verzuckt der Doppelblitz,
Doch Flammen hier, und drüben Flammen!

Sie war ein Weib, was sag' ich denn von ihr.

Sie war ein Weib, — was sag' ich denn von ihr,
Nicht Unrecht ihr zu thun und mir nicht weh? —
Ein Weib wie ich ein Mann; verstimmt, gleich mir,
Und satt und kalt und müde: Eis zu Schnee.

Blasirtheit, Weltschmerz! Ja, so nennt Ihr's wohl
Und treibt damit aus Mode Spott und Spiel.
Ahnt Ihr, wie dem zu Muth ist, welchem hohl
Und morsch sein Leben über'm Kopf zerfiel?

Der, des Genusses wie der Arbeit satt,
Mit jedem Wahn auch jedes Reizes bar,
Zu nichts mehr Kraft, an nichts mehr Freude hat,
Dem nur zu mühsam oft das Sterben war?

O Gott, wenn Ihr's im eig'nen Busen fühlt,
Wie lau, wie faul, wie sumpfig, wie verhunzt
Der Quell des Lebens auf- und niederspühlt,
Mechanisch, eine lahme Wasserkunst,

Wenn an euch selbst das letzte Blatt verweht,
Die letzte Blüthe taub und schaal verdorrt,
Und doch der Stamm, anstatt zu stürzen, steht,
Dann scherzt Ihr, dann nicht mehr mit jenem Wort.

So trafen wir uns, ich und sie, noch oft,
Gleichgültig vor der Welt und kaum bekannt,
Doch innen, rascher als ich je gehofft,
Als sie geglaubt, seelen- und wahlverwandt.

Wir tauschten dann und wann ein fremdes Wort,
Flüchtig und nichtig, wie die Sitte will,
Doch uns're Augen sprachen immer fort,
Und unsre Herzen schwiegen nimmer still.

Es war kein Bund, wie ihn die Jugend schließt
Vertrauensvoll, in froher Zuversicht,
Wo gleich der Mund von Schwüren überfließt,
Von Grab und Tod und Ewigkeiten spricht.

Wir klammerten uns, ob aus Zeitvertreib,
Ob aus Verzweiflung, an einander an,
Sie ein verlor'nes, neugebornes Weib,
Ich ein verlor'ner, neugebor'ner Mann.

Und als in Ennui und Unnatur
Wir wieder einmal einen Rout durchwacht,
Als ich allein mit ihr nach Hause fuhr,
Ein Schleier über jene Frühlingsnacht!

Schön war sie, meine Bayadere.

Schön war sie, meine Bayadere,
Schön wie die Nacht, nicht wie der Tag,
Wenn sie, im Auge eine Zähre,
An meiner Brust gewährend lag;
Und doch: war schöner denn nicht Jene,
Die, göttlicher Verehrung werth,
Im Auge eine and're Thräne,
Sich zürnend von mir abgekehrt?

Wir küßten uns in wildem Rausche,
Die Lust durchschwelgend bis zum Schmerz,
Im Seelen- und im Körper-Tausche
Verwechselt wogte Herz an Herz;
Doch warum dacht' ich denn daneben
An damals, als ich keusch und fest
Den reinen Mund zuerst im Leben
Auf eine reine Hand gepreßt?

Ich schwelgte tief in ihren Armen,
Von Frost geschüttelt und von Glut,
Doch niemals konnt ich so erwarmen,
Nie floß so leicht, so sanft mein Blut,
Als einst zur Zeit der ersten Weihe,
Da, wünschelos und reuelos,
Mein Haupt, das frohe, frische, freie,
Entschlummerte in ihrem Schooß.

Mein war sie, mein, nicht in dem Sinne,
Den einmal nur das Herz begreift,
Bevor die jugendliche Minne
Ihr Flügelkleid hat abgestreift;
In and'rem Sinn war sie die Meine.
Ein Sinn, vor dem das Herz erschrickt,
Sobald es wehmuthsvoll in seine
Verlor'nen Paradiese blickt.

Doch soll ich ihr's darum nicht danken,
Was sie, die Arme, für mich that,
Sie, die sich ohne Form und Schranken
Mir ganz und gar gegeben hat?
Komm, hin ist hin! Laß uns nicht klagen,
Die alte Zeit holt sich nicht ein;
Wir wollen's mit der neuen wagen,
Auf uns're Weise glücklich sein!

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Und die tönenden, dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege;
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen.

Wie lieb' ich es, wenn ich, im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen,
Hübsch schaukelt sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsschlange!

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile;
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Mährchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie.

Früh Morgens, wenn ich mit wankendem Knie
Berauscht und taumelnd von ihr entflieh',
Aus dem Hinterpförtchen entlassen:
Umfangen, statt warmer Arme, mich bald
Ein grauer Garten, ein grauer Wald,
Und Westends schlafende Gassen.

Das ist noch ein Weg wohl stundenweit,
Durch die tiefe, tönende Einsamkeit,
Kein Mensch, kein Wagen zu sehen;
Auch lieb' ich es mit dem heißen Gesicht
Der frischen Luft, dem frischen Licht
Aufwachend entgegenzugehen.

Es schallt und hallt auf dem Pflaster von Stein
Mein Schritt, als käme noch wer hinderdrein,
An der Mauer huschen Gespenster.
Die Häuser stehen so leer, so schwer,
Kein Vögelchen regt sich, kein Busch im Square,
Kein Licht durch verhangene Fenster.

An einem Kirchhof muß ich vorbei
Mit Gräbern fremd und mancherlei,
Gelegen im mittelsten Leben:
An der Straße die schwarzen Kreuze stehn,
Die Todtenkränze im Winde wehn,
Die Bänder schweben und beben.

Da geschieht's mir, — ich weiß, es ist nur ein Wahn,
Doch packt er mit eisigen Fäusten mich an, —
Daß vorübergleitend ich meine:
Es sitze auf jenem weißen Stein
Mein liebes, seliges Mütterlein
Und blicke mich an und weine.

Wie warnend winkt mir die welke Hand,
„Hinweg," aus dem wehenden Leichengewand,
Ihr im Auge glaub' ich zu lesen;
Mit der weichen Stimme, die längst verstummt,
Der Frühhauch mir in die Ohren summt:
Ach, Franz, wo bist du gewesen?!

Es durchrieselt mich kalt, es durchrieselt mich heiß,
Ich nahe, die Schläfe gebadet in Schweiß,
Herzklopfend der Kirchhofsschwelle;
Dann verschwindet der Schatten, gewaltsam muß
Losreißen sich der gefesselte Fuß
Und enteilt dann mit doppelter Schnelle.

So komm' ich in Graus und Schauer nach Haus,
Da sieht es so wüst, so unheimlich aus,
Fremd grüßen mich meine Gemächer;
Ich taste nach Wasser, ich tappe nach Licht,
Ich werf' mich auf's Bett; gerade bricht
Das Morgenroth über die Dächer.

Der Sommer glüht in gold'nen Aehren.

Der Sommer glüht in gold'nen Aehren,
Und Zeit ist's, hohe Zeit zur Flucht.
Nicht Monden, Tage nur wirds währen,
So schwillt im Laub die reife Frucht.

Zu spät, zu weit für uns're Liebe
Ist solche Frist; sie sei ein Blatt,
Das einen Lenz in freiem Triebe
Doch keinen Herbst zu leben hat.

Der Winter soll es nicht verwehen,
Sein Grün nicht bleichen, seine Glut;
Wir wollen lieber frei gestehen:
Es ist genug und es ist gut.

Ein Thor, wer auch die Hefen schlürfte,
Weil er den Becher ausgeleert;
Wir wären, wenn's so enden dürfte,
Eines des And'ren nimmer werth.

Laß uns in Güte ziehn, in Frieden,
Noch können wir's, doch nicht mehr lang,
Durch uns'ren Willen eh'r geschieden,
Als durch Ermüdung oder Zwang.

Ein Traum, so denk', hat uns verbunden,
Er flieht, der Morgen taucht empor;
Du hast, was du gewollt, gefunden:
Ruhe, und ich wie stets verlor.

Und weine nicht und zag' und grolle,
Wie and'rer Weiber Sitte ist,
Sei bis zuletzt die Liebevolle,
Die du zuerst gewesen bist.

Geleite mich zu jenem Boote,
Das segelfertig drunten liegt,
Das mit dem nächsten Morgenrothe
Nach Osten, meiner Heimath, fliegt,

An Bord sei uns'rem Liebesbunde
Das Todtenopfer dargebracht;
Dort Hand in Hand, und Mund an Munde,
Und Herz auf Herz noch eine Nacht!

Hoch über uns des Himmels Bogen,
Tief unter uns das ew'ge Meer!
O stürzten wir in seine Wogen
Und er zertrümmert drüberher!

Hoffmann von Fallersleben.

Heinrich August Hoffmann, geboren am 2. April 1798 zu Fallersleben in Hannover, studierte zu Göttingen und Bonn germanische Philologie, ward Custos an der Breslauer Universitätsbibliothek und außerordentlicher Professor an der dortigen Universität. 1842 ward er wegen seiner „Unpolitischen Lieder" (Hamburg 1841) seines Amtes entsetzt und führte von da bis zum Jahre 1854 ein bewegtes Wanderleben, ließ sich 1854 in Weimar nieder und ward 1860 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor nach Corvey berufen. Auf dem Gebiete der deutschen Philologie als Forscher und Herausgeber unendlich thätig, war er auch als Dichter unendlich fruchtbar. Leichter Lyriker mit ausgesprochenster Neigung zum Volksthümlichen, gelangen ihm Stimmungsgedichte, Wein- und Wanderlieder, Lieder der Landsknechte oft im Ton des echten Volksliedes. Als politischer Poet vertrat er die Sangbarkeit des politischen Gedichts — seine „Unpolitischen Lieder", die „Deutschen Gassenlieder" (Zürich 1843) neigen darum in ihrer Frische und burschikosen Derbheit stark zum Bänkelsängerton, besonders durch die Wiederholung der gesinnungstüchtigen Phraseologie, so daß die rein lyrischen „Gedichte" (Hannover 1853) und „Lieder aus Weimar" (Hannover 1854) unendlich höher stehen, als die gleichwohl weiter verbreiteten und durch eingängliche Melodieen vielfach Volkseigenthum gewordenen Zeitgedichte.

Zeitgedichte.

Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten, nur in Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund' und Feinden zu:
Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Das Wort.

Uns blieb nur Eine Waffe noch:
Frisch auf! sie ist uns gut genug!
Mit ihr zerhau'n wir jedes Joch,
Und jeden Lug und jeden Trug.

Das Wort ist unser Schild und Helm,
Das Wort ist unser Schwert und Speer.
Trotz jedem Schurken, jedem Schelm!
Dem Satan trotz und seinem Heer!

Uns blieb nur Eine Waffe noch:
Frisch auf! sie ist uns gut genug!
Mit ihr zerhau'n wir jedes Joch,
Und jeden Lug und jeden Trug.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Wir ziehn hinaus und kämpfen doch:
Das Kämpfen fällt uns nicht so schwer,
Uns blieb ja Eine Waffe noch.

Wie ist doch die Zeitung interessant.

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was haben wir heute nicht Alles vernommen!
Die Fürstin ist gestern niedergekommen,
Und morgen wird der Herzog kommen,
Hier ist der König heimgekommen,
Dort ist der Kaiser durchgekommen,
Bald werden sie alle zusammenkommen —
Wie interessant! wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht Alles berichtet worden!
Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden
Und zeitig ist es Frühling geworden —
Wie interessant, wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!

Ideen zur europäischen Völkergeschichte.

Sind nur darum Europas Staaten,
Daß die Soldaten grünen und blühn?
Müssen für drei Millionen Soldaten
Unsre zweihundert Millionen sich mühn?

Freilich, das ist das Glück, das moderne!
Das uns gelehrt hat Soldaten erziehn:
Ganz Europa ist eine Kaserne,
Alles Dressur und Disciplin.

Der deutsche Zollverein.

Schwefelhölzer, Fenchel, Bricken,
Kühe, Käse, Krapp, Papier,
Schinken, Scheeren, Stiefel, Wicken,
Wolle, Seife, Garn und Bier;
Pfefferkuchen, Lumpen, Trichter,
Nüsse, Tabak, Gläser, Flachs,
Leder, Salz, Schmalz, Puppen, Lichter,
Rettig, Rips, Raps, Schnaps, Lachs, Wachs!

Und ihr andern deutschen Sachen,
Tausend Dank sei euch gebracht!
Was kein Geist je konnte machen,
Ei, das habet ihr gemacht:
Denn ihr habt ein Band gewunden
Um das deutsche Vaterland,
Und die Herzen hat verbunden
Mehr als unser Bund dies Band.

Heimweh in Frankreich.

Zwischen Saône und Rhône.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang' und schaurig,
Und was es beut ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

Frühlingslied.

Der Frühling ist gekommen,
Es grünet Wald und Feld —
Frisch auf, mein Sang, verkünd' es
Der ganzen deutschen Welt!

Zersprreng' des Schlafes Bande
Drin jetzt noch alles ruht,
Und weck' in allen Herzen
Des Frühlings Lust und Muth!

Der Frühling ist gekommen,
Es grünet Wald und Feld —
Frisch auf, mein Sang, verkünd' es
Der ganzen deutschen Welt!

Zertheile die Gewitter,
Die uns noch ringsum dräu'n,
Daß wir am Sonnenscheine
Uns wiederum erfreu'n.

Der Frühling ist gekommen,
Es grünet Wald und Feld —
Frisch auf, mein Sang, verkünd' es
Der ganzen deutschen Welt!

Und bist du nur ein Glöcklein —
Frisch auf, frisch auf, mein Sang!
Es stürzt auch die Lawine
Von eines Glöckleins Klang.

Nein und Ja.

Verneinend ist und bleibt mein Streben:
Zu allem Schlechten sag' ich: nein!
Ich sag's und sing's mein ganzes Leben
Und sollt' ich mich zu Tode schrei'n.

Könnt ihr dereinst den Tag mir zeigen,
Wo Recht und Freiheit wieder da,
So will ich gern von selber schweigen,
Und wenn ich spreche, sprech' ich: ja!

Das bescheidene Glück.

Bescheidenheit führet zum Höchsten der Welt,
Zu Ehren und Ansehn und Adel und Geld.

Wie viel die Bescheidenheit endlich vermag,
Das lehret uns Rothschild jeglichen Tag.

Ein König der Juden ist Jesus Christ,
Und Rothschild der Jude der Kön'ge nur ist.

Ist der Papst der Herr der Gläub'gen allein,
Will Rothschild Gläub'ger der Herren nur sein.

Was soll ihm die Judenemancipation?
Er ist ein Banquier und ein Christenbaron.

Wer bracht' es in seiner Bescheidenheit
Bei Juden und Heiden und Christen so weit?

Ja, wollte der Rothschild bescheidener sein,
So ließ' er auf Philosophie sich nicht ein.

Denn wenn er studierte den Hegel anjetzt,
So würd' er Jehovah zu guter Letzt.

Trostlied eines abgesetzten Professors.

Ich bin Professor gewesen,
Nun bin ich abgesetzt.
Einst konnt' ich Collegia lesen,
Was aber kann ich jetzt?

Jetzt kann ich dichten und denken,
Bei voller Lehrfreiheit.
Und Keiner soll mich beschränken
Von nun bis in Ewigkeit.

Mich kümmert kein Staatsminister
Und keine Majestät,
Kein Bursch und kein Philister,
Noch Universität.

Es ist noch nichts verloren:
Professor oder nicht —
Der findet noch Augen und Ohren,
Wer Wahrheit schreibt und spricht.

Der findet noch treue Genossen,
Wer für das Rechte ficht,
Für Freiheit unverdrossen
Stets eine Lanze bricht.

Der findet noch eine Jugend,
Beseelt von Tugend und Muth,
Wer selbst beseelt von Tugend
Und Muth das Gute thut.

Ich muß das Glas erheben
Und trinke mein eigenes Heil:
O würde solch freies Leben
Dem Vaterlande zu Theil!

Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann erstand —
Was soll ich weiter noch haben?
Hoch lebe das Vaterland!

Der polizeiliche Gegenbeweis.

„Die Still' auf unsern Straßen
Ist doch bewundernswerth!
Hier geht ein Mensch doch sicher,
Und scheu wird nie ein Pferd.

„Das frühere Hundsgebelle
Ist jetzo abgestellt,
Und Alles ist verboten,
Was einem nicht gefällt.

„Rings Aufsicht, gute Ordnung
Und nirgends Schererei —
Ich finde ganz vortrefflich
Doch unsere Polizei.

„Es kann sich Jeder bewegen
Und regen frank und frei —
Ich finde ganz vortrefflich
Doch unsere Polizei.

„Es kann ein Jeder denken
Und reden, was es sei —
Ich finde ganz vortrefflich
Doch unsere Polizei.

„Was soll das Tadeln und Schimpfen!
Ich bleib' einmal dabei:
Ich finde ganz vortrefflich
Doch unsere Polizei — —“

So ließ sich am alten Markte
Mein Vetter zu Braunschweig aus,
Er rauchte seine Cigarre
Spazierend vor seinem Haus.

Da kommt ein Polizeimann
Und spricht ganz artig und fein:
„Mein Herr, ein Gulden Strafe,
Und Ihre Cigarr' ist mein!“

Tragische Geschichte.

Jüngst ist ein General erwacht,
Ein tapfrer General,
Dem hat ein Traum um Mitternacht
Gemacht viel Angst und Qual.

Er war im Leben noch erschreckt
Durch keinerlei Gefahr,
Doch hat ein Traum ihn aufgeweckt,
Ein Traum gar wunderbar.

Was träumte denn dem General
In später Mitternacht?
Was hat ihm denn so große Qual
Und so viel Angst gemacht?

Ihn der gebebt in keiner Schlacht,
Den nichts noch hatt' erschreckt,
Was hat ihn denn um Mitternacht
Aus seinem Schlaf geweckt?

War's Krieg und Pest, war's Hungersnoth?
War's Hülf- und Feuerschrei?
War's Hochverrath, und Mord und Tod?
War's blut'ge Meuterei?

Ihm träumte — nun, es war enorm! —
Daß durch das ganze Heer
Erhielte jede Uniform
Hinfort zwei Knöpfe mehr.

Berliner Novelle.

Der Frühling kommt hernieder,
Der Winter muß entfliehn,
Und Frühling wird es wieder
Sogar auch in Berlin.

Im milden sonnigen Wetter
Kann man spazieren gehn,
Und Kräuter und grüne Blätter
Im Thiergarten wieder sehn.

Den Gruß des Frühlings singen
Die Vögel in jede Brust,
Und alle Welt muß ringen
Nach Freud' und Frühlingslust.

Der Eckensteher Nante
Blieb lebensmüd und matt;
Weil er das Leben kannte,
Hatt' er es herzlich satt.

Er geht zum Thiergarten traurig,
Er geht und hängt sich auf.
Im Thiergarten — o wie schaurig!
Beschließt er den Lebenslauf.

Das gibt ein eignes Rauschen
Im grünen Busch am Bach,
Und Leute, die da lauschen,
Die gehn dem Geräusche nach.

Gensdarmen und Polizisten,
Mit Rettungsmedaillen geziert,
Und viele gute Christen
Die kommen herbei spaziert.

Sie schneiden ihn ab vom Baume,
Sie reiben ihn, bis er lebt,
Und Nante, wie im Traume,
Denkt, daß er im Himmel schwebt.

„Allmächtiger, hab' Erbarmen!
So spricht er, was seh' ich hier?
Im Himmel auch Gensdarmen?
Nun ist es aus mit mir!"

Lieder.

Morgenlied.

Die Sterne sind erblichen
Mit ihrem güldnen Schein;
Bald ist die Nacht entwichen,
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen
Im Thal und überall;
Auf frischbethauten Zweigen
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre
Dem hohen Herrn der Welt,
Der über'm Land und Meere
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,
Ihr Kindlein, fürchtet Nichts!
Stets kommt zu seinen Lieben
Der Vater alles Lichts.

Abendlied.

Abend wird es wieder:
Ueber Wald und Feld
Säuselt Frieden nieder
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet
Sich am Felsen dort,
Und er braust und fließet
Immer fort und fort.

Und kein Abend bringet
Frieden ihm und Ruh',
Keine Glocke klinget
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben
Bist, mein Herz, auch du:
Gott nur kann dir geben
Wahre Abendruh'.

Poppelsdorfer Erinnerungen.

Ihr blauen Berge seid es wieder,
Du bist es wieder, grünes Thal!
Hier sang ich meine ersten Lieder,
Ich liebte hier zum ersten Mal.

Dort steht noch auf der alten Stätte
Das Haus mit seinem Kämmerlein;
Mein Alles war ein Stuhl, ein Bette,
Ein Tisch, ein Krug, ein leerer Schrein.

In dieser engen Kammer schlief ich
So manche stille Sommernacht;
Aus diesem kleinen Fenster rief ich:
Bist du, Margreth, noch nicht erwacht?

Und aus dem Haus nur wenig Schritte —
Und vor mir lag die schönste Welt;
Ich stand gezaubert in die Mitte
Von Weingeländ' und Aehrenfeld.

Und durch den grünen Teppich wob sich
Vor mir des Rheines Silberfluth,
Und aus der blauen Ferne hob sich
Der Drachenfels in Abendgluth.

Leb' wohl, du Bild der sel'gen Stunden!
Ich scheid' und kehre nicht zurück.
Die Sonne sinkt, in Nacht verschwunden
Ist auch mit dir mein altes Glück.

Im Walde.

Nun bin ich froh und freue mich,
Nun bin ich guter Dinge.
Es höret mich kein menschlich Ohr,
Wenn ich von Liebe singe.

Mich höret nur der dunkle Wald
Mit seinen grünen Zweigen;
Ich grüße ihn, er grüßet mich
Und will sich vor mir beugen.

Ach nein, das wäre ja zu viel!
Dem Kleinen auf der Erde
Gebühret keine Ehre nur,
Auf daß er größer werde.

Und hab' ich Ehre nicht genug,
Wenn du mich also liebest;
Wenn du, o starke Eiche du,
Mir frische Kühlung giebest?

Wenn du, o liebe Espe du,
Mir immer lustig säuselst,
Und halb verstohlen Blatt um Blatt
Und Zweig um Zweiglein kräuselst?

Wenn du, o Fichte, wehmuthvoll
Beginnst dein leises Klagen? —
O ja, o ja, dann kann ich wohl
Von Ehr und Liebe sagen!

Nur du, o einsam Röschen du,
Du bleibst so unbefangen,
So still und stumm, als wäre nicht
Mein Gruß an dich ergangen.

Doch warte nur, du sollst dafür
Einst blühn auf meinem Grabe;
Dann weißt du doch, warum ich dich
So sehr geliebet habe.

Frühling und Liebe.

Im Rosenbusch die Liebe schlief,
Der Frühling kam, der Frühling rief;
Die Liebe hört's, die Lieb' erwacht,
Schaut aus der Knosp' hervor und lacht,
Und denkt, zu zeitig möcht's halt sein,
Und schläft drum ruhig wieder ein.

Der Frühling aber läßt nicht nach,
Er küßt sie jeden Morgen wach,
Er kos't mit ihr von früh bis spat,
Bis sie ihr Herz geöffnet hat,
Und seine heiße Sehnsucht stillt,
Und jeden Sonnenblick vergilt.

Landsknechtslieder.

Schlacht von Pavia.

„Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod,
Das Leben ist gar wohlfeil heuer,
Ihr Landsknecht, drum verkauft es theuer" —
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother, heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da, Alter, nimm das Königsschwert!

Landsknechts Kirmeßlied.

Jedem das Seine
Am besten gefällt:
Einem sein Mädel,
Dem Andern sein Geld.

Werbe der Teufel
Um Güter und Geld!
Ehrliche Herzen
Gehn grad durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler
Und wärst du gar reich,
Macht' uns auf Erden
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden
Auch gleich wohl die Noth.
Auch an den Kaiser
Kommt endlich der Tod.

Warum so traurig?
Wie? hat's dich gekränkt,
Daß du mir neulich
Ein Küssel geschenkt?

Will's nicht behalten,
Es ist kein Gewinn;
Geb' es dir wieder;
Da nimm es nur hin!

Lied eines festgetrunknen Landsknechts.

Nun noch ein Lied! und noch ein Lied!
Ich kann die Laute schlagen;
Was das die Herzen lockt und zieht!
Kannst nur die Mägdlein fragen.

Was schaut der Mond zum Fenster 'nein,
Ich will ihm ein's kredenzen.
Trink diese Neige, Brüderlein!
Dann kannst du besser glänzen.

Und noch ein Lied aus grauer Zeit
Von Hildebrand, dem Alten.
Es sei dir lieb, es sei dir leid,
Ich muß das Feld behalten.

Ich bin ein König ohne Land,
Ein Held in jedem Streite.
Mein Hort dies Glas in meiner Hand,
Das Schwert an meiner Seite.

Die Feder hab' ich aufgesteckt,
Zum Raufen und zum Schlagen.
Und wer den braven Landsknecht neckt,
Den fass' ich gleich beim Kragen.

Hier sitz' ich fest, ein Fels im Meer,
Woran die Wellen toben;
's geht drunter, dran und drüber her —
Ich bleibe fortan oben!

Uffo Horn.

Uffo Horn, geboren 1817 zu Trautenau im böhmischen Riesengebirge, studierte zu Prag und Wien die Rechte, widmete sich aber der Literatur, trat zuerst mit dramatischen Dichtungen, später mit Novellen hervor, von denen einzelne durch Frische und Feinheit der Darstellung hervorragen. Unter seinen „Gedichten" (Leipzig 1847) zeichnen sich die Zeitgedichte durch edlen Schwung und ritterliche Gesinnung aus, die lyrischen Dichtungen und Balladen erheben sich durch reifere Empfindung und lebendige Phantasie über das Gewöhnliche. Horn starb 1857 in seiner Vaterstadt Trautenau.

Zeitgedichte.

Dem Gedächtniß Carl Follen's.

(Auf einem amerikanischen Dampfer verunglückt.)

Unter dem Krachen rothlodernder Planken
Als in die Tiefe des Stromes versanken
Steuer und Kiel, und die Maste die schlanken
Schiedest du von der betrüglichen Erd'
Wie der Prophet auf dem feurigen Wagen,
Hoch in die qualmenden Lüfte getragen,
Du, der die heilige Leyer geschlagen
Mit dem eichenumwundenen Schwert!

Als ein Verkündiger glücklicher Zeiten,
Wagtest du Sturm durch die Gauen zu läuten,
Rauschend ertönten die ehernen Saiten,
Aber der Himmel hat's anders gewandt:
Irrend und selbst des Verrathes bezüchtet,
Sahst du, nach fremden Gestaden geflüchtet,
Deine Genossen gebannt und gerichtet,
Und zerrissen das heilige Band!

Ach, es sollte nicht grünen und keimen,
Hoch der Wald von Maienbäumen,
Den du gepflanzet in seligen Träumen:
„Deutschland werde ein einiges sein!"
Unter dem Schatten Virginischer Tannen,
Wolltest du stark dich auf's Neue ermannen,
Deine Jugend rollte von dannen,
Aber nicht vom Herzen die Pein!

Und als zu Hambach sie tagten und sprachen,
Riefst du: „Die Ritter der Freiheit erwachen,
Und aus dem Blut des erschlagenen Drachen
Keimet der Palme goldgrünender Schaft!"
Aber nicht mehr ward zu Hambach errungen,
Als auf der Wartburg, wo einstens erklungen
Deine Gesänge von feurigen Zungen,
Mahner am Tage germanischer Kraft.

Doch wenn einst Hörner des Sturmes ertönen,
Wieder mit Feuern die Berge sich krönen,
Grüßet dein Volk dich als morgenschönen
Seraph der Freiheit im Flammenglanz;
Wo sich zusammen die Redlichen finden,
Wird dein Gesang ihre Herzen entzünden,
Eh' wird der Schimmer der Kronen erblinden,
Als verdorren dein Eichenkranz!

Retro!

Du bist in eine Schlucht gefahren,
Gewagten Sprunges vom Gestein,
Mit heißer Brust und losen Haaren
Ins wilde Dickicht keck hinein!
Es denkt der Schütz beim jähen Pirschen
Nicht d'ran, daß aus dem Felsengäu,
Die Rückkehr wohl dem Edelhirschen,
Doch nicht dem Jäger sicher sei!

Nun liegst du in den grünen Schlingen
Todmüde von dem tollen Lauf,
Der Schuß, der schrille Pfiff verklingen
Und nirgends thut ein Weg sich auf!
Jetzt käm' ein Führer dir gelegen,
Der dich zurück in's Vaterland
Könnt' führen auf vertrauten Wegen,
Wie Kaiser Maxen von der Wand!

Du wolltest nichts vom Lande wissen:
„Barbarenthum und wüster Streit! —
„O wenn doch alle Bande rissen,
„Noch bindend an die alte Zeit!
„Laßt mich! zur Tiefe will ich nieder,
„Da weint der Gram, da hockt die Schmach —
„O, riefen meine zorn'gen Lieder,
„Sturmhörnern gleich, den Bettler wach!"

So wie der Türk' in wilden Hunden
Die Seelen von Verfluchten scheut,
So sahst du in dem Vagabunden
Nur das enterbte Kind der Zeit —
Im Strolch, der in der Hecke nistet,
Den Dulder ohne Glück und Ruhm —
Dem nur nach trocknem Brod gelüstet
Und nicht nach fremdem Eigenthum!

„Erbfeinde seid ihr! die besitzen —
„Des Reichthums Bastard ist die Noth,
„Drum waffne mit der Rache Blitzen
„Aufrasselnd dich im Zorn Helot!"
Sein Lumpenkleid, als Fehdezeichen
Vortragend den ergrimmten Reih'n,
Wollt'st du im Kampfe mit den Reichen
Der Fähnrich weißer Sklaven sein!

Du gingst, wir konnten dich nicht halten,
Ein Dämon war es, der dich trieb,
Nun stehst du einsam, breit gespalten
Von Allem, was dir einst so lieb:
O kehr' noch um auf halben Wegen,
Es ist, als würdest du die Hand
An deine eig'ne Mutter legen —
Reiß'st du dich los von deinem Land!

Du sagst: „Wenn auch auf andre Weise,
„So lenkt uns doch nur ein Gefühl" —
O nein! gekreuzt sind unsre Gleise,
Und jeder sucht ein andres Ziel!
Für Vaterland und Freiheit treten
Wir ohne Furcht der Menschen ein;
Doch haben wir mit euch Propheten
Der neuen Lehre nichts gemein!

Mit euch kein Bund und keine Rede,
Was eure List auch immer spricht —
Die Freiheit braucht in guter Fehde
Die Hilfe solcher Freunde nicht!
Mit solchen gehn die gleichen Bahnen?
Eh' fallen rühmlich im Gefecht —
Als solchen Fleck auf unsern Fahnen
Und solches Zeugniß unserm Recht!

Sagt immer, daß vor euren Schaaren
Der Hoffnung weiße Tauben zieh'n;
Wir seh'n nur schwarze Raben fahren
Wildkrächzend durch den Nebel hin —
Und keine Zeit wird Helden sehen
In Männern, die mit Raub gedroht —
Für euch die Galgen auf den Höhen,
Für uns der wack're Reitertod!

Gedichte.

In deiner Nähe werd' ich weilen.

In deiner Nähe werd' ich weilen,
Nicht mehr verlassen sollst du sein,
Ich will mit dir den Wermuth theilen,
Und du mit mir den Freudenwein!

Erwäge, ob ich tief empfunden
Dein stilles schweres Herzeleid —
Ich maß an meines Glückes Stunden,
Du Arme! deine Trauerzeit!

Ein Tannenleben.

Was willst du von dem Manne
Der müde und gebeugt,
Gleich der zerblitzten Tanne
Den stolzen Wipfel neigt?
O hoff' nicht, daß sie wieder
Vom Falle sich erhebt,
Nur, daß sie vollends nieder
Der Sturm wirft und begräbt!

Den Samen, d'raus sie keimte,
Hat das Geschick zerstreut,
Auf hohem Rand verträumte
Sie ihre Jugendzeit,
Sie sah zu ihren Füßen
Im Grunde tief und schnell
Ein Bächlein sich ergießen
Und glänzen silberhell!

Sie sah's im Lenze schwellen,
Da rauscht' es lauten Klangs,
Da strömt' ihr aus den Wellen
Die Fülle des Gesangs,
Sie stimmt bewegt vom Hauche
Des Windes in den Chor
Und wuchs geschwind vom Strauche
Zum stolzen Baum empor!

So oft die Sonne glänzte
Vom fernen Berg herab,
Da an den Purpur gränzte
Ihr Stamm sich dunkel ab,
Sie freute sich alleine
Auf hohem Rand zu stehn,
Nicht mitten dort im Haine
Im Kreis der anderen!

Drum lockte sie die Blitze
Drum brach sie auch entzwei:
Die haben keine Stütze
Die einsam sind und frei!
Wohl sicher vor dem Winde
Steh'n andre unbewegt,
Nur, daß in ihre Rinde
Dereinst die Säge schlägt!

Sie stand alleine prangend,
Sie fiel nach schwerem Streit,
Kein andres Loos verlangend
Allein auch vor der Zeit —

Es streut die ersten Keime
Und hat das böse Glück
Für Menschen, wie für Bäume
Das nämliche Geschick.

Hermann Rollet.

Hermann Rollet, geboren zu Baden bei Wien, am 20. August 1819, studierte Philologie, gehörte zu den „österreichischen Censurflüchtigen" der vierziger Jahre und ließ damals seine „Frühlingsboten aus Oesterreich", sowie zahlreiche andere lyrische und einige dramatische Dichtungen erscheinen, die insgesammt zum Ausdrucke radicaler und demokratischer Anschauung dienten. Im Roman „Jucunde" (Leipzig 1863) und seinen gesammelten „Gedichten" (Leipzig 1865) schlug der Poet außer den stürmisch-revolutionären auch weichere, lyrische Töne an.

Zeitgedichte.

Gruß aus Oesterreich.

Ihr Brüder dort im deutschen Reich,
Die ihr im Lichte schreitet,
Die ihr, an Geist und Liebe gleich,
Die Freiheit kühn erstreitet,

Ich grüß' euch laut im Dämmerschein,
Der Oesterreich umsäumet,
Der morgenroth und morgenrein
Zu uns herüberträumet!

O strahlte doch das helle Licht
Auch bald auf uns hernieder,
Das Kerker lüftet, Ketten bricht,
Und Liebe bringt und Lieder!

O bräch' in's schöne Oesterreich
Herein der Strahl der Liebe,
Der in die Herzen flammengleich
Das Wort der Freiheit schriebe!

Jüngst träumte mir in stiller Nacht,
Ich stünde vor dem Throne,
Umgeben rings von Kaiserpracht,
Vor Habsburg's jüngstem Sohne;

Und klagte bitter, klagte schwer
Ob all der Last der Ketten,
Und still vertrauend rief ich: Herr,
Du kannst uns alle retten!

Du kannst uns geben, was uns fehlt,
Du kannst die Schmerzen lindern,
Den Jammer tödten, der uns quält,
Kannst Vater sein den Kindern! —

Da sah mich stumm der Kaiser an,
Als wollt' er mich befragen:
Du räthselhafter, kranker Mann,
Was sollen deine Klagen? —

Und weißt du nicht, was ich dir will?
So muß ich's offen sagen:
Frei will ich sein! dann bin ich still,
Dann will ich nimmer klagen.

Ich will, daß ihr nicht, Schergen gleich,
Das Wort im Mund erwürget,
Will eine Satzung für das Reich,
Die Treu' und Recht verbürget.

Ich will, daß einmal ihr begreift,
Daß nur in freien Lüften
Die Geistesfrucht zum Segen reift,
Und nicht in Kerkergrüften.

Ich will das Lied, das vor mir schon
Dem Vater ward gesungen,
Dem Sohne legen vor den Thron,
Als Wort von tausend Zungen.

Ich will, daß ihr nicht Narrheit nennt
Des freien Sinnes Streben,
Daß ihr nicht in's Verderben rennt,
Da ringsum frisches Leben! —

So rief ich laut — und als ich kaum
Vom Throne abgetreten,
Da weckte mich aus meinem Traum
Gerassel schwerer Ketten.

Im Rosengarten.

Ich lag bei Worms in grüner Au,
Im alten Rosengarten,
Und rief: O Freiheit, du schöne Frau,
Du läßt uns lange warten!

Und ich dachte der alten, der alten Mär',
Wie Siegfried einst die Krimhilde
Errungen mit seines Muthes Speer,
Mit seiner Kühnheit Schilde.

Da wallte das Blut mir in Zorn und in Lieb' —
O könnt' ich es sagen und singen,
Wie heiß es mich drängte und wie's mich trieb,
Zu singen und zu ringen! —

Du schöne Jungfrau Germania,
Du traumbefangne Krimhilde,
O stünde das Volk als Siegfried da,
Der dich freite mit Speer und Schilde!

Der dich liebend führte zu Glück und Ruhm,
Nach kühnerhobenem Streite,
Und dir erränge dein Heiligthum,
Und aus dem Traum dich befreite!

O brauste des Volkes erwachender Geist,
Ein Balmung, aus blanker Scheide,
Auf daß uns die Sonne der Lust umkreis't
Nach kurzem Kampfesleide!

O schallte des Muthes Waffengeklirr,
O dröhnten des Geistes Schilde! —
Doch dem Volke fehlt Siegfried's Kraft, und dir
O Jungfrau, das Herz der Krimhilde!"

Du schöne Jungfrau! o laß dein Herz,
O lass' es in Lieb' erwarmen,
Auf daß dem Volk, als Schwert von Erz,
Die Kraft erwacht in den Armen!

Auf daß uns die Stärke Siegfried's erfaßt,
Der, um sein Glück zu erretten,
Den finsteren Buhlen Lüdegast
Voll Zorn in den Staub getreten!

Und muß es sein, so gib uns ein Schwert,
Einen Balmung der Kraft in die Hände,
Und laß' es uns tragen, Siegfried's werth, —
Doch gib ein friedliches Ende! —

So rief ich bei Worms in grüner Au,
Im alten Rosengarten, —
Da flogen Wolken durch's Himmelblau,
Wie flatternde Kriegsstandarten.

Deutscher Frühling.

O welch' ein frisches Wehen
Durchzieht nun Berg und Thal, —
Ein heilig: Auferstehen!
Ruft hell der Frühlingsstrahl.
Und auferwacht vom Traume,
Erzittert Baum und Strauch, —
Und sieh! am Lebensbaume
Da treibt und drängt es auch!

Ein langer Winterschauer
Umfing das deutsche Land,
Und, ach! in stummer Trauer
Erstarrte Herz und Hand!
Nun aber, wie vom Traume,
Erhebt sich Baum und Strauch —
Und sieh! am Freiheitsbaume
Da keimt und sproßt es auch!

O heilig Auferstehen
In Wald und Berg und Thal!
O Völkerfrühlingswehen
Im Freiheitsmorgenstrahl!
Es lodern, hell wie Kerzen,
Die Zweige rings am Strauch, —
Und sieh' in unsern Herzen
Da flammt und glüht es auch!

Das ist ein frohes Leben
Nach langer Traurigkeit,
Die Blumen alle heben
Die Blüthenflügel weit.
Des Segens goldne Wolke
Berührte Baum und Strauch, —
Und sieh! im deutschen Volke
Erblüht der Frühling auch!

Balladen.

Lehel.

Zog einst aus dem Ungarland
Weit hinauf am Donaustrand,
Der Jazygen kühne Schaar,
Deren Führer Lehel war.

Blies der Lehel in sein Horn,
Fuhr's daher wie Gottes Zorn;
Und so naht' er, wie der Blitz
Einem deutschen Fürstensitz.

Hei! da ging ein Schlagen los!
Lehel hatt' ein Häuflein blos, —
Doch viel' hundert traf sein Schlag
Eh' der kühne Hauf' erlag.

Lehel, der mit manchem Hieb
Als der Letzte überblieb,
Ward nach dieser wilden Schlacht
Auf den Richtplatz hingebracht.

Blutend steht er schon am Rad,
Da — vor'm Tod als letzte Gnad' —
Lehel noch sein Horn begehrt.
Und das ward ihm auch gewährt.

Als er kaum das Horn erfaßt,
Schwingt er es in wilder Hast —
Ei, wer hätt' denn das geglaubt —
Auf des deutschen Fürsten Haupt.

Schlug ihm flugs den Schädel ein, —
Mochte wol verdient auch sein;
Denn das Volk, mit hellem Schrei,
Gab darauf den Lehel frei!

Rüdiger Manesse.

Bei Tätweil liegt das Zürcherheer,
Bereit zur blut'gen Schlacht;
Der Ellerbach, der drängt es schwer —
Er hält die Berge ringsumher
Besetzt mit Uebermacht.

Und immer enger zieht den Kreis
Der Oesterreicher nun;
Die Zürcher steh'n nach Heldenweis' —
Ihr Führer doch macht fort sich leis',
Der Bürgermeister Brun.

Der Rüdiger Manesse tritt
Vor's Zürichbanner hin,
Und ruft: Verliert den Muth mir nit!
Der rechte Mann weicht keinen Schritt,
Und mag der Brun entfliehn!

Der Rüdiger Manesse schwingt
Sein Schwert und ruft darauf:
Und sind wir auch vom Feind umringt, —
Die Nachtigall von Eisen singt
Gar lockend — dran und drauf! —

Da bricht im Thal ein Schlagen los,
Ein Schlagen und Gebraus —
Des Herzogs Schaaren, dreifach groß,
Sie reißen, fliehend vor'm Geschoß
Der kühnen Zürcher, aus.

Nach Zürich kehrt, mit Sang und Klang,
Die frohe Heldenschaar;
Vor'm Zug man hoch sechs Banner schwang,
Die kühnlich man im Streit errang —
Viel Blut auf jedem war.

Nach Zürich zieh'n sie freudiglich
Vorbei am Schlößlein Brun's;
Manesse ruft: Wir lassen dich,
Herr Bürgermeister, nicht im Stich —
Wie du bei Tätweil uns!

Nach Zürich kehrt, mit Sang und Schall,
Die Schaar zur Morgenstund';
Das Singen scholl im Widerhall
Von Zürichs grünem Schanzenwall —
Das drang zum Herzensgrund.

Dem Rüdiger Manesse lacht
Das Herz im Leib wol auf;
Er reitet froh, nach heißer Schlacht,
Zum Minnesitz in Waldespracht —
In sein Manegg hinauf.

Louise Otto.

Louise Otto, geboren am 26. März 1819 zu Meißen, trat zuerst als Romanschriftstellerin auf und vertrat in einer Reihe von Romanen (u. a. „Schloß und Fabrik“, „Römisch und Deutsch“, „Cäcilie Telville“, „Zwei Generationen“) die radicalen Forderungen des Tages, namentlich auch die Betheiligung der Frauen an den Kämpfen und Bestrebungen der Zeit, und die Frauenemancipation überhaupt. Ihre Empfindungen erscheinen concentrirt in den „Liedern eines deutschen Mädchens“ (Leipzig 1847) und ihren „Gedichten“ (Leipzig 1868). Seit sie sich 1857 mit dem (1864 verstorbenen) Schriftsteller August Peters verheirathete, lebt Louise Otto in Leipzig.

Zeitgedichte.

Die Frauen.

1.

O haltet mich mit Bitten nicht zurücke,
Wenn ich von euch in's rasche Leben flüchte,
Wenn ich mich sehne nach der Freiheit Lichte,
Von keinem Glück weiß, als vom Völkerglücke:

Mir ward einmal die Weisung vom Geschicke,
Daß ich den Sinn aufs Loos der Menschheit richte,
Für sie verblutend meine Lieder dichte
Und nicht auf mich, nur auf mein Volk noch blicke.

Ihr Glücklichen! Ihr dürft in eurem Frieden
Den Gatten weih'n zum Kampf für's Vaterland,
In euren Kindern Streiter ihm erziehen:

Ich aber habe Nichts ihm, Nichts zu bieten
Als meiner Liebe kühnen Freiheitsbrand,
Und soll der auch an eurem Heerd verglühen?

2.

Zürnt ihr mir ob meinen Sängen
Weil ihr männlich kühn sie findet,
Weil ich jenen mich verbündet
Die zur Freiheit vorwärts drängen?

Und wenn Wogen euch verschlängen
Eine Schlange euch umwindet,
Untergang und Tod euch kündet,
Könnt zurück den Schrei ihr drängen?

Also ich — wenn Leideswogen
Rings mein Vaterland umzogen,
Seine Feinde Schlangen werden —:

Ich will mehr als Händefalten,
Mit den Muth'gen will ich's halten,
Die nicht wehrlos sterben werden! —

Die Wachtel.

Der Mond vergoldet schon die Aehren,
Die Wachtel schlägt im hohen Korn,
Ein Locken ist es, mild zu hören,
Wie aus „des Knaben Wunderhorn."

Und unterm Landvolk hör' ich's sagen:
Wo sich ihr Nest die Wachtel baut,
Hat nie der Blitz noch eingeschlagen,
Der Hagel nie sich hingetraut.

Drum läuft's wie eine frohe Kunde
Durch's ganze Dorf für Jung und Alt:
Die Wachtel baut im Wiesengrunde,
Ihr trauter Ruf ringsum erschallt! —

Die Saat der Freiheit wuchs und wallte
Schon oft zu Halmen hoch empor,
Und mancher Freudenruf erschallte
Ob ihres Blühens schönem Flor.

Da kam es wie mit Donnerwettern
Und Blitz und Hagel fielen schwer,
Die stolzen Halme zu zerschmettern —
Am Boden lagen sie einher — —

O sagt: wann wird die Wachtel bauen
Auf dieser Flur, in diesem Feld,
Daß wir die Halme sicher schauen
Wenn gut der Freiheit Saat bestellt?

Noch haben wir kein freundlich Zeichen,
Daß nicht ein Wetter sie verheert —
Am Himmel schwarze Wolken schleichen,
Drin steckt der Blitz als Feuerschwert;

Und wird er aus der Scheide fahren,
Trifft er der Freiheit grün Gebiet —
Dann tröstet nur: „Vielleicht in Jahren!"—
Das ist ja euer altes Lied! —

Nikolaus Becker.

Nikolaus Becker, geboren am 15. Januar 1810 zu Geilenkirchen in Rheinpreußen, im Jahre 1840 durch ein Rheinlied rasch zu unverdienter Berühmtheit gelangt, die bereits bei der Herausgabe seiner „Gedichte" (Köln 1841) wieder ins Sinken kam, starb am 28. August 1845 zu Hünshoven.

Der deutsche Rhein.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,

So lang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

So lang in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
So lang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien, deutschen Rhein,
So lang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

So lang die Flosse hebet
Ein Fisch in seinem Grund,
So lang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund.

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

M. F. Chemnitz.

M. F. Chemnitz, der Dichter oder vielmehr Bearbeiter des berühmt gewordenen Schleswig-Holsteinliedes, dessen erste Fassung von F. Strack herrührt, geboren zu Barmstädt, am 10. Juli 1815, lebte nach 1850 längere Zeit als Beamter einer Dampfschifffahrtsgesellschaft in Würzburg und kehrte 1865 nach Holstein zurück.

Schleswig-Holstein.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht!
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schönrer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai,
O, laß blühn in deinem Schooße
Deutsche Tugend, deutsche Treu!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Doch, wenn innre Stürme wüthen,
Drohend sich der Nord erhebt,
Schütze Gott die holden Blüthen,
Die ein mildrer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun;
Zage nimmer und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand,
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blickt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau:
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Theures Land, du Doppel-Eiche
Unter Einer Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch dräuen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Didaktische Dichter der Gährungsperiode.

Eduard Duller.

Eduard Duller, geboren am 8. November 1809 zu Wien, studierte daselbst, widmete sich früh der Literatur, in die er mit einer Reihe von historischen Romanen („Kronen und Ketten“, „Ignatius Loyola“ u. a.) und mit populärhistorischen Werken (unter ihnen die bekannte „Geschichte des deutschen Volks“) eintrat, schloß sich seit dem Ende der vierziger Jahre, fortwährend literarisch thätig, der freireligiösen Bewegung an, lebte längere Jahre in Frankfurt am Main, wirkte zuletzt als Prediger der deutschkatholischen Gemeinde zu Mainz und starb am 24. Juli 1853 in Wiesbaden. Unter seinen Dichtungen enthält die Sammlung „Der Fürst der Liebe“ (Leipzig 1847, 2. Aufl. Cassel 1854) die concentrirteste und künstlerisch vollendetste Aussprache der wesentlich reflectirenden Natur des Dichters.

Aus „Der Fürst der Liebe“.

Land!

Da sah ich neben mir im Wiegenkahn
'nen Greis, der schweigend blickte vor sich hin,
Als löst' er alter Runen tiefen Sinn;
Der überließ sich still dem Ocean.
Ich hebe also an, zum Greis gewendet:
„Das ist die längste Nacht, die nimmer endet.“ —
«Sie endet doch!» so sprach der Greis darnach;
Und ich: „Wer löst sie ab? Verkünd' es, Alter!“
Der Alte drauf: «Die löst der jüngste Tag!»
Ich hielt ihn für den Tod, den Herzzerspalter,
Und bot die Hand ihm aus der Wieg'; er sprach:
«Ich bin der Tod nicht, doch ein Todeskalter,
Bin kein Lebend'ger mehr, und doch getragen
Vom Mittelpunkt des Lebens noch in Schwebe;
So, zwischen Tod und Leben in der Mitten,
Hab' ich statt Herzschlags frisch-lebend'ge Klagen,
Zum Athem — Wonn' des Leids, das ich gelitten,
Und fühle, daß ich bin, indem ich bebe,
Nicht für mein eignes Sein, das ich erstritten,
Nein, für das andre, das so gut das meine,
Als es sich dünkt von Anfang her das seine.»
Mir wühlte dieses Greises dunkle Kunde
Wie Lavaglut versengend im Gebeine,
Und stürmisch aus des Herzens tiefstem Grunde
Schrie's zu dem Greis um leuchtende Erklärung.
Da schwebt' ein Lächeln auf des Greises Munde.
Ich fiel ihn an mit solchem Ungethüme,
Gleich wie ein Mörder um des Golds Besitz,
Gleich wie den Wandrer wilde Ungethüme,
Und wie nach Eichenwipfeln lechzt der Blitz.
Ich rief: „O Greis, im Weltmeer der Gedanken
Sieh mich; Du kannst, was Schmerz ist, ganz ermessen.
Was sei ein Mensch! — des Wissens höchste Schranken
Aus Sehnsucht nach Bewußtsein überflog ich,
Des ird'schen Wollens weit'ste Kreise zog ich,
Und ach, vergaß dabei ganz das Vergessen.
Was wirklich unser sei, was zu erreichen,
Ich wollt' es finden, und die Sternenreise
Begann ich keck und schaute helle Zeichen,
Des Weltgesetzes vielgeschlungne Kreise,
Fand meines ganzen Seins Durchdrungenschaft
Als die ursprüngliche sichre Offenbarung,

Was ich bisher genannt Errungenschaft.
Und doch, gespeist von frischer Lebensnahrung,
Siehst du mich matter, lechzend und hinfällig,
Da eins mir fehlt' und unerforschlich blieb,
Weshalb, da wir zum Höchsten doch anstellig,
Wenn wir das Letzte endlich ausgeklügelt,
Wenn wir im Geist'gen göttlich uns gespiegelt,
Des Stoffes Tyrannei, der ird'sche Trieb!"
D'rauf hob der Greis das Haupt und maß mich lange,
Daß mir die Blicke hafteten im Marke;
Dann sprach er mild: «Und deshalb wird dir bange?»
Und nahm ein Buch vom Boden seiner Barke:
«Darinnen steht's.» Dann ward er wieder stumm.
Ich aber sah, schlug um, — nur leere Blätter!
Ich fühlte mir vor Hast die Glieder beben,
Und immer gieriger noch schlug ich um,
Und sah auf keinem Blatte eine Letter,
Bis ich an's letzte kam, darauf stand: „Leben!"
Da fühlt' ich mir an's Haupt, ob ich von Sinnen,
Weil ich geforscht, des Ird'schen Zweck zu finden,
Gefunden nichts als einen Namen drinnen,
Der mir die Frage schien zurück zu winden.
Auf's Neue sucht' ich jetzt in allen Blättern,
Nun aber sah ich auf dem letzten: „Finden!"
Da schlug im Zorn ich auf die falschen Lettern,
Und einen Gaukler schimpfte ich den Alten;
Der aber glättete der Blätter Falten,
Und als ich wieder hinsah, stand geschrieben
In blut'gen Lettern auf dem letzten: „Lieben!"
Da blickt' ich auf, ob mich mein Auge trüge:
Des Greisen Antlitz trug bekannte Züge,
Und: „Vater!" schrie ich; dachte nicht an's Drüben,
Nur ganz dem Weh des diesseits hingegeben,
Und wollt' ihn fassen, küssen, fest umklammern.
Verschwunden!... Ach! mir war, als flög' mein Leben
Ihm nach, und nichts mehr konnt' ich noch, als jammern;
Die Augen brannten mich, zwei lohe Sterne,
Die glühnde Morgenröthe weit ergossen,
Und alsobald war in die weit'ste Ferne
Das innre Licht zum Weltlicht ausgeflossen,
In dem ich selbst hinrollt' in fester Sphäre,
Getragen nicht blos durch die eigne Schwere,
Nein, angezogen selbst von fremden Sterne,
Und diesen selbst anziehend, tragend, haltend,
Bewußt der Kraft, frei, göttlich, selbst doch waltend.
— — — — — Die Wiege schwanken
Fühlt' ich, die hohen Wasser aber sanken,
Als ob das Weltmeer bis zum Grunde ebbe;
Rings ausgebreitet sah ich dürre Steppe.
Da stieß die Wiege, die mich traulich barg,
Hart auf den Boden, drauf faßte Stand,
Und sanft nachzuckte von der Schau mein Herz;
Ich sah die Wiege an; sie war ein Sarg,
Und d'rüber — Morgenroth. Da ruf' ich: „Land!"
Und von dem Himmel zu der Erde nieder,
Von unten aufwärts zu dem Himmel wieder
Neigt sich und steigt mir eine Brücke: Schmerz.

Kind im Korn.

Der Mittag glüht; es kühlt kein Wind
Der Schnitter sonngebräunte Stirnen,
Die, rastend, in dem Kreis der Dirnen
Um Garbenreihn gelagert sind.
Nur wenig fern den Schnittern steht
Ein Kind und blickt nach einer Stelle
Im Kornfeld hin, wo Well' an Welle
Des goldnen Gottessegens weht,
Ob auch kein Lüftchen rings sich regt, —
Was weiß das Kind? — Die Schnitter liegen
Und achten's nicht. Zwei Lerchen fliegen
Darüber hin. Das Korn bewegt
Und theilet sich; schnell folgt der Spur
Das Kind; hoch schmettert dort im Blauen
Das Lerchenpaar. Was giebts zu schauen?
Ein hold Geheimniß der Natur?
Neugierig drang das Kind hinein
In's dicht'ste Korn; da sieht's in Fülle
Cyanen unter goldner Hülle
Der hohen Halm', — und zart und rein
Ein and'res Kind, von Angesicht
So wunderhold; es schläft und reget
Die Hand, daß sich das Korn beweget.
Das Bauernkind ersieht's und spricht:
„Lieb Schwesterlein, was machst du hier?
O wach' doch auf geschwind; sonst mähen
Sie hier. Sie können dich nicht sehen,
Wie leicht zu Leid geschähe dir!"
Das fremde Kind erwacht und streicht
Die goldnen Locken von den Wangen
Zurück und lächelt unbefangen,
Greift nach Cyanen, pflückt sie, reicht
Dem Bauernkind sie freundlich dar
Und sagt zu ihm: „Nicht wahr? die glänzen
Wie dort das Himmelblau? Zu Kränzen
Laß sie uns flechten, wenn die Schaar
Das Erntefest begeht. Ich weiß
Nicht allzuweit von hier 'ne Stelle,
Wo noch viel schön're blühn! Komm! Schnelle
Zeig' ich sie Dir; auch stehn im Kreis
Viel andre bunte Blumen dort.
Da können wir so recht uns schmücken,
Denn was wir sehn, wir dürfen's pflücken.
O komm!" — Und mächtig hat dies Wort, —
Es klang so hold, — das Bauernkind
Gleichwie mit weichem Arm umwunden;
Hinfolgt's dem fremden, wo die bunten,
Die schönen andern Blumen sind.
So dringen sie durch's Korn voran;
Da wachsen immer höher, mächt'ger
Die Halm', daß lautres Gold nicht prächt'ger
Im Sonnenscheine glänzen kann.
Schon wölben, schlanken Bäumen gleich,

Die Halme sich; darunter wallen
Die Kinder, wie in luft'gen Hallen,
Und kommen in ein Blumenreich.
Da leuchtet wie ein reiner Stern
Der Kelch jedweder Wunderblüthe;
Doch hehrer strahlt das Aug' voll Güte
Des ew'gen Gärtners drin, des Herrn.
„Willkommen!" spricht er, „blühe jetzt,
O Kind, bei Blumen aller Arten,
Die hier verpflanzt in meinen Garten,
In neuen Boden sind versetzt."

Und wie die Schnitter an den Ort
Hinkommen, wo der Halme Wehen
Das Kind geschaut, und weiter mähen,
So finden sie es schlummernd dort;
Das Haupt bekränzt, die Wangen roth
Und um die Lippen sel'ges Lächeln,
Und laue, linde Lüft' umfächeln
Des Kindes Schlummer. Ist es todt?
O weinet nicht! Es ging nur heim!
Dies ist das rechte Wort für Sterben!
Daß er ihn rette vor Verderben,
Verpflanzt der Gärtner früh den Keim. —
In Blumen ward, und mit Gewind
Von buntem Band, hold anzuschauen,
Am Erntefest beim Abendgrauen
Hinabgesenkt das Bauernkind.

Speis' und Trank.

Auf verschied'nen Wegen kommen —
Sind wohl nahe am Ermatten —
Zwei gar finstre Greise, lagern
Beide sich im selben Schatten.

Keiner spricht ein Wort zum Andern,
Keiner beut die Hand zum Gruße,
Aber dürstend schöpfen Beide
Labung aus demselben Flusse.

Von dem Baume fällt hernieder
Eine Frucht, sie greifen Beide
Rasch darnach, ein Jeder ziehet
Rasch das Messer aus der Scheide.

Jetzt ersehn sich erst die Beiden,
Kennen bald sich immer besser,
Und ein Jeder tritt voll Hasses
Gen den Andern mit dem Messer.

Denn Todfeinde sind sich Beide,
Sind sich's seit den Kinderjahren;
Jeder ward in seinem Hasse
Mann, und blieb's mit grauen Haaren.

Jeder will des Baumes Spende
Ganz für sich allein behalten;
Wuth im Herzen, stehn genüber
Drohend sich die beiden Alten.

Sieh, da fällt vom reichen Baume
Eine zweite Frucht hernieder;
Keiner regt sich, sie zu greifen,
Sinnend blickten Beide nieder.

Endlich spricht der Eine: „Wahrlich,
Diese Frucht ward uns gespendet,
Daß von uns, dem Tod gleich Nahen,
Keiner durch den Andern endet."

D'rauf der And're: „Waren Beide
Wir gleich nah' doch am Ermatten, —
Und beherbergt hat uns beide
Gastlich hier derselbe Schatten.

„Und der Strom, der vor uns rinnet,
Hat dem Einen nicht entzogen,
Was dem Andern er gestattet,
Tranken Beid' von seinen Wogen.

„Und gewiß fiel für uns Beide
Eine Frucht zur Labung nieder. —
Die wir, uns zu tödten, lebten,
Laßt uns sterben denn als Brüder!"

Friedrich von Sallet.

Friedrich von Sallet, geboren am 20. April 1812 in Neisse, wurde preußischer Officier, verließ aber im Jahre 1838 den Militärdienst, um sich ganz der Literatur zu widmen, trat zuerst mit einzelnen Gedichten und dem Märchen „Schön Irla" (Trier 1838) hervor, ließ demselben die Sammlung seiner „Gedichte" (Breslau 1843, 3. Aufl. Hamburg 1852) und das „Laien-Evangelium" (Breslau 1840) folgen. Durch das letztgenannte Werk, eine Evangelienharmonie im Geiste modern-humanistischer Weltanschauung, eine tendenziöse Umdichtung der Evangelien und ihrer Gleichnisse, die mit der Zeitstimmung der vierziger Jahre zusammentraf, errang Sallet rasch Namen und Ruf, das „Laien-Evangelium" erfreute sich weit größerer Erfolge, als die zum großen Theil poetisch frischeren und künstlerisch werthvolleren Gedichte Sallets. Der Dichter selbst wurde der Kunst und dem Schooße eines schönen Familienglücks durch einen frühen Tod entrissen, er starb am 21. Februar 1843 zu Breslau.

Aus dem „Laien-Evangelium".

Das Senfkorn.

Das Himmelreich ist einem Senfkorn gleich,
Der Samen kleinstem; doch in spröder Hülle
Verschließt es Kraft, die unvertilgbar reich,
Sich aufthun muß zu ew'ger Segensfülle.

Und Gott ergriff's und sät' es in sein Feld.
Begraben, doch nicht todt im dunkeln Raume
Lag's, bis es schoß, von Werdekraft geschwellt,
Zur Staud' empor, die Staud' empor zum Baume.

Die Tief' umklammert seiner Wurzeln Macht,
Des Stammes Schaft steigt auf aus grünen Matten,
Weithin in's Blau streckt er der Zweige Pracht,
Weithin aufs Grüne wirft er frische Schatten.

Die wonn'ge Laubeskrone lebt und braust,
Denn Gottes Hauch durchweht die grüne Halle.
Des Himmels Vögel, so zerstreut gehaust,
Sie nahen schaarenweis und jauchzen alle.

Wie sie sich droben wiegen mit Gesang,
Springt unten hellen Blickes auf die Quelle. —
Die ihr gewollt, gestrebt, so lang und bang,
Nun naht euch all' der heil'gen Ruhestelle!

Schau! Hier und dort und aller Orten her
Der Menschen Volk, bald einzeln, bald in Zügen,
Wie sie sich wimmelnd drängen mehr und mehr,
Zur Quelle hin mit ihren leeren Krügen!

Den dürstet nimmermehr, der einmal trank,
Denn ew'ges Leben rauscht durch seine Glieder.
Nun lagert euch auf duft'ge Rasenbank!
Horcht auf! Gesäusel weht herab und Lieder.

Wie froh erschreckt blitzt euer Blick empor!
Denn jeder hört erklärt geheimstes Ahnen.
Ob sich dein Stamm in Eisesnacht verlor,
Ob, glutgesenkt, durchlechzt der Wüste Bahnen,

Wie nah, wie dämmernd fern dein Vaterland:
Hier horchst du deiner eignen Sprache Tönen.
Was Dichter, Denker je geahnt, gekannt,
Das muß sich hier erfüllen und verschönen.

Der Weiße drückt dem Schwarzen warm die Hand,
Weil, Brüder, sie sich rasch verstehn und lieben,
Und aller Blick ist suchend hingewandt
Nach denen, die der Ruh' noch fern geblieben.

O naht euch alle doch! Nicht fehlt's an Raum.
Je mehr ihr seid, je breiter wächst die Krone.
Lockt euch nicht Säuseln und Gesang zum Baum
Vom letzten End' der Welt mit leisem Tone?

Ihr Wüstenwandrer! Bitter täuscht' euch oft
Ein schwindend Bild, wenn ihr verschmachtend keuchtet:
Doch nicht umsonst habt ihr das Ziel erhofft —
Hier ist's die Wahrheit selbst, die grünt und leuchtet.

Die ihr euch schleicht durch feuchte Waldesnacht,
Wo schauerlich die schweren Zweige rauschen,
Kein Himmelsblick euch Trost ins Herze lacht,
Und blut'ge Räuber in den Schluchten lauschen —

Eilt her, wo frei mit Licht und Ton der Geist
Das All durchdringt, ja selbst der Gottheit Tiefen!
Auch sie bringt mit, die lauernd euch umkreist,
In deren Brust die milden Stimmen schliefen.

Hier werfen sie, die niedre Gier verlockt,
Erstaunt sich findend, blut'gen Stahl zur Erde.
Kein Herz, das solchem Segen sich verstockt;
Es wird ein Hirte sein und eine Herde. —

Und ihr, die ängstlich suchend, die gebückt
Das Grab durchwühlt mit peinlichem Beginnen,
Welch kümmerlicher Wahn hat euch berückt,
Daß der Erfüllung ihr nicht werdet innen?

Zu euch hernieder schlich von Mund zu Mund
Vom Senfkorn eine dumpf verschollne Sage,
Und im Gebet, das Antlitz fest am Grund,
Lagt ihr und saht die Sonne nicht am Tage.

Auffahrend werdet ihr mit Schreck gewahr,
Das Senfkorn sei verloren, sei zertreten.
Ihr scheltet wohl die frohen Völker gar,
Weil sie nicht todte Worte mit euch beten.

Was sucht ihr noch das todte Senfkorn bang?
Es ist schon längst lebend'ger Baum geworden.
Hört ihr Gesäusel nicht und Liedesklang?
Kommt, lagert euch und seid von unserm Orden!

Ich habe die Welt überwunden.

„Auf daß ihr in mir haben möget Frieden,
Hab' ich mein Wort dem Geist in euch gesellt.
Hier auf der Welt zwar ist euch Angst beschieden:
Doch seid getrost' Ich überwand die Welt." —

Nicht zog er, sie erobernd zu besiegen,
Mit irdisch stolzer Heereskraft herbei.
Wer noch mit Waffen dieser Welt muß kriegen,
Ist auch von Ketten dieser Welt nicht frei.

Ihn knechtet noch das schwankende Gelingen,
Ihn nimmt gefangen seine eigne That;
Er bleibt umgarnt von Weltenwechsels Schlingen,
Dem Zufall preisgegeben früh und spat.

Der aber hat wahrhaft die Welt gebändigt,
Der ihr, ob sie besteht, ob sie vergeht,
Weil in ihm selber jeder Kampf beendigt,
Fest, unantastbar, gegenüber steht.

Des Weltgeschickes blinde Sturmgewalten,
Sie kräuseln seine Oberfläche kaum,
Derweil er in sich selbst als Herr kann schalten,
Frei in des Geistes stillem Weltenraum.

Und wenn er, reich an seinen eignen Füllen,
Sich aus der Welt zog in sich selbst hinein,
Dann ließ er draußen nur des Scheines Hüllen;
Der Kern der Welt, die Wahrheit, wurde sein.

So hat er thätig auch die Welt bezwungen,
Der Geist, der sich in sich gesammelt fand,
Hat aus sich selbst hervor das All durchdrungen,
Und unterworfen ohne Widerstand.

Und seine Siegesfahne, den Gedanken,
Pflanzt er auf allen Weltenzinnen auf.
Das ist kein Kampf, bedroht vom Siegesschwanken,
Nur ewig sichrer Friedensthat Verlauf.

Das ist kein raubendes Zerstörungsstreben.
Der Welt, wenn schaffend sie der Geist besiegt,
Wird ihre Wahrheit nur zurückgegeben,
Die vom Beginn im Geiste Gottes liegt. —

So hat die Welt der Heiland überwunden,
Da er sich selber ganz besaß in Gott,
Und Sieger blieb er unter Schmerz und Wunden,
Und König noch am Kreuz, umzischt von Spott.

Und seinen Frieden hat er uns gelassen,
Ob auch die Welt uns dräuend mag umfah'n.
Wenn wir in ihm uns stark zusammenfassen,
Dann ruhn' wir fest auf uns, was kann uns nah'n?

Voll Angst sind wir, so lang' wir Sinn und Willen
Verflechten in das Spiel der Endlichkeit;
Doch in des Geist's unendlich tiefen Stillen
Ist Freiheit, Macht und Frieden allezeit.

Dort taucht hinab und nimmer dürft ihr zittern!
So lang' sie steht beherrscht ihr auch die Welt,
Und ginge selbst um euch die Welt zu Splittern —
Was thut's und kümmert's euch, so Gott nicht fällt.

Wer mich siehet, siehet den Vater.

„Kennetet ihr mich, ihr kenntet auch den Vater.
Auch kennt ihr ihn, denn ihr habt ihn gesehen."
Da spricht Philippus: „Zeig uns, Herr, den Vater,
So wird zum Glauben uns genug gescheh'n."

Und Jesus spricht: „So lange bei euch bin ich,
Philippus, und noch nicht erkannt von dir?
Den Vater sieht, wer mich durchschaut hat innig.
Wie sprichst du denn: Herr, zeig' ihn uns! zu mir?"—

Gott ist kein Ding, das man dir vor kann zeigen,
Ob er, ein Geist, das Weltall auch durchwallt.
Nur als du selbst, in dir wird er dein eigen,
Nicht als ergreifbar fremde Gottgestalt. —

Ein starr Gesetz noch, fest nach Zeit und Raume,
Trägt ihn in sich der goldnen Sterne Zier,
Die Pflanze hat ihn in des Wachsthums Traume,
Im dumpfen Fühlen seiner selbst das Thier.

Im Menschen aber rafft er sich zusammen,
Und wird zum Geiste, der sich selber weiß,
Der die Gebilde all', so ihm entstammen,
Zurückverschlingt in des Bewußtseins Kreis.

So weit ist jedes Wesen sein theilhaftig,
Als es, entwickelnd ihn, ihn in sich hegt.
Doch das nur heget ihn in sich wahrhaftig,
Das, eigner Wahrheit treu, sich ausgeprägt.

Drum darf nicht dieser oder jener sagen:
„Den Vater seh't ihr, wenn ihr seh't auf mich." —
Der jeder schlechten Zuthat sich entschlagen,
Aus der Zerstreuung in die Einheit wich,

Der in sich selbst sich, durch sich selbst, gereinigt,
Bis er sich selbst zum wahren Menschen schuf,
Dem ziemt allein: „Seht hier in mir vereinigt
Den Vater und den Sohn!" der stolze Ruf.

Und Christus ist's allein, der das vermochte,
Gott, wie er sich im Menschen rein verklärt,
Er ist die Flamme, wir sind nur die Dochte,
Die Vielen, so der Eine alle nährt.

Noch blieb er für uns Alle drüben stehen,
In seinem Geist nur wohnte Gott sich ein.
Wir Alle müssen von ihm borgen gehen.
Der Gott in uns ist nur ein Wiederschein.

Doch jene Schranke müssen wir bezwingen,
Sonst blieb uns Gott ein äußrer, ob auch nah.
Des Welterlösers siegendes Gelingen
Steht nun als Sollen für uns Alle da.

Wir dürfen der Vergöttlichung Beschwerden
Nicht ihm aufbürden stets an unsrer Statt.
Die ganze Menschheit muß ein Christus werden,
Der in sich selber Gott beschaut und hat.

Dann sind wir All' in Gott, Gott in uns Allen,
Wir thun und reden Gottes Werk und Wort,
Was an uns unwahr, ist in Staub zerfallen,
Nur Gott blieb übrig, in uns selbst, nicht dort. —

Doch horch! schon hör' ich zornesheisre Stimmen:
„Du Lästrer; ziehst du Gott zu uns in Staub?"
Versteht mich erst, eh' ihr euch wollt ergrimmen!
So hört mich denn, wenn euer Ohr nicht taub!

Wohl ist in uns Gott wahrhaft gegenwärtig,
Als Werdender, der in sich selbst kehrt ein;
Doch für sich selber ist er ewig fertig,
Und Selbstbejahung ist ihm jedes Nein.

Wir zieh'n ihn aus der Endlichkeit Verkettung
Stets in der Freiheit Geistigkeit hinauf,

Doch nur für uns ist es Gefahr und Rettung,
Und nur in uns ein wechselnder Verlauf.

Wir fühlen's in uns als ein streitend Walten,
Ein ewig neues Gottgeborensein;
In ihm ist's nur ein stilles Selbstentfalten,
Stets in sich selbst, heraus nicht, noch hinein.

Wir sind der Leib, durch den der Geist ergossen,
Sich regt und wirkt, sich selber äußerlich.
Doch er bleibt in sich selber abgeschlossen,
Ein unveräußerliches, festes Ich.

Wirst du dein eignes Selbst nicht nennen
Den Leib, der dich dir selbst begreiflich macht?
Du kannst ihn nicht von deinem Geiste trennen,
Was jener thut, hat dieser nur vollbracht.

Und doch — ob auch der Geist in Lebenswogen
Der Leibesgliedrung kleine Welt durchkreist,
Bleibt er doch wissend auf sich selbst bezogen,
Nicht in dem Leib vertheilt, bleibt ganzer Geist.

Und höher ist der Geist, denn alle Glieder,
Da er in ihnen nimmer sich verlor. —
So steigt auch Gott in uns zur Erde nieder,
Und bleibt doch bei sich selber, wie zuvor.

Der fleischgewordne Gott, der sind wir Alle,
Doch über uns verehren wir den Geist,
Der über des Vergehns und Werdens Schwalle
Allwissend in sich selber ruht und kreist.

So sagte Christus: „Er und ich sind Eines."
Und: „Größer ist der Vater dort, denn ich."
Ein Widerspruch euch Kindern nur des Scheines,
Denn Eins kann sein, was doch getheilt in sich.

War Christus Gottes Ganzheit, unzerschlagen,
Wie ihr's ihm nachsagt bis auf diese Zeit:
„Ich selbst bin größer, als ich selbst" zu sagen,
Wohl Unsinn war's, und nicht Bescheidenheit.

Der reine Lichtstrahl aber sagt mit Wahrheit:
„Ich selber bin das Licht und bin es nicht.
Es ist in mir in seiner ganzen Klarheit,
Doch ist es nur in mir, da es sich bricht."

So ist in uns auch Gottes Licht gebrochen,
Das seine Welt vergeistigend durchflicht.
Wir sind nur Worte, so der Herr gesprochen,
Er ist das Wort, das ewig selbst sich spricht. —

Zeitgedichte.

Der neue Columbus.

Braucht der Gemeinheit Mund, der feilen, zahmen,
Die, was sich Geist nennt, ewig muß bestreiten,
Als Schelt- und Schmähwort deinen Ehrennamen —
Ich, Geist der Zeit, seh' dich voll Ehrfurcht schreiten.

Die neue Welt, so du dir selbst erschaffen,
Du weißt, sie ist, sie muß gefunden werden.
Ein Bettler zwar an Mitteln, Macht und Waffen,
Ein König doch an Muth und an Geberden,

Rufst du zur Fahrt mit der Begeistrung Zungen
Und predigst ohn' Ermatten tauben Ohren.
Nicht achtet dein das Volk, um Lohn verdungen,
Vornehm belächeln dich gespreizte Thoren.

Ein „Hirngespinnst" nur sei dein Land, beweisen
Dir die Pedanten mit bebrillten Nasen.
Sieh auch die Pfäfflein schleichend dich umkreisen,
Den Ketzerscheiterhaufen anzublasen!

Du Träumer, Prahler, schwindelnder Betrüger,
Vor jeder Thür singst du die alten Lieder
Und mit den Jahren auch wirst du nicht klüger;
Stets abgewiesen kehrst du immer wieder.

Die Fürsten haben dich von Jahr zu Jahren
Mit leerem Wort getäuscht, und hingehalten,
Und du, ein Fas'ler, pfui! mit grauen Haaren,
Trägst noch den Knabentraum im Kopf, dem alten.

Du lässest Alles über dich ergehen,
Weißt Arglist, Schimpf und Hemmung auszuharren,
Bis dein zudringlich, eigensinnig Flehen
Ein schlechtes Schiff verschafft dem lust'gen Narren.

Tollkühner Greis! da stehst du nun am Borde,
Richtend den Lauf — wohin? — in's ew'ge Leere!
Niedern Gesindels eine freche Horde,
Die nimmer dich begreift, hast du zum Heere.

Schon wollen sie dich schleudern in die Welle,
Voll Grimm, da ihre Hoffnung längst gescheitert,
Dein Auge nur ist noch begeistrungshelle,
Und von Gewißheit deine Brust erweitert.

Doch schau! das Meer ist grünend überwoben,
Jetzt fliegen Vögel singend um die Masten,
Jetzt schallt es rettend, jauchzend: „Land!" von oben.
Jetzt hält dein Schiff, in sichrer Bucht zu rasten.

Du aber, ungestüm, springst aus dem Kahne,
Packst einen Fels und donnerst, weltgewaltig,
Derweil im Sonnenlicht rauscht deine Fahne:
„Sancta libertas, heil'ger Strand, dich halt' ich!"

Lieder und Balladen.

Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften
Blüth' und Blatt der Weinstock treibt,
Schwillt er so von Lebenssäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fließen sie als Thränen,
Herbe Tropfen, auf das Land,
Und er weint voll Jugendsehnen,
Weinstock ist er drum genannt.

Also in der Jugend Tagen
Wird so voll des Dichters Herz,
Daß es sich ergießt in Klagen,
Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,
Reifend an der Sonne Gluth,
Und die goldnen, duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend schon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit sel'gem Rausch begabt:

Also reift an Liebesgluthen
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es seine Lebensfluthen
Tönend überströmt in Lied.

So daß ächte Zecher lauschen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und sich gern am Lied berauschen
Wie an starkem Feuerwein. —

Dichter, sollst den Weinstock ehren,
Denn als Bild schwebt er dir vor;
Und ihr Zecher! unsern Chören
Leiht beim vollen Glas ein Ohr.

Das Begräbniß der Rose.

In Blumen und Zweigen vergraben
Lag ich unter schattigem Dach.
Da sah ich 'nen wilden Knaben,
Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
Gesättigt von seinem Hauch;
Dann sprang ohne Sorg' und Beschwerde
Von dannen der kleine Gauch.

Da nahten sich schwärzliche Käfer
Und zogen am grünen Strang,
Zu wecken die träumenden Schläfer
Durch Trauerglockenklang.

Maiglöcklein tönen leise
Mit fernhinsäuselndem Hall,
In seltsam schauriger Weise
Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
Zaubrische Gestalten viel,
Das Begräbniß zu bereiten
Bei Sang und Orgelspiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
Fernhin erschallte schon
Durch's dumpfe Trauerschweigen
Des Baches Orgelton.

Die Blumen nahten im Leide,
Weil die Schwester gestorben war.
In priesterlich weißem Kleide
Trat die Lilie vor den Altar.

Sie sandte Gebete, so leise,
Unhörbar, himmelwärts;
Doch Düfte, wie Seufzer, so heiße,
Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
Die Schmetterlingsschaar auch kam,
Die dienend den Altar umstanden,
Die Schwingen erbebten vor Gram.

Die Bienen in Schaaren summten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verstummten,
Thauthränen hatten sie nur.

Geschäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab in Moos,
Indeß die Bienen erhuben
Den Todtengesang der Ros'.

„Du warst eine Wonne Allen,
Nun bist du Aller Schmerz.
Laßt Todtenglocken schallen
Und Lieder himmelwärts!

Laßt uns die schöne Hülle
Begraben tief ins Moos!
Da liegt sie kühl und stille
Von Glanz und Düften los.

Doch wenn auch Würmer nagen
Den schönen Leib entzwei,
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seele ist frei!

Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unendlich Theil.

Die schwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil.

Wo Engelstimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geist'gen Schwingen
Der Todten Seel' empor.

Im Himmel wird sie wallen,
Weil sie so fromm und rein,
Da saugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein.

So innig ihm vereinet
Wird sie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobsingt und preist ihr Heil!" —

Das Lied versäuselt' schaurig,
Sie senkten die Ros' hinab,
Die Blumen schütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüstert' ein Veilchen mit Beben:
„Ich habe dich heißgeliebt;
Doch weil du so prächtig im Leben,
Stand ich dir fern betrübt.

Und drang meiner Düfte Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Jetzt nieder auf deine Gruft." —

Ob das Veilchen noch lange gelebet,
Ob's nicht verblichen bald? —
Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
Verließ ich den stillen Wald.

Der Wind.

Horch, horch, der Wind! Wer ist der Wind?
Er ist ein verlornes Menschenkind.

Das lief von Vater und Mutter fort,
Von Heerd und Hof, vom Heimathort,

Von Allem fort, was lieb und traut,
Von der Lind' am Kirchlein und von der Braut.

Dann lief es fort aus Stadt und Land,
Von Allem fort, was ihm bekannt.

Und da ihm Alles fremde jetzt,
Lief es sich selber fort zuletzt.

Und da es nichts mehr von sich gewußt,
Hat's immer rund um die Welt gemußt.

Was jagt der Wind, was jammert der Wind?
Er ist das verlorne Menschenkind.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um seine Kunst zu zeigen;
Was je ein Menschenherz empfand
Das wußt' er vorzugeigen.

Er spielte leis', er spielte stark
In Tönen vielgestaltig;
Sein Geigen drang durch Bein und Mark
Ergreifend allgewaltig.

Es schallt das Lob. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen!"

Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise,
Sie klang — ich bebt' und weinte schier —
So wunderstark und leise."

„Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr
Bis sie mir wieder eigen."

Er spricht und spielet leis' und stark
Und sinnt und spielet wieder,
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.

„Ha! leere Schnörkel, todt und kalt!"
Ruft er und seufzet lange;
Er geht, und eine Thräne wallt
Herab die bleiche Wange.

Er wandert hin, er wandert her;
Dann wandert er nach Hause.
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch sinnt er stets und sinnet noch
Und findet nicht die Weise:
„O guter Gott, erbarm' dich doch,
Gieb Ruh' mir schwachem Greise!"

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einst ihn träumen;
Er lächelt sanft, er schwebt verklärt
Wohl jetzt in Himmelsräumen.

Als er erwacht, da spricht er mild:
„Dank, Dank dir, Herr dort oben!
Ich sah im Traum des Vaters Bild;
Von Silberhaar umwoben.

Die Weise, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O! gieb die Geige von der Wand:
Jetzt ist der Klang mein eigen."

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte spielt die Weise.
Der Knabe horcht, es tönt so klar,
So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermüdet nicht,
Stets schallt es voller tönend;
Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
Das alte Haupt verschönend.

Der letzte Ton verhallet leis',
Es sinkt der Bogen nieder;
Erbleichend lächelt noch der Greis —
Nun hat er Ruhe wieder.

Der Tannhäuser.

„Ich bin wohl oft geritten
Zur Jagd und zum Turnei;
Geritten und gestritten:
Ob das was Rechts auch sei?"

„Jungfrauen zart, gar vielen,
Sang ich von Liebestausch;
Es war ein eitles Spielen,
Ein schnellvergess'ner Rausch."

„Wo ist die ew'ge Quelle,
Die allen Durst mir stillt?
Wo ist die heil'ge Welle,
D'raus junges Leben schwillt?" —

So spricht der von Taunhausen,
Gibt seinem Pferd den Sporn.
Da, durch der Wipfel Brausen,
Ertönt ein sanftes Horn.

Da springt er aus dem Bügel
Und horcht und sinnt dazu,
Da läßt er geh'n die Zügel:
„Hier ruh' und grase du!"

Leis zieht das Horn ihn weiter
In grünen Berges Schacht.
Da drinnen wölbt sich heiter
Ein Himmel aus der Nacht.

Da weht's von Blütenzweigen
Wie süßer Harfenton;
Goldwölkchen duftig steigen
Rings um den Sonnenthron.

Da droben schlummert wonnig
Ein Weib, so sah er's nie.
Goldflechten fallen sonnig
Herunter bis zum Knie.

Er hat sich aufgeschwungen,
Trinkt süßen Odem ein.
Da hat ihn warm durchdrungen
Ein volles, frohes Sein.

Frau Venus lächelt milde,
Schlägt auf die Augen leis.
Der Ritter faßt sie wilde:
„Wohl mir, daß ich es weiß!"

„Du bist es, Schaumgeborne!
Dein leiser Odem rührt
Das Erdentraumverlorne,
Daß es sich göttlich spürt."

„Du bist die ew'ge Schöne,
D'rin alles Leben ruht.
Hörst du auf meine Töne,
Dann ist mein Singen gut." —

Er hat sie süß umfangen,
Sie duldet Kuß auf Kuß.
Wie Alles da erprangen
Und rings erklingen muß!

Schau! Schwäne zieh'n zur Ferne,
Sterbend in Liebestreu,
Und tauchen dann als Sterne
Empor am Himmel neu.

Und holde Nymphen baden
Sich ewig frisch und jung.
Begeisterte Mänaden
In wildem Gliederschwung

Folgen mit Cymbelschlagen
Dem Sieger Bacchus keck.
Zwei Pardel ziehn den Wagen,
Dem Feigen ist's ein Schreck.

Es blitzt, von Lichte trunken,
Des Gottes Auge weit,
Daß todt ist hingesunken,
Was nicht von Kraft gefeit.

Nichts Halbes darf es geben.
Auf was sein Blick gedroht,
Wacht auf zu Götterleben
Oder sinkt hin in Tod.

Wo freie Geistesflammen
Verschüttet sind vom Wust —
Er brennt den Wust zusammen,
Die Flammen loh'n mit Lust,

Auf daß ein göttlich Feuer
Befreit die ganze Welt,
Die fürder mehr kein scheuer
Tyrann gebunden hält. —

Tannhäuser schaut hernieder,
Da wächst ihm Geist und Sinn.
Er schmiegt sich an die Glieder
Der süßen Königin.

Doch kann er nicht bezwingen
Des Glückes Ueberdrang —
Er hört Betglockenklingen
Und heisern Mönchsgesang.

„Christ, dich hab' ich vergessen
Und deinen bittren Tod!
Mein Maaß ist vollgemessen
Und die Verdammniß droht."

„Hier schwelgt' ich ohne Scheuen
In eitel Lust und Scherz;
Jetzt will ich's heiß bereuen,
Und opfern dir mein Herz." —

Er ließ von dem Umfangen,
Frau Venus hat geweint.
Er ist hervorgegangen
Und hat sich frei gemeint.

Knieend vor'm heilgen Vater,
Ein niedrer Pilgersmann,
Um Trost und Lösung bat er.
Der sieht ihn finster an.

„So lange, bis dein Stecken
Nicht frische Sprossen treibt,
Muß dessen Fluch dich decken,
Den sie für dich entleibt."

„So schwer ist dein Verschulden,
Bei mir ist kein Verzeih'n.
Durch alle Himmelshulden
Wirst du nicht wieder rein." —

Tannhäuser zieht in Buße
Weithin, bergab, bergauf,
An jedes Berges Fuße
Pflanzt er den Stecken auf.

Am heil'gen Grab er endet,
Der Stecken sprosset nicht,
Bis er zur Heimath wendet
Sein kummervoll Gesicht.

Er ruht im alten Walde
Und sinnt so wehmuthvoll,
Als lockend ihm gar balde
Des Hornes Ruf erscholl.

Da zieht es ihn gewaltsam
Fort in den Berg hinein,
Da folgt er unaufhaltsam
Bis in den goldnen Schein.

Dort schläft die Schaumgeborne
Hoch auf dem Sonnenthron;
Auf schwingt sich der Verlorne,
Und er umschlingt sie schon.

„Hab ich dich wiederfunden?"
(Er pflanzt den Stecken hin.)
„Hier werd' ich noch gefunden
Und fühlen, daß ich bin." —

In seligstem Umschließen
Küßt er und kos't sie wach;
Da muß der Stecken sprießen,
D'ran manche Knospe brach.

Da hat er sich verzweiget
Als Baum zum Himmel gar,
Und seine Krone neiget
Sich über's sel'ge Paar.

Es schaut die ew'ge Liebe
Mild durch das Laub daher.
Wo der Tannhäuser bliebe,
Erfuhr man nimmermehr.

Titus Ulrich.

Titus Ulrich, geboren am 22. August 1813 zu Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz, studierte Philosophie zu Berlin, widmete sich der Literatur und errang durch sein „Hohes Lied" (Berlin 1845) einen außergewöhnlichen Erfolg. Das „Hohe Lied" war unter den tendenziös-didaktischen Werken der vierziger Jahre zweifelsohne das gedanklich bedeutendste und im poetischen Ausdruck schwungvollste, ein poetisch schönes Glaubensbekenntniß des humanistischen Pantheismus. Mit dem verwandten Gedicht „Victor" (Berlin 1848) schloß, einzelne kleinere feinsinnige Dichtungen abgerechnet, Titus Ulrich sein poetisches Schaffen, war längere Zeit hindurch als Kritiker und Dramaturg thätig und wurde 1860 Intendanzrath des Berliner Hoftheaters.

Aus dem „Hohen Lied".

Im Anfang war der Mensch! Er war im All das All!
Der Welt gleich, die in seinen Gründen
Noch schlummern läßt ein dunkler Flutenschwall,
Ein Lebensfunke im Entzünden, —
Ein Keimesdasein, eingehüllt von Dämmernissen,
So eines Kindeshauptes Schläf umfließen.

Da sprach der Mensch das mächtge Schöpfungswort: Ich bin! —

Flugs dunklen Erdreichs Nacht entglühte
Und schoß in lohem Flammenspiel dahin
Des Lichtes reine Sonnenblüthe:
In Goldazur verweht das schattige Getümmel,
Und Stern um Stern entknospeten die Himmel!

In ihre Tiefen stürzte brausend sich die See,
Und ließ ob ihren Wundern allen
Den blauen Schleier auf der schwanken Höh,
Den schaumesperlgestickten, wallen,
Derweil die Berge kühn empor, Titanenwogen,
Dem jungen Lichte froh entgegenflogen!

Und selber Er — der Mensch — steht da im Angesicht
Der Welt, Empfindung ganz und Schauen,
Thaufrisch liegts von des ersten Morgens Licht
Um seine Stirn, um seine Brauen,
Und in die Locken, denen flatternde Lüfte kosen,
Flicht jeder Strahl des Aufgangs mai'ge Rosen!

Glanzvoll schwimmt Alles, wie in Einem großen Blick,
Seiner Unendlichkeit entstrahlet,
Der voll in einem Lächeln alles Glück
Des Daseins lebensglühend malet,
Wie in des Tages uferlosem Glanzesmeere
In Eins verschwimmt das Licht der Sternenheere.

Und dieser Blick, dems kaum den Raum zu messen gilt,
Den klüftend Erd und Himmel spannen —
Ein Blick, — und ob dem Strom, der stralerfüllt
Die Sonnenkreise rollt von dannen, —
Schwebt her sein Geist, ein ernst gedankenmächtig Wehen —
Der Geist des Herren ob der Wasser Höhen!

Sein ist die Welt, — mit ihm zumal getaucht empor,
Ein ganzes All und ganz sein eigen,
In das ein fremdes Haupt niemals zuvor
Den fremden Schatten konnte neigen:
Ein einzger Horizont, — Erfüllung ohne Streben, —
Allgegenwart, durchrauscht von Einem Leben!

Und der Natur, der Lebensmutter, ihr gebot
Der Mensch und sprach: Du sollst nicht pflücken,
— Dich trifft an selbem Tage sonst der Tod! —
Der Früchte Eine, die da schmücken
Als Sterne hell den Baum in meinem Weltengarten,
Deß du sollst pflegen und ihn treulich warten!

Und listiger denn Alles war die Schlange: Zeit —
Hernieder gleißte sie zu sprechen:
Eva = Natur, verbot der Mensch dir heut,
Vom Baum hier nicht die Frucht zu brechen?
Er weiß es, daß du dann an Macht ihm würdest gleichen,
Frei sein, wie er in seines Geistes Reichen!

Und die Natur genoß — indeß sie schaute an
Des Baumes frische Pracht und Größe:
Da wurden ihr die Augen aufgethan
Und wurd gewahr des Staubes Blöße,
Und mußt sich vor des Menschen Angesicht verhüllen,
Weil sie gefallen war von seinem Willen!

Und Er, der Mensch und Herr, rief ihr: Dieweil du nahmst
Von meinem Baume, sollst du werden,
Sprach er im Zorn zu ihr, — wovon du kamst,
In ewgem Wechselspiel — zur Erden!
Und mit der Schlange stets soll deine Feindschaft währen,
Und alles Dings, so du noch wirst gebären!

Dann zu der Schlange: Du, von allem Ding verflucht
Seist du, dieweil du sie verführtest,
Sollst lebenslang nur zehren Staubesfrucht,
Und aller Staub, den du berührtest,
Daß er zerstob, wird sich zu neuer Form verbinden,
Und höhnen dich, — daß du nicht Ruh sollst finden!

Bekümmert sah der Mensch vergehen itzt Natur,
Daß sie des Todes mußte sterben,
Daß sie hinfort auf ihre Creatur
Dieß Gramverhängniß mußt vererben, —
Und sah sie trüb und elend zum Gespenst erblassen,
Daß er sie kaum vermochte mehr zu fassen!

Wohin sie floh, schlich immer nach, wohin sie ging,
Des Todes gierige Hyäne,
An ihrer Nächte dunkler Wimper hing
Der Mond als helle, volle Thräne,
Und was Aurora früh in Prangen konnt bescheinen,
Das mußte schon des Abends Gram beweinen!

Ach, nach Erlösung rang sie, wenn sie schmerzvoll schuf,
Aus dieses Zufalls Würfelstürzen,
Zum Menschen drang ein lauter Weheruf
Der Creatur, die Qual zu kürzen!
Da fühlt er seine Hoheit in Erbarmen wanken,
Und schickte seinen Sohn ihr: den Gedanken! —

Er kam — und führte jeglich Wesen auf die Bahn
Des Weltenziels, des Einen, großen,
Und zu der Schlange trat er dann heran,
Auf ihren Kopf den Fuß zu stoßen,
Daß sie in ihren eignen Schweif sich mußte beißen
Vor Schmerz, — ein Bild der Ewigkeit zu heißen!

Und die Natur blickt auf zum Menschen, froh erlöst
Zu seines Wesens Form und Dauer,
Und sinkt an seine Brust, um so erlöst
Hier zu vergehn in Lebensschauer:
Wie über Edens Auen dieses Tages Sonnen
Ins Eine, große Sternenall zerronnen!

Und so vollendete der Mensch die Werke all,
Die er erschuf vom Anbeginne:
Zur Melodie verklärt sich Klang und Schall,
Das Leben athmet rosge Minne,
Des Schicksals Balsam träufelt leise Nacht hernieder,
Und Morgenroth jauchzt Auferstehungslieder!

Mit Menschenzungen tönt Natur Geheimnißsang,
Ins Tagsbewußtsein klar errettet,
Mit Menschenzungen spricht ihr Höherdrang,
Der Zufall und Vernichtung kettet:
Zum Menschen wird das All! Erschaffen und Erlösen
Ist Keimniß und Verklärung in sein Wesen!

Es grüßt und küßt sich End und Anfang flugesheiß,
In Eins zusammen eng gezogen,
Es schlingt sich Lebensbildung Kreis in Kreis,
Mitwärts in engen, raschern Bogen
Um Einen Punkt, um Einer Sonne Geistesklarheit:
Nenn' sie Empfinden, Dichtung, Wissen, Wahrheit!

Vollendet ist das All! — Sieh her, sieh hin! — was strebt,
Wie es zum Einklang sich gerungen, —
Und in des Alls Vollendung webt und lebt,
Harmonisch selber so durchklungen,
Der Mensch! Das ist der Tage siebenter, der neue,
Der Tag der Ruh, — des wahren Sabbaths Weihe!

Ein ewger Tag! — Dort sieh die Zeit, die stumme, steht
An des Palastes Colonnade,
Sie legt die graue Hand, von Staub umweht,
Auf seiner Zinnen Goldfaçade;
Und dort! — Wie lehnt sie ernst und kahl am Herrscherthrone
Und bricht gemach Juwelen aus der Krone!

Sie steht am Quell und gießt die Urn' herab vom Firn,
Bis sie, des Gießens einstens müde,
Sie stützt des Berges schneegebleichte Stirn
Als ungranitne Karyatide,
Sie ist der alte Atlas, der nicht ruht, nicht rastet,
Dem aller Himmel Wucht die Schultern lastet!

Ihr Blick hängt hoch im Allzenith! Mit Sonnenlicht
Nicht erst braucht sie ihr Aug zu waffnen,
Die Nacht verbirgt vor ihr das Antlitz nicht,
Sie schaut den Keim, den halberschaffnen,
Sie stürzt, ein Taucher, in des Weltalls Abgrundferne
Und bringt herauf die Perlen neuer Sterne! —

Doch einen Geist, dieß Sein, das in Gedanken lebt,
In allen Weiten, allen Nähen,
Als alles Lebens Blüthenäther webt,
Vermag sie nimmer zu erspähen:
Da ist kein Saum, an dem sie fassend könnte streifen,
Und wo sie greift, wird sie nach Schatten greifen!

Des Geistes Pulse mißt der höhnsche Zeiger nicht,
Der auf die bleiche Locke weiset,
Und auf das todesfahle Angesicht,
Und auf ein Herz, das, halb umeiset,
Nur matt noch kann des Blutes kühlern Strom entsenden,
Weil heute soll dieß Stoffgebilde enden!

Der Geist — er schafft Allgegenwart! An seinem Kuß
Bleibt eine Stunde ewig hangen!
Des Menschen tiefstes Sein in Füll und Schluß
Hält schooßgleich, was da ist, umfangen:
Das All ist sein Gehalt, — sein Wesen Gotteswalten,
Die Freiheit seine Form und sein Entfalten!

Theodor Althaus.

Theodor Althaus, geboren zu Detmold, studierte zu Bonn und Leipzig Theologie, vertauschte dieselbe mit Geschichte und Philosophie, lebte als Schriftsteller zu Leipzig, redigirte 1848 die „Zeitung für Norddeutschland" zu Hannover und hatte wegen seiner Betheiligung an den Wirren des Jahres 1849 eine Gefängnißstrafe zu bestehen, die seine Gesundheit untergrub. Theodor Althaus starb 1851 zu Gotha. Seine wesentlich reflectirenden, didaktischen „Gedichte" wurden nach seinem Tode von der Familie gesammelt, leider nur als Manuscript gedruckt, so daß diese formschönen Bekenntnisse einer gewaltig ringenden und gährenden, aber überall geistigen und edeln Natur der allgemeinen Anerkennung entzogen blieben.

Gedichte.

Schwert und Palme.

Flammendes Schwert, du Menschenwetterstrahl!
Irdische Macht, geraubt aus Wolkenhöhn,
Blitz, neugeboren in dem hellen Stahl —
Dein Leuchten ganz wie er, so tödtlich schön!

Dich hat geträumt ein zorngewitternd Herz
Als seines Hasses glühendstes Gedicht;
Nachklingt des Liedes Ton in jedem Erz,
Das klirrend, zischend, in ein Leben bricht.

Eh' du gefunden, war der Haß gehaßt,
Mit thierisch rohen Waffen nur bewehrt;
Frohlockend rasch hat dich sein Arm erfaßt —
Denn du bist schön, und du hast ihn verklärt!

Nun gab Jehova dich den Cherubim
Vor Edens Thor, der Menschenkinder Graun;
Denn Blitz und Flammen sind ja Engel ihm,
Und ihnen ähnlich bist du anzuschaun.

Da ward er selbst zum großen Gott der Schlacht,
Der allen Völkern Sieg und Strafe mißt,
Und zur Vernichtung sendet deine Macht,
Wenn voll das Maaß der Weltensünde ist.

Engel des Herrn, du Alexanderschwert,
Pflugschar des Geists, durchfurchend weites Feld!
Würgengel du, gewaltiges Römerschwert,
Durch das zu Eins ward die bezwungne Welt.

Und wenn der Sieger triumfirend zog
Heim zu der Königin des Abendlands,
Und der Gefangnen Hals die Fessel bog:
Dann krönte seine Stirn der Lorbeerkranz;

Der Zweig des Ruhms, emporgesproßt aus Blut,
Die Poesie des Mords, deß Name schwellt
Die jungen Herzen, mit Begeistrungswuth
Zum Höchsten was gekannt die alte Welt!

Doch als das Erdenschwert sein Werk vollbracht,
Vereint die Welt zu Knechtschaft und zu Tod:
Da hat ihm Gott genommen seine Macht,
Aufging im Ost das Weltenmorgenroth.

Und in die Königin des Morgenlands
Zog im Triumf der Fürst des Lebens ein;
Nicht mit des Mordes stolzem Lorbeerkranz,
Nicht mit des Erdenschwertes blutigem Schein.

Die Welt besiegend ging er in den Tod:
Auf seinem Haupt der Demuth Dornenkron',
Rief er der ewigen Liebe neu Gebot
Der Menschheit zu von seinem Kreuzesthron.

Um ihn statt Sclaven der Erlösten Schaar,
Die er zusammenrief zum Gottesreich;
Und als des Siegesfestes Zierde war
In Aller Hand der grüne Palmenzweig.

Palme des Ostens, wunderbarer Baum!
Aufstrebend hoch in stiller Herrlichkeit,
Die Krone wiegend, wie ein Gottestraum,
Hinüberrauschend in die Ewigkeit!

Des Friedens Bote, heilger Palmenzweig,
Der aus der Seele fächelt allen Gram —
Von dir umweht, begrüßt in seinem Reich,
Der Welterlöser triumfirend kam.

Doch mit den Palmen brachte er ein Schwert,
Und hoch in Majestät der Menschensohn
Warf, mit des Geistes neuem Schwert bewehrt,
Den alten Feind, den Haß, von seinem Thron.

Das Schwert des Geists ist Gottes ewiges Wort.
Ein Blitz durch Erdendunst aus Himmelshöhn,
Zum heiligen Kampfe, zum geweihten Mord,
Glänzt, zündet, trifft, wie er, so tödtlich schön.

Zweischneidig Schwert, durchfahre Mark und Bein,
Vernichte, was sich gegen Freiheit stellt!
O Blitz, schlag in die kalten Herzen ein,
Entzünd' in Reu' und Liebesloh'n die Welt!

Des blutbefleckten Lorbeers Glanz verdorrt —
Breche der Arm, der sich für ihn bewehrt!
Heraus zum Kampf, Du heiliges Geisteswort,
Wir tragen nun in Palmen unser Schwert.

Wie es in höchster Noth einst ist geschaut,
So heut auch eine Hand die Waffen hält,
Indeß die Liebe mit der andern baut
Am neuen Tempel der befreiten Welt.

Und in den Palmen weht Profetenton;
Sie rauschen uns herüber vom Morgenland:
Kommt her! wir harren der Erlösung schon,
Schürt in uns neu den lang verglommnen Brand!

Von Osten kam mit Palm' und Schwert der Geist,
Der uns gezeugt, in uns zum Leben ringt,
Der seine Söhne nun zur Heimath reißt,
Wo uns die letzte Siegespalme winkt. —

Noch ist's ein Traum. Doch kommt sie einst, die Zeit,
Wo Geisteswort in Lebensblüthe steht:
Wenn alle Welt zur Liebe ist befreit,
Im großen Kranz auch Ostens Palme weht.

Rückblick.

Ich bin auf breitem Weg gegangen,
Wie ihn uns führt die alte Welt:

Ich sah Gewürm und gift'ge Schlangen —
Das hat mein Leben nicht vergällt.
Dem alten Glauben froh ergeben
Hatt' ich ein schönes Wort gehört:
Das Wort vom Kreuz und seinem Leben,
Das alle Schlangen einst zerstört.

So ging ich hin in süßen Träumen,
Sah weiß verschleiert einen Stern,
Sah das Gewölk sich rosig säumen
Und spürte Morgenluft von fern.
Und in des holden Sterns Geflimmer,
Im wunderbar verhülltem Glanz,
Träumt' ich des Glückes Rosenschimmer
Und um die Stirn mir einen Kranz.

Doch heimgekehrt vom Jugendwallen,
Der Arbeit ernste Lust begann;
Ich trat in der Geschichte Hallen
Und über ihren Bildern sann.
Da hebt der Geist so kühn die Schwingen,
Da bebt ein edler, großer Drang —
Doch ach! soll immer denn erklingen
Im Tode nur Triumfgesang?

Der Pfingsten Geistesfeuersprachen
Hab' ich in Andachtglut gehört;
Sah, wie die alten Tempel brachen,
Und ihrer Götzen Macht verstört.
Doch in des neuen Geists Gestalten
Sah schaudernd ich den alten Zug,
Zurückgekehrt die Nachtgewalten
Mit ihrem ungebrochnen Fluch.

Wohl neue Lichter liebend strahlten,
Wohl floß um Freiheit edles Blut,
Und Dichter und Profeten malten
Die neue Welt in reiner Glut.
Dann bluteten die alten Wunden,
Ein Ring der schweren Kette brach —
Doch noch zur Ohnmacht starr gebunden
Die Welt im alten Banne lag.

Und wo die Todtenhallen enden,
Trat ich in der Lebendigen Reich —
Wohin, wohin um Trost mich wenden?
Die alte Noth starrt ewig gleich!
Wo seid ihr, süße Himmelssagen
Von der Erlösung Siegeswort?
Noch seh' ich Kreuze allwärts ragen —
Sind sie der ew'gen Güter Hort?

O heil'ges Haupt voll Blut und Wunden,
Du trägst noch heut der Menschen Hohn!
Sie halten dich an's Kreuz gebunden
Und geben dir die Dornenkron'!
Wenn ihre frommen Herzen schweigen
Bei Geistesmord und Menschennoth: —
Dein stummes Bild am Kreuz wird zeugen,
Daß längst der Glaub' an dich ist todt!

Wohl muß dein Kreuz und deine Leiden
Ihr höchster Hort, ihr Alles sein;
Es ist ein Bild, darin sie kleiden:
Daß du dich niemals sollst befrein!
Wenn du erlöst vom Kreuzesstamme,
Zum Leben auferständst, o Held:
Du zündedest die Liebesflamme,
Richtend, vernichtend ihre Welt.

Die Welt, wo von den alten Sünden
Sich jede ärgste göttlich lügt,
Wo sich um's Kreuz die Schlangen winden,
An deren Gift die Menschheit siecht.
Dann gält' es Leben und nicht Lehren,
Dann würd' es endlich offenbar,
Ob deines Geistes Brüder wären
Die von dem Thron und vom Altar.

O Stern, o Kreuz, o Morgenleuchten,
Wie seid ihr nun so fern, so weit!
Wohl mag sich noch mein Auge feuchten,
Gedenkt es eurer Herrlichkeit;
Wohl kann des Geistes Licht nicht bleichen —
Doch fühl' ich, wie sein Kleid zerfällt,
Und nimmer geben alte Zeichen
Das Losungswort zur neuen Welt.

Die Kreuzesfahnen nicht mehr wallen,
Sie rauschen nur im Lied so schön,
Wenn wir durch der Geschichte Hallen
Auf ewiger Liebe Spuren gehn;
Wohl wird das Herz noch heiß entgegen
Dem heil'gen Schmerzensantlitz glühn —
Doch wird um keinen Kreuzessegen
Die junge Menschheit betend knieen.

Nicht Einer ist fortan erkoren,
Zu schenken was uns Allen fehlt —:
In Ungezählten wird geboren,
Was uns erleuchtet und beseelt.
Was tausend Geister liebend säten,
Es reift zu Eines Geistes Saat,
Und seine Helden und Profeten
Erstehn nur auf in unsrer That!

Erinnerungsklang.

Nur einmal ließest du mich hören
Die süße Stimme im Gesang,
Doch in des Lebens schönsten Chören
Blieb mir seitdem von dir ein Klang.

Als wir an jenem Abend gingen
Im Garten, fern von Tanz und Chor,
Da wagt' ein himmlich leises Singen
Sich scheu aus deiner Brust hervor.

Wortlos, wie Lerchen nur ergießen
Aus Lust den Liederstrom so hell,

In dem wir ewig doch genießen
Des Frühlings ganzen Geistesquell!

Ach allzurasch, wie Abends Wehen,
Verhallte der geliebte Ton;
Der Morgen sah mich von Dir gehen —
Nun sind wir fern seit Jahren schon.

Doch wenn des Frühlings Lerchen singen:
Dann fühl' ich selig, neubelebt,
Durch alle Lebenssaiten schwingen
Den Ton, dem einst mein Herz erbebt.

Du bist das Leben, das ich liebe.

Du bist das Leben, das ich liebe,
Des Athem schon die Brust erquickt,
Wenn sie im öden Weltgetriebe
Wie in versengter Luft, erstickt.

Du bist die Seele, deren Sehnen
In ächten Schmerzensflammen brennt,
Die der Erfüllung süße Thränen,
Und selig stille Ruhe kennt.

Du bist die Braut, die hold erglühend
Den Liebeskuß des Geist's empfängt,
Die stets, wie neu vermählt und blühend
Den Hochgeliebten träumt und denkt.

Wohl küßt er dir die Stirn im Traume
Du rührst den Saum von seinem Kleid,
Doch ach, im dämmernd fernen Raume,
Entschwebt sein theures Bild so weit.

Du willst ihn fassen, willst ihn schauen,
Voll, gegenwärtig, groß und klar,
Palast und Tempel soll er bauen
Und glorreich werden offenbar!

Nicht wirst du sehn den holden Frieden,
Die schöne Zeit, das Siegesfest —
Uns ist der herbe Kampf beschieden,
Der keine Schönheit reifen läßt.

Du Kind der Freiheit, Kind der Liebe,
Das sich nach Schönheit bräutlich sehnt,
Nicht wünsch' ich dir im Weltgetriebe
Den Lebenspfad noch weit gedehnt.

Nur einen Tag, wo es sich lichtet,
Wo Geistesstral die Welt erhellt,
Und wo, von Geistesglück vernichtet
Ein Sterbliches zu Asche fällt.

Cäsar von Lengerke.

Cäsar von Lengerke, geboren 30. März 1803 zu Hamburg, studierte Theologie, ward 1835 Professor der Theologie zu Königsberg, 1851 zum Professor der orientalischen Sprachen an derselben Universität ernannt, starb am 3. Februar 1855 zu Elbing. Seine „Lieder“ (Königsberg 1840) drücken die Eigenthümlichkeit seiner Natur und seines Talents weniger aus, als das didaktische „Lebensbilderbuch“ (Königsberg 1851) und die „Weltgeheimnisse“ (Königsberg 1852).

Gedichte.

Meer und Zeit.

Wogen, die das Ufer schlagen,
Ewig Morgen, sowie heut,
Gleichen Stunden oder Tagen
In dem großen Strom der Zeit.

Denn sie kommen und entfliehen,
Nacht und Licht darin sich malt,
Stürme bald vorüberziehen,
Bald sie Sonn' und Glück bestrahlt.

Morgen Andre sehn die Wogen,
Die heut' wir sich heben sahn;
Stunden, heut' uns rasch entflogen,
Heben morgen Andern an.

Wogen kommen und enteilen,
Ach! und liegt auch Seligkeit
Viel in einer Stunden Weilen,
Unaufhaltsam flieht die Zeit.

Aber unter'm Lichtgewölbe
Ewig fällt und steigt das Meer,
Und die Zeit, sie bleibt dieselbe,
Die sie war vom Anfang her.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich im lichten Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Liebesbedürfniß.

Ich dacht': es ruht in dir dein Glück,
Nicht Andre können's geben!
Und doch, traf mich der Liebe Blick,
Wie fühlt' ich neues Leben!

Denn Einsamkeit, — Nacht ohne Licht!
Alleinstehn, — armes Leben,
Wenn um dich deine Lieben nicht
— Und wär's aus Gräbern — schweben!

Der oppositionelle Humor.

Adolf Glaßbrenner.

Adolf Glaßbrenner, geboren am 27. März 1810 zu Berlin, trat zuerst mit humoristischen Skizzen aus dem Berliner Volksleben hervor, veröffentlichte dann das Gedicht „Neuer Reinecke Fuchs“ (Leipzig 1846, 2. Auflage Frankfurt 1855) dem späterhin die verwandte „Verkehrte Welt“ (Frankfurt 1856) folgte. Der Humor und die Ironie Glaßbrenners wenden sich gegen wahre oder vermeintliche Mißbräuche in Staat und Kirche und vertreten, so weit sie überhaupt eine positive Grundlage haben, die Anschauungen der radicalen Partei. Glaßbrenner lebte längere Zeit hindurch in Hamburg und siedelte 1858 als Journalist wieder nach Berlin über.

Aus „Neuer Reinecke Fuchs“.

Erstes Capitel.

Beinahe seit Vierhundert Jahren
Hat man vom Fuchse Nichts erfahren;
Die Welt weiß nur von damals her,
Daß er noch kam zu Ruhm und Ehr,
Nach mancher feinen Schurkenthat
Am Hofe wurd' geheimer Rath,
Und auf der Veste Malpertaus
Ein Leben pflog in Saus und Braus.

So will ich denn bestmöglichst melden,
Wie es ergangen unserm Helden,
Und wie er in der jüngsten Zeit
Sich wieder machte groß und breit.

Herr Reinhard und sein ganzer Orden
War bald zu Schand' und Spott geworden;
Denn ob er auch gelehrt und klug,
War doch sein Sinnen List und Trug.
Er wollte sich, in Geist und Knochen,
Die Welt der Thiere unterjochen;
Nie, eifernd nach der höchsten Macht,
Hat sein Gewissen sich bedacht;
Erschien das Ziel nur schön und recht,
War auch kein Mittel ihm zu schlecht;
Kurzum, der Fuchs und die Fuchsitten
Die dumme Welt so arg beriethen,
Daß alle Thiere, groß und klein,
Beim Nobel darum kamen ein,
Bei Babba auch, dem großen Ossen:
Den Reinke Fuchsen zu verstoßen,
Ihn und die ganze Clerisei,
Sonst sei's mit Ruh' und Glück vorbei.

Da haben dieser Herrscher Gnaden
Ermessen ihrer Völker Schaden;
Ein sehr latein'sch geschriebner Brief
Den Fuchs von seinem Amte rief;
Man ließ ihn frei von seinen Bürden,
Man nahm ihm Titel, Ehren, Würden,
Man confiscirte seine Stifte,
Auch die Domänen und die Grüfte;
Nur Malpertaus ließ man ihm noch,
Sein altes Stamm- und Ahnen-Loch.

Hier zog die Ex-Exc'llenz nun ein
Und lebte scheinbar ganz allein,
Um mit der Buhle Ermelin'
Die kleinen Füchse zu erziehn.
Sein Vetter Grimbart lief umher
Und lobte ihn im Lande sehr;
Er sprach: „Fuchs ist ein frommer Mann,

Wie's keinen zweiten geben kann!
Von Morgens früh bis Abends spät
Treibt er nur Buße und Gebet:
Von Abends spät bis Morgens früh
Studirt er die Philosophie,
Und Staatsrecht und Staatsunrecht auch,
Welch Letzteres bisher nicht Brauch.
Es ist erstaunlich, was er treibt,
Und wie es ihm im Kopfe bleibt;
Wie er, so von der Weisheit satt,
Noch Raum für so viel Tugend hat!
Ach, seit gekreuzigt ward der Sohn
Des Höchsten auf dem Himmelsthron,
Ist Keiner, von Verdienst umbordet,
So grausamlich justizgemordet!
O wär' im Amte er geblieben!
Das Volk hat selbst sein Heil vertrieben."

Das hörte nun mit langen Ohren
Die Menge, stets zum Spott erkoren,
Und rief: „Ei, ei, Der redet klar,
Des Grimbarts Worte, sie sind wahr!
So fortzujagen unsern Fuchsen!
Wir durften damals nur nicht muckfen,
Sonst hätten wir, wie sich's gebühret,
Vielleicht für ihn noch petitiret!
Denn, genau genommen, ist er besser
Als all' die andern Steuernfresser.
Das Faulthier und das dicke Schwein,
Die mästen stets nur sich allein;
Der Esel, der das Innre hat,
Verschluckt tagtäglich Blatt um Blatt;
Der Wolf ist auch so ein Minister!
Die Schafe frißt, das Land vergißt er!
Die kleine alte Cultus-Katze
Krallt unsre Freiheit mit der Tatze;
Der Rabe stielt bei den Finanzen
Für sich, den Hof und dessen Schranzen,
Und gibt uns einen Nachweis jährlich,
Der so entbehrlich wie erklärlich:
Man müßt' ihn darum hängen lassen,
Weil seine Zahlen immer passen!
Und gar der Dompfaff, dieser Heuchler,
Der Pietist und Fürstenschmeichler!
Wär's nur erlaubt, ich riefe: Nieder!
O hätten wir den Fuchsen wieder!"

Drittes Capitel.

Nun ist geraume Zeit vorbei.
Herr Grimbart hatte Mancherlei
(Wie oben angedeutet worden,)
Erzählt vom Fuchs und seinem Orden;
Er hatte hier und dort gepredigt,
Und manches Lobes sich entledigt
In Büchern, Heften und Journalen,
(Die Honorar zuweilen zahlen),
Bis daß der Fuchs es durfte wagen,
Sich selber wieder anzutragen
Der Thierwelt, die in Despotie
Versunken war bis an das Knie.

Doch war's so nobel nicht wie einsten,
Wo sich die Feinsten und Gemeinsten
Nur in des Nobels Reich befanden,
Und sonst kein König war vorhanden.
Durch Noth und Krieg und Wanderungen
Und sonstige Verwandelungen
War's Thierreich ganz und gar zerspalten;
Nicht mehr den Löwen sah man schalten,
Der, wenn auch räubrisch ganz und gar,
Doch edel, stark, doch Löwe war:
Nein! Esel, Geier, Schweine, Affen
Sah man das Wohl des Volks beschaffen!
Selbst Hund und Rindvieh trug die Kron'
Jetzt in der viehischen Nation.

Man würde in der Menschheit lachen,
Könnt man ein Bild sich davon machen,
Wie viel in jenen dummen Horden
Damalen ist regieret worden!
Wohin auch Einer kroch und ging:
Gleich war's ein Reich, das ihn umfing,
Bemilitärt und bepalastet,
Beherrscht, besteuert und belastet,
Und doch so klein, daß ohne Paß
Kaum Eines Tatze wurde naß;
Denn kam durch Zufall er in's Holpern,
Sah man in's nächste Reich ihn stolpern.

Man denke sich den Zustand nur
In Wald und Wüst, auf Berg und Flur!
Wenn eine Taube wollte reisen,
Um Erbsen (ohne Pökelfleisch) zu speisen,
So mußte sie beim Marder Theuer
Den Paß sich lösen für zwei Eier!
Und wenn dem Dichter Schmetterling
Die liebste Blume zurief: Trink',
Du buntes, reizendes Gesellche,
Trink' Schaumwein hier aus meinem Kelche!
Sogleich belauschte in der Nähe
Ihn eine alte Nebelkrähe:
Ob vom berühmten Schmetterlinge,
Wenn er der Blume summ' und singe,
Für die geheime Polizei
Nicht etwas zu erschnappen sei.

Das brachte sie dann im Galoppe
Zum Staatsrath Kröte, Gift von Schoppe,
Im Fall, auf Criminal-Beschwerden,
Der Falter aufgespannt sollt' werden.

Und wenn die Nachtigall wollt' singen,
Die Lerche auf sich wollte schwingen,
So mußten sie die süßen Töne,
Und ihre Melodie, die schöne,
Dem Maulthier erst zu Ohren bringen,
Ob Alles dürfe auch erklingen
Vor allen Thieren, groß und klein,

Auf Feld und Au, in Busch und Hain,
Und oft trat dieses Maulthier nieder
Den höchsten Sang, die schönsten Lieder.

Dagegen schrieen Frösch' und Unken
Aus ihren Sümpfen und Spelunken
Mit officieller Wuth und Galle
Ganz ungehindert gegen Alle,
So sich in freier Luft ergötzten,
Und Kriechereien widersetzten.

Und jeder arme Grashalm-Schäfer,
Der rothe, grüne, schwarze Käfer,
Der sich ernährte am Geheck
Ganz kümmerlich von Staub und Dreck:
Der mußt', konnt' er auch selbst kaum leben,
Dem Staate etwas Dreck abgeben.

Der Pudel Wallheim im Ardenn'schen
Hielt zum Vergnügen sich 'n Menschen,
Der bei ihm liegen mußt' und stehen,
Spazieren immer mit ihm gehen,
Auch Kunststückchen konnt' viele machen,
Worüber alle Thiere lachen:
Und dafür gab er zwanzig Dreier
Quartaliter an Menschensteuer.

Der Vogel zahlte für sein Nest,
Die Fliege etwas Zuckerrest,
Die Spinn' für ihre vielen Augen,
Der schlanke Egel für das Saugen,
Für's Capern Schwertfisch, Hai und Hecht,
Der Täuber für sein Täuberrecht,
Der Zobel zahlte für's Bepelzen,
Das Schwein, wollt' sich's im Kothe wälzen;
Blut zahlte Wanze, Floh und Laus,
Die Schnecke Miethe für ihr Haus;
Ja selbst die Ameise, die arme,
Daß sich der liebe Gott erbarme!
Schweißtriefend, hastig, sorgenvoll,
Sie zahlte dennoch harten Zoll
Für ihre ungeheuern Säcke
Und für das andere Gepäcke.

Das Schlimmste aber soll noch kommen:
Es waren Welche ausgenommen
Von allen Pflichten und Beschwerden
In Luft und See und auf der Erden;
Nur deshalb, weil seit Nobels Reich'
Sich ihr Geschlecht blieb immer gleich
Und sie bewahrten ihren Stempel,
Und weil die Esel zum Exempel
Schon Esel vor zweihundert Jahren,
Und auch noch heute Esel waren.

Die Andern waren alle Knechte;
Die Noblen hatten große Rechte,
Auch keine Steuern, keine Pflichten,
Und nur der König durft' sie richten.
Und also kam's — so hart es klingt,
Wenn man's zur Menschenkenntniß bringt, —
Daß Eine Maus fand Speck in Masse,
Die Andre darbte auf der Gasse;
Der Eine Ochs wurd' gleich Minister,
Der Andre immer blieb Magister;
Daß man zu Hofe lud Geschmeis,
Und draußen ließ Genie und Fleiß!
Es war daselbsten manches Schwein,
Die Lerche aber zu gemein;
Auch hielten die bezahlten Krallen
Zurück die holden Nachtigallen.

Und kurz und gut, es war ein Treiben
So dumm, es läßt sich kaum beschreiben!
Ihr werdet, wollt Ihr weiter lesen,
Kaum glauben, daß es so gewesen.
Denn Ihr seid Menschen, klug, verständig,
Und jene Thiere, dumm, unbändig,
Die nicht so Viel wie wir studiren,
Und drum sich auch so sehr blamiren.
Hört nun, wie Reineke gekommen
In die verschiednen Thierereiche,
Und wie er dorten unternommen
Die allerschlausten Fuchsenstreiche.

Reinhold Solger.

Reinhold Solger, geboren zu Stettin, lebte in den vierziger Jahren in den Kreisen der radicalen deutschen Flüchtlinge in der Schweiz und Paris, veröffentlichte in Arnold Ruge's „Poetischem Jahrbuch" das humoristische Epos „Hans von Katzenfingen", welches brillante Partieen voll schneidender Satyre und geistvoller Verspottung der herrschenden Zustände neben Frivolitäten und matten Einfällen aufzuweisen hatte. Nach 1848 übersiedelte Solger nach Amerika, von wo er später den Roman „Anton in Amerika" (New-York 1863) veröffentlichte, der aber nur dem Titel und erstem Capitel nach eine Parodie des Freitag'schen „Soll und Haben", im Uebrigen eine deutsch-amerikanische Effectnovelle war. Solger starb am 13. Januar 1866 zu Washington (Nord-Amerika).

Aus dem Epos „Hans von Katzenfingen“.

Zweiten Gesanges Schluß.

Hans, arglos, wie gesagt, daß die Affären
Des lieben Gottes und des lieben Klerus
Schon in so patentirten Händen wären,
Fuhr fort (redivivissimus Lutherus),
Die Welt durch kühnes Denken aufzuklären,
(Wozu die gute Welt nun einmal her muß,)
Und fand: nicht schwarz sei Satan, sondern grün,
Als Hauptartikel I. — War das nicht kühn?

Stand dies mal fest, so folgt wie Käs' auf Butter,
Des Teufels Eins besteh' aus drei Personen,
Dem alten Teufel, dem jungen Teufel und des Teufels seiner Großmutter,
Die alle Drei im lieben Deutschland thronen.
Denn Christ wie Türke, Mahomet wie Luther,
Läßt seinen Gott im Vaterlande wohnen,
Wie seinen Teufel, als Deux ex machina
Stets da, wenn's stinken soll für eau de Farina.

Auf diese folgten andre sieb'n und dreißig,
Worauf ich mich nicht mehr genau besinne;
Doch wer nicht daran glaubte, so viel weiß ich,
War schon so gut, als in der Hölle drinne,
Wobei als Landwehroffizier und Preuß' ich
Vor vielen andern meine Seide spinne;
Denn dreißig war'n für Preußen nur ausführbar,
Und sieb'n für keinen, der nicht Offizier war.

„Was lebt, will leben, und was ist, das ist.“
Vide Klausner Pragens, de Krautsalato;
Auch Hegel: „Die Philosophie des Whist,
3, 4 et 6, 8, opere citato;
(Ein Werk, von dem erst noch sein Nichtsein ist) —
Nec non Stallbaum et Schleiermacher in Platonem. Ergo läßt es sich am Rand verstehn:
Hans wünschte sein System gedruckt zu sehn.

Er schrieb demnach an den berühmten Wigand,
„Mein Herr, Sie wollen wissen, wer ich bin.“ —
(Dies war ein Irrthum, aber welch Genie fand,)
Sich nie in einem gleichen Irrthum drin.
Vertraulich streckt der arme Neuling die Hand
Nach dem vertrauten großen Namen hin,
Schickt seinen Herzerguß — (oft unfrankirt)
Und sieht ihn — nächste Post zurückspedirt.

„Ich bin, mein Herr, kein lump'ger Literat,
Nicht so ein Stück Papier, so'n Bücherschlucker,
So'n Tintenfaß, so'n bleicher Candidat,
Mit einem Wort, ich bin kein Stubenhucker;
Denn mich, verstehn Sie, Herr, erhält der Staat
Und zahlt mir meinen Kaffee, Milch und Zucker,
Et cetera. Sie sehn wohl, Herr Wigand, drum
Ist mein Buch gut. Quod erat demonstrandum.“

Geschehn, gesiegelt und postirt. Was nun?
Das Frommsein amüsirte ihn nicht mehr.
Wer Fauste schreibt, pflegt damit abzuthun;
Denn Satan schwärmt für Löschpapier nicht sehr.
Was blieb, als auf den Lorbeer'n auszuruhn?
Das Werk war fertig, Ausruhn ist nicht schwer,
Berühmtheit schön und Hoffnung ohne Grenzen: —
So fing er eifrig an Apell zu schwänzen.

Das ganze Treiben schien ihm jetzt verkehrt;
Der Dienst, meint' er, bestehe aus Lappalien;
Das Leben sei nicht einen Strohhalm werth,
Die Zeittendenz bedürfe Repressalien,
Der Kriegsminister sei ein altes Pferd,
Der ganze Stab bestehe aus Kanalien,
Voltaire sei geistreich, Tieck zart, Dante tief,
Die Bremer gut, Prutz wäss'rig, Herwegh schief.

Das Drama sei im Sterben, unsre Frau'n
Gut für Pariser Haubenstöcke blos;
Das neue Opernhaus sei ihm ein Grau'n,
Und auf der Kunstausstellung sei nichts los.
Der Schinkel könnte nichts als Treppen bau'n,
Doch Persius wär' als Wasserkünstler groß,
D'Heureuse hätt' die beste Schokolade,
Um Heine sei es eigentlich doch Schade.

Durch diese eigenthümlichen Ideen,
Womit er aus der eigenen Beobachtung
Verschiedener Journale sich versehn,
Gewann er bei den Freunden sehr an Achtung
Und ward als ihr Orakel angesehn
In künstlerisch und jeglicher Betrachtung.
Auch ließen seine Lehrer ihn wohl merken,
Sie hofften viel von seinen künft'gen Werken.

Zum Plempenträger würd' er nie sich passen
(Dies sah' er nun wohl ein), wenn's Krieg wär', ja!
So würd' er sich vielleicht bewegen lassen,
Doch dazu sei jetzt keine Aussicht da.
Poeten fänden sich auf allen Gassen;
Sich zum Gelehrten zu erniedern? — Pah!
Schauspieler? Räuber? Ritter? Fiedler? — Nein.
Im Allgemeinen groß — das wollt' er sein.

Klar über diesen Punkt, ergriff er kühn
Was der Kameraden niedrigen Begriffen
Nur Gegenstand entfernten Wunderns schien.
Geborgt ward vielfach, vielfach ausgekniffen;
Bei Grunwald heut und morgen in Berlin;
Im Opernhaus, wie's kam, geklatscht, gepfiffen,
Und andre philosophische Gewohnheiten,
Wie sie zum Galgen und zum guten Tone leiten.

Doch oft im tollsten Freudenübermuth
Wollt' ihm ein seltsam Weh durch's Antlitz schauern,
Wie wo Erinnerung an Fehd' und Blut,

Wie wo getäuschte Lieb' im Grunde lauern.
Doch sein war nicht der kunstlos offne Muth,
Der Freunde sucht, zu rathen, zu bedauern.
Was es auch war, er schien's allein zu dulden;
Denn welcher Held spricht gern von seinen Schulden?

Doch das war momentan. Ihm war nicht bange:
Sein Buch war gut, sein Geld war ihm gewiß.
Nur machte Wigand denn doch etwas lange; —
Doch wer kann wissen, welches Hinderniß? —
So hofft' er, horcht' er täglich, wenn im Gange
Der Schritt des Fatums sich vernehmen ließ,
Der Zukunft Siegel kalt herum zu tragen,
Im blauen Rock und mit Orangekragen.

Ein Brief! endlich und wirklich! — von Herminen.
(„Sie hätt' das schreiben können bleiben lassen.")
— „Wir sind besorgt um dich;" — — („das schenk' ich Ihnen.")
— „Mutter besonders," — („wird sich schon noch fassen.")
— „Daß du nicht schreibst. Weißt du schon, unsere Bienen
Sind aus. Das Obst scheint sich gut anzulassen.
Wir sind zu Landraths morgen ausgebeten." —
(„Der Henker hole Bienen, Obst und Feten!")

„Sei nur recht fleißig, daß du dein Examen
Mit Ruhm bestehen magst. Ich bete täglich
Darum zum lieben Gott." — („In Gottes Namen!")
— „Wenn du durchfielst! — ich ängstge mich unsäglich.
Dies ist ein rechtes Klatschnest; gestern kamen
Pastors und sagten — denk' Dir nur, wie eklich!
— Du hättest eine Braut." — („Verrückte Trine!")
— „Entschuld'ge meine schlechte Feder. Das Blatt ist 'runter.
Deine dich liebende Schwester Hermine."

So hält die arme Treu, zu oft betrogen,
Mit ihren winzig kleinen Schätzen Haus,
Und gießt, von keiner Ferne fortgezogen,
Des Busens vollen Segen auf sie aus.
Ein Mensch, ein Thier, ein Ding, dem sie gewogen,
Macht all' den Rundkreis ihrer Sorgen aus,
Und hofft für jedes, dem ihr Herz sich weiht,
Von ihrem Gott die gleiche Zärtlichkeit.

Doch Er? Ein Augenblick und eine Thräne!
Dann tritt er ihr den kleinen Kram entzwei,
Und übergällt im Lachen der Hyäne
Den einz'gen Vorwurf ihren Sterbeschrei.
Und ist gerichtet, lechzt nach Hippokrene,
Eilt, fassend, lassend, stets dem Glück vorbei,
Verflucht die Welt für — was er selbst sich nahm,
Und stirbt vergöttert, aber lebt infam. —

Und weint umsonst. — Das harte Schicksal fragt,
Der härtre Mensch nach seinen Thränen nicht; —
Und weint allein. — Die Lieb', um die er klagt,
Giebt all sein Suchen, all sein Sehnen nicht. —
Und haßt vergebens was man ihm versagt. —
Laßt ihn vom Leben fliehn, doch wähnen nicht,
Mit seinem Tod ihr Innerstes zu fassen.
Sie werden, wo er liegt, ihn ruhig liegen lassen.

Such' lieber, lieber such' es noch zu finden,
Was du zu spät bereut, zu früh verschmäht,
Und rette dich aus bodenlosen Schlünden,
Wo das Gewöhnliche noch offen steht.
Du willst, man soll dich kennen, dich empfinden,
Der eigenwillig wüste Pfade geht!
In Einem Herzen wag's die Welt zu lieben,
Bleib treu, und Alles ist noch treu geblieben.

Bleib treu, beharre, bummle nicht so sehr,
Geh' nicht mit Hannen bald und bald mit Liesen,
Sprich nicht französisch; ochse wie ein Bär,
Und lies nicht heute jenen, morgen diesen;
Mach' dich mit den Marqueurs nicht familiär,
Noch weniger galant bei den Marquisen,
Und hüte dich, der Polin oder Hagen
Anbetend ihren Fächer vorzutragen.

Denn glaube mir, die Juden und Aktricen,
Sie zapfen dich an, junges Menschenkind,
Wenn sie sich vampyrartig an dich schließen
Und doch stets saftlos wie ihr Opfer sind.
Denn so will's die Natur: der Fluß muß fließen
Und um des Blasens willen bläs't der Wind.
Ein jedes Ding zieht seine Straße fort
An sein Geschäft — und Tellens war der Mord.

Und Hansens ist jetzt im Konditorladen,
Bei Kranzlern ganz besonders in Berlin,
Da dieser Ort nur blos den höchsten Graden
Der preußischen Gesellschaft offen schien,
Den fashionables von Gottes- und Schneiders-Gnaden;
Denn Keiner wagt's hier, aus und einzuziehn,
Der nicht durch Konnectionen dafür sorgt,
Daß ihm zum wenigsten Ein Schneider borgt.

Doch dient's zu höh'rer Recommandation
Als Etranger die Salons zu besuchen:
Statt „um Entschuldigung" heißt's hier: „Pardon",
Und wer hier fluchen will, muß polnisch fluchen,
Ein Mensch ist hier ein „Dandy", „schön" ist „bon",
„Torte à la crême de Quargue" ist Quarkkuchen,
Der Hut bleibt auf, sich English Gent zu fühlen,
Und wer im Spiel betrügt, muß russisch spielen.

Dies ist up stairs; doch in den untern Zimmern
Geht es dagegen deutsch gemüthlich her.
Dort läßt der Infantrist die Sporen schimmern
Und der Student tuschirt den Militär;
Dort macht der Ref'rendar mit Liebeswimmern
Sein Ziel am Ladentisch sich unnütz schwer
Und dienet ritterlich manch' Jahr um Rechte,
Die er für wenig Groschen haben möchte.

Das erste Mal! Welch' Stürmen von Gefühlen!
Der erste Ball, das erste Wort beim Tanz,
Das erste Mal auf die Mensur sich spielen,
Die Jungfernrede und der Jungfernkranz!
Und all' dies erste jüngferliche Fühlen,
Das Mancher sehr verbirgt, doch Niemand ganz
Und sich gesteh'n muß: „es ist doch fatal
Dies — weiß ich doch nicht was — dies „erste Mal!"

Doch reißt der Ehrsucht wild verzehrend Feuer
Den Jüngling fort in ungestümem Lauf.
Was es auch sei — wie groß, wie ungeheuer —
Er drückt die Augen zu, die Klinke auf.
Auf seinen Blicken liegt ein schwarzer Schleier,
Er wankt zu einem Sitz, und setzt sich d'rauf,
Erholt sich dann allmälig, sieht sich um,
Und — Keiner nahm Notiz von ihm. Wie dumm! —

Ein Stündchen hatte kaum Saturn verschlungen,
Hans kaum drei Gläser Eis; dem preuß'schen Staat
War wieder eine Uniform gelungen
Und in Paris ein neues Attentat;
In Windsor war ein frischer Prinz entsprungen
Und schon ein andres Zwillingspaar parat,
In Wien zwei neue Dramen aufgetreten
Von blut'gen Bau'rn und süßen Musageten.

All' dies und vieles andre war so eben
In dieser Einen Stunde Kreis geschehen;
Gefallen eine Welt von Menschenleben,
Und eine Welt von Leben im Entstehen.
Elend und Hungersnoth, und Herzensbeben,
Und Liebesbruch und Hoffnungsuntergehn!
Ach! Alles dies in einer Stunde Kreis —
Und — Hans saß ruhig da und aß sein Eis.

Da plötzlich hielt ein Wagen vor der Thüre,
Zwei Jockeys, und im Hintersitz ein Mohr.
Der Schlag geht auf, und — Himmel! ich krepire!
(Dies ruft der Dichter, nicht der Held) — hervor
Kam mit der unbeschreiblichsten Tournüre
Ein Fuß! — Der Engel Gabriel verschwor
Sich hoch, er gäbe seine Himmelspfründe,
Mehr Strumpf zu sehn von dieser schönen Sünde.

Der Engel Gabriel war nämlich g'rade
Des Kolosseums wegen in Berlin,
Und da er Engel war, und fremd, war's schade,
Daß er genöthigt war, so abzuziehn.
Die Dame blieb verhüllt in einem Grade,
Daß es dem Engel puritanisch schien.
Hans, der von diesen Sachen nichts verstand,
Sah bloß, daß eine Göttin vor ihm stand. —

Ich weiß nicht, war sie stolz? Dies Räthsel lag
Verschlossen hinter schwarzer Wimpern Hülle;
Doch ihre reingeschnittne Lippe sprach:
„Noli me tangere" und keusch und stille
Hob sich des Busens gleichgezählter Schlag;
So leicht, doch so gewiegt in zarter Fülle,
Wie Hebe, sich auf einer Wolke fühlend,
Zwar üppig, doch ätherisch üppig fühlend.

Sie hieß Marie. Marotten muß man haben,
Ein Jeder seine — und ich habe die:
Wenn mir die Musen eine Schöne gaben,
So tauft' ich sie noch jedes Mal Marie.
In des Beglückten weichen Busen graben
Sich Namen leicht, und leicht verlöschen sie;
Doch Leiden brannte fest, was Segen schrieb,
Hart all' das Herz — und dieser Name blieb. —

Er ging mit mir durch manche hundert Meilen,
Wenn Wind und Regen mir am Hute riß,
Er war der Einzige, mein Brod zu theilen,
Wenn ich mich müd' am Wege niederließ
Bei fremder Blicke höhnischem Verweilen:
Einmal war ich geliebt! — das blieb gewiß.
Ihr Name, — ging der ganze Rest zum Raben, —
War Etwas. Etwas muß der Mensch doch haben.

Marie, — der Traum ist aus. Mein mächtig Streben
Das große, stolze, göttliche Gedicht
Der Jugendhoffnung hab' ich aufgegeben,
Und dich — und Alles — nur den Namen nicht.
In welchem Winkel auch zuletzt dies Leben
In seufzerlosem Spott zusammenbricht: —
O! 's blieb aus bessern Tagen dies Versprechen:
Nur wenn mein Herz bricht, soll dein Name brechen!

Aus bessern Tagen dies allein auf Erden
Zum Denkmal, daß ich etwas in mir trug,
Das herrlich war, und werth geliebt zu werden,
Werth eines bessern Looses — doch genug!
Man weiß, wenn sich Poeten wild gebährden —
Ein Fluch in Rythmen ist kein rechter Fluch,
Noch ist gereimte Noth die wahre Noth,
Der Reimer reime denn um's liebe Brodt.

Doch wenn Aurelie, krank und liebverloren
Dem Publikum ihr Leid zu Markte bringt,
Doch wenn ein alter Pole vor den Thoren
Mit Polens Tod sich Lebensfrist ersingt,
Wenn ein Poet für seine Creditoren
Sein 'rausgekehrtes Herz in Verse zwingt —
Jammern umsonst! dies ist schon desperat dies —
Duch, frusta jammern, o! und nicht mal gratis!! —

Wohl würd' ich meine Dichterthränen weinen
Melodisch für mich selber, aber stumm
Für jeden Andern; denn ich brauche keinen,
Am allerwenigsten das Publikum.
Bloß um als Hans von Hänsen zu erscheinen,
Kaum besser, als ich selbst, und ganz so dumm!
Das hieß sich Doktor vor Doktoren schreiben
Und Possenspiel mit ernster Miene treiben.

Mein Held — (Hans hätten wir uns doch gekannt!
Rousseau und Hans und ich! — daß unsern Steg,
Den Geist verschlang, und Sympathie verband,
Zeit auseinanderriß — o, es war Pech!) —
Hans, — nenn' es Ahnung, Vorsinn, Urverstand, —
Hatt' ihren Namen auf der Stelle weg.
Daß seiner Hans hieß, sie zu überführen,
Begann er sie mit Andacht anzustieren.

Dicht hinter ihm auf einer Ottomane
Stank ein Studentenpaar um sich herum
Von Tabak, Häring, Ipecacuannhe,
Bier, Schnaps und Balsamum Copaivum.
Sie waren Theologen; keinem Manne
War's jemals ernster um sein Christenthum:
Sie glaubten ohne Rückhalt — Spaß apart —
An den Comment und an die steile Quart.

Vor ihm, den beiden Musen gegenüber,
Saß in zwei Exemplaren „der Kammrad."
Sie glaubten nicht an Quarten, sondern lieber
An Line Koch und an den preuß'schen Staat.
Auch schwangen sie die Plempe für den Hieber,
Statt Balsams rochen sie nach Sublimat;
Kurz, gleich Berlinisch, nur in verschiedner Weise,
Glossirten sie die schöne Dame leise.

Vergebt, daß ich davon nichts weiter sage,
Früh'r hätt' ich's wohl gethan, doch mein Geschmack
Nimmt merklich zu mit jedem lieben Tage;
(Sie haben, Fräulein Leserin, dies Fak-
tum wohl schon selbst bemerkt? doch welche Frage!)
Kein solch Bedenken hielt das Musenpack,
Was jene sagten, laut zu repetiren,
Und drei hülflose Wesen zu tuschiren.

Zwei Krieger und ein Weib. Die Offiziere
Versteht sich, wurden roth; die Dame nicht.
Ihr Auge traf die frechen Cavaliere
Tief, aber eisig, wie Polarnachtlicht.
Die Herrn errötheten nun alle viere;
Nur unser Held, ganz zornroth im Gesicht,
Als hätt' er den esprit de corps im Leibe,
Nahm die Parthie von dem gekränkten Weibe.

Ich hab' es gern, ein Feu'r, wie das in Hamburg,
Gern, wenn ein Volk die Polizei 'mal kappt,
Gern, wenn ein zahmer Tiger von Van Amburgh
Zur Abwechselung 'mal nach dem Wärter schnappt,
Gern, wenn ein sprödes Weib durch jeden Damm
durch
Mir beide Hände um den Nacken klappt,
Gern, wenn die Fessel der Dressur zerbirst.
Und du, o Preuße! 'mal zum Menschen wirst.

Und hätte Hans auch den Comment verstanden
Was war ihm Hekuba, das Schlotterthier?
Was, ob sie seinen Tusch commentrecht fanden?
Was war ihm hier, was da; was da, was hier?
Als spräch' aus ihm, erlöst aus Grabesbanden,
Der Geist von seinem Unteroffizier,
So regnet' er „Schwerenoth" und „dummer
Junge"
Und jeden Fluch in unsrer deutschen Zunge.

Die Musen, zweifelnd, ob durch solch Betragen,
Nach pagina X der Constitution,
Er nicht die Gunst verscherzt, ihn todtzuschlagen,
Sahn sich jedoch der Dame wegen schon
Genöthigt, ihm den Namen abzufragen;
Und forderten demnach den Herrn Baron.
Von Katzensing'n — (er sagte, daß er's wäre) —
Auf funfzehn Schritte Ziel und drei Barriere.

Hier trat mit einem unterthän'gen Diener
Der Mohr des Fräuleins an den Helden 'ran
Und „Lady Grant's respects to — hm!" —
(hier schien er
Nicht recht zu wissen) — „Mister Midshipman" —
(Hans machte einen tiefen, tiefen Diener) —
„Und wollt' seyn luhstick, ob dörr Gentleman
Wollt' acceptir' auf ein place in her carriage?"
„Wa — a — ?" — „She's sister to the Duke
of Porridge."

Und bei ihr saß er da, im schönsten Wagen,
Noch eh' er so viel Sinn zusammenfand,
Um anzunehmen oder abzuschlagen;
Doch schien's ihm, als er wieder zu Verstand
Gekommen war, nicht übel zu behagen,
Wie Straß' auf Straße wirbelnd vor ihm schwand,
Und alle Leute blieben gaffend stehn
Und schienen ihn für'n Prinzen anzusehn.

Sie sagte nichts, doch buchstabirte sie
In jeder Mollart: „Hans von Katzensingen"
Bis sie vom Wagen waren, Gott weiß wie,
Nur so viel war gewiß, daß sie nicht gingen.
Hin schwanden Treppe, Flur und Gallerie,
Bis endlich, unter andern Wunderdingen,
Ein Mensch dalag, den Kopf im Sophasitze,
Die Beine baumelnd von der Lehne Spitze.

Er las von einem langen Blatt Papier,
So lang, daß Hansen 's noch viel länger vorkam,
Und kümmerte sich wenig, wer war hier,
Viel wen'ger, daß er seinen Hut vom Kopfe nahm.
„Baron won Gaads-ön-findxhj-ön!" — „What,
my dear?" —
„My brother Porridge!" — „Yes," sprach
Hans mit Scham.
„How do you do?" His Lordship said laconical,
Und las dann weiter in der Morning Chronicle.

Sie lud ihn ein zum dinner. — „Yes," sprach
Hans.
Sie ging ihr Kleid zu wechseln. — „Yes,"
sprach er.
Und so empfahl sie sich und ließ ihn ganz
Alleine mit dem stummen britt'schen Bär.

Da lag das Thier in größter Nonchalance,
Als ob es auf der Welt alleine wär.
Hans stand auf Kohlen, wurde roth und weiß;
Wie er erschrak, His Grace rief: „Damn' your eyes!"

Sie kam zuletzt, zum Essen angezogen,
Frisch, strahlend, duftig, in höchst edler Pracht,
Wie nach der schönen Nacht der Himmelsbogen
Zum schönern Morgen, thaugeschmückt erwacht;
Die Schultern bloß, des Busens warmes Wogen,
Von trunknen Spitzen nur so — so bewacht.
So führte sie der Held zu Tisch herein
Und „brother Porridge" schlampfte hinterdrein.

Wer zählt die Völker, oder nennt die Namen,
Die ihr Genie für all' die Speisen fand,
Die hier auf diesem Tisch zusammen kamen!
Von Nickels Stadt bis Yankee Doodles Strand
Schien jedes Land sein Bestes auszukramen;
Besonders (wie sich das von selbst verstand),
War da, was Englands Kochkunst nur vermocht:
Das heißt ganz ohne Kunst und halb gekocht;

Wie das Gespräch. Hans brannte zu errathen,
Welch düstrer Sinn in Mylords Worten lag,
Als schwer aufblickend von dem Rinderbraten,
Er feierlich die ersten Worte sprach:
„'t is overdone!" — Ein Heer von Schweinskopfsthaten
Rief ihm der hohle Ton im Geiste wach
Und alles Blut aus Byrons Mordgeschichten
War er geneigt, dem Gastfreund anzudichten.

Doch endlich kam man auf sein Ritterthum.
Ah! sie verstand es zu interpretiren!
Der Herzog sprach verschiedne Male: „Hum!"
Und plötzlich kurz: er wollt' ihm secundiren.
Die arme Dame ward vor Schrecken stumm;
Doch er ließ sich die Namen aufnotiren,
Schellt' „for his gig" und gab blos zu verstehn,
Bei Tagesanbruch könnt' es vor sich gehn.

Was Hansen angeht, sag' ich es ganz offen,
Er war vom Port und Sherry afficirt.
Nicht grade, was man nennt total — getroffen,
Doch wohl am sichersten zu Bett spedirt.
Sie lachte, da er ging. Ich will nicht hoffen,
Daß seine Haltung sie dazu verführt,
Die exemplarisch war, wie sie 's wohl nie sah. —
(Ganz im Geschmack — des fallenden Thurmes zu Pisa.)

Er taumelte in ein Gardinenbette,
Das er zu seinem größten Wunder leer fand,
Obgleich er zwölfmal Platz gefunden hätte
In seinen Weiten, wo er nicht noch mehr fand;
So daß der kleine magere Kadette
Sich zum Gebete drin zu sammeln schwer fand.
Doch — Schlaf zu haben — macht' ers so geschwind
Als möglich ab — wie Räuber Moor als Kind.

Und lag und schlief, vergessen aller Sorgen,
Vergessen, daß er ohne Urlaub aus war,
Vergessen, daß, ermüdet ihm zu borgen,
Ein Gläub'gerheer vor dem Kadettenhaus war;
Vergessend, daß er wahrscheinlich schon Morgen
Vorm ersten Frühstück todt wie eine Maus war;
Dem Tag entgegen lächelnd, lag er da,
Wie Jephta's Kind, als sie den Vater sah.

Ernst Dohm.

Ernst Dohm, geboren zu Berlin, trat 1848 in die Redaction der Zeitschrift „Kladderadatsch" ein, welche nach der Revolution und im folgenden Jahrzehend der eigentliche Heerd des oppositionellen Humors, der politischen Satyre und Parodie wurde, lieferte eine große Anzahl (leider noch nicht gesammelter) Beiträge zum Kladderadatsch, die eine Fülle von Geist, von Witz und großem poetischen Formtalent enthielten. Das Lustspiel „Der trojanische Krieg" (Berlin 1864) erwies die ungewöhnliche Befähigung Dohm's zur politisch-parodistischen Komödie und ist leider in seiner Art seither einzig geblieben.

Aus „Der Trojanische Krieg".

Komödie in drei Acten.

Erster Act.

Erster Auftritt.

Im griechischen Lager vor Troja. Zelt des Agamemnon. Sessel im Halbkreise aufgestellt. In der Mitte, etwas erhöht, der des Agamemnon. Die griechischen Fürsten und Heerführer, Agamemnon, Ulysses, Nestor, Diomedes, Menelaus, Ajax 2c. treten nebst Gefolge auf und nehmen nach einem kurzen Umzug um die Bühne ihre Plätze ein.

Agamemnon.

Verehrte Fürsten, Brüder und Cousins,
Erlauchte Glieder des Achäer-Bundes,
Die willig Unserm Ruf gefolgt, und hier
Zu tagen jetzt in Unserm Zelt versammelt,
Nehmt unsern Dank zuvor und besten Gruß.

Die Fürsten
(die Kronen abnehmend und wieder aufsetzend).
Guten Morgen!

Agamemnon.
Vieledle Herrn und Fürsten, hört mich an.
Des blut'gen Kampfs, der fast zehn Jahre nun,
Der Heimat fern, auf Troja's Ebenen,
Mit wechselndem Geschick gebannt uns hält
Und dessen Ende nimmer abzusehn,
Ursach' und Grund ist sattsam euch bekannt.

Nestor.
Ich bitt' ums Wort.

Agamemnon.
Herr Nestor hat das Wort.

Diomedes (bei Seite).
Weh uns! Der Alte gibts so bald nicht ab.

Nestor.
Des blut'gen Kampfs (was man so blutig nennt)
Der fast an die zehn Jahr nun wüthet (nämlich
Was man so wüthen nennt) — also des Kampfs
Ursach' und Grund ist sattsam uns bekannt.
Doch, ob bekannt, scheint es nicht minder drum
Gründlich ausführender Berathung werth;
Denn Grund und Ursach, ob auch nah verwandt,
Sind nach der Logik wohl zu unterscheiden.

Diomedes (leise zu Ajax).
Fängt so er an, dann hört er nimmer auf!

Ajax (ebenso zu Diomedes).
Komm, Diomedes, gehn wir an's Buffet.
(Beide ab.)

Nestor.
Die Ursach' ist — notre très cher cousin,
Ist Königliche Hoheit Priamus
Aus Dardanus Kurfürstlichem Geschlecht,
Das seit Jahrhunderten in Ilium
Mit mehr als zweifelhaftem Segen herrscht.
Denn was der erste Kurfürst Dardanus,
Sein Sprosse dann, Fürst Erichthonius,
Und dessen Sohn, der biedre Tros, gethan,
Das Volk der Troer zu beglücken und
Der Unterthanen Dank sich zu erwerben:
In tiefen Schatten (daß ich's sagen muß!)
In tiefen Schatten leider ward's gestellt:
In des Vergessens Nacht begraben ward
Und aus des Volkes Herzen ausgerissen
Bis an die Wurzel der Erinnerung
Durch der Nachfolger Unbill und Gewaltthat.
Kam nicht nach Tros der harte Ilios,
Der nimmersatte, der des Landes Jugend
Verkauft um schnödes Gold, jenseits des Meers
Für fremder Fürsten Beutegier zu bluten?
Dem folgt Laomedon, der des Volkes Schweiß,
In goldnen Regen Danae's verwandelt,
Ausgoß in feiler Buhlerinnen Schooß.
Jetzt Priamus, der seinen Thron — —

Stimmen aus der Versammlung.
Schluß! Schluß!

Agamemnon.
Gemach, ihr Herrn! Sind wir ein Parlament?
Nein, wir sind der Achäer Fürstentag,
Und seiner Würde bitt ich zu gedenken.
Doch will zugleich den würd'gen Redegreis
Mit schuld'ger Rücksicht höflichst ich ersuchen,
Nach seines Anlaufs weit gemessner Bahn
Dem Ziel, der Sache, möglichst bald zu nahn.

Nestor.
Der Sache? — Bin ich denn nicht bei der Sache?
Die Sach', um die sich's handelt, mein' ich, ist
Des Krieges Ursach'; die ist Priamus;
Bei dem bin ich — quod erat demonstrandum.
Ich fahre fort und komme jetzt zum Grund.
(Murren in der Versammlung.)

Nestor.
Wohl steht dies Murren euch, vielwerthe Herrn!
Doch besser, mein ich, ständ' es euch noch an,
Gält' es dem Rechtsbruch, dem Verfassungsbruch
Und der Gewalt, damit Fürst Priamus
Sein armes Volk hartnäckig heimgesucht
Und in ein solches Seufzen hat versetzt,
Daß es, von Phrygiens bis nach Hellas' Strand
Von des mitleid'gen Meers dienstfert'ger Welle
Zu uns getragen, unser Ohr berührt
Und durch des Ohrs Canäl' in unser Herz
Theilnahme lenkt und hilfsbereites Streben,
Dem schwerbedrückten Troervolk zum Heil.
Und dieses war des Krieges — erster Grund,

Agamemnon.
Die andern Gründe wird der würd'ge Greis,
Hoff' ich, ein ander Mal vor uns erörtern.

Nestor.
Sehr gern, so es der Herrn Bedürfniß heischt.

Agamemnon.
Da Ursach' wir und Grund nun gründlich kennen,
Erlaubt mir, daß ich der Veranlassung
Noch, der unmittelbaren, kurz gedenke.
Denn ohne sie — wer weiß, ob's je zum Krieg
Gekommen wäre! Wenn der Incidenzfall
Mit Helena und Paris — —

Menelaus.
Pestilenz!
Schon wieder das? Verdammte Incidenz!
Er incidirt bei meiner Helena,
Der Lotterbube!

Agamemnon.
Bruder, ruhig Blut!

Menelaus.
Ja, ruhig Blut, wohl steht die Mahnung dir!
Du hast an keinem Buhlen dich zu rächen,

Der gastlich zu dir kam und dann zum Lohn
Der Gastfreundschaft dein braves Weib entführt!
In deinem Hause, deiner Rückkehr harrend
Sitzt Klytämnestra — —

Agamemnon.

Laß' der Gattin Namen,
Der theuren, mir, bitt' ich, hier unerwähnt,
Der weißen Lilie zarter Blüthenstaub,
Unangeweht bleib' er vom rauhen Hauch
Des Kriegeslagers!

Menelaus.

Sei's drum, meinethalb!
Doch, Bruder, triumphire nicht zu früh,
Und nicht zu viel wag' auf des Weibes Treu!
Wer weiß, ob nicht vielleicht ein schwarzes Loos
Dir tückisch birgt der Zukunft dunkler Schooß!
Wer weiß, was bei der Rückkehr für ein Bad
Frau Klytämnestra dir bereitet hat!

Agamemnon.

Noch einmal: schweig von Klytämnestra mir!
Dir aber, mein' ich, Bruder, kann genügen
Die dir gebot'ne Sühne. Deine Schmach,
Die unserm Hause widerfahrne Kränkung,
Zum casus belli ward sie flugs gemacht.
Der Kriegsdrommete schmetternde Fanfare
Durchdröhnt das Land; des Kriegsvolks Aufgebot,
Nur wen'ge Tag', und Alles war mobil.
Wir, sonst nach Stämmen und Familien,
Neigung und Abneigung, durch Interessen
Und Vorurtheile tausendfach gespalten,
Einander fremd und kühl, bisweilen Feind,
Empfanden plötzlich größrer Einigkeit
Und inniger Vereinigung Bedürfniß.
Die Einheit Griechenlands war die Parole,
Die ausgegeben ward. Das biedre Volk,
Einfältig, fromm und gläubig, wie es ist,
Lieh uns ein willig Ohr, ein willig Herz.
„Ein einig Griechenland!" schallt's durch ganz Hellas,
Und wider hallt's: „Ein einig Griechenland!"
Man bracht' uns Opfer über Opfer dar:
Ein jeder Tropfe philhellen'schen Biers
Glitt in des Trinkers Schlund als Libation,
Auf den Altar des Vaterlands gegossen.
Und eine flotte Flotte rüsteten wir
Von allerliebsten — Sammelschiffchen aus,
Auf deren Kiel die Wogen wir durchschnitten
Des blauen Meers, deß' Rücken her uns trug.
Da sind wir nun in unsres Feindes Land;
Und mit der eigenen Beleidigung
Will sühnen ich an Kurfürst Priamus
Das Unrecht, das er seinem Volk gethan. —
O wären längst, wie an der Wandrung Ziel,
Wir auch am Ziel erst unsres Unternehmens!
Und glaubt, wir wären's schon, wir hätten nicht
Verloren in nutzloser Kampfbereitschaft
Zehn lange Jahre hier vor Priams Stadt,
Indeß er drin auf Unrecht Unrecht häuft:
Wenn durch armsel'gen Haders Plänkelei,
Durch Zwist und Streit um lump'ger Ursach willen
Im eignen Lager wir in zwei, in drei —
Was sag' ich: zwei und drei? — in dreißig Lager
Wir nicht gespalten wären! — Grollt Achill
Uns nicht aus mädchenhafter Eifersucht?
Uns Ajax nicht um — weiß ich doch nicht, was?
Was durch der Völker Eintracht Gutes wir
Begonnen, durch der Fürsten Zwietracht wird's
Vereitelt und zerstört.

Stimmen aus der Versammlung.

Sehr wahr! So ist's!

Agamemnon.

Dies sehend und erkennend hab' ich euch,
Erlauchte Glieder des Achäer-Bundes,
Zu ernstem Rath berufen. Müd' und satt
Ziellosen Harrens, also nah dem Ziel,
Das, fast erreicht, aufs Neu' uns stets entschlüpft,
Hab' ich beschlossen — und ich führ' es aus,
Ob mit, ob ohn' euch, sicher führ' ich's aus:
Dem langen Hader wird ein Ziel gesetzt,
Und ernstlich gegen Kurfürst Priamus
Und seine Veste Troja rück' ich vor.

Ulysses.

Ich bitt' ums Wort.

Agamemnon.

Noch hab' ich nicht vollendet.
Als eurem Obmann und geborner Haupt
Steht Uns des Bundesheeres Führung zu;
Denn Wir sind Hellas' Schwert!

Ulysses.

Doch wir sein Schild!

Andere.

Wir seine Lanzen!

Noch Andere.

Wir sein Panzerhemd!

Noch Andere.

Wir sind der Helm!

Noch Andere.

Die Stiefel wir und Sporen!

Ulysses.

Kein Bundesstaat sind wir, ein Staatenbund,
Und können unsres Heeres Führung drum
Nicht einer Hand vertraun. Ich schlage vor:
Des Bundesheeres Führung und Befehl
Sei zugetheilt den beiden Mächtigsten.

Die meisten Stimmen der Versammlung.

Sehr weise scheint uns was Ulysses sprach.

Nestor.

Wie aber, wenn die beiden Mächtigsten
Ob des Befehls verschiedner Meinung sind
Und sich nicht einigen? Wer soll den Streit
Der Beiden schlichten? Hört drum meinen Rath:
Wir bilden Gruppen. Die zwei Mächtigsten,
Die Fürsten Agamemnon und Ulysses,
Sind Zwei, wir Andern Kleinern sind die Dritte;
Und jede dieser Drei hat unbedingt
Der Stimmenmehrheit sich zu unterwerfen.
Dies scheint mir recht und billig, klug und gut,
Und Trias nennt man solch ein Institut.

Die Stimmen, wie oben.

Sehr weise scheint des greisen Nestors Rath.

Agamemnon.

Mir scheint der Vorschlag ein zweischneidig Schwert,
Gemacht, um beiden Seiten — —

Ulysses.

Edle Herrn,
Genug berathen und zum Spruche reif
Scheint mir die Frage jetzt. Drum schlag' ich vor,
Wir stimmen ab.

Die Stimmen, wie oben.

Ja wohl! Ja wohl! Abstimmen! Abstimmen!

Agamemnon.

Gut denn! So sei's, gebt eure Stimmen ab.
Wer für den ersten, meinen Vorschlag ist,
Erhebe sich!

(Es erheben sich nur wenige.)

's ist die Minorität.
Wer für den zweiten, jetzt!

(Sehr wenige Andere erheben sich.)

Minorität.
Wer für den dritten, nun!

(Wieder andere erheben sich, auch nur in geringer Anzahl.)

's ist wiederum
Nur eine winzige Minorität.

Ulysses.

Da, wie sich jetzt hinlänglich wohl gezeigt,
Für keinen Antrag die Majorität,
Geschweige denn Stimmeneinhelligkeit
Des Bundes zu erreichen, schlag' ich vor:
Es sei die Sach' einstweilen abgethan
Und bis auf bessrer Zeiten Gunst vertagt.

Die Stimmen, wie oben.

Vertagen! Ja wohl! Vertagen!

(Die Anwesenden, außer Agamemnon, erheben sich unter großer Unruhe und gehen ebenso nach verschiedenen Seiten ab.)

Agamemnon (allein).

So recht! Vertagt, und wiederum vertagt,
Und nichts, und wieder nichts! — Zeus sei's geklagt!
Ja, meines Ungemaches Schuld und Grund,
Der stets zwieträcht'gen Fürsten Eintrachtsbund —
Ihm, ihm allein dank' ich dies Mißgeschick;
Doch — ruhig weicht der Starke stets zurück!

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Platz und Straße in Troja. Im Hintergrunde der Palast des Priamus. Die trojanische Wachtparade, statt der Gewehre mit Brechstangen bewaffnet, geführt von einem Officier, zieht mit Musik auf.

Officier.

Ganze Compagnie, halt! — Rechts um! — Links um! — Kehrt! — Front! — Brechstangen auf! — Präsentirt die Brechstangen! — Brechstangen ab! — Und nun vernehmt den neuesten Parolebefehl. (Liest.)

„Sintemal es in neuesten Zeiten verschiedentlich vorgekommen, daß Kurfürstlich trojanische Unterthanen die von Uns ihnen auferlegten Steuern nicht nur nicht immer mit der pflichtschuldigen und vom Gesetze gebotenen Freudigkeit, sondern etliche Male mit einiger Widersetzlichkeit, etliche Male sogar gar nicht gezahlet haben: als befehlen und verordnen Wir hiermit, daß unser Kriegsvolk in den Mußestunden zwischen Reveille und Zapfenstreich sich durch Eintreibung der rückständigen Steuern zu erheitern und zu erholen, in Weigerungsfällen sofort von der scharfen Waffe den geeigneten Gebrauch zu machen, und deshalb von heut ab stets mit geschliffenem Dietrich und scharf geladener Brechstange umherzugehen habe.

So gegeben und geschehen Troja im Jahre des Heils 1184 vor Christi Geburt.

Priamus, Kurfürst von Troja. Contrasignirt: von Aeneas, Kriegsminister."

Unser allergnädigster Kurfürst Priamus, er lebe hoch!

Die Soldaten.

Hurrah! Hoch!

(Die Musik bläst Tusch.)

Officier.

Richt't euch! — Brechstangen auf! — Rechts um! — Vorwärts marsch!

(Alle ab, mit Musik.)

Dritter Auftritt.

Bürger von Troja, später Weiber und Kinder.

Erster Bürger.

Und ich sage Euch, es kann nicht länger so fortgehen.

Zweiter Bürger.

Und ich sage Euch, es wird noch lange so fortgehen.

Erster Bürger.

Ich sage Euch aber, es ist nicht mehr zu ertragen, und wird doch nicht eher ein Ende nehmen, als bis wir einmal mit Gewalt — —

Zweiter Bürger.

Was, Gewalt? Unsere Gewalt ist unser Recht.

Erster Bürger.

Sein Recht aber ist seine Gewalt; und so lange er die noch hat — —

Dritter Bürger (herbeieilend).

Nein, es ist nicht zu glauben! Es ist unerhört!

Erster und zweiter Bürger.

Wie denn? Was denn? Was gibt's denn, Gevatter?

Dritter Bürger.

Was es gibt? Steuern-Execution gibt's! Was sage ich, Execution? — Abpfändung! — Was, Abpfändung? — Einbruch! Einbruch, sage ich euch! Gewaltscenen! Einbruch! Organisirten qualificirten Einbruch nach allen Regeln der Kunst, mit Dietrich und Brechstangen! Ich — mein Weib und Kind — alles aufgebrochen! Und warum? Um die lumpigen Paar Groschen rückständiger Steuern, die noch dazu nicht einmal recht- und gesetzmäßig sind!

Erster Bürger.

Sagt' ich's Euch nicht? Es ist nicht länger zu ertragen!

Dritter Bürger.

Nein, es ist in der That, wahrlich und wahrhaftig nicht länger zu ertragen!

Ein Weib
(von Frauen und Männern gefolgt).

Waffen! Waffen! Greift zu den Waffen!

Zweiter Bürger.

Ruhe! Ruhe! Haltet das Weib! Nehmt sie fest, sie ist verrückt!

Das Weib.

Verrückt? Ja wohl, verrückt! Wenn Courage Verrücktheit ist, dann bin ich verrückt, du — vernünftige Memme von einem Mann!

Dritter Bürger.

Still! Beruhige dich, Tisiphone!

Das Weib.

Auch du? Ich soll mich beruhigen? Schreien will ich, schreien, lauter als das Unrecht und die Gewalt, die man uns gethan! Schreien will ich, was ich kann, und immer wieder schreien: Auf, zu den Waffen! Zu den Waffen, ihr Männer! Oder habt ihr keine? Da, da, nehmt! Einen Dolch schleift aus dem Blankscheit meines Schnürleibs! Zu Lanzen die Reifen meiner besten Sonntagscrinoline, und jede Schüssel, jedes Caffeebrett zu Tartsche und Schild gegen die Schurken, die diebischen einbrecherischen Schurken!

(Der Auflauf wächst immer mehr.)

Dritter Bürger.

Still jetzt, Weib! Ich befehl's! Ich bin dein Mann, und wir Männer waren eben dabei zu berathen, was zu thun ist.

Zweiter Bürger.

Was soll zu thun sein? Was können wir thun, als ruhig ausharren, unser Recht wahren und der Welt ein erhebendes Beispiel gesetzlichen Muthes geben?

Das Weib.

Hol' der Teufel euren gesetzlichen Muth! Gesetzlicher Muth! Hat sich was mit gesetzlichem Muth! Erst neulich hab' ich in der glaubhaften Chronik einer grauen Zukunft gelesen, wie's die zu Parma und Toscana gehalten haben! Und erst gar zu Neapolis! Hui! hast du nicht gesehn? Der Eine zu einem Thor hinein, der Andere zum andern Thor hinaus, daß es nur so 'ne Pracht hat! Das nenn' ich gesetzlichen Muth! Aber ihr? Was seid ihr? Was habt ihr? Was wollt ihr? Worauf wollt ihr noch warten? Geht ihr seid — —

Volk.

Das Weib hat Recht, worauf warten wir noch?

Zweiter Bürger.

Still, Männer von Troja! Worauf wir warten? Wir warten auf die Hilfe, die uns von außen kommen soll.

Erster Bürger.

Soll! Soll, aber nimmer kommt!

Zweiter Bürger.

Immer ungeduldig! Liegen nicht die Mannen Agamemnons und des achäischen Bundes schon seit fast zehn Jahren an unsern Gränzen?

Dritter Bürger.

Ja wohl, seit zehn Jahren! Und sie werden noch zehn Jahre liegen, noch hundert Jahre werden sie liegen, und wir werden darüber — —

Das Weib.

Ja wohl, wir werden darüber nochmals, wie schon einmal dazumal, die Strafböotier ins Land bekommen, deren ganze Hilfe darin bestand, daß sie unser Vermögen in Knödeln aufgefressen haben! Ach, meine schönen Knödeln!

Vierter Bürger
(von außen herbeieilend).

Hört mich, hört mich, Männer von Ilium! Hört mich an! Wichtige Neuigkeiten! Große Zeitungen! Es geht etwas vor!

Volk.

Hört! Hört! Still! Hört ihn an!

Vierter Bürger.

So eben habe ich eine glaubwürdige Zeitung aus dem Lager der griechischen Bundesfürsten erhalten. Ein wichtiger entscheidender Beschluß ist dort gefaßt worden. Es bereiten sich große Dinge vor.

Volk.

Was ist? Was ist geschehen? Erzähle! Rede!

Vierter Bürger.

Agamemnon hat sich schleunigst einen — Kalligraphen aus Mycena ins Lager bestellt. Er muß nächstens ankommen.

Volk.

Das ist alles? Weiter nichts?

Erster Bürger.

Einen Kalligraphen? Nun, was soll denn der im Lager?

Vierter Bürger.

Was der soll? Nun, der soll den König unterrichten, welcher die Kunst des Schreibens eiligst zu erlernen beschlossen hat. Und wenn er es erst kann, dann will Agamemnon einen eigenhändigen Schreibebrief an unsern allergnädigsten Kurfürsten Priamus schreiben, worin er ihm sagt: so und so, und das und das, und dies verlange er ausdrücklich, und so weiter.

Volk.

Ah!

Zweiter Bürger.

Hört! Hört! Das ist wichtig. Das gibt unserer Sache einen großen Stoß vorwärts. Den Moment laßt uns benutzen.

Volk.

Ja wohl! Ja wohl, den wollen wir benutzen!

Zweiter Bürger.

Nun fragt es sich zunächst: wie? und wozu? Mein Vorschlag wäre folgender: lasset uns ein Promemoria an unsern allergnädigsten Kurfürsten Priamus aufsetzen — —

Volk.

Ja wohl, ein Promemoria!

Zweiter Bürger.

Oder wenn ihr es lieber so nennen wollt, eine Adresse —

Volk.

Richtig! Eine Adresse!

Einige aus dem Volke.

Nein, ein Promemoria! Wir wollen keine Adresse! Wir bleiben bei dem Promemoria!

Andere.

Nein, kein Promemoria! Nur eine Adresse!

(Aufregung und Tumult.)

Zweiter Bürger.

Still, Männer von Troja! Keinen Zank und Streit um Worte, deren Sinn und Bedeutung auf Eins hinauskommt!

Volk.

Nein, nur nicht Zanken! Keinen Streit! Nur gemüthlich! Ruhe! Eintracht! Sprecht weiter!

Zweiter Bürger.

Also eine Adresse oder Promemoria, in welchem wir mit allerunterthänigster Treue und Ergebenheit ersterben, und verlangen: Erstens pro primo, Auslieferung Ihrer Hoheit der Prinzessin Helena an die Griechen, als Grundlage der Unterhandlungen.

Volk.

Ja wohl, Auslieferung der Prinzessin Helena als Grundlage!

Zweiter Bürger.

Denn abgesehen davon, daß dies die einzige Basis für die Anbahnung eines Einverständnisses mit den griechischen Bundesfürsten, namentlich dem Agamemnon, sein dürfte: so glaube ich auch, daß wir sehr viel Geld damit ersparen. Denn, was dem Einen recht, ist dem Andern billig; und wenn jeder der fünfzig Söhne unseres allergnädigsten Kurfürsten Priamus — —

Dritter Bürger.

Ihr meint die Funfzig, die wir kennen und von denen wir wissen? Wie viel er sich aber außerdem noch heimlich bei Seite gelegt haben mag, das können wir nicht wissen.

Volk.

Bravo! Bravo!

Zweiter Bürger.

Ich sage also: wenn jeder der funfzig Herren Söhne unseres allergnädigsten Kurfürsten Priamus auch nur eine einzige ebenso noble Passion wie Prinz Paris haben und befriedigen wollte, so müßten wir Alle bald — —

Volk.

Nein, das geht nicht! Das darf nicht sein!

Zweiter Bürger.

Nach diesen Aeußerungen darf ich wohl voraussetzen, daß Artikel I. unseres Promemoria, betreffend die Auslieferung der Prinzessin Helena, zur Zeit und auf Zeit Gemahlin seiner Hoheit des Prinzen Paris, von dieser ehrenwerthen Versammlung genehmigt und angenommen ist.

Volk.

Ja wohl! Angenommen! Einstimmig angenommen!

Zweiter Bürger.

Ich für meine Person wäre damit nun wohl ziemlich befriedigt, und wüßte in der That nicht, was wir eigentlich nun noch weiter — —

Volk (murrend).

Oh! Oh!

Zweiter Bürger.

Indessen weit entfernt, Ihrem Urtheil prajudiciren und die Vox populi, die, wie wir ja Alle wissen, die Vox dei ist, beschränken zu wollen, meine ich vielmehr: da wir einmal beim Fordern sind, so fordern wir weiter — —

Volk.

Bravo!

Zweiter Bürger.

Und zwar zunächst: Entlassung des Ministeriums.

Volk.

Ja wohl! Entlassung des Ministeriums!

Dritter Bürger.

Und Erlaß sämmtlicher Steuern!

Das Weib.

Und Emancipation der Frauen!

Vierter Bürger.

Und Garantie der Arbeit!

Fünfter Bürger.

Und Genuß!

Volk.

Bravo! Bravo! Genuß! Genuß! Der hat Recht! Das wollen wir!

Zweiter Bürger.

Nun, meine Herrn, da so wohl überlegt
Und streng bedacht der Wünsch' und Forderungen
Bescheidnes Maß: so denk' ich, wir ernennen
Zu allernächst 'nen Ausschuß, welchem wir
Die Fassung der Adresse anvertraun.

Volk.

Ich wohl, einen Ausschuß! Einen Ausschuß!

Zweiter Bürger.

Und so ihr damit einverstanden seid,
Will ich der Mühe mich gern unterziehn.
Bin ich sodann mit der Adresse fertig,
Ruf' ich euch wieder her, deß seid gewärtig.
Und somit schließ' ich die Versammlung. Doch
Nach altem Brauch und ächter Troer Sitte
Bring' ich aus treuer Unterthanen Mitte
Zuvor dem Fürsten noch ein donnernd Hoch:
Der Kurfürst Prianus, er lebe hoch!

Volk.

Hoch! Hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Die naive Dichtung der jungdeutschen Periode.

Karl Simrock.

Karl Josef Simrock, geboren am 28. August 1802 zu Bonn, studierte auf den Universitäten Bonn und Berlin die Rechte, ward Auscultator, widmete sich aber vorzugsweise der deutschen Literatur-, Sprach- und Sagenforschung und gab sich, nachdem er im Jahre 1830 wegen eines Gedichtes (die drei Farben) aus dem preußischen Staatsdienst entlassen worden war, ganz seinen Lieblingsneigungen hin. 1850 wurde er zum Professor an der Universität Bonn ernannt. Simrocks Hauptverdienst ist die treffliche Uebertragung der altgermanischen und mittelhochdeutschen Dichtungen (die ältere und neue Edda, Nibelungen, Gudrun, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Walther von der Vogelweide, das kleine Heldenbuch) und die philologisch und dichterisch verdienstliche Wiederherstellung der nur bruchstücksweise erhaltenen Dichtungen, die mit „Wieland der Schmied“ (Bonn 1830) begann und sich auf die Erneuerung des gesammten „Amelungen-Liedes“ (Stuttgart 1849) erstreckte. — Simrocks eigene Dichtungen sind frisch, leicht, heiter, die Sagen und Balladen bezeugen in ihrer Plastik und Schlichtheit seine zu Fleisch und Blut gewordenen germanischen Studien. Von ihm erschienen „Gedichte“ (Leipzig 1844), „Rheinsagen“ (Bonn 1836, 4. Auflage 1850) u. a.

Gedichte.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut.
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht,
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und sang dir die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein.
Entzücken faßt dich und Graus.
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Sahen sie von mancher blöckenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Stile guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,

Worauf er geärndet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt;
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker üblen Muth gewann,
Als ihn die Mönche bedrohten mit Acht und Bann,
Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß.

Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals Euer war;
Doch weil ich ungezwungen Euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein:
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heiligem Schwur;
Jedweder zufrieden nach Hause dann fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläub'gen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Erndte hier entgegenreift!
Es ist nicht Korn noch Waizen — o Schmach in der That! —
Wir sind betrogen — es ist Eichelsaat.

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unselg'e Vergleich.

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Mit Liebchen.

Und kommt der Abend lind und warm,
Thun wir nach altem Brauch:
Ein jeder nimmt sein Lieb an Arm
Und meines nehm ich auch.
Durch laute Stadt und grünes Feld
Laß uns zusammen wandeln
Wie künftig durch die Welt.

Vor jeder Hütte wirbt ein Paar
Um Kuß und Minnesold,
Die Sternlein in des Mondes Schaar
Sind sich einander hold;
Er selber blickt mit bleichem Schein
So sehnlich und begehrlich
In unsre Lust hinein,

Das Bächlein, das vom Felsenhang
Ins Thal hernieder hüpft,
Das Vöglein, das mit Lustgesang
Durch Blüthenzweige schlüpft,
Die Abendwinde lau und schwül:
Was kommen sie zu suchen
Die Liebe und ihr Mitgefühl?

Hier rasten wir auf moos'gen Höh'n,
Wir haben ja nicht Eil:
Was all' die Andern suchen gehn,
Das ward uns schon zu Theil:
Des eignen Wesens Wiederklang
Und im verwandten Busen
Der gleichen Wünsche Drang.

Nun schalle Busch und Haideplan
Von Kuß und Minnelaut:
Ihr Sterne, nehmt ein Beispiel dran
Und koset süß vertraut:
Kein schöner Glück ist auf der Welt,
Als wenn sich stete Liebe
In treuen Armen hält.

Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:
Der König ist gekoren,
Des Reiches Noth beschworen,
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! Der König fliegt dahin
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:
Wer ist wohl der Beglückte,
Den solche Ehre schmückte?
Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:

Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt fürwahr nicht bitter,
Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, den sie zum Tanze führt:
Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kürt? —
Die Larven werden fallen,
Dann muß sein Name schallen,
Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,
Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid." —
„Das, Herrin, nicht begehre!
Bei Dein und meiner Ehre,
Du forderst unser Beider Leid."

„Wärt ihr des Reiches Aechter", begann der König her,
Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr."
Da kann er sich nicht bergen:
„Der Scharfrichter von Bergen!"
Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem befleckt die Königin,
Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.
Legt Hand an ihn, ihr Schergen,
Den Scharfrichter von Bergen,
Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.

„Was könnt es helfen?" spricht er, „die Königin blieb entehrt;
Ich will euch besser rathen, Herr König, zieht das Schwert,
Schlagt mich damit zum Ritter:
Beschimpft sie dann ein Dritter,
Das räch' ich ritterlich bewehrt." —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn' ihn mit der That:
Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,
So heiße Schelm von Bergen:
Der darf sich nicht verbergen,
Dem dies der Deutsche König that."

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer keucht:
Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?
Es ist der schwarze Ritter,
Er tanzt mit offnem Gitter,
Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

August Kopisch.

August Kopisch, geboren am 26. Mai 1799 zu Breslau, widmete sich auf den Akademien von Prag und Wien der Malerkunst, mußte derselben wegen eines Uebels an der Hand entsagen, pflegte dafür während seines langen Aufenthalts in Italien um so eifriger sein poetisches Talent, ließ sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland in Berlin nieder, wo er den Professortitel und einen Jahrgehalt erhielt und am 3. Februar 1853 starb. Kopisch war eines der liebenswürdigsten und originellsten Talente der neuern Dichtung. Die „Gesammelten Werke" des Dichters (Berlin 1856) enthalten alle jene Lieder, Balladen, Erzählungen und Schwänke, welche früher in den „Gedichten" „Allerlei Geistern" u. a. das allgemeinste Entzücken erregt hatten und theilweis populär geworden waren. Die Eigenthümlichkeit des Dichters besteht vor allem in seinem naiven Humor und der Fähigkeit die Naturlaute dichterisch zu verwerthen und wiederzugeben, sein Vortrag volksthümlicher Schwänke und Streiche wirkt stets um so erheiternder, je mehr der Dichter versteht, die Miene höchsten Ernstes dabei zu zeigen.

Gedichte.

Serenade am Vesuv.

Unruh'ge du, du rufest Ruh' mir zu;
Bin todesmüd, und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt im Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ein Ameis'haufen bin ich, den gestört
Die Lieb', all' meine Sinne sind verkehrt;
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund, und schon im Fallen wieder steigt,
Emporgewirbelt von erneutem Drang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
Kein Land erblickt sie, jagt und schlägt und schwirrt,
Dicht unter ihr der Wellen Grabgesang —
Ach Gott, ach Gott, wie ist die Nacht so lang!

Das Meeresleuchten.

O komm' in mein Schiffchen,
Geliebte, daher!
Die Nacht ist so still und
Es leuchtet das Meer!

Und wo ich hin rudre,
Entbrennet die Flut:
Es schaukelt mein Nachen
In wallender Glut! —

Die Glut ist die Liebe,
Der Nachen bin ich:
Ich sink' in den Flammen,
O rette du mich!

Historie von Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noah Opfer fein,
Und sprach: Ich will dir gnädig sein,
Und weil du so ein frommes Haus,
So bitt dir selbst die Gnaden aus.

Fromm Noah sprach: „Ach lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."

Da griff der Herr ins Paradies,
Und gab ihm einen Weinstock süß,
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm guten Rath und Lehr,
Und wies ihm alles so und so;
Der Noah ward ohn Maßen froh.

Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind;
Pflanzt Weinberg' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller dann, und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer;
Er trank, nachdem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.

Ein kluger Mann daraus ersicht,
Daß Weingenuß ihm schadet nicht,
Und item, daß ein kluger Christ
In Wein niemalen Wasser gießt.
Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind.

Der Klopfer.

O du neugierig Fräulein du,
Den Kobold willst du sehn!? —
Die Neugier läßt ihr keine Ruh,
Er muß von hinnen gehn!

Da war er fort von unserm Schloß,
Den man den Klopfer hieß;
Die Mädchen all' es sehr verdroß,
Daß er das Schloß verließ.

Rein ward der Flur, indem man schlief,
Man sah nicht wie's geschah!
Fehlt' Einem was und Einer rief:
„Hol's Klopfer!" — Klapp, war's da!

Eh' man den Brunnen noch erreicht —
Schwapp! — war der Krug gefüllt,
Und hübschen Mädchen doch so leicht,
Als ob ihn Jemand hielt.

Wenn einen Groschen man verlor
Und Klopferchen war nah:
„Geh Klopfer, hol' den Groschen vor!" —
Klapp! — Lag der Groschen da!

War man beschneit, so rief man: „Oh!
Komm Klopfer, klopf' mich ab!"
Wie war klein Klopferchen da froh
Und klopfte auf und ab!

Gar fein klopft' er die Pelzlein aus
Und putzte Mädchenschuh:
In Küch' und Keller, im ganzen Haus
Half er ohn' Rast und Ruh.

Und Erbsenlesen konnt' er flink!
Schirr, pirr! — war Alles rein:
Beim Rübchenschaben ging: berblink!
Schibb schibb, sein Messerlein.

Wie fein schnitt er die Bohnen und
Die Gurken zum Salat:
Die Klößchen macht er niedlich rund,
Auch briet er delikat!

Mit Tellern klappern war sein Spaß,
Er wusch sie — ach, so rein!
Krystallhell putzt' er jedes Glas
Und stellt es auf — so fein!

Recht wie ein Mäuslein kam er an
Und klapperte mit was — — —
„Du wieg das Kindlein," sprach man dann:
Und hol mir dies und das!" —

Ach, in das gnäd'ge Fräulein gar
Schien er verliebt zu sein,
Und ließ sich narren immerdar
Mit tausend Plackerein!

Er sah ihr an den Augen ab,
Worauf ihr Wunsch gestellt: —
Sie hetzte ihn Trepp' auf Trepp' ab
Und durch die ganze Welt!

Sie sprach: da trag das Brieflein fort
Und bring die Antwort mir: —
Da klappert Klopfer fort von dort:
Husch! — war die Antwort hier.

„Wo mag mein Fingerhütchen sein?" —
Tapp! lag es auf dem Tisch. —
„Mein Sessel ist von Staub nicht rein" —
Husch! — fegt' ein Federwisch.

„Wer fädelt mir die Nadel ein?"
Zipp! — saß der Faden drin. —
„Die Kerze giebt so matten Schein" —
Putz! — flog die Schnuppe hin! —

„Mich drückt der Schuh! — Pantoffel her!"
Schurr, schurr, da standen sie!
„Ach wüßt' ich wo die Hitsche wär'?"
Ruckruck, da bracht er die.

„Ach, wär' der Junker hier, vom Stein!" —
Der Klopfer stapft hinaus:
Da guckt der Junker schon herein,
Mit einem Blumenstrauß.

Oft sagte: „lieber Klopfer, sie:
Reich' mir dein Händlein dar:" —
Sie sah's nicht, doch sie fühlte wie
Es weich wie Seide war.

Da hielt sie ihn, wollt' endlich dann
Ihn sehn leibhaftiglich;
Doch Klopfer fing zu blitzen an
Und hub von dannen sich.

— Wenn nur kein Unheil d'raus entsteht,
Daß er im Zorne ging:
Denn wo ein Geist im Zorne geht,
Ist's ein gefährlich Ding!

Die Heinzelmännchen.

Wie war zu Cölln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul: ..... man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht,
Eh man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten,
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten ....
Und eh ein Faulpelz noch erwacht, ...
War all sein Tagewerk ..... bereits gemacht!

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spähn' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg' in Eil';
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken .....
Eh sich's der Zimmermann versah .....
Klapp, stand das ganze Haus .. schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brot.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, ... das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind!
Die klappten mit Beilen,
Die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten,
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf .....
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank,
Am hohlen Fasse schlief er ein,
Die Männlein sorgten um den Wein,
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben,
Und schwenkten
Und senkten,
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch;
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten,
Und faßten
Und paßten,
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh mein Schneiderlein erwacht;
War Bürgermeisters Rock ... bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht,
Die Heinzelmännchen kommen sacht:
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen,
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen und schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch husch husch husch! — verschwinden all!

O weh! nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein Jeder muß sein
Selbst fleißig sein,
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben,
Und schniegeln
Und biegeln,
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie damals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Der große Krebs im Mohriner See.

Die Stadt Mohrin hat immer Acht,
Kuckt in den See bei Tag und Nacht,
Kein gutes Christenkind erleb's,
Daß los sich reiß' der große Krebs!
Er ist im See mit Ketten geschlossen unten an,
Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.

Man sagt: er ist viel Meilen groß
Und wendt sich oft und, kommt er los,
So währt's nicht lang: er kommt ans Land:
Ihm leistet keiner Widerstand.

Und weil das Rückwärtsgehen bei Krebsen alter Brauch,
So muß dann alles mit ihm zurücke gehen auch.

Das wird ein Rückwärtsgehen sein!
Steckt Einer was ins Maul hinein,
So kehrt der Bissen, vor dem Kopf,
Zurück zum Teller und zum Topf.
Das Brod wird wieder zu Mehle, das Mehl wird wieder Korn —
Und Alles hat beim Gehen den Rücken dann nach vorn.

Der Balken löst sich aus dem Haus
Und rauscht als Baum zum Wald hinaus,
Der Baum kriecht wieder in den Keim,
Der Ziegelstein wird wieder Leim.
Der Ochse wird zum Kalbe, das Kalb geht nach der Kuh,
Die Kuh wird auch zum Kalbe, so geht es immerzu.

Zur Blume kehrt zurück das Wachs,
Das Hemd am Leibe wird zu Flachs,
Der Flachs wird wieder blauer Lein
Und kriecht dann in den Acker ein.
Man sagt, beim Bürgermeister zuerst die Noth beginnt,
Der wird vor allen Leuten zuerst ein Päppelkind.

Dann muß der edle Rath daran,
Der wohlgewitzte Schreiber dann;
Die erbgeseßne Bürgerschaft
Verliert gemach die Bürgerkraft.
Der Rector in der Schule wird wie ein Schülerlein,
Kurz eines nach dem andern wird Kind und dumm und klein.

Und alles kehrt im Erdenschooß
Zurück zu Adams Erdenkloß.
Am längsten hält was Flügel hat;
Doch wird zuletzt auch dieses matt,
Die Henne wird zum Küchlein, das Küchlein kriecht ins Ei,
Das schlägt der große Krebs dann mit seinem Schwanz entzwei.

Zum Glücke kommt's wohl nie so weit!
Noch blüht die Welt in Fröhlichkeit!
Die Obrigkeit hat wacker Acht,
Daß sich der Krebs nicht locker macht.
Auch für dies arme Liedchen wär' das ein schlechtes Glück:
Es lief vom Mund der Leute ins Dintenfaß zurück.

Der gestrichene Scheffel.

„O weh, o weh, ich armer Mann!
Ich hab' kein Geld, was fang' ich an?

Und kann ich's nicht erschwingen,
So mag's der Teufel bringen!" —

Da kam der Teufel, bot dem Mann
Von Gold einen ganzen Scheffel an,
Gehäuft und sprach mit Tücke:
„„Gieb ihn im Jahr zurücke!

Du kriegst das Maaß gehäuft, Mann,
Gestrichen nehm' ich's wieder an;"" —
Er denkt: das muß verführen,
Er wird's verjubeliren!

„Gern nehm ichs," sprach darauf der Mann! —
Und schrieb am Pakt: — „Doch sag' mir an:
Darf ich dir's dir dann nur eben,
Nicht eher wiedergeben?" —

„„Auch eher! ja, mein lieber Mann!"" —
„Gut, schön! so nimm es jetzo an:
Ich hab' es abgestrichen;
So ist das All verglichen!" —

Noch beut der Teufel unserm Mann
Krumm, dumm und stumm den Scheffel an,
Doch der sagt frisch und heiter:
„Ich dank' ich brauch' nichts weiter!"

Seit dieser Zeit sieht seinen Mann
Der Teufel sich viel besser an!
Gar raffinirt im Takte
Sind jetzt Contract' und Pakte.

Robert Reinick.

Robert Reinick, geboren am 22. Februar 1807 zu Danzig, gleich Kopisch Dichter und Maler, gestorben 7. Februar 1852 zu Dresden, bewährte sich in den „Liedern eines Malers" (Berlin 1844, 3. Auflage 1855) als frischer, anmuthiger, gemüthvoller und fröhlicher Liederdichter.

Lieder.

Gefährliche Nachbarschaft.

Ach was ist das für ein Grausen,
Wenn ein Maler und ein Dichter
Beid' in einer Seele hausen!
Nimmer giebt es schlimmre Wichter.

Will ich malen, spricht der Dichter
Gleich mit meinen Traumfiguren,
Daß sie wenden die Gesichter,
Und verwischt mir die Contouren.

Mach' Gebild' ich mir als Dichter,
Schreit der Maler: „Gruppen! Gruppen!"
Drängt sie dicht und immer dichter
An einander wie die Puppen.

Schöne Gärten läßt der Dichter,
Nette Häuser auch erstehen;
Gleich wird Maler ein Vernichter,
Muß Ruin, und Wildniß sehen.

Wünscht sich dunkle Nacht der Dichter,
Will durch Raum und Zeiten schweben:
Schreit der Maler: „Lichter! Lichter!"
Bleibt an einer Stelle kleben.

Hab' ich drum als guter Richter
Oft den Einen schon verstoßen:
Macht der Andre gleich Gesichter,
Ruft ihn wieder, mir zum Possen.

Seht, wie boshaft jetzt dem Dichter
Nur für sich die Reime fließen,
Und auf Maler reimet nicht er,
Soll mich das nun nicht verdrießen?

Doch jetzt sag' ich's Ihm, Herr Dichter!
Er fataler, schaler Prahler,
Macht kein besseres Gedicht Er,
Jagt zum Teufel Ihn der Maler.

Sonntags am Rhein.

Des Sonntags in der Morgenstund'
Wie wandert's sich so schön
Am Rhein, wenn rings in weiter Rund'
Die Morgenglocken gehn!

Ein Schifflein zieht auf blauer Fluth,
Da singt's und jubelt's drein;
Du Schifflein, gelt, das fährt sich gut
In all die Lust hinein?

Vom Dorfe hallet Orgelton,
Es tönt ein frommes Lied,
Andächtig dort die Procession
Aus der Kapelle zieht.

Und ernst in all die Herrlichkeit
Die Burg herniederschaut

Und spricht von alter, starker Zeit,
Die auf den Fels gebaut.

Das Alles beut der prächt'ge Rhein
An seinem Rebenstrand,
Und spiegelt recht in hellem Schein
Das ganze Vaterland.

Das fromme, treue Vaterland.
In seiner vollen Pracht,
Mit Lust und Liedern allerhand
Vom lieben Gott bedacht.

Juchhe!

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein;
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und Seen;
Sie malen in klarem Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die drüber gehn.

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut';
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

An den Sonnenschein.

O Sonnenschein! o Sonnenschein!
Wie scheinst du mir ins Herz hinein,
Weckst drinnen lauter Liebeslust,
Daß mir so enge wird die Brust!

Und enge wird mir Stub' und Haus,
Und wie ich lauf' zum Thor hinaus,
Da lockst du gar in's frische Grün
Die allerschönsten Mädchen hin!

O Sonnenschein! Du glaubest wohl,
Daß ich wie du es machen soll,
Der jede schmucke Blume küßt,
Die eben nur sich dir erschließt?

Hast doch so lang' die Welt erblickt.
Und weißt, daß sich's für mich nicht schickt;
Was machst du mir denn solche Pein?
O Sonnenschein! o Sonnenschein!

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf,
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz in's dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande gehet,
Da möchte Alles Bote sein:
Der Nachthauch durch die Wipfel wehet,
Die stimmen leise rauschend ein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blüthenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Kein Jonas.

Der Jonas kehrt' im Wallfisch ein;
Das muß ein sauber Wirthshaus sein!
Salzwasser giebt es da statt Wein,
Dabei soll Einer singen!
Der „goldne Karpfen" ist mein Fisch,
Da ist allzeit gedeckt der Tisch,
Rein ist der Wein, das Bier ist frisch,
Der Fisch soll mich verschlingen!

Der Jonas saß im Wallfisch; ja!
Kein Tanzplatz und kein Mädel da,
Von Fischbein Alles, was er sah,
Langweilig war's im Ganzen!
Da lob ich mir den „schwarzen Bär"!
Von Fischbein nicht die Spur umher,
Doch läßt der Bär die kreuz und quer
In seinem Bauche tanzen.

Im Wallfisch, wo der Jonas war,
Stockmäuschenstill das ganze Jahr!
Solch Wasserfisch, das ist doch klar,
Muß allzeit stille schweigen.
Ei Sapperment, dem „weißen Schwan"
Dem hört ihr meilenweit schon an,

Was man Plaisir drin haben kann
An Sang und Flöt' und Geigen.

Der Jonas ein Prophete war,
Darum er denn auch offenbar
Logiren konnt' ohn' viel Gefahr
In solchem Wasserschanke.
Jedweder gehe seine Bahn;
Ich tanz' im „Bär", ich sing' im „Schwan"
Im „Karpfen" stoß' ich lustig an.
Im Wallfisch — ? — — — Nein, ich danke!

Blauer Montag.

'S ist doch närrisch, wenn wir eben nur vom Wein einmal genippt,
Daß der Hut so wunderbarlich gleich nach einer Seite kippt!
Doch das macht uns erst Courage; denn die Mädel, seht doch an,
Lachen, wo sie uns nur schauen, haben ihre Lust daran.

Ach, du allerschönstes Mädel mit den blauen Augen dort,
Blauer Montag ist ja heute, warum läufst du uns denn fort?
Blauer Montag, blauer Himmel, blaue Augen — liebster Schatz!
Was nur blau und lustig, hat ja heut in unserm Herzen Platz.

Zwar wir wackeln allzusammen, unser Liedel so wie wir,
Doch da können schlechte Schuster und Poeten nur dafür.
Denn wir gehen ganz gerade, nur die Stiefel gehen krumm,
Und wir singen wie die Lerchen, doch was ist das Liedel dumm!

Liedeldumm, Liedeldumm, Liedeldumm — — —!

Das Herrlein in Italien.

Ein Herrlein wollt' spazieren geh'n
In's Land Italia,
Gar vornehm sich die Welt besehn;
Nun hört, was ihm geschah:
Kaum war er durch der Alpen Schnee,
Da kam ein Regen, o weh, o weh!
Verdeckt die ganze Lombardie,
Daß er nur sah seine eig'nen Knie.
Oh!
Und darauf saß — ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Drauf kam er nach Venetia.
Ist das der Rede werth?
Verkommne Leut' und Häuser da,
Kein Wagen und kein Pferd!
Betrübt zum Markusplatz er hinkt,
Und sieht den Löwen hoch beschwingt;
Da faßt Entsetzen sein Gebein,
Schnell packt er seine Koffer ein,
Oh!
Er meint, es wär' ein Floh.

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Florenz ist keine üble Stadt;
Doch ihre Küche schlecht,
Ja, selbst der Broccoli-Salat,
Er mundet ihm nicht recht;
Und Raphael und Tintorett',
Die machen doch den Kohl nicht fett.
Schon besser thut, umwebt von Stroh,
Ein Fläschchen Aleatico.
Oh!
Auch darin schwamm ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

O Roma! heil'ge, ew'ge Stadt,
Wie bist du schlecht bedacht!
Mein gutes liebes Männlein hat
Ganz anders dich gedacht.
Dein Pantheon ist viel zu schmal,
Die Frauen nicht sentimental.
Ein Weib nur sah er, ganz charmant,
Schon küßt er schmunzelnd ihre Hand,
Oh!
Da beißt seine Lipp' ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh!

Nun, denkt er, die Campagnia
Wird doch was Rechtes sein.
Ach nein! kein einz'ger Baum ist da,
Nur Oede, Schutt und Stein!
Albano aber? — Tivoli? —
O Je! die schlechten Kneipen die,
Gesichter wie die Räuberbrut,
Die Sonne sticht mit arger Glut,
Oh!
Doch ärger noch ein Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Zum Süden drauf die Reise geht.
Du armer, armer Mann!
In den Pontin'schen Sümpfen weht
Die Fieberluft ihn an.
Und wie er naht dem Räuberpaß
Bei Itri, — ach, es war kein Spaß, —
Da springt aus einem Felsenspalt
Und sticht nach ihm mit Mordgewalt —
Oh!
Ein ungeheurer Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Neapolis, du falsche Maid,
Wie trügt dein stolzer Ruf!
Was ist denn wohl, wenn er nicht speit,
Der ganze Berg Vesuv?
Die Maccaroni, nun es geht!
Doch der Scirocco der da weht,
Der Lazzaroni faule Brut,
Und im August der Durst nach Blut —
Oh!
Von einem tollen Floh!

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Da kehrt das Männlein wüthend um,
Das war zu viel für ihn,
Sieht weder rechts noch links sich um,
Und denkt in seinem Sinn:
„Der Kuckuck hol' das Wunderland
Voll Räuber, Schmutz und Sonnenbrand!
Kein einz'ger Mensch, der Deutsch versteht!
Doch über alle Teufel geht —
Oh!
Das Höllenthier, der Floh!"

Philisterchor.

Italien! Italien!
Was hast du für Canaillen!
Da werd' ein And'rer froh.

Nun sitzt mein liebes Männelein
Zu Haus' im Canapee.
Ihr glaubt, jetzt wird er Zeter schrein?
O nein, er spricht beim Thee
Von nichts als Mandolinenklang,
Orangenwäldern, Volksgesang,
Torlonia und Vatican
Und Alles hört entzückt ihn an.
Oh!
Nun sticht ihn ja kein Floh!

Philisterchor.

Italien! — Italien! —

Adolf Stöber.

Ludwig Adolf Stöber, geboren 7. Juli 1810 zu Straßburg, studierte Theologie, war nacheinander Pfarrvicar zu Oberbronn, Pfarrer und Präsident des reformirten Consistoriums zu Mühlhausen. Als Lyriker ist er in seinen „Gedichten" (Hannover 1845) „Reisebilder aus der Schweiz" (St. Gallen 1857) u. a. noch anmuthiger, gemüthvoller, inniger als sein älterer Bruder. Jedenfalls waren und sind die beiden Stöber die bedeutendsten poetischen Repräsentanten des deutschen Elements im Elsaß.

Gedichte.

Dichtern und Lesern.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete:
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Die Waldblume.

Sinnend halt' in der Hand
Eine frische Waldesblume,
Die mein Aug' im Dickicht fand,
Tief im dunkeln Heiligthume.

Nicht von Menschenhand gepflegt
Und nicht um des Menschen willen,
Ist sie kunstreich ausgeprägt,
Lieblich aufgeblüht im Stillen.

Ihrer Schwestern holde Schaar
Blühet und verblühet wieder,
Und kein menschlich Augenpaar
Blickt auf ihre Schönheit nieder.

Und doch sieh, wie zart vermählt
Ist der Farbenschmelz am Kelche;
Jedem Blatt sind zugezählt
Blaue Pünktchen, roth' etwelche.

Sieh wie zierlich ausgeschnitzt
Sind der Blumenkrone Läubchen,
Tief in ihren Schooß gespritzt
Feuerfünkchen, goldne Stäubchen.

Welcher Meister malte dich,
O du wunderhold Gebilde!
Mit so feinem Pinselstrich,
Hier in menschenferner Wilde?

Nicht des Zufalls Windeshauch
Konnte dich zusammenstreuen;
Nicht vergebens blühst du auf,
Keines Herzens Blick zu freuen.

Nein, der große Schöpfergeist
Malte dich mit eignem Finger;
Den die Sternenwelt umkreist,
Achtet dich auch nicht geringer.

Wie am ersten Sabbath, ruht
Gott in seligem Betrachten:
Wie so wunderschön und gut
Ist, was seine Hände machten.

Sinnend hält er in der Hand
Seines Weltalls Riesenblume;
Dir auch ist er zugewandt,
Denn auch du blühst ihm zum Ruhme.

Säh' dich auch kein Angesicht,
Schaut er doch mit Wohlgefallen —
Als ein hold' Naturgedicht —
Dich mit deinesgleichen allen.

Die Hussiten und die Kinder von Naumburg.

Hilf Himmel, die Hussiten
Sind vor den Thoren draus,
Die grimmen Taboriten,
Der Lande Schreck und Graus.

Wie rasselt und wie streitet
Die Trommel wild und grell;
Von Ziska's Haut bereitet,
Wie schrillt das Trommelfell!

Der Blinde hat's geboten,
Als ihn die Pest gerafft:
Noch schreckt die Haut des Todten
Den Feind gespensterhaft.

Der Kelch dort auf der Fahne
Will füllen sich mit Blut;
Entfacht vom rothen Hahne,
Soll sprühn des Brandes Glut.

Ihr Bischof einst verdammte
Zum Feuertod den Huß:
Dafür nun die entflammte
Stadt Naumburg bluten muß.

Prokopius hats geschworen,
Das Taboritenhaupt,
Und stürmend an den Thoren
Sein Volk nach Rache schnaubt.

Derweil die Bürger drinnen,
Vor Schrecken fast erbleicht,
Berathen sich und sinnen,
Wie man den Feind erweicht.

Da sind sie eins geworden:
Die Kindlein sollen gehn,
Die rauhen Kriegerhorden
Um Gnade anzuflehn.

Wie Opferlämmchen schmücken
Die Mütter sie voll Schmerz
Und segnen sie und drücken
Sie weinend an ihr Herz.

Mit weißer Fahne schreitet
Zum Thore, Paar an Paar,
Der Kinderzug, geleitet
Von treuer Schützenschaar.

Doch besser als die Schützen
Deckt sie der Mütter Flehn:
Daß Engel sie beschützen
Und ihnen Sieg erstehn.

In weißen Sterbgewändchen
Gar stille ziehn sie hin
Und tragen in den Händchen
Citron' und Rosmarin.

Und wie sie zitternd stehen
Nun vor dem Schreckensmann:
„Ach Gnade, Gnade!" flehen
Die Stimmchen all' ihn an.

Sie knieen vor ihm nieder
Und weinen überlaut
Und schluchzen immer wieder,
Bis ihm das Auge thaut.

Der Feldherr schaut bezwungen
Nach seinen Kriegern um:
Der Schlachtruf ist verklungen,
Die Rachbegierde stumm.

Da ladet er zum Feste
Die Kinder freundlich ein
Und labt die kleinen Gäste
Mit Kirschen und mit Wein.

Er läßt die Hörner blasen
Zum Pfeif- und Cymbelnklang;
Da springen sie den Rasen
In frohem Tanz entlang.

Sie tanzen wohl den Reigen
Zur böhmischen Musik,
Bis sich die Schatten neigen
Beim letzten Sonnenblick.

Da schickt er sie zurücke:
„Kommt ihr dem Thore nah,
So jubelt auf der Brücke,
So jauchzt: Victoria!

Den Müttern sagt's: Noch heute
Zieht weiter der Hussit
Und nimmt von euch zur Beute
Auch nicht ein Hühnchen mit!"

Und wie der Zug der Kleinen
Im Sieg verläßt das Feld,
Spricht sinnend zu den Seinen
Der Taboritenheld:

„Wir sind besiegt zur Stunde,
Doch ohne Männerschlacht:
Aus kleiner Kindermunde
Schafft Gott sich eine Macht."

August Stöber.

August Ehrenfried Stöber, Bruder des Vorigen, geboren am 9. Juli 1808 zu Straßburg, studierte daselbst Theologie, ward 1811 reformirter Oberschulrath zu Mühlhausen. Seine „Gedichte" (neue Ausgabe, Mühlhausen 1867) sind frisch und innig.

Weihnachtslied.

In Todesschatten wallte
Die Welt so unruhbang,
Kein Liebeswort erschallte,
Kein Lebenswort erklang.

Sie gingen im Gewirre
Unfriedlich, kalt und todt,
Und in die dunkle Irre
Schien, ach! kein Morgenroth.

O Herz, du mußt verzagen,
Das einsam harrt und bangt,
Es will das Licht nicht tagen,
Nach dem dich so verlangt!

O Herz, du mußt verkümmern,
In Sehnsucht untergehn,
Es will der Stern nicht schimmern
Herab von Himmelshöh'n!

So klang es in der Stille,
So bebt' es in der Brust —
Da brach durch blaue Hülle
Hervor die Himmelsluft.

Da flammt er ob den Triften
Des Heilands Morgenstern,
Da zeugen's alle Schriften:
Es ist der Glanz des Herrn!

Und zu den Himmeln sehen
Sie Alle froh empor,
Und: Ehre in den Höhen!
So schallt's im Engelchor.

Der Friede, der verlorne,
Er wird euch heut' zu Theil:
Der Heiland, der Erkorne,
Kommt auch zu eurem Heil!

August Schnezler.

August Schnezler, geboren am 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, studierte zu Freiburg und München, lebte als Schriftsteller an verschiedenen Orten, großentheils in kümmerlichen Verhältnissen, und starb am 11. April 1853 zu München. Ein liebenswürdiger, volksthümlicher Lyriker und Sagendichter, von dessen innigen, anmuthigen, sinnlich warmen und formschönen „Gedichten“ (Karlsruhe 1843) eine größere Zahl bleibenden Werth hat.

Gedichte.

Die Lilien im Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,
Da blüh'n der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze,
Die Lilienmädchen schlingen sich,
Als wie zu einem Kranze;
Und schweben leis' umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde,
Und auf und ab durch's nasse Gras,
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Fluth,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Von langem Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg' es wiederhalt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrei'n
Und werden immer bläßer:
„Der Vater ruft! puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!“ —
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schon der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle;
Wie mag ich wohl gekommen sein
Vor die verlass'ne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Doch Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben:
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos' der Wellen:
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze,
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und jeder sitzt auf seinem Sack
Und reitet in die Wildniß.
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und Alles liegt in alter Ruh',
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wohl was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfall'ne Mühle.

Gustav Pfarrius.

Gustav Pfarrius, geboren am 31. December 1800 in Heddersheim bei Kreuznach, studierte zu Bonn und Halle Philosophie, ward Lehrer am Friedrich-Wilhelmsgymnasium zu Köln und trat 1863 in den Ruhestand. In seinen „Nahethal-Liedern" (Aachen 1845) bewährte Pfarrius Talent für die volksthümliche, namentlich humoristische Ballade. Seine „Waldlieder" (Köln 1850, 2. Auflage 1853), sowie seine gesammelten „Gedichte" (Köln 1860) zeigen ihn als frischen und melodischen Liederdichter.

Gedichte.

Der deutsche Wald, das deutsche Herz.

Der deutsche Wald, das deutsche Herz,
Sie sind einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand.

In Baumgestalten mannigfalt,
In Staud' und Stengel, Busch und Strauch
Ergrünt der tiefe deutsche Wald, —
Nur selten kommt's zu Früchten auch;

Ideengebilde, reich und kühn,
Der Freiheit Heimweh, Weisheit, Rath,
Im tiefen deutschen Herzen blühn, —
Nur selten werden sie zur That;

Und wie am schattenreichsten Baum
Ihr keinen Aerntesegen schaut,
So wird aus Sehnsucht und aus Traum
Kein wetterfestes Reich gebaut.

O deutscher Wald, o deutsches Herz,
Ihr seid einander eng verwandt,
Wie Ahnungsschauer, Sehnsuchtsschmerz,
Wie Blätterfüll' und Blumentand.

Waldsymphonie.

Drei Eichen! holde Schatten! Waldesgruß!
Bestäubter Felder Pfade sind verlassen;
Auf weiches Moos, auf Blumen tritt der Fuß,
Behindert schier von duft'gen Kräutermassen;
Dem Laubgewirr entflattern kühle Lüfte
Und rauschen hin durch's ferne Felsgeklüfte.

Erhab'ne Ruhe! Leise dringt zum Ohr
Ein Athem der Natur, als ob sie schliefe;
Es bricht ein Ast, ein Vogel huscht empor,
Es hallen Stimmen seltsam aus der Tiefe;
Durch Dämmerung verlor'ne Strahlen irren,
Bis finster sich zum Dach die Zweige wirren.

Voran, Voran! welch zauberhaft Gemisch
Von Jubeltönen? unverhoffte Lichtung!
Ein Wiesengrund! das Bächlein sprudelt frisch;
Verschlungner Klänge wundersame Dichtung
Aus hundert Kehlen schallt, und Lust und Wonne
Durchzuckt den Forst im Glanz der Maiensonne.

Und wieder ernst durch hochumwölbten Raum
Die Pfade geh'n. Ein Wetter mitternächtig
Zieht langsam auf am nahen Waldessaum;
Im Sturmgebraus noch einmal übermächtig
Der Baumgiganten Häupter sich erheben;
Ein Donnerschlag! — und wieder Alltagsleben.

Einsiedler möcht' ich sein.

Einsiedler möcht' ich sein im tiefen Wald,
Wohin kein Laut vom Weltgetümmel schallt,
Mit der Natur im innigsten Verein!
Einsiedler möcht ich sein!

Das möcht' ich sein mit einem schönen Buch,
Auch schenkt ein Freund wohl freundlichen Besuch
Zu trautem Zwiegespräch beim Glase Wein.
Einsiedler möcht' ich sein!

Das möcht' ich sein! und freilich dürfte nicht
Dort fehlen meines Liebchens Angesicht,
Sonst müßt' ich sterben ja vor Gram und Pein.
Einsiedler möcht' ich sein!

Wozu?

Und ist mein Lied verklungen
Vom Wald und seiner Pracht,
So hatt' ich es gesungen,
Weil's Freude mir gemacht;

So war's der Brust entsprossen,
Wie Lenzesgrün dem Baum,
So war's verrauscht, zerflossen,
Wie Wind und Wellenschaum.

Wie Well' und Wind vergehen
Und Lenzesgrün entflieht,
Mag blühn denn und verwehen
Vom grünen Wald mein Lied.

Mag's ungehört verhallen,
Als echter Waldgesang,
Den's Vöglein läßt erschallen
In seines Herzens Drang.

Doch hat auf düstern Wegen
Ein Wandrer hingelauscht,
O, möchte dann sich legen
Der Sturm, der ihn umrauscht!

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da troben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Kurier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!"

Und lachend goß er mit eigener Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herrn, Ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh'
Und wünschte dem Nachbar Glück dazu,
Und dieser, Meinhart war's von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Brau'n.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich,
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgkaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer.

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Kurier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmaßen in einer zweiten Wette
Auch Röhrheim gerne verdienet hätte."

Deß lachten alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

A. von Schober.

Franz Adolf von Schober, geboren am 17. Mai 1796 zu Torup in Schweden, besuchte das Benedictinergymnasium Kremsmünster, studierte in Wien die Rechte, fühlte sich aber vom Studium der Kunst und Literatur mehr angezogen, lebte in Wien, Ungarn, Schweden, begleitete Franz Liszt auf seinen Kunstreisen, ließ sich dann in Weimar und schließlich unter dem Titel eines Großherzogl. Weimarischen Legationsrathes in Dresden nieder. In seinen formell-anmuthigen „Gedichten" (Stuttgart 1842, 2. Auflage Leipzig 1865) überwiegt die sinnige Reflexion.

Gedichte.

Pilgerweise.

Ich bin ein Waller auf der Erde
Und gehe still von Haus zu Haus,
O, reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Mit offnen theilnahmsvollen Blicken,
Mit einem warmen Händedruck
Könnt ihr dies arme Herz erquicken,
Und es befrein von langem Druck.

Doch rechnet nicht, daß ich's euch lohnen,
Mit Gegendienst vergelten soll;
Ich streue nur mit Blumenkronen,
Mit blauen, eure Schwelle voll;

Und sing' ein stilles Lied zur Zither,
Das stammelnd mit dem Seufzer ringt,
Das euch wohl gar wie leichte Flieder,
Wie überflüss'ges Spielwerk klingt —

Mir klingt es süß, ich kann's nicht missen,
Und jedem Pilger ist es werth;
Doch freilich ihr — ihr könnt nicht wissen,
Was Den beseligt, der entbehrt.

Vom Ueberfluß seid ihr erfreuet,
Und findet tausendfach Ersatz;
Ein Tag dem andern angereihet
Vergrößert euren Liebesschatz.

Doch mir — so wie ich weiter strebe
An meinem harten Wanderstab,
Reißt in des Glückes Lustgewebe
Ein Faden nach dem andern ab.

Drum kann ich nur von Gaben leben,
Von Augenblick zu Augenblick,
O, wollet vorwurfslos sie geben!
Zu eurer Lust — zu meinem Glück.

Ich bin ein Waller auf der Erde,
Und gehe still von Haus zu Haus,
O, reicht mit freundlicher Geberde
Der Liebe Gaben mir heraus!

Das Friedensheer.

Kennst du nicht des Friedens Ritter? —
Nicht des Landmanns heitre Kraft,
Nicht das Sichelschwert der Schnitter,
Das im Kampfe Leben schafft?

Muthig auf die Festung Erde
Rückt die tapfre Schaar herbei;
Die Parole ist: Es werde! —
Segen! ist das Feldgeschrei.

Mit der Pflugschaar, mit dem Spaten,
Reißt sie sich die Breschen auf
Und statt glühender Granaten,
Wirft sie goldnen Samen drauf.

Von der Burg wird sie nicht weichen,
Bis in Blüthenbrand sie steht;
Bis die Saat als grünes Zeichen
Ihrer Uebergabe weht.

Und dann geht ein selig Plündern,
Geht das Beutemachen los;
Frauen, Greisen selbst und Kindern
Strömt die Gabe in den Schooß.

Diesem Siege folgt kein Klagen,
Thränen diesem Landsturm nicht;
Reuig wird kein Herz verzagen,
Wenn es sein Tedeum spricht.

Karl von Holtei.

Karl Eduard von Holtei, geboren am 4. Januar 1797 zu Breslau, widmete sich vor Abschluß seiner Studien der Bühne und literarischen Bestrebungen, trat mit einer Reihe von Liederspielen („Wiener in Berlin", „der alte Feldherr") und kleinen Lustspielen („Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg" u. a.) hervor, gab eine großentheils Bühnengelegentliches enthaltende erste Sammlung seiner „Gedichte" (Berlin 1827) heraus. Als Darsteller, Regisseur, Theaterdirector, Schriftsteller, dramatischer Vorleser, führte er ein vielbewegtes, wechselvolles Wanderdasein, das er in seinem autobiographischen Buche „Vierzig Jahre" (Berlin 1843) lebendig schilderte. In späterer Zeit ließ sich Holtei in Gratz nieder, fortwährend literarisch productiv und in zahlreichen Romanen „Die Vagabunden", „Christian Lammfell", „Ein Schneider", „Die Eselsfresser", die heimathlichen Erinnerungen und die Eindrücke seines bunten Lebens poetisch gestaltend. Als Lyriker veröffentlichte er außer einer späteren Sammlung seiner „Gedichte" (Breslau 1857) die „Stimmen des Waldes" (2. Auflage Breslau 1853), welche, frischer und kräftiger als die spätern Wald- und Blumenpoesien, Naturbilder und subjective Reflexionen zu einem Ganzen verflochten.

Gedichte.

Im Staube.

Wer mitten im Treiben des Lebens steht,
Und träumet doch eigensten Traum,
Der gleicht, an die breite Straße gestellt,
Einem unglückseligen Baum.

Sie gehen, sie reiten, sie fahren vorbei —
Wohl grünet sein sprießendes Laub,
Doch sieht es kein Auge; der Straße Gewühl
Bedeckt ihn mit Wolken von Staub.

Und wäscht ihn erquickend ein Regen nicht
Bisweilen, so bleibt er halt grau.
So auch verstaub' ich im Leben, mich frischt
Nur manchmal der Thränen Thau!

Sie küßt mich nicht, wie ich auch bitte.

Sie küßt mich nicht, wie ich auch bitte
Sie duldet kaum von mir den Kuß;
Als ob sie bei dem Kusse litte
Küßt sie mich immer mit Verdruß.

Und naht sie auch in stolzer Eile,
Im Augenblick bezeugt sie Reu,
Ihr Kuß gleicht einem schönen Pfeile,
Denn er verwundet stets auf's Neu.

Und frag' ich sie, warum die Lippen
Mich kaum berührten? lächelt sie:
An solchem Tranke muß man nippen,
Doch satt sich trinken darf man nie.

Der Blinde.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht der Sonne Strahlen.
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blitze.
Ich höre das Wetter und sehe es nicht.

Die Blüthen duften lieblich,
Wie mögen sie so bunt sein?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder.
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gaben,
Des Bartes Haare raufen
Die armen Fischerkinder:
Ich höre die Menschen — ich sehe sie nicht.

2.

Von der Liebe nur Blinde sollen singen,
Denn die Liebe ist blind;
Von der Liebe nur Greise sollen singen,
Denn ein Greis ist ein Kind.

Von der Liebe Leidende sollen singen
Denn die Liebe ist Leid,
Und thät sie auch tausendmal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren beide
Durch die Welt immerzu;
Doch im Tode strahlt Licht für alle Beide
Und im Grabe ist Ruh!

Der Knabe.

Die Blume sah mit blassen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur;
Der Sommer war schon längst vergangen
Und sie alleine blühte nur;
Die Schwestern hatten Duft und Farben
So spät im Jahre schon verglüht,
Und wie die andern herbstlich starben,
War sie, die Letzte, aufgeblüht.

Dem wilden, ungestümen Wetter
Des ganzen Abend's stand sie bloß
Und schmiegte ihre kleinen Blätter
Matt-bebend an des Kelches Schooß;
Sie sah hinab mit stillem Sehnen
Auf die entschmückte Wiesen-Au';
An zarten Wimpern hing, wie Thränen
Der halbgefrorne Wiesenthau.

Da kam der Knabe auf den Hügel —
Der Knabe war ein Waisenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Entlieh'n vom kalten, scharfen Wind.
Er sah sich um und mußte weinen,
Die Wolken zogen grau umher,
Der Mond fing' drüber an zu scheinen, —
Er rief: Wenn ich im Grabe wär!!?

Ich steh' allein, ich bin verlassen,
Die Mutter todt, der Vater todt,
Und meine Liebe muß mich hassen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooses Saum
Und diese Nacht will ich verschweben
Hinüber, wie ein banger Traum.

Der Knabe legt sich fröstelnd nieder
Und fühlt sich sterbend erst gesund;
Die Blume senkt ihr sanft Gefieder
Auf seinen halbgeschlossnen Mund;
Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Das dünket ihm wie Himmelsgruß
Und gegen Morgen sterben Beide
In einem langen, langen Kuß.

Aus den „Stimmen des Waldes“.

Zwei Tannen.

Ich geh' durch's Thal, worin ich jung gelebt,
Am Hauf' vorbei, in dem ich lange wohnte,
Und frage mich: was für ein Zauber schwebt
Um diese Mauern, die der Sturm verschonte?

Sie kehren noch aus stiller Niedrigkeit
Ihr Schindeldach mit seinen bunten Flicken
Dem Himmel zu; sie wußten sich der Zeit
Besser als ich zu fügen und zu schicken.

Denn während ich gealtert und ergraut,
Noch scheint das Haus in Jugendlust zu prangen,
Es ist umkränzt wie eine frohe Braut,
Es lacht mich an mit hellen Blumenwangen.

Und wie man sinnend oftmals steht und lauscht,
Lausch' ich nachdenklich, meinen eig'nen Träumen:
Was rührt sich da? Was säuselt und was rauscht?
Es sind die Wipfel von zwei Tannenbäumen,

Die schlank und kräftig vor der Thüre steh'n.
Ihr Säuseln ist ein leerer Schall für Jeden.
Ich aber kann der Klänge Sinn versteh'n,
Und ich vernehme, was sie wechselnd reden.

Die Tannen sprechen:

Zwei kleine Bäumchen waren wir,
Dem Walde grün entsprossen;
Du kam'st zum Wald', wir lachten dir
Entgegen aus vielen Genossen.

Du warst ein junger, bleicher Mann,
Deine Blicke schwammen in Zähren,
Du sah'st uns gar so traurig an,
Als ob wir Schuld dran wären?

Wer sagt uns, wie's geschehen sei,
Daß inmitten unter so vielen
Nur eben einzig auf uns zwei
Deine perlenden Thränen fielen?

Dann hast du uns mit bebender Hand,
Mit kummervoller Geberde
Gerissen aus unserm Heimathland,
Aus mütterlicher Erde.

Hast uns weit über Berg und Thal,
Trotz uns'rer flüsternden Klagen,
(Es war eine bodenlose Qual!)
Bis zu diesem Hause getragen.

Hier hast d' uns wieder eingesetzt,
Wir meinten, wären vergangen?
Hast uns mit kühlem Wasser gelezt
Und bist von dannen gegangen.

Wir beide freilich blieben steh'n,
Doch durften's nie bereuen;
Wir hatten, das haben wir bald geseh'n,
Uns nur darüber zu freuen:

Denn peinlich waren wir ja gedrängt
Im Wald' unter'm Schatten der Alten;
Dort hätten wir, düster eingezwängt,
Das Dasein kaum behalten.

Emporgewachsen wären wir nicht,
Verkrüppelt müßten wir schweigen,
Hier durften wir im Tageslicht
Zum Lichte plaudernd steigen.

Wir danken es nur deiner Hand,
Wir haben dich nie vergessen; . . .
Du irrtest derweilen weit durch's Land,
Vergaßest uns unterdessen.

Hast graue Haare eingetauscht
Für deine braunen Haare;
An uns im Sturme vorübergerauscht
Sind mehr als dreißig Jahre.

Wie lange, Pilger, willst du nun
Durch's Leben noch dich schlagen?
Wird dir, im Schatten auszuruh'n,
Denn nie gemächlich behagen?

In unserm Schatten? du schüttelst das Haupt!
Wir dürfen dich drum nicht tadeln.
Ja, wären wir saftig-frisch belaubt, —
So aber tragen wir Nadeln.

Und Nadeln fandest du schon genug
In all' deinen Schlummerkissen,
Hast manche dir, durch Schaden nicht klug,
Wie Dornen in's Herz gerissen.

Wir tragen keine Blätterpracht,
Erblüh'n niemals in Düften,
Durchtändeln auch nicht die Mondennacht
Mit zärtlichen Abendlüften;

Bei uns kann, wer die Freude liebt,
Des Frühlings Lust nicht finden;
Er suche sie, wo es Blüthen giebt,
Er suche sie unter den Linden,

Bei Flieder und Akazia! —
Doch wenn der Sommer scheidet,
Wie Mancher hat uns, fröstelnd, da
Um's dauernde Grün beneidet!?

Ja, wenn der Winter die Flur durchzieht,
Dich ganz zu übermannen,
Wenn er dir eisig in's Auge sieht,
Dann such' uns grüne Tannen.

Wir wollen unserer Aeste Dach
Mild-schützend über dich breiten,
Ob Alter und Winterungemach
Mit dir feindselig streiten.

Vertrau' dich dann dem Tannengrün,
Du greiser, graubärtiger Knabe;
Gefaßten Sinnes richte kühn
Den Blick nach deinem Grabe.

Wie könnte Uebles dir gescheh'n
In seinem sichern Grunde?
Was lebt, muß auch entgegengeh'n
Des Lebens letzter Stunde.

Und wer in der Natur gelebt,
Mit ihr, an ihrem Herzen,

Hat vor dem Tode nie gebebt,
Nie gezittert vor seinen Schmerzen.

Ein jedes Lüftchen, jeder Laut
Aus eines Vogels Kehle
Hat ihm das große Wort vertraut:
Dem All gehört deine Seele!

Jedwede Blüthe, jedes Blatt
Hat ihm die Lehre gegeben:
Dem Tod' verfällt, was gelebet hat,
Doch aus dem Tode keimt Leben.

In der Natur ist Alles schön,
In ihr ist Alles Güte,
Aus eines Sterbenden Angstgestöhn'
Weht der Hauch urewiger Blüthe,

In der Natur ist Alles Zier,
Nur Schönheit ist das Ganze;
Drum giebt es auch kein häßlich Thier,
Giebt keine häßliche Pflanze.

Was ist, muß sein so, wie es ist,
In seiner Art vollkommen;
Auf jedes Sein, nach irdischer Frist,
Muß im Tode das Ende kommen.

Dies Ende ist auch dir bestimmt
Für deine Freuden und Leiden;
Was dich noch heut' in Anspruch nimmt,
Davon mußt morgen du scheiden.

Durchdenke diesen Gedanken ernst,
Laß ab von kindischen Stolze,
Damit du lebend lieben lernst
Deinen letzten Rock von Holze.

Den Rock aus Holz, den schwarzen Sarg
Für müde, faulende Glieder.
So wie er deine Eltern barg,
Birgt auch ihr Kind er wieder.

Ja, füge dich dem Hauptgebot,
Entsage hochmüthigen Träumen;
Das Leben führet nur zum Tod',
Tief unten in finster'n Räumen,

Aus denen neues Leben einst
Zum Aufersteh'n dich wird rufen,
Doch nicht, wie du bisweilen meinst,
An goldenen Thrones Stufen;

Auch nicht als Dieser, der du warst. —
Mußt du nicht erst verwesen?
Wenn du dir das im Sinn bewahrst,
Magst du vom Fieber genesen, —

Vom Fieber und jener Fieberangst,
Dir eingebläut durch Ammen,
Wo du vor Höllenstrafen bang'st,
Vor Schwefelpfuhl und Flammen.

Wo du in Todesgrauen schwebst
Vor einstigem Erblassen;
Wo du vor deiner Mutter beb'st
Als könn't ihren Sohn sie hassen?

Die Mutter ließ dich liebend ein
In ihren großen Garten;
Sie wird dir immer Mutter sein,
Auch deiner Verwesung warten;

Bis du ihr wieder einverleibt,
Wie vor Beginn dieser Zeiten.
Das Größte und das Kleinste verbleibt
In ihren unendlichen Weiten.

Sie schreitet ruhig ihren Pfad
Mit unumstößlichem Walten;
Auch wenn man dich begraben hat,
Wird sie als Mutter schalten;

Wird strahlen die Sonne, wird dunkeln die Nacht,
Werden Sterne wandeln und flimmern —
Aus uns aber werden Bretter gemacht,
Um dir den Sarg zu zimmern.

D'rin soll gesunden, was du krank
Aus diesem Leben brachtest.
Wir modern dir vereint, zum Dank,
Daß du uns glücklich machtest.

Friedrich von Heyden.

Friedrich von Heyden, geboren am 3. September 1789 auf dem Schlosse Nerfken in Ostpreußen, studierte zu Königsberg und Göttingen die Rechte, trat nach seiner Theilnahme am Befreiungskriege in den preußischen Staatsdienst, ward Regierungsrath und Oberregierungsrath zu Breslau, führte in glücklicher Häuslichkeit und bei fortdauerndem ja wachsendem Schaffenstriebe ein poesiereiches Stillleben. Nach mancherlei epischen und dramatischen Anläufen, Novellen und Romanen, fand Heyden im erzählenden Gedicht das eigentliche Stoffgebiet für sein begrenztes Talent. Mit der „Gallione" (Leipzig 1825) und dem „Reginald" (Berlin 1836) betrat er dies Gebiet. Den nachhaltigsten Erfolg aber errang er mit seinen spätern Dichtungen „Das Wort der Frau" (Leipzig 1843,

17. Aufl. 1869), „Der Schuster von Ispahan" (Leipzig 1850) und „Die Königsbraut" (Leipzig 1851). Heyden starb am 5. November 1851 zu Breslau, aus seinem Nachlaß trat eine Sammlung „Gedichte" (Leipzig 1852), herausgegeben von Theodor Mundt, hervor.

Gedichte.

Die geschlossenen Augen.

Im Sonnenlichte sitzend
Schließ ich die Wimpern gern.
Da spielen Farben blitzend
Um jeden Augenstern.
Da giebt es in dem Dunkel
Ein wunderbar Gefunkel,
Bald nah, bald scheinbar fern.

Und endlich dringt der Flimmer
In's Innre mir hinein.
Da wird der wirre Schimmer
Zum wunderbaren Schein.
Nun kann am schönsten Schauen
Ich fröhlich mich erbauen,
Und ahnungsselig sein.

Wenn sich dereinst für immer
Die Wimper schließen mag,
Dann, ahn' ich, wird der Schimmer
Zum hellsten Sonnentag.
Dann fließt solch buntes Walten
Zu himmlischen Gestalten —
O sel'ger Zauberschlag!

Friedenswort.

Haben dir Stürme die Seele bewegt?
Aus ist der Tag;
Sende sie nach.
Mit ihm bestattet sei, was er erregt.

Ueberall herrschet die nächtliche Ruh',
Winkt zum Gebet.
Frommer, es weht
Mahnung des Friedens ein Engel dir zu.

Wolltest du nähren im Innern den Graus,
Spaltung und Streit?
Gleichet nicht weit
Dämmerung jegliche Trennungen aus.

Alles zerflossen in dunkle Gestalt.
Oben der Stern.
Ahnst du den Herrn,
Welcher die schlummernden Gärten durchwallt?

Magst du vor göttlicher Nähe bestehn,
Zorn in der Brust?
Selige Lust,
Durch die Versöhnung zur Ruhe zu gehn!

Aus der epischen Dichtung „Das Wort der Frau".

Es ist am nächsten Tage der Himmel festlich klar.
Der Rheingau glänzt im Golde der Sonne wunderbar.
In Silber und in Perlen des Stromes Wellen gehn,
Auf die, sich abzuspiegeln, die Wolken niedersehn.

Die Höh'n der beiden Ufer besetzt mit Burgen sind.
Es mag an ihnen üben die Lust der Morgenwind,
Denn flatternd bunte Banner sind allen aufgethan,
Mit denen nach Belieben der Lose spielen kann.

Die sanften Rebenhügel, mit ihrem lichten Grün,
Sind anzuschauen heute, als wenn sie farbig blühn,
Denn Blau, Roth, Weiß und Gelbes scheint hell daraus hervor,
Und schwellt und woget lustig den ganzen Hang empor.

Und Blau, Roth, Weiß und Gelbes baut sich an Ufern auf,
Rechts, links, in ganzen Massen, und nicht zerstreut in Hauf.
Die steilsten Felsenwände sind so besprengt zumal.
Wo nur ein Fuß kann stehen, erglänzt ein Farbenstrahl.

Und alles dieses Bunte weithin auch stumm nicht ist,
So wenig als Bewegung der Blick daran vermißt.
Es treibet hin und wieder, und von ihm gehet aus
Gesumm', wie das der Bienen, beim Mahl des Honigthaus.

Blau, roth, weiß, gelb sind Kleider von Menschen ohne Zahl,
Die hier zusammenströmten, bedeckend Berg und Thal.
Der Kaiser will zu Schiffe von Mainz nach Stahleck gehn,
Und alle sind gekommen des Kaisers Zug zu sehn.

Und aller Burgen Zinnen sind, Kopf an Kopf, bemannt.
Auf ihren Thürmen werden selbst Leute noch erkannt.
In hundert Buden bietet man Festgebäck und Wein.
Ohn' Essen und ohn' Trinken kann Deutsches froh nicht sein.

Von früh bis gegen Mittag vergeblich aus man schaut.
Da wird es in der Ferne mit einemmale laut,
Wie wenn die Kranichzüge hoch aus den Lüften schrein.
Man ruft: „Vernehmt, sie grüßen! Das wird der Kaiser sein."

Wer nur auf Füßen stehet, erhebt sich auf den Zeh'n.
Die Hälse werden länger. Nur sehen — heißt es, — seh'n!
Der Eine stößt von hinten, der Andere von vorn.
Wie spitz der Ellenbogen, man hat nicht Zeit zum Zorn.

Wo südwärts, gegen Bingen, der Rhein verengter fließt,
Und bei des Stromes Biegung ein Fels den Anblick schließt,
Da muß der Zug der Schiffe sich zeigen nach und nach,
Indem er alle Wirbel am Mäusethurm durchbrach.

„Hört, hört Musik von Weitem, der Hörner muntern Klang!
Hört, hört der Ruderknechte vollstimmigen Gesang!
Sie kommen schon, — sie kommen. Nicht lange währt es mehr,
Wenn sie den Fels umfahren, führt sie die Strömung her."

Und um die Felsenecke biegt nun ein Nachenpaar,
Auf welchen bläst und flötet der Musikanten Schaar.
Noch andre folgen, eben so wohllautvoll bemannt,
Man hört des Kaisers Loblied, dem Volke wohl bekannt.

„Heil Dir im Siegerkranze, Heil Hohenstaufen Dir!
Weit über alle Länder sich breite dein Panier!
Dem heilig deutschen Reiche sei Du der Schirm und Hort!
Die Kaiserkrone trage für immer, fort und fort!"

So singet an den Rudern der Schiffer bunter Chor.
Das Volk stimmt ein am Ufer, betäubend fast das Ohr.
Und Zinken und Trompeten und Hörner und Schalmein,
Von allen Burgen schmettern und jubeln mit hinein.

So geht die Tonesweise den ganzen Rhein entlang.
In Nebenthäler dringet mit Windesflug der Klang,
Bricht sich an starren Felsen mit tiefem Orgelschall,
Und weckt in fernen Schluchten vielfachen Wiederhall.

Nun folgt ein langes Fahrzeug, so pfeilschnell sich bewegt,
Das Jagdgefolg' des Kaisers und Jagdgerüste trägt.
Die großen Doggen bellen, und, prächtig angethan,
Der Dienerschwarm, an Seilen, sie kaum erhalten kann.

Es wiegen sich die Falken auf Stangen, grünumlaubt,
Und klingeln mit den Schellen an Füßen und am Haupt.
Ein Schwarm von Affen springet und kugelt flink umher.
Das Volk lacht ganz unmäßig, freut sich am Ufer sehr.

Des Kaisers Fischerbuben sich stellen auch zur Schau,
Getheilet in zwei Banden, die roth, die himmelblau,
Mit ihren seidnen Jäckchen, doch Schenkel, Füße baar.
Was Holderes im Zuge noch nicht zu sehen war.

Die treiben lose Spiele. Mit einem kecken Schuß,
Von beiden Seiten springen sie jubelnd in den Fluß.
Die bunten Federhüte nur treiben obenauf,
Die schlanken Buben wagen tief unten ihren Lauf.

Verschwunden waren Alle. Nun sind sie wieder da.
Doch keiner auf der Seite, wo man ihn tauchen sah.
Sie schwimmen wie die Schmerlen am Borde nebenher,
In's Schiff dann wieder springend, wie Nixen aus dem Meer.

Die Menge klatscht und jubelt. Nun steuert Schiff auf Schiff,
Eins schöner als das andre, rasch um den Felsenriff.
Des Hofes Edelleute, des Kaisers Ritter stehn
In diesen, auf die Schaaren vornehm herabzusehn.

Sie schimmern all' in Seiden und gold'ner Stickerei.
Von Jedem könnt' man meinen, daß er der Kaiser sei,
Wenn ihrer nicht so Viele. — Prangt hier schon solcher Staat,
Wie mag der Kaiser hergehn? — Geduld, Geduld, — er naht.

Denn um die Felsenecke biegt nun, vergoldet ganz,
Die kaiserliche Gondel, und theilt den Wellentanz,

Den vierzig Ruder schlagen. Sie schwimmt, so wie der Schwan,
Weit Alles überstrahlend, mit Majestät heran.

Und was an ihr gebildet von reichen Zierden ist,
Mit einem Blick das Auge nicht fasset und ermißt.
Delphine, Meeresrosse, Flußgötter, eine Schaar
Von flugbereiten Adlern, aus Golde ganz und gar.

Es sind die weißen Segel mit Scharlach eingefaßt.
Azurne Decken hängen bis in das Wasser fast.
Das kaiserliche Banner am Vordertheile steht,
Indeß ein Heer von Wimpeln in allen Farben weht.

Am ragenden Verdecke wird nicht der Raum vermißt,
Von stolzem Baldachine dies wohl beschattet ist.
Die prunkende Versammlung, die man darauf erkennt,
Bestehet nur aus Fürsten, die Jeder lobt und nennt.

In Goldstoff und in Purpur stellt sich der Kaiser dar.
Ein Band von Edelsteinen hält sein gelblockig Haar.
Er ist, so wie der höchste, der allerschönste Mann.
Damit ihn Jeder schaue, tritt Allen er voran.

Er blicket auf die Schaaren mit Huld und Freundlichkeit.
Mit seinem Tuche winkend, grüßt er von Zeit zu Zeit.
Erst ist die Menge stille: wohl überrascht; — sodann
Stimmt sie das: „Heil dem Kaiser!" aus tausend Kehlen an.

Und wie die kleinen Fische sich alle staunend nahn,
Wenn ein Meerwunder steiget aus tiefem Ocean,
So schwimmen Fischernachen, — kein Finger zählt sie mehr, —
Mit Neubegier betrachtet, um dieses Prachtschiff her.

Viel' Sträuße, viele Kränze, wirft man an Bord daraus.
Der Kaiser scheint zu stehen in einem Blumenhaus,
Und schleudert, anzudeuten sein welsches Königsloos, —
Siciliens Orangen in deutscher Mädchen Schooß.

Der Zug schwebt immer weiter den breiten Rhein hinab.
Stets neue Landschaftsbilder des Ufers Schönheit gab.
Wohl jedes, wie sich's darstellt, das allerschönste scheint,
Bis man die nächste Gegend noch vorzuziehen meint.

O Rheingau! Stolz der Deutschen! Du Zauberparadies,
Im Wechsel langer Zeiten Dein Reiz Dich nicht verließ.
Laß, Gott, Dir im Gebete dies Land empfohlen sein!
Gieb Freude seinem Volke, gieb Feuer seinem Wein!

Da breitet am Gestade sich freundlich Bacherach.
Dem Ziel der Reise nahet der Kaiser allgemach,
Denn sieh, Burg Stahleck stellet auf tiefem Himmelblau,
Mit Zinnen, Erkern, Thürmen sich königlich zur Schau.

Weit offen sind die Thore; die Treppen nach dem Fluß
Mit Teppichen beleget für des Monarchen Fuß.
Vasallen, Hausgesinde, vielzählich, reich im Staat,
Schon zum Empfang sich reihen, indeß die Gondel naht.

Von Thürmen und von Söllern Trompetenschmettern schallt.
Ein Zug von edlen Frauen herab die Stufen wallt.
Erkannt an ihrer Spitze schon aus der Ferne ward,
Im Fürstenschmucke strahlend, die Gräfin Irmengard.

Sie reichet hold dem Kaiser entgegen ihre Hand.
Die nimmt er, festlich grüßend, und steigt daran an's Land.
Ihm nach tritt Herzog Philipp, der Pfalzgraf Konrad dann,
Und diesem folgen würdig, die Fürsten Mann für Mann.

Es landen alle Schiffe. Sie leeren sich geschwind.
Empor die Stufen dränget sich bunt das Hofgesind'.
Es scheinet solcher Menge das Thor beinah' zu klein;
Doch alle strömen endlich vergnügt in's Schloß hinein.

Und drinnen führt die Gräfin durch stattliches Portal,
Hoch über stolze Treppen, den Kaiser in den Saal,
Wo Würde sich vereinet mit Zierlichkeit und Pracht,
Der Tag durch bunte Fenster in allen Farben lacht.

Der Kaiser redet höflich, jedoch gespannt und kalt,
Mit seiner hohen Wirthin. Sie giebt sich gleichgestalt.
Nicht kann er es verschmerzen, daß ihre Willenskraft
Ihm seinen Plan mit Frankreich, der sicher schien, entrafft.

Doch völlig aufgegeben ist dieser Plan noch nicht.
Ein künftiges Gelingen sich Heinrich noch verspricht.
Er hofft, daß sein Benehmen, gesteigert nach und nach,
Am Ende doch die Gräfin nach Wunsch bestimmen mag,

Zuerst will er Verletzung empfindlich geben kund,
So sich am Stolze reiben der Gräfin, bis er wund.
Wenn sie sich dann beklaget, will er, in schlauer Kunst,
Von ihr die Tochter fordern, Bedingung seiner Gunst.

Die Schlauere dagegen durchschaut ihn ganz und gar.
Sie stellt sich unbekümmert und guter Laune dar,
Versetzt in halbem Scherze sogar ihm manchen Stich,
Als nehme sie kein Quentchen aus seinem Kram für sich.

Weil noch der Ehrenbecher zu reichen vor dem Mahl,
Nahn, dienend, Edelknaben mit goldenem Pokal,
Geziert mit Steinen, Perlen und manchem kurzen Reim,
Gefüllet bis zum Rande mit Wein von Rüdesheim.

Die Hausfrau beut den Becher dem Kaiser festlich dar.
Der nippt mit stolzer Milde daraus ein Tropfenpaar,
Und reicht ihn seinem Bruder, der trinkt und weiter giebt
Wie dies die deutsche Sitte bei Festlichkeiten liebt.

Und als der Becher also die Runde hat gemacht,
Wird er dem Herrn vom Hause zuletzt auch dargebracht,
Der still und ernst gestanden, wohl von Gedanken voll,
Und nun anhebt zu reden, statt daß er trinken soll:

„So fürstlich auch die Hand war, die mir den Becher gab,
Mag ich doch nimmer weichen von meinen Weisen ab.
Wenn sonst ich heimkam, war es mein süßes Töchterlein,
Das, froh den Vater grüßend, mir bot den kühlen Wein."

„Doch heut' an dessen Anblick mein Herz noch froh nicht ward.
Wo weilt denn unser Liebstes und Bestes, Irmengard?
Ist Agnes krank? O tröste mich mit dem Nein geschwind.
Beim Heile Deiner Seele, was hat denn unser Kind?"

Die Gräfin schweigt und lächelt. Man fragt, man forscht, man dringt.
Der Kaiser selbst wird sorglich, wiewohl es spitzig klingt:
„Hält meine schöne Muhme das Kind im Zauberbann,
Damit, vor Königskronen geschützt, es schlafen kann?"

„O nicht doch," — wirft die Gräfin gleichgültig vornehm hin —
„Mein Kind hat andre Dinge denn solchen Tand im Sinn.
Agnes hat viel Geschäfte, fleht um Entschuldigung,
Weil sie noch nicht bei Muße zu dieser Huldigung."

„Sie hat sich jüngst mit Eifer auf Waidmannschaft gelegt.
Doch taugen nicht die Falken, die man im Haus hier hegt,
Nun ist sie sehr beflissen — ich künd' es ohne Hehl, —
Mit feiner Kunst zu bessern so wesentliche Fehl."

„Auch half ein Zufall eben ihr glücklich aus der Noth,
Der sich ihr unerwartet erst gestern Abend bot.
Sie tritt zur Reigerbeize beim besten Sonnenlicht,
Doch konnte sie nichts fangen. Die Stößer flogen nicht."

„Da nahm sie auf der Eiche den schönsten Falken wahr.
Der sah sie an mit Augen so zärtlich und so klar.
Sie lockt' ihn, und er schwebte sogleich ihr auf die Hand,
Weßhalb sie große Freuden in ihrem Sinn empfand."

„Am Kopfe schwarz wie Raben, ist seine Kehle weiß.
Die Purpurflügel glänzen wie Stahl vom Feuer heiß.
Nur statt der Kappe trägt er — fürwahr, es steht ihm gut —
Aus Hermelin und Golde den schönsten Herzogshut."

„Bei Gott!" — versetzt der Pfalzgraf, — „das nimmt mich Wunder sehr.
Dergleichen Vögel fliegen fürwahr nicht hin und her

Im Traum, ich weiß es, möchte nur solcher Fang geschehn.
Herbei mit diesem Falken! Wir wollen ihn besehn."

„Mein Herr!" — spricht Irmengardis, — „der Falk ist gar nicht weit,
Harrt, um sich vorzustellen, nur auf Gelegenheit.
Ihr bietet die so gütig, in Worten rund und klar.
Gleich, um Euch aufzuwarten, stellt sich der Falke dar."

Sie winkt zwei Edelknechten. Die machen schnell sich fort,
Und öffnen beide Flügel der Seitenthüre dort.
Man blicket in das Innere von einem Staatsgemach.
Der Pfalzgraf steht versteinert. Der Kaiser rufet: „Ach!"

Denn bei dem Schachspiel sitzet darin ein herrlich Paar.
Agnes, die Frauenhaube von Gold auf ihrem Haar.
Heinrich ihr gegenüber, mit Fürstenpracht geschmückt,
Der aufsteht und die Gattin an seinen Busen drückt.

„Der Welfe!" ruft der Pfalzgraf, die Wangen hoch in Gluth.
„Der Welfe!" ruft der Kaiser, — doch stammelnd fast in Wuth.
„Der Welfe!" schrein die Fürsten, und wissen keinen Rath,
Wie sie verhindern sollen die fürchterliche That.

„Der Welfe!" — sagt die Gräfin. — „Mich freut es inniglich,
Daß hier so viel Bekannte mein Eidam hat für sich.
Denn hier wird nicht erblicket mehr Bräutigam und Braut.
Die Tochter ward dem Gatten schon gestern angetraut."

„Und wenn dies schöne Bündniß auf's Höchste mich beglückt,
Das Mitgefühl der Gäste mich minder nicht entzückt.
Den Kaiser und die Fürsten lad' ich demüthig ein,
Theilnehmer an der Feier häuslichen Glücks zu sein."

Der Pfalzgraf bringt zuförderst das Urtheil auf die Bahn.
Er rufet: „Liebe! Süße! Daß Du mir dies gethan!"
Umfaßt sie mit den Armen, als ob ihr beizustehn;
Spricht dann: „Dich schützen will ich. Es ist einmal geschehn."

Sie legt um seinen Nacken den Arm so zärtlich fest.
„Wohl wußt' ich, daß mein Konrad nicht Irmengard verläßt."
— So spricht sie mild und innig: — „und glaube, mein Gemahl,
Du wirst dereinst noch segnen der Gattin kühne Wahl."

„Vergieb sie mir einstweilen! — Du hast vergeben schon.
Das ist mir höchste Weihe, das ist mein schönster Lohn.
Ich kenne wohl die Spaltung erbitterter Partei'n,
Doch Menschliches muß höher als Herrscherwillkür sein."

„Ich seh' dies Reich aufwogen ein sturmgepeitschtes Meer,
Und in der Brandung treiben die Flotten hin und her.
Ich seh' die Klippen ragen aus weißem Fluthenschaum
Ich seh' des Schiffbruchs Trümmer hintreiben in dem Raum."

„Und sollen wir die Tochter, so süß, so mild, so rein,
Auf wankenden Galeeren im Sturme schiffen ein?
Und sollten wir am Ufer, o Gott! verzweifelt stehn,
Den Angstruf anzuhören, den Untergang zu sehn?"

„Auch ob sie nicht versinket, wenn Fluth, emporgewühlt,
Sie hilflos auf den Felsen, vom Meer umheulet, spült:
Wie könnten wir hinüber? Die Wogen sprechen Hohn. —
Ist mehr als solcher Felsen ein liebeleerer Thron?" —

„Nein, nein! — ich hab' gewaget zu retten unser Kind,
Mit würdigem Gefährten aus Wellendrang und Wind,
Auf grüne Friedensinsel zu Sicherheit und Glück.
Nicht wahr, mein tapfrer Gatte, — du rufst es nicht zurück?"

Und Agnes zu den Füßen des Vaters sinkt zugleich.
Ihr Heinrich kniet daneben. Das große Herz wird weich.
Zwar fehlen ihm die Worte, doch lächelt sanft er schon,
Umarmet seine Tochter und segnet seinen Sohn.

Die Gräfin, ohne Zagen, zum Kaiser wendet sich:
„Ihr habet, mein Herr Vetter, kein einzig Wort für mich?

Dies muß ich sehr bedauern. Steht Euch dies Fest nicht an,
So sind Euch alle Pforten des Schlosses aufgethan."

„Ja, — spricht er, — sie sind offen; ich gehe stolz hinaus.
Ich überlasse zürnend dem Welfen dieses Haus,
Bis es, im Sturm erobert, mein Wort in Trümmer schlägt.
Ein Dach darf nicht bestehen, das meine Feinde hegt."

„Noch bin ich deutscher Kaiser, wie's jemals einer war.
Wer mich beleidigt, schreitet in äußerste Gefahr.
Und wär's mein eigner Oheim, ja wär's mein eig'ner Sohn,
Mir stehn vor allem Andern mein Herrscheramt, mein Thron."

Der Pfalzgraf fährt entrüstet aus Agnes Armen auf.
«Herr Kaiser, — ruft er drohend, — zum Abgrund geht der Lauf.
Ich werd' es nimmer dulden» — „Was wollt Ihr dulden nicht?"
— Fällt Heinrich ein. — „Man schweiget, so lang der Kaiser spricht."

„Eh' wir mit Euch verhandeln, wird oft der Himmel grau.
Ihr seid der Knecht der Gattin. Ihr spracht mit Eurer Frau.
Euch, meine stolze Muhme sag' schweren Kampf ich an.
Was nie den Weibern ansteht, habt Ihr höchst keck gethan."

„Nur Männer sind zu Lenkern des Schicksals hingestellt,
Die Frauen sind zum Dienen gesetzet in die Welt.
Und wenn die Frau vermessen die Hoffart sich erlaubt,
So nimmt man ihre Spindel und schlägt ihr auf das Haupt."

„Auf's Haupt, noch einmal sag ich's, daß sie zu hoch erhebt.
Ich dulde nicht am Helden, daß er mir widerstrebt.
Mein Wollen und Bestimmen darf nur allein bestehn,
Und sollt' ich dessentwegen durch Ströme Blutes gehn."

„Was sind mir tausend Leben bei meinem großen Ziel!
Nicht mehr als Thurm und Läufer in jenem eiteln Spiel.
Was Ihr gethan, zerreiß' ich und werf' es in die Gluth.
Ich will in meinem Hause nicht freches Welfenblut."

„Was heut' ist Eure Tochter, nicht kümmert meinen Sinn.
Weib ist sie nicht des Welfen, nur seine Buhlerin.
Der Bund ist null und nichtig, den ich genehmigt nicht.
Den eiteln Spruch der Kirche mein Kaiserwort zerbricht."

„Ich hab Euch meine Muhme zum letztenmal genannt.
Nicht Ihr, nicht Eure Tochter sind ferner anerkannt.
Mein Oheim mag es halten, mit wem es ihm beliebt.
Es ist dies Wort das letzte, das Euch der Kaiser giebt."

„Doch wahrlich nicht das letzte," — spricht muthig Irmengard, —
„Das Euch, erzürnter Kaiser, von meiner Seite ward.
Ihr seid zu hoch gewachsen in Eurem stolzen Glück.
Ich geb' in strenger Weisung Euch Euer Maaß zurück."

„Ihr scheltet, Ihr beleidigt, und schmäht Euch selbst damit.
Der Kirche Spruch ist ewig, liegt außer Eurem Schritt.
Daß Euch der Spruch nicht zugesagt, gilt wahrlich einerlei.
Vermählet sind die Beiden, und also bleibt's dabei."

„Fürwahr, sehr übel wär' es um Menschenglück bestellt,
Wenn Eigensucht beherrschte nach Willkühr diese Welt.
Trotz hundert Kaisern bleibet die Selbstbestimmung frei.
Danach ward hier gehandelt und merkt: — es bleibt dabei."

„Dies Kind ist meine Tochter, der Mann dort ist mein Sohn.
Seht nicht nach meinem Hause, seht nur nach Eurem Thron.
Seid Ihr darauf nicht menschlich, so bricht er bald entzwei.
Hier steht mir zu das Hausrecht, hier, — und es bleibt dabei."

„Ob Ihr uns anerkennet, ob Ihr mich Muhme nennt.
Acht' ich bei Gott, so wenig, als ob's in Island brennt.
Was wir sind, uns zu nehmen vermag nicht Euer Schrei.
Wir geben uns die Würden, und folglich — bleibt's dabei.

„Ihr wollt dies Schloß erobern, zerstören im Gefecht?
Vergebt mir, mein Herr Neffe, nicht wißt Ihr, was Ihr sprecht.
Kein Waibling wird hier stürmen; kein Welfe kommt herbei.
Ich lach' Euch aus vom Söller, und ruf': «es bleibt dabei.»

Franz Kugler.

Franz Theodor Kugler, geboren am 19. Januar 1808 zu Stettin, studierte in Berlin und Heidelberg Philologie, widmete sich aber vorzugsweise der Kunstgeschichte, habilitirte sich 1833 an der Berliner Universität, ward Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der bildenden Künste, 1843 als Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath für Kunstangelegenheiten in das Cultusministerium berufen, starb als solcher am 18. März 1858 zu Berlin. Durch seine „Kunstgeschichte", „Geschichte der Malerei" ꝛc., einer der ersten und bahnbrechenden Kunsthistoriker, versuchte sich Kugler vielfach auch als Dichter. Seine „Gedichte" (Stuttgart 1840) haben theilweis einen volksthümlichen Zug, während seine großen dramatischen und erzählenden Dichtungen in den „Belletristischen Schriften" (Stuttgart 1852) überwiegend akademisch-formell und mehr Studien als wahrhafte Schöpfungen sind.

Du bist wie eine stille Sternennacht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Ein süß Geheimniß ruht auf deinem Munde,
In deines dunkeln Auges feuchtem Grunde,
Ich weiß es wohl und hab' es wohl in Acht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
Mein Aug' ist müde von des Tages Lichtern,
Und ich durchwandle, wie ein Fremdling, schüchtern
Der wechselnden Gestalten fremde Pracht.

Du bist wie eine stille Sternennacht!
O wolle mich in deinen Armen halten!
Die Blüthe dieses Herzens zu entfalten,
Die sich dem Tag verschließt, dein ist die Macht.

O. F. Gruppe.

Otto Friedrich Gruppe, geboren am 15. April 1804 zu Danzig, Professor an der Universität und der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, veröffentlichte außer seinen „Gedichten" (Berlin 1835) eine Reihe epischer Dichtungen: „Königin Bertha" (Berlin 1848), „Theudelinde" (Berlin 1849), „Kaiser Karl" (Berlin 1852), „Firduſi" (Berlin 1856), in denen die Correctheit des Vortrags und der Form den eigentlich poetischen Gehalt zumeist überwiegt. Mehrere Jahre hindurch war Gruppe Herausgeber eines „Deutschen Musenalmanachs", durch den mehrere berufene Talente zuerst in die Oeffentlichkeit eingeführt wurden.

Traum.

Auf dürrer öder Heiden
Eine Ficht' und Birke stand:
Wohl mir, daß ich die beiden,
Ich müder Wandrer fand.

Ich lag im Blätterrauschen,
Da hört' ich leisen Ton
Die Wipfel oben tauschen,
Ich that als schlief' ich schon.

Die Fichte sprach: Zusammen
Nicht lange stehn wir hier:
Mich wirft man in die Flammen
Und trennet mich von dir.

Vergehen in den Lüften,
Das ist ein frohes Loos:
Nur nicht in Modergrüften,
Tief in der Erde Schooß!

Die Birke sprach: Beschieden
Ist mir ein früher Tod;

Doch bin ich's wohl zufrieden,
Mein Loos ist rosenroth.

Aus mir wird eine Wiege,
O wonnevoller Traum,
Daß ein hold Kindlein liege
In meiner Bretter Raum.

Die junge Mutter schaukelt
Und deckt den Kleinen zu:
Von ihrem Lied umgaukelt,
Umfängt uns süße Ruh'. —

Und über solchem Klingen
Schlief ich allmählig ein:
Im Traume hört' ich singen
Das süße Liebchen mein.

Das Mädchen und der Rapp.

Rapp, vom Fenster! sieh, der Rapp,
Meine Kresse frißt er ab!
Wollen ihm die Blumen schmecken,
Die ihm roth im Maule stecken?

Rapp, und diesen schönsten Strauß
Nehm' ich selber dir nicht aus;
Doch vergiß nicht Haus und Brücke;
Deinen Herrn bring' mir zurücke.

Und das Mädchen Tags danach
Wieder so zum Rappen sprach:

Laß den schlanken Hals dir küssen,
Rapp, und etwas sollst du wissen.

Der dein stolzer Reiter ist,
Hat mich auf den Mund geküßt;
Wie er kam voll Gluth und Siegen,
Mußten wir in Arm uns fliegen.

Aber wenn das Schießen kracht,
Wanke Rapp nicht in der Schlacht;
Strecke stark die schlanken Glieder,
Trag' ihn durch und bring' ihn wieder.

Wieder sprach sie Tags darauf:
Hört das Schießen gar nicht auf?
Doch er sprengt auf unsre Brücke! —
Rapp, du bist allein zurücke?

Vor der Thür auf ihrer Bank
Weinte sie und händerang;
Doch als sie emporsah wieder,
Sterbend lag das Roß danieder.

Rapp, so ist's mit dir auch aus!
Doch du kamst noch an mein Haus;
Seinen Tod mir anzusagen,
Hast du todwund dich getragen.

Warst noch dem Geliebten treu,
Wußtest, wer sein Liebchen sei,
Brachtest der den Gruß voll Schmerzen,
Die er küßte Herz am Herzen.

J. Minckwitz.

Johannes Minckwitz, geboren am 21. Januar 1812 zu Luckersdorf in der sächsischen Lausitz, studierte zu Leipzig Philologie, war einer der ersten begeisterten Verehrer und in seinen poetischen Versuchen der Schüler Platens, habilitirte sich 1855 an der Universität Leipzig und wurde 1861 zum Professor an derselben ernannt. Minckwitz' poetische Thätigkeit wandte sich vorwiegend der Uebertragung griechischer Dichtung zu, in seinen eigenen „Gedichten" (Leipzig 1847, 2. Ausgabe 1854) erstrebt er überwiegend und mit einseitiger Bevorzugung der antiken Versmaße formelle Vollendung.

Fernweh.

Oft laß' ich seufzend aus dem Vogelbauer,
Worin ich schmachte nur zu fest gefangen,
Die Blicke schweifen, deren Gluthverlangen
Zur fernsten Ferne schickt die tiefste Trauer.

O reiner Horizont und ätherblauer,
Wie viele Reize, welche himmlisch prangen,
Versperrst du hinter goldnen Morgenspangen
Und hinter abendrothumsäumter Mauer!

Ach, soll ich harren, wie besiehlt der Glaube,
Bis mir im Jenseits leichte Flügel sprossen,
Um frei zu wandern, eine freie Taube?

So lange bleibt mir Land und Meer verschlossen,
Als sei die Erde blos von schlechtem Staube,
Und ihre Schönheit blüht mir ungenossen!

Mosen. Anastasius Grün. Lenau.

Julius Mosen.

Julius Mosen, geboren am 8. Juli 1803 zu Marienei im sächsischen Voigtlande, studierte zu Leipzig und Jena die Rechte, unterbrach, von frühem poetischem Drang erfüllt, seine Studien, um eine Reise nach Italien zu unternehmen, die ihm bedeutende künstlerische Eindrücke und als poetisches Resultat sein erstes episches Gedicht „Das Lied vom Ritter Wahn" (Leipzig 1831) eintrug. Unmittelbar auf die Beendigung der Studien folgte für den Dichter eine Zeit äußrer und innrer Entbehrung. Er arbeitete bei einem Sachwalter in seiner voigtländischen Heimath, an sich und seiner dichterischen Zukunft irr geworden. Die Kunde der Pariser Julirevolution ließ ihn neu aufleben, er begab sich nach Leipzig zurück, wo er sein Erstlingsepos veröffentlichte, mehrere Erzählungen und eine Reihe seiner besten Gedichte, unter ihnen die volksthümlich gewordenen „letzten Zehn vom vierten Regiment", „Andreas Hofers Tod", „der Trompeter an der Katzbach", „der sächsische Tambour" u. a. schrieb. Den äußeren Sorgen ward Mosen durch seine Anstellung als Actuar beim Patrimonialgericht zu Kohren entrückt. Hier entstanden seine ersten Dramen „Heinrich der Finkler" (Leipzig 1835), „Cola Rienzi" u. a. Mitte der dreißiger Jahre siedelte Mosen nach Dresden über, wo er als Advokat, in der Hauptsache aber ganz seinen poetischen und literarischen Bestrebungen lebte. In den Jahren seines Dresdner Aufenthaltes, in denen er auch eine sehr glückliche Ehe schloß, entstanden nach einander seine größten und bedeutendsten Dichtungen: das epische Gedicht „Ahasver", der historische Roman „der Congreß von Verona", die Tragödien „Kaiser Otto III.", „die Bräute von Florenz", neue Gedichte, deren erste Sammlung (Leipzig 1840) erschien, sowie die reizenden novellistischen „Bilder im Moose" und das Buch über die Dresdner Gemäldegallerie. Daß Mosens dichterische Kraft eine bedeutende und außergewöhnliche sei, ward allseitig anerkannt, seine Dichtungen hatten wachsenden Erfolg und selbst die Bühne verschloß sich seinen Dramen nicht völlig. Als Lyriker besaß Mosen zu gleicher Zeit die tiefste Innerlichkeit, eine unendlich zart besaitete Natur mit feinem Verständniß für das geheimste Naturleben und die frischeste Volksthümlichkeit, die den schlichtesten Ausdruck für all ihr Empfinden trifft. Doch ist er sowohl als Lieder- wie als Balladendichter vorzugsweise elegisch. In seinen größern epischen Dichtungen entfaltet er neben einer großen historischen Anschauung Kraft des Gedankens, Energie und Plastik der Erzählung und lebendiges Colorit der Schilderung, als Novellist eine feine Psychologie und ungekünstelte Kunst des Vortrags. Mosens Hauptbestrebungen wandten sich dem Drama zu. Hier aber erlag er dem verhängnißvollen Irrthum der jungdeutschen Periode, daß es ein absolut neues Drama zu schaffen gelte. Er versuchte durch seine Dramen das Verständniß der Geschichte zu erschließen. Indem er dabei seine Gestalten nicht, wie der Dichter soll, zu lebendigen Trägern, sondern zu bloßen Vehikeln der Idee benutzte, erhielt das rhetorische Element das Uebergewicht über das dramatische. Nur wo Stoff und Figuren so eigenthümlicher Behandlungsweise günstig lagen, wie im „Otto III.", erzielte Mosen auf seinem Wege eine bleibende Wirkung. In den späteren Dramen „Der Sohn des Fürsten", „Don Johann von Oesterreich", „Bernhard von Weimar", versuchte er die Bühnenmängel seiner abstract rhetorischen Behandlungsweise durch äußerliche theatralische Effecte auszugleichen. — Seit dem Jahre 1845 war er als Dramaturg des großherzoglichen Hoftheaters nach Oldenburg berufen und gab sich seiner neuen Thätigkeit mit Liebe hin, ward aber bereits 1848 durch eine langwierige Krankheit auf ein Schmerzenslager geworfen, welches, Jahre und Jahrzehende andauernd, ihm zwar nicht die geistige Frische raubte, wohl aber sein Leben in stets engere Kreise bannte. Mosen erlebte noch die Freude, seine „Sämmtlichen Werke" (Oldenburg 1863) erscheinen und von der wärmsten Theilnahme der Nation begrüßt zu sehen und starb 1867 zu Oldenburg.

Lyrische Gedichte und Balladen.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

Im Sommer.

Durch des Kornes enge Gassen
Langsam zieh' ich wohl einher,
Wenn die Aehren all' erblassen
Von verborg'nem Segen schwer;
Und so wandl' ich hin und sinne
Und weiß nicht, was ich beginne.

Und der blaue Himmel webet
Sich herunter licht und warm,
Und die ganze Erde schwebet
Bräutlich still in seinem Arm;
Ach, inbrünstig süßes Neigen,
Innig Sehnen, glühend Schweigen!

Sehnsucht.

Wär' ich der Regen,
Ich wollte mich legen
Der Erde an's Herz;
Wie sollte sie blühen
Und jauchzen und glühen!

Wär' ich die Sonne,
Ich sög mich vor Wonne
In's dampfende Meer;
Wie sollt' es da rauschen,
Um Küsse zu tauschen!

Könnt' ich verwehen,
Zu Nebel vergehen,
Zerfließen in Luft;
Ich hielt vor Erbarmen
Die Welt in den Armen.

So mit dem Herzen
Voll Liebe und Schmerzen
Verglüh' ich allein
Und sinke in Flammen
Und Asche zusammen.

Das Waldweib.

Im Walde, im Walde drinnen,
Tönt es wohl wunderbar,
Durch Blätter und Zweige rinnen
Verstohl'ne Lieder gar.

Der Hirte horcht und stehet,
Der Hirte steht und lauscht;
Es flüstert, singet und wehet,
Im Eichenwald' es rauscht.

Hell klingen der Heerde Glocken,
Ihn faßt eine süße Pein;
Er läßt sich ziehen und locken
Den Waldgrund tief hinein.

Welch wundermächtig Singen
Und Zaubermelodie!
Das Herz will ihm zerspringen;
Er stürzet auf die Knie'.

Vom Laube ganz verstecket
Des Waldweibs nackte Gestalt,
Ruht auf das Moos gestrecket,
Vom Goldhaar ganz umwallt.

Es ruht mit gewaltigen Gliedern
Und singet aus voller Brust
In unbekannten Liedern
Von überseliger Lust.

Gar tiefblau die Augen scheinen
Und gluthenvoll der Mund.
Der Hirt möchte vor Weinen
Vergehen zu dieser Stund'.

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour schlag an! Zum Blachfeld laß uns ziehen,
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment.

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Hat doch kein Kamrad einen Schuß gethan,
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran.
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir uns Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt:
Wir waren dort das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen
Doch griffen wir mit Bajonetten an:

Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,
Dennoch hat keiner einen Schuß gethan!
Wo blutig roth zum Meer die Weichsel rennt:
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heilge Vaterland verloren,
Ach fraget nicht, wer uns dies Leid gethan;
Weh allen, die im Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr, wo die tiefste Wunde brennt?
Ach Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade ihr Brüder, die zu todt getroffen,
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch, die Wunden stehen offen,
Und um die Heimath ewig ist's gethan.
Herr Gott im Himmel schenk ein gnädig End,
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her, im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland,
Mit düsterm Schweigen, gramumwölkten Blicken.
Ein „Werda!" schallt, sie stehen festgebannt,
Und einer spricht: „Vom Vaterland getrennt:
Die letzten Zehn vom vierten Regiment."

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entströmt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüber dringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild —
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert,
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria ins Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so drang es
Hervor mit Donnerschall.

Doch als es ausgeklungen,
Die Trompete setzt er ab;
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment,
Der Feldmarschall sprach leise:
„Das heißt ein selig End!"

Der sächsische Tambour.

Erschossen liegen zu Namur im Sand
Viel wackere Leut' aus Sachsenland.

So wollten nicht weichen vom Sachsenpanier,
Erschossen liegen die Braven hier.

Und gingen die andern ins himmlische Haus,
Der eine steigt nächtens vom Grabe heraus.

Er sitzt auf dem Hügel in tiefem Schmerz,
Durchlöchert von Kugeln das treue Herz.

Er singet mit knöchernem Todtengesicht:
„Ich fürchtete Eure Kugeln nicht!

Dem Sachsenkönige galt mein Eid:
Ihn hab ich gehalten zu aller Zeit!

O Vaterland, daß du zerrissen bist!
Wie könnt' ich noch schlafen zu dieser Frist?

Die Trommel schlug ich in mancher Schlacht,
Dürft ich sie rühren in solcher Nacht!

Mußte denn Alles brechen entzwei?
Mit dem deutschen Ruhme die deutsche Treu?"

So singet nächtens auf Namurs Sand
Der todte Tambour von Sachsenland.

Hofer's Tod.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,

Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrath'nen deutschen Reich'
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor; —
Der Sandwirth, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land' Tyrol.

Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Aus dem epischen Gedicht „Ritter Wahn".

Erstes Abenteuer.

Ritter Wahn mit seinen Knechten fährt in die Fremde.

Es naht die trübe Mähr von Neuem wieder,
Die mir die Stirne dunkel oft umwob,
Den Sinn mir band mit Zauber alter Lieder.

Hört denn geduldig solche Wundersage,
Von irrer Wallfahrt, wilder Angst und Leid,
Von Todesschen, von Himmelslust und Klage.

Vor Alters lebt' im heitern Land der Griechen
Ein edler Ritter — Wahn ward er genannt —
Gar stark gemacht zum Schlagen und zum Siegen.

Gleichwie der Abendstern, so lieblich funkelnd,
War er in hoher Schönheit und in Kraft
All die Genossen um sich her verdunkelnd.

In dreizehntausend wohlverwahrten schweren,
Gewölbten Truhen lag gehäuft sein Gold.
So hoch in Reichthum saß er und in Ehren.

Dreihundert Knechte standen zu Gebote,
Mit denen er in seine Schlachten zog,
Ihm allesammt ergeben bis zum Tode.

Sein Haupt erhob er trutzig und verwegen,
Jeglich Gebot brach seine freche Hand,
Den Gegner trat sein Fuß und traf sein Degen.

Einst ritt er einsam durch das nächt'ge Schweigen
Entlang das Blachfeld nach geschlagner Schlacht,
Durch lange Schwaden hingestreckter Leichen.

Wer mag es wissen? Niemand hat vernommen,
Was dort dem wilden Jüngling ist geschehn;
Denn ganz verstöret war er heim gekommen.

Seit jenem Tage war er still verschlossen,
Ein wunderbarer Geist hielt ihn gebannt,
Er ward so träg, so trüb und ganz verdrossen.

Von ungeheurer Todesfurcht erfasset,
Pocht ihm in bangen Aengsten nun das Herz,
Kraus war die Stirn, die Wange war erblasset.

In seine Seele trat nicht eine Freude,
Nicht ein Gedanke an den einen Gott;
Denn er war ungetauft und blinder Heide.

Es standen ringsumher die treuen Knechte,
In blankem Stahl gewappnet vor ihm da,
Auf langem Schwert gestützt die harte Rechte.

Er schaut sie an mit sonderbaren Mienen,
Und spricht darauf mit langsam ernstem Wort:
Wer mag von euch mir treuergeben dienen?

Nicht gilt es jetzt zu stürmen Burg und Mauer;
Ich heische noch viel Anderes von Euch:
Ergebenheit, Geduld, Beharren, Dauer.

Ich will von nun durch alle Länder streifen
Ostwärts, so weit das tapfre Roß mich trägt,
Von Schloß zu Schloß, von Land zu Ländern schweifen,

Bis unverbrüchlich Einer mir kann sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Dem will von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Ich dienen mit der kampferstarkten Hand,
Arbeiten ihm, gewaltig für ihn streiten.

Was nützt die Hand einst, wenn sie Würmer nagen?
Was nützet Brust, Gebein mir, Fuß und Haupt,
Wenn es zerquetschet wird, zermalmt, zerschlagen?

Wer will mit mir, sagt an, unsterbich werden,
Wer stets genießen dieses heitern Lichts,
Hienieden leben, ewiglich auf Erden?

Da sprach zu ihm der erste seiner Knechte:
Führ' uns, wohin du willst! wir sind dir treu,
Im Namen Aller geb' ich drauf die Rechte.

Der Ritter war vom Lager aufgesprungen,
An seiner Seite hing sein langes Schwert,
Und auf das Haupt hat er den Helm geschwungen.

Dann schloß er auf die Kammern und Gemächer;
Die Knechte strömten stracks ihm hinterdrein,
Und leerten Kisten, Kästen, Fach und Fächer.

Neun Beutel hielt ein Jeder unter ihnen,
Sechshundert Münzen Gold in jedem Sack!
Wer mag nicht gern solch einem Herren dienen?

Dreihundert Schwerter schwer mit goldnen Griffen,
Armbrüste glatt mit Elfenbein belegt,
Und lange Messer spitz und scharf geschliffen,

Vertheilt er unter sie, dazu Gewänder,
Viel leinen Zeug und feingewobnes Tuch;
Denn Manches heischt die Fahrt in fremde Länder.

Nun eilt er fort mit seinen Reitern allen,
Besteigt das Roß, der Ritter stark und flink;
Heisa! wie die Trompeten schmetternd hallen!

Er wirft den Riegel an das Thor des Schlosses,
Den Schlüssel aber in den nahen Fluß,
Die Kniee drückt er ein am Leib des Rosses.

Hinziehet durch die Stadt und aus den Thoren
Die Schaar der Reiter unter Sang und Klang,
Es tanzt das Roß, gereizt von spitz'gen Sporen.

Zweites Abenteuer.

Der Kampf mit Drachen und wilden Thieren.

So ging es fort und fort und immer weiter.
Vor jeder Königsburg, vor jedem Schloß
Hielt an die mächt'ge Schaar der kühnen Reiter.

Und Ritter Wahn ließ überall verkünden
Sein sonderbares eigenes Begehr;
Doch wollte sich der Helden Held nicht finden.

Nicht Einer mocht es ihm in Treuen sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Zwar boten Könige mit hohen Ehren
Dem Ritter Wahn viel hohe Würden an,
Doch keiner konnte fassen sein Begehren.

Noch Andre spotteten und lachten seiner,
Verzogen höhnisch wohl sogar den Mund;
Doch sein Begehr erfüllt' ihm auch nicht Einer.

Vergeblich lockte mit viel heißen Blicken
Manch herz'ge Dame süß den kalten Mann;
Nicht eine konnt' ihn fesseln und entzücken.

So zog denn fort und fort und immer weiter
Nach Osten hin dem Sonnenaufgang zu
Der Ritter Wahn, mit ihm die tapfern Reiter.

Hin über Berg und Fels ging's über steilen
Gebirgespfad und düstre Bergesschlucht,
Nach Osten sonder Aufenthalt und Weilen!

An sprang ihn bald die gelbe Brut des Drachen,
Bald wiederum der wilde zott'ge Leu,
Es sprang ihn an der Wolf mit weitem Rachen.

Was konnte sich an seine Stärke wagen?
Sie färbten alle roth das grüne Gras,
Sie lagen dort von seinem Schwert erschlagen.

Die Knechte glaubten sich und ihn verloren,
Als er, gleich Kätzlein sonder Arg und Falsch,
Zwei grimme Tiger faßte bei den Ohren,

Zwängt in die Mäuler ihnen Eichenäste,
Schnürt fest die Branken mit gedrehtem Seil,
Und wirft auf's Roß die wohlgezähmten Gäste.

Wie mag der Herr so böse Dinge wagen,
Wenn er den Leib will wahren ewig heil?
So hört er unter sich die Reiter fragen.

Da wendet er den stolzen Blick zu ihnen.
Ihr Memmen! wollt ihr meistern meinen Sinn?
Spricht er und schaut sie an mit wilden Mienen.

Wer sah mich jemals in der Schlacht erbleichen?
Nur von zwei Dingen fürcht' ich meinen Tod:
Dem Alter muß ich und dem Schicksal weichen.

Allein an Zagheit muß der Feige sterben;
Und nur der tapfre Mann kann freudiglich
Unsterblichkeit und Lebensheil erwerben.

Vor solchen Thieren wird ein Held nie fallen;
Die schlag ich noch mit meiner linken Faust,
Und hätten sie zehntausend solche Krallen.

Die Knechte, so gescholten, fürbaß ritten;
Die Bestien scharf bewachend mit dem Blick,
Zog Ritter Wahn voraus in kecken Schritten.

Drittes Abenteuer.

Der Kampf mit dem Riesen.

So trabt die Schaar einher auf ödem Wege,
Als plötzlich, wild und furchtbar anzuschau'n,
Ein Riese fuhr aus dichtem Waldgehege.

Vom Kopfe hing ihm Struppenhaar hernieder;
Sein Bart war feuerfarbig; kaum bedeckt'
Ein rauhes Fell die ungeheuren Glieder.

Er schrie vor Wuth. Die glühn'den Augen quollen
Aus ihren Höhlen vor; den ganzen Leib
Sah man zu Moskelknoten angeschwollen.

Da bändigt Ritter Wahn sogleich behende
Sein werthes Roß, das scheu sich bäumend stieg,
Mit kräft'ger Faust und mit der starken Lende.

Kannst du, Herr Riese, wohl den Tod bezwingen,
Spricht er ihn an und wahren meinen Leib;
So will ich mich als Knecht an dich verdingen.

Des Riesen Antlitz blitzt in wildem Grimme;
Gleich einem zorn'gen Bären springt er vor,
Und schreit die Reiter an mit wüster Stimme:

Wollt ihr versuchen, euch mit mir zu messen?
Ihr kommt zum Frühstück eben mir ganz recht!
Vor Mittag seid ihr alle schon gefressen.

Er stampft einher mit seinen starken Beinen,
Mit seiner Faust bricht Felsen er und Baum,
Und wirft um sich mit Stämmen und mit Steinen.

Die Reiter zagen, flieh'n nach allen Seiten;
Denn Keiner mag mit solch unbänd'ger Kraft
Sich messend ringen oder Ruhm erstreiten.

Nur Einer stand, der Ritter Wahn und lachte,
In seinem Hochmuth stand der kecke Held,
Den noch kein Kampf, kein Strauß erbeben machte.

Er nahm herab vom Roß die biß'gen Katzen,
Flink aus dem Rachen riß er das Gebiß,
Und alsobald befreit sind ihre Tatzen.

Blitzschnell nun schleudert er hinauf sie beide
Dem hohen Riesen an den starren Hals:
Da, rief er, Unthier, hast du Fraß und Weide!

Es sind zwei Häslein, hab sie heut gefangen,
Hei! laß dir schmecken solch ein feines Mahl;
Ein weiches Fleisch! lang' zu, laß dir nicht bangen!

Laut brüllt der Ries' in wildergrimmten Zorne;
Denn schneller als ein mordgewohnter Dolch,
Hängt ihm ein Thier gleich an dem Brustbein vorne,

Und an der Kehle klemmt gefräßig beißend
Das andre, hungrig und in toller Wuth,
Den zarten Theil zerfleischend und zerreißend.

Welch grimmig arger Kampf! Welch schrecklich Murren
Der Tiger! Horcht, wie stampft der Waldmann auf!
Hei, wie die Thiere springen, würgend schnurren!

Der Ritter spannt die Armbrust, schießt dem stolzen
Gesell jetzt in die zott'ge Brust hinein
Den stählernen, den Todesbringer, Bolzen.

Und sieh, der Waldmann fänget an zu wanken;
Obschon er todtgedrückt das eine Thier
Und es herabwirft mit zerbrochnen Pranken.

Urplötzlich rücklings stürzt er von dem Hügel
Gleich einem Baum, den Windesbraut zerbricht;
Da stutzt selbst Ritter Wahn und faßt die Zügel.

Denn arg versehrt von grimmen Tigerklauen,
Durchbohrt vom Stahl, vom Fall zerschellt das Haupt,
War er im Tode schrecklich noch zu schauen.

Er, welcher lebend nicht den Ritter schreckte,
Jagt ihm jetzt todt ein solches Grauen ein,
Daß Leichenfarb' ihm das Gesicht bedeckte.

Viertes Abenteuer.

Des Riesen Begräbniß. Des Ritters Trübsinn. Flucht der Knechte und des Rosses Treue.

Der Ritter sieht den ungeschlachten Hünen,
Steht in sich selbst erschrocken, daß er sich
Mit solchem Mann zu streiten konnt' erkühnen.

Er ruft den scheuen Reitern jetzt entgegen:
Wart ihr so feig vorher, so könnt ihr jetzt
Den tapfern Mann doch wohl zu Grabe legen!

Der Adler flattert sterbend in die Klüfte,
Wenn er den Tod in seinen Gliedern fühlt.
Es kriecht der alte Bär in Felsengrüfte,

Um nicht zum Spott der Lebenden zu modern,
Wann die Genossenschaft des Todes kommt,
Um an den Gliedern ihren Theil zu fordern.

Drum wollen wir mit Steinen ihn bedecken.
Er schüttelt sie wohl leicht von sich herab,
Wenn ihn ein neu Jahrhundert wird erwecken.

Die Knechte legten auf ihn Stein um Steine.
So wurden denn die Länge und die Quer,
Bedeckt des Waldmanns riesige Gebeine.

Der Ritter selber wälzt vom Felsen nieder
Den größten Block, und treibt ihn schwer einher.
Mit aller Kraft der starkgespannten Glieder.

Hebt dann ihn auf das Grab des alten Hünen.
Drauf legt er einen Becher und ein Schwert,
Um seinen Geist im Grabe zu versühnen.

Er aber setzt betrübt sich voll Gedanken
Zu Häupten ihm; im alten finstern Weh
Begann sein Geist von Neuem zu erkranken.

Die Reiter harrten bis zum nächsten Morgen;
Die lange Haide sah er düster hin
Mit seiner Sehnsucht Qual, in trüben Sorgen.

Die Knechte nah'n und sprechen sanfte Worte;
Er hört sie nicht in seinem tiefen Traum;
Er schaut und starrt und weicht nicht von dem Orte.

So saß er wohl drei Nächte lang, drei Tage;
Sein Auge stiert unwandelbar und hart,
Doch hört man keinen Laut und keine Klage;

Er schauet nur der Wolken Luftgebilde,
Die durch die Haide flüchtig wechselnd ziehn,
Sein Auge start, und wird nicht mild, nicht wilde.

Am dritten Tage weckt ihn aus dem Schlummer
Und wüstem Traum ein Wesen, das zu ihm
Sich ruhig lagernd stöhnt in tiefem Kummer.

Nur mählig heben sich die finstern Brauen:
Auf seinen Schooß gelegt das sanfte Haupt,
Muß er das treue Rößlein vor sich schauen.

Es liegt vor ihm auf seinen beiden Knieen,
Schaut ihn mit mildem Aug' und bittend an,
Als spräch' es: Herr willst du von hier nicht ziehen?

Da wird er heiter, streichelt es zufrieden.
Erhebt sich gleich, sein treues Rößlein mit,
Und alle Trauer ist von ihm geschieden.

Er ruft die Knechte laut bei ihren Namen;
Doch Niemand gab ihm Antwort auf den Ruf,
Den nur die wüsten Gründe rings vernahmen.

Er faßt das Hüfthorn, bläst in hellen Tönen,
Doch nur der Wiederhall giebt sie zurück,
Als wollt' er ihn verspotten und verhöhnen.

Treulos Gesindel! hast du mich verlassen?
So ruft er aus; wärst du drei Heller werth,
Ursache hätt' ich noch, dich grimm zu hassen.

Wie Schnee in meiner warmen Hand zergehet,
So ist der Mensch mit Glauben und mit Treu:
Es bricht sein Wort, wie Eis, wenn Thauwind wehet.

Verlassen war der Ritter so von Allen;
Doch nimmer ließ von ihm der harte Sinn,
Mocht' auch die Welt vergehen und zerfallen.

Behend zu Roß springt er, gefaßt die Zügel,
Und streichelt sanft des Thieres schlanken Hals,
Leicht faßt die Zehe nun den blanken Bügel.

Wie schnob das Roß! Wie thät sein Haupt sich heben!
Die flinken Hufen greifen in den Sand.
Hei, wie die Mähnen lang im Winde schweben!

Aus „Kaiser Otto III.".

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Erster Akt.

Ein Zimmer im Palaste des Crescentius.

Erster Auftritt.

Crescentius. Taraglia eintretend.

Taraglia.

Crescentius!

Crescentius.

Du kommst in später Nacht,
Die einsam ich mit mir vollbringen wollte.

Taraglia.

Das erste christliche Jahrtausend rollt
Mit dieser Stunde in die Ewigkeit;
Die Spanne Zeit verleb ich noch mit dir.

Crescentius.

Es steht im Norden ein Komet am Himmel,
Gleich einem Drachen, feurig brennt sein Haupt
Und drohet Unheil unerhörter Art!

Taraglia.

An diese Nacht knüpft sich die Prophezeihung
Vom jüngsten Tag und allen Schrecknissen,
Die nur der Wahnwitz eines fieberkranken,
Entzündeten Gehirns ersinnen kann;
Doch diese Raserei hat angesteckt
Das menschliche Geschlecht. Die Häuser Roms
Hat dieser Wahn geleert und auf die Straße
Die Weiber und die Kinder ausgesät
Mit Männern und mit Memmen durcheinander,
Und alles schreit und heult: der jüngste Tag!

Crescentius.

Und die Besatzung auf den Mauern?

Taraglia.

Halt!
Der jüngste Tag hebt alle Ordnung auf.

Crescentius.

Die Hauptleut', die Verräther, laß ich hängen;
Otto der Dritte mit dem deutschen Heer
Belagert Rom, und seine Räderthürme
Sind bis an unsre Mauern vorgeschoben!
Ruf zu den Waffen! Laß die Trommel rühren!

Taraglia.

Bußpsalmen singt der Kaiser mit dem Heer;
So steht die Narrheit überall in Blüthe,
Doch macht sie reif die Feigheit und den Frieden!
Ohnmächtig sah man auch dein Regiment
Vor dem Gefühl der allgemeinen Angst,
Ohnmächtig wird es sein auch vor dem Wunsch
Nach Ruhe und Versöhnung mit dem Kaiser —

Und vor der Hungersnoth, die uns bedrängt;
Denn Hunger bändigt Mensch und Thier zugleich.

Crescentius

So wehr' ich mich allein in diesem Schloß,
Das ich zur letzten Zuflucht mir erbaut
Mit seinen Mauern, seinen festen Thürmen;
Ich trotze hier mit meinen eignen Leuten
Auf freies Leben oder freien Tod.

Taraglia.

Schaff kaltes Blut dir an! Es kann dich retten.
Schnell sende deinen Herold in das Lager,
Verkündige dem Kaiser dein Begehren,
Mit ihm zu solcher Zeit dich zu versöhnen;
Benutz den Aberglauben jetzt zum Heil!
Du willigst ein? Du mußt!

Crescentius.

Nie, nimmermehr!

Taraglia.

Am Thor empfängst du deinen alten Freund,
Den Kaiser, mit der herzlichsten Umarmung;
Die Weiber streuen Blumen, und zur Nacht
Erhellen alle Fenster sich mit Lampen,
Te Deum singt die ganze Klerisei. —

Crescentius.

Abscheulicher! Verrathen soll ich Rom?
Mich selbst dazu?

Taraglia.

Du aber brauchst den Frieden.

Crescentius.

Dem Kaiser darf ich vor das Angesicht
Nie wieder treten; denn es ist unmöglich.
Ich hatte auf das Crucifix geschworen
Ihm ew'ge Treue, und vertrauungsvoll
Hat er mich über Rom gesetzt; doch du, Verruchter,
Hast mich beschwatzt mit jedem argen Wort,
Bis ich in neuer Meuterei gebrochen
Mein Wort und meinen Eid.

Taraglia.

Nur vor der Stadt, nicht in der Stadt gefährlich; —
Denn in den Straßen sind wir seiner mächtig.
Ist er erst eingezogen mit dem Heer,
Dann will so lang ich böse Händel machen
Und Zwietracht aller Art, den alten Haß
Aufreizen, bis in neuem Aufruhr
Das Volk durch die Quartiere rasen soll;
Und so vernichten wir das deutsche Heer,
Und so zerschmettern wir den deutschen Kaiser,
So greifst du wieder zu dem Regiment.

Crescentius.

So übersättigt hast du mich mit Bosheit,
Daß es mir graut vor dir und mir zugleich,
Des Lebens bin ich bis zum Tode satt.

Taraglia.

Ich laß dich nicht, weil du die Volksgunst hast.
Die nöthig ist zu unsrer röm'schen Sache,
Und so gebrauch ich dich.

Crescentius.

Aus meinen Augen!

Taraglia.

Muß ich dich noch erinnern an den Preis,
Um den ich dich gekauft? War nicht verlobt
Stephanie erst an mich von ihrer Mutter?
Als du sie sahst, — du warst fast schon ein Greis, —
Wer fing zu jammern an; ein armer Mann,
Dem nie die Liebe eine Rose pflückte?

Crescentius.

Das bietet mir ein Bruder, großer Gott!

Taraglia.

Wer drückte damals zärtlich meine Hand
Und flüsterte: du wärst mehr als ein Mensch,
Ein Heiliger vom Himmel, wenn du noch
Zu meinen Gunsten ihr entsagen könntest?
Ich liebte dieses Weib, wie ich nur lieben kann,
Mehr doch die Sache Roms; ich sprach zu dir:
Benutz' die Macht, die du vom Kaiser hast,
Und reiße Rom von seiner Herrschaft los,
Stephaniens Hand sei dein! und ich hielt Wort.

Crescentius.

Fluch deiner Hetzerei!

Taraglia.

Spar deinen Odem!
Die Nacht ergraut schon vor dem nächsten Morgen.
Entschließe dich! Versöhn' dich mit dem Kaiser
In einem Judaskuß!

Crescentius.

In dieser Stunde,
Mit welcher ein Jahrtausend von dem andern
Sich scheidet, trenn ich mich von dir auf ewig.

Taraglia.

Crescentius!

Crescentius.

In's Zeitenchaos werf' ich
Die alte Sündenlast und dich zugleich!

Taraglia.

Du bist verrückt!

Crescentius.

Hinweg von mir, du Schlange!

Taraglia.

Weh dir! du hast den letzten Tropfen Blut,
Der für dich schlug in mir, zu Eis gemacht;
Von nun bist du in meiner Seele todt,
Und über dich hinüber geht mein Weg.

Taraglia ab.

Zweiter Auftritt.

Crescentius, bald darauf **Stephanie.**

Crescentius allein.

Mir ist, als wenn sich von mir lösen wolle
Ein Stück des Lebens um das andere;
Das Gift der Politik hat meine Seele
Mit Fäulniß angesteckt, daß sie vor Schmerz
Wie ein Pestkranker um Genesung stöhnt.
Mir würde besser sein, könnt ich von mir
Gleich einem Kleide die Erinnrung werfen
Und allen Glanz der Herrschaft mit den Aengsten
Und bösen Ränken, die sie stets begleiten,
Und rein von Allem mit Stephanien dann
In eine Wüste flüchten; aber so
Besitze ich das schönste Weib der Erde,
Um nur zu wissen, was ich doch verloren.
Stephanie kommt.
Mein Kleinod und mein Herz!

Stephanie.

Ich flieh' zu dir,
Wie ein geängstigt Kind zu seinem Vater.
O, diese böse Nacht!

Crescentius.

Was ängstigt dich?

Stephanie.

Versöhn' dich mit dem Kaiser; denn du darfst
In Feindschaft nicht zur neuen Zeit hinüber.
Bedenke, wenn es wahr wär', daß mit ihr
Begänne das Gericht?

Crescentius.

Bei Gott viel eher,
Als bei dem Kaiser, kann ich Gnade finden;
Ob schlimm, ob nicht, die habe ich verwirkt!

Stephanie.

Nichts ist unmöglich, was ein Menschenherz
Gewähren kann. Um einer Ahnung willen,
Um eines Traumes, meiner Schwachheit willen.
Biet' deine Hand dem Kaiser an zum Frieden.

Crescentius.

So hat ein Traum dir deinen Schlaf gestört?

Stephanie.

Ein Traum nur, doch so qualvoll, daß noch jetzt
Das Herz mir pocht. Mir war's, als stand' ich
Als Judith vor dem Kaiser, welcher schlief,
Gehüllt in Purpurdecken. Das Gemach
War hell erleuchtet. In der einen Hand
Das mörderische Schwert, zog mit der anderen
Ich ihm die Decke von dem Angesicht;
Doch, wie den Streich ich jählings führen wollte,
War umgewandelt sein Gesicht in deines;
So schrecklich war das Truggesicht des Traumes,
Daß ich es nimmerhin vergessen werde;
Crescentius, laß mich an deiner Brust
Die Fassung wieder finden und dich selbst
Mit Bitten und mit Thränenfluth erweichen.
Gesang aus der Ferne.
Dies irae, dies illa,
saecla solvit in favilla,
teste David cum Sybilla.

Crescentius.

Die Priester singen Psalmen durch die Stadt,
Den Zorn des Himmels von uns abzuwenden.
So scheidet dieser wunderbare Zeitraum,
Der anhob mit dem Heiland in der Krippe,
Und mit Augustus auf dem Kaiserthrone,
Und dann geweiht mit heil'gem Märtyrblut!
Ein Meer von Völkern rollte durch die Welt.
Aus tausend Wunden blutend, stürzt es sich
Mit diesen Schmerzenstönen in den Abgrund.
Gesang aus der Ferne.
Ich mag dem armen Volke es nicht verargen,
Daß es der Zukunft jetzt entgegenschauert,
Ich selber fühle eine schwere Hand
Auf meiner Brust, die mir den Odem hemmt.
Hinaus muß ich; denn fehlen darf ich nicht
Den bangen Menschen in der großen Stunde.
Stephanie, kehr' zurück in dein Gemach
Und bete auch für mich; es thut mir noth.

Stephanie.

Du gehst von mir?

Crescentius.

Stephanie, gute Nacht!

Stephanie.

Crescentius!

Crescentius.

Mach mich nicht weich, obschon
Mir ist, als riß uns eine Ewigkeit
Jetzt von einander. Doch auf Wiedersehen!
Beide ab.

Dritter Auftritt.

Platz bei dem flamischen Thore.

Fernes Gewitter.

Erster, zweiter, dritter und **vierter römischer Bürger.** Später ein **Bewaffneter. Volk.**

Erster Bürger.

Horch! es fährt unten in der Erde hin. Jetzt geht sie auseinander.

Bürger.

Der jüngste Tag! Wehe!

Zweiter Bürger.

Wie mit Lastwägen über Steinpflaster rollt es unten tausend Klafter tief hinüber.

Bürger.

Gott erbarme sich über uns!

Andere Bürger.

Und unsre Sünden!

Es blitzt.

Dritter Bürger.

Ha! das war eine Gluth! Zeichen am Himmel und auf Erden.

Erster Bürger.

Hört ihr die Posaunen! Das Weltgericht.

Vierter Bürger.

Das ist nicht vom Himmel! Es kommt von draußen vor dem Thore her.

Volk.

Der römische Kaiser!

Vierter Bürger.

Der römische Kaiser! der Kaiser vor der Stadt! Wer sind wir? Sind wir nicht Römer und er unser Kaiser, und er abgesperrt von uns, der fromme, gute Kaiser? der junge, schöne Kaisersproß?

Zweiter Bürger.

Gott sucht euch heim mit flammenden Ruthen, Pest, Hungersnoth und Erdbeben, des Aufruhrs wegen! Bessert euch! Thut Buße!

Ein Bewaffneter

kommt aus dem Hintergrunde vor.

Ein kaiserlicher Herold vor dem Thore!

Erster Bürger.

Wir wollen ihn hören! Wir müssen ihn hören!

Volk.

Den Herold! den Herold! Laßt ihn herein!

Vierter Auftritt.

Crescentius. Vorige. Später ein **Weib.**

Crescentius.

Ihr Rasenden! Seid ihr noch röm'sche Männer?
Zieht Weiberröcke an und greift zur Spindel!
Doch Weiber würden ihre Ehre retten,
Ein Teufel hat zu Thieren euch verhext,
Zu Rossen euch gemacht, die zügellos
Mit ihren Wagen und dem Lenker sich
Jäh in den Abgrund stürzen und zerschmettern!

Erster Bürger

stellt ein Weib vor Crescentius hin.

Da Weib, sprich für die Rosse, rühr' die Zunge!

Das Weib.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, wenn ihr Menschen seid, so gebt mir einen Bissen Brod! Mein Kind! Mein armes Kind!

Crescentius.

Wollt ihr mein Herz, ihr hattet es ja längst!
Wollt ihr mein Blut, mein Fleisch, so nehmt es hin!
Wollt ihr mein Haupt, — seht diese grauen Haare,
Die alt geworden vor der Zeit um euch —
Wollt ihr mein Leben — —

Trompetenstöße.

Volk.

Der Herold! Hört ihn! Hört!

Fünfter Auftritt.

Ein **Herold. Vorige.**

Herold.

Der römische gekrönte Kaiser Otto
Bietet dem röm'schen, dem verführten Volke
Zu dieser Stunde allgemeinen Frieden
Und Gnade Allem, was hier Odem hat,
Wenn noch die Sonne, deren Ankunft schon
Den Osten färbt, mit ihren ersten Strahlen
Den Kaiser auf dem Kapitol bescheint
Mit neuem Frieden in der neuen Zeit.

Crescentius.

Verderben über dich! Sag Ihm —

Einige Bürger.

Dem Kaiser Heil!

Volk.

Brod und Frieden!

Crescentius.

Stürzt in den Staub, ihr Knechte des Barbaren,
Verkauft ihm Weib und Kind, und euren Namen!

Erster Bürger.

Reißt die Thore auf!

Das Volk öffnet mit Jubelgeschrei das Thor.

Crescentius.

Ich war ein Freund des Volkes, dies mein Schicksal!
Ertränk dich, Morgensonne, in dem Meer,
Eh' du die Schande dieser Nacht erblickst!
Birst auseinander Rom, du Grab der Freiheit!
Laß mich hinuntersteigen zu den Todten!

Sechster Auftritt.

Zum Thore herein zieht das **Heer der Deutschen** mit Fahnen und Musik. Kaiser **Otto, Bernhard, Heinrich von Bayern** und **Eckart von Meißen** erscheinen, später ihnen entgegen **Taraglia, Torello** und **Spadone.**

Otto vortretend.

Ich und die Morgensonne begrüßen
Dich, den uralten Horst der Cäsaren,

Ewige Roma, Achse der Welt!
Rings um mich her die Völker der Erde
Trag ich als Atlas das neue Jahrtausend
Aus der Mitternacht roher Gewalten
An das himmlische Licht empor!

Taraglia,
mit Torello, Spadone und anderen römischen Rittern vortretend.

Dem kaiserlichen Gnadenwort vertrauend,
Knieet Rom zu euren Füßen mit dem Ruf:
Hoch lebe Kaiser Otto unser Herr!

Anastasius Grün.

Anton Alexander Graf Auersperg, als Dichter Anastasius Grün, am 11. April 1806 zu Laibach geboren, studierte zu Wien, trat später als Dichter zuerst mit dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter“ (Stuttgart 1830), hervor, und ließ demselben die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ (Hamburg, 1831) folgen, welche dem Pseudonym Anastasius Grün rasch eine weitreichende Berühmtheit verschafften. Die bilderreiche, anmuthige Sprache, in der hier freisinnige Gedanken und Wünsche eines Oesterreichers ausgedrückt wurden, erregte um so allgemeineres Entzücken, je rascher man erfuhr, daß es ein Mitglied des Hochadels sei, der sich zum poetischen Kämpfer für die Forderungen seiner Landsleute aufwarf. Anastasius Grüns echtes Dichtertalent verließ inzwischen rasch wieder die Bahnen der politisch-poetischen Rhetorik und entfaltete in den Dichtungen „Schutt“ (Leipzig 1835, viele spätere Auflagen) die ganze Kraft und Fülle seines lyrischen und epischen Talentes. Aus dem Fühlen und Hoffen der Zeit erwachsen, aber nicht tendenziös-phrasenhaft, sondern in voller Lebensfülle, ernst, aber frisch, klar, sonnig, wie ein Sommermorgen, erschien die Dichtung Auerspergs. Dieselbe gesunde, echt poetische Anschauung und Auffassung des Lebens, dieselbe Wärme der Empfindung, dieselbe erquickliche und anschauliche Klarheit, dieselbe Frische des Colorits, bewährt sich in seinen „Gedichten“ (Leipzig 1837; spätere Auflagen) unter denen einzelne (der Deserteur und der letzte Dichter) zu den unvergänglichsten Schöpfungen der neuern Lyrik zählen. In den folgenden Jahren (in denen der Dichter seine schöngelegne väterliche Herrschaft Thurn am Hart in Krain übernommen und sich mit Maria Gräfin von Attems verheirathet hatte) wendete er sich vorwiegend der epischen Dichtung zu. Seine späteren Productionen, das humoristische kleine Epos „Nibelungen im Frack“ (Leipzig 1843), das ländliche Gedicht „Pfaff vom Kahlenberg“ (Leipzig 1850) und der nach altenglischen Vorlagen gedichtete Romanzenkranz „Robin Hood“ (Stuttgart 1864) erfreuten sich minder der Gunst des Publikums und selbst der Kritik, obschon auch in ihnen der Reichthum echt poetischen Lebens vorhanden ist und nur hie und da durch unwesentliche, subjektiv bizarre Einfälle verdeckt wird. Die „Nibelungen im Frack“ enthielten neben der Episode im Rococcostyl, die sie erzählen, noch eine Selbstvertheidigung des Dichters, wegen seines angeblichen Abfalles von der Sache der Freiheit; der „Pfaff vom Kahlenberg“ und „Robin Hood“, dagegen waren völlig objectiv im rein epischen Styl gehalten. Graf Auersperg, vielfach betheiligt an den politischen Neugestaltungen seines österreichischen Vaterlandes, lebt theils in Wien, theils auf seinen Gütern, noch stets poetisch thätig, in jedem Sinne eine der edelsten und bleibendsten Dichtererscheinungen, welche die Gährungsperiode der dreißiger und vierziger Jahre gezeitigt hat.

Gedichte.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Dichtens einmal müd’?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew’ge Lied?

Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Erschöpft nicht jeder Born?“

So lang’ der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht,

So lang’ der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang’ nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang’ die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang' der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang' ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht, als der letzte Dichter,
Der letzte Mensch hinaus. —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blüthenstaub versprüht:

Erst dann fragt, wann zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte ew'ge Lied!

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldenes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Ebne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln,
Und grünes Wälderreich,
Und Wolken, ziehend zur Ferne,
Wohl meiner Sehnsucht gleich!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies alles hielt als Rahmen,
Mein goldener Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Baumpredigt.

Um Mitternacht, wenn Schweigen rings,
Beginnt's durch Waldesräume,
Und wo sonst Büsch' und Bäume stehn,
Zu flüstern, rascheln und zu wehn,
Denn Zwiesprach halten die Bäume.

Der Rosenbaum loht lustig auf,
Duft raucht aus seinen Gluthen:
„Ein Rosenleben reicht nicht weit!
Drum soll's, je kürzer seine Zeit,
So voller, heller verbluten!“

Die Esche spricht: „Gesunk'ner Tag,
Mich täuscht nicht Glanz und Flittern!
Dein Sonnenstrahl ist Todesstahl,
Gezückt auf's Rosenherz zumal,
Und bangend muß ich zittern!“

Die schlanke Pappel spricht, und hält
Zum Himmel die Arm' erhoben:
„Dort strömt ein lichter Segensquell,
Der rauscht so süß und glänzt so hell,
Drum wall' ich sehnend nach oben!“

Die Weide blickt zur Erd' und spricht:
„O daß mein Arm dich umwinde!

Mein wallend Haar neig' ich zu dir,
Drein flechte deine Blumen mir,
Wie Mütterlein dem Kinde."

Drauf seufzt der reiche Palmenbaum:
„Ach meine Füll' erdrückt mich!
Nehmt doch die Last vom Rücken mein!
Nicht trag' ich sie für mich allein;
Was ihr mir raubt, erquickt mich!"

Es spricht die Tanne guten Muths:
„Ob auch an Blüthen ich darbe,
Mein Reichthum ist Beständigkeit;
Ob Sonne scheint, ob's stürmt und schneit,
Nie ändr' ich meine Farbe!"

Der hohe, stolze Eichbaum spricht:
„Ich zitt're vor Gottes Blitzen!
Kein Sturm ist mich zu beugen stark;
Kraft ist mein Stamm, Kraft ist mein Mark!
Ihr Schwächern, euch will ich schützen!"

Die Epheuranke thät an ihn
Sich inniger nun fügen:
„Wer für sich selbst zu schwach und klein
Und wer nicht gerne steht allein,
Mag an den Freund sich schmiegen!"

Drauf sprachen sie so manches noch,
Ich hab' es halb vergessen;
Noch flüsterte manch heimlich Wort,
Es schwiegen nur am Grabe dort
Die trauernden Cypressen.

O daß die leisen Sprüchlein all'
Ein Menschenherz doch trafen!
Was Wunder, wenn sie's trafen nicht?
Die Bäume pred'gen beim Sternenlicht
Da müssen wir ja schlafen.

Der Friedhof im Gebirge.

Friedhof der Alpen, deine Hügel schwellen
So friedensgrün am Tannenwald vor mir,
Als schlüge seine leisen grünen Wellen
Der stille Ocean des Todes hier.

Nicht hast, dem Friedhof gleich der Stadt, umzogen
Mit blanken Mauern du den Wellenschwall!
Die sanften Hügel, als empörte Wogen,
Durchbrächen, überfluthend, bald den Wall!

Auf ihnen wogen nicht im fahlen Schimmer
Steinkreuze, Säulen, Katafalke fort,
Und Urnen, Pyramiden, gleichwie Trümmer
Vom Wrack des Lebensschiffs, gestrandet dort!

Nein, sie verspülen sanft und frei! — Entstiegen
Ist draus ein Kreuz allein, kunstlos und schlicht,
Als Leuchtthurm wohl, der, wenn die Sterne schwiegen,
Auf diese dunkle See ausgießt sein Licht.

Der Vollmond quillt durch dunkle Tannenreiser
Und mündet seinen Lichtquell wellenwärts
Die Waldeswipfel flüstern immer leiser
Und stiller Meeresfahrt gedenkt das Herz.

Du träumst, dein Haupt verhüllt in Silberschleiern,
Und ahnst, o Tannenbaum, wie du als Kahn
Einst wirst hinaus ein Kind des Friedens steuern
In diesen grünen, stillen Ocean!

Winterabend.

Eisblumen, starr, krystallen an den Scheiben,
Wie ein Gehege, gen der Sturmnacht Tosen,
Sie flüstern mir, indeß die Flimmer stäuben:
Wir sind die Geister schöner Frühlingsrosen!

Schneeflocken, wirbelnd hin mit weißem Glanze!
Es pochen leis' an's Fenster die versprühten,
Mir lispelnd flüchtig im Vorübertanze:
Wir sind die Geister duft'ger Frühlingsblüthen!

Gefühle steigen auf in meiner Seele,
Wie beim Verklingen ferner Sterbeglocken,
Die banger Wehmuth Seufzer meiner Kehle
Und reiche Thränen meinem Aug' entlocken;

Sie aber singen sanft mir in's Gemüthe
Wir sind die sel'gen Geister deiner Lieben,
Mit denen du durchwallt des Frühlings Blüthe,
Auf deren Grab nun diese Flocken stieben!

Sonette an Nicolaus Lenau.

1.

Als wettergleich fernher ertönt die Kunde,
Daß du geschmiedet an den Fels der Leiden,
Da fühlt' ich durch das eigne Herz mir schneiden
Ein großes Unglück, eine tiefe Wunde.

Ich sprieße gern für mich allein im Grunde,
Doch mocht' an dir zu ranken ich nicht meiden;
Ein Gottesurtheil war mir dein Entscheiden,
Mein liebster Kranz Beifall aus deinem Munde.

Du sprachst mir Muth, als Unmuth mich gebogen,
Du hieltst mich werth; dein Mund, der nie gelogen,
Er lehrte mich an eignen Werth noch glauben.

Und wollten dich mir die Dämonen rauben,
Zerbrochen wär' mein Stab, mein Kranz zerrissen,
Und todt in dir mein Hoffen, mein Gewissen.

2.

Es kam der Herbst. Zu jedem Sonnenstrahle
Sprach ich: Was lachst du mir? Zieh hin, vermähle
Du Klarer dich der kranken Freundesseele,
Ihm keltre du den Heiltrank in die Schaale!

Der Winter kam. Ich bat ihn: mir nicht male
Die Wangen roth, nicht mir die Sehnen stähle!
Den kranken Freund dir zur Verjüngung wähle,
Härt' ihm den Leib, der Rüstung gleich von Stahle!

Es kam der Lenz. Ich sprach: Nicht mich umschmeichle!
Die schwarzen Locken aus den Augen streichle
Dem kranken Freund und seine Stirne kühle;

Das schönste deiner Flur sollst du erlesen,
Ans Herz ihm legen Blumen der Gefühle,
Und kann er's, wird an ihnen er genesen.

3.

O hört' ein Lied ich deinem Mund entklingen!
Genesung ist's, blühst du in Sängen wieder;
Des Dichterbaumes Blüthen sind die Lieder,
Kein kranker Baum wird solche Blüthen bringen.

Sei's auch ein düstres Lied, wenn nur dein Singen!
Die dunkle Tanne blüht nicht hell wie Flieder,
Selbst deine Lerchen tragen schwarz Gefieder,
Nur Morgenroth vergoldet ihre Schwingen.

Es ist dein Lied der räthselvolle Falter,
Der einen Todesschädel trägt zum Schilde;
Doch nur durch schöne Frühlingsnächte wallt er!

Der Passiflore gleichts, ein Kreuz umschwankend,
Ein göttlich Leiden formt ihr Blüh'n zum Bilde,
Doch nur in Frühlingssonnen blüht sie rankend.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauscht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter seltsam ausstaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beschmiert.

Du alter Mann mit dem weißen Haar
Wie dauerst du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd springst,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln erzwingst.

Ein Lächeln über ein greises Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dies eines Lebens höchster Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greises Hirn ist schwach und alt,
Der Liebsten selbst vergißt er bald;
Du aber zwängst mit Müh und Pein
Noch eiteln Floskelkram hinein.

Des Greises Arm ist abgespannt,
Man sieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet;

Doch deine Hand schlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüstem Wort,
Und all' die Mühe, armer Mann!
Damit der Pöbel lachen kann.

Und schmerzt dich auch dein morsch Gebein,
Ei was 's längst ja nimmer dein!
Du magst wohl weinen, alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann. —

Der Greis sich in den Lehnstuhl setzt,
Ei wie das seine Glieder letzt!
„Der macht sich's auch bequem, fürwahr!"
So murmelt's spöttisch durch die Schaar.

Mit leisem, abgebrochnen Ton
Beginnt er mühsam seinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es strafend rings umher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch ist sein Spruch nicht ganz heraus,
Da schweigt er, als ging sein Athem aus.

Das Glöcklein schellt, der Vorhang sinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dies sei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angesicht,
Wie eine Grabschrift, die da spricht,
Daß Alles Lug und Trug und Dunst,
Sein Leben, Treiben, seine Kunst!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauscht über sein Grab nicht klagend hin!
Es ist sein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunstgenossen umstehen den Greis
Und Einer spricht zu seinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held ist der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!"

Ein Gauklerdirnlein als Muse gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz.
Von vielem Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer sind ein Leichenzug,
Die sind, den Sarg zu tragen, genug;
Und als sie ihn zu Grabe gebracht,
Hat niemand geweint und niemand gelacht.

Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn,
Morgen frühe wird erschossen,
Der dreimal der Fahn' entflohn.

Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Giebt und nimmt er letzten Trost:

„Mutter, seht die närr'schen Leute
Heischten Treu' und Eid mir ab,
Die ich doch, und nicht erst heute,
Meiner lieben Sennin gab!

„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb Euch denn, Mutter, dann?

„Eures Hauptes Silberflocken,
Aecker schirmen, Hof und Haus,
Und der Liebsten gold'ne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?

„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!

„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!

„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch' Gedröhn, statt Lerch' und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!

„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen duft'gen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!

„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fidelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!

„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang' und Knopf;
Einen Höcker sollt ich tragen
Und als Hut solch' schwarzen Topf!

„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!

„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?

„Besser als durch mich geborgen
Stellt' in Himmelsschutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.

„Morgen wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von Euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!

„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!“ —

Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.

Horch! im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!

Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's wie Thränen schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!

Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

Aus „Schutt“.

Fünf Ostern.

Die Ostern der Zukunft.

Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder
Vom Oelberg in das Thal, das klingt und blüht!
Rings Glanz und Füll', und Wonn' und Wonne wieder,
So weit sein Aug', — ein Gottesauge, — sieht!
Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen,
Dem's schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt

Die Blüthenkränze, die als Kron' einst glühen
Um der noch ungebornen Tage Haupt!

Ein Ostern, wie's das Dichteraug' sieht tagen,
Das über'm Nebel, der das Jetzt umzieht,
Die morgenrothen Gletscherhäupter ragen
Der werdenden Jahrtausende schon sieht!

Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder
Des Frühlings Hauch auf Blumengräber sä't!
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder
In's Menschenherz der Gottheit Athem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen!
Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier;
Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen,
Im Thale prangt sein Zelt in Blüthenzier!

Längst wogt ja über all den alten Trümmern
Ein weites Saatenmeer in goldner Fluth,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern,
Versunken tief im Meer Vineta ruht.

Längst über alten Schutt ist unermessen
Geworfen frischer Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen
Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.

Längst stehn die Höhn umfahn von Rebgewinden,
Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha;
Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden
Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.

Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten!
Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da!
Was sollten auch des blut'gen Kampfs Standarten?
Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!

Der Kedron blieb. Er quillt vor meinen Blicken
In's Bett von gelben Aehren eingeengt,
Wohl noch als Thräne, — doch die dem Entzücken
Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!

Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen,
Das um die Wette sprießt, und rauscht, und keimt,
Als gält es jetzt, geschäftig einzubringen
Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt!

Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern
Der Städt' im Thal, der Häuser auf den Höhn!
Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern,
Kein leiser Traum des Grab's, auf dem sie stehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter,
Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich;
Gleich den Gestirnen ernst zugleich und heiter,
Wie Rosen schön, wie Cedern stark zugleich.

Begraben längst in des Vergessens Meere,
Seeungethümen gleich in tiefer Fluth,
Die alten Gräu'l, die blut'ge Schergenehre,
Der Krieg und Knechtsinn, und des Luges Brut!

Auf Golgatha, in eines Gärtchens Mitte,
Da wohnt ein Pärlein, Glück und Lieb' im Blick;
Weit schaut in's Land, gleich ihrem Aug' die Hütte.
Es labt ja Glück sich gern an fremdem Glück!

Einst, da begab sich's, daß im Feld die Kinder
Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding;
Als Sichel däucht's zu grad' und schwer die Finder,
Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.

Sie schleppen's mühsam heim, gleich seltnem Funde,
Die Aeltern sehen es, — doch sie kennen's nicht!
Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde,
Die Nachbarn sehen es, — doch sie kennen's nicht!

Wohl ihnen allen, daß sie's nimmer kennen!
Der Ahnen Thorheit, längst vom Grab verzehrt,
Müßt' ihnen noch im Aug' als Thräne brennen!
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Schwert!

Als Pflugschar soll's fortan durch Schollen ringen,
Dem Saatkorn nur noch weist's den Weg zur Gruft;
Des Schwertes neue Heldenthaten singen
Der Lerchen Epopee'n in sonn'ger Luft! — —

Einst wieder sich's begab, daß, als er pflügte
Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß,
Und, als sein Spaten rings die Hüll entfügte,
Ein wundersam Gebild aus Stein sich wies.

Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde,
Sie sehn sich's an, — jedoch sie kennen's nicht!
Uralter, weiser Greis, du giebst wohl Kunde?
Der Greis besieht's, — jedoch er kennt es nicht!

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen,
Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz,
Es blüht sein Same rings auf allen Wegen;
Denn was sie nimmer kannten, — war ein Kreuz.

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen,
Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz!
Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen,
Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz! —

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten,
Ein räthselhaft, ehrwürdig Alterthum,
Dran Rosen rings und Blumen aller Arten
Empor sich ranken, kletternd um und um.

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle
Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer:
Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle,
Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr!

Aus dem Romanzenkranz „Der letzte Ritter“.

Des Herrschers Wiege.

(1459.)

„Wohin ihr Reiterheere? Wohin du trüber Kumpan?
„Wohin ihr Schiffer im Meere? Wohin du Krückenmann?
„Ob schiffend, hinkend, reitend, all' hin ins Todtenreich!
„Daheim bleib' ich, bereitend die Särge mir und euch.“

Hart an der Burg zu Neustadt steht eines Schreiners Haus,
Dort tönt dies Lied alltäglich in dumpfem Klang heraus;
Der junge Meister singt es, sobald der Morgen glüht,
Aus frischem Jünglingsmunde, den kaum noch Bart umblüht.

Da trat einst in die Werkstatt in freud'ger Hast ein Mann:
„Ein Wieglein sollt ihr zimmern, auf, Meister frisch daran!
Heil unserm Kaiser Friedrich, Heil seinem Herrscherthron!
Lenor', die stolze Kais'rin, gebar heut' einen Sohn!“

Der Schreiner baut die Wiege aus Brettern, fest und stark,
Von selben Stück gezimmert stand nebenbei ein Sarg;
Die Späne sträubten sprühend und Säg' und Hammer klang;
Dazwischen tönt' im Takte des Meisters alter Sang.

Max vor Dendermonde.

Wie freundlich winkt dem Wandrer Festung Dendermond',
Wenn sie die blanken Zinnen im Abendgolde sonnt!
Dir, Max, winkt sie nicht freundlich, dir sperren Meuter das Thor,
Und pflanzen ihre Fahnen auf Mauer und Thurm empor. —

Der Abt von Dendermonde mit seinen Mönchen saß
Beim kargen Klostermahle und leerte Glas auf Glas:
„Surgamus jetzt, Brüder in Christo! laßt uns nie müßig stehn,
Stets thätig in der Pflicht sein, drum laßt uns spazieren gehn!“

Zu Dendermond' die Aebtissin, das Aug' von Thränen naß,
Sankt Abelards Legende mit ihren Nonnen las:
„„Schön ist der Abend, laßt uns chorsingen heut' im Frein,
Da heulen doch keine Doggen in heil'ge Psalme drein.““

Die Nonnen und die Mönche, mit Rosenkranz und Brevier,
Die wallen hinaus zum Stadtthor, ins grünende Revier.
Die Nonnen singen: „O Christe, du Bräut'gam süß und traut!“
Die Mönche seufzen: „Maria, o komm', du süße Braut!

Und als sie kamen selbander in einen grünen Wald,
Da rauscht es in den Zweigen, da brüllt es donnernd: halt!
Es brechen gewappnete Krieger durch's struppige Gesträuch,
Den Mönchen klappern die Zähne, die Nonnen werden bleich.

Und muthig durch das Dickicht wühlt sich ein schnaubend Roß,
Der Reiter, hoch und edel, hält mitten im Kriegertroß,
„Ei, willkommen!“ rief er, „habt einen weiten Weg gehabt,
Gott grüß' euch, Frau Aebtissin, willkommen schön, Herr Abt.

„Euch grüßet Max von Oestreich; — bin jetzt zwar selbst im Feld,
Doch räum' ich gern zur Herberg heut Nacht euch Zelt an Zelt;
Zwar halt' ich karge Tafel, für Durst und Hunger gnug,
Doch dampft noch manche Schüssel und blinkt manch voller Krug.

„Mir geht's nicht gerad zum Besten, drum möcht' ich mich zerstreun,
Doch freu' ich mich vor Allem an lust'gen Mummerein;
Jetzt kömmt mir just so'n Schwank ein, drum hab ich mir gedacht,
Ihr leiht uns Kaputz' und Kutten und Schleier für heute Nacht“.

Den Mönchen wackeln die Bärte, die Nonnen werden roth,
Und leis im Chore lispelt's: Herr, hilf uns aus der Noth!
Doch Max spricht zu den Kriegern: „Ihr Treuen auf, und theilt
Euch in Kaputz' und Schleier! dann rasch in die Stadt geeilt!“

„Es fahr in des Abtes Kutte mein Barbanson hinein,
Mein lust'ger Rath, Freund Kunze, du sollst Aebtissin sein,
Es ist ein närr'scher Feldzug, drum giebts zu thun für dich;
Will's Gott, so seht ihr balde in Dendermond' auch mich!"

Schon stehn in Kutt' und Schleier jetzt Mönch' und Nonnen gereiht,
Wie läßt so stattlich Kunzen das falt'ge Nonnenkleid!
Und als die schöne Aebtissin den Schleier ihm umgehängt,
Da dacht' er sich so Manches, was so ein Narr sich denkt. —

Zu Dendermond' auf dem Walle, da steht ein Mann zur Wacht,
Der lehnt am Speere, singend hinaus in die Vollmondnacht:
„Ein Affe und ein Pfaffe, der Reim paßt gut und fein,
Es liebt ja Pfaff' und Affe die Dirnen und den Wein".

„„Ho, ho, verbrenn' dir der Donner den ungewaschnen Schlund!
Ist das dein Nachtgebetlein? — Mach' auf, du Lästermund!""
So rief der neue Abbas vor Dendermonde's Thor,
Und ungeduldig brummten die Nonnen rings im Chor.

„Verzeihung! ah Herr Abbas! — doch seltsam, traun, ist das,
Heut flucht der Abt, wie'n Mörder, die Aebtissin spricht im Baß."
Der Wächtersmann, kopfschüttelnd, der lispelt still die Worte,
Die ehr'nen Angel knarren, und offen steht die Pforte:

„„Ei, willst dein Sperrgeld, Bursche? du singst gar schön und rein,
Drum will ein Lied dich lehren, es klingt zwar eben nicht fein,
Doch ist's ein frommes Liedlein, bringt flugs dich in's Himmelreich.""
So rief die Frau Aebtissin und schwang das Schwert zum Streich.

Hei, wie die Schwerter sausen, wie's durch die Straßen eilt!
Wie Sturmgeläut' und Feldruf wild durcheinander heult!
Nie führten Nonnen, wie heute, so derben kräft'gen Streich,
Nie warben so viele Seelen die Mönche dem Himmelreich!

Vor'm Thor dröhnt die Drommete, es scharrt wie Rossehuf,
Es schmettern und wirbeln die Trommeln! Ha, Max, das ist dein Ruf!
Willkommen in Dendermonde! Laß hoch dein Banner wehn
Und siegverkündend hernieder in alle Lande sehn! —

Am Morgen ruft der Sieger zu sich der Meuter Haupt:
„Willkomm'! hätt' euch zu sehen so bald noch nicht geglaubt!
Merkt euch's: wir kamen als Priester, als Rächer nicht, herein,
Und Amt des Priesters ist ja versöhnen und verzeihn!

Deutscher Brauch.

(1495.)

Zur Gruft sank Kaiser Friedrich. Gott geb' ihm sanfte Ruh!
Max faßt sein güldnen Zepter, — ei Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag. Auf Fürstenschaar, herbei,
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!

Einst in dem dumpfen Rathsaal sprang Max empor in Hast,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem fast,
Die spitzen, klugen Reden, die machten toll ihn schier,
Da rief er seinen Narren: Freund Kunze komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen sich erkoren, in dessen Schattenhut
Nach schwüler Tagesmüh' er am liebsten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz sahn sie ein stattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, schließt eure Augen schnell!
Denn, traun, schon las manch einer sich blind an dieser Stell'.

„Französisch ist's; ihr wißt ja wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders schreiben als sprechen, und anders lesen als schreiben.
Und anders sprechen als denken, und anders setzen als singen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem stolzen Haus,
Sein Wappenschild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesschein
Schrieb rings um's bunte Wappen er diese Worte ein:

„Erst Gott zum Gruß, wer's lieset! — Auf Deutscher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwerdt,
Und magst du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Stumm schritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe der Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf sand'gen Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'schen Ritter stund. —

Und höher stieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesschwert hell leuchtend ragt hoch in Maxens Hand,
„So schlägt ein deutscher Ritter! er sprach's und stand verklärt,
Wie Sankt Michael der Sieger mit seinem Flammenschwerdt.

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr sollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwerdt nun schwang er dreimal! Steht auf, mein Ritter werth!
So schlägt ein deutscher König, — seid brav wie euer Schwert!"

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürsten That und Wort,
Neigt euer Schwerdt, ihr Ritter, vor eures Kreises Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr schönsten deutscher Fraun,
Jauchzt auf, ihr deutschen Herzen, in allen deutschen Gaun! —

Viel saft'ge Trauben schwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unsrer lieben Frauen," so heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greise, sie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unsrem Lande viel Milch so süß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll sie an Maxens Abendtisch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, so labend, klar und frisch;
Wie zecht' an Maxens Seite der fränk'sche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeistert flammt sein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutscher, so bieder und so gut:"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und besser trinken kann!?""

Wie Schilde klangen die Becher zusammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht!
Wer fiel, wer stand im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, sie wußten's selber nicht.

Max und Dürer.

Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner, durchwimmelnd Augsburgs Gassen,
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land;
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat im schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,
Erwiedert drauf der Meister, laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu.""

Der Kaiser faßt wehmüthig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir will's Abend werden; drum, eh' die Nacht anbricht
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, so magst du's meinen? wohlan, gern sei's gewährt."

Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein.““
Starr auf die graue Leinwand ist Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand.“

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!“ —

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchschwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

— „Seht da den ganzen Menschen, dieß alte, treue Haus,
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

„Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich;
Ein Stückchen Gold mein Zepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Zepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

„Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unsre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit.

„Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen Tags über und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell,
Und meint: das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'!

„Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Pfriem und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied,
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied.“

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an,
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie einer, der lieber weinen wollt'.

Aus den „Nibelungen im Frack“.

Der Herzog meint die Harmonie zu finden.

Ein Tag ist's Verhängniß, Sonnaufgang rothentbrannt,
Der Weichselzopf in Polen, die Pest im Türkenland,
In allerlei Gestalten zerweht die Wolkenränder,
Kometen, nicht am Himmel, berechnet doch im Hofkalender.

Der Herzog mit dem Kanzler durch Wies' und Feld lustwallte,
Horch, aus dem hohen Grase ein Schrei, ein Wimmern schallte:
„O weh, in Urwaldsdickicht hab' ich mich ganz verloren!
Ach Stamm an Stamm ohn' Ende! Weh mir zum Bärenfraß erkoren!“

„Daß ich sie nie gesehen, daß nie geliebt ich hätte!
O daß ich nie verlassen der Jugend sichre Stätte!“
Aufhorcht gespannt der Herzog, der Kanzler spricht: „Ich mein'
Es wird nach Tagesmode ein malkontenter Laubfrosch sein!“

Der Herzog sucht im Grase; da sitzt auf einem Stein
Ein Männlein bärtig, runzlig, doch wie ein Kind so klein,
Nach Zollen nur zu messen, das weint gar bitterlich;
Aufhebt den Zwerg der Herzog: „Wer bist du und von wannen? sprich!“

„Ich war an Peters Hofe, des Zaaren, wohlgelitten,
Es stand mein festes Schlößlein auf seiner Tafel Mitten;

Sie nannten es Pastete. Wie jubelten sie Alle,
Als ich, Goldfahnen schwingend, in ganzer Rüstung sprang vom Walle!

„Einst mir genüber glommen die Augen einer Dame,
Nicht Augen! Lichtgestirne, Guthsonnen sei ihr Name!
Verzückt stand ich, gezogen zu ihr von jeder Fiber,
Doch, ach, ein See lag zwischen, See Suppenteller! Wie hinüber?

„Das sah und sprach Zaar Peter: Bist du so liebesschmächtig,
Will dir ein Bräutlein geben, ein Fest dir halten prächtig!
Da wies ein klein Zwergdirnlein er mir, dem schönsten Manne!
Die niedre Krüppelbirke anstatt der höchsten, schlanksten Tanne!

„Nur Zwerge die Hochzeitgäste, großköpfige, höckrige Kerle!
Und Zwerge die Musikanten, breitmäulige dürre Schmerle!
Truchseß und Festmarschälle Zwergkrabben ungestalte!
Nur häßlich Zwerggesindel, damit der Schönste Hochzeit halte!

„Nun liebt, tanzt, musizirt nach dem Commandostabe!
Doch ich, die freie Seele, ich lief davon im Trabe;
Hui, dem Kosakenpferde flink an den Schweif mich hängt' ich,
Wie der Komet durch Räume, durch Feld und Steppen sausend sprengt' ich!

„So wandr' ich fort, ein Opfer der Lieb' und Tyrannei,
So kam ich her todtmüde und steh zu Dienst euch frei."
Der Kanzler steckt mitleidig den Kleinen in den Sack,
Der Herzog Moritz Wilhelm vor Freudenunmaß fast erschrack.

„O Seligkeit, nun hab' ich den Zwerg, den also kleinen,
Der leicht die Violine als Baß streicht zwischen den Beinen!"
Er spricht es, wie von einer Lichtglorie umfangen;
Es war von seinem Glücksmond das erste Viertel eingegangen.

Sie wandern fröhlich weiter. Der Herzog plötzlich spricht:
„Mich dünkt, am Gotthartsteiche den Thurm dort sah ich noch nicht!"
„„Es thut mir, Sereniss'me, zu widersprechen leid,
Kein Thurm ist's, nur Windmühle! die Flügel rührt's ja beiderseit!"

„Sei's Windmühl oder Kirchthurm, Entsetzen ist's zu sehn!
Denn seht, es regt sich, schreitet, auf uns scheint's los zu gehn!"
Und immer näher wallt es, hat Arme, Beine, Kopf,
Und steht vor ihnen endlich, ein Goliath mit steifem Zopf.

Nach Ellen ist's zu messen vom Scheitel bis zur Ferse,
Langbeinig, wie hier im Liede die Nibelungenverse;
Sein Athem dröhnt, als blähten der Orgel Bälge sich.
Der Herzog ruft fast zitternd: „Wer bist du und von wannen? sprich!"

„Oh! Kennt ihr nicht den Jonas vom Regiment der Langen?
Ich komm' auf Meilenstiefeln von Potsdam hergegangen,
Vom König, der den Riesen in Lieb' und Huld geneigt,
Nur nicht dem einen jungen, dem Riesen, den er selbst gezeugt.

„Wie Finkler im Gehege, wie auf der Beize Sperber,
So locken Diplomaten, so packen uns die Werber;
Wie Schlingen junge Füllen, so fangen uns Verträge,
Daß nur der Tritt von Riesen den Staub am Havelbamm errege!

„Wozu dieß Trommeln, Blitzen, dieß Rasseln, Wallen, Dröhnen?
Will er August entsetzen und Stanislaus dann krönen?
Nein, er zerbrach das Zepter dem Weichling Staatsperücke
Und hob zu Thron und Ehren den Helden Steifzopf im Genicke!

„Schön war's zu sehn im Marsche die blauen Reihn der Riesen,
Als kämen die blauen Berge herabgewallt die Wiesen;
Schön war's, wie festgemauert die Fronte goldner Mützen,
Als ragte eine Zeile Leuchtthürme mit den feurigen Spitzen.

„Der Glanz hat seine Schatten. Seltsam hat sich's begeben,
Der König kam uns mustern, als ich im Schenkhaus eben;
Zufall, daß ich bisweilen kein musikalisch Ohr,
Und mich der Trommel Wecker umsonst vom Schlafe rief empor.

„Heißt's Unstern nicht, daß grade des Königs Blick sich wählte

Zur Rast das einzge Knopfloch, an dem der Knopf mir fehlte?
Da hat es sich getroffen, — o schwärzester Schicksalsbock! —
Daß eben mich getroffen von Rohr der königliche Stock.

„Der stand nicht im Kontrakte! Da macht' ich mich von dannen,
Und steh euch hier zu Dienste, ein Opfer des Tyrannen."
Den Stift schon nimmt der Kanzler, den Steckbrief aufzusetzen,
Der Herzog Moritz Wilhelm doch ruft in freudigem Entsetzen:

„Nun hab ich auch den Riesen, — o Anblick Götter zu laben! —
Der Contrabaß als kleine Armgeige kann handhaben!"
Ohnmächtig all der Wonne, sinkt er mit bleichen Wangen,
Es war von seinem Glücksmond das letzte Viertel eingegangen.

Der Riese lädt auf den Rücken den Herzog Huckepack,
Der Kanzler wallt daneben, das Zwerglein in dem Sack,
Wie Baß- und Violaträger zur Stadt heimwandeln sie,
Selbst tragend und getragen, ein schönes Bild der Harmonie.

Aus dem Gedichte „Pfaff vom Kahlenberg".

Hoher Besuch.

An's Pfarrhaus kam ein Bote trabend,
Besuch der jungen Herzogin
Zu melden für den nächsten Abend;
Herrn Wigand gibt's nicht freudigen Sinn.
Zum Kellerraum stürzt er in Hast,
Springt mit dem Heber von Faß zu Faß;
Doch keines beut so edles Naß,
Daß er kredenze solchem Gast;
Zum Garten dann in emsiger Flucht
Und schüttelt rings von Baum zu Baume;
So tadellos scheint keine Frucht,
Daß er sie bietet solchem Gaume.
Er späht in Hühnerschlag und Koben,
Ob sich kein Bratenstück dort mäste;
So rund und feist ist keins zu loben,
Das prunken könnt' an solchem Feste.
Er wühlt im Schacht des Linnenschreines,
Ob eins zur Tafelhülle tauge;
So fein und blendend dünkt ihm keines,
Daß sich's entrolle vor solchem Auge.
So blieb das Tischlein ungedeckt,
Der Spieß am Heerde unbesteckt.
Man dächte schier all irdische Speise
Verpönt in dieses Pfarrhofs Kreise;
Doch bessre Zeiten läßt errathen
Im Haus die Refectorienluft;
Mysterienhaft gemengter Duft
Von Weihrauch und von Ferkelbraten.

Pfaff Wigand seufzt beklommen fast:
„Wenn fürstlicher Besuch im Hause
Der Armuth Einkehr hält als Gast,
Wenn Hoheit sich huldvoll zur Rast
Herabläßt zu des Niedern Klause,
Mich mahnt's, wie wenn die prächtigen Schlossen
Zu schlichtem Korn herab sich lassen;
Wie wenn Blitzstrahle glanzumflossen
Den Sitz auf niederm Strohdach fassen;
Wie wenn sich zu den Blüthenbäumen
Schneewolken neigen zum Besuch,
Es sinkt auf warmes Erdenträumen
Der Höh'n erkaltend Leichentuch."

Doch lieblich wie ein Maienstrahl
Eintrat des Herzogs jung Gemahl,
Das Grüßen ihres Mundes klang
Wie aus den Höh'n der Lerche Sang,
Das Neigen ihres Hauptes war,
Als neige sich im Frühlingshauch
Ein blüthenlichter Rosenstrauch
Zu schlichter Haideblumenschaar.
Es folgen, wie den Maientagen
Sommer und Herbst mit reichen Gaben,
Der hohen Frau zwei Edelknaben,
Die Körbe schwer, von Früchten, tragen.
Da ist die blaue runde Pflaume,
Die Sinnbildfrucht der nordischen Nacht,
Die hier in Form auf einem Baume
Ihr dunkblaues Rund gebracht.
Dort der Orange dunkles Gold,
Der Feenball der Südensonnen,
Die ihren Strahl zu Fäden gesponnen
Und schön zu goldnem Knäul gerollt.
Der Pfirsich hier, wie Kinderwangen
Mit frischer Röthe, sammtnem Flaum,
Gemahnt wie nach dem Kindheittraum
Ein schönverkörpert Rückverlangen.
Dort ist ein Krug mit dunklem Wein,
Man sollt' ihn kaum so lieblich wähnen,
Sein Name mahnt an blutige Thränen,
Lacrymä Christi, blutiger Schein!
Doch Zechern soll er Mahnung sein,
Daß unsres Lebens vollste Welle
Oft nur aus fremden Thränen quelle.
Den Krug entsiegelt Wigand zart:
„Grab' aus vesuv'sche Asche, grabe,
O wälscher Winzer, uns zur Labe
Manch Thränenfläschchen solcher Art!"

Die Fraue sprach: „Nun aber lodre
Hell im Kamin der Flammenschein,
Daß Speis' und Trank erst recht gedeih'n,
Daß nicht im Mund das Wort vermodre!
Gesellig ist des Feuers Geist;
Stockt eure Rede, spricht statt euer
Mit Flüstern, Knistern gern das Feuer,
Wißt ihr kein Lied, für euch singt's dreist;
Es weiß zu jauchzen, weiß zu stöhnen,
Jed' Fühlen liegt ihn seinen Tönen;
Verarmt ihr an Gedanken gleich,
Das Feuer hilft gedankenreich;
Ließt ihr zu Grab Erinnrung gehn,
Das Feuer läßt sie auferstehn.
O starr' ins Flammenspiel hinein,
Du find'st darin dein All und Sein!
Liebst du des Waldes schöne Hallen,
Horch auf, du hörst darin ihr Säuseln,
Siehst Flammen auch wie Laub sich kräuseln
Und flockige Wipfel wanken und wallen;
Wohl gar ein Vöglein findet sich auch,
Das zwitschernd flattert im Flammenstrauch.
Fuhrst du zu Meer, sieh, feurige Wellen
Drin zischen und branden, ebben und schwellen;
Die Windsbraut hörst du ächzend klagen,
Siehst, wie ein Wrack am Schiff zerschlagen,
Aus Feuerfluth die Scheiter ragen.
Freut, Landmann dich's, im Korn zu gehen,
Du siehst drin goldne Garben wehen,
Mit blauen Flämmchen, rothen Funken,
Wie mit Kornblum' und Feldmohn prunken;
Du hörst's darin, willst du nur lauschen,
Genau wie Sommerregen rauschen.
Hat eine Mutter ihr Kind verloren,
In Flammen wird ihr's neu geboren;
Das schaukelt lind wie eine Wiege,
Als ob darin ihr Kindlein liege,
Das athmet wie sein Schlummerhauch,
Glüht rosig wie sein Wänglein auch,
Das wallt so golden wie seine Locken,
Flammt wie sein Aug' in blauem Schein;
Sie horcht bewegt, — sogar das Schrein
Des Kindes hört sie süßerschrocken! —
O laßt auf's Knie die Heiden fallen,
Sie sahn den Gott im Feuer wallen
Und Gaben ausstreun Allen, Allen,
Der Ehrsucht selbst den Purpurschimmer,
Der Habsucht den metallnen Flimmer.
Das Feu'r ist Leben! Ewig Gähren
Und Ringen, Fluten, Sichselbstverzehren!
Ein ewig Hungern, ewig Naschen,
Ein stät Entflattern und sich Haschen!
Und all des Glühns und Glänzens Ende?
Ach, eine Hand voll weißer Aschen,
Das Sterbehemd der Lebensbrände. —
Drum, Wigand, laßt erglimmen den Spahn,
Und facht die hellen Flammen an!"

Sprach Wigand drauf: „O Armuth bitter!
Auf meinem Holzhof ist kein Splitter!
Traun, daß die Flamme würdig euer,
Trüg' ich Gewürz und Zimmt zusammen,
Wie für des Sonnenvogels Flammen,
Und stieg als Phönix selbst in's Feuer.
Nicht also! Bessres fällt mir ein,
Viel edler soll die Flamme sein!"

Er läuft zur Kirch' und bringt alsbald
Von dort vier Männer angestalt,
Ein Arm zu lang, ein Rumpf zu zart,
Zu kurz ein Bein, zu breit ein Kopf;
Er führt sie nicht mit feinster Art,
Den einen hält er rechts am Bart,
Den andern trägt er links am Schopf,
Zwei andre unter den Armen stolz;
Die Männer sind allsammt von Holz.
Nochmals hinab zur Kirche springt er,
Und andre vier Gestalten bringt er,
Enteilt auf's Neu in hastigem Lauf
Und trägt die letzten Vier herauf.
Den glimmen Span zu Flammen schwingt er,
Faßt dann ein Männlein nach dem andern,
Und läßt sie all' in den Ofen wandern:
„Jakobchen, fein dich rück' und bücke,
Daß dir's nicht auf die Glatze drücke!
Gestrenger Paul, laß dich's nicht härmen,
Einmal ein Frauenherz zu wärmen!
Thoms, leg' die Hand zum Feuerschlunde,
Und prüf' ob's brennt, — wie jene Wunde!
Ach, um dein schön Allumnenkleid,
Sanfter Johannes, thut mir's leid!
Laß sehn doch, Peter, ob der Brand
Die Schlüssel schmilzt in deiner Hand?
Seht Felsen-Peters neu Mirakel:
Ein Felsen brennt wie eine Fackel!"
So trieb er's fort, bis die zwölf Boten
Hellauf in goldnen Flammen lohten.
Ihr heilig Haupt umleuchtet prächtig
Ein neuer wallender Glorienschein;
Ein andres Pfingsten scheint's zu sein,
Die Stirnen sprühn von Funken mächtig,
Ein tönend Brausen ist erklungen,
Als sprächen sie in allen Zungen.

Doch mild verweist die Herzogin:
„Das nenn' ich sündigen Beginn,
Das Gute schleudern in die Flamme,
Unwissend, wo das Bessre stamme;
Die alten Götter wild zerschlagen,
Bevor im Haus die neuen ragen.
Weh Jedem, unter dessen Dache
Kein liebes Heiligthum hält Wache!"

Drauf Wigand sprach: „Uebt milde Rache!
Mir kam ein Traum, und nicht vom Bösen,
Schon harre unter eurem Dache
Die heil'ge Mannschaft, abzulösen
Der alten Krüppelmänner Wache.
Der Traum ist leicht euch auszulegen:

Ihr werdet bald von Künstlerhänden
Uns neue zwölf Apostel senden;
Nur laßt nebstbei die heiligen Streiter
Auflesen unterwegs die Scheiter
Im Herzogswald, im Buchenhagen,
Und sie auf meinen Holzhof tragen."

Die holde Frau Gewährung lächelt.
Uns aber mahnt das Wort des Pfaffen.
Der fernen Zeit, als laubumfächelt
Die Glaubensboten in Waldesgängen
Noch schritten, Reisig aufzuraffen;
Im Ohr blieb mancher von den Klängen,
Am Kleide manche Blüthe hängen,
Manch grünes Blatt an ihren Reisern.
So trugen sie zu dumpfen Häusern
Den frischen Hauch, den würzigen Duft,
Die sonnenwarme Lebensluft.

Zeitgedichte.

Sein Bild.

Dicht umwogt von Volkesmenge ragt ein luftig, farbig Zelt;
Ei, was doch die bunte Hülle wohl für einen Schatz enthält?
Birgt sie nicht die schönste Perle, Muscheln gleich, in schlichtem Schrein?
Hüllt sie nicht das schönste Antlitz, wie ein neidscher Schleier ein?

Glockenklang, Kanonendonner! — Sieh, des Zeltes Hülle sank,
Und enthüllt' ein riesig Standbild, erzgegossen, hell und blank,
Wie zur Huld'gung, trat die Sonne jetzt auch aus dem Nebelflor!
Jauchzend, daß die Sterne bebten, schlug des Volkes Ruf empor!

Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd, und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, du bist es, weiser Joseph! — Voll von Kraft, und Mark, und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie dein Leben all' entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel du erkennt,
Und an deinem großen Werke bauend fest mit ehrner Hand!

Ein Despot bist du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesschlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

Ein Despot bist du gewesen! Doch fürwahr, ein solcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgsten Griesgram lustig mit dem hellsten Thau besprengt,
Und mit seinen Festeskränzen selbst den ärmsten Strauch behängt.

Drum mit Recht gab dir der Bildner Brust und Stirn und Hand von Erz!
Aber küssen, brünstig küssen möcht' ich diese Hand von Erz! —
Doch ich weiß nicht, ist es Laune, ist es kind'scher Unverstand,
Aber eine Rose gerne säh' ich in der ehrnen Hand!

All dein Ringen nach dem Lichte, all dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, ehrne Hand!

Was er seinem Volk geboten, war's des Frühlings Bote nicht?
Drum im Kampf er ausgedauert, stammt es nicht aus Morgenlicht?
Drauf einst unverrückt sein Auge, war's nicht ros'ger Freiheit Pfand?
Drum die Rose allzugerne säh' ich in der ehrnen Hand!

Ach, es will der Freiheit Rose uns im Garten nicht gedeihn!
Ohne Rose doch kannst nimmer, Erzkoloß, sein Bild du sein!
Nur ein Bildniß unsrer Zeiten dünkst du mir zu dieser Frist,
Dem die ehrne Hand geblieben, doch die Ros' entfallen ist.

Drei Walhalla-Nichtgenossen.

O deutscher Ruhm, wärst du die Glocke rein,
Am Thurm der Eintracht hängend hoch im Frei'n,
Glücksel'ge Hand, die diese Glocke rührt!
O deutsche Kunst, wärst du die Muse frei,
Dein schöner Leib entstellt nicht von Livrei,
Von Banden deine Flügel nicht umschnürt!
Die deutsche Kunst hat jüngst am deutschen Strom
Dem deutschen Ruhm gebaut den griech'schen Dom,
Walhalla! Große Todte hat gesellig
Ein deutscher Fürst in's Haus am Stauf geladen,
Deß Marmorsäulen jetzt im Mondlicht baden
Und sich im Strome spiegeln selbstgefällig;
Kein Schmeichler ist der Strom, im Spiegel schimmert
Der stolze Bau zerschwankend und zertrümmert. —
Wer deutsche Größen richtend wägt und mißt,
Deß Herz sei groß und stark wie Deutschland ist,
Den Strahlenkranz des Ruhmes zu ertragen
Auch jener Größen, die ihm Wunden schlagen!

Ha Mitternacht! Fernher verhallen träge
Vom Thurm der alten Stadt zwölf Glockenschläge.
In langem Zug gespenstig, feierlich
Empor die breiten Stufen schreiten
Des Fürsten Gäste, Trachten aller Zeiten;
Die Einen strecken, Andre bücken sich.
Daß Kleinheit dreist zur Größe sich bequeme,
Daß höh'rer Wuchs die Niedern nicht beschäme.
Der Zug ist eingetreten in die Hallen
Und rasselnd sind die Pforten zugefallen.

Vorm Thor drei Männer blieben ausgeschlossen:
Wer rief sie her, wenn sie nicht Ruhmgenossen?

Der Erste ist ein Mönch, aufrecht von Gang,
Breitschultrig, kerngesund, von ehrnen Knochen,
Ein Recke, der zum Mummenschanz gekrochen
In's Klosterkleid; er trägt es wohl nicht lang.
Erstarkt zum Waffenspiel schwingt seine Hand
Die Bibel wie ein Schwert, hält sie umfahn
Wie ein Panier, auf dessen Fahnenband
Sein Spruch: „Das Wort sie sollen lassen stahn!"
Mit seinem Buche klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Die schlimmsten Ketten, die mein Volk getragen,
Wahnglaubens Ketten hab' ich stolz zerschlagen,
Dreiköpf'gen Höllendrachen kühn zertreten,
Der sich in dreifach Kronenband vermummt;
Dem deutschen Wort, dem Seraph gramverstummt,
Löst' ich die Zung' und lehrt' ihn singen, beten,
Und reden treu die Sprache der Propheten.
Nur halbes Ernten gab der reiche Same,
Zerspalten hat mein Volk der Streit um Garben,
Der Riß ging durch mein Herz, noch trägts die Narben!
Thut auf! Martinus Luther ist mein Name!"

Der Zweite ist ein Fürst im Kronenglanz,
Durch seine Adern rollt gemischtes Blut,
Die Zähheit Habsburgs und französ'sche Glut,
Jedoch das große Herz blieb deutsch und ganz.
Mit seinem Scepter klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Was jener Mönch begann, wollt' ich vollenden
Und selbst beginnen, was er noch nicht ahnte;
Manch Wundmahl noch an alte Ketten mahnte,
Ich wollt' es heilen mit barmherz'gen Händen,
Wie Christ hab' ich vom Kreuze meiner Throne
Gepredigt Duldung, daß die Spaltung weiche;
Geweckt die Todten, des Gedankens Leiche,
Und ihn bestellt zum Hüter meiner Krone
Und ihn zum Herold deutschen Ruhms berufen;
Den Pflug, den ält'sten Siegeswagen, lenkte,
Befreit, bekränzt, ich durch des Landmanns Hufen,
Drauf gern ein volles Segensmeer ich senkte.
O klein und schwach Gefäß, durch das ich's leite,
O kurzes Leben, ich erfuhr's mit Schmerzen!
Thut auf! Ich bin genannt Joseph der Zweite,
Der Erste doch in meines Volkes Herzen!

Ein Bauer ist der Dritte, derb und feist,
Gutmüth'gen Mund von schwarzem Bart umkreist,
Die Büchse auf sein Lodenwamms geladen;
Sah man ihn so vor sich, man glaubte dreist
Sein Werth und größt' Verdienst lieg' in den Waden.
Doch trägt ein Banner er, ich kenn' es wohl,
Das ist der Felsenadler von Tyrol.
Mit seinem Kolben klopft er an die Pforten
Und läßt vernehmen sich in solchen Worten:
„Sah ich nicht dort die Rütlimänner gehn?
Ich that wie sie, bei Ihnen will ich stehn!
Ich bin kein beßrer Mann als alle Andern,
Doch Einer muß für alle Brüder wandern;
So wird ein schlichter Stein Schlußstein der Halle,
Ein einfach Blatt zum Wipfel über alle.
Kein Einzler komm' ich, nein, ein Heldentausend,
Ein Heer von Männern, angeschwollen brausend,
Das rettend in sein Felsenschloß getragen
Den deutschen Ruhm in schmachvoll düstern Tagen,
Und leuchtend ihn bewahrt in Ungewittern
Als Deutschlands Odem nur ein knechtisch Zittern.
Hat unser Rohr manch' Deutschen hingebrannt,
Was trug der Schelm französisch Knechtgewand!
Wie hier ich steh', stand ich auf Mantuas Walle,
Und bot dem Blei die Brust, Einer für Alle.
Thut auf! es pocht Tyrol, das Heldenland,
Statt Aller Einer nur, der Wirth vom Sand!"

Unfern ragt ein Gerüst von seltnem Bau,
Ein Richtmaß scheint's, Rekrutenwuchs zu proben;
Der Pfahl trägt Landesfarben, weiß und blau
Und Aufschrift gothisch auf der Tafel oben:
„Allhier Walhallagrößen seiend Messung,
Doch bayrisch-deutschen Maßstabs Nichtvergessung!"

Da winkt ein Mann, gutdeutsch genannt Gensdarm,
Den Drei'n zu treten an des Maßstabs Arm.

Der Ordensmann will, ein bescheidner Weiser,
Den Vortritt gönnen gern dem großen Kaiser;
„Ecclesia praecedit!“ spricht galant
Der Fürst, ihm freundlich winkend an den Stand.

An's Maß tritt Luther, ha, es wankt dem Schritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu groß, zu groß!“
Die Pforte fest in Riegel ruht und Schloß.
Da kehrt der Mönch gen Nord mit festem Tritt:
„Lebt wohl! Gen Wittenberg zur Grabeszelle,
Für die ich klein genug, will heim ich kehren,
Und meditiren in Gedankenhelle,
Und beten heiß für meines Volkes Ehren.“

An's Maß Josephus jetzt, der Kaiser tritt,
Doch eine Stimme ruft: „Zu fein, zu klein!“
Da lenkt der Kaiser ostwärts seinen Schritt:
„Für Völkergröße, traun, macht' ich mich klein,
Lebt wohl! Zu Wien, in meines Volkes Mitten,
Die Klostergruft will ich mit Heimweh grüßen
Und wieder ruhn zu meiner Mutter Füßen,
Lauschend, wie sie mir jetzt im Bild abbitten.“

Dem Maß beugt Hofer nun sein starr Genick,
Doch eine Stimme ruft: „Zu dick, zu dick!“
Da kehrt der Sandwirth um auf Südens Wegen:
„Schier etwas dick war's, doch nicht dick genug,
Die Feind' und Gleißner alle wegzufegen!
Dick aufgetragene Farben: Felsenflug,
Und Pulvernebel, Hiebe, Kugelregen!
Ade! Auf's Neu' bezieh' ich heimathfroh
Mein alt Quartier: derzeit unwissend wo.“

Nicolaus Lenau.

Nicolaus Niembsch Edler von Strehlenau, pseudonym Nicolaus Lenau, an Begabung wohl der hervorragendste deutsche Dichter der Periode, welcher sein Leben und Schaffen angehört, ward am 15. August 1802 zu Czatad in Ungarn geboren, studierte zu Wien Philosophie und die Rechte. Von früh auf eine eigenthümliche zugleich feurige und melancholische Natur, deren poetische Neigungen und Ideale mit der umgebenden Wirklichkeit in Conflict geriethen, der Bewegung und Gährung der Zeit mit hoffenden Blick zugewandt und doch zu elegischer Trauer über den verlornen Frieden anderer Zeit geneigt, leidenschaftlich und doch wieder von krankhafter Weichheit der Empfindung sprach Lenau die wechselnden Stimmungen seines Inneren zunächst in lyrischen Dichtungen aus, deren erste Sammlung er spät veranstaltete. Die Herausgabe seiner „Gedichte“ (Stuttgart 1831, zahlreiche spätere, bis zum Tode des Dichters stets vermehrte Auflagen) führte ihn nach Stuttgart, wo er im Kreis der schwäbischen Dichter zahlreiche Freunde gewann, sich besonders eng an Schwab, Karl Mayer und vor allen an Justinus Kerner anschloß. Doch konnten weder die neuen Freunde noch die Aussicht auf literarische Erfolge Lenau bewegen, in den heimischen Verhältnissen zu verharren, er hatte beschlossen nach Amerika auszuwandern und die überall vergebens gesuchte Befriedigung in den Urwäldern zu finden. Im Jahre 1832 trat er die Reise nach den Vereinigten Staaten an, kaufte Land an, welches er an einen seiner Reisegefährten verpachtete und bereiste dann zu Pferde den Westen der Union. Der Eindruck der amerikanischen Zustände auf eine Natur wie die Lenaus, konnte nur ein abstoßend ungünstiger sein und „amerikamüde“ kehrte er nach Verlauf weniger Monate nach Europa zurück, wo inzwischen seine Gedichte ihren ersten Ruhm gewonnen hatten. Die ganze Erscheinung Lenaus, selbst nach ihren dunkeln und unklaren Seiten hin, mußte in einer gährenden Zeit, wie die dreißiger Jahre, das höchste Interesse erregen. Neben der tiefen Innigkeit des Gefühls, dem melodischen Reiz des Ausdrucks wirkte in den ersten und spätern Sammlungen auch die Neuheit des Colorits. Die Bilder aus seiner ungarischen Heimath verliehen den frühesten kleineren epischen Versuchen Lenaus ihren Reiz und unwiderstehlichen Zauber. Die Mischung kräftiger Züge der Wirklichkeit und jener elegischen Stimmung, die in der Seele des Poeten lebte, kam auch den übrigen kleineren erzählenden Dichtungen Lenaus zu Gute. Diese sowie zahlreiche lyrische Gedichte, entstanden im Laufe des nächsten Jahrzehends nach der Rückkehr aus Amerika, welche der Dichter auf fortwährenden Wanderungen zwischen Wien und Schwaben verbrachte. Die erste größere Dichtung Lenaus „Faust“ (Stuttgart 1836) weder eine eigentlich epische Dichtung, noch ein Drama, sondern eine Reihe zum Theil glühender und prächtig-farbiger Lebensbilder, durch welche eine skeptische mit Gott und Welt zerfallene Natur hindurchgeht, vermehrte den Ruf, dessen sich der Dichter bereits erfreute. In ihm selbst aber nagte, trotz allen poetischen Gelingens und äußern Erfolgs, eine schmerzliche Unbefriedigung, die auch in der wachsenden Melancholie seiner Dichtungen zu Tage tritt. Vielfache Herzenserlebnisse und Enttäuschungen, und die Rastlosigkeit eines beständigen Reiselebens steigerten seine nervöse Reizbarkeit Schritt für Schritt zur Krankheit. Die beiden größten Dichtungen Lenaus „Savonarola“ (Stuttgart 1837, spätere Auflagen) und „Die Albigenser“ (Stuttgart 1842, spätere Auflagen) entstanden zu Ausgang der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre. Beide weisen alle Vorzüge des Lenau'schen Talentes: die Tiefe der Empfindung, die Gluth und Farbenpracht der Schilderung, der Schwung echter Begeisterung in einer Reihe glänzender Bilder und Situationen auf, aber beide blieben mehr geniale Fragmente, als geschlossene organische Kunstwerke. Im „Savonarola“ hatte Lenau mindestens die formelle Einheit erstrebt, in den „freien Gesängen“ der Albigenser, welche im Stoff der glücklichste Wurf des Dichters waren, verzichtete er auch auf diese. Sein letztes begonnenes Gedicht „Don Juan“ wendet sich zur

Compositionsweise des „Faust“ zurück. Die Vollendung desselben war ihm nicht beschieden. Im Sommer des Jahres 1844 überraschte der Dichter seine Freunde durch die Nachricht seiner Verlobung; wenige Monate später verbreitete sich die Trauernachricht, daß er im Hause seines Freundes, des Hofraths Reinbeck in Stuttgart, vom Wahnsinn ergriffen worden sei. Die Geisteskrankheit erwies sich als völlig unheilbar, Lenau ward daher nach der Irrenheilanstalt Oberdöbling bei Wien gebracht, wo ihn erst am 22. August 1850 der Tod von seinen Leiden erlöste. Seinen dichterischen „Nachlaß“ (Stuttgart 1851) sowie die erste Ausgabe seiner „Sämmtlichen Werke“ (Stuttgart 1856) gab Anastasius Grün heraus, sämmtliche Dichtungen Lenaus fanden stets größere Verbreitung und bei aller Einsicht für ihre Mängel, verdiente wachsende Bewunderung.

Lyrische Gedichte.

Dein Bild.

Die Sonne sinkt, die Berge glühn,
Und aus des Abends Rosen
Seh' ich so schön dein Bild mir blüh'n,
So fern dem Hoffnungslosen.

Strahlt Hesperus dann hell und mild
Am blauen Himmelsbogen,
So hat mit ihm dein süßes Bild,
Die Sternenflur bezogen.

Im mondbeglänzten Laube spielt
Der Abendwinde Säuseln;
Wie freudig um dein zitternd Bild
Des Baches Wellen kräuseln! —

Es braust der Wald, am Himmel zieh'n
Des Sturmes Donnerflüge,
Da mal' ich in die Wetter hin
O Mädchen, deine Züge.

Ich seh' die Blitze trunkenhaft
Um deine Züge schwanken,
Wie meiner tiefen Leidenschaft
Aufflammende Gedanken.

Vom Felsen stürzt die Gemse dort,
Enteilet mit den Winden;
So sprang von mir die Freude fort,
Und ist nicht mehr zu finden.

Da bin ich, weiß nicht selber wie,
An einen Abgrund kommen,
Der noch das Kind der Sonne nie
In seinen Schooß genommen.

Ich aber seh' aus seiner Nacht
Dein Bild so hold mir blinken;
Wie mir dein Antlitz nie gelacht;
Will's mich hinunter winken?

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

In der Wüste.

Ist's nicht eitel und vergebens,
Lieben Freunde, saget an!
Durch den Wüstensand des Lebens
Sich zu wühlen eine Bahn?

Streut auch unser Fuß im Staube
Spuren aus von seinem Lauf,
Gleich, wie Geier nach dem Raube,
Kommt ein Sturm und frißt sie auf.

Einsam und in Karavanen
Treibt es nach dem Land der Ruh',
Und es flattern tausend Fahnen
Hier und dort der Ferne zu.

Wir auch wandern vielverbündet
Nach der Räthselferne aus;
Doch der Strahl der Wüste zündet
Sehnsucht nach dem kühlen Haus;

Zündet heißer stets das Sehnen
In die Gruft aus diesem Land,
Wo, nie satt, nach unsern Thränen
Lechzt herauf der dürre Sand.

Schilflieder.

1.

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Thräne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,

Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

2.

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?"

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

3.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnißvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

4.

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn',
O wie schwül und bang
Alle Winde flieh'n!

Durch den Himmel wild,
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu seh'n,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme weh'n!

5.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Nebel.

Du trüber Nebel, hüllest mir
Das Thal mit seinem Fluß,
Den Berg mit seinem Waldrevier
Und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
Die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
Auch die Vergangenheit!

Liebesfeier.

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüth' und Duft.

Da sind, so weit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all' die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwillt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Frühlingsblick.

Durch den Wald, den dunkeln, geht
Holde Frühlingsmorgenstunde,
Durch den Wald vom Himmel weht
Eine leise Liebeskunde.

Selig lauscht der grüne Baum,
Und er taucht mit allen Zweigen
In den schönen Frühlingstraum,
In den vollen Lebensreigen.

Blüht ein Blümlein irgendwo,
Wird's vom hellen Thau getränket,
Das einsame zittert froh,
Daß der Himmel sein gedenket.

In geheimer Laubesnacht
Wird des Vogels Herz getroffen
Von der großen Liebesmacht,
Und er singt ein süßes Hoffen.

All das frohe Lenzgeschick
Nicht ein Wort des Himmels kündet;
Nur sein stummer, warmer Blick
Hat die Seligkeit entzündet;

Also in den Winterharm,
Der die Seele hielt bezwungen,
Ist ein Blick mir, still und warm,
Frühlingsmächtig eingedrungen.

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich sah dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine;
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahingeschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?"

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen.

Zuruf an meinen Geist.

Auf schwingt der Aar sich über dem Schlachtgefild,
Senkt bald herab sein Aug' auf die Leichen, bald
Zerreißend kühn den Wolkenvorhang,
Blickt er hinauf in die goldene Sonne.

So schwing empor dich, Geist, und verweile jetzt
Beim Tode, jetzt durchdringe die Wolke, die
Den Sonnenstrahl der Auferstehung
Fallen nicht läßt in die offnen Gräber!

Am Grabe Hölty's.

Hölty! dein Freund, der Frühling ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm Lieder
Deiner zärtlichen schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmt ihn sehnsuchtsvoll. „Mein Sänger
Todt!" So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

Der Postillion.

Lieblich war die Maiennacht
Silberwölkchen flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüthen Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillion,
Ließ die Geißel knallen,
Ueber Berg und Thal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden:
Und vorbei, wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der todte Postillion
Stimmt' in seine Lieder. —

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang' mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Mein Stern.

Um meine wunde Brust geschlagen
Den Mantel der Melancholei,
Flog ich, vom Lebenssturm getragen,
An dir, du Herrliche, vorbei.

Vom Himmel deiner Augen stiegen
Wie Engel Thränen niederwärts
An deinen holdgerührten Zügen,
Und priesen mir dein gutes Herz.

Und alle Welten um mich schwanden,
Mein Leben starrt' in seinem Lauf,
Im süßempörten Busen standen
Die alten Götter wieder auf.

Da riß der Strom von dir mich wieder
Hinaus in eine wüste Nacht;
Doch strahlt nun Frieden auf mich nieder
Ein Stern mit ewig heller Pracht.

Denn wie, vom Tode schon umfangen,
Der Jüngling nach der holden Braut
Die Arme streckt mit Glutverlangen
Und sterbend ihr ins Auge schaut:

So griff nach deinem holden Bilde
Die Seele, schaut es ewig an,
Sieht nichts vom trüben Erdgefilde,
Fühlt nicht die Dornen ihrer Bahn.

Entriss' auch einst der Tod mir strenge
Was mir das Leben Liebes gab;
Er nehm' es hin! doch Eines ränge —
Ich ränge kühn dein Bild ihm ab.

Stille Sicherheit.

Horch, wie es still wird im dunkeln Hain,
Mädchen, wir sind sicher und allein.

Still versäuselt hier am Wiesenhang
Schon der Abendglocke müder Klang.

Auf den Blumen, die sich dir verneigt,
Schlief das letzte Lüftchen ein und schweigt.

Sagen darf ich dir, wir sind allein,
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

Scheideblick.

Als ein unergründlich Wonnemeer
Strahlte mir dein tiefer Seelenblick;
Scheiden mußt' ich ohne Wiederkehr,
Und ich habe scheidend all mein Glück
Still versenkt in dieses tiefe Meer.

Seemorgen.

Der Morgen frisch, die Winde gut,
Die Sonne glüht so helle,
Und brausend geht es durch die Flut;
Wie wandern wir so schnelle!

Die Wogen stürzen sich heran;
Doch wie sie auch sich bäumen,
Dem Schiff sich werfend in die Bahn,
In toller Mühe schäumen:

Das Schiff voll froher Wanderlust
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von seiner Brust
Der Wogendrang gespalten;

Gewirkt von goldner Strahlenhand
Aus dem Gesprüh der Wogen,
Kommt ihm zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge schweift,
Seh' ich die Flut sich dehnen,
Die uferlose; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen.

Daß ich so lang euch meiden muß,
Berg, Wiese, Laub und Blüthe! —
Da lächelt seinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menschenangesicht
Mit seiner stillen Wärme!

Niagara.

Klar und wie Jugend heiter,
Und wie murmelnd süßen Traum,
Zieht der Niagara weiter
An des Urwalds grünem Saum;

Zieht dahin im sanften Flusse,
Daß er nach des Waldes Pracht

Wiederstrahlt mit froher Muße,
Und die Sterne stiller Nacht.

Also sanft die Wellen gleiten
Daß der Wandrer ungestört
Und erstaunt die meilenweiten
Katarakte rauschen hört.

Wo des Niagara Bahnen
Näher ziehn dem Katarakt,
Hat den Strom ein wildes Ahnen
Plötzlich seines Falls gepackt.

Erd' und Himmels unbekümmert
Eilt er jetzt im tollen Zug,
Hat ihr schönes Bild zertrümmert,
Das er erst so freundlich trug.

Die Stromschnellen stürzen, schießen,
Donnern fort im wilden Drang,
Wie von Sehnsucht hingerissen
Nach dem großen Untergang.

Den der Wandrer fern vernommen,
Niagara's tiefen Fall
Hört er nicht, herangekommen,
Weil zu laut der Wogenschall.

Und so mag vergebens lauschen,
Wer dem Sturze näher geht;
Doch die Zukunft hörte rauschen
In der Ferne der Prophet.

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

An die Entfernte.

1.

Diese Rose pflück ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

2.

Rosen fliehen nicht allein,
Und die Lenzgesänge,
Auch dein Wangenrosenschein,
Deine süßen Klänge.

O, daß ich, ein Thor, ein Thor,
Meinen Himmel räumte!
Daß ich einen Blick verlor,
Einen Hauch versäumte!

Rosen wecken Sehnsucht hier,
Dort die Nachtigallen,
Mädchen, und ich möchte dir
In die Arme fallen!

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

An die Alpen.

Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen;
Bergend vor der Welt ein herbes Leid,
Hab' ich es zu euch hinaufgetragen.

Für das Unglück steht ein Gnadenbild
Zwischen Felsen heimlich eingeschlossen,
Eine Kluft ist's, einsam tief und wild,
Durch den Abgrund ist ein Quell gestoßen.

Wie die Brust Maria's schwertdurchbohrt
Ist zu schau'n in christlicher Kapelle,
So Natur, der heil'gen Mutter dort
Schien das Herz durchschnitten von dem Quelle.

Grauer Felsen ewig starrer Blick
Hangt hinab zur tiefgerissnen Wunde,
Und der Mensch mit seinem Mißgeschick
Lauscht dem Strom, der immer klagt im Grunde.

Tausendstimmig braust ein dunkler Schmerz
In des Stroms zerbrochenen Akkorden,
Und aufhorchend ist des Menschen Herz
Seiner eignen Klage still geworden.

Wird des Unglücks heil'ger Sinn geahnt,
Hat der Kummer seinen Groll verloren;
Rauschend hat mich's an der Kluft gemahnt:
Schmerz und Liebe hat die Welt geboren.

Schmerz und Liebe ist des Menschen Theil,
Der dem Weltgeschick nicht feig entwichen;
Zieht er aus dem Busen sich den Pfeil,
Ist er für die Welt und Gott verblichen.

Heimweh jagt des Abgrunds wilden Schaum;
Läßt Natur die Erd' in Freuden prangen,
Schildert sie der Zukunft schönen Traum;
All ihr Herz ist Sehnen und Verlangen.

Heimweh ist es, wenn die Liebe naht,
Ist der Grund des nie gestillten Fragens,
Heimweih jede große Menschenthat,
Und die Wunder himmlischen Entsagens. —

Alpen, o wie stärkte mich die Rast,
Lagernd auf dem weichen Grün der Wiesen,
Kräuterdüfte fächelten den Gast,
Eisgeharnischt ragten eure Riesen.

Lerche sang ihr lustverwirrtes Lied,
Schweigend strich der Adler durch's Gesteine,
Und die Gipfel, als die Sonne schied,
Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.

Eine Heerde irrt' am Wiesenhang,
Kühe weidend pflückten ihre Beute,
Und die Glock' an ihrem Halse klang
Für die Kräuter sanftes Sterbgeläute.

Kaum vernehmbar kam der müde Schall
Jener Kluft herüber mit den Winden;
War so hoher Frieden überall,
Ließ die Ruh in Gott sich vorempfinden. —

Frischen Muth zu jeden Kampf und Leid
Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen;
Alpen! Alpen! unvergeßlich seid
Meinem Herzen ihr in allen Tagen!

Welke Rose.

In einem Buche blätternd, fand
Ich eine Rose welk, zerdrückt,
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand
Sie einst für mich gepflückt,

Ach, mehr und mehr im Abendhauch
Verweht Erinn'rung; bald zerstiebt
Mein Erdenloos, dann weiß ich auch
Nicht mehr, wer mich geliebt.

Waldlied.

Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen
Im Aste traut gesellt.

Die ferne schmächtige Quelle
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nun Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leisen Erinnerungen,
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmuth, die herbe,
Hat Niemand noch gebannt.

Blick in den Strom.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
Das nie sich wiederfindet,
Ist's gut in einen Strom zu sehn,
Wo Alles wogt und schwindet.

O, starre nur hinein, hinein,
Du wirst es leichter missen,
Was dir, und soll's dein Liebstes sein,
Vom Herzen ward gerissen.

Blick' unverwandt hinab zum Fluß,
Bis deine Thränen fallen,
Und sieh durch ihren warmen Guß
Die Fluth hinunterwallen.

Hinträumend wird Vergessenheit
Des Herzens Wunde schließen;
Die Seele sieht mit ihrem Leid
Sich selbst vorüberfließen.

Erzählende Gedichte.

Die Haideschenke.

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben,

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenger Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt ich ein, und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hin durch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren,
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Bölle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit
„Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellsten Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

Der Polenflüchtling.

Im quellenarmen Wüstenland
Arabischer Nomaden
Irrt, ohne Ziel und Vaterland,
Auf windverwehten Pfaden,
Ein Polenheld und grollet still,
Daß noch sein Herz nicht brechen will.

Die Sonn' auf ihn heruntersprüht
Die heißen Mittagsbrände,
Von ihrem Flammenkusse glüht
Das Schwert an seiner Lende;
Will wecken ihm den tapfern Stahl
Zur Racheglut der Sonnenstrahl?

Sein Leib neigt sich dem Boden zu
Mit dürstendem Ermatten;
Der sänke gern zu kühler Ruh
In seinen eignen Schatten,
Der tränke gern vor dürrer Glut
Schier seine eigne Thränenflut.

Doch solche Qual sein Herz nicht merkt,
Weil's trägt ein tiefers Kränken.
Er schreitet fort, von Schmerz gestärkt,
Vom Schlachtenangedenken.
Manchmal sein Mund Kosziusko! ruft,
Und träumend haut er in die Luft.

Als nun der Abend Kühlung bringt,
Steht er an grüner Stelle:
Ein süßes Lied des Mitleids singt
Entgegen ihm die Quelle,
Und säuselnd weht das Gras ihn an:
O schlummre hier, du armer Mann!

Er sinkt, er schläft. Der fremde Baum
Entflüstert ihn gelinde
In einen schönen Heldentraum;
Die Wellen und die Winde
Umrauschen ihn wie Schlachtengang,
Umrauschen ihn wie Siegsgesang.

Dort kommt im Osten voll und klar
Herauf des Mondes Schimmern;
Von einer Beduinenschaar
Die blanken Säbel flimmern
Weithin im öden Mondrevier,
Der Wildniß nächtlich helle Zier.

Stets lauter tönt der Hufentanz
Von windverwandten Fliehern,
Die heißgejagt im Mondenglanz
Dem Quell entgegenwiehern.
Die Reiter rufen in die Nacht;
Doch nicht der Polenheld erwacht.

Sie lassen, frisch und froh gelaunt,
Die Ross' im Quelle trinken,

Und plötzlich schauen sie erstaunt
Ein Schwert im Grase blinken,
Und zitternd spielt das kühle Licht
Auf einem bleichen Angesicht.

Sie lagern um den Fremden stumm,
Ihn aufzuwecken bange:
Sie sehn der Narben Heiligthum
Auf blasser Stirn und Wange;
Dem Wüstensohn zu Herzen geht
Des Unglücks stille Majestät.

Dem schlafversunknen Helden naht
Mit Schritten gastlich leise,
Ein alter finsterer Nomad,
Und Labetrunk und Speise,
Das Beste, das er ihm erlas,
Stellt er ihm heimlich vor ins Gras,

Nimmt wieder seine Stelle dann. —
Noch harrt die stumme Runde
Den Bleichen an, ob auch verrann
Der Nacht schon manche Stunde;
Bis aus dem Schlummer fährt empor
Der Mann, der's Vaterland verlor.

Da grüßen sie den Fremden mild,
Und singen ihm zur Ehre
Gesänge tief und schlachtenwild
Hinaus zur Wüstenleere.
Blutrache, nach der Väter Brauch,
Ist ihres Liedes heißer Hauch.

Wie faßt und schwingt sein Schwert der Held,
Der noch vom Traum berückte!
— Er steht auf Ostrolenka's Feld; —
Wie lauschet der Entzückte,
Vom stürmischen Gesang umweht!
Wie heiß sein Blick nach Feinden späht!

Doch nun der Pole schärfer lauscht,
Sind's fremde, fremde Töne;
Was ihn im Waffenglanz umrauscht,
Arabiens freie Söhne,
Auf die der Mond der Wüste scheint:
Da wirft er sich zur Erd' — und weint.

Der Raubschütz.

Nach einer Sage.

Der alte Müller Jakob sitzt
Allein beim Glase Wein.
Schwarzmitternacht, nur manchmal blitzt
Ein Wetterstrahl herein.
Das Mühlrad saust, es braust der Wind;
Doch schlafen ruhig Weib und Kind.

Der Alte thut manch raschen Zug,
Er denkt an Zeit und Tod.
Wie draußen jagt des Sturmes Flug,
So jagen Lust und Noth,
Die längst begrabenen neu erwacht,
Ihm durch die Brust in dieser Nacht.

Die Thür geht auf, er fährt empor!
Wer kommt zu solcher Stund?
Ein Waidmann mit dem Feuerrohr,
Mit seinem Stöberhund,
Hahnfeder, Gemsbart auf dem Hut,
Das grüne Wamms befleckt mit Blut.

Der Müller starrt, zurückgebeugt,
Dem Jäger ins Gesicht,
Sein Haar entsetzt zu Berge fleugt,
Sein Blut zum Herzen kriecht:
Der Raubschütz ist's, der wilde Kurd,
Der jüngst im Wald erschossen wurd.

Der finstre Jäger an die Wand
Auf Jakobs Büchse winkt;
Der preßt sein Glas in zager Hand,
Daß es zu Scherben springt;
Gehorchend nimmt er sein Gewehr,
Und schleicht dem Grausen hinterher.

Sie streifen in den Wald hinaus,
Nach süßem Wildesraub;
Stets lauter wird der Winde Braus,
Der Pfade dürres Laub.
Der Jäger ruft voll heißer Gier:
„Komm, Bruder, jagen, jagen wir!"

Sie ziehn fort, fort im finstern Wald
Durch Strupp und Strom gar frisch;
Das Wild schrickt auf, die Büchse knallt,
Der Stöbrer im Gebüsch
Rauscht mit arbeitendem Geruch,
Der Jäger ruft: such, Hundel such!

Doch an des Walds geheimstem Ort,
Auf seinem liebsten Stand,
Wo jüngst die Kugel ihn durchbohrt
Aus meuchlerischer Hand,
Da bleibt er stehn und donnert: „schau!
Hier schoß er mich wie eine Sau!"

Es ächzt der Wald im Sturm verzagt,
Vom Monde jetzt erhellt;
Der kühn gewordne Müller fragt:
Was ist's in jener Welt?
Da murmelt trüben Angesicht's
Der Jägersmann: „es ist halt nichts!"

Die Werbung.

Rings im Kreise lauscht die Menge
Bärtiger Magyaren froh;
Aus dem Kreise rauschen Klänge:
Was ergreifen die mich so? —
Tiefgebräunt vom Sonnenbrande,

Rothgeglüht von Weinesglut,
Spielt da die Zigeunerbande
Und empört das Heldenblut.
„Laßt die Geigen wilder singen!
„Wilder schlag das Zimbal du!"
Ruft der Werber und es klingen
Seine Sporen hell dazu.
Der Zigeuner hört's, und voller
Wölkt sein Mund der Pfeife Dampf,
Lauter immer, immer toller
Braust der Instrumente Kampf,
Braust die alte Heldenweise,
Die vor Zeiten wohl mit Macht
Frische Knaben, welke Greise
Hinzog in die Türkenschlacht.
Wie des Werbers Augen glühn!
Und wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn!
Klirrend glänzt das Schwert in Funken,
Das sich oft im Blute wusch;
Auf dem Csako, freudetrunken,
Taumelt ihm der Federbusch. —
Aus der bunten Menge ragen
Einen Jüngling, stark und hoch,
Sieht der Werber mit Behagen;
„Wärest du ein Reiter doch!"
Ruft er aus mit lichtern Augen,
„Solcher Wuchs und solche Kraft
„Würden dem Husaren taugen;
„Komm und trinke Brüderschaft!"
Und es schwingt der Freudigrasche
Jenem zu die volle Flasche.
Doch der Jüngling hört es schweigend,
In die Schatten der Gedanken,
Die ihn bang und süß umranken,
Still sein schönes Antlitz neigend.
Ihn bewegt das edle Sehnen,
Wie der Ahn ein Held zu sein;
Doch berieseln warme Thränen
Seiner Wangen Rosenschein.
Außer denen, die da rauschen
In Musik, in Werberswort,
Scheint er Klängen noch zu lauschen,
Hergeweht aus fernem Ort.
„Komm zurück in meine Arme!"
Fleht sein Mütterlein so bang;
Und die Braut in ihrem Harme
Fleht: „O säume nimmer lang!"
Und er sieht das Hüttchen trauern,
Das ihn hegte mit den Seinen;
Hört davor die Linde schauern,
Und den Bach vorüberweinen. —
Pochst du lauter nach den Bahnen
Kühner Thaten, junges Herz?
Oder zieht das süße Mahnen
Dich der Liebe heimathwärts?
Also steht er unentschlossen,
Während dort Geworbne schon
Ziehn ins Feld auf flinken Rossen,
Lustig mit Trommetenton,
„Komm in unsre Reiterschaaren!"
Fällt der Werber jubelnd ein,
„Schönes Leben des Husaren,
„Das ist Leben, das allein!" —
Jünglings Augen flammen heller,
Seine Pulse jagen schneller. — —
Plötzlich zeigt sich jetzt im Kreise
Eine finstere Gestalt,
Tiefen Ernstes, schreitet leise,
Und beim Werber macht sie Halt,
Und sie flüstert ihm so dringend
Ein geheimes Wort ins Ohr,
Daß er, hoch den Säbel schwingend,
Wie begeistert loht empor.
Und der Dämon schwebt zur Bande,
Facht den Eifer der Musik
Mächtig an zum stärksten Brande
Mit Geraun und Geisterblick.
Aus des Basses Sturmgewittern,
Mit unendlich süßem Sehnen,
Mit der Stimmen weichem Zittern,
Singen Geigen, Grabsirenen.
Und der Finstre schwebt enteilend
Durch der Lauscher dichte Reihe,
Nur am Jüngling noch verweilend
Wie mit einem Blick der Weihe. —
Bald im ungestümen Werben
Wird der Liebe Klagelaut,
Wird das Bild der Heimath sterben;
Arme Mutter! arme Braut!
In des Jünglings letztes Wanken
Bricht des Werbers bittrer Hohn:
„Bist wohl auch kein Heldensohn!
„Bist kein echter Ungarjunge!
„Feiges Herz! so fahre hin!"
Seht, er stürzt mit raschem Sprunge —
Zorn und Scham der Wange Glühn —
Hin zum Werber, von der Rechten
Schallt der Handschlag in den Lüften,
Und er gürtet, kühn zum Fechten,
Schnell das Schwert sich um die Hüften. —
Wie beim Sonnenuntergange
Hier und dort vom Saatgefild
Still waldeinwärts schleicht das Wild:
Also von der Ungarn Wange
Flüchtet in den Bart herab
Still die scheue Männerzähre.
Ahnen sie des Jünglings Ehre?
Ahnen sie sein frühes Grab?

Der traurige Mönch.

(Nach einer Sage.)

In Schweden steht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare;
Gespielt mit Regen, Blitz und Sturm

Hat er neunhundert Jahre;
Was je von Menschen hauste drin,
Mit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Regen strömt, ein Reiter naht,
Er spornt dem Roß die Flanken;
Verloren hat er seinen Pfad
In Dämmrung und Gedanken;
Es windet heulend sich im Wind
Der Wald, wie ein gepeitschtes Kind.

Verrufen ist der Thurm im Land,
Daß Nachts, bei hellem Lichte,
Ein Geist dort spukt in Mönchsgewand,
Mit traurigem Gesichte;
Und wer dem Mönch in's Aug gesehn,
Wird traurig und will sterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit
Und scherzt zum Rößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmens lieber auf
„Mit Geistern als mit Wind und Trauf?"

Den Sattel und den nassen Zaum
Entschnallt er seinem Pferde,
Er breitet sich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde,
Und segnet noch den Aschenrest
Der Hände, die gebaut so fest.

Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt,
Hell ist die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt;
Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Roß die Nüstern reißt,
Es bleckt vor Angst die Zähne,
Der Rappe zitternd sieht den Geist
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt,
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer schaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Den die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „O sage, was dich kränkt?
„Was dich so tief beweget?"
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsetzt: „Sei still! sei still! —

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt:
Die Herzen bänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh —
Der Rappe schlendert in den See.

Mischka an der Marosch.

1.

Von der Theiß, der klaren, fischerreichen,
Ist der Geiger Mischka hingezogen,
Wo der Marosch barsche Wogen
Brausend durch beschäumte Klippen streichen.

Der Zigeuner wandert, arm und heiter,
In die ferne Fremde, fort und weiter;
Wenn er auch am Wohlgeschmack der Erde
Karg und selten nur sich weidet,
Ist ihm jeder Ort noch bald entleidet,
Und was heimisch, wird ihm zur Beschwerde;
Wenig brauchend kommt und geht
Dieser fiedelnde Ascet.

Mischka's Hüttlein mit dem Halmendach
Ragt empor vom Grund nur wenig Spannen,
Und vorüber wild und jach
Stürzt die Marosch durch die Felsen, Tannen.
Horch, wie rauschen Mischka's helle Saiten
Unter diesen Halmen, die vor Zeiten
Bei dem Klang der Lerchenlieder
Auf dem Feld sich wiegten hin und wieder.
Nicht allein an Schall und süßen Weisen
Ist dieß niedre Hüttlein reich zu preisen;
Strahlen hegt es auch in Fülle,
Wie sie aus den schönsten Welten
Uns herüber, flüchtig, selten,
Leuchten durch die Menschenhülle.

Mischka's treues Liebchen ruht im Grabe;
Doch sie ließ zur Abschiedsgabe
Seines Glücks ihm einen theuren Rest,
Daß sein Herz sich minder härme;
Wie die holde Sommerwärme
Sterbend ihre Frucht uns läßt,

Mischka geigt, und seine hellen Töne
Trägt hinaus der Abendwind;
Vor der Hütte steht die wunderschöne
Mira, das Zigeunerkind.
Die vom Abendroth Geküßte
Ist vom leichten West umflogen,
Und es flattert um der Brüste
Melodiegeschwellte Wogen
Ihres Haars gelockte Nacht;
O, wenn diese schöne Brust erwacht!
Dieses Busens keusche Wellen,
Die noch Liebe nie empfanden,
Selig, wem sie einst entgegenschwellen
Und an's Herz im Sturm der Liebe branden!
Selig, wer aus diesen schwarzen Augen
Darf den ersten Blitz der Leidenschaft
Und aus diesem Mund ein Flüstern saugen,
Süß und wonneirr und zauberhaft,
Daß der Cherub beim Gesang der Worte
Sinkt in Schlummer an des Edens Pforte!
Bald doch, bald die Worte unter Küssen
In ein süßres Leben sterben müssen; —
Also glühen die Gedanken
Durch die Brust dem Liebeskranken;
Einsam dort am Waldessaume,
Harrt und lauscht er unterm Baume,
Ob kein Rascheln aus dem Tannengrunde
Ihm ein Wild verräth, zur Abendstunde
Sachte auf den freien Anger schreitend,
Freundlich aus dem Wald den Tag begleitend.

Und er stellt dem Liebesglück ein Zeichen;
Wenn ich heut ein edles Wild noch schieße,
Werd' ich meinen heißen Wunsch erreichen,
Daß ich sie in meine Arme schließe.

Sieh dort eine braune Wohlgestalt,
Ruhig kommt ein Hirsch dort aus dem Wald,
Daß der Jäger kann die Enden zählen:
„Sechzehn! — sollen's ihre Jahre sein?
Gott der Liebe, laß mich jetzt nicht fehlen!
Ha! er stürzt, halloh! nun ist sie mein!

2.

Mischka spielt an einem Hochzeitreigen,
Lustgelächter, Sporen, Gläser, Geigen
Brausen wild im Edelhaus zusammen;
Und die Tänzer schießen durcheinander,
Um das Brautpaar, sturmgejagte Brander
Auf dem Meer der Lust in hellen Flammen.

Trauben, die des Sommers Strahl und Glut
Eingesogen in ihr Blut,
Strömen den empfangnen Himmel wieder
Den Magyaren in die Glieder.
Frauen, prangend in der Jugend Glanz,
Schweben durch den Saal im raschen Tanz,
Und im Fluge heller Liebesblicke
Zünden sich die seligsten Geschicke.

Ha! Musik! wie waltet Mischka's Bogen!
In den Rausch wird jedes Herz gezogen,
Jeder Tropfen Weines scheint zu klingen,
Jedes schöne Auge laut zu singen.
Ist die Braut auch schon entschleiert,
Noch drei Tage, noch drei Nächte
Wird die Hochzeit fortgefeiert
Von dem freuderüstigen Geschlechte.

3.

Während Mischka geigt im Edelhause,
Schleicht ein Mann zur strohbedeckten Klause.
Mira steht allein und sinnend,
Ihrem Vater eine Saite spinnend,
Und sie hört, schon will der Abend dämmern,
An der Thür, erstaunt, ein leises Hämmern.
„Ach, wer pocht?" so ruft die Maid beklommen,
„Räubern kann ihr Frevel hier nichts frommen,
Und der Bettler fürchtet, bei so Armen
Koste ihm ein Scherflein sein Erbarmen!"
Doch sie hört um Einlaß Worte bitten
Von so sicher weichem Klange,
Mit so süßem Schmeichelzwange,
Daß sie öffnen geht mit schnellen Schritten;
Einen schönen Jüngling vor sich stehen
Sieht sie, wie sie keinen noch gesehen.

Und er spricht ihr, huldigend, die Worte:
„Ja, ein Bettler kam an deine Pforte,
Ach, ein Bettler ist es, schmerzlich darbend,
Doch nicht Geld, noch Brot, kein Labekrug,
Du nur, du allein bist ihm genug;
Wund ist mir das Herz und nie vernarbend.
Seit ich dich erblickt, du schönste Maid,
Treibt mich rastlos irr mein Liebesleid.
Wenn ich jage, gleich' ich selbst dem Wild,
Ueberall gejagt von deinem Bild.
Wie das Wild, verfolgt, zum Schatten trachtet,
Wie es blutend nach der Quelle schmachtet,
Zieht es mich zu deinen Füßen nieder,
In den Schatten deiner Augenlieder,
Glüht die Seele vor dir hinzusinken
Und ein holdes Wort von dir zu trinken.
Peinlich scheint mir nun mein wildes Roß
Unter meinen Wünschen hinzuschleichen,
Wenn mein Sporn ihm stachelt in die Weichen,
Daß es hinbraust wie ein Wetterstoß,
Schleudernd blanken Schaum auf's Heidekraut,
Und die Rossehirten jubeln laut.
Wenn die Kerzen der Kapelle brennen,
Und der Priester opfert am Altare,
Bete ich vor Gott, du Wunderbare,
Namen nur, die deine Reize nennen.
Dein gedenk' ich wachend und im Schlafe,
Jeder Traum, von Liebesschmerz gebunden,
Ruft nach dir und klagt dir seine Wunden,
Wie nach seiner Heimath weint der Sklave!"

Mira spricht, indem sie hold erröthet,
„Sind, o Jüngling, deine Worte wahr,
Werd' ich sein glückselig immerdar;
Täuschen sie, so hast du mich getödtet.
Eines edlen Stamms du schöner Sprosse,
Nach der Niedern treibt dich ein Verlangen;
Doch du mußt, hat dich mein Arm umfangen,
Bleiben bis zum Grabe mein Genosse!"

Wie im Land, von wannen Mira stammt,
Dort in Indien heiß die Sonne flammt,
Süße Frucht mit schnellem Strahle reifend,
Also urgewaltig, schnell ergreifend
Ist in's Herz die Liebe ihr gedrungen,
Weinend ist sie ihm an's Herz gesprungen.

Hochzeit jubelt dort im Edelhause,
Offen, mit Gepränge und Gebrause;
Hier im Hüttlein still und schlicht, allein,
Kaum belauscht von einem Dämmerschein,
Welchen durch der Scheiben trübe Blenden
Sterne nach dem Edenhimmel senden.
Hochzeit feiernd, hat im Haus die Stille
Mit dem Dunkel traulich sich verschwistert,
Nur das Stroh des Lagers, wenn es knistert,
Spielt Musik, und zirpend eine Grille.
Vieles wird mit Worten süß begonnen,
Und vollendet in des Kusses Wonnen.
Und vorüber braust an Wort und Kuß
Draußen durch die Nacht der wilde Fluß.
Nur zuweilen ruhn und horchen beide
Nach der Marosch ungestümen Wellen,
Wie einst von der Paradiesesweide
Aufgelauscht das Wild den Tigrisquellen.

4.

Niemand kann verlornen Harrens Schmerzen
Einem sehnsuchtsvollen Frauenherzen
Je, vergelten, Niemand ihr vergüten,
Was in solchen unermeßnen Stunden
Still der Wurm genagt von ihren Blüthen,
Der auch nicht, um den sie es empfunden.
Wenn er dann auch stürzt zu ihren Füßen,
Wenn er unter Thränen, tausend Küssen
Leiden und versäumtes Glück beklagt;
Schmerz hat weh gethan, der Wurm genagt.
Aber Mancher kehret nie mehr wieder,
Drückt er auch ein Herz zum Grabe nieder.

Mira! herrliches Zigeunerkind!
Schnell hast du geliebt, und welkst geschwind.
Er verrieth, verließ dich feigen Muthes,
Weil die Liebe, die sein Herz verschönt,
Ward in einer Schilderei verhöhnt
Von den Adeligen seines Blutes.
Eines Morgens kam in goldnem Rahmen
Ihm ein Bild, und das entreißt dir ihn,
Weil's dich schmäht; auch hat er schon dahin
Schnellgesprochner Liebe süßes Amen.

Stattlich zeigt das Bild auf breitem Raum
Seinen altberühmten Wappenbaum,
Wie der Stamm sich spreitet, herrlich ragend,
Ruhm und Glanz auf jedem Zweige tragend.
Neben solchem Baume, hehr und stolz,
Steht ein schlechtes, dürres Galgenholz,
Galgen hinter Galgen ist zu schauen,
Nach des Bildes Tiefe immer kleiner,
Gleichsam schwindend in der Vorzeit Grauen,
Und an jedem hangend ein Zigeuner;
Und zerstreut im grausen dürren Walde
Sind viel schwarze Raben als Heralde;
Andre auf dem Stammbaum breit sich setzend,
An den Wappen sich den Schnabel wetzend.

5.

Mira wird mit jedem Tage blasser,
In den tiefsten Wald, auf Wildesbahnen
Flieht sie, wenn der Marosch laute Wasser
Sie zu schmerzlich jener Nacht gemahnen.

Mischka klagt, doch fern daß er verdamme
Seines Kindes unglücksel'ge Triebe,
Weil bei ihm und seinem wilden Stamme
Frei und heilig gilt des Menschen Liebe.

Weinend sinkt sie oft am stillen Teiche
Vor den Göttern hin um Trost und Hilfe;
Und so fand man sie, das starre, bleiche
Antlitz eingedrückt dem grünen Schilfe.
Und der Jüngling, der ein Herz gebrochen,
Läßt ein andres schon an seinem pochen.

Mischka stiehlt sich in den Stall des Grafen
Mitternachts — die müden Knechte schlafen —
Leise tastend schleicht der Pferdekenner,
Prüfend Mähn' und Schweif, von Roß zu Roß,
Bis sein Griff erkennt den schnellsten Renner,
Drauf der Graf jüngst durch die Haide schoß;
Und er schneidet sacht mit scharfer Scheere
Haare aus dem Schweif der edlen Mähre,
Zu behaaren seinen Fiedelbogen,
Denn es kommt die Hochzeit angezogen;
Mischka hat, bevor er's Freie sucht,
Still des Rosses Hufe noch verflucht.

6.

Wieder soll zu einem Hochzeitreigen
Der Zigeuner frische Tänze geigen;
Cimbal, klinge hell vom Hammerschlage!
Clarinette, schmettre in's Gelage!

Im Hußarenwamms, vielfach geflickt,
Mit verblichnem Golde reich gestickt,
Und geziert mit mottenhaftem Brame,
Nähert Mischka sich dem Bräutigame.
Und er spricht mit bückendem Verneigen:
„Möcht' es Eurer Herrlichkeit gefallen,
Eh' die frischen Tänze hier erschallen,

Mich zu hören erst ein Solo geigen.
Damit möcht' ich Eure Gunst erwerben;
Hab's zu Eurem Ehrentag erfunden,
Schön ist's, Herr, so herzlich tief empfunden,
Daß vor Lust der Hörer möchte sterben."

„Sei gewährt der Bitte," spricht der Graf,
Den das Auge des Zigeuners traf,
Hell, wie eines Seelendolches Blinken,
„Spiele, sollst dafür Tokayer trinken!"
Stille wird der Saal, wie Mira's Gruft;
Alles hat um Mischka sich geschaart,
Und er läßt den Bogen, frisch behaart,
Wie versuchend, sausen durch die Luft.
Plötzlich streicht er durch die Saiten alle,
Und durch alle Herzen, schnell bemeistert;
Seine Geige in der Freudenhalle
Hat zur Rachegöttin sich begeistert.
Frevler! horch! in diesem süßen Liede
Säuselt und verweht der Unschuld Friede; —
Hörst du, wie der Blitz der Liebe zündet?
Wie ihr ganzes Herz in deines mündet? —
Jener Brautnacht unermeßne Wonnen,
Wie sie in ein Meer von Schmerz zerronnen? —
Stürmen hörst du der Verlass'nen Klagen;
Hörst den Wurm an ihrer Blüthe nagen; —
Horch, wie sie, zum Tod schon auf der Flucht,
Weinend dich durch alle Wälder sucht;
Wie sie alle Götter ruft um Hilfe,
Bis sie todt zusammenbricht im Schilfe. —
Furchtbar läßt der Alte deinem Lauschen
Durch die Saiten die Vergeltung rauschen! —
Aus dem Saal ist jede Lust gewichen,
Dunkles Weh durch alle Herzen schlägt;
Und nicht wissend, was sie tief bewegt,
Hat die Braut sich weinend fortgeschlichen.

Von der Macht gejagt des Racheschalls,
Eilt der junge Bräutigam zu Rosse,
Sprengt in finstrer Nacht aus seinem Schlosse,
Stürzt und bricht im Graben sich den Hals.
Die Zigeuner leeren ihre Neige,
„Gute Nacht!" — Früh sieht ein Hirtenknab
Mischka stehn an seines Kindes Grab
Und hinein verscharren seine Geige.
Meisterlos zerstreut sich seine Bande,
Und fortan sah Niemand ihn im Lande.

Aus dem Gedichte „Faust".

Der Abschied.

Kirchhof. Mondnacht.

Faust
am Grabe seiner Mutter.

Eh' das ersehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunter schauert,
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimathliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! sehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonst nicht so weit gekommen. —
Von deinem treuen Lieben
Ist keine Spur geblieben
Es schwand in tiefe Nacht.
Groß ist des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ewigen Wiedersehn,
Als ich dich sah vergehn!
Als sie den Sarg verschlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'st du ausgelitten:
Mir ward im Herzen eben,
Ob sie mein junges Leben
Von seiner Wurzel schnitten! —
Als mich dein weicher Arm
Einst liebevoll umfing,
Als froh und segnend warm
An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?
Wie einst durch diese Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun steht im Mondenstrahl
Der Strauch so dürr und kahl,
Der einst so grün, getroffen
Vom kalten Herbsteswind;
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind. —
Derweil du hier zu Staube
Im stillen Grund gemodert,
Ist in mir, seinem Raube,
Das Böse aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugst — sie sind verloren! —

Doch will's mein Sinn nicht leiden,
Daß ich im letzten Scheiden
Mit einer frommen Zähre
Dir danke und dich ehre,
Und daß ich dir die Reue
Als Grabesrose streue.
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggesang,
Was sich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerstöhnen
Vorbei der Herbstesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft?

Mephistopheles (von ferne).
Komm! laß im Mondenschein
Uns wandeln durch den Hain,
Statt weichlich hier zu klagen,
Wo nur das dürre Laub
Heimrauscht zum andern Staub,
Und taube Würmer nagen.
(Sie entfernen sich.)

Faust's Tod.

Klippenstrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Faust (auf einem Felsen sitzend).
Der starke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Trost gebracht.
Nach dem, was er so kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieser Stunde
Will ich in dein Geheimniß schauen,
Und greifen tiefst in deine Wunde;
Halt fest und duld' es ohne Grauen!
Auf diesem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entsetzlich nun gewahr,
Wie ich der Lieb' und Heimath baar,
So ganz allein und abgeschnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die schäumend an die Klippe schlägt,
Der Wind, der heulend Wälder splittert,
Der Blitz, der durch den Himmel zittert —
Mehr Heimath haben sie und Ruh,
Mein einsam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entschlagen
Und der Natur, in stolzem Hassen,
Mich in mir selbst wollt' ich zusammenfassen;
O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finstre, karge,
Umschauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigensucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht.
Lebendig in den Grabesfinsternissen,
Hab' ich, erwacht, die Augen aufgerissen,
Und ich begann mit unermess'nen Klagen
Mich selber anzunagen.
Ich hab nun gesprengt die dumpfe Haft,
Mit doppelt heißer Leidenschaft
Streck' ich die Arme wieder aus
Nach Gott und Welt aus meinem Todtenhaus.
Nach Gott? — doch nein! — der Kummer ist es nur.
Könnt' ich vergessen, daß ich Creatur!
Ein unersättliches Verlangen
Ist meinem Innern aufgegangen;
Erst war's ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu fassen im Erkennen;
Nun würde mir, geschöpft in vollsten Zügen,
Erkenntniß nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt sie fremd doch meinem Kerne,
In Einzelwesen kalt zertrümmert,
Wo keines sich des andern kümmert.
So lang ein Kuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele sprüht,
So lang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,
So lang ich nicht allwaltend bin,
Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,
Und wiederhalt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es ist derselbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnsucht nach dem Untergang;
Es ist das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zusammenstürzen Alle — Alle! —
O greife weiter, weiter Sturm,
Und nimm auf deine starken Schwingen
Den höchsten Stern, den tiefsten Wurm,
Uns endlich Alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,
Daß sich Vergess'nes wiederfühlt
Aus meiner Jugend frühstem Lauf.
Als ich ein frischer Knabe war,
Und einst dem Priester am Altar
Die Mess' bedient als Ministrant,
In seine Formeln stimmend ein
Mit unverstandenem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,
Wie's Bächlein über'n Kiesel geht,
Der vom Gemurmel nichts versteht,
Als ich das Glöcklein schellt' und lustig schwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da schien dem Knaben plötzlich Alles krumm,
Mein Herz ein stolzer Aerger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab' knien und opferrauchen müssen,
Mir schien's an meinem Werthe Spott,
Daß ich nicht lieber selbst ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele streicht,

Kehrt in die Brust des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterstrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geschaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urstamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen, aufwärts ranken!
Betracht' ich's scharfen Angesichts,
Ist solch ein Loos im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs ist Gaukelschein,
Bestand und Kraft der Stamm allein.
Woher ist mir der Stolz gekommen?
Geschöpfen kann nur Demuth frommen;
Doch ist mir Stolz in's Mark gefressen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der diesseits ehern mich umfing,
Soll ich ihn jenseits nicht vergessen?
Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich schleppen?
Ha! lieber soll mein stolzer Geist,
Der Gott zu sein mich wünschen heißt,
Mit meinem Leib zugleich versiechen,
Und sich als Grabgewürm verkriechen,
Und, dringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Duft verfahren in die Luft. —

Doch — ist das Alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeschnitten und allein?
So ist's! Ich bin mit Gott festinniglich
Verbunden und seit immerdar,
Mit ihm derselbe ganz und gar,
Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
Der Faust, der sich mit Forschen trieb,
Und der dem Teufel sich verschrieb,
Und sein und alles Menschenleben,
Des Guten und des Bösen Uebung,
Der Teufel selbst, dem Jener sich ergeben,
Ist nur des Gottbewußtseins Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
Ein Traum dem andern sich entspinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenroth
Sich Gottes Phantasie erfrischt.
Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern todt,
Ein Traum den andern nur verwischt.
Ergreift den Menschensohn mit Macht
Des Forschens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und später Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So ist's vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt?
Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böser Geist, heran! ich spotte dein!
Du Lügengeist, ich lache unserm Bunde,
Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein!
Hörst du? wir sind getrennt von dieser Stunde!
Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,
Bin ich ein Traum, entflattert deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Messer in das Herz!
(Er ersticht sich.)

Mephistopheles.

Nicht du und ich und unsere Verkettung,
Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!
Deß wirst du bald und schrecklich dich besinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erst verrinnen.
Ist erst der Strom des Blutes abgeflossen,
Der brausend das Geheimniß übergossen,
Kannst du hinunterschauen auf den Grund,
Dann wird Dein Wesen mir und deines kund.
Mich wird man nicht so leichten Kaufes los.
Du thöricht Kind, das sich gerettet glaubt,
Weil's nun mit einmal sein geängstet Haupt
Dem Alten meint zu stecken in den Schooß,
Und ihm den Knäul zu schieben in die Brust,
Den's frech geschürzt, zu lösen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermischen,
Das todte Glück dir wieder aufzufrischen.
Du warst von der Versöhnung nie so weit,
Als da du wolltest mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott in Eins zusammenschweißen.
Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!

Aus dem Fragment „Don Juan".

Don Juan und Clara.

Don Juan.

So lieb' ich dich und deinen Zauberkuß,
Daß sich mein Herz nach Treue sehnen muß;
Es schrickt mein Herz zusammen und erzittert,
Wenn es von ferne seinen Treubruch wittert.
Wahnsinnig sein und träumend immer meinen,
Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
Wie möcht' ich das! wie gerne möcht' ich sein
Die Luft, die deine Brust still athmet ein!
Ach! glichen meine Pulse doch den Wellen,
Die badend um den Götterleib dir quellen,
Die kosend um die schönen Glieder kreisen,
Und süßbetäubt durch sie hinunterreisen!
Wär ich der Lichtstrahl, der aus Abendgluth,
Bis er hinstirbt, auf deinem Antlitz ruht,
Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
Wie schön du bist, und sich an dir verklärt!
Wie Abendgluth und Mondeshuldigungen
Hielt ich dich gern bis in den Tod umschlungen,
Doch stirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,

Nach Andern werden meine Pulse wallen,
Die Lichter werden um dich nicht mehr scheinen,
Du wirst im Dunkeln einsam stehn und weinen.

Clara.

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,
Ich warte nicht auf deinen Ueberdruß.
Ich will nicht schaudernd dein Erkalten spüren
Und bettelnd aus der Asche Funken schüren.
Don Juan, fahr' wohl! doch werd' ich nimmer weinen,
Wenn du dahin, den ich geliebt wie Keinen.
Ich kannte dich, als mir zum erstenmal
In's Herz gedrungen deiner Augen Strahl;
Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
Durch jene Wonne schlich ein leises Bangen.
Ich hab's gewagt, mein Herz dir aufzuschließen,
Und in den schalen, herben Erdentagen
Rasch eine Stunde Himmel zu genießen;
Die Stunde floh und still will ich's ertragen.
Ein Himmel war's, worin ich flüchtig schwebte,
Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
Die bange Ahndung des Verlustes bebte;
Doch, Juan, fahr' wohl! doch weinen werd' ich nimmer
Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
Bis über ihm sich starr die Hände falten.
O! keinen frohern Himmel kann es geben,
Als dessen ich genoß im Erdenleben,
Denn jeder Himmel weiß, nicht blöd berückt,
Daß unter ihm in Leid die Hölle zückt.

Don Juan.

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden,
Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
Um in den neuen tiefern Rausch zu tauchen.

Don Juan und Gracioso.

Don Juan.

Ich habe manches Weib mit starken Krallen
Auf's Lager des Verlangens hingerissen,
Und fühlte nie was von Gewissensbissen,
Wenn sie aus meinen Bett in's Grab gefallen;
Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
Was ich zerschlug, wie Hagel das Getreide,
An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
Sie ging nicht stumpf und unerquickt zu Grunde.
Ich hatte sie entrückt dem schnöden Gleise,
Worin sonst Frau'n verkommen sacht und leise;
Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten,
Und haben, welkend mit den Werkeljahren,
Die hohe See der Wonne nie befahren,
Das Eiland ihrer Sehnsucht nie betreten.
O Tropenland der heißen Liebeskraft!
O Zauberwildniß tiefer Leidenschaft!
Wo vollen Schlags die trunknen Herzen wallen,
Wo, wie der Leu sich auf die Beute schwingt,
Der Liebestrieb hervor urplötzlich springt,
Um das entzückte Opfer anzufallen! —
Nie fühlt' ich Reue, wenn ich die verlassen,
Die mich auf ewig meinte zu umfassen;
Sie träumte süß, ich ließ es gar geschehen,
Wenn sie mir sprach von Jenseitswidersehen,
Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
Was sie zu tieferen Genüssen weiht,
Ist solcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
Der über einem Frauenherzen schwebt.

Gracioso.

Nun gut! was aber spracht Ihr da von Reue?
Ich kenn' Euch wohl: Ihr sündigt stets auf's neue.

Don Juan.

Und doch, seid ich geschaut die fremde Dame,
Vermischt sich meine Lust mit dunklem Grame,
Ein niegenanntes Sinnen, Selbstverklagen
Beginnt an meinem frohen Muth zu nagen.
Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
Erinnerungen sonst beglückter Zeiten
Beschämte Schatten mir vorübergleiten.
Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
Daß ich — lach' nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso.

Sie wird an Eurem Rufe sich entsetzen.

Don Juan.

O könnt ich doch mit ungetrübten Sinnen
Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen,
Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
Ich möchte, waschend mich von alten Tagen,
Den Ocean durch meine Seele jagen,
Ich würfe gern die Seele in den Schlund
Vesuvs, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso.

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
Sie schmeckt an manchem Strauche zum Entzücken,
Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken.

Aus dem Gedichte „Savonarola".

Weihnacht.

Des Domes Thor ist aufgegangen;
Nicht aber Allen wird gestillt
Der Quelle durstendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altaresstufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sacristei,
Die Standgerüste an den Wänden,
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht still,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug' am Volke segnend ruht,
Sein edles Antlitz ist durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmuth. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn schöner Frühlingsmorgen tagt,
Erglühn zuerst des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von seinen Zinnen fließt allmählig
Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt licht und selig
Das ganze Thal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,
Als er zum Volk begeistert spricht,
Der helle Strahl herabgekommen,
Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!
Girolamo! dreihundert Jahre
Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe,
Und segne meines Liedes Klang,
Daß ich dein großes Herz verstehe,
Und nicht verletze im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und laß ein leises Wiederhallen
Mein Lied von deinem Worte sein!

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das ist die stille, kühle Nacht,
Wenn über die versengte Blüthe
Mit seinem Thau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das ist die ungestörte Zeit
Des Heimwehs nach der stillen Ferne
Aus diesem Thal voll Schmerz und Streit.

Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,
So kühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Thränenthau.

Dann kehrt zu seinem Heiligthume
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt;
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,
Der kränkend deine Seele traf,
Und schnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf,

Um dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Thränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn Nachts im Wald die Vögel schweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörst du einsam nur die Flut;

Du siehst den Quell zu Thale rinnen,
Er schimmert hell im Mondenschein,
Du denkst: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär ich wie er, so hell, so rein!"

„Er treibt auf Erden seine Wogen
Und eilt ins heimathliche Meer,
Und ist, wie er einst ausgezogen,
So rein bei seiner Wiederkehr!"

Und wenn du Nachts am Waldesquelle
Dein sinnend Haupt wehmüthig senkst,
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkst;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im stillen Wald am Quell, so klar?
Was hörst du aus den Wassern singen
Für Lieder, tröstend wunderbar?

Was hat den Balsam deiner Wunde,
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es ist die süße Friedenskunde
Aus einer längstvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niedersank,
Als einst der Menschheit sieche Blüthe
Den frischen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchste Feier!
Wir fassen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das seligste Geheimniß dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir stürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menschheit schmachtendes Begehren
Nach Gott! die Sehnsucht, tief und bang,

Die sich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnsucht, die zum Himmel lauschte
Nach dem Erlöser je und je;
Die aus Prophetenherzen rauschte
In das verlass'ne Erdenweh;

Die Sehnsucht, die so lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage;
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nun geliebt und nie gesündet,
Versöhnung unsrer Schuld erwarb,
Erloschne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze starb.

Der Hohepriester ist gekommen,
Der lächelnd weiht sein eignes Blut,
Es ist uns der Prophet gekommen,
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde
Kein Blümlein blüht in seiner Näh;
Kein Vogel singt in seiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl stürbe gern in seinem Grame
Der Strauch, der jene Dornen trug;
Doch muß in alle Welt sein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach seines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht sich von dem Dornenstrauche
Alljährlich seinen Wanderstab.

Der Strauch — das ist das Finsterkalte
In der Natur, das nur versehrt;
Und Ahasver, — das ist der alte
Unglaube, der stets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Ried
Den Irrwisch an den Leucher heften;
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder
Streift hier vom Baum der Wintersturm;
Dort schießt den Gott ein Jäger wieder;
Hier nagt er selber sich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
Und Perlen, mit dem Sacrament,
Mag euch des Tigers Rachen dienen,
Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
Für euch als Bundeslade paßt,
Das Mordgebiß in Stachelreihen
Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen
Die Todten auferstehen ruft,
Ist die Hyäne, wenn sie Leichen
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;
Die Kirch' ist seine Greuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,
Muß er sie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an
Die Priester auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang:
Doch kalt und finster sind die Herzen,
Zerriss'ne Glocken ohne Klang.

O seht die thierischen Gestalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantirend sie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der Eine liest, die Augen rollend,
Die Mess' in ungeduld'ger Hast,
Und dem Evangelisten grollend,
Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein Zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epistel an den Brief,
Der ihn zu einer schmucken Dirne
Für diese heil'ge Nacht berief.

Ein Andrer hört aus den Gesängen
Hallo! Gebell und Jägerhorn;
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein Andrer träumt in Spielgemächer
Sich an den Goldtisch, nimmersatt,
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Ceremonie wird als Fratze
Gedankenlos nun ausgekramt;
Ein Affe, sie mit Kopf und Tatze
Tiefsinnige Geberden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos geputzte Weiber schwirren
Umher im Tempel ohne Ruh,
Und lasterhafte Männer girren
Den Weibern süße Worte zu.

Der Fromme geht, die Brust voll Klage,
Aus solcher Kirchenschänderei;
Ihm thut sein Herz die düstre Frage:
Ist es mit Christus denn vorbei?

Ist dies ein Fest, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Ist dies ein Fest, daß er verloren,
Und uns, ein schöner Traum, verließ?

Doch sollt ihr nicht dem Kummer glauben:
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt sich seine Welt nicht rauben,
Und seine Kirche wird erstehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar
Von Priestern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden sich versöhnen
Einst unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird sich verschönen,
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden sich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß.
Von Brust in Brust hinübermünden
Wird, Gott entströmt, ein Freudenfluß.

Und finden werden sie gemeinsam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einsam,
Der nur sich selber Kränze flicht.

Zugvögel sammeln sich in Schaaren,
Wenn sie empfinden in der Luft
Ein süß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen sie den Winden,
Daß keiner sie der Bahn entführt;
Vereinigt schärft sich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden spürt.

So werden sich die Seelen einen
Im gleichen Geist und Glaubenszug,
Daß sie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird sich finden einst hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Christo Allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde schallen,
Wo jener Strauch nur Rosen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf seinen sanften Zweigen singt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüthen
Wird Ahasver begraben sein.

Aus „Die Albigenser".

Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
Fulco sich hat gesellt dem Priesterorden,
Der Kirche Spür- und Hetzhund ist geworden,
Nachwitternd ohne Rast der Ketzerspur?
Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,
Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,
Und Fulco's Lauf und hitziges Gebell
Verräth den grimmen Jägern ihre Beute,
Und ihre Todespfeile folgen schnell.
Mir thut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,
Wie keinem sonst in der Provence lauschten;
Gieb mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellte Roger von Beziers die Frage
Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
Auch mir ist leid. Noch klingt mir's an den Ohren,
Und Fulco's Lied ist das Geringste nicht,
Was uns in diesem Sturme geht verloren;
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
Der solchen Klang nicht kann ertragen,
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein tiefes Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame,
Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Gluth, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,

Dem Bächlein gleich wenn es vom Schattenthale
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
Sah man die Thränen leise niederthauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.
Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulco's wonnereichen Sirventesen.
Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm, und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.
Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, so die Welt verheeren,
Wie einst in schöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
Das eben war's, ein schöner Frauenblick,
Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit schönem Lied so mächtig rührt,
Daß er sie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
Im schönen Liede schon auf Erden
Die himmlischen Gewande rauschen,
Die sie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt,
Und sich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat sie dein Auge nie geschaut
Die schöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So sei es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
Der weit durch die Provence wehte,
Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dir's nicht sagen,
Wie sie gestrahlt im Tugendglanz,
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blüthenlicht.
Verwirrend war es sie zu schauen,
Die schönste, sittigste der Frauen,
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
Von Fulco's Liedern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;
In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
Wenn ihr ertönte sein Gesang,
Daß sie mit einer Liebe rang,
Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen!
Er hat in ihrem Blick erkannt,
Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,
Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde,
Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
Der Dame bittern Vorwurf bringend.
In schmerzlich grollenden Canzonen
Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
Denn nie erklang darin der Name
Der wunderholden spröden Dame.
Sie hieß in seinem Lied „Magnet",
Auch „Allezeit" in seinen Grüßen;
Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: „Zerbrich das Joch
Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkest
Und mein in süßer Huld gedenkest.
O könnt' ich mich durch Zauberei'n
Verwandeln in mein glücklich Bild,
Das oft vielleicht bei dir darf sein,
Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!"
So klang das Lied des Allzukecken,
Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröthe
Im stillen Wald und blies die Flöte.
Da hört' er's leis' im Dickicht rauschen,
Und inne hielt sein Hauch erschrocken,

Denn auf der Flöte helles Locken
Kroch eine Schlange vor zu lauschen.
So kam aus ihrer finstern Schlucht,
Gelockt von Fulco's Minnesange,
Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
Des Grafen Barral Eifersucht.
Sie flocht in wechselvoller Windung
Und immer neuer Qualerfindung
Sich um den Gatten fest und stach
Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulco's Lied
Dem Grafen Barral, und nicht länger
Am Hof geduldet blieb der Sänger,
Und der Verwiesne trauernd schied.
Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
Da rief ihm Barral nach: „Auf immer!"
Die schöne Gräfin blickte schweigend
Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
Und ihr entfallen heiße Zähren,
Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.
Barral gewahrt der Thränen Lauf
Und tritt mit einem Fluche drauf;
Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
Der Liebe letzten stummen Gruß.

Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
Barral zu fordern ins Gefecht;
Ihn bat der Dame Scheideblick,
Zu tragen still sein Mißgeschick.

Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
Wenn süßen Duft die Blumen senden
Als ob sie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
Da steht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schlosse unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihn des Schlosses Mauern,
Ins Innre ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;

Da faßt sein Herz ein wildes Trauern,
Abscheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht' er schütteln
Das Schloß und es zusammenrütteln,
Begraben in den Schutt die Beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
Erinnrung aus beglückten Tagen
Den Sänger; seine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Wehmüthig an des Schlosses Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Grame
Freudlos vorbei; die theure Dame
Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute schallt,
Die Menge wandelt ernst und still
Zum Schloß, wo sie noch schauen will
Der Erde lieblichste Gestalt,
Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
Verschwunden ist auf immer.
Nur manche fragen trauernd sich,
Warum sie denn so früh verblich?
Der Eine meint: sie war zu gut
Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
Nun ist ihr wohl in seiner Hut."
Ein Andrer meint: „der Liebe Schmerz,
Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
Es ist die schöne Frau des Grafen
Bei Fulco's Minneliedern eingeschlafen."

Der dies gesprochen, ahnte nicht,
Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn seinen Schritten folgte dicht
Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Brust so schwer, so voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Ansehn noch zu mehren,
Weil für das Aug' so höhnisch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und lassen jeden Zug erkennen
Von hoher Schönheit, stillem Harme.
Und ernste Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Todten sich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der sie noch schauen will,
So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie todt! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geistereremit
Aufschreit, den nie ein Wandrer sieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgestört
Und sie zu Thränen übermannt;

Und jeder wünscht im Herzensgrund:
O Todte! könnt' ich dich beseelen
Und dem Unglücklichen vermählen!
Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!

Und Fulco starrt sie an — und weint.
Der Rosenschein auf ihren Wangen
Ist hingeloschen und vergangen;
Doch um die bleichen Lippen scheint
Für ihn ein süßes Wort zu schweben,
Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;
Die Augen, die allein gesprochen
Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht
Von diesem stillen Angesicht,
Als ob vor ihr der Tod sich scheue,
Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken,
In seiner grausen Eile stocken,
Zu spät erfaßt von bittrer Reue.

Vor Fulco's Leid den Mönchen graut,
Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
In wilder Angst die Zähren rennen;
Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.

Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
Wenn scheidend eine schöne Seele
So festen Schatten wirft auf Erden,
Daß ihre Züge und Geberden
Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, g a n z umnachtet,
Am letzten Ziele, Angesichts
Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
Das schöne, starre, kalte Nichts,
Das grause Nichts, das taub und still,
Noch immer das Verlorne scheinen will:
Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
Wer kann errathen wohl den Ort,
Wohin, von ihrer Leiche fort,
Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Todten dicht
Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,
Daß er sie küssend werd' umfangen,
Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
Was lebend sie so streng versagt,
Fulco noch minder jetzo wagt.
Wo duldsam sie es ihm vergönnte,
Und nicht mehr hold erröthen könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
Das Crucifix, das küßt er wild,
Und preßt ans Herz das Christusbild,
Und athmet tief, wie traumerwacht.
Doch scheinbar nur ist sein Besinnen,
Ein andrer Traum zieht ihn von hinnen.
Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
Doch eh des Schmerzes wilder Braus
Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
Hat ihn der Sturm noch angeweht,
Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
Er will ein Streiter Christi werden.
Er schwingt empor das Crucifix,
Entschlossnen Muths, entflammten Blicks,
Und flieht vom traurigen Gemach,
Und jeder starrt ihm staunend nach.

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben,
Es finden sich jenseits der Thränen,
Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,
Weil Adelheid in ihr gestorben,
Die fromme Frau, die, schon vergangen,
Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns Andern, weil wir meinen,
Wer einen Todten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist im Geist verschwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Thoren,
Daß uns die Todten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenloos entschleiern,
Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen.
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.

Das Interdict.

Nach heißem Weg ein Trunk aus frischer Quelle,
Im Schatten Ruh thut Jedem wohl zur Stelle;
Der Wiesen Grün ist jedem Wandrer hold,
Und im Gebirg ein sanftes Abendgold;
Wohl jeder spürt die süße Lebensmacht
Des Blüthenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbst Gram gesteht: es ist ein lieblich Klingen,
Wenn ungestört im Wald die Vöglein singen.

Und wenn vor ihm die Donner niederschlagen,
Wer ist so stark, daß er nicht müßte zagen?
Und wer sich hingestellt vor eine Leiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten,
An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;
Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelsschätzen,
Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;

Noch fand ein jedes Heiligthum Verächter;
Vor Gottes Strafe zittern hier die Einen,
Die Andern schlagen höhnisches Gelächter,
Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

Toulouse ist vom Interdict getroffen;
Zum letztenmale stehn die Kirchen offen,
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „so hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von seinem Angesichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggeberden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarzverschleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer theilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen;
Das Bild des Herrn umhüllt der tiefste Schleier;
Erschüttert schaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wird's mit grausen Worten,
Und donnernd schließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer seinen Gram
Sonst am Altare auszuweinen kam,
Wer kam für einen lieben Wunsch zu flehen,
Mag lauschend an gesperrter Thüre stehen;
Er hört die Orgel nicht, nun ist sie stumm,
Es tönt kein Wort im todten Heiligthum,
Er hört, wo freudig sonst Gesänge schallten,
Einsam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Priester, feiernd, lesen keine Messen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergessen.

Nur selten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenstube;
Und wenn ein Klosterbruder stirbt, so schreckt
Die Glocke, langsam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
Wo still die unvergessnen Freunde liegen,
Wo Kinder sich zu ihren Eltern schmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Lust und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut,
Und senkt das Haupt, des Myrtenschmuckes baar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesschauern ihre Seele zittert,
Erschreckt sieht sie der Bräutigam erbleichen;
Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund', in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

Simon Montfort.

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamm' ist angefacht:
Man kann in mondverlassner Nacht
Die Todten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, rennt und schnaubt
Durch's Land, die blutig rothe Pfütze,
Er hat den Himmel sich auf's Haupt
Gesetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouse reitet
Mit seinen kreuzgeschmückten Schaaren,
Von seiner holden Frau begleitet,
Durch rauhe Mühsal' und Gefahren.

Er spricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche seine Fahrt belohne,
Es blinke strahlend schon entgegen
Ihm von Toulous' die Fürstenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vasallen,
Wie Carcassonne, Conserans,
Albi und Foix ihm unterthan,

Doch schweigend reitet sein Gemahl,
Weil Athem ihr und Sprechen schwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt in's enge Thal.

„Wenn auch die Aeuglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;
Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk', es kommen diese Dämpfe
Aus unsres Glückes Flammenschmiede.

Bald steht, mein letztes, schönstes Hoffen,
Mir huldigend Tolosa offen!“

Sie schweigt, nicht bloß der scharfe Rauch
Hat Stimm' und Rede ihr benommen!
Ein schweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort schweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu schwanken.

Der Tritt von zwanzig tausend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelroth der Mond hervor,
Wie Wiederschein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hintan die ganze Nacht,
Und als der Morgenschein erwacht,
Umlagern sie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Toulous'.

Graf Montfort kniet in seinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennt

Die Sünden, die sein Herz beschweren,
Er hört die Meff' in Reuezähren,
Und nimmt das heil'ge Sacrament,
Daß Christi Leib und Blut ihm stärke
Mit Muth den Leib zum blut'gen Werke.

Die Mönch' im Chore singen wieder
Weithin erschallen fromme Lieder,
Harmonisch durch die Lüfte ziehen
Der wilden Zwietracht Melodieen.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,
Sein Roß besteigt, da bäumt und prallt
Der Gaul, und von den Mauern schallt
Tolosa's jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort schwingt sich auf im Zorn,
Haut tief in's Roß den scharfen Sporn;
Hinspringt er an des Walles Rand,
Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
Ein Stein, der ihm das Haupt zerschellt,
Und sterbend sinkt er in den Sand.
Fahr wohl! o Glück und Fürstenmacht! —
Noch treffen Simon im Verscheiden
Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
Er hört noch, wie Tolosa lacht.

Nun schallt das Feld von Schmerz und Klage
Die weit das Lied von hinnen stören,
Weil es, gedenkend früh'rer Tage,
Um Simon nicht will weinen hören.

Ein Greis.

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
Daß du, schleudernd Felsenklötze,
Bautest die granitne Bank,
Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht
Braust der Strom und stürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh' ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück!
Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
Theure Leiden, schönes Glück,
Leicht zerstiebende Gestalten!

Käm' ein Gott und schöpfte mir
Einen Becher aus dem Quelle,
Spräche: „Trink'! ich reiche dir
Noch einmal die beste Welle!"

Spräch' ich: „Nein, ich trink' nicht;
Was vorüber, sei verloren!
Was die Stunde bringt und bricht,
Werde nicht zurück beschworen!"

Von dem Sturzbach, windverstreut,
Tropfen mir in's Antlitz dringen;
Will mir die Vergangenheit
Meine Thränen wiederbringen?

Rausche, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer hab' sie alle!
Auch dein eigner Sterbeschrei
Tönt mir zu im Wasserfalle.

Ewiger Geist! auf flücht'gen Tand
Schau' ich fest vom Felsenblocke,
Den ich meistre im Bestand,
Wie Granit die Aschenflocke.

Drüben dort ein Geier streicht,
Hoch und still mit wildem Lauern;
O wie diesem Vogel gleicht
Um der Menschheit Loos mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, rasch Gefieder,
Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich stößt er auf mich nieder.

Ringsum ist die Welt verheert,
Alles öd und still geworden,
Düster schweigt, in sich gekehrt,
Wer entronnen diesem Morden.

Hundert Burgen sanken hin,
Ungezählter Leichen Grüfte,
Mit der Menschenasche ziehn
Ueber's wüste Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Licht
Die vorausgeeilte Stunde;

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpost zu kommen,
Und vor Ungeduld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein schöner Klang,
Dem die Welt so sehnend lauschte;
Wie ein himmlischer Gesang,
Der im Schlachtgefild verrauschte.

Manche, krank, in's tiefste Mark,
Selbst am ewigen Geist verzagen,
Andre haben, still und stark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer schmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben soll,
Wie sich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geist, der bald den Riß
Enden wird durch diese Hülle,
Lebt in Andern einst gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

Schlußgesang.

Wofür sie muthig alle Waffen schwangen,
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
In's Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
War's Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als der Scheiterhaufen brannte?
War's von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmuth überleben.
O ernste Lieb' zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! —

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Gräuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen,
Und gegen Todte Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht Manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Der Wandrer giebt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,
Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er streut ihm grüne Reiser auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihrer Leichen.

Getheiltes Loos mit längstentschwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unsre Brust erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetisch freuen,
Und Kampf und Schmerz, sieglosen Tod nicht scheuen.
So wird dereinst in viel beglückten Tagen
Die Nachwelt auch nach unserm Leide fragen.

Woher der düstre Unmuth unsrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerrissenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung ist schuld
An dieser freudenarmen Ungeduld;
Herb ist's, das lang ersehnte Licht nicht schauen,
Zu Grabe gehn in seinem Morgengrauen.
Und müssen wir vor Tag zu Asche sinken,
Mit heißen Wünschen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Thräne blinken.

Nicht meint das Lied auf Todte abzulenken
Den Haß von solchen, die uns heute kränken;
Doch vor den schwächern, spätgezeugten Kindern
Des Nachtgeists wird die scheue Furcht sich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgestalten der Despoten
Vergleicht mit Innocenz, dem großen Todten,
Der doch der Menschheit Herz nicht still gezwungen,
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter.

Die österreichischen Dramatiker.

Friedrich Halm.

Joseph Eligius Franz Freiherr von Münch-Bellinghausen, geboren am 2. April 1806 zu Krakau, studierte zu Wien, trat in den kaiserlichen Staasdienst, und begann seine poetische Laufbahn mit dem unter rauschendem Beifall auf dem Wiener Hofburgtheater aufgeführten Drama „Griseldis". Im Laufe der nächstfolgenden Jahrzehende blieb Halm der Bühne getreu. Aus der Reihe seiner Dramen errangen in den vierziger Jahren „der Sohn der Wildniß", in den fünfziger Jahren „der Fechter von Ravenna", glänzende Bühnenerfolge, andere „der Adept", „Sampiero", „Maria de Molina", „Camoëns" gelangten zu keiner so allgemeinen Verbreitung. Sämmtliche Halm'sche Dramen, gesammelt in den „Werken" (Wien 1857), trugen das Gepräge einer dichterischen Selbständigkeit und Eigenart, die sich vorzugsweise Probleme voll psychologischen Raffinements setzt und dieselben dann mit sinnlicher Wärme, aber ohne Kraft und innere Wahrheit gestaltet. Die Vorwürfe wie die Charakteristik der Halm'schen Dramen leiden meist an einer gesuchten Unnatur, das Bestreben des Dichters, jede einzelne dramatische Situation wirksam zu machen, führt oft genug die innere Auflösung seiner Gestalten herbei, welche durch das Bühnengeschick und die schmuckreiche Fülle der Diction verdeckt wird. Auch die Lyrik Halms in den „Gedichten" (Wien 1856) weist Vorzüge und Mängel seiner Dramen auf.

Gedichte.

Serenade.

Ihr blauen Augen, gute Nacht!
Schließt euch zu holden Träumen,
Auf daß ihr hell und frisch erwacht,
Wenn golden sich die Wolken säumen,
Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Ihr rothen Lippen, gute Nacht!
Wenn Sterne sich am Himmel zeigen,
Schließt ja den Kelch der Rose Pracht;
So schließt auch euch zu holdem Schweigen,
Ihr rothen Lippen, gute Nacht!

Du holdes Antlitz, gute Nacht!
Wer würde Tagesglanz vermissen,
Wenn hell noch deine Schönheit wacht;
Drum birg dich tief in weichen Kissen,
Du holdes Antlitz, gute Nacht!

Italien.

Italien!
Dorn und Blüthe in *einem* Worte,
Wonne und Qual in *einem* Gedanken,
Himmel und Hölle dies *eine* Land,
Italien!

Wann bargen je Unheil süßere Namen,
Herberen Kern hellglänzende Schalen?
Verführung im üppigsten Zauber,
Geistesarmuth in reizendster Blöße,
Kindesunschuld in rührendster Einfalt!
Zucht und Verderben, Größe und Stumpfheit,
Tollkirsche und Goldfrucht an einem Zweige.
Thränen ohne Reue, Drang ohne Kraft,
Erinnerungen ohne Zukunft!
Das ist Dein Name, das ist Dein Wesen,
Italien, das ist Dein Fluch!

O Du bist schön! Wie die Jungfrau
Im ländlichen Quell ihren Brautschmuck,
So in zwei Meeren spiegelst Du lächelnd
Unvergänglicher Anmuth blühenden Reiz!
O Du bist schön! Vom heiteren Como,
Von Isola=bella's duftenden Hainen
Von Genua's hochgethürmten Gestaden,
Von Venedig's marmornen Biberpalästen,
Von Florenz bis zum ewigen Rom;
Schön bist Du, schön in Neapels
Blühendem Golf, in Tasso's grünem Sorrent,
Schön in der Lava Deines Vesuv,
In Deines Aetna schneeigem Gipfel,
In deiner Scylla Geheul, Deines Tivoli Fall,
Schön bist Du, Italien!

Und sie strömen herbei die Pilger Europa's;
Der schweigsame Britte, Rußlands Gebietiger,
Zierliche Frankenknaben, gelassene Deutsche,
Israels kunstliebend Geschlecht,
Nordlands blondhaarige Söhne,
Und sie küssen Deine heilige Erde
Und staunen Dich an.
Begeisterung saugt der Dichter an Deinen Brüsten,
Farben der Maler von Deinen Fluren,
Formen der Bildner aus Deinen Gestalten.
Und ein Schrei von allen Lippen:
Ein Himmel, ein Italien.

Ich aber in schweigender Zelle
Bei mitternächtiger Ampel, einsam
Adeptengleich brütend, zu finden
Der Wahrheit göttlich Geheimniß
Im Buche der Geschichte,
Ich wende schaudernd die Blätter
Deiner Vergangenheit! Blut trankst Du, Blut,
Wie kein Land der Erde getrunken;
Von Remus' Blut, Rom's Grundstein benetzend,
Bis zu Sulla's Aechtungen, Octavian's Aechtungen,
Nero's Gräueln, Domitian's Wüthen,
Ein Ocean rauchender Wellen,
Blut, nur Blut!

Hörst Du die Donner des Herrn?
Sündfluth der Völker wälzet sich brausend
Ueber Dein blühend Gefild,
Prasselnd stürzt der morsche Thron Deiner Kaiser.
Flehst Du zum Himmel? — Vergebens!
Fest steht das Urtheil Deiner Verdammniß;
Vergeltung! Thränen für Blut!
Und so geschah es! Thränen schwellen,
Bittre Thränen die Blätter Deiner Annalen,
Und mitweinend sieht Dich mein Blick
Niedertauchen in ferner Zeiten Dämmerung;
Dich, die Herrscherin, dienstbar dem Fremden,
Unwillig dem Joche sich beugend,
Begierig die Herrschaft zu wechseln, keiner getreu;
Im Momente flüchtiger Freiheit
Dich selbst zerfleischend und wühlend
Im eigenen Eingeweide, seh' ich dich schaudernd,
Immer zersplittert, nie einig,
Nie ein Athem, ein Pulsschlag, ein Leben,
Nie ein Volk, ein Italien!

Dein Geschick ist erfüllt, Weltunterjocherin!
Büßend die Schuld Deiner Jugend,
Hat die eigene Hand Dich gerichtet;
Du bezwangst Dich, nicht des Deutschen,
Nicht des Spaniers Schwert, nicht des Franken;
An Deiner Zwietracht bist Du verblutet,
Und erschöpft und entnervt und entwürdigt
Liegst Du, ein üppiger Leichnam,
Mit Blumen bekränzt und unsterblichem Lorbeer
Und der eherne Finger der Zeit
Grub Deinen Marmorruinen
Unauslöschlich die Grabschrift ein:
Weh' Dir, Italien! —

Heil Dir, Italien!
Warst Du nicht groß und warst du nicht herrlich?
Steht den Blättern voll Blut und Entsetzen
Nicht Segen am Rande geschrieben,
Strahlen nicht leuchtende Sterne
Aus dem Dunkel Deiner Geschicke,
Deine Römer, Dein Brutus, Dein Cäsar,
Deine ewigen Künstler, Dein kluger Horaz,
Dein mächtiger Dante, Dein heiterer Ariost,
Dein Raphael, Dein Buonarotti!
Mag die Fluth Dich verschlingen,
Dich verzehren die Lava Deiner Vulcane,
Dich decken des Himmels stürzend Gewölbe:
Kein Jahrhundert wird es vergessen,
Daß italischer Hauch verwehte,
Italische Gluth verloderte,
Italischer Geist heimkehrte
Auf Helena's Felsen,
Großes Italien!

Alles verklungen!
Mächtige Namen, aber nur Namen,
Riesengestalten, aber nur Schatten!
Armes Italien!
Nicht mehr stark, denn du bist zersplittert,
Nicht mehr weise, denn Du bist unstät,
Nichts mehr von allem, was Du gewesen,
Was bist Du, Italien?

Du bist schön, Italien,
Schön in Deiner Wehmuth und Trauer,
Schön in den Trümmern Deiner ewigen Roma,
In Deines Pompeji rührenden Resten,
In Deinen Tempeln, Deinen Gemälden,
In Deiner Größe Erinnerung;
Schön im üppigen Grün Deiner Haine,
In Deines Himmels tiefblauer Wölbung,
In Deiner Fluren nie sterbendem Frühling;
Schön im Madonnenreiz Deiner Frauen,
In Deiner Jünglinge Antinousschönheit;

Schön bis zum Klang Deines Namens;
Du bist schön, Italien!

Du aber lächelst und sprichst:
Germanischer Träumer, was preisest Du mich,
Deß Aug' mich nie schaute? Was tadelst du mich,
Deß Fuß mich nie betreten? Schweige,
Bis mein Hauch Dich umwehte,
Bis Dein Aug' mich gesehen!
Italien! Ich hab' Dich gesehen!
Dein Athem umflüsterte,
Dein Lorbeer umrauschte mein Haupt!
Eherne Bande hielten den Leib,
Aber die ahnende Seele
Trug Adlerflug der Begeisterung
Auf des Traumes silbernem Fittich
In der Orangen duftendes Land!
Italien, ich hab' Dich gesehen!

Und ich stand und mein inneres Auge
Sah umwogt von des blauen Gewandes
Hinwallenden Azurfalten,
Sah auf Felsen gebettet, gelös't
Das goldene Haar, dem Brande der Sonne
Preisgegeben, den Dornen des Pfades
Die üppigen Glieder, Magdalena,
Büßend ihrer Jugend Verirrung, weinend
Nie versiegende Thränen ihren Vergehen,
Zu spät erkennend, fruchtlos bereuend,
Fluchend ihrer Schönheit unseligem Zauber:
Und zu mir sprach des Genius Stimme:
Das ist Italien!

Aus dem dramatischen Gedicht „Griseldis".

Fünfter Act. — Dritter Auftritt.

Gavin, Percival und Tristan.

Percival.

So ist des Truges Last von mir genommen,
Das Band zerrissen, das mein Herz umstrickt;
Der Tag der Sühnung ist heran gekommen
Der mit Verklärung die Bewährte schmückt.
O Worte sind zu arm für deine Tugend!
Hier schwör' ich ab dem Frevel meiner Jugend!
Und unermeßlich wie der blaue Himmel
Soll meine Liebe sein! Ein Glanzgewimmel,
Ein Meer von Lust soll rauschend sie umfließen;
Ihr Aug' soll keine Thränen mehr vergießen,
Als um die Rose, die der Sturm geknickt.
Wenn sie des Leidens tiefsten Pfuhl ermessen,
In höchster Wonne soll sie es vergessen!

Tristan.

Wohl euch, Herr Percival, wenn's euch gelingt:
Wenn Kühlung fächelnd mit den bunten Schwingen
Der Flug der Tage ihr Genesung bringt.
Doch fürcht' ich sehr, zu tief sitzt ihre Wunde,
Als daß ihr Herz ganz narbenlos gesunde.

Percival.

Laß auf der Liebe Zaubermacht mich bauen,
Laß ihrem Herzen sorglos mich vertrauen,
Das unerschüttert an dem meinen hängt.
Tief wühlt der Schmerz, doch mächtig herrscht die Freude.
Wenn sie ihr Kind an ihren Busen drückt,
Wenn meine Arme glühend sie umfangen.
Dann kehrt die Röthe ihren bleichen Wangen,
Die Ruhe kehrt in ihre Brust zurück.
Wird nicht ihr Lob von allen Lippen schallen,
Wird's nicht im Lied des Minstrels wiederhallen,
Und hell ertönen bis zur fernsten Zeit?
Zu meiner Heil'gen will ich sie erheben,
Und sühnend ihrem Dienst weih' ich mein Leben;
Wie wechselnd sich des Mondes Licht erneut,
Soll ewig neue Freude sie umweben;
Sie liebt mich, Tristan, und sie wird vergeben! —
Herr Gawin, sprecht! Was säumt die Königin?
Sie gab ihr Wort, wann endlich wird sie's lösen?

Gavin.

Noch zweifelnd kämpft in der Besiegten Seele,
Wie wechselnd auf den Wangen Blaß und Roth,
Beschämung mit der Pflicht, Entschluß mit Schwäche,
Und seekrank ganz vom Schwanken ihres Geistes,
Ringt sie nach Stärke, klammert sich verzweifelnd
An eines Wortes Strohhalm, doch nur tiefer
Versinket sie im Wirbel der Gedanken.

Percival.

Sie gab ihr Wort, und weigert sich's, zu lösen?

Gavin.

Sie will und will doch nicht. Griseldens Sieg
Hat ihr Gemüth im Innersten erschüttert,
Beschämt erkennt sie ihren ganzen Werth,
Und sänke gern freiwillig ihr zu Füßen,
Doch, was das Herz ihr räth, will sie nicht müssen,
Und muß es doch. Denn König Artus dringt
Auf Lösung ihres Wortes; Bitten nicht,
Befehle tönten ernst aus seinen Mund;
Und als ich sie verließ, schien ihr Bestreben,
Sich würdig in ihr Schicksal zu ergeben;
Und seht nur, seht, da kommen sie heran.

Percival

Sie ist's! — Habt meine Mannen ihr versammelt?

Gavin.

Es ist geschehen.

Percival.

Meinen Knaben, Tristan,
Ihr brachtet ihn zurück in diese Mauern?

Tristan.

In Ronalds Arme hab' ich ihn gelegt.

Percival.

Nun ist mir wohl! Aufathmet ist meine Seele,
Die beste Stunde meines Lebens schlägt.

Vierter Auftritt.

Trompetenstoß außer der Bühne. König Artus und Ginevra im königlichen Schmucke, Oriane, Ritter und Damen, Percivals Mannen in ihrem Gefolge, treten im feierlichen Zuge auf.

König Artus.

Gastfreundlich, Percival, in ihrem Schooße
Empfingen uns die Mauern Pendennys;
Doch ohne Rückhalt wollen wir gestehen,
Was seine Schwelle uns beschreiten ließ,
War minder Wunsch, dich freundlich heimzusuchen,
Als beizulegen den verhaßten Streit,
Der feindlich Hoheit und Verdienst entzweit,
Zu schützen stillen Werth vor herber Prüfung,
Und Liebe vor dem Mißbrauch ihrer Macht! —
Doch wir vernehmen trauernd, schon gebracht
Sei jedes Opfer, das der Stolz begehrte,
Und frevlen Trotzes Uebermuth gewährte.

Percival.

Wie du gesagt, so ist's mein Herr und König!
Die Opfer sind gebracht, der Sieg gewonnen;
Nicht unbedacht hab' ich den Streit begonnen,
Der Frauen Perle hab' ich heimgeführt.
Mein Wort hat sich bewährt; löst nun das eure!
Der Kranz, den sie im schweren Kampf errungen,
Sei grünend um Griseldens Haupt geschlungen,
Und vor ihn knieen muß die Königin.

König Artus.

Hier steht sie! Sprich zu ihr!

Ginevra.

Mein Herr und Gatte!
Ein königliches Wort ward ihm verpfändet,
Und königlich löst es Ginevra aus!

König Artus.

Nun denn, was zaudern wir? Die Stunden eilen,
Laßt uns der Siegerin den Preis ertheilen!
Geht, Cedric und Griselden her zu rufen! —
(Halblaut zu Ginevra.)
Ginevra, wenn den Schimmer unsrer Krone
Erniedrigung heut trübend uns befleckt,
Wir müssen für verdient dies Loos erachten,
Nicht, weil wir dein Vergehen je getheilt —
Weil wir bethört es nicht zu hindern dachten!
(König Artus und Ginevra steigen zu dem Thronsitze hinan. Percival zieht sich hinter die Reihen seiner Vasallen zurück.)

Fünfter Auftritt

Die Vorigen; Griseldis tritt im Wollenkleid und Schürze, die Schritte Cedric's leitend, auf.

Cedric.

Griseldis, sprich! Ist es der Weg zum Tode,
Den du mich führst?

König Artus.

Tritt furchtlos näher, Greis;
Dein Herr und König spricht zu dir. — Griseldis!
Nicht staune, daß die Mauern dieser Burg,
Der kaum verstoßen du den Rücken kehrtest,
Geschmückt zum Feste schimmernd dich umfangen;
Der Feier deiner Rückkunft gilt ihr Prangen,
Du aber freu' dich deiner Wiederkehr.

Griseldis.

Was sagt ihr, Herr? Ist's Wahrheit, was ihr kündet?
In meiner Seele streitet Furcht und Hoffen,
Und wirr umkreist mich der Gedanken Flug! —
So ist von Percival der Bann genommen?
Der Haß getilgt, der deiner Brust entglommen? —
Und mir, mir sagst du, prangen diese Wände? —

König Artus.

Bei Englands Krone, Wahrheit künd ich dir.

Griseldis.

Das Wort des Friedens tönt von deinen Lippen,
Nicht Zornesdonner, noch der Rache Schrei;
Das hohe Frauenbild an deiner Seite,
Nicht grimme Blitze schleudert mehr ihr Blick,
Und mildes Lächeln strahlt aus ihren Zügen. —
O wenn es Wahrheit ist, was du mir kündest,
So sieh mich flehend hier zu deinen Füßen,
Und meinen Bitten öffne mild dein Ohr!

Cedric.

Nein, bitte nicht! Sie hören nicht auf Bitten.

König Artus.

Nicht knieend sprich zu mir! Steh auf, Griseldis;
Was du auch flehen magst, ich will's gewähren,
Und meines Schutzes sollst du nie entbehren.

Griseldis.

Ich bitte nicht für mich, mein Herr und König,
Für Percivals Geschick fleh' ich zu dir.
Laß deiner Gnade hellen Frühlingsschimmer
Im alten Glanz um seine Stirne strahlen;
In seine Hand zurück gib Macht und Herrschaft,
In seine Hand, nicht in die meine, Herr!
Wohl kenn ich meinen Werth, und meine Stelle
War nimmer in des Grafen stolzem Haus.

Cedric.

Und darum, Thörin, stieß er dich hinaus!

König Artus.

Griseldis! Gern verschwiegen wir aus Scham,
Was dir zum Heile sich entwickeln muß.

Erfahre denn: dich täuschte leerer Schein;
Wir rissen nicht dein Kind aus deinen Armen,
Noch trennte unser Wille euren Bund;
Nie drohten deinem Percival Gefahren;
Du bebtest Schrecken, die nicht sind, noch waren,
Du zittertest vor einem Schattenbild.

Griseldis.

Was sagt ihr? Leerer Schein — und Schatten-
bilder?
Mein Knabe — Percival — nur leerer Schein?
Was ich erlitt? — Den Schmerz, den ich genähret
Mit meiner Lebenskraft, der sie verzehret!
Und leerer Schein? — Erhellt mir dieses Dunkel!
Nach Licht, nach Wahrheit dürstet mein Gemüth!

Cedric.

Wie, hielt uns täuschend leerer Wahn umstrickt?

Oriane.

Ein Wort, Griseldis, löst dir diese Räthsel,
Und lüftet jeden Schleier deinem Blick,
Was du erlebt, war nur ein Fastnachtsscherz,
Den Percival, der Schalk, mit dir getrieben,
Ein Mummenschanz; der Anlaß — eine Wette,
Der Preis — der Fußfall einer Königin,
Und deine Thränen gingen in den Kauf!
Es galt ja nur, dich würdig zu erproben,
Daß er das Köhlerkind zu sich erhoben,
Und nicht getrübt das Vollblut seines Stammes.

Cedric.

Darum! Darum! O frecher Uebermuth,
Der Herzen prüft in herber Thränenfluth!
(Percival drängt sich aus der Menge hervor, und stürzt sich zu Griseldens Füßen.)

Percival.
(flehend.)

Griseldis, zürnst du mir? Vergieb, Geliebte!
Lösch von der Tafel der Erinnerung
Das Angedenken deines Leidens weg;
Laß deinen Blick Versöhnung niederstrahlen,
Und in den Abgrund nie erschöpfter Liebe
Versenke das Gedächtniß meiner Schuld.

Griseldis
tritt zurück! ihr Blick heftet sich eine Secunde ausdrucksvoll auf Percival, dann spricht sie, wie aus einem Traum erwachend).

Ein Fastnachtsspiel! — Sprich du! — Laß du
mich's hören,
Von deinen Lippen, Percival! — Sprich Wahrheit,
Ist's Probe nur, ist's nur ein Spiel gewesen?

Percival
(nach einer kurzen Pause).

Du sagst es, Probe war's. Sie ist vorbei!
Geborgen ist dein Kind, dein Vater frei
Dein ganzes Glück ist dir zurückgegeben!
Vergieb auch du! — Nicht länger denk' des Spieles,
Das deinen Werth geprüft! Es ist vorüber;
Laß es vergessen und vergeben sein.

Griseldis.

Ein Spiel, und ich! —
(Sie drückt einen Augenblick heftig die Hand auf's Herz, schlägt dann beide Hände vor die Augen, steht einige Sekunden schweigend halb abgewendet, dann spricht sie:)
Es war ein hartes, thränenreiches Spiel!

Percival.

Du weinst! O laß versiegen diese Thränen.
Sie wollten mich um meine That verhöhnen,
Weil Waldesdunkel dich gebar, weil dich,
Der Schönheit Bild umfing der Armuth Rahmen;
Da stellte ich dem Prunke stolzer Namen,
Dein Herz entgegen, deinen reinen Sinn!
Ich führte dich durch schwere Leiden hin;
Du hast gesiegt, gesiegt in jeder Probe,
Vor dir im Staube muß Ginevra knie'n,
Und England wiederhallt von deinem Lobe! —
Willst du mir zürnen um so hohen Ruhm?

Ginevra
(die indeß mit König Artus vom Thronsitz herab gestiegen.)

Griseldis, er spricht wahr! Wir leugnen nicht,
Ein Antheil seiner Schuld drückt meine Schultern;
Was er vollbracht, wir haben es ersonnen,
Wir haben Reue, du den Sieg gewonnen;
Und frei bekennen wir nach unserm Worte
Im Angesicht von Englands Ritterschaft,
Daß Kronenglanz vor deinem Werth erblindet,
Daß, ging's auf Erden nach Verdienst und Recht,
Du Kön'gin wärst, und Englands Krone trügest;
Und hier zu deinen Füßen knie ich hin;
Vergib, was frevler Stolz an dir verbrochen!

Percival
(in stolzer Freude).

Sie kniet! O ruft es aus in alle Winde,
Die Königin knieet vor dem Köhlerkinde!

Griseldis.

O Königin! Steht auf! — Erhört mein Flehen!
Ihr sollt nicht knieen vor dem Köhlerkind!
Der Sieg ist mein, laßt mich den Preis verschmähen,
Den bitt're Täuschung qualvoll mir verdient!
Ihr meint den Lorbeer um mein Haupt zu schlingen,
Es ist ein Dornenkranz den ich erstritt;
Denn alle Angst des Todes, die ich litt,
War minder herb, als was ich jetzt erleide.
Der Glaube ging mit mir im Wollenkleide,
Als ich getäuscht aus diesen Hallen schritt;
Nun floh die Täuschung, doch mein Glaube mit.

Percival.

Wie? Hat dein Aug' nicht einen Blick der Liebe,
Dein Mund kein Lächeln mehr für Percival?
Was Stolz verbrach, die Liebe wird's erstatten;
Dem Winde hin gib überwund'ne Sorgen,
Das Dunkel schwand, und heiter strahlt der Morgen.
Wenn ich den Wermuthbecher dir gereicht.

Nun misch' ich dir den süßen Trank der Freude;
Ein Blüthenkranz soll dir das Leben sein.
Die tief geheimste Regung deines Herzens
Verkehr' ich dir in frohe Wirklichkeit;
Selbst deiner Träume Wunsch will ich erfüllen,
Und kaum erwacht dir jedes Sehnen stillen,
So, daß Besitz dir eins wird mit Verlangen;
Wie Meeresfluth um dieses Eiland kreist,
So soll Entzücken rauschend dich umfangen,
Vergessen sollst du, was entbehren heißt.

Griseldis
(langsam mit halbgebrochener Stimme).

Was du versprichst, vermagst du nicht zu geben!
Nicht Freude mehr wird diesen Busen heben,
Nicht Wonne mehr begeistert meinen Blick! —
Kann Macht und Glanz das arme Leben schmücken,
Nicht Hoheit, Pracht, nur Liebe kann entzücken! —
O Percival, du hast mein Glück verwettet!
Ein Spielzeug war dir dieses treue Herz;
Am Pfahl der Schmach hast du mich angekettet,
Und preisgegeben immer tieferm Schmerz!
Du zagtest nicht, ich möchte unterliegen;
Dein Fürchten war, sie könnten dich besiegen!
Vergeb' dir Gott, so wie ich dir vergebe! —
Du aber, Vater, sprich, die schwere Schuld,
Der du mich zeihst, ist sie nun abgetragen?
Wenn frevelnd meiner Liebe Uebermaß
Zur Gottheit ihn erhöht, den Sohn des Staubes,
Hab' ich's nun abgebüßt mit meinen Thränen,
Mit der getäuschten Seele tiefstem Schmerz?
Darf liebend nun dich dieser Arm umschlingen,
Darf ich nun sinken an das Vaterherz,
Von dem mich Liebe riß, nicht Sucht zu prangen,
Der Seele Drang, nicht sündiges Verlangen.

Cedric.

Komm, armes Kind; ruh' aus an diesem Herzen,
Trink Heilung aus dem reichen Born der Liebe,
Der unverfälscht im Vaterbusen quillt.

Griseldis.

O führe mich hinaus in uns're Wälder,
In uns'rer Hütte friedlich stillen Schooß.
Laß an den treuen Busen der Natur
Dies todeswunde Herz mich träumend legen,
Und in dem Schatten des bemoosten Stammes
Hinwelken sterbend seines Schößlings Mark.

Credic.

Komm, komm; laß diese hier erröthend sagen:
Sie trug den Schmerz, Schmach hat sie nicht ertragen.

Percival.

Mir starrt das Blut im Herzen, deine Worte
Erschüttern mir der Seele tiefsten Grund;
Doch nimmer täuscht mich deiner Mienen Ernst;
Was ich an dir verbrach, willst du vergelten
Mit finst'rer Drohung, neckend mir verbittern
Den stolzen Siegesjubel dieser Brust?
Griseldis, thu' es nicht! Laß dich versöhnen!
Nur strahlender wird Siegesglanz dich krönen,
Wenn Huld und Liebe deine Rache ist.

Griseldis.

O Percival, mein Blick sucht dich mit Thränen,
Die Lippe bebt, die dich begrüßen soll;
Doch sprechen muß ich, denn es muß entschieden,
Klar muß es sein; in Klarheit wohnt der Frieden! —
Mein Herz war dein, du hast es nie verstanden;
Es brach in deiner Hand! — Du konntest spielen
Mit seiner reinen Gluth, du konntest prahlen
Mit seiner Treue, seinem Opfermuth!
Du hast mich nie geliebt! — Dahin geschwunden
Ist meines Lebens froh beglückter Wahn,
In Trümmern ist mein Paradies gesunken,
Und eine Wüste starrt mich freudlos an! —
Ich kann nicht mit dir gehen, Hand in Hand,
Wenn Herz vom Herzen nüchtern sich gewandt,
Ich kann's nicht, Percival! Es hängt mein Leben,
Die Achtung meiner selbst, mein letztes Streben
An meiner Träume göttergleichem Bild,
An deinem Bild! O laß mich es bewahren,
Wie's hell und funkelnd meine Seele fühlt.

Percival:

Was sinnst du, Weib, und was willst du vollbringen?

Griseldis.

Wenn auch in Dunkelheit, war ich geboren,
Der Willkür Spiel, der Laune Ball zu sein,
Mit einem Wurf gewonnen und verloren? —
Du hast mich nie geliebt, und ohne Liebe
War ich je würdig dein Gemahl zu sein,
Wenn ich es bliebe? Percival, du weißt,
Ich hab an dir, an dir allein gehangen! —
Zum Haus der Niedrigkeit das mich gebar,
Kehr' ich zurück, in meiner Wälder Schatten,
Und wie ihr Flüstern Wiegenlied mir war
Soll rauschend mich ihr Grabgesang bestatten.

Percival.

Verlassen willst du mich, du willst mir fliehen?
Mein bist du, mein! Wer darf dich mir entziehen?
Ich halte dich, wer darf dich mir entreißen? —
Wer löst der Treue Schwur, die du verheißen? —

Griseldis
(mit unterdrückten Thränen).

Du selbst! Du hast der Liebe Band zerrissen! —
Wir müssen scheiden! — Percival, wir müssen! —
Vergönn' mir, meinen Knaben zu behalten,
Bis meiner Tage karger Rest sich füllt.
Denn wohl erkenn' ich, meine Zeit ist um,
Und wie die Schwalbe scheidend südwärts zieht,
So heimwärts strebt die leidensmüde Seele!
Dann magst du als Vermächtniß ihn empfangen;

Der Ritterehre Bahnen führ' ihn hin;
Was du an mir verbrachst, erstatt' an ihn! —
Du aber steh' in lebensfrischem Prangen,
Ein hoher Stamm, von Ruhmesglanz umstrahlt,
Und will mit neuen Banden dich umfangen
Beglückter Liebe siegende Gewalt —
O laß dich nicht von finstrer Macht bewegen,
Auch ihr der Prüfung Schlingen hinzulegen,
Denn nur um Liebe gibt sich Liebe hin! —

(Sie geht mit Cedric ab.)

Percival

(will ihr in den Weg treten).

Griseldis, mich verlassen? Nimmermehr!
Du darfst nicht! Bleib' Griseldis!

König Artus.

(ihn zurück weisend).

Halt! Zurück,
Herr Percival! Fortan will ich sie schützen;
Du hast das Recht verwirkt, sie zu besitzen,
Und ungehindert soll sie heimwärts zieh'n.
Wohl jeden Kampf bestehet Lieb' um Liebe;
Doch dienen nicht soll sie dem rohen Triebe,
Der ihr die Sohle auf den Scheitel setzt!
Dein Haus ist leer, das Glück ist fortgezogen,
Versunken deines Sieges Freudenbogen! —
Nun wohne einsam in den öden Hallen,
Dir selbst genug, und in dir selbst zerfallen! —

(Der König entfernt sich mit seinem Gefolge und den Vasallen Percivals, der sein Antlitz in seinen Händen verbergend allein im Vordergrund der Bühne zurück bleibt.)

Aus dem dramatischen Gedichte „Der Sohn der Wildniss".

Ingomar.

Mich kaum mehr kennen! Recht, das trifft in's Leben!
Ich kenn' mich kaum mehr selbst! Wie kommt das nur?
Ich bin wohl krank? Ja, ja, das mag es sein;
In Fieberträumen spinnt mein Geist sich ein,
Und irrend da und dorthin schweift die Seele.

(Er wirft sich auf den Felsblock rechts im Vordergrunde; nach einer Pause.)

Ich traf einmal ein Reh mit meinem Pfeile,
Und neben meinem Opfer, das ringsum
Das Moos mit seinem Herzblut tränkte, stand
Das Rehkalb da unkundig der Gefahr,
Ja, selbst des Endes, das die Mutter nahm,
Denn ganz noch Anfang war sein junges Leben. —
Und als ich näher trat, auf meine Schultern
Das todte Wild zu laden, lief mir's zu,
Und Futter nahm es an aus meiner Hand,
Und sah mich arglos an mit klugen Augen!
Und immer dieses Auges mußt' ich denken,
So oft ich in des Mädchens Auge sah;
Bald sprüht es Trotz, bald strahlend von Vertrauen
Läßt sorglos es den Grund der Seele schauen —
Der Kinderseele —

(aufspringend)

Sie und wieder sie —
Und immer sie — bei allen Göttern — wie,
Hat Ingomar an Bess'res nicht zu denken,
Als an ein Weib, an einer Sclavin Augen?

(Becherschall und wüstes Trinkgelärm außer der Bühne)

Die jauchzen dort, und wieder Kriegsruf kündet,
Der freudig in der Becher Klang sich mischt,
Würzt ihre Mahlzeit künft'ger Siege Bild;
Sie kämpfen schon im Geist, und tilgen rächend
Der Väter Schmach im Allobrogenblut,
Und ich — Hinweg ihr kränkelnden Gedanken!
Das Sturzbad wilder Schlacht kühlt heiße Schläfe,
In Feindesadern quillt der Heilung Born,
Mit Waffenklang und Kampf und Siegeslust;
Was sind mir Weiber —

Freilich sie — sie scheint
Aus anderm Stoff genommen als die Andern,
Und denk' ich jener dort daheim, gehüllt
In zottig rauhe Felle, sonngebräunt,
Den Leib mit plumpem Zierrath überladen,
Der Knechtschaft froh, mit schnöden Buhlerkünsten
Demüthig werbend um des Herren Gunst,
So faßt mich Ekel an — und sie, die Griechin —

(Becherschall und Zuruf außer der Bühne.)

Und öffnen will ich sie, und will genesen!
Kampf ruft ihr — Kampf — umsonst, kein Wiederhall
Antwortet euch in meines Herzensschlägen! —
Krank bin ich, krank, was immer auch mir fehle,
Ich fühl' es, krank im tiefsten Mark der Seele!

(Er wirft sich wieder auf den Felsblock, während Parthenia rechts im Vordergrunde mit einem Körbchen am Arme auftritt, und langsam, ohne Ingomar zu bemerken, dem Vordergrund links sich zuwendet.

Parthenia.

Jetzt sitzen sie daheim, und härmen sich
Und denken mich gequält, mißhandelt, todt;
Und wie viel besser ist mir's nicht ergangen,
Als sie befürchteten, als ich selbst gehofft!
So träumt der Mensch, und nur die Götter wachen.
Es ist so schlimm nicht dies Barbarenvolk,
Zwar wild und rauh und ungezähmter Sitte,
Doch treibt sie all' der Ingomar zu Paaren,
Und sieht er selbst gleich oft so grimmig drein,
Als wollt' er mir zum Mindesten an's Leben,
So hat's mit dem doch eben nicht Gefahr,
Den fürcht ich nicht, der läßt sich wohl bereden,
Der ist der Beste aus der ganzen Schaar! —

(Auf den Felsblock zugehend und Ingomar bemerkend.)

Sieh da —

Ingomar.

Du hier! Woher des Weges?

Parthenia.

Erdbeeren pflück't ich dort im Busch! Sieh her
Das volle Körbchen! Willst du —

Ingomar.

Nein, nein!

Parthenia.

Nein! —
Dank, denk' ich, wär' so leicht gesagt als: Nein!
Dank, hörst du — wie — was starrst du mich so an?
Du bist doch nicht —

Ingomar.

Was sollt' ich sein? — hinweg,
Ich will allein sein! Geh!

Parthenia.

Das mag geschehen!
(Sie geht.)

Ingomar. (aufspringend.)

Du gehst Parthenia! Nein bleib, bei mir! —
Mein Kopf ist wüst, und meine Pulse fliegen.

Parthenia (rasch umkehrend.)

So bist du krank! Und sprich, was fehlt dir? Rede!
Ich hab' der Mutter manches abgelauscht,
Und Kräutertränke weiß ich zu bereiten,
Bannsprüche gegen Schwindel herzusagen!
Was fehlt dir? Rede!

Ingomar.

Nichts! Jetzt fehlt mir nichts!
Dein Athem, dünkt mich, löscht die Flamme aus,
Die Fieberbrand im Herzen mir entzündet,
Und deine Stimme sang das kranke Kind
In Schlaf! Doch früher — wirre Träume faßten
Wie Wirbelwind die kreisenden Gedanken —

Parthenia.

Nun aber bist du wach?

Ingomar.

Vom Zechgelag,
Vom Taumel der Genossen treibt mich's fort,
Mein Ohr flieht Schlachtenruf und Klang der Waffen;
Nach Stille lechzt mein Herz und träumt und träumt,
Erröthet seines Traum's und träumt ihn wieder —
Parthenia, ich wollt' du wärst ein Mann —

Parthenia.

Ein Mann?

Ingomar.

O dann wär' Alles, Alles gut!
Du wärst mein Jagdgenoß, mein Waffenbruder,
Ich ginge wie dein Schatten neben dir,
Ich wachte, wenn du schliefst, ich trüg' dich, wärst
Du müde! Wie der Fels den Klang des Hornes,
Und wie der Bach der blauen Blume Schein,
Die blüht an seinem Rand, so gäb' mein Sinn
Nachbildend deiner Seele Regung wieder!
Dein Lächeln wäre mein's, dein Schmerz wär' meiner;
Des Lebens ganzen Inhalt theilten wir;
Das Eigenste, Geheimste selbst der Seele,
Des Herzens Schlag, die Keime der Gedanken —
(plötzlich inne haltend.)
Ihr himmlischen —

Parthenia.

Was hast du? Rede
Was weht dich an?

Ingomar.
(langsam vor sich hinsprechend.)

„Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!" —

Parthenia.

Das ist das Lied, das mich die Mutter lehrte.

Ingomar (halb für sich.)

Das ist das Lied, das mir den Sinn verkehrte,
Das war der Blitz, der das Gewölk zerriß!

Parthenia.

Nun träumst du wieder, scheint es —

Ingomar.

Sprachst du nicht,
Lieb' sei ein Feuer, das ein Blick entzündet,
Das Träume nähren! — Ja, sie nährten es,
Und hoch zum Himmel schlagen seine Flammen!

Parthenia.

Wie? Liebe sagst du?

Ingomar.

Liebe, sprach die Mutter,
Lieb' sei ein Stern zum Himmel uns zu führen,
So komm denn, komm! Es schimmern seine Strahlen,
Und hell und heiter liegt der Weg vor uns!

Parthenia.

Sein Auge funkelt, seine Wangen glühen! —
Ihr ew'gen Götter!

Ingomar.

Laß die Götter oben
Im Schooß der Wolken ruhn! Nehmen sie
Mit sich doch, was die Welt an Reiz besessen;
Nur Liebe, sagst du, hätten sie vergessen,
So laß uns liebend selig sein wie sie!
Parthenia, sei mein!

Parthenia.

Hinweg, du rasest!

Ingomar.

Bei allen heißen Träumen meiner Nächte,
Bei allen Flammen, die mein Herz durchwühlen;
Der Becher schäumt, er soll getrunken sein —
Mein bist du, mein! —

Parthenia
(ängstlich zurückweichend.)

Wo berg' ich mich? Zurück

Ingomar.

Mein bist du —

Parthenia
(einen Dolch rasch gegen die eigene Brust zückend.)

Steh! Es gilt mein Leben.

Ingomar.

Halt!
Halt ein! Das Eisen weg! —
(Sie halb bestürzt, halb unwillig von der Seite ansehend.)
Wie ist mir nur —
Was hält mich — bin ich nicht ihr Herr? Ist sie
Nicht meine Sclavin? — —
Zornflammend blitzt ihr Auge auf mich her;
Ich hab' mich nie gefürchtet, und mir ist,
Als zwänge Furcht mir jetzt die Augen nieder!

Parthenia.

Ich Unglücksel'ge!

Ingomar.

Unglückselig? — Wie,
Ich hab' dich wohl erschreckt; ich war zu rasch!
Doch rasch ist meine Art, und rauh mein Wesen,
Und Liebe —

Parthenia.

Liebe! Das war Liebe nicht!
Ich liebte nie und Niemand als die Aeltern,
Und dacht' ich je wie Andere daheim,
Um Liebe mich der Heimath zu entfremden,
So dacht' ich mir, es müßt' ein treu Gemüth
In scheuem, leisem, zärtlichem Bestreben
Mich halb bezwingen, halb sich mir ergeben;
Es müßt' in mir den eig'nen Werth verehren,
Empfangen Alles wollen, nichts begehren;
Es müßt' mich schützen wollen, leiten, tragen —
Doch was verschwend' ich Worte nur an dich!
(sie will gehen.)

Ingomar
(ihr in den Weg tretend.)

Bleib, sag' ich, bleib! Unwürdig achtest du
Mich deiner Worte? Weißt du, wer ich bin?
Ich bin ein großer Häuptling, klangvoll tönet
Durch alle Berge meiner Thaten Ruf:
Ich bin dein Herr, und ehren, mein' ich, sollte
Dich deines Herren Gunst, und so bedenke,
Wer ich bin, und wer du?

Parthenia.

Wer ich bin? Ich! —
Parthenia bin ich, zwar des Myrons nur,
Des Waffenschmiedes, Kind, doch eine Griechin,
Massalia's freie Tochter, aufgeblüht
Im heitern Dienste segensreicher Götter,
Genährt an milder Sitte Mutterbrust,
Gewiegt im Arm der Schönheit und des Maßes!
Du aber bist der rauhen Wälder Sohn,
Und wuchsest mit der Wildniß Thieren auf,
Und wärst du auch der Erste deines Volkes,
Uns bist du ein Barbar, ein Landverwüster,
Ein Rinderdieb, und wisse, wir daheim
Wir stäupen Diebe aus, und kreuz'gen Räuber!

Ingomar.

Vermessene!

Parthenia.

Und nun, da dies gesagt,
Nun athm' ich auf, und nun bedenke du,
Wer du bist, und wer ich?

Ingomar.

Und Spott — Mir Hohn — Nun denn bei allen Göttern,
Erfahre Sclavin, wie man Sclaven zwingt!

Parthenia.

Ihr zähmt mit Durst und Hunger sie vielleicht,
Ihr lehrt sie wohl mit Geißelschlägen Liebe?
Doch Sclaven lieben nicht; sie fürchten nur,
Und hassen, und so haß' ich dich, und Nichts,
Nichts, wisse, wird Gewalt von mir ertrotzen,
Als Eins, das schlimmer noch als Haß —

Ingomar.

Verstumme!
Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr —

Parthenia.

als Verachtung!

Ingomar.

Das büß' mit deinem Blute!

Parthenia.

Nimm es hin:

Ingomar
(der mit gezücktem Schwerte auf Parthenia zugestürzt, plötzlich innehaltend.)

Nein! Eh' mein Leben!
(Das Schwert entsinkt ihm.)
Wehe mir!
Ich will und kann nicht! Zorn entflammt mein Blut.
Die Welt und mich möcht' ich in Stücke reißen;
Ich bin nicht ich mehr — Meine Kraft ist hin!
(Er wirft sich in der heftigsten Bewegung zu Boden.)

Parthenia
(nach einer Pause.)

Was war das? Hier sein Schwert zu meinen Füßen,
Das blitzend erst noch meinem Haupt gedroht!
Er hingestreckt und kaum der Sinnen mächtig —
Was war das? That ich ihm zu hart? zu hart! —
Wo kam der Zorn hin, der mein Herz erfüllte?
Sein Dünkel — war's auch Dünkel — Seh ich recht?
Du weinst — was weinst du, Ingomar?

Ingomar (aufspringend.)

Ich weinen!
Ein Weib mag weinen! Ich — ich weine nicht! —

Krank bin ich, krank! Nichts weiter. Mich verachten,
Der Heimath Ruhm und Stolz, der Feinde Schrecken —
(Nach einer Pause, sie ein paar Augenblicke zornig anschauend.
Zieh hin! Ich kann dich missen! Meintest du,
Ich könnt es nicht? — Ich kann es — Ziehe hin!
Frei bist du, hörst du, frei! frei wie ich selbst!
Zieh' hin zur Heimath! fort! kein Säumen!
Dein Athem weht mich an mit Fieberträumen,
Dein Blick vergiftet! fort zur Stelle fort!
Er stürzt im Vordergrund der Bühne ab.)

Parthenia.

Er geht und geht im Zorne! — Mag er zürnen;
Gerecht nur war es, seinen Stolz zu kränken,
Wenn prahlend meinen der Barbar verletzt!
Mit Fieber, sprach er, weht mein Hauch ihn an!
Und fort, fort soll ich auf der Stelle! Nun,
Er soll's nicht zweimal sagen — Ich bin frei;
So tragt mich denn zur Heimath, leichte Schritte!
Die Mutter winkt, der Vater öffnet mir
Die Arme —
(Innehaltend.)
Wie? Und soll in Groll und Hader
Von ihm ich scheiden, der der Knechtschaft Joch
So leicht mir machte, der mir Freiheit gab;
Denn that er's auch im Zorn, er that's! Und ich —
Beim Strahl des Tages, ich erwart' ihn hier;
Er muß des Weges hier zurück! Und dann —
Der Augenblick legt wohl das rechte Wort
Mir auf die Lippen, und sein Groll wird fliehen,
Und leichtern Herzens werd' ich heimwärts ziehen! —

S. H. Mosenthal.

Samuel Mosenthal, geboren am 14. Januar 1821 zu Cassel, in Wien als Schriftsteller und Bibliothekar der Bibliothek des Cultusministeriums lebend, sucht als Dramatiker in Anlage, Charakteristik und Sprache seiner Dramen die Wirkungen der Halm'schen rhetorischen Richtung mit den realistischen Wirkungen des Volksschauspiels zu verbinden, was seinen Dramen „Deborah", „der Sonnenwendhof", „die deutschen Comödianten" ihre Anziehungskraft verlieh. Im „Goldschmied von Ulm", „Cäcilie von Albano", „Pietro" und andern Tragödien erscheint Mosenthal lediglich als schwächrer Nachahmer Halms, bei dem die theatralischen Elemente die eigentlich dramatischen noch weit mehr überwiegen.

Scene aus „Deborah".

Volksschauspiel in fünf Aufzügen.

Dritter Aufzug. — Zehnte Scene.

Deborah, (bleich, mit herabhängendem Haare, tritt langsam auf).
(Sie kommt in den Vordergrund.)
Was will ich noch? Ich kann mir's selbst nicht sagen,
Und dennoch muß ich weilen, denn ich muß
Erst eine große Sendung noch erfüllen.
Was, weiß ich nicht; doch fühl' ich es, die Sehnen
Der Seele spannen sich mit letzter Kraft,
Ich sehe schwirren schon den scharfen Pfeil,
Nicht weiß ich noch das Ziel, allein er trifft!
(Ruhiger.)
Schon sind es sieben Tage. Sieben Tage!
So lange trauert man um einen Todten.
Man stellt ein Licht zu Häupten seines Lagers
Und setzt sich stumm zu seinen Füßen nieder.
(Sich langsam auf die Erde setzend.)
So sitz' ich sieben Tage, sieben Nächte
Und traure an der Leiche meiner Liebe.
(Mit schmerzlicher Inbrunst.)
Gott, großer Gott, was hab' ich dir gethan!
Bin ich nicht auch ein Menschenkind? Ist Liebe
Nicht Aller Eigenthum, wie Luft und Licht?
Und wenn ich danach griff, wo ist die Sünde?
Was gabst du mir seit meiner Kinderzeit?
Den frommen Vater ließest früh du sterben,
Mich gabst du fremder Leute Willkür preis;
Kein Strahl der Liebe fiel in dieses Herz,
Das doch so heiß, so glühend schlug und fühlte,
Nur schmerzlicher, weil es sich ganz begriff!
Was hab' ich dir gethan, daß du mich schufst?
Und wie ich so in einer stillen Nacht
Mit Gott um dieses Leben rechten wollte;
Da sah ich ihn, da klang mir seine Stimme,
Da schlang sich's schmeichelnd heiß um Brust und Herz,
Da fühlt' ich es, wozu du mich geschaffen,
Und dankte dir für meines Dasein Qual.
(Gesteigert.)
Und aus den Klippen, aus dem Wellentod
Hob sich das Herz mit verzweifelnder Gewalt
Und klammerte sich um den rettenden Ast,
Des Lebens froh, mit segnendem Vertrauen.
Da braust das Meer, der höhnische Ast zerbricht —
— Und in den Abgrund stürz' ich und versinke!
(Pause.)

(Aufstehend.)

Ich lebe noch! die Erde sank nicht ein,
Die Sonne scheint, als wäre nichts gescheh'n,
Grün ist das Gras und noch nicht schwarz verdorrt,
Noch singen Vögel! — Unbarmherz'ge Welt!
Ich lebe noch! es wirbelt, braust und schwirrt.

(Nach der Stirn greifend.)

Fassung, mein Geist und denke. Löse dir
Die wirren Fäden. — Was ist denn gescheh'n?
Als ich ihn sah zum letzten Male, gestern —
Nein, gestern nicht, acht Tage sind vorbei —
Wie war er da so ganz voll sel'ger Liebe.
Du kommst — sprach er — Ich komme! Und wir flieh'n!
Ich kam, ich ließ sie, ließ in Nacht und Sturm
Das kranke Weib, den Säugling und den Greis,
Ich riß das Herz von seinen Fäden los,
Und bracht' es ihm, da warf er Geld mir vor,
Geld für ein Herz; und stieß mich in die Nacht!
Herz, und du schlägst noch und ich lebe noch!

(Mit leiser, gepreßter Stimme.)

An seiner Seite stand ein schönes Kind
Und zog ihn fort mit schmeichelnd sanfter Hand —

(Aufschreiend.)

Wo bin ich denn! Wo waren meine Sinne?
Sie liebt er und die Jüdin heißt er geh'n,
Der Jüdin wagt er schnödes Geld zu bieten,
Der Jüdin kündigt er den Dienst, wie einer Magd!
Nein, nein! sie geht nicht, sie verlangt von dir,
Was du ihr gesagt, was du ihr schwurst,
Bei deinem Gott, (in Lachen ausbrechend.)
Bei deinem Gott der Liebe!

(Entschlossen, wild.)

Ich will ihn seh'n, ich will das Antlitz seh'n,
Das — — (Orgelton aus der Kirche.)

(Mit nach und nach schmelzender Stimme.)

— lügnerische — — schöne Angesicht —
Ich will ihn fragen, was hab' ich gethan,
Daß du — (in Thränen ausbrechend.)
— o Gott! mein Herz, liebst du denn noch!

(Sie verbirgt ihr Gesicht, Orgelton, mild, erhebend.)

(Sanfter.)

Vielleicht hat ihn ein falscher Wahn bethört,
Und jene Andern haben ihn benützt,
Den Argwohn angefacht, das Vorurtheil.
Sein Blick, sein Wort war schmerzlich, vorwurfsvoll.
Was schwieg ich auch? Du stolzer Mund, warum
Hast du ihn nicht gefragt, warum er zürne?

(Freudig verklärt.)

Vielleicht — liebt er mich noch — vielleicht vergeht
Sein Herz wie mein's in namenloser Qual,
Und nur die bösen Menschen liegen kalt
Noch zwischen unsern liebewarmen Seelen.
Warum schmilzt all mein Haß bei diesem Ton,
Als rief der Christen-Gott mir flüsternd zu:
„Er glaubt an mich, ich bin der Gott der Liebe!"

(Lauschend, die Orgel schweigt.)

Horch! Stimmen jetzt! es klingt wie Segensspruch,
Vielleicht ein liebend Brautpaar. (Die Hände faltend.)
Amen! Amen!
Wer du auch seist! Dort könnt' ich's seh'n, das Pförtchen
Verstohlen öffnen, Keiner sieht mich dort.

(Sie schleicht gegen die Kirche, lauscht, öffnet das Pförtchen, plötzlich stürzt sie gegen den Vordergrund und schreit:)

Ha!

(Außer sich.)

Wo bin ich! träum ich! Er! er ist's! Er ist's!

(Den Arm gen Himmel hebend.)

Nein du hast's nicht gehört, mein Amen, nein!
Ich ruf's zurück, Allmächt'ger, du warst taub!
Fällt mir kein Dolch vom Himmel?
Rache! Rache!

(Sie eilt gegen die Kirche, prallt aber vor dem Eingang zurück.)

Halt! Halt! Du sollst nicht richten! Dein, Jehova,
Dein ist die Rache, du sollst sie vollzieh'n!
Als Klägerin nur steh' ich hier, (mit erhobener Hand) den Christen
Lad' ich vor deinen Richterstuhl; ich harre!

(Sie tritt an die zerbrochene Säule, lehnt den rechten Arm darauf, der linke hängt schlaff herab, die Augen sind starr zum Himmel gerichtet.)

Eilfte Scene.

Deborah. Joseph von der Seite, den Rosenkranz in der Hand.

Joseph.

Ach hier ist's einsam, ich ertrag' es nicht,
Daß alles froh und heiter um mich ist.
Wie Spott klang mir des Priesters frommes Wort,
Und wie ich nach dem Kirchenfenster sah,
Sah ich's wie ein Gesicht, ein dumpfer Schrei
Und ihre Stimme glaubt' ich — —

Deborah (kalt und fest).

Glaubtest du?

Joseph (erstarrt).

Deborah!

Deborah.

Was?

Joseph.

Du bist es?

Deborah.

Ja, ich bin's!

Joseph (zitternd).

Was willst du? —

Deborah (leidenschaftlich).

Ich? du fragst!

Joseph.
Deborah!

Deborah (wild).
Schweig!
Kann dieser Mund, der zweimal log, noch reden?
Derselbe Athem, der mich Weib genannt,
Der einer Andern jetzt den Eid geschworen,
Er traut sich noch in Gottes Luft hinaus,
Und bebt nicht, daß er sich in Pesthauch wandle?
Bist du es denn, bist du's, den ich geliebt —
Ist das der Mensch, an dessen Zügen sich
Das Auge durstig, selig weidete? —
Nein, nein, sie sind es nicht; die Hand des Herrn
Hat sie zerdrückt, zerschlagen und vernichtet,
Der Gottheit Siegel ist hinweggerissen.
Elender Staub! du reizest mich nicht mehr!
(Sie wendet sich).

Joseph.
Wer brach den Schwur zuerst? Du nahmst das Geld!

Deborah.
Geld? Welches Geld?

Joseph.
Das dir mein Vater sandte!

Deborah.
Mir Geld! mir? und wofür?

Joseph (zögernd).
Damit — du — gingst.

Deborah (gedehnt).
Damit ich ging, das wußtest, littest du?

Joseph.
Ich schwur darauf, daß du's nicht nehmen würdest.

Deborah.
Und gabst es zu? Und glaubtest, daß ich's nahm?

Joseph.
Ich mußt' es ja!

Deborah (weinend vor Wuth).
Du glaubtest, daß ich's nahm?
Elender Christ! und gabst mich gläubig auf;
Nicht eine Frage war die Jüdin werth?
(Mit leiser Stimme.)
Das war dein Glauben, das die Ewigkeit
Der Liebe, die dein Gott gepredigt hat?
(Auf die Knie stürzend, mit heißer Inbrunst.)
Herr Israel's, vergieb mir meine Schuld;
Ich seh' es ein, verdient war meine Strafe;
Dich gab ich hin, dich Gott der Eifersucht,
Und glaubte an das Götzenbild der Liebe.
Ich kehre reuig wieder, nimm mich auf!
Ich glaub' an dich, fest, wie ich nie geglaubt:
Falsch ist die Liebe, endlich, ungerecht,
Doch ewig und unendlich ist die Rache!
(In Verzückung gen Himmel starrend.)

Joseph.
Vollende deinen finstern Rachespruch,
Frei wird mein Herz bei deinem wilden Treiben.
Ich hab' gefehlt, doch menschlich war mein Fehl,
Und menschlich wär's, wenn du verzeihen könntest.
Deborah, sei barmherzig!

Deborah (kalt).
Lockst du wieder?
Ich kenne diese Stimme nicht!

Joseph.
Ich will es sühnen, was ich dir gethan,
Ich will es zehnfach sühnen!

Deborah (etwas milder).
Tritt die Blume,
Tritt sie zu Tod und sühne, was du thatst.
(Stürmisch.)
Nein, nein, nein, Aug' um Auge, Zahn um Zahn,
Und Herz um Herz, so spricht der Herr, mein Gott!

Joseph.
Ha, Schreckliche! Ich bitte dich nicht mehr;
So grauenhaft wie deine wilde Liebe,
So grauenhaft ist mir dein wilder Haß.
Du aber selbst versuche nicht den Himmel,
Daß er nicht richte zwischen mir und dir.
Ich sündigte im Uebermaaß der Liebe,
Du sündigst in des Hasses Uebermaaß.

Deborah (wild).
Des Hasses Uebermaaß, du sprichst es aus.
Ich fühle meinen alten Reichthum wieder,
Der Jugend düst're Bilder zieh'n heran,
Die Harfen Babels hör' ich um mich rauschen;
Wohl dem, der dir vergilt, wie du gethan!
(Mit prophetischer Extase.)
„Du sollst nicht Meineid schwören" — und du schwurst;
„Du sollst nicht Treue brechen" — und du brachst sie;
„Du sollst nicht stehlen" — und du stahlst mein Herz;
„Du sollst nicht morden" — und du hast's gemordet!

Joseph
(ihren erhobenen Arm fassend).
Halt ein!

Deborah
(mit gesteigerter Hast).
Der Greis, der wankte, weil ich dich geliebt,
Das Weib, das hungerte, weil ich dir folgte,
Der Säugling, der für dich verdurstet ist,
Sie sollen sich an deine Sohlen hängen,
Sie sollen deiner Nächte Träume sein;
Sei unstät, wie wir unstät irren müssen,
Und wie wir Schmach erdulden, dulde Schmach.

Verflucht die Scholle Erde, die du bau'st —
Sie halte Wort, wie du mir Wort gehalten!
Verflucht die Frucht in deines Weibes Schooß —
Sie falle ab, wie du mir abgefallen,
Und wenn sie je das Licht der Welt erblickt,
So trage ihre Stirn ein Kainszeichen:
Verschmachten soll sie an der Mutter Brust,
Wie an der Brust der Jüdin Säugling schmachtet,
Und wie der Judengreis in Blindheit irrt,
So soll der Vater irren, der dich zeugte!
Fluch! dreimal Fluch!
Und wie mein Volk am Berge Ebal sprach,
So sprech ich dreimal Amen, Amen, Amen!

(Sie bleibt mit erhobenen Armen stehen.)

Joseph

(der wie zusammengebrochen bei der letzten Rede stand, rafft sich auf, macht einen Schritt gegen Deborah, bebt aber vor ihrem Anblick zurück. — Pause).

Deborah

(läßt erschöpft die Arme sinken).

Es ist vollbracht. Nun kann ich weiter zieh'n!
Fort in die Ferne will ich — betteln geh'n;
Dich aber seh' ich wieder, über Jahre
Kehr' ich zurück und ernte meine Saat.

(Den Rosenkranz ergreifend.)

Die Schnur von Perlen nehm' ich mit, ich will
Daran die Tage zählen, bis ich wieder komme.

(Langsam.)

Leb' — elend! Denke mein! Auf Wiederseh'n!

(Sie geht langsam ab.)

Joseph

(sieht ihr mit angehaltenem Athem nach, schlägt die Hände vor's Gesicht, wankt ihr nach und sinkt bewußtlos zusammen).

(Der Vorhang fällt.)

Josef Weilen.

Josef Weilen, geboren 1828 zu Prag, diente als Officier in der österreichischen Armee, ward später Professor an der Militärakademie zu Znaym, lebt gegenwärtig als kaiserlicher Bibliothekar zu Wien, trat zuerst als Lyriker und Balladendichter mit „Männer vom Schwerte" (Wien 1855), „Gedichten" (Wien 1863), dann als Dramatiker mit den Tragödien „Tristan", „Drahomira", „Edda", „Rosamunde", gesammelt in den „Dramen" (Pest 1868) hervor.

Gedichte.

James Douglas.

Als König Bruce im Sterben lag, sprach er:
„Holt mir James Douglas her,
Das ist ein Held von echtem Schlag — in Schottland gleicht ihm keiner mehr!" —
Und zu dem Helden sprach er dann: „James Douglas! — sieh', ich sterb' jetzund,
Und leider in der Kirche Bann — das macht mir schwer die Sterbestund'!
So lang ich tobte in der Schlacht: ein Wetter — dort bald und bald hie! —
Hab' ich des Bannstrahls nicht geacht't: den Aar im Flug traf Blitz noch nie!
Doch jetzt bin ich ein kranker Leu, den Schwäche an der Mähne faßt,
Und alte Wunden bluten neu, und mich erdrückt des Bannes Last.
Drum — sterb' ich, schwör' mit heil'gem Eid', daß du mein Herz dem Leib enthebst,
So lange meidest Krieg und Streit, bis du's im heil'gen Land begräbst!"
— — Und Douglas schwört: bei jeder Stund', die er für ihn im Kampf sich schlug,
Und Douglas schwört: bei jeder Wund', die er aus seinen Schlachten trug,
Bei jeder Nacht die er durchwacht, dem Feinde nah' auf harter Erd',
Bei jedem Lorbeer nach der Schlacht, ohn' den er nimmer heimgekehrt! — —
Der König stirbt; und Douglas nimmt des Königs Herz, dem Eid getreu,
Und eh' ein Mond verrinnt, so schwimmt sein Schiff schon in Sevilla's Bai. —
Er springt ans Land, — will weiter ziehn: ein Pfeil von seinem Schwur geschnellt;
Da tritt Castilien's Fürst zu ihm: „Verweile hier, du Schottenheld! —
Verweile hier! — Der Mauren Schwarm zieht gegen mich, ein wimmelnd Heer,
Leih' meiner Sache deinen Arm, kämpf' meinen Kampf zu Schottland's Ehr'!"
„Herr König! mir ist Kampf verwehrt! bin jetzt ein frommer Pilger nur,
Und wollt' ich ziehn für dich mein Schwert, so bräch' ich einen heil'gen Schwur!"
— Und König Alfons höhnend spricht: — „Bist du des stolzen Schottland's Ruhm!
Siehst Feinde nah und schlägst sie nicht! — Ein Mährchen ist dein Heldenthum!"

— — Das schneid't dem Douglas tief ins Herz! er greift an's Schwert — wirft's wieder hin
— Sein Schwur — und seines König's Herz! — und tief aufseufzend will er ziehn —
Da tanzt, anmeldend Feindesheer, auf allen Straßen dichter Staub,
Und durch ihn blitzt's wie blanke Wehr, und aus ihm tönt's wie Roßgeschnaub.
Voran der Feind! und rückwärts dicht geschaart Castiliens Heerschaar ist,
Die Sonn' mit glühendem Gesicht die blank gezog'nen Schwerter küßt.
Und Douglas hält und stutzt und hört, wie schmetternd die Trompete klingt,
Er greift an's Herz, er greift an's Schwert, das wie von selbst der Scheid' entspringt.
Schon führt er an Castilien's Schaar, schwingt hoch um's Haupt sein flammend' Schwert,
Fliegt allen vor: ein alter Aar, der junge Adler fliegen lehrt.
Doch wie er gen des Feindes Macht Vernichtungswogen mächtig trägt —
Ein Fels ist ihre Uebermacht, die jede Brandung rückwärts schlägt.
Er stürzt sich auf des Feindes Stand von Neu'm — wird wieder rückgeschnellt:
Wie rückwärts schlägt der Fackel Brand, die man dem Sturm entgegenhält.
Da faßt er seines Königs Herz — wirft's in der Feinde Mitt' hinein:
„Du Heldenherz, dem feindeswärts der liebste Weg, flieg' ihm vom Neu'n."
Und wie die Löwin ras't voll Wuth, wenn man ihr Junges hat geraubt:
So stürzt er vor mit Todesmuth, der Helmbusch flattert um sein Haupt.
Schon hat des Königs Herz gefaßt ein Maure kühn mit frevler Hand:
Doch wie vom Baum ein fauler Ast, fliegt ihm vom Leib die frevle Hand!
Die Feinde flieh'n, dem Jäger gleich, der auf der Hirschenjagd sich glaubt,
Wenn plötzlich ihm aus dem Gesträuch entgegendräut ein Löwenhaupt.
Und Douglas steht so eichenfest und blickt voll Hohn des Feindes Flucht:
Die beiden Arme sein Geäst', und jeder Ast trägt edle Frucht.
Die eine Hand hebt hoch sein Schwert, die andre seines Königs Herz:
So steht der Recke; weh, da fährt ein Feindespfeil ihm durch das Herz.
Hin fällt er, ein geknicktes Rohr; schon färbt sein Heldenblut die Flur,
Und sterbend haucht er nur noch vor: „Mich bricht der Tod wie ich den Schwur!"
— — Castilien's König trauernd barg des Helden Leib im Sarg von Erz!
Dort liegen bei einand im Sarg ein Königs- und ein Heldenherz!

Scene aus „Rosamunde".

Tragödie in fünf Aufzügen.

Erster Act. Dritte Scene.

Vorige, ohne Lupold.

Rosamunde (sich vor Grimoald stellend).

Nein, wie der häßlich ist! Und um die Brust
Was trägt er nur statt eines Schuppenpanzers?

Grimoald.

Die Haut vom Bären in der Sonn' gehärtet.

Rosamunde.

Und klein und plump und linkisch! Solch ein Volk
Will mit Gepiden sich im Kampfe messen?!
Romilda, Deines Lied's ist nicht mehr noth,
Die Stunde soll uns dieser Bursche kürzen.
Da setz' Dich her, Du fürchtest Dich doch nicht?

Grimoald.

Gewohnt bin ich mit Männern mich zu balgen,
Doch neben Frauen sitzen ist mir fremd.
Am liebsten sitz' ich auf der nackten-Erde.
(Setzt sich zu Rosamundens Füßen, die andern Frauen herum.)
Ihr Frauen gefallt mir, besser als die draußen.

Rosamunde.

Wie heißest Du?

Grimoald.

Man nennt mich Grimoald.

Rosamunde.

Wo Deine Heimath?

Grimoald.

Weiß sie nicht zu nennen;
Doch liegt sie weit von hier, die Hand der Donau
Taucht dort mit sieben Fingern sich ins Meer.

Rosamunde.

Und Ihr ward fortgejagt aus Eurer Heimath?

Grimoald. (wild.)

Gejagt? Wir Longobarden? Wer vermöcht's!
Von einer schönern Heimath sprach der König,

Wo's immer Gold und niemals Winter giebt.
Und diese zu erobern ziehen wir.

Rosamunde.

Und Euch führt Alboin?

Grimoald.

So heißt der König.

Rosamunde.

Und sieht er dir wohl gleich?

Grimoald (grinsend).

Nein, nicht so ganz.

Rosamunde (spöttisch).

Gewiß stellt Deine Schönheit ihn in Schatten.
Ist er noch unbeweibt?

Grimoald.

Daß überall
Darnach die Weiber doch am ersten fragen:
Mein König ist noch unbeweibt. Vielleicht
Gefällst Du ihm und nimmt er Dich zur Frau.

Rosamunde (sich erhebend, stolz).

Verwegner Knecht!

Grimoald (begütigend.)

Nu — Nu — vielleicht auch nicht!

Rosamunde.

Erzähle mir, dies hör' ich gar zu gern.
In welcher Ordnung kämpft Ihr Eure Schlachten?

Grimoald.

Erzählen? O, mitkämpfen wird mir leicht,
Doch es zu schildern wird mir kaum gelingen.

Rosamunde (befehlend).

Versuch's! ich will's!

Grimoald.

Da ich denn doch gefangen,
Will ich mit Worten kämpfen unsre Schlacht.
(Beginnt seine Erzählung halb knieend, wenn sie lebendiger wird springt er auf, Rosamunde und ihre Frauen schließen nach und nach um ihn einen Kreis.)
Wenn vor dem Kampf ein Lied gesungen ward,
Das Kreuz geschlagen und geprüft die Waffen,
Theilt in drei Haufen all sein Volk der König.
Die tüchtigsten mit Schwertern, Aexten, Hämmern,
Die stellen wie im Keil sich rückwärts auf,
Die Zweiten aber mit den langen Speeren,
Die nehmen vor dem Keile ihren Stand,
Die Dritten dann, die Schleud'rer, Bogenschützen,
Die stellen weit voraus sich vor den andern,
In wirren Haufen durcheinander wogend.
Das sind die Flinksten aus dem ganzen Volke,
So leicht befußt, daß sie mit ihren Fersen
Den Boden kaum berühren, wenn sie laufen,
Und zu dem flinken Volke zähl' auch ich. — —
Ist Alles dies geordnet auf dem Plan,
Zum Schlachtbeginn das Zeichen giebt der König,
Und vorwärts schwärmt der Schützen leichtes Volk,
So durcheinander treibend, jagend, neckend,
Wie von dem Brandpfahl, den zur Erd' man stößt,
Die glüh'n'den Funken durcheinandertanzen.
Irrlichter sind es, die den Feind verwirren,
Und brennen, wo sie auf die Haut ihm fallen,
Er will sie fassen, und — sie weichen fort,
Glaubt in der Faust sie und sie sind verschwunden,
Er athmet auf und sie sind wieder da,
Und necken, stechen, bis die Ungeduld
Den Feind erfaßt, er wild die Waffen schüttelt,
Heraus bricht aus der Ordnung straffem Zügel,
Den sichern Boden läßt, die gute Deckung,
Und vorwärts stürmt, den Uebermuth zu zücht'gen.

Gepide (ruft von oben).

Was ist das plötzlich? Die Verfolgung stockt.

Grimoald.

So stößt verlockt der Feind jetzt auf die Wand
Der Lanzenschüttler, die das Schlachtfeld halten,
Denn eisern ist ihr Kleid, ihr Speer, ihr Muth,
Vergebens sucht er da, sich durchzubrechen,
In wildem Anprall mit dem Kopfe stoßend.
Die Wand von Eisen steht und wanket nicht.

Gepide (von oben).

Ein wildes Durcheinander zeigt das Schlachtfeld,
Und neue Schaaren Longobarden tauchen
Wie aus der Erde auf, von allen Seiten.

Grimoald.

Und hat der Feind sich müde erst gestürmt
Am Eisenkörper, der kein Wanken kennt,
Und steht vor ihm er, keuchend, athemlos,
Da strecken sich, wie Arme aus dem Körper,
Die muskelkräftig einen Feind umschlingen
Und immer fester drücken und erdrücken,
Von rechs und links des Heeres Riesenarme
Umschlingend vor, die Aext'- und Hammerschwinger
Und schließen um den Feind den Todeskreis,

Gepide.

Weh' uns, umzingelt sind sie. Herr Gott, hilf!

Grimoald (begeistert).

Und nun beginnt des Tagewerkes Schluß.
Der Feind im wirren Knäul rollt durcheinander,
Und immer stärker drängen wir und enger;
Der Knäul wird dichter, durch der Wirrniß Mitte
Fliegt durch der Pfeil und sauset durch die Lanze,
Die Hämmer klopfen und die Hämmer schlagen,
Schon fehlt dem Arm der Raum, das Schwert zu schwingen,

Am Boden Raum für der Erschlag'nen Leiber,
Und immer mörderischer wird das Morden,
Da giebts nicht Schonung, da giebts kein Erbarmen,
Der ganze Männerwald wird todt gelegt!!

Gepide (verzweifelnd).

Geschlagen sind wir, und vernichtet sind wir,
Wie von der Erd' verschwunden unser Volk,
Hinweg und rettet Euch!

Rosamunde (die bisher mit leidenschaftlichem Antheil der Schlachterzählung gefolgt ist, jetzt erst aufmerkend).

Herab du Thor,
Verwirrter Träumer, der Verkehrtes sieht!
Die auf dem Boden sind die Longobarden,
Die sieggekrönten meines Vaters Volk.

Gepide (herabsteigend).

Es sprengt ein Trupp heran, es sind die Unsern.

Rosamunde.

Nun siehst Du wohl, wohin der Sieg sich neigte.
Mein Vater ist's, mein siegestrunk'ner Bruder.
Wo sind die Kränze, daß mit ihnen ich
Entgegen eil' den Siegern und sie grüße.
(Faßt in jede Hand einen Kranz und eilt, die Arme hoch erhoben, gegen die Mitte.)

4. Scene.

Vorige. Lupold. Gepiden.

Lupold.

Weh' uns, wir sind verloren und geschlagen.

Rosamunde.

Geschlagen? Und mein Bruder?

Lupold.

Er ist todt!
Die Hand des Alboin hat ihn gefällt.

Rosamunde (deren Hand ein Kranz entsinkt.)

Todt? Und mein Vater?

Lupold.

Kämpfte lange, grimmig,
Bis Alboin den Todesstoß ihm gab.

Rosamunde (der zweite Kranz entfällt ihr, verzweifelnd um sich blickend).

Todt? — Beide todt! — Was ist das? Bebt die Erde?
Der Himmel neigt sich! — Felsen drängen her!
Es wanket Alles rings um mich! Mir schwindelt! —
(Sinkt ohnmächtig in Romildas Arme.)

Romilda.

Allmächt'ger Gott!

Lupold.

Wie retten wir sie jetzt!
Es ist zu spät, die Feinde drängen her.
Verstecket Euch in Felsenhöhlen,
Bis wir Euch Rettung hierher bringen können.
Ich will voraus den wilden Räubern eilen,
Und aus des Königs Hause schützend bergen,
Die alten Heiligthümer unsers Volks.
(Lupold und Gepiden ab.)

Romilda (um Rosamunde beschäftigt).

O Rosamunde!

Rosamunde (erwachend).

Wo bin ich! Warum liegen
Am Boden meine Kränze?

Grimoald (durch die Mitte hinausrufend).

Longobarden
Hierher, Ihr Brüder! Kommt hierher zu mir!
Stellt rings Euch auf, bewachet jeden Ausgang!

Longobarden (sammeln sich im Hintergrunde).

Rosamunde (um sich blickend).

Was sind dies für Gestalten? — Ew'ger Gott!
So ist es wahr! Wir sind mit Schmach bedeckt?
Geschlagen sind wir! Vater, Bruder todt!
(Verzweifelnd.)
Und Du im Himmel siehst dem ruhig zu,
Um Deine Menschen kümmerst Du Dich nicht,
Die darf das Schicksal durcheinanderrütteln,
Was oben liegt, was unten, gilt Dir gleich, —
Es darf die Feigheit stolzen Muth erdrücken,
Die Hinterlist die Ehrlichkeit verwirren,
Der Jugend kaum erblühte Heldenblume
Der plumpe Fuß des Räubers niedertreten,
Und eines Heldengreises Silberhaupt
Von eines Buben Hand zerschmettert werden.

Grimoald (den Speer ergreifend, der am Boden liegt).

Jetzt bin ich hier der Herr, Ihr seid gefangen.

Romilda (sich vor Rosamunde stellend).

Zurück! Tritt ihr nicht nah!

Grimoald.

Ein trotzig Mädchen!
Ei, das gefällt mir!

Rosamunde.

Laß' ihn! Komm' heran!
Halt' nicht nach oben Deine Todeswaffe,
Senk' tief sie ein in diese Brust voll Qual,
Und sende mich hinüber zu den Meinen!

Grimoald.

Gefangen bist Du und Dein Leben heilig,
Nur Alboin kann über Dich entscheiden.

Rosamunde.

Wahr! Wahr! dies letzte bleibt ihm noch zu thun,
Und Frevel wär' es, ihm da vorzugreifen. —
Ich will ins Aug' ihm blicken, diesem Tiger,
Dem Würger, der der Hölle Haft entsprungen,

Und ihm ins Antlitz schleudern meinen Fluch,
Und überschütten ihn mit meinem Haß,
Daß sich ein Rest von Mannheit in ihm regt
Und er ergrimmt nach seinem Schwerte faßt,
Und wie er Vater mir und Bruder fällte,
Die Letzte auch des Unglücksstammes morde,
Und dann verdammt sei für die Ewigkeit.

Romilda (sich an Rosamunde theilnahmsvoll anschmiegend).

Nun siehst Du selbst, wie rasch ein Schicksal wechselt,
Wie nahe Thron und Schmach einander steh'n.
Ich aber will nur Deines Vaters denken,
Und so viel Treu' im Unglück Dir bewähren,
Als dieses Unglück groß und grenzenlos.

Rosamunde (stolz).

Du triumphirst und glaubst, jetzt sind wir gleich.
Ich sage Dir, Du irrst. Nie gleich ich Dir! —
Mich konnte wohl ein schweres Unheil treffen.
Doch eine Sklavin werd' ich niemals sein!!

Nachklänge und Klärung der Gährungsperiode in der späteren Dichtung.

Robert Griepenkerl.

Robert Griepenkerl, geboren am 4. Mai 1810 zu Hofwyl in der Schweiz, studierte Philosophie, ward Professor am Carolinum zu Braunschweig, starb 1869 daselbst. Griepenkerl trat zuerst als Musikkritiker und Literarhistoriker auf und wendete sich der Dichtung erst spät zu. Seine beiden Tragödien aus der französischen Revolutionsgeschichte „Maximilian Robespierre" (Bremen 1850) und die „Girondisten" (Bremen 1852) traten mit den Ansprüchen hervor, eine neue Epoche des deutschen Dramas zu begründen, wozu ihnen das äußerliche Pathos und die mangelnde Gestaltungskraft keine Berechtigung verliehen. Sie erregten vorübergehendes Aufsehen, das den späteren Stücken„ Ideal und Welt", „Auf der hohen Rast" u. a. nicht zu Theil wurde.

Aus „Robespierre".

Trauerspiel in fünf Aufzügen

Fünfter Auftritt.

Gruft der Königsgräber von Saint-Denis. Nacht. Der Mond bricht durch die Gitter.

Saint-Just. Simon.

(Treten hastig ein.)

Saint-Just.

Hier soll er sein?

Simon.

Er ging diesen Weg.

Saint-Just.

Die zerstörten Gräber der Könige! Trefflich ausgesonnen! Gold und Silber von ihren Knochen zu streifen, die Nation damit zu füttern. Das Blei ihrer Särge zu gebrauchen, um es an den Gränzen ihren Vettern in den Leib zu jagen. Trefflich genutzt, verjährte Forderungen einzutreiben!

(Sich umschauend.)

Ha, Chaumette! Dein Kopf fiel dafür, daß sie die halbe Arbeit liegen ließen. Ausgenommene, nicht zerstörte Nester! Du weißt sicher, Simon, daß er hier ist?

Simon.

Er ging diesen Weg.

Saint-Just.

Und zu diesem Schauspiel rief er mich von der Armee? Sein Fest des höchsten Wesens war unser Leichenfest, ich ahnt' es gleich. Zum Teufel mit dem Gott, der so mich stürzt.

Couthon.

(von unten rufend.)

Saint-Just! Simon!

Saint-Just

Sie rufen unten, hörst du, Simon? Sie fanden ihn. Komm, Simon! (Ab.)

(Robespierre tritt stürmisch ein.)

Robespierre.

Ha! Die Gräber von St. Denis! Wohin gerathe ich? Tolle Hunde irren so von Dorf zu Dorf. Sie hetzen mich bis in den Tod, — Feind und Freund! Sie stürzen ihr Werk auf mein Werk. Sie wollen mich in Blut ersticken. Weg! Weg! Ich will nicht handeln mehr; es ist schon über das Maaß hinaus gehandelt worden! Wir nahmen schöne Maaße aus diesem Gedankenarsenale und legten sie an diese Welt des Jammers, und was wir nicht nach diesen Maaßen passend fanden, das zerschlugen wir wie die Knaben und sind nun verdammt, auf diesem Haufen von Schutt und Trümmern den Marius zu spielen. Und Robespierre lebt noch!

(Ein alter Mönch mit brennender Fackel tritt ein.)

Mönch.

Wer lärmt hier?

Robespierre.

Ha, Gespenst! Malesherbes! — Wer bist du, Alter?

Mönch.

Der Wächter dieser Gräber, Herr.

Robespierre.

Du scheinst sehr alt. Wie lange wachst du hier?

Mönch.

Seit bald an hundert Jahren, Herr.

Robespierre.

Wie alt bist du?

Mönch.

Ich weiß es nicht, Herr.

Robespierre.

Zeige mir die Gräber! Du zitterst? Die Todten kommen nicht wieder, Alter. Deine Fackel!

(Er nimmt die Fackel und beleuchtet die Stätte.)

Bei meiner Mutter Asche, hier haus't Sterlichkeit! Das sind die gelös'ten Exempel unsrer Denkübungen. Gräber gegraben in Gräber. Nichts, da bist du! Sie haben gut gewühlt — hinunter bis zum Dagobert, — war's nicht so?

Mönch.

Hinunter bis zum Dagobert, Herr.

Robespierre.

Und wie ward dir bei diesem Sprunge durch zwölf Jahrhunderte? — Doch Hugo Capet — wo lag der?

Mönch.

Das Grab war ganz verschüttet, Herr; ich kann's nicht sagen, wo der lag.

Robespierre.

Wessen ist dies Grab?

Mönch.

Hier lag der heil'ge Ludwig, Herr. Der Mann, der den Sarg öffnete, war todt sogleich.

Robespierre.

Und was fandet ihr in dem Sarge?

Mönch.

Staub, Herr, und eine Krone!

Robespierre.

Staub, Herr, und eine Krone! Gut gepaart, ausgesucht für den Witz unsrer Sanscülotten. Laß mich allein!

Mönch.

Nein, Herr!

Robespierre.

Laß mich allein, sag' ich.

Mönch.

Nein, Herr!

Robespierre.

Kennst du mich?

Mönch.

Nein, Herr!

Robespierre.

Den Unbestechlichen, kennst du ihn?

Mönch.

Ja, Herr, — Gott!

Robespierre.

Hört Ihr's? Die Beine dieses alten Mannes haben ein Jahrhundert ausgemessen, und sie trugen ihn so sicher an diese Säule alles Lebendigen, daß dieser Tropf den Klügsten zum Narren macht, den's gelüstete, einen Gott für ihn zu erfinden.

Mönch.

Wer seid ihr, Herr?

Robespierre.

Kennst du den guten Bürger von der Straße Saint-Honoré — Robespierre?

Mönch.

Kenn' euch nicht, Herr.

Robespierre.

Robespierre! Kennst du den Mann nicht? Sie nennen ihn den Unbestechlichen, weil sein Herz gut und rein ist. — Er that nichts Böses, glaube nur; nur er glaubt, daß er's that; doch weiß er's nicht, und wissend würd' er es nicht glauben.

Mönch.

Ach, Herr, ihr ängstigt mich.

Robespierre.

Sag' mir, Alter, thaten diese Gräber nie sich auf? Kamen nie die Könige aus ihren Kammern

und brachen an den Gittern wie die Löwen und schrieen: Laßt uns noch eine That auf der Erde thun, noch eine That, eine That, die Alles, Alles abwäscht! — Hörtest du nicht so sie schreien, die lust'gen Könige?

Mönch.

Ach, Herr, ihr ängstigt mich!

Robespierre.

Hörtest du nicht so sie betteln, die armen Majestäten?

Mönch.

Ach, Herr, ihr ängstigt mich. Einst sah ich sie.

Robespierre.

Du sahst, — was sahst du?

Mönch.

Just in der Nacht, als sie den letzten Ludwig gebracht hatten, den funfzehnten dieser Reihe Könige, da —

Robespierre.

Da sahst du —

Mönch.

Da erschlossen sich alle Gräber hier, und alle Könige richteten sich auf — eine lange Reihe von Männern. Ach, Herr, sie waren alle fast, fast alle gezeichnet von des Richters Hand. — Nur Einer kam und sagte: — Nimm mir die Krone weg von meinem Sarge, ich kann nicht schlafen unter Diesen! Ich war der Vater meines Volks. Erkennst du mich? Und er legte eine Hand auf eine Wunde in der Brust, und sah so friedlich aus, ach, Herr, so friedlich als wär' er selig eben erst entschlafen in seinem Herrn.

Robespierre.

Das war Heinrich der Vierte! Ich muß sehen, wie Völker ihre Väter betten. — Wo lag der Mann, in welcher Gruft?

Mönch.

Ach, Herr!

Robespierre.

O über die traurigen Apostel von dem kalten Nichts! Wir werden unsere Arbeit einstellen müssen, Saint-Just, und man wird den Propheten so erstaunlicher Erfindungen die Köpfe abschlagen.

Mönch.

Herr, sie schonten das Grab. — Nehmt die Fackel, Herr! Seht hier — Euch fröstelt — kommt, Herr! Wie todteskalt die Hand! Kommt, Herr! Dies Grab bewache ich noch. — Seht hier den Stein! — **Henricus Bearnensis mortuus anno mil ....** Lest' nur! Auf Angeln ruht der Stein, Herr; wenn ihr ihn rührt, seht ihr den König im Sarge liegen.

(Der Mönch rührt den Stein.)

Saht ihr je 'nen Menschen so schlafen, wie diesen hier? —

(Robespierre stößt einen unarticulirten, entsetzlichen Ton aus, ergreift die Fackel und leuchtet in das Grab.)

Robespierre.

Was sagst du Alter? — Blind? — Greife hinein in das Grab. — — Dein Vogel ist ausgeflogen! — In dem Grabe ist Luft!

Mönch.

Herr, saht ihr je 'nen Menschen so schlafen wie diesen hier?

(Sichtbare Morgendämmerung.)

Robespierre.

Rufe das Volk und zeige ihm dein Nichts und predige dabei im alten Style. Du wirst sehen, sie werden eine Wallfahrt beginnen wie nach Jerusalem, ihre Kniee werden sich beugen, und ihre Rücken werden krumm werden, und sie werden so lange schwirren und irren, bis sie wie die Bienen in ihre Körbe zurückkehren, und sie werden dann gute Ordnung halten, und die Meister können wieder Honig essen. —

Mönch.

Was sagt ihr, Herr?

Robespierre.

Ich danke dir für deine Zumuthung, den Kreis meiner Vorstellungen durch Bilder der Verwesung zu erweitern. — Unsre Leichen werden sie mit ungelöschtem Kalke füttern. —

(Es fallen rasch hintereinander zwei Pistolenschüsse.)

Saint-Just
(Hinter der Scene.)

Robespierre! Robespierre!

Robespierre.

Du wirst gleich eine Jagd auf ein seltenes Wild sehen; sie verfolgen es bis in die letzte Ecke!

(Saint-Just, Couthon, Lebas stürzen herein.)

Saint-Just.

Robespierre!

Robespierre.

Laßt mich!

Lebas.

Du willst uns verderben, Max!

Robespierre.

Weg, weg, ich will nicht handeln mehr!

Saint-Just.

Siegen wolltest du, Robespierre? Ist das dein Sieg? Sieh die Sonne des neunten Thermidor!

Lebas.

Handle, handle, Robespierre!

Robespierre.

Laßt mich, laßt mich. Ich kann — ich kann nicht handeln mehr. Zeige ihnen die Gräber! Ade, Alter!

Saint-Just.

Nach Paris, Robespierre! Unsre Pferde, Simon!

Alle.

Nach Paris!

Robespierre.

Zeige ihnen die Gräber! Ade, Alter!

(Ab.)

Saint-Just.

Ich greife ihn! Diese Arme tragen ihn auf die Tribüne!

(Alle ab.)

Alfred Meißner.

Alfred Meißner, geboren am 15. October 1822 zu Teplitz, studierte Medicin zu Prag und Wien, begab sich nach Norddeutschland, um seine „Gedichte" (Leipzig 1840, 7. Auflage 1856) und die Gesänge des „Zisla" (Leipzig 1847) zu veröffentlichen. Die „Gedichte" Meißners, von einzelnen empfundenen Liedern und farbenreichen Bildern abgesehen, entsprangen großentheils aus der überhitzten revolutionären Stimmung der vierziger Jahre und trugen sich im Ausdruck oft zu hohler Rhetorik. Reifer, bedeutender war der „Zisla", in dem der Dichter neben glänzendem Schilderungstalent wirkliche Gestaltungskraft erwies, die er auch in seinen herben und kälteren dramatischen Dichtungen („Das Weib des Urias", „Der Prätentend von York", „Reginald Armstrong") nicht verleugnete. Seit den fünfziger Jahren wandte sich Alfred Meißner, viel auf Reisen und sonst in Prag lebend, der raschproducirenden Romanliteratur zu. Seine bedeutendern Romane „Die Sansara" „Schwarz-Gelb" u. a. behandeln Zeitfragen und Zeiterlebnisse.

Gedichte.

Einsamkeit.

Daß ich dein auf ewig bliebe,
Tiefes, felsumschloss'nes Thal,
Traurig-schön wie uns'rer Liebe
Tiefe, hoffnungslose Qual!

Tannen schauern an den Wänden,
In der Schlucht der Bergstrom tos't,
Winkt, als wie mit weißen Händen:
Komm, o komm und trinke Trost!

Und ich schleiche um die Föhren,
Horche auf der Wasser Gang,
Glaube immer noch zu hören
Deinen schmerzlichen Gesang.

Jenes Lied voll Qual und Beben,
Das die Seele mir umspann,
Von dem Herzen, das nicht leben,
Ach, und doch nicht sterben kann!

Rausche fort, du wild' Gewässer,
Ueberschrei' des Herzen's Noth —
Nie geboren wäre besser,
Aber gut auch wär' der Tod!

Venezia.

Es schlummert eine hehre
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still.
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen fluthet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die traurenden Paläste
Auf Inseln ringsumher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Gesanglos wie die Schwäne
Ziehn im Kanal die Kähne,
Der Britte fährt in ihnen,
Nicht Masken, schön und jung.
Hoch ob der Fluth gezogen

Starrt des Rialto Bogen,
Ruine bei Ruinen —
Nichts als Erinnerung!

Veröden und Verwildern,
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein stillverhalt'nes Wimmern
Geht durch die ganze Fluth!

Du aber, Herz, das säumen
Will in geweihten Räumen
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

Abend am Meere.

O Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Fluth
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht.

Die Schmiede.

Wunderbarer Dämm'rungsfriede
War es, der die Erd' umfing,
Als ich jüngst an einer Schmiede
Geisterstill vorüberging.

Drinnen, bei des Feuers Helle
Schlug der Schmied sein sprühend Erz,
Draußen, auf der niedern Schwelle
Schloß sein Weib ihr Kind ans Herz.

Solches schauend dacht' ich trübe
An mein Leben wilder Hast,
Reich an Kampf und arm an Liebe,
Ohne Ruh und Vesperrast!

Und zum Weib auf meinem Gange
Sprach ich: bleib so schön und gut,
Die mich anstarrst, weil so lange
Schon mein Blick auf dir geruht,

Hältst dein süßes Kind geborgen,
Drückst es an dein Angesicht;
Wie du schön in deinen Sorgen,
Junge Mutter, ahnst du nicht!

Säuge nun an deinen Brüsten
Deine Söhne rauh und stark,
Und kein kränkliches Gelüsten
Treffe ihr gesundes Mark,

Daß sie nie die Seuchen kennen,
Die im Triumphatorston
Böse oder Thoren nennen:
Bildung, Civilisation.

Aber du mein Schmied vollbringe,
Was das Schicksal dir gebot,
Und mit Armeskräften ringe
Täglich um dein täglich Brod.

Schmied' an deinem rothen Heerde
Für der armen Menschheit Wohl
Deine Pflugschaar, uns'rer Erde
Schönstes, heiligstes Symbol!

Erstes Erblicken.

Ich hab' dich immer nur gesehen
Von einem Schleier überwallt,
Der wie ein Duft mit leisem Wehen
Umspielte deine Huldgestalt.

Ob er der Anmuth vollen Schimmer
Verhüllte, dennoch liebt' ich ihn,
Den Schleier, der ein Bild mir immer,
Jungfräulichkeit, von dir erschien!

Ist's doch ein Reiz der Mädchenseele,
Daß auch auf ihr ein Schleier liegt,
Nicht, daß er bergend etwas hehle,
Doch mildernd Alles sanft umschmiegt.

Da — plötzlich im erhellten Saale
Seh' ich dich stehn in Schmuck und Glanz,
Und jetzt erst, jetzt zum ersten Male,
Wie schön du bist, begreif' ich ganz!

Mein Herz erfaßt's mit holdem Beben,
Du bist wie schleierloses Glück!
Doch wär's auch besser — für mein Leben
Wünscht' ich den Schleier nicht zurück!

Und mit Gedanken, wonnig tödtend,
Denk' ich: Wie wird einst Jenem sein,
Vor dem den Schleier du erröthend
Senkst, Mädchen, von der Seele dein!

Die Jüdin.

Es hallen dumpf die Todtenlieder,
Der alte Jud' zerreißt sein Kleid,

Doch senkt er keine Todte nieder
Die man begräbt, die lebt in Freud' —
Das Grab, das wartet.

So ist der Juden Brauch zu Lande
Schon aus uralter Zeit herab;
Wer sich von seinem Glauben wandte,
Der heiße todt, man gräbt sein Grab —
Ein Grab, das wartet.

Der Trauerbaum, die Schrift am Steine
Thun Kunde, wann die sünd'ge Seel'
Gestorben ist für die Gemeine,
Für's treue Volk von Israel —
Das Grab, das wartet. — —

Fern zu Venedig, licht und helle
Zieht eine Gondel durch die Flut,
Drin sitzt der blonde Kriegsgeselle,
An seiner Brust die Jüdin ruht —
Ihr Grab, das wartet.

Er küßt ihr Haar, küßt ihre Wangen,
Er nennt sie seine süße Braut;
Sie spielt mit seinen goldnen Spangen,
Streicht ihm den Bart und jubelt laut —
Ihr Grab, das wartet.

Dann Nachts im Saal bei Duft und Glanze
Schlägt sie die Zither beim Banquett,
Bis sie der schöne Christ vom Tanze
Heimführet in sein seidnes Bett —
Ihr Grab, das wartet.

Doch einst, erwacht nach holdem Kosen,
Trifft sie zur Seit' das Lager leer;
Fern trägt das Schiff den Treulosen
Mit vollen Segeln über's Meer —
Das Grab, das wartet.

Die Jüdin rauft ihr Haar von Seiden,
Sie irrt am Strand umher und sucht:
Zum erstenmal mit tausend Leiden
Denkt sie des Worts: Du bist verflucht —
Dein Grab, das wartet.

Ein bettelnd Weib auf Alpenwegen
Zieht heimwärts sie durch Nacht und Wind,
Am Abgrund, ohne Thrän' und Segen
Hat sie verscharrt ihr todtes Kind —
Ihr Grab, das wartet.

Daheim so stumm die Gräber trauern —
Wer ist's, der ihren Frieden bricht?
Ein Schatten an den Kirchhofsmauern,
Die Jüdin sucht im Mondenlicht
Ihr Grab, das wartet.

Mit letzter Kraft der kranken Glieder
Rollt sie vom Grab den breiten Stein,
Spricht das Gebet der Väter wieder,
Legt sich dann selbst in's Grab hinein —
Es hat gewartet.

Aus „Ziska".

Jan von Zelau.

Jan von Zelau, fürchterlicher Mann,
Deine Macht ist seltsam, nicht zu sagen,
Von der Kanzel weißt du in den Bann
Düstern Wahnsinns jedes Herz zu schlagen.
Von der Lippe schießt das wilde Wort
Wie ein dunkelrother Blutstrom fort,
Schäumt und reißt in schwindelnder Bethörung
Jedes Herz durch Klippen der Zerstörung,
Dorthin, wo das Denken wird ein Brüten,
Dorthin, wo der Schmerz wird Raserei,
Jeder Klageruf ein Weheschrei,
Jedes Thun ein namenloses Wüthen.

Brüder! ruft er, habt ihr den vergessen,
Der einst hier auf dieser Kanzel stand
Und des Wortes Blitz herabgesandt
Auf der Pfaffen Thun und ihr Vermessen?
Er ist todt! Sie haben ihn geschlachtet
Und dem Herrn geopfert seinen Mord,
Doch ihr Hochmuth bäumt sich fort und fort
Daß er nach der Erde Herrschaft trachtet.
Faßt ihr nicht den Muth ihn abzuwehren,
Werft ihr nicht den Satan in's Verließ,
Wird zur Wüste er die Erde kehren,
Die der Herr erschuf als Paradies.

Wilder flammt sein Aug', und immer wilder,
Und er zeigt dem Volk umher zwei Bilder.

Unsern Heiland sieht man auf dem Einen,
In Jerusalem den Einzug haltend,
Demuthvoll den dürft'gen Mantel faltend,
Segnend rings die Armen und die Kleinen,
Die Apostel barfuß ihn umschreiten
Und am Zaum die Eselin geleiten.

Doch das Zweite zeigt den Schlüsselhälter
Petri vor des Vatikanes Thoren,
Zeigt den Papst auf goldgeschirrtem Zelter,
Der am Seil geführt wird von zwei Mohren.
Pröbste folgten nach mit Kardinalen,
Spielervolk mit Tommeln und Cymbalen.

Spricht der Mönch: in diesem Doppelbilde
O erkennt es, wie die Klerisei
Vom Gesetz der Demuth und der Milde . .

Abgefallen bis zur Tyrannei,
Die, von Noth und Thränen unerschüttert,
Sich vom Wahn der gläub'gen Armuth füttert!

Armer Hirte, der du bitter darben
Mußt auf deinem Feld bei reichen Hürden,
Armer Bauer, mit der Hand voll Narben,
Der du hungern mußt bei deinen Garben,
Fast erdrückt von deines Frohnes Bürden,
O begriffst du es doch einmal,
Daß der Pfaffe Schuld an deiner Qual!

Du bist arm, doch arm durch dein Verschulden;
Weil du glaubst dem Wort voll bitterm Spott,
Daß der Mensch auf Erden ist zum Dulden
Und daß alle Herrschaft kommt von Gott.
Wenn das Herz dir in Erbittrung schlägt,
Daß dein Nacken noch am Joche trägt,
Daß ein Mensch dich jaget, wie ein Wild,
Dich, den Menschen, Gottes Ebenbild —
Wenn dein Arm schon aufzuckt, drein zu schlagen,
Spricht der Pfaff: dein Heil ist im Entsagen.
Und er höhnet dich mit seinem bleichen
Märchen vom Vergelt in Himmelsreichen!

Glaubet! der dort auf der Es'lin Füllen
Mit der Hand voll Segen und Erbarmen,
Er, der nicht verschmäht solch' dürft'ge Hüllen,
Um sein Wort zu predigen den Armen —
Kennt nicht Jene, die in Gold und Seide
Aus dem goldbeschlagnen Meßbuch beten,
Ungehorsam dem geschwornen Eide
Nur den reichen Mann bei Gott vertreten.

Wie auch ihre Scheiterhaufen lodern,
Ihre Glocken laut zur Messe fodern,
Lauter als ihr Erz und Feuer spricht
Gott der Herr: die Argen kenn' ich nicht.
Anathem singt ihrer Glocken Schall.
In ihr Meßlied dröhnt der Lärm von Fesseln,
Schaudernd sieht das Auge überall
Blut, nur Blut in ihren Weihekesseln!

Voll von Sünd' und Unzucht ist ihr Herz,
Ohne Mitgefühl für euren Schmerz,
Und ihr könnt es glauben, daß sie führen
Schlüssel Gottes zu des Himmels Thüren?

Ha! ihr kennt, von der so viel gelogen
Jene alte, schart'ge Eisenwaare,
Die dort liegt, zuunterst der Tiare
Schlüssel zwei, verrostet und verbogen.
Dieser dort, was auch die frommen Herren
Euch erzählen, kann des Himmels Thüren
Keinen Punkt weit aus den Angeln rühren,
Jener kann der Hölle Thor nicht sperren,
Offen steht es — und die Schlüssel beid'
Sperren Kisten Goldes nur zur Zeit!

Ja, der Pfaff', der Gleisner von Geberden,
Der euch immerfort zum Himmel weiset
Und die Tugend in der Knechtschaft preiset,
Ist des Teufels Mastschwein hier auf Erden!

Eine Höllentochter, eine Furie,
Die das Völkerrecht in Ketten schlägt,
Geisterknechtschaft auf die Erde trägt,
Ist das, was man nennt: die heil'ge Kurie.

Kriegervolk, an Zahl wie Xerxes' Heer,
Welches fahren wollte über Meer,
Dreißig Völker, nieerhörte Macht,
Reich und Kaiser hat sich aufgeboten,
Euch zu liefern eine Todesschlacht.
Wolken Staubes fliegen mit Orkanen,
Blutroth wehn die seid'nen Kirchenfahnen,
Dir, mein schönes, ketzerisches Böhmen
Naht ein Tag mit Blut in tausend Strömen!
Doch sich selbst nur bringen sie Verderben,
Hoch und freudig glänzen unsre Sonnen,
Huß am Marterpfahle hat im Sterben
Millionen für den Kelch gewonnen!
Millionen! horcht, ihr treuen Seelen,
Eine Sage will ich euch erzählen:

Lebt' ein König einst in diesem Lande,
Dessen Herz ein mildes, liebeweiches,
Doch verhaßt den Großen seines Reiches,
Weil er brechen wollt' des Volkes Bande.
Auf der Jagd verlocken die Rebellen
Ihn von seinen Treuen weit und weiter,
Bis sehr fern die Schaaren der Begleiter,
Wo sie dann hohnlachend ihn umstellen.
Von dem Pferde werfen sie ihn nieder
Knebeln ihn und binden seine Glieder,
Wetzen ihre Messer zum Verderben,
Lachen wild und sprechen: Du mußt sterben!

Keine Hoffnung sieht der gute König
Auf der Henker grinsenden Gesichtern,
Doch den Knebel lüftet er ein wenig
Und er spricht dies Wort zu seinen Richtern:
Keine Hülf' ist nah und ich verderbe,
Aber gönnt mir, liebe Kronvasallen,
Noch ein Jagdhornliedlein eh' ich sterbe,
Alten Jäger stärkt solch freudig Schallen.
Sprechen die Rebellen: ist's nichts weiter,
Gönnen wir Dir gern die kurze Frist,
Todt und fern sind, Herr, Deine Begleiter,
Keine Seel' die Dir zu Hülfe ist!
Und der König bläst und mit Gewalt
Tönt das Silberhorn durch Flur und Wald!

Aber wie das Horn er setzt vom Munde,
Bebt die Luft von unerhörtem Bellen
Daß ringsum die Felsenwände gellen,
Wüthend sprengen an des Königs Hunde,
„Wie der Wind" der Erste war geheißen —
„Kettenbrecher" war genannt der Zweite,
Doch der Dritte war der „Zahn von Eisen"
Trug den Sieg davon in jedem Streite.

Auf die Henker werfen sich die Hunde
Und den König retten sie zur Stunde. —

Solch ein Feind den Großen und Verstockten
War auch Huß, der hohe Freiheitsstreiter,
Und der Kirche schlaue Fürsten lockten
Ihn aus seiner Heimath weit und weiter.
Fern, verlassen, an den Pfahl gebunden,
Sprach auch er: eh' meine Augen brechen,
Laßt mich mein Gebet auf Böhmisch sprechen,
Noch im Tod wird dran mein Herz gesunden!
Und des Liedes Silberhornestöne
Haben sich durch alle Luft geschwungen,
In das Böhmer Land sind sie gedrungen,
Werbend für den Kelch die Heldensöhne.

Hunde, Hunde hat man uns geheißen,
Treue Hunde woll'n wir uns erweisen,
Können wir auch nicht die Bande brechen,
Hussen's Leichnam können wir noch rächen!

Wie der Wind — so wollen wir uns heben,
Kettenbrecher — ja, von Ketteneisen —
Eisenzähnig wollen wir zerreißen,
Was von harten Sündern ist am Leben!

Wolken Staubes ziehen mit Orkanen,
Blutroth wehn die seidnen Kirchenfahnen,
Und mit Brand und tausend Blutesströmen
Rächt an Reich und Kaiser sich mein Böhmen!

Ein Märtyrer.

Auf dem Markt von Budweis wühlet
Laut und lärmend ein Menschenheer,
Daß erschrocken der Wanderer fühlet
Sich wie ein Schimmer im stürmischen Meer.

Kirchweih war's, wie goldene Glocken
Mild und golden war der Tag,
Wein und Fidel mit lautem Locken
Rief zum Tanze und zum Gelag.

In der Schenke tobten die Zecher,
Rosenberg's Krieger, buntes Gemisch,
Laut und lieblich klirrten die Becher,
Klirrten die Säbel unter dem Tisch.
Lustig klang das goldige Becken,
Lustig knurrte der Dudelsack,
Und die Dirnen mit bauschigen Röcken
Lehrten die Fremden den Reydowack.
Lehrten die Fremden den Tanz der Tänze
Jenen Tanz von slavischer Glut,
Der wie jährigen Wein im Lenze
Brausen macht im Leibe das Blut!

Und der Zavoi, der Fürst der Sänge,
Dem am Hradcjn sie gaben die Kron',
Der da lebt in dem Herzen der Menge,
Wie in dem Herzen der Glocken der Ton —
Zavoi war da, um die herrliche Stirne,
Leuchtend von Jugend, den frischgrünen Kranz,
Sprach mit den Alten, und schwenkte die Dirne
Rasch wie ein Andrer leicht im Tanz.

Draußen im Schatten, fern von der Jugend,
Saß der fremde, seltsame Greis,
Wild aus fanatischen Augen lugend,
Wühlend im Barte, lang und weiß,
Sprach von des Tabor's neuer Lehre,
Wie dort die Güter der Erde gemein,
Wie dort verbannt der Armuth Zähre,
„Bruder, was mein ist sei auch dein!"
Und er rief es mit wilder Geberde,
Daß es die Herzen wonnig durchquoll:
„Nah ist die Zeit, wo der Sohn der Erde
Bruder dem Bruder werden soll!"

Höhnend ein Kriegsknecht sprach zu dem Alten
„Bruder, was dein ist, sei auch mein!"
Auf stand der Greis mit mildem Walten,
Ließ ihm sein Mahl und ging hinein.
Ging hinein, um wieder zu lehren
Freudig wie sonst, und glaubensvoll,
Was von der Welt der Armuth Zähren
Wie einen Traum verbannen soll.

Plötzlich erscholl es von wildem Lärmen,
Näher und näher kam es heran,
Volk vom Lande in braunen Schwärmen,
Buntes Getümmel von Weib und Mann.
Knarren die Karren mit Päcken und Bündeln,
Habe der Armen, kärglichem Gut;
Weiber in Lumpen, Kinder in Windeln
Kommen des Weges in wilder Flut.
Alle verzagend, jammernd und klagend,
Wie auf der Wallfahrt mit Sang und Geheul,
Ihre gerettete Armuth tragend
Wie schiffbrüchig, ein wirrer Knäul,
Und sie rufen: „O laßt euch's erbarmen
Gebt uns ein Obdach, reicht uns die Hand,
Ziska, der Schreckliche, hat uns Armen
Alles genommen, verheert, verbrannt!
Mit ihm zu ziehen wollt' er uns zwingen,
Ja, zu vergießen der Herren Blut;
Da wir uns weigerten, ihm es zu bringen,
Nahm er uns Alles, Hab' und Gut!
Hütte und Habe, Alles verloren,
Ach in der Armuth sind wir nun gleich —
Schicket, was wehrhaft, zu Wällen und Thoren,
Morgen, morgen ist Ziska bei euch!"

Hört der Greis das Jammern der Menge,
Rafft er sich hoch und herrlich hinan,
Wie ein Gewitter schickt in's Gedränge
Donner der Rede der seltsame Mann.

„Seid ihr denn" ruft er, „im Frohndienst des Lebens
Alle verfallen stumpfsinnigem Tod,

Daß nun der Brand der Freiheit vergebens
Eures Kerkers Fenster durchloht?
Seht, jener Blitz in die Hallen der Stolzen,
Der euer faulendes Lager verbrannt,
Hat auch die eiserne Kette geschmolzen,
Die eure nervigen Arme umwand.
Zagt nicht und klagt nicht und steht nicht betroffen,
Trauert nicht um das zerfallene Haus,
Seht, eures Kerkers Thore sind offen!
Sucht euch den Weg in die Freiheit hinaus!
Feuer verzehre die ärmliche Hütte,
Wo euch nur Thränen gesalzen das Brod,
Schutt und fallende Asche verschütte
Jede Erinnerung an Knechtschaft und Noth,
Ist es so schwer, dem Frieden entsagen,
Der nur des Sumpflichts zuckender Schein,
Ist es so schwer, mit dem Tod es zu wagen,
Wo alles Leben nur Jammer und Pein?
Ziska ist unter die Völker getreten —
Ihn bedeutet am Himmel der Stern —
Will eure heilige Sache vertreten
Vor euren Pfaffen, vor euren Herrn.
All' die Tyrannen, tausend und tausend,
Die da walten nach Lust und Begehr —
Trinkend und schmausend, schaltend und hausend
In den Abteien und Burgen umher —
Die euer Frohnen mäkelnd euch lohnen,
Die euch verkaufen, verwürfeln am Brett,
Die eure Weiber, Seelen und Leiber
Vor eurer Brautnacht nehmen in's Bett,
Alle die Schlächter und Menschenverächter,
Menschliche Tiger und Bestienbrut,
Die euch achten wie Lastvieh und schlechter,
Selber sich dünkend ein besseres Blut —
All' die Tyrannen — ein göttlicher Schrecken —
Ruft er nun auf zum großen Gericht —
Aber ihr, ihr seid nicht zu wecken,
Sehet den Richter, begreifet ihn nicht!" —

Spricht's der Greis, zum Schreck dem Getümmel —
Und es naht eine dunkle Gestalt,
Schwarzgepanzert, auf stattlichem Schimmel,
Hoch in die Luft der Helmbusch wallt.
Schüttelt ein Haupt, ein graubereiftes,
Winkt einem Schergen in dumpfer Wuth,
Von einer Armbrustsehne pfeift es —
Und der Alte taumelt in Blut.

Voll Entsetzen weicht in der Runde
Um den Getroff'nen die Menge zurück,
Doch der dämmt die quellende Wunde,
Hebt sich und spricht mit rollendem Blick:

„Dank, o Herr! dein Wille ladet
Mich noch heute in's Paradies,
Dir lobsing' ich, der hochbegnadet
Mich als Märtyrer fallen ließ!
Du aber dauerst mich, Mann der Schande,
Ulrich von Rosenberg, Renegat,
Bettlerarm im Fürstengewande
Säest du Verachtung mit jeder That!
Wirst die Rosse der Zeit nicht halten,
Hemmst nicht die rollenden Speichen im Lauf,
Und das Blut eines elenden Alten
Schießt dir in trotzigen Kämpfern auf!"

Ruft's der Alte, die Krieger schauern,
Doch im Volke erwacht die Wuth,
Werfen den Rosenberg aus den Mauern,
Düngen das Pflaster mit Leichen und Blut.
Ziska naht mit dem Morgenrothe,
Findet die Thore der Stadt ohne Wacht;
Den er vorausgeschickt, der Todte
Hat sie erobert, und sonder Schlacht.

Eine Mutter.

Es gehet und wehet die Kunde durch's Land:
Es trafen die Heere am Moldaustrand,
Sie haben ein Treffen geschlagen,
Auf hölzerner Brücke hoch über dem Fluß,
Da trafen die Deutschen die Kinder des Huß,
Die Kinder des Kelches erlagen.

Und unter dem Tritte der Pferde zerbrach
Die hallende Brücke mit Donnergekrach,
Es wichen die Pfeiler im Falle.
Die Reiter, das Fußvolk voll Wunden und Blut,
Sie stürzten kopfüber hinab in die Fluth,
Da sanken, ertranken sie Alle.

Die böhmische Mutter, sie höret die Mähr,
Ihr Sohn ist mit im versunkenen Heer,
Ihr letzter geboren, verloren.
Es heulet der Sturmwind, die Nacht ist kalt,
Sie flieht durch den sausenden, brausenden Wald,
Ihr letzter geboren, verloren!

Durch starrende Felsen, so wüst und so leer,
Kommt donnernd und brausend die Moldau daher
Um sinkende Trümmer und Thore.
Am Saume des Strand's, wo der Weidenbusch rauscht,
Da sitzt die Mutter und lauscht und lauscht,
Ein zerschossener Vogel im Rohre.

Und wie sie so lauscht mit dem Auge voll Glut,
Da hebt und regt sich die grollende Flut,
Es röthen sich seltsam die Wogen.
Ist's Glühen des Morgens, das so sie bestrahlt?
's ist Herzblut der Edeln, das also sie malt —
Und jetzt kommen die Leichen gezogen.

Viel Leichen mit bleichem, erstarrtem Gesicht,
Sie kommen daher wie zum Todtengericht,
Den Blutschaum auf offenem Munde.
Gewappnete Krieger, ein gräßlicher Knäul,
Rings um sie die Wogen mit Klagegeheul
Aufrauschend vom Grunde, vom Grunde.

Die Leichen der Pferde, sie schleppen so schwer
An Zügeln und Bügeln die Reiter einher,
Es grinsen die bleichen Gesichter.
Mit gläsernen Augen, mit wallendem Haar,
So treibt auf der Flut die gespenstige Schaar,
Die Schaar sie wird dichter und dichter.

Die böhmische Mutter erfasset ein Grau'n:
O Herr des Himmels, den Sohn laß mich schau'n,
Ihn, den ich geboren in Schmerzen.
O Jesus Maria, da nahet er schon
Als blutige Leiche der herrliche Sohn,
Die klaffende Wunde am Herzen.

Was blickst mit metallenen Augen mich an,
Du sollst nicht schwimmen zum Ocean,
Mein wirst du, du arme Leiche.
Sie kämpft mit den Leichen, sie ringt mit der Flut,
Sie trinkt der Helden hellrothes Blut,
O, daß sie den Sohn nur erreiche. —

Vergebenes Ringen! nun ist es geschehn,
Es weichet die Erde, die Sinne vergehn —
O Herr! und der Leichen kein Ende —
Die böhmische Mutter, der böhmische Sohn,
Sie treiben auf jagenden Wellen davon,
Im Krampfe verflochten die Hände.

Ein Winzerzug.

Es war ein selt'ner, wunderbarer Zug,
Wie hin er schritt durch Mähren's grüne Gau'n
Und seltsam war die Absicht, die ihn trug
In's Land, wo hell der Donau Wellen blau'n.
Nicht dir, der selbst den Himmel blutig färbst,
Dir Kriegsknecht, galt der Einfall in das Land,
Mit Waffen ist das Heer hinausgesandt
Die Beute dir zu rauben, stiller Herbst!
Du aber reichst, o liebende Natur,
Dein Füllhorn Gaben Jedem, der da naht,
Weh', wenn ein Fuß auf deiner grünen Flur,
Sie zu erringen, einen Wurm zertrat!

Der Kelch braucht Wein, und also glüht der Brand
Der Glaubenssonne ob dem Böhmerland,
Daß er im Kelch versickert also schnell
Als wie am heißen Tag ein Silberquell.
Was aber soll der Pfaff' dem Gläub'gen reichen,
Wenn nach dem Schlachttag er den Kelch begehrt?
Die letzten Klosterkeller sind geleert,
Und Melnik ist verheert von Wetterstreichen.

Nach Oestreich denn! In's schöne Land der Reben,
In's Land der blauen Trauben, blauen Seen,
Ein Einbruch nur! Holdsel'ger Herbst ist's eben
Der blinde Held will selber winzern gehn,
Er, sonst ein Winzer, der am Winzerfest
Der Schlacht so oft das Blut wie Wein gepreßt!

Das ist kein Zug, wie sonst mit Schreck und Grau'n
Das arme Böhmen war gewohnt zu schau'n,
Der Thaja Ufer schallt vom Sang ringsum,
Denn Winzer sind ja niemals liederstumm!
Dem waffenleichten, treuen Heeresbann
Zieht froh die Frau'n- und Kinderschaar voran —
Es ist kein Zug wie sonst in Staub und Glut,
Ein frommes Wallfahr'n ist's nach Traubenblut!

Und durch die Wälder Böhmen's wild und rauh,
Wo in den Klüften hängt das Nebelgrau,
Wo durch die ew'gen Felsen starrgezackt
Mit Donnersängen geht der Katarakt,
Hinzieht das Heer; der Strom auf seiner Flucht
Zeigt ihm den Weg nach Süden, den er sucht.
Und mälig wird die Landschaft mild und still,
Der Wasser Toben ist nicht mehr zu hören,
Frischgrüne Buchen rings statt schwarzer Föhren —
Die weite Flur ist schön wie ein Idyll.
Dem Herzen ist's, als sei's, vom Sturm verheert,
Allmäl'gen Schritt's zum Frieden rückgekehrt,
Hier hat noch nie gewittert eine Schlacht,
Auf unzertretner Flur der Fruchtbaum lacht,
Die Donau geht durch Thäler ihre Bahn,
Auf Höh'n erzählen Burgen graue Chronik,
Die Seele denkt an's Land von Milch und Honig —
Es ist ein Winzerland wie Kanaan!
Die Rebengärten stehn mit fahlem Laube
Am Uferabhang, wo ihr klares Gold
Im Morgenlicht die breite Donau rollt,
Und üppig hängt in dem Gehäg die Traube.
O Donauthal, du selbst bist wie ein Becher,
Darein die Sonne schaut, ein durst'ger Zecher,
Der sich erfreut an Glanz und Duft und Schimmer,
Stilllächelnd träumt und säumt und satt wird nimmer.

Ein seltnes Bild von ungewohntem Leben
Sieht nun der Tag in seinem Glanz beginnen,
Statt buntberockter deutscher Winzerinnen
Wildbärtige Hussiten unter Reben!
Da klingen Lieder, schauriger und härter
Als jemals sie vernahm die deutsche Flut,
Und statt der Winzermesser schneiden Schwerter
Vom Rebenholz das süße Rebenblut.
Die Schilder aber sind in's Grün gesunken
So tief in's frische Grün — man sieht sie kaum!
Sind's Krieger? sind es Kinder, die hier trunken
Aus ihren Helmen zechen auf dem Raum?

O alter Ziska, Herr ob Tod und Leben,
Der Kön'ge Schreck, der Völker Grau'n und Pein,
O sähst du unter deinem Dach von Reben
Nur heut' dies Bild voll Glanz und Sonnenschein!
Du hörst den Winzerchor, die frohen Sänge;
Was siehst du nicht das Festgesicht der Menge!

Wie starr dein Herz, ob nimmermehr hienieden,
Du schlössest heute mit der Menschheit Frieden

Auf Erden sein und nicht die Erde sehn,
In Nacht stets pochen an verschlossnen Thüren,
Blind sein und leben — hin und wieder gehn
Und zweifeln müssen, daß sie recht uns führen,
In Nacht entschlummern und zu Nacht erwachen,
Kein Kindeslächeln seh'n, kein Flurenlachen,
Ein Unglück ist es über jede Klage,
Doch zwiefach Unglück ist's an solchem Tage!

O blinder Mann, du setzest nicht die Lippen
An deines ird'nen Bechers gold'ne Fluth,
Du magst, ein Mensch, von edlem Wein nur nippen,
Wenn Priesterzauber ihn verkehrt zu Blut.
Du siehst nicht, wie ein Rudel holder Kinder
Dir deinen Helm umflicht mit einem Kranz;
Wie arm du bist, wie elend alter Blinder,
Zum ersten Male heut' begreif' ich's ganz!

Das Tagwerk ist gethan. Am blauen Strom
Kahl steht der Berg — ein ausgeraubter Dom!
Es war ein blüh'nder Tag, was hilft's zu weilen?
Der Sigismund ist nah, das Heer muß eilen.

Hinrollen still die schlachtberühmten Wagen
Mit Keltern, die die süße Beute tragen.
Die Frau'n und Kinder folgen lustberauscht,
Und ihrem fremden Lied die Donau lauscht,
Wie einst der Indus zwischen Lenzgestaden
Dem Zug gehorcht von Satyrn und Mänaden.

So zieht das Heer. Auf jedem Eisenhut
Verwelkt, vergilbt der Kranz von Weinlaub ruht,
Und jedes Schwert, das Schreck und Tod gesandt,
Lacht wie ein Thyrsusstab in Kriegershand.

O stiller Zug zum heimathlichen Heerd,
Wo Böhmen's Tanne ihre Arme reckt —
Du bist der einz'ge, aus dem unbefleckt
Von Blut die Kinder Tabor's heimgekehrt.

Moritz Hartmann.

Moritz Hartmann, geboren am 15. October 1821 zu Duschnick bei Prag, studierte zu Prag und Wien Philosophie, trat als Poet mit den Dichtungen „Kelch und Schwert" (Leipzig 1846, 3. Aufl. Darmstadt 1852) hervor, in denen neben dem Augenblick angehörenden tendenziens-rethorischen Gedichten sich echte Empfindung und wahrhaft poetisches Talent aussprachen. 1848—1849 Vertreter des deutsch-böhmischen Kreises Leitmeritz im deutschen Parlament, veröffentlichte der Dichter, während desselben, die im Heineschen Styl seine politischen Gegner parodirende „Reimchronik des Pfaffen Mauritius (Frankfurt 1849)". Nach dem Scheitern des Parlaments weilte Hartmann von 1849 — 1860, theils in der Schweiz, theils in Frankreich als Flüchtling. Mit dem Idyll „Adam und Eva" (Leipzig 1851) und dem „Tagebuch aus Languedoc und Provence" (Darmstadt 1852) begann für ihn die Periode der Abklärung, als deren reifste und schönste Früchte die „Erzählungen eines Unstäten" (Berlin 1857) und die in den „Zeitlosen" (Braunschweig 1858) gesammelten erzählenden und lyrischen Gedichte gelten dürfen. Seit der Rückkehr nach Deutschland lebte der Dichter theils in Stuttgart, theils in Wien.

Aus „Kelch und Schwert".

Böhmische Elegie.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleich bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschaus Schutt noch gluthet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.

O Gott, die Weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenkas Trauer,
Und die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mäglein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen,
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie, vereint,
Nur dich beklagen, armes Böhmen! —

Lyrische Gedichte.

Ein Lied.

Ein einzig Lied nur möcht ich singen,
Darin mein ganzes Fühlen ruht —
Darein mein ganzes Leben zwingen,
Dann wäre Alles, Alles gut.

Dann wäre doch das Wort gefunden,
Der Zauber wäre dann erspäht,
Der alle Wunden macht gesunden,
Und friedvoll um die Seele weht.

So dünkt nur ein zerbrochner Becher
Das Lied mir, das ich sang bis jetzt —
Ich schlürfe draus, ein durstger Zecher,
Vergebens, was die Seele letzt.

So soll ihm nie der Rausch entsteigen,
Wie's immer mir im Herzen schäumt —
Solls nimmer Paradiese zeigen,
Und Houris, wie's der Zecher träumt?

Natur! Ich stand an deiner Pforte:
Sie that sich auf — wenn ich gewacht —
So gieb mir nun das Wort der Worte,
Daß ich es rufe durch die Nacht.

Ich habe, Liebe! dir geblutet,
Vertrau mir der Erkenntniß Wort,
Das tief verborgen in mir fluthet
Und das mich dränget fort und fort.

Was kann denn mehr, ein Lied zu singen,
Die arme Dichterseele thun,
Als selber sich zum Opfer bringen,
Und in der Liebe nimmer ruhn?

Ich leide, bis ich ausgelitten,
Ich liebe, bis ich ausgelebt,
Dann kommt die Zeit wohl — wo inmitten
Von Lieb und Schmerz ein Lied entschwebt.

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben,
Denn über meines Herzens Riß
Fühl ich ein ewges Leiden schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was sind mir fürder alle Mühn?
Was giebt es ferner noch zu wagen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, der für und für
Die Heilge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Von Einsamkeit um mich gezogen,
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Ich kenn' ein Aug' und einen Blick.

Ich kenn' ein Aug' und einen Blick,
Die sind so lieb und hold und gut;
Wie dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch' ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht.

O wüßte sie, wie wohl er thut,
Wie er zerstreuet jedes Leid,
Wie er mir höhet Herz und Muth,
Sie ist so gut
Sie säh' mich an zu jeder Zeit.

Er tauchet nicht in Trunkenheit,
Wie alter oder neuer Wein,
Er giebt so stille Freudigkeit
Wie Maienzeit,
Wie Blumenduft und Mondenschein.

Und Alles scheint ein Wahn zu sein,
Was bis zur Stunde Unglück hieß;
Du blickst in dieses Aug' hinein
Und kehrest ein
In dein verlor'nes Paradies.

O, daß mein Leben, holder Blick,
Hinflösse stets in deiner Hut! —
Doch dankbar segn' ich mein Geschick,
Daß solch' ein Blick
Manchmal in Gnaden auf mir ruht!

Ich muß es dir nicht laut erst sagen.

Ich muß es dir nicht laut erst sagen,
Was du an meinem Blick erkannt,

Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne sprech' ich heil'ge Worte,
Die schon entweihend jeder schwor:
Ist auch versperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der sie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch' jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach. —

Ein Katarakt, der wild betäubend,
Sich stürzte in sein schnelles Grab,
Und brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegrenztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schau'n,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten bau'n.

Ich schwöre nicht, weil ich nicht schwöre,
Daß heilig sei, was heilig ist,
Daß ich mir selber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir bist.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einsamkeit,
Leg' ich auf's Herz die beiden Hände
Und jeder Herzschlag ist ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder sehe,
Wenn ich von fern dich schaue nur,
Ist jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe ist ein Schwur.

Ob ich dich je besitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte diese Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

Und kommst du nicht am Tage.

Und kommst du nicht am Tage,
So komm' im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß ich sage
Dir tausend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es wie mit Kosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O komm' mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm' im Traum der Nacht.

Ein Abend.

Aus frühster Kindheit ein Erinnern
Ist mir vor allen andern lieb —
Das mir in meinem trüben Innern,
Ein lichter Stern, noch hangen blieb.

Die Mutter saß bei spätem Lichte,
Das kranke Schwesterlein im Schooß —
Von ihrem blassen Angesichte
Hernieder Thrän auf Thräne floß.

Es war ein kummerstilles Weinen
Noch wußt ich Nichts von Niobe,
Doch fühlt ich, wie sich kann versteinen
Ein Mutterherz bei solchem Weh.

Ich saß im Winkel tief verborgen
Und sah sie an beim Lampenschein,
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schwesterlein.

So wollt ich ruhn in ihrem Schooße,
Bestrahlt von ihrem nassen Aug' —
Die Mutterlieb, die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch. —

Mein Schwesterlein war bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,

Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thräne Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt —
Ich hab mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung in so manchen Schmerz.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod!

Erzählende Gedichte.

Gastgeschenke.

„Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaste,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raste?"

Ich geb' ihm, sprach der Aeltste geschwind,
Den Falken, meinen Genossen,
Einst war er gut, jetzt ist er blind,
Auch ist sein Flügel durchschossen.

Der zweite sprach: ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelassen in Ruh
Und dem Schützen in's Herz gefahren.

Das Töchterchen hörte zu in Leid,
Dann sprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit,
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halse die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

„Herr Wendl, ihr sollt beurlaubt sein,
Ich höre traurige Mähre:
Zu wenig behagt ihr den Knaben mein,
Dem Töchterchen allzusehre."

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und Gott ergeben,
Der treulich seine Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So konnt' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: ein Schein ist nur die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe;
Die sah mit Trauer ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid. Doch Gram
Umfing sie, wenn der Sabbath kam,
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag würdig zu empfangen.

Ihr Aug' von Thränen angefüllt,
Rief sie: „Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die kupfern mit den sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: „Laß die Sorgen!
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O sieh sie an, in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch,
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch,
Und lieblicher Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide." —

„Sie ist von Gold!" — Sie lispelt's kaum
Dem Rabbi nach voll gläub'ger Freude.
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf die Lampe seh';
„Sie ist von Gold!" und alle Plagen
Will sie nach diesem Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Schande und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort.
Ihr blinkt ja jeder Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: „O meine Taube
Du lehrtest mich, was sei der Glaube."

Betty Paoli.

Elisabeth Glück — pseudonym Betty Paoli — geboren am 30. December 1815 zu Wien, weilte längere Zeit in Rußland, seit 1843 als Gesellschafterin im Hause der Fürstin Schwarzenberg in Wien, dann selbständig ihren literarischen Arbeiten lebend. Ihre „Gedichte" (Pest 1841, 2. Aufl. 1850), „Romanzero" (Leipzig 1856) und „Neuen Gedichte" (Wien 1870) reich an tiefer, leidenschaftlicher Empfindung, sprachlicher Schönheit und in den erzählenden Theilen an kräftig originellen Zügen, zeugen von schmerzlichen Kämpfen, Zweifeln und bittern Erlebnissen, von reger Mitempfindung für die Leiden und Wehen der Zeit, erheben sich aber selten zur inneren Versöhnung.

Gedichte.

Einem Tadler.

Du kennst mein tiefstes Wesen nicht,
Und kennst den Zweck nicht meiner Sendung,
Verlangest du, daß mein Gedicht
Anstrebe freudige Vollendung.

Nein! Gott hat mich nicht ausgesandt
Und hat die Kraft mir nicht gegeben,
Um glorreich, mit geweihter Hand
Des Sieges Palmen zu erstreben.

In Marmor prange und in Erz,
Der Name deß, der sie erstritten.
Ich bin nichts weiter als ein Herz,
Das viel geliebt und viel gelitten.

Und meine ganze Poesie
Ist nur ein lautes Offenbaren
Von all den stillen Schmerzen, die
Des Weibes Seele kann erfahren.

Wohl wär' es doppelt schön und groß
Als starker Tröster zu erscheinen,
Doch ich, ach! ich verstehe blos
Mit der bedrängten Schaar zu weinen. —

Gegen die Utilitarier.

Was schmäht ihr uns, die wir der Welt nicht achten,
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten
In unserm Herzen uns're Welt erbau'n?
Was soll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlassen neidlos euch die Erde —
O laßt uns nach dem Himmel schau'n!

Ihr müht euch ab im drangvollen Geschäfte, —
An Kampf und Arbeit übt ihr eure Kräfte,
Uns ward ein and'rer, schönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in finstern Schachten,
Indessen Gott für uns'er Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen schuf.

Nur glaubt nicht, daß ihr sie gleich uns genießet!
Denn für den stillen Träumer nur erschließet
Sich ihres Reizes holder Zauber ganz.
Er, dessen Hand vertheilt die Menschenlose,
Gab euch die reife Frucht und uns die Rose,
Die Erndte euch und uns den Kranz!

Gestaltet denn nach eurem Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrschaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht.
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel,
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht!

An diesem Einen mögt ihr es erkennen:
Als Er, den wir den höchsten Meister nennen,
Im Hause seines Freundes Lazarus
Zu kurzer Rast die Schritte angehalten,
Da galt ihm Martha's eifrig rührig Walten
Geringer, als Maria's Seelengruß!

Metamorphosen.

Seht dort den Regentropfen beben
An jenes Baumes dunklem Stamm!
Als Demant glänzt er hell im Schweben,
Doch sinkt er nieder wird er Schlamm. —
Allein, ihn wieder aufzuraffen,
Und ihn der farblos erst und fahl,
Auf's neu zum Demant umzuschaffen,
Genügts an einem Sonnenstrahl.

So zittert auch am Baum des Lebens
Das Frauenherz im Sturm der Welt,
Sein Ringen, Kämpfen ist vergebens,
Zu schwach ist seine Kraft, es fällt!
Doch um sich leuchtend zu erheben,
Von seinem tiefen Sündenfall,
Und ätherklar empor zu schweben,
Braucht es nur einen Liebesstrahl.

Letzter Rest.

Von Allem, was an Lust und Schmerz,
Als Fürchten, Hoffen, Lieben
Vordem bewegt mein heißes Herz —
Ist Eines nur geblieben.

Nur Eins ist, was zu dieser Zeit
Mir süß noch würde scheinen:
An deiner Brust mein tiefes Leid
Verblutend auszuweinen!

Der Minotaurus.

Die Mythe lehrt: von Theseus Hand
Ward jenes Ungethüm bezwungen,
Das, unersättlich, gierentbrannt,
Die Opfer ohne Zahl verschlungen,
Die in des Labyrinth's Verließ
Athen, ihm zum Tribute, stieß.

Wohl rang der götterstarke Held
Im heißen Kampfe es zu Boden!
Doch, ob zum Schein von ihm gefällt,
Erstanden ist es von den Todten,
Und fordert mit erneuter Wuth
Den Zoll von unserm Fleisch und Blut.

Im dunklen Labyrinth nicht mehr,
Es hauset jetzt in unsrer Mitte!
Sein Antlitz dräut, verderbenschwer,
Entgegen uns auf jedem Schritte,
Sein früh'rer Name nur entschwand, —
Das Elend wird es heut genannt!

Das Elend, der lebend'ge Tod,
Sein Gift in jeden Tropfen mischend,
Der Wangen jugendliches Roth,
Der Augen heitern Glanz verwischend!
Das Elend, grimm, erbarmungslos,
Der Sünde tück'scher Bund'sgenoß!

Dem Manne ruft es lockend zu:
„Seh' Jeder selbst, was er erraffe!“
Der Jungfrau: „Hold und schön bist du!
Gebrauche deinen Reiz als Waffe!“
O Gott, noch mehr! wie oft entweiht
Die Unschuld es der Kinderzeit!

Und ries'ger stets wächst es empor,
Gleich einer Flamme lohem Wallen;
Das Unthier ist's, dem nach wie vor
Noch immer Hekatomben fallen!
Der Minotaurus, wüthend blind, —
Europa jetzt sein Labyrinth!

Die ihr im Rath der Weisen sitzt,
Und ihr, die Mächtigen, die Reichen,
Gedenket ihrer Qual! beschützt
Die Opfer, die verzweiflungsbleichen!
Wähnt nicht schon Alles wohlbestellt,
Sagt ihr: „Es ist der Lauf der Welt!“

Wißt ihr, wohin der Lauf uns führt?
Zum Kampf der Reichen und der Armen?
Weh' euch, wenn diesen ihr erkürt!
Kein Recht gilt da, wo kein Erbarmen.
O zahlt von minderm Geist erhellt,
Für sie und euch das Lösegeld!

Nur Eines nicht!

Wenn ich dereinst entrückt dem Lebenstande,
Wenn die in mir, dem flüchtigen Phantome,
Für kurze Zeit vereinigten Atome
Einst wieder frei und ledig ihrer Bande:

Was dann aus ihnen wird? Mich soll's nicht kümmern,
Ob sie der Thiernatur sich einverleiben,
Als Wirbel Staubes durch die Lüfte treiben,
Im Farbenglanze duft'ger Blumen schimmern!

An einem Wunsche lass' ich mir's genügen:
Was auch ihr Schicksal sei, ob hoch, ob nieder,
Sie mögen sich nur nimmer, nimmer wieder
Zu einem Menschenbild zusammenfügen!

Der Talisman.

Die zehnte Stunde hallt vom Thurm
In dumpfen, langgezog'nen Schlägen;
Den Wald durchschnaubt der wilde Sturm,
In kalten Güssen strömt der Regen.
Gott schütze den, der diese Nacht
Auf banger Irrefahrt durchwacht.

Da, horch! was ist's? was regt sich dort,
Wo Oede mit der Nacht im Bunde?
Ein Schatten gleitet dämm'rig fort
Es knistert in dem Waldesgrunde,
Jetzt huscht es hin auf steiler Höh',
So scheu, so flüchtig wie ein Reh,
Wenn hinter ihm die grimmen Hunde.

Ein Mädchen bahnt sich hier den Weg,
Trotz bietend all dem nächt'gen Grause.
Nicht schwindelt sie der Schwindelsteg,
Des Gießbachs donnerndes Gebrause,
Der Sturm, der durch die Lüfte streicht!
Nun endlich ist ihr Ziel erreicht,
Sie pocht an Fatme's dunkle Klause.

Einlaß gewährend öffnet sich
Die Thür der schwacherhellten Halle.
Geräthe, seltsam, schauerlich,
Bedecken rings die Wände alle.
Es zeigt der Ampel trüber Schein
Den Todtenkopf, das Thiergebein,
Den Wolfszahn und des Uhu's Kralle.

Aus jeden Winkel nickt und grüßt
Ein Heer phantastischer Gestalten,
Und in dem Kreise, wirr und wüst,
Sieht sie ein Weib geschäftig walten.
Trotz Alter, Kummer, Mißgeschick
Flammt aus des Weibes Aug' ein Blick
Eindringend in der Seele Falten.

Sie wendet sich. Estrella's Herz
Pocht angstvoll unter ihrer Schaube.
Doch Jene ruft mit grellem Scherz:
„Kein Wunder, d'ran ich jetzt nicht glaube!
Was führt bei Regen, Nacht und Wind
Zu mir das schöne Grafenkind?
Ins Eulennest die weiße Taube?"

Mit leisem Ton beginnt die Maid:
„„Mir ist ein selig Loos gefallen!
Mit ihm, dem ich mein Herz geweiht,
Soll morgen zum Altar ich wallen'
Erreicht hab' ich der Wonne Höh'!
Doch hört ich oftmals: Schmerz und Weh,
Sie droh'n den Erdenkindern allen!

„„Und diese Angst ist's, die zu dir
Mich heimlich in der Nacht getrieben!
Was frommt mir jede Lebenszier,
Was frommt mir selbst Rodrigo's Lieben,
Wenn ich mir zitternd sagen muß,
Nur flüchtig sei des Glückes Gruß,
Und könne wie ein Traum zerstieben?!""

„Benütze denn die Gnadenfrist!
Was soll ich sonst dir offenbaren?"
„„O hör' mich! hör' mein Fleh'n! du bist
In jeder Zauberkunst erfahren:
So lehr' mich einen mächt'gen Bann,
So gib mir einen Talisman,
Mein Glück auf ewig mir zu wahren!""

Es glüht ihr schönes Angesicht,
Zur Bitte faltet sie die Hände,
Der feuchte Glanz des Auges spricht:
Gewähre mir die Wunderspende!
Ein Lächeln spielt um Fatme's Mund,
Mit Wehmuth und mit Spott im Bund:
„Du willst ein Glück, das nimmer ende?

„In dieser stets bewegten Welt,
Wo, gleich der Fluth im Meeresschoße,
Des Schicksals Woge steigt und fällt,
Suchst du das ewig Wandellose?
Viel ist's, was du begehrst! — Wohlan!
Empfange hier den Talisman
Aus meiner Hand, du junge Rose!

Gering an Werth scheint er dir wohl,
Doch muß selbst der Demant ihm weichen!
Es grub in diesen Karneol
Ein Magier geheime Zeichen.
Der Sterbliche, der ihn besitzt,
Ist vor des Unglücks Macht geschützt,
Und nimmer wird sein Stern verbleichen!

„Dein ist er! wenn nun Dornen auch
Sich scheinbar um dein Leben winden,
Du weißt: wie Dunst und Nebelhauch
Wird jede Trübung bald verschwinden!
Obsiegen wirst du jedem Feind,
Und was dir schon verloren scheint,
Du wirst es schöner wiederfinden

„An deiner Brust verbirg den Stein!
Kein fremdes Auge darf ihn sehen!
Er labe deinen Blick allein,
Sonst ist's um seine Kraft geschehen."
„„Hab' Dank! hab' Dank! Nimm hier dies Gold
Es ist ein allzu armer Sold
Für meines Glückes Fortbestehen!""

Sie eilet heim. Des Morgens Licht
Strahlt ihres Lebens schönstem Feste.
Mit treubesorgter Liebe spricht
Das Mutterherz, das angstgepreßte:
„Welch Loos wird meinem Kind zu Theil?"
„„O zittre nimmer für mein Heil!
Mein Glück ist eine sichre Veste!""

Es gleitet Jahr auf Jahr dahin,
Dem Heute gleicht nicht stets das Morgen,
Doch heiter bleibt Estrellas Sinn, —
Was hätte sie auch zu besorgen?
Wenn rauh und ungleich ihre Bahn,
Da blickt sie auf den Talismann,
Und fröhlich fühlt sie sich geborgen.

Wohl ist's ein großer, heißer Schmerz,
Der sie im Innersten durchschüttert,
Als, wankelhaft, Rodrigos Herz
Von neuer Liebe Hauch erzittert!
Allein ihr muthig Hoffen spricht:
„Ob auch der Sturm manch Zweiglein bricht,
Den Stamm läßt er doch unzersplittert."

Und also kam's. Er, der, bethört,
Ein eitles Wahngebild umschlungen,
Zurück in ihre Arme kehrt
Er bald, von ihrem Werth bezwungen.
Nicht Groll und Harm, nicht Kampf und Müh',
Nein! Hoffnung war die Waffe, die
Ihr diesen werthen Sieg errungen. —

Von Feinden, Neidern rings umstellt,
Erliegt Rodrigo ihrer Tücke;
Im Kerker schmachten muß der Held,
Damit sein Glanz die Gegner schmücke.
Nicht wankt, noch weicht Estrellas Muth!
Sie schwöret ihm bei Christi Blut:
„Ich baue dir die Rettungsbrücke!"

Mit starkem Herzen festem Sinn,
Mit Worten, kühn wie Flammenschwingen,
Tritt vor des Königs Thron sie hin, —
Sie weiß, mit ihr ist das Gelingen!
Das stärkt, das kräftigt ihren Geist,
Und ihre zarte Hand zerreißt
Des Truges schlau gewob'ne Schlingen.

Nur einmal will die heitre Kraft,
Der sichre Muth sich ihr entwinden!
Ihr liebes Kind wird ihr entrafft,
Im Grabe sieht sie es verschwinden!
Doch sagte nicht die Zaub'rin einst:
Was als verloren du beweinst,
Du wirst es schöner wiederfinden?!

Aus Fatme's Mund sprach das Geschick!
Wie dürfte sie zu zweifeln wagen?
Und unter Thränen hebt ihr Blick
Sich himmelan, es flieht das Zagen.
Von still geheimem Trost erhellt,
Fühlt sie in einer höhern Welt
Die Seele ahnend Wurzel schlagen.

So hat der mächt'ge Talisman
Ihr Schicksal stets zum Heil gewendet!
Jetzt tritt der Tod an sie heran,
Er winkt, — sie stirbt! sie hat vollendet.
Und von dem Antlitz, bleich und schmal,
Ergießet sich ein Siegesstrahl,
Der glorienhaft das Auge blendet.

Noch lag auf ihrer Brust der Ring.
„Was mag es zu bedeuten haben,
Das wirr und kaus beschrieb'ne Ding?"
So fragten, die den Sarg umgaben.
Ein weiser Maure fand sich ein
Und sprach: „Es ist in diesen Stein
Das Wort nur „Zuversicht" gegraben!

Adolf Strodtmann.

Adolf Strodtmann, geboren am 24. März 1829 zu Flensburg, betheiligte sich an der holsteinischen Erhebung von 1848, studierte dann zu Bonn, wo er mit Gottfried Kinkel befreundet war, ward wegen eines politischen Gedichtes relegirt, schrieb die Biographie Gottfried Kinkels und seine „Lieder der Nacht" (Hamburg 1851), ging 1852 nach Amerika, wo er noch eine epische Dichtung „Lotar" ganz im Sinne der revolutionären Stimmungen veröffentlichte. 1856 nach Deutschland zurückgekehrt und seinen Wohnsitz in Hamburg nehmend, vielfach kritisch und literarhistorisch thätig, namentlich für Heines Werke und Biographie, trat er mit dem kleinen lyrisch-epischen Gedichte „Rohana" ein Liebesleben in der Wildniß (Hamburg 1857) und der Sammlung seiner „Gedichte" (Leipzig 1858) hervor, welche die Klärung seiner Empfindung und Lebensanschauung documentirten und von einer tiefen Innigkeit der Empfindung Zeugniß gaben. In der Sammlung „Brutus schläfst Du" (Hamburg 1864) schlug der Dichter noch einmal die alten Töne an, spätre Zeitgedichte wie das herrliche Gedicht beim Ausbruch des Krieges von 1870 zeigten auch auf diesem Gebiet, daß der Dichter sich über die Poesie der Partei zu erheben verstehe. Strodtmann zählt außerdem zu den hervorragendsten Uebersetzern der englisch-amerikanischen Lyrik.

Zeitgedichte.

Gruß an die Freien.

(1852.)

Ein wilder Geselle auf wildem Meer,
Gewappnet in blinkender Liedeswehr,
So komm' ich vom kranken Europa her
Zu Euch hinübergeschwommen.
In die Wellen sandt' ich die finstre Qual,
Ich grüße den Berg, ich grüße das Thal,
Und heiß' im blitzenden Morgenstrahl
Euch, freie Männer, willkommen!

Kein Träumer bin ich, den Kampf erschreckt,
Kein Thor, der bleiche Systeme heckt —
Mich hat aus dem Schlummer die Zeit erweckt,
Ihr Schaffen rüstig zu theilen;
Eine Welle bin ich im Wogendrang,
Ein Lied im stürmenden Weltgesang,
Ein Rebell, der die Fahne des Aufruhrs schwang,
Der Menschheit Wunden zu heilen.

Noch hebt der Würger sein trotzig Haupt,
Noch sind die Armen der Lust beraubt,
Und es will der Tag, an den wir geglaubt,
Noch nicht den Wolken entschweben;
Der Tag, wo des funkelnden Goldes Macht
Zersprengt des Besitzes Kerkernacht,
Sich frei in freudig beglückender Pracht
Dem darbenden Volke zu geben!

Und so komm' ich zu euch! Was die Stunde bringt,
Ob sie Ketten bricht, ob sie Schwerter schwingt,
Ob sie jauchzende Lieder der Zukunft singt:
Ich will es gläubig erlauschen,
Will mich stellen zu Euch in Kampf und Pein,
Bis vom letzten Sklaven die Erde rein,
Und der Gleichheit Banner im Morgenschein
Des Armen Tempel umrauschen.

An Deutschlands Krieger.

(1870.)

Die Kriegsdrommeten dröhnen durch's deutsche Vaterland,
Sie rufen mit schmetternden Tönen: Auf! nehmt das Schwert zur Hand!

Den Höhnern unsrer Ehre zahlt heim nun Schimpf und Spott!
Steht auf vom Fels zum Meere! Helft euch, so hilft euch Gott!

Mag wieder blutig tosen der Sturm der Völkerschlacht,
Der einst schon die Franzosen zu schmähligem Fall gebracht!
Sie sollen's heut erfahren, daß wir zusammenstehn
Noch wie vor fünfzig Jahren, wo Deutschlands Banner wehn!

Hei, tapfre Preußenknaben von Weichsel, Elb' und Rhein,
Hei, lust'ge Baiern und Schwaben von Donau, Lech und Main,
Hei, wackre Sachsen und Hessen, und Brüder vom Nordseestrand,
Wollt ruhmvoll jetzt euch messen im Kampf fürs Vaterland!

Laßt ruhen Zwist und Hader des alten trotzigen Muths —
Ist deutsch in jeder Ader doch jeder Tropfen Bluts!
Der Zwietracht Schatten entschwinden, sobald der Hahn gekräht,
Kein Deutscher ist zu finden, der Deutschland je verräth!

Was conservativ? Wir alle sind heut' conservativ,
Weil uns zum Schutz vorm Falle das Vaterland berief!
Als Fortschrittsmänner stürmen wir vorwärts allesammt,
Bis hoch von allen Thürmen das Siegesfeuer flammt!

Nicht eher sei beschieden uns froher Willkommsgruß,
Bis wir dem Feind den Frieden dictirt am Seinefluß!
Es blinken die Schwerter und Speere! Zum Rhein und über den Rhein!
Mit Gott für Deutschlands Ehre in Frankreichs Herz hinein!

Lyrische Gedichte.

Ich glaubt', in stürmischer Windeseil'.

Ich glaubt', in stürmender Windeseil'
So käme die Liebe gefahren,
Sie trät' aus der Wolke mit klingendem Pfeil,
Eine Göttin mit wallenden Haaren!

Sie winkt', und bräche im Morgenschein
Die alten Tempel zusammen.
Schmetternd und wetternd in's Herz hinein
Glühende, sprühende Flammen.

Ich glaubt' und glaubte ... Du thöricht Herz,
Nun ist die Liebe gekommen;
Wie ein tönendes Lied voll Lust und Schmerz
Ist sie über die Wasser geschwommen.

Sie kam, sie weckte, sie küßte mich —
Nun sing' ich und lache und weine;
Mit klingenden Liedern begrüß' ich dich,
Du Eine, du Reine, du Meine!

Nun ist die Nacht, die kalte Nacht.

Nun ist die Nacht, die kalte Nacht
Am Himmel aufgezogen,
Und trüb beglänzt der Sterne Pracht
Des Lebens stille Wogen.

Dir kam der Schlaf — o brächt' er dir
Im Traum ein süß Gesunden,
Wie dieses Schlummerlied ich dir
Als Kranz von Mohn gewunden

Ein Lied so leis, ein Lied so sacht
Möcht' ich für dich ersinnen;
Das sollt' in dich durch Schlaf und Nacht
Wie Thau des Friedens rinnen.

Vielleicht am Morgen grüßtest du
Erwacht mich und genesen,
Und ahntest still, daß Heil und Ruh'
Mein Lied für dich gewesen.

O du meine liebliche Liebe!

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da träumt ich seligen Frühlingstraum.
Sie hielt den Becher in weißer Hand,
Ich aber jauchzte in's helle Land:
„Dein Wohl, du liebliche Liebe!“

Es war dort unter dem Lindenbaum,
Da hab ich begraben den Jugendtraum.
Kein Stern erhellte die kalte Nacht,
Als sie die Aeuglein zugemacht,
Die bleiche, sterbende Liebe.

Nun sitz' ich unter dem Lindenbaum,
Und denk' an den flüchtigen Liebestraum,
Bei Nacht und Tage, bei Tag und Nacht —
Mein Eins und mein Alles, gut' Nacht, gut' Nacht,
Leb' wohl, du liebliche Liebe!

Rudolf Gottschall.

Rudolf Gottschall, geboren am 30. September 1823 zu Breslau, studierte zu Berlin, Breslau und Königsberg die Rechte und Philosophie, nahm an der politisch-literarischen Opposition der vierziger Jahre in seinen Erstlingsgedichten und Erstlingsdramen Antheil, ward Dramaturg des Königsberger und nach 1849 des Hamburger Stadttheaters. Als eine Zusammenfassung seiner in den Dramen „die Blinde von Alcara", „Lord Byron in Italien", „Robespierre", „Lambertine von Mericourt", „die Marseillaise", in den Gedichten „Madonna und Magdalena", den „Wiener Immortellen" stürmisch revolutionären Poetenjugend dürfte das Gedicht „Die Göttin (Hamburg 1852) gelten, dessen glänzende Revolutionsbilder und prunkvolle Rhetorik durch einen epischen Faden verbunden wurden. Die reifere Periode des Dichters, in der er fortdauernd auf dramatischem, epischem und lyrischem Gebiet, wie auch sonst vielseitig literarisch thätig blieb, begann mit dem Erscheinen seines Epos „Carlo Zeno" (Breslau 1854). Nachdem er sich 1852 mit Marie Freiin von Seherr-Thoß verheirathet, ließ er sich 1853 in Breslau, seit 1865 in Leipzig nieder. Rasch nacheinander erschienen außer „Carlo Zeno" die erzählenden Dichtungen „Sebastopol" (Breslau 1857), „Maja" (Breslau 1864), die „Neuen Gedichte" (Breslau 1859), die Tragödien „Mazeppa", „Karl XII.", „der Nabob", „Katharina Howard", die historischen Lustspiele „Pitt und Fox", „die Diplomaten" u. a. Als diejenigen Werke, deren Stoff dem Dichter die Entfaltung seiner eigenthümlichen Begabung, seines schwunghaften Pathos, seiner Leidenschaftlichkeit, seiner prunkvollen, bilderreichen, tönenden Diction am besten gestatteten, sind wohl „Carlo Zeno", und die Tragödie „Mazeppa" anzusehen. Eine andere Seite seines Talents, der moderne Esprit, fand in den genannten Lustspielen Gelegenheit, sich darzulegen. Als Lyriker vertrat Gottschall auch in seiner zweiten Periode mehr die Reflexion, den „modernen" Gedanken, als die unmittelbare Empfindung.

Gedichte.

Am Strande.

1.

Wie liegt das Meer so still
Im Abendleuchten!
O, eine Thräne will
Das Aug' befeuchten!

Ich sah in trunk'ner Gluth
Den Himmel offen
Jetzt tief im Meere ruht
Versenkt mein Hoffen.

2.

Was schreibt die Woge in den Sand?
Sie schreibt hinein ihr bittres Leiden,
Ihr ewig Kommen, ewig Scheiden,
Die kurze Rast am theuren Strand.

Ich aber starr' ins Meer hinaus!
Mein selig Hoffen, freudig Lieben,
Ich hab es in den Sand geschrieben;
Die nächste Welle löscht es aus.

3.

Versunkner Glocken Klang
Ertönt aus Meeres Tiefen.
Mir ist, als ob mich bang
Viel tausend Stimmen riefen.

O endlos Menschenweh,
Wo flieh ich deine Kunde?
So tief ist nicht die See,
Du rufst von ihrem Grunde.

Eifersucht.

Noch ist dein Haar so naß
Vom Kuß der Wellen!
Ich fühle wie von Haß
Den Busen schwellen.

Wie glücklich jene sind,
Die ganz dich haben,
Die dich, mein holdes Kind,
In Lust begraben.

Sie lösten allzuwild
Die schmucke Flechte;
Ich übe fromm und mild
Die gleichen Rechte.

Wie mich dein Haar umwallt
In üpp'ger Fülle,
Der reizenden Gestalt
Die schönste Hülle.

Dem Meer, das um dich wirbt,
Ich gern vergebe.
Die Woge küßt — und stirbt,
Ich küß' — und lebe!

Adersbach.

O welche sonderbaren Massen,
Welch' seltsam träumerisch Gestein!
Ich geh' durch diese Felsengassen
Mit meinem düstern Sinn allein.

Und willst du mich zum Lachen zwingen,
Natur, mit deinem Maskenscherz?
Es wird dir nimmermehr gelingen,
Der Larven müd' ist dieses Herz.

Ja diese Masken und Gesichter,
Die Leben lügen in den Stein,
Sie grüßen freundschaftlich den Dichter,
Und doch — ihr Grüßen spottet sein.

Denn mit entstellten Zügen halten
Sie seines Strebens Bild ihm vor,
Dies ew'ge Ringen nach Gestalten,
Das oft die sich're Form verlor.

Ja dieser stein'ge Urwald dichtet,
Und ist's ein wildes Träumen nur!
Ein Denkmal ist er aufgerichtet
Der launig spielenden Natur.

Ich sah, vom Eulenschwarm umflogen,
Von Felsenwänden rings umthürmt,
Nicht wie ein Wetter aufgezogen
Das um die Riesenkegel stürmt

O rausch', Natur, mit immer wildern
Akkorden durch das Felsgestein!
Zu den gespensterhaften Bildern
Paßt deiner Blitze greller Schein,

Paßt deiner Donner wildes Rollen,
Hinschmetternd um die Felsenstirn,
Und mehr noch paßt das zu dem tollen
Gedankenspuk in meinem Hirn.

O d e n.

An die Ode.

O zage vor dem kühneren Schwunge nicht,
Der alten Brauchs sklavische Fessel bricht,
Der um die Regel, die uns bindet,
Zartere Blüthen des Reimes windet.

Und ob die Zeit an hastigem Streben krank,
Du, Hellas Muse, reichst der Genesung Trank!
Sie quillt bei deinen Göttermahlen
Aus den olympischen Nektarschaalen.

Kastal'scher Quell, wie schäumst du in Jugendlust
Machst klar das Auge, frei die entzückte Brust.
Wir tadeln streng die Ungeduld'gen,
Welche nicht ruhiger Schönheit huld'gen.

Von Hellas Lyra tönt der gemessne Klang,
Harmonisch, tactvoll, gleich wie der Wasser Sang,
Die vom Parnaß herab krystallen
In die geheiligten Grotten fallen.

Doch Deutschlands Harfe, die an den Eichen schwebt,
Sie tönt harmonisch, wenn sie ein Hauch durchbebt,
Und süße Reime flüsternd gleiten
Durch die erzitternden gold'nen Saiten.

Die deutsche Muse reicht ja Griechenland
Zum schönsten Bunde längst schon die Schwesterhand —
Hier innig tiefempfund'ne Wahrheit,
Dort des olympischen Himmels Klarheit.

Und wie auch wechselnd griechischer Rhythmen Gang,
Sie ziert des deutschen Reimes gefäll'ger Klang.
So schwebt des Mondes Zauber milder
Um die unsterblichen Marmorbilder.

Mit solchen Flügeln wage den kühnen Schwung,
Du Aar der Ode, der mit Begeisterung,
Folgt ihm des Volkes Blick auch scheuer,
Tauche die Fitt'ge ins Sonnenfeuer.

Nicht dem Erhab'nen fremd ist der Sinn der Zeit;
Auch sie durchweht der Odem der Ewigkeit,
Und ihr Gericht mit Flammenzügen
Zeichnet des Tages zerstob'ne Lügen.

Die Weisheit altert, aber die Schönheit nicht,
Die ewig jung aus schaffender Seele bricht,
In immer neuen Festgewanden,
Frei von den alten und engen Banden.

Herbstgefühl.

Um die Wipfel des Parks dämmert des Mondes Strahl,
Tief in Schweigen gehüllt schlummert das Schattenthal.
Längst ist mit Blüthen und Liedern der Lenz entflohn;
Gelbliche Blätter verstreuen die Winde schon.
Saat der Vergänglichkeit, welkes Laub
Raschelt im Staub!

Und den schimmernden Teich deckt es, ein Leichentuch!
So entflatterten welk Blätter dem Lebensbuch,

Nahmen den sonnigen Mai aus der Seele mit,
Der wie ein rosiger Traum mir vorüber glitt.
Jugend, dich zaubert kein Lenz zurück,
Dich und dein Glück!

Doch ein flatterndes Blatt hasch ich im irren Flug,
Welches seligen Glücks lieblichste Zeichen trug.
Denke der Liebe, du rufest den Frühling wach —
Ueber dich breitet er wieder sein blühend Dach
Zaubert den Quell aus des Felsens Schoos,
Veilchen in's Moos!

Blüthen werfen sich zu Lind' und Orangenbaum;
Nachtigall im Gebüsch flötet den süßen Traum.
Grüß' ich dich, Stern, der du lieblich dem Abend scheinst?
Ach du begrüßtest den schöneren Morgen einst!
Thränen nur spiegeln sein Bild zurück,
Ihn und sein Glück!

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwieg'nen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwätz'gen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Schindeldache
Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend röthet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken!

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden;
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
Triumphirend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit,
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ew'ge Gaben sind's die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Erzählende Gedichte.

Lucile Desmoulins.

(Aus „Die Göttin".)

Die Nacht ist kalt; es schauert der Tod,
Und blutig kommt das Morgenroth.
Es nahte der finstern Männer Schwarm;
Sie rissen ihn fort aus meinem Arm.
Ich irre, ich suche, ich find' ihn nicht —
Sie schleppen ihn fort zum Blutgericht.
Mir wanken die Kniee!

Die Seine fließet so stumm und trüb,
Als weinte sie um ein begrabnes Lieb;
Der alte Dom von Notre-Dame,
Er stehet verschleiert in tiefem Gram.
Du Schatten in der Laternen Licht,
Unheimlicher Wächter, verfolg' mich nicht!
Ich irre und suche!

Die Seine wacht auf mit dem jungen Tag
Beim Gesang der Schiffer, beim Ruderschlag.
Die Kuppel von Notre-Dame erhellt
Ein Gruß des Lichs aus der ewigen Welt.
Doch meine Seele ist überwacht
Und flieht das Licht und wünscht sich die Nacht,
Das ewige Dunkel.

Ist's möglich, daß solch ein Glück vergeht,
Ein Leben in flücht'ger Minute verweht,
Daß eine feindliche Macht entringt,
Was die Seele mit tausend Armen umschlingt?
Dort bringen sie ihn bei Fackelschein!
Ihr finstern Männer, o haltet ein!
Ich fleh' auf den Knieen!

Camille, Camille — ich rufe dich!
Er streckt die Arme aus gegen mich;
Er schüttelt das Haupt und senkt es stumm;
Er geht und kehrt sich noch einmal um.
Im bleichen Antlitz wohnt der Tod;
Ja, blutig kommt das Morgenroth —
O Hülfe, Errettung!

Es wölbt sich der Himmel zur Todtengruft;
Es regt sich kein Arm, es schläft die Luft.
Wo das Messer zuckt, da ist's todt und still —
Ich komme, ich folge dir, Camille!
Wir gehen zusammen den letzten Gang:
Zwei Köpfe im Korbe — ein herrlicher Fang!
O freue dich, Henker!

Was schaut ihr, Männer, mir in's Gesicht?
Ich bin bei Sinnen, o zweifelt nicht!
Versiegt ist meiner Thränen Quell —
Führt mich zum Tode nur schnell, nur schnell!
O meine Jugend ist nur Trug —
Ich habe gelebt genug, genug!
Ich wünsche zu sterben!

Ihr zaudert? — Wenn euch mein Blick verführt,
Sei das Aug' verflucht, das die Gluth geschürt!
Ha Mörder! seht ihr mit Scepter und Kron'
Dort den blutigen Schatten, den Königssohn?
Den ihr gewürgt, euren König und Herrn.
Er war meiner Seele heiliger Stern!
Es lebe der König!

Ha endlich! Wie sie wüthen und schrei'n,
Dies rettende Wort gab Gott mir ein!
Sie fassen mich wild mit Blutbegier;
Du todter König, ich danke dir.
Ich hab' dich gehaßt so lange Zeit —
Die letzte Locke sei dir geweiht.
Es lebe der König!

Der Terek.

Du Sohn des fels'gen Daghestan,
Du trägst des Kaisers Epaulette!
Weit offen liegt des Ruhmes Bahn,
Dem Zaren nur gehört die Welt;
Den Himmel stützen, wenn er fällt,
Die Millionen Bajonette!

So naht er sich dem Vaterland
Auf einer kaiserlichen Sendung.
Die Kuppen glühn im Abendbrand,
Licht wallt der Wolken Festtalar;
Ein neues Bild der Riesenschaar
Zeigt ihm der Weg bei jeder Wendung.

Was ist's, das ihm zu Herzen quillt?
Die Felsen drohn ihn zu zerschmettern,
Es zürnt der Wasserfall und schilt;
Sein Haupt neigt grollend der Tschinar
Und wie ein Richter schwebt der Aar
Mit breiten Schwingen aus den Wettern.

„Nur sacht, mein Rößlein, eile nicht!
O laß den Reiter Athem schöpfen!"
Gluth überströmt sein Angesicht —
O fremd Gefühl von Lust und Schmerz!
Ihm preßt des Kaisers Rock das Herz,
Und angstvoll reißt er an den Knöpfen.

„O Petersburg, du Stadt des Herrn,
Du starrst mich an so übernächtig,
Im kalten Nord ein müder Stern.
Auch an der Newa fernem Strand,
Da dacht' ich nicht an's Vaterland —
Wie ist es schön, wie ist es mächtig!"

Doch sieh! Wie braust durchs Felsgestein,
Wo Reben sich um Ulmen ranken,
Ein goldner Fluß im Abendschein!
Wie kommt er von den Bergen frisch!
Wie rauscht und stürmt er kriegerisch
Voll welterobernder Gedanken!

Doch weiterhin — wie grüßt er mild
Des Ufers wuchernde Gelände!
Wie trägt er liebend jedes Bild,
Das ihm geschenkt die grüne Flur,
Und seiner Mutter, der Natur,
Küßt er mit zartem Dank die Hände.

Der Terek ist's! Sein Rauschen weckt
Im Busen längst verklungne Lieder,
Und was im Herzen tief versteckt,
Der Kindheit Lust, der Jugend Glück,
Es kommt hervor, es kehrt zurück,
Es grüßt der Heimath Sonne wieder.

Der Geist des Flusses greift herauf
Aus seinen träumerischen Tiefen,
Er hemmt das Roß in seinem Lauf,
Er macht den Reiter starr und stumm;
Es wogt und braust um ihn herum,
Als ob ihn tausend Stimmen riefen.

Die Sonne sinkt, der Nebel dampft
Und Geister traten aus den Spalten;
Er hält die Mähne bang umkrampft —
Dumpf dröhnt des Terek Donnerwort,
Mit tausend Armen reißt's ihn fort
Mit fremden, drohenden Gewalten.

Horch, der verlassnen Braut Gesang
Hallt aus den fernen Aulen wieder
Durch Wogensturz und Donnerklang!
Ihr Diadem glänzt stolz und licht.
Doch todtenbleich ihr Angesicht,
Und trauernd weinen ihre Lieder.

„Fluch oder Segen!" tönt's ihm zu
Auf unsichtbarer Stimmen Flügel:
„Du hast die Wahl, nun wähle du!
Dort des Verräthers Glanz und Ruhm,
Hier deiner Heimath Heiligthum!"
Und weinend steigt er aus dem Bügel.

Er kniet! Da quillt ein russisch Glück
Mit jeder Thrän' aus seinem Herzen,
Vom Zarenreich fällt Stück auf Stück,
Und die er ach! so lang' verloren,
Die theure Heimath neugeboren
Ersteht aus dieser Saat der Schmerzen!

Da hat er rasch sich aufgerafft:
„Fort mit des Kaisers Epauletten!"

Er reißt in wilder Leidenschaft
Den Rock ab, der das Herz ihm preßt,
Und schnallt ihn an den Sattel fest
Mit Säbel, Gurt und Ordensketten.

„Mein theures Rößlein, kehr' zurück,
Gehorche deines Zars Befehlen!
Ich suche jetzt ein andres Glück,
Trag' heim, was mir beschieden war,
Trags' heim zu unsrer Reiterschaar —
Ich will den Kaiser nicht bestehlen!"

Und muthig stürzt er in den Fluß
Mit alter Kraft, ein Fluthbesieger.
Der winkt ihm schäumend seinen Gruß
Und trägt ihn jauchzend an den Strand —
„Gott segne dich, mein Vaterland,
Und segne du den neuen Krieger!"

Aus dem Epos „Carlo Zeno".

Das Gericht der Carrara.

(Schluß des Gesanges „Der Bürger".)

Er hört nicht im Gemache, was rings die Stadt bewegt.
Carrara hat ein reuig Bekenntniß abgelegt,
Als in der Rathsversammlung und vor des Dogen Thron
Demüthig er die Knie gebeugt mit seinem Sohn.

Da war ein seltsam Leuchten gegangen durch den Saal;
In allen Zügen glühte hell des Triumphes Strahl.
Die Glorie Venedigs erglänzte wunderbar —
Hier der Vasall im Staube, dort seiner Herrscher Schaar.

Doch dann, sich selbst verhöhnend, hat er mit trotz'ger Kraft,
Staub von den Füßen schüttelnd, sich wieder aufgerafft.
„O wir sind alte Freunde; ich lade mich zu Gast!
Ich hoff', ich bin den Edeln Venedigs nicht zur Last."

Da lächelte der Doge verschmitzt, geheimnißvoll;
Dann schloß er halb die Augen und sprach mit finstrem Groll:
„Ihr müßt uns Rechnung legen, und rechnet Alles mit!
Vergeßt auch nicht Chiozza! Wir sind noch lang nicht quitt."

Von den Gerüchten allen dringt keins zu Zenos Ohr.
Da klopft ein nächt'ger Bote an seines Schloßes Thor:
„Du bist erwählt zum Richter; so komm und zögre nicht!
Im kleinen Saal des Dogen versammelt das Gericht."

„„Sie wählen mich zum Richter?! Das klingt wie bittrer Spott!
Ich will das Schlimmste hindern; die Schuld'gen richtet Gott.""
Bald rufen des Helden Schritte im fürstlichen Prunkgemach
Aus Teppich und Tapeten das dumpfe Echo wach.

Wie rauscht der seidne Vorhang vor Fensternischen schwer!
Wie liegt auf Marmortischen der Perlen Prunk umher!
Wie sind die duft'gen Schränke mit reicher Zier geschnitzt!
Wie von gediegnem Golde rings die Tapete blitzt!

Und was die Kunst Italiens in frischer Jugend schafft,
Das schaut rings von den Wänden, das schimmert feeenhaft.
Ziani, Gradenigo sehn nieder zornentflammt
Auf diese neuen Dogen von Seide und von Sammt.

Da deckt ein schimmernder Panzer der Fürsten Heldenbrust;
Es ist das Schwert ihr Scepter, der Krieg ist ihre Lust.
Vom Saracenenblute trieft Tradenigos Stahl,
Im Kampf fällt Candiano, der Flotte Admiral.

Dort vor den Mauern Zaras hinstürmt die Männerschlacht;
Wie schmuck die Ungarrosse, der Reiter Eisenpracht!
Der erste Faliero stürzt vor mit Siegesruf —
Die Leiche eines Dogen zerstampft der Rosse Huf.

Und jetzt, ein satter Schwelger, der buhlt und praßt und spielt,
Der jung nach Dogaressen und alt nach Mägden schielt;
Der sich im sammt'nen Sessel behaglich dehnt und wiegt,
Mit Witzen nur verwundet und nur mit Worten siegt!

Wie duftet's durch die Räume so üppig, schwelgerisch!
Der Doge mit vier Richtern sitzt schon am schwarzen Tisch.
Einleiten, prüfen, wägen soll dieses Vorgericht;
Doch aus noch tiefrem Dunkel der Blitz des Urtheils bricht.

Aufsteht Roberto Guerini, ein Greis mit Silberhaar,
Wohlwollend sind die Züge, das Aug' ist mild und klar.

Auf seinen vollen Wangen strahlt heitrer Lebensmuth,
Viel Ringe hat die Rinde, doch frisch ist Saft und Blut.

„Erreicht ist, was wir wollten — so seid im Siege groß!
Begnadigt die Carrara, Verbannung sei ihr Loos!
Schön sind die Berg' und Triften im fernen Candia;
Dort laßt sie jagen und fischen, sind sie nur uns nicht nah."

Luigi Morocini springt auf mit Leidenschaft:
„Das ist zu mildes Urtheil, ich stimme für ew'ge Haft."
Und Loredan erhebt sich, dem um das Angesicht
Sich rings ein Netz von Falten und Augenringen flicht.

Wenn er beginnt zu sprechen, so streckt's und zieht sich's kraus;
Es zappelt rings im Netze und dehnt die Maschen aus:
„Schafft einen Eisenkäfig herbei für diese Herrn!
Es sieht das Volk im Käfig die wilden Thiere gern."

Seht wie Giovanni Barbo jetzt grimmig sich erhebt!
Die Hände zittern krampfhaft, die bleiche Lippe bebt.
Die großen Augen quellen so gläsern starr hervor;
Es schnellt den kleinen Körper ein großer Haß empor.

Denn schon Carraras Namen ist seinem Herzen Gift,
Sein Wort ein Schwert des Henkers, das schneidend schlägt und trifft:
„Was wollt ihr? Eurem Tode ein dauernd Leben leihn,
Die Sclaven eurer Gnade und eurer Angst zu sein?

Wie? Kennt ihr die Carrara? Kennt ihr die Schlangenbrut?
Ihr wachsen neu die Häupter und neu der Uebermuth.
Ihr müßt sie ganz zertreten, bis selbst ihr Staub verfliegt.
Habt ihr nicht ihre Urnen, so habt ihr nicht gesiegt.

Wohl zeigen's euch Chiozza, Treviso, Padua;
Solang' Verräther leben, ist der Verrath auch nah.
Aus nicht gemeinem Stoffe geformt ist dies Geschlecht.
Mit Muth und Geist und Feuer verficht's sein Herrscherrecht.

Die Gnade ziemt den Schwachen, den Starken ziemt das Beil.
So wird den guten Köpfen ihr gutes Recht zu Theil,
Das laßt uns nicht zergliedern, was unser Recht betrifft.
Recht hat des Löwen Kralle und Recht der Schlange Gift.

Es setzt zu Wehr sich jeder und kämpft mit dem Geschick;
Und wie der Leu, die Schlange — so unsre Republik.
Ein Staat, in's Meer geworfen, kann nur durch Kunst bestehn,
Und rüstig muß er schwimmen, sonst wird er untergehn.

Weh uns, wenn weibisch Fühlen des Staates Zügel lenkt!
Denn wenn ihr aus Erbarmen dem Feind das Leben schenkt,
So sterben viele tausend vielleicht für diese drei.
Unzeit'ges Mitleid üben, ist schlimmste Tyrannei.

Seid gnadenreich den Euren, dem Feind erbarmungslos.
Und wollt ihr sicher athmen, gebt ihm den Todesstoß."
Er setzt sich heftig nieder, der Sessel fährt zurück,
Da auf den fünften Richter gewandt ist jeder Blick.

Von kummervollen Tagen, von schlummerloser Nacht
Sind bleich die Züge Zenos, die Augen überwacht.
In's thatenvolle Leben, in dieses Eisenherz
Schlich sich ein banger Zweifel, ein ungekannter Schmerz.

Doch fest ist seine Stimme und markig ist ihr Klang.
Man hört, daß sie das Stürmen von Heer und Meer bezwang:
„Nicht eitles Prahlen gilt es, und dennoch rühm' ich mich:
Viel Feinde hat Carrara; sein größter Feind bin ich.

Kein Feind, der giftgeschwollen im Winkel lauernd liegt,
Ein Feind, der seinen Gegner im offnen Kampf besiegt.
Denn ohne mich — wo würde die Meeresfürstin sein?
Der Paduaner stampfte sie in die Flut hinein.

Der gute Kopf des Barbo — er hing' vielleicht am Strick!
Nicht Sammt und Seide zierte den Herrn der Republik!
Ihr könntet selber kosten, wie unser Wasser schmeckt,
Wenn's von den Wänden triefend, gefangne Schläfer weckt.

Die Tage von Chiozza vergißt Venedig nicht;
Doch tilgt den Hohn Carraras jetzt euer Blutgericht?
Nehmt ihr jetzt späte Rache für alte Angst und Schmach?
Kurz war das Joch des Feindes, das Heldenkraft zerbrach.

Als er die Mark Treviso mit List und Gold errafft,
Da schien uns zu bedrohlich die mächt'ge Nachbarschaft.
Wir kämpften mit Verona und Mailand gegen ihn —
Wollt ihr zur Rechenschaft jetzt den Angegriffnen ziehn?

Daß er Avogadoren mit seinem Gold bestach,
Das war ein staatsklug Handeln, das ahmt ihr redlich nach.
Malecco und die Andern traf längst des Henkers Beil,
Es sucht die Zeit, die schwache, in Hinterlist ihr Heil.

Und jetzt? Carrara führte mit Mailand offnen Krieg;
Wir treten auf den Schauplatz, wir rauben ihm den Sieg.
Er kommt zu unterhandeln in ehrlichem Vertraun;
Er will den Knoten lösen, doch ihr habt ihn durchhaun.

Ihr sandet eure Boten, ihr habt sein Volk empört.
Ihr habt mit großer Schlauheit den Listigen bethört.
Ihr nahmt den Feind gefangen, der euch entgegenkam,
Und mich und meine Bürgschaft beschimpft ihr ohne Scham.

Ja, bei den ew'gen Mächten, Venedigs Stern erbleicht.
Sieg wird zur Niederlage, wenn ihn Verrath erschleicht.
Noch giebt es eine Rettung: laßt die Gefangnen frei!
Sie richten wollen, wäre ein Hohn der Tyrannei.

Dies schwanke Schiff des Staates, geschleudert von der Flut,
Es halten nur zwei Anker, Gerechtigkeit und Muth.
Das Markusbanner schwingend, umklammr' ich seinen Mast!
Weh, wenn das ankerlose ein neuer Sturm erfaßt!

Vom Ew'gen losgerissen, das Erd' und Himmel hält,
Schwankt alles Thun der Menschen und jede Größe fällt.
Und die in's Meer getrieben die Geißel Attilas
Ein neuer Geißelschwinger füllt ihrer Knechtschaft Maaß.

Seht jene Heldenbilder! Sie neigen sich zum Fluch.
Zerrissen wehn die Blätter aus eurem goldnen Buch.

Weil ihr die Bahn verlassen des alten goldnen Rechts,
Seid ihr nur welke Sprossen des glühenden Geschlechts.

Nicht eine Meeresrose mit keuschem Duft und Schein,
Nein, eine Meeresschlange wird dann Venedig sein.
So tragt die Schuld des Mordes, der Ehre Bankerott!
Ich wasche meine Hände und stehe rein vor Gott."

Die Richter schauen finster, doch lauschen sie gespannt.
Des Dogen ew'ges Lächeln ist plötzlich fortgebannt.
Er scheint zerstreut! Es blinzeln die Augen klein und matt,
Und seine Feder heftet ein schwarzes Kreuz an's Blatt.

„Viel Dank! So gutem Rathe folgt' ich gern unverweilt;
Doch scheinen unvereinbar die Stimmen mir getheilt.
Ich bringe eure Meinung jetzt vor den Rath der Zehn —
Das Rechte auszuwählen, wird weislich er verstehn." —

Wie hat die Morgensonne ihr glüh'ndes Netz verstrickt
Rings um die Klosterkuppeln des heil'gen Benedikt!
Die ragen auf San Giorgio hoch in den jungen Tag,
Der spät erst durch die Gitter des Klosterkerkers brach.

Carrara, welcher brütend auf seinem Lager sitzt,
Sieht nicht den ersten Lichtstrahl, der auf den Scheiben blitzt.
Die Nacht war ihm willkommen, ihn höhnt des Tages Glanz.
Die Schmach, die er erlitten, füllt seine Seele ganz.

Er sieht Matrosenfäuste zu frechem Schlag geballt —
Doch düstrer vor der Seele steht eine Nachtgestalt,
Im flatternden Gewande, die Arme ausgestreckt;
Die Silberhaare wallen im Winde unbedeckt.

Das war ein Gruß, ein wilder, aus längstvergess'ner Zeit.
Die Gobba war's, die alte, um die er einst gefreit.
Sie stand am hohen Ufer, um's Haupt den Kranz von Stroh,
Und heiter war ihr Auge und ihre Seele froh.

„Nun endlich läuten die Glocken mit spätem Jubelgruß,
Nun endlich naht der Bräut'gam und setzt an's Land den Fuß.

Ich will ihn heiß umarmen, ich hab' ihn lang erharrt.
Ich will ihn küssen — küssen — bis uns ein Grab verscharrt."

Da jodelt sie Gondellieder und tanzt voll Uebermuth,
Abschneidet sie weiße Locken und wirft sie in die Flut.
Die rasende Sibylle schaun alle unverwandt,
Es tritt mit zagem Fuße Carrara an das Land.

„Jetzt hab' ich dich für immer, jetzt halt' ich dich umfaßt;
Wir ruhen treu zusammen in ungestörter Rast.
Triumph! Die Wogen recken die Häubter in die Höh',
Und mich und meinen Buhlen begräbt die stille See."

Da schwingt sie von den Quadern des Ufers sich herab;
Hoch weht das weiße Linnen, tief schweigt das Flutengrab.
Des Klosters Glocken hallen auf einmal wunderbar.
Und eine Seelenmesse tönt her vom Hochaltar.

Und um die Markuskuppel verglüht das Abendroth;
Die Menge schweigt und betet, die eben wild gedroht.
Ave Maria! rufen der Glocken Harmonie'n:
Ave Maria! rufen die Gläub'gen auf den Knie'n.

Doch in Carraras Herzen steigt auf ein Bild so licht:
Da küßt er hinter Blumen ein stilles Angesicht.
Der Himmel wirft ihm Rosen mit vollen Händen zu —
Jetzt geht der Tag, die Liebe, das müde Herz zur Ruh.

Doch dieser Gruß des Todes verfolgt ihn Nacht für Nacht;
Die Gobba steht am Lager, wie eine Leichenwacht.
Sie sieht ihm starr in's Auge, sie putzt der Kerzen Licht,
Sie lebt! Er ist der Todte und regt die Glieder nicht.

Doch wenn des Morgens Schimmer das nächt'ge Bild verjagt,
Dann fühlt er, daß kein Morgen mehr seiner Seele tagt.
Und schwer noch fällt ihm Manches, was stumm die Erde barg,
Wie eine dumpfe Scholle hernieder auf den Sarg.

So sitzt der Fürst auch heute, ein stumpfer, todter Mann.
Guglielmos Locken klopfen indeß an's Fenster an.

Er sieht den frischen Morgen sich baden in der Flut,
Das Schloß des Dogen schimmern in heller Sonnenglut.

Der Glanz des jungen Lebens, der rings die Welt umspielt,
Entlockt dem Aug' die Thräne, die leis sich niederstiehlt.
Dann eilt er an die Pforte und lauscht auf jeden Klang,
Auf ferner Riegel Klirren, auf jeden Schritt im Gang.

„O wenn der Bruder käme — wie sehn ich mich nach ihm!
Er trägt auf seinen Händen das Schwert der Cherubim.
Um seine edle Stirne seh' ich den Glorienschein;
Er wird ein Heldenvorbild mir noch im Tode sein.

Sie werden uns nicht verweigern den letzten Trost der Welt,
Daß er den Kerker theile, den Seinen zugesellt.
Schwer ist es uns geworden, vom finstern Rath der Zehn
Uns diese Gunst, die einz'ge, die letzte, zu erflehn."

Da klirrt es auf dem Gange; der Kette Rasseln tönt,
Ein glückverheißend Zeichen; die schwere Angel stöhnt.
Ubaldo naht in Fesseln, doch naht er ungebeugt;
Von ungebrochnem Muthe der Glanz des Auges zeugt.

Und diese freie Stirne, gewölbt der Kuppel gleich,
Die prächtig überschwebet den Tempel götterreich,
Und dunkler Locken Fülle, die um die Schläfe wallt,
Und schlank und edelkräftig die herrliche Gestalt.

Ihm ist der Menschheit Adel so dauernd aufgeprägt,
Daß keines Schicksals Wüthen das Götterbild zerschlägt.
Wie auch die feuchten Wände ausathmen Modergraus,
Den Marmor dieser Züge höhlt keiner der Tropfen aus.

O banges Wiedersehen in schwüler Kerkerluft!
Dort vor drei liebenden Herzen aufgähnt die offne Gruft.
Sie ruhn sich in den Armen, sie ruhen still und lang —
Da schweigt selbst wie ergriffen der Fesseln dumpfer Klang.

Ubaldo, volle Rose, die stolz die Krone wiegt,
Guglielmo, bleiche Lilie, ihr zitternd angeschmiegt,
Und über beiden schattend der hohen Ulme Pracht,
Die schon die grüne Wiege des jungen Keims bewacht.

Darauf beginnt Ubaldo: „Zu Ende geht die Zeit,
Die ritterliche, gute, der wir uns treu geweiht.
Es kommen andre Tage, es kommt ein neu' Geschlecht.
Nicht mehr das Schwert entscheidet, es gilt nicht mehr das Recht.

Die weise Kunst der Räthe, die schlau die Feder spitzt,
Der feige Sinn der Bürger, der schirmt, was er besitzt,
Fährt wider unsre Mauern jetzt wie Petardenstoß,
Und gegen solche Mächte, da sind wir waffenlos.

Mein herrliches Verona, ich hätte dich beschirmt,
Ob Mailand und Venedig auf deine Thore stürmt.
Ich hab' die Uebermüth'gen im heißen Kampf beschämt —
Der Aufruhr deiner Bürger hat meine Kraft gelähmt."

So kreist die Rede wechselnd mit zauberischem Schwung,
Mit bunten Schwingen flattert her die Erinnerung,
Ein Falter blüthentrunken aus einer grünen Welt,
Der an des Kerkers Fenstern in bangem Flug zerschellt.

Wie drängen sich Gestalten im einsamen Verließ!
Wie zaubert aus dem Boden der Geist ein Paradies!
O wunderbarer Balsam, der auf die Wunden träuft,
Du Fülle glänzender Schätze, im Innern aufgehäuft.

Erinnerung, du Summe des Lebens aufgespart,
Du Wasser in den Schläuchen auf langer Wüstenfahrt,
Du labst die durst'ge Lippe, die dir entgegenlechzt,
Wenn über der Karawane der Leichengeier krächzt.

Da fliehen rasch die Stunden, es lischt des Tages Licht,
Der Abend kommt gegangen, der Kerker merkt es nicht,
Nur daß jetzt stille Wehmuth die Herzen überschleicht,
Wie aus erleuchteter Wolke ein goldner Regen streicht.

Das Eisenherz Ubaldos wird plötzlich schwach und weich;
Im Auge perlen Thränen, dem Thau auf Gräbern gleich.
Er denkt des treuen Weibes, das unter der Erde ruht,
Das jedes Schicksal theilte, so sanft, so fromm, so gut.

„Sie saß mit mir in Asti in dunkler Kerkerhaft,
Als unser Stern erloschen vor Mailands Heldenkraft,
Als Padua gefallen in des Visconti Hand,
Und unter fremder Geißel erseufzte das Vaterland.

Wir flohn in Pilgerkleidern — o bange, schwere Flucht,
Da trug mein Weib im Schooße der süßen Liebe Frucht.
So irrten wir die Küsten Liguriens entlang,
Auf unwegsamen Pfaden, am jähen Felsenhang.

Und hinter uns Verfolger, zur Seite der Verrath,
Der mit geschliffnen Dolchen aus Busch und Schluchten naht!
Sie schlief. Ich aber habe in schlummerloser Nacht,
Das Schwert in meinen Händen an ihrem Pfühl gewacht.

Ihr Pfühl der rauhe Felsen, von kargem Moos bedeckt,
So lag sie, aus dem Traume vom Schutte aufgeschreckt,
Den über unsern Häuptern des Adlers Kralle löst',
Den hoch ein wandernd Maulthier im Trab herunterstößt.

Des fernen Meeres Donner und wilde Melodie'n,
Und hoch, von Sternen prangend, des Himmels Baldachin;
Dies Bild des Unermess'nen hat ihren Traum erhellt —
Wir ruhten, irre Wand'rer in dieser großen Welt.

Die Wildniß grüßt mit Staunen das schöne Marmorbild.
Noch seh' ich sie — ihr Lächeln so wehmuthsvoll und mild.
Doch ihre bleiche Stirne ist von der Nacht bethaut;
Mit blauen Augenringen schmückt sich des Kummers Braut.

Und ihre zarten Hände ruhn müd' auf ihrem Schooß,
Und ihre wunden Füße küßt sanft das weiche Moos;
So schlaff gelöst die Glieder nach herber Tage Müh'n,
Doch noch im Schlaf die Lippe geschlossen heldenkühn.

Da fährt sie auf im Traume, die Locke weht im Wind,
Sie sieht im Strahlenglanze ein rosig lächelnd Kind.
Ausstreckt sie ihre Arme; die dunkle Blume blüht
Aus ihres Leibes Tiefen empor in ihr Gemüth.

Da sprengt sie schon die Kelche und dringt an's Licht hervor —
Doch plötzlich flüstert bange die Sorge ihr in's Ohr,

Und nach der Sohle greift sie, als stäche sie ein Dorn —
O wachse, Keim des Lebens, selbst in der Wetter Zorn!

Ich aber schwor's der Holden in jenen Nächten zu
Das Glück ihr zu erobern, zu kämpfen ohne Ruh,
Bis ich mein künft'ges Erbe den Räubern abgejagt,
Bis ihr ein wolkenloses, ein fürstlich Leben tagt.

Wie ich den Schwur gehalten, ihr wißt es! Unverwandt
Hielt ich das Ziel im Auge und zog von Land zu Land.
Vergebens fleht' ich Hülfe in Genua, Florenz,
Und einen Hoffnungslosen begrüßt der neue Lenz.

Doch der Visconti Herrschaft war schon dem Volk verhaßt;
Der mächt'ge Nachbar wurde Venedig selbst zur Last,
Und durch geheime Boten ward Kunde mir gebracht,
Das Volk sei kampfgerüstet für unsres Hauses Macht.

Da mit dreihundert Lanzen, der Brenta Bett hindurch,
Drang ich in's Herz der Stadt ein und nahm mit Sturm die Burg.
Zertrümmert war die Herrschaft von Mailand über Nacht;
Doch kurz hat meinem Weibe das sonn'ge Glück gelacht.

Sie starb mit ihrem Kinde! Es deckt ein Leichenstein
Das jungverblühte Leben, der Dulderin Gebein.
Das ist ein weichrer Pfühl jetzt, der sie vor Wunden schützt,
Da wird von keinem Dorne der zarte Fuß geritzt.

Sie harrt im dunklen Grabe, sie harrt so lang allein.
Triumph! Bald wird der Gatte in ihren Armen sein.
Zu langsam mordet das Wasser, das hier herniedertropft.
Ich höre schon den Henker, der an die Pforte klopft.

Venedigs Mörder lauern, ich komme, süßes Weib!
Zerstoben ist Glück und Ehre, zerstiebe auch der Leib!
Das Kreuz nur auf dem Grabe und nur die Frage bleibt:
Wozu des Lebens Wirbel den Staub zusammentreibt?"

Drauf spricht der Vater finster: „Das ist's, wovor mir graut!
In stumme Tiefen versenkt uns die falsche Meeresbraut.
Was der Verrath begonnen, die Lüge führt's zum Schluß.
Ich Thor — und ich vertraute dem falschen Judaskuß.

Ich traute einem Worte — das Wort ist leerer Hauch,
Für jeden Götzen des Vortheils ein will'ger Opferrauch.
Ich traute einem Helden — wie hoch der Staub auch fliegt,
Er bleibt doch stets derselbe, der unten am Boden liegt.

Ein kleiner, blöder Fehler bringt nimmermehr Gewinn,
Ein groß und dreist Verbrechen, das zeugt von Heldensinn.
Und Ehre? Leere Scheide für's gute Räuberschwert,
O Zeno, Mann von Ehre, du hast es mich gelehrt!

Mein Himmel war noch immer zu reich und schön besternt,
O daß man nie die Menschen genug verachten lernt!
Mir war nichts hoch und heilig, so sehr sie's ausposaunt;
Ich weiß, was selbst den Heil'gen in's Ohr die Hölle raunt.

Ich schält' aus allen Hüllen heraus den wahren Wuchs,
Und sitze doch in der Falle, ein eingefangner Fuchs.
O Fluch dem angebornen, dem sündlichen Vertraun.
Ein Faden bleibt, ob wir auch den Knoten kühn zerhaun.

Und dieser eine Faden wird rasch für uns zum Strang;
Der letzte Rest der Thorheit wird unser Untergang.
Es haften Treu und Glauben, ein altes Muttermaal,
Und dieser eine Tropfen macht jeden Trank uns schaal."

Da tritt in das Gefängniß ein Mönch des Klosters ein;
Sein Angesicht beleuchtet der Fackel greller Schein.
Die Stirne steigt zum Scheitel, das ganze Haupt ist kahl,
Die Lippen fast verschwindend, die Wangen bleich und fahl.

Der Leib ist lang und hager, das Auge glänzt verzückt,
Er wandelt wie ein Schatten, der Erde halb entrückt,
Ihm scheint das ganze Leben nur eine große Schuld;
Den Himmel seufzt hernieder sehnsücht'ge Ungeduld.

„Legt Beichte ab, ihr Prinzen! Mich schickt der Rath der Zehn.
O möchten eure Seelen die rechten Pfade gehn!

Im wüsten Lärm der Menschen wird Ewiges entweiht;
Doch Gottes Fackel leuchtet hell in der Einsamkeit."

Dies knöcherne Gerippe, die Fackel in der Hand,
Scheint wie ein Todesbote, dem Tod vorausgesandt.
„Wir haben nichts zu beichten," ruft jetzt Carrara laut,
Dem's vor dem kahlen Schädel unheimlich fröstelnd graut.

„Verächtlich durch dies Leben geht dein geweihter Schritt;
Du lebst es nur zum Scheine, wir machten Ernst damit.
Das ist verschied'ne Rechnung, doch gleich bleibt sich der Rest,
Den man der Mutter Erde zur Speise hinterläßt."

Auffährt der Mönch voll Eifer: „Hohn an des Grabes Rand?
Zum Tod euch zu bereiten bin ich hierher gesandt!"
„Das lügst du," ruft Carrara, „das wagt Venedig nicht" —
„„Die Zehn beschlossen's gestern im heimlichen Gericht.""

Mit Thränen sinkt Guglielmo jetzt an Ubaldo's Brust:
„O Bruder, theurer Bruder, daß du jetzt sterben mußt!"
Carrara starrt zu Boden, dann hebt er hoch die Hand;
Den dumpfen Fluch hallt wieder des Kerkers feuchte Wand:

„Weh dir, du Stadt der Henker, aufwuchre deine Saat,
Du gleißende Sirene, erstick' an dem Verrath!
Nicht soll das Meer ertränken die Brut der Heuchelei;
Doch jammern soll die Stolze im Joch der Sklaverei!

Begraben sei ihr Brautring, ihr Lorber sei verdorrt!
An ihren Schlössern zehre der Moder fort und fort!
Bis alle Säulen stürzen, versenkt in tiefen Schlamm,
Bis ohne Blüth' und Zweige erstirbt der edle Stamm;

Bis jener stolze Heil'ge mit seinem Dom zerfällt,
Vor einer Stadt der Todten der Löwe Wache hält,
Mit den gelähmten Schwingen, die Tatzen abgehackt
Und an der Kette tanzend nach fremder Sieger Takt.

Kaum ahne hier der Wand'rer, was einst für Leben barg
Der große, mumienreiche, vom Wurm zernagte Sarg.
Venedigs Flotte halte im sumpf'gen Hafen Rast,
Nur hohle Schiffsgerippe mit umgestürztem Mast.

Ein Traum nur von Gespenstern, ein Traum der Mitternacht,
Sei ihrer Räthe Walten, sei ihres Dogen Macht.
Leer sollen ihre Kerker und Folterkammern stehn,
Sie selbst im Sklavenjoche in jeder Qual vergehn.

Einst schwang sie fremde Banner, stolz prahlend mit ihrem Raub!
Jetzt ruh' ihr eig'nes Banner zertreten tief im Staub.
Der Wandrer aber rufe, der ihrer Gruft sich naht:
Das ist des Himmels Strafe für Treubruch und Verrath!"

Er spricht's; in beide Hände preßt er das Angesicht,
Horch, wie ein Klang von Schritten das dumpfe Schweigen bricht!
Da nahen Fackelträger und Richter im Talar,
Und scharlachrother Riesen geheimnißvolle Schaar.

So wirft in Felsengrotten die Fackel wüsten Schein
Auf trotzige Gesichter, verhärtet gleich dem Stein,
Erleuchtend eine Mordnacht, die graus herniedersinkt,
Und dann mit finstrer Wollust das Blut der Opfer trinkt.

Von dem Besuch erzittert des Kerkers Einsamkeit,
Das ist ein lauernd Schleichen, zu böser That bereit.
So gehen die Hyänen auf ihren Raub zur Nacht,
Wild rollt das glüh'nde Auge — sie schleichen leis und sacht.

Den wilden Blick nur zeigen die Züge halbvermummt;
Es spricht der Blick, die Stirne, ob auch der Mund verstummt.
Da spricht aus irren Flammen der Rache Hochgenuß,
Da wohnt in tiefen Furchen ein lauernder Entschluß.

Ja wie's die Glieder spannend zu wildem Satze streckt,
Hat in die Menschenherzen ein Tiger sich versteckt!
Mit ahnungsvollen Schauern durchzuckt das Fleisch und Bein
Das grausame Genügen, die Lust an Qual und Pein.

Doch wie sich vor dem Habicht versteckt der Tauben Schwarm,
So stehen die Carrara am Fenster Arm in Arm.
Aufschaut von jeder Seite zum Vater bang ein Sohn —
Schon nahen sich die Schlangen — weh dir Laokoon!

Die schwarzen Kutten winken, die rothen Henker nahn.
Du Vater, schütz' die Söhne vor gift'ger Schlange Zahn!
Zur Linken und zur Rechten umschlungen und gepreßt —
Sie klammern angstvoll sträubend sich an den Vater fest.

Sie schutzlos würgen sehen, o tiefer Vaterschmerz!
Wie starren aus den Höhlen die Augen himmelwärts!
Dann schaun die thränenlosen noch starrer links und rechts
Auf die zertretnen Sprossen des fürstlichen Geschlechts.

Guglielmo, bleiche Lilie, so wirst du früh geknickt!
Schon hat in seine Schlinge der Henker dich verstrickt.
Du ruhst an kalter Erde, bald ganz dem Staub gesellt.
O du willkomm'nes Scheiden aus einer schlechten Welt!

Du faltest stumm die Hände — ein Seufzer, ein Gebet —
Der Henker zieht die Schlinge, der stille Geist verweht;
Du holde Menschenblume mit zartem Seelenduft,
Allüberall auf Erden war dir nur Kerkerluft.

Ubaldo aber kämpfend mit eines Ringers Kraft
Hat immer halbbezwungen, sich wieder aufgerafft.
Wie hat die Muskeln alle Verzweiflung angespannt!
Zu groß die Zahl der Feinde — bald ist er übermannt.

Da stürzt der Vater selber mit einem lauten Schrei
Zur Hülfe seinem Sohne, dem sinkenden, herbei.
Vom ungeheuren Schmerze ist nicht die Seel' erschlafft —
Verzweiflung stählt die Nerven und stählt der Muskeln Kraft.

Der fühlt des Löwen Kralle, der ihm die Jungen raubt;
Die Faust, die riesenstarke, die trifft der Henker Haupt.

Aus tödtlicher Umarmung reißt sich Ubaldo los,
Ein wunder Stier, erprobend der Hörner Kraft und Stoß.

Der Kampf hat keine Stimme — drum ist er doppelt heiß.
Blut rinnt nicht aus den Wunden, doch von der Stirn der Schweiß.
Es sehnt sich dieses Kämpfen nach frischen Blutes Quell;
Denn aus dem Blut, dem hellen, schaut noch die Seele hell.

Doch aus dem Todesschweiße bricht bang der Seele Graus,
Und Tropfen preßt auf Tropfen die Kelter quälend aus.
Wenn Puls' an Pulse schlagen, wie wächst da Grimm und Groll!
Wie macht des Feindes Nähe die Seele fiebertoll!

Ha wie auf jeder Stirne die Zornesader schwillt
Gelb färben sich die Augen, von düsterm Flor umhüllt;
Die Glieder wild verschlungen, ein Knäul vom Haß geschürzt,
Der hier den vollsten Becher berauscht herunterstürzt.

Dies Ringen stumm und klanglos mit halberstickter Pein,
Dies Kämpfen scheint ein Zucken des Todes schon zu sein,
Da horch! ein Fall, ein lauter! Das bange Echo gellt!
Dort ist das Haupt Ubaldos am Mauerstein zerschellt.

Da stehn vor ihrem Opfer die Mörder selbst entsetzt,
Das jetzt Guglielmo's Locken mit seinem Blut benetzt.
Das ist ein Gruß des Todten, ein grauser Brudergruß,
Und an der Söhne Leichen, da wankt des Vaters Fuß.

Da bricht er schmerzgeschüttelt zusammen ohne Halt,
Den Fluch noch auf den Lippen, im Krampf die Faust geballt,
Ein Fürst, ein ruhmgekrönter, zerschmettert vom Geschick —
Und eine Leiche würgte der Henker mit dem Strick.

„Herbei die Fackeln! Leuchtet in der Carrara Grab!"
Erstarrte Richter rufen's, und winken mit dem Stab.

Vortritt Giovanni Barbo, das Angesicht enthüllt:
„Triumph! So hat Venedig der Rache Werk erfüllt!“

Nur wen'ge Tage schwanden, da sah der Rath der Zehn
Vor des Gerichtes Schranken den tapfern Zeno stehn.
Daß er für die Carrara gesprochen frei und kühn,
Das wird von diesen Richtern ihm nimmermehr verziehn.

Weh jedem, den der Ruhm sich vor Andern auserwählt!
Sein Namen ist zu glänzend mit jedem Sieg vermählt,
Und fast verschwinden die Vielen vor dieses Einen Glanz.
Venedig hat nur Lorbern aus seinem Lorberkranz.

Das ist ein scheues Flüstern, als er im Saal sich zeigt,
Und vor dem Angeklagten sich das Gericht verneigt.
Dann aber hüllt sich's finster in seinen ganzen Groll,
Der mächt'ger als die Mächt'gen, sie straft vergeltungsvoll.

„Geschenke anzunehmen aus fremder Fürsten Hand,
Das ist, nach den Gesetzen, Verrath am Vaterland.
Und solcher Schuld, o Zeno, muß diese Schrift euch zeihn;
Denn in Carraras Nachlaß, da fand sich dieser Schein.

Hier eure eigne Handschrift, die zum Geständniß zwingt,
Daß ihr die Summe Goldes aus seiner Hand empfingt.
Daher die edle Bürgschaft, der Rede Schwung und Kraft!
Weh, wenn des Helden Tugend im Alter so erschlafft!

Wenn eines Volkes Vorbild, mit grauer Locken Zier,
Den alten Lorber schändet, befleckt des Rechts Panier:
Der Genius mag weinen, der eure Stirn' geweiht;
Doch nimmer schließt die Augen hier die Gerechtigkeit.“

Da steht der Held, die Stirne an stolzen Narben reich,
Das Haar schon silbern schimmernd, die Züge geisterbleich.
Fremd hier erscheint ihm Alles, ein wüstes Traumgesicht;
Er sucht umsonst und findet hier sein Venedig nicht.

Er reibt sich stumm die Augen, der Zauber will nicht fliehn,
Und die Gestalten starren mit finsterm Blick auf ihn.
Vergänglich ist der Alp nicht, der auf der Brust ihm ruht;
Das will nicht wanken und weichen, das ist von Fleisch und Blut.

Und auch der Saal — er kennt ihn! Da prangt Venedigs Stolz.
Da schimmert goldbeschlagen die Thür von Cedernholz,
Manch' Panzerhemd von Mailand blank an den Wänden hängt,
Da starren Schwerter, Lanzen und Bogen dichtgedrängt.

Und Marmorbilder ragen in hoheitsvoller Pracht,
Und steinerne Feldherrn träumen von sieggekrönter Schlacht;
Zu ihren Füßen schlummern Trophäen aufgethürmt,
Bezwungne Königsbanner im Heldenkampf erstürmt.

Ja, Marmor für die Todten! Ward einst ein Held zu Stein,
Dann darf er Ruhm des Staates und Schmuck der Säle sein.
Doch die lebend'gen Helden sind diesem Staat verhaßt;
Ihr Schwert ist eine Geißel, ihr Ruhm ist eine Last.

Seht, wie der Angeklagte im Spiel herniederlangt
Von Ebenholz die Armbrust, die an den Wänden prangt;
Es fahren zurück die Richter! „Was hat euch so erschreckt?
Ich hab' ja im Gewande hier keinen Pfeil versteckt.“

Und hoch den Bogen haltend, ruft er dann zornentbrannt:
„Ich bin euch eine Armbrust, die ihr nach Willkühr spannt,
Dem Vaterland zu dienen, dies schöne Loos war mein;
Doch bin ich's müd, ein Werkzeug in eurer Hand zu sein.“

Drauf schleudert er die Armbrust gewaltig in den Saal;
Es dröhnt die Marmorplatte und an der Wand der Stahl:

„Zertrümmert euer Werkzeug, daß Sehn' und Schaft zerschellt!
Das ist der Dank Venedigs! Erfahren mag's die Welt!

Ich kann mein Leben opfern für dieser Stadt Panier,
Doch nie ein edles Fühlen, der Menschenwürde Zier.
Dies Heiligthum des Herzens, von keinem Zwang entstellt,
Das schwingt ein höher Banner, als jedes Reich der Welt.

Als ich in Mailand führte des Galeazzo Heer,
Da sah ich einen Bettler, bewacht und fesselschwer.
Ein Bettler — ja, ihr kennt ihn und ihr entsetzt euch nicht,
Wenn jetzt sein Schatten aufsteigt vor eurem Blutgericht?

Wenn jetzt sein Knochenfinger auf seine Mörder zeigt,
Auf mich, dem heiße Röthe der Scham ins Antlitz steigt?
O dieser eine Schatten verhüllt in tiefe Nacht
All' eure Marmorbilder, Venedigs Ruhm und Pracht.

Carrara war gefangen in des Visconti Hand.
Er bat mich um ein Darlehn und gab sein Wort zum Pfand.
Ich sah den stolzen Gegner besiegt, gebeugt im Staub,
Sah Fürstenmacht und Größe des neidischen Wechsels Raub.

Da hab' ich eine Thräne dem Erdenloos geweiht,
Ihr, die uns alle bändigt, ihr, der Vergänglichkeit,
Die nagt an Ruhm und Hoheit, des Stolzes Mark verzehrt —
Ich gab dem Feind voll Mitleid, was flehend er begehrt.

Daß er zurück mir zahlte den kleinen Schuldbetrag,
Das weist der Schein des Todten in euren Händen nach.
Um jene karge Summe, da sind wir Beide quitt,
Doch ein ganz andres Darlehn nahm er zu Grabe mit.

Das Darlehn meiner Ehre, das ich ihm anvertraut!
Nicht konnt' er mir's erstatten, sein Tod verklagt mich laut.
Ich steh' vor seinen Mördern. Stoßt mich in gleiche Nacht!
Befreit mich von der Mitschuld entehrendem Verdacht!

Mögt ihr mein Schwert zerbrechen, mich strafen mit eurem Fluch,
Und meinen Namen reißen aus eurem goldnen Buch,
Mir jede Qual bereiten, die Menschen je erschreckt —
Ich könnt die Schmach nicht mehren, mit der ihr mich bedeckt.

Doch wenn's den Hingeschiednen vergönnt ein hold' Geschick,
Das Irdische zu schauen mit dem verklärten Blick,
Dann reicht mir zur Versöhnung die Hand der Todte hin,
Weil ich, wie er, ein Opfer und nicht ein Henker bin."

Er sprichts! Die Richter neigen die Häupter, flüstern leis,
Und wie ein Sommerabend, so summt ihr schwüler Kreis.
Doch draußen auf dem Platze, da regt sich's bunt und laut.
Das ist das Volk Venedigs, das angstvoll aufwärts schaut.

Und tausend Barken tragen Matrosen ohne Zahl,
Und tausend Krieger harren, gezückt des Schwertes Stahl;
Und Zeno! flüstert's leise, und Zeno! donnert's laut,
Und grimmig von der Säule der Leu herniederschaut.

Doch drinnen unerschrocken, ob rings erbebt die Welt,
Wird von den finstern Richtern der Urtheilsspruch gefällt,
Und Zeno wird verurtheilt nach des Gesetzes Kraft,
Zu schimpflichem Gefängniß, zu jahrelanger Haft.

Und aller Ehren und Würden und jedes Schmucks beraubt,
Strahlt doppelt im eignen Glanze des Kriegers graues Haupt.
Die Titel scheinen und Aemter jetzt ohne ihn so schaal,
Wie ohne Eins die Nullen, die Scheide ohne Stahl.

Und er verbeugt sich schweigend und wird hinausgeführt.
Wie da des Helden Anblick die Glut der Menge schürt!
Schon dringen vorn die ersten die Stufen wild herauf;
An des Palastes Pforten, da thürmt es sich zuhauf.

Den Rath der Zehn verfluchend, erbraust der Wuth Akkord!
Die Luft der alten Zeiten, sie athmet Dogenmord!
So hing des Volkes Wetter einst schwül um dieses Schloß,
Eh' es des Candiano, des vierten, Blut vergoß.

Chiozza, rufen die einen, und schwingen Beil und Schwert,
Die andern: Sapienza, mit Rudern rasch bewehrt.
Und Tenedos! ertönt es dort aus den Tiefen dumpf —
Dort schwingen ergraute Krieger des lahmen Armes Stumpf.

Das Echo aller Siege wird jetzt ein Rachechor,
Zu des Palastes Arkaden, da dringt er wild empor.
Ein Hauch von Zenos Lippen — in dieser Fluth ertrinkt,
Was manch' Jahrhundert baute! Der alte Staat versinkt.

Der Wache, die den Helden zur Haft geleiten soll,
Erfüllt die Pflicht, die traur'ge, das Herz mit heißem Groll.
Sie grüßt aus zager Ferne des Volkes Wogenstoß,
Und auch von ihren Lippen: „Hoch Zeno!" ringt sich's los.

Die schütteln ihm die Hände, die liegen auf den Knien,
Und strecken aus die Arme, um ihn an's Herz zu ziehn.
Die wollen auf den Schultern ihn tragen stürmisch wild,
Den Schild des Vaterlandes und jetzt des Aufruhrs Schild.

Da taucht die Abendsonne in ihren Glorienschein
Den Löwen und die Rosse und Säulen und Fahnen ein,
Und über diesen Massen, da schwebt wie Adlerflug
Der Geist der großen Dogen, der Vorzeit Heldenzug,

Da diese Burg der Meere gezaubert aus dem Sand,
Gegründet feste Säulen mit starker Manneshand,
Die Saaten der Gesetze weit über's Meer gesät,
Gebeugt entfernte Reiche vor ihrer Majestät.

Da weht durch Zenos Seele der alte Heldengeist,
Der jeden Schuldbrief freudig mit Opfermuth zerreißt.
Er winkt! Und tausend Hände, sie winken mit ihm zugleich,
Besänftigt wird im Fluge der Fluthen stürmisch Reich.

„Ich geh in das Gefängniß, getreu der Bürgerpflicht,
Gehorsam dem Gesetze, das strenges Urtheil spricht.
O keiner löse frevelnd von ihm den ersten Stein!
Sonst wankt der Bau des Staates, sonst stürzt der Tempel ein.

Das Recht kann Unrecht werden in schlechter Richter Hand;
Doch das Gesetz nur rettet und hält das Vaterland;
Es macht uns stark im Innern, macht uns nach außen groß.
So trage jeder Bürger gern unverdientes Loos!

Ich hab' dies arme Leben so oft dem Tod geweiht
Im Dienst des Vaterlandes, für seine Herrlichkeit,
Und ob's auch jetzt verkümmert in strenger Kerkerhaft —
Es lebt in tausend Armen Venedigs Heldenkraft.

Sie lebe, wachse, blühe die Meereskönigin,
Und über böse Zeiten trag' sie ein Engel hin,
Und wenn Verbrecherhände beflecken ihr Gewand —
Abwasche diese Flecken der reinen Enkel Hand!

Kehrt heim! Ich dank' euch, Bürger! Und ist die Zeit auch schlimm,
Erstickt in eurem Busen selbst den gerechten Grimm!
Prüft euch im tiefsten Herzen, zieht brave Kinder groß!
Dann ruht Venedigs Schicksal in goldner Wellen Schooß."

Durch ehrfurchtsvolle Menge fortwandelt jetzt der Held,
Und wie ein Wolkenschatten fliegt über's Aehrenfeld,
Das eben hell und freudig gewallt im Sonnenschein:
So hüllten düstre Schatten viel' tausend Seelen ein.

Heimkehren alle schweigend, doch wunderbar erregt,
Von ungelösten Räthseln die tiefste Brust bewegt.
Gerechtigkeit, du hehre, wo steht dein fester Thron?
Das schwanke Recht der Menschen, ist's nicht für dich ein Hohn?

Doch mag das Volk auch zweifeln, du selber schaust beglückt,
Wie eine Bürgerkrone die Heldenstirne schmückt.
Die strahlt mit heil'gem Leuchten in böser Zeiten Nacht —
Die Stimme ist's im Busen, die treu das Recht bewacht.

Aus „Mazeppa".

Geschichtliches Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Dritter Aufzug. — Fünfter Auftritt.

Iskra. Islant. Soldaten. Apostol. Peter.

Islant.

Ein Abgesandter von Mazeppa, Herr,
Der Oberst Apostol! Die wicht'ge Botschaft
Entschuld'ge, daß wir stören!

Apostol.

Heil dem Czaren!
Mazeppa huldigt ihm durch mich, und fleht,
Daß er Gehör nicht der Verleumdung schenke!

Peter (in der Mitte zwischen Apostol und Iskra).

O Weisheit Salomonis — zagend sieh'
Hier deinen Schüler stehn! Ich greif' nach dir,
Bluttriefend Richtschwert der Gerechtigkeit!
Zur Linken Oberst Iskra, der Mazzeppa
Anklagt des schuld'gen Einverständnisses
Mit dieses Landes Feind, des Hochverraths —
Zu meiner Rechten Oberst Apostol,
Der jenen der Verleumdung zeiht — und beide
Bisjetzt von makelloser Treu' — nur Einer
Zieht lebend seinen Kopf aus dieser Schlinge.

Iskra.

Ich wiederhole, großer Czar — mich treibt
Die Pflicht allein, der ich mein Leben widme.
Ich klag' Mazeppa, meinen Hetman, an
Des hochverrätherischen Gaukelspieles,
Geheimer Unterhandlung mit den Schweden,
Und des Versuchs, die Führer der Kosacken
Zum Abfall zu verleiten!

Peter.

Eine Klage
Der schwersten Schuld, die je mein Schwert bestraft.
Sie rüttelt an den Säulen meines Reichs.
Viel wagst du, Oberst Iskra —

Iskra.

Nicht zu viel
Für meines Czaren Ehre!

Peter.

Schmähst du also
Grundlos den treu'sten Diener mir — bei Gott
Das fordert blut'ge Sühne!

Apostol.

Großer Czar!
Gerechtigkeit ist spröde, zart und scheu!
Der Ritter, der sich ihrem Dienste weiht,
Als Kläger oder Richter — dessen Schild
Sei wie die Sonne rein! Ei, Oberst Iskra,
Ein kleiner Flecken nur entstellt das Eure.
Ihr grollt dem Hetman — nicht um seine Schuld!
Ihr schafft ihm diese Schuld, weil Ihr ihm grollt
Um Eurer Tochter willen!

Peter.

Ist es so?

Iskra.

Geläufig und gewandt sind diese Zungen.
Verstummen muß der Mann, der einfach nur
Die Wahrheit spricht!

Apostol.

Die Tochter liebt Mazeppa,
Sie ist dem Hetmann auf sein Schloß gefolgt!
Mein großer Czar! Das hat des Vaters Herz
Mit bitterm Groll erfüllt, mit Durst nach Rache.
Dem Vater kann man dies verzeihn — es ist
Ein rührend Bild, wie sich der brave Mann
Abmüht, die Tochter wiederzugewinnen,
Und ist auch seines Hetmans Haupt der Preis —
Kein bess'rer Weg, zum Ziele zu gelangen!
Und was ein so bestoch'ner Kläger spricht,
Das trägt an sich so zweifelhafte Farben,
Daß der Beweis der Sonne Klarheit noch
Verdunkeln muß, soll man ihm Glauben schenken!

Peter.

Was habt Ihr zu entgegnen, Oberst Iskra?

Iskra.

Wahr ist's, daß er mein Kind aus Klostermauern
Entführt und ihr Gelübde brach — doch nicht
Die eig'ne Kränkung und den eig'nen Schmerz
Bring' ich vor meines Czaren Thron — das Heil
Des Vaterlandes ist's, an dem mein Herz
Mit ehrlicher Soldatenliebe hängt.
Wie, könnt ihr leugnen, Oberst Apostol,
Daß bei der letzten Jagd in Baturin
Ein Stück von freiheitschwärmender Gesinnung
Gegeben werden sollte, das nur ich
Durch meine Botschaft unterbrach —

Apostol.

Nein, nein!

Iskra.

Daß sich Mazeppa krank stellt, dem Befehl
Des Czaren ungehorsam —

Apostol.

Ja, das leugn' ich!
Krank ist er, doch auch außerdem hält ihn
Die Pflicht zurück! Er bittet, großer Czar,
Um kurze Frist noch, bis er das Gewebe
Des heimlichen Verraths zertrennt, das jetzt
Durch unf're Steppen flattert! Nöthig ist
Ein treuer Wächter in der Ukraine
Der Schweden Nähe macht die Herzen wankend

Gelüste tauchen auf von böser Art!
Drum suchte durch dies Bühnenspiel der Hetman
Die Herzen seiner Obersten zu prüfen.
Darum Mazeppa's feine Politik,
Zu der dem Unverstand die Schlüssel fehlen
Und die (auf Iskra zeigend) — ein böser Wille
feindlich deutet!

Iskra.

Und daß er mit den Schweden unterhandelt,
Daß jener Pole als Gesandter kam,
Das leugnet Ihr?

Apostol.

Wie, jener Kasimir,
Der sich um Lodoiska's Hand bewirbt?
So sucht Ihr Gift selbst in der Liebe Rosen!

Peter.

Wo ist der Unterhändler, die Depeschen?
Schafft die Beweise mir!

Iskra.

Das kann ich nicht!
Ich geb' mein Wort zum Pfande —

Peter.

Schweigt!

(Vortretend.)

Heil bringt
Mazeppa mir — so sprach die Priesterin!
Heil hat er mir gebracht, so spricht mein Herz!
Hoch steht er in der Sonne meiner Gunst.
Er ist im Süden meines Reichs mein Hort,
Mein Bollwerk gegen Türken und Tataren,
Ein stürmisch eigenwill'ger Geist, doch treu. —
Verderblich ist das Mißtrau'n, denn es schafft
Den Frevel, den es fürchtet! Er verlangt
Ein unbegrenzt Vertrau'n — ich will's ihm zeigen!

(Zu Islant.)

Der Oberst Iskra, General, ist Euer
Gefangener!

Islant (zu Iskra).

Ich bitt' um euren Degen!

Iskra.

Das ist der Tod, ich fühl's! Zuerst die Ehre
Und dann das Leben! Nehmt ihn hin — ich bin
Gefaßt auf alles!

(Giebt Islant seinen Degen.)

Peter (zu Apostol).

Meinen Gruß dem Hetman!
Ich send' ihm den Verleumder seiner Ehre
Doch ich verlange, daß vor allem Volk
Er blutig richte über ihn!

(Vortretend, für sich.)

So werf'
Ich ihm das Netz ums Haupt — spricht dieser
wahr,
So wagt er's nicht den mächt'gen Obersten
Zu opfern; denn so unerhörter Frevel
Empörte selbst der Freunde Herz, er sä'te
Den Zwiespalt aus, der ihn verderben muß!

(Laut.)

Der Geist der Ordnung, der das Wilde bändigt,
Heißt das Vertrau'n! Und wer mir dieses tödtet,
Zerpflückt die Knospe vor der Blüthe mir,
Die Blüthe vor der Frucht! Hinweg mit ihm!
Ihr, Apostol, bestätigt meinen Willen:
Es ist mein fürchterlicher Ernst! Zertreten
Muß man den Kopf der Natter, eh' sie wächst.
Er werf' dem Volke hin dies blut'ge Haupt,
Zum Schreck den Zweiflern und der Welt zum
Pfand,
Daß Czar und Hetman sich die Treue halten!

(Geht ab nach hinten.)

Iskra.

Das Loos des Braven sind unwürd'ge Bande,
Verachtung vor der Welt, ein Tod der Schande.

(Wird abgeführt. Alle ab.)

Verwandlung.

Scene: Mazeppa's Gemach, links und rechts Thüren. Im Hintergrunde ein Vorhang vor einem Balkon. Rechts vorn ein Lehnsessel, daneben ein Tisch mit Arzneiflaschen.

Sechster Auftritt.

Mazeppa. Galagin. Königsmark. Orlik.

Mazeppa (eine Karte in der Hand haltend).

Ein böser Weg durch die Moräste dort —
Doch Carl verläßt sich auf sein eisern Heer!

(Zu Orlik).

Ist Apostol zurück?

Orlik.

Noch immer nicht!
Ha, wenn's mißglückte — Hölle! Giebt es doch
Gedanken, die uns so entgegenstarren,
Daß wir sie nicht zu Ende denken können.
Der Geist erlahmt — ihr Ende ist das Nichts.
Dir dank' ich's, Orlik, daß zu rechter Zeit
Du Iskra's Plan erlauscht — nun, Galagin —
Was meinst du? Wird der große Czar uns
trauen?

Galagin.

Freund Apostol versteht's, wie eine Scheibe
Die Wahrheit rundherum im Kreis zu drehn,
Daß schwarz in weiß und weiß in schwarz ver-
schwimmt.

Mazeppa.

Das tröstet mich — er hat Beredsamkeit!
Ja, das ist gut, sehr gut, es wird uns fruchten!

Königsmark.

Ich wette hundert Rubel gegen einen —
Czar Peter fällt gerührt dir um den Hals
Und kommt nach Baturin, dich zu umarmen.

Mazeppa.

Nein, nein— das glaub' ich nicht — ich will's nicht glauben!
Laßt das — zu etwas anderem!
(Auf die Karte zeigend.)
Wo sind
Im Osten denn die Grenzen unsers Reichs?

Galagin.

Zunächst am Don — der Bulawin muß schwören,
Den hast du sicher — ja bis an die Wolga
Und bis zum Ural, ist das Glück uns hold,
Kann sich erstrecken das Kosackenreich!

Mazeppa.

Mein Aug' verschlingt's und schweift von Strom zu Strom.

Königsmark.

O, mit dem Finger reist man schnell — ich dächte,
Die Ukraine wäre groß genug,
Nur für den Anfang, mein' ich —

Galagin.

Was? Nicht ohne
Die Saporoger — Gordienko muß
Uns Treue schwören!
(Matrena tritt ein.)

Königsmark.

Dieser tolle Häuptling
Verschwand ja plötzlich neulich nach der Jagd!

Mazeppa.

Darum seid ohne Sorge — diesen halt' ich!

Siebenter Auftritt.

Matrena. Vorige.

Matrena.

Ja, er gehorcht mir — das sind meine Truppen!
Die Saporoger stellt Matrena dir!
Was sucht ihr auf der Karte?

Mazeppa.

Uns're Grenzen!

Matrena.

Nicht nach den Grenzen sucht ein kühner Geist,
In's Freie, Unermess'ne stürmt er hin!
Das wird ein Riesenreich, das weit hinein
Sich in den Osten dehnt, ein Reich der Steppen,
Das zu den fernen Hochgebirgen reicht!
Die ungeheuern Stämme folgen alle
Dem Wink des Fürsten, der ein fliegend Roß
Auf seine Fahnen malt!

Königsmark.

Dieser tolle Häuptling
Dem kühnen Schwung der Schönheit.

Mazeppa.

Mäß'ge dich,
Matrena!

Matrena.

Laß mich schweifen in die Weite!
Das nur erquickt das Herz! Was sind wir, wenn
Des Lebens Uhr, alltäglich aufgezogen,
Abläuft im gleichen und gemeinen Takt!
Leibeigene des Staubes, Sklaven der
Natur — nicht Herrn der Erde durch den Geist!

Königsmark.

Ihr seid zur Herrscherin geboren!

Galagin.

Wollt Ihr
Nicht an Mazeppa's Stelle jetzt die Heerschau
Abnehmen über die versammelten
Kosacken?

Mazeppa.

Bleibe hier, um mich zu pflegen!
So ziemt's dem Weib, so wahren wir den Schein!

Galagin.

Zur Heerschau denn! Ich sehne mich aufs Roß!
Zu gastlich hat der Kranke uns bewirthet.
Die Küche ist vortrefflich — dieser Fisch —
Noch schmeckt er auf der Zunge! Edle Frau,
Ihr kocht ganz meisterhaft!

Matrena.

Das ist mein Amt nicht!

Galagin.

Und der Tokaier erst — das war ein Feuer,
Ich bade drin, gleich einem Salamander!
Ging's in die Schlacht jetzt — ich bin in der Stimmung,
In der man unverhofft zum Helden wird,
Und plötzlich nicht die Glatze Cäsar's blos,
Auch seine Lorbeern rings im Kranze fühlt!
Wie die Maschine stöhnt — dankt Gott, o Herrin,
Daß nicht solch Blei an Euren Schwingen hängt.
Zu Pferd, in Fluß den trägen Stoff zu bringen!
Commandoworte mit der Löwenstimme,
Und dann noch ein begeistertes Hurrah
Auf unsern Hetman oder seine Dame —
Dann ist der Mittag wie ein Traum vergessen,
Und freudig harren wir aufs Abendessen!
(Ab mit Königsmark und Orlik.)

Achter Auftritt.

Mazeppa. Matrena.

Mazeppa.

Roh ist der Stoff, aus dem wir Großes baun!
O komm, Matrena! Schönheit, Liebe heil'ge
Das große Werk! Ich brauche Liebe — Liebe —
Fort, fort mit den Gedanken, die mich quälen!
Den sel'gen Augenblick will ich genießen,
Um zu empfinden, was das Leben sei!

Matrena.
Nichts, nichts, wenn wir's nicht schaffen!

Mazeppa.
Liebst du mich?

Matrena.
Ich liebe dich, ich lieb' in dir das Höchste!

Mazeppa.
O, das ist kalt und fremd — — ja, heiß und wild
Muß Liebe sein — du hast sie nicht empfunden,
Wenn dich der Duft der Blume blos erquickt,
Du nie den Trieb gefühlt, sie zu zerpflücken!
Ja, wie der Tod sei Liebe — Schauer der
Vernichtung schweben um das höchste Glück!

Matrena.
Mir graut vor dir, Mazeppa!

Mazeppa.
Wie die Krone,
Nach der ich meine Hand jetzt strecke, einst
Wie glühend Gold auf meinem Scheitel brennt —
Ich fühl's vorher — und kann von ihr nicht lassen!
Die Qual und das Entzücken sind Geschwister!

Matrena.
Ich aber liebe dich, wie meinen Stern,
Verbrenn' die Brücken alle hinter mir,
Zerreiß' die Bande jeder andern Liebe,
Und folge deiner Leitung ohne Zagen.

Mazeppa.
Dem Dämon folgst du, dem ich selber folge
Sein Band ist fest — so komm in meine Arme,
Umranke mich mit deinem ganzen Leben!
So werd' ich stark und stärker; denn ich fühl's,
Auch schwache Stunden kommen über mich,
Und schütteln mich im Fieber.

Matrena.
Du bist krank,
Du spielst nicht blos den Kranken.

Mazeppa.
Ja, da kommt
Mich schreckend mit dem blauen Kindesblick
Als eine stumme Mahnerin — die Treue!
Und ruft mir zu: dort steht dein Czar, dein Herr —
Du Undankbarer — und mir pocht das Herz
Wie einem schuldbewußten Knaben! Nein,
Ich kann nicht mehr zurück!

Matrena.
Auch ich nicht — laß mich weinen!
Mein armer Vater!

Mazeppa.
Pah! Auch diese Liebe
Ist nur ein abgelegtes Kinderkleid.
Wir hängen's in den Schrank und schauen's an
Vielleicht mit wehmuthsvollem Blick — fort, fort
Damit! Nur werden, wachsen, schaffen, nur
Abstreifen alle Hüllen, die uns hemmen!

Matrena.
So fühl' auch ich's! Die Thräne stirbt — ich schaukle
Entzückt mich auf dem Schwingen freier Kraft.
Nichts kann mich mehr ergreifen und erschüttern,
Ich trag' mein Haupt hoch über den Gewittern.

Neunter Auftritt.

Orlik. Vorige. (Gleich darauf) General Islant.

Orlik.
Des Czaren Abgesandter, General
Islant, erbittet Audienz beim Hetman!

Mazeppa.
Ha schlägt das Herz mir doch — er möge kommen.
(Orlik ab.)
Das Fieber faßt mich wieder, ja, bei Gott!
Leicht wird mir's jetzt, den kranken Puls zu lügen!
(Setzt sich in den Lehnstuhl, Matrena stellt sich hinter ihn.)
Hier — einen Tropfen —
(Trinkt aus einem Fläschchen, während Islant eintritt.)
Gift ist Arzenei!
Das ist das ganze Weltgeheimniß — Amen!
Ihr seht, Herr General, hier einen schwachen Mann,
Der kaum dem hohen Amt gewachsen ist,
Das ihm der Czar vertraut! Nicht weiter, ruft
Der müde Träger Leib — noch ein'ge Stöße —
Die arme Seele taumelt in den Staub!

Islant.
Das wolle Gott nicht!

Mazeppa.
Erst versagt die Stimme!
Der böse Husten schleicht, wie ein Gespenst,
Sich hinter jedes Wort — der Athem stockt —
Man muß die Luft mit Zinseszinsen zahlen;
Denn jeder Hauch wird kostbar und er kostet
Uns Kampf und Qual — die Glieder hängen schlaff,
Was soll der Geist da machen, General?
Er ist nicht, was er scheint — nur Lug und Trug!
Er friert im Winter und er schwitzt im Sommer,
Er ist ein sterblich Ding — noch ein'ge Tropfen,
Matrena, denn die Sprache fällt mir schwer!

Islant.
Regt Euch nicht auf, Herr Hetman! Hoffen wir,
Daß bald der Aerzte Sorge —

Mazeppa.
Glaubt Ihr wirklich
An solche Kunst? Hier hilft, was dort geholfen!

Ist ihrer Weisheit Inbegriff — und doch —
Wie anders fügen hier sich die Atome!
Es ist ein unaussprechlich eigen Ding
Um jedes Wesen und ein jeder Leib
Ist eine neue ungekannte That
Der Schöpfung; doch die hämmern auf den Saiten
Ganz ohne Unterschied herum — nein, nein!
Der Zufall heilt und die Natur — nichts weiter,
Das and're wird so drüber hingeträufelt,
Die schönen Worte und die selt'nen Säfte —
Man nimmt's, weil's Brauch ist, wie das Sterben auch!
Mir zürnt wohl sehr, mein hoher Herr, der Czar?
O daß ich hier gefangen sitzen muß!

Iflant.

Ihr irrt, Herr Hetman! Groß ist seine Huld
Und Gnade gegen Euch, und die Verleumdung
Bemüht sich ganz umsonst, sie zu erschüttern!

Mazeppa (bei Seite.)

So athm' ich wieder frei.

Iflant.

Mein hoher Herr
Vertraut Euch unbedingt! Man klagt Euch an
Des Hochverraths, der List und der Verstellung —
Doch mit dem großen Aug' des Herrschers sieht
Czar Peter Euch ins Herz.

Mazeppa.

O Nattern, Nattern!
Wie das mich aufregt, mir das Herz empört!
Ersticken muß man sie, solang' es Zeit ist!
Das sticht! das quält!

Iflant.

Beruhigt Euch! Der Czar
Denkt groß und edel! Nicht genug, daß er
Nicht auf die Stimme der Verleumder hört —
Er straft sie auch, ja mehr noch, läßt sie strafen
Durch jene, die ihr gift'ges Wort gekränkt!

Mazeppa.

Wohl thut ein Beispiel noth —

(Mit einem Blick auf Matrena.)

Doch ziemt es nicht,
Für eig'ne Kränkung grausam sich zu rächen!

Matrena (zu Mazeppa)

Wozu die Milde, kreuzt sie unsern Plan?
Sie weckt das Mißtraun nur.

Mazeppa.

Du redest anders,
Noch eh' die Sonne sinkt!

Iflant.

So denkt der Czar nicht!
Es ist sein hoher Wille und Befehl,
Tod treffe unverzüglich den Verleumder,
Den ich zu Euch in Fesseln hergeleitet.
Dies gilt zugleich ihm als ein sich'res Pfand
Von Eurer Unschuld!

Mazeppa.

Geh' in dein Gemach,
Matrena! Das wird blutig!

Matrena.

Hab' ich denn
So schwache Nerven?

Mazeppa.

Das ist unverhofft!
Zweischneidig Schicksal! Hölle! Hölle! — Wohl,
Herr General! Was mir der Czar befiehlt,
Werd' ich vollziehn!

Matrena.

Was ist dir? Ohnmacht, Schwindel?

Mazeppa.

Geh auf dein Zimmer!

Matrena.

Laß mich bleiben Herr!

Mazeppa (aufstehend, am Stab.)

So zeigt mir den gefangenen Verleumder!
Ich will ihn richten nach dem Maß der Schuld!

Zehnter Auftritt.

Iflant (öffnet die Thür links). Iskra (in Fesseln, von drei russischen Soldaten bewacht). Vorige.

Matrena.

Allmächt'ger Gott! Mein Vater!

Iflant.

Oberst Iskra!

(Pause.)

Mazeppa (in den Sessel sinkend).

Luft, Luft! — Ich dank' Euch General! — Laßt uns
Allein mit ihm!

Iflant.

Noch diese Nacht kehr' ich
Zurück zum Czaren, und ich darf wohl hoffen,
Daß ich die Kunde mit mir nehmen kann,
Wie Ihr sein groß und grenzenlos Vertrau'n
Durch strenge Sühne nach Gebühr geehrt!

(Er geht ab, die Wache folgt ihm auf einen Wink Mazeppa's.)

Iskra.

Vollende jetzt dein Werk — du mußt — ich kann
Es dir und meinem Kinde nicht ersparen!
Gern opfr' ich dieses graue Haupt — die Welt
Hat keine Freuden mehr für mich! Und Gott
Wird Kraft mir geben, auch die Schmach zu tragen!

Matrena.

Du bist's — es ist kein Traum — du bist's, mein Vater!
Senk' eine Wolke über diese Stunde,
Du gnäd'ger Himmel, daß ich nichts, nichts seh'
Und fühle, denn ich trag' es nicht! Ja! Ja!
Das hab' ich schon geträumt in einem Traum,
Der mich mit fieberhafter Angst gequält,
Mit heißen Thränen meine Kissen tränkte!
So war's, ganz so! — dort standest du in Fesseln,
Hier saß er bleich, verstört, und in der Mitte
Stand ich — ich stand und wankte und empfand
Das Namenlose, was ich jetzt empfinde!

Mazeppa.

Das Schicksal nimmt uns stets beim Wort, Matrena!
Ich steh' ihm Rede, eine Memme zagt!
Das schafft Tyrannen und berauscht in Blut!
Das sind wir nicht! Noch bin ich nicht so weit,
Daß mich die Qual entzückt und meine Nerven
Sich weiden an des Opfers Krampf! — Und doch —
Es ist ein fürchterlicher Zwang — ich muß!

Matrena.

Du solltest — wie! Nur möglich scheint es dir
Zu denken — das Entsetzliche! — Mein Vater —

Mazeppa.

Was trieb ihn denn, mich anzuklagen? — Pflicht?
Die Rache nur — er tauft sie schöner, besser.
Zahn gegen Zahn — so sagt's die Heil'ge Schrift!
Die Welt ist eine Beute — kämpfen muß man
Auf's Blut darum, und seinen Feind vernichten!
Fort, bleiche Milde, thörichtes Erbarmen!
Was wirft er sich in meinen Weg — er muß
Beiseite, fort — ich muß ihn opfern.

Matrena.

Nimmer!
Halt ein, bei meiner Liebe! Denk' dies eine:
Er ist mein Vater!

Mazeppa.

Wär's mein eig'ner — jetzt
Ist keine Wahl! Wie jetzt die Dinge stehn,
Da heißt's die Augen schließen — vorwärts, vorwärts!
Nicht an der eig'nen Schwäche will ich scheitern!
Wie wenig wiegt ein Leben in der Waage
Des Weltgeschicks, wie wenig tausende!
Das ist schon mit verrechnet in den Plan.
Wer Reiche stiftet, Kronen raubt der weiß
Voraus, wie viel es kostet!

Matrena.

Grausamer!
Ich strebe hoch wie du, doch ist der Funken
Der Menschlichkeit noch wach in meiner Brust!

Mazeppa.

Du bist ein Weib, und deine Stunde schlägt,
Wenn rauh die blut'ge Hand der Wirklichkeit
In deine Träume greift! Euch lockt das Ziel,
Doch vor dem Weg erschreckt ihr! Traum und Schaum!
Ich aber ringe mit dem Schreckgespenst,
Das mir den Pfad vertritt, auf Tod und Leben.

Matrena.

Hier kannst du nicht, wie du zu müssen glaubst.
Ich fleh' dich an, hier sei ein milder Richter!
Zur Lüge zwingt uns jeder große Plan,
Doch schrecklich ist's, ihr blut'ge Opfer bringen.
Beflecke deine Sache nicht, Mazeppa!
Heb' nicht aus Blut die Krone!

Mazeppa.

Blut! das ist's!
Ich hab' es abgelauscht dem Geist der Welt,
Womit er seine ew'gen Werke kittet!
Was zag' ich denn? Hat nicht der große Czar
Viel' tausende in jener Schreckensnacht
Mit kaltem Sinn geopfert? Wohl, er soll
Mich lehren, wie man Reiche gründet — nicht
Aus Traumgespinsten webt man einen Purpur,
Dazu bedarf es eines andern Stoffs.

Matrena.

Dich zwingt ein finst'rer Geist nur, bann ihn, bann ihn!

Mazeppa.

Der Czar befiehlt's — ich muß! Ich bin verloren!
Wenn ich mich weig're, denn da trifft mich schwer
Verdacht der Schuld, und hemmt mich — oder stürzt mich!

Matrena.

So höre mich! Laß deine Rosse satteln!
Wirf ab die Maske! Auf zum Schwedenkönig!
Ob früher oder später zögre nicht!
Sein Leben rettest du — und deine Krone
Erkämpfst du ritterlich!

Mazeppa.

Es ist zu früh,
Der König steht zu weit von unsern Grenzen,
Das Heer der Russen in der Mitte — nein —
Noch ist der Plan nicht reif — es ist zu früh,
Und weil's zu früh ist, muß dein Vater sterben!

Matrena.

Zu wem denn sprech' ich? Himmel, ist's ein Traum?
Das ist der Mann nicht, dem mein Herz gehört,
Und dem ich alles hingeopfert! Nein!
Dies Steinbild hatte Leben mir gelogen,
Jetzt schau' ich in die starren, kalten Züge,
Und mir entgegen starrt der eig'ne Wahn!

Mazeppa.

Matrena — süßes Weib — du wirst mich hassen!
O all ihr Seligkeiten meines Lebens,
Die ich auf einem Purpur betten wollte,
Euch sollt' ich lassen? Zwischen dich und mich
Das blutbefleckte Richtschwert legen? Weh mir
Daß ich es muß! O, könnt' ich anders, könnt
ich —

Matrena.

Auf meinen Knieen fleh' ich dich, Mazeppa,
Wenn du mich liebst, jetzt zeig' es! O, ich will
Dir's lohnen endlos, deine Sklavin sein.
Es sei mein Leib der Schemmel deiner Füße;
Daß ich im Staub, was ich gefrevelt büße!
Ein eitles Blendwerk irrte unsern Sinn!
Rette den Vater, wirf die Krone hin!

Iskra.

Macht End', o Herr! Zum Tode, nicht zur Folter,
Hat mich der Czar verdammt!

Mazeppa.

Steh' auf, Matrena!

Matrena.

Nicht eher, bis ich dir der Gnade Wort
Entlockt —

Mazeppa.

So knie bis in die Ewigkeit!
Die Krone würf' ich hin — vielleicht, vielleicht —
Um deinetwillen — doch es gilt mein Leben,
Gilt meinen Kopf! So steht's! Er oder ich!
Und weil ich nicht gewillt bin, mich zu opfern,
Dies Haupt ich höher achte als das seine,
So muß ich wandeln, wie durch Drachenblut
Gefestet, über ein zertret'nes Glück
Zum großen Ziel! Das ist mein letztes Wort
Und auf dem Fuße soll die That ihm folgen.
(Klingelt.)

Matrena.

Um mich, um mich, hat er ihn angeklagt!
(Zusammensinkend.)
Ha Vatermörderin!

Iskra.

Du armes Kind!

Elfter Auftritt.

Apostol. Wache. Ein Offizier. Vorige.

Apostol.

Ihr kennt schon die Erfolge meiner Sendung.

Mazeppa.

Die Heerschau ist vorüber?

Apostol.

Geht zu Ende!

Mazeppa.

Zehn von den besten Schützen ruft zusammen;
Verkündet den versammelten Kosacken,
Daß Oberst Iskra auf Befehl des Czaren,
Als ein Verleumder meiner Ehre stirbt!
Ihr commandirt die Schützen, Apostol!
Und ehe noch die Truppen sich zerstreut,
Vor aller Augen treff' die Kugel ihn!

Apostol.

Ich eile, die Befehle zu vollziehn! (Ab.)

Matrena (noch knieend.)

Bis in die Ewigkeit — er hat's gesagt!
Jetzt liegt sie zwischen uns, und ganz unmöglich
Erscheint mir sein vergang'nes Sein, unmöglich,
Daß ich ihn einst geliebt, als hätte dies
Auf einem andern finstern Stern gespielt,
Den längst das Weltgericht verschlang — —
(Auf den Knieen zu Iskra hinrutschend.)
Vergebung,
Mein Vater!

Iskra.

Daß ich also dich gesehn
Im letzten Augenblick auf deinen Knien
Vor einem Frevler, dessen fluchbelad'nes
Andenken einst die Welt verabscheut — Tochter!
O, keine Kugel trifft mich so in's Herz
Wie dieser Anblick!

Matrena.

Wie, auch hier verstoßen?
So zehr', o Herz, dich auf an jenem Gift,
In das sich alle deine Liebe wandelt!

Iskra.

Dich, dich mit Schmach bedeckt, an meinem Grab —
O lieber laß den Raben meinen Leib!
Denn wenn du Blumen mir gepflanzt — sie
welken
Vor den verbrecherischen Thränen nieder!

Matrena.

Das ist zuviel, das trägt kein sterblich Herz!

Iskra.

Und doch — so kann ein Vater ja nicht scheiden!
Ruht Gottes Vateraug' mit Liebe doch
Auf all der wüsten Täuschung dieser Welt!
In deiner Wiege hab' ich dich gesehn,
In der du lagst, ein schuldlos träumend Kind,
Und meine Zähren netzten deine Stirn.
So sei's auch jetzt! Denn was dazwischen liegt,
Das fällt anheim der ewigen Vergeltung,
Nicht dem Gerichte eines Sterbenden,
Der selbst des Richters harrt — komm an mein
Herz,
Mein Kind, und möge Gott uns gnädig sein!

Matrena (in seine Arme stürzend).

In deinen Arm — O, diese Liebe stützt mich —
O, das ist anders, anders — heil'ge Glut

Vom Heerd der Heimath, die das Herz erwärmt!
Nein, nein — du kannst, du darfst mich nicht verlassen,
Ich werf' mich zwischen dich — und deine Henker!

Iskra.

Und du bereust, mein Kind! Und nehm' ich's mit
Als Trost ins Grab, daß du bereust?

Matrena.

Bereun!
O armes Wort! Wenn er es wagt, es wagt —
(Trommelwirbel.)

Iskra.

Die Stunde schlägt —

Matrena.

Mazeppa!

Mazeppa.

Seid bereit!

Apostol (tritt ein.)

Die Schützen und die Truppen sind versammelt!

Iskra.

Vergebung dir, mein Kind! Ich segne dich!
Wir irren alle, nur ein Heiliges
Auf Erden hebt uns über Kampf und Zweifel —
Es ist die Pflicht! Wer ihr zum Opfer fällt,
Den grüßt ein Strahl aus einer höhern Welt!
(Zu der Wache.)
Ich aber mögt es Eurem Czaren künden,
Ich sterbe schuldlos und es kommt die Zeit,
Wo er in Liebe meiner Treue denkt!
Mehr ehren konnte mich im Leben nichts,
Als mich, den Todten, dieser ehren wird
Durch seine That, der Czar durch seine Reue!
Leb' wohl, mein Kind! Seit ich dich wiederfand,
Da könnte fast die Welt mir schön erscheinen,
Das Leben reich! Fort mag die Thräne sterben!
Du Heldengeist der Schlachten, laß dem Tod
Mich wie bei Asow kühn ins Auge sehn!
(Ab mit Apostol, Wache, Offizier.)
(Matrena in dem Lehnstuhl, auf den Tisch gestützt.)

Mazeppa (eilt und reißt den Vorhang des Balkons auf, Trompeten.)

Von hier nicht — nicht von hier — das weckt Verdacht!
Ich muß es ganz vollenden, ganz — der Hetman
Darf nicht bei diesem Strafgerichte fehlen!
Mit diesen eig'nen Augen muß ich sehn — —
Und keine Fiber zucke! (Klingelt.)
Was ist's denn weiter? Stirbt doch mancher schuldlos —
Ein Ziegel fällt aufs Haupt ihm, eine Wurzel
Vergiftet ihn — nun wohl, ich bin der Ziegel,
Der ihn erschlägt! — Der fällt im Sturm — er muß —
So geht es mir, es ist mein Wille nicht!

(Orlik tritt auf.)

Die Sänfte! Meine Sänfte! (Orlik ab.) Teuflisch, teuflisch,
Daß unser Wille so an Fäden hängt,
Die wir nicht lösen können! Diese da
Seufzt unter gleichem Druck — wie ich! Der Schmerz
Hat sie versteint! Vielleicht löst die Vernunft
Die Einsicht in das Unabwendliche,
Den Bann und giebt sie meiner Liebe wieder!

Matrena (auffahrend.)

Mörder halt ein!

Mazeppa.

Ich bebe wie ein Kind
Und dennoch spricht sie nur im Traum.

Orlik (eintretend).

Die Sänfte
Ist da!

Mazeppa.

Nicht wahr — ein kranker bin ich, Orlik?
Sie werden mir's nicht ansehn, daß ich bleich bin
Aus irgendeinem andern Grund — ich hüte
So lang das Zimmer ja — es ist natürlich,
Auch wenn ich straucheln sollte auf dem Rasen!
Komm, stütz mich, Orlik! Zwar ist niemand hier — —
Es ist der Uebung wegen, daß du unten,
Wenn ich aus meiner Sänfte steige, fest
Mich hältst — sonst glauben sie ich sei gesund!
Und das ist viel zu früh noch, und ich fürchte,
Daß ich's sobald nicht werde! Laß uns gehn!
(Ab, auf Orlik gestützt.)
(Pause. Trompeten.)

Matrena (auffahrend).

Ich bin allein! Hab' ich geträumt? Wo ist er?
Der Mörder, wo? Wo der Gemordete?
Mein Vater — ha, dort schmettern die Trompeten!
(Eilt nach dem Balkon, dessen Vorhang Mazeppa zurückgeschlagen.)
Endlos, endlos — dort Mann an Mann und Lanze
An Lanze — meine stolzen Truppen alle —
Sie wollen huld'gen ihrer Königin!
Doch wie — umflort die Fahnen! Jener dort
Der bleiche Mann mit dem verbundnen Aug' —
Es ist mein Vater! Fort, ich mag's nicht sehn!
Und doch — mit glühenden Ketten zieht's mich wieder
Dahin — — Mazeppa steigt aus seiner Sänfte,
Er schleicht er schwankt! Das ist Tyrannenschritt — —
Ein Wink — die Läufe starren!
(Vorstürzend, mit gerungenen Händen.)
Ew'ger Gott —
Sie morden meinen Vater!
(Eine Salve hinter den Coulissen.)

Todt, ja todt!

(Trommelwirbel.)

Ich kann nicht beten, ohne mir zu fluchen!
Der Liebe Lächeln sei ein Fluch für mich,
Der Engel Friedenspalmen mögen sich
In Feuerruthen wandeln und mich peitschen
Bis in den Pfuhl der Hölle!
So fluch' ich mir, damit ich beten kann
Für meines Vaters Heil!

Zwölfter Auftritt.

Mazeppa (mit hastigem Schritt hereinschleichend).
Matrena.

Mazeppa.

Es ist geschehn!
Nun liegt es hinter mir — und schreckt mich nicht!

(Auf Matrena zutretend.)

Matrena.

Hinweg von mir! Ich kenne dich jetzt — Tiger!
Ha, du hast Blut gekostet! Du bist wild —
Ich fürchte deine Tatzen!

(Sich gewaltsam losreißend.)

Nah' mir nicht!
Das Schwert der Judith liegt an meiner Seite,
Und wie der Schatten deiner blut'gen That
Häng' ich an deine Fersen mich — —

(Glockengeläute.)

Was sprach ich? Drüben tönt vom Kloster her
Die Abendglocke! Meines Vaters Seele
Schwebt himmelan auf diesen sanften Klängen.
Dorthin zum frommen Muttergottesbild
Mag jetzt die arme Waise beten gehn!

(Als sie sich zum Abgehen wendet, fällt der Vorhang rasch.)

Drittes Buch.

Die Rückkehr zur Kunst.

Friedrich Hebbel.

Friedrich Hebbel, geboren am 18. März 1813 zu Wesselburen in Dithmarschen, verlebte die Jugend in der Marsch- und Meeresumgebung seiner Heimath, nährte eine gewaltige frühgestaltende Phantasie hauptsächlich an der Bibel und der Chronik von Dithmarschen, konnte seinen rastlosen Bildungsdurst nur an zufällig eroberter Lectüre (unter der Göthes Faust und das Nibelungenlied hervorragten) stillen. Mit dem vierzehnten Jahre ward er Schreiber des Kirchspielvogtes, entwarf eine Reihe abenteuerlicher Pläne, die ihn aus der Enge der heimischen Verhältnisse befreien und in das große Leben der Welt und Wissenschaft einführen sollten. Auf sein poetisches Talent machten einige in einer Hamburger Modezeitung veröffentlichte Gedichte aufmerksam, in Folge dessen wurden Mittel gefunden, die ihm die Vorbereitung zur Universität in Hamburg, und das Studium in Heidelberg und München ermöglichten. Während er sich eifrig seinen philosophischen, historischen und literarischen Studien hingab, entschied sich sein Dichterberuf mehr und mehr. 1839 nach Hamburg zurückgekehrt, dichtete er hier seine Erstlingstragödie „Judith" (Hamburg 1840) der wenig später die „Genoveva" folgte. In beiden Tragödien zeigte sich eine seit Jahrzehenden nicht gekannte dramatische Dichterkraft, namentlich eine Gewalt der Charakteristik, eine Unmittelbarkeit und Gluth der Leidenschaft, die Hebbel auf der Stelle als ein Talent ersten Ranges erkennen ließen. Daneben freilich mochte die Neigung des Dichters zum Grassen und Bizarren und mehr noch die dicht neben seiner natürlichen Leidenschaft stehende Neigung zur zersetzenden Reflexion erschrecken. Die erste Sammlung seiner „Gedichte" (Hamburg 1841) erwies, daß dem Dichter die zartesten und innigsten Töne der Lyrik zu Gebote standen, wenn auch selbstredend diese Lyrik das ganz originelle kraftvolle Gepräge trug, das Hebbel überhaupt eigen war. 1843 ging der Dichter nach Kopenhagen, wurde hier vom König-Herzog seines Heimathlandes, mit einem mehrjährigen Reisestipendium bedacht, ging zuerst nach Paris, wo er das bürgerliche Trauerspiel „Maria Magdalena" (Hamburg 1845) dichtete, dann auf mehrere Jahre nach Italien, länger in Rom und Neapel verweilend. „Maria Magdalena", obwohl schroff, herb, in der Voraussetzung peinlich, wirkte dennoch durch die echt dramatische Entwicklung und Ausgestaltung, die unübertreffliche Charakteristik und mußte als das reifste Produkt der ersten gährenden Periode Hebbels gelten. Auf der Heimkehr nach dem Norden ward Hebbel 1846 in Wien durch eine Neigung zu Christine Enghaus, der bedeutenden Darstellerin des Hofburgtheaters, fest gehalten und durch seine Heirath mit dieser zu dauernder Niederlassung in der Kaiserstadt veranlaßt. Hatte in den lyrischen Dichtungen seiner italienischen Zeit schon die Klärung seiner Natur, die Lösung von der dunkel-pessimistischen Weltanschauung seiner Jugend begonnen, so warfen ihn die Eindrücke des Jahres 1848 und der nachfolgenden Zeit in dieselbe zurück. Die dramatischen Dichtungen dieser zweiten Periode „Julia" (Leipzig 1850), „Ein Trauerspiel in Sicilien" (Leipzig 1851), „Herodes und Mariamne" (Wien 1852) zeigten wohl im Ausdruck weniger stürmische Leidenschaft, waren aber dafür schroffer, herber, kälter, als die Jugendwerke. Die schönste und beste Entfaltung Hebbels, in der sein Schaffen nur vereinzelte Rückwendungen zu den Problemen seiner früheren Zeit zeigt, in welcher der Dichter neben der Erhabenheit auch Schönheit in seinen Gestalten entwickelt, seine Sprache sich läutert, klärt, in welcher die frühern Vorwürfe der Kritik fortgesetzt zu einseitigen Ungerechtigkeiten wurden, beginnt mit den Dramen „Michel Angelo" (Wien 1855) einer anmuthigen poetischen Selbstvertheidigung, der Tragödie „Agnes Bernauer" (Wien 1856) bis auf die

menschlich widerstrebende Staatsidee, ein Werk voll höchster Frische, Kraft und anmuthigem Reiz, sie setzte sich fort in dem formell wunderbar schönen, maßvollen, im tragischen Conflict unversöhnlich herben Trauerspiel „Gyges und sein Ring" und gipfelte in dem prächtigen epischen Gedicht „Mutter und Kind" (Hamburg 1859) in der großen Zahl der lyrischen Dichtungen dieser Zeit und im schließlichen Meisterwerk des Dichters, der Trilogie „Die Nibelungen" (Hamburg 1862) in welcher Hebbel den gewaltigen epischen Stoff als den großen Conflict zwischen der heidnischen und christlichen Weltanschauung vollständig dramatisirte, indem er die Gestalten Criemhilds und Hagens in den Mittelpunkt seiner Dichtung rückte. Die Früchte seines endlichen Erfolgs und der allgemeinen Anerkennung zu pflücken, war dem Dichter nicht beschieden, kurz vor Vollendung einer neuen originell und bedeutend angelegten und mit ungeminderter Frische der Charakteristik ausgeführten Tragödie „Demetrius" (Hamburg 1864) starb Hebbel am 13. December 1863 zu Wien. Bald nach seinem Tode trat die von ihm selbst beabsichtigt gewesene Ausgabe seiner „Sämmtlichen Werke" (Hamburg 1866—1867) herausgegeben von Emil Kuh in Wien hervor, voll erweisend und bestätigend, daß Hebbel zwar nicht der anmuthigste, liebenswürdigste Poet unsrer Zeit, wohl aber die größte ursprünglichste, ernsteste und unablässig auf das Höchste der Kunst gerichtete Dichterkraft der letzten Jahrzehende gewesen ist.

Lyrische Gedichte.

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Scheidelieder.

1.

Kein Lebewohl, kein banges Scheiden!
Viel lieber ein Geschiedensein!
Ertragen kann ich jedes Leiden,
Doch trinken kann ich's nicht wie Wein.

Wir saßen gestern noch beisammen
Von Trennung wußt' ich selbst noch kaum!
Das Herz trieb seine alten Flammen,
Die Seele spann den alten Traum.

Dann rasch ein Kuß vom lieben Munde,
Nicht schmerzgetränkt, nicht angstverkürzt!
Das nenn' ich eine Abschiedsstunde,
Die leere Ewigkeiten würzt.

2.

Das ist ein eitles Wähnen!
Sei nicht so feig, mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen sehen,
Zum ersten und letzten Mal!
Will selbst nicht widerstehen!
Da löscht sich Qual in Qual!

In diesem bittern Leiden
Hab' ich nur darum Muth,
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es so weh uns thut.

Bubensonntag.

Wenn ich einst, ein kleiner Bube,
Sonntags früh im Bette lag,
Und die helle Kirchenglocke
All das Schweigen unterbrach:

O, wie schlüpft' ich dann so hurtig
Aus dem Bett in's Kleid hinein,
Und wie gern ließ ich das Frühstück,
Um zuerst bei Gott zu sein!

Ein Gesangbuch unter'm Arme,
Eh ich's Lesen noch verstand,
Ging ich fort, gebeugten Hauptes
Fromm verschränkend Hand in Hand.

Kam mein Hündchen froh gesprungen,
Schalt ich: komm mir nicht zu nah!
Kaum daß ich, zur Seite schielend,
Nach der Vogelfalle sah.

Fiel die Kirchenthür nun knarrend
Hinter meinem Rücken zu,
Sprach ich furchtsam-zuversichtlich:
Jetzt allein sind Gott und du!

Längst mit ganzem vollem Herzen,
Hing ich ja an meinem Gott,
Doch, daß Niemand ihn erblicke,
Hielt ich stets für eitel Spott.

Und so hofft ich jeden Morgen,
Endlich einmal ihn zu sehn;
War's denn Nichts in meinen Jahren,
Stets um Fünfe aufzustehn?

Auf dem hohen Thurm die Glocke
War schon lange wieder stumm,
Der Altar warf düstre Schatten,
Gräber lagen rings herum.

Drang ein Schall zu mir herüber,
Dacht' ich: jetzt wirst du ihn schau'n!
Aber meine Augen schlossen
Sich zugleich vor Angst und Graun'.

Und dies Zittern, dies Erbangen,
Und mein kalter Todesschweiß —
Daß der Herr vorbeigewandelt,
Galt mir Alles für Beweis.

Still und träumend dann zu Hause
Schlich ich mich in süßer Qual.
Und mein klopfend Herz gelobte
Sich mehr Muth für's nächste Mal.

Liebesprobe.

Laß den Jüngling, der dich liebt,
Eine Lilie pflücken,
Eh' dein Herz sich ihm ergiebt,
Um ihn zu beglücken.

Wird kein Tropfen von dem Thau
Dann durch ihn vergossen,
Der sie tränkte auf der Au,
Sei der Bund geschlossen.

Wer so zart die Blume bricht,
Daß die nicht entwallen,
Sorgt auch, daß die Thränen nicht,
Deinem Aug' entfallen.

Vorfrühling.

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht Blume werde,
Liegt's so dumpf und brütend
Ueber der drängenden Erde.

Wolkenmassen ballten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Dringt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düfte ringeln
In die Höhe sich munter,
Flüchtig grüßend, zingeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

Erleuchtung.

In unermeßlich tiefen Stunden
Hast du, in ahnungsvollem Schmerz,
Den Geist des Weltalls nie empfunden,
Der niederflammte in dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,
Schließt er sich in die engen Grenzen
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da thust du in die dunkeln Risse
Des Unerforschten einen Blick,
Und nimmst in deine Finsternisse
Ein leuchtend Bild der Welt zurück;

Du trinkst das allgemeinste Leben,
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,
Und in's Unendliche verschweben
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

Blume und Duft.

In Frühlings Heiligthume,
Wenn dir ein Duft an's Tiefste rührt,
Da suche nicht die Blume,
Der ihn ein Hauch entführt.

Der Duft läßt Ew'ges ahnen,
Von unbegrenztem Leben voll;
Die Blume kann nur mahnen,
Wie schnell sie welken soll.

Das Geheimniß der Schönheit.

Was ist es, das an alle Deine Schritte
Uns fesselt und das Herz uns schwellt,
Und uns zugleich in diese reine Mitte
Von heil'ger Scheu und süßer Neigung stellt.

Zwar scheinst Du, wie aus einer lichtern Sphäre
In uns're Nacht hinab getaucht,
Als ob der Duft in Dir verleiblicht wäre,
Den still der Lotos in die Lüfte haucht.

Doch ist's nicht dieser Zauber, der uns bindet,
Uns trifft ein höherer durch ihn,
Bei dem die Seele schauernd vorempfindet,
Wie alle Welten ihre Bahnen ziehn.

Du magst Dein Auge senken oder heben,
Den Reigen führen oder ruhn,
So spiegelt sich das allgemeine Leben,
Dir selbst Geheimniß, ab in deinem Thun.

Du bist der Schmetterling, der auf den Flügeln
Den Schlüssel zu der Schöpfung trägt
Und sie im Gaukeln über Au'n und Hügeln
Vor'm Strahl der Sonne auseinander schlägt.

Du folgst nur einem flüchtigen Verlangen,
Nur einer Wallung der Natur,
Wenn wir mit trunknen Blicken an Dir hangen,
Als zög' ein neuer Stern die erste Spur.

Du pflückst in einer kindlich-leichten Regung
Dir Blüthe oder Frucht vom Baum
Und weckst durch eine liebliche Bewegung
In uns den früh'sten Paradieses-Traum.

Heil uns, daß Du in unbewußtem Walten,
Wenn Du auch selbst nur spielen willst,
Durch Deiner Schönheit leuchtendes Entfalten
In uns das ewige Bedürfniß stillst.

Der letzte Baum.

So wie die Sonne untergeht,
Giebt's einen letzten Baum,
Der wie in Morgenflammen steht
Am fernsten Himmelssaum.

Es ist ein Baum und weiter Nichts,
Doch denkt man in der Nacht
Des letzten wunderbaren Lichts,
So wird auch sein gedacht.

Auf gleiche Weise denk' ich Dein,
Nun mich die Jugend läßt,
Du hältst mir ihren letzten Schein
Für alle Zeiten fest.

Auf die Sixtinische Madonna.

Das hätt' ein Mensch gemacht? Wir sind betrogen!
Das rührt nicht her von einer ird'schen Hand!
Das ist entstanden, wie der Regenbogen,
Und auch, wie er, ein göttlich Unterpfand!

Als einst die Himmelskönigin sich zeigte,
Als sie von ihrem Throne, sanft und mild,
Sich auf die dunkle Erde niederneigte,
Da seufzte jedes Herz nach ihrem Bild.

Und sieh: des Aethers reinste Tropfen fallen,
Der Sonne hellste Strahlen schimmern d'rein,
Und wie sie blitzend durch einander wallen,
So fangen sie den holden Wiederschein.

Er selber aber hält sie nun zusammen,
Und ein krystallner Spiegel bildet sich
Aus glüh'nden Perlen und aus feuchten Flammen,
In dem auch keine Linie erblich.

Schau' hin! Dein Auge wird dir nimmer sagen,
Was Thau ist oder Licht im kleinsten Punkt;
Drum soll sich keiner an dies Wunder wagen,
Der seinen Pinsel blos in Farben tunkt.

Viel lieber solls die Zukunft ganz betrauern,
Als nur zur Hälfte sich erhalten seh'n;
In einer Sage möcht' es ewig dauern,
In einem Abbild nicht zu Grunde geh'n!

Sonette.

An eine Römerin.

Ich hab' als Kind gespielt im fernen Norden,
Dann bin ich weit und breit herum gekommen
Und habe schon das dritte Meer durchschwommen.
Nun ruh' ich aus an seinen Blüthen-Borden.

Dir ist ein schlichtes Mädchen-Loos geworden,
Wie eine Blume bist du still erglommen,
Dann hat, wie die der Strauß, dich aufgenommen
Als frischen Schmuck der fromme Jungfrau'n-Orden.

Nun geh'n wir Beide Hand in Hand zusammen,
Wie Gärtnerin und Schiffer traulich wallen,
Im kühlen Schatten dicht verschlung'ner Aeste;

Ich spreche dir von Sturm und Meeresflammen
Und schmücke dich mit Perlen und Korallen,
Du pflückst mir still der Gold-Orangen beste.

Vollendung.

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!
Der Tag verschwendet seine reichsten Strahlen,
In aller Farben Gluth sie auszumalen;
Die Nacht versucht mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,
Und brennend, die Gestirne zu bezahlen,
Verströmt sie aus der Kelche Opferschaalen
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,
Verschließt der Himmel seine durst'gen Lippen
Vor ihrem Opfer und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,
Nicht Mond, noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,
Er wird zu Thau und sinkt auf sie hernieder.

An den Künstler.

Ob du auch bilden magst, was unvergänglich
Durch alle Zeiten wandeln soll und glänzen,
Doch wird dich die, in der du lebst, nicht kränzen,
Sie wird dir trotzen, stumpf und unempfänglich.

Die Menschheit, schon an sich so unzulänglich,
Kann sich in ihren enggesteckten Grenzen
Nicht einmal aus dem Zauberquell ergänzen,
Der aus ihr selbst hervorbricht, überschwänglich.

Beklage es, doch einzig ihrethalben,
Die mit dem Nicht-Genießen dies Verkennen
Zu theuer büßt, und nimmer deinetwegen;

Denn wollte sie dich gleich zum König salben,
So würden dich die Zweifel nicht mehr brennen,
Durch die du zahlst für aller Götter Segen!

Unsere Zeit.

Es ist die Zeit des stummen Weltgerichts;
In Wasserfluthen nicht und nicht in Flammen:
Die Form der Welt bricht in sich selbst zusammen,
Und dämmernd tritt die neue aus dem Nichts.

Der Dichter zeigt im Spiegel des Gedichts,
Wie Tag und Nacht im Morgenroth verschwammen,
Doch wird er nicht beschwören, nicht verdammen,
Der keusche Priester am Altar des Lichts.

Er soll mit reiner Hand des Lebens pflegen,
Und wie er für des Frühlings erste Blüthe
Ein Auge hat, und sie mit Liebe bricht:

So darf er auch des Herbstes letzten Segen
Nicht überseh'n, und die zu spät erglühte
Nicht kalt verschmähen, wenn den Kranz er flicht.

An den Aether.

Allewiger und unbegrenzter Aether!
Durch's Engste, wie durch's Weiteste Ergoss'ner!
Von keinem Ring des Daseins Ausgeschloss'ner!
Von jedem Hauch des Lebens still Durchwehter!

Des Unerforschten einziger Vertreter!
Sein erster und sein würdigster Entspross'ner!
Von ihm allein in tiefster Ruh' Umflossner!
Dir gegenüber werd' ich auch ein Beter!

Mein schweifend' Auge, das dich gern umspannte,
Schließt sich vor dir in Ehrfurcht, eh' es scheitert,
Denn Nichts ermißt der Blick, als seine Schranken.

So auch mein Geist vor Gott, denn er erkannte,
Daß er, umfaßt, sich nie so sehr erweitert,
Den Allumfasser wieder zu umranken.

Die Sprache.

Als höchstes Wunder, das der Geist vollbrachte,
Preis' ich die Sprache, die er, sonst verloren
In tiefste Einsamkeit, aus sich geboren,
Weil sie allein die andern möglich machte.

Ja, wenn ich sie in Grund und Zweck betrachte,
So hat nur sie den schweren Fluch beschworen,
Dem er, zum dumpfen Einzelsein erkoren,
Erlegen wäre, eh' er noch erwachte.

Denn ist das unerforschte Eins und Alles
In nie begriff'nem Selbstzersplitt'rungs-Drange
Zu einer Welt von Punkten gleich zerstoben

So wird durch sie, die jedes Wesen-Balles
Geheimstes Sein erscheinen läßt im Klange,
Die Trennung völlig wieder aufgehoben.

Epigramme und Gnomen.

Rom.

Rom, schon bist du Ruine und wirst noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Siedeln zu Liebe und Krieg immer auch Menschen sich an.

Vor Raphaels Galathea.

Dieses Bild zu betrachten, war Einer nur würdig, der Dichter,
Welcher die Julia bot; dieses entzückende Stück
War nur für Raphael da: o hätten sich Beide bewirthet
Und in die ewige Nacht dann, was sie schufen, versenkt!

Haß und Liebe.

Wen du der Liebe nicht würdigst, den würdige auch nicht des Hasses,
Sache nur sei er für dich, aber mit nichten Person!

Jedermann in's Album.

Was ich dir wünsche, mein Freund? Ich wünsche Allen dasselbe:
Finde Jeglicher den, der ihm im Innersten gleicht!
Bist du ein Guter, so kann dich der Himmel nicht besser belohnen,
Bist du ein Schlimmer, so straft ärger die Hölle dich nicht.

Ethischer Imperativ.

Deine Tugenden halte für allgemeine des Menschen,
Deine Fehler jedoch für dein besonderes Theil!

An die Götter.

Fromm verlangt ihr mich, Götter? So macht mich glücklich! ich werde euch
Niemals fürchten, ihr wißt's, aber ich liebte euch gern!

Conditio sine qua non.

Götter, ich fordre nicht viel! Ich will die Muschel bewohnen,
Aber ich kann es nur dann, wenn sie der Ocean rollt.

Zwölf Jahre später.

Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug: hebt sie nur schirmend empor!

Der Ehemann.

Daß sie durch Linien spricht, die Natur, das muß ich euch glauben;
Daß sie durch Linien täuscht, hab' ich aus sicherster Hand.

Cäsar und sein Schneider.

Cäsar wurde ermordet, da schrie sein Schneider nach Waffen
Wer ist noch sicher in Rom, rief er, wenn der es nicht war!

Du bist allein.

Ohne Gefolge betrittst du die Welt und ohne Geleite
Gehst du wieder hinaus: sei denn getröstet, o Mensch,
Wenn dich im Herbst die Freunde, wie Spatzen und Schwalben verlassen,
Denn in der bittersten Noth war noch ein Jeder allein.

Zur Erinnerung.

Danke den Göttern, o Mensch, wenn das, warum du am Morgen
Kämpftest auf Leben und Tod, dich nicht am Abend erdrückt.

Balladen.

Liebeszauber.

Schwül wird diese Nacht. Am Himmelsbogen
Ziehn die Wolken dichter sich zusammen,
Breit begränzt von Wetterleuchtens Flammen
Und von rothen Blitzen scharf durchzogen.

Alles Leben ist in sich verschlossen,
Kaum nur, daß ich mühsam Athem hole;
Selbst im Beete dort die Nachtviole
Hat den süßen Duft noch nicht ergossen.

Jedes Auge wär' schon zugefallen,
Doch die Herzen sind voll Angst und zittern
Vor den zwei sich kreuzenden Gewittern,
Deren Donnergrüße bald erschallen.

Jene Alte schleppt sich zur Kapelle,
Doch sie wird den Heil'gen nicht erblicken,
Eh die Wolken ihre Blitze schicken,
Betend kauert sie sich auf der Schwelle.

Ist das nicht des Liebchens taube Muhme?
Ja! so will ich hier nicht länger weilen,
Will zu ihr, zu ihrem Fenster eilen
Und dort lauschen, statt am Heiligthume.

Weiß ich's denn? Kann nicht ein Blitz da zünden?
Kann ich, wenn ich aus der Gluth sie rette,
Nicht, — o daß er schon gezündet hätte! —
Ihr mein süß Geheimniß endlich künden?

Sieh, da bin ich schon! Beim Lampenlichte
Sitzt sie, in die weiße Hand das Köpfchen
Stützend, mit noch aufgeflochtnen Zöpfchen,
Stillen Schmerz im blassen Angesichte.

Horch, der erste Donnerschlag! Es krachen
Thür und Thor! Sie scheint es nicht zu hören!
Wessen denkt sie? Wüßt' ich's, würd' ich schwören:
Heut noch will ich den Garaus ihm machen.

Sie erhebt sich. Willst du dich entkleiden?
Gute Nacht! Warum? Zur rechten Stunde
Löscht sie selbst das Licht und giebt dir Kunde:
Mehr ist nicht erlaubt! Dann magst du scheiden!

Was? Sie knüpft ein Tuch um ihre Locken?
Hüllt sich in der Muhme alten Mantel?
Ist sie — oder stach mich die Tarantel?
Wird sie — Die Besinnung will mir stocken!

Ja, schon knarrt die Thür. Da kommt sie. Nimmer
Würd' ich selbst sie, so vermummt, erkennen,
Hätt' ich nicht — — Die Lampe läßt man brennen,
Daß es scheint, man sei im frommen Zimmer.

Rasch an mir vorbei! Sie ist, wie Alle!
Folg' ich ihr! Ja freilich! Um zu schauen,
Ob man ihr mit braunen oder blauen
Augen — schwarze hab' ich selbst — gefalle.

Waldhornklänge aus dem Jägerhäuschen!
Bei'm Gewitter? O, das ist ein Zeichen!
So ist das der Jüngling sondergleichen?
Wohl! Doch nächstens pflücken wir ein Sträuschen.

Und weßhalb? Hat sie dir was versprochen?
Nein! Und dennoch muß ich sie verklagen,
Daß sie, ja so darf, so darf ich sagen,
Einen stillen Bund mit mir gebrochen.

Weiter! Weiter! So vergieb, Geliebte!
Doch wohin? Hier zieht der Wald sich düster,
Und dort wohnt die Alte an der Rüster,
Die in mancher dunkeln Kunst geübte.

Gilt es der? Halt ein! Dein Herz muß klopfen!
Rastlos donnert's ja, zur Feuergarbe
Schwillt der Blitz, blutroth wird seine Farbe,
Und noch immer fällt kein milder Tropfen.

Fort! Und fort! Und unter falschen Bäumen,
Die der Blitz — — Ihr näher! daß sie keiner
Treffen kann, der mich verschont, nicht einer!
Schritt auf Schritt ihr nach! Wer würde säumen!

Ist sie nun am Ziel? Da ist die Hütte!
Ja, sie pocht. Man öffnet ihr. Ich spähe
Durch den Ritz. Wer weiß, was ihr geschähe,
Wenn ich nicht — — ein Kreis! Sie in der Mitte!

Wie sie da steht, fast zum Schnee erbleichend,
Und die Alte, in der Ecke kauernd,
Dreht ein Bild aus Wachs. Sie sieht es schaudernd.
Jetzt spricht die zu ihr, das Bild ihr reichend:

Zieh' dir nun die Nadel aus den Haaren,
Rufe den Geliebten, laut und deutlich,
Und durchstich dies Bild, dann wirst du bräutlich
Ihn umfangen und ihn dir bewahren.

Schweigt, ihr Donner! Praßle noch nicht Regen,
Daß ich noch den einen Laut vernehme,
Ob er auch des Herzens Schlag mir lähme
Und der Pulse feuriges Bewegen!

Wie sie zögert! Wie sie mit Erröthen
In die Locken greift und eine Nadel
Auszieht auf der Alten stummen Tadel
Und noch säumt, als gelte es zu tödten!

Endlich zückt sie die, und — meine Sinne
Reißen! — ruft — hinein! Zu ihren Füßen —
Ruft mich selbst mit Worten, stammelnd-süßen,
Als den Einen, den sie heimlich minne! — —

Und dem Zagen kommt der Muth, behende
Weicht die Thür. Wer durfte sich erfrechen,
Ruft die Alte, und den Zauber brechen?
Ohne Furcht! Hier kommt nur, der ihn ende!

Sie entweicht mit holden Schamgeberden;
Da umschließt er sie, und Gluth und Sehnen
Löſ't bei Beiden sich in linden Thränen,
Die der Mensch nur einmal weint auf Erden.

Und so stehn sie, wechseln keine Küsse,
Still gesättigt und in sich versunken,
Schon berauscht, bevor sie noch getrunken,
In der Ahnung dämmernder Genüsse.

Und auch draußen löſ't sich jetzt die Schwüle,
Die zerrissnen Wolken regenschwanger
Schütten ihn herab auf Hain und Anger,
Und hinein zur Hütte dringt die Kühle.

Als nun auch der Regen ausgewüthet,
Wallen sie, die Alte gern verlassend,
Kinderfromm sich an den Händen fassend,
Wieder heim, von Engeln still behütet.

Als sie aber scheiden will, da ziehen
Glühendheiß die Nachtviolendüfte
An ihm hin im sanften Spiel der Lüfte,
Und nun küßt er sie noch im Entfliehen.

Der Haideknabe.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haide-Ort,

Er ward drum erschlagen am Wege
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister, und heißt ihn, sich anzuziehn
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!"
Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich,
Die Winde darüber sausend,
„Ach, wär' hier Ein Schritt wie tausend!"

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigem um,
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt an's einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab ich erspart,
Gieb deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier,
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
Er will die vier Groschen behalten.

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken:
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren?

Komm', setz' dich unter den Weidenbaum
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Mir träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand,
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest — „Es kam ein Mann —"
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!" — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja! — Er zog's? — Und stieß —"
Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, die saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that.
Und auch, wie's der Henker gerochen hat,
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Der Tod kennt den Weg.

Welche Fülle auf den Bäumen!
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bachant'sches Ueberschäumen
Der verschwendrischen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Rosen
Und, mit Rebenlaub gekrönt,
Bei den vollen Bechern kosen,
Bis man selbst die Götter höhnt.

Aber unter dieser Bläue,
Die man nie noch schöner sah,
Steht der Mensch, der selten scheue,
Stumm und ohne Jubel da:
Keiner leert die Wein-Behälter,
Deren man doch bald bedarf,
Keiner trinkt und fegt die Kelter,
Keiner macht die Sichel scharf.

Scheltet mir sie nicht! Sie haben
Stets den Spaten in der Hand,
Um die Brüder zu begraben,
Die erstickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
Weil die Traube doppelt lebt,
Und es bleibt vielleicht nicht Einer,
Der im Herbst den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresstrande
Ragt gebietrisch-stolz ein Schloß
Hoch herab vom Felsen-Rande,
Ueber'm Haupt ein Palmensproß.
Hinter diesen steilen Mauern,
Die noch nie ein Feind bedroht,
Kann man Alles überdauern,
Alles, auch den schwarzen Tod.

Auf dem Thurme steht ein Wächter,
Dessen Stimme weit erklingt,
Auf der Zinne geht ein Fechter,
Dessen Pfeil Verderben bringt:
Jeden Wand'rer weist der Späher
Gleich zurück mit lautem Schall,
Kommt er dennoch nah und näher,
Bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
Der gefürchtete Baron;
Bei dem funkelnden Pokale
Spricht er allen Schrecken Hohn.
„Laßt sie sterben und verderben,
Trifft nur uns kein böser Hauch,
Ich ernenne mich zum Erben,
Wär's der ganzen Erde auch!"

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
Wird bei dieser Rede bleich,
Auch die Kämm'rer blicken trüber,
Doch er trinkt und lacht zugleich.
„Unser Schloß ist, was vor Zeiten
Einst die Arche Noahs war.
Ich und du, wir Beide schreiten
Bald heraus als letztes Paar."

Sie erhebt die weißen Hände,
Doch er schenkt sich wieder ein:
„Geht die alte Welt zu Ende,
Wird die neue schöner sein.
Jedes Mädchen wird dir gleichen,
Die du aller Krone bist,
Und kein Mann wird mehr erbleichen,
Der aus meinem Blute ist!"

Da erschallt ein starkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Thor mit Kraft,
Und, wie könnt' es sonst so tönen,
Mit dem schwersten Lanzenschaft.
„Ist es möglich, daß der Sklave
Auf dem Thurm so schläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß seine Strafe
Alle Ander'n munter macht!"

In den Augen dunkle Flammen,
Springt er auf und schwingt das Schwert.
„Nein, ich hau' ihn nicht zusammen —
Schwört er dann — er ist's nicht werth!
Selbst soll er vom Thurm sich stürzen,
Und vor meinem Angesicht,
Ihm die Todesangst zu kürzen,
Wär' zu viel für diesen Wicht."

Und er fliegt die steilen Stufen
Vor dem Diener noch empor,
Der, mit Hast zurückgerufen,
Fast den sich'ren Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
Klimmt die Schwangere ihm nach,
Doch umsonst erfleht sie Gnade,
Ihre Stimme ist zu schwach.

Aber, eh sie selbst die Platte
Halb erreichte, kehrt er um
Und der Blick, der jetzt so matte,
Seiner Augen, schreckt sie stumm.
„Ist das Gräßliche geschehen —
Ruft sie wild — so fluch ich dir!"
Still, wir müssen weiter gehen,
Denn der schwarze Tod ist hier.

Aus dem epischen Gedichte „Mutter und Kind".

Zweiter Gesang.

Während dies in der Küche geschah ist Alles im Hause
Nacheinander lebendig geworden, das fleißige Mädchen
Hatte zuerst sich erhoben, in ihrer ländlichen Weise
Nach der Kälte nicht fragend, nur nach der Stunde, Verdrießlich
Ist ihr nach langer Pause, mit offenen Ohren verdämmert,
Dann die Zweite gefolgt und hat Kamine und Oefen
Bis zum Zerspringen geheizt, vom Schlaf erst völlig ermuntert,
Als ihr auf einmal die Haube zu glimmen begann und ein Löckchen

Sich entzündete, rasch, wie Hanf, am Feuer verflackernd,
Und die Augenbraunen, ja selbst die Wimpern ihr sengend.
Noch viel später schlüpft der Kutscher in seine Pantoffeln:
Diesen weckt zwar gewöhnlich die Kaffeemühle, doch hütet
Er sich aufzusteh'n, bevor sie wieder verstummt ist,
Denn er käme zu früh, noch wäre das Brod nicht geröstet
Oder die Sahne gesotten, das hat er längst schon berechnet,
Und ein verständiger Mann verachtet nie die Erfahrung.
Jetzt sogar bleibt ihm noch Zeit, den Thermometer am Fenster
Um den Grad zu befragen, doch ist's ihm freilich nicht möglich,
Auch nach der Uhr zu seh'n, die ihm zu Häupten am Bett hängt,
Denn es wird ihm da unten zu still, sie sind schon beim Trinken.
Endlich huscht auch die Zofe hinab, das Prasseln im Ofen
Hat sie herausgetrieben, doch sind ihr die Augen noch immer
Matt, und gleichen den Lichtern, die, Nachts in der Kälte beschlagen,
Oder mit Wasser bespritzt, nicht brennen wollen am Morgen.
Darum bemerkt sie's auch nicht, daß Magdalena schon weinte,
Sondern erkundigt sich blos, ob Keiner ihr Traumbuch geseh'n hat.
Nur der Bediente fehlt, der muß die Klingel erst hören,
Aber er rühmt sich der Kunst, so flink in die Kleider zu kommen,
Daß er, wie schwach sie der Herr auch zieh'n mag, immer schon fertig
In das Zimmer tritt, bevor noch die Glocke verhallte!
Und da darf er's schon wagen, die Nachricht im Bette zu lesen,
Dennoch irrt er gewaltig, indem er das Knattern des Bodens,
Welches er über sich hört, allein dem Springen der Bretter
Zuschreibt, wenn sie auch mächtig im klingenden Winter sich krümmen,
Denn schon lange wandelt der Kaufherr sinnend und schweigend
In den Gemächern herum, die königlich weit und geschmückt sind,
Aber nicht mit Stolz, man sieht es ihm an, und Behagen.
Vor dem Spiegel flammen in schweren silbernen Leuchtern
Noch die Kerzen, sie sind zwar nicht mehr nöthig, doch mag er,
Wie er sie angezündet, sie nicht auch selber noch löschen,
Und noch weniger scheint er den Diener schon rufen zu wollen.
Jetzt beschaut er die Blumen und fremden Gewächse, sie füllen
Fast ein ganzes Gemach, und alle Theile der Erde
Haben ihr Schönstes geliefert, doch fesseln die schwellenden Knospen,
Die er sonst wohl mustert, als wär' er in Holland geboren
Und ein Bürger der Zeit, wo Zwiebeln die Wechsel vertraten,
Dies Mal ihn nur wenig, ja selbst die geöffneten Kelche
Hauchen ihm heute vergebens die heißen Düfte entgegen,
Welche den Papagei, er schließt vor Behagen die Augen
Und ist betäubt und berauscht, zurück in die Heimath versetzen.
Jetzt betrachtet er sich die neue chinesische Vase:
Altoum selbst, der Drachen und Schlangen erlauchter Gebieter,
Hat sie in Pecking nicht reicher, mit Gold gefüllt bis zum Rande
Wäre sie kaum bezahlt, so selten und rein ist die Mischung
Und so brennend die Farbe! Man stellte in jedem Museum
Einen Wächter daneben, doch er, in plötzlicher Wendung
Gegen ein Bild an der Wand, der Morgen beleuchtet's gerade,
Stößt sie vom Tisch herunter, und wenn er erschrickt, so geschieht es
Blos des Geprassels wegen, das dennoch der türkische Teppich
Mächtig dämpft, denn er horcht, anstatt die Scherben zu sammeln,
Oder auch nur zu beachten, mit angehaltenem Odem
Nach der linken Seite hinüber, wo ihm die Gattin
Schlummert im Bett von Damast, und da's dort still, wie zuvor, bleibt,
Spricht er lächelend: so war denn doch noch ein Glück bei dem Unglück!
Und als hätte er nur die Kaffee-Tasse zerbrochen,
Tritt er gelassen und ruhig, nicht einmal den fegenden Schlafrock
Erst um den Leib sich gürtend und weitern Schaden verhütend,
Vor das Gemälde hin. Es ist von Rahl und es zeigt uns

Marius unter den Zimbern im grimmigen Würgen. Kein König
Hat es beim Meister bestellt, nicht einmal der König der Juden,
Auch kein reicher Prälat, kein Julius oder ein Bembo,
Noch viel minder ein Junker, was kümmern sie Künstler und Dichter,
Aber der Handelsherr, obgleich zum Patron nicht geboren,
Und von Manchen bespöttelt, die mit ihm rechnen und tauschen,
Rief's in's Leben, sobald er in Wien die Skizze erblickte,
Denn er sucht in Venedig und nicht in Karthago sein Vorbild.
Freilich hält ihn auch dies, so sehr er es schätzt und bewundert,
Heute nicht lange fest. Er nickt zwar, erstaunend, wie immer,
Dem gewaltigen Stier, der eben den Römer gespießt hat,
Und der entsetzlichen Mutter, die ihren eigenen Säugling
Unter die Feinde schleudert, doch greift er nicht nach der Kerze,
Um es heller zu seh'n, obgleich das goldene Tagslicht
Wieder verdüstert ward durch jenes graue Geriesel,
Welches nicht Nebel bleibt und auch nicht zu Schnee sich verdichtet
Und die Finsterniß mehrt, die Kälte aber nicht mindert.
Nein, er schreitet auf's Neue von Zimmer zu Zimmer und heftet
Bald auf die Nipse den Blick, die Tische und Schränke ihm zieren,
Bald auf Figuren und Büsten und bald auf Stiche und Bücher.
Alles besieht er und prüft's, er späht begierig nach Lücken,
Aber er findet sie nicht, und wenn sich die Lust des Besitzes
Auch in seinem Gesicht nicht eben spiegelt, so zeigt es
Doch auch keinen Verdruß. Da fällt sein schweifendes Auge
Auf die Dresd'ner Madona, mit ihrem lieblichsten Knaben,
Und den reizenden Engeln, die Raphael malte, und eilig
Wendet er's wieder ab, als sähe er, was ihn nicht freute,
Und sein ruhiger Ernst verwandelt in Schmerz sich und Trauer.
Wär' nur das Stück kein Geschenk, ich würd' es noch heute entfernen,
Spricht er, aber ich darf's nicht wagen, und dennoch vergoß sie
Oft schon Thränen davor, sie kann in der Fürstin des Himmels
Nur noch die glückliche Mutter erblicken und ließe ihr willig
Für den flüchtigsten Kuß des Kindes die ewige Krone.
Wär' doch der Tag erst vorüber, besonders der Abend! Die Domzeit
Macht sie fast immer krank. Was schelt' ich den göttlichen Künstler
Und sein köstliches Blatt! die quiekendste Weihnachtstrompete
In der schmutzigsten Twiete vom garstigsten Rangen-geblasen,
Thut ihr ja eben so weh! Die bunten beleuchteten Buden,
Welche den Gänsemarkt den ganzen Advent so beleben,
Schneiden ihr tief in das Herz. Sogar die Juden am Steinweg
Mit den Karren voll Tand entlocken ihr seltner das Lächeln
Halber Ergötzung, nach dem ich oft Wochen vergebens mich sehne,
Als den Seufzer des Grams. Denn neben den scharfen Gesichtern,
Die das häßliche Schreien verzerrt, bemerkt sie noch immer
Auch die Oechslein und Esel von Zinn, mit denen sie trödeln
Und um die sich begierig die Knaben und Mädchen versammeln,
Und da kehren sogleich die bitt'ren Gefühle ihr wieder.
Nun, es geht ja zu Ende! Wenn nur nicht heute gerade
Alles so übel sich träfe! Der Affe ist nicht gekommen,
Weil das Schiff, das ihn trug, verschlagen wurde, die Vögel
Freilich sind eingetroffen, doch scheinen sie krank und ich werde
Schon zufrieden sein, wenn sie nur leben bis Neujahr.
Wäre die Blumen-Uhr nicht da, ich müßte verzweifeln,
Denn hier fehlt es an Nichts und alles ist dreifach vorhanden,
Aber es wird sie zerstreu'n, es wird sie vielleicht gar erfreuen,
Wenn ihr die persische Rose, bis auf die letzte Minute
Fest geschlossen, den Mittag, die türkische Tulpe den Abend,
Und der Jasmin vom Athos die Mitternachtsstunde verkündigt,
Ja, es wird sie erfreu'n, die Schritte des Tages an Düften
Abzuzählen und Farben, die alle Wunder der Ferne

Vor die Seele ihr rücken! Er wiederholt es und klingelt
Endlich dem Diener: ihm folgt sogleich auf dem Fuße der Doktor,
Welcher, des Hauses Freund und alter Vertrauter, sein Vorrecht
Braucht, und das um so eher, als er schon lange gewartet.
Ei, da sind Sie ja — ruft ihm der Kaufherr freundlich entgegen —
Ich bin auch schon bereit, hier liegen in Gold und in Silber
Ihre Summen, und wollen Sie mehr, so kommen Sie wieder!
Nur verschonen sie mich mit Ihren Berichten, ich mag nicht
Wissen, wo Sie es lassen, ich mag die Perlen nicht sammeln,
Welche aus Freudenthränen entstehen sollen, ich müßte
Sonst auch den Aerger verwinden, wenn unser Pfennig nicht wuchert,
Wie er wohl könnte! Sie lächeln? Sie glauben, daß ich nur scherze
Oder mich selbst verleumde, weil jede Erfahrung mir mangelt?
Freund! ich habe sie nicht aus Grille gemieden! Sie zweifeln?
Kennen sie wirklich das Herz des Menschen so wenig? Die Bäume,
Welche er pflanzt und begießt und säubert von Raupen und Würmern,
Werden ihm nimmer zu grün, doch leicht die Armen zu fröhlich,
Und ein Heiliger wird nicht Jeder durch Essen und Trinken,
Welcher ein Märtyrer ist durch Hunger und Dursten und Frieren;
Wen man aber beschämt, den wird man zugleich auch erbittern.
Darum soll man die Kluft, die zwischen dem Geber und Nehmer
Einmal besteht, durch Milde nicht füllen wollen, man kann's nicht,
Nein, man soll sie mit Nacht, mit heiligem Dunkel bedecken,
Und wie der Ewige selbst, in's tiefste Geheimniß sich hüllen.
Denn es ist nicht genug, daß blos die Rechte nicht wisse,
Was die Linke thut, sie soll es auch selber vergessen;
Reiche den Becher und wende Dich ab, so wirst Du erquicken!
Sie verhalten's darnach — entgegnet der Doktor mit Rührung —
Sie entkleiden die Pflicht des einzigen Reizes und üben
Jede um Gottes Willen, nur nicht die Stirne gerunzelt,
Heute müssen Sie's hören, ich heiße seit Jahren das letzte
Unglück aller Heroen, und meine verrufene Zunge
Schont auch so wenig den Cäsar, als Bonaparte und Friedrich,
Oder die hohen Poeten, die immer mit Worten bezahlen.
Aber wenn ich das Große in Völkerwürgern und Künstlern,
Wie sie auf Ihren Gesimsen zu Hunderten prunken im Lorbeer,
Auch nur selten entdecke, das Edle vermag ich zu schätzen
Und, wer nie noch geschmeichelt, der scheint mir berufen, zu loben.
Wären Sie nur auch so glücklich, als gut! Wie ging es denn gestern? —
Aber der Kaufherr seufzt und spricht mit stockender Stimme:
Nun, Sie wissen's am besten, wie sehr die Woche der Kinder
Ihr die Hölle im Busen entzündet, das Schlimmste ist aber,
Daß mit jeglichem Jahre die Qualen sich steigern und mehren.
Eh'mals lenkte sie selbst vom Weihnachtszimmer das Auge
Auf die Krankenstube, vom Tannenbaum mit den Kerzen
Auf die Trauerweide hinüber und fand sich getröstet:
Jetzt erblickt sie nur noch die festlichen Räume des Jubels,
Aber der Kirchhof rückt in immer weitere Ferne,
Und doch stehen die Särge so nah an den Wiegen und werden,
Wie wir es selbst schon erlebten, an theuren Verwandten und Freunden,
Oft aus dem nämlichen Baum vom nämlichen Meister gehobelt.
Ja, ich fürchte für sie, ich will es nicht länger verhehlen,
Und Sie fürchten sich auch, obgleich Sie's mir nicht bekennen,
Und so mag es wohl kommen, daß sich der letzte der Bettler,
Welchen ich heute beschenke, noch glücklicher fühlt, wie ich selber,
Denn sie ist mir der Mund, mit dem ich esse und trinke,
Ihrethalben könnte ich wünschen, wir wären katholisch,
Wenn ich sie hoch auch ehre, die protestantische Freiheit
Und ihr göttliches Recht auf jeglichen wahren Gedanken,
Wie es der zwölfte Apostel, denn Judas hat sich gestrichen,
Wie es der eiserne Luther mit feuriger Zunge erkämpfte.

Denn da dürft' ich mit ihr von einem Orte der Gnade
Zu dem anderen pilgern, und erst am heiligen Grabe
In Jerusalem würde die Hoffnung völlig erlöschen,
Aber da wäre zugleich doch auch das Leben zu Ende.
Was mich selber betrifft, so fand ich mich längst in mein Schicksal,
Denn ich hab's nicht verschuldet, es ward mir von oben gesendet
Und ich glaube den Finger des Ewigen deutlich zu sehen.
Sie verwundern sich, Doktor? Vernehmen Sie, wie ich es meine.
Wissen Sie, was mich zumeist am großen Brande entsetzte,
Welcher ein Fünftel der Stadt in Asche legte vor Jahren?
Nicht die flammenden Straßen mit ihren donnernden Häusern,
Welche vor dem Minirer gen Himmel flogen und barsten;
Nicht der tückische Wind, der, wie ein dämonisches Wesen,
Immer sich drehte, sobald die Spritzen Meister geworden;
Nicht die lodernde Börse mit all den Kaiser-Gestalten,
Die das römische Reich, doch auch uns Bürger bevogtet;
Nicht die grünlichen Flammen der Thürme, welche von Kupfer
Sich ernährten und Blei und gräßlichen Regen verspritzten;
Nicht der endliche Sturz von Nikolai und Petri,
Fast so entsetzlich für uns, als bräche die Erde zusammen;
Nicht einmal das Geheul der Feuerglocken, die Alles
Ueberwimmerten, selbst die Stunden-Uhren, so daß man
Keine einzige hörte, als wären die Zeiten vollendet
Und als müßte der Richter nun gleich in den Wolken erscheinen:
Alles dieses verschwand mir gegen die Hunger-Gesichter,
Welche mit Ratten und Mäusen verschüchtert zu Tage sich drängten,
Ja, sie kamen mir vor, als sollten sie klagen und zeugen
Und erwarteten nur noch den Engel mit seiner Posaune.
Welch ein Elend erblickt' ich! Und tief, wie unter der Erde,
War es verborgen gewesen, und stahl sich, als wäre es Sünde
Gegen die glücklichen Brüder, auch jetzt noch zögernd und ängstlich,
Und vom dräuenden Tode gejagt, hervor aus den Löchern!
Männer, Weiber und Kinder! Und das im christlichen Hamburg,
Welches der Armen und Kranken doch wahrlich nie noch vergessen.
Fast mit Grausen gedacht' ich der eigenen Güter und schämte
Mich des eigenen Kummers! Allein nicht lange verharrt' ich
In dem stumpfen Entsetzen: mir schien auf einmal das Räthsel
Meines Lebens gelös't. Für Diese strömen die Schätze
So zusammen bei Dir, und wenn es am Erben Dir mangelt,
Ist's der Verzweifelten wegen! So rief's in mir und so ruft es
Bis zur Stunde noch fort! Ich möchte, wie Fugger in Augsburg,
Ein Asyl begründen, in welchem es nimmer an Mitteln,
Eher an Dürftigen fehlte. Man spricht von rothen Gespenstern,
Die man mit Pulver und Blei verscheuchen müsse. Sie sind wohl
Noch viel leichter zu bannen: man gebe ihnen zu essen,
Und, anstatt die Erde in unersättlicher Goldgier
Auszuschmelzen und dann als Schlacke liegen zu lassen,
Wie es ein Rothschild thut, bestelle man Wüsten und weise
Ihnen die Aecker an! Das heißt, sich selber beschützen,
Denn wir besitzen die Habe doch nicht, wie Arme und Beine,
Die wir freilich mit Keinem zu theilen vermögen, und sollen
Nicht vergessen, was Moses gebot und Christus voraussetzt:
Fürchterlich könnt' es sich rächen! Ich würde mit Freuden beginnen
Und mir wär' es genug für's Leben und sicher für's Sterben,
Wenn ich mir sagen dürfte: Du wirst bis an's Ende der Zeiten
Hier die Hungrigen speisen und so den heiligen Frieden,
Denn ihn bricht nur die Noth, auf ewig im Innern besiegeln!
Ja, mir wär' es genug! Doch sie ist anders geschaffen,
Sie entbehrt die Tochter, wenn ich auch den Sohn nicht vermisse,
Und der heimliche Gram verzehrt ihr leise die Kräfte.

Anfangs freute ich mich, daß sie am heutigen Morgen
Nicht so früh, wie gewöhnlich erwachte, aber es währt mir
Jetzt schon wieder zu lange! sie hat die Nacht nicht geschlafen
Und ein trauriger Tag wird folgen! Sie kommen doch Abends?
Sicher! — versetzte der Doktor — und einen eignen Gedanken
Bringe ich mit: Sie mögen ihn nun als thöricht verwerfen
Oder, wie ich, als tröstlich mit einiger Freude begrüßen,
Immer verdient er die Prüfung. Ich war vorhin in der Küche
Und da fand ich das Mädchen vom Lande in bitteren Thränen,
Das gesunde und frische, das ich dem Hause empfohlen,
Sie eröffnete mir ihr Herz, denn seit ich vom Fieber
Sie befreite, vertraut sie mir, als wär' ich ihr Vater.
Ei, wie bunt ist die Welt! Hier oben fehlt es an Einem
Und dort unten am Andern! Es wäre vielleicht noch zu helfen,
Wenn man die Hände sich böte. Denn: Alles beruht ja auf Mischung!
Sagt Apotheker Franz, der Helgoländer, und kämen
Mit den Kräutern des Berges die Kräuter des Thals nicht zusammen,
Würde kein Uebel geheilt! Ei nun, wir wollen's versuchen.
Nur nicht zu früh erwarten Sie mich. Ein glücklicher Schneider,
Dem Sie unter die Arme gegriffen haben, erlaubt sich
Mit den Seinigen heute den ersten Pudding. Er lud mich
Und ich möchte wirklich das kleine Fest nicht versäumen,
Denn nicht lieber seh' ich den Regenbogen am Himmel
Als im Menschen-Gesicht die wieder erwachende Freude.

Dritter Gesang.

Rasch entfernt sich der Doktor, denn viel noch hat er zu schaffen,
Auch den Kaufherrn ruft gar Manches ab, doch verwundert
Schaut er dem Alten nach und denkt: was mag er nur meinen?
Plötzlich fühlt er sich von hinten innig umschlungen, die Gattin
Hat sich ihm leise genähert, und wie er sich wendet, erstaunt er
Ueber den klaren Blick des reinen Auges und freut sich,
Sie so ruhig zu finden. Sie küßt ihn herzlich und drückt ihn
Mehrmals gegen die Brust, als wäre der Morgen der Hochzeit
Wiedergekehrt, an dem sie, dem Kreise der Schwestern entschlüpfend,
Die noch an ihr schmückten, und über die trennende Schwelle
Ihm entgegen hüpfend, an welcher er schüchtern und lauschend
Stehen geblieben war, dem fast Erschreckten bewiesen,
Daß sie nur darum so lange das kargste der Mädchen gewesen,
Um als reichste der Bräute noch in der letzten der Stunden
Für die erduldete Strenge ihm überschwenglich zu lohnen.
Denn, wie mancher Baum, zu dessen Füßen die Veilchen
Schon ihr Leben verhauchen, und den die mildesten Lüfte
Unermüdlich umschmeicheln, nicht eine einzige Knospe
Oeffnet, bevor der Mai den Frühling göttlich besiegelt:
Also hatte auch sie sogar dem Verlobten noch Vieles
Abgeschlagen, was selbst die sprödeste Sitte gestattet
Und die sorglichste Mutter nicht rügt, und still sich bescheidend
Hatt' er's ertragen, obgleich nicht ohne quälende Zweifel.
Aber wie solch ein Baum zuletzt die innere Fülle
Auch in heißeren Düften und volleren Blüthen entbindet,
Als die Uebrigen alle, die Nichts zusammen gehalten:
Also hatte auch sie auf diese einzige Stunde,
Die mit Geben beginnt, um nicht mit Fordern zu enden,
Alle Wonnen gehäuft und ihn im Tiefsten beschwichtigt.
Unvergeßlich war ihm der Morgen, doch ward er nur selten
Wieder an ihn erinnert, und heute am wenigsten hätt' er
Dieses Zeichen der Liebe von ihrer Seite erwartet.
Feurig erwiedert er's ihr, und als sie sich endlich ihm weigert,
Spricht er: wir stritten uns oft, ob fallende Früchte am besten
Schmecken, oder gepflückte, ich hatte soeben von beiden

Und ich finde sie gleich. Du aber sag' mir zuletzt noch,
Was mir den innigen Gruß verschafft hat, den ich so zärtlich
Nicht erhielt, seitdem ich von Philadelphia kehrte
Und auch da wohl nur, weil eine verlogene Zeitung,
Sei sie noch jetzt mir gepriesen, mich scheitern ließ und versinken,
Als ich die Elbe bereits mit günstigem Winde hinauf trieb.
Sanft erröthend versetzt sie: Du warst mir wieder gestorben,
Und so sehr ich den Traum auch hasse, weil er ein Nichts ist
Und mich dennoch beängstigt: für diesen könnte ich danken!
Laß mich schweigen, ich habe gelobt, nicht wieder zu weinen,
Und ich müßte vielleicht, wenn ich noch weiter erzählte,
Aber du sollst schon seh'n. Jetzt kenn' ich die Oede, jetzt weiß ich,
Was es bedeutet, allein in weiten Gemächern zu sitzen,
Alle Stunden des Tages zu zählen und doch sich bei keiner
Sagen zu dürfen: nun tritt er herein, nun prüft er die Mienen
Deines Gesichtes und beut, sobald sie ihm trutzig erscheinen,
Dir die Rechte als Freund, sobald sie ermunternd ihm lächeln,
Dir die Lippe als Gatte! Jetzt hab' ich's in Wahrheit empfunden,
Nicht aus Grille blos mir eingebildet! D'rum will ich
Dir in Allem auch folgen! Es giebt der Waisen so viele
In dem großen Hause, das Jeglicher segnet, der Reigen,
Welcher zu Pfingsten die Straßen durchzieht, daß der Bürger erfahre,
Wie man sie kleidet und nährt, ist jährlich noch immer gewachsen:
Nehmen wir eine heraus! Wir könnten heute noch wählen,
Wenn du denkst, wie bisher! ein Knabe oder ein Mädchen,
Was Dir gefällt, ist mir recht! Wir machen Einen auf Erden,
Zweie im Himmel glücklich! Ich werde dich selber begleiten.
Wiederhol' es mir morgen — versetzt er mit Lächeln — so wollen
Wir es weiter bereden. Ich denke es anders zu machen,
Wenn es Dein Wille bleibt. Warum der sterbenden Mutter
Nicht sogleich aus den Armen den Säugling nehmen und gänzlich
Ueber sein Schicksal beruhigt ins Grab sie senden, warum ihn
Erst von Fremden empfangen? Doch Alles dieses auf morgen!
Denn wie sehr ich mich auch der schönen Wallung erfreue,
Welche dich heute bewegt, ich werde sie nimmer mißbrauchen,
Und sie kommt mir zu rasch, als daß ich ihr völlig vertraute!
Damit geht er von hinnen, denn schon lange warteten seiner
Ungeduldig die Schreiber. Doch kann er's nicht lassen, noch einmal
An der Thür sich zu wenden. Mir lobe noch Einer die Mädchen!
Ruft er dann und enteilt. Und wahrlich, er durfte es wagen,
Denn die hohe Gestalt im weißen Morgen-Gewande
Mit den glühenden Augen und reichlich wallenden Locken
Ist vollendet zu nennen in stolzer Erscheinung, es deutet
Nichts zurück auf die Jugend, das unentwickelt und unreif
Noch zu zeitigen wäre, und Nichts hinein in das Alter,
Das sich zu voll schon zeigte, es ist die reizende Mitte
Zwischen Blüthe und Frucht, der köstliche Gipfel des Lebens,
Wo in holdester Pause die endlich gesättigten Kräfte
Ihren Sabbath feiern und nur mit sich selber noch spielen.
Tief, wie nie noch, ergriffen von ihrer Macht, zu beglücken,
Sieht sie dem Eilenden nach. Ein eigener Schauder erfaßt sie,
Als sein treues Gesicht, das freilich derb wie ein Holzschnitt
Aus den ältesten Zeiten, nur krampfhaft lachen und weinen,
Aber nicht lächeln kann, mit fröhlichem Nicken verschwindet,
Und die Thüre sich schließt. Denn diese hat sie im Traume
Immer vor sich gehabt und alle Schrammen und Ritzen,
Welche sogar Magdalenen beim emsigsten Bohnen entgingen,
Deutlich sich eingeprägt. Er sollte kommen und kam nicht,
Aber statt seiner erschien nach langem ängstlichen Harren,
Während deß die Minuten vorüber krochen wie Stunden,
Schwarz gekleidet der Schneider und fragte mit ernsten Geberden,

Ob es ihr jetzt gefalle, die Trauer zu wählen, es warte
Draußen auch schon der Zeichner mit einem Modell zu dem Denkmal,
Den sie bestellt, wie ihn selbst, das Werk sei herrlich gerathen,
Ganz besonders die Büste des Abgeschied'nen, nicht treuer
Hänge sein Bild an der Wand vor ihren eigenen Augen,
Als es sich über dem Grabe zur größten Zierde des Kirchhofs
Bald, in Eisen gegossen, erheben werde: Da war sie
Vor Entsetzen erwacht und mit unendlicher Rührung
Hatte sie durch das Spiel der Glocken hindurch, wie es stündlich
Von den Thürmen erschallt in frommen Choral-Melodieen,
Seine Stimme vernommen und rasch und still sich erhoben.
Tief war das Herz ihr beklemmt. Der Fluch des ganzen Geschlechtes,
Daß es nicht schätzt, was es hat, und überschätzt, was es nicht hat,
Drückte sie so darnieder, als wäre nur sie ihm erlegen,
Während doch Alle zusammen den Duft der lockenden Früchte
Gleich beim Pflücken verwischen, und weil sich zwischen den Fingern
Freilich das Gold nicht findet, das auf den Zweigen so reizte,
Neu verlangend den Baum erklettern, um aber und aber
Ihn zu plündern und sich zu täuschen! Der bitt're Gedanke,
Ihrem Gatten wohl oft durch ihr verdüstertes Wesen
Stille Freude getrübt und edel verheimlichten Kummer,
Statt ihn zu lindern, erhöht zu haben, verließ sie nicht wieder:
All' die kleinen Momente, an denen das Leben so reich ist,
Wo ein freundlicher Blick mit einem finstern erwiedert
Wurde, ein herzliches Wort mit einem kalten und leeren,
Traten in greller Beleuchtung vor ihre geängstigte Seele,
Und sie fand nicht den Muth, ihm guten Morgen zu sagen,
Eh' sie ein stilles Gelübde im tiefsten Gemüthe beschworen.
Fest auch steht ihr Entschluß, es unverbrüchlich zu halten,
Ja, sie wiederholt's, indem sie der Thüre den Rücken
Wendet, die ihr den Traum so klar in's Gedächtniß gerufen,
Daß sie ihr Auge bisher, wie magisch, an sich gefesselt.
Als sie in's eig'ne Gemach zurückkehrt, trifft sie die Zofe
Eben vor'm Spiegel: sie möchte von Magdalenen berichten,
Die sich bei ihr erkundigte, ob Californien weit ist
Und ob wirklich die Straße mit Todten-Gerippen gepflastert,
Wie sie auf ängstliches Fragen bei Hoffmann und Campe erfahren.
Aber die Thörin erröthet und schleicht sich davon, als sie plötzlich
Ihre Herrin, anstatt auf sie zu hören, zur Nadel
Greifen sieht, um vor Nacht noch die längst begonnene Arbeit,
Welche schon aufgegeben erschien, für den Herrn zu vollenden.
Denn die Reuige will's durch thätige Buße beweisen,
Daß sie verwandelt ist, und wirklich wird sie noch fertig,
Wenn auch im Laufe der Stunden gar manche ihrer Bekannten
Prunkend und prahlend erscheinen, gehüllt in die neuesten Roben,
Welche Paris geliefert, und brennend, Neid zu erregen,
Oder zum wenigsten doch in stiller Bewund'rung zu schwelgen.
Ja sie werden sogar, obgleich sie nur stören und hindern,
Besser empfangen, wie sonst, und finden offenere Ohren
Für ihr erstaunliches Glück, das Mode-Journal zu beschämen.
Denn es will ihr dünken, als hätten sie tändelnd und gaukelnd
Und die schillernden Flitter aus kindischer Freude am Wechsel,
Wie die Vögel sich mausern, vertauschend und wieder vertauschend,
Sich vor Schlimm'rem bewahrt, sie schaut nicht mehr mit Verachtung
Auf die Schwestern herunter, es scheint ihr doch besser, zu spielen,
Als beständig zu brüten, den Liebsten aber zu quälen.
So vergeht ihr der Tag in fruchtbar-ernster Betrachtung,
Welche sie über sich selbst im Geist erhebt und sie kräftigt,
Während im zierlichen Fleiß der Finger das Herz sich erleichtert,
Und es naht sich der Abend. Nun gilt's noch, die Gaben zu ordnen,

Die sie bestimmte für's Haus — seit Jahren that es die Zofe —
Dann, sich festlich zu schmücken, und Beides dauert so lange,
Daß der Doktor erscheint, bevor sie noch selber gekommen.
Ueberglücklich begrüßt der Kaufherr ihn und erzählt ihm,
Was am Morgen gescheh'n und wie es weiter gegangen.
Doch der Alte erwiedert als Prüfer der Herzen und Nieren:
Einer Genesenden gleicht sie, und alle Genesenden fühlen,
Wenn sie das Uebel verließ, sich frei von Wunsch und Verlangen,
Denn sie haben das Maß des Menschlichen wieder gewonnen,
Das die Begierde zerbrach, und wollen nur leben und athmen.
Aber das ändert sich wieder. Drum muß man die Pause benutzen,
Und so fatal mir der Pastor mit Sakrament und Ermahnung
Auch in der Krisis ist, so gern doch seh' ich ihn nahen,
Wenn ich selbst mich entferne, denn rein ist der Boden von Unkraut
Und der göttliche Same mag Wurzel fassen und treiben.
Also wollen wir's auch mit ihr verhalten, und hat sie
Selbst den Entschluß gefaßt, der einzig hilft auf die Länge,
Denn was Juden als Fluch, gilt Christen noch immer als Unglück,
Und die bitt're Empfindung wird wieder und wieder sich regen,
Nun, so müssen wir sorgen, ihn rasch in die That zu verwandeln.
Und es trifft sich besonders. — Da öffnet sich plötzlich die Thüre
Und im seltensten Putz, sie weiß, wie sehr es ihn schmeichelt,
Wenn sie die eigenen Reize erhöht durch seine Geschenke,
Tritt die Gattin herein. Er eilt ihr entgegen, der Alte
Folgt ihm aber sogleich, und zwischen sie tretend und Beide
An den Händen fassend, beginnt er eifrig von Neuem:
Unten verbringt das Mädchen, das ich dem Hause empfohlen,
Weinend den ganzen Tag, weil ihr Verlobter im Frühling
Nach Amerika will, um dort entweder zu sterben,
Oder so viel zu erwerben, als nöthig ist für die Heirath;
Hier vermißt Ihr das Kind, das jetzt mit leuchtenden Augen
Und mit glühenden Wangen von einem Tische zum andern
Hüpfen sollte und Euch durch Händeklatschen und Jubeln
In die Jugend zurück versetzen! Da möcht ich doch rathen:
Gebt das Paar zusammen und macht den Erstling zum Erben!
Edel sind sie und brav, Ihr werdet es nimmer bereuen,
Wenn das Wort sich bewährt, das alte, vom Stamm und vom Apfel,
Und so sicher Ihr selbst das Kind in's Leben gerufen,
Eben so sicher auch werdet Ihr's inniger lieben, wie eines,
Denn Ihr wählt's Euch nicht aus, Ihr fragt nicht, nach Augen und Haaren!
Wie es doch sonst wohl geschähe, es wird euch von oben gesendet,
Wie den Eltern, auch seid Ihr so heilig, wie diese, gebunden
Und Ihr heißt es vielleicht, als wär' es ein eig'nes, willkommen.
Ja, es könnte sogar für Euer eigenes gelten,
Wenn Ihr wolltet, Ihr nähmet die Mutter mit auf die Reise,
Welche Ihr jährlich macht, und kämet ohne sie wieder:
Sie vergäß' es über das zweite und fände sich glücklich
An der Seite des Gatten in Hülle und Fülle des Wohlstands,
Abes es würde bei Euch auf einmal lebendig und fröhlich,
Denn was die Pendel den Uhren, das sind die Kinder den Häusern!
Sie erwiedert dem Alten mit Hast und fieberisch erröthend:
Dieses wäre das Beste und also muß es auch werden!
Was sie auch immer verlangen, so werden sie Alles erhalten,
Aber bevor noch der Säugling den Mutter-Namen gestammelt,
Muß sie sich trennen von ihm, denn mich nur darf er so nennen!
Da entgegnet der Doktor: So sprech' ich denn gleich mit dem Mädchen!
Und er verließ das Gemach. Sie eilt ihm nach bis zur Thüre,
Unwillkürlich gedrängt, ihn zurückzurufen, doch hält sie
Auf der Schwelle noch ein und sagt, zum Gatten gewendet,
Der sie verfolgt mit dem Blick: Nicht wahr, wir dürfen es nehmen,

Wenn sie es selber geben? Er holt sie zurück und erwiedert:
Dieses gelt' uns als Zeichen! Doch wie sie auch immer sich fassen:
Wir vereinigen sie! Das hab' ich schon still mir geschworen.
Was auch siege im Kampf: der Wunsch, ihr Kind zu behalten
Oder es glücklich zu wissen, und glücklich können wir's machen,
Ruhig warten wir's ab, denn wahrlich, ich will sie belohnen.
Abraham wurde geprüft, er sollte den Isaak schlachten,
Und er fand sich bereit. Doch, nicht als er trauernden Herzens,
Aber mit lächelnden Mienen, der Sarah den Liebling entführte;
Auch nicht, als er den Berg mit zitternden Knieen hinanstieg,
Oder den Opfer-Altar mit bebenden Händen erbaute;
Nicht einmal, als er schaudernd dem Knaben das Hälschen entblößte,
Erst als das Messer schon blinkte, erschien ihm der rettende Engel!
Diese brauchen nur Nein zu sagen, so ist es bestanden,
Darum fürchte Dich nicht der Sünde in Deinem Gewissen:
Denn sie gewinnen das Leben und setzen sich selbst die Bedingung.
Aber nun sieh Dich doch um, betrachte die Vögel und Blumen,
Die Dich so freundlich begrüßen und sage mir, ob ich's getroffen?
Sie entgegnet: ich habe da drüben für Dich auch ein Tischchen,
Wenig zwar liegt nur darauf, allein Du bist ja genügsam,
Und ich kam, Dich zu rufen! — Doch viel zu bewegt sind sie Beide,
Um hinüber zu geh'n, sie scheinen's nicht einmal zu merken,
Daß die türkische Tulpe vor ihren Augen sich öffnet,
Ja, sie würden nicht horchen, wenn plötzlich die Sterne erklängen.
Bald auch kehrt der Doktor zurück mit vergnügtem Gesichte,
Ihn begleitet das Mädchen. Sie ist, wie zum Tode, erblichen,
Aber sie lächelt dabei. Sie möchte reden und danken,
Doch sie versucht es umsonst; so sinkt sie der Herrin zu Füßen.
Diese erhebt sie und küßt sie. Da schallen Hörner und Zinken
Fromm von der Straße herauf. Nun wirft sie sich abermals nieder,
Aber sie faltet die Hände und blickt gen Himmel. Die Gatten
Knieen neben ihr hin, und also schließt sich die Weihnacht.

Aus „Genoveva".

Trauerspiel in fünf Acten.

Erster Act. — Erste Scene.

(Saal im Schloß. Siegfried mit seinen Rittern, gerüstet. Im Hintergrunde die Diener Caspar, Hans, Balthasar, Conrad. Ihm zur Seite Golo und Hildebrant. Man sieht durch die nach hinten geöffneten Fenster einen steil empor ragenden Thurm. In der Ferne Landschaft.)

Erste Scene.

Siegfried.

(tritt vom offenen Fenster zurück,)

Frisch ist's, und kühl. Ein Schütteln, wie vor Frost,
In allen Bäumen. Und der Sonne Licht
So welk, so matt! Ein Morgen ist's, wo man
Zu Pferd muß. Ist denn Alles jetzt bereit?

Hildebrant.

Nichts fehlt, als Ihr. Mit ungeduld'gem Huf
Scharrt Euer Roß den Boden. Laufen wird's,
Wenn Ihr es auch nicht spornen mögt. Es friert.
Im Sattel sitzt schon Reisiger, wie Knecht,
Nur, daß der Arm der Liebe hie und da
Noch Einen wieder sucht herab zu ziehn.
Allein im Bügel hält der Bursch' sich fest
Und lacht, um nicht zu weinen, beißt auch wohl
Die Zähn' zusammen oder schilt und flucht.

Siegfried.

Ein Beispiel für mich selbst. Dazu gehört
Der Mannskraft mehr, wie zu dem wild'sten Kampf.
Ich komm' mir hier, wie festgewachsen, vor.

Hildebrant.

Deß schämt Euch nimmermehr, vieledler Graf.
Wenn ich mein Weib verließ, so war mir's stets,
Als würd' ich mitten durchgehau'n. Zwar pfiff
Ich nach dem Abschied oft ein lustig Lied,
Doch so, wie Jener, der die Geige strich,
Da man ihn führte in den bitt'ren Tod.

Siegfried.

Ihr, Golo, steht abseits?

Golo.

Ich sinne nach,
Worin ich schlechter, als die Andern bin,
Und kann's nicht finden, Herr.

Siegfried.

Das glaub' ich Euch!

Golo.

Ich reit', wie Einer —

Siegfried.

Ja, und stürzt Dein Pferd,
So stehst Du eher auf, noch, als das Thier,
Und lachst. Wir Andern brechen Hals und Bein.

Golo.

Ich fecht —

Siegfried.

Wie Keiner. Edelherzig lehrst
Du jedem Gegner, wie er's machen soll.
Nur, leider, frommt die Lection ihm nicht,
Weil er sie mit dem Tod bezahlen muß.

Golo.

Ich ziele —

Siegfried.

Ja, und triffst, was Niemand gern
Getroffen sieht: im Aug' das Weiße, und
Zugleich das Hirn mit, das dahinter liegt.

Golo.

Ihr zwingt mich, Herr, mich selbst zu loben. Kann
Ich Alles das — warum denn bleib' ich hier?
Meint Ihr vielleicht, ich sei ein schlecht'rer Christ,
Wie Andre, weil ich besser sing' als sie?
Ich sage Euch, ich mag auf gar kein Wild
Anlegen mehr, seit ich von Mohren weiß.
Schien nicht der Eber, den ich gestern schoß,
Ein trotz'ger ausgemachter Heide mir:
Er blieb verschont, so feist und dick er war.
Denn billig spart man gegen Christi Feind
Die Pfeile, die man zu verschießen hat.
Ich bitt' Euch laßt mich nicht zurück. Denn seht:
Durch Fasten und durch Beten werd' ich nie
Die Himmelsthür mir öffnen. Dazu fehlt's
An Gaben mir. Ich schickte aber gern
Für jede Sünde, welche ich beging,
Zur Hölle einen Mohren. Nehmt mich mit.
Verzug giebts meinetwegen nicht. Ich bin
Bereit, wie Ihr, hab' zeitig vorgesorgt,
Könnt Ihr mich denn nicht brauchen? Scheint mein Arm
Euch überflüssig, daß Ihr ihn verschmäht,
Ich laß' es mir gefallen, wenn Ihr nur
Bedenkt, wie meine Kehl' Euch nützen kann.
Ei! Wenn Ihr Abends liegt in Eurem Zelt:
So finster ist's, als würd' es nie mehr Tag,
Müd' sind die Glieder, doch es wacht das Herz
Und tritt nach Haus die lange Reise an —
Dann will ich meinen Harnisch von mir thun,
Den rasselnden, und will mich jüngferlich
Euch nahn und Euch mit Genovevas Ton
Zulispeln: lieber Siegfried! Greift ihr dann
Nach meiner Hand, so lach' ich, doch nicht laut
Und sing' von ihren Augen Euch ein Lied,
Und sing' so lange, bis Ihr sprecht: Du Schelm,
Meinst Du, das Feuer brennt nicht hell genug?
Nicht wahr, ich bleibe nicht zurück? Ihr habt
Mich oft gescholten wegen Uebermuths:
Wohlan, Herr, nehmt mich mit in's Feld, daß ich
Bescheidenheit erlerne, wenn ich Euch
Zu Dutzenden die Mohren mähen seh,
Und selbst als Stümper Euch zur Seite steh'.

Siegfried.

(Für sich.) Der ist ein Mann geworden über Nacht
Und blieb ein Kind dabei. Wie lieb' ich das!
Zu jung zum Bruder, und zu alt zum Sohn,
Gilt er als Sohn und Bruder mir zugleich,
Drum halt' ich ihn, wie keinen Andern, hoch.
Doch, eben darum laß' ich ihn zurück.
(Zu Golo.) Golo, dem Besten nur vertraut der Mann
Sein Bestes an, und der seyd Ihr. Ihr bleibt
Und nehmt mein Weib in Obacht und in Schutz.
(Zu den Dienern.)
Sobald das Burgthor hinter mir sich schloß,
Seht Ihr in ihm den unumschränkten Herrn,
Und dient ihm so, wie Ihr mir selbst gedient!
(Zu Golo.) Wenn mir zur Liebe Ihr auf Thaten jetzt
Verzichtet, ist's nicht Eure schlecht'ste That,
Und seid gewiß, es kommt auch Euer Tag!

Golo.

Ich dank' Euch dies Vertrauen, edler Graf,
Nur wüßt' ich gern, wie ich — jetzt beten soll.
„Gieb mir, o Gott, Gelegenheit, daß ich's
Verdiene?“ Nein, das geht nicht, denn das heißt:
Stürz' die Gebieterin in Noth und Tod,
Damit ihr Knecht sie draus befreien kann.
„Nimm sie in Deine Hut?“ Zum Teufel, nein!
Das geht noch weniger. Das heißt: nimm mir
Die Mühe ab, und laß mich schlafen gehn,
Ich that ja schon genug, ich aß und trank,
Bis ich fünf Fuß maß, und mein Schatten zwölf!

Siegfried.

Ich lächle Deinen Reden, junger Thor,
Obgleich das Herz mir in der Brust fast springt.
Doch jetzt verlaßt mich! Einen Augenblick!
Gleich bin ich bei Euch!
(Alle entfernen sich; er ruft ihnen nach:)
Zög're ich zu sehr,
So ruft mich mit Trompetenklängen ab.
Ich glaub' ein Mann zu sein, was es auch gilt,
Nur, wenn's zum Scheiden geht, bin ich es nicht,
Da geiz' ich nach dem tiefsten Schmerz, wie nie
Nach Lust, da bohr' ich mich in Leid und Qual
Hinein wie Bienen in den Blütenkelch,
Und dann erst, wenn ich zwischen meinem Weh
Und dem des Andern stehend, wählen kann,
In welchem Abgrund ich versinken will,
Besinne ich mich wieder auf mich selbst,
Und reiße mich, als wär's vom Leben, los.

Zweite Scene.

Genoveva
(tritt auf).

Genoveva.
Weh, mein Gemal!

Siegfried.
Was ist Dir, theures Weib?

Genoveva.
Du bist schon ganz gerüstet!

Siegfried.
Es ist Zeit!

Genoveva.
Den Helm nimm ab!

Siegfried.
Warum?

Genoveva.
Und auch des Schwerts
Entgürte Dich!

Siegfried.
Mißfällt Dir Helm und Schwert?

Genoveva.
O nein! Ich will nur so viel arme Zeit
Noch für mich retten, als Du brauchen wirst,
Die beiden ab- und wieder anzuthun!

Siegfried
(legt Helm und Schwert ab).
Du Liebliche, wie steht es Dir so schön,
Daß Du Dich menschlich sorgst um's Menschliche.
Mir däucht, in dieser Angst, die sich nicht mehr
Verbergen kann, noch will, vollendet sich
Dein Bild, indem sie rührend es umgränzt.
Daß ich die Schwäche Dir bekenne: oft
Hab' ich gewünscht, auf einen Augenblick
Der Ungeduld, des Zorns, der Leidenschaft
Dich zu ertappen, aber stets umsonst.
Als Deiner Mutter Tod so plötzlich uns
Ward angesagt, und Du zusammen brachst,
Bewußtlos nieder sinkend, aber erst
Die Händ' noch faltend — sieh, da weint' ich still,
Weil ich's verehren mußte, was ich sah,
Und doch verflucht' ich fast die Möglichkeit.
Ein holdes Wunder schienst du mir zu sein,
Das, wie ein Vogel wohl die Flügel netzt,
Nur gaukelnd sich in Fleisch und Blut versenkt,
Und das in unverlornen Adels Kraft,
Mit allem Ernst der Zeitlichkeit nur spielt,
Weil es sich schwingen kann, sobald es mag.

Genoveva.
Ich bin ein Weib. Ein Weib verhüllt den Schmerz,
Denn er ist häßlich und befleckt die Welt.
Ich bin ein Mensch. Nicht jammern darf ein Mensch,
Seitdem am Kreuz der Heiland stumm verblich.
Drum in der Brust begrab ich still mein Weh,
Wie man mich selbst, bin ich einst todt, begräbt.

Siegfried.
Mir däucht, ich thu' in's Allerheiligste
Mit aufgeschloßnen Augen einen Blick.
Dies fehlt dem Mann noch, wenn ihm Nichts mehr fehlt,
Daß er das Weib nicht kennt, so wie sie ist.
Sie bildet aus sich selbst, was er umsonst
Aus äußerm Lebensstoff zu bilden sucht,
Drum ist sie auch sich selbst nur unterthan,
Er jedem Element, das ihn umgiebt.

Genoveva.
Mein Siegfried! Deine Reden fass' ich wohl,
Doch Thränen sind's, die mir ihr Sinn entpreßt.
Du scheidest jetzt, und nimmst in Deinem Schmerz,
Den Kranz Dir ab und drückst ihn mir auf's Haupt.
Mir aber fällt dabei mit Schaudern ein,
Daß man die Todten so bekränzt und schmückt,
Weil man es weiß, daß man sie nie mehr sieht.
(Ein Trompetenstoß.)

Siegfried.
Sie rufen mich!

Genoveva
(sie fällt ihm um den Hals).
Gefangen nehm' ich Dich!
Sag', hast Du's wohl gefühlt, wie ich Dich stets
Geliebt? Nur selten hab' ich's Dir gezeigt,
Hab' oft den Kuß noch, den Du raubtest, halb
Zurück gehalten und ihn Gott geweiht,
Als Zoll des Danks für unser'n schönen Bund.
Die ganze Ewigkeit, so schien es mir,
Stand vor uns, um uns in einander tief
Und immer tiefer zu verlieren. Sieh,
Da zögert' ich, wie einer, der am Quell
Den heißen Durst zu löschen sich noch wehrt.
Jetzt aber krampft gewaltsam sich mein Herz,
Mir ist, als wäre dieser Augenblick,
Der schwindet, wie ich rede, nur noch mein,
Als müßt' ich all' mein Lieben, Alles, was
Auch jetzt in's Inn're noch zurück weicht, schnell
Dir bieten, wie den Abschiedskuß, und ach,
Dazu ist solch ein Augenblick zu kurz!

Siegfried.
Verstumme nicht! Laß mich ihn ganz und voll
Genießen, diesen köstlichen Moment!
Verbirg erröthend nicht an meiner Brust
Dein Angesicht, es ist der Wiederstrahl
Von Allem, was auf Erden göttlich ist.
Drück' nicht mit Deinem Mund den meinen zu,
Ich habe keinen Raum für dies Gefühl,
Ausathmen muß ich's wie die Luft, die mich
Erquickt, doch festgehalten, mich erstickt.
Mir däucht, erst heut hast Du Dich mir vermählt!
Wie preis' ich diesen Tag, der Alles mir
Zu nehmen drohte, und mir Alles bringt!

Wie, wenn die Erd' in ihren Vesten bebt,
Wenn Feuerflammen fahren aus dem Grund,
Zugleich ein Quell hervor bricht, der sie löscht,
Und der nun ewig unversiegbar fließt,
So ist es mir geschehn! Ich danke Dir!

Genoveva.

Ich aber fühl' mich jetzt so arm, so arm!
Als ein Geheimniß, kaum mir selbst bekannt,
Durch's Leben tragen wollte ich mein Herz!
Erst in der dunklen Stunde, wo mein Grab
Sich aufthut, wollt' ich's öffnen gegen Dich,
Da wollt' ich sprechen: sieh, so liebt' ich Dich
Und hab's Dir nie gesagt, nun kann ich auch
Bei'm letzten Abschied Dich erfreu'n, wie nie.
Dann wollt' ich Dich umarmend zu mir ziehn,
Und, eine Braut, die Weib geworden ist
Und sich's noch selbst verhehlt, hinüber fliehn
Und denken: sei getrost, nun folgt er bald.
In diesem meinen Ringen mit der Macht
Der starken Stunden um mein heimlich Gut
Hab' ich mich schmerzlich glücklich stets gefühlt.
Ich hab's bewahrt, wenn Deine Zärtlichkeit
Die Seel' schon auf die Lippen mir gelockt,
Ich hab's zurück gehalten, als Du jüngst
An einer Wunde still darnieder lagst,
Und, Deinen Schmerz bezwingend, lächeltest,
Damit ich nur nicht weinte. Wehe mir!
Nun habe ich im Tod Nichts mehr für Dich,
Nun hab' ich Nichts mehr, das Dich in die Nacht
Mir nachziehn wird, wenn mich ihr Schatten deckt.

Siegfried.

Mit Wollust hör' ich Dich, doch auch mit Angst,
Du bist, wie eine Ader, die zerspringt.
Heiß stürzt der rothe Lebensstrom hervor,
Doch er erstarrt, so wie er sich befreit.
Von inn'rem Frost wird Deine Wange blaß,
Dein Auge brennt, erlöschend flammst Du selbst
Drin auf, als wär's in Scheiterhaufens Glut.
O Böse! Daß Du noch im Tod liebst,
Du willst mir's doch nicht zeigen durch den Tod?
Viel lieber will ich, zweifelnd für und für,
Noch um Dich werben, wie ich lange warb,
Mich mit den Helden messen, die man preist,
Und mir von dem, der Deiner würd'ger ist,
Den Tod ertrotzen im Verzweiflungskampf.

(Trompetenstoß. Golo tritt auf. Er bleibt im Hintergrund stehen.)

Genoveva.

Du ziehst hinaus jetzt in den blut'gen Streit,
Jedwedes Eisen, das ein Heide schliff,
Jedweder Pfeil kann Deine Brust bedrohn,
Und dennoch, dennoch fürcht' ich nicht für Dich,
Ich fürcht' nur für mich selbst, — nur für mein Kind!
Geh, Siegfried, geh, was hab' ich da gesagt!
Sonst ward ich in der Dämm'rung glühend-heiß,
Dacht' ich: die Stunde kömmt wo er Dich fragt;
Jetzt sprech' ich's aus, und es ist lichter Tag.

Siegfried.

O Genoveva, wende Dich nicht ab!
Willst Du's bereu'n, daß Du mich selig machst?

Genoveva.

Und macht's Dich selig, daß Dein armes Kind,
Wenn es nun ein in's kalte Dasein tritt,
Des Vaters ersten Blick, den segnenden,
Entbehren muß, der es mit aller Glut
Der tiefsten Liebe überströmen soll?
O, wie die Taufe für den Himmel weiht,
Das Böse bannend, das uns rings umspinnt,
So weiht, mit Wunderkraft geheimnißvoll
Begabt, für's ird'sche Leben solch ein Blick.
Weh mir! Ein Auge, fremd und lieblos, wird
Mein Kind begrüßen, ja, ich weiß vielleicht
Nicht einmal, ob's noch einen Vater hat.
O Siegfried, geh! Geh, theurer Freund! Der Schmerz
Ringt um mein Selbst mit mir. Noch halt' ich's fest!
Doch zögest Du, so fleh' ich Dich vielleicht,
Auf meine Kniee stürzend, nimm mich mit!

Siegfried
(umarmt sie).

Golo
(im Hintergrund).

Von Bildern spricht man, heilig-fremd und kalt,
Wovor man alle Sünden doppelt fühlt,
Daß sie, die Gläub'gen sahn es schaudernd an,
Geseufzt, geweint, geächzt und Blut geschwitzt.
Mir däucht, ein solches Wunder seh' ich hier,
Denn Genoveva, der ich selten nur
In's Aug' zu schauen wagte, weil, so oft
Ich's that, ein Licht durch meine Seele fuhr,
Das mich erröthen machte vor mir selbst;
Ja, weil ihr Auge mir ein Spiegel schien,
So rein, daß Alles drin zum Flecken ward;
Dieselbe Genoveva liebt und weint,
Sie ist ein Weib! Sie ist ein Weib, wie keins!

(Drei heftige Trompetenstöße.)

Siegfried.

Ich bin's, der geht. So muß denn ich's auch sein,
Der diesen Abschied endet. Lebe wohl!
(Für sich.) Ein Mann muß scheiden, eh' in's Auge ihm
Die Thränen treten. Das geschieht wohl bald.

Golo
(im Hintergrund).

Ich werd' Dich hassen, wenn Dir das gelingt!
Ha! Willst Du sie erniedrigen? Soll sie
Erkennen, daß Du kälter bist, als sie,
Und drob erstarren, wie ein Quell erstarrt,
Der sich, wenn's draußen friert, an's Licht getraut?
Kein Mann zu sein, das ist jetzt Deine Pflicht
Nun sie gewagt hat, ganz ein Weib zu sein!

Läg' ich, wie Du, an ihrer keuschen Brust,
Ich schiede nie, und spottete man mein,
Ich würd' es lächelnd dulden, mir wär's recht,
Ihr meinen Werth und meine Würdigkeit
Durch Opfer darzuthun, die Keiner bringt.
O Liebe, niemals hab' ich dich erkannt,
Doch jetzt erkenne ich dein heilig Recht!
Du bist's, die diese kalte spröde Welt
Durchflammen, schmelzen und verzehren soll!
Du bist nicht Leben, du bist Tod, ja Tod!
Du bist des Todes schönste, höchste Form,
Die einzige, die giebt, indem sie nimmt!
Dir widerstehen, heißt den Kampf mit Gott
Und mit dem Weltgeheimniß einzugehn,
Du sollst vertilgen, was nicht ewig ist,
Doch nie wird Märt'rer, wer den Holzstoß löscht!

Siegfried.

Ein Baum ist besser d'ran doch, wie ein Mensch;
Man reißt ihn aus, vom Menschen wird verlangt,
Daß er es selber thu'! Was sinnest Du?

Genoveva.

Ich denk', daß es im Krieg viel Wunden gibt,
Und daß ich Wunden gut verbinden kann.

Golo
(im Hintergrund).

Ich möchte gleich mich hauen in den Arm.

Siegfried.

Ich aber sinne nach, was besser ist:
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß. Man kann
Von Beidem Eins nur haben. Wähle Du!

Genoveva
(umarmt und küßt Siegfried).

Golo.

O, wie sie küßt! Man fühlt's, indem man's sieht.
Ich trenne sie, denn ihm gebührt kein Kuß!
(Er tritt hervor.)

Siegfried
(setzt den Helm auf).

Genoveva
(fällt in Ohnmacht; Golo und Siegfried springen hinzu;
Golo fängt sie auf).

Golo.

Ihr hattet Recht, Herr Graf, es muß von uns
Hier Einer bleiben!

Siegfried
(will Genoveva küssen).

Golo
(wehrt ihn ab).

Laßt! Ihr weckt sie auf.
Dann hält sie Euch!

Siegfried.

Und hat noch einmal ihn,
Den Schmerz dem jetzt die Ohnmacht sie entzieht.
Ich geh!

Golo.

Ihr seid ein Held!

Siegfried.

Bei Gott, dies ist
Ein Heldenstück, wie ich noch kein's bestand.
Leb' wohl, und schütze sie! Leb' wohl, mein Weib!
(Mit einem Blick auf Genoveva ab. Bald hört man
hinter der Scene lustiges Trompetengeschmetter.)

Golo.

Sie liegt im Arm mir, wie im Sarg. Er schleicht
Sich, wie ein Mörder, von der Todten weg.
O, ganz zurückgewichen ist sie jetzt
In die bewußtlos-fromme Majestät
Der Kindlichkeit, der sie ihr Schmerz entriß!
O weiße Ros', die von der rothen träumt,
Und die der Traum mit sanfter Glut durchhaucht!
Erwachend wird's ihr seyn, als ob sie sich
Geflüchtet hätt' aus einer Feuersbrunst,
Die sie im Beten unterbrach!
Jetzt steht sie zweifelnd zwischen dieser Welt
Und zwischen jener, gastlich offen sind
Die Pforten beider, jeder wirbt um sie
Und zeigt ihr Alles, was sie Schönes hat.
Stirbt sie — ich will nicht knirschen! Doch, sie
seufzt,
Das holde Fieber, das man Leben nennt,
Es kehrt zurück, der dunkle Born des Seins
Entläßt auf's Neu die innern Strömungen,
Und auf die Lippen tritt das erste Roth.
O Lippen, süße Lippen! Wer euch küßt,
Der stiehlt sich hier die ew'ge Seligkeit,
Denn nie, o nie! verglüht ein solcher Kuß.
Ich könnt' es thun! Die heiligen Augen stehn
Noch nicht, wie Cherubime mit dem Schwert,
Abwehrend vor dem rothen Paradies.
Ich muß, ich will sie küssen, und mich dann,
Vor Wonne zitternd, von dem steilsten Hang
Hinunter stürzen in des Abgrunds Nacht.
(Er küßt sie.)

Genoveva
(umarmt ihn).

Mein Siegfried!

Golo.

Siegfried!

Genoveva
(stößt ihn fort).

Weg! Wer bist Du, Mensch!

Golo.

Ich glaube, ich bin Golo.

Genoveva.

Golo — Ihr?
Wie kam ich denn in Euren Arm?

Golo.

Der Graf,
Herr Siegfried, Eu'r Gemahl, legt' Euch hinein.

Genoveva.
So ist er fort!

Golo.
Ja wohl, als Ihr vor Schmerz
In Ohnmacht sankt, da eilt' er schnell hinweg.
Euch zu erwecken, hatt' er nicht die Zeit.
(Für sich.)
Wer spricht aus mir? Ich nicht! Schweig', böser Geist!

Genoveva.
Mir war, als weckt' er mich mit einem Kuß.

Golo.
Ich schwör' Euch zu, er hat Euch nicht geküßt.
Er wagt' es nicht, er hatte Angst, daß Ihr
Zu früh erwachtet, und das wollt' er nicht.
(Für sich.) Ich hab' ihm Nichts geraubt, der Kuß ist sein!
(Zu ihr.) Vielleicht, daß er in Ohnmacht fiel, wie Ihr,
Und daß die Geister, aus der Leiber Haft
Fortstürmend, feurig sich begegneten.
(Leise und verschämt.)
War er denn heiß, der Kuß, den Ihr gefühlt?
(Für sich.) Ha, er war so, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glüh'ndem Mund auf junge Rosen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thau's
Verschüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

Genoveva.
O schwache Sinne, daß Ihr rißt, bevor
Euch noch das Bitterste geboten ward.
Nun hört' ich nicht des Liebsten letzten Gruß.

Golo.
Wohl Euch! Ihr hörtet auch den Hufschlag nicht
Des Rosses, das ihn rasch von dannen trug!
(Für sich.) Und saht nicht, daß er ohne Thränen schied.

Genoveva.
Der soll der Werth'ste mir vor Allen sein,
Der ihn zuletzt gesehn. Seid Ihr's?

Golo.
Ich sah
Ihm durch dies Fenster nach. Er hatte Eil'!
Er schaute nicht zu Euch und mir hinauf.

Genoveva.
Er hat es nicht gewagt. Er hat gedacht,
Ich könnt' am Fenster stehn, und gar zu schwach,
Zurück ihn winken. Doch ich kenne mich,
Das hätt' ich nimmer, nimmermehr gethan!

Aus „Gyges und sein Ring“.

Tragödie in fünf Acten.

Vierter Act.

Gemach der Königin.

Rhodope.
O, einen Augenblick Vergessenheit!
Wozu das Räthsel ewig wiederholen?
Es wird ja bald gelös't. — Ich sollt' es machen,
Wie meine Mädchen, die zum Zeitvertreib
Auf alle Töne horchen, und sich streiten,
Von welchem Vogel jeder kommt und ob
Der roth ist oder grün. — Welch' ein Geräusch!
Ist Karna da mit ihm? Still, Alles still.
Es war wohl Nichts. — Wie hab' ich mich verändert!
Wann fragt' ich sonst den Schall nach dem Woher,
Mich schreckte Nichts, mich schreckte nicht einmal
Des Feuers Gluth, und wenn sie noch so roth
Am Himmel aufstieg und sich noch so drohend
Verbreitete: ich wußte, daß ein Kreis
Von treuen Wächtern, unsichtbar um mich
Herum gereiht, des Königs Lieblingstochter
Mit Blut und Leben schirmte. Jetzt ein Schritt!
Sie sind's! Ja, Karna ist so klug, als tapfer;
Das hört' ich stets, und heute soll ich's sehn.
Noch nicht! Vielleicht auch gar nicht! Nein, Ihr Götter,
So grausam werdet Ihr nicht sein. Ich will
Ja nicht, daß Ihr die Hand mir reichen sollt,
Um mich am Rand des Abgrunds fest zu halten,
Ich will nur seh'n, wer mich hinunterstößt.
Je mehr ich sinne, um so weniger
Begreif' ich meinen Gatten. Hört' ich's doch
In frühster Jugend schon, daß die Befleckte
Nicht leben darf, und wenn mich das als Kind
Durchschauert hat, jetzt habe ich den Grund
Für dies Gesetz in meiner Brust gefunden;
Sie kann nicht leben und sie will's auch nicht!
Gilt das für ihn allein nicht? Oder will er
Den Frevler heimlich opfern, weil er hofft,
Mir seine Missethat noch zu verbergen?
Habt Dank, Ihr Ewigen, auch das kann sein!
Und findet Karna den Entfloh'nen todt,
Den kalten Dolch in seiner heißen Brust,
So weiß ich, wessen Hand ihn niederstreckte
Und frage niemals mehr, wo Gyges blieb!

Lesbia
(tritt ein).
O, Königin, er kommt!

Rhodope.
Ich harre schon!

Lesbia.

Und hinter ihm schiebt, wie ein Eisen-Riegel,
Sich eine Schaar Bewaffneter zusammen.

Rhodope.

Ich glaub's, daß Karna sein Geschäft versteht.

Lesbia.

Muß es denn sein?

Rhodope.

Er oder ich! Vielleicht
Wir alle Beide!

Lesbia.

O, Du machst mich stumm!

Rhodope.

Sag' Karna, daß er jetzt zum König sende,
Ich lass' ihn bitten auf ein einzig Wort.

Lesbia
(Ab).

Rhodope.

Nun, Ihr dort unten, die Ihr keinen Frevel
Verhindert, aber einen jeden rächt,
Herauf, herauf, und hütet diese Schwelle,
Ein blutig Opfer ist Euch hier gewiß.

Gyges
(der während dem eingetreten ist).

Du hast mich rufen lassen, Königin!

Rhodope.

Du weißt warum! Du weißt es, denn Du zitterst,
Kannst Du es läugnen? Deine Farbe wechselt
Und hörbar klopft das Herz in Deiner Brust.

Gyges.

Hat nicht Dein Gatte auch vor Dir gezittert,
Hat er die Farbe nicht, wie ich, gewechselt
Und hat sein Herz nicht ganz, wie mein's geklopft?
Erinn're Dich der Stunde, wo er Dir
Zum ersten Mal in's Antlitz schauen durfte
Und frag' Dich, ob er mir nicht völlig glich.

Rhodope.

Dir?!

Gyges.

Königin, gewiß. Ihm schwindelte,
Er stand geblendet da, und als ihm die
Besinnung wiederkehrte, riß er stumm
Die Krone sich vom Haupt, wie einen Kranz,
Der plötzlich welk geworden ist im Haar,
Und warf sie mit Verachtung hinter sich.

Rhodope.

Er! ha!

Gyges.

Du lächeltest ihn freundlich an,
Als Du es sahst, da kam ihm so viel Muth,
Sich Dir um einen halben Schritt zu nähern.
Doch seine Kniee wankten unter ihm,
Sie wollten einen edlern Dienst verrichten
Und eh' Du's ahntest, lag er so vor Dir!
(Er kniet während dem nieder.)

Rhodope.

Du wagst?

Gyges.

Was denn? Es war ja so. Du strecktest
Ihm unwillkührlich, halb um ihm zu wehren,
Halb auch vielleicht, um ihn empor zu zieh'n,
Die Hand entgegen, die er scheu und schüchtern
Ergriff und die sich doch zur Fingerspitze
Verkürzte, ehe er sie noch berührt.
That'st Du das nicht? O, sprich!

Rhodope.

Auf! Auf mit Dir!

Gyges.
(sich wieder erhebend).

Ihn aber traf es, wie ein Wetterschlag.
Ihm war zu Muth, als hätt' er sich bisher,
Wie ein ereb'scher Schatten kalt und nüchtern,
Nur unter den Lebendigen verirrt
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemholen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt.
Da brannt' er vor Verlangen, auch zu leben,
Und sog Dein süßes Bild mit Augen ein,
Die, sonst gleichgültig alle Dinge spiegelnd
Und wieder wechselnd, wie ein stilles Wasser,
Der Wimper jetzt ihr Zucken kaum verziehn.
So glomm er, Deine Schönheit in sich trinkend,
Allmälig vor Dir auf in düst'rem Feuer,
Wie Deine weiße Hand, wenn Du sie Abends
Vor eine Flamme hältst; Du aber fuhrst
Vor Deinem rothen Wiederschein zurück.

Rhodope.

Nicht weiter!

Gyges.

O, nicht weiter! Weiß ich mehr?
Was er empfand, das kann ich nachempfinden
Und ganz so voll und glühend, wie er selbst.
Doch, wie er warb und wie er Dich gewann,
Ist sein Geheimniß; Einer nur kann's haben,
Und dieser Einzige ist er, nicht ich.
Nun weißt Du denn, warum ich zitterte:
Ein Wonneschauer war's, der mich ergriff,
Ein heil'ges Grausen, das mich schüttelte,
Als ich so plötzlich vor Dir stand und sah,
Daß Aphrodite eine Schwester hat;
So sag' mir jetzt, wozu beriefst Du mich!

Rhodope.

Zum Tode! —

Gyges.

Wie?

Rhodope.

Hast Du ihn nicht verdient?

Gyges.

Wenn Du ihn mir verhängst, so muß es sein!

Rhodope.

In dieser Stunde noch!

Gyges.

Ich bin bereit!

Rhodope.

Dich packt kein Schauder, wie er jeden Menschen,
Wie er den Jüngling doppelt packen muß?
Glaubst Du vielleicht, es sei nicht bitt'rer Ernst,
Weil Dir ein Weib den blut'gen Spruch verkündigt
Und Du das Weib nur noch als Mutter kennst?
O hoffe nicht, daß auch die Mildeste
Ihn ändern wird. Sie kann den Mord vergeben,
Sie kann sogar für ihren Mörder bitten,
Wenn er ihr so viel Odem übrig ließ.
Doch eine Schande, die sie vor sich selbst
Vom Wirbel bis zum Zeh mit Abscheu füllte,
Solch eine Schande wäscht das Blut nur ab:
Je mehr sonst ganz nur Weib, nur scheues Weib,
Je mehr vom Manne, wird sie da verletzt!

Gyges.

Entsetzlich!

Rhodope.

Kommt der Schauder? Hör' mich aus!
Wenn Du nicht jetzt gerichtet vor mir ständest,
Von blanken Schwertern vor der Thür bewacht
Und, willig oder nicht, das sich're Opfer
Der Unterird'schen, die ich schon beschwor:
Ich öffnete, wenn auch mit zager Hand,
Noch eh' die Sonne sinkt, mir selbst die Adern
Und wüsche mich in meinem eignen Blut!
Denn alle Götter steh'n schon abgewandt,
Wenn auch voll Mitleid da, die goldnen Fäden
Zerreißen, die mich an die Sterne knüpfen
Unid aufrecht halten, mächtig zieht der Staub,
Und zög're ich, so hüpft die neue Schwester,
De Kröte, mit vertraulich in's Gemach!

Gyges.

O Königin, ich könnte Manches sagen,
Und vielen Sand mir aus den Locken schütteln,
Der mir nur angeflogen ist im Sturm!
Ich will es nicht. Nur Eines glaube mir!
Erst jetzt erkenn' ich, was ich that und doch
War's kaum gescheh'n, so hat's mich schon gedrängt,
Es abzubüßen. Wenn Dein Gatte mir
Den Weg zum Orkus nicht vertreten hätte,
Ich wäre längst ein Schatten unter Schatten
Und Du gesühnt, wenn auch noch nicht versöhnt.

Rhodope.

Mein Gatte wehrte Dir's und wußte doch —

Gyges.

Gleichviel! Die selt'ne Regung, die ihn faßte,
Hat mich um das Verdienst des freien Todes,
Dich aber um Dein Opfer nicht gebracht.
Leb' wohl! — Und Deine Schwerter bleiben rein!

Rhodope.

Halt! Nicht durch eig'ne Hand und nicht durch Mord,
Durch Deinen höchsten Richter sollst Du fallen,
Gleich kommt der König und bestimmt Dein Loos.

Gyges.

Der Sterbende, er sei auch, wer er sei,
Hat eine letzte Bitte frei. Du wirst
Mir nicht mein armes Todtenrecht verkürzen,
Ich weiß, Du kannst es nicht! So laß' mich geh'n!

Rhodope

(macht eine abwehrende Bewegung).

Gyges.

Ich that, was ich vermochte. Komme nun,
Was kommen soll, ich trage keine Schuld.

Kandaules

(tritt ein).

Rhodope

(ihm entgegen).

Ich irrte nicht! Es war im Schlafgemach
Ein Mensch versteckt!

Gyges.

Ja, König, was ich Dich
Nur ahnen ließ, weil mir der Muth gebrach,
Es zu bekennen: es ist aufgedeckt,
Und todeswürdig steh' ich vor Dir da!

Kandaules.

Gyges!

Gyges.

Mit diesen meinen beiden Augen
Verübt' ich einen Frevel, den die Hände
Nicht überbieten, nicht erreichen würden,
Und zückt' ich auch auf Dich und Sie den Dolch.

Rhodope.

So ist's!

Gyges.

Zwar wußt' ich's nicht, das kann ich schwören,
Mir sind die Frauen fremd, doch wie der Knabe
Nach einem wunderbaren Vogel hascht
Und ihn erdrückt, weil er sein zartes Wesen
Nicht kennt, indeß er ihn nur streicheln will,

So hab' auch ich das Kleinod dieser Welt
Zerstört und ahnte nicht, daß ich es that.

Rhodope.

Sein Wort ist edel. Wehe ihm und mir,
Daß es nicht frommt!

Gyges.

Wenn den kastal'schen Quell,
Aus dem die Lieblinge der Götter trinken,
Und der in einem Farbenspiel erglänzt,
Als wär' er mit zerpflückten Regenbogen
Von Iris eig'nen Händen überstreut,
Wenn diesen Quell, der dem Parnaß entspringt,
Ein Steinwurf trübt, so fängt er an, zu tosen
Und steigt in wilden Wirbeln himmelan.
Dann singt auf Erden keine Nachtigall
Und keine Lerche mehr, und in der Höhe
Verstummt sogar der Musen heil'ger Chor,
Und eher kehrt die Harmonie nicht wieder,
Bis ein ergrimmter Strom den frechen Schleud'rer
Hinunter knirscht in seinen dunklen Schooß!
So ist's mit einer Frauenseele auch!

Kandaules.

Gyges, ich bin ein Schurke.

Gyges.

Herr, Du bist
Rhodopens Gatte, bist ihr Schutz und Schirm
Und mußt ihr Rächer sein.

Kandaules.

Ich bin vor Allem
Ein Mann, der für den Frevel, den er selbst
Beging, nicht einen Andern sterben läßt.

Gyges.

König, was rettest Du?

Kandaules.

Mich selbst!

Gyges.

Er ras't,
Hör nicht auf ihn!

Rhodope.

Mein Herr und mein Gemahl,
Was sprachst Du da? Ich kann's Dir selbst nicht glauben,
Wenn Du's nicht wiederholst!

Kandaules.

Sprich Du für mich!
Du sollst mich nicht entschuldigen, Du sollst
Nur sagen, wie es kam.

Rhodope.

So ist's? Ihr Götter,
Lacht über mich! — Ich habe schon geklagt!

Kandaules.

Sprich, Gyges! (Ab.)

Gyges.

Königin, o, wenn Du wüßtest,
Wie er Dich immer pries, und wie ich stumpf
Auf alle seine Flammenworte hörte,
Weil jeder Vogel, der dem Busch entrauschte,
Und meinem Pfeil entging, indem er sprach,
Mein Auge auf sich zog — wenn Du Dir sagtest,
Wie sehr dies unaufmerksam-kind'sche Wesen,
Das er für einen Ausdruck stillen Mißtrau'ns
Und halben Zweifels nahm, obgleich es nur
Aus flücht'gem Sinn entsprang, ihn reizen mußte —
Wenn Du uns Beide nur ein einzig Mal
Auf einer unsrer Streiferei'n im Walde
Gesehen hättest, ihn in seiner Gluth
Und mich in meiner Blödheit, unverständig
Nach bunten Steinen an der Erde spähend,
Indeß er mir den Sonnenaufgang zeigte:
Ich bin gewiß, Du blicktest wieder mild!
Er glich dem Priester, der dieselbe Flamme,
Die ihn durchlodert, zu des Gottes Ehre
Auch in der fremden Brust entzünden möchte;
Wenn dieser leidenschaftlich-unvorsichtig,
Die heiligen Mysterien enthüllt,
Um dumpfe Sinne rascher zu erwecken
Und falsche Götzen sich'rer zu entthronen:
Fehlt er so schwer, daß man ihm nicht verzeiht?

Rhodope

(macht mit der Hand eine abwehrende Bewegung).

Er hat sein Gattenrecht Dir abgetreten?

Gyges.

Nenn' es nicht so.

Rhodope.

Du brauchtest nicht bei'm Wein
Nach seiner Hand zu greifen und dabei
Den Ring ihm abzuzieh'n, wie ich's mir dachte,
Er gab ihn Dir von selbst zurück, Du kamst
Vielleicht sogar mit ihm zugleich?

Gyges.

Wie kannst
Du's glauben, Königin.

Rhodope.

Du bist ein Jüngling —
Du denkst so edel —

Gyges.

War ich denn sein Knecht?
Und hat er je verlangt, daß ich es sei?
Nein, Königin, entschuldige mich nicht
Es bleibt bei Deinem Spruch! Und halt' ihn nicht
Für grausam, er ist mild. Ich ging den Weg,
Den ich wohl nimmer hätte gehen sollen,
Doch nahm ich gleich auch meinen Fluch dahin,
Ich wurde reif zum Tode, denn ich sah,
Daß Alles, was das Leben bieten kann,
Vergeben war, und wenn ich in der Nacht
Ihn nicht schon fand, und die entweihte Schwelle

Mit meinem rasch vergoßnen Blut Dir wusch,
So ist die Schuld nicht mein: ich warb um ihn.
O, hätt' ich ihn ertrotzt, wie ich's versuchte,
Dann zitterte in Deiner Seele jetzt
Nur noch ein Schauder vor dem Mörder nach,
Der Dir das Athmen um so süßer machte,
Dein Gatte aber würde, als Dein Retter,
Noch feuriger, wie je, von Dir geküßt.

Rhodope.

Und Dinge kämen, die's uns fürchterlich
Enthüllen würden, daß die Götter nicht
Des Menschenarms bedürfen, sich zu rächen,
Wenn eine Schuld, die keine Sühne findet,
Weil sie im Dunkeln blieb, die Welt befleckt.
Doch, sie sind gnädig, dieser Frevel hat
Umsonst in Finsterniß sich eingewickelt,
Er leuchtet doch hindurch. Das Wasser wird
Sich nicht in Feuer wandeln, wenn der Mund
Des Durst'gen es berührt, das Feuer nicht
Erlöschen, wenn der Hauch des Hungrigen
Es auf dem Herde anbläs't, nein, o nein,
Die Elemente brauchen's nicht zu künden,
Daß die Natur vor Zorn im Tiefsten fiebert,
Weil sie verletzt in einem Weibe ist:
Wir wissen, was geschah!

Gyges.

Wir wissen auch,
Was noch geschehen muß! Vergieb mir nur!
(Er will gehen.)

Rhodope.

Halt! Das nicht mehr!

Gyges.

Was kann ich Andres thun.

Rhodope.

Du mußt ihn tödten!

Gyges.

Ha!

Rhodope.

Du mußt! Und ich —
Ich muß mich Dir vermählen.

Gyges.

Königin!

Rhodope.

So geh.

Gyges.

Ihn tödten!

Rhodope.

Wenn Du zu mir sagst:
Jetzt bist Du Witwe! so erwied're ich:
Jetzt bist Du mein Gemahl!

Gyges.

Du hast geseh'n,
Wie er von hinnen ging. Er sprach für sich
Kein einzig Wort, er überließ es mir,
Und ich, ich sollte — — Nein!

Rhodope.

Du mußt es thun,
Wie ich es fordern muß. Wir dürfen Beide
Nicht fragen, ob's uns schwer wird oder leicht.

Gyges.

Wenn er kein Gatte war: er ist ein Freund,
Wie's keinen zweiten giebt! Kann ich ihn tödten,
Weil er zu sehr mein Freund gewesen ist?

Rhodope.

Du wehrst Dich, doch es ist umsonst.

Gyges.

Was soll
Mich zwingen, wenn Dein Reiz mich nicht bezwang?
Ich liebe Dich, mir ist, als wäre ich
Mit einem Starrkrampf auf die Welt gekommen
Und dieser lös'te sich vor Deinem Blick!
Die Sinne, welche wie verschlaf'ne Wächter,
Bisher nicht sah'n, noch hörten, wecken sich
In sel'gem Staunen, gegenseitig auf
Und klammern sich an Dich, rund um Dich her
Zerschmelzen alle Formen, sonst so scharf
Und trotzig, daß sie fast das Auge ritzten,
Wie Wolkenbilder vor dem Sonnenstrahl;
Und wie ein Schwindelnder, der in den Abgrund
Zu stürzen fürchtet, könnt' ich nach der Hand
Dir greifen, ja, an Deinen Hals mich hängen,
Eh mich das bodenlose Nichts verschlingt!
Doch nicht mit einem Tropfen seines Blutes
Möcht' ich mir diesen höchsten Platz erkaufen,
Denn selbst im Rausch vergäße ich ihn nicht!

Rhodope.

Du kannst es mir versagen, das ist wahr!
Verlaß' mich denn!

Gyges.

Was sinnst Du, Königin?

Rhodope.

Ein Werk, das still beschlossen und noch stiller
Vollbracht wird. — Geh!

Gyges.

Versteh ich dich?

Rhodope.

Vielleicht.

Gyges.

Du könntest?

Rhodope.

Zweifle nicht! Ich kann und will.

Gyges.

Nun, bei den Göttern, welche droben thronen,
Und den Erynnien, die drunten horchen,
Das darf nicht sein, und nimmer wird's gescheh'n!

Rhodope.

So sagst Du Ja?

Gyges.

Du weckst mich aus dem Schlummer,
Nicht wahr, wenn er in Träumen mir erscheint,
Und trotz der Todeswunde immer lächelt,
Bis mir das Haar sich sträubt.

Rhodope.

Nicht mehr! Nicht mehr!

Gyges.

Auch drückst Du einen Kuß mir auf die Lippen,
Damit ich in der Angst mich gleich besinne,
Warum ich es gethan — Du wendest Dich,
Als ob's Dich schauderte bei dem Gedanken?
Das schwör' mir erst!

Rhodope.

Ich werde Dein Gemahl.

Gyges.

Was frag' ich auch! Ich siegte ja noch nicht.

Rhodope.

Gilt's hier denn einen Kampf?

Gyges.

Ja, Königin,
Du denkst doch nicht von mir, daß ich ihn morde?
Ich fordre ihn auf Leben oder Tod.

Rhodope.

Und wenn Du fällst?

Gyges.

So fluche mir nicht nach,
Ich kann nicht anders.

Rhodope.

Fall' ich nicht mit Dir?

Gyges.

Doch wenn ich wiederkehre?

Rhodope.

Am Altar
Wirst Du mich finden, eben so bereit,
In deine Hand die meinige zu legen,
Als nach dem Dolch zu greifen und das Band
Zu lösen, das mich an den Sieger knüpft,
Wenn er es ist!

Gyges.

Noch eh die Sonne sinkt,
Entscheidet sich's! So leb' denn wohl.

Rhodope.

Leb' wohl! —
Und wenn's Dich freuen kann, vernimm noch Eins:
Du hättest mich der Heimath nicht entführt,
Um so an mir zu thun!

Gyges.

Meinst Du, Rhodope?
Das heißt: ich wäre eifersüchtiger
Und neidischer gewesen, hätte mehr
Gefürchtet, weil ich wen'ger bin, als er,
Und doch beglückt es mich, daß Du dieß meinst
Und ist genug für mich, mehr als genug! (Ab.)

Rhodope.

Nun Brautgewand und Todtenhemd herbei!

Lesbia.

(stürzt herein und wirft sich Rhodopen zu Füßen).

Du Gnädige! — Vergieb! — Ich danke Dir!

Rhodope.

(sie aufhebend.)

Du wirst mir wohl nicht danken, armes Kind!
Und doch! Zuletzt! Ja, Lesbia, zuletzt!

Aus „Die Nibelungen".

Ein deutsches Trauerspiel in drei Abtheilungen.

Dritte Abtheilung. Kriemhilds Rache. Trauerspiel in fünf Acten.

Erster Act.

Worms. Großer Empfangssaal.

Erste Scene.

(König Gunther auf dem Thron. Alle Burgunden. Hagen. Dankwart. Gernot. Giselher. Ute. Etzel's Gesandte. Rüdeger.)

Gunther.

Gefällt es Euch, hochedler Rüdeger,
So mögt' Ihr Eures Auftrags Euch entled'gen,
Denn die Burgunden sind um mich vereint.

Rüdeger.

So werb' ich denn im Namen meines Herrn,
Der überall gebietet und befiehlt
Und nur vor Euch als Bittender erscheint,
Um Kriemhild, Deine Königliche Schwester.
Denn sie allein ist würdig, der zu folgen,
Die er mit bitt'rem Schmerz verloren hat,
Und Wittwer muß er bleiben, wenn Ihr ihm
Die einzige verweigert, welche Helke
Ersetzen und das Volk, das sie betrauert,
Als hätt' ein Jeder Theil an ihr gehabt,
Mit einer neuen Wahl versöhnen kann.

Gunther.

Wenn Du von Deinem Königlichen Herrn
Vermelden kannst, daß er nur selten bittet,
So merk' Dir auch, daß wir nur selten danken.
Doch Etzel hat den dunklen Heunenthron
So hoch erhöht und seinen wilden Namen
So manchem Völkerrücken eingekerbt,
Daß ich mich gern erhebe und Dir sage:
Wir danken ihm und fühlen uns geehrt.

Rüdeger.

Und welche weit're Antwort bring' ich ihm?

Gunther.

Wenn wir nicht die Trompeten schallen lassen
Und die Johannisfeuer vor der Zeit
Auf allen Bergen weit und breit entzünden,
So glaube nicht, daß unser Fürstenstolz
Den Ausbruch uns'res Jubels unterdrückt
Und daß wir mehr verlangen, als Du bietest,
Doch weißt Du wohl, daß Kriemhild Wittwe ist.

Rüdeger.

Wie Etzel Wittwer, ja! Und eben dieß
Verbürgt dem Bund der Beiden Heil und Segen
Und giebt ihm Weihe, Adel und Bestand.
Sie suchen nicht, wie ungeprüfte Jugend
Im ersten Rausch, ein unbegrenztes Glück,
Sie suchen nur noch Trost, und wenn Kriemhild
Den neuen Gatten auch mit Thränen küßt,
Und ihn ein Schauder faßt in ihren Armen,
So denkt sich Jedes still: Das gilt dem Todten!
Und hält das And're doppelt werth darum.

Gunther.

So sollt' es sein! Doch trotz der langen Frist,
Die seit dem unglücksel'gen Tag verstrich,
Der ihr den Gatten raubte, mir den Bruder,
Weilt meine Schwester, bis zur Stunde, mehr
An ihres Siegfried's Gruft im Kloster Lorsch,
Als unter uns. Sie meidet jede Freude
So ängstlich, wie ein And'rer Missethat,
Und wär's auch nur ein Blick in's Abendroth
Oder auf's Blumenbeet zur Zeit der Rosen:
Wie schlöße sie den neuen Ehebund.

Rüdeger.

Ist's Euch genehm? Und werdet Ihr gestatten,
Daß ich Ihr selbst die Wünsche meines Herrn
Zu Füßen legen darf?

Gunther.

Wir gönnen Ihr
Das neue Glück und uns die neue Ehre
Und werden über alles And're Euch
Bescheiden, wenn wir Rath gehalten haben.
Für's Erste nehmt noch einmal unsern Dank!
(Rüdeger ab.)

Zweite Scene.

Hagen.

Nicht um die Welt!

Gunther.

Warum nicht, wenn sie will?

Hagen.

Wenn sie nicht wollte, könntest Du sie zwingen,
Denn auch der Wittwe Hand vergiebst Du frei.
Doch eher ließ' ich sie in Ketten schmieden,
Als zu den Heunen zieh'n.

Gunther.

Und warum das?

Hagen.

Und warum das! Die bloße Frage schon
Macht mich verrückt. Habt Ihr denn kein Gedächtniß?
Muß ich Dich erst erinnern, was geschah?

Gunther
(deutet auf Ute).

Vergiß nicht —

Hagen.

Deine Mutter? Gleißnerei!
Sie weiß es längst! Ei, wenn sie mir die Hand
Seit uns'rer Jagd nicht einmal wieder reichte,
So hat sie Dich ja auch wohl nicht geküßt.

Gunther.

So ist's. Und da Du selbst in Deinem Trotz
Den dünnen Nebel zu zerblasen wagst,
Der das Geheimniß uns'res Hauses deckt;
Da Du das kümmerliche Grün zertrittst,
Das diese blut'ge Gruft besponnen hat,
Und mir die Knochen in das Antlitz schleuderst;
Da Du den letzten Rest von Scham erstickst,
Und höhnend auf die gift'ge Ernte zeigst,
Die aufgeschossen ist aus Deiner Saat:
So hab's denn auch, daß ich einmal die Brust
Mir lüfte, daß ich Dich und Deinen Rath
Verfluche und Dir schwöre: wär' ich nicht
So jung gewesen, nimmer hätt'st Du mich
So arg bethört, und jetzt, jetzt würd' ich Dir
Mit Abscheu das verbieten, was ich damals
Aus Schwachheit, nicht aus Haß, geschehen ließ.

Hagen.

Ich glaub's, denn jetzt ist Brunhild längst Dein Weib.

Gunther.

Mein Weib! Ja wohl! Sie ist soweit mein Weib,
Als sie mir wehrt, ein anderes zu nehmen,
Doch sonst —

Hagen.

Giebt's ein Geheimniß hier für mich?

Gunther.

Kann sein! Wie sie uns nach der That empfing,
Als ich den ersten Becher Wein's ihr brachte,
Das weißt Du wohl noch selbst; sie fluchte uns
Noch grauenvoller, als Kriemhild uns fluchte,

Und loderte in Flammen auf, wie nie,
Seit sie im Kampf erlag.

Hagen.

Sie brauchte Zeit,
Um sich hinein zu finden.

Gunther.

Als ich sie
Nun mahnte, daß sie selbst es ja geboten,
Goß sie den Wein mir ins Gesicht und lachte,
Wie ich die Menschheit noch nicht lachen hörte —
War's so? Sonst straf' mich Lügen!

Hagen.

Allerdings,
Dann aber fiel sie um, und Alles war
Für immer aus.

Gunther.

Ja wohl! So völlig aus,
Als hätt' sie ihre ganze Ewigkeit
In diesem einz'gen kurzen Augenblick
Durch ihren Feuerfluch voraus verzehrt,
Denn nur als Todte stand sie wieder auf!

Hagen.

Als Todte?

Gunther.

Ja, obgleich sie ißt und trinkt
Und in die Runen stiert. Du hattest Recht,
Nur Siegfried war im Weg.

Hagen.

Ich glaubte — — Nein!

Gunther.

Das mild'ste Wort entlockt ihr nie ein Lächeln,
Und hätt' ich's Volker's frischem Liedermund
In einer gold'nen Stunde abgefangen,
Das härteste noch minder eine Thräne,
Sie kennt den Schmerz und auch die Lust nicht mehr.

Ute.

So ist's! Die alte Amme deckt's nur zu!

Gunther.

Stumpf blickt sie d'rein, als wär' ihr Blut vergraben,
Und wärme eines Wurmes kalt Gedärm,
Wie man's in alten Mähren hört. Der ist
Jetzt mehr, als seines Gleichen, und sie selbst
Ist weniger, unendlich weniger,'
Bis ihn in hundert oder tausend Jahren,
Wie's blind der Zufall fügt, ihr Fuß zertritt.
Du magst Dich freuen, Gerenot, Dir ist
Die Krone der Burgunden schon gewiß,
Sie bringt mir keinen Erben.

Hagen.

Steht es so!

Gunther.

Du wunderst Dich, daß Du's erst jetzt erfährst?
Ich trug das Alles still, doch heute hast
Du selbst das Licht ja auf den Tisch gestellt:
Nun reiß' die Augen auf und sieh' Dich um!
Im Hause Groll und Zwietracht, draußen Schmach,
Entdeckst Du mehr in irgend einem Winkel,
So zeig' mir Deinen Fund.

Hagen.

Ein ander Mal.

Gunther.

Doch von der Schmach kann diese Werbung uns
Erlösen, und so wahr ein Schwan sich taucht,
Wenn er das klare Wasser vor sich sieht,
Und sich den Staub aus dem Gefieder wäscht,
So wahr auch will ich dieses Werk betreiben,
Wie ich noch Nichts auf dieser Welt betrieb.

Hagen.

Mein König, Eins von Beidem kann nur sein:
Entweder liebte Kriemhild ihren Gatten,
Wie nie ein Weib den ihren noch geliebt —

Gunther.

Ich bin der Letzte, der Dir dieß bestreitet,
Ich kenne Unterschied!

Hagen.

Dann muß sie uns
Auch hassen, wie ein Weib noch niemals haßte —

Gunther.

Uns? Dich vielleicht!

Hagen.

Sie unterscheidet wohl!
Und wenn sie uns so haßt, so muß sie brennen,
Es darzuthun, denn selbst die Liebe ist
So gierig nicht nach Kuß und nach Umarmung,
Wie grimm'ger Haß nach Mord und Blut und Tod,
Und wenn der Liebe langes Fasten schadet,
So wird der Haß nur immer hung'riger.

Gunther.

Du kannst es wissen.

Hagen.

Ja, ich weiß es auch,
Und darum warn' ich Dich!

Gunther.

Wir sind versöhnt.

Hagen.

Versöhnt! Nun bei den namenlosen Göttern!
Wenn ich Dein Mann, Dein treu'ster Mann nicht wäre,
Wenn jeder Tropfen meines Blutes nicht
So für Dich pochte, wie das ganze Herz
Der Uebrigen, wenn ich, was Du erst fühlst,

Wenn es Dich trifft, nicht immer vorempfände,
Und tiefer oft wie Du in Wirklichkeit:
Jetzt würd' ich schweigen und nicht einmal lachen,
Denn selbst die Warnung, die im Hohn noch liegt,
Verdient solch eine Rede nicht!
Ja, ja, sie bot die Wange endlich dar,
Weil

(er deutet auf Giselher und Ute)

Dieser täglich bat und Diese weinte,
Und — Trankt Ihr auch? Ich glaube nicht einmal,
Doch damit war die Rechnung nicht zerrissen,
Nein, die Versöhnung kam als neuer Posten
Hinzu und nur noch größer ward die Schuld.

Ute.

Du denkst von meiner Tochter, wie von Dir!
Du magst die Wange bieten und nur fühlen,
Daß ihr des Mundes gift'ge Zähne mangeln,
Sie wird das heil'ge Zeichen nicht entweih'n,
Das allem Hader unter Menschenkindern
Ein Ende setzte, seit die Erde steht.

Hagen.

Die Nibelungen haben ihren Vater
Um Gold erschlagen, um dasselbe Gold,
Das Siegfried an den Rhein gebracht. Wer hätte
Sich's wohl gedacht, bevor sie's wirklich thaten!
Doch ist's gescheh'n und wird noch oft gescheh'n.

Gerenot.

Ich hör' in allen Stücken gern' auf Dich,
Nur nicht in dem. Du übertrugst den Haß
Von Siegfried auf Kriemhild.

Hagen.

Du kennst mich schlecht!
Zeig' mir das Land, wovon kein Weg zurück
In uns'res führt, ich will's für sie erobern,
Und ihr den Thron erbau'n, so hoch sie mag:
Nur gebt ihr keine Waffen, muß ich rathen,
Wenn sie Euch selbst damit erreichen kann.
Glaubt Ihr, ich habe ihr den Hort geraubt,
Um ihr auf's Neue weh zu thun? O pfui!
Ich ehre ihren Schmerz und zürn' ihr nicht,
Daß sie mir flucht. Wer wünschte sich denn nicht
Ein Weib, wie sie, wer möchte nicht ein Weib,
Das blind für Alles ist, so lang man lebt,
Und wenn man stirbt, noch mit der Erde hadert,
Weil sie nicht strahlt und leuchtet, wo man liegt?
Ich that's nur, weil es nöthig war.

Ute.

Das hätte
Nicht mehr geschehen sollen.

Hagen.

Die Versöhnung
Ward schlecht dadurch besiegelt, das ist wahr,

(Zu Gunther.)

Und, ob sie Dich entschuldigt, weil Du kurz
Vorher das Land verließest, weiß ich nicht
Und zweifle fast daran, da Du versäumtest,
Den Räuber zu bestrafen, als Du kamst!
Doch unterbleiben durft' es nicht, sie hätte
Ein Heer damit geworben.

Ute.

Sie ein Heer!
Sie dachte nicht daran.

Hagen.

Noch nicht, ich weiß.
Sie füllte links und rechts die offnen Hände
Mit Siegfried's Gold und kümmerte sich nicht,
Ob Einer einmal oder zehnmal kam.
Das war das Mittel, Freunde zu erwerben
Und zu erhalten.

Ute.

Das geschah allein
Zu Siegfried's Angedenken, und man wird
Auf dieser Welt das Bild nicht wiederseh'n,
Wie sie in ihrem schwarzen Trauerkleide,
Das schöne, stille Auge immer feucht,
Die Edelsteine und das rothe Gold
Vertheilte unter die Verlangenden
Und es nicht selten wusch mit ihren Thränen,
Der höchste Jammer, vom Geschick erlesen,
Des höchsten Glückes Spender hier zu sein.

Hagen.

Dieß meint' ich eben. Ja, es war ein Bild,
Den Stein zu rühren! Und da Wohlthat drückt
Und Jeder, um die Last sich zu erleichtern,
Auf irgend eine Art zu danken wünscht,
So hätte von den vielen Tausenden,
Die sich allmälig um sie sammeln mußten,
Zuletzt wohl Einer sie gefragt: Was weinst Du?
Um auf den kleinsten Wink das Schwert zu zieh'n
Und den zu rächen, der den Wurm erschlagen
Und auch den reichen Hort in's Land gebracht.

Ute.

Und diesen Wink — den hätte Kriemhild je
Gegeben, glaubst Du? Ist sie nicht ein Weib?
Bin ich nicht ihre Mutter? Ist der König
Ihr Bruder nicht? Und sind ihr Gerenot
Und Giselher nicht werth bis diesen Tag?

Hagen.

Mir ist, als ob ich Siegfried reden hörte!
Die Raben kreisen warnend um ihn her,
Er aber denkt: Ich bin bei meinem Schwäher
Und wirft sie mit dem Fuchs und jagt sie fort!

Gunther.

Ei was! — Es fragt sich nur, aus welchem Mund
Vernimmt sie wohl das erste Wort am liebsten!

(Zu Ute.)

Aus Deinem, denk' ich. Sprich denn Du mit ihr.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

(Kriemhild's Kemenate.)

Kriemhild

(füttert ihre Vögel und ihr Eichkätzchen.)

Ich hab' so oft mich über alte Leute
Gewundert, daß sie so an Thieren hängen,
Jetzt thu' ich's selbst.

Vierte Scene.

(Ute tritt ein.)

Ute.

Schon wieder Deine Hand
Im Weizenkorb?

Kriemhild.

Du weißt, ich bin dazu
Noch eben reich genug und hab' sie gern.
Sie sind mit mir zufrieden, Jedes kann
Entflieh'n, sobald es will, denn offen steht
Der Käfig, wie das Fenster, doch sie bleiben,
Sogar das Kätzchen, dieses Sonntagsstück
Des arbeitsmüden Schöpfers, das er lieblich,
Wie Nichts, gebildet hat, weil ihm der schönste
Gedanke erst nach Feierabend kam,
Und das bei mir zum Kind geworden ist
Wie sollt' ich sie nicht lieben!

Ute.

Immerhin,
Nur thust Du Menschen weh. Denn uns entziehst Du,
Was Du an sie verschwendest, und wir sind
Doch mehr als sie.

Kriemhild.

Wer weiß das? Ist von Menschen
Dem edlen Siegfried Einer nachgestorben?
Nicht einmal ich, doch wohl sein treuer Hund.

Ute.

Kind!

Kriemhild.

Der verkroch sich unter seinen Sarg
Und biß nach mir, da ich ihm Speise bot,
Als wollt' ich ihn zu Missethat verleiten,
Ich flucht' und schwur, doch aß ich hinterher.
Vergieb mir Mutter, aber unter Menschen
Erging's mir wohl zu schlecht, als daß ich nicht
Versuchen sollte, ob der wilde Wald
Nicht bess're Arten birgt.

Ute.

Hör' davon auf,
Ich hab' Dir was zu sagen!

Kriemhild

(ohne auf sie zu hören).

Und ich glaub's.
Der grimm'ge Leu verschont den Schlafenden,
Zu edel hat ihn die Natur gebildet,
Als daß er würgt, was sich nicht wehren kann.
Den Wachenden zerreißt er zwar, doch nur
Aus Hunger, aus dem nämlichen Bedürfniß,
Das auch den Menschen auf den Menschen hetzt,
Nicht weil er ihm das Angesicht beneidet
Und ihm den freien stolzen Gang nicht gönnt,
Was unter uns aus Helden Mörder macht.

Ute.

Die Schlange aber sticht und fragt nicht lange
Ob hinten oder vorn.

Kriemhild.

Wenn man sie tritt.
Auch kann sie mit der Zunge, die sie braucht,
Um ihren Feind zu tödten, ihm nicht schwören,
Daß sie ihn küssen will. Sie führen Krieg
Mit uns, weil wir den heil'gen Gottesfrieden
Gebrochen haben, und versöhnen sich
Mit jedem Einzelnen, sobald er mag.
Zu ihnen hätt' ich, meinen Sohn im Arm,
Mich flüchten sollen, denn den nackten Menschen,
Den Ausgestoß'nen und Verlassenen,
Den sein Geschlecht verleugnet und verräth,
Beschützen sie, uralter Brüderschaft
Gedenkend, aus der Morgenzeit der Welt.
In Eu'rer Sprache hätt' ich ihm vertraut,
Was man an mir verübt, und sie in ihrer
Ihm zugeflüstert, wie's zu rächen sei.
Und wär' er dann, zum Mann herangewachsen,
Die wucht'ge Eichenkeule in der Hand,
Hervorgeschritten aus dem dunkeln Wald,
So hätten sie ihn Alle, wie den König
Die Seinen in gedrängter Schaar begleitet,
Vom Leuen an bis zu dem scheu'sten Wurm.

Ute.

Man wird ihn auch am Rhein das Fluchen lehren,
Denn Siegfried's Vater hat das Recht dazu,
Und Siegfried's Mutter kann es nicht mehr hindern,
Doch besser wär's gewesen, wenn Du ihn
Bei Dir behalten hättest.

Kriemhild.

Schweig, o schweig,
Wenn ich nicht auch an Dir noch zweifeln soll.
Ha! Siegfried's Sohn am Hof der Nibelungen!
Man hätte nicht zu seinem dritten Zahn
Ihn kommen lassen.

Ute.

Du bezahlst es theuer,
Daß Du den Trost, den die Natur Dir bot,
Von Dir gestoßen hast.

Kriemhild.

Mir ist's genug,
Daß ich das Kind den Mördern doch entzog,
Sobald ich seinen ersten Laut vernahm,
Und nimmer werd' ich's Giselher vergessen,
Daß er so treu dazu verholfen hat.

Ute.

Du hast die Strafe, denn Du mußt Dich jetzt
An die da hängen.

(Deutet auf die Vögel.)

Kriemhild.

Warum quälst Du mich?
Du weißt doch wohl, wie's stand. Leg' einer Todten
Den Sohn an's Herz und ford're Milch von ihr:
Die heil'ge Quelle der Natur wird eher
In ihrer starren Brust auf's Neue springen,
Als meine Seele aus dem Winterschlaf
Zu wecken war, der nie ein Thier so tief
Bis in das Herz beschlichen hat, wie mich.
Ich war so weit, daß meine Träume sich
In's Wachen mischten und dem Morgenruf
Des munt'ren Hahnes trotzten: konnte ich
Wohl Mutter sein? Ich will auch Nichts von Ihm.
Er wurde nicht geboren, mich zu trösten,
Er soll den Mörder seines Vaters tödten,
Und wenn er's that, so wollen wir uns küssen
Und dann auf ewig aus einander geh'n.

Fünfte Scene.

(Giselher und Gerenot treten ein.)

Gerenot.

Nun, Mutter, nun?

Ute.

Ich sprach noch nicht davon.

Giselher.

So sprechen wir.

Kriemhild.

Was ist denn für ein Tag,
Daß alle meine Sippen sich so sammeln?
Treibt Ihr den Tod aus?

Gerenot.

Das ist längst gescheh'n!
Man spart ja schon auf das Johannisfeuer
Und steckt den Lauch mit Nächstem an den Balken,
Entfiel Dir der Kalender denn so ganz?

Kriemhild.

Seit mir die Kuchen nicht so viel mehr sind,
Vergeß' ich jedes Fest. Seid Ihr dafür
Nur um so fröhlicher.

Gerenot.

Das sind wir nicht,
So lange Du die schwarzen Kleider trägst,
Auch kommen wir, um Dir sie abzureißen,
Denn —

(Zu Ute.)

Mutter, nein, es ist doch besser, Du!

Kriemhild.

Was giebt's, daß dieser sich so plötzlich wendet?

Ute.

Mein Kind, wenn Du noch einmal so, wie einst,
An meiner Brust Dein Haupt verbergen wolltest —

Kriemhild.

Gott spare Dir und mir den bitt'ren Tag,
An welchem das noch einmal nöthig wird!
Vergaßest Du?

Gerenot.

Ach, davon heute Nichts!

Ute.

Ich dachte an die Kinderzeit.

Giselher.

Ihr könnt
Nicht fertig werden. Nun, ich half Euch oft
Und will Euch wieder helfen, ob Ihr mich
Nun tadelt oder lobt.

(Zu Kriemhild.)

Vernahmst Du nicht
Die schallenden Trompeten und den Lärm
Der Waffen und der Pferde? Das bedeutet:
Ein edler König wirbt um Deine Hand.

Ute.

So ist's.

Kriemhild.

Und meine Mutter hält für nöthig
Es mir zu melden? Hätt' ich doch gedacht,
Die stumpfste Magd, die uns im Stalle dient,
Wär' Weib genug, das Nein für mich zu sagen,
Wie ist es möglich, daß Du fragen kannst!

Ute.

Sie bieten's Dir.

Kriemhild.

Zum Hohn.

Ute.

Ich werde doch
Nicht ihres Hohnes Botin sein?

Kriemhild.

Dich kann
Ich eben nicht versteh'n.

(Zu den Brüdern.)

Ihr seid zu jung,
Ihr wißt nicht, was Ihr thut, Euch will ich mahnen,
Wenn Eure Stunde auch geschlagen hat.

(Zu Ute.)

Doch Du — — Ich sollte meinen edlen Siegfried,
Im Tode noch verleugnen? Diese Hand,
Die er durch seinen letzten Druck geheiligt,
In eine and're legen? Diese Lippen,
Die, seit er hin ist, nur den Sarg noch küßten,
In dem er ruht, beflecken? Nicht genug,
Daß ich ihm keine Sühne schaffen kann,
Sollt' ich ihn auch noch um sein Recht verkürzen

Und sein Gedächtniß trüben? Denn man mißt
Die Todten nach dem Schmerz der Lebenden,
Und wenn die Wittwe freit, so denkt die Welt:
Sie ist das letzte unter allen Weibern,
Oder sie hat den letzten Mann gehabt.
Wie kannst Du's glauben!

Ute.

Ob Du's nun verschmähst,
Ob Du es annimmst: immer zeigt es Dir,
Daß Deine Brüder Dir's von Herzen gönnen.
Wenn Du noch irgend Freude finden kannst.

Giselher.

Ja, Schwester, das ist wahr. Auch gilt's so gut
Vom König, wie von uns. Hätt'st Du gehört,
Wie er den Tronjer schalt, als dieser sich
Dagegen stemmte, und wie unbekümmert
Um seinen Rath er that, was ihm gefiel,
Du würdest ihm von Herzen jetzt verzeih'n,
Wie Du ihm mit dem Munde längst verziehst.

Kriemhild.

So rieth der Tronjer ab?

Giselher.

Wohl rieth er ab.

Kriemhild.

Er fürchtet sich.

Ute.

Er thut es wirklich, Kind.

Gerenot.

Er glaubt, Du könntest Etzel, denn kein And'rer,
Als Etzel ist's, mit allen seinen Heunen
Auf die Burgunden hetzen.

Ute.

Denke Dir!

Kriemhild.

Er weiß, was er verdient.

Gerenot.

Doch weiß er nicht,
Daß er in uns'rer Mitte sicher ist,
Wie Einer von uns selbst!

Kriemhild.

Er mag sich wohl
Erinnern, wie es einem Besser'n ging,
Der auch in Eurer Mitte war.

Ute.

O Gott,
Hätt' ich's geahnt!

Gerenot.

Und wären wir nicht Alle
So jung gewesen!

Kriemhild.

Ja, Ihr war't zu jung,
Um mich zu schützen, aber alt genug,
Den Mörder zu beschirmen, als ihn Himmel
Und Erde zugleich verklagten.

Ute.

Sprich nicht so!
Du hast den Tronjer ganz wie sie geehrt
Und auch geliebt! Wenn Dich als Kind im Traum
Das wilde Einhorn jagte oder auch
Der Vogel Greif erschreckte, war es nicht
Dein Vater, der das Ungethüm erlegte:
Du sprangst dem Ohm des Morgens an den Hals
Und danktest ihm für Thaten, die er selbst
Nicht kannte, durch den ersten Kuß.

Giselher.

Ja, ja!
Und wenn die alten Knechte uns im Stall
Vom Donn'rer Thor erzählten, daß wir glaubten,
Er dräue selbst beim falben Schein der Blitze
Durch's Bodenloch hinein, so sah er aus,
Wie Hagen, wenn er seine Lanze wirft.

Gerenot.

Laß, ich beschwör' Dich, was vergangen ist,
Doch endlich auch einmal vergessen sein.
Du hast genug geklagt um Deinen Helden,
Und hätt'st Du Dir im ersten Schmerz gelobt,
Jedweder seiner edlen Eigenschaften
Ein ganzes volles Thränenjahr zu widmen:
Du wärst herum und Deines Eides quitt.
Nun trockne Dir denn auch die Augen ab
Und brauche sie zum Sehen, statt zum Weinen,
Herr Etzel ist des ersten Blick's schon werth:
Den Todten kann Dir Keiner wiedergeben,
Hier ist der Beste allen Lebenden.

Kriemhild.

Ihr wißt, ich will nur Eins noch auf der Welt
Und nimmer laß ich ab, es zu verlangen,
Bis ich den letzten Odemzug gethan.

Sechste Scene.

(Gunther tritt ein.)

Gunther.

(zu den Brüdern.)

Wie steht's?

Kriemhild.

(knie't vor ihm nieder.)

Mein Herr, mein Bruder und mein König.
Ich bitte Dich in Demuth um Gehör.

Gunther.

Was soll das heißen?

Kriemhild.

Wenn Du wirklich heut,
Wie man mir sagte, Dich zum ersten Mal
Als Herrn erwiesen hast —

Gunther.

Zum ersten Mal!

Kriemhild.

Wenn Du die Krone und den Purpur nicht
Zum blosen Staat mehr trägst, und Schwert und Scepter
Zum Spott —

Gunther.

Du redest scharf.

Kriemhild.

Das wollt' ich nicht!
Doch wenn's so ist, und wenn auf Deine Krönung
Die Thronbesteigung endlich folgen soll —

Gunther.

Nimm's immer an.

Kriemhild.

Dann ist ein großer Tag
Für die gekommen, welche schweres Unrecht
Erlitten haben und als Königin
Von Allen, welche Leid im Lande tragen,
Bin ich die Erste, die vor Dir erscheint
Und Klage über Hagen Tronje ruft.

Gunther.

(stampft).

Noch immer fort!

Kriemhild

(erhebt sich langsam).

Der Rabe, der im Wald
Den öden Platz umflattert, wo's geschah.
Hört nimmer auf zu kreisen und zu krächzen,
Bis er den Rächer aus dem Schlaf geweckt.
Wenn er das Blut der Unschuld fließen sah,
So findet er die Ruh' nicht eher wieder,
Bis das des Mörders auch geflossen ist.
Soll mich ein Thier beschämen, das nicht weiß,
Warum es schreit und dennoch lieber hungert,
Als seine Pflicht versäumt? Mein Herr und König,
Ich rufe Klage über Hagen Tronje
Und Klage werd' ich rufen bis zum Tod.

Gunther.

Das ist umsonst!

Kriemhild.

Entscheide nicht so rasch!
Wenn Du denn auch mit Deiner armen Schwester
Und ihrem Jammer schneller fertig wirst,
Wie sie in bess'rer Zeit mit Deiner Hand,
Als sie der wüth'ge Hirsch Dir aufgeschlitzt;
Wenn Du dem Schmerz, der ruhig sagen kann:
Ist meines Gleichen irgend noch auf Erden,
So will ich lachen und mich selbst verspotten,
Und Alle segnen, die ich sonst verflucht!
Wenn Du ihm kalt den kleinsten Trost verweigerst
Und ihn von hinnen schreckst mit finstern Brauen!
Erwäg' es doch und nimm Dein Wort zurück.
Ich bin's ja nicht allein, die Klage ruft,
Es ruft das ganze Land mit mir, das Kind
Braucht seinen ersten Odemzug dazu,
Der Greis den letzten, Bräutigam und Braut
Den köstlichsten, Du wirst es schaudernd seh'n,
Wenn Dir's gefällt, sie vor den Thron zu laden,
Daß jedes Alter, jeder Stand erscheint,
Denn, wie die brechend-schwere Donnerwolke,
Hängt diese Blutschuld über ihnen Allen
Und dräut mit jedem Augenblicke mehr.
Die schwangern Weiber zittern, zu gebären,
Weil sie nicht wissen, ob kein Ungeheuer
In ihrem Mutterschooß herangereift,
Und daß uns Sonn' und Mond noch immer leuchten,
Gilt Manchem schon als Wunder der Natur.
Wenn Du Dein königliches Amt versäumst,
So könnten sie zur Eigenhülfe greifen,
Wie's einst geschah, bevor's noch Kön'ge gab,
Und wenn sich Alle wild zusammen rotten,
So dürften sie, da Du nun einmal fürchtest,
Noch fürchterlicher als der Tronjer sein!

Gunther.

Sie mögen's thun.

Kriemhild.

Du sprichst, als zeigt' ich Dir
Einen Rock mit trocknem Blut, als hättest Du
Den Helden nie geseh'n, in dessen Adern
Es kreis'te, seine Stimme nie gehört,
Noch seiner Hände warmen Druck gefühlt.
Kann das denn sein? So färbe du, o Erde,
Dich überall, wie dich der grause Mord
Bei den Burgunden färbte! Tauche dich
In dunkles Roth! Wirf's ab, das grüne Kleid
Der Hoffnung und der Freude! Mahne Alles,
Was lebt, an diese namenlose That,
Und bringe, da man mir die Sühne weigert,
Sie vor das ganze menschliche Geschlecht.

Gunther.

Genug! Ich kam in einer Absicht her,
Die Dank verdient.

(Zu Ute.)

Hast Du mit ihr gesprochen?

(Auf ein bejahendes Zeichen Ute's.)

Gut! Gut! — Ich will Dich nicht um Antwort fragen,
Der Bote mag sie selbst entgegen nehmen,
Damit er sieht, daß Du Dich frei bestimmst.
Ich hoffe, Du gestattest ihm Gehör,
Es ist der alte Markgraf Rüdeger,
Die Sitte will es und er bittet d'rum.

Kriemhild.

Der Markgraf Rüdeger ist mir willkommen.

Gunther.

So send' ich ihn.

(Zu Ute und den Brüdern.)

Laßt Ihr sie auch allein!

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Kriemhild.

Er fürchtet sich! Er fürchtet Hagen Tronje,
Und Hagen Tronje, hör' ich, fürchtet mich! —
Du könntest Grund erhalten! Mag die Welt
Mich Anfangs schmä'hn, sie soll mich wieder loben,
Wenn sie das Ende dieser Dinge sieht!

Achte Scene.

(Rüdeger mit Gefolge tritt ein.)

Kriemhild.

Seid mir willkommen, Markgraf Rüdeger! —
Doch sprecht, ist's wirklich wahr, was man mir meldet,
Ihr seid als Bote hier?

Rüdeger.

So ist's! Doch nur
Als Bote Etzel's, der kein einz'ges Scepter
In Königshänden unzerbrochen ließ,
Als das der Nibelungen.

Kriemhild.

Einerlei,
Ich bin darum nicht weniger erstaunt!
Ihr seid mir längst gerühmt. Ein Abenteuer
Und Rüdeger, der's Andern weggenommen,
Die wurden stets zugleich bei uns genannt,
Und wenn man Euch als Boten schicken kann,
So sollte man Euch doch so lange sparen,
Bis man um's Beste dieser Erde schickt.

Rüdeger.

Das hat mein Herr und König auch gethan.

Kriemhild.

Wie, Rüdeger, du wirbst um eine Wittwe
Und suchst sie in der Mördergrube auf?

Rüdeger.

Was sagst Du Königin?

Kriemhild.

Die Schwalben fliegen
Von dannen und die frommen Störche kehren
In's hundertjähr'ge Nest nicht mehr zurück,
Doch König Etzel spricht als Freier ein.

Rüdeger.

Unselig sind die Worte, die Du redest.

Kriemhild.

Unsel'ger noch die Thaten, die ich sah! —
Verstell' Dich nicht! Du weißt, wie Siegfried starb,
Und hätt'st Du nur das Ammenlied behorcht,
Womit man jetzt am Rhein die Kinder schreckt.

Rüdeger.

Und wenn ich's weiß?

Kriemhild.

Herr Etzel ist noch Heide,
Nicht wahr?

Rüdeger.

Wenn Du's verlangst, so wird er Christ!

Kriemhild.

Er bleibe, was er ist! — Ich will Dich nicht
Betrügen, Rüdeger, mein Herz ist todt,
Wie der, für den es schlug, doch meine Hand
Hat einen Preis.

Rüdeger.

Ich biet' ein Königreich,
Das auf der Erde keine Grenzen hat.

Kriemhild.

Ein Königreich ist wenig oder viel,
Wie wird's bei Euch vertheilt? Dem Mann das Schwert,
Nicht wahr, die Krone und den Herrscherstab,
Dem Weib die Flitter, das gestickte Kleid?
Nein, nein, ich brauche mehr.

Rüdeger.

Was es auch sei,
Es ist gewährt noch eh Du's fordern kannst.

Kriemhild.

Herr Etzel wird mir keinen Dienst versagen?

Rüdeger.

Ich bürge Dir.

Kriemhild.

Und Du?

Rüdeger.

Was ich vermag,
Ist Dein bis auf den letzten Odemzug.

Kriemhild.

Herr Markgraf, schwört mir das.

Rüdeger.

Ich schwör' es Euch.

Kriemhild.

(für sich).

Sie kennen meinen Preis, ich bin's gewiß!

(Zu den Dienern.)

Die Könige!

Rüdeger.

So hab' ich denn Dein Wort?

Kriemhild.

Herr Etzel ist auch in Burgund bekannt,
Wer seinen Namen hört, der denkt zuerst
An Blut und Feuer, dann an einen Menschen,
Ja wohl, Du hast mein Wort! — Man sagt: die Krone
Muß ihm um's Angesicht zusammen schmelzen,

Der glüh'nde Degen aus den Händen tröpfeln,
Eh er im Stürmen inne hält! Das ist
Der Mann dafür, dem wird es Wollust sein!

Neunte Scene.

(Ute und die Könige treten ein.)

Kriemhild.

Ich hab mir's überlegt, und füg' mich Euch!
Herr Markgraf Rüdeger, reicht mir die Hand,
Ich fasse sie, als ob es Etzel's wäre,
Und bin von jetzt der Heunen Königin.

Rüdeger.

Ich huld'ge Euch!

(Er zieht nebst den Seinigen das Schwert dabei.)

Ute.

Und ich, ich segne dich.

Kriemhild
(weicht vor ihr zurück).

Laß! Laß! — Geleitet ihr mich selbst hinab,
Wie's König Dankrat's Tochter fordern darf,
Und wie's der Herr der Welt erwarten kann?

Gunther
(schweigt).

Rüdeger.

Wie! Nein?

Kriemhild.

Ihr weigert mir mein Fürstenrecht?

(Zu Rüdeger.)

Herr Markgraf, fragt bei König Gunther an,
Wodurch ich es verwirkt.

Gunther.

Ich weig're Nichts,
Doch hab' ich Gründe, jetzt den Rhein zu hüten,
Und bitte Euch, Herr Markgraf, meine Schwester
Dem Herrn, den sie gewählt, in meinem Namen
Zu übergeben und mich zu entschuld'gen,
Ich sehe später nach, wie er sie setzt.

Kriemhild.

Du giebst Dein königliches Wort darauf?

Gunther.

Ich that es schon.

Rüdeger.

So übernehm' ich sie!

Kriemhild.

Nun noch ein letzter Gang zu Siegfried's Gruft!
Beredet ihr indeß das Uebrige!

(Eckewart tritt hervor.)

Mein treuer Eckewart hat mich gewiegt,
Und ob auch alle Andern mich verlassen,
Er fehlt gewiß nicht hinter meinem Sarg.

(Ab.)

Emanuel Geibel.

Emanuel Geibel, geboren am 18. October 1815 zu Lübeck, studierte zu Bonn und Berlin, namentlich romanische Philologie, ging als Erzieher im Hause des russischen Gesandten zu Athen nach Griechenland, veröffentlichte nach der Rückkehr die erste Sammlung seiner „Gedichte" (Berlin 1840, 56. Auflage Stuttgart 1864), die ihn als Nachempfinder einer großen Reihe von Dichtern erscheinen ließ und deren Selbständigkeit beinahe lediglich in der melodischen, correcten Sprache beruhte. Die Theilnahme, welche das, den Extremen der Zeit entgegengesetzte, zum Maaßvollen, echt Poetischen hinstrebende Talent des Dichters dennoch erweckte, ward Veranlassung, daß Geibel 1843 einen Jahrgehalt vom König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen empfing, der ihn in den Stand setzte, ohne alle äußere Stellung, lediglich der Poesie zu leben. Die Vertiefung und größere Selbständigkeit in Geibels poetischem Schaffen und Streben ward schon in seinen nächsten kleineren Veröffentlichungen, den „Zwölf Sonetten für Schleswig Holstein" (Lübeck 1846) und dem kleinen farbenreichen Epos „König Sigurds Brautfahrt" (Berlin 1846) ersichtlich und documentirte sich entscheidend in den „Juniusliedern" (Stuttgart 1848, 16. Auflage 1864), deren poetischer Gehalt und künstlerische Vollendung die lyrischen und epischen Darbietungen der ersten Sammlung weit überragte. Allerdings blieb die Grundstimmung der Geibelschen Dichtung weich, und zu Zeiten weichlich, aber die innige Empfindung, der edle Ernst und Schwung seiner Lebensanschauungen, die Reinheit und Schönheit der Form in den bedeutenderen und männlicheren Gedichten, wiesen Geibel eine höhere Stellung an, als die des Lieblingslyrikers halberwachsener, junger Damen. 1851 ward Geibel durch König Maximilian II. von Bayern nach München berufen. Zum Professor an der Universität ernannt, trat er in ein persönliches vertrautes Verhältniß zu dem literatur-freundlichen Herrscher und bildete das Haupt der „Münchner Dichterschule", besser des Münchner Musenhofs. Mehr noch als seine Tragödie „Brunhild" und das graziöse Lustspiel „Meister Andrea" (Stuttgart 1855) erwiesen die „Neuen Gedichte" (Stuttgart 1857) Geibels Berechtigung zu einer hervorragenden Stellung und in gewissem Sinne einer mustergültigen Bedeutung in der deutschen Poesie. Tiefer, ernster, gewichtiger und dabei formell so schön und gerundet wie je zuvor, erschienen die verschiednen Dichtungen dieser Sammlung, unter ihnen lyrisch-epische Meisterstücke wie der „Mythus vom Dampf", „Babel", „der Bildhauer des Hadrian", „der Tod des Tiberius", sowie eine Reihe tief empfundner Lieder. Gleiche Reife, maaßvolle Schönheit und Männlichkeit erfüllen auch

die bedeutenderen der „Gedichte und Gedenkblätter" (Stuttgart 1864). Seit 1868 verließ Geibel München und siedelte nach seiner Vaterstadt Lübeck über. Seine Bedeutung als Dichter lag und liegt wesentlich darin, daß er, in einer zerfahrenen und dem Extremen zuneigenden Zeit, künstlerisches Gleichmaaß und reine Schönheit erstrebte und damit das Gewicht seines von Haus aus begrenzten Talentes steigerte.

Lieder und lyrische Dichtungen.

Vorüber.

O darum ist der Lenz so schön,
Mit Duft und Strahl und Lied,
Weil singend über Flur und Höhn
So bald er weiter zieht;

Und darum ist so süß der Traum,
Den erste Liebe webt,
Weil schneller wie die Blüth' am Baum
Er welket und verschwebt.

Und doch! Er läßt so still erwärmt,
So reich das Herz zurück;
Ich hab' geliebt, ich hab' geschwärmt,
Ich preis' auch das ein Glück.

Gesogen hab' ich Strahl auf Strahl
Ins Herz den kurzen Tag;
Die schöne Sonne sinkt zu Thal,
Nun komme was kommen mag.

Sei's bittres Leid, sei's neue Lust,
Es soll getragen sein —
Der sichre Schatz in meiner Brust
Bleibt dennoch ewig mein.

Im April.

Du feuchter Frühlingsabend,
Wie hab' ich dich so gern —
Der Himmel wolkenverhangen,
Nur hie und da ein Stern.

Wie leiser Liebesodem
Hauchet so lau die Luft,
Es steigt aus allen Thalen
Ein warmer Veilchenduft.

Ich möcht' ein Lied ersinnen,
Das diesem Abend gleich,
Und kann den Klang nicht finden
So dunkel, mild und weich.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum.

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben.

Den vollen Zug, das sichre Gut
Ich gönn' es jedem Andern,
Der fest am eignen Heerde ruht;
Ich aber muß schweifen und wandern;

Muß schweifen und wandern hin und her
Auf allen Pfaden und Wegen
Wohl über die Lande, wohl über das Meer,
Dem ewigen Lenz entgegen.

Und wo ein Blick mir freundlich glänzt,
Und wo auf meiner Reise
Ein Gastfreund mir den Wein kredenzt,
Da sing ich die alte Weise:

Gebt mir vom Becher nur den Schaum,
Den leichten Schaum der Reben,
Gebt nur einen flüchtigen Liebestraum
Mir für dies flüchtige Leben.

So halt' ich endlich dich umfangen.

So halt' ich endlich dich umfangen,
In süßes Schweigen starb das Wort,
Und meine trunknen Lippen hangen
An deinen Lippen fort und fort.

Was nur das Glück vermag zu geben,
In sel'ger Fülle ist es mein;
Ich habe dich, geliebtes Leben,
Was braucht es mehr als dich allein!

O, decke jetzt des Schicksals Wille
Mit Nacht die Welt und ihre Zier,
Und nur dein Auge schwebe stille
Ein blauer Himmel über mir.

Das ist's, was an der Menschenbrust.

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,

Und vom geträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Das gar so kurz der Freude Traum
Oder so kurz die Trauer?

Ihr Rebengärten an den Klüften.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauscht,
Wie habt ihr heut mit euren Düften
Mir räthselhaft den Sinn berauscht!

Durch all mein Wesen fluthet wieder
Vergessne Lust, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelschlag der Jugendzeit.

Mir ist, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unsichtbarem Mund;
Da bäumt sich wild wie eine Schlange
Die Sehnsucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme streck' ich voll Verlangen
In's Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen!
Wo bist du, Seele, die mich liebt?

Ich lieg' im tiefen Schachte.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein rother Edelstein,
Von Nacht bedeckt, und schmachte
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne,
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Strahlenwonne —
Aber sie sieht mich nicht.

O wie floß mir beglückt der Tag.

O wie floß mir beglückt der Tag,
Als ausrastend ich weiland
Unter deinen Cypressen lag,
Naxos, blühendes Eiland!

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben;
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu senken.

Und so träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um sinkende Tempel lag's
Wie vorweltlicher Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im sinnenden Müßiggang
Zwischen Wogen und Winden
Reifte leise zum Frühgesang
Mein aufblühend Empfinden.

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Auf's Moos gestreckt in's Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen,
Das in's Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rath' es kaum:
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wundersam,
Als einst mir in's Gemüthe
Die erste Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein stilles Werk in der Tage Kreis —
Wachse geborgen unter den Zweigen,
Wachse, blühe, mein Edelreis!

Die erquicklichste Helle
Wirf, o Sonn', herab aus dem Blau!
Träufle, Himmel, auf diese Stelle
Deinen süßesten Thau!

Denn hier ist heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit scheu sehnsüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen an's Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm sich himmlische Kräfte.
Wirke, wirke dein still Geschäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich!

Ach, fernhin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch segn' ich dich leis

Jeglichen Abend, jeglichen Morgen;
Im Grün geborgen
Wachse, blühe mein Edelreis!

Noch webt der Kindheit Dämm'rung ihr um's Haupt
Und läßt sie träumen kaum von künst'ger Blüthe;
Dein Wahn nur ist's, der mehr zu spüren glaubt;
Drum still, mein Herz, und dein Geheimniß hüte!

Doch einst, ach, wird sie einst die Deine sein?
Wirst du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz spricht: Ja, mein Kopf spricht: Nein;
Und heiß vom Herzen schießt mir's in die Augen.

So schwankt' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommst du Mai? Wann blüht die Ros' im Garten,
Daß ich mein Schicksal wissen mag.

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küsse,
Weine nur, geliebtes Herz!

Junges süßes Leben schauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küsse nur! Die Rosen
Sind am schönsten, wenn es thaut.

Laß Andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn
Du bist mein lieblich Schweigen,
Und siehst mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig,
Es sagt mir Tag für Tag,
Was nimmer so herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingssonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit stiller Wonne
Durchschauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen
Der dir den Blick beschied.
Sei du mein lieblich Schweigen,
Und ich will sein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt um deine Liebe: fiel von selber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.
Und als ich spät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenster in den Garten lehnend:
Da schossen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß sie mich von dir trieb?
Nun sind mir Erd und Himmel boten worden,
Und sagen grüßend mir, du hast mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen
Im Thal die Nebel steigen
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zu Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde:
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du!

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort stammelt,
Heißen sie mich den Zerstreuten,
Doch bin ich in Dir gesammelt.

Laß an Babels Thurm sie bauen!
Aber mich soll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildniß zu erneuen.

Und so leb' ich Stund' um Stunde
Einsam mitten im Getriebe,
Still durchsonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtsein deiner Liebe.

So wundersüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entsinnen;
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein sanftes Feuer durch die Brust mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das ist dein lieber Wille,
Das ist dein Gruß, du hast aus deiner Stille
In rother Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,

Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, stündlich tausendmale
Grüß' ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefsten Waldrevier
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt!

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blühn des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht;
Weiß nur: mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du;
Und Gott der Herr sah segnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig!
Nur die Quelle rieselt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;
Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gras wie hoch, wie das Moos;

Und die himmlische Tiefe wolkenlos
Wie blaut sie durch die Wipfel hier!

Hier will ich rasten und träumen,
Träumen von dir.

Nun hast du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein süßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn sonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein!
Mein innerster Gedanke,
Mein letzt Gefühl ist dein.

Gott schickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, Eine Noth;
Und Nichts mehr kann uns scheiden,
Es scheid' uns denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich schweigend an dich drückst,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückst.

Ach, seit in holdem Selbstvergessen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich selig erst ermessen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erschließt sich mir die reichste Welt;
Hinunter lausch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein wehend Lilienfeld.

Du willst nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit diesem stillen Sinn
Auf des Gedankens kühnsten Bahnen
Wie fest und sicher wallst du hin!

Oft staun' ich, wie dein klar Gemüthe
Der Dinge tiefste Tiefen mißt —
Und bliebst doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnst es nie, wie reich du bist.

Ueber die sonnigen Bergesgipfel
Kommt es geflossen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchfluthet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will sich verjüngen,
Alles Gebundene sanft sich befrein, —
Herz, wie jauchzest auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blüthenlust —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Brust!

Nun komm, mein süßes Weib, und rasten wir,
So lang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingestimmt
Das Spätgeläut den See herüberschwimmt
Ja, Feierabend ist, und selig müd
Geschlossnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leise durch's Gemüth,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachst du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was schlägst du noch? O Gott sie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Wie die Stunden leise fluthen,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde sacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Gesang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlösung wird das Wort.

Und den Schmerz, der mich zerrissen,
Da ich stumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn missen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmlischer und treuer
Lieb' ich nur was ich verlor.

Meiner Heimath Buchen grünen
Schöner dieses Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenschlag der See.

Waldesrauschen, Meeresbrausen,
O wie wuchs mir wundersam
Sonst die Brust von süßem Grausen,
Wenn ich euren Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem schweben,
Und mein Herz war fest und groß.

Meeresbranden, Waldesschauer,
O so übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure stille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnsuchtskranken
Das verwais'te Herz in Ruh!
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu!

Ach, und wie mein irdisch Wesen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laßt mich ahnen ein Genesen,
Das auch dieses Heimweh stillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittst du in Träumen an mein Bette,
Und legst mir still die Hand auf's Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der stille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug' als ob es früge:
„Was härmst du dich? Ich bin nicht weit."

Und bist du plötzlich dann verschwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit seinen Wunden
Den Himmelsbalsam, der sie kühlt.

Ein Hauch ist über mir geblieben,
Ein Trost, wie ihn das Pfingstfest bringt,
Das süße Wissen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.

Heimweh.

O Heimathliebe, Heimathlust,
Du Born der Sehnsucht, unergründet
Du frommer Strahl, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet;
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis in's Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,

Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl Keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür gesessen,
Der Fremde bitt'res Brot gegessen.

Doch wer, vom eignen Heerd verbannt,
Irrt in ungastlich fernem Land,
Der Wand'rer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Wasser sieht umher,
Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift,
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüthe
Zum scharfen Dorn die Rosenblüthe,
Du ziehst, o milde Heimathlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.

Dann bist du's, die im Frühlingswalde
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eis'gen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt,
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimathsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen. —
Ich selber hab' in vor'gen Jahren
Dies wundersame Weh erfahren,
Da Aegeus Fluth wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O, wohl ist's schön an jenem Meer; —
Die schlanke Palme sah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Rosen um mich her;
Der Himmel wölbte sich krystallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen,
Zu leisem Citherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüber fuhr.
Und doch! ich fühlte keine Lust,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Brust,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte:
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte:
Das sog ich durstig athmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küste
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.

Und ward es still, da blickt' ich wieder
Hinab in's Buch auf meinen Knie'n,
Und ließ die alten, goldnen Lieder
Homer's durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer,
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyssee! —

Nachts am Meer.

Es schlief das Meer und rauschte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verschwamm die ferne Fluth,
Wie Bernstein flimmerte der Sand;
Ich aber schritt in ernstem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O, was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Bei Tag hat's Keiner noch gedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.
Es ist ein Hauch, der wunderbar
Aus unsrer ew'gen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da spürst du still und körperlos
Ein segnend Walten um dich her,
Du fühlst, du ruhst in Gottes Schooß,
Und wo du wandelst, wallt auch er;
Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Rosengluth,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Fluth.

Und was am schwersten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angesicht,
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Wesens Siegel bricht;
Du schaust in's Aug' ihm still vertraut,
Von heil'gem Schauer nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum seligsten Geheimniß führt.

Genug, genug! Halt ein mein Lied,
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menschenseele zieht,
Das sagt kein irdisches Gedicht.
Ein Hauch ist's, der da wunderbar

Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir — da neigte sie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Thau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!
Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er scheinen,
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wohl pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gieb ihm die Hand, o gieb."
Wohl fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen." —
Sie gingen — sahn sich — o der Stolz ist schlimm —
Das Eine Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erst wird er matt; dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt, und dann — vergessen,
Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je dereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie — ich weiß nicht, was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit,
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit.
O Gott, vergieb, vergieb den Beiden.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfey im Krystallpallast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei.
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er giebt dem dumpfen Trieb das Ziel;
In's Brautbett zwingt er, die sich hassen
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen, hochgestaltig
Entspringt er aus der Wiege Haft,
Durch all sein Wesen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihn dünkt kein Werk zu schwer, zu groß.
Doch ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen,
Ein freigeborner Königssohn.

Nein, wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand;
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast,
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gethürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
An's Schiff geschmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn;
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen,
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde!
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur!
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;

Doch murren wir im Schooß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.

„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt;
Wenn dann von euren Königsesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz ist Weltenbrand;
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, wehn,
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen, und in's Nichts vergehn."

Babel.

Und sie sprachen: „Was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnens ihm gern!
Doch die Erd' ist für uns, wir sind Könige drauf,
Laßt uns schwelgen und glühn! Sie bescheert uns vollauf.

Denn die Flur giebt uns Weiden, und Brod das Gefild,
Und den Fisch giebt der Strom, und die Forstung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre ist Traum.

Und zum Zeugniß der Herrschaft, zum Zeugniß der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Thurm, drum die Wolken sich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns selber zum Preis!"

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und sie schritten an's trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald scholl das Beil, durch's Geklüfte der Karst,
Und es sank die Cypreß' und der Porphyr zerbarst.

Und sie strichen die Ziegel und brannten den Thon,
Hoch schlugen aus bauchigen Oefen die Loh'n,
Hoch schritt durch's Gewühl das Kameel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte die Wind', und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau;
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
„Nun steht's! Und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht;
Denn das ewige Werk, es ist morgen vollbracht."
Und sie harften und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab im Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie ein Schall der Posaunen erklang's durch den Stral,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zuthal;
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfen Gekrach,
Und die Bogen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Thurms.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Bau's
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar, und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,

Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern,
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht, wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Gesichter voll Angst, wie der Marmor so blaß,
Und Lippen voll Fluchs und gestammelter Haß,
Und verworrener Hader, und hastige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord
Gen Aufgang und Niedergang stoben sie fort;
Und die Fackel des Brandes erleuchtete stumm
Ihren Pfad — und kein Einziger schaute sich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut', und die Sonne erhub sich im Ost;
Doch in schweigender Oede gewahrte sie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Geschichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrsal dieser Tage
Sich zur Prophetin Gott ersah,
Wie hoch und ernst mit deiner Wage
Geschichte, stehst du vor mir da!
Sibylle, der vom keuschen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtausendalter Kunde
Des jüngsten Morgens Leid versöhnt.

Wohl hast du ewig unbestochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht gesprochen,
Doch schmückt dich heut ein höher Amt
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war
Machst du mit priesterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüste,
Das Haupt vom Flugsand überschneit,
Lag schweigend wie die Sphinx der Wüste
Dein Räthselbild, Vergangenheit,
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächsten festgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maaß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Riesenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Gestaltung
Der Sprache Fußspur vielverzweigt
Uns der Geschlechter frühe Spaltung
Und ihren frühsten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In festgegliedertem Verlauf
Die Kette sich der Weltgeschicke
Wie ein vollendet Kunstwerk auf;
Nun sehn wir reifend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung schreiten,
Die jeder gab, was sie ertrug.

Wohl lastet über weiten Räumen
Unsichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnsucht nach dem Licht empor;
Wohl stürzt was Macht und Kunst erschufen
Wie für die Ewigkeit bestimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menschheit weiter klimmt.

Und wie wir so aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geschlechter sehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir selber stehn:
Wir spüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heilgen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erschien.

Und ob sich rings Gewitter thürmen
In West und Ost um unsern Pfad,
Uns schwant, daß auch in diesen Stürmen
Ein gottgesandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erstarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen soll.

Da schwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdelust,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Brust.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Bilder und Gestalten.

Sansfouci.

Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Rasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen blasen,
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Riesen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileau's.

Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün;
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's; so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand, und schreibt verworrne Zeichen —
Nicht irrst du, das ist König Fritz.

Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein, erschein, o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's, und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Eine Septembernacht.

Zu Lübeck im Rathskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegsschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde,
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',

Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut
In's hallende Gewölb' der „Rose".

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wieder,
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder.
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische —
Ich naht' und stand — denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische

Der Eine saß geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Krauf' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette,
Das blaue Auge zuckt in scharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeschick an seinem Winken;
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt in seines Römers Blinken.

Der Andre stand die Hand am Schwerteskauf,
Riesig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an seinem Panzer spielt herauf
Der rothe Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des Ersten Worte rinnen.

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang in's Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den goldnen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht — es war für sie zu groß —
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte;
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte. —
Was Menschen bauten wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig,
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

„Frischauf mein Volk, du großes Vaterland
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen!
Vollführe du, was mir im Herzen stand,
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen.
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weis't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen.
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen!"

Er fuhr empor: Die Beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die seltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Hochflackernd losch der Kerze Schein, der gelbe,
Durch Pfort' und Gitter braust' es wie ein Sturm
Und einsam stand ich im Gewölbe.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heimschritt ich froh, um noch in dieser Nacht
Was ich vernommen, aufzuschreiben.

Der Bildhauer des Hadrian.

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;

Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor stößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Räthsel seiner Tage löst!

Wohl bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird ist schon da gewesen,
Und nachgeahmt ist was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach! dahingesunken,
Und todter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für Einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittich trug.
Er durft im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indeß wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wohl wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,
Und seine Priesterin beruft.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Misenum winkt' ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgeräth zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßige Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell. Und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften, Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:
„Was sagt der Arzt? Wie steht es?" — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Gluth, das jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm, als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.

Und jetzt mit halberstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend: Schaff' mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Busen trag' ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tausendmal,
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umsonst! Dort wälzt sich's wieder schon heran
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?

Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer,
Und sank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kissen, blickt' er scheu umher,
Und frug verstört? Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon Nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich — Doch still! — Komm' setz' dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch war ich jung einst, traut' auf meinen Stern,
Und glaubt' an Menschen. Doch der Wahn der Jugend
Zerstob zu bald nur; und, in's Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und baar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großthat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an,
Lieb' Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Gethier
Dies Kothgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied.
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt in's Blut hinein bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grausen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank —
Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Mensch. Und Cajus ist wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär' er's, frommt' es nicht; Kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab'! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben!
Für sie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihn empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weserthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht' er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt' am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimathstraum;
Vor seine Seele drängt' es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn' erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn,
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden
Von Waffen wogt' es; und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie strahlt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Pallastes Hallen
Kam dumpf Geräusch; der Herr der Welt war todt;
Er aber schaute kühn in's Morgenroth,
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Gottfried Kinkel.

Johann Gottfried Kinkel, geboren am 11. August 1815 zu Obercassel bei Bonn, studierte zu Berlin und Bonn Theologie, habilitirte sich an letztrer Hochschule, anfänglich in der theologischen, später in der philosophischen Facultät, ward, nach seiner Verheirathung mit der kunstsinnigen, talentvollen Johanna Mathieux, 1846 zum außerordentlichen Professor der Kunstgeschichte ernannt. Die erste Sammlung seiner „Gedichte" (Stuttgart 1843) zeigte den Dichter durchaus auf dem Boden humaner geläuterter Anschauung und Empfindung, als Lyriker wußte er schweren innern Erlebnissen und Herzenskämpfen einen vollendet schönen und edeln Ausdruck zu geben, als Epiker zeichneten ihn Plastik, Farbenfülle und ein kräftiger, frisch sinnlicher Hauch aus, der besonders seine Erzählungen (später in den „Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel", Stuttgart 1850, gesammelt) und die beiden kleinen Epen „Otto der Schütz" und „der Schmied von Antwerpen" erfüllte. Das erstgenannte gewann, um seiner Klarheit und Lebendigkeit willen, die allgemeinste Verbreitung. Nichts in Kinkels sämmtlichen Dichtungen wies auf einen innern Zusammenhang mit dem äußersten Radicalismus hin, gleichwohl fand ihn die Revolution von 1848 in den Reihen desselben. Wegen seiner Betheiligung am badischen Aufstand 1849 zu langer Zuchthaushaft verurtheilt, ward er 1850 durch aufopfernde Freundschaft befreit, ging nach London, wo er bis 1866 als Lehrer der humanistischen Wissenschaften, namentlich der Kunst- und Literaturgeschichte, wirkte. Seine einzige poetische Gabe in dieser Zeit war die reflectirende Tragödie „Nimrod" (Hannover 1857). 1866 ward der Dichter als Professor der Kunstgeschichte an das eidgenössische Polytechnikum zu Zürich berufen. Seitdem erschien auch eine zweite Sammlung seiner „Gedichte" (Stuttgart 1869), welche unter andern auch das bis dahin nur fragmentarische Gedicht „der Schmied von Antwerpen" vollständig mittheilte.

Gedichte.

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter manichfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschicke
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein milder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durchs Thal die Fluthen rollt!
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort.

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort.

Nacht in Rom.

Ringsum auf allen Plätzen
Schläft unbewegt die Nacht,
Am blauen Himmel stehet
Der Mond in voller Pracht.

So todtenstill sind beide
Das alt' und neue Rom,
Und selbst ihr Riesenwächter
Nickt ein, Sankt Peters Dom.

Nur wunderbar noch rauschen
Die Brunnen nah und fern,
Die halten wach die Seele,
Die selbst entschliefe gern.

Die spielen aus dem Herzen
Leise das alte Leid;
Im blauen Mondlicht dämmert
Weit fort die alte Zeit.

Elegie an Johanna.

Wenn der greisende Sänger vorzeit in Heldengebilden
Ausgoß mordliche Kraft, die er in Kämpfen gespart;
Wenn halbkindische Völker, entfernt von des Weltsturms Brandung,
Gern sich ersetzen im Klang, was als Gedanke noch fehlt;
Wenn ein Jüngling singt, dem die erste Lieb' in dem Arm ruht,
Dem sie in purpurnem Schein tauchet die zackige Welt:
Wundre dich nicht! denn es wächst ja nothgedrungen die Rebe,
Wenn sie die Sonne des Mai's faßt mit dem schleichenden Strahl;
Ohne Wahl auch erblüht aus kräftiger Freude die Dichtung,
Selber ein Thun: sie vertritt lieblich die mangelnde That.
Doch mein Lied nicht so! Im Rücken liegt mir die Täuschung;
Jedes Lebendige zeigt tief in dem Kern mir den Tod.
Tief in's Nachtgrau'n stieg ich hinab, in die Hölle des Zweifels,
Welche des Grams Brandmal zischend mir braunt' auf die Stirn.
Gleichwie Verona's Frau'n vor Dantes wolkigen Antlitz
Und vor dem Stempel der Nacht bebend und schaudernd entflohn
Also floh mich das Leben; und trat ich in jauchzende Kreise,
Dämmerte düstres Gewölk über die Fröhlichen hin.
Früh schon starb mir der Stamm, auf dem ich kräftig empor wuchs —
Treueste Eltern, euch rief allzubeschleunigter Tod.
Grausige Sorge, du kamst: in's Hohle des Auges dir schauend,
Warf ich erbebend den Schmuck kindlicher Lieder hinweg.
Auf mir selbst nur stand ich, und sah zu dem ewigen Himmel,
Aber kein Fuß breit war mein auf dem Erdengefild.
Da versengte die Schläfen die Sommersonne der Arbeit.
Und aus der siedenden Stirn brannte die Sänge sie fort. —
Endlich nahet das Glück — doch Nebel bedecken die Flur nun:
Leugne dir's nicht, mein Herz, Nebel verkünden den Herbst!
Ach, schon mischt sich die Locke mit Grau — nicht haben die Jahre,
Nein, der verzweifelnde Gram hat sie gebleicht vor der Zeit.
Träg schon wandelt das Blut, und in schwärmender Flammenentzückung
Rollt es mir nicht mehr so wild, wenn sich die Freude mir naht.
Sprich, wie faß ich es denn, daß dennoch Herz, du beglückt bist,
Fröhlicher selbst, als je, schaust in die herbstliche Zeit?
Daß du, selbst einst todt, mit Leben nun tränkest die Andern,
Und wie ein wallender Born Lieder unendlich er- erzeugst?
Lieb' allein ist Glück, aus Liebe nur quellen die Klänge —
Und zu lieben die Kraft hast du, o Herz, dir gespart!
Preise denn jegliches Lied die Hohe, die Wundergewalt'ge,
Jedes Empfinden der Brust ströme der Herrlichen zu,
Deren begeisterndes Wort aufsprengt die verschlossene Felsbrust,
D'raus sich der helle Krystall sonnendurchlodert erhebt,
Die mit dem Zaubergesang der Meerfluth Stürme beschwichtigt,

Daß sich die Muschel getraut, Perlen zu bringen dem Licht,
Die aus blauem Azur die sonnigen Blicke versendet,
Einen verspäteten Keim weckend mit jeglichem Strahl.
Laß, o Sonne, mich ruhn in deinem Glanz, und verkläre
Mir die verdüsterte Brust, zehre den Groll mir hinweg!
Dann mag Schnee mir decken das Haupt, und Dunkel das Auge —
Strömt doch allmächtig von dir ewige Jugend mir zu!

Gruß an mein Weib.

(1843.)

Und sieh, nun ist es doch gekommen,
Was uns die Welt so schwer gemacht!
Nach all dem Kampf ist doch erglommen
Die Fackel stiller Hochzeitnacht.
Nun komm, tritt ein in meine Klause,
Sei mir vereint mit Seel' und Leib,
Und laß dir's heimisch sein im Hause,
Darin du nun gebeutst als Weib.

Ein Jüngling nicht im Jubelrausche
Jauchzt dir die wilden Schwüre zu;
Nicht wie die Braut im Wonnetausche
Trittst über meine Schwelle du.
Auf meiner Stirn die frühen Falten,
Auf deinen Wangen liegt der Gram,
Weil ja in tausend Truggestalten
Der Haß dich mir zu rauben kam.

Doch ungeschwächt durch alle Plage
Ging mit uns diese heil'ge Gluth;
In unsres Herzens vollem Schlage
Pulst noch ein heißes Jugendblut.
Sei froh und stolz! mit festem Sinne
Erwiesen wir's der feigen Welt,
Daß einer todtesstarken Minne
Kein Hemmniß in den Weg sich stellt.

Verzeih's Gott Denen, die uns hassen,
Dir beut die Hand ein armer Mann;
Du magst mit einem Blick umfassen
Das Gut, das ich dir bieten kann. —
Ja, lebte noch das Recht auf Erden,
Ging' Alles ehrlich, wie es soll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll!

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns Zwei,
Und daß uns Brot und Becher labe,
Stellst du den eignen Tisch herbei.
Der Frühling sendet seine Düfte
Vom Garten her im reichen Schwall,
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und staunst du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenster grüßt dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir schreiten mit verjüngter Stärke
An unser Schaffen ohne Rast,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eignen Heerd dein Gast.

Hausrecht.

Selig nenn' ich den Mann, der sich den Herd gebaut!
Draußen rauschet die Welt, draußen erhebt der Feind
Heimlich schillernden Dolch, oder des Mächt'gen Rad
Geht zu Häupten des Armen hin.

Doch im eignen Geviert fühlt sich der Mann ein Mann,
Hausrecht waltet annoch — wer mir die Schwell' entehrt,
Sei's mit geeifertem Wort oder mit Juchtenduft,
Klopft mir nimmer zum zweiten Mal.

In den minnigen Kuß, der es so herzlich sagt:
Dein, ja Dein bin ich ganz! drängt sich kein Federfuchs,
Und kein Zöllner notirt, wenn du auch tausendmal
Holde Frau, mir in's Aug' gelacht.

Hol der Teufel die Welt! Schleuß uns die Thüren zu,
Wein gieb, laß an dein Knie lehnen mein fröhlich Haupt,
Epheu winde mir drum — so, und nun lachen
Wir alle Narren und Pfaffen aus!

Werth der Stunde.

Die Zeit ist ewig! Wie aus dem Kerne schießt
Der Rieseneichbaum, rauschend im Blätterschmuck,
So wächst Erinnrung unvergänglich
Aus den verrinnenden Augenblicken.

Dein Thun, behüt' es! Von dem Gebirge rollt
Ein luft'ger Schneeball, aber er schwillt im Sturz:
So als Lawine formt sich gräßlich
Flüchtige That zu der mächt'gen Folge.

Gedankenschnell einst flammte die Lust empor
Am schönen Fremdling in der Spartanerin;

Sie wuchs zum Gluthmeer, welches züngelnd
Ilion fraß und der Griechen Fürsten.

Auch Edles keimt nur in der Minute Drang,
Ein Augenblick war's, als des Peliden Kraft
Den weib'schen Prachtschmuck zürnend abwarf,
Nimmer verklingenden Ruhm zu erben.

Du lern' es fassen: groß ist der Augenblick
Im Leben draußen wie in dem eignen Thun,
So viel von Gunst dir schenkt die Stunde,
Acht' es und bann' es in rasche Lieder!

Sei's ein Gedanke, der in dem Haupt dir zuckt:
Sei's ein Gefühl auch, welches die Brust dir hebt,
Sein Recht gewähr' ihm, daß verewigt
Freundlich Geleit es dir sei durch's Leben.

Und wenn die Sturmfluth, welche die Welt bewegt,
Dir Muscheln auswirft auf den verwaschnen Strand:
Der Thränen Perlschmuck wie des Lächelns,
Reih' ihn besorglich auf schwankenden Enden.

In trüber Gährung tobt der gemeine Geist,
Nur leidend Dasein wurde dem stumpfen Sinn.
In steter Thatkraft faßt gebietend
Einzig der Dichter des Lebens Inhalt.

Von den achtzehn Gewehrmäulern.

Trommler, schlagt an und führt mich zum Platz,
Der rasch vom Leben mich scheidet —
Ich fürchte die pfeifende Kugel nicht,
Die mein Gebein mir durchschneidet!
Nein, wie mir durch Augen und Hirn und Herz
Die tödtliche Salve knattert,
So spür' ich wie mir die Seele befreit
In Wolkenflöckchen zerflattert.

Was einmal gelebt in der Sonne Schein,
Das kann ja nimmer verenden;
Wozu nun, ewiges Licht der Welt,
Willst meinen Geist du verwenden?
Das heilige Licht, ich hab' es geliebt.
Mein Geist flog auf zu der Sonne,
In's leuchtende All' das ihn liebend gebar,
Ström' ich ihn hinaus mit Wonne.

Die Lerche werd' ich des Morgenroths
In flammenden Wolken geborgen,
Die dem armen Gefangnen im kalten Thurm
Ansagt den nahenden Morgen.
Ein Frühhauch bin ich, ein Bote des Glücks,
Der die Purpurbanner durchfächelt,
Daß der Freiheitskämpfer mit strahlendem Aug'
Entgegen dem Schlachttag lächelt.

Heut bin ich der Sturm, der, ein Gottesgericht,
Durch giftige Nebel schreitet,
Und den aufgerüttelten Moder der Gruft,
Befruchtend aufs Erdreich spreitet;
Und morgen die Blume, die tröstend erquickt
Mit Duft den zagenden Kranken
Und in des Sterbenden Seele weckt
Unsterblichen Lebens Gedanken.

Ein Tropfen bin ich, der niederströmt
Im landbeglückenden Regen,
Die Scheune des Armen, des Winzers Faß
Zu füllen mit nährendem Segen.
Der Wellen eine bin ich im Meer,
Die das Schiff, das stöhnende, hetzen,
Das den Wucherer trägt und ich schling' ihn hinab,
Ihn mit den erwucherten Schätzen.

Hier steh ich, nun zielt! Nun brichst du, o Leib,
Wenn achtzehn Mündungen knallen!
Die Seele, sie braust in den heiligen Chor
Der Freien, die vor mir gefallen.
Wir kennen nicht Rast, wir durchstreichen die Welt
In Sonnenschein und Gewittern,
Bis die letzte Zwingburg flammend zerbirst,
Und die letzten Ketten zersplittern.

Die Windsbraut.

Was stöhnt in die Nacht mit des Schmerzes Gewalt?
Was ist's, das im Dunkel so flattert und wallt?
Auf dem Felsen am Strom, an dem moosigen Thurm
Steht mächtig ein Weib und ruft in den Sturm:

Mein Vater ist todt, mein Schloß zerfällt,
Und ich will nun hinaus in die lockende Welt.
Wer freiet um mich, wer gewinnet den Kranz,
Wer tritt mit dem Kinde des Riesen zum Tanz?

Mich warb ein sterblicher Mann zur Braut,
Doch wie er mich schaute, da hat's ihm gegraut:
Hoch stieg ihm das Haar, scheu bäumte sein Roß,
Fort jagt' er verzagt von dem Riesenschloß.

Und Sehnsucht pocht in der Brust so heiß,
Sie kämpft mit des Hasses erstarrendem Eis.
Dir schwör' ich Rache, du weich Geschlecht:
Wer ist's, wer ist's, der die Schmach mir rächt?

Nicht Schwachem gönnt sich, wer Riesen entstammt;
Euch, Geister, beruf' ich zum strafenden Amt!
Die aus stockendem Tod ihr das Leben erschuft!
Vernehmt, ihr Mächt'gen! die Jungfrau ruft!

Da hebt sich zum Thurm ernst eine Gestalt;
Von grünendem Schilf ist das Haupt umwallt,
Ein blauer Mantel mit Muscheln am Saum
Umfließet den Leib wie mit silbernem Schaum.

Hier bin ich, so komm! In Grotten so kühl,
In der tanzenden Fluth, wo durch's Wellengewühl
Die Sonne nur strahlt mit verdämmerndem Glanz,
Da führen mit Perlen gekrönt wir den Tanz!

Doch trotzig wendet die Maid sich ab:
Du schleichst mir zu sanft in des Bettes Grab;
Dich bändigt der Mensch wie ein friedliches Lamm,
Du treibst ihm das Rad und er baut dir den Damm.

Fahr' hin! ich fordre den stärkern Gemahl!
Da sinkt der Fluß in das hallende Thal;
Laut rauschet der Schwall und kochet im Fliehn,
Fern hört sie noch zürnend die Wogen ziehn.

Auf kracht der Fels -- im Risse steht
Des Salamanders Majestät;
Ein buntes Feuer um ihn wühlt,
Zederndust ihm die Wangen kühlt.

Sei mein, du Maid! In dem Bad von Stahl
Will ich härten den Leib vor der flammenden Qual,
Von Blitzen kreuz' ich das Brautbett dir,
Und Strahlen verweb' ich der Stirne zur Zier.

Doch sie: wie sklavisch den Herd du schmückst,
Wie zahm gefesselt du Lasten rückst!
Wirst erst du kein fröhnender Knecht mehr sein,
Dann kehre zurück und du magst mich unfrei'n.

Da zerfährt Salamander in zorniger Pracht,
Hoch zucken die Flammen hinauf in die Nacht;
In Blitzen verlodert sein gelbes Kleid,
Und er wirft in die Luft sein Karfunkelgeschmeid.

Aus dunkelm Schlund mit mattem Licht
Herauf der grause Gnome bricht,
Es blitzt in seiner güldnen Kron'
Der Diamant, des Erdkorns Sohn.

Die Adern von Metall gewebt,
Breitschultrig er zum Lichte strebt;
Er hebt den Berg mit donnerndem Krach,
Schwefliche Dämpfe dringen ihm nach:

In den tiefsten Grund, in den mittelsten Kern
Folg', o Gewaltge, dem mächtigsten Herrn!
Zwölf Fürsten der edeln Metalle zumal
Erleuchten mit zuckendem Glanz den Saal.

Zwölf Edelstein' als Sklaven flink
Neigen sich, Herrin des Auges Wink;
Es flammt wie der Tag in der ewigen Nacht
Des Stufengesteines unschätzbare Pracht.

Doch höhnisch ruft ihm die Jungfrau zu:
Was ist dein Herrschen, o Prahler du!
Der Bergknapp bricht dir keck ins Haus
Und haut sich die hellen Krystalle heraus.

Wenn erst kein dir entrissenes Gold,
Kein bleiches Silber auf Erden mehr rollt,
Wenn die Tiefe dich einst als Herrn verehrt,
Dann bist du, o Schwarzer, der Jungfrau werth.

Der Gnom versinkt, und aus dem Spalt
Schießt schwarz und zackig der Basalt.
Still wird's, die Jungfrau sehnend lauscht —
Da plötzlich wogt es mit Macht und es rauscht.

Wie Adlerschwingen so schlägt's die Luft,
Es dröhnen wieder Gebirg und Kluft,
Laut kracht der Wald, und der Strom im Grund
Giebt murrend das Kommen des Siegers kund.

Der Luftgeist naht! in mächt'gem Schritt
Reißt er die Wolken, die Felsen mit;
Zerbrochne Fichten sein Gewand,
Entwurzelten Eichbaum schwinget die Hand.

Ein trotziger Freier mit sausender Hast
Hat er buhlend die Maid in die Locken gefaßt;
Er spielt um das Herz ihr so keck und wild,
Gern sinkt an die Brust ihm das herrliche Bild.

Frei bin ich, o Maid, und du bist mein!
Kein Sterblicher greift in mein Reich hinein.
Fort, fort nun im Lauf, Nichts weiß ich vom Ruh'n,
Stolz wiss' es: Du bist die Windsbraut nun!

Er faßt sie kühn: auf dem Wolkenroß
Reißt er sie fort in das himmlische Schloß,
Wo ihm, von Zephyrn sanft umweht,
Ewig verborgen das Brautbett steht.

Nun jagt sie mit ihm durch Land und Meer,
Wild treibt sie vor sich die Schiffe her;
Zu brechen, was sinnend der Mensch erschuf,
Das ist ihr schauriger Beruf.

Des Waldes Stöhnen in Winternacht,
Der Thurm, der prasselnd zu Boden kracht,
Des Schiffers grausiger Todeslaut,
Sie zeugen vom Grolle der Windesbraut.

Ein Schicksal.

Vorsichtig, Bursch! du kennst die Bucht noch nicht
Und bist noch neu im Dorf. Hier unten bricht
Der Wind sich stärker an dem Waldeseck!
Hier, sag' ich dir, sei niemals mir zu keck!
Just bei der Einfahrt in den sichern Hafen
Liebt es der Nix den Uebermuth zu strafen.

So, wir sind drin mit Glück! Das Segel auf!
Hier führt der Wind uns sacht im Schlängellauf
Bis zu dem Dorf, die Fahrt ist nicht mehr schwer,
Da kommt der Mond auch durch die Weiden her.

Zieh's Ruder ein — so recht! Nun kannst du rasten,
'S war heiß heut! von des Tages Schweiß und Lasten.

Sieh, wie's hier still wird. Auf dem Wasser braut
Der Nebel weiß. Man hört doch keinen Laut,
Als aus dem Grund der Unken Glockenklang;
Auch plätscherts leise von der Fische Gang,
Und manchmal geht ein Rauschen durch die Weiden,
Die uns dort hinten von dem Moore scheiden.

Ja, Bursch, so friedlich sieht's nicht immer aus;
Im Märzmond, ei da macht sich's anders kraus!
Wenn von dem ganzen Hochgebirg die Wucht
Geschmolznen Schnees ausfüllt die tiefe Bucht;
Das wälzt sich über alle Bäum und Dämme
Strudelnd zum Strom hinab in trüber Schwemme.

Dann zeigt der Muth sich! Durch die Strudel muß
Das leichte Dreibord in den Wogenschuß;
Der treibt dann, was er wo am Ufer fand,
In wildem Sturz hinab ins Niederland;
Wir aber rudern wohlgemuth dazwischen
Und holen, was sich eben lohnt zu fischen.

Da war mein Vetter — Junge, der verstand's!
Ich sag's er war der Stolz des ganzen Lands.
Verwaist, nahm ich an Kindesstatt ihn an, —
Ach Gott, mir ist, als säß' er noch im Kahn!
Da, wo du liegst, da saß er, und ich lehrte,
Wie dich jetzt, ihn das Fischen und die Fährte.

Gott hab' ihn selig! In den wildsten Braus
Der Fluthen fuhr am liebsten er hinaus,
Und Keiner hatte so viel Kraft und Glück;
Die schwersten Balken bracht' er mit zurück,
Auch Hausrath allerlei und Siebensachen
Trieb ihm die Märzfluth an den kecken Nachen.

So ging manch Jahr ins Land. Er fischte sich
Ein ganzes Haus zusammen; meisterlich
Hieb er die Balken mit dem Zimmerbeil,
Mit jedem Jahre kam er mehr in Eil':
Er wandte drauf die freien Abendstunden
Und ruhte nicht bis alles war verbunden.

Da kam's heraus, was so zum Fleiß ihn trieb:
Des Nachbars Lieschen hatt' er lange lieb,
Und wie nun alles fix und fertig stand,
Trat er vor mich, das Mädchen an der Hand,
Und sprach: „Seid mir nicht bös! in alten Tagen
Will ich euch gern die Arbeit helfen tragen.

Nur gebt das Mädchen mir! Zieht bei uns ein,
Ihr sollt uns wie ein rechter Vater sein.
Ich hab' mir's gleich beim Bauen ausgedacht
Und eine Kammer bloß für euch gemacht.

Ich fahr' für euch, sie dreht für euch das Rädchen —
Gut sollt ihr's haben — gebt mir nur das Mädchen!"

Was konnt' ich sagen? O das Lieschen war
Ein herzig Kind, mit Augen blau und klar
Und rührig auch im Haus bei allem Thun;
Die sah man nie am Brunnen schwatzend ruhn,
Und obendrein vom Kopf zu Füßen nieder
Ein Ding so blank und nett, man trifft's nicht wieder.

Im Winter war's. Der gute Pfarrer sprach:
„Heirathet jetzt, denn Fasten kommt darnach;
Bis Ostern warten wär' euch sicher leid;
Jetzt ist noch grad zum Aufgebote Zeit."
Wir Alten hatten auch nichts drauf zu sagen,
Und Hochzeit ward bestimmt in vierzehn Tagen.

Bräutlein und Brautgemach war fertig ganz,
Es fehlte nur die Myrthe zu dem Kranz,
Die forderte des Dorfes alter Brauch.
In unserm Schnee gedieh kein grüner Strauch,
Gefroren war der Fluß, auf blanken Sohlen
Wollt' er zur Stadt, beim Gärtner ihn zu holen.

Da brach in selber Nacht aus West ein Wind,
Der leckte fort den Schnee und schob geschwind
Die Decke von dem Fluß; der Oberrhein
Brach unverhofft und vor der Zeit herein,
Und furchtbar kam mit wildem Donnerrollen
Die jähe Fluth dem Eisgang nachgeschwollen.

Zwei Tage trug er's mit geduldgem Sinn,
Am dritten Abend ging er zu ihr hin.
Die Mädchen hatten ihr, wie Vorwitz pflegt,
Das weiße Brautkleid probend angelegt;
Sie stand wie eines Königes Vermählte
In Schönheit da — doch ach, der Brautkranz fehlte.

Er schloß sie herzlich in den starken Arm
Und sprach: „Nun Liebchen, mach dir keinen Harm:
Wir haben Fastnacht morgen, und es drängt
Die Zeit, die sonst den Wunsch uns sehr verlängt;
Drum, will's nicht werden, müssen wir es zwingen —
Heut' Abend will ich dir den Brautkranz bringen!"

Sie sah hinab auf's Wasser und sie sprach:
„Sei nicht so toll, uns bleibt ja Zeit hernach.
Ostern kommt bald, was treibst du denn so sehr?
Meinst wohl, zu Ostern liebt ich dich nicht mehr?
Voll sieben Jahre sind wir still versprochen —
Dich ängsten nun die kurzen sieben Wochen?"

Da sprach er: „Ja, so manches Jahr bis heut
Hab' ich mich nun auf diesen Tag gefreut,
Wie sich ein Kindlein freut auf Weihnacht schier.
Ich liebe dich und keine mehr nach dir.

Sind wir getraut, so weiß ich doch das Eine,
Daß überm Grab du ewig bist die Meine."

Sie sah mit Zittern, daß so fest er war,
Und leise sprach sie: „Muß denn dieses Haar
Die Myrthe schmücken? Willst du's, geh' ich so
Mit dir zur Trauung gern und herzensfroh,
Und wolltest du ein viel versprochen Leben
Den Wellen um ein welkend Kränzchen geben?"

Da ward er zornig, und er sprach im Grimm:
„Fürwahr, hier sprachst ein Wort du, das war schlimm.
Ich nähm' ein Weib vor Priester und Altar,
Das herkäm' seiner Jungfrauehre bar?
Sollst du zur Kirche gehn gleich einer Dirne,
Die schmachvoll senket die entweihte Stirne?

Und spräch' ein Bursch mir: Ei, wie kam das so,
Daß Lieschen nicht des Kranzes wurde froh?
Und spräch' es einer nur in plumpem Spaß,
Bei meiner Seele, nicht vertrüg ich das —
Er oder ich! Nicht möcht' ich deine Liebe,
Wenn solch' ein Flecken auf dir haften bliebe!"

Sie kniete hin vor ihm — er riß sich fort;
Sie weinte laut — er sprach das stolze Wort!
„Eh' ich dich kannte, war die Fluth mir traut,
Sie liebte mich wie eine wilde Braut!
Wär' ich jetzt bang vor ihr, das wäre leidig,
Meinst wohl, auf deine Schönheit ist sie neidig?"

Er kam zum Strand herab, band los den Kahn,
Die Fischer alle sahn ihn düster an.
Kopfschüttelnd sprachen sie wohl das und dies,
Derweil ich ihn mit nassem Aug' entließ;
Ich kannt' ihn leider — aller Welt Gewalten,
Sie hätten jetzt ihn nicht mehr festgehalten.

Sie saß am Fenster oben, hoffte doch,
Mein Warnen werd' ihn endlich rühren noch.
Da sah sie ihn im Kahn schon auf der Bucht —
Die letzte Bitte hieß es jetzt versucht,
Und händeringend lief sie längs am Strande,
Ob sie ihn locken möchte noch zum Lande.

Sie war im Brautkleid, wie sie's eben trug;
Sie jagte hinter ihm in wildem Flug;
Es schlugen ihr die Weiden ins Gesicht,
Das Kleid zerriß der Dorn — sie merkt' es nicht;
Der Kahn flog rasch, schon scholl des Stromes Brausen,
Doch rascher trieb die Angst sie und das Grausen.

Da sperrten jach die Fluthen ihre Bahn;
Still hielt sie, und sie sah des Liebsten Kahn
Dort unten wogen an dem letzten Eck. —
Wild brach im Schrei heraus ihr kalter Schreck;
Da erst sah er empor und jetzt erkannte
Er sie, verzweifelnd auf des Ufers Kante.

Er ruft ihr zu — gewiß ein tröstend Wort!
Allein der Sturm nahm's auf den Flügeln fort.
Er giebt ihr drauf ein Zeichen mit der Hand,
Das sie in Todesängsten nicht verstand —
Stehn blieb sie flehend mit gehobnen Händen,
Nicht kann er seine Blicke von ihr wenden.

Er sieht auf's Wasser nicht, auf's Steuer nicht,
Er starrt nur in ihr leichenblaß Gesicht.
Noch schützt ihn vor dem Sturm der Waldessaum,
Doch jetzt schon tanzt der Kahn im freien Raum,
Schon ist er in den Strom hinausgetrieben —
Er achtet's nicht, er schaut nur nach der Lieben.

Da hatten in des Ufers weichen Sand
Die Wellen einen Baumstamm eingerannt;
Wild krachten über ihm die Schollen auf,
Der Kahn schoß dran in vogelschnellem Lauf —
Wohl mannshoch hub er sich am Vordertheile,
Der Mast zerbrach, das Segel flog am Seile.

Der Sturm ergriffs und bog in Einem Nu
Das kecke Boot der groll'nden Tiefe zu.
Emporgeschleudert von dem jähen Stoß
Flog er kopfüber in den Fluthenschooß;
Dreimal hub er empor die wunden Glieder —
Dreimal stieß ihn das Eis zum Abgrund nieder.

Er kam nicht mehr an's Licht. Die Nacht brach ein
Und schlang des Tages und der Hoffnung Schein.
Wir Andern eilten längs dem Strande her,
Ihn sahn wir sinken, aber sie nicht mehr;
Am Abhang lag vom Brautkleid nur ein Fetzen,
Das sie zerriß in tödtlichem Entsetzen.

Drei Tage drauf, da kamen Kinder bleich
Und zitternd aus dem nahen Waldbereich;
Die hatten sie gesehn, zerwühlt das Haar,
Die Wangen blutig, Brust und Füße bar,
Und vor des Auges scharfen starrem Blinken
Meinten sie in den Boden zu versinken.

Was aus ihr ward seitdem, ist Niemand kund,
Ob sie noch lebend schweift im Waldesgrund,
Ob ihrem Bräut'gam sie gefolgt als Braut
Und dieser Fluth den Leib und Schmerz vertraut?
Nur eins verbürgt die allgemeine Sage:
Man sieht sie manchmal noch am späten Tage.

Sie sagen, wenn sie jetzt sich blicken läßt,
Liegt Morgens eine Leich' am Ufer fest;
Doch meint sie's gut mit uns und zeigt uns an,
Wenn sie den Sturm sieht aus dem Westen nahn,
Und seit mein Vetter dort im Eis versunken,
Ist aus dem Dorfe Niemand mehr ertrunken.

Wend' um das Segel, links geht jetzt die Fahrt,
Wo breiter Spiegel uns die Krümmung spart;
Nun haben wir — paß auf, was ist das da?
Dort auf dem grünen Fleck, dem Erlbusch nah,
Sieh' dort — im Nebel kaum zu unterscheiden?
Hilf Gott! Sie ist's! Da sitzt sie in den Weiden!

Muth, junger Bursch! Wir müssen dran vorbei;
Um Gotteswillen, nur aus Angst kein Schrei!
Die kommt heut' nicht umsonst! Spürst du es wohl,
Schon springt der Wind auf und die Fluth geht hohl!
Sie will uns warnen und sie scheint zu winken —
Siehst du die nasse Hand im Mondlicht blinken?

Vorbei, Vorbei! Der Nebel hüllt sie ein.
Nun aber gilt's noch einmal rührig sein.
Frisch an's Geschäft, die Riemen eingelegt!
Merkst du, wie schon der Sturm die Erlen fegt?
Schlag tapfer zu! in einer Viertelstunde
Bricht ein Gewitter aus dem Felsenschlunde.

Gott helfe Jedem, der in dieser Nacht
Den Strom befährt, wenn Wasserlieschen wacht,
Und gönn' ihm ein Gebet noch vor den Tod!
Uns thut sie nichts. Hier sind wir aus der Noth,
Dort blinken schon des Dorfes Lichter helle —
Zieh' ein! Nun, Gott sei Dank, wir sind zur Stelle!

Moritz Graf Strachwitz.

Moritz Graf von Strachwitz, geboren am 13. März 1822 zu Peterwitz in Schlesien, studierte die Rechte und trat bereits im zwanzigsten Jahre mit den kräftigen und formell vollendeten „Liedern eines Erwachenden" (Breslau 1842) hervor. Seine aristokratisch-poetische Natur war zum leidenschaftlichen Kampf und zur Verachtung gegen die zeitgemäße Anbetung des „goldnen Kalbes" gestimmt, dabei aber von tiefer Innigkeit der Natur- und Liebesempfindung, allem Großen und kraftvoll Edeln mit freiem Sinn zugewandt. Die „Neuen Gedichte" (Breslau 1847) erwiesen die glänzende Begabung des Dichters, namentlich für das Epische, so daß der nach einer Italienreise zu Wien am 11. December 1847 erfolgte frühe Tod desselben in Wahrheit als ein großer Verlust für die deutsche Dichtung gelten mußte. Seine gesammelten „Gedichte" (fünfte Auflage Breslau 1863) gewannen seitdem wachsende Verbreitung.

Lyrische Gedichte.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen,
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter,
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald!

Und nun, mit heil'gem Morgenstrahle
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale,
Zu Häupten mir das Blau der Alp'.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih',
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung,
Und aus dem Strome schaut die Fei.

Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieser Trunk gebracht
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den sel'gen Taumel unterbricht.

Du Schützerin des heil'gen Grabes,
Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin Du des Mondenstrahles,
Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.

Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Loreley dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde
Die Genovefa uns'rer Zeit.

Und doch, Verstoß'ne durch Verblendung,
Wie bist du reich, trotz Zeit und Zorn
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit!
Du Fürstin vielgetreuer Minne,
Sei tausendmal gebenedeit! —

Es schweigt die Welt, die Zweige nicken,
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da;
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern,
Heil dir, Romantik, du bist nah'.

Ein wildes Lied.

Viel Sänger singen weit und breit,
Sie singen in Zorn und Harm,
Sie wollen wecken die träge Zeit
Aus des Schlummers bleiernem Arm.

Im Schlummer sterben die Völker hin,
Am Banner schläft der Soldat,
Am Busen der Zeit der Schläferin,
Da schlummert die große That.

Die Freiheit schlummert im harten Schooß
Friedseliger Tyrannei,
Nur der Krämer, er sucht noch ruhelos
Sein goldenes Straußenei.

Viel Lerchen schwirren im Sonnenlicht,
Indeß die Gebirge ruh'n,
Sie stören den Schlaf der Lawine nicht,
Der Donner, er wird es thun.

Und können die Sänger mit Wort und Klang
Nicht erschließen das Aug' der Zeit:
So wollt' ich, es brächte den Schlummerzwang
Ein großer, grimmer Streit;

So wollt' ich, es stürzte Geschlecht auf Geschlecht
Und donnerte Stamm auf Stamm;
So wollt' ich, es sprengte das Mordgefecht
Der Erde vermorschten Damm.

Komm, Schlachtengebrüll, du Donnerwort,
Mit Wundengeklaff und Tod.
Mit Völkergroll und Völkermord
Und Völkermorgenroth!

Komm, Klingenwechsel und Schwerterblitz,
Komm, rasselnder Reitersturm,
Vor deinem Athem, du Mordgeschütz,
Zerfahre Mauer und Thurm!

Und bricht entzwei die alte Welt,
Vom Stoß zusammengedrückt:
Viel besser, daß sie in Trümmer fällt,
Als daß sie schlafend erstickt.

In das Weite.

Gebt mir einen Stab von festem Holz
Daß ich d'ran durch die Länder schreite
Gebt mir einen Segler mastenstolz,
Daß ich d'rauf durch die Wellen reite.

Gebt mir das Roß aus dem Märchenland
Daß ich d'rauf um die Erde jage;
Gebt mir des Adlers Federgewand,
Daß es mich in den Himmel trage.

Und ob ich nun segle durch's Wellengebraus,
Ob ich fliege, wandele, reite:
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus
Aus dem Engen, hinaus in das Weite!

Die Erde, sie ist so lang und breit,
Das Meer ist noch viel breiter,
Der Himmel, er ist so hoch und weit
Und rückt mir täglich weiter.

Was frommt mir die Erde, was frommt mir das Meer,
Wenn ich drinnen nicht darf mich ergehen?
Was frommt mir des Himmels Sternenheer,
Wenn ich's darf nicht näher besehen?

D'rum, ob ich nun segle durch's Wellengebraus,
Ob ich fliege, wandele, reite:
Nur laßt mich hinaus, nur laßt mich hinaus
Aus dem Engen, hinaus in das Weite!

Ich habe nie das Knie gebogen.

Ich habe nie das Knie gebogen,
Den starren Nacken nie gebeugt,
Mit Stolze ward ich aufgezogen,
Mit Freiheit ward ich aufgesäugt.

Doch allem Stolz im Sein und Handeln
Entsagt' ich, und der Freiheit mit,
Könnt' ich mich in den Staub verwandeln,
Den deines Schuhes Sohle tritt.

Wenn auf zu den Wolken ich schaue.

Wenn auf zu den Wolken ich schaue
In's feucht umwölkte Blau,
Dann denk' ich an deine Augen,
Du wunderschöne Frau!
Und wenn die weinenden Wolken
Hinstäuben den Morgenthau,
Dann denk' ich an deine Thränen,
Du wunderschöne Frau!

Und schau' ich zwei Wolken innig
Zusammenrinnen im Grau,
Dann denk' ich an uns're Liebe,
Du wunderschöne Frau!
Und tobt in der Wolken Busen
Der Grimm der Orkane rauh,
Dann denk' ich an uns're Schmerzen,
Du wunderschöne Frau!

Unmuth.

Mir ist zuweilen so schwer und trüb,
So trübe und so schwer,
Mir ist, als hätte mich Niemand lieb,
Ja, selbst die Liebe nicht mehr.

Mein Wein ist ohne Gluth und Duft,
Dein Kuß, mein Lieb, wie matt!
Man kriegt in dieser Krämerluft
Sogar das Dichten satt.

O! wüßt' ich Wälder, keusch und hehr,
D'rin noch kein Beil gehaust;
O! wüßt' ich noch ein weites Meer,
D'rin noch kein Kiel gebraust!

So endlos ist kein Wasser nicht,
So dicht kein Waldgeflecht,
Man findet d'rin ein Gaunergesicht;
In das man spucken möcht'.

Hat darum sieben Tage Müh'
Einem Gott gekostet die Erde,
Damit für Lump und Compagnie
Eine Actienbörse werde?

Ein Wasserfall.

Ich steh' am zorn'gen Kataraktе,
Mein Herz ist still und traumbeschwert,
Mein Hirn ist müd' vom Donnertakte,
Mein Auge starr hinabgekehrt.

Ich kann's nicht lassen, hinzustarren,
Wie sich die Woge ewig jüngt
Und ewig in die Felsenbarren
Verzweiflungsvoll herniederspringt.

Es ist ein unablässig Rollen,
Ein nie verbrodelndes Gekoch',
Seit Ewigkeiten ist's erschollen,
Und Ewigkeiten schallt es noch.

Du wilder Sohn des Felsenspaltes,
O Strom! ich weiß es, was dich quält,
Ich weiß ein Lied, ein ernstes, altes,
Mir hat's die Fei am Quell erzählt: —

— Zur Zeit der Götter und der Riesen,
Da strömtest du von Anbeginn
In blumenreichen Paradiesen,
Ein göttergleicher Strom, dahin.

Du aber warst ein trotziger Stürmer,
Dir frommte nicht der eb'ne Pfad,
Du wärest gern, ein Bergethürmer,
Den ew'gen Göttern selbst genaht.

Du wolltest kühn den Schleier heben,
Der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben,
So hast du's durch den Tod gewollt.

Und aus dem Bette schwoll dein Wasser,
Du warfest in dies Klippengrab,
Ein rasch entschloss'ner Lebenshasser,
Selbstmordend, häuptlings dich hinab.

Du warst der erste Erdenpilger,
Der sich zerstört' aus eig'ner Macht,
Du warst der erste Selbstvertilger;
Der erste Selbstmord war vollbracht.

Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen,
Sahst du den Himmel, ward er dein? —
Noch immer steht der Abgrund offen,
Noch immer donnerst du hinein.

Das ist die Strafe von den Göttern
Für die titanisch frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern
Du doch beständig leben mußt.

Nie sah man Rast in deinem Schlunde
Seit du dein Haupt hineingebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde,
Und zehnmal wirst du neu gezeugt.

Stets mußt du wandern, rollen, streben,
Ein Ahasver mit Doppelnoth,
Es ist ein ew'ger Tod im Leben,
Ein ew'ges Leben in dem Tod.

Ich sehe, wie im immer schnellern
Und schnellern Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern
Das Brüllen deiner Todesangst.

Ich reiße mich aus deiner Nähe
Und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe,
So rauschest, rollst und ringst du noch!

Germania.

Land des Rechtes, Land des Lichtes,
Land des Schwertes und Gedichtes,
Land der Freien
Und Getreuen,
Land der Adler und der Leuen,
Land, du bist dem Tode nah',
Sieh dich um, Germania!

Dumpf in dir, o Kaiserwiege!
Gährt der Keim der Bürgerkriege,
Tausend Zungen
Sind gebungen,
Tausend Speere sind geschwungen,
Fieberträumend liegst du da,
Schüttle dich, Germania!

Lautes Zürnen, leises Munkeln,
Lüge, die da würgt im Dunkeln,
Zucht und Glaube
Tief im Staube,
Und der Zweifel würgt die Taube,
Immer: nein! und nimmer: ja!
Sage: ja! Germania!

Auf den Knieen bete, bete,
Daß der Herr dich nicht zertrete,
Vor dem Zaren
Der Tartaren
Er dich möge treu bewahren,
Denn Sibirien ist gar nah',
Sieh dich um, Germania!

Daß sich Fürst und Volk vertraue,
Dir kein Pfaff das Licht verbaue,
Daß kein Marat
Dich verführe
Und dich dann septembrisire,
Denn die Marat's sind schon da,
Wahre dich, Germania!

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüthe.
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah'
Und dein Schwert, Germania!

Böses Gewissen.

Es brennt Dein Kuß, Dein Auge blitzt,
Und fest umschließt Dein Arm,
Allein auf Deiner Stirne sitzt
Ein alter, böser Harm.

Ich liebe Dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl
Als wie die Gluth den Brand.

Ich liebe Dich, wie die Welt das Licht,
Und mehr noch, noch viel mehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz Dir schwer? —

Dein Aug' ist hell und stolz Dein Leib,
Dein Herz ist warm und groß.
Du bist ein hohes, prächtiges Weib
Und liebst mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterschwer
Die Stirne mir umspinnt: —
Ich liebte, es ist schon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte sie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Fluth den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Gluth den Brand.

Ich liebte sie, wie die Welt das Licht,
Und mehr noch, viel mehr noch!
Hör' an, Geliebte, und schaud're nicht:
Und — treulos ward ich doch! —

Das ist's, was mir die Stirne trübt
Und stört die selige Ruh':
Du liebst mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirst auch Du!

Wie gerne Dir zu Füßen.

Wie gerne Dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenster sieht.
Im Takte wogt Dein schönes Haupt,
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist Du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in Dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es d'rüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wohl, Du spielst mit mir
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor Dir und singe,
Singe: Wie schön bist Du!

Wie gerne Dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen Dich tausendmal,
Möcht' küssen Dich, ja küssen Dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist Du!

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt,
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Wehn,
Das ist der Athmen Gottes,
Der schwebet ob den See'n.

Es küßt der Herr auf's Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselnden Segen:
Schlaf' ruhig, wildes Kind!

Die Rose im Meer.

Es schwamm im Meer, im rauschenden Meer,
Eine sturmgebrochne Rose her,
Eine Rose, voll und licht;
Sie schwamm auf schaukelnder Wogenbahn
Hinab, hinan,
Rings um sie rauschte der Ocean,
Und er verschlang sie nicht.

Wie ein rosig Weib, das traumbesiegt
Auf grüner, schwellender Matte liegt,
So lag sie auf grüner Fluth;
Der blühende Schein, der Farbenduft
In Meer und Luft
Durchglomm die smaragdene Wassergruft
Mit reiner Rosengluth.

Die Wellen küßten sich gar nicht satt.
Auf perlenstrahlender Lagerstatt
Erwachte die Fei der See:
Was leuchtet über dem feuchten Schwall,
Allüberall?
Es flammt wie der glühende Sonnenball
Und thut dem Auge nicht weh!

Die Muscheln schminkten sich rosenroth,
Die Korallen schämten sich fast zu Tod,
Verwundert schaute das Meer:
Wo kamest Du her, wer magst du sein,
Du schöner Schein?
Fielst du vom Felsen in's Meer hinein,
Fielst Du vom Himmel her?

Der Welt erkältenden Wellenthau
Durchschwimmst Du allein, Du schöne Frau,
Und machst ihn farbig erglüh'n.
Wir wissen es nicht, woher Du schwammst,
Woher du stammst,
Ob Du von der Erde, vom Himmel flammst,
Genug, wir sehen Dich blühn!

An Victoire.

Für Deine wundervolle Mild' und Güte,
Wie könnt' ich jemals hoffen, Dir zu danken!
Ich kann nur beten, daß Dich Gott behüte!

Du saßest standhaft bei dem wilden Kranken
Und hörtest an und suchtest zu beschwichten
Des wunden Herzens stürmische Gedanken

So kennst Du denn mein Denken und mein Dichten,
Ich ließ Dich schau'n bis auf den Grund der Welle,
Du kennst mich ganz; Du wirst zu streng nicht richten!

Balladen und Romanzen.

Wie der Junkherr Ebbelin die Nürnberger foppen thät.

Ich weiß eine Mähre, gut und kühn,
Von kecken Ritterwerk:
Es fingen den Junkherrn Ebbelin
Die Herren von Nürnberg.

Sie fingen ihn mit Hinterlist,
Sie schnürten ihn Hand und Fuß:
„Nun haben wir dich, du schlimmer Christ,
Der Galgen dir werden muß.“

Und jeder Ritter von Waag' und Ell',
Der machte ein stolz Geschrei,
Und jeder Schuster- und Schneidergesell,
Der hatte sein Wort dabei.

Fünf Schneider schleppten des Ritters Speer,
Wie Goliath's Weberbaum,

Sie keuchten gewaltig und schwitzten sehr
Und brachten ihn vorwärts kaum.

Die Sporen ein tapferer Fleischer hob,
Zwei Schreiner den Helm zugleich,
Und wenn der Helmbusch im Winde stob,
Da wurden sie blaß und bleich.

Und zwischen Mauer, Graben und Thor,
Da wollten sie hängen ihn;
Da sprach zu dem mannlichen Bürgerchor
Der Junkherr Ebbelin:

„Ihr Herrn, nehmt mir das Wort nicht krumm!
Es sei meine letzte Bitt':
Laßt reiten mich hier im Zwinger herum
Meinen allerletzten Ritt.

„Rund um ist Schanze, Thor und Schloß,
Ich kann euch nicht entgehn,
Laßt mich mein Roß, mein tapfres Roß,
Zum letzten Male sehn."

Es brachten das Roß Gesellen vier,
Den Junkherrn banden sie los;
Wie schwang sich auf das schlanke Thier
Der Degen kühn und groß!

Und wie er es trieb mit Hieb und Ruf,
Mit Zunge, Schenkel und Hand,
Da flogen ringsum von des Renners Huf
Die Männlein in den Sand.

Wild stampfte der Hengst und tanzte keck,
Zum Graben sprengt' er herum;
Die Herren befiel ein grimmer Schreck,
Sie standen betäubt und dumm.

Und über Graben, Schanz' und Wall
Hin sprang er wild und toll,
Indeß herüber mit Donnerschall
Des Ritters Gelächter scholl:

„Eh' zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler, stolz beschwingt,
Eh' Krämerwitz und Krämerjoch
Den Ritternacken zwingt."

Sie rief der freudige Rittersmann
Und wandte den wilden Gaul,
Die Herren sahen einander an
Und machten ein großes Maul.

Wohl oftmals schon mir's widerfuhr,
Wenn ich zu sehr getollt,
Daß Philisterthum und Philisternatur
Mich fangen und hängen gewollt.

Da sprang ich auf mein schnelles Roß,
Auf's Roß der Phantasie,
Sein Huf zerschmetterte Thor und Schloß,
Die Guten fingen mich nie.

Hei, Lumpengesindel, gebt mir Platz,
Hinüber, mein Roß, hinaus!
Hei, Schenkeldruck und Sprung und Satz,
Ade, Philisterhaus:

Eh' zwängt der Maulwurf in sein Loch
Den Adler, stolz beschwingt,
Eh' Philisterwitz und Philisterjoch
Den Dichternacken zwingt.

Das Herz von Douglas.

„Graf Douglas, presse den Helm in's Haar,
Gürt' um Dein lichtblau' Schwert,
Schnall' an Dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle Dein schnellstes Pferd!

„Der Todtenwurm pickt in Scone's Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" —

Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Thier.

König Robert lag im Norderthurn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

„Ha! Gottwillkomm, mein tapf'rer Lord!
Es geht mit mir zu End',
Und Du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament!

„Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

„Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verlieh'n
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich zieh'n
Hin gen Jerusalem.

„Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit,
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

„Du aber, wenn mein Wort verhallt
 Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
 Mein schlachtenmüdes Herz.

„Du sollst es hüllen in rothen Sammt
 Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Todtenamt,
 Im Banner das Kreuz entrollt.

„Und nehmen sollst Du tausend Pferd'
 Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
 Damit es ruhig sei!

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
 Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
 Wer ist es, der's ihm raubt?

„Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
 Alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab,
 Und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
 Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein,
 Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
 Wie im Thale blitzt der Fluß,
Die Sonne stach durch's Helmgewölb',
 Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
 Und schlaff hing Schärpe und Fahn',
Da flog in Wolken der stäubende Kies,
 D'raus flimmernde Spitzen sah'n.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
 Und es hob sich Wolk' an Wolk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
 Speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
 Zehntausend schimmerten links,
„Allah, il Allah!" scholl es rechts,
 „Il Allah!" scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
 Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
 Das giebt ein grimmig Gefecht!"

Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
 Dreimal um ging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
 Die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
 O Herz! bei Tag und Nacht,
D'rum sollst du auch heut', wie du stets gethan,
 Vorangehn in die Schlacht.

„Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
 Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
 Einen christlichen Schwerteshieb."

Er warf den Schild auf die linke Seit'
 Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
 In den Bügeln stand er auf:

„Wer dies Geschmeid' mir wiederschafft
 Des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
 In die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
 Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
 Und sie ritten d'rauf und d'rein. —

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
 Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
 Und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
 Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
 Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen, durch Gottes Huld
 Entrann nicht Mann, noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
 Und lang ein schottisch' Schwert.

Doch wo am dicksten ringsumher
 Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
 Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffenden Kettenhemd',
 Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
 Lag König Robert's Herz.

Hie Welf!

Fürwahr, Ihr Longobarden, das war ein schwerer Tritt,
Den Friedrich Barbarossa durch Mailand's Bresche ritt!
Licht war das Roß des Kaisers, ein Schimmel von Geburt,
Das war mit welschem Blut geschecht bis über den Sattelgurt.

Es saß der hohe Staufe in Stahl von Fuß zu Kopf,
Er stemmte wider die Hüfte den schweren Schwertesknopf,
Das Haupt zurückgeworfen, die Lippe kniff sich schlimm,
Sein Bart stob all' zu Berge, und jedes Haar war Grimm.

Wie lagest du, o Mailand, du, sonst so hoch und frei,
Zertreten im blutigen Staube, du Perle der Lombardei!
Der Schutt im Winde wirbelte, wo Säulen geragt unlängst,
Und über den Marmor stampfte der schwerhufige Friesenhengst.

Und Stille über den Trümmern und Stille in dem Troß,
Da zügelte der Rächer sein kaiserliches Roß.
Und tiefer ward die Stille, denn Alles stand zur Stell',
Quer auf des Siegers Wege lag ein sterbender Rebell.

Der bäumte sich gewaltig mit halbem Leib hochauf
Und sah mit unauslöschlichem, tödtlichem Grimm herauf;
Er wimmerte nicht: Erbarmen! Er winselte nicht: Gott helf'!
Er knirschte unter dem Helme vor sein trotziges: Hie Welf!

Das packte den Vertilger, wie fest er sich geglaubt,
Ihm schlug ein schwarzer Gedanke die schweren Flügel um's Haupt:
Er sah an südlichem Meere ein dunkelroth Schaffot,
Drauf kniete der letzte Staufe das letzte Mal vor Gott.

Die Jagd des Moguls.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
Sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
Wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nah'n,
So ertosten die Thale von Hindostan,
Denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
Doch schwer hin stampfte der Elephant,
Wie ein Wandelgebirg, mit dem Thurme geschmückt,
Und des Thurmes Gebälk war lanzengespickt,
Und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien,
In den Staub hin sanken die Völker um ihn,
Tief beugte sein Knie der Elephant,
Und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
Und es zitterte Sclave und Rajah.
Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Thier
Von des Negers Genick sprang Dschehan-Gir,
Es erglänzte der Fürst, wie des Geri Haupt,
Wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt,
In den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
Und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
All Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
Und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
Der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
Und der silberbeschlagene Schimmel schnob.
Wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
So rasselte durch den Palmenwald
Der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
Und prächtig des Palmdach's Baldachin,
Durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt
Und es schnaubten die Pferde und standen zuletzt
Den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
Doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
Das gelbliche Fell schwarzroth gestreift,
Und das gelbliche Aug' blutroth gereift,,
Ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst, von der Schaufel gepreßt,
Doch es saß das Gethier und krallte sich fest,
Schwer stöhnte das Roß in des Raubthiers Druck,
Und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
Aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
Seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Khan,
Und entsetzlich war's, wie sie an sich sah'n
In die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
Doch der Kaiser lag auf dem Ungethüm
Und sie lagen im gräulichen Ringen gesellt
Und die heulende Bestie würgte der Held,
Doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
Da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
Ich wage den Stoß und befreie den Khan!"
Und er zückte den Dolch, da war's gethan:
Er hatte erstochen den Tiger.

Aufkochte der Fürst, wie ein Wirbel der Fluth,
Seine Nüstern dehnte die schnaubende Wuth,

Ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
Und über den Tiger hinsank der Scheich;
Sein Kopf entrollte mit Zucken.
Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
Und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da wo der Löwe den Tiger packt,
Da soll der Hund sich ducken!"

Richard Wagner.

Wilhelm Richard Wagner, geboren am 22. Mai 1813 zu Leipzig, besuchte das Gymnasium und die Universität daselbst, wendete sich aber, von einem unwiderstehlichen innern Drange geleitet, früh zur Kunst. Er hatte seinen Trieb zum Schaffen bis dahin ausschließlich poetisch bethätigt, glaubte zu einem Schauspiel der Musik nicht entrathen zu können und fühlte sich dann von dieser so mächtig angezogen, daß er zunächst sein Leben derselben widmete. Als Musikdirector der Theater zu Magdeburg, Riga u. s. w. begann er alsbald mit Opernversuchen, in denen dem dramatisch-poetischen Elemente eine ganz andre Bedeutung zu Theil ward, als in allen seitherigen „Operntexten." Von Riga aus ging Richard Wagner 1840 nach Paris. Das innerste Bedürfniß das Größte in der Kunst zu schauen und zu leisten, zog ihn, in einem begreiflichen und natürlichen Irrthum, nach der Pariser „großen Oper", welche er seinem Talent durch die Partitur seines „Rienzi", die er fertig mit sich führte, zu erschließen hoffte. Der „Rienzi", obschon der poetischen und musikalischen Anlage nach vollständig „große Oper", zeigte doch einen heroischen Schwung und eine Fülle echt poetischer Details. In Paris erfuhr Wagner unter harten Lebenskämpfen seine Läuterung und Wandlung, und lernte den Gegensatz seines künstlerischen Strebens zu dem landläufigen Kunsttreiben begreifen. Die ganze geistige Größe Wagners, die Bedeutung desselben für die Kunst, trat indeß erst hervor, nachdem er mit den Opern „Der fliegende Holländer", „Tannhäuser" und „Lohengrin" (gesammelt in den „Drei Operndichtungen" (Leipzig, 1852) das ihm eigene Stoffgebiet betreten und den Muth zur freisten Darlebung seiner Eigenart gewonnen hatte. Obengenannte Opern entstanden während der Jahre 1843—1848, in denen Wagner als Capellmeister des Hoftheaters in Dresden verweilte. Ihre Hauptbedeutung nach poetischer Seite hin lag nicht nur im Wiedergewinn wahrhaft dramatisch-poetischer Grundlagen, dichterischer Phantasie und echter Empfindung für die Oper (ein Gewinn, der zunächst und durch Jahrzehende nur Wagners eignen Schöpfungen zu gute kam), sondern in der Gegenwirkung gegen die tendenziöse, alle rein menschlichen Grundlagen und höchsten Ziele der Kunst überall verläugnende Tagesliteratur, lag in der Geltendmachung und Vertiefung des nationalen Elements gegenüber der die deutsche Bühne beherrschenden französischen Effectkunst. Nachdem Wagner 1849 in Folge des Maiaufstandes Dresden verlassen hatte und in Zürich, kurze Zeit auch in Paris und Venedig lebend, theils seine theoretischen Schriften zur Kunstreform schrieb, theils neuen poetisch-musikalischen Schöpfungen lebte, begann erst die Verbreitung und Anerkennung der drei obengenannten Werke, welche, trotz der heftigsten, stets wiederholten Proteste der künstlerischen Gegner, die größten und dauerndsten dramatischen Erfolge der Neuzeit gewannen. Während aber, von einem gewissen Zeitpunkt an, die bahnbrechende Bedeutung und Wirkung des Musikers Wagner allseitig zugestanden ward, blieben die poetische Kraft und die Geltung Wagners als selbständiger Dichter heftig bestritten, obschon die Dichtungen zum großen Bühnenfestspiel „Der Ring des Nibelungen" (Leipzig, 1863) sowie zur Oper „Die Meistersinger von Nürnberg" (Mainz, 1863) von schöpferischer Phantasie, von meisterhafter dramatischer Charakteristik und lyrischer Fülle zeugen, selbst wenn man sie (was weder in Wagners Absicht liegt, noch der dramatisch-musikalischen Poesie gegenüber überhaupt statthaft ist) ganz an und für sich, ohne Rücksicht auf ihren Zweck betrachten wollte. Seit 1864 lebte Wagner in München, seit 1866 auf einem Landgute bei Luzern, mit der musikalischen Vollendung seiner Nibelungentrilogie beschäftigt, nachdem er im regierenden König Ludwig II. von Bayern einen großherzigen fürstlichen Beschützer seines Genius und seiner eigenartigen künstlerischen Bestrebungen gefunden hat.

Aus „Der fliegende Holländer".

Zweiter Aufzug.

(Ein geräumiges Zimmer im Hause Daland's; an den Seitenwänden Abbildungen von Seegegenständen, Karten u. s. w. An der Wand im Hintergrunde das Bild eines bleichen Mannes mit dunklem Barte und in schwarzer Kleidung. — Mary und die Mädchen sitzen um den Kamin herum und spinnen; — Senta, in einem Großvaterstuhle zurückgelehnt und mit untergeschlagenen Armen, ist im träumerischen Anschauen des Bildes im Hintergrunde versunken.)

Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen,
munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Mein Schatz ist auf dem Meere draus,
er denkt nach Haus
an's fromme Kind; —
mein gutes Rädchen, braus' und saus'!
Ach! gäbst du Wind,
er käm' geschwind.
Spinnt! Spinnt!
Fleißig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!
Gutes Rädchen!

Mary.

Ei! Fleißig, fleißig! Wie sie spinnen!
Will jede sich den Schatz gewinnen.

Mädchen.

Frau Mary, still! Denn wohl ihr wißt,
das Lied noch nicht zu Ende ist.

Mary.

So singt! Dem Rädchen läßt's nicht Ruh. —
Du aber, Senta, schweigst dazu?

Mädchen.

Summ' und brumm', du gutes Rädchen,
munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
gutes Rädchen, brumm' und summ'!
Mein Schatz da draußen auf dem Meer,
im Süden er
viel Gold gewinnt; —
ach, gutes Rädchen, saus' noch mehr —!
Er giebt's dem Kind,
wenn's fleißig spinnt.
Spinnt! Spinnt!
Fleißig, Mädchen!
Summ'! Brumm'!
Gutes Rädchen!

Mary (zu Senta).

Du böses Kind, wenn du nicht spinnst,
vom Schatz du kein Geschenk gewinnst.

Mädchen.

Sie hat's nicht noth, daß sie sich eilt;
ihr Schatz nicht auf dem Meere weilt.
Bringt er nicht Gold, bringt er doch Wild, —
man weiß ja, was ein Jäger gilt!
(Sie lachen.)

Senta
(ohne ihre Stellung zu verlassen, singt leise eine Stelle aus der folgenden Ballade vor sich hin).

Mary.

Da seht ihr's! Immer vor dem Bild! —
Wirst du dein ganzes junges Leben
verträumen vor dem Konterfei?

Senta (wie oben).

Was hast du Kunde mir gegeben,
was mir erzählet, wer er sei! —
(seufzend.)
Der arme Mann!

Mary.

Gott sei mit dir!

Mädchen.

Ei, ei! Ei, ei! was hören wir!
Sie seufzet um den bleichen Mann!

Mary.

Den Kopf verliert sie noch darum.

Mädchen.

Da sieht man, was ein Bild doch kann!

Mary.

Nichts hilft es, wenn ich täglich brumm'!
Komm', Senta! Wend' dich doch herum!

Mädchen.

Sie hört euch nicht, — sie ist verliebt.
Ei, ei! Wenn's nur nicht Händel giebt!
Denn Erik hat gar heißes Blut, —
daß er nur keinen Schaden thut!
Sagt nichts! — er schießt sonst, Wuth entbrannt,
den Nebenbuhler von der Wand.
(Sie lachen.)

Senta (heftig).

O schweigt! Mit eurem tollen Lachen
wollt ihr mich ernstlich böse machen?

Mädchen
(fallen mit komischem Eifer sehr stark ein, indem sie die Spinnräder heftig und mit großem Geräusche drehen, gleichsam, um Senta nicht Zeit zum Schmälen zu lassen).

Summ' und brumm'! Du gutes Rädchen,
munter, munter dreh' dich um!
Spinne, spinne tausend Fädchen,
gutes Rädchen, brumm' und summ'!

Senta (ärgerlich unterbrechend).

O, macht dem dummen Lied ein Ende,
es summt und brummt nur vor dem Ohr!
Wollt ihr, daß ich mich zu euch wende,
so sucht 'was Besseres hervor!

Mädchen.

Gut, singe du!

Senta.

Hört, was ich rathe: —
Frau Mary singt uns die Ballade.

Mary.

Bewahre Gott! Das fehlte mir!
Den fliegenden Holländer laßt in Ruh!

Senta.

Wie oft doch hört' ich sie von dir!
Ich sing' sie selbst, hört, Mädchen, zu!
Laßt mich's euch recht zum Herzen führen:
des Aermsten Loos, es muß euch rühren!

Mädchen.

Uns ist es recht.

Senta.

Merkt auf die Wort'!

Mädchen (sich zurecht setzend).

Dem Spinnrad Ruh!

Mary (ärgerlich).

Ich spinne fort!

(Sie spinnt weiter.)

Senta (im Großvaterstuhl).

Johohoe! Johohoe! &c.
Traft ihr das Schiff im Meere an,
blutroth die Segel, schwarz der Mast?
Auf hohem Bord der bleiche Mann,
des Schiffes Herr, wacht ohne Rast.
Hui! — Wie saust der Wind! — Johohe!
Hui! — Wie pfeift's im Tau! — Johohe!
Hui! Wie ein Pfeil fliegt er hin,
ohne Ziel, ohne Rast, ohne Ruh! — —
Doch kann dem bleichen Manne Erlösung einstens noch werden,
fänd' er ein Weib, das bis in den Tod getreu ihm auf Erden! —
Ach! Wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden?
Betet zum Himmel, daß bald
ein Weib Treue ihm halt'!

(Gegen Ende des Verses kehrt Senta sich gegen das Bild. Die Mädchen hören theilnahmsvoll zu; die Amme hat aufgehört zu spinnen.)

Bei bösem Wind und Sturmes Wuth
umsegeln wollt' er einst ein Cap;
er schwur und flucht' mit tollem Muth:
„in Ewigkeit lass' ich nicht ab!" —
Hui! — Und Satan hört's, — Johohe!
Hui! — Nahm ihn bei'm Wort! — Johohe!
Hui! — und verdammt zieht er nun
durch das Meer ohne Rast, ohne Ruh! — —
Doch, daß der arme Mann noch Erlösung fände auf Erden,
zeigt Gottes Engel an, wie sein Heil ihm einst könne werden:
ach! Könntest du, bleicher Seemann, es finden!
Betet zum Himmel, daß bald
ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Mädchen sind ergriffen und singen den Schlußreim leise mit. Senta fährt mit immer zunehmender Aufregung fort.)

Vor Anker alle sieben Jahr',
ein Weib zu frei'n, geht er an's Land: —
er freite alle sieben Jahr',
noch nie ein treues Weib er fand. —
Hui! — „Die Segel auf!" — Johohe!
Hui! — „Den Anker los!" — Johohe!
Hui! — „Falsche Lieb', falsche Treu'!
Auf, in See, ohne Rast, ohne Ruh!" — —

(Senta, zu heftig angegriffen, sinkt in den Stuhl zurück; die Mädchen singen nach einer Pause leise weiter.)

Mädchen.

Ach! Wo weilt sie, die dir Gottes Engel einst könne zeigen?
Wo triffst du sie, die bis in den Tod dein bliebe treueigen?

Senta

(von plötzlicher Begeisterung hingerissen, springt vom Stuhle auf).

Ich sei's, die dich durch ihre Treu' erlöse!
Mög' Gottes Engel mich dir zeigen!
Durch mich sollst du das Heil erreichen!

Mary und Mädchen

(erschreckt aufspringend).

Hilf! Himmel! Senta! Senta!

(Erik ist zur Thür hereingetreten und hat Senta's Ausruf vernommen.)

Erik.

Senta! Senta! Willst du mich verderben?

Mädchen.

Helft, Erik, uns! Sie ist von Sinnen!

Mary.

Ich fühl' in mir das Blut gerinnen! —
Abscheulich Bild, du sollst hinaus,
kommt nur der Vater erst nach Haus!

Erik (ernst).

Der Vater kommt!

Senta

(die in ihrer letzten Stellung verblieben und von Allem nichts vernommen hatte, wie erwachend und freudig auffahrend).

Der Vater kommt?

Erik.

Vom Fels sah ich sein Schiff sich nah'n.

Mary (außer sich).

Nun seht, zu was eu'r Treiben frommt!
Im Hause ist noch nichts gethan.

Mädchen (voll Freude).

Sie sind daheim! — Auf, eilt hinaus!

Mary.

Halt, halt! Ihr bleibet fein im Haus!
Das Schiffsvolk kommt mit leerem Magen;
in Küch' und Keller! Säumet nicht!
Laßt euch nur von der Neugier plagen, —
vor Allem geht an eure Pflicht!

Mädchen (für sich).

Ach! Wie viel hab' ich ihn zu fragen!
Ich halte mich vor Neugier nicht. —
Schon gut! Sobald nur aufgetragen,
hält hier uns länger keine Pflicht.

(Mary treibt die Mädchen hinaus und folgt ihnen.)

Zweite Scene.

Erik. Senta.

(Senta will ebenfalls abgehen; Erik hält sie zurück.)

Erik.

Bleib', Senta! Bleib' nur einen Augenblick!
Aus meinen Qualen reiße mich! Doch, willst du,
ach, so verdirb mich ganz!

Senta (zögernd.)

Was ist..? Was soll?

Erik.

O, Senta, sprich, was aus mir werden soll?
Dein Vater kommt: — eh' wieder er verreis't,
wird er vollbringen, was schon oft er wollte...

Senta.

Und was meinst du?

Erik.

Dir einen Gatten geben! — —
Mein Herz, voll Treue bis zum Sterben,
mein dürftig Gut, mein Jägerglück: —
darf so um deine Hand ich werben?
Stößt mich dein Vater nicht zurück? —
Wenn, ach! mein Herz vor Jammer bricht, —
sag', Senta, wer dann für mich spricht?

Senta.

O, schweige, Erik, jetzt! Lass' mich hinaus,
den Vater zu begrüßen!
Wenn nicht, wie sonst, an Bord die Tochter kommt,
wird er nicht zürnen müssen?

Erik.

Du willst mich flieh'n?

Senta.

Ich muß zum Bord.

Erik.

Du weichst mir aus!

Senta.

Ach, lass' mich fort!

Erik.

Fliehst du zurück vor der Wunde,
die du mir schlugst, dem Liebeswahn?
O, höre mich zu dieser Stunde!
Hör' meine letzte Frage an:
wenn dieses Herz vor Jammer bricht,
wird's Senta sein, die für mich spricht?

Senta (schwankend).

Wie? Zweifelst du an meinem Herzen?
Du zweifelst, ob ich gut dir bin? —
Doch sag', was weckt dir solche Schmerzen?
Was trübt mit Argwohn deinen Sinn?

Erik.

Dein Vater, ach! nach Schätzen geizt er nur...
Und Senta, du! Wie dürft' ich auf dich zählen?
Erfülltest du nur eine meiner Bitten?
Kränkst du mein Herz nicht jeden Tag?

Senta.

Dein Herz?

Erik.

Was soll ich denken! — Jenes Bild...

Senta.

Das Bild?

Erik.

Läßt du von deiner Schwärmerei wohl ab?

Senta.

Kann meinem Blick Theilnahme ich verwehren?

Erik.

Und die Ballade, — heut' noch sangst du sie!

Senta.

Ich bin ein Kind, und weiß nicht was ich singe..
O sag', wie? Fürchtest du ein Lied, ein Bild?

Erik.

Du bist so bleich... sag', sollte ich's nicht fürchten?

Senta.

Soll mich des Aermsten Schreckensloos nicht rühren?

Erik.

Mein Leiden, Senta, rührt es dich nicht mehr?

Senta.

O, prahle nicht! Was kann dein Leiden sein?
Kennst jenes Unglücksel'gen Schicksal du?
(Sie führt Erik zu dem Bilde.)
Fühlst du den Schmerz, den tiefen Gram,
mit dem herab auf mich er sieht?
Ach, was die Ruh' ihm ewig nahm,
wie schneidend Weh' durch's Herz mir zieht!

Erik.

Weh' mir! Es mahnt mich mein unsel'ger Traum!
Gott schütze dich! Satan hat dich umgarnt!

Senta.

Was schreckt dich so?

Erik.

Senta! Lass' dir vertrau'n! —
ein Traum ist's! Hör' und sei durch ihn gewarnt!
(Senta setzt sich erschöpft in den Lehnstuhl nieder; bei dem Beginn von Erik's Erzählung versinkt sie wie in magnetischen Schlaf, so daß es scheint, als träume sie den von ihm erzählten Traum ebenfalls. Erik steht an den Stuhl gelehnt zur Seite.)

Erik (mit gedämpfter Stimme.

Auf hohem Felsen lag ich träumend,
sah unter mir des Meeres Fluth;
die Brandung hört' ich, wie sich schäumend
am Ufer brach der Wogen Wuth: —
ein fremdes Schiff am nahen Strande

erblickt' ich, seltsam, wunderbar: —
zwei Männer nahten sich dem Lande,
der Ein', ich sah's, dein Vater war.

Senta (mit geschlossenen Augen).

Der And're?

Erik.

Wohl erkannt' ich ihn;
mit schwarzem Wams, die bleiche Mien' . . .

Senta (wie zuvor).

Der düst're Blick . . .

Erik (auf das Bild deutend).

Der Seemann, Er.

Senta.

Und ich?

Erik.

Du kamst vom Hause her, —
du flogst den Vater zu begrüßen;
doch kaum noch sah ich an dich langen,
du stürztest zu des Fremden Füßen, —
ich sah dich seine Knie umfangen . . .

Senta (mit steigender Spannung).

Er hub mich auf . . .

Erik.

An seine Brust; —
voll Inbrunst hingst du dich an ihn, —
du küßtest ihn mit heißer Lust —

Senta.

Und dann?

Erik

(sie überrascht anblickend, nach einer Pause).

Sah ich auf's Meer euch flieh'n.

Senta

(schnell erwachend, in höchster Verzückung).

Er sucht mich auf! Ich muß ihn seh'n!
Mit ihm muß ich zu Grunde geh'n!

Erik (in Verzweiflung).

Entsetzlich! Ha, mir wird es klar!
Sie ist dahin! Mein Traum sprach wahr!

(Er stürzt voll Entsetzen ab.)

Senta

(nach dem Ausbruch ihrer Begeisterung in stummes Sinnen versunken, verbleibt in ihrer Stellung, den Blick auf das Bild geheftet; nach einer Pause singt sie leise, aber tief ergriffen den Schluß der Ballade).

Ach! wann wirst du, bleicher Seemann, sie finden?
Betet zum Himmel daß bald
Ein Weib Treue ihm halt'!

(Die Thüre geht auf. Daland und der Holländer treten ein. — Senta's Blick streift von dem Bilde auf den Holländer; sie stößt einen gewaltigen Schrei der Ueberraschung aus und bleibt festgebannt stehen, ohne ihr Auge vom Holländer abzuwenden.)

Dritte Scene.

Senta, Daland und der Holländer.

(Der Holländer geht langsam in den Vordergrund.)

Daland

(nachdem er an der Schwelle stehen geblieben, näher tretend).

Mein Kind, du siehst mich auf der Schwelle, . .
wie? Kein Umarmen? Keinen Kuß?
Du bleibst gebannt an deiner Stelle . . .
Verdien' ich, Senta, solchen Gruß?

Senta.

(Als Daland bei ihr anlangt, ergreift sie seine Hand.)

Gott dir zum Gruß!

(ihn näher an sich ziehend.)

Mein Vater sprich!
Wer ist der Fremde?

Daland (lächelnd).

Drängst du mich?
Mögst du, mein Kind, den fremden Mann willkommen heißen!
Seemann ist er, gleich mir; das Gastrecht spricht er an.
Lang' ohne Heimath, stets auf fernen, weiten Reisen,
in fremden Landen er der Schätze viel gewann.
Aus seinen Vaterland verwiesen,
für einen Herd er reichlich lohnt:
sprich, Senta, wird es dich verdrießen,
wenn dieser Fremde bei uns wohnt?

(Senta nickt beifällig mit dem Kopfe; Daland wendet sich zum Holländer.)

Sagt, hab' ich sie zu viel gepriesen?
Ihr seht sie selbst, ist sie euch recht?
Soll noch von Lob ich überfließen?
Gesteht, sie zieret ihr Geschlecht!

(Der Holländer macht eine Bewegung des Beifalls.)

Mögst du, mein Kind, dem Manne freundlich dich erweisen!
Von deinem Herzen auch spricht holde Gab' er an;
reich' ihm die Hand, denn Bräutigam sollst du ihn heißen;
stimmst du dem Vater bei, ist morgen er dein Mann.

(Senta macht eine zuckende schmerzliche Bewegung; ihre Haltung bleibt aber ruhig. Daland zieht einen Schmuck hervor und zeigt ihn seiner Tochter.)

Sieh' dieses Band, sieh' diese Spangen!
Was er besitzt, macht dieß gering.
Muß, theures Kind, dich's nicht verlangen?
Dein ist es, wechselst du den Ring.

(Senta, ohne ihn zu beachten, wendet ihren Blick nicht vom Holländer ab, sowie auch dieser, ohne auf Daland zu hören, nur in den Anblick des Mädchens versunken ist. — Daland wird es gewahr; er betrachtet Beide.)

Doch Keines spricht . . . Sollt' ich hier lästig sein?
So ist's! Am besten lass' ich sie allein.

(zu Senta.)

Mögst du den edlen Mann gewinnen!
Glaub' mir, solch' Glück wird nimmer neu.

(zum Holländer.)

Bleibt hier allein! Ich geh' von hinnen; —
glaubt mir, wie schön, so ist sie treu!

(Er geht langsam ab, indem er die Beiden wohlgefällig betrachtet. — Senta und der Holländer allein.)

(Lange Pause.)

Holländer (tief erschüttert).

Wie aus der Ferne längst vergang'ner Zeiten
spricht dieses Mädchens Bild zu mir:
wie ich's geträumt seit bangen Ewigkeiten,
vor meinen Augen seh' ich's hier. —
Wohl hub auch ich voll Sehnsucht meine Blicke
aus dieser Nacht empor zu einem Weib:
ein schlagend Herz ließ, ach! mir Satan's Tücke,
daß eingedenk ich meiner Qualen bleib'.
Die düst're Gluth, die hier ich fühle brennen,
sollt' ich Unseliger sie Liebe nennen?
Ach nein! Die Sehnsucht ist es nach dem Heil:
würd' es durch solchen Engel mir zu Theil!

Senta.

Versank ich jetzt in wunderbares Träumen,
was ich erblicke, ist es Wahn?
Weilt ich bisher in trügerischen Räumen,
brach des Erwachen's Tag heut' an?
Er steht vor mir mit leidenvollen Zügen,
es spricht sein unerhörter Gram zu mir: —
kann tiefen Mitleids Stimme mich belügen?
Wie ich ihn oft geseh'n, so steht er hier.
Die Schmerzen, die in meinem Busen brennen,
ach! Dies Verlangen, wie soll ich es nennen? —
Wonach mit Sehnsucht es dich treibt — das Heil,
würd' es, du Aermster, dir durch mich zu Theil!

Holländer (sich Senta etwas nähernd).

Wirst du des Vaters Wahl nicht schelten?
Was er versprach, wie? — dürft' es gelten? —
Du könntest dich für ewig mich ergeben,
und deine Hand dem Fremdling reichtest du?
Soll finden ich nach qualenvollem Leben
in deiner Treu' die lang ersehnte Ruh'?

Senta.

Wer du auch seist, und welches das Verderben,
dem grausam dich dein Schicksal konnte weih'n, —
was auch das Loos, das ich mir sollt' erwerben:
gehorsam werd' ich stets dem Vater sein!

Holländer.

So unbedingt, wie könnte dich durchdringen
für meine Leiden tiefstes Mitgefühl?

Senta (halb für sich).

O, welche Leiden! Könnt' ich Trost dir bringen!

Holländer (der es vernommen).

Welch' holder Klang im nächtigen Gewühl! —
— Du bist ein Engel! Eines Engels Liebe
Verworf'ne selbst zu trösten weiß. —
O, wenn Erlösung mir zu hoffen bliebe,
Allewiger, durch diese sei's!

Senta (für sich).

Ach, wenn Erlösung ihm zu hoffen bliebe,
Allewiger, durch mich nur sei's!

Holländer.

O könntest das Geschick du ahnen,
dem dann mit mir du angehörst,
dich würd' es an das Opfer mahnen,
das du mir bringst, wenn Treu' du schwörst:
es flöhe schaudernd deine Jugend
dem Loose, dem du sie willst weih'n,
nennst du des Weibes schönste Tugend,
nennst heil'ge Treue du nicht dein!

Senta.

Wohl kenn' ich Weibes heil'ge Pflichten,
sei d'rum getrost, unsel'ger Mann!
Lass' über die das Schicksal richten,
die seinem Spruche trotzen kann!
In meines Herzens höchster Reine
kenn' ich der Treue Hochgebot: —
wenn ich sie weih', schenk' ich die Eine:
die Treue bis zum Tod!

Holländer (mit Erhebung).

Ein heil'ger Balsam meinen Wunden
dem Schwur, dem hohen Wort entfließt.
Hört es: mein Heil hab' ich gefunden,
Mächte, die ihr zurück mich stieß't!
Du, Stern des Unheils, sollst erblassen!
Licht meiner Hoffnung, leuchte neu!
Ihr Engel, die mich einst verlassen,
stärkt jetzt dies Herz in seiner Treu'!

Senta.

Von mächt'gem Zauber überwunden,
reißt mich's zu seiner Rettung fort:
hier habe Heimath er gefunden,
hier ruh' sein Schiff in ew'gem Port!
Was ist's das mächtig in mir lebet?
Was schließt berauscht mein Busen ein?
Allmächt'ger, was mich hoch erhebet,
lass' es die Kraft der Treue sein!

Daland (wieder auftretend).

Verzeiht! Mein Volk hält draußen sich nicht mehr;
nach jeder Rückkunft, wisset, giebt's ein Fest:
verschönern möcht' ich's, komme deshalb her,
ob mit Verlobung sich's vereinen läßt? —
Ich denk', ihr habt nach Herzenswunsch gefreit? —
Senta, mein Kind, sag', bist du auch bereit? —

Senta (mit feierlicher Entschlossenheit).

Hier meine Hand! Und ohne Reu'
bis in den Tod gelob' ich Treu'!

Holländer.

Sie reicht die Hand! Gesprochen sei
Hohn, Hölle, dir durch ihre Treu'!

Daland.

Euch soll dies Bündniß nicht gereu'n!
Zum Fest! Heut' soll sich Alles freu'n! (Alle ab.)

Aus „Der Ring des Nibelungen".

Ein Bühnenfestspiel.

Erster Aufzug.

Das Innere eines Wohnraumes.

In der Mitte steht der Stamm einer mächtigen Esche, dessen stark erhabene Wurzeln sich weithin in den Erdboden verlieren; von seinem Wipfel ist der Baum durch ein gezimmertes Dach geschieden, welches so durchschnitten ist, daß der Stamm und die nach allen Seiten hin sich ausstreckenden Aeste durch genau entsprechende Oeffnungen hindurch gehen; von dem belaubten Wipfel wird angenommen, daß er sich über dieses Dach ausbreite. Um den Eschenstamm, als Mittelpunkt, ist nun ein Saal gezimmert; die Wände sind aus roh behauenem Holzwerk, hie und da mit geflochtenen und gewebten Decken behangen. Rechts im Vordergrunde steht der Herd, dessen Rauchwerk seitwärts zum Dache hinausführt; hinter dem Herde befindet sich ein innerer Raum, gleich einem Vorrathsspeicher, zu dem man auf einigen hölzernen Stufen hinaufsteigt: davor hängt, halb zurückgeschlagen, eine geflochtene Decke. Im Hintergrunde eine Eingangsthüre mit schlichtem Holzriegel. Links die Thüre zu einem inneren Gemache, zu dem gleichfalls Stufen hinaufführen; weiter vornen auf derselben Seite ein Tisch mit einer breiten, an der Wand angezimmerten Bank dahinter, und hölzernen Schemeln davor.

Ein kurzes Orchestervorspiel von heftiger, stürmischer Bewegung, leitet ein. Als der Vorhang aufgeht, öffnet Siegmund von außen hastig die Eingangsthüre und tritt ein: es ist gegen Abend; starkes Gewitter, im Begriff sich zu legen. — Siegmund hält einen Augenblick den Riegel in der Hand, und überblickt den Wohnraum: er scheint von übermäßiger Anstrengung erschöpft; sein Gewand und Aussehen zeigen, daß er sich auf der Flucht befinde. Da er Niemand gewahr wird, schließt er die Thüre hinter sich, schreitet auf den Herd zu und wirft sich dort ermattet auf eine Decke von Bärenfell.

Siegmund.

Weß' Herd dies auch sei,
hier muß ich rasten.

(Er sinkt zurück und bleibt einige Zeit regungslos ausgestreckt. Sieglinde tritt aus der Thüre des inneren Gemaches. Dem vernommenen Geräusche nach glaubte sie ihren Mann heimgekehrt: ihre ernste Miene zeigt sich dann verwundert, als sie einen Fremden am Herde ausgestreckt sieht.)

Sieglinde
(noch im Hintergrunde).

Ein fremder Mann!
Ich muß ihn fragen.
(Sie tritt ruhig einige Schritte näher.)
Wer kam in's Haus
und liegt dort am Herd?

(Da Siegmund sich nicht regt, tritt sie noch etwas näher und betrachtet ihn.)

Müde liegt er
von Weges Müh'n: —
schwanden die Sinne ihm?
wäre er siech? —
(Sie neigt sich näher zu ihm.)
Noch schwillt ihm der Athem;
das Auge nur schloß er: —
muthig dünkt mich der Mann,
sank er müd' auch hin.

Siegmund
(jäh das Haupt erhebend).

Ein Quell! Ein Quell!

Sieglinde.

Erquickung schaff' ich.

(Sie nimmt schnell ein Trinkhorn, geht aus dem Hause und kommt mit dem gefüllten zurück, das sie Siegmund reicht.)

Labung biet' ich
dem lechzenden Gaumen:
Wasser, wie du gewollt!

(Siegmund trinkt und reicht ihr das Horn zurück. Nachdem er ihr mit dem Kopfe Dank zuwinkt, haftet sein Blick länger mit steigender Theilnahme an ihren Mienen.)

Siegmund.

Kühlende Labung
gab mir der Quell,
des Müden Last
machte er leicht;
erfrischt ist der Muth
das Aug' erfreut
des Sehens sel'ge Lust: —
wer ist's, der so mir es labt?

Sieglinde.

Dies Haus und dies Weib
sind Hundings Eigen!
gastlich gönn' er dir Rast:
harre bis heim er kehrt!

Siegmund.

Waffenlos bin ich:
dem wunden Gast
wird dein Gatte nicht wehren.

Sieglinde
(besorgt).

Die Wunden weise mir schnell!

Siegmund
(schüttelt sich und springt lebhaft vom Lager zu Sitz auf).

Gering sind sie,
der Rede nicht werth;
noch fügen des Leibes
Glieder sich fest.
Hätten halb so stark wie mein Arm
Schild und Speer mir gehalten,
nimmer floh' ich dem Feind; —
doch zerschellten mir Speer und Schild.
Der Feinde Meute
hetzte mich müd',
Gewitter-Brunst
brach meinen Leib;

doch schneller als ich der Meute,
schwand die Müdigkeit mir:
sank auf die Lider mir Nacht,
die Sonne lacht mir nun neu.

Sieglinde
(hat ein Horn mit Meth gefüllt, und reicht es ihm).

Des seimigen Methes
süßen Trank
mög'st du mir nicht verschmäh'n.

Siegmund.

Schmecktest du mir ihn zu?

(Sieglinde nippt am Horne, und reicht es ihm wieder; Siegmund thut einen langen Zug; dann setzt er schnell ab und reicht das Horn zurück. Beide blicken sich, mit wachsender Ergriffenheit, eine Zeit lang stumm an.)

Siegmund
(mit bebender Stimme).

Einen Unseligen labtest du: —
Unheil wende
der Wunsch von dir!

(Er bricht schnell auf um fortzugehen.)

Gerastet hab' ich
und süß geruh't:
weiter wend' ich den Schritt.

Sieglinde,
(lebhaft sich umwendend).

Wer verfolgt dich, daß du schon flieh'st?

Siegmund,
(von ihrem Rufe gefesselt, wendet sich wieder: langsam und düster).

Mißwende folgt mir
Wohin ich fliehe;
Mißwende naht mir
wo ich mich neige:
dir Frau doch bleibe sie fern!
Fort wend' ich Fuß und Blick.

(Er schreitet schnell bis zur Thüre, und hebt den Riegel).

Sieglinde
(in heftigem Selbstvergessen ihm nachrufend).

So bleibe hier!
Nicht bringst du Unheil dahin,
wo Unheil im Hause wohnt!

Siegmund
(bleibt tieferschüttert stehen, und forscht in Sieglinde's Mienen: diese schlägt endlich verschämt und traurig die Augen nieder. Langes Schweigen. Siegmund kehrt zurück, und läßt sich, an den Herd gelehnt, nieder.)

Wehwalt hieß ich mich selbst: —
Hunding will ich erwarten.

(Sieglinde verharrt in betretenem Schweigen; dann fährt sie auf, lauscht, und hört Hunding, der sein Roß außen zu Stall führt: sie geht hastig zur Thüre und öffnet.)

(Hunding, gewaffnet mit Schild und Speer, tritt ein, und hält unter der Thüre, als er Siegmund gewahrt.)

Sieglinde
(dem ernst fragenden Blicke, den Hunding auf sie richtet, entgegnend).

Müd' am Herd
fand ich den Mann:
Noth führt' ihn ins Haus.

Hunding.

Du labtest ihn?

Sieglinde.

Den Gaumen letzt' ich ihm,
gastlich sorgt' ich sein'.

Siegmund
(der fest und ruhig Hunding beobachtet).

Dach und Trank
dank' ich ihr:
willst du dein Weib drum schelten?

Hunding.

Heilig ist mein Heerd: —
heilig sei dir mein Haus!

(Zu Sieglinde, indem er die Waffen ablegt und ihr übergibt).

Rüst' uns Männern das Mahl!

Sieglinde
(hängt die Waffen am Eschenstamme auf, holt Speise und Trank aus dem Speicher und rüstet auf dem Tische das Nachtmahl).

Hunding
(mißt scharf und verwundert Siegmund's Züge, die er mit denen seiner Frau vergleicht; für sich:)

Wie gleicht er dem Weibe!
Der gleißende Wurm
glänzt auch ihm aus dem Auge.

(Er birgt sein Befremden, und wendet sich unbefangen zu Siegmund).

Weit her, traun!
kamst du des Weg's;
ein Roß nicht ritt,
der Rast hier fand:
welch' schlimme Pfade
schufen dir Pein?

Siegmund.

Durch Wald und Wiese,
Haide und Hain,
jagte mich Sturm
und starke Noth:
nicht kenn' ich den Weg, den ich kam.
Wohin ich irrte
weiß ich noch minder!

Hunding
(am Tische und Siegmund den Sitz bietend).

Deſſ' Dach dich deckt,
deſſ' Haus dich hegt,
Hunding heißt der Wirth:
wendest von hier du
nach West den Schritt,

in Höfen reich
hausen dort Sippen,
die Hunding's Ehre behüten.
Gönnt mir Ehre mein Gast,
wird sein Name nun mir genannt.

(Siegmund, der sich am Tisch niedergesetzt, blickt nachdenklich vor sich hin. Sieglinde hat sich neben Hunding, Siegmund gegenüber, gesetzt, und heftet mit auffallender Theilnahme und Spannung ihr Auge auf diesen.)

Hunding
(der beide beobachtet).

Träg'st du Sorge
mir zu vertrau'n,
der Frau hier gieb doch Kunde:
sieh', wie sie gierig dich frägt!

Sieglinde
(unbefangen und theilnahmsvoll).

Gast, wer du bist
wüßt' ich gern.

Siegmund
(blickt auf, sieht ihr in das Auge, und beginnt ernst).

Friedmund darf ich nicht heißen;
Frohwalt möcht' ich wohl sein:
doch Wehwalt muß ich mich nennen.
Wolfe, der war mein Vater;
zu zwei kam ich zur Welt,
eine Zwillingsschwester und ich.
Früh schwanden mir
Mutter und Maid;
die mich gebar,
und die mit mir sie barg,
kaum hab' ich je sie gekannt. —
Wehrlich und stark war Wolfe;
der Feinde wuchsen ihm zu viel.
Zum Jagen zog
mit dem Jungen der Alte;
von Hetze und Harst
einst kehrten sie heim:
da lag das Wolfsnest leer;
Zu Schutt gebrannt
der prangende Saal,
zum Stumpf der Eiche
blühender Stamm;
erschlagen der Mutter
muthiger Leib,
verschwunden in Gluthen
der Schwester Spur: —
uns schuf die herbe Noth
der Neidinge harte Schaar.
Geächtet floh
der Alte mit mir;
lange Jahre
lebte der Junge
mit Wolfe im wilden Wald:
manche Jagd
ward auf sie gemacht;
doch muthig wehrte
das Wolfspaar sich.

(zu Hunding gewendet.)

Ein Wölfing kündet dir das,
Den als Wölfing mancher wohl kennt.

Hunding.

Wunder und wilde Märe
kündest du, kühner Gast,
Wehwalt — der Wölfing!
Mich dünkt, von dem wehrlichen Paar
vernahm ich dunkle Sage,
kannt' ich auch Wolfe
und Wölfing nicht.

Sieglinde.

Doch weiter künde, Fremder:
wo weilt dein Vater jetzt?

Siegmund.

Ein starkes Jagen auf uns
stellten die Neidinge an:
der Jäger viele
fielen den Wölfen,
in Flucht durch den Wald
trieb sie das Wild:
wie Spreu zerstob uns der Feind.
Doch ward ich vom Vater versprengt;
seine Spur verlor ich,
je länger ich forschte;
eines Wolfes Fell
nur traf ich im Forst:
leer lag das vor mir,
den Vater fand ich nicht. —
Aus dem Wald trieb es mich fort;
mich drängt' es zu Männern und Frauen:
wie viel ich traf,
wo ich sie fand,
ob ich um Freund,
um Frauen warb, —
immer doch war ich geächtet,
Unheil lag auf mir.
Was rechtes je ich rieth,
andern dünkte es arg;
was schlimm immer mir schien,
andre gaben ihm Gunst.
In Fehde fiel ich
wo ich mich fand;
Zorn traf mich
wohin ich zog;
gehrt' ich nach Wonne,
weckt' ich nur Weh': —
drum muß' ich mich Wehwalt nennen;
des Wehes waltet' ich nur.

Hunding.

Die so leidig Loos dir beschied,
nicht liebte dich die Norrne:
froh nicht grüßt dich der Mann,
dem fremd als Gast du nah'st.

Sieglinde.

Feige nur fürchten den,
der waffenlos einsam fährt! —

Künde noch, Gast,
Wie du im Kampf
zuletzt die Waffe verlor'st!

Siegmund
(immer lebhafter).

Ein trauriges Kind
rief mich zum Trutz:
vermählen wollte
der Magen Sippe
dem Mann ohne Minne die Maid!
Wider den Zwang
zog ich zum Schutz;
der Dränger Troß
traf ich im Kampf:
dem Sieger sank der Feind.
Erschlagen lagen die Brüder:
die Leichen umschlang da die Maid;
den Grimm verjagt' ihr der Gram.
Mit wilder Thränen Fluth
betroff sie weinend die Wal:
um des Mordes der eig'nen Brüder
klagte die unsel'ge Braut. —
Der Erschlag'nen Sippen
stürmten daher;
übermächtig
ächzten nach Rache sie:
rings um die Stätte
ragten mir die Feinde.
Doch von der Wal
wich nicht die Maid;
mit Schild und Speer
schirmt' ich sie lang',
bis Speer und Schild
im Harst mir zerhau'n.
Wund und waffenlos stand ich —
sterben sah ich die Maid:
mich hetzte das wüthende Heer —
auf den Leichen lag sie todt.

(Mit einem Blicke voll schmerzlichen Feuers auf Sieglinde.)

Nun weißt du, fragende Frau,
warum ich Friedmund nicht heiße!

(Er steht auf und schreitet auf den Herd zu. Sieglinde blickt erbleichend und tief erschüttert zu Boden.)

Hunding
(sehr finster).

Ich weiß ein wildes Geschlecht,
nicht heilig ist ihm
was andern hehr:
verhaßt ist es Allen und mir.
Zur Rache ward ich gerufen,
Sühne zu nehmen
für Sippen-Blut:
zu spät kam ich,
und kehre nun heim
des flücht'gen Frevlers Spur
im eig'nen Haus zu erspäh'n.
Mein Haus hütet,
Wölfing, dich heut';
für die Nacht nahm ich dich auf:
mit starker Waffe
doch wehre dich morgen;
zum Kampfe kies' ich den Tag:
für Todte zahlst du mir Zoll.

(Zu Sieglinde, die sich mit besorgter Gebärde zwischen die beiden Männer stellt.)

Fort aus dem Saal!
Säume hier nicht!
Den Nachttrunk rüste mir drin,
und harre mein' zur Ruh'.

(Sieglinde nimmt sinnend ein Trinkhorn vom Tisch, geht zu einem Schrein, aus dem sie Würze nimmt, und wendet sich nach dem Seitengemache: auf der obersten Stufe bei der Thüre angelangt, wendet sie sich noch einmal um, und richtet auf Siegmund — der mit verhaltenem Grimme ruhig am Herde steht, und einzig sie im Auge behält — einen langen, sehnsüchtigen Blick, mit welchem sie ihn endlich auf eine Stelle im Eschenstamme bedeutungsvoll auffordernd hinweis't. Hunding, der ihr Zögern bemerkt, treibt sie dann mit einem gebietenden Winke fort, worauf sie mit dem Trinkhorn und der Leuchte durch die Thüre verschwindet).

Hunding
(nimmt seine Waffen vom Baume).

Mit Waffen wahrt sich der Mann. —
Dich Wölfing treff' ich morgen:
Mein Wort hörtest du —
hüte dich wohl!

(Er geht mit den Waffen in das Gemach ab.)

Siegmund
(allein).

(Es ist vollständig Nacht geworden; der Saal ist nur noch von einem matten Feuer im Heerde erhellt. Siegmund läßt sich, nah beim Feuer, auf dem Lager nieder, und brütet in großer Aufregung eine Zeit lang schweigend vor sich hin).

Ein Schwert verhieß mir der Vater,
ich fänd' es in höchster Noth. —
Waffenlos fiel ich
in Feindes Haus;
seiner Rache Pfand
rast' ich hier:
ein Weib sah' ich,
wonnig und hehr;
entzückendes Bangen
zehret mein Herz: —
zu der mich nun Sehnsucht zieht,
die mit süßem Zauber mich sehrt —
im Zwange hält sie der Mann,
der mich — wehrlosen höhnt. —
Wälse! Wälse!
Wo ist dein Schwert?
Das starke Schwert,
das im Sturm ich schwänge,
bricht mir hervor aus der Brust
was wüthend das Herz noch hegt?

(Das Feuer bricht zusammen; es fällt aus der aufsprühenden Gluth ein greller Schein auf die Stelle des Eschenstammes, welche Sieglinde's Blick bezeichnet hatte, und an der man jetzt deutlicher einen Schwertgriff haften sieht.)

Was gleißt dort hell
im Glimmerschein?
Welch' ein Strahl bricht
aus der Esche Stamm? —
Des Blinden Auge
leuchtet ein Blitz:
lustig lacht da der Blick. —
Wie der Schein so hehr
das Herz mir sengt!
Ist es der Blick
der blühenden Frau,
den dort haftend
sie hinter sich ließ,
als aus dem Saal sie schied?

(Von hier an verglimmt das Herdfeuer allmälig.)

Nächtiges Dunkel
deckte mein Aug';
ihres Blickes Strahl
streifte mich da:
Wärme gewann ich und Tag.
Selig schien mir
der Sonne Licht;
den Scheitel umgliß mir
ihr wonniger Glanz —
bis hinter Bergen sie sank.
Noch einmal, da sie schied,
traf mich Abends ihr Schein!
selbst der alten Esche Stamm
erglänzte in gold'ner Gluth:
da bleicht die Blüthe —
das Licht verlischt —
nächt'ges Dunkel
deckt mir das Auge:
tief in des Busens Berge
glimmt nur noch lichtlose Gluth!

(Das Feuer ist gänzlich verloschen: volle Nacht. — Das Seitengemach öffnet sich leise: Sieglinde, in weißem Gewande, tritt heraus, und schreitet auf Siegmund zu.)

Sieglinde.

Schläfst du, Gast?

Siegmund
(freudig überrascht aufspringend).

Wer schleicht daher?

Sieglinde
(mit geheimnißvoller Hast).

Ich bin's: höre mich an! —
In tiefem Schlaf liegt Hunding;
ich würzt' ihm betäubenden Trank.
Nütze die Nacht dir zum Heil!

Siegmund
(hitzig unterbrechend).

Heil macht mich dein Nah'n!

Sieglinde.

Eine Waffe laß mich dir weisen —
O wenn du sie gewännst!
Den hehr'sten Helden
dürft' ich dich heißen:
dem Stärk'sten allein
ward sie bestimmt —
O merke was ich dir melde! —
Der Männer Sippe
saß hier im Saal,
von Hunding zur Hochzeit geladen:
er frei'te ein Weib,
das ungefragt
Schächer ihm schenkten zur Frau.
Traurig saß ich
während sie tranken:
ein Fremder trat da herein —
ein Greis in grauem Gewand;
tief hing ihm der Hut,
der deckt' ihm der Augen eines;
doch des andern Strahl
Angst schuf er allen,
traf die Männer
sein mächt'ges Dräu'n,
mir allein
weckte das Auge
süß sehnenden Harm,
Thränen und Trost zugleich.
Auf mich blickt' er,
und blitzte auf Jene,
als ein Schwert in Händen er schwang;
das stieß er nun
in der Esche Stamm,
bis zum Heft haftet es drin: —
dem sollte der Stahl geziemen,
der aus dem Stamm es zög'.
Der Männer Alle,
so kühn sie sich müh'ten,
die Wehr sich keiner gewann;
Gäste kamen
und Gäste gingen.
die stärk'sten zogen am Stahl —
keinen Zoll entwich er dem Stamm:
dort haftet schweigend das Schwert. —
Da wußt' ich, wer der war,
der mich gramvolle gegrüßt:
ich weiß auch,
wem allein
im Stamm das Schwert er bestimmt
O fänd' ich ihn heut'
Und hier den Freund;
käm' er aus Fremden
zur ärmsten Frau:
was ich je gelitten
in grimmigem Leid,
was je mich geschmerzt
in Schand' und Schmach, —
süßeste Rache

sühnte dann Alles!
Erjagt hätt' ich
was je ich verlor,
was je ich beweint
wär' mir gewonnen —
fänd' ich den heiligen Freund,
umfing' den Helden mein Arm!

Siegmund
(umfaßt sie mit feuriger Gluth).

Dich selige Frau
hält nun der Freund,
dem Waffe und Weib bestimmt!
Heiß in der Brust
brennt mir der Eid,
der mich dir Edlen vermält.
Was je ich ersehnt
ersah' ich in dir;
in dir fand ich
was je mir gefehlt!
Littest du Schmach,
und schmerzte mich Leid;
war ich geächtet,
und warst du entehrt:
freudige Rache
ruft nun den Frohen!
Auf lach' ich
in heiliger Lust,
halt' ich dich Hehre umfangen,
fühl' ich dein schlagendes Herz!

Sieglinde
(fährt erschrocken zusammen, und reißt sich los).

Ha, wer ging? wer kam herein?

(Die hintere Thüre ist aufgesprungen, und bleibt weit geöffnet: außen herrliche Frühlingsnacht; der Vollmond leuchtet herein und wirft sein helles Licht auf das Paar, das so sich plötzlich in voller Dunkelheit wahrnehmen kann.)

Siegmund.
(in leiser Entzückung).

Keiner ging —
doch Einer kam:
siehe, der Lenz
lacht in den Saal;

(Er zieht sie mit sanftem Ungestüm zu sich auf das Lager).

Winterstürme wichen
dem Wonnemond,
in mildem Lichte
leuchtet der Lenz;
auf lauen Lüften
lind und lieblich,
Wunder webend
er sich wiegt:
über Wald und Auen
weht sein Athem,
weit geöffnet
lacht sein Aug'.
Aus sel'ger Vöglein Sange
süß er tönt,
holdeste Düfte
haucht er aus;
seinem warmen Blut entblühen
wonnige Blumen,
Keim und Sproß
entspringt seiner Kraft.
Mit zarter Waffen Zier
bezwingt er die Welt;
Winter und Sturm wichen
der starken Wehr: —
wohl mußte den tapfern Streichen
die strenge Thüre auch weichen.
die trotzig und starr
uns — trennte von ihm. —

Zu seiner Schwester
schwang er sich her;
die Liebe lockte den Lenz;
in uns'rem Busen
barg sie sich tief;
nun lacht sie selig dem Licht.
Die bräutliche Schwester
befreite der Bruder;
zertrümmert liegt
was sie getrennt;
jauchzend grüßt sich
das junge Paar:
vereint sind Liebe und Lenz!

Sieglinde.

Du bist der Lenz,
nach dem ich verlangte
in frostigen Winter's Frist;
dich grüßte mein Herz
mit heiligem Grau'n,
als dein Blick zuerst mir erblühte. —
Fremdes nur sah ich von je,
freundlos war mir das Nahe;
als hätt' ich nie es gekannt
war was immer mir kam.
Doch dich kannt' ich
deutlich und klar:
als mein Auge dich sah,
warst du mein Eigen:
was im Busen ich barg,
was ich bin,
hell wie der Tag
taucht' es mir auf,
wie tönender Schall
schlug's an mein Ohr,
als in frostig öder Fremde
zuerst den Freund ich ersah.

(Sie hängt sich entzückt an seinen Hals, und blickt ihm nahe in's Gesicht.)

Siegmund.

O süßeste Wonne!
seligstes Weib!

Sieglinde
(dicht an seinen Augen).

Laß in Nähe
zu dir mich neigen,
daß deutlich ich schaue
den hehren Schein,
der dir aus Augen
und Antlitz bricht,
und so süß die Sinne mir zwingt!

Siegmund.

Im Lenzesmond
leuchtest du hell;
hehr umwebt dich
das Wellenhaar:
Was mich berückt
errath' ich nun leicht —
denn wonnig weidet mein Blick.

Sieglinde
(schlägt ihm die Locken von der Stirn zurück, und betrachtet ihn staunend).

Wie dir die Stirn
so offen steht,
in den Schläfen der Adern
Geäst sich schlingt!
Mir zagt's vor der Wonne
dich entzückt —
ein Wunder will mich gemahnen: —
den heut' zuerst ich erschaut:
mein Auge sah dich schon!

Siegmund.

Ein Minnetraum
gemahnt auch mich:
in heißem Sehnen
sah ich dich schon!

Sieglinde.

Im Bach erblickt' ich
mein eigen Bild —
und jetzt gewahr' ich es wieder:
wie einst dem Teich es enttaucht,
bietest mein Bild mir nun du!

Siegmund.

Du bist das Bild,
das ich in mir barg.

Sieglinde
(den Blick schnell abwendend).

O still! laß mich
der Stimme lauschen: —
mich dünkt, ihren Klang
hört' ich als Kind — —
doch nein! ich hörte sie neulich,
als meiner Stimme Schall
mir wiederhallte der Wald.

Siegmund.

O lieblichste Laute,
denen ich lausche!

Sieglinde
(schnell ihm wieder in's Auge spähend).

Deines Auges Gluth
erglänzte mir schon: —
so blickte der Greis
grüßend auf mich,
als der Traurigen Trost er gab.
An dem kühnen Blick
grüßend auf mich,
schon wollt' ich bei'm Namen ihn nennen — —
(Sie hält inne, und fährt dann leise fort.)
Wehwalt heißt du fürwahr?

Siegmund.

Nicht heiß' ich so
seit du mich liebst:
nun walt' ich der hehrsten Wonnen!

Sieglinde.

Und Friedmund darfst du
froh dich nicht nennen?

Siegmund.

Heiße mich du
wie du liebst daß ich heiße:
den Namen nehm' ich von dir!

Sieglinde.

Doch nanntest du Wolfe den Vater?

Siegmund.

Ein Wolf war er den feigen Füchsen!
Doch dem so stolz
strahlte das Auge,
wie, Herrliche, hehr dir es strahlt.
der war — Wälse genannt.

Sieglinde
(außer sich).

War Wälse dein Vater,
und bist du ein Wälsung,
stieß er für dich
sein Schwert in den Stamm —
so laß mich dich heißen
wie ich dich liebe:
Siegmund —
so nenn' ich dich!

Siegmund
(springt auf den Stamm zu, und faßt den Schwertgriff).

Siegmund heiß' ich,
und Siegmund bin ich:
bezeug es dies Schwert,
das zaglos ich halte!
Wälse hieß mir,
in höchster Noth

sollt ich es finden:
ich fass' es nun!
Heiligster Minne
höchste Noth,
sehnender Liebe
sehrende Noth,
brennt mir hell in der Brust,
drängt zu That und Tod: —
Nothung! Nothung! —
so nenn' ich dich Schwert —
Nothung! Nothung!
neidlicher Stahl!
Zeig' deiner Schärfe
schneidenden Zahn:

(Er zieht mit einem gewaltigen Zuck das Schwert aus dem Stamme, und zeigt es der von Staunen und Entzücken erfaßten Sieglinde).

Siegmund den Wälsung
siehst du, Weib!
Als Brautgabe
bringt er dies Schwert:
so freit er sich
die seligste Frau;
dem Feindeshaus
entführt er dich so.
Fern von hier
fort in des Lenzes
lachendes Haus!
dort schützt dich Nothung das Schwert,
wenn Siegmund dir liebend erlag!

(Er umfaßt sie, um sie mit sich fortzuziehen.)

Sieglinde

(in höchster Trunkenheit).

Bist du Siegmund,
den ich hier sehe —
Sieglinde bin ich,
die dich ersehnt;
die eig'ne Schwester
gewann'st du zueins mit dem Schwert!

Siegmund.

Braut und Schwester
bist du dem Bruder —
so blühe denn Wälsungen-Blut!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Reflexionspoeten.

Ernst von Feuchtersleben.

Ernst von Feuchtersleben, geboren am 29. April 1806 zu Wien, studierte daselbst Medicin, ward als Schriftsteller zuerst in weitern Kreisen durch seine „Diätetik der Seele" bekannt. Als Dichter hauptsächlich einer sinnigen, klaren, humanen, an Göthes Vorbild erwachsenen Reflexion huldigend und durch eine Schlichtheit des Ausdrucks ausgezeichnet, die ihn auch den Ton des Volksliedes treffen ließ, repräsentirt er in seinen „Gedichten" (Stuttgart 1836, 4. Aufl. 1848) eine der reinsten und liebenswürdigsten Literatur-Erscheinungen der dreißiger und vierziger Jahre. 1848 trat Feuchtersleben als Unterstaatssecretär in das österreichische Unterrichtsministerium ein, starb aber schon am 3. September 1849 zu Wien. Seine „Sämmtlichen Werke" (Wien 1851—1853) wurden von Friedrich Hebbel herausgegeben.

Nach altdeutscher Weise.

Es ist bestimmt in Gottes Rath,
Daß man, was man am Liebsten hat,
Muß meiden;
Wiewohl Nichts in dem Lauf der Welt
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als scheiden! ja scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was,
So thu es in ein Wasserglas, —
Doch wisse:
Blüht morgen dir ein Röslein auf,
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert,
Und hältst du sie recht innig werth,
Die Deine —
Es werden wohl acht Bretter sein,
Da legst du sie, wie bald! hinein;
Dann weine! ja weine!

Nur mußt du mich auch recht verstehn,
Ja, recht verstehn!
Wenn Menschen auseinander gehn,
So sagen sie: auf Wiedersehn!
Ja Wiedersehn!

Der Thätige.

Ich setze meinen Wanderstab
Beharrlich auf die Erde,
Sie sei nun Wiege oder Grab, —
Im Stabe liegt das Werde.

Im Stabe, den des Mannes Kraft
Als ernste Waffe schwinget,
Mit dem er sich zur Klippe rafft,
Und in die Tiefe dringet;

Und senkt er ihn vertrauend ein,
So muß er grünend sprießen;
Und schlägt er gläubig auf den Stein,
So muß die Quelle fließen.

Spruch.

Beachte sorgsam Alles,
die Welt wie das Gedicht,
Den Weisen, wenn er schweigt, und
Den Thoren, wenn er spricht,
Des Menschen Aug' verträgt nicht
Das ungetrübte Licht;
Und ohne Träumen hätte
Das Wachen kein Gewicht.
Erkenne, was dir wurde,
Woran es dir gebricht!

Gnomen.

1.

Genieße deiner Kraft;
Man lebt nur, wenn man schafft.

2.

Ein schönes Wort
 Gilt hier und dort;
Ein gutes Wort
 An jedem Ort;
Ein wahres Wort
 Pflanzt sich allmählich fort und fort.

3.

Mach dir klare Augen eigen,
Alles wird sich herrlich zeigen.

4.

„Gleim, Hagedorn! Du gute Zeit!
Da sind wir jetzt ganz andre Leute!
 Ja leider! waren jene Armen
 Gesund nur, fühlend und gescheidt.

5.

Dich Wieland auch, den edel-frohen,
Den heiter-menschlichen, den hohen,
Verachten längst die Gründlich-Rohen.

6.

Selbst Dir — zu deiner Kämpfe Lohne —
Dir, Lessing! mäkeln sie an deiner Krone:
„Er hat hat wohl Manches
Doch war er selbst noch zu beschränkt!
Das heißt: vernünftig wars begonnen,
Und thöricht ward es fortgesponnen.

7.

„Wir wandeln auf Vulkanen!"
 Ich hab es auch gemerkt;
Doch auf den Schreckensbahnen
 Fühl ich mich erst gestärkt;
Wo Lavaströme flossen,
 Dort wächst der beste Wein —
Drum muthig, ihr Genossen!
 Froh wird die Lese sein.

8.

Mit „Frank und Froh" ist Nichts gethan;
Volksunterricht! da hebt es an.

9.

Schwärmerei! man sagts und dünkt sich
So beruhigt-groß dabei;
Aber glaubt: Kein Adler schwingt sich
Lichtwärts ohne Schwärmerei,
Und kein Sprechen und kein Streben,
Nur ein schaurig Einerlei,
Keine Freude, ja kein Leben,
Gäb es ohne Schwärmerei.

Wilhelm Jordan.

Wilhelm Jordan, geboren am 8. Februar 1819 zu Insterburg in Ostpreußen, studierte Philologie zu Königsberg, ging in den vierziger Jahren als Schriftsteller nach Leipzig, wo er seine ersten Dichtungen unter dem Titel „Schaum" (Leipzig 1846) herausgab. Im Wesentlichen reflectirender Natur, aber durchaus der revolutionären Gährung angehörig, wurden diese Dichtungen rasch vergessen gemacht durch das nach 1848 enstandene umfang- und gedankenreiche, aber unplastische Gedicht „Demiurgos" (Leipzig 1851—1853), in welchem der Dichter mit seiner eigenen Vergangenheit und den jüngsten Zeiterlebnissen und Gährungen im Sinne der innern Einkehr und optimistischer Versöhnung abzurechnen sucht. In seiner weiteren poetischen Entwicklung bethätigte sich Jordan als geistvoller Uebertrager fremder Dichtungen, als Dramatiker mit den feinsinnigen Lustspielen „Die Liebesläugner" und „Durchs Ohr". Sein Hauptaugenmerk aber wandte er einer Neugestaltung der gesammten Nibelungensage in Stabreimen zu, deren einzelne Abenteuer und Gesänge er als wandernder Rhapsode seit einigen Jahren vortrug, und deren erste vollendete Theile bereits (Frankfurt a. M. 1869 u. f.) erschienen sind.

Aus „Demiurgos".

Um das Räthsel der Räthsel zu ergründen
Und klar durch Reim und Bild zu verkünden,
Haben die Dichter sich müde gesonnen
Blumen und Sterne zum Liede gesponnen,
Als ob es in ihnen zu lesen sei,
Was des menschlichen Herzens Wesen sei.
Freilich, jegliches Gleichniß hinkt.
Bald ist es allzustark geschminkt,
Bald wieder allzumatt und blaß;
Allein mir däucht, das Herz zu schildern,
Paßt besser keins von allen Bildern
Als ein gefülltes Champagnerglas.

Wie dieser Wein in der kristallnen Klause
Voll Freiheitssehnsucht still gelegen,
So darf des Knaben Herz im Vaterhause
Nur traumhaft stille Zukunftswünsche hegen.
Wohl wirft des Lebens bunter Farbenglanz
Hinein zuweilen einen Flimmerschein;
Dann glaubt das Närrchen gleich sich fertig ganz
Und möchte köpflings in die Welt hinein.
Es dünkt sich stark in tausend Abenteuern
Des Daseins Mächte zu besiegen,
Allein im Lebensocean zu steuern,
Des Glückes selig Eiland zu erfliegen.
Der ersten Liebe zündender Sonnenstrahl
Durchzuckt unnennbar seine junge Seele
Und unerträglich scheint ihm nun die Qual,
Daß immer noch die volle Freiheit fehle.
Die Welt erobert Ihr zu Füßen legen,
Das ist sein heißes ungemessnes Trachten;
Doch kann vor Ihr er kaum die Lippen regen
Und ungeäußert muß die Gluth verschmachten.

Doch endlich kommt die heißersehnte Zeit,
Die Pforte springt, der Tollkopf ist befreit.
Ha, wie das sprudelt in wildem Gischt,
Wie da das Herz verschwendend überschäumt
Von Allem, was es stumm gewünscht geträumt,
Als ob die Kraft des Wünschens nie erlischt!

Des Lebens Reichthum soll sich schnell enthüllen,
In einem Nu, was er geträumt, erfüllen.

Alle Blumen der Erde zu pflücken,
Alle Schönen an's Herz zu drücken,
Als wäre nur ihm das Leben verheißen,
Wünscht er und hofft er und möchte gerne,
Um das Bild der Schönsten zu schmücken,
Die leuchtendsten schönsten Gedankensterne
Vom höchsten Himmel der Dichtung reißen.

Die Welt erlösen, die Welt befrein
Will er mit seinen Gedanken,
Alle sollen beseeligt sein,
Die von seinem Geiste tranken.
Wie er sich selber hinausgerafft
Aus der Klause in's freie Leben,
Will er im Uebergefühl der Kraft
Die Völker zur Freiheit erheben.

Doch das tolle Gesprudel legt sich bald,
Die Wirklichkeit bändigt sein Dichten,
Die welterstürmende Traumgewalt
Lernt maßvoll kluges Verzichten.

Die Welt ist groß und an Blumen reich,
Wer alle will, wird sich betrügen.
Suchst du der Liebe Himmelreich,
Laß dir an Einer genügen.
Denn nichts auf Erden ist tief und groß
Gleich den Herzen der Frauen
In ihrer Liebe, wenn unser Loos
Auf die eine Liebe wir bauen.

Hast du dir das Haus geschafft,
Darinnen die Liebe waltet,
Dann fühlst du erst, wie die Manneskraft
Sich stolz und sicher entfaltet.

Der Freiheitsrausch verweht zwar schnell und flüchtig,
Doch klarer steigen die Gedanken dann,
Daß man mit Herz und Hand zu Thaten tüchtig
Auch welterlösend wirken kann.

Ein alter Herr.

Uns Alte wollt Ihr schweigend höhnen:
Ihr meint, der Lebenswein wird endlich schaal!

Dichter.

Die Dichtung soll und kann die Welt versöhnen,
Sie lockt aus Jedem einen Schönheitsstrahl.

Es freun sich zwar am frischgefülltem Glase
Der leckre Mund und allenfalls die Nase;
Doch nicht das Ohr; denn laßt es einmal klingen,
Führwahr, ein hohler Topf kann besser singen.
Soch laßt es stehen, bis der Sprudelquell
Dich ausgetobt bis auf die letzte Blase,
So klingt der Glaskelch rein und glockenhell.

So schwindet jede Lebensdissonanz
In unsres Daseins mildem Abendglanz.
Da schließt der Geist mit allen Dingen Friede
Und lauscht des Weltalls ew'gen Lebensliede
Mit stiller Lust und heiterem Gewähren,
Weil die Gesetze sich vor ihm verklären,
Nach denen droben Stern' um Sterne schwingen
Und unten Menschen miteinander ringen.
Und wem die Welt im Herzen klar geworden,
Dem löst sich Alles auf zu Schlußakkorden.
Ob auch die Jahre seine Locken
Mit ehrenvollem Schnee bestreuten,
Er hört ja noch wie ferne Kirchenglocken
Der Jugendzeit Erinnerungen läuten
Und sein ist Alles, was er einst genossen,
Als ob die Tage, die ihm längst verflossen,
Sich doppelt schön zum zweiten Mal erneuten. —

So knüpfen sich leicht in phantastischem Spiele
Gedanken des Lebens an perlenden Schaum,
Und dürft' ich nur suchen, ich fände noch viele,
Denn ist nicht das Leben ein Schaum und ein Traum?
Den aufwärts steigenden Perlen vergleichbar,
Die eben nur leben, so lange sie steigen,
Erstreben die Menschen, was jetzt nicht erreichbar,
Und haben sie's, will doch der Wunsch nimmer schweigen.

Wie wir so streben
Immer nach oben,
Schaffen und weben,
Und was wir gewoben,
Was wir errungen,

Schelten und tadeln,
Was unerschwungen,
Preisen und loben,
Mit Heil'genschein adeln,
Zum Himmel erheben.

Sind wir dann oben
Endlich am Ziel,
So endet das Spiel.
Wohl möchten wir schweben
Noch weiter nach oben,
Doch das Leben
Ist schon zerstoben.

Aber die Reihe
Nimmer endet.
Immer neue
Und neue entsendet
Empor zum grünenden Erdenrund
Der zeugungskräftige
Rastlos geschäftige,
Elementarische Muttergrund.

Nichts als Träume sind wir Alle,
Geträumt vom lebendigen Erdenballe,
Es kommt ein Tag, da hat die Erde ausgeträumt,
Der große Geisterkelch sich ausgeschäumt. . . .

Doch fort mit dem nächtlichen Zukunftsgedanken,
Wo dies perlendurchwob'ne geschmolzene Gold
Die Seelen erlöset zum Leichtsinn der Franken
Und Lebenslust zündend die Adern durchrollt,
Wir wandeln ja noch im Glanze der Sonne
Und schauen die schöne, die farbige Welt,
Das Auge vermag noch zu leuchten in Wonne,
Wenn's lohnende Blicke von andern erhält.
Drum lasset uns dankbar, so lange wir dürfen,
Des Daseins süßen Freudenpokal
Mit der Dichtung sinniger Andacht schlürfen,
Die das Irdische krönt mit dem Glorienstrahl.

Melchior Meyr.

Melchior Meyr, geboren am 28. Juni 1810 zu Ehringen bei Nördlingen im schwäbischen Ries, studierte zu München und Heidelberg Philosophie, ging 1840 nach Berlin, wo er bis 1852 als Schriftsteller lebte und dann nach München übersiedelte. Als Dramatiker durch das mehrfach aufgeführte Trauerspiel „Herzog Albrecht" (Stuttgart 1862) als Novellist durch seine „Erzählungen aus dem Ries" bekannt geworden, zählt Meyr als Lyriker zu den Poeten, in denen eine sinnige Betrachtung die unmittelbare Empfindung überwiegt, ohne darum die letztere ganz zu verdrängen. Seine „Gedichte" (Berlin 1857) und zerstreuten Poesien sind Schöpfungen einer gedankenreichen, edeln und liebenswürdigen, aber wesentlich reflectirenden Natur.

Gedichte.

Erinnere dich.

Mit Sehnsucht wünschest du das Glück herbei,
Du zürnest, daß es nicht gekommen sei? —

Giebt's etwas Schöneres als Männlichkeit,
Mit Ungemach und Noth im edlen Streit?

Giebt's etwas Schöneres als heitern Blick,
Umfluthet von Verlust und Mißgeschick?

Als Vorwärtsdringen auf gehemmter Bahn
Zum Ehrenpreis bestrittnen Siegs hinan?

Ist's nicht die Frucht, mit kühnem Muth gepflückt,
Die tiefer als geschenkte dich beglückt?

Ja, ließ nicht Gott selbst diese Welt erstehn,
Um männlich Kämpfen gegen Noth zu sehn?

Um den Geschaffnen als höchsten Ruhm
Zu gönnen selbsterrungnes Eigenthum? —

Drum nutz dein Leid und preise Gott dazu;
Wär' es nicht da, drum bitten müßtest du!

An ein schönes Mädchen.

Du liebes Kind, du weißt es nicht,
Wie leicht es dir gemacht ist,
Wie holderquickend Lust und Licht
Von selbst in deiner Macht ist.

Ich muß in Freud und Leid erglühn,
Ich muß in Schmerzen ringen,
Ich muß mich denkend, schaffend mühn,
Das Werk hervorzubringen,

Das Menschenherzen laben kann
Und tröstend sie erheben,
Und ihnen Freude, die entrann,
Im Bilde wiedergeben.

Du, Holde, darfst erscheinen nur
Und lächeln nur und scherzen.
Verweht ist aller Sorge Spur
Und selig sind die Herzen.

Unterschied.

Wie schwer und herzbedrückend ist
Des Mannes Traurigkeit!
Wie schmerzlicher, unendlicher
Als die der Jugendzeit!

Dem Jüngling zieht ein dunkles Weh
Im Sturme durch die Brust.
Des Mannes Herz bewahrt die Pein
Und leidet sie bewußt.

Zu mildern seine Bangigkeit
Ist nicht die Hoffnung da,
Weil er von ihrem Scheine sich
Zu oft betrogen sah.

Geflohn ist ja die schöne Zeit,
Die schlimme kommt heran,
Wo an Verlust Verlust sich reiht
Auf abgesenkter Bahn.

Und wenn dem feuchten jungen Aug'
Ein Schleier deckt die Welt,
Beraubt der Thräne starrt der Mann
Auf ein verödet Feld.

An Peter von Cornelius.

Dem Genius kommt aus gottentsprungnen Quellen
Die Kraft, die ihn durchströmt in sel'gen Fluthen;
Drum glänzt das Antlitz und die Adern schwellen
In steter Jugend ihm, dem Hochgemuthen.
Aus ew'gen Tiefen dringt er zu den Hellen
Des Lebens vor; und wo mit frohen Gluthen
Er durchbricht, fällt der welterhöhte Plunder,
Und vor entzückten Augen steht das Wunder.

Dir, als du früh den eignen Pfad gegangen,
Hat schon der Sieg gekrönt das kühnste Ringen.
In's Land der Schönheit zog dich dein Verlangen,
An Götterbildern dich emporzuschwingen;
Und dir gelang's nach Schaffen und Empfangen
Germanenkunst verklärt zurückzubringen.
Kraft, überfließend, drängte dich zu Thaten,
Und jede sah'n wir siegreich dir gerathen.

Du warst's — du bist's! Du hast in deiner Seele
Des Schöpfers Leben schaffend nachempfunden,
Erhabenheit und Schönheit ohne Fehle,
Und Lieb' und Zorn, im Bilde heil'ger Kunden.
Daß sich dein Geist dem ewigen vermähle,
Hast du dem Trug des Tages dich entwunden,
Und was wir an den Wänden sah'n erscheinen,
Wie groß, wie gotterfüllt, war von dem Deinen!

Was aus des Geistes ew'gen Heimathauen
Herabkommt, kann sich nicht mit Flittern schmücken,
In herbster Keuschheit will es uns erbauen,
Und zeigt sich spröd, uns doppelt zu entzücken;
Und mag zu riesig euch beim ersten Schauen,
Zu streng euch die Gestaltenwelt bedrücken:
Durchdringt ihr liebend Ausdruck und Geberden,
Seht, wie mit jedem Blick sie schöner werden!

Die Geistersonne leuchtet aus den Mienen
Und macht uns weit und hoch und warm im Herzen;
Der Feind des Lebens muß dem Leben dienen,
Frohlocken triumphirt in herbsten Schmerzen. —
Dir ist des Lebens tiefster Ernst erschienen,
Die Wonn' im Ernst, der Ernst in Spiel und Scherzen.
Dein Kunstwerk lebt; vor ihm in Sonnenklarheit
Erkennen wir: das Heil kommt von der Wahrheit!

Germanensohn! In jugendmuth'gem Streben
Hast markig du, ein Recke selbst, begonnen.
Frei hast du dich dem höhern Licht gegeben.
Das tiefe Grau'n der Erde zu besonnen,
Und in der Schönheit liebeklarem Leben
Dir Christenthum wie Heidenthum gewonnen. —
Schaut Sein Gebild und macht den Streit ein Ende:
Geist und Natur, sie reichen sich die Hände!

Frühlingstrauer.

Ein neuer holder Frühlingstraum!
Wie Feld und Wald ertönen!
Verjüngte Luft im heitern Raum,
Im Herzen altes Sehnen.

Wie hab' ich, ach, schon oft verlangt
In liebevollem Hoffen,
Nach der Erfüllung Heil gebangt,
Und ist nicht eingetroffen.

Natur so reich an Fröhlichkeit
In Klängen und in Farben!
Und mich erfüllt mit tiefem Leid
Das stets erneute Darben.

Mir ist, als säh' ich Alles fliehn,
Das Glück in nichts verwehen
Und selbst die Hoffnung weiterziehn
Auf Nimmerwiedersehen.

Die Nachromantiker.

Lebrecht Dreves.

Lebrecht Dreves, geboren am 12. September 1816 zu Hamburg, studierte die Rechte zu Jena und Heidelberg, lebte als Advokat zu Hamburg, trat 1846 zur katholischen Kirche über und lebt seit 1861 zu Feldkirch. Als Dichter schloß er sich schon in den „Vigilien" (Bonn 1839) und den „Schlichten Liedern" (Hamburg 1843) an J. von Eichendorff an, der auch seine „Gedichte" (Berlin 1849, 3. Aufl. Halle 1870) herausgab. Unter den Nachromantikern erscheint Dreves als der frischeste, innigste und ungekünsteltste.

Gedichte.

Der Geiger von Prag.

Der Frühling schwebt nieder
Ueber Felder und Kluft,
Vom Jubel hallt wider
Die tiefstille Luft,
Die Ströme nun gehen
Mit munter'm Gebraus,
Hohe Wartburgen sehen
Ins Land weit hinaus.

Nun nehmen ihre Geigen
Die Spielleut' zur Hand
Ueber die Berge sie steigen
Musicirend in's Land,
Sie blasen und spielen
Vor manch' lieber Thür,
Viel Blauaugen schielen
Hinter'm Zaune herfür.

Ihr Leut' mit den Geigen,
Ihr herzlieben Leut',
Sagt, wollt ihr erzeigen
Mir wohl eine Freud'?
Von den Liedern. den vielen,
Die ihr geiget so fein,
Wollt eins nur aufspielen
Meiner Liebsten am Rhein.

Ihr Leut', nur das eine,
Es ist ja nicht schwer,
Ihr wißt wohl, ich meine:
„Wenn ein Vöglein ich wär!"
Wenn sie das hat vernommen,
Denkt sie sicherlich mein,
Eine Thräne wird kommen
In ihr Blauaug hinein.

Ihr Spielleut', nun schreitet
Mit fröhlichem Sinn
Zum Rhein, euch begleitet
Der Frühling dahin,
Die Ströme, sie reisen
Voran mit Gebraus,
Hohe Wartburgen weisen
In's Land weit hinaus.

Die Musikanten.

1841.

Morgens, wenn die Wälder noch ringsum schweigen,
Nur die Lerchen schmetternd zum Himmel steigen,
Kommen wir Spielleut' durch die Aehrenwogen
Jubelnd gezogen;

Lagern uns, zum Fenster empor zu schauen,
Wo sie wohnt, die lieblichste aller Frauen,
An dem Gartenzaun auf den grünen Rasen
Nieder und blasen;

Blasen, daß die Rehe aus allen Hecken
Horchend die neugierigen Köpfe strecken,
Hinter'm Gitterthore die Pfauen alle
Lauschen dem Schalle.

Aber sie die holdeste Frau auf Erden,
Läßt zu Schanden all' unser Blasen werden,
Denn am Schlafgemache die Jalousieen
Wollen nicht fliehen.

Doch vielleicht, daß sie uns im Traume siehet,
Wenn durch ihren lieblichen Schlummer ziehet
Von dem Morgengruße ein leises Klingen,
Den wir ihr bringen.

Wenn sie dann erwachend hinaus sich dehnet
In die kühlen Lüfte, vielleicht sich sehnet
Nach des Traumes Klängen, sind wir schon lange
Fern auf dem Gange.

Ich schau' vom Felsenriffe.

Ich schau' vom Felsenriffe
Hinaus in's Meer, hinaus in's Meer;
Wie zieh'n so stolz die Schiffe,
So feierlich daher!

Die grauen Möven fliegen
Hoch über mir, hoch über mir!
Möcht' doch viel lieber liegen
Im grünen Waldrevier,

Wo neben mir die Grille
Im Grase singt, im Grase singt,
Und fernher durch die Stille
Die Vesperglocke klingt.

„An des Wolfbrunnens Quell."

An des Wolfsbrunnens Quell
Da blinket so sacht
Die silberne Well'
In der mondlichten Nacht.

An des Wolfsbrunnens Quell
Da äugeln von fern
Die Sternelein hell
Durch die Wipfel so gern.

An des Wolfbrunnens Quell
Gelagert im Grün,
Sieht ein junger Gesell,
Wie die Wolken hinziehn.

An des Wolfsbrunnens Quell
Sagt ein Andrer Ade
Seiner Liebsten, und schnell
Ist er fern über See.

An des Wolfsbrunnens Quell
Hat die Welle verschäumt,
Was an selbiger Stell'
Ich gehofft und geträumt.

Vor Jena.

1842.

Auf den Bergen die Burgen,
Im Thale die Saale,
Die Mädchen im Städtchen:
Einst Alles wie heut'!
Ihr werthen Gefährten,
Wo seid ihr zur Zeit mir,
Ihr lieben, geblieben?
Ach, alle zerstreut!

Die Einen sie weinen,
Die Andern sie wandern,
Die Dritten noch mitten
Im Wechsel der Zeit,
Auch Viele am Ziele,
Zu den Todten entboten,
Verdorben, gestorben
In Lust oder Leid.

Ich alleine, der Eine,
Schau' wieder hernieder
Zur Saale im Thale,
Doch traurig und stumm;
Eine Linde im Winde
Die wiegt sich und biegt sich,
Rauscht schaurig und traurig;
Ich weiß wohl warum!

Reu' und Leid.

1845.

Hat dir der Frühling auf's Neue einmal
Goldene Träume gelogen?
Ach, jene süße, unendliche Qual
Siehe! schon ist sie verflogen.

Küsse hast du um Küsse getauscht,
Sahst dich gen Himmel getragen,
Warest so selig, so wonneberauscht,
Mocht'st nach dem Ende nicht fragen.

Doch nun fährt durch die wogende Brust
Plötzlich ein eisiges Stechen,
Ach, in Mitten der seligsten Lust
Möchte das Herz dir zerbrechen.

Und nun fühlst du auf einmal klar,
Wie du voll Sünde und Fehle!
Gottes Auge schaut unsichtbar
Tief dir hinein in die Seele.

Gieb, o himmlische Gnade, gieb
Trost einer Seele voll Harme,
Breite um mich, du unendliche Lieb',
Deine barmherzigen Arme!

Jungfrau, die du hehr.

Jungfrau, die du hehr
Ueber ird'schem Glanze
Strahlest im Sternenkranze,
Die du den Schiffer auf tobendem Meer
Lässest zum Hafen gelangen,
Jungfrau, sieh', es hangen
Wolken ob meinem Haupte schwer

Doch du lässest gern
Durch das nächt'ge Dunkel
Schau'n deines Lichtes Gefunkel;
Blick' denn auch heute aus himmlischer Fern',
Daß nicht die dräuende Welle
Meinen Kahn zerschelle,
Schützend hernieder, o Meeresstern.

Wie einst liebend du,
Mutter voller Gnaden,
Jesum auf dornigen Pfaden
Trugst durch die Wüste zum Hafen der Ruh',
Trage auch mich voll Erbarmen
Ach, auf deinen Armen
Durch das Leben dem Himmel zu.

Nachtlied.

1854.

Willkommen, o willkommen
Du ruhevolle Nacht!
Wie hat mich so beklommen,
So müd' der Tag gemacht!
O laß nach seiner Schwüle
Mich ruhn in deiner Kühle,
In deiner klaren Sternenpracht!

Verliert im lautem Toben
Des Tages sich das Herz,
Du weisest es nach oben,
Du führst es himmelwärts;
Du lehrst es, sich erheben
Vom Erdenstaub, zu schweben
Hoch über allem Leid und Schmerz.

Ach, wo am Tag gegessen
Ein Brod mit Thränen ward,
Da lehrest du vergessen
Die bange Gegenwart,
Da führst du voll Erbarmen
Im Traume den Freudenarmen
In's Paradies, das seiner harrt.

Und Herzen, die in Thränen
Und ruheloser Pein
Sich aus der Trennung sehnen
Nach endlichem Verein,
Die läßt im lichten Traume
Auf eines Bettes Flaume
Du ruhn und liebeselig sein.

Auch Manchen, dem das Beten
Am Tag zu mühvoll schien
Lehrst du, zum Kreuz zu treten
Und gläubig hinzuknie'n,
Und fromm im Mondenglanze
Die Kügelchen am Kranze
Leis flüsternd durch die Hand zu ziehn.

Mir aber, der im Liede
So oft schon dein gedacht,
So oft dein heil'ger Friede
Sein Herz zur Ruh' gebracht,
Mir sei die dunkle Schwelle
Zum Lichte, das so helle
Aus deinen Sternenaugen lacht.

Auf Joseph von Eichendorff's Tod.

1857.

Decembersturm umbraust die Zinnen,
Es schrillt der Wetterhahn vom Dach;
Am Fenster steh' ich einsam hinnen
Und sinn' vergang'nen Zeiten nach:

Der Zeit, da ich den Freund gefunden,
Der meinem Herzen sich verband,
Ich denk' der raschentschwundnen Stunden,
Mit ihm verlebt am Elbestrand;

Der Lieder voller Lust und Trauer,
Die der Natur er abgelauscht,
Und die mit wunderbarem Schauer
Vordem des Jünglings Brust berauscht.

Nun ist verhallet, ist verklungen
Des greisen Sängers Harfenklang,
Doch was sein frommer Mund gesungen,
Es wird bestehn Aeonen lang,

Indeß, enthoben aller Bande,
Befreit aus irdischem Verließ,
Er weilt in jenem beff'ren Lande,
Wohin uns stets sein Finger wies.

Victor von Strauß.

Victor von Strauß, geboren am 18. September 1809 zu Bückeburg in Lippe, Sohn vermögender Eltern, erhielt seine früheste Bildung zu Halle und Dresden (wo er mit Tieck in nähere Beziehung kam) studierte zu Bonn und Göttingen die Rechte, entschloß sich später, durch sein Interesse an den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart bewegt, zu einem nachträglichen Studium der Theologie, ward 1848 fürstlich Lippescher Cabinetsrath, später zum Bundestagsgesandten ernannt, was er bis 1866 verblieb, lebt seitdem im Erlangen. Als Dichter hochkirchlich, im feindlichen Gegensatz zu allen Strebungen und Richtungen der Neuzeit, aber ohne das sonstige poetische Gepräge der Romantik. Von ihm „Gedichte" (Bielefeld 1841), „Robert der Teufel" (Hamburg 1854) u. a.

Gottvertrauen.

Bist du, Herr der Meere,
Nur mit uns im Nachen,
Wenn des Himmels Stürm erwachen,
Wenn die Wellen wüthen
Und das Schiff bedecken, —
Dann soll uns ihr Grimm nicht schrecken:
Denn zu Dir
Rufen wir
Und Dein Wort und Winken
Heißt die Wogen sinken.

Wenn wir Dich nur haben,
Mag die Erde zittern,
Thürm und Mauern niedersplittern,
Mag der Flamme Wüthen
Wider uns sich kehren,
Häuser, Hab und Gut verzehren,
Menschenwuth,
Mord und Blut,
Haß und Feindestücken
Mögen auf uns rücken.

Laß den Höllenfürsten
Unsern Frieden stören,
Fleisch und Blut in uns empören,
Laß die Hand des Todes
Ihre Sichel schärfen
Und den Leib zu Boden werfen,
Laß verzagt,
Angeklagt
Ihrer Sünd' und Fehle,
Zittern Herz und Seele: —

Wenn wir dich nur haben
Und in solchen Tagen
Glauben als ein Senfkorn tragen,
Wirst auf unser Rufen
Du in Eil erwachen
Und des Kampfs ein Ende machen.
Auf Dein Wort
Ist sofort
Jeder Sturm geschieden,
Ringsum Still und Frieden.

Herr, auf Deinem Schiffe
Laß mit Dir uns fahren,
Dräun auch Stürme mit Gefahren.
Die auf Dich vertrauen,
Nie mit Kleinmuth zagen,
Werden dennoch staunend sagen:
Wie ist der
Dessen Wort und Dräuen
Erd' und Himmel scheuen.

Meine Mutter.

Längst haben sie dich geschlagen
Ins weiße Leichentuch,
Du, deren Schooß mich getragen,
Du, die mich im Herzen trug.

Liegst selber im Mutterschooße,
Das Moos wächst über den Stein;
Die Welt, die verwandelte, große,
Hat lange vergessen dein.

Die dein gedachten mit Danken,
Die reden längst nicht mehr,
Es waren die Armen, die Kranken;
Sie schlafen rings um dich her.

Wie haben so frühe begrabend
Sie dich hinunter gebracht!
Mein Frühroth war dein Abend,
Mein Morgen deine Nacht.

Voll Lieb und Dankes küssen
Wollt ich die Hände dein,
Da hab' ich dich suchen müssen
Hie unter dem kalten Stein.

O könnt ich dich umschlingen!
Wie ward meine Liebe so neu!
O Mutter, was kann ich dir bringen
Für all deine Liebe und Treu?

Deine Enkel will ich führen
Einst an den moosigen Stein;
Da soll dein Hauch sie berühren
Dein frommer Geist sie weihn.

Guido Görres.

Guido Maria Görres, Sohn von Joseph Görres, geboren am 28. Mai 1805 zu Koblenz, war zu München an der Redaction der schroff ultramontanen „Historisch-politischen Blätter“ betheiligt, starb am 14. Juli 1850 zu München.

Die Lampe von San Marko.

Der Mond verhüllt sein Angesicht,
Die Nacht ist schwarz, die Wogen rasen;
Am Markusdome brennt ein Licht,
Das zittert rings vom Sturm umblasen.

Es zittert, doch erlischt es nicht;
Der Himmel wird von neuem heiter,
San Marko glänzt im Mondenlicht
Und ruhig brennt die Lampe weiter.

Und wie sie heute friedlich brennt,
So brannte sie am Dom vor Jahren;
Vom Wechsel, wie die Zeit ihn kennt,
Hat diese Lampe nichts erfahren.

Die Kinder in der Jugend Glanz
Befiel beim frohen Spiel ihr Schimmer;
Das Alter kam und nahm den Kranz:
Die stille Lampe brannte immer.

Es wandelte ein neu Geschlecht
Den Platz San Marko's auf und nieder
Von andren Sitten, andrem Recht:
Die Lampe blieb die alte wieder.

Erschüttert ward das Erdenrund,
In Trümmer sanken Kaiserreiche,
Die Geister bebten tief im Grund:
Die Lampe brannte stets die gleiche.

San Marko's Leu ward alt und krank.
Ein Adler kam von Nord herüber
Und nahm die Kron', die ihm entsank:
Die Lampe brannte drum nicht trüber.

O sag' mir, weißt du wessen Hand
Die Lampe an dem Dom gezündet
Dann sag' mir, was sein Herz empfand,
Und was ihr stilles Licht verkündet.

Hat ihn vielleicht ein Stern geführt
Zur Heimath in der Stürme Toben,
Und hat er drum von Dank gerührt
Dies Licht zu Gottes Preis erhoben?

Vielleicht entdeckte er den Schacht
Im Schooß der Nacht von edlen Erzen,
Und hat dem Herren dargebracht
Den Dank mit demuthvollem Herzen.

Er lag bei Türken etwa gar
Zum Tode schon verdammt gefangen,
Und hat, gerettet wunderbar,
Dies Licht dem Retter aufgehangen.

O nein, ein andrer war der Grund,
Der dieser Lampe Licht gezündet,
Und Trauer schwebt um meinen Mund,
Wenn er das Schreckliche verkündet.

Ein schuldlos Angeklagter lag
Vor seinen Richtern auf den Knieen:
Mein Zeuge sei der jüngste Tag!
Hat voll Verzweiflung er geschrieen.

Doch wie er flehend sie beschwor,
Sie hörten ihn nur ungeduldig,
Sie Herz blieb kalt und taub ihr Ohr,
Sie sprachen über ihn das Schuldig.

Sie führten ihn den letzten Gang
An Hand und Füßen festgeschlossen,
Und als das Sünderglöcklein klang,
Da ist sein schuldlos Blut geflossen.

Die Sonne sank mit rothem Strahl
Zu Grab in jener Trauerstunde:
Doch als sie stieg zum andernmal,
Da machte sie die Unschuld kunde.

Die harten Richter sind erbleicht,
Die strengen zitterten voll Zagen;
Die Reue hat ihr Herz erweicht,
Sie haben an die Brust geschlagen.

Venedig hüllte Trauer ein,
Es warf sich reuig Gott zu Füßen
Und rief: bei dieser Lampe Schein
Will ich die Unthat reuig büßen.

Sie sei, o Herr, ein sühnend Licht,
Das Schuld und Buße dir verkünde;
So lang' sie brennet, räche nicht,
Die ich bereue, meine Sünde.

Seit jener Stunde leuchtet dort
Das Licht allnächtlich an dem Dome,
Und ruhig brennt es fort und fort
Im wechselvollen Zeitenstrome.

O lasse, Herr, die Lampe auch
Vor unserm Herzen immer brennen
Damit auch wir nach rechtem Brauch,
Die Schuld bereuen und bekennen.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Ida Gräfin Hahn-Hahn, geboren am 22. Juni 1805 zu Tressow in Mecklenburg, mit einem gleichnamigen Vetter vermählt, später auf Reisen lebend und in ihren hypergeistreichen und hyperaristokratischen Salonromanen den Weg „Von Babylon nach Jerusalem" zurücklegend, convertirte zu Anfang der fünfziger Jahre, trat in ein Nonnenkloster zu Mainz, in weiteren Romanen die katholisch-romantische Tagesmeinung vertretend. In ihren „Gedichten (Leipzig, 1835) und „Venetianischen Nächten" (Leipzig, 1836) finden sich frischere und gesundere Klänge, als in ihren Romanen.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir schweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu spielen, —
So säuseln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den spielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauschende Wellen
Versinken und schwellen,
Wir küssen Gestade
Und locken zum Bade;
Verschlungene Pfade,
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.

Sehnsucht im Busen, wo ziehest du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmlische Fernen,
Durch endlose Weiten
Laß träum'risch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So schwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu,
Und finde dort oben, nur oben erst Ruh'!

Die Schiffenden.

Mag die Welle uns umtoben,
Mag Orkan und Blitz uns dräun,
Mag kein Sternenlicht dort oben,
Hier kein Pharus helle sein' —

Stehen wir im kleinen Nachen
Gegenüber starr dem Tod,
Unsre Kräfte kaum, die schwachen,
Schützen uns in dieser Noth;

Dennoch, ohne Furcht zu zeigen,
Wollen wir beisammen stehn,
Demuthvoll die Stirne beugen,
Doch uns fest in's Auge sehn.

Denn so lange Lieb' und Glauben
Noch in unserm Busen wohnt
Ist Vertrauen nicht zu rauben
Zu dem Gott, der droben thront.

Fern von Klage, fern den Schmerzen
Langen wir, auf stürm'ger Bahr,
Arm in Arm, und Herz am Herzen,
Im ersehnten Hafen an.

Das Harfenmädchen.

Du läufst mit der Harfe Straß' ab und Straß' auf,
Da nimmst du zum Kreuzer den Kuß wohl in Kauf? —

„Ich nehme den Kreuzer, weil leben ich muß,
Doch nur meinem Liebsten gehöret mein Kuß." —

Wo ist denn der thörichte Herzliebste dein,
Der so bei der Harfe die Braut läßt allein? —

„Mein Schatz ist nicht thöricht! Der Kaiser hieß ihn
Auf sieb'n lange Jahre in's welsche Land ziehn." —

In Welschland da giebt es viel lockende Frau'n.
Er wird ihnen tief in die Gluthaugen schau'n. —

„Mein Schatz hat selbst Augen wie Sterne so licht,
Drum kümmert um andere Stern' er sich nicht." —

Und flammende Lippen auch locken ihn sehr,
Sieb'n Jahr fern vom Liebchen sind öde und schwer. —

„Mein Schatz hat selbst Lippen wie Rosen so hold,
Was hätt' er mit anderen Lippen gesollt?" —

Du trotziges Dirnlein, du bist zwar recht fein,
Doch glaube nur nimmer die Schönste zu sein. —

„Ich weiß nicht, was anderen Männern gefällt,
Ihm bin ich die Schönst' auf der weitweiten Welt." —

Mir bist du die Schönste der Welt! aber sprich,
Erkennst du mich nimmer? dein Franzerl bin ich? —

„Dein goldbraunes Aug' und dein lächelnder Mund,
O Franzerl, die thaten sogleich dich mir kund." —

Und weil du mich kanntest, so sprachst du so fein? —
„Mein herzliebstes Franzerl, das könnte wohl sein." —

Oscar von Redwitz.

Oscar Freiherr von Redwitz-Schmölz, geboren am 21. Juni 1823 zu Lichtenau bei Ansbach, studierte Philosophie und die Rechte in München und Erlangen, verheirathete sich 1850 mit Mathilde Hoscher von Hof Schellenberg bei Kaiserslautern. Während der Stürme der Jahre 1848—1849 dichtete er seine „Amaranth" (Mainz 1849, 25. Aufl. 1864) eine lyrisch-epische Dichtung, welche theils fanatisch ultramontanen, theils süßlich sentimentalen Geist athmend, meist um eben dieses Geistes willen und nur nebenher wegen des in ihr enthaltenen lyrischen und descriptiven Talents, rasche Bewundrung und Verbreitung fand. Der Dichter vermochte seinem ungemessnen Ruhm und den Erwartungen derer, welche die Zukunft der deutschen Poesie auf sein Schaffen bauten, weder mit seinem „Mährchen" (Mainz 1850) und seinen süßlich coquetten „Gedichten" (2. Aufl. Mainz 1852) noch mit dem Trauerspiel „Sieglinde" (Mainz 1853) zu entsprechen, welches das Muster einer christlichen Tragödie werden sollte. Nach kurzem Aufenthalt in Wien, wohin er als Professor der Literaturgeschichte berufen worden war, kehrte Redwitz in seine fränkisch-bayrische Heimath zurück. In seinen spätern Dramen „Thomas Morus", „Philippine Welser", „die Zunftmeister von Nürnberg", sowie im Roman „Hermann Stark" (Stuttgart 1868) zeigte der Dichter freiere Anschauungen und realeres Leben, ohne die Verkündigungen seiner Propheten zu erfüllen.

Aus „Amaranth".

Gondelfahrt.

Der See ist ganz mit sich allein,
Ihn überkömmt das Schlafen;
Ihn sang verhallend der Reigen ein
Vom Schlosse her des Grafen.
In einem kühlen Bett er liegt,
Hat nimmer seines Gleichen;
Kein Königskind ist so gewiegt
In all der Erde Reichen.

Die Ammen sind das Felsgestein,
Viel hohe Fraungestalten;
Die beugen sich zu ihm hinein,
Die betend sein Haupt umhalten;
Dort lehnen zwei halb eingenickt,
Umschlungen zu innigem Paare,
Doch ewig wach die Alte blickt,
Fernüber mit schneeigem Haare.

Wohl treuer nimmer Mütter sind,
Als solche Wartefrauen;
Sie alle nur im fremden Kind
Ihr eignes Bildniß schauen;
Sie nehmen den Sammt vom eignen Kleid,
Damit das seine zu schmücken,
Des eignen Hauptes Laubgeschmeid
Auf seine Stirn sie drücken.

Doch auch der Himmel schmückt sein Bett,
Er giebt ihm all sein Prangen
Den Mond, als himmlisch Amulet,
Hat er ihm umgehangen;
Sein blaues Friedensparadies
Hält schirmend ihn umbogen,
Ihm haben die Sterne ihr goldnes Vließ
Verklärend angezogen.

Und erst die Nacht, die singt ihn ein
Mit ihren Wiegengesängen;
Längs hin am Strand in Kluft und Stein
Die luftgen Harfen hängen;
Sie rauschen aus Cypressen bald
Wie alte Heldensagen,
Bald flüstern sie im Lorbeerwald
Wie sehnend Liebesklagen.

Und drüben am Strand im bleichen Licht,
Durchs Dunkel der Oliven
Des Schlosses weißer Giebel bricht,
Wie Eis aus Meerestiefen;
Von seiner Herrin träumt der See,
Sie käme bald gefahren,
Und kräuselnd spielt der Finger Schnee
In seinen schimmernden Haaren.

Und wogend die feuchte Brust sich hebt,
Ihm kömmt ein selig Ahnen;
Der Kranz auf seinen Locken bebt,
Da rauscht's in den Platanen, —
Und schaukelnd und plätschernd mit reizender Tracht,
Die Gondeln vom Strande stoßen;
Es klingen die Lauten, es glühn in die Nacht
Die Ampeln wie Lilien und Rosen.

Und in der reichsten Gondel ruht
Das Paar auf sammtenen Sitzen,
Am Baldachin voll Purpurgluth
Die lichten Franzen blitzen;
Der Edelknab ist Gondolier,
Gar stolz hinausgebogen;
Ihn grüßt in schwanker Reiherzier
Sein Antlitz aus den Wogen.

Wohl geht ein Flüstern leis ringsum,
Ein Biegen und ein Senken;
Das Brautpaar nur allein ist stumm,
Es hat wohl viel zu denken;

Es senkt das Haupt der Bräutigam,
Dreht spielend an seinem Ringe,
Sie starrt hinaus, sie knüpft voll Schaam
Das Gürtelband zur Schlinge.

Da hat sie von der Gondel Kiel
Die Harfe herauf gezogen,
Drückt fest ans Herz das goldne Spiel,
Vom nackten Arm umbogen;
Und zitternd Klang um Klang sie weckt,
Sie sollen mit ihr klagen;
Herr Walther fest den Ring sich steckt,
Sein Aug ist aufgeschlagen.

Sie lehnt vom Fackelschein umflammt
Das Haar im Nachtwind lose;
Aus ihrer Wange bleichem Sammt
Taucht eine matte Rose;
Ihr leuchtend Auge starrt ihn an
Wie eine stumme Klage:
Was hab ich dir zu Leid gethan?
Gieb Antwort meiner Frage!

Herr Walther biegt zu ihr heran
Von dem geschwellten Pfühle,
Ihm ist, als ob geheim den Kahn
Zum tiefsten Grund es spüle;
Und ohne daß sein Herz es denkt,
Reicht er die Hand hinüber,
Und wieder sich sein Antlitz senkt,
Die Locken quellen drüber.

Sie läßt, des Liebsten Hand im Schoos,
Die Harfe wieder hallen;
Es brechen ihr die Thränen los,
Auf seine Hand sie fallen;
Die zuckt, als fiel es brennend drauf,
Sie spürts durch alle Glieder;
Er hebt das Haupt vom Schwerteskauf
Legt ihr den Arm ums Mieder.

Da hebt umfaßt von seinem Arm,
Sie singend an zu klagen,
Sie blickt ihn an in reizenden Harm,
Er kann es kaum ertragen;
Als wär mit der verschleierten Nacht
Sie im geheimen Bunde,
Durchkreist ihr Aug mit trügender Macht
Der Wasser stumme Runde:

„Ahnst du, mein Lieb, den Geist der Welt?
Er kömmt einhergezogen
Herab vom höchsten Sternenzelt
Bis zu den tiefsten Wogen.
Er stieg hervor aus der Natur,
Darin er aufgegangen —"
Was hält sein Arm so zitternd nur
Das Herz der Braut umfangen?

„Die Berge spüren seinen Hauch,
Er flüstert rings im Riede;
Cypressenkron und Myrthenstrauch
Durchströmt er in lispelnden Liede. —"
O Walther, es grüßt dich am Himmel dort
Wie deiner Mutter Züge!
Es weht um dich ihr frommes Wort:
Kind! Glaube nicht der Lüge!

„In meinem Garten auf sein Geheiß
Beginnen die Rosen zu springen,
Von ihm gelehrt im Lorbeerreis
Die Nachtigallen singen. —"
„O Amaranth, was weinest du,
Kniest betend vor dem Bette?
Was nickst du mir so schmerzlich zu,
Als ob ich nicht lieb dich hätte? —

„Mir selber ist sein Odem nah,
Wie bin ich von Schauern durchronnen!
Mein Lieb! Auch wir entflossen ja
Zwei Tropfen vom ewigen Bronnen! — —"
Da stockt ihr Odem, ihr Lied, es bricht
Wie von geheimen Gewalten;
Sie sinkt zurück, aufs Angesicht
Muß sie die Hände halten.

Herr Walther bricht vor ihr ins Knie,
So heiß und so erkaltet,
Er beugt sich zitternd über sie,
Die Hand er ihr entfaltet;
Er muß ihr an die Lippe roth
Zu langem Kusse sinken;
Ihm ist, als tränk er dran den Tod,
Und doch! Er muß ihn trinken.

Wald- und Blumenpoesie.

Adolf Böttger.

Adolf Böttger, am 21. Mai 1815 zu Leipzig geboren, wo er Philosophie und Sprachen studierte und sich dauernd niederließ, begann seine poetische Laufbahn mit der Uebersetzung von Lord Byrons sämmtlichen Werken. Als Lyriker zart, melodisch, aber ohne bestimmtes individuelles Gepräge, schuf er als episch-lyrischer Dichter mit dem reizenden Frühlingsmährchen „Hyazinth und Lilialide" (Leipzig, 1849) und der „Pilgerfahrt der Blumengeister" (Leipzig, 1852) eine besondere Gattung poetischer Erzählung, die in ihren Nachbildungen und Nachahmungen schwächlich und coquett, bei ihm aber frisch und unmittelbar ist. Seine späteren poetischen Erzählungen, unter ihnen „Pausanias", „Habana" (Leipzig 1853), „Der Fall von Babylon" (Leipzig 1856) sind durch prächtige Description und Reinheit der Sprache ausgezeichnet, entbehren aber der psychologischen Vertiefung. Seine sämmtlichen lyrischen und erzählenden Dichtungen in den „Gesammelten Werken" (Leipzig 1868).

Gedichte.

Die Glocken läuten das Ostern ein.

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau.

Der Mondenstrahl fiel in der Lilie Thau,
Und weckte den Elfen, der sanft darin schlief;
Mit den Flügelchen zart und libellenblau
Flog der Luftige auf und athmete tief.

Er blies in sein silbernes Wunderhorn,
Da erschloß sich die Rose mit mächtigem Trieb,
Draus schwang sich behend über Blätter und Dorn
Sein ährenblondes, sein süßes Lieb.

Sie küßten sich lüstern, und flüsterten drein
Und trieben viel wonnigen Liebesscherz, —
Ich aber stand düster, und starrte darein
Und fühlte verlassen das liebende Herz.

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde.

Der Frühling wirkt auf Thal und Halde
Aus Blum' und Gras sein buntes Tuch,
Und giebt den Vögelchen im Walde
Der Blätter grünes Notenbuch.

In meiner Brust erweckt er wieder
Erstorbne Lust, glücksel'ge Pein,
Und wirft mir eine Hand voll Lieder,
Des Lenzes Melodien, hinein.

Und diese Lieder ohne Noten,
Musik der Seel' in starrem Wort,
Send' ich zu dir als Liebesboten,
Zu ihrem neuen Frühling fort.

Nimm, was der Mai mir zugeflüstert
Von Lieb' und Herzensharmonie —
Und wo sich meine Seele düstert,
Verkläre deine lichtre sie!

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett.

Das Lüftchen flattert in's Rosenbett
Und faltet die Flügel zum Schlafen,
Die Nachtigall schwelgt im Liebesduett
Und lockt zum beglückenden Hafen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Der Himmel blaut durchsichtig und hehr,
Es bricht ein heiliges Schweigen,
Ich höre nur glühende Seufzer schwer
Aus einsamen Herzen steigen.
Der Geist der Liebe durchwandelt sacht
Die Felder im Abendgolde —
Es kommt die Nacht, die süße Nacht,
O gönne die Nacht mir, du Holde!

Aus „Hyazinth und Lilialide".

Erstes Blatt.

Es war eine schwüle Maiennacht
Die Lüftchen hingen die Flügel
Und schlichen nur leisathmend sacht
Ueber die Schluchten und Hügel:

Da saßen fünf Elfen mit finstrem Sinn
Auf einem Abhang im Holze,
Der Schlehdorn wirbelte drüberhin
Die Blüten im Frühlingsstolze

Ein brauner Pilz vor ihnen als Tisch,
Drauf Eichelnäpfchen als Becher,
Von Blumenthau ein duftig Gemisch
Tranken die mürrischen Zecher.

In tiefen Brüten saß Spinnebein,
Er stemmte den Ellebogen,
Ein pfiffig durchtriebenes Schneiderlein,
Das die Elfen unsterblich betrogen.

Er trug einen grünen, modischen Rock
Aus Froschhaut bewährtester Güte,
Als Mütz' auf des Haares schwarzem Gelock
Eines Fingerhuts purpurne Blüte.

Jetzt hob er sich plötzlich empor vom Platz
Und sprach mit polternder Schnelle:
„Ihr Brüder! beim König ist jeder ein Matz
Und wär' er ein Schneidergeselle.

„Satt hab' ich das Kleidergeflick und Gebatz
Aus Bast oder Fledermausfelle;
Ich heg' in dem Haupt einen edleren Schatz,
Drum fodr' ich im Staat eine Stelle.

„Nie schneidr' ich wieder Frack oder Latz,
Der Teufel hol' Nadel und Elle! —"
Und wie er gesprochen den würdigen Satz,
Saß nieder der wilde Rebelle.

Drauf räusperte Schnake sich voller Gewicht,
Tanzmeister war er im Reiche,
Dünnleibig, langbeinig mit fahlem Gesicht,
Draus Scheelsucht grinste, die bleiche.

Er sprach: „Ich erfand manch' liebliche Tour,
Wer hat derohalb mich geadelt?
Ueberschritt mein pas das Ziel der Natur,
Gleich lacht der Herr König und tadelt.

Ich dirigire — was hab ich davon? —
Der Silfen Gequick und Gequake;
Bleibt Oberon immer doch Oberon,
Und ich bleib' immer nur Schnake,

Nach meiner Pfeife soll tanzen fortan
Der königliche Geselle!"
Zornsprühend sah er die Brüder an
Und setzte sich nieder zur Stelle.

Per baclo! rief der Schulmeister Specht
Im braunen maikäfernem Fracke,
Das schwarze Käpsel schob er zurecht
Und sprach mit Sitt' und Geschmacke:

„In einer frostigen, schaurigen Nacht
Thät ich herausspekuliren,
Wie man zu Menschen Elfen macht,
Und Menschen macht zu Thieren.

Ich lehrte der Jugend mit eignem Geschick
Tyrannische Züchtler beschimpfen,
Und wußte die rotheste Republik
In ihre Köpfe zu impfen.

Da hat der König vom Amt mich gejagt
Ob dieser ersprießlichen Sache —
Nun frag' ich euch Freund' und Brüder sagt,
Heischt das nicht glühende Rache?" — —

Ein Dickbauch erfaßte die Rede schnell:
„Ihr kennt mich hoffentlich Alle
Bin Raps, der Wirth vom berühmten Hôtel
Zur güldenen Mausefalle.

Verstehe recht wohl, was Spinnebein,
Was Specht und Schnake gesprochen,
Ja! Rache muß sein, ja Rache muß sein,
Auf die Faust muß der Redliche pochen.

Zwar hat der Herr König mir nichts gethan,
Ich hätt's ihm auch wollen wohl lehren,
Mir steht aber solch ein Wicht nicht an,
Der mehr als ich zu verzehren.

Denkt irgendwo irgend ein Schubiack
Ich sei nur ein Flaschenausspühler,
Den hau' ich durch mit Sack und Pack
Als echter vollblütiger Wühler.

Wer seufzt da! — der Dichter? — Er macht ein Sonett,
Politik erscheint ihm zu ledern!
Das Kerlchen im blauen Sammetbarett
Mit den weißen schwankenden Federn!

Hyazintchen! lustig den Becher gefüllt!
Anstoß soll's unter uns geben!" —
Drauf dieser in's grüne Mäntlein gehüllt:
„Die Gleichheit der Geister soll leben!

Wie wäre das Reich so groß, so schön,
Wenn Alle sich friedlich vertrügen!
Elf, Gnom und Nix auf Wassern und Höhn
Sich einten in schwärmenden Zügen!

Doch still o Lippe! — wenn's Oberon spürt —
Du gabst mich schon einmal gefangen,
Da ward ich im Bergspalt vom Windhauch berührt
Eine seufzende Harfe gehangen!" —

„Was Oberon hin, was Oberon her"
Brüllt Spinnebeins heisere Lunge,
Vertauschet die Phrasen mit Schwert und Speer,
Empörung ist jetzo im Schwunge.

Die tüchtigsten Elfen beredet sofort
Mit Worten gewaltig und brausend,
Ich selber, ich geb' euch mein Schneiderwort —
Ich selber, ich stell' euch an tausend!"

Wann treffen wir uns? — „Zu Morgen Nacht!"
Und wo? — „In der Schlucht zu den Dachsen."
Drauf Specht: „Wer am meisten Verbrüderte macht,
Für den ist der Lorbeer gewachsen."

Nur eins noch — murmelte Schnake voll Zorn —
Fest steht's, wir stürzen den König!"
Da scholl durch den stillen Wald ein Horn
So lüstern, so silbertönig:

Hirsche, wie Mondlicht flüchtig und bleich,
Theilen die klingenden Lüfte,
Titania's Zug durch's nächtige Reich
Fliegt über Wälder und Grüfte.

Kaum tönt der silberne Klang — da husch
Nach links, rechts, unten und oben
Waren in Schilf, in Blum' und Busch
Flugs die Rebellen zerstoben.

Zweites Blatt.

Weißperlend fließt der kühle Quell
Durch Gras und Brombeergestäude,
Die Sterne schwimmen liebäugelnd hell
Auf den Wellen in neckender Freude.

An des schlängelnden Baches mosigem Rand
Prunkt hoch eine strahlende Lilie,
Drin wohnt von altem adlichen Stand
Eine stolze Silfenfamilie.

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz,
Er fand an dem Landsitz Behagen;
Alljährlich am wonnigsten Morgen im Lenz
Hält dort sein erlauchtester Wagen.

Draus steigt in der Wildschur der Edle voll Hast
Und führt die schönste Silfide
Am Arm in den blendenden Blumenpallast
Sein Töchterchen Lilialide.

O himmlisch Entzücken durchschauert den Geist,
Der einmal sie sah oder dachte!
Musik wird das Wort, das die Liebliche preist,
Wenn sie lächelnd aus Träumen erwachte.

Ihr Haupt, ihr Füßchen, ja selbst ihre Hand,
Melodisch von Anmuth gehoben,
Umhüllt ein halb durchsichtig Gewand
Aus geflossenem Nebel gewoben.

Im Mondlicht glänzt die blanke Gestalt
Wie die Seele der Lilienblüte,
Ihr rosig schimmernder Busen wallt
Jungfräulich wie ihr Gemüthe.

Ihr Aug' ein Stern, der die Nacht erhellt,
Den der Thau des Erbarmens nur dunkelt,
Unnennbar weicher Gefühle Welt,
Wo die Liebe geheimnißvoll funkelt.

Die Lippe, wie keine zum Kusse sich bot,
Sind Magnete darinnen verborgen?
Die kleine Lippe — sie lächelt so roth
Wie der purpurdämmernde Morgen.

Wie Sonnenlicht fliegt ihr goldiges Haar,
Der Silfenschönheit zum Ruhme,
Wenn im Thau sie sich badet frisch und klar,
Wenn sie flattert von Blume zu Blume.

Und Nachts — o seht sie! — leicht nur bedeckt
Im alabasternen Zimmer
Auf den weißen Atlasdivan gestreckt
Bei des Glühwurm's leuchtendem Schimmer.

Es wird ihr so schwül, unheimlich allein,
Der Vater ist heute bei Hofe,
Sie singt vor Beklemmung, und seufzt darein,
Ihr Lieblingslied Strofe für Strofe.

Sie denkt an die Menschen, an Tod und an Gruft,
Wol auch an manch stattlichen Elfen,
Es glühlt ihre Wange — sie wedelt sich Luft,
Doch will auch das Lüftchen nicht helfen.

Sie greift zum neuesten Moderoman:
Kapauna oder die delfsche
Orakelenthüllung von Henn' und Hahn,
Uebersetzt aus dem Deutschen in's Elfsche.

Sie liest — sie athmet, so schwer, so tief,
Wie klopft ihr das Herzchen so mächtig;
Wie lebendig es klopft! — da horch! es rief —
Dann Stille — Musik — „O wie prächtig!

Fast war's, als ob's Lilialide klang!"
Sie spricht es erröthend und stockend,
Dann lauscht sie — herauf tönt leiser Gesang
So wundergewaltsam verlockend:

Die Sterne, die silbernen Bienen
Dreh'n sich in fliegender Hast,
Und wem sie in's Herze geschienen,
Der sehnt sich zu schwärmen mit ihnen
Vom seltsamen Zauber erfaßt.

Laß Liebchen die einsamen Hallen,
Komm zum beflügelten Reihn,
Wir wirbeln, wir walzen, wir wallen
Auf Sohlen von lichten Krystallen
In's sel'ge Gewimmel hinein!

Die Stimme verhallt. — Bist Du's Hyazint? —
Sie theilt die weißen Gardinen.
„Du rufst Dein Herz, das treu Dir gesinnt
Nur schlägt, Dir ewig zu dienen."

Und wagst es zu mir? — „Ich wage nicht viel,
Ich weiß, daß bei Hofe heut Cour ist!" —
Was setzest Du mich, ja Dich selber auf's Spiel?
„Weil das Liebste gewinnen Natur ist!" —

Hier gehst Du da irr, Gewinn ist Verlust! —
„O gönn' des Verlustes Gewinn mir,
Verarmt ein süßes Geheimniß die Brust,
Bereichert ein süß'res den Sinn mir!" —

Und sprächst Du es aus? — „O spräch' ich es schon!" —
Wirst bald Du verlassen mich müssen! —
„Ich folge der Stimme berauschendem Ton,
Den Saum Deines Kleides zu küssen!

Es öffnet dem Elfen, dem flüchtigen sich
Die liliengläzende Pforte,
Er neigt vor der Holden, der Züchtigen sich
Und athmet unsterbliche Worte.

Bang schlägt ihr Herz bei dem Zauberschall
Der liebelispelnden Grüße;
Im Baum sang draußen die Nachtigall,
Sie schluchzte so süße, so süße. — —

Ach der Vater ist stolz, unerbittlich hart,
Und wär' es die leichteste Schuld nur! —
„Die Sonne schmilzt Alles, was eisig starrt,
Süßliebchen o habe Geduld nur!"

Und deine Sonne? — „Die Revolution,
Der Umsturz, der schaffende Meister;
Bekämpf' auch den eigenen Vater der Sohn,
Gestürzt wird der König der Geister." —

O furchtbares Wort! halt' ein Hyazint! —
„Nur furchtbar Frauen und Thoren,
Wer aber gesinnungstüchtig gesinnt,
Hat der Freiheit Treue geschworen.

„Raps, Schnake, Specht so wie Spinnebein
Sind all' urkräft'ge Rebellen,
Wir führen die Gleichheitsverfassung ein,
Und besetzen nur Ehrenstellen.

„Dann gibt's nur Einheit im Geisterreich,
Verschwistert in Höhlen und Schilfe
Leben an Rechten und Gütern gleich
Der Gnome, der Nix und der Silfe.

„Dann komm ich vom höchsten Aetherraum
Durch der Lüfte krystallene Wogen
Wie ein selig beglückender Morgentraum
Zu dir, mein Bräutchen, geflogen.

„Ich nahe geschmückt dir und ambrabenetzt
Mit siegesprunkendem Flügel,
Umschlinge die Hüfte dir glühend wie jetzt
Und hole mir —" „„Tüchtige Prügel!""

Graf Rauprich von Raupenherz Excellenz
Zertheilte das Liebesbehagen,
Er faßte mit adliger Vaterlicenz
Den verzückten Elfen beim Kragen:

„Ich bitte, wir sprechen erst morgen davon,
Wollt' euch mit dem Küssen geduld'gen;
Mein gnäd'ger Rebell, vor Oberon
Werd' ich selbst mein Verfahren entschuld'gen."

Bleich wird Hyazint, wohl weiß er wofür!
Welch' höllische Zukunft erwacht' ihm!
Der Graf geleitet ihn höflich zur Thür,
Und wünscht noch „erquickende Nacht“ ihm.

Es trat vor den Mond ein Wolkenflor,
Dumpf flucht Hyazint, der verblüffte —
Dann stampft er den Fuß, dann schwebt er empor,
Und theilte seufzend die Lüfte.

Moritz Horn.

Heinrich Moritz Horn, geboren am 14. November 1814 zu Chemnitz, studierte zu Leipzig die Rechte, lebte als Justizbeamter in seiner Vaterstadt und seit 1837 zu Zittau in der Lausitz. Durch die von Robert Schumann componirte „Pilgerfahrt der Rose“ (Leipzig 1851, 3. Aufl. 1863), der die farbenreiche Dichtung „Die Lilie vom See“ (Leipzig 1852) und das Idyll „Die Köhler von Burg“ (Leipzig 1857), sowie „Neue Dichtungen“ (Prag 1858) folgten, ward der Name des Dichters in weiten Kreisen bekannt. Einzelne seiner Waldlieder und kleinen Lebensbilder sind von tiefer Empfindung und köstlicher Schlichtheit.

Gedichte.

Im Walde.

Aus der „Pilgerfahrt der Rose“.

Bist du im Walde gewandelt,
Wenn's drin so heimlich rauscht,
Wenn aus den hohen Büschen
Das Wild aufhorchend lauscht?

Bist du im Walde gewandelt,
Wenn drin das Frühlicht geht,
Und purpurroth die Tanne
Im Morgenscheine steht?

Hast Du da recht verstanden
Des Waldes zaubrisch Grün,
Sein heimlich süßes Rauschen
Und seine Melodien? —

O Herz, wenn Dir die Erde
Nicht hält, was sie versprach,
Wenn Lieb' und Treu' die Schwüre
In arger Falschheit brach,

Dann komm, ruft's aus dem Walde,
Komm' her in meine Ruh,
Mein leises, kühles Rauschen
Küßt deine Wunden zu! —

Waldruh.

Im weitem Forst, beleuchtet von dem Lichte
Des vollen Mondes, wandelt Ruh.
Vertraulich nur nickt dort die schlanke Fichte
Der Edeltanne zu.

Jetzt, sicher vor des Jägers blutgem Spieße
Tritt aus dem Hag der Hirsch, und schaut
Voll Stolz sein Bild, im Quell der Waldeswiese
Vom Moose überbaut.

Das schlanke Reh, mit hochgespitzten Ohren,
Lauscht ängstlich, wenn ein dürr Geäst,
Das zitternd schon der Baum im Herbst verloren,
Sich raschelnd hören läßt.

Und wie ein Bolzen schnellt vom straffen Bügel,
So eilt es ohne Unterlaß,
Die Angst giebt seinem schlanken Laufe Flügel,
Hin durch das Haidegras. —

Die Menschen sagen, daß sie recht verstanden,
O Waldruh deine Poesie?
Sie, die das wilde Morden Jagdlust nannten
Erkannten dich noch nie.

Sie meinen wohl, des Speeres scharfe Schneide
Durchdringe nur des Wildes Herz?
Was wissen sie von deinem schweren Leide,
Was sie von deinem Schmerz!

Sie sehen nicht wie du in Kümmernissen
Am Lager kniest, auf dem im Weh
Der Todeswunde, die sein Herz zerrissen,
Im Moosbett stirbt ein Reh.

Sie hören nicht, wie du, sein stilles Wimmern,
Wenn fragend es zum Himmel blickt,
„Was hast du mir, dem kaum zwei Lenze schimmern,
Des Todes Pfeil geschickt?“

Und wenn ihr seht die grauen Nebel brauen,
Aufsteigend aus des Waldes Grund,
Da glaubt ihr nur alltägliches zu schauen?
Der Wald giebt seine Schmerzen kund!

Denn Thränentücher sind es, jenes Leides Hülle
Das durch den Wald laut klagend geht,
Das eine Seele nur, in ihrer Götterfülle,
Des Dichters Seele, recht versteht. —

Am Wege steht ein Christusbild.

Am Wege steht ein Christusbild,
Umrauscht von jungen Linden,
Ein Mädchen sitzt dort, bleich und mild,
Ihm einen Kranz zu winden:

„Ich habe nichts, als nur mein Herz,
Das muß dem Lieb gehören,
Dich aber, Haupt im Dornenschmerz,
Will dieses Kränzel ehren.

Es ist der Armuth Gabe, klein,
Bethaut mit heißen Thränen,
Denn meine Brust nach Liebstem mein
Erdrückt ein mächtig Sehnen.

Dort hinter jener Berge Blau
Dorthin zog, den ich liebe,
Nun sitz ich einsam in der Au
Sein Brautkind, ach, das trübe."

Sie legt den Kranz zum Sims von Stein,
Kniet hin mit Händefalten,
Und betet: „wolle, Heiland mein,
Das Kränzchen lieb behalten."

Zu Boden neigte sie das Haupt,
Ich, im Vorübergehen,
Ich dachte, wer wie diese glaubt,
Dem ist sein Heil geschehen.

Gustav zu Putlitz.

Albert Gustav Gans Edler zu Putlitz, geboren am 20. März 1821 in Retzin, längere Zeit Intendant der Hofbühne zu Schwerin, Hofmarschall des Kronprinzen von Preußen zu Berlin, ward durch sein „Was sich der Wald erzählt" (Berlin 1850) einer der erfolgreichsten Wald- und Blumenpoeten, daneben mit einer Reihe von Lustspielen und Bluetten („Die blaue Schleife", „Das Herz vergessen", „Badecuren" u. a.) einer der anmuthigsten Bühnenschriftsteller im anspruchslosen und leichten Genre. Als ernster Dramatiker („Wilhelm von Oranien in Whitehall", „Markgraf Waldemar") war er minder glücklich.

Was sich der Wald erzählt.

Prolog.

Das waren laute Tage,
Im Streite lag die Welt.
Daß es die Waffen trage,
Hat Alles sich gestellt.
Im Kampf sich zu beweisen
Selbst nicht die Dichtkunst mied.
Das Wort ward Stahl und Eisen,
Zum Schwerte ward das Lied.

Das Mährchen stand verlassen
Im Dräuen um ihn her.
Ihm will der Streit nicht passen,
Ihm ziemt nicht Schild noch Speer.
Zum blut'gen Kampfesruhme
Ist seine Macht gering.
Es fliegt vom Blatt zur Blume,
Ein bunter Schmetterling.

Und aus des Streites Mitte
Da trieb's mich alsobald,
Ich floh mit scheuem Schritte
Tief in den grünen Wald.
Da, wo der Blüthen Fülle
Der Bäume Fuß umsäumt,
Hab' ich in Waldesstille
Geschlummert und geträumt.

Ich lag im duft'gen Reise
Umschattet und umrauscht,
Und hab' im Schlummer leise
Auf Waldes Wort gelauscht;
Wob meine Träume luftig
Und meine Phantasien
In Blumenlaute duftig
Und in der Blätter Grün.

Jetzt treibt's vom Blumenbette
Mich wieder waldauswärts;
Des Mährchens liebste Stätte
Ist doch das Menschenherz.
Jetzt drängt's mich, Euch zu fragen,
Ist noch im Sturm die Zeit?
Ist noch nicht ausgeschlagen
Und ausgekämpft der Streit?

Doch habt für Waldes Kunde,
Für meinen bunten Traum
In Eures Herzens Grunde
Ihr jetzt schon wieder Raum,
Dann nehmt, den ich getragen,
Den Strauß voll Waldeslust,
Und auf des Herzens Schlagen
Steckt ihn an eure Brust.

Und wollt Ihr ihn nicht achten,
Den Mährchenduft umwallt',
So laßt den Strauß verschmachten,
Viel andre trägt der Wald.

Ich aber zu den Bäumen
Will wieder dann entfliehn,
Will wieder ruhn und träumen
Im duft'gen Waldesgrün.

Pauline Schanz.

Pauline Schanz, geborne Leich, am 10. Septbr. 1828 zu Leipzig geboren, nach ihrer Verheirathung in Dresden lebend. Sie dichtete ein „Rosenmährchen" (Berlin 1854) und eine Anzahl anmuthiger Lieder, die zwar veröffentlicht aber noch nicht gesammelt wurden, und erwarb sich als Jugendschriftstellerin einen guten Namen.

Abendlied.

Wie sehnt sich mein Herz nach Ruh, nach Ruh,
Die Lampe löscht aus im Gemache,
Die Thüren schließt und die Fenster zu,
Daß nicht auf's Neu' ich erwache.

Des Tages Arbeit, voll Müh und Schweiß,
Hat allzulang schon gedauert,
Nun fühl' ich, wie über das Haupt mir leis'
Der kühle Abendwind schauert.

Die Strahlen erlöschen, die Sonne steigt
Herab von der güldenen Zinne,
Der Duft, der aus sterbenden Blumen steigt
Umflattert als Traum mir die Sinne.

Euch Allen Frieden, die ihr durchwacht
Des Tages heißschaffende Stunden;
Es leget die uralt heilige Nacht
Ihren Thau auf all' eure Wunden.

Die müden Augen fallen mir zu,
Ich fordre nichts weiter vom Leben;
Nicht Licht, noch Klang, noch Duft, nur Ruh',
Nur Ruhe soll mich umschweben.

Verstohlen.

Wie sind die Stunden so trüb', so trüb',
Bis die Strahlen der Sonne verglühten!
Es zählet die Nacht die verschwiegene Lieb'
Zu ihren duftigsten Blüthen!
Wenn im flüsternden Mailaub der Zephyr erwacht,
Sich heimliche Küsse zu holen,
Mein Liebster, dann komm in den Garten sacht,
Verstohlen.

Wenn das Mondlicht wandelt geisterhaft leis
In den düster umschatteten Gängen,
Wenn die Jasminblüthen am schwanken Reis
Voll thauiger Tropfen hängen,
Wenn müde sich wiegen die Falter der Nacht
Auf träumerisch blassen Violen,
Mein Liebster, dann komm in den Garten sacht,
Verstohlen.

Wenn in Schlummer gewiegt vom Fittig der Luft
Die Rosen schlaftrunken schwanken,
Wenn die Elfen sich wiegen in Blüthenduft
Auf der Beete verschlungenen Ranken;
Dann schnell, eh' die wonnigen Stunden der Nacht
Entfliehn auf geflügelten Sohlen,
Mein Liebster, dann komm in den Garten sacht,
Verstohlen.

August Corrodi.

August Corrodi, geboren am 27. Januar 1826 zu Zürich, besuchte die Kunstakademie zu München, ward als Zeichnenlehrer zu Winterthur angestellt, trat als Dichter zuerst mit „Liedern" (Cassel 1853) hervor, denen „Dur und Moll" (St. Gallen 1855), „Waldleben" (St. Gallen 1856) und zahlreiche Jugendschriften folgten.

Fliege fort, fliege fort, du klein Waldvögelein!

Fliege fort, fliege fort, du klein Waldvögelein!
Die Röslein sind verglommen,
Die Liebe hat Abschied genommen,
Gestorben, verdorben sind all mein Blümelein.

Fliege fort, fliege fort, du klein Waldvögelein!
Flieg' aus nach allen Winden,
Wirst's nimmer wieder finden —
Gestorben, verdorben ist all die Freude mein.

Fliege fort, fliege fort, du klein Waldvögelein!
Such' dir dein Heim bei Zeiten,
Der Winter will einschreiten —
Gestorben, verdorben sind Blum' und Blümelein.

Fliege fort, fliege fort, du klein Waldvögelein!
Möcht' mir ein Bettlein werden
Wohl in der kühlen Erden —
Gestorben, verdorben ist all das Glücke mein. —

Der Herr Oktober.

Der Herr Oktober versenkt sein Näschen
Roth wie Zinnober zierlich in's Gläschen:
Er schlürft behaglich mit vollen Lippen —
Es ist unsaglich, wie fleißig sein Nippen.

Ich seh' ihn gerne in seinem Kleide,
Mit goldnem Sterne auf rother Seide.
Sein Bäuchlein rundlich, fast wie sein Fäßchen
Sein Antlitz gesundlich wie der Wein im Gläschen.

Mit leisem Wanken geht er am Stabe
In tiefen Gedanken zu seinem Grabe.
November, du grober, tölpischer Bauer,
Mach ja dem October das Sterben nicht sauer!

Fromme Lyrik.

Albert Knapp.

Albert Knapp, geboren am 25. Juli 1798 zu Tübingen, studierte Theologie daselbst, bekleidete nacheinander verschiedene geistliche Aemter, ward 1836 als Archidiaconus an die Stiftskirche zu Stuttgart berufen. Als geistlicher Lieder-Dichter von tiefer Innigkeit der Empfindung, wie des Ausdrucks ward er zuerst durch seine „Christlichen Gedichte“ (Stuttgart 1829, 3. Aufl. Basel 1843) bekannt, denen die „Herbstblüthen“ (Stuttgart 1859) folgten. Der Dichter starb am 16. Juni 1864 zu Stuttgart.

Der Morgenstern.

Wenn ich in stiller Frühe
Vom Schlummer aufgewacht,
Blick' ich empor, und siehe,
Des Morgensternes Pracht!
Mit sanftem Glanz begegnet
Sein heit'res Auge mir; —
So früh bin ich gesegnet!
Mein Gott, ich danke dir!

In Nacht und Schlummer liegen,
Das schufst du mir nicht an;
Ein Licht ist aufgestiegen,
Da man nicht schlummern kann.
O selig, wer zum Lichte
Durchdrang aus seiner Nacht,
Und vor dem Angesichte
Der ew'gen Sonne wacht!

Ich freue mich mit Thränen,
Daß ich geboren bin;
Mich zieht zu dir ein Sehnen,
Dich Liebe zu mir hin. —
Geh' auf nach Gram und Schmerzen
Und bleibe nimmer fern,
Geh' auf in meinem Herzen,
Du heller Morgenstern!

Das Kreuz im Frühling.

Nach Blumen geh' ich lächelnd aus
In dieser Frühlingswonne,
Zu binden einen Maienstrauß
Voll Duft und Farbenwonne.
Die Flur beglänzt von Thau, —
Der Himmel sanft und blau; —
Wem dank' ich diesen milden Glanz?
Wem geb' ich meinen Blüthenkranz?

Es ist so süß, mit leichter Brust
In diese Höh'n zu schauen;
Kein Gram verwürzet meine Lust
Und kein geheimes Grauen.
Solch Schimmern der Natur
Erquickt die Seele nur,
Wenn erst der Sünde dunkler Bann
In Gottes Friedenslicht zerrann. —

Was weht durch diese Fluren hin?
Was glänzt in dieser Blüthe?
Es dringt so tief in meinen Sinn
Ein Hauch voll ew'ger Güte.
Ein sanftes Himmelslicht
Umströmt mein Angesicht;
Die Schöpfung steht von ihm erhellt,
Doch ist es nicht von dieser Welt.

Hier steht ein Kreuz. — Wer starb daran? —
Weß Blut ist hier geflossen? —
Schaut wohl hinan; hier ward ein Mann
Verwundet und durchstoßen!
Einst Gott an Ehren gleich,
Dann blutig, todt und bleich.
Nicht Menschenlist, nicht Feindesmacht, —
Sein Lieben hat ihm das gebracht.

Hier steht ein Kreuz; — vom dürren Stamm
Fließt nun das ew'ge Leben;
Das ist's, warum so wonnesam
Sich Wald und Hügel heben!
Sein sterbend Angesicht
Füllt diese Welt mit Licht;
Sein bleicher Mund hat's uns erfleht,
Daß Friede von dem Himmel weht! —

O sieh hinan, vernimm ein Wort,
Das größte, das gesprochen:
Das Herz des Ewigen ist dort
Für seine Welt gebrochen!
Er, der für Alle starb,
Der Alle sich erwarb,
Giebt aller Welt das Leben nun;
In deinem Herzen will er ruhn!

Ich falle hin; du stehst vor mir
Und zeigest mir dein Büßen;
Ich lege meine Kränze dir,
Du theures Heil, zu Füßen;
Doch nicht die Blumen nur, —
Herz, Leben und Natur,
Und Alles, was ich bin soll dein,
Du Liebe meiner Liebe, sein!

An deinem Kreuze steh' ich still;
Es ist das Heil der Erde.
Dein Kreuz ist's, was ich preisen will,
Bis ich zur Asche werde.
Kein Frühlingslobgesang
Hat süßern, hellern Klang,
Als was die Liebe singt von dir:
„Er starb für mich, Er lebt in mir!"

Spitta.

Karl Johann Philipp Spitta, geboren am 1. August 1801 zu Burgdorf bei Hannover, studierte Theologie, ward 1830 Garnisonspfarrer zu Hameln, 1837 Pfarrer zu Wechold, 1853 Superintendent zu Peina und zuletzt an seinem Geburtsorte Burgdorf, wo er am 25. September 1859 starb. Durch sein „Psalter und Harfe" (Leipzig 1833, 30. Auflage 1866) ward Spitta der verbreitetste und bekannteste religiöse Liederdichter der neueren Zeit. Aus seinem Nachlaß erschienen „Nachgelassene geistliche Lieder" herausgegeben von Adolf Peters (Leipzig 1861).

Abendfeier.

Wie der Abend so traulich
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wohl schweigen,
Kein Ton ist Blumen bescheert,
Doch stille Beter neigen,
Sie alle das Haupt zur Erd.

Wohin ich gehe und schaue
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue
Prächtige Himmelsdom.

Und Alles betet lebendig
Um eine selige Ruh,
Und Alles mahnt mich inständig,
O Menschenkind bete auch du.

Abschied.

Was macht ihr, daß ihr weinet
Und brechet mir mein Herz?
Im Herrn sind wir vereinet
Und bleiben's allerwärts.
Das Band, daß uns verbindet,
Löst weder Zeit, noch Ort;
Was in dem Herrn sich findet,
Das währt in ihm auch fort.

Man reicht sich wohl die Hände,
Als sollt's geschieden sein,
Und bleibt doch ohne Ende
Im innigsten Verein.
Man sieht sich an, als sähe
Man sich zum letzten Mal,
Und bleibt in gleicher Nähe
Des Herrn doch überall.

Man spricht: ich hier, du dorten,
Du ziehest, und ich bleib'!
Und ist doch aller Orten
Ein Glied an einem Leib.
Man spricht vom Scheidewege,
Und grüßt sich einmal noch,
Und geht auf einem Wege
In gleicher Richtung doch.

Was sollen wir nun weinen
Und so gar traurig sehn,
Wir kennen ja den Einen,
Mit dem wir Alle gehn,
In einer Hut und Pflege
Geführt von einer Hand
Auf einem sichern Wege
In's eine Vaterland.

So sei denn diese Stunde
Nicht schwerem Trennungsleid,
Nein, einem neuen Bunde
Mit unserm Herrn geweiht.

Wenn wir uns ihn erkoren
Zu unserm höchsten Gut,
Sind wir uns nicht verloren,
Wie weh' auch Scheiden thut.

Louise Hensel.

Louise Hensel, geboren am 30. März 1798 zu Linum, lebte als Lehrerin am Rhein, Dichterin tiefreligiöser, inniger Lieder.

Beim Lesen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder lesen
In dem alten heil'gen Buch,
Wie der Herr so sanft gewesen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie er ließ die Kindlein kommen,
Wie er hold auf sie geblickt,
Und sie in den Arm genommen
Und an seine Brust gedrückt.

Wie er Hilfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie er keinem Sünder wehrte,
Der mit Reue zu ihm kam,
Wie er freundlich ihn belehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder lesen,
Les' und weine mich nicht satt,
Wie der Herr so treu gewesen,
Wie er uns geliebet hat.

Hat die Heerde mild geleitet,
Die sein Vater ihm verliehn;
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an sein Herz zu ziehn.

Laß mich knien zu deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz:
Laß in Thränen mich zerfließen,
Untergehn in Wonn' und Schmerz!

Aufwärts.

Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitler Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Wurm noch Rost verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde
Was da unvergänglich währt.

Willst du lieben? suche drüben
Den, der liebenswürdig ist;
Alles leide, Alles meide,
Bis du ihm auch ähnlich bist.

Ringe, leide, bis die Freude
Dieser Welt vorüber ist;
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieser Welt dein Herz vergißt.

O der Schmerzen, bis im Herzen
Treu und Demuth endlich siegt,
Und der Taube frommer Glaube
Selig ihm entgegen fliegt!

Stille! stille! Herr, dein Wille,
Der geschehe auch an mir!
Amen, Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

Trost in Jesu.

Wenn dich Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Dann sollst du gedenken,
Was dein Herr ertrug.

Kommen trübe Tage,
Sieh allein auf ihn,
Freundlich ohne Klage
Geh' durch Dornen hin.

Wird's dir immer trüber,
Nagt dich innrer Schmerz,
Hab' ihn immer lieber,
Drück' ihn fest an's Herz.

Machen deine Sünden
Dir das Leben schwer,
Suche ihn zu finden,
O, er liebt dich sehr!

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwiegnes Weh,
Sprich zu Gott mit Thränen:
Herr, dein Will' gescheh'!

Nachtgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh,
Schließe beide Augen zu;
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, laß ruhn in deiner Hand,
Alle Menschen, groß und klein,
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
Nasse Augen schließe zu;
Laß den Mond am Himmel stehn
Und die stille Welt besehn!

Julius Sturm.

Julius Sturm, geboren am 21. Juli 1816 zu Köstritz im Fürstenthum Reuß, studierte Theologie zu Jena, ward Erzieher des Erbprinzen von Reuß jüngerer Linie und seit 1858 Pfarrer zu Köstritz. Mit seinen „Frommen Liedern" (Leipzig 1852, 5. Auflage 1865), mit den Dichtungen „Zwei Rosen" (Leipzig 1854), den „Neuen frommen Liedern" (Leipzig 1858) reihte sich Sturm den besten Dichtern der streng-religiösen und kirchlichen Richtung an, ohne in seinen „Gedichten (Leipzig 1850, 3. Aufl. 1862) frische weltliche Klänge ganz auszuschließen.

Gedichte.

Im Felde.

Reich an Verheißung wogt und wallt
Das Feld der Ernte schon entgegen;
Wie lange noch, so dröhnt und schallt
Die Tenne von gewalt'gen Schlägen,
Und schwer getroffen springt im Zorn
Aus dürren Hülsen Korn um Korn.

Das nenn' ich ernten! Aber wir,
Die wir des Geistes Feld bebauen
Und Saaten streuen dort und hier,
Wann werden wir die Ernte schauen?
Ach, bei uns heißt es spät und früh:
Verlorne Arbeit, eitle Müh'.

Und weiter trabt' ich durch das Feld,
Da hört' ich fernen Donner grollen
Und sah tief an dem Himmelszelt
Die schwere Wetterwolke rollen.
Und wie ein Schwan im dunkeln See
Schwamm drin ein Wölkchen weiß wie Schnee.

Und näher kam's und Schlag auf Schlag,
Der ganze Himmel stand im Feuer;
Und flüchtig eilt' ich durch den Hag
Und trat in eine offne Scheuer.
Ein Brausen und ein eis'ger Zug —
Dann hört' ich, wie der Hagel schlug.

Erst fiel er einzeln nur und schwach,
Doch dichter bald und schwerer immer,
Und endlich rasselten vom Dach
Zu Boden graue Schiefertrümmer.
Dann ward es still. Die Sonne schien
Und fern sah ich die Wolke ziehn.

Und farbig stand am Himmelszelt
Hoch ausgespannt der Friedensbogen;
Und als ich wieder nach dem Feld
Den glatten, feuchten Pfad gezogen,
Trat ernst, im Blick die tiefste Ruh',
Ein rüst'ger Bauer auf mich zu.

Weh', euer Acker! rief ich laut!
Er aber sprach gelassner Weise:
„Drei mal hab' ich ihn nun bebaut
In meines Angesichtes Schweiße,
Und dreimal traf mich Wetterschlag;
Doch endlich kommt ein Erntetag!"

Drei mal vom Schicksal heimgesucht
Hast du verdienten Lohn verloren
Und nicht gemurrt und nicht geflucht
Und deine Arbeit nicht verschworen,
Und willst mit kühnem Gottvertraun
Zum vierten mal den Acker baun?

O Mann, vor deinem wüsten Feld
Läßt du mein Herz gewaltig pochen,
Weil du, Prophet zugleich und Held,
Das rechte Wort zu mir gesprochen.
Hab' Dank! — Er sah mir staunend nach
Und ahnte nicht, wovon ich sprach.

Der Rath des Weisen.

Ehe der Eimer zerlechzet am Born
Und die Rose verwelket am Dorn,

Ehe das Bächlein im Sande verrinnt
Und als Staub dich verwehet der Wind:

Schmücke mit Rosen dein blühendes Haupt,
Schwinge den Becher mit Epheu umlaubt,

Schlage der Saiten melodisches Gold,
Küsse dein Lieb, das in Treue dir hold!

Aber bedenke, das Auge des Herrn
Prüfet des Lebens innersten Kern.

Im Mai.

Düfte wogen auf und nieder,
In den Lüften süßer Schall;
Stille Blumen, laute Lieder,
Engel Gottes überall.

Und schon ward mein Herz zur Blume
Und der Blume Duft zum Lied.
Das im klaren Heiligthume
Aufwärts mit den Engeln zieht.

Wie schön leuchtet der Morgenstern.

(Des alten Dorfschullehrers liebstes Lied.)

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab doch kein andres Lied so gern!
Mit Thränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel ich den Choral.
'S war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.
Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt' ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Thurm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käppchen ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! plötzlich trabt's ins Dorf herein.
Der Himmel woll' uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat, bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer.
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn!" —
Schon wollt' er seinen Säbel ziehn,
Da dacht' ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch' geschwind
Und trat dann zögernd mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er,
Und daß sie brav die Bälge tritt!
Marsch! vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag gethan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!"
's ist nur das Vorspiel! „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib, wir sangen mit,
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Thränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier."
Es war ein großes Thalerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück,
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gieb's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern Abend der Major
Vor unsrer Front: Freiwill'ge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Muth?
Das trieb mir ins Gesicht das Blut;
Da müßten wir nicht Preußen sein!
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
Gehst du, so gehen wir mit dir!
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganz Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja, Mann, ich hab so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,
Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;

Ihr habt ja Kinder, — nun da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch empor geblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da war erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergessne fromme Sang;
Hätt gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verrieth.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer,
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter Rechtsumkehrt.
Seht! drum hab ich das Lied so gern:
Wie schön leuchtet der Morgenstern.
Und spiel' noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel', sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräftgen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Erbauliche und beschauliche Lyrik.

Julius Hammer.

Julius Hammer, geboren am 7. Juni 1810 zu Dresden, studierte in Leipzig Philosophie, lebte daselbst und in Dresden als Schriftsteller, starb am 23. August 1862 zu Pillnitz bei Dresden. Hammer trat zuerst als Novellist auf; mit der Veröffentlichung seines „Schau in Dich und schau um Dich“ (Leipzig 1851, 14. Auflage 1867) betrat er das Gebiet der erbaulichen und beschaulichen Lyrik, die alle Empfindung zur Betrachtung abklärt und sich an Rückert und die orientalische Lyrik anzuschließen sucht. Hammers spätere Sammlungen „Zu allen guten Stunden“ (Leipzig 1854), „Fester Grund“ (Leipzig 1859, 2. Aufl. 1863), „Auf stillen Wegen“ (Leipzig 1859), „Lerne, liebe, lebe“ (Leipzig 1862), „Unter dem Halbmond“ (Leipzig 1860) enthalten, neben zahlreichen schwächlichen und dürftigen Reflexionen, eine Anzahl sinniger und trefflich ausgedrückter Lebensregeln und Sprüche.

„Vertraue dich dem Licht der Sterne.“

Vertraue dich dem Licht der Sterne,
Beschleicht dein Herz ein bittres Weh,
Sie sind dir nah in weiter Ferne,
Wenn Menschen fern in nächster Näh';
Und hast du Thränen noch, so weine,
O, weine satt dich ungesehn,
Doch vor dem Aug' der Menschen scheine,
Als wär dir nie ein Leid geschehn.

Verdammt die Welt dich in Verblendung,
So such auf stillem Waldespfad
Dir neuen Muth für deine Sendung,
Für starke Treu' und freie That;
Um vor dir selber zu bestehen,
Trägst du den Sieger in der Brust,
Doch nicht die Menschen laß' es sehen,
Wie schweren Kampf du kämpfen mußt.

Ist dir ein schönes Werk gelungen,
So sei's zu neuen dir ein Ruf,
Hast du ein treues Herz errungen,
So denke, daß es Gott dir schuf;
Wenn deine süßentzückte Seele
Ganz voll von heil'ger Freude ist,
O, nicht den Neid der Menschen wähle
Zum Zeugen, daß du glücklich bist!

Verachte kühn der Selbstsucht Streben,
Wie oft sie dir Verfolgung schwour;
Vor keinem Throne steh' mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewissen nur.
Demüthig wirf in nächt'ger Stille
Vor deinem Gott dich auf die Knie
Und bete: Es gescheh' dein Wille!
Doch vor den Menschen beug' dich nie!

Und wenn dir Gottes Rathschluß sendet
Der schwersten Prüfung höchste Pein,
Dann hast du's ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu thun und dir allein;
Dann laß nicht deine Lippe sprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will;
Laß es in tausend Stücke brechen; —
Doch vor den Menschen schweige still.

„Siehst du den Schlaf auf einem Augenlide.“

Siehst du den Schlaf auf einem Augenlide,
O, stör' ihn nicht, denn heilig ist der Friede,
Mit der er eine Menschenbrust begnadet;
O, stör' ihn nicht, wenn einen Feind er auch
Umweht mit seinem sanften Balsamhauch,
In des Vergessens Wunderquell ihn badet!

O, stör' ihn nicht und hemme deine Schritte!
Verscheuch' mich nicht! Mit dieser frommen Bitte
Sprach jeder Athemzug des Schlafs dich an.
Leis auf den Zehen schleich an ihm vorüber
Und wünsch' ihm, daß kein Traum, kein banger, trüber,
Sich neidisch möge seinem Frieden nahn.

Bei jedem Schlafe hält ein Engel Wacht;
Der legt den Finger auf die Lippen sacht
Und winket schweigend dir: „Sei stille!" zu; —
Auch selbst bei dem entschlafnen Missethäter
Wacht er, ein ernst versöhnungsvoller Beter
Um Frieden für die Seele ohne Ruh'.

Ja, heilig ist der Schlaf; — wie die Natur,
Wie das geheime Wachsthum auf der Flur,
Das leise webt im Blatt und in der Blüthe,
So ist er auch ein still geheimes Weben,
Und keine Waff' ist ihm zum Schutz gegeben,
Hegst du vor ihn nicht Ehrfurcht im Gemüthe!

In strengem Winter war der Wein.

In strengem Winter war der Wein
Mir im Gefäß erfroren.
„Ach," schaut ich da verdrießlich drein
„Zwei Drittel sind verloren."

Doch als ich von des Eises Kranz
Gelöst den flüß'gen Bronnen,
Wie ist er mit so goldnem Glanz
In's Glas mir da geronnen.

Wie duftete der kleine Rest,
Als wollt' er mir bekunden,
Daß er in sich getreu und fest
Erquickungskraft gebunden!

Mir war's als ob er sprechen wollt'
Zu meinem tiefsten Wesen,
Als könnt ich im bewegten Gold
Den ernsten Trinkspruch lesen:

„Dem Leben kommt die Frostzeit auch,
Wo ach, von seiner Fülle
Stets mehr und mehr in kaltem Hauch
Einfriert zu starrer Hülle.

Wohl dem, von dem sich sagen läßt,
Wenn's um ihn winterkalt ist,
Daß seines Lebens edler Rest
Lebendigster Gehalt ist!"

So rief ich aus und trank den Wein
Der Wintersonn' entgegen;
Die strahlte mir ins Herz hinein
Wie milder Frühlingssegen.

Wenn ich mein Auge weide.

Wenn ich mein Auge weide,
Rose, an deinem Schein,
Die mir im Thaugeschmeide
Lächelt so süß und rein,
Ist mir, als stiege leise
Ein Singen aus dir hervor:
Wunderbar eigne Weise
Klingt zu dem lauschenden Ohr.

Horch, wie es rufet und rauschet!
Sage, wohin, wohin?
Hast du die Welt mir vertauschet,
Blühende Zauberin?
Ringsum sinkt sie in Wildniß,
Aber in seliger Ruh'
Lächelt der Liebsten Bildniß
Rosig verklärt mir zu!

Adolf Peters.

Adolf Peters, geboren am 9. Februar 1803 in Hamburg, studierte zu Göttingen, war Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften am Blochmann'schen Erziehungsinstitut zu Dresden und seit 1851 Professor an der Landesschule St. Afra zu Meißen. Didaktischer Dichter mit vorwiegender Naturbetrachtung in den Gesängen „Natur und Gottheit" (2. Aufl. Leipzig 1863.)

An die Natur.

Am Abend.

Wie ganz du Huld und Liebe bist
In deinem Frieden, o Natur!
Wer liebend dich umarmt, vergißt
Was Leides je sein Herz erfuhr.

Der Arme, der den Muth verlor,
Und blickt dich an, dem lächelst du
Und hebst ihn wieder sanft empor,
Giebst ihm zurück die Seelenruh'.

Ich nahe mich in heil'ger Scheu,
Du läßst auch mich nicht ungeliebt,
Du bist es ja, die hold und treu
Für jede Liebe Liebe giebt.

Du ladest Alle zu dir ein,
Nähmst gern dich aller Herzen an,

Und keines soll vergessen sein,
Das nur dein Wort vernehmen kann.
Du trittst uns nah', dein Odem fließt
In unsre Herzen warm und tief
Und jede Himmelsblum' entsprießt,
Die in dem Erdenstaube schlief.

O wer in deinem heil'gen Dom
Voll Andacht steht und dich erkennt,
Den trägst du auf der Liebe Strom
Zu dem, den keine Zunge nennt.

Auf die Berge, auf die Thürme.

Zieh nicht immer tief im Thal
Wege, Gassen, lang und schmal!
Peinlich ist der Blick bedrängt
Und zuletzt das Herz verengt.
Aufgeklommen, auf die Berge,
Auf die allerhöchsten Thürme,
Wo die Winde werden Stürme
Und die Menschen stumme Zwerge,
Wo die Schatten untergehen
In der Fülle hehren Lichtes,
Aus dem Erdkreis Züge sehen
Eines ew'gen Angesichtes!
Jede Stufe, die dich weiter
Aufträgt zu der gold'nen Zinne,
Staffel einer Himmelsleiter
Wird sie dem entzückten Sinne;
Jeder Schritt am steilen Hange,
Jeder Tritt im Aufwärtsdrange
Ist ein Fittig, kühn geschlagen,
Ueber Wolken dich zu tragen.
Lange winkt des Gipfels Thron,
Endlich krönt dich Siegerlohn.
Wie mit ausgespanntem Flügel
Hoch der Aar in Lüften ruht,
Unter sich die grünen Hügel,
Felder, Hütten, Wald und Flut:
Also deine Augen schweben
Ueber Erd- und Menschenleben,
Und der Geist, gedankenvoll,
Lauscht, wie wenn ein Ruf erscholl,
Als ob eine Stimme hallte
Hoch im Aether, tief im Walde.
Unergründlich ist das Wort,
Weiter, weiter fliegst du fort.
Und du dehnst, ein Flügelriese,
Hin dich über Paradiese,
Schwebst wie Sternengeister schweben,
Sich versenken, sich erheben,
Eingehn in die niedern Dinge,
Ihnen leihn die Himmelsschwinge
Und Gemeinschaft voller Segen
Mit der Höh' und Tiefe pflegen.
Gleich zu neuen Wunderauen
Hast du dich, ein Blitz, geschwungen,
Nah und Fern in Eins geschlungen,
Bis die letzten Berge grauen,
Bis zu Gipfeln du geflohen,
Die sich schwindlich überbrücken,
Und der Geisterfreiheit Lohen
Dich ergreifen und durchzücken.
Alles schaust du jetzt von oben,
Staub und Nebel sind zerstoben,
Die dich schauervoll umringt,
Bist erlöst von deinen Jochen,
Deine Fessel ist gebrochen,
Deine Jugend noch verjüngt.
Anvermählt ist deine Kleinheit
Nun dem All der Gotteseinheit,
Ach nun lebst du voll und ganz,
Deine Ohnmacht ist gewichen,
Selbst der Tod ist dir verblichen
Vor des höchsten Lebens Glanz
Feiernd blickst du in die Runde:
„Wie es auch im Nebelgrunde
Unter mir sich kreuzt und kreis't,
Mit dem Menschengeist im Bunde
Waltet ewig Gottes Geist!"

Ferdinand Stolle.

Ludw. Ferdinand Stolle, geboren am 28. September 1806 zu Dresden, studierte zu Leipzig, lebte nach einander in Leipzig, Grimma, Dresden als Herausgeber von Volkszeitschriften und Verfasser zahlreicher Romane. Mit den „Palmen des Friedens" (Leipzig 1855, 4. Aufl. 1865) schließt er sich der in Rede stehenden Dichtergruppe an.

Es wogt das Korn in grünen Wellen.

Es wogt das Korn in grünen Wellen,
Und die Kastanienbäume blühn,
Die Busen junger Rosen schwellen,
Und Purpur bricht aus Knospengrün.

Vom Apfelbaume träufelt nieder
Der letzte blutgesäumte Schnee,
Doch tausend Blumen schickt er wieder
An seiner Stelle in die Höh'.

Der Fliederbaum steht überhangen
In reicher violetter Pracht,
Kaum kann ein grünes Blatt gelangen
Zum Himmel durch die Blüthennacht.

Es will sich alles nun entzünden,
Es bricht hervor aus Grab und Gruft;
Ich weiß mich kaum zurecht zu finden
Vor lauter Blumen, Klang und Duft.

So steht in königlicher Schöne
Der Frühling da, ein junger Held,
Und jubelnd künden seine Töne,
Daß er die Braut umfangen hält.

Und ich mit meinem kleinen Herzen,
Denkt, liege hier ins Gras gestreckt,
Umleuchtet rings von Frühlingskerzen,
Und halb von Blumen zugedeckt.

Gott will, auch du sollst glücklich sein.

Sieh' die Rose in ihrer Pracht,
Den Stern der stillen Frühlingsnacht,
Die Nachtigall schlägt im Buchenhain —
Gott will, sein Kind soll glücklich sein.

Er legte dir in Geist und Herz
Etwas, das zieht dich himmelwärts,
Laß d'rum dich irren nicht irdische Pein —
Gott will, auch du sollst glücklich sein'.

Folge getrost dem innern Stern,
Der dir beleuchtet den Pfad des Herrn;
Er führt durch Nacht zum Licht dich ein —
Gott will, auch du sollst glücklich sein.

Ja, diese Wahrheit kannst du sehn
Geschrieben in jedem Herzen stehn,
In jedem Herzen gut und rein
Gott will, sein Kind soll glücklich sein.

Was kommen mag, o fürcht' es nicht,
Bleibe getreu dem himmlischen Licht,
Präg dir's für's ganze Leben ein:
Gott will, auch du sollst glücklich sein.

Ernst Fischer.

Ernst Fischer, geboren den 22. Octbr. 1820 zu Altleisnig in Sachsen, Lehrer und Schuldirector in Dresden, trat als Lyriker mit der kleinen Sammlung „Waisengrün" (Dresden 1856) hervor. Inniger und frischer, als die Mehrzahl der erbaulich-beschaulichen Dichter, trifft er auch den Ton des Liedes.

Unergründlich.

Dring' in der Erde Schooß,
Steig' in des Meeres Tiefe,
Ist deine Sehnsucht groß,
Zu schaun, was drunten schliefe.

Miss' aus den Himmelsplan,
Die Sonnen ab im Raume
Verfolg' der Sterne Bahn
Bis zu dem Weltensaume;

Erforsche Nacht und Licht,
Des Stromes Quell und Münden:
Nur aber wolle nicht —
Ein Menschenherz ergründen!

Zur Dämmerzeit.

Abend wird's, die Lüfte dunkeln,
Stiller fließt des Tages Strom,
Und die Sterne Gottes funkeln
Wieder an des Himmes Dom.

Langverblaßte Bilder tauchen
In der Menschenbrust empor;
Ferne Geisterstimmen hauchen
Fast vernehmlich an das Ohr.

Wem ein großes Leid geschehen,
Fühlt in solcher Dämmerzeit
Doppelt des Verlustes Wehen,
Wenn er sinnt in Einsamkeit.

O daß nicht der Schmerz umnachte
Ganz den tiefgebeugten Sinn,
Nahe du den Armen sachte,
Wehmuth, stille Trösterin!

Die Heimathglocken.

O Heimathglocken, unverloren
Liegt mir im Ohre euer Klang
Seit jenem Tag, da aus den Thoren
Zur Fremde rief mein Lebensgang.

Ihr seid dahin, die Gluthen haben
Bei mitternächt'gem Sturmesbraus
In Schutt und Asche euch begraben
Sammt dem uralten Gotteshaus.

Doch mochten Flammen euch zerstören,
Nach Jahren noch und meilenweit
Wähn' eure Stimme ich zu hören
In schweigender Nachteinsamkeit.

Adolf Schults.

Adolf Schults, geboren am 3. Juni 1820 in Elberfeld, widmete sich gezwungen der Kaufmannschaft, ohne darum seinem poetischen Drange zu entsagen, lebte als Comptoirist eines Handlungshauses seiner Vaterstadt. Seine „Gedichte" (Magdeburg 1843, 4. Aufl. 1857), seine lyrisch-epischen Versuche „Martin Luther" (Leipzig 1853) und „Ludwig Capet" (Elberfeld 1855) repräsentiren die Eigenthümlichkeit seines Talents weniger als die lyrischen Cyclen „Zu Hause" (Elberfeld 1851) und „Der Harfner am Herd" (Elberfeld 1856) welche die Poesie beschränkter, ärmlicher Zustände mit warmer Innigkeit und Treue feiern. Der Dichter starb am 2. April 1858.

Aus „Zu Hause".

Sonntag, Sonntag.

Sonntag, Sonntag! Horch, der Glocken
Lieblich lockender Ton erschallt!
Wie sie dich zur Kirche locken,
Locken sie mich zum grünen Wald.

Wie verschieden die Wege scheinen,
Einem Ziel doch streben sie zu;
Denn den Ewigen, Einzig-Einen
Suchen wir Beide, ich und du.

Gar verschiedene Wege sind es,
Doch sie führen zu Einem Ziel:
Mir erscheint er im Säuseln des Windes,
Dir im wogenden Orgelspiel.

Wallen die Wogen auf und ab.

Wallen die Wogen auf und ab,
Keine doch geht verloren;
Sank der Vater mir in das Grab,
Ward mir ein Sohn geboren.

Wallen die Wogen auf und ab,
Nimmer und nimmer sie stocken:
Wächst das Moos auf des Vaters Grab,
Wachsen dem Knaben die Locken.

Gottessegen siebenfach.

Gottes Segen siebenfach
Ist herab gekommen;
All mein enges Wohngemach
Hat er eingenommen.

Mägdlein drei und Knaben vier —
Sieben blühende Reiser!
Schön'rer Stammbaum grünte schier
Selten einem Kaiser.

Knaben vier und Mägdlein drei —
Sieben schwellende Ranken!
Und sie regen sich frisch und frei,
Keine siechen und kranken.

Send', o Sonne, denn hellsten Schein
Nieder auf die Lieben,
Daß sie wachsen und gedeih'n,
Meine blühenden Sieben!

Gönn', o Erde, den freiesten Raum
Allen zum Entfalten,
Daß sie reihen sich, Baum an Baum,
Um den Stamm, den alten!

Luther.

Als von des Scheiterhaufens Flammen
Umlodert Huß, der Märt'rer stand,
Und über seinem Haupt zusammen
Von allen Enden schlug der Brand,
Da hob er still den Blick, den frommen,
Gelassen lächelnd himmelan,
Und sprach: „Aus meiner Asche kommen
Nach hundert Jahren wird ein Schwan!"

Nun hundert Jahre sind entschwunden
Seit Hussens Staub der Wind verstreut;
Wo weilt der Schwan? Wer kann's bekunden?
Kein Auge sah ihn noch bis heut',
Und hat des Märt'rers Wort gelogen?
Und sprach er nur im Fieberwahn?
O nein, o nein! Auf stillen Wogen
Heran gerudert kommt der Schwan.

Von seines Geistes Flügelschlägen
Belebt die Wasserwüste sich;
Er steuert kühn dem Sturm entgegen,
Und tobt er noch so fürchterlich.
Er rudert still und ohne Zagen
Mit einem Oelzweig seine Bahn;
Ans Ufer will den Oelzweig tragen,
Der Taube Noah's gleich, der Schwan.

Die Eule mit des Geiers Krallen,
Die einst erwürgt die Taube Huß,
Sie hört des Schwanes Fittig schallen,
Und sträubt die Federn voll Verdruß.
Sie lechzet schier nach seinem Blute,
Und kann doch nichts ihm haben an;
Und uferwärts im stillen Muthe
Mit seinem Oelzweig zieht der Schwan.

G. Reinhart.

Gustav Reinhart (G. R. Neuhaus), geboren zu Barmen, lebt jetzt in Stettin. Seine Gedichte (Leipzig 1856, Neue Aufl. unter der Presse) enthalten einzelne treffliche Lebensbilder und sinnige Betrachtungen.

Ich weiß, was mit dir vorgegangen.

Ich weiß, was mit dir vorgegangen,
Was hinter diesen Träumen steckt,
Was oft mit Blässe deine Wangen
Und oft mit Purpurglut bedeckt;
Bald will es dir die Brust zersprengen,
Du möchtest jauchzen himmelwärts;
Bald naht's in unbekannten Klängen —
Du weißt es nicht, ist's Lust, ist's Schmerz.

Du weißt es nicht, du kannst nicht ahnen,
Daß es an Kümmerniß und Noth,
An trübe Stunden will gemahnen,
An Seelenschmerz und frühen Tod.
Du bist noch wie die fromme Taube,
Die aus der Hand die Körner pickt,
Du hast noch Liebe, hast noch Glaube,
Bist froh, daß er dich angeblickt.

Daß er dich Aermste auserkoren,
Daß er dir Liebes hat gesagt —
Er — still die Wände haben Ohren —
Und du bist eine arme Magd.
Was glaubt man nicht in jungen Jahren,
Wenn rein das Herz und rasch das Blut?
So wirst auch du zu spät erfahren,
Wie weh des „Herren" Gnade thut.

So steh' ich da.

So steh' ich da: ein Kind der Erde,
Des Lebens froh in tiefster Brust,
Und grüß' mit lächelnder Geberde
Genuß und Arbeit, Lieb' und Lust.
Und was das Brod mir gab an Stärke,
Und was der Wein mir giebt an Gluth:
Es sei benutzt zum guten Werke
Die Kraft, die mir im Busen ruht. —

Daß ich ein Werkmann bin, berufen
Zu jenem Bau, der stolz sich hebt,
Auf dessen Millionen Stufen
Die Menschheit ewig aufwärts strebt;
Daß ich hier nützen soll, erstreben,
Was sich als groß und gut erweis't,
Und zeigen durch mein ganzes Leben,
Daß in mir wohnt ein guter Geist;

Daß ich dem Unerschaff'nen diene,
Wenn frei und stolz mein Sinnen steht,
Und nicht mit frommer Heuchlermiene,
Mit Händefalten und Gebet;
Daß ich sie suchen soll, die Liebe,
Nicht über mir, im Himmelsthron,
Daß ich sie hier werkthätig übe,
Um ihrer selbst und nicht um Lohn;

Das ist mein Kultus, ist mein Glaube;
Ob es der rechte sei? Getrost!
Er hebt mich siegreich aus dem Staube
Und hält mich, wenn der Sturmwind tos't.
Und hab' ich diesem nachgerungen
In meinem Leben ächt und rein:
Dann wird, ist einst mein Lied verklungen,
Auch Friede meiner Asche sein.

Arnold Schloenbach.

Karl Arnold Schloenbach, geboren am 31. August 1817 bei Coblenz, studierte zu Bonn, ward Schauspieler zu Oldenburg, lebte dann als Journalist an verschiedenen Orten, ließ sich zuletzt in Coburg nieder und starb am 25. August 1866 zu Gotha. Außer einigen in den Styl der Grabbe-Büchnerschen Geniedramatik zurückfallenden Dramen, mehreren Novellen, schrieb er die epischen Dichtungen „Ulrich von Hutten" und die „Hohenstaufen" (Hildburghausen 1860). Der erbaulich-beschaulichen Dichtung wendet er sich in der „Weltseele" (Leipzig 1855) zu, Gedichte, welche die Resultate der modernen Naturforschung und die moderne Naturanschauung poetisch erfassen und verklären sollen.

Aus „Weltseele“.

Harmonie.

Wenn du nur klar und richtig fühlst:
Millionenfacher Schwingung Klang,
Du schaffst ihn dir im Augenblick
Zu Harmonie und zu Gesang.

Bringst du harmonisches Gefühl
Mit dir in die Natur hinein:
Ihr ungeheures Chaos wird
Dir Harmonie und Schönheit sein.

Die Königin der Nacht.

Du kennst das Blumenwerk, das holde,
Das starr der lauten Tageswelt
Sein tiefstes Sein, die glüh'nde Dolde,
Mit scharfem Speer verschlossen hält.

Doch wenn der Nacht erhab'ne Schatten
Mit leisen Schauern niederquell'n,
Wenn Erd' und Himmel sich begatten
In duftgedränkten Mondeswell'n'

Wenn dann die mitternächt'ge Stunde
Durch jede Pflanzenseele klingt,
Und mit geheimnißvollem Munde
Den Schlaf der Menschen selbst durchdringt:

Dann schließt das Blumenwerk, das holde,
Sich auf in wunderbarer Pracht;
Dann blüht der Purpurkranz der Dolde
Wie eine Sonne in der Nacht.

Und wie in einem Heiligthume
Zum Kern das reinste Weiß gedrängt
Das ist der Engel dieser Blume,
Der Düfte streut und Duft empfängt.

Und bei des Morgens erstem Zittern
Schließt sich die Blume wieder zu,
Still hinter den verschlossnen Gittern
In neuen Schaffens sel'ger Ruh'.

O Blumenwelt! o Zauberblüthe!
Wie bist du doch so sinnig gleich
Des Genius schaffendem Gemüthe,
Und seiner Brust verschloss'nem Reich!

Albert Träger.

Albert Träger, geboren am 12. Juni 1826 zu Augsburg, studierte zu Halle und Naumburg die Rechte, ward 1862 Rechtsanwalt zu Cölleda in der preußischen Provinz Sachsen. Beliebter Lyriker der Zeitschrift „Gartenlaube“ pflegte er in seinen „Gedichten“ (Leipzig 1858, 5. Aufl. 1866) neben dem einfachen Lied und dem politisch-rhetorischem Pathos, vor allem die an kleine Lebensbilder geknüpfte poetische Reflexion.

Mutterloos.

Da reichst du mir die letzten Blüthen,
Die unser Gärtchen noch gebracht,
Du kannst sie länger nicht behüten,
Mit jähem Frost droht jede Nacht;
Du dachtest meiner schon beim Pflücken,
Zum Lohn für deine treuen Müh'n
Soll dieser Strauß mein Zimmer schmücken,
Auf deines Sohnes Tisch verblüh'n.

Du meinst: schon will es Winter werden,
Und ohne Schmuck steht bald das Land,
In all dem Wechsel hier auf Erden
Hat Mutterliebe nur Bestand;
Ich danke dir — doch bang erschrocken,
Indeß im Kuß dein Haar mich streift,
Seh' ich, daß deiner schwarzen Locken
Schon manche silbern sich bereift.

Du lächelst, und ich möchte weinen;
Mein Herzblut gäb' ich freudig hin,
Wüßt' ich von diesen Streifen einen,
An dem ich ganz unschuldig bin,
Könnt' ich mir jetzt zum Troste sagen,
Daß nicht um meine Schuld vielleicht
Verhalt'ne Thränen, stummes Klagen
Dir das geliebte Haupt gebleicht.

Die heiße Stirne mir zu kühlen,
Ziehst du sie sanft in deinen Schooß
Und scheinst ein süßes Glück zu fühlen —
Das ist das ew'ge Mutterloos:
Sie läßt dem Kind die grüne Ranke,
Die scheidend ihr der Sommer beut,
Und lächelnd nimmt sie hin zum Danke
Die Flocken, die der Winter streut.

Nach dem Sturme.

Der Sonne letzte Strahlen säumen
Mit duft'gem Roth der Wolken Rand;
Dürft' ich mein Leben still verträumen,
Den feuchten Blick dir zugewandt!

Des Abends heil'ge Feierstille
Hat Frieden meiner Brust bescheert.
Gesegnet sei dein starker Wille,
Der mich ein schweigend Glück gelehrt,

An dem mein stürmisches Verlangen
Sich, wie am Fels die Woge, brach;
Nun folgt ein ruhig sel'ges Bangen
Dem wilden Kampf des Herzens nach.

Die Thräne die im Auge zittert,
Enthülle keinen Schmerz dir mehr;
Wenn es im Walde stark gewittert,
Ist lang' das Blatt noch tropfenschwer.

F. M. Hessemer.

F. M. Hessemer, geboren 1800 zu Darmstadt, widmete sich der Baukunst, starb 1860 als Professor der Architectur am Städelschen Institut zu Frankfurt a. M. Seine „Lieder der unbekannten Gemeinde" (Leipzig 1859) gehören durchaus der didaktischen und weltlich erbaulichen Richtung an.

Wir wissen, was wir wollen.

Mag weh'n der Sturm, der Donner rollen,
Wir wissen, was wir wollen,

Wir wollen Jeden anerkennen,
Der frei sich regt in seiner Kraft;
Wir wollen Jeden Meister nennen,
Der uns beweist die Meisterschaft;
Wir wollen keinen Preis verhöhnen,
Den wahre Tugend je gewann;
Wir wollen aber Keinem fröhnen,
Der sich nur eitel brüsten kann.

Wir wollen jede Meinung ehren,
Die nicht verschwistert ist dem Staub;
Wir wollen nicht die Welt bekehren
Durch falsche Waffen, List und Raub!
Wir wollen den willkommen heißen,
Der Wahrheit liebt und Forschbegier;
Und wollen ihn in seinen Kreisen
Nicht zwingen, daß er lebt wie wir.

Wir wollen nicht an Krücken hinken,
Wo stark wir sind zum freien Flug;
Wir wollen aus der Quelle trinken
Und nicht aus altem faulen Krug!
Wir wollen heilig nicht betiteln,
Was nur unheilig uns umspann,
Und wollen es uns selbst vermitteln
Was doch kein Zwischenträger kann.

Wir wollen nicht im Trüben fischen
Und nicht gefischt im Trüben sein;
Wir wollen uns das Herz erfrischen
Durch lautrer Freude lautern Wein;
Wir wollen nicht die Köpfe hängen,
Zerknirscht in jammerndem Gestöhn,
Wir wollen fröhlich in Gesängen
Den Muth erweitern und erhöhn.

Wir wollen fest am Boden halten,
Nicht lüstern in die Wolken schau'n;
Wir wollen unsern Werth entfalten
In freiem Geist und Selbstvertrau'n;
Wir wollen steh'n vereint und einig
Mit Jedem, der da strebt und schafft.
Und wollen einzig und alleinig
Auf Gott nur bau'n in unsrer Kraft.

Mag weh'n der Sturm, der Donner rollen.
Wir wissen, was wir wollen!

Der Realismus in der Dichtung.

Gustav Freytag.

Gustav Freytag, geboren am 13. Juli 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, studierte zu Berlin und Breslau, habilitirte sich an der Breslauer Universität als Docent der deutschen Literatur, ging in den vierziger Jahren nach Dresden und übernahm seit dem Jahre 1848 in Gemeinschaft mit Julian Schmidt die Redaction der politisch-literarischen Zeitschrift „Die Grenzboten" in Leipzig. Seitdem lebt der Dichter abwechselnd in dieser Stadt und auf einer Besitzung in Siebleben bei Gotha. Freytag trat zuerst mit erzählenden Gedichten „In Breslau" (Breslau 1845) und dem Lustspiel „Die Brautfahrt oder Kunz von der Rosen", in die Literatur, bereits durch die lebendige Charakteristik und die außerordentliche Fülle und Mannichfaltigkeit der realistischen Details ausgezeichnet, welche bei weiterer Entwicklung seine dichterischen Hauptvorzüge bilden sollten. Mit den modernen Dramen „Die Valentine", „Graf Waldemar" und „Die Journalisten" gewann der Dichter Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre glänzende und wohlverdiente Bühnenerfolge. Die feine Mischung geistvoller, selbst frivoler Ironie und warmer Empfindung, die Sicherheit der Gestaltenzeichnung und die geschmackvolle Virtuosität, mit der er seinen unerschöpflichen Reichthum charakteristischer Details wirkungsvoll zu verwerthen weiß, der frische Humor und die künstlerisch-sorgsame Durchbildung der Sprache sicherten diesen Werken bleibenden Werth. Mit seinen Romanen „Soll und Haben" (Leipzig 1856, zahlreiche Auflagen) und „Die verlorene Handschrift" (Leipzig 1864, spätere Auflagen) gewann Freytag eine stets gesteigerte Theilnahme des Publikums und eine literarische Bedeutung ersten Ranges, so daß er von der eigentlich realistischen Schule als der mustergültigste Dichter der Gegenwart gepriesen wurde. Auch in ihnen walten die genannten Vorzüge des Autors: der künstlerische Ernst, die Sicherheit und Feinheit der Gestaltenzeichnung, die charakteristische Darstellung der verschiedensten Lebenskreise, die Virtuosität der Genremalerei und die Frische des Humors, der anmuthige Reiz des Styls, sie litten aber unter der Einseitigkeit der realistischen Doctrin, welche den Schwung der Empfindung, die Energie der Leidenschaft, den Idealismus der Lebensanschauung bekämpft und in der Ueberschätzung der bürgerlichen, äußerlichen Respectabilität in die moralisirende Poesie zurückverfällt. Daß diese Einseitigkeit eine gesunde Reaction gegen den vagen, haltlosen Idealismus war, darf dabei ebenso wenig vergessen werden, als daß sie nicht das letzte Wort der deutschen Dichtung sein kann. Durch seine farbig-lebendigen, vorzüglichen „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" und andere Prosaschriften, hat Gustav Freytag das Gewicht seiner Bedeutung als Dichter noch verstärkt.

Gedichte.

Das Schmugglermädchen.

Die Kräh' fliegt über die Bäume,
Zum Nest auf der rothen Buche,
Der Nebel quillt aus dem Bruche,
Mich quälen Angst und Träume.

Die Lichter im Moore flattern
Und drehn sich um die Wette,
Dort schwanken in langer Kette
Die Brüder und Gevattern.

Die dunklen Gestalten wie Füchse
Mit blitzendem Auge schleichen;
Der Vater giebt die Zeichen,
Mein Liebster trägt die Büchse.

Ihm trieft von dem spitzen Hute
Der Thau auf die bleiche Wange,
Die Andern verhüllen sich bange,
Er lacht in trotzigem Muthe.

Die Andern kriechen im Dampfe,
Sein Haupt ragt über dem Schwarme,
Er regt die Lippen und Arme
Und ballt die Faust zum Kampfe.

Ihm leuchten die Augen wie Kohlen
Und brennen durch Busch und Steine
Er hat mit dem heißen Scheine
Auch mir den Frieden gestohlen.

Er lag auf seinen Waaren,
Die Hand am Flintenrohre,
Zwei Tage neben dem Moore
Versteckt vor den Zöllerschaaren.

Ich trug ihm zitternd Speise,
Und von den Wächtern Kunde
Und band ihm seine Wunde;
Da sprach er bittend und leise:

Marila! darf ich reden
Von dir zu deinen Brüdern? —
Mir zuckt es in allen Gliedern
Als zög' er mich mit Fäden.

Er riß mich heftig nieder,
Und küßte mich auf die Wange
Und flüsterte: sei nicht bange,
Mir spricht wohl keiner zuwider.

Drauf zog er aus dem Ballen
Und breitete über die Heide,
Und wieder auf uns Beide
Die schönsten Schleier von Allen;

Nahm meinen Kamm aus dem Haare
Und faßte die schwarzen Zöpfe
Band unsere beiden Köpfe
Wie Rosen zu einem Paare.

Was Königinnen stecken
An goldgeschmückte Stirne,
Das soll die Schmugglerdirne
Im grünen Kraut verdecken.

So lagen wir unter den Blättern
Verhüllt durch weiße Decken,
Und darf mich keiner necken
Von Brüdern und von Vettern.

Heut schleichen sie zum Strande
Um Geld für das Trinkgelage,
Ich stehe zitternd am Schlage
Im rothen Brautgewande.

Die Eule schreit von der Buche,
Kein Stern des Himmels schimmert,
Nur unten tanzt und flimmert
Das Leichenlicht im Bruche.

Maria, Gebenedeite,
Erbarme dich des Gatten,
Verdecke mit schwarzen Schatten
Den Mond nur heute, heute!

Ein Blitz von des Königs Kutter! —
Von Tritten dröhnt die Erde,
Commandoruf und Pferde! —
Erbarmen, heilige Mutter!

Aus dem Schauspiel „Die Valentine“.

Dritter Act. — Zweite Scene.

Valentinens Gartensalon. — An der Decke hängt eine matt erleuchtende Ampel.

Valentine. Kammerfrau.

Kammerfrau (setzt einen Armleuchter auf den Tisch, schiebt einen Armsessel in den Vordergrund in die Nähe des Lichts).

Valentine. Ich bedarf deiner nicht mehr. — Vergiß nicht, die Balkonthür zu schließen. (Kammerfrau geht ab, kommt wieder; Valentine nimmt die Ohringe ab.) Die Diamanten lege in das Etui. (Kammerfrau thut es und stellt ein rothes Etui auf den Tisch.) Wo ist das Buch?

Kammerfrau. Hier, gnädige Frau.

Valentine. Was hast du? Du bebst ja wie Espenlaub! (Gütig.) Bist du krank?

Kammerfrau (zitternd.) Ich fühle mich unwohl.

Valentine. Dann schnell zu Bett, ich werde noch nachsehen, wie es dir geht, gute Nacht. (Kammerfrau ab. Valentine allein — setzt sich in den Fauteuil, hält das Buch ungeöffnet in der Hand, steht auf, geht umher.) Ich habe ihn entfernt, ich habe ihn entfernt, ich habe mich gerächt und doch bin ich nicht mit mir zufrieden. Und er, wie er sich

über meine Hand beugte, auf seinen Lippen dasselbe stolze Lächeln, in seinen Worten der kalte Trotz, wie demüthigte mich das wieder! — Ich muß die Scene vergessen. (Setzt sich, nimmt das Buch, schlägt es auf, heftig.) Ich kann nicht lesen! Wie ein Gespenst verfolgt mich das Bild, der durchdringende Blick seiner Augen, hinweg mit ihm! und wer ist er? Es muß ein seltsames Leben gewesen sein, welches den Mann gezogen hat. — Die Lady kann das wissen, ich will ihr deshalb schreiben. (Nimmt das Buch, lies't. — Pause. Geräusch am Balkon.) Was bewegte sich dort?

Fürst (im Costüm des Balles, dunkler Mantel darüber).

Valentine. Gerechter Gott, ein Mann! (Will zur Seitenthür.)

Fürst (faßt sie bei der Hand). Valentine, fliehen Sie nicht.

Valentine (tonlos). Es ist nur der Fürst. — Was bewog Ew. Durchlaucht zu diesem ungewöhnlichen Besuch?

Fürst. Die Sehnsucht, Sie zu sprechen. Hören Sie mich an, Valentine. Nur der Wunsch, Ihnen nahe zu sein, hat mir Freude an dem übermüthigen Treiben dieser Tage gegeben. Sie müssen das wissen, denn ich habe es Ihnen nie verborgen. Für Sie ersann ich ein Spiel, welches mir gestattet hätte, durch einige Wochen mit größerer Vertraulichkeit um ihre Liebe zu werben. Durch einen Zufall, vielleicht durch Sie selbst, ist das vereitelt, ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen unter der Maske des Scherzes ein leidenschaftliches Gefühl auszusprechen. Deshalb hülle ich mich in den Mantel der Nacht, um Ihnen zu sagen: Valentine, holde Freundin, ich liebe Sie!

Valentine. Und deshalb kommen Ew. Durchlaucht bei Nacht? — Aus Liebe zu mir dringen Sie, dem Räuber gleich, in den Frieden meines Hauses? Ew. Durchlaucht, die Liebe schont und ehrt; für das Gefühl aber, welches Sie in dieser Stunde zu mir trieb, giebt es einen andern Namen.

Fürst. So stolz, gnädige Frau? Nennen Sie mein Werben schonungslos, zürnen Sie dieser Ueberraschung, aber denken sie auch, daß ich gewagt habe nicht ohne Hoffnung auf Ihre Gunst.

Valentine (für sich.) Wehe mir, daß er Recht hat.

Fürst. Sie haben meine Huldigungen geduldet; Ihr Mund schwieg, aber Ihr Lächeln sprach, und wenn Ihre Worte mich abwiesen, so rief doch Ihr Auge mich zurück. War ich anmaßend, wenn ich darauf vertraute? Und wissen Sie, Valentine, wie wir Männer das nennen, es heißt: Ermunterung.

Valentine (heftig). Ich fluche jeder Stunde, wo ich sie gab — ja, es ist eine harte Wahrheit in Ihren Worten, und daß Sie mich so tief erniedrigen, mir mein Unrecht in diesem Augenblick vorzuwerfen, ist das Bitterste von Allem. (Die Hände ringend.) O mein Gott, wohin ist es mit mir gekommen!

Fürst (bei Seite). Ihr Schmerz thut mir weh, ich spiele in dieser Scene eine schlechte Rolle; (leise.) Valentine, schmerzt Sie mein Anblick?

Valentine. Ich fühle mich elend. Ihre Gegenwart in dieser Stunde verdammt mein bisheriges Leben.

Fürst. Wohlan, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien; lassen Sie mich aber mit der Hoffnung scheiden, daß sich Ihr Herz, welches im Dunkel der Nacht verschlossen ist, im Strahl der Sonne Ihrem Freunde wieder öffnen wird.

Valentine (mit unterdrücktem Gefühl). Nie!

Fürst. Rauben Sie mir die Hoffnung nicht, sie ist der einz'ge Trost, den ich mit mir nehme. Suchen Sie diese Stunde zu vergessen.

Valentine. Ich will daran denken, so oft ich an meine Sünden denke.

Fürst. Gute Nacht, Valentine, ich werde mir morgen Ihre Verzeihung erbitten. (Ab.)

Valentine (sich an den Sessel haltend). Unerhört! gemißhandelt wie eine Dirne. — Der Boden wankt unter meinen Füßen und nirgend ein Halt, an den ich mich klammern kann. (Ein Stein, mit Papier umwunden, rollt durch die offene Balkonthür. — Valentine zusammenfahrend) Was fällt hier? Ein Papier, darin ein Stein. (Aufhebend, tritt zum Licht.) Das Blatt ist beschrieben. (Lies't.) „Der Versucher hat seine Strickleiter vergessen, ich kann sie von unten nicht lösen. Ziehen Sie herauf, schließen Sie die Thür. Saalfeld". — Er und wieder Er. Er hat gesehen, daß der Fürst dort hinabstieg, jetzt wird er mich verachten — das ertrage ich nicht. (Steht nachdenkend, dann schnell zum Tisch, auf das Blatt schreibend und sprechend.) — „Ich muß Sie sprechen!" — Der Mond geht auf, er kann es lesen — schnell! (wickelt das Papier wieder um den Stein, wirft ihn zum Balkon hinunter und bleibt gespannt stehen).

Georg (nach einer Pause auftretend, wirft die Strickleiter auf den Boden). Hier liege, du seidene Schlange. — Ich werde hinunter springen, es ist sicherer. Erlauben Sie, daß ich die Scheiben verhülle, (zieht den Thürvorhang vor) diese Thür verschließe; — auch das Licht muß erlöschen, es verräth durch die Schatten. (Er löscht das Licht — Halbdunkel — nur die Ampel brennt.)

Valentine (wankt, sucht sich am Sessel zu halten — Georg sieht es, führt sie in den Sessel). Ich danke, es geht vorüber.

Georg (zieht sich an die Balkonthür zurück, stützt sich an den Pfeiler und kreuzt die Arme — Pause — leise). Sie haben mich gerufen, gnädige Frau.

Valentine (sich zu ihm wendend). Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir?

Georg. Sie sind eine Heldin.

Valentine (eifrig). Zu der Beleidigung hab' ich ihm kein Recht gegeben.

Georg. Ich weiß es, es war ein Pagenstreich.

Valentine. Ob er allein den Entschluß gefaßt hat?

Georg. Graf Wöning war bei ihm.

Valentine (aufspringend). Ha, der Bube, wo blieb der Graf?

Georg. Er liegt am Boden.

Valentine. Sie haben ihn erschlagen?!

Georg. Nur betäubt, er hat eine Katzennatur. (Frage und Antwort müssen schnell folgen.)

Valentine (setzt sich — Pause). Saalfeld, ich frage nicht, wie Sie unter mein Fenster kamen. Sie haben mir gesagt, Sie liebten mich. Ich bedarf jetzt der Freundschaft mehr als der Liebe, können Sie mein Freund sein?

Georg. Ich kann es, gnädige Frau, ich stand schon bei Ihrem Hause als der Fürst heraufstieg.

Valentine. Und Sie haben es geduldet?

Georg. Und welches Recht habe ich au Ihre Gunst? — Keines. Mein Recht ist nur, Ihnen zu dienen, Ihr freies Recht aber ist, den Mann zu wählen, den Sie durch ihre Liebe beglücken.

Valentine. Das ist groß gedacht — aber kalt.

Georg (ruhig). Nein, gnädige Frau, es ist nur vernünftig, aber es wurde mir sehr schwer. (In seine Blouse fassend.) Die Brust wurde mir wund durch meine eignen Hände.

Valentine (nach einer Pause). Ich fürchte Sie, Saalfeld.

Georg (an ihren Stuhl tretend). Das thun Sie nicht, gnädige Frau, denn Sie wollen mir vertrauen.

Valentine. Ich fürchte Ihren Blick, der in meiner Seele lies't, eine Leidenschaftlichkeit, die sich hinter kalter Ruhe verhüllt. (Bittend). Ich muß Ihnen das sagen, denn ich fühle die Nothwendigkeit, mich auf Sie zu stützen. — Bevor ich Sie frage, was ich nach der heutigen Nacht thun soll, müssen Sie meine Beichte hören.

Georg. Ich höre.

Valentine. Ich war noch ein Kind, als ich einem ungeliebten Gatten vermählt wurde, vor seinem Tode hatte ich jedes Elend einer vornehmen Ehe erfahren. Als ich frei wurde, genoß ich meine Freiheit in vollen Zügen; ich wurde genußliebend, gefallsüchtig; mein Stolz war mein einziger Schutz. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, dem glücklichsten Theil meines Lebens, kehrte ich an diesen Hof zurück. Der junge Fürst zeichnete mich aus, ich gewann die Prinzeß Marie, ein reizendes Kind, lieb; ich fing an, zu herrschen. Ich wurde Diplomatin. Ich bekam Gelegenheit, durch geheime Correspondenz mit der verwittweten Regentin des Nachbarstaates, der Zukunft dieses Landes zu nützen.

Georg. Ha! ein projectirter Handelsvertrag, ich habe davon gehört, man fürchtet so etwas in England. Das ist eine gute Arbeit, gnädige Frau.

Valentine (bittend). Es ist nicht mein Geheimniß. — Ich hielt den Fürsten in Entfernung, aber an der Kette, darin handelte ich unedel, denn ich wußte, die Prinzeß Marie liebte ihren Cousin.

Georg. Und haben Sie selbst jemals geglaubt, den Fürsten zu lieben?

Valentine. Zuweilen, denn sein Werben schmeichelte mir. — So war ich, als Sie mich fanden. Ich gefiel mir an diesem Hofe, ohne befriedigt zu sein, ich gefiel mir nur, weil man mich feierte; das war sehr schlimm, mein Freund.

Georg. O sagen Sie das nicht! Die Liebenswürdigkeiten, der Geist einer Frau gehören dahin, wo man sich ihrer erfreut. Wo die Anerkennung fehlt, hören sie auf, selbst die Schönheit wird welk.

Valentine. Jetzt schmeicheln Sie mir.

Georg. Ich spreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genossen und doch nicht erkannt; das ist das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieser Stunde. (Aufstehend). Und jetzt, Saalfeld, was soll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem festen Entschluß handeln. — Ich will den Hof verlassen, ich will all' diesen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbstvertrauen in der Einsamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath ist, vergessen Sie die Vorfälle dieser Nacht, verlassen Sie den Hof nicht, wenigstens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, so bleiben Sie die Besiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr besiegen. Außerdem sind Sie durch Ihr Gewissen an diesen Hof gefesselt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie ist nicht nur eine politische Nothwendigkeit, sie ist auch für Ihre Beruhigung nothwendig, denn Sie haben dieselbe bis jetzt verhindert und die Prinzeß Marie ist Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie soll ich dem Fürsten gegenübertreten?

Georg. Sein Sie gegen den Fürsten und die Prinzeß gerade so, wie Sie gegen sich selbst sind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine. Und werden Sie mir dabei helfen? — Ich selbst habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es ist vielleicht besser so, ich passe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr Freund bleibe. So lange Sie mich bedürfen, verlasse ich diese Gegend nicht.

Valentine. So sei es. (Bittend.) Und jetzt entfernen Sie sich. (Ihm die Hand reichend.) Ich werde ruhig sein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergessen Sie nicht — (bleibt in lauschender Stellung stehen).

Valentine. Was starren Sie?

Georg. Still! Geflüster unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör ist scharf. — Hören Sie jetzt? Der Sand knirscht, das ist der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann steigt herauf! Hinweg, gnädige Frau.

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha! die Thür ist verschlossen — diese auch.

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hause.

Valentine. Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg. Fassung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Tasche, spannt den Hahn.) Sein Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt sie dicht hinter die Balkonthür.) — Horch, man steckt einen Dietrich in das Schloß — er paßt nicht, jetzt einen zweiten, er schließt, ich habe aber von innen verriegelt — Ah, es sind nur Diebe, diese Waffe wird unnöthig. (Setzt das Terzerol in Ruh und steckt's ein —) das ist der Ton eines Brecheisens — ruhig, ruhig, gnädige Frau. (Die Thür geht auf, Zigeuner steigt herein, hinter ihm der Harfner an der Thür sichtbar.)

Georg (springt hinter den Zigeuner, schmettert ihn mit einem Schlag zu Boden, der Harfner entspringt). Jetzt ihm nach! Ich ziehe den Todten auf den Balkon, leben Sie wohl, schließen Sie hinter mir die Thür.

(Lärm von Außen.)

Benjamin (von Außen schreiend). Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Georg (vom Balkon zurückspringend). Ich sehe Fackeln, die Wache naht, die Leiter wird besetzt.

Benjamin (hereinspringend). Hülfe! Diebe! Mörder! Hier, haltet fest! (Packt Georg.)

Georg. Du Thor!

Benjamin (prallt zurück). Was ist das! — Retten Sie sich. (Am Balkon.) Teufel, es ist zu spät.

Georg. Wirf die Leiter um. (Benjamin thut's. Georg faßt die erstarrte Valentine, trägt sie blitzschnell auf's Sopha.) Bleiben Sie still liegen. Sie haben geschlafen. Ha, ein Schmuck! — Sie sprachen zu mir: retten Sie mich vor Beschimpfung um jeden Preis. Ich zahle den Preis, Sie sind gerettet! — (Reißt vom Tisch das Schmuckkästchen, hebt es in die Höhe und steckt's in die Tasche.) Schnell Deinen Hut, Benjamin, jetzt bin ich ein Dieb, Du kennst mich nicht; halte mich fest und mache Lärm.

Benjamin. Alle Teufel! (Mit ihm ringend.) Diebe! Räuber! haltet fest!

(Soldaten zum Balkon heraufsteigend, die beiden Thüren werden erbrochen.)

Lieutenant v. Stolpe. Wache.

Benjamin. Hilfe, ich halte den Dieb, Hilfe!

v. Stolpe. Faßt den Schurken. (Georg plötzlich ruhig, finster.) Bindet ihn, durchsucht die Taschen. (Sie thun es.) Ein Terzerol, ha, ein Diamantenschmuck! Auf der That ergriffen — Hier liegt der Zweite.

Georg. Den hat euer Helfer erschlagen, der dort, er soll mir's bezahlen.

Benjamin (sehr erstaunt). Ich? Ja so, ich verstehe — (Zum Lieutenant.) Ja, Ew. Gnaden, dem habe ich das Geschäft verdorben.

v. Stolpe. Hebt ihn auf! Er ist nur betäubt. — Auch den Mann nehmt mit euch.

Benjamin (sich sträubend). Mich? Wie so? Das ist gegen die Gesetze.

Wöning (schnell auftretend, den Kopf verbunden).

Wöning. Den Mann laßt frei, er hat mir geholfen, die Schurken festzunehmen. — Himmel, Sie hier, gnädige Frau!

Valentine (richtet sich starr von dem Sopha auf).

Wöning. Die Räuber sind gefangen, heran mit den Fackeln, beleuchtet die Vögel. — Ha, Saalfeld — ein Dieb!

Georg. Ja, ich bin ein Dieb, Sie aber sind ein Schurke!

Wöning (wüthend). Führt sie fort, — ins Gefängniß. (Georg sieht Valentinen an, bedeutet ihr zu schweigen; ab mit Wache, Wöning, Offizier.)

Valentine (sinkt mit einem Schrei zu Boden; Benjamin folgt händeringend den Abgehenden).

Aus „Die Journalisten".

Lustspiel in vier Acten.

Erster Act. — Zweite Scene.

Redactionszimmer der „Union". Thüren in der Mitte und zu beiden Seiten. Im Vordergrund links ein Arbeitstisch mit Zeitungen und Papieren, rechts ein ähnlicher kleinerer Tisch, Stühle.

Bolz aus der Seitenthür rechts, darauf Müller durch die Mittelthür.

Bolz (eifrig). Müller! Factotum! Wo sind die Postsachen?

Müller (mit einem Pack Briefe und Zeitungen, behend). Hier, Herr Bolz, ist die Post, — und hier aus der Druckerei das Probeblatt unserer heutigen Abendnummer zur Revision.

Bolz (am Tische links Briefe schnell öffnend, durchsehend und mit einem Bleistift bezeichnend). Ich habe die Revision bereits gemacht, alter Schelm.

Müller. Nicht ganz. Hier unten ist noch das Mannigfaltige, welches Herr Bellmaus den Setzern gegeben hat.

Bolz. Her damit! (liest in der Zeitung.) Wäsche vom Boden gestohlen — Drillinge geboren — Concert, Concert, Vereinssitzung, Theater — Alles in Ordnung — Neuerfundene Locomotive; die große Seeschlange gesehen. (aufspringend) Alle Wetter, kommt der wieder mit der alten Seeschlange! ich wollte, sie würde ihm als Gelee gekocht und er müßte sie kalt aufessen. (eilt zur Thür rechts) Bellmaus, Ungeheuer, komm' hervor!

Bellmaus (von rechts eintretend, die Feder in der Hand). Was giebt's? Wozu der Lärm?

Bolz (feierlich). Bellmaus, als wir Dir die Ehre erwiesen, Dich mit Verfertigung der Nippessachen für dieses Blatt zu betrauen, da war die Meinung nicht, daß Du die ewige große Seeschlange durch die Spalten unserer Zeitung wälzen solltest! — — Wie konntest Du die abgedroschene Lüge wieder hineinsetzen?

Bellmaus. Sie paßte gerade, es fehlte an sechs Zeilen.

Bolz. Das ist eine Entschuldigung, aber keine gute. Erfinde Deine eigenen Geschichten, wozu bist Du Journalist? Mache ein kleines „Eingesandt", z. B. eine Betrachtung über Menschenleben im Allgemeinen, oder über das Umherlaufen von Hunden auf der Straße, oder suche eine haarsträubende Geschichte heraus, vielleicht einen Meuchelmord aus Höflichkeit, oder wie ein Hamster sieben schlafende Kinder erbissen hat, oder so Etwas. Und wenn Du etwas Merkwürdiges aus der Fremde erzählen willst, so ist der Kaiser Soulouque immer noch besser, als diese abgenutzte Seeschlange. — Es giebt so Vieles, was geschieht, und so ungeheuer Vieles, was nicht geschieht, daß es einem ehrlichen Zeitungsschreiber nie an Neuigkeiten fehlen darf.

Bellmaus. Gieb her, ich will's ändern. (geht an den Tisch, sieht in ein gedrucktes Blatt, schneidet mit einer großen Scheere einen Zettel davon ab und klebt ihn auf die Zeitungsnummer.)

Bolz. Recht so, mein Sohn, thue das und bessere Dich. — (die Thür rechts öffnend) Kämpe, können Sie einen Augenblick hereinkommen? (zu Müller, welcher an der Thür wartet) Fort mit der Revision nach der Druckerei! (Müller erhält von Bellmaus das Blatt, eilt ab.)

Kämpe (eintretend). Ich kann doch nichts Rechtes schreiben, wenn Sie solchen Lärm machen.

Bolz. So! Was haben Sie denn jetzt geschrieben? Doch höchstens einen Liebesbrief an eine Tänzerin, oder eine Bestellung an Ihren Schneider?

Bellmaus. Nein, er schreibt zärtliche Briefe. Er ist ernsthaft verliebt, denn er führte mich gestern im Mondenschein spazieren, und sprach verächtlich von allen Getränken.

Kämpe (der sich behaglich gesetzt hat). Ihr Herren, es ist unbillig, einen Menschen von der Arbeit abzurufen, um so schlechte Witze zu machen.

Bolz. Ja, ja, er verleumdete Sie offenbar, wenn er behauptet, daß Sie etwas Anderes lieben, als Ihre neuen Stiefeln, und ein klein wenig Ihre eigene Person. — Du selbst bist eine liebesprühende Natur, kleiner Bellmaus. Du glühst wie ein Räucherkerzchen, so oft Du eine junge Dame siehst, Du ziehst glimmend und räucherig um sie herum, und hast doch nicht den Muth, sie nur einmal anzureden. Aber man muß Nachsicht mit ihm haben, denn er ist von Haus aus lyrischer Dichter gewesen, deshalb ist er schüchtern, er erröthet vor den Frauen und ist noch schöner Wallungen fähig.

Bellmaus. Ich habe keine Lust, mir unaufhörlich meine Gedichte vorwerfen zu lassen; habe ich sie jemals Euch vorgelesen?

Bolz. Nein, dem Himmel sei Dank, die Unverschämtheit hast Du nie gehabt. — (ernsthaft.) Aber zum Geschäft, Ihr Herren! Die heutige Nummer ist fertig, Oldendorf ist noch nicht hier, lassen Sie uns unterdeß vertrauten Rath halten. — Oldendorf muß Deputirter der Stadt für die nächsten Kammern werden, unsere Partei und die Union müssen das durchsetzen. Wie stehen unsere Actien heut?

Kämpe. So gut als möglich. Die Gegner geben zu, daß ihnen kein anderer Candidat so gefährlich wäre, und unsere Freunde haben überall die beste Hoffnung. Aber Sie wissen, wie wenig das bedeutet. — Hier ist das Verzeichniß der Wahlmänner. Unser Wahlcomité läßt Ihnen sagen, daß unsere Berechnungen richtig waren. Von den 100 Wahlmännern unserer Stadt gehören 40 mit Sicherheit zu uns, ungefähr eben so viel stehen auf den Listen der Gegenpartei, der Rest von etwa 20 Stimmen ist unsicher. Es ist klar, daß die Wahl nur mit sehr kleiner Majorität vor sich gehen wird.

Bolz. Natürlich werden wir die Majorität haben, eine Majortät von 8 — 10 Stimmen, erzählen Sie doch das überall mit der größten Sicherheit. Mancher, der noch unentschlossen ist, kommt zu uns, wenn er hört, daß wir die stärkeren sind. Wo ist das Verzeichniß der unsicheren Wahlmänner? (sieht hinein.)

Kämpe. Ich habe da Zeichen gemacht, wo nach der Meinung unserer Freunde ein Einfluß möglich wäre.

Bolz. Bei dem einen Namen sehe ich zwei Kreuze, was bedeuten die?

Kämpe. Das ist Piepenbrink, der Weinhändler Piepenbrink. Er hat einen großen Anhang, ist ein wohlhabender Mann, und soll über 5—6 Stimmen seiner Anhänger commandiren.

Bolz. Den müssen wir haben. Was ist's für eine Art von Mann?

Kämpe. Er soll sehr grob sein und sich um Politik gar nicht kümmern.

Bellmaus. Er hat eine hübsche Tochter.

Kämpe. Was nützt seine hübsche Tochter! Ich wollte lieber, er hätte eine häßliche Frau, da wäre eher an ihn zu kommen.

Bellmaus. Die hat er auch, eine Dame mit kleinen Locken und feuerrothen Bändern an der Haube.

Bolz. Mit oder ohne Frau, der Mann muß unser werden. — Still, man kömmt, das ist Oldendorfs Tritt. Er braucht von unsern Verhandlungen nichts zu wissen. Geht in Euer Zimmer, Ihr Herrn, heut Abend das Weitere.

Kämpe (an der Thür). Es bleibt doch dabei, daß ich in der nächsten Nummer den neuen Correspondenten des Coriolan, den mit dem Pfeil, wieder angreife.

Bolz. Ja wohl, gehen Sie ihm vornehm, aber tüchtig zu Leibe. Eine kleine Balgerei mit unsern Gegnern ist gerade jetzt vor den Wahlen nützlich; und die Artikel mit dem Pfeil geben große Blößen. (Kämpe, Bellmaus ab.)

Zweiter Act. — Zweite Scene.

Seitenzimmer eines öffentlichen Saals. Die Hinterwand ein großer offener Bogen, womöglich 2—3 theilig mit Pfeilern, durch welche man in den erleuchteten Saal sieht und dahinter in einen zweiten. Vorn links eine Thür, rechts Tische und Stühle; später von Zeit zu Zeit ferne Musik.

Im Saal Herren und Damen stehend, in Gruppen oder auf- und abgehend. Senden, Blumenberg, hinter diesen Schmock aus dem Saal.

Senden. Alles geht gut. Ein superber Geist in der Gesellschaft. Diese guten Bürger sind entzückt über unser Arrangement. — Das mit dem Fest war ein vortrefflicher Gedanke von Ihnen, Blumenberg.

Blumenberg. Machen Sie nur, daß die Leute schnell warm werden. Etwas Musik thut zum Anfang gute Dienste, am besten sind Wiener Tänze wegen der Frauen. Dann kommt eine Rede von Ihnen, dann einige Gesangstücke, und beim Essen die Vorstellungen des Obersten und die Gesundheiten! Es kann nicht fehlen, die Leute müssen Herzen von Stein haben, wenn sie ihre Stimmen nicht geben zum Dank für ein solches Fest.

Senden. Die Gesundheiten sind vertheilt.

Blumenberg. Aber die Musik? Warum schweigt die Musik?

Senden. Ich warte bis zur Ankunft des Obersten.

Blumenberg. Er muß mit einem Tusch empfangen werden; das wird ihm schmeicheln, wissen Sie.

Senden. So ist's bestellt. Gleich darauf beginnt ein Marsch und wir führen ihn im Zuge ein.

Blumenberg. Sehr gut! Das giebt dem Eintritt die Feierlichkeit. Denken Sie nur an Ihre Rede; sein Sie populär, denn wir sind heut unter dem großen Haufen.

Gäste im mittleren Saal, unter ihnen Hennig.

Senden. (mit Blumenberg die Honneurs machend) Sehr erfreut, Sie hier zu sehen. — Wir wußten, daß Sie uns nicht fehlen würden. — Ist dies Ihre Frau Gemahlin?

Gast. Ja, dieses ist meine Frau, Herr v. Senden.

Senden. Auch Sie bei uns, Herr Hennig? Sein Sie willkommen, werther Herr!

Hennig. Ich bin durch meinen Freund eingeladen, und war doch neugierig. Ich hoffe, mein Hiersein wird Niemanden unangenehm sein?

Senden. Im Gegentheil. Wir sind entzückt, Sie hier zu begrüßen. Gäste ab durch die Mittelthür, Senden im Gespräch mit ihnen ab.

Blumenberg. Er versteht's die Leute zu treiben. Das sind die guten Manieren dieser Herren. Er ist nützlich; er ist auch mir nützlich; er treibt die Andern und ich treibe ihn. (sich umwendent, Schmock erblickend, der sich an der Thür herumbewegt) Was thun Sie hier? was stehen Sie und horchen? Sie sind kein Thorschreiber, von der Accise. Machen Sie, daß Sie nicht in meiner Nähe bleiben. Vertheilen Sie sich in der Gesellschaft.

Schmock. Zu wem soll ich gehen, wenn ich keine Bekannten habe unter all' den Leuten? Sie sind meine einzige Bekanntschaft.

Blumenberg. Wozu brauchen Sie den Leuten zu sagen, daß ich Ihre Bekanntschaft bin? Es ist mir keine Ehre, neben Ihnen zu stehen.

Schmock. Wenn es keine Ehre ist, so ist es auch keine Schande. Ich kann auch gehen allein.

Blumenberg. Haben Sie Geld, daß Sie etwas verzehren können? Gehen Sie zum Restaurateur und lassen Sie sich etwas geben auf meinen Namen. Das Comité wird's bezahlen.

Schmock. Ich will nicht hingehen zu essen. Ich brauche nichts auszugeben, ich habe gegessen. (ferner Tusch und Marsch, Blumenberg ab. Schmock allein, nach vorn, heftig.) Ich hass' ihn, ich will's ihm sagen, daß ich ihn hasse und daß ich ihn verachte im Grund meines Herzens. (wendet sich zum Gehen, umkehrend.) Ich kann's ihm doch nicht sagen, denn er streicht mir dann Alles in meiner Correspondenz, die ich ihm für die Zeitung mache. Ich will sehen, ob ich's kann hinunterschlucken. (ab durch die Mittelthür.)

Bolz, Kämpe, Bellmaus (zur Seitenthür herein).

Bolz (einmarschirend). Da sind wir im Hause der Capulet. — (Pantomime des Degeneinsteckens.) Verbergt eure Schwerter unter Rosen, blast eure Bäckchen auf und seht so dumm und unschuldig aus als möglich. Vor Allem fangt mir keine Händel an, und wenn Ihr diesem Tybald, dem Senden begegnet, so seid so gut, und drückt Euch um die Ecke. (Man sieht die Polonaise durch die beiden hintern Säulen gehen.) — Du Romeo Bellmaus, nimm Dich vor den Weibsen in Acht, ich sehe dort mehr Locken flattern und Taschentücher schwenken, als für Deine Gemüthsruhe gut ist.

Kämpe. Wetten wir eine Flasche Champagner, wenn einer von uns Händel bekommt, so sind Sie der eine.

Bolz. Möglich, aber ich verspreche Ihnen, daß Sie Ihren Antheil daran sicher erhalten sollen. — Jetzt hört meinen Operationsplan. Sie, Kämpe —

Schmock. Halt, wer ist das? — Wetter, das Factotum des Coriolan! Unser Incognito hat nicht lange gedauert.

Schmock (der schon vor den letzten Worten an der Thür beobachtend sichtbar gewesen, vortretend). Ich wünsche einen angenehmen Abend, Herr Bolz.

Bolz. Ich wünsche dasselbe in noch angenehmerer Qualität, Herr Schmock.

Schmock. Könnte ich nicht ein paar Worte mit Ihnen sprechen?

Bolz. Ein Paar? Fordern Sie nicht zu wenig, edler Waffenträger des Coriolan. Zwei Dutzend Worte sollen Sie haben, aber nicht mehr. Machen wir das Geschäft schnell ab.

Schmock. Könnten Sie mir nicht Beschäftigung geben bei Ihrer Zeitung?

Bolz. (zu Kämpe und Bellmaus). Hört Ihr? (mit Gravität.) Bei unserer Zeitung? Hm! Du forderst viel, edler Römer!

Schmock. Ich hab's satt bei dem Coriolan. — Ich wollte Ihnen Alles machen, was Sie zu thun haben. Ich möchte gern bei honnetten Menschen sein, wo man seinen Verdienst hat und eine anständige Behandlung.

Bolz. Was verlangen Sie von uns, Sclave Roms? Wir sollten Sie Ihrer Partei entziehen?

Nimmermehr! Wir sollten Ihren politischen Ueberzeugungen Gewalt anthun? Sie zum Abtrünnigen machen? Wir sollten die Schuld tragen daß Sie zu unserer Partei kämen? Niemals! Unser Gewissen ist zart, es empört sich gegen Ihren Vorschlag.

Schmock. Wozu machen Sie sich Sorgen um das? Ich habe bei dem Blumenberg gelernt in allen Richtungen zu schreiben. Ich habe geschrieben links, und wieder rechts. Ich kann schreiben nach jeder Richtung.

Bolz. Ich sehe, Sie haben Charakter. Sie sind jetzt ein armer Teufel, aber es wird Ihnen noch besser gehen in der Welt. Ihnen kann's in unserer Zeit nicht fehlen. Ihr Anerbieten ehrt uns, aber wir können es jetzt nicht annehmen. Eine so welterschütternde Begebenheit, wie Ihr Uebertritt, will reiflich erwogen sein. — Unterdeß sollen Sie Ihr Vertrauen keinem fühllosen Barbaren geschenkt haben. — (bei Seite zu den Andern.) Vielleicht ist etwas aus ihm herauszulocken! — Bellmaus, Du hast das beste Herz unter uns dreien, Du mußt Dich heut seiner annehmen.

Bellmaus. Was soll ich denn aber mit ihm anfangen?

Bolz. Führe ihn nach der Restauration, setze Dich mit ihm in eine Ecke und gieße ihm Punsch in alle Löcher seines armen Kopfes, bis seine Geheimnisse herausspringen wie nasse Mäuse. Mache ihn schwatzen, besonders über die Wahlen, Geh, Kleiner, und sei hübsch vorsichtig, daß Du nicht selbst warm wirst und plauderst.

Bellmaus. Auf die Art werde ich von dem Fest nicht viel sehen.

Bolz. Das wirst Du nicht, mein Sohn! Aber was hast Du an dem Fest? Hitze, Staub und alte Tanzmusik! Uebrigens werden wir Dir morgen Alles erzählen und zuletzt bist Du Dichter und kannst Dir das Ganze viel schöner vorstellen, als es in der Wirklichkeit ist. Deshalb gräme Dich nicht. Deine Rolle scheint undankbar, aber sie ist die wichtigste von allen, denn sie erfordert Kälte und Schlauheit. Geh, meine Maus, und hüte Dich vor Erhitzung.

Bellmaus. Ich werde mich hüten mein Herr Kater. — Kommen Sie, Schmock. (Bellmaus und Schmock ab.)

Bolz. Es wird gut sein, wenn auch wir uns trennen.

Kämpe. Ich gehe die Stimmung beobachten. Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie aufsuchen.

Bolz. Ich darf mich nicht viel zeigen, ich bleibe hier in der Nähe. (Kämpe ab.) Endlich allein! (geht an die Mittelthür) Dort steht der Oberst, von einem dichten Kreis umgeben! — Sie ist es! — Sie ist hier, und ich muß im Versteck liegen, wie ein Fuchs unter Blättern! — Aber sie hat Falkenaugen, vielleicht — der Knäuel löst sich, sie geht mit Ida Arm in Arm durch den Saal, — (lebhaft) sie kommen näher! — (ärgerlich) O weh! Hier stürzt Korb auf mich zu! Gerade jetzt!

Korb. Herr Conrad, ich traue meinen Augen nicht, Sie hier, auf diesem Fest?

Bolz (eilig). Still, Alter, ich bin nicht ohne Grund hier. Ihnen kann ich mich anvertrauen, Sie gehören ja zu uns.

Korb. Mit Leib und Seele. In all dem Gerede und Gefiedel rufe ich immer im Stillen: Vivat der Union! Hier steckt sie! (zeigt eine Zeitung in der Tasche).

Bolz. Gut, Korb, Sie können mir einen großen Gefallen thun. In einer Ecke der Restauration sitzt Bellmaus neben einem Fremden. Er soll den Fremden aushorchen, kann aber selbst nicht viel vertragen und kommt leicht in's Schwatzen. Sie thun der Partei einen großen Gefallen, wenn Sie eilig hingehen und Punsch trinken, um den Bellmaus zu unterstützen. Daß Sie fest sind, weiß ich aus alter Zeit.

Korb (eilig). Ich gehe. — Sie haben doch immer noch Ihre Finten im Kopf. Verlassen Sie sich auf mich, der Fremde soll unterliegen, und die Union soll triumphiren. (Schnell ab. Musik schweigt bis zum Ende des Akts.)

Bolz. Armer Schmock! — (an der Thür) Ah, sie gehen noch durch den Saal, Ida wird angeredet, sie bleibt stehen, Adelheid geht weiter, (lebhaft) sie kommt, sie kommt allein?

Adelheid (wie an der Thür vorbeigehend, tritt schnell herein. Bolz verbeugt sich). Conrad! lieber Herr Doctor! (hält ihm die Hand hin.)

Bolz (neigt sich tief auf ihre Hand).

Adelheid (in freudiger Bewegung). Ich habe Sie sogleich aus der Ferne erkannt. Zeigen Sie mir Ihr treues Gesicht! Ja, es hat sich wenig verändert. Eine Narbe, etwas mehr Braun, und eine kleine Falte am Mund; — ich hoffe, die ist vom Lachen.

Bolz. Wenn mir gerade jetzt etwas Anderes näher ist, als Lachen, so ist das nur eine vorübergehende Bosheit meiner Seele. Ich sehe mich doppelt, wie ein melancholischer Hochländer. Mit Ihnen tritt meine lange glückliche Kinderzeit leibhaftig vor meine Augen; Alles, was sie von Freude und Schmerz gebracht, fühle ich so lebhaft wieder, als wäre ich noch der Knabe, der einst für Sie auf Abenteuer in den Wald zog und Rothkehlchen fing. — Und doch ist die schöne Gestalt, welche ich vor mir sehe, von der Gespielin

so verschieden, daß ich merke, es ist nur ein holder Traum, den ich träume. — Ihre Augen glänzen so freundlich, wie sonst, aber — (sich leicht verneigend) ich habe kaum noch das Recht, an alte Träume zu denken.

Adelheid. Auch ich habe mich vielleicht nicht so verändert, als Sie glauben. — Und wie wir Beide auch verwandelt sind, gute Freunde sind wir geblieben, nicht wahr, Herr Doctor?

Bolz. Bevor ich den kleinsten Theil des Rechtes aufgebe, das ich an Ihre Theilnahme habe, will ich lieber boshafte Artikel gegen mich selbst schreiben und drucken und verbreiten.

Adelheid. Und doch sind Sie so stolz geworden, daß Sie Ihre Freundin bis heut noch nicht in der Stadt aufgesucht haben. Warum sind Sie dem Hause des Obersten fremd?

Bolz. Ich bin ihm nicht fremd. Im Gegentheil, ich habe dort eine sehr achtbare Stellung, welche ich am besten dadurch erhalte, daß ich so wenig als möglich hingehe. Der Oberst und zuweilen auch Fräulein Ida beschwichtigen ihren Unwillen gegen Oldendorf und die Zeitung gern dadurch, daß sie in mir den Uebelthäter mit Hörnern und Klauen sehen. Ein so zartes Verhältniß will mit Schonung behandelt sein, ein Teufel darf sich nicht dadurch gemein machen, daß er alle Tage erscheint.

Adelheid. Ich bitte Sie aber jetzt, diese hohe Stellung aufzugeben. Ich bleibe den Winter über in der Stadt und ich hoffe, Sie werden Ihrer Jugendfreundin zu Liebe als ein Bürger dieser Welt bei meinen Freunden auftreten.

Bolz. In jeder Rolle, welche Sie mir zutheilen.

Adelheid. Auch in der eines Friedensboten zwischen dem Obersten und Oldendorf?

Bolz. Wenn der Friede nur dadurch zu erkaufen ist, daß Oldendorf zurücktritt, nein — sonst aber bin ich zu allen guten Werken erbötig.

Adelheid. Und ich fürchte, daß der Friede gerade nur für diesen Preis zu erkaufen ist. — Sie sehen, Herr Conrad, auch wir sind Gegner geworden.

Bolz. Etwas gegen Ihren Willen zu thun, ist mir entsetzlich, so sehr ich auch Höllensohn bin. — Also meine Heilige wünscht und fordert, daß Oldendorf nicht Deputirter werde.

Adelheid. Ich wünsche und fordere es, mein Herr Teufel!

Bolz. Es ist hart. Sie haben in Ihrem Himmel so viele Herren, mit denen Sie Fräulein Ida beschenken können, warum müssen Sie einem armen Teufel gerade seine einzige Seele, den Professor, entführen?

Adelheid. Gerade den Professor will ich haben und Sie sollen mir ihn überlassen.

Bolz. Ich bin in Verzweiflung, ich würde mir die Haare raufen, wenn die Oertlichkeit nicht so ungünstig wäre. Ich fürchte Ihren Unwillen, ich fürchte den Gedanken, daß die Wahl Ihnen unlieb sein könnte.

Adelheid. So suchen Sie die Wahl zu verhindern!

Bolz. Das kann ich nicht, aber sobald sie vorüber ist, wird mein Schicksal sein, über Ihren Unwillen zu trauern und schwermüthig zu werden. Ich werde mich aus der Welt zurückziehen, weitweg bis zum stillen Nordpol; dort werde ich während dem Rest meiner Tage traurig mit Eisbären Domino spielen oder unter den Robben die Anfänge journalistischer Bildung verbreiten. Das wird leichter zu ertragen sein, als ein zürnender Blick Ihrer Augen.

Adelheid (lachend). Ja so waren Sie immer. Sie versprachen alles Mögliche und handelten stets nach Ihrem Kopf. — Bevor Sie aber nach dem Nordpol reisen, versuchen Sie vielleicht noch einmal, mich hier zu versöhnen. — (Kämpe an der Thür sichtbar.) Still — Ich erwarte Ihren Besuch, leben Sie wohl, mein wiedergefundener Freund! — (ab.)

Bolz. Dort kehrt mir mein guter Engel zürnend den Rücken! — Jetzt bin ich rettungslos dir verfallen, du Hexe Politik! (schnell ab durch die Mitte.)

Piepenbrink, Frau Piepenbrink, Bertha von Fritz Kleinmichel geführt, Kleinmichel (durch die Mittelthür). Quadrille hinter der Scene.

Piepenbrink. Gott sei Dank, daß wir aus diesem Gedränge heraus sind.

Frau Piepenbrink. Es ist sehr heiß.

Kleinmichel. Und die Musik ist zu laut, es sind zu viel Trompeten dabei, und die Trompeten sind mir zuwider.

Piepenbrink. Hier ist ein ruhiger Ort, hier wird hergesetzt.

Fritz. Bertha möchte noch in dem Saal bleiben, könnte ich nicht mit ihr umkehren?

Piepenbrink. Ich habe nichts dagegen, daß Ihr jungen Leute in den Saal zurückgeht, aber es ist mir lieber, wenn Ihr bei uns bleibt. Ich habe gern alle meine Leute beisammen.

Frau Piepenbrink. Bleibe bei Deinen Eltern, mein Kind!

Piepenbrink. Setzt Euch! (zu seiner Frau) Du setze Dich an die Ecke, Fritz kommt neben mich. Nehmt Bertha zwischen Euch, Nachbarn, sie wird doch nächstens an Euren Tisch kommen. (setzen sich an den Tisch rechts, an der linken Ecke Frau Piepenbrink, dann er selbst, Fritz, Bertha, Kleinmichel.)

Fritz. Wann wird das Nächstens sein, Herr Pathe? Sie sagen das schon lange und schieben den Hochzeitstag immer wieder hinaus.

Piepenbrink. Das geht Dich nichts an.

Fritz. Ich dächte doch, Herr Pathe, ich bin's ja, der Bertha heirathen will.

Piepenbrink. Das ist was Rechts. Das kann jeder wollen. Aber ich soll sie Dir geben, Junge, und das will mehr sagen, denn es wird mir schwer genug, die kleine Bachstelze aus meinem Nest zu lassen. Darum warte. Du sollst sie haben, aber warte!

Kleinmichel. Er wird warten, Nachbar!

Piepenbrink. Das will ich ihm auch gerathen haben. — He! Kellner, Kellner!

Frau Piepenbrink. Was diese Bedienung an solchen Orten schlecht ist!

Piepenbrink. Kellner! (Kellner kommt.) — Ich heiße Piepenbrink! — Ich habe sechs Flaschen von meinem Wein mitgebracht. Sie stehen beim Restaurateur, ich will sie herhaben. (Indem der Kellner Flaschen und Gläser herzuholt, treten auf:)

Bolz, Kämpe (an der Thür, der Kellner ab und zu im Hintergrunde.)

Bolz (bei Seite zu Kämpe.) Welcher ist es?

Kämpe. Der uns den Rücken zukehrt, der mit den breiten Schultern.

Bolz. Und was hat er für eine Art von Geschäft?

Kämpe. Meist Rothweine.

Bolz. Gut. (laut) Kellner, einen Tisch und zwei Stühle hierher! eine Flasche Rothwein! (der Kellner bringt das Geforderte nach dem Vordergrund links.)

Frau Piepenbrink. Was wollen die hier?

Piepenbrink. Das ist das Unbequeme bei solchen zusammengebetenen Gesellschaften, daß man nirgend allein bleiben kann.

Kleinmichel. Es scheinen anständige Herren; ich glaube, den Einen habe ich schon gesehen.

Piepenbrink (entschieden). Anständig oder nicht, uns sind sie unbequem.

Kleinmichel. Freilich sind sie das!

Bolz (sich mit Kämpe setzend.) Da säßen wir in Ruhe vor einer Flasche Rothwein, mein Freund. Ich habe kaum den Muth, einzuschenken, denn der Wein in solchen Restaurationen ist fast immer abscheulich. Was wird das nur für Zeug sein?

Piepenbrink (gereizt). So? hört doch!

Kämpe. Versuchen wir's. (gießt ein, leise.) Es ist ein P. P. auf dem Siegel, das könnte auch Piepenbrink bedeuten.

Piepenbrink. Ich bin doch neugierig, was diese Gelbschnäbel an dem Wein aussetzen werden.

Frau Piepenbrink. Sei ruhig, Philipp, man hört Dich drüben.

Bolz (leise.) Sie haben sicher Recht, der Restaurateur nimmt seinen Wein von ihm; deshalb ist er auch hergekommen.

Piepenbrink. Sie scheinen keinen Durst zu haben, sie trinken nicht.

Bolz (kostet, laut). Nicht übel!

Piepenbrink (ironisch). So?

Bolz (kostet wieder). Ein reiner guter Wein!

Piepenbrink (aufathmend). Der Mensch hat kein schlechtes Urtheil.

Bolz. Aber er ist doch nicht zu vergleichen mit einem ähnlichen Wein, den ich neulich bei einem Freunde getrunken habe.

Piepenbrink. So?

Bolz. Seit der Zeit weiß ich, daß es nur einen Mann in der Stadt giebt, von dem ein gebildeter Weintrinker seine Rothweine holen darf.

Kämpe. Und der ist?

Piepenbrink (ironisch). Ich bin doch neugierig!

Bolz. Ein gewisser Piepenbrink.

Piepenbrink (zufrieden mit dem Kopfe nickend). Gut!

Kämpe. Ja, das Geschäft gilt allgemein für sehr respectabel.

Piepenbrink. Die wissen nicht, daß auch ihr Wein aus meinen Kellern ist. Hahaha!

Bolz (sich zu ihm wendend). Lachen Sie über uns, mein Herr?

Piepenbrink. Hahaha! Nichts für ungut, ich hörte Sie nur über den Wein sprechen. Also Piepenbrinks Wein schmeckt Ihnen besser als dieser da? Hahaha!

Bolz (mit gelinder Entrüstung). Mein Herr, ich muß Sie ersuchen, meine Ausdrücke weniger komisch zu finden. Ich kenne den Herrn Piepenbrink nicht, aber ich habe das Vergnügen, seinen Wein zu kennen, und deshalb wiederhole ich die Behauptung, daß Piepenbrink bessern Wein in

seinen Kellern hat, als dieser hier ist. Warum finden Sie das lächerlich? Sie kennen die Weine von Piepenbrink nicht und haben gar kein Recht zu urtheilen.

Piepenbrink. Ich kenne Piepenbrinks Weine nicht, ich kenne auch Philipp Piepenbrink nicht, ich habe seine Frau nie gesehen, merkst Du, Lotte? und wenn mir seine Tochter Bertha begegnet, so frage ich, wer ist dieser kleine Schwarzkopf? Hahaha, das ist eine lustige Geschichte. Nicht wahr, Kleinmichel? (lacht.)

Kleinmichel. Es ist sehr lächerlich! (lacht.)

Bolz (aufstehend mit Würde). Mein Herr, ich bin Ihnen fremd und habe Sie nie beleidigt. Sie haben ein ehrenhaftes Aussehn und ich sehe Sie in Gesellschaft liebenswürdiger Frauen. Deshalb kann ich nicht glauben, daß Sie hergekommen sind, um Fremde zu verhöhnen. Ich fordere also als Mann eine Erklärung von Ihnen, weshalb Sie meine harmlosen Worte so auffallend finden. Wenn Sie ein Feind von Herrn Piepenbrink sind, warum lassen Sie uns das entgelten?

Piepenbrink (aufstehend). Nur nicht hitzig, mein Herr! Merken Sie auf. Der Wein, welchen Sie hier trinken, ist auch aus Piepenbrinks Keller, und der Philipp Piepenbrink, dem zu Liebe Sie auf mich losgehen, bin ich selbst. Nun begreifen Sie, warum ich lache.

Bolz. Ah! steht die Sache so? Sie sind Herr Piepenbrink selbst? — Nun so freue ich mich aufrichtig, Ihre Bekanntschaft zu machen. Nichts für ungut, verehrter Herr.

Piepenbrink. Nein, nichts für ungut. Es ist Alles in Ordnung.

Bolz. Da Sie so freundlich waren, uns Ihren Namen zu nennen, so ist es auch in der Ordnung, daß Sie die unsern erfahren. Doctor der Philosophie Bolz und hier mein Freund, Herr Kämpe.

Piepenbrink. Freue mich.

Bolz. Wir sind ziemlich fremd in der Gesellschaft und haben uns in dies Nebenzimmer zurückgezogen, weil man seine Behaglichkeit unter den vielen fremden Gesichtern doch nicht hat. Es würde uns aber sehr leid thun, wenn wir durch unsere Nähe das Amusement der Damen und die Unterhaltung einer so achtbaren Gesellschaft irgend störten. Sagen Sie gerade heraus, wenn wir Ihnen unbequem sind, wir suchen uns dann einen andern Platz.

Piepenbrink. Sie scheinen ein fideler Mann und sind mir durchaus nicht unbequem, mein Herr Doctor Bolz — so war ja wohl der Name?

Frau Piepenbrink. Auch wir sind fremd hier und haben uns erst niedergesetzt. — Piepenbrink! (stößt ihn leise an.)

Piepenbrink. Wissen Sie was, Herr Doctor, da Sie den gelbgesiegelten aus meinem Keller doch schon kennen und ein sehr verständiges Urtheil abgegeben haben, wie wär's, wenn Sie ihn hier noch einmal versuchten? Die Sorte wird Ihnen besser schmecken. Setzen Sie sich zu uns, wenn Sie nichts Anderes vorhaben, wir schwatzen dann eins zusammen.

Bolz (mit Haltung, wie in dieser ganzen Scene, in welcher er wie Kämpe durchaus nicht zudringlich erscheinen dürfen). Das ist ein sehr freundliches Anerbieten und wir nehmen es mit Dank an. Haben Sie die Güte, vortrefflicher Herr, uns mit Ihrer Gesellschaft bekannt zu machen.

Piepenbrink. Dies hier ist meine Frau.

Bolz. Zürnen Sie nicht über unser Eindringen, Madame, wir versprechen recht artig zu sein und so gute Gesellschafter, als zwei schüchternen Junggesellen nur möglich ist.

Piepenbrink. Hier meine Tochter!

Bolz (zu Frau Piepenbrink). Aus der Aehnlichkeit war das zu errathen.

Piepenbrink. Hier Herr Kleinmichel, mein Freund, und hier Fritz Kleinmichel, der Bräutigam meiner Tochter.

Bolz. Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren, zu einer so holden Nachbarschaft. (zu Piepenbrink) Erlauben Sie mir, mich neben die Dame vom Hause zu setzen; Kämpe, ich dächte, Sie nähmen Platz neben dem Herrn Kleinmichel. (setzen sich). So ist bunte Reihe. — Kellner! (Der Kellner tritt zu ihm.) Zwei Flaschen von diesem hier!

Piepenbrink. Halt da! Den Wein finden Sie hier nicht, ich habe meine Sorte mitgebracht, Sie müssen mit mir trinken.

Bolz. Aber, Herr Piepenbrink —

Piepenbrink. Keine Einrede! Sie sollen mit mir trinken. Und wenn ich Jemandem sage, er soll mit mir trinken, Herr, so meine ich nicht nippen, wie die Frauen, sondern trink aus, schenk ein. Darnach mögen Sie sich richten.

Bolz. Gut, ich bins zufrieden. Wir nehmen Ihre Gastfreundschaft so dankbar an, als sie herzlich geboten wird. Aber Sie müssen mir dann erlauben, mich zu revanchiren. Am nächsten Sonntag sind Sie sämmtlich meine Gäste, wollen Sie? Sagen Sie Ja, mein gütiger Wirth! Punkt sieben Uhr freundschaftliches Abendessen, ich bin unverheirathet, also in einem anständigen ruhigen Hôtel. Geben Sie Ihre Einwilligung, verehrte

Frau, — schlagen Sie ein, Herr Piepenbrink, Sie auch, Herr Kleinmichel und Herr Fritz! (hält Allen die Hand hin.)

Piepenbrink. Wenn's meine Frau zufrieden ist, ich kann mir's wohl gefallen lassen.

Bolz. Angenommen, abgemacht. Und jetzt die erste Gesundheit; — Der gute Geist, welcher uns heut zusammengeführt hat, er soll leben — (herumfragend) wie heißt der Geist?

Fritz Kleinmichel. Der Zufall.

Bolz. Nein, er trägt eine gelbe Mütze.

Piepenbrink. Der gelbgesiegelte heißt er!

Bolz. Richtig. Er soll leben! Wir wünschen dem Herrn eine lange Dauer, wie die Katze zum Vogel sagte, als sie ihm den Kopf abbiß.

Kleinmichel. Wir lassen ihn leben, indem wir ihn den Garaus machen.

Bolz. Gut bemerkt. Vivat!

Piepenbrink. Vivat! (sie stoßen an. Piepenbrink zu seiner Frau) Es wird heut noch gut.

Frau Piepenbrink. Es sind sehr bescheidene, nette Leute.

Bolz. Sie glauben gar nicht, wie froh ich bin, daß unser Glück uns in so gute Nachbarschaft geführt hat. Denn dort drin ist zwar Alles sehr hübsch arrangirt —

Piepenbrink. Alles, was wahr ist, es ist sehr anständig.

Bolz. Sehr anständig! Aber diese politische Gesellschaft ist doch nicht nach meinem Geschmack.

Piepenbrink. Ach so! Sie gehören wohl nicht zu der Partei, deshalb gefällt es Ihnen nicht.

Bolz. Das ist es nicht: Aber wenn ich mir denke, diese Leute sind nicht zusammengebeten, damit sie recht von Herzen vergnügt sind, sondern damit sie nächstens ihre Stimmen dem oder jenem Herren geben, so werde ich kalt.

Piepenbrink. So ist es doch wohl nicht gemeint. Darüber wäre noch zu reden; nicht wahr, Gevatter?

Kleinmichel. Ich hoffe, es wird hier keine Verpflichtung unterschrieben.

Bolz. Vielleicht auch nicht. Ich habe keine Stimme abzugeben und ich lobe mir eine Gesellschaft, wo man an nichts Anderes denkt, als sich mit seinem Nachbar zu freuen und aufmerksam zu sein gegen die Königinnen der Gesellschaft, gegen holde Frauen! Stoßen Sie an, meine Herren, auf das Wohl der Frauen, der beiden, welche unsern Kreis schmücken. (Alle stoßen an.)

Piepenbrink. Komm her, Lotte, Du sollst leben!

Bolz. Mein Fräulein, erlauben Sie einem Fremden, auf das Glück Ihrer Zukunft anzustoßen.

Piepenbrink. Was wird denn eigentlich da drin noch vorgenommen?

Fritz Kleinmichel. Ich höre, bei Tische wird man Reden halten, und der Wahlcandidat, der Oberst Berg, soll vorgestellt werden.

Piepenbrink. Ein sehr respektabler Herr!

Kleinmichel. Ja, es ist eine gute Wahl, welche die Herren vom Comité getroffen haben.

Adelheid (im Hintergrunde, dann gleichgültig eintretend). Hier sitzt er? Was ist das für eine Gesellschaft?

Kämpe. Man erzählt, der Professor Oldendorf hat große Aussicht, gewählt zu werden. Es sollen Viele sein, die für ihn stimmen werden.

Piepenbrink. Ich sage nichts gegen ihn, aber für meinen Geschmack ist er zu jung.

Senden, später Blumenberg und Gäste.

Senden (im Hintergrunde). Sie hier, mein Fräulein?

Adelheid. Ich amusire mich, diese drolligen Leute zu beobachten. Sie thun, als wäre die übrige Gesellschaft nicht auf der Welt.

Senden. Was seh' ich? Da sitzt ja die Union selbst und bei einer der wichtigsten Personen des Festes!

Bolz (der sich unterdeß mit Frau Piepenbrink unterhalten, aber mit Aufmerksamkeit zugehört hat, zu Frau Piepenbrink). Ah, sehen Sie, die Herren können es doch nicht lassen, von Politik zu sprechen. Erwähnten Sie nicht den Professor Oldendorf?

Piepenbrink. Ja, mein lustiger Herr Doctor, so gelegentlich.

Bolz. Wenn Sie von dem sprechen, so bitte ich herzlich, reden Sie Gutes von ihm, denn er ist der beste, edelste Mensch, den ich kenne.

Piepenbrink. So? Sie kennen ihn?

Kleinmichel. Sie sind wohl einer seiner Freunde?

Bolz. Mehr als das. Wenn heut der Professor zu mir sagt: Bolz, es ist mir nützlich, wenn Du in's Wasser springst, ich müßte hineinspringen, so unangenehm mir auch gerade jetzt wäre, im Wasser zu ertrinken.

Piepenbrink. Oho, das ist stark!

Bolz. Ich habe in dieser Gesellschaft kein Recht, über Wahlcandidaten mitzusprechen. Aber wenn ich einen Abgeordneten zu wählen hätte, er müßte es werden, er zuerst.

Piepenbrink. Sie sind ja sehr für den Mann eingenommen?

Bolz. Seine politischen Ansichten kümmern mich hier nicht. Aber was verlange ich von einem Deputirten? Daß er ein Mann ist! daß er ein warmes Herz hat und ein sicheres Urtheil, und ohne Schwanken und Umherfragen weiß, was gut und recht ist; und dann, daß er auch die Kraft hat, zu thun, was er für Recht erkennt, ohne Zaudern, ohne Bedenken.

Piepenbrink. Bravo!

Kleinmichel. Aber so ein Mann soll der Oberst auch sein.

Bolz. Möglich, daß er so ist, ich weiß es nicht; von Oldendorf aber weiß ich's. Ich habe ihm recht in's Herz hinein gesehen, bei einer kleinen Unannehmlichkeit, die mir wiederfuhr. Ich war einmal gerade im Begriff zu Pulver zu verbrennen, da hatte er die Aufmerksamkeit, das zu verhindern. Ihm verdanke ich, daß ich hier sitze, er hat mir das Leben gerettet.

Senden. Er lügt abscheulich! (will vor.)

Adelheid (ihn zurückhaltend). Still! Ich glaube, an der Geschichte ist etwas Wahres.

Piepenbrink. Na, daß er Ihnen das Leben gerettet hat, war doch schön; indeß dergleichen kommt oft vor.

Frau Piepenbrink. Erzählen Sie doch, Herr Doctor.

Bolz. Die kleine Begebenheit ist wie hundert andere, und sie wäre mir gar nicht interessant, wenn ich sie nicht selbst erlebt hätte. Denken Sie sich ein altes Haus, ich bin Student und wohne darin drei Treppen hoch. In dem Hause mir gegenüber wohnt ein junger Gelehrter, wir kennen einander nicht. Mitten in einer Mitternacht weckt mich ein wüster Lärm und ein merkwürdiges Knistern unter mir. Wenn das Mäuse waren, so mußten sie einen Fackeltanz aufführen, denn meine Stube war hell erleuchtet. Ich springe an das Fenster, da schlägt die helle Flamme aus dem Stockwerk unter mir bis zu mir herauf, meine Fensterscheiben springen um meinen Kopf und ein nichtswürdiger Qualm dringt auf mich ein. Weil es unter diesen Umständen ungemüthlich wurde, sich zum Fenster hinauszulegen, so lauf ich an die Thür und öffne. Auch die Treppe kann die Gemeinheit nicht verleugnen, welche altem Holz eigen ist, sie brennt in heller Flamme. Drei Treppen hoch und kein Ausweg, ich gab mich verloren! — Halb besinnungslos stürzte ich zum Fenster zurück, ich hörte, daß man auf der Straße rief: ein Mensch, ein Mensch! die Leiter her! — Eine Leiter wurde angelegt, sie fing im Nu an zu rauchen und zu brennen, wie Zunder, sie wurde weggerissen. Da rauschten die Wasserstrahlen aller Spritzen in die Flamme unter mir, ich hörte deutlich, wie jeder einzelne Strahl auf der glühenden Mauer anschlug. Eine neue Leiter wurde angelegt, es war unten todtenstill und Sie können denken, daß auch ich keine Lust hatte, in meinem feurigen Ofen Spectakel zu machen. Unten riefen die Leute: „es geht nicht", da klang eine volle Stimme durch: „höher die Leiter" — sehen Sie, ich wußte auf der Stelle, daß dies die Stimme meines Retters war. „Schnell", riefen die Leute unten. Da drang eine neue Dampfwolke in die Stube, ich hatte genug von dem dicken Rauche verschluckt, und legte mich am Fenster auf den Fußboden.

Frau Piepenbrink. Armer Herr Doctor!

Piepenbrink (eifrig). Weiter!

Senden (will voreilen).

Adelheid (ihn zurückhaltend). Bitte, lassen Sie ihn ausreden, die Geschichte ist wahr!

Bolz. Da faßt mich eine Menschenhand am Genick, ein Seil wird mir unter die Arme geschlungen und eine kräftige Faust hebt mich vom Boden. Im Augenblick darauf war ich auf der Leiter, halb gezogen, halb getragen, mit brennendem Hemd und ohne Bewußtsein kam ich auf dem Steinpflaster an. — Ich erwachte in dem Zimmer des jungen Gelehrten. Außer einigen kleinen Brandwunden hatte ich nichts in die neue Wohnung herübergebracht. Alle meine Habe war verbrannt. Der fremde Mann pflegte mich und sorgte für mich, wie ein Bruder für den andern. — Erst als ich wieder ausgehen konnte, erfuhr ich, daß dieser Gelehrte, der mich bei sich aufgenommen hatte, derselbe Mann war, der mir in jener Nacht auf der Leiter seinen Besuch gemacht hatte. — Sehen Sie, der Mann hat das Herz auf dem rechten Fleck, und deshalb wünsche ich ihm, daß er jetzt Deputirter werde, und deshalb könnte ich für ihn thun, was ich für mich selbst nicht thäte; ich könnte für ihn werben, intriguiren und ehrliche Leute zum Besten haben. — Dieser Mann ist der Professor Oldendorf.

Piepenbrink. Das ist ja ein unbändig ehrenwerther Mann. (aufstehend.) Er soll leben, hoch! (Alle stehen auf und stoßen an.)

Bolz (sich gegen Alle freundlich verneigend, zu Frau Piepenbrink). Ich sehe warme Theilnahme in Ihren Augen glänzen, edle Frau, ich danke Ihnen dafür! — Herr Piepenbrink, ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen die Hand zu schütteln. Sie

sind ein braver Mann. (klopft ihn auf den Rücken, umarmt ihn.) Geben Sie mir Ihre Hand, Herr Kleinmichel! (umarmt ihn.) Sie auch, Herr Fritz Kleinmichel! Möge Ihnen nie ein Kind im Feuer sitzen, wenn es aber darin sitzt, immer ein wackerer Mann bei der Hand sein, der es heraus holt; kommen Sie näher, ich muß Sie auch umarmen.

Frau Piepenbrink (gerührt). Piepenbrink, wir haben morgen Kalbsbraten. Was meinst Du? (spricht leise mit ihm.)

Adelheid. Er wird sehr übermüthig!

Senden. Er ist unerträglich, ich sehe, daß Sie empört sind wie ich. Er fängt uns die Leute, es ist nicht länger zu dulden.

Bolz (der um den Tisch gegangen war, zurückkehrend, vor Frau Piepenbrink stehen bleibend). Es ist eigentlich Unrecht, hier still zu halten. Herr Piepenbrink, Hausherr, ich frage an, ich bitte um die Erlaubniß, die Hand oder den Mund.

Adelheid (ängstlich auf der Seite rechts nach vorn). Er küßt sie wahrhaftig!

Piepenbrink. Nur zu, alter Bursch, Courage!

Frau Piepenbrink. Piepenbrink, ich erkenne Dich nicht wieder!

Adelheid (geht in dem Augenblick, wo Bolz Frau Piepenbrink küssen will, wie zufällig bei ihnen vorbei, quer über die Bühne und hält ihren Ballstrauß zwischen Bolz und Frau Piepenbrink, leise, schnell zu Bolz:) Sie gehen zu weit, Sie sind beobachtet. (von links nach dem Hintergrund und ab.)

Bolz. Eine Fee intervenirt!

Senden (der schon vorher einige andere Gäste, unter ihnen Blumenberg, haranguirt hat, in demselben Augenblick geräuschvoll vor, zu der Tischgesellschaft:) Er ist anmaßend, er hat sich eingedrängt!

Piepenbrink (mit der Hand aufschlagend und sich erhebend). Oho! das wäre was! Wenn ich meine Frau küsse oder küssen lasse, so geht das Niemanden etwas an. Niemanden! Kein Mann und kein Weib und keine Fee hat das Recht, ihr die Hand vor den Mund zu legen.

Bolz. Sehr richtig! ausgezeichnet, hört! hört!

Senden. Verehrter Herr Piepenbrink! Nichts gegen Sie, die Gesellschaft ist sehr erfreut, Sie an diesem Orte zu sehen. Nur Herrn Bolz wollen wir bemerken, daß seine Gegenwart hier Aufsehen erregt. Er hat so entschieden andere politische Grundsätze, daß wir sein Erscheinen bei diesem Fest als ein unpassendes Eindrängen betrachten müssen.

Bolz. Ich hätte andere politische Grundsätze? Ich kenne in Gesellschaft keinen andern politischen Grundsatz, als den einen, mit braven Leuten zu trinken, und mit solchen, die ich nicht für brav halte, nicht zu trinken. Mit Ihnen, mein Herr, habe ich nicht getrunken!

Piepenbrink (auf den Tisch schlagend). Das war gut gegeben!

Senden (hitzig). Sie haben sich hier eingedrängt!

Bolz (entrüstet). Eingedrängt?

Piepenbrink. Eingedrängt? Alter Junge, Ihr habt doch eine Eintrittskarte?

Bolz (mit großer Biederkeit.) Hier ist meine Karte! Nicht Ihnen zeige ich sie, sondern diesem Ehrenmanne, mit welchem Sie mich durch Ihren Ueberfall in Unfrieden bringen wollen. — Kämpe, geben Sie Ihre Karte Herrn Piepenbrink! Er ist der Mann, über alle Karten der Welt zu urtheilen.

Piepenbrink. Das sind zwei Karten, die eben so richtig sind, als meine. Ihr habt sie ja allenthalben ausgetragen, wie sauren Most. — Ho ho! ich sehe wohl, wie die Sache steht. Ich gehöre nicht zu Eurer Geschichte, mich aber wollt Ihr haben. Deshalb seid Ihr mir zwei oder drei Mal in's Haus gelaufen, weil Ihr dachtet, mich zu kapern. Weil ich Wahlmann bin, deshalb liegt Euch an mir; dieser Ehrenmann ist kein Wahlmann, an dem liegt Euch nichts. Solche Schliche kennen wir!

Senden. Aber, Herr Piepenbrink!

Piepenbrink (ihn unterbrechend, heftiger). Ist es recht, deshalb einen ruhigen Gast zu beleidigen? Ist es recht, meiner Frau den Mund zuzuhalten? Das ist eine Ungerechtigkeit gegen diesen Mann, und er soll jetzt hier bleiben, so gut wie ich! und neben mir soll er bleiben. Und wer sich untersteht, ihn anzugreifen, der hat es mit mir zu thun!

Bolz. Eure Faust, braver Herr! Ihr seid ein treuer Kamerad! So Hand in Hand mit Dir, trotz' ich dem Capulet und seiner ganzen Sippschaft.

Piepenbrink. Mit Dir! Hast Recht, alter Junge. Komm her, sie sollen sich ärgern, daß sie bersten. Auf Du und Du! (trinken Brüderschaft.)

Bolz. Vivat Piepenbrink!

Piepenbrink. So, altes Haus! und weißt Du was? weil wir so gemüthlich beisammen sind, so denke ich, wir lassen diese hier machen, was sie wollen, und Ihr Alle kommt zu mir nach Hause, dort braue ich eine Bowle, und wir sitzen lustig zusammen, wie die Staare. Ich führe Dich, Ihr Andern geht voraus.

Senden (und Gäste). Aber hören Sie doch, verehrter Herr Piepenbrink!

Piepenbrink. Nichts will ich hören, abgemacht!

Bellmaus, noch mehr Gäste.

Bellmaus (eilig durch den Haufen). Hier bin ich!

Bolz. Mein Neffe! Holde Madame, ich stelle diesen unter Ihren Schutz! Neffe, Du führst Madame Piepenbrink. (Frau Piepenbrink faßt Bellmaus unter dem Arm und hält ihn fest. Polka hinter der Scene.) Lebt wohl, Ihr Herren, Ihr seid nicht im Stande, uns die Laune zu verderben. Dort beginnt die Musik. Wir marschiren im Festzuge ab, und noch einmal ruf' ich zum Schlusse: Vivat Piepenbrink!

Die Abziehenden. Vivat Piepenbrink! (marschiren im Triumph ab. Fritz Kleinmichel mit seiner Braut, Kämpe mit Kleinmichel, Frau Piepenbrink mit Bellmaus, zuletzt Bolz mit Piepenbrink.)

Oberst (eintretend). Was geht hier vor?

Senden. Ein nichtswürdiger Scandal! Die Union hat uns die beiden wichtigsten Wahlmänner entführt!

Der Vorhang fällt.

Otto Ludwig.

Otto Ludwig, geboren am 11. Februar 1813 zu Eisfeld im Herzogthum Meiningen, verlebte in engen Umgebungen eine bewegte Jugend voll zum Theil düstrer und schwerlastender Eindrücke. Poetisch und musikalisch begabt, erging sich der Jüngling in autodidaktischen Dichtungs- und Opernversuchen, welche die Aufmerksamkeit des regierenden Herzogs von Meiningen auf ihn lenkten und ihm die Mittel verschafften, unter Mendelsohn in Leipzig das Studium der Musik zu beginnen. Durch körperliche Zustände, namentlich eine wachsende nervöse Reizbarkeit, in denselben aufgehalten, wandte nun Ludwig seine ganze ursprüngliche Kraft und die Energie seines Willens der Dichtung zu, zog sich in ländliche Einsamkeit zurück und schrieb hier, nächst einigen unveröffentlichten dramatischen Versuchen, mehrere Erzählungen und schließlich das zur Aufführung auf den meisten deutschen Bühnen gelangende Trauerspiel „Der Erbförster" (Leipzig 1853). Die Bedeutung seines dramatischen Talents, die seltne Wärme, Frische und Kraft realer Charakteristik, die fortreißende Lebendigkeit und Fülle des Details ließen die Mängel der geistigen Voraussetzungen übersehen. Einen höheren Schwung nahm Ludwig mit der Tragödie „Die Makkabäer" (Leipzig 1855) welche gleichfalls durch die Plastik und Farbenfülle des realistischen Details ausgezeichnet war, aber im dramatischen Aufbau, in der Gestaltenzeichnung und gedrungenen bilderreichen Sprache das ideale Pathos nicht ausschloß. Völlig zurück auf den Boden des unbedingten künstlerischen Realismus trat dann der Dichter, der sich mittlerweile verheirathet hatte und seit 1852 nach Dresden übergesiedelt war, in seinen novellistischen Werken, den genrebildlichen „Heitherethei" und der psychologisch mächtigen von gewaltiger Tiefe und eiserner Consequenz der Entwicklung zeugenden Erzählung „Zwischen Himmel und Erde" (Frankfurt a. M. 1857) einem Meisterwerk von innerster, aber dumpfer, bedrückender Gewalt. Die weitern poetischen Bestrebungen des Dichters, durch schwere Krankheit unterbrochen und gehemmt, galten wieder der dramatischen Gestaltung; seine unvollendeten Dramen „Der Engel von Augsburg", „Tiberius Gracchus" in den „Gesammelten Werken" (Berlin 1870) zeigen, daß Ludwig im Begriff war, auf den seit den „Makkabäern" verlassnen Weg zurückzukehren. Zu früh für die Kunst starb der hochbegabte Autodidakt am 25. Februar 1865 zu Dresden.

Gedichte.

Die Steine werden zeugen.

Der Ostermorgen lächelt,
Ein Bräut'gam, in die Welt,
Vom Frühlingsduft gefächelt
Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen,
Der Wald der steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
Die fromme Christenschaar;
Da von den Steinen klinget
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Berges Tiefen
Das Singen kläng' hervor;
Als wenn die Felsen riefen:
Er lebt! er lebt! im Chor.

Er lebt! er lebt! da lauschen
Die Blümlein, neigen sich.
Da bücket sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger immer wieder:
Er lebt! er lebt! vom Stein, —
Mir läuft ein Schauer nieder
Im tiefsten Mark und Bein;

Und denk' — und muß mich beugen —
Was dort geschrieben ist;
Die Steine werden zeugen,
Wenn mich der Mensch vergißt.

Aus „Die Makkabäer".

Trauerspiel in fünf Acten.

Zweiter Act.

Juda, Naemi vom Thale herauf, aus dem Hause Lea, dann Mattathias von Jonathan, Johannes, Joarim, Benjamin geführt.

Lea.

Gut, daß mein Bote dich so schnell getroffen.

Judah.

Dein Bote? Sandtest du nach mir?

Lea.

Die Hand
Des Herrn fiel plötzlich auf sein Haupt —
(sie zeigt auf Mattathias, der eben aus dem Hause kommt).

Judah.

Was seh ich?

Lea.

Der Todesengel folgt dem müden Schritt
Schon mit gehob'nem Schwert. Bald wird es fallen.
Der Sterbende verlangte nach Naemi,
Der Simeitin —

Naemi (flehend, Judahs Unwillen zuvorzukommen).
Zürne nicht der Mutter
Um dieses Wort, Herr —

Judah.

Hörst du? Mattathias
Verlangt nach Judahs Weib. — Geh' zu ihm, Demuth.
(sie geht nach einem bittenden Blicke nach Mattathias zu; Judah und Lea folgen.)

Mattathias.

Noch einmal sei mein Stab, du blühend Reis.

Naemi (indem er sich mit auf sie stützt).
Noch tausendmal, erhört der Herr Naemi.

Mattathias.

Heiß' mich nicht leben. Tagesmüd' bin ich
Und durste nach der Ruh' so wie ein Knecht
Zur Zeit der Ernte nach dem Schatten durstet
Und nach dem Quell der Wanderer sich sehnt.
Hier hin, mein Kind, (zeigt nach der Bank) hier endet sich mein Weg.
Hier laßt mich sitzen, wo mein brechend Aug'
Die Stätten sieht vom Ruhme Israel,
Dort, wo Sennacherib dem Herrn erlag,
Dort, wo Isais Sohn den Riesen schlug.
Süß wie der Athem einer jungen Braut
Weht hier die Luft und lieblich wie ihr Mund
Auf ihres Liebsten Mund liegt kühler Schatten
Auf dieser Stelle, da ich sterben will.
(sie helfen ihn sich niederlassen und unterstützen den Sitzenden um ihn knieend).
Gott Abrahams! wie hast, Barmherz'ger, du
Den Knecht gesegnet; wie so wenig war,
Herr, seines Dienstes und wie reich sein Lohn!
Herr, zürnst du, daß ich, den du reich gemacht,
Aus eignem Trieb ein armer Bettler war?
Daß ich die Freude, die du täglich reichtest,
Aus meinen Händen gleiten ließ und nach
Dem Jammer griff, mit dem dein Volk du schlugst?
Ach, die einst herrschend saß, die Königin
Der Völker liegt verachtet nun im Staub,
Vor deren Blick die Völker zitterten —
Zertheilung hat sie schwach gemacht; nun ist's
An ihr, zu knie'n und fremden Hohn zu tragen.
Glied wüthet wider Glied; voll Schadenfreude
Lacht nun der Starke, straflos höhnt der Schwache,
Beut sich die Rechte selber doch dem Feind,
Der Linken Kraft zu fesseln, jubelt doch
Der Fuß dem Feinde zu, drängt der das Haupt.
O Schmach, wenn Kinder einer Mutter sich
Befeinden! Schmach dem Mann, der ohne Scham
Die Schande seiner eignen Mutter mehrt.
Kommt, Söhne, eh' der Tod mein Aug' verlöscht,
Daß ich Euch segne. Wo ist Eleazar?
Ist nicht nach ihm gesandt?

Lea.

Schon muß er kommen.

Mattathias.

Und Judah? — Sendet nicht nach ihm. Soll er
Den Sterbenden verhöhnen?

Judah.

Herr —

Mattathias.

Das ist
Der Arm von Erz, ist meines Judah Arm,
Doch das ist meines Judah Herz nicht mehr.

Judah.

Herr — soll ich prahlen? — jetzt?

Lea.

Herr, reg' dich nicht
So auf. Erheit're dich! Wirkt Eleazar
Doch für dein Volk!

Mattathias.

Für sich, nicht für sein Volk!
Nur für sein Haus, nicht für des Herren Größe.
Was kann des Herren Volke Gutes kommen,
So lang's ein Knecht ist in des Fremden Hand?
Mein Leben frißt der Tod mit meiner Hoffnung,
Daß meine Augen noch den Retter säh'n,
Herr, laß sie brechen, denn dein Retter ist
Noch fern. Wie wird mir? (sinkt in Ohnmacht).

Lea.

Seht nach Eleazar!
Kommt er noch nicht?

Jonathan (umschauend).

Herrin, er kommt.

Lea.

So heißt
Ihn eilen.

Jonathan (winkt).

Jojakim ist mit ihm.

Lea.

Wer
Hat Jojakim gerufen?

Eleazar (erst noch in der Scene).

Eleazar.

Lebt er noch? (er tritt auf).
Daß er mich segne.

Jojakim (tritt auf).

Jojakim.

Daß er dich verfluche!

Lea (tritt Jojakim in den Weg).

Willst du ihn tödten?

Jojakim (will immer Eleazar folgen).

Besser ist's, er stirbt,
Als daß du länger ihm die Wahrheit birgst.

Lea.

Du nahst ihm nicht. (hält ihn ab.)

Eleazar (beim Vater knieend).

Schon kehrt sein Geist zu ihm.

Mattathias.

Sind das nicht meiner Söhne Häupter?

Eleazar.

Vater!

Mattathias.

Die Stimme meines Eleazars? Ja; ich seh' ihn.
Noch einmal an des Hauses Fenster tritt
Die Seele, eh' sie es für immer läßt. —
Wie steht es unten?

Eleazar.

Gnade hat dein Knecht
Gefunden vor dem Aug' Antiochus
Des Jüngern.

Jojakim.

Gnade? Um den Preis der Gnade
Des Herrn.

Mattathias.

Ist das nicht Jojakim?

Eleazar.

Mich höre,
Nicht diesen Herr! Antiochus ist edel
Und seine Schwester ist ein hehres Weib,
So wie der Grieche seine Herä bildet,
Doch süßer Reiz dämpft lieblich ihre Hoheit.
Sie steigt von ihrem Thron zu mir herab
Wie Selenä einst zu Endymion.

Lea.

Wer könnte sich erwehren, ihn zu lieben!

Mattathias.

Mußt du dein Süß in Bitter hüllen? Was
Schmähst du mein Ohr und deinen Mund mit solch'
Unheil'gen Lauten? — Weh'! ich seh's, es wird
Die Tochter Syriens sein schwaches Herz
Zu ihren Göttern lenken!

Jojakim.

Weh' dir, Mann
Des Todes, stirb, doch fluch' ihm erst. Er hat
Geopfert vor dem Aug' des Syriers.

Mattathias.

Geopfert?

Lea.

Doch nach unserm Brauch'. Siehst du,
Warum der Herr den Starken nicht erwählt?
Er wollte nicht das Schwert. Das Kosen sollte
Sein Bote sein. Er machte, daß das Herz
Der Tochter Syriens nach deinem Sohn
Sich sehnte, Freundschaft goß er in das Herz
Antiochus für deinen Sohn, wie er
In Jonathans für David goß.

Jojakim (auflachend).

Ha, Freundschaft?

Eleazar.

Ja Freundschaft! dir zum Trotze und den deinen,
Dem Neid, der jeden Athem mir belauert. —
Und seines Vaters Tod erharrt er nur,
Der noch die Hand hält über Menelaus,
Damit er mich zum Hohenpriester setze;
Und meine Brüder sollen Fürsten sein.

Jojakim.

Vom Dornbusch Feigen und vom Heiden Freundschaft!
Unseliger, der nur die Angel ist,
Mit der der Heide fährt nach deinem Volk,
Und die er fallen läßt, hat er den Fisch!
Unseliger, der um Flitter, Kindertand
Von Schmeichelei sein eigen Volk verräth!

Mattathias.

Weh' mir! Soll ich dem eignen Kinde fluchen?

Lea (tritt dazwischen).

Wenn du mußt thun, was dich der Fremde heißt,
Der Neider, dem der Neid die Seele frißt,
Sei blind; sieh' nicht, wie Jesaias Wort:
„Dann wird Aegypten und Assyrien
Zum Herren fleh'n auf seinem heil'gen Berg"
Durch Eleazar sich erfüllen soll.
Fluch' ihm, der Jesaias Wort erfüllt,
Dem eignen Kind. Was fluchst du nicht?
Mußt du
Nicht fluchen? Will's nicht Jojakim? (stellt sich vor Eleazar).
Wohl! fluch' ihm, doch
Mir fluche mit!

Aaron, Simei (kommen voll Angst den Felsweg herauf).

Aaron.

Der Syrier!

Simei.

Weh' uns! der Syrier!
Er kommt!

Aaron.

Es kommen Reisige, vom Zorn
Des Syriers ausgesandt!

Mattathias.

Was überschreit
Den Jammer Mattathias? Häufst du, Herr,
Noch mehr auf einen Sterbenden?

Aaron.

Er zieht
Herauf schon gen Modin!

Boas (kommt aus seinem Hause).

Boas.

Wozu dies Schrei'n?
Ein Haufen Jasoniten, Reisige
Von der Partei des Menelaus, der
Hinabzieht nach Jerusalem. Geht heim
Und fleht in Demuth, daß nicht Schlimmres komme.

Aaron (ins Thal zeigend).

Herr, sieh' sie selbst.

Simei (ebenso).

Hier sind sie schon. Sie steigen
Herauf —

Judah (hinabsehend).

Nikanor ist's und Gorgias —

Eleazar (ebenso).

Antiochus des Alten beide Hände.

Boas.

Ein Durchzug nach Aegypten ist's —

Simei.

Wer kommt
Da athemlos?

Aaron.

Und gährend wie der Schlauch,
Den zu zerreißen droht sein Inhalt?

Amri (kommt den Thalweg heraufgestürzt).

Amri.

Er
Ist in Jerusalem —

Judah.

Wer?

Amri.

Er — der König —
Der Syrier — der Alte — er hat den Tempel
Erbrochen und entweiht! Er hat das Heiligste
Besudelt mit dem Blut unreiner Thiere.

Judah (zornig).

Er hat — o gut! er hat dem Volke endlich
An's Herz gegriffen!

Amri.

Er hat den Schaubrottisch
Geraubt — den Rauchaltar hat er genommen —
Den siebenarm'gen Leuchter weggeführt,
Und aus der Bundeslade hat er das
Gesetz gerissen und hat es zerrissen,
Mit seiner Hand zerriß er das Gesetz.

Jojakim.

Der Herr reckt seinen Arm; sein Volk, thu' Buße!

Amri.

Gerissen hat er's aus der Bundeslade
Und hat's zerrissen; mit den eignen Händen
Zerriß er das Gesetz.

Judah (für sich).

Und unsre Ketten,
Wenn dieses Volk noch zürnen kann.

Nikanor, Gorgias (mit syrischen Kriegern den Felsweg herauf. Es ist Volk zusammengelaufen. Eine Pause der Erwartung).

Gorgias.

Hier sorge,
Nikanor, daß der Altar sich erhebt.
Und ich verkünd'ge den Befehl indeß.

Nikanor.

Dort seh' ich Steine haufenweis geschichtet.
Macht Euch an's Werk, ihr Krieger!

Simei.

Was soll das
Uns werden?

Gorgias.

(tritt in die Mitte, so oft er den Namen Antiochus nennt, neigen sich die Syrer, die Simeiten und welche im Volk).

Unser Herr Antiochus,
König von Syrien und Babylon,
Armenien, Mesopotamien,
Assyrien, Bithynien, Israel,
Von Paphlagonien, der Herr von Pontos,
Von Cappadokien und Pergamos
Und von Galatia wie von Aegypten;
König von Indien, Antiochus,
Der unser Aller Herr, thut Euch zu wissen:
Nachdem es mir gefallen hat, daß Alle,
Die in dem Schatten lagern meines Stuhls,
Hinfür zu meinen Göttern beten sollen,
Also sollt Ihr auch, Männer von Judäa
Und Israel, in Euren Städten, sollt
Auf Euren Bergen steinerne Altäre
Errichten, meinen Göttern da zu opfern.

Nikanor.

So spricht der König, unser Herr und Eurer.
Gehorcht ihm denn, Ihr Männer dieser Stadt,
Helft Steine tragen und den Altar schichten.
Greift an!

Simon (tritt vor).

Herr, das sei fern' von uns. Denn unser
Gesetz verbeut uns, irgendwo ein Altar
Zu haben außer in dem Tempel zu
Jerusalem; wie unser Gott, der Herr,
Ein Einz'ger ist und keiner neben ihm
Und hier nicht wohnt und sonst auch irgendwo
Als nur im Tempel zu Jerusalem.

Gorgias.

Im Tempel zu Jerusalem wird Zeus
Olympios wohnen; in dem Tempel, der
Sich hier erheben wird, die herrschende
Athenä.

Simei.

Hier ein Tempel?

Aaron.

Hier ein Altar?

Nikanor.

Murrt Ihr, Verstockte, wider Euren Herrn?
Meint Ihr, der Herr der halben Welt entsendet
Uns in dies Ländchen, um mit seinem Knecht
Zu handeln? Er befiehlt. Der Herr gebeut,
Der Sklav' gehorcht. Greift an!

Mattathias.

Herr Zebaoth,
Laß uns so tief nicht sinken!

Gorgias.

Welcher hier
Ist Mattathias?

Eleazar.

Hier der Sterbende.

Simon.

Herr, laß ihn ruhig sterben; sprich mit uns.

Gorgias.

Ihr seid die Söhne Mattathias?

Simon.

Herr,
Du sagst es.

Gorgias.

Und du heißest?

Simon.

Simon, Herr.

Gorgias.

Nun wohl denn, Simon, Mattathias Haus
Ist angeseh'n beim Volke dieser Stadt
Vor Allen; weise geh's denn Allen vor
Mit gutem Beispiel, sich und sie zu retten
Vor'm Zorn Antiochus.

Simon.

Herr, schlimmer wäre
Der Stadt des Herren Zorn als der des Königs.

Nikanor.

Du zeichnest selbst dich als des Königs Feind?
Er wird dich finden.

Gorgias.

Euch, Ihr Uebrigen,
Geb' ich Bedenkzeit, bis das Werk vollendet.

(Auf der Rasenbank links vorn Mattathias, von Noemi, Benjamin gehalten, das Haupt zurückgesunken an der hinter ihm stehenden Joarim Brust; die Seinen um ihn gruppirt und zwischen ihn und den Vorhang getheilt; ganz vorn Judah; dann Eleazar und Lea; rechts Simei, Amri, Boas und Verwandte berathend; in der Mitte hinter dem Altar, das die Krieger errichten, Gorgias und Nikanor; sowie der Altar fertig, steh'n die Krieger im Halbkreis hinter ihnen. Das Volk, darunter rechts ganz vorn Aaron, hinter ihm Anhänger Simei's, auf der rechten Seite Issaschar, Usiel und andre Anhänger des Hauses Mattathias, umgiebt die drei Gruppen im Halbkreis.)

Judah.

Halt' an dich, Herz! nicht unreif reiß' die Frucht
Vom Baum der Rettung! Jonathan! du, eil'
Zu meinem Hause bei den Terebinthen;
Voll ist's von Waffen; bring' sie her, und du,
Johannes, mit Posaunen ruf' das Volk
Der Stadt hierher und auf dem Wege sprich
Mit tausend Feuerzungen zu dem Volk —

Jonathan.

Herr —

Judah (bittend).
Fort.

Johannes.
Bedenke —

Judah.
Erst helft mir's vollbringen,
Dann widerrathet — dann will ich bedenken.

Jonathan, Johannes (ab).

Lea (zu Eleazar).
Siehst du die Augen glüh'n? den Athem stocken?
Die Fäuste, die sich unwillkührlich ballen?
Die Hände, die nach Waffen in der Luft
Schon suchend greifen, eh' der Kopf noch weiß,
Wozu? Nur Eines Worts bedarf's,
Das diesem Zorn, der nach dem Ausdruck ringt
Und ihn nicht finden kann, die Zunge leiht,
Den dumpfen Drang sich selbst verstehen lehrt —
Und hingerissen sind sie wie im Sturm
Ueber sich selbst aus dem gewohnten Dulden
Zu einer That, die kein Besinnen un-
Gethan mehr machen kann und schwanker Reu'
Den Weg abschneidet, je zurückzukehren;
Und was nicht Muth, das wird Verzweiflung enden.
Der Herr hat selbst den Augenblick gesandt.
Groß sollst du sein durch dich, nicht durch die Gunst
Des Syriers; Du sollst der Frommen Zweifel
An dir beschämen, sollst —

Eleazar.
Doch denkst du auch,
Israel ist der Saum nur am Gewand
Des Syriers? ein Nichts vor seiner Macht?
Dem Syrier gehorcht die Welt. Und nur
Der Alte ist's, der uns bedräut. Und wird
Er ewig leben? Ein Gewitter braust er
Vorbei und Heit're bringt sein milder Sohn.

Gorgias.
Schon wendet thränenschwer ihr mildes Antlitz
Die Gnade. Einmal noch winkt ihre Hand.

Nikanor.
Weh' Euch, weicht sie dem Zorn, eh' Ihr gehorchtet!

Simei (der sich lebhaft mit den Seinen berathet).
Was thu' ich?

Amri.
Folg' dem Syrier, so bewahrst du
Des Volkes Leben vor Verderben; so
Hebst du dein Haus vor Mattathias Haus.

Boas.
Demüthig beug' dich vor des Herren Hand,
In der der Syrier nur die Ruthe ist.

Simei.
Der Mensch will leben, wenn er sonst nichts will!

Gorgias.
Vollendet steht der Altar; hebt das Bild,
Das segenbringende der Göttin drauf.

Jojakim
(sich wegwendend, das Gesicht ins Gewand verhüllt. Viele thun desgleichen).
Das Auge müsse nie das Heilige
Mehr schau'n im Tempel zu Jerusalem,
Das diesen Gräu'l geseh'n!

Mattathias.
Herr, schlag' mein sterbend' Aug'
Mit Blindheit!

Gorgias.
Jammert keinen dieser Stadt
Verderben, daß er opfre, sie zu retten?

Nikanor.
So hört, Ihr Rasenden: Wer noch von nun
Israels alten Gott verehrt, muß sterben!
Wer unsers Königs Götter höhnt, muß sterben.

Lea.
Noch immer wählst du?

Eleazar (kämpfend).
Wozu willst du mich
Hinreißen!

Judah.
Halt! o halt' an dich, mein Herz!

Nikanor.
Wenn nicht von diesem Altar Opferduft,
Von Einem dieser Stadt entzündet, steigt,
Eh' dieses Stundenglases Sand verrann,
Soll von Antiochus und seiner Rache
Die Stätte pred'gen bis zum End' der Zeiten,
Das Stoppelfeld vom abgehau'nen Trotz,
Und fern im Schweiß vor des Aegypters Pflug
Die Wittwen Euch der Knechtschaft Sonne sengen.

Judah (für sich).
Herr Zebaoth, laß Keinen ihm gehorchen!
O Waffen! Waffen! Eil' dich, Jonathan!

Simei (sich Gorgias nähernd).
Halt' ein!

Judah (ihm in den Weg).
Was willst du?

Simei.
Opfern will ich, retten!

Judah.
Verderben! — Und mein eig'ner Ohm! Herr, halt' ihn
Zurück. Soll Einer geh'n, so sei's ein Andrer!

Naemi.
Herr, ich fleh' dich, geh' nicht!

Amri.

Was will der Thor? Geh', Herr, wer darf dich hindern?

Judah.

Ich. — So wahr Gott lebt, leben soll der nicht,
Der geht, um diese Bubenthat zu thun.

(Die Simeiten stehen unentschlossen).

Lea (zu Eleazar).

Siehst du sie zagen? Was ein Mann vermag!
Und kannst es tragen, daß du keiner bist?

Eleazar (kämpfend für sich).

Ihm nachthun? — Eher trag' ich Vaterfluch.
Eher vergäß ich Volk und Gott! Er soll
Der Erste wieder sein und Eleazar —

Nikanor.

So wählt Ihr Eurer Stadt und Eu'r Verderben —

Simei.

Du hört'st den Drohenden —

Gorgias.

Antiochus
Vermag nicht, den Gehorsam zu beschützen?
Umgebt ihn schirmend, Krieger, der dem Altar
Gehorchend naht —

Nikanor.

Und haut den Rasenden,
Der ihn zu schrecken wagt, in Stücken!

Naemi

(zwischen Judah und Simei, indem die Krieger mit Doppelreihen eine Gasse zu dem Altar bilden).

Herr,
Geh' nicht. Sieh' meine Angst! Geh' nicht, mein Ohm!
O hör' Naemi's Stimme! Wenn du gehst,
Wer kann das wissen, wo es endet? Hör' mich!
Und hör' auch du mich, Herr!

(sinkt Judah ohnmächtig in die Arme).

Judah.

Hör' sie.

Simei.

Hör' du sie.

Judah.

In dein Verderben.

Mattathias.

Ein Jude geht! So nimm mich zu dir, Herr!

Simei.

Laß deinen Diener Gnade finden, Herr;
Wenn er will opfern — wie vollendet er's?
Nie sah er einen deines Glaubens opfern.

Gorgias.

Knie hinter den Altar und heb' die Hände.

Amri, Aaron, Boas.

Er kniet. Gesegnet, der das Volk errettet!

Jojakim (sich krümmend).

Thut Buße! Seine Hand ist ausgereckt!

Judah.

So sei sein Blut auf ihm. Ich kann nicht anders.

Gorgias

Nun heb' die Augen zu der Göttin auf,
Dann bete für dein Volk —

Judah.

(hinabeilend, durch die Doppelreihe der Krieger brechend).

Bete für dich,
Abtrünniger! So eiferte Pinehas
Für das Gesetz des Herrn —

(er hat einem Knecht das Schwert aus der Scheide gerissen und ersticht Simei, der hinter den Altar fällt, dann zerstört er mit den Füßen den Altar).

(fast zugleich.)

Simei (sinkend).

Ich sterbe.

(einen Augenblick der Ueberraschung).

Amri

(auf Judah zu, von dessen Blick auf halbem Wege festgebannt).

Nieder mit
Dem Mörder!

Eleazar.

(der Judah einige Schritte nachgeeilt, kann jetzt erst sprechen).

Was thust du?

Nikanor.

(vor Ueberraschung einen Schritt zurückgetreten; die Krieger sind vor Judah auf die Seite gewichen).

Was unterfängst du dich,
Verwegener?

Judah.

(er hat die Statue heruntergeworfen, daß sie zerbrach; mit einem Fuß auf der Statue stehend; das Schwert in der Rechten über seinem Haupte schwingend. Posaunen in der Scene immer näher, in die folgenden Reden).

Der Herr ist Gott allein,
Der Herr, der war, der ist, der ewig sein wird,
Israels Gott, Er, der lebend'ge Gott,
Der Gott, der nicht von Menschenhand gemacht,
Der Mächt'ge, der auf Feuersäulen wandelt,
Und alle Himmel beben, wenn er schilt,
Er spricht: ich bin dein Gott und sonst ist's keiner!
Anbeten sollst du keinen Gott als mich. —
Was ich mich unterfange, fragst du, Heide?
Ich setze meinen Fuß auf deinen Gott.
Er liegt zertrümmert. Wo ist seine Macht?
Kann er sich selbst nicht helfen und soll's Euch?
O arme Beter! ärm'rer Gott!

Nikanor.

Zu lang'
Schon dulden wir des Buben Schmäh'n. Greift ihn!
Reißt ihn in Stücken!

Judah.

„Volk von Israel,
Ich bin ein Einzelner. Was bäumt denn diese
Zurück unsichtbar? überfüllt ihr Auge
Mit Schrecken, der die ehr'nen Arme lähmt?
Das ist der Gott Jehovah Zebaoth,
Der mich umkreist mit seines Fittichs Schrecken.
Er will's! der Herr will's! Wenn der Herr es will,
Wer widerstrebt?

Jojakim.

Er will's!

Simon, Issaschar, Usiel.

Er will's! Er will's!

Volk (anwachsend).

Er will's! Der Herr will's! Ja, er will's! er will's.

Nikanor.

Auf, Krieger!

Judah.

Heran, Ihr Götzenknechte, kommt!
Ich bin ein Einzelner; was zagt Ihr denn?
Ich höhne Eure Götter — kommt heran!
Ich diene noch dem alten Gotte Jacob,
Dem Gotte, der sein Volk erretten wird.
Er schüttelt meinen Arm und bleicher Tod
Fällt vor ihm nieder wie die Frucht vom Baum
Und Jammer rauscht wie Hagel von ihm nieder!

Volk (immer näher drängend).

Er will's!

Usiel.

Bringt Waffen!

(es werden von hier an Waffen auf einen Haufen zusammengetragen, die das Volk aufrafft, sich zu bewaffnen).

Volk.

Waffen! Waffen! Waffen!

Nikanor.

Scheucht ein Verrückter Euch den Muth davon?
Greift ihn! Ha, Schande! Seid Ihr Krieger? seid
Ihr Buben? Muß ich selber Euch beschämen?

Volk

(während die, welche schon Waffen aufgerafft, sich um Judah schaaren).

Ha, Waffen! Waffen! Steh't zu ihm! Gott will's.

Jonathan, Johannes, Priester mit Posaunen, Volk.

Gorgias (Nikanor mit Gewalt zurückhaltend).

Wirfst du umsonst dein Leben hin?

Nikanor.

Schmach! Schmach!

Gorgias.

Die Schmach zu tilgen, laß uns leben.

Nikanor.

Und
Es kommt der Tag!

Judah.

Ihr geht?

Gorgias.

Ja, doch wir kehren
Mit Hunderttausend.

Judah.

Gott allein ist Tausend-
Maltausend!

Nikanor.

Bebt dem Zorn Antiochus.

Judah.

Er soll nur kommen, soll nur holen seinen
Zerbroch'nen Gott.

Gorgias.

Du spottest bald nicht mehr.

Nikanor.

Jetzt höhnst du, doch du bebst einst, wenn wir kehren.

Judah.

Vor Lust, ja, wie ein Baum im Regen bebt.

(Die Syrier ins Thal hinab, ab. Boas, Aaron, Amri tragen Simei's Leiche, Weh und Rache rufend, nach ihren Häusern zu.)

(Bis zu Ende des Aktes Waffenbringen und Waffnen, wobei Frauen und Kinder helfen, Abschiednehmen, immer noch Zuströmen des Volks und näher und ferner Posaunen und der Ruf: Er will's! in der Scene.)

Jojakim

(von welchen aus dem Volk gefolgt, hinter den Syriern her).

Laßt sie nicht flieh'n! Ergreift sie! Tödtet sie!

Eleazar (will ihn halten).

Unsinnige! Ruft sie zurück —

Judah.

Weh' dem,
Der meine Boten an den König kränkt!

(sie gehorchen ihm; er reißt seinen Mantel ab und in Stücken, die er dem Nächststehenden zuwirft, die damit, nachdem sie nach seinem Gebote gethan, abgehen.)

Taucht diese Stücken in des Frevlers Blut,
Tragt sie durch's Land, mit lauter Stimme rufend:
So that der Judah dem Abtrünnigen.
Wer denkt wie er, der sammle sich zu ihm.
In Judahs Felsenwüste harrt der Aar,
Bis ihm zum Flug die starken Schwingen wachsen.
Johannes bleibt Euch, Frauen von Modin.

Der Herr und dieser Felsenveste Schutz.
Nun, Männer, reißt das Liebste von dem Herzen.
Denn, wen der Herr erwählt, den will er ganz.

Lea.

Hört Mattathias, denn der Geist des Herrn
Ist über ihm.

Mattathias (mit Hülfe der Nächsten stehend).

Judah, mein Sohn! mein Herz
Dröhnt wie die Harfe unter Spielers Hand.
Der Herr rührt mich mit seinem Jubel an,
Daß ich erzitt're, wie das Blatt im Sturm
Und klinge wie der Harfe Saiten klingen.
Zeuch' hin, mein Judah, Streiter Gottes, zeuch'!

(Judah kniet vor ihm, der Alte legt seine Hände auf Judahs Haupt.)

Er schickt den Sieg vor deinen Schaaren her.
Folgt ihm, Ihr Söhne, den sein Athem treibt;
So wie Ihr Judah folgt, folgt Euch mein Segen,
Doch wer von Judah läßt, der sei verflucht!

(Eleazar, der sich von der ihn zurückhaltenden Lea losgemacht und reden wollend sich ihm genähert, wankt einen Schritt zurück.)

Eleazar.

Laß mich! Herr, stirb nicht, bis du mich gehört —

Matthathias.

Nun laß', Herr, deinen — Diener — zieh'n in —

(er stirbt).

Judah (knieend über ihn gebeugt).

Frieden
Mit dir, mein Vater.

Lea.

Fliehst du?

Eleazar.

Muß ich nicht?
Treibt mich sein Fluch nicht fort und Euer Eifer?

(für sich).

Den ich verdienen muß, da er mich traf. —
Das Volk zu retten kehr' ich einst, das Ihr
Verderbt —

Judah (aufstehend).

Und ew'gen Haß dem Syrier.
Und uns nicht Ruh', eh' uns der Sieg sie gönnt.

Usiel

(reicht ihm eine Lanze und einen Helm).

Eleazar (zu Lea).

Es kommt der Tag, da ich dich fragen komme:
Ist Judah noch der Größere?

Judah (setzt den Helm auf).

Nun tönt,
Posaunen, in das Kriegsgeschrei: Er will's!

Die Bewaffneten (sich rangirend).

Er will's! der Herr will's!

Judah (hebt den Speer).

Schwert des Herrn und Judah!

(Posaunen; die Gewaffneten, Judah, Simeon, Jonathan, Usiel an der Spitze ab; Eleazar reißt sich von Lea los und eilt den Felsweg hinab; indem die Zurückbleibenden Anstalt machen Mattathias Leiche aufzuheben, fällt der Vorhang.)

Edmund Höfer.

Edmund Höfer, geboren 1819 zu Greifswald, studierte Philosophie und Geschichte zu Heidelberg und Berlin, lebte dann längere Jahre hindurch, mit Studien und literarischen Arbeiten beschäftigt, im Elternhause, siedelte 1854 nach Stuttgart über, trat zuerst als Novellist mit den „Erzählungen aus dem Volke" hervor, die durch ihre realistische Kraft und die verhaltene Gluth der Empfindung ausgezeichnet waren und denen rasch zahlreiche Novellen und Romane („Schwanwieck", „Norien", „Altermann Ryke", „Unter der Fremdherrschaft" u. a.) folgten. Höfers „Gedichte" (Leipzig 1853) sind da am bedeutendsten, wo die warme realistische Charakteristik und Farbenfülle des Novellisten in der gebundenen Form der poetischen Erzählung erscheint.

Ein Pirat.

Im Weinhaus war's. Wir saßen Beid' allein
Bis in die Nacht, beim Syrakuserwein;
Längst war der Wirth im Lehnstuhl sanft entschlafen.
Behaglich war das Zimmer, warm und still;
Doch draußen fuhr mit Pfeifen und Geschrill
Die wilde Brise über Stadt und Hafen.

Wir saßen stumm. — Scharf fiel das volle Licht
Auf sein zerschlagen, wetterbraun Gesicht,
Auf jene Narbe dort durch Aug' und Wange;
Die Brauen hingen tief und eng gepreßt,
Und auf die Stirne die so rauh und fest,
Fiel wirr und wild das Haar, das graue, lange.

So saß er lautlos lang und unbewegt,
Die Arme kreuzweis auf den Tisch gelegt
Und tief gesenkt des Auges scharfe Bläue;
Dann hob er seinen Kopf mit jähem Ruck,
Füllt' sich das Glas und leert's mit einem Schluck:
„Ho, Wirthshaus, hoh! Bringt immer eine neue!"

„Ja, Knabe, ja," so sprach er, „Gott verdamm',
Du bist ein Bursch, so munter, keck und stramm
Und läß'st am Land verfaulen deine Glieder! —
Bei Gott, wenn ich's noch könnte, wie ich's möcht' —
Kein Teufel wär', der mich zu Lande brächt',
Auf blauer Fluth, da trieb' ich auf und nieder!"

„Hoho, das weht! — Verdamme Gott den Hieb,
Der aus dem Kopf mein gutes Auge trieb,
Verdamme Gott die Kugel hier im Beine!
Das weht und pfeift, wie es mich oft umpfiff! —
Ein Wind — ein offenes Lee — ein flinkes Schiff —
Der Feind nicht fern — solch Leben war das meine."

Sein Auge blitzt', die Faust schlug auf den Tisch,
Er leert' sein Glas und füllt' es wieder frisch
Und schüttelte sein Haupt im wildem Grimme:
„Nun faul' ich hier' — ha, heil'ges Kreuz!„ — Er sprang
Wie rasend auf und lauschte — horch! — es klang
Ein greller Schrei von einer Weiberstimme, —

Er horchte starr, vorwärts den Kopf gedrängt,
Es sträubt' sein Haar sich und das Auge sengt',
Als könnt' es brennen durch die festen Wände.
Und da es still blieb, wandt' er kurz sich um,
Setzt' hart sich nieder, leichenblaß und stumm,
Und stützte das Gesicht in beide Hände.

„„Was ficht Euch an, Kap'tän? Das war ein Schrei
Von rechter Art. Matrosen, die sind frei
Und lieben Zartthun nicht, noch sanftes Scherzen."" —
Da hob er seinen Kopf und sah verstört:
„Ja, Krabbe, ja! Ich weiß! Und dennoch fährt
Mir solch ein Schrei mit blasser Angst zum Herzen!" —

„Du schaust mich an — wohlan, so horche mir! —
Mantempas heißt das Nest — dort kreuzten wir,
Da's die Spione also uns gerathen." —
„„War's Krieg, Kap'tän?"" — „Bah Krieg" — „„Bei Gott — ihr war't —?""
Da lacht' er wild, strich sich herauf den Bart:
„Ja ja, mein Püppchen! Sag' es nur — Piraten." —

„Dort lau'rten wir und quälten uns umher.
Der Wind war todt, todt war das Höllenmeer,
Der Schoner lag sich wund die schlanken Rippen.
Blau blieb die Luft, die Sonne Höllengluth —
Und aus dem Herzen kochte wild das Blut
Und drängte heiß aus den geborst'nen Lippen."

„Es schlich die Zeit. — Am Morgen endlich war's,
Da sah ich selbst zuerst das Schiff vom Mars —
Es kam, es kam auf des Verderbens Pfaden! —
Die Segel flogen auf, es tanzt' die Raa, —
Die Jacken fort! — Die Waffen waren da —
Und jauchzend ging es an die Karronaden.

„So kam er nah. — Wir lagen wie ein Block. —
Ein Schuß, ein schwerer dann — es schwankt' sein Fock —
Da zeigte seine Flagge der 'Spanole;
Signale flogen auf im Ueberfluß —
Wir jauchzten nur und gaben Schuß um Schuß
Und hißten dann die Flagge, schwarz wie Kohle."

„Da kam die Brise auch zu uns daher,
Da schoß der Schoner wie ein Falk durch's Meer
Und warf dem Feind sich sausend auf den Nacken.
Wir jagten ihn vom Morgen bis zur Nacht,
Von Nacht zu Morgen — und es war vollbracht:
Da hing er matt an unsern Enterhaken."

„Dann kam der Kampf. Wir waren heiß und wild —
Beim Teufel, Bursch, Westindiens Sonne füllt
Dein Hirn mit Sanftmuth nicht, der winselnd weichen! —
So kämpften wir und jauchzten, toll vor Wuth —
Schuß, Hieb und Stich! — Die Stunde war voll Blut —
Und unser ward das Schiff mit seinen Leichen.

„Still ward es drauf. Vor'm Kapitäne stand
Ein blut'ger Mann. — „Wie nun, du kecker Fant —
Wo ist dein Gold? — Heraus mit den Dublonen!" —
Der lachte wild: „Such' über Bord, Pirat!" —
„Du lügst, du Hund! — „Schau nach, ob ich es that!" —
„So muß die Zunge für das Wort mir lohnen!"

„Heraus damit! — Die Zange dort herbei!" —
Das Wort war aus — die That war schon vorbei:
Es zuckt' der blut'ge Mund, das Auge stierte. —
Bursch — guck mir nicht so grimmig in's Gesicht! —
Verdamm' mich Gott! — Ich war der Teufel nicht! —
Der Brite war's, der damals kommandirte."

„Da flog's die Leiter aufwärts, schnell und weiß,
Ein Sonnenstrahl — ein Weib — in unserm Kreis
Stand sie entsetzt — so sah ich Keine! Keine! —
Sie schaut' den Mann — sie schrie — ein einzigmal! —

Wir zuckten, Bursch, als sei der Schrei von Stahl
Und dräng' uns bis zum innersten Gebeine."

„Der Brite schrie: „Fort mit dem Jammerbild!
Das Weib ist mein!" — Er faßt' und hob sie wild
Und trug die Starre leicht hinab die Leiter.
Wir krochen durch das Schiff und suchten Geld —
Bald ward es laut, als ob der Wahnsinn gellt', —
Bald ward es still. — Die Schiffe gingen weiter."

„Das währt' nicht lang'. Dann wieder ward es laut:
Es schrie: „so fahr' zum Teufel trotz'ge Braut!"
Das Fenster klirrt' — ein Lachen kam — ein Stürzen —
Ein weißer Arm — ein weiß Gewand im Meer —
In wilder Gier schoß Hai an Hai umher —
Der Brite kam, er ließ uns Segel kürzen."

„Die Brise frischte sich. Sie heult und flog, —
Da warfen Feuer wir in den leeren Trog
Und machten uns davon mit wilden Schwüren.
Fort ging es, fort in rauher, nasser Fahrt;
Der Abend kam und Sturm nach dort'ger Art,
Der anders hinbraust durch die schwanken Spieren.

„Wild war die Nacht, und Keiner, der da schlief;
Wen nicht der Dienst zu Deck und Maste rief,
Der saß bei Würfeln drunten und bei Karten.
Und — da zerschnitt ein Schrei des Sturms Gebrüll, —
Wie jener, Bursch, wie jener klang er schrill! —
Daß unsre Haare, unsre Herzen starrten.

„Wir fuhren auf — wir stürzten auf das Deck —
Wir suchten nach — der Schrei war längst schon weg,
Der Wind nur heulte und die Wellen stäubten.
Wir sah'n uns an — schier lachten wir uns aus! —
Da schnitt es wieder grell durch das Gebraus —
Von Steuer zu Bugspriet fuhr es uns zu Häupten."

„Und so zum drittenmal. — Dann war's entflohn!"
Nie hörten jemals wieder wir den Ton,
Und nie vergaßen wir sein gräßlich Drohen!
Es ließ uns nicht im Wachen, nicht im Traum,
Es hetzt' uns angsthaft durch Verdeck und Raum,
Uns, die wir vor dem Teufel selbst nicht flohen!"

„Dem ew'gen Flieger fuhr ich einst vorbei; —
Der schreckt' mich nicht! — Doch vor des Weibes Schrei
Erbeb' ich noch! — Wir wollen Andres schwatzen! —
Wirthshaus — hollah! Ihr fauler dicker Block,
Hoiho! Herbei! Und schafft uns einen Grog!
Ich brauch 'ne Mütze auf die alten Fratzen!"

C. F. Scherenberg.

Christian Friedrich Scherenberg, geboren am 5. Mai 1798 zu Stettin, Beamter im Kriegsministerium zu Berlin. Als Dichter zuerst durch sein episches Schlachtgemälde „Waterloo" (Berlin 1849, spätere Auflagen) bekannt geworden, dem im ähnlichen Styl die Schlachten von „Leuthen" (Berlin 1853) und „Abukir" (Berlin 1855) folgten. Durch Mark und Kraft in der Schildrung und Freude am gewaltigen Leben des Kriegs, wie durch die Energie ihrer patriotischen Empfindung ausgezeichnet, repräsentiren Scherenbergs epische Dichtungen Vorzüge und Mängel einseitig realistischer Poesie in prägnanter Weise.

Die Execution.

„Wer da wieder bringt den Deserteur,
Dreißig preußsche Thaler sein Douceur."
Vorgetrommelt ward's der Companei —
Pfeifend in die Tommel-Melodei
Aber macht ein jeder Kamrad sich
Seinen Text noch 'zu absonderlich,
Als da lautet: — Dreißig Schweden mir,
Aber sechsmal Gassenlaufen dir —
I so lauf, so weit der Himmel blau!
In der Nacht sind alle Katzen grau!
Und alle melden, die da commandirt:
Der Deserteur, Herr Hauptmann, ist chappiert —
Nur einer spricht: „„Ich bring den Deserteur!""
Und bringet seinen eignen Bruder her.

„Schwer Geld!" spricht der Kaptän beim Dreißigzählen,
Und jener spricht: „„Herr Hauptmann, zu befehlen.""
Der Bruder durch die heiße Gasse läuft,
Daß ihm der blutge Schweiß vom Leibe träuft,
Und als er durchgelaufen dreimal schon,
Da tritt sein Bruder in die Execution.
„„Herr Hauptmann,"" spricht er, „„halten's mir zu Gnad,
Spricht ungefragt ein Wort mal ein Soldat.
Ihr wollet mich die andern dreimal Gassen
In Gnaden für den Bruder laufen lassen.""
„Packt's, Kerl, dich an deiner armen Seelen?"

Und jener spricht: „„Herr Hauptmann zu befehlen!
Herzvater schrieb ein Schreiben an uns beid,
Klein war der Brief, doch groß das Herzeleid:
Verschuldet ist durch Krankheit, Noth und Gram
Um ganzer dreißig Thaler mir mein Kram;
Mein Gläubiger dränget mich aus Hof und Haus,
Zahl ich nicht stracks ihm seinen Glauben aus.
Ich kann's doch nun und nimmermehr erwerben
Und muß an dreißig Thalern ganz verderben.
Da dachten wir in unsers Herzens Drang:
Es ist doch unser Vater lebelang'
Und dachten auch: Ein graues Leid ist hart,
Und Herz nicht haben kein Soldatenart;
Davon nicht laufen soll der alte Mann!
Viel lieber laufe, wer noch laufen kann.
Soll einer laufen — nun so laufen wir;
Wir losen, Bruder, drum — dir oder mir —
Und machten Loose nach Soldatenbrauch;
Zwei Stück, ein weißes und ein schwarzes auch:
Weiß, der für seinen Vater läßt sein Blut,
Schwarz, der Verräther ist um schnödes Gut.
Und nun, Herr Hauptmann, halten's mir zu Gnaden!
Wie es nun weiter kam, das zu errathen
Ist keine Hexerei — doch wie's mir flog
Hier unterm Knopf, als ich den Judas zog,
Das soll, mit Permission von Euer Gnaden
Kein Hundsfott weiter wohl errathen.
Wie Gott will, dacht ich, faßt mein Herze fest,
Daß es mich nicht in schwerer Noth verläßt;
Nun bricht's mir doch in tausend Stücke hin,
Dieweilen ich sein lieber Bruder bin.““ —
Der Hauptmann sprach: „Mein Sohn, der Deserteur
Kriegt sechsmal — und du das Douceur —
Wie die Artikel lauten, so geschicht's,
Und daran ändert auch kein Teufel nichts;
Doch hat's damit nicht allzugroße Eile.
Gemeldet werd der Casus mittlerweile
Ins Hauptquartier an Seine Majestät,
Dieweil da Gnade gern vor Recht ergeht."

Und Seine Majestät resolvieren:
„Excutiones weiter nicht zu excutieren!
Wer für den Vater also macht die Gassen,
Wird's auch fürs Vaterland nicht unterlassen.
Und da ein gut Exempel förderlich,
Seind Korporals sie beide." — Friederich.

Prinz Louis Ferdinand.

Prinz Ludwig sitzt vorm Saitenspiel
Im Rudolstädter Schlosse,
Der letzte Strahl durchs Fenster fiel
Und Nacht wird sein Genosse.

„Ade, mein Preußen!" greift voll Schmerz
Er wieder in die Tasten,
Als schlag' er drein sein wildes Herz
Mit allen seinen Lasten.

Springt auf: „Mein Pferd! mein Pferd! muß fort
Zu meinen Fahnen reiten!"
Stürmt weg, noch ehe der Accord
Verklungen aus den Saiten.

Die Pferde fort! Wir reiten mit!
Nachstürzen aus dem Saale
Sich Freund und Arzt zum späten Ritt.
„Ich dank' euch allzumale.

Kein Freund, so viel er mir auch werth,
Kein Doctor heilt die Wunde;
Was mir an meinem Herzen zehrt,
Ist Preußens schwache Stunde.

Wo bist du Friedrichs Gloria?
Verblaßt an der Misère —
Wir betteln! ratio ultima —
Verfederfuchst die Erde!"

Stößt seinem Schweißfuchs fort zu Thal
Den Blutsporn in die Flanken,
Als hätt' er Preußen unterm Stahl
Mit seinen Ruh-Gedanken.

Und reitet durch dieselbe Nacht,
Wo auch in schlimmen Tagen
Sein großer Ohm sich aufgemacht,
Sein Hochkirch zu erjagen.

Aufsteigen die Nebel um seinen Ritt,
Es reiten die bleichen Schaaren
Gar still wie todte Schwadronen mit,
Herbstwinde die Fanfaren.

Der wilde Stern durch Wolken jagt,
Nachflüsternd fallen die Blätter,
Die Saale rauscht, die Saale klagt,
Sie träumet schwere Wetter.

Und als die Morgenwinde naß
Am Federbusche streifen,
Die bleichen Nebel fallen ins Gras,
Und Roß und Reiter träufen,

Und todt der Stern, und drüber kalt,
Die feuchten Purpur treiben:
Da macht der Prinz vor Saalfeld Halt
Und spricht: „Hier muß ich bleiben."

Still grüßt sein Hauf' von Brück' und Gass',
Still dankt er seinen Fahnen;
„Wir halten," spricht er, „diesen Paß,
Will durch Franzos sich bahnen.

Angreifen nicht, nur wehren sich!
So lauten die Befehle —"

Befiehlt er selbst sich innerlich
Zur Ruhe seiner Seele.

Derweilen sucht sein Aug' durchs Thal:
„Will kein Franzose kommen?" —
Die Berge glühen, ein Fanal,
Von ihrer Sonn' erglommen.

Vortänzelt ihr: „Vive l'Empereur"
Ein Häuflein aus dem Berge,
Es ist der kleine Voltigeur. —
Er mißt die Handvoll Zwerge,

Mißt sie an seinem Heereshauf',
Und seine Pulse treiben,
Der ganze Mann steht in ihm auf:
„Und davor ruhig bleiben! —

Ist auch verboten eine Schlacht,
Ein Sieg ist immer befohlen:
Schwadronen drauf! 'nen Choc gemacht!
Die müssen wir uns holen."

Und hei! als ritt der wilde Tod,
Einher auf tausend Rossen,
Vorschießt der Stern ins Morgenroth!
Nach seine Reiter schossen.

Fort über Au und Brücke fliegt
Das rasselnde Gewitter,
Weg spreut das Gras, das Joch sich biegt,
Die Planken stieben in Splitter:

Und „en avant!" spricht der Franzos,
Und hinter seinen Bergen
Vorwächst zu Dreißigtausend groß
Ein Riese aus den Zwergen.

Legt seine Brust und beide Arm'
Zermalmend um die Degen.

Sie all' aus der Umarmung warm
Ins kühle Gras zu legen.

Prinz Ludwig aber schaut' als wär'
Erlösung im Verderben:
„Und sind es nun auch so viel mehr,
Wir können nichts als sterben.

Er spricht's und deckt mit seinem Hut
Den Stern auf seinem Kleide;
Ein Reiter frei mit seinem Blut
Zu werben auf grüner Haide.

„Komm, blasse Braut, an meine Brust!
Dir will ich mich ergeben!
Ich liebt' manch Kind voll Leibeslust,
So liebt' ich keins im Leben!"

Er stürzt mit wilder Seligkeit
In ihr verzehrend Feuer,
Und voll hat er die Braut gefreit,
Der schönste aller Freier.

Und voll hat sie ihn auch empfahn,
Den Liebling aller Herzen;
Thut voll ihm auch die Liebe an
Mit allen ihren Schmerzen.

Hinab sinkt er von seinem Roß
Zerstochen und zerschossen,
Sein prachtvoll Leben strömend schoß,
Daß alle Adern flossen.

Und wie die Nebel auf der Au,
All' seine Reiter liegen,
Und wie der Westwind über'n Thau,
Die Kaiseradler fliegen.

Durchs Morgenroth nach Jena fort
Sie ihre Fahnen reißen,
Aushaucht er in den Sturmaccord
Sein letzt: „Ade, mein Preußen!"

Theodor Fontane.

Theodor Fontane, geboren am 30. December 1819 zu Neu-Ruppin, studierte zu Berlin Naturwissenschaften, vertauschte dieselben aber, dem Zug seines poetischen Talents folgend, 1849 mit der Literatur. In „Männer und Helden" acht Preußenlieder (Berlin 1849) schlug er den realistisch-patriotischen Ton Scherenbergs an, seine spätern Dichtungen „Von der schönen Rosamunde" (Dessau 1850, 2. Aufl. 1853), „Gedichte" (Berlin 1851) und vor allem die „Balladen" (Berlin 1857) wirken zwar gleichfalls hauptsächlich durch energische Plastik und realistisch-charakteristische Schilderungen, sind aber dabei durch künstlerische Formvollendung ausgezeichnet.

Balladen.

Der alte Derffling.

Es haben alle Stände
So ihren Degenwerth,
Und selbst in Schneiderhände
Kam einst das Heldenschwert;

Drum jeder, der da zünftig
Mit Nadel und mit Scheer',
Der mache jetzt und künftig
Vor Derffling sein Honneur.

In seinen jungen Tagen
War das ein Schneiderblut,
Doch mocht' ihm nicht behagen
So Zwirn wie Fingerhut,
Und wenn er als Geselle
So saß' und fädelt' ein,
Schien ihm die Schneiderhölle
Die Hölle selbst zu sein.

Einst als das Nadelhalten
Ihm schier ans Leben ging,
Dacht' er: „das Schädelspalten
Ist doch ein ander Ding;"
Fort warf er Maaß und Elle
Voll Kriegslust, an die Wand,
Und nahm an Nadels Stelle
Den Säbel in die Hand.

Sonst focht er still und friedlich,
Nach Handwerksburschen Recht,
Jetzt war er unermüdlich
Beim Fechten im Gefecht;
Es war der flinke Schneider
Zum Stechen wohl geschickt,
Oft hat er an die Kleider
Dem Feinde was geflickt.

Er stieg zu hohen Ehren,
Feldmarschall ward er gar,
Es mocht' ihn wenig kehren,
Daß einst er Schneider war,
Nur fand er einen Spötter,
Verstund er keinen Spaß,
Und brummte: „für Hundsfötter
Sitzt hier mein Ellenmaaß!"

Krank lag in seinem Schlosse
Der greise Feldmarschall,
Keins seiner Lieblingsrosse
Kam wiehernd aus dem Stall;
Er sprach: „als alter Schneider,
Weiß ich seit langer Zeit,
Man wechselt seine Kleider, —
Auch hab' ich des nicht Leid.

„Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Her Gott, in letzter Noth!"
Er sprach's, und wurde stille, —
Der alte Held war todt.

Der alte Ziethen.

Joachim Hans von Ziethen
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Thät er die hundert Mal;
Sie haben's All' erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren,
Der Ziethen aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bläuten
Bei Lowositz und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus
Doch Ziethen sprach: „ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus."

Sie kamen nie alleine,
Der Ziethen und der Fritz,
Der Donner war der Eine,
Der Andre war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm' ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen;
Doch Krieges Lust und Qual,
Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal.
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch, in Sanssouci

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
Und sieh' der Ziethen schlief;
Ein Höfling will ihn wecken, —
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten, —
Der hat genug gewacht." —

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Ziethen, der Husar;
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen,
Wie Ziethen aus dem Busch.

Seidlitz.

Herr Seidlitz, auf dem Falben,
Sprengt an die Front heran,
Sein Aug' ist allenthalben,
Er mustert Roß und Mann,
Er reitet auf und nieder
Und blickt so lustig drein,

Da wissen's alle Glieder:
Heut wird ein Tanzen sein.

Noch weit sind die Franzosen;
Doch Seidlitz will zu Ball,
Die gelben Lederhosen,
Sie sitzen drum so prall;
Schwarz glänzen Hut und Krämpe,
Im Sonnenschein zumal,
Und gar die blanke Plempe,
Blitzt selbst wie Sonnenstrahl. —

Sie brechen auf von Halle,
Die Tänzer allbereit,
Bis Gotha hin zu Balle
Ist freilich etwas weit,
Doch Seidlitz, vorwärts trabend,
Spricht: „Kinder, wohlgemuth!
Ich denk', ein lust'ger Abend
Macht Alles wieder gut."

Die Nacht ist eingebrochen;
Zu Gotha, auf dem Schloß,
Welch Tanzen da und Kochen
In Saal und Erdgeschoß,
Die Tafel trägt das Beste
An Wein und Wild und Fisch, —
Da, ungebet'ne Gäste
Führt Seidlitz an den Tisch.

Die Witz- und Wortspiel-Jäger
Sind fort mit einem Satz,
Die Schwert- und Stulpen-Träger
Sie nehmen hurtig Platz;
Herr Seidlitz bricht beim Zechen,
Den Flaschen all' den Hals,
Man weiß, das Hälsebrechen
Verstund er allenfalls.

Getrunken und gegessen
Hat Jeder, was ihm scheint,
Dann heißt es: „aufgegessen
Und wieder nach dem Feind!"
Der möchte sich verschnaufen,
Und hält bei Roßbach an,
Doch nur, um fortzulaufen
Mit neuen Kräften dann. —

Das waren Seidlitz Späße;
Bei Zorndof galt es Zorn,
Als ob's im Namen säße,
Nahm man sich da auf's Korn;
Das slavische Gelichter —
Herr Seidlitz hoffte, traun,
Noch menschliche Gesichter
Aus ihnen zuzuhau'n.

Des Krieges Blutvergeuden
Die Fürsten kriegten's satt;
Nur Seidlitz wenig Freuden
An ihrem Frieden hat —
Oft jagt er drum von Morgen
Bis in die Nacht hinein,
Es können dann die Sorgen
So schnell nicht hinterdrein.

Er kam nicht hoch zu Jahren,
Früh trat herein der Tod:
Könnt' er zu Rosse fahren,
Da hätt's noch keine Noth;
Doch auf dem Lager, balde
Hat ihn der Tod besiegt,
Der draußen, auf der Halde,
Wohl nimmer ihn gekriegt.

Schloß Eger.

Lärmend, im Schloß zu Eger
  Ueber dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
  Herzogs Wallenstein:
Tertschka — des Feldherrn Schwager,
  Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimath das Lager,
  Und die Schlacht — ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
  Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen,
  Oder vor'm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
  Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
  Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
  Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
  Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
  Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen,
  Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
  Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
  Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
  Wie sein Körper traun, —
Lustiger und toller
  War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
  Kreischt er jetzt und lacht:
„Der erst ist der Kaiser,
  Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen
  Schreckt den Feigen allein,
Hoch, der König der Czechen,
  Herzog Wallenstein!"

Spricht's. Da neue Bewohner
Klirrend in Eisen und Stahl,
Buttlersche Dragoner
Nehmen Quartier im Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „sprich,
Seid Ihr Schurken und Schelme,
Oder gut kaiserlich?!“

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Giebt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Flug und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
In einander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Ueberall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
Donnert jetzt: „laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun.“
Bald in des Schlosses Ferne
Hört man's Krachen und Schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette Dich Wallenstein!

Der Tag von Hemmingstedt.

Und über Johann von Dänemark kam seine finstere Stunde,
Er murmelt: „Es brennt im Herzen mir die alte Ditmarsen-Wunde! —
Beim Himmel, es soll nicht Messer, nicht Scheer' mir Bart noch Haupthaar stutzen,
Bis daß ich wieder ins Joch gebeugt dies bauernstolze Trutzen.“

Und Boten sendet er in die Marsch, die künden allerwegen:
„Drei Schlösser will unser König und Herr in eure Lande legen,
Nach Meldorf eins, an den Elbstrom eins und das dritt' an die Lundener Fähre;“
Es brachte da Zornes viel ins Land die königliche Märe.

Und von den Bauern Wolf Isebrand, der sprach: „Er mag nur kommen!
Wir haben aus keines Königs Hand dies Land zu Lehn genommen;
Wir sind zu, dem vom Aufrechtgehen versteift in unsern Hälsen,
Und wer seine Schlösser auf Marschland baut, der baut sie nicht auf Felsen.

„Dies Land ist unser! Wir haben's im Kampf der Sturmfluth abgerungen, —
Wir bangen vor keines Königs Zorn, wir, die wir das Meer bezwungen;
Unser altes Recht, unser alter Muth, — so werden wir nicht zu Schanden;
Noch lebt der Gott, der bei Bornhövd an unserer Seite gestanden!“

Da gingen die Boten. Bei Rendsburg war's, wo sie den König trafen,
Der lagerte da, drei Nächte schon, sammt seinen Fürsten und Grafen;
Es stieß dazu viel kriegerisch Volk von Jütland und von Fühnen,
All' wollten sie brechen den Bauernstolz, und die Schmach des Königs sühnen.

Von Deutschland auch viel edele Herr'n nieder ins Lager kamen:
Zwei junge Grafen von Oldenburg, Adolph und Otto mit Namen,
Manch altes Geschlecht von Holstein auch um den Danebrog sich schaarte,
Fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.

Und Söldner auch; — Gesindel war's aus Rheinland, Franken und Sachsen,
All' hatten sich längst, durch Mord und Brand, in die Schlinge hineingewachsen,
„Die sächsische Garde“ hieß man sie, wohl auch „die schwarze Bande,“
Verheerend wie der schwarze Tod zogen sie durch die Lande.

Ihr Führer aber war Junker Slenz, der maß sechs rheinische Schuhe,
Heut' brach er am Wege die Schlösser ab, und morgen an der Truhe,
In Flechten hing sein flachsenes Haar wie Stricke herab zum Würgen,
Er hatte zwei Feuerräder im Kopfe und hieß — der lange Jürgen.

Und Jürgen Slenz, an der Seite Johann's, vorauf die gepanzerten Glieder,
So führte er heut', unter schmetterndem Klang, das Heer in die Marsch hernieder,
Zwölftausend sind's; schon dringen sie vor auf dem schlammig-schlüpfrigen Damme;
Um Hülfe schreit in die Nacht hinein brennender Dörfer Flamme.

Die Bauern aber, kaum tausend Mann, zogen sich rasch zurücke,
Bis daß sie kamen um Mitternacht an die Hemmingstedter Brücke;
Sie fanden da Wall und Graben noch aus der Zeit der alten Sassen,
Und es sprach Wolf Isebrand: „Hier sei's, hier wollen wir auf sie passen!"

Man hielt. Nur einer murmelte barsch: „Das mög unser Heiland nicht wollen,
Wir sind am Tausendteufelswall, wo die Moorelfen tanzen und tollen
Mit den Flammenbüscheln, dem Irrlichtvolk, es haust hier unter dem Rasen,
Und bei Vollmond kommt das Feuerpferd, um die Büschel wegzugrasen."

Da stutzen die Andern; Wolf aber rief: „Was Spuk von Irrlichtelfen!
Wenn droben der Himmel mit uns ist, muß auch die Hölle helfen.
Die Nacht ist schwarz, wir brauchen Licht, laßt's nur da unten flimmern,
Wir wollen ein christlich Bollwerk hier trotzdem zusammenzimmern."

Da griffen sie freudig nach Spaten und Axt, vorbei war Murren und Stutzen,
Sie schleppten das Brückengebälk herbei, als Pfahlwerk es zu nutzen;
Sie füllten und stopften mit Moor und Schlamm des alten Erdwalls Lücken,
Und warfen zuletzt ihm Rasen und Sand drei Fuß hoch auf den Rücken.

So kam der Tag, und mit ihm kam goldblinkend die sächsische Garde;
Hell spiegelte sich der Morgenstrahl auf Harnisch und Hellebarde, —
Die trotzige Schaar, rasch rückte sie vor, gegliedert und dicht geschlossen,
Nicht kümmerte sie der Hagelgruß von Steinen und Wurfgeschossen.

Jetzt war sie heran, zwischen ihr und dem Wall war nur noch des Grabens Quere,
Da schnürten die Vordersten schnell in eins je zwölf ihrer kantigen Speere,
Sie warfen wie Balken querüber dann die Bündel aus Speer und Lanze,
Und über die fliegende Brücke hinweg wollten sie gegen die Schanze.

Umsonst; man stieß sie rücklings hinab, — es fehlte das Brückengeländе, —
Da nahmen die Folgenden, springstockgleich, ihren Speerschaft in die Hände,
Sie setzten ihn auf, und war es mißglückt, im Sturmschritt vorzudringen,
So sollte nun Sprung und Hebelkraft im Flug sie hinüberschwingen

Umsonst auch das, sie sprangen zu kurz; wer dennoch das Ufer erklettert,
Der ward, unter wildem Rachegeschrei, von den Bauern zu Boden geschmettert;
Dumpf dröhnte die Axt — bis plötzlich jetzt die Freudenrufe verklangen,
In das bange Gemurmel starben sie hin: „Hilf Gott, wir sind umgangen!"

So war's; heran im Rücken schon wogte der Feinde Gewimmel, —
Da trat eine Bauernjungfrau vor, die hob ihre Hand gen Himmel,
Zur Mutter Gottes rief sie aus: „O leih' uns Sieg zum Streite,
Und ewige Keuschheit gelob' ich dir, Maria Gebenedeite!"

Und sieh, als wäre die Heilige selbst mildlächelnd ihr erschienen,
Wie Siegesbürgschaft sprach es jetzt aus ihren leuchtenden Mienen,
Sie rief: „Mir nach!" Und flatternden Haars, voran mit dem Christusbilde,
Jauchzte sie jetzt in den Feind hinein: „Hilf, Maria, du Milde!"

Die Bauern ihr nach, bunt angethan mit allerlei Waffen und Wehren;
Manch alter vergessener Morgenstern bracht' es da wieder zu Ehren;
Die Schwerter und Aexte des Tags von Bornhövd, seit lange von Rost ergriffen,
Heut' wurden an Feindes Panzer und Helm sie wieder blank geschliffen.

Lang' stund der Kampf; doch mehr und mehr anwuchs die Woge der Dränger,
Da trat Gott selbst für den Schwachen ein, und rief: „Ich will es nicht länger!"
Und er schickte die Fluth, die stieg am Strand, bis hoch an die Schleusenpforte,
Und rüttelte dran und rief: „Macht auf, da drinnen bin ich am Orte!"

Die Wächter am Strande zögerten noch, da sieh, unter Schäumen und Kochen
— Die Hülfe Gottes kam mit Gewalt! — wurde die Schleuse zerbrochen,

Schon über die Felder von Hemmingstedt brauste die Woge, die wilde,
Und die Bauern jubelten, wie zum Sieg: „Hilf, Maria, du Milde!“

Sie nahmen jetzt wieder festen Stand hinter'm Tausendteufelswalle,
Da waren sie sicher vor der Fluth und behielten den Feind in der Falle;
Der wandte sich rechts, der wandte sich links, doch der Tod war immer zur Stelle,
Den einen faßte die Marsenfaust, den andern faßte die Welle.

Nur Jürgen Slenz, der ritt an den Wall, als wäre noch nichts verloren,
Einstieß er tief, zum Sprunge bergan, seinem friesischen Hengste die Sporen;
Jetzt war er hinauf, — er schaute sich um, wie wohl in besseren Tagen,
Und rief: „Wer ein Herz im Leibe hat, der mag es mit mir wagen!“

Das hörte der Reimer von Wimerstedt, der hatte da Lust zum Streite,
Er sprang heran, und schlug mit der Axt den Speer des Junkers zur Seite,
Er holte dann aus, einen vollen Hieb auf die stählerne Brust zu führen,
Und — fest im Panzer stak die Axt, thät sich nicht rücken, nicht rühren.

Der Hieb war gut; doch unversehrt waren des Jürgen Glieder,
Da riß der Reimer und wuchtete traun am Axtstiel ihn hernieder,
Er trat ihm dann, fünf Finger breit, das Eisen zwischen die Rippen —
Es kam kein Laut, kein Seufzer mehr über des Junkers Lippen.

Das war das Ende von Jürgen Slenz; mit ihm zu Tode kamen
— Die Knechte und Söldner ungezählt — viel hundert tapfere Namen,
Zumal auch was von Holstein her um den Danebrog sich schaarte:
Fünf Rantzaus, sieben von Ahlefeld und vierzehn Wackerbarte.

Der König aber floh zu Schiff bis in seine Stadt am Sunde,
Er trug zu der alten Narbe heim eine neue brennende Wunde,
Die neue Wunde, — bis in den Tod' wollt ihm die nie verharrschen; —
Das war der Tag von Hemmingstedt, der Brauttag von Ditmarschen.

Berthold Sigismund.

Berthold Sigismund, geboren im Schwarzburgischen, war anfänglich Landarzt und starb 1864 als Lehrer der Naturwissenschaften zu Rudolstadt. Seine „Lieder eines fahrenden Schülers“ (Hamburg 1853) sind frisch und liebenswürdig, bedeutender aber die Sammlung „Asklepias“, Bilder aus dem Leben eines Landarztes (Gotha 1857), schlichte, scharf realistische, aber gemüthswarme poetische Erzählungen und Schilderungen enthaltend.

Aus „Asklepias“.

Schön sein und arm.

Im Hofe hört ich schon des Jammers Töne:
„Ach, meine Tochter! ach, die gute, schöne!
Und gestern noch gesund. Es kann nicht sein!
Nur Ohnmacht ist es. Herr, erbarm' dich mein!“
So klang der Mutter Hoffnungsschrei nnd Jammer.

Ich stieg hinauf zur dämmerigen Kammer,
Und stand betroffen. Wär' die Jungfrau todt?
Das schöne Antlitz angehaucht von Roth,
Wie wenn die Wolken, die im Westen schwimmen,
In letzter blasser Rosenfarbe glimmen!
Der Augenstern nur leicht bedeckt vom Lid,
Wie wenn den Mond ein Wölkchen überzieht!
Scheint nicht der weiße Busen sich zu heben,
Der Blumenstrauß vom sanften Puls zu beben?
Wär' das der Tod, der Schönheit tödtlich haßt?
Hält wohl das Leben tief im Innern Rast,
Wie von unsanfter Hand berührt, der kleine
Marienkäfer todt sich stellt zum Scheine? —
Reicht her den Spiegel, jenes Fläschchen auch!
Trübt nicht das Glas ein zarter Nebelhauch? —

Die alte Leichenfrau stand bei mir schweigend,
Die Mittel, die das Leben künden, reichend.
Starr blickte sie die schöne Leiche an
Mit unverwandtem Aug' und sann und sann.

„Daß doch das Sterben, sprach sie endlich bitter,
Der schönen Kinder doppelt kränkt die Mütter!
Viel besser ist's für sie im Leichentuch;

Schön sein und arm, ist doch ein böser Fluch.
Ihr, guter Doktor, werdet mich nicht höhnen,
Ich glich dereinst der Muhme da, der schönen.
Bildschön, so rühmten sie; ich glaubt' es gern,
Wenn sie mich lobten aus der Stadt die Herrn.
Ich war blutarm, und mußt' hinaus zu dienen,
Mein einzig Erbtheil waren schöne Mienen.
Sie lobten mich, ich war erfreut-beschämt,
Sie lockten mich, wie hat mich das gegrämt!
Schön sein und arm — wer kann denn stets erröthen?
Zur armen Magd spricht Jeder ohn' Entblöden,
Wenn sie den Krug kredenzt. Ach Gott, die Scham
Ist wie der Duft auf Pflaumen. Abschied nahm
Mein guter Engel; auf der Sünde Bahnen
Ging ich, und hörte nicht des Engels Mahnen.
Ach, tief und tiefer sank ich, und entehrt
Bin ich in's Heimathdorf zurückgekehrt.
Mein Bruder wies mich fort von seiner Hütte,
Hohn, Spott und Schmach verfolgten meine Schritte.
Ich lief zum Teich, wo mannshoch wächst das Rohr,
Des Lebens satt. Da schrie es in mein Ohr:
Du willst zu alten neue Frevel häufen?
Der Hölle Flammen wirst du nicht ersäufen.
Geh', büße, büße! Wenn es einst ist Zeit,
Wird dir verzeih'n des Herrn Barmherzigkeit!
Dann lag im Wald er sinnlos sieben Tage,
Für todt trug mich der Hirt hinweg vom Hage
Im Hirtenhaus quartirten sie mich ein;
Die Leichenfrau war todt, ich sollt' es sein.
So hab' ich nun seit jenen Jammertagen
Ein ödes Leben fünfzig Jahr getragen.
Am Tag' betäubte Arbeit meinen Schmerz,
Die Nächte weint' ich aus mein wundes Herz.
Die Menschen mieden mich, ich trug's mit Schweigen,
Und pflegte treu die milden, stillen Leichen. —
Dies ist mein Aelternhaus. Mein Bruder litt
Nicht, daß ich seine Schwelle überschritt
Bis heut'. Ja, Herr, vom Leben sah ich g'nug,
Die Schönheit ist der Armuth herbster Fluch. —

Gelt, Doktor, sie ist todt? Seht her, wie blank
Der Spiegel blieb. Dem lieben Gott sei Dank!
Gut aufgehoben ist die schöne Blume.
's ist besser todt, du arme schöne Muhme!"

Anton Niendorf.

M. Anton Niendorf, geboren am 24. December 1826 zu Niemegk, studierte zu Berlin, wo er seine „Gedichte" (Berlin 1852, 2. Aufl. 1862) edirte. Sein poetisches Hauptwerk war „Die Hegler Mühle" ein märkischer Liedercyclus (Berlin 1850) der durch seinen energischen Realismus eine gewisse poetische Selbständigkeit behauptete. Der Dichter lebt als Landwirth auf einem ihm gehörigen Gute der preußischen Provinz Sachsen.

Aus „Die Hegler Mühle".

Die Johannisnacht.

O Anne, lieb Anne, schläft Knapp und Knecht?
Hast recht gelauscht und getäuscht Dich nicht?
Schläft er vor Allem der lose Wicht,
Den noch im Schlafe man fürchten möcht?
Bei Gott im Himmel! Du sänkst ins Grab,
Wenn drunten ein sterblich Aug' Dich sähe!
Jetzt flink! und lege die Kleider ab,
Mit bloßen Füßen zur Treppe gehe!

O Anne, lieb Anne, was hallt so laut?
— 's ist Dein eigen Herze, vor dem Dir graut;
's ist nur Dein Herze, kein Männerschritt;
Es schläft ja Alles, laß Dich nicht necken!
Doch schleich Du leise mit Elfentritt,
Die lauschende Ruh nicht aufzuwecken.
Das Sträuchlein hole vom Kellerhals,
Im Flurschrank bereit liegt Pfeffer und Salz;
Dann eile hinaus die Hinterpforte
Und murmle sacht die gefeiten Worte:
„Rother, Du rother Johannisstrauch,
Du liebst Dein Leben, ich lieb es auch!
Rothes, Du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sankt Johannis Leich!
Rothe, du rothe Johannisflut,
Bist flossen aus Sankt Johannis Blut!"

Im Dorfe drüben, horch, schlägt es voll;
Zwölf zählt die Uhr in der Stube drin.
Schon schleicht der Nordschein gen Norden hin,
Wo er die Sonne begrüßen soll.
Das ist die Nacht, die Johannisnacht!
— Dort muß in der Hecke der Spaten liegen;
Was zitterst? Was zögerst? Flink seis vollbracht;
Laß fallen das Hemdlein — die Nacht ist verschwiegen.
„Thut zu die Augen, ihr Sterne fein;
O nur für ein Weilchen schlaft einmal ein!"
Mein Gott, was thut nicht ein liebend Weib!
O Anne, liebe Anne, was zucktest eben?
Strich kalt Dir über den weichen Leib
Ein thauiger Zweig der Himbeerreben?
— Hör' auf beim siebenten Spatenstich,
Streu Pfeffer und Salz und denk an Dich!

Nun kannst in die Grube das Sträuchlein legen,
Beim Scharren sprechen den zweiten Segen:
„Rother, Du rother Johannisstrauch,
Du liebst Dein Leben, ich lieb es auch!
Rothes, Du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sankt Johannis Leich!
Rothe, Du rothe Johannisflut,
Bist flossen aus Sankt Johannis Blut!
Rother, Du rother Johannissaft,
Gott segne Deine geweihte Kraft!"

Wars recht gethan? Was meinst? Was meinst?
Geh nun zum Fluß mit dem Sprengfaß auch.
Mit heilgem Wasser gieß ein den Strauch.
— Ach Anne, lieb Anne, was weinst? Was weinst?
O weine nur, weine, Du armes Kind,
Laß Johannisthränen aufs Sträuchlein fließen;
Vielleicht, daß sie eben so gut ihm sind,
Als ein geweihtes Johannisgießen.
Doch Anne, lieb Anne, mach Dir nicht Pein!
Nun gehe getrost, es muß ja sein:
Und glaub, wenn Dich die Sternlein schaun,
Sie meinen ein Englein mag da gehen.
Wie sie gewiß in den Himmelsaun
So ihrer viel schon wandeln gesehen.
Und säh Dich ein Mensch, was Gott verhüt,
Er glaubt, er säh ein Gespenst, und flieht.
Geh hin, geh her und murmle leise
Zum Dritten den Spruch in gefeiter Weise:
„Rother, Du rother Johannisstrauch,
Du liebst Dein Leben, ich lieb es auch!
Rothes, Du rothes Johannissträuch,
Bist wachsen aus Sankt Johannis Leich!
Rothe, Du rothe Johannisflut,
Bist flossen aus Sankt Johannis Blut!
Rother, Du rother Johannissaft,
Gott segne Deine geweihte Kraft!
Rothe, Du rothe Johannisbeer,
Je mehr Er Dich esse, je lieb Er mich mehr!"

O heil'ge heilge Johannisnacht.
Vom Wunderglauben so hold umblüht!
Die Blumen bluten, der Leichwurm zieht;
Die Bäche rauschen voll Wundermacht;
Klapprose, Camill und Rittersporn
Erfüllen sich still mit heilgen Säften;
Der Nachtthau fällt aufs reifende Korn
Und wehret der Mutterfrucht giftgen Kräften.
O heilge, heilge Johannisnacht,
Und hast der Liebe so hold gedacht!
— Was läuft die Anne zum Mühlenbach
Und steigt noch einmal den Bleichsteg nieder?
Horch, horch, ein Plätschern, ein leises Ach!
Es rauscht am Ufer der blühnde Flieder.
Tauch selbst Dich ins Heil, Du gläubig Kind!
Dann flink ins Hemde, ins Haus geschwind!
Es wird Dich der Glaube zum Himmel tragen
Und träumen wirst Du und lächelnd sagen:
„Rother, Du rother Johannisstrauch,
Du liebst Dein Leben, ich lieb es auch;
Rothes, Du rothes Johannisgesträuch,
Bist wachsen aus Sankt Johannis Leich!
Rothe, Du rothe Johannisflut,
Bist flossen aus Sankt Johannis Blut!
Rother, Du rother Johannissaft,
Gott segne Deine geweihte Kraft,
Rothe, Du rothe Johannisbeer,
Je mehr er Dich esse, je lieb Er mich mehr!"

Die neuesten Lyriker.

Ludwig Bauer.

Ludwig Bauer, geboren am 19. Mai 1832 im Dorf Ingolstadt bei Würzburg, studierte zu Würzburg und München, lebt als Studienlehrer in Miltenberg am Main, in seinen „Gedichten" (Würzburg 1864) überwiegend heiter, frisch und sangbar.

Gedichte.

Hoch über aller Welt.

Der Tag ist blau, die Lüfte schweifen,
Weit liegt die Ferne um mich her,
Die Blicke lass' ich drüber streifen,
Wie flücht'ge Schwalben über Meer;
Die Dörfer all', die Städte prangen,
Von blauen Herbstesduft umfangen,
Der Abend sinkt vom Himmelszelt —
Mein Blick ist klar, es glühn die Wangen,
Hoch über aller Welt!

Als ich noch ging durch's enge Leben,
Den kleinen Schmerz in tiefer Brust,
Wohl trieb mich da das wirre Streben
Nach flücht'gem Kuß, nach schnöder Lust;
Ich sah das Einz'lne nur, das Kleine,
Fern blieb mir selbst nicht das Gemeine,
Das alle Kraft in Fesseln hält;
Doch nun ersteht im Abendscheine
Vor mir das Ewige, das Eine,
Hoch über aller Welt:

Halt' fest, mein Herz, dies frische Regen,
Den Drang voll jugendlicher Kraft;
Lern in die Weite dich bewegen,
Wo sich das Leben regt und schafft!
Die Welt liegt offen in die Runde,
Verliere nicht die goldne Stunde
Und stähle dich, ein junger Held:
Schau' in dich selbst bis tief zu Grunde,
Auf daß dein Innerstes gesunde
Hoch über aller Welt!

Dann liegt das reiche, volle Leben
Vor dir, ein weisheitvolles Buch;
Dann ist der Zauber dir gegeben,
Der bannet der Gemeinheit Fluch.
Und wie in diesen blauen Tagen,
Wo Welten dir zu Füßen lagen,
So freudevoll, so sonnerhellt,
Aus dunkler Nacht, aus Kampf und Klagen
Wird dich dein Weg nach Oben tragen
Hoch über aller Welt!

Dich preis' ich, goldne Sommerzeit!

Dich preis' ich, goldne Sommerzeit,
Du bringst der Mannheit Kraft und Fülle!
Du birgst, von wirrem Drang befreit,
Den ernsten Schatz in heitrer Hülle
Und wahrest ihn vor wildem Streit!

Du hast die Gluth, die nie erschlafft!
Wohl dringt's aus deinen scharfen Blitzen
Gar oft wie Sturm und Leidenschaft;
Doch nur, um fester zu besitzen,
Was du errangst mit frischer Kraft.

Zu blöder Halbheit nicht verflucht,
Gehst du dahin, klar und besonnen;
Dich irret nicht der Tage Flucht,
Was du verlierst, hast du gewonnen,
Die Blüthe welkt, es reift die Frucht.

Und deine Nächte, wie so reich!
Welch sel'ges Ruh'n von Müh' und Streben!
Aus ihrem lichten Sternenreich
Streust du herab ein volles Leben
Und stimmst die Seele mild und weich.

O goldne Zeit voll Sonnenschein,
Du führst mich ganz ins reiche Leben
Voll Freiheit und Genuß hinein;
Von dir lern' ich mit süßem Beben
Den heil'gen Stolz, ein Mann zu sein!

Peter Cornelius.

Peter Cornelius, Neffe des großen gleichnamigen Malers, geboren 1823 zu Mainz, widmete sich in Berlin dem Studium der Musik, ging nach Weimar, wo er musikalisch und literarisch productiv mehrere Jahre hindurch lebte, siedelte nach Wien und 1864 nach München, als Professor an der Königl. Musikschule, über. Als Componist der neueren Schule angehörig, namentlich ein Schüler und Nachfolger Wagners, bethätigte er sich auch als ursprünglich poetisches vor allem lyrisches Talent von tiefer Innigkeit. Von ihm erschienen, außer den Dichtungen zu seinen beiden Opern „Der Barbier von Bagdad" und „Der Cid", „Zwölf Sonette an Rosa von Milde" (Weimar 1859) und „Lieder" (Pest 1861) sowie meisterhafte Uebertragungen Victor Hugo'scher Gedichte und der „Sonette von Adam Mikiewicz" (Leipzig 1869).

Lieder.

Könnt' ich die schönsten Sträuße winden.

Könnt' ich die schönsten Sträuße winden,
Dir wünscht' ich dennoch schönern Strauß;
Könnt' ich die schönsten Lieder finden,
Sie sprächen doch mein Herz nicht aus.

Was auch aus freier Brust wir reden,
Ein Tiefstempfundnes sagt sich nicht;
Es giebt ein reiches Blumeneden,
Aus dem man keine Sträuße bricht.

O nimm zum Strauß, den ich gebrochen,
Zum Worte, das umsonst sich müht,
Was ungepflückt, unausgesprochen
In meiner Seele Dir erblüht.

Ein höchstes Glück, das uns versagt hienieden.

Ein höchstes Glück, das uns versagt hieniden,
Ein reinster Wunsch, dem nie Erfüllung lacht
Ein liebstes Herz, von dem wir schroff geschieden,
Ein schönster Traum, aus dem wir bang erwacht,
Ein härt'ster Kampf, dem nimmer winket Frieden,
Ein schwerstes Opfer, blutend dargebracht:
Verschlung'ne Wurzeln sind es eines Baumes,
Der Blüthen trägt in Welten höh'ren Raumes.

Wieder möcht ich Dir begegnen.

Wieder möcht ich Dir begegnen,
Wieder schauen Deinen Blick;
Aber was auch mein Geschick
Deine liebe Seele will ich segnen.

Leben möcht ich Dir zu Füßen,
Blumen streuen vor Dich hin,
Aber ob ich ferne bin,
Deine liebe Seele will ich grüßen.

Bleib ich ewig auch vertrieben
Meinem reinsten Glücke fern,
Deine Seele ist mein Stern,
Deine liebe Seele will ich lieben.

Richard Pohl.

Richard Pohl, geboren am 12. September 1826 zu Leipzig, studierte technische Wissenschaften auf dem Polytechnikum zu Carlsruhe und Philosophie zu Göttingen, lebte dann als Schriftsteller in Dresden, Weimar und Baden-Baden. Geistvoller musikalischer Kritiker und Feuilletonist, in seinen „Gedichten" (Weimar 1858) frisch und durch musikalischen Rythmus und Wohllaut ausgezeichnet.

Gedichte.

Jugendglück.

O süßer Zauber im
Jugendmuth
Du goldner Becher voll
Lebensgluth!

Kein Schmuck so köstlich, so
Zauberreich,
Kein Glück auf Erden, das
Deinem gleich!

Wo Jugend und Freude im
Herzens-Verein,
Soll glückliche Liebe die
Königin sein.

Die Blüthen lockt alle der
Lenz hervor,
Die Lerche steigt jubelnd zum
Licht empor:

O, Sonne der Liebe, im
Frühlingsschein,
Mich laß deine Blume, die
Lerche sein!

Brautgesang der Blumen.

Sie saß allein, der Liebste war weit,
Sie träumte von ihrer seligsten Zeit,
Wenn endlich erfüllt das heiße Verlangen
An ihm mit ganzer Seele zu hangen.

Da schmettert die Lerche im Sonnenstrahl,
Das schallte so jubelnd von Berg zu Thal,
Und die Blumen flüstern ihr heimlich und mild
Am klopfenden Herzen, von Liebe erfüllt:

„Wenn wir wiederkommen und wieder blühn,
„Soll die Myrthe mit uns zum Feste ziehn;
„Sie soll die Krone auf's Haupt dir drücken,
„Wir wollen den Busen dir bräutlich schmücken!"

„Wenn wir wiederkommen, im Frühlingsschein,
„Und wieder duften im bunten Verein,
„Dann küssen wir dich, du liebliche Braut,
„Die uns mit Thränen der Wonne bethaut!"

Nachtgesang.

Die Nacht ist wieder gekommen
Und lockt mich in ihren Schooß,
Dahin, wo im Nebel verschwommen
Der Mond seinen Zauber ergoß.

Die Sehnsucht beginnt sich zu regen,
Mein schlummerndes Herz erwacht
Und lauscht, mit zitternden Schlägen,
Dem süßen Märchen der Nacht.

Da faßt mich ein heißes Verlangen,
Da regt sich begrabene Lust:
Das fliehende Glück zu umfangen,
Zu fesseln an einsamer Brust!

Was lockst du den Träumenden wieder
Mit deinem Liebesgesang?
Mir tönen die alten Lieder
Mit ihrem heiligen Klang!

Der Mond küßt die zitternde Welle
Die scheu seinen Blicken entflieht,
Sie glänzt in zaubrischer Helle,
Wie weiter und weiter sie zieht:

So zog mir die Liebe vorüber,
So rauschte vorbei das Glück!
Es glänzt aus der Ferne herüber
Und kehrt doch nie mir zurück!

Ein Rosenstrauch.

1.

Es blüht ein Rosenstrauch in deutschen Gauen,
Der strebt so hoch, so kühn zum reinsten Licht,
Ein schönerer ist nicht nirgend wohl zu schauen
Und einen stolzern trägt die Erde nicht.

Er steht zu Cöln am grünen sonn'gen Rheine,
Hoch auf dem Dome ist sein Heimathland
Und mit dem Thurm, im seltenen Vereine,
Blickt er von steiler Höh' ins deutsche Land.

Woher er kam? — Er weiß es nicht zu sagen,
Kennt nicht den Ort, wo seine Wiege steht,
Ob ihn der Sperber einst hierher getragen?
Ob ihn der Winde Spiel so hoch geweht?

Auf Trümmern hat sein junges Haupt gelegen,
Frei stand er da, der freien Lüfte Spiel,
Doch lacht' die Sonne ihm, ihm quoll der Regen —
So wuchs er auf, fern von der Welt Gewühl.

Und die Ruine ward sein Heimathsboden
Und Schwalben haben sorglich ihn bewacht;
Wenn sie im Herbst nach fernem Süd gezogen,
Neigt er sein Haupt, bis neu der Lenz erwacht,

Wenn dann beim Lerchenruf der Rhein erzittert,
Wenn Sonnenglanz die Rebenhügel küßt,
Wenn Ostersang den Riesendom erschüttert,
Und heller Glockenklang den Frühling grüßt:

Zieht durch des Domes gottgeweihte Räume
Ein Geistergruß vom ew'gen Heimathland —
Der Rosenstrauch träumt seine schönsten Träume,
Und wiegt sich selig auf des Thurmes Rand.

2.

So lebt er froh der Jugend Wonnetage,
Umzittert von der Orgel fernem Ton —
Da dringt herauf zu ihm die dunkle Sage,
Daß sich erheben soll der alte Dom.

Da schreiten frisch zum Werke rüst'ge Hände,
Verfallne Mauern sieht er neu erstehn,
Und, daß der heil'ge Bau sich einst vollende,
Hört er vom Himmel Kraft und Schutz erflehn.

Er hört des Hammers Schlag, des Krahnes Wimmern,
Und Weihgesänge schlagen an sein Ohr,
Und hoch und höher aus des Baues Trümmern
Hebt Pfeiler sich und Bogen schon empor.

Da neigt er sinnend seine grünen Zweige,
Und tiefer Ernst umzieht das ros'ge Haupt;
Er ahnt, daß wenn zu ihm das Bauwerk steige,
Ein keckes Beil sein junges Leben raubt!

„Vollendet kühn, was ihr so fromm begonnen!"
— So ruft er siegesstark den Menschen zu —
„Ist auch mein Leben bald durch Euch verronnen,
„So ist's erfüllt, ich geh' beglückt zur Ruh!

„Herauf zu mir! Der Geist des Gründers schwebte
„Schon segnend auf mein junges Haupt herab,
„Ich kröne ja das Ziel, das er erstrebte,
„Das letzte Werk ersteht auf meinem Grab!

„Denn wenn ich falle, ist der Dom vollendet,
„Dann wächst der Thurm zum Himmel unverrückt!
„So schön hat noch kein Siegesheld geendet,
„Ein solches Monument noch keinen schmückt!"

Gotthelf Häbler.

Gotthelf Häbler, geboren am 7. Januar 1829 zu Groß-Schönau in der Lausitz, studierte Philosophie zu Leipzig, ließ sich nach einer Reise durch Frankreich und England 1852 in Dresden nieder, wo er als Lehrer der ältern und neuern Sprachen und Literaturen an mehrern öffentlichen und Privatanstalten wirkte und wirkt; veröffentlichte zuerst seine innigen und echt poetischen „Lieder" (Leipzig 1852), denen „Sechs Reden an Völker und Herrscher Europas" (Dresden 1859), die erzählenden Dichtungen „Wittekind" (Leipzig 1864), „Thalkönigs Sohn" (Leipzig 1864) und seine unter dem Titel „Liebesgeschicke" (Leipig 1867) gesammelten dramatischen Dichtungen folgten, die alle eine originelle und ernst strebende, überwiegend zum Ethischen neigende Natur bekunden.

Lieder und Sprüche.

Abschied von der Heimath.

Muß scheiden von der Heimath mein,
Da ich noch kaum erwacht;
Es schauert kalt durch mein Gebein
Der rauhe Hauch der Nacht.
Noch glänzt kein weckender Sonnenstrahl
An deiner Höhen Saum:
Gott segne dich, schlafendes Heimaththal,
Und gebe dir süßen Traum!

Es schlafen, denen ich herzlich gut,
Da unten in manchem Haus;
So Manches, das ich geliebt hab', ruht
Da unten im Grabe aus.
Die sorglos liegen auf hartem Pfühl,
Die sorgend in weichem Flaum,
Gott segne Euch, Schläfer im Heimaththal
Und gebe Euch süßen Traum!

Nicht von jeglichem Süßen.

Nicht von jeglichem Süßen,
Das den Menschen zur Freude
Die Erde hegt,
Will ich, daß mir's zu Füßen,
Eine kampflose Beute,
Mein Schicksal legt.

Redlichen Mühens Sold
Geb es mir schimmernd Gold,
Das in Klüften die Drachen,
Mit versengenden Rachen
Neidisch bewachen.

Muthigen Kampfes Preis
Sei mir des Lorbeers Reis!
Festem Glauben zum Lohne,
Daß ein Gott in mir wohne,
Werde die Krone!

Nur um dein Lieben fleh' ich mit Bangen
Daß es beseligend leuchte auf meine
Irdischen Pfade.
Nur dich will ich in Demuth empfangen,
Dein nicht werth mich haltend, als eine
Himmlische Gnade.

Gedanken und Sprüche.

Erlaubter Stolz.

Sieht Einer nur nicht dünkelhaft herab,
So laßt ihn froh und stolz sein Haupt erheben,
Wenn Gott dem Moose niedres Wachsthum gab.
Der Tanne hat er andern Trieb gegeben.

Die Ruthe.

Zwar Jesus Sirach sprach: „der liebt sie minder,
Der seinen Kindern spart der Ruthe Streich."
Doch Christus mahnte: „Werdet, wie die Kinder;
Denn, wahrlich, Solcher ist das Himmelreich!" — —

Man peitscht den Hund; doch schon das edle Roß
Zieht man mit gutem Wort und sanftem Schelten.
O Freund, das Wesen, das dir selbst entsproß,
Laßt es doch wenigstens als Fohlen gelten! — —

Der Glaube.

Wählst Du zum Führer auf der Lebensbahn
Den Glauben Dir, so hüte Dich vor Leide!
Sein schlimmer Bruder ist der fromme Wahn,
Und Manche trog er mit des Andren Kleide. — —

Den Glauben lerne, daß nicht lang die Frist
Dir währe bis zu Deines Schauens Zeiten!
Die Liebe lerne; denn, gewiß, sie ist
Noch einst die seligste der Seligkeiten.

An Gott.

Gebet.

Um die der Erde Staub verschleiernd wallt,
Ob deren Häuptern sich die Wolke ballt,
Wir, tief am Boden, sinnen, wünschen, ahnen.
Du aber, unter dem die Welt sich ründet,
O Gott und Vater, wandelst unergründet
Die Dir von Ewigkeit beschlossnen Bahnen.

Es hebt der Starke sich empor und droht,
Und dünkt sich, donnerschleudernd, gluthumloh't,
Wie Du, der Völker bange Schaar zu schrecken:
Da weht ihm um die heißen Schläfe kühl
Ein leiser Hauch, und bleich auf seinen Pfühl
Sinkt er zum Schlafe, draus nur Du wirst wecken.

Besiegter klagt um unterdrücktes Recht;
Um hohe Güter kämpfendes Geschlecht
Heischt, wie Gebühr, den Sieg von Deinen Händen:
Wer aber wäre rein vor Dir, dem Reinen;
Du thust, was Dir gefällt, nicht, was wir meinen;
Uns ziemt es, zu empfangen, Dir, zu senden.

Der täuscht sich immer und betrübt sich oft,
Der, enge Wünsche stammelnd, thöricht hofft,
Sein Beten wandle ewige Gesetze:
Du gehst vorüber, Herr, im sanften Hauch;
Du gehst vorüber, Herr, im Wetter auch,
Und blitzend auch verstreust Du Segensschätze.

Wenn Du im Feuer läutern uns gewollt,
O Gott, so lasse nur als reines Gold
Dein deutsches Volk auch diesmal sich bewähren!
Laß uns in starkem, freudigem Vertraun
In Deiner Blitze herrlich Leuchten schaun!
Der Himmel muß ja wieder sich verklären.

Und hast du milder Glück uns zugedacht,
So laß in sanfter, holder Frühlingspracht
Des Friedens auch die Völker nicht ermatten!
Vereint in Liebe, ehrend jedes Recht,
Durch Wahrheit stark, ein ewig jung Geschlecht;
So laß sie grünend stehn in Deinem Schatten!

Emil Rittershaus.

Emil Rittershaus, geboren am 3. April 1834 zu Barmen, Kaufmann daselbst, einer der hervorragendsten Lyriker der kleinen Dichtergruppe, die im Wupperthal gegen den umgebenden Materialismus und Pietismus einficht. „Gedichte" (5. Aufl. Breslau 1867).

Heimweh.

Die holde liebe Nachtviole,
Sie ist ein Kind der fremden Zonen.
Wo bunte Papagein sich wiegen
In schlanken, grünen Palmenkronen.

Sie öffnet in der Nächte Schweigen
Den duft'gen Kelch, den thauig-feuchten,
Weil dann die goldnen Sonnenstrahlen
Der fernen Heimath Flur beleuchten.

Sie wärmt nicht des Südens Sonne;
Sie schaut empor zur Himmelsferne
Und klaget, denn die Sterne droben
Sind nicht die hellen Tropensterne.

Carl Siebel.

Carl Siebel, geboren am 13. Januar 1836 zu Barmen, lebte nach verschiednen Reisen als Kaufmann in seiner Vaterstadt, starb daselbst am 9. Mai 1868. Von ihm „Tannhäuser" (Leipzig 1858), „Gedichte" (Leipzig 1856, 3. Aufl. Iserlohn 1863), „Arabesken" (Iserlohn 1861).

Gedichte.

Begrabe deine Todten.

Begrabe deine Todten
Tief in dein Herz hinein!
So werden sie dein Leben
Lebendige Todte sein.

So werden sie im Herzen
Stets wieder auferstehn,
Als gute lichte Engel
Mit dir durch's Leben gehn.

Begrab' dein eigen Leben
In Andrer Herz hinein;
So wirst du, und bist du ein Todter,
Ein ewig Lebender sein!

Und dünkt die Welt dir schal und kahl.

Und dünkt die Welt dir schal und kahl,
Bist mit dir selbst du unzufrieden; —
Wohin du schauest Noth und Qual,
Du weißt nicht, was du sollst hinieden:

So such' dir eine treue Brust!
Aus dieser Zeit wild wirrem Wogen
Hat sich die Wonne und die Lust
In's stille Herz zurückgezogen.

Und hat die Zeit dir viel geraubt,
Es ist dir Alles treu geblieben —
Wenn nur dein Herz auf's Neue glaubt,
Wenn du aufs Neue lernst zu lieben!

Vorübergehn.

Ich sah die Leiden am Thore stehn.
Ich grüßte und ließ sie vorübergehn.

Ich sah die Freuden ins Fenster sehn.
Ich grüßte und ließ sie vorübergehn.

Was soll ich hoffen und was erflehn? —
Vorübergehn. Vorübergehn!

Die bessere Zeit.

„So sag' mir denn, ob stets noch immer
Durch Dunkelheit und trübe Nacht
Die Hoffnung bess'rer Zeiten lacht
Wie eines Sternes Silberschimmer?"

Die bessre Zeit ist ein Erinnern,
Und alles Glück ist Streben nur;
So geh' ich auf des Glückes Spur
Und trag' die bess're Zeit im Innern.

Ludwig Pfau.

Ludwig Pfau, geboren 1821 zu Heilbronn, studierte Philosophie zu Tübingen, trat schon auf der Universität mit „Gedichten" (Frankfurt a. M. 1846) hervor, die ihn als tief innigen, den Ton des Volksliedes treffenden Lyriker bekundeten. Wegen seiner Betheiligung an den Bewegungen des Jahres 1849 aus der Heimath flüchtig, lebte der Dichter zuerst in der Schweiz, dann in Paris. Seine Uebertragungen der „Bretonischen Volkslieder" (in Gemeinschaft mit Moritz Hartmann) und eine zweite Sammlung seiner „Gedichte" (Stuttgart 1852) erwiesen aufs neue sein echt lyrisches Talent.

Gedichte.

Mädchenlieder.

O Blätter, dürre Blätter.
Wie trauert ihr so sehr!
Als ihr noch gabet grünen Schein,
Da war mein lieber Schatz noch mein,
Den hab' ich nimmermehr.

O Blätter, dürre Blätter,
Ihr habt ihn oft gesehn,
Wie er so heiß geküßt mich hat;
Ach, kann denn Liebe wie ein Blatt
In einem Jahr vergehn?

O Blätter, dürre Blätter,
Es war ein falscher Knab',
Euch klag' ich es, ihr schweiget still —
Weil ich sonst Niemand sagen will,
Wie gern ich ihn noch hab'!

2.

Als ich in dem Bettlein lag
Ging mein Herz Schlag auf Schlag,
Wollte nicht zu Ruhe gehen.
Armes Herz, was willst du mehr?
Sieh, du liebst ihn gar zu sehr,
Und du willst dir's nicht gestehen.

Ist die treue Nacht gekommen,
Hat mein armes Herz genommen
Wie ein Mütterlein ihr Kind;
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das nicht schlafen kann und liegen,
Nahm sie's auf den Arm geschwind.

Neige dich, du stolzer Tag,
Daß ich ruhn und schlafen mag;
Komm zur Erde voll Erbarmen,
Schöne Himmelskönigin!
Komm, o Nacht, du Trösterin,
Holde Mutter aller Armen!

Der Todesengel singt.

Der Abend kommt, der Tag entwich,
Die Schatten wehn und weben;
Schon wächst ein langer Schattenstrich
Dir langsam übers Leben.
Gemach versinkt im Dämmerschein
Gebirg und Thal und Feld und Hain —
Schlaf müdes Herz, schlaf ein!

Und Lust und Leid, dir wohl bekannt,
Verlassen den Genossen
Und Alles, was du dein genannt,
Ist wie in Duft zerflossen.
Wie war der Tag voll heißer Pein,
Wie nahn die Sterne mild und rein —
Schlaf, müdes Herz, schlaf ein!

Am Himmel flammt die letzte Gluth,
Und flackert trüb' und trüber;
Es haucht der Wind, es rauscht die Fluth,
Und Alles ist vorüber.
Die Nacht bricht wie ein Meer herein,
Du wiegest auf den Wellen sein —
Schlaf, müdes Herz, schlaf ein.

Georg Fischer.

Johann Georg Fischer, geboren am 25. October 1820 zu Groß-Süssen in Würtemberg, war zuerst Volksschullehrer, studierte dann zu Tübingen und ward 1853 Lehrer der Naturwissenschaften, der Geschichte und deutschen Sprache an der Oberrealschule zu Stuttgart. In seinen „Gedichten“ (Stuttgart 1857) und „Neuen Gedichten“ (Stuttgart 1869) reiht sich Fischer den besten und namentlich den reichsten Lyrikern der Zeit an, indem ihm alle lyrischen Töne vom schlichtesten volksthümlichen Lied, vom heitern Scherz bis zum schwungvollen Pathos und zur gedankentiefsten Reflexion zu Gebot stehen. Als Dramatiker trat er mit den Tragödien „Saul“, Friedrich II.“ und „Kaiser Maximilian von Mexico“ hervor.

Gedichte.

Sonnabend.

Sonnabend heißt das treue Blut,
Das ich zum Freund erwähle,
So feierabendlich sein Muth,
So friedlich seine Seele.

Wie eines Sonntags schöner Traum
Kommt er auf mich gesunken,
Und beut vom Becher mir den Schaum,
Der morgen wird getrunken.

Ich träum' vom allerschönsten Kind,
Das morgen durch die Haide,
Zu herrlich für mein Lied, im Wind,
Hinrauscht im weißen Kleide.

Sonnabend, sieh, ich bin mit dir
So ganz von gleichem Schlage:
Zu einem Dichter ward ich schier,
Du fast zum Feiertage.

Der Preis.

Es ist kein Berg so hoch,
So tief kein tiefes Thal,
Es dringt hinauf ein Vögelein
Hinab ein Sonnenstrahl.

Und wärst Du selbst die Perl im Meer
Und wärst das Abendgold,
So hoch und tief hätt' ich Dein Herz
Kostbares Kind geholt.

Geweihte Stätte.

Wo Zweie sich küssen zum ersten Mal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Stral;

Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von seligem Zittern bebt der Steg;

Und der Baum geht früher in Blüth und Blatt
Wenn ein Sonnenregen geregnet hat.

Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag ists, und ist doch nicht.

Wär auch die Sonne am Untergehn,
Auf Erden ists eben wie Auferstehn.

Und naht eine Mutter, sie hält entzückt
In die Arme tiefer ihr Kind gedrückt;

Denn Alles ist Seele und Sonnenstral,
Wo Zwei sich küßten zum ersten Mal.

Deines Odems einem Hauch.

Und so hüllest du mich wieder,
Treuer Wald, in deine Nacht,
Leib und Seele leg ich nieder
In die Arme deiner Macht.

Hab ich niemals doch vergebens
Mich versenkt in deine Haft
Schon durchs tiefste Herz des Lebens
Rinnt mir deines Odems Kraft,

Daß ich morgen in der schwülen
Abgeschiedenheit von dir
Noch die Strömung werde fühlen
Eines Lebenshauchs von ihr.

Das Lied der Zukunft.

„Wirf deine Harfe an den Stein!
Zerreiß die Saiten deiner Leyer!
Die Welt von heute ist gemein,
Unwürdig einer Liedesfeier;
Vom Himmel riß man längst den Gott,
Den sonst verherrlichte der Glaube,
Und Treu und Liebe sind ein Spott,
Ein Spott der Kranz vom Eichenlaube.

„Denkst du des Lebens Dürftigkeit,
Die längstbeklagte zu beklagen,
Und bei dem Götzen dieser Zeit
Nach feilem Dienste umzufragen?
Willst du der Vorzeit Sinn und Art
Erneu'n im Zauber des Gesanges,
Und an der schnöden Gegenwart
Dich rächen mit der Macht des Klanges?"

So spricht die Welt, für die du sangst
Getreues Lied, in deinem Glauben,
So spricht die hoffnungslose Angst,
Und will dir Muth und Zukunft rauben —
Und gräbt sich selber eine Gruft;
Auf, wappne dich, du Macht der Lieder,
Schwing deine Harfe in die Luft,
Und Muth und Glaube leben wieder.

Wohl sind's der Klagelieder g'nug,
Genug der Poesie des Zornes,
Doch einen neuen vollen Zug
Wag' aus dem Quell des Liederbornes;
Dem trägen Heute laß den Lauf,
Und laß sie ruhn, die gestern starben,
Schon glühn am Morgenhimmel auf
Der Zukunft lebensfrische Farben.

Dort klingt's wie Frühlingswellenschlag,
Dem starren Winterschlaf zu Leide,
Dort weben Geister Nacht und Tag
Der Zeit an einem neue Kleide;
Es rauschet, wie ein kühn Gedicht,
Das frische Kleid von frischen Leben,
Auf, Liederlust, und säume nicht,
Auch deine Blüten drein zu weben,

Und Freiheit heißt das neue Kleid,
Und Recht und Liebe seine Säume;
Die ihr verzagt und traurig seid,
Seht's wallen durch des Himmels Räume,
Und glaubt, es kommt ein Tag heran,
Da sich ein Mann, ein Held bereitet,
Der, mit dem Kleide angethan,
Erlösend durch die Lande schreitet,

Der eilt im Sturm dem Siege zu,
Zu dem wird jedes Herz sich neigen,
Und hat die Erde Fried und Ruh',
Wird er herab zum Volke steigen;
Der sei's, ihr Lieder, den ihr preist,

Dem laßt der Hoffnung Chöre schallen,
Und vor dem Gott, der ihn verheißt,
Die Menschheit gläubig niederfallen.

O hoher Preis und Ruhmesglanz,
Die ihr in solchem Dienst ersungen,
O unverwelklich schöner Kranz,
Den ihr um solch ein Haupt geschlungen!
Der Sänger stirbt, das Lied verschwebt,
Und rasch verklingen die Gedichte;
Doch ein unsterblich Leben lebt
Ihr Geist im Strome der Geschichte!

Max Moltke.

Max Moltke, geboren am 18. September 1819 zu Küstrin, lebte unter mannigfach wechselnden Schicksalen mehrere Jahre hindurch in Siebenbürgen, später in Triest und seit einigen Jahren als Herausgeber der Zeitschrift „Deutscher Sprachwart" in Leipzig. Seine „Gedichte", besonders die Sammlung „Ein Frühling" (2. Aufl. Triest 1852) haben in weiteren Kreisen Verbreitung gefunden.

Wanderers Klage.

Wie groß und herrlich ist die Erde,
Das Leben aber, wie so kurz;
Daß man nicht heimisch auf ihr werde,
Verrinnt es, wie ein Wassersturz.

Und doch, wie ist sie klein und enge
Für dich, mein Herz in tiefer Brust,
Das gern von Stern auf Stern sich schwänge
In nie gestillter Wanderlust.

Siebenbürger Volkslied.

Siebenbürgen, Land des Segens,
Land der Fülle und der Kraft!
Mit dem Gürtel der Karpathen
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft!

Siebenbürgen, Meeresboden
Einer längst verflossnen Fluth,
Nun ein Meer von Aehrenwogen
Dessen Ufer waldumzogen
An der Brust des Himmels ruht.

Siebenbürgen, Land der Trümmer
Einer Vorzeit stark und groß,
Deren tausendjähr'ge Spuren
Ruhen noch in deiner Fluren
Ungeschwächtem Ackerschooß.

Siebenbürgen, grüne Wiege
Einer bunten Völkerschaar,
Mit dem Himmel aller Zonen,
Mit dem Kranz von Nationen
Um des Vaterlands Altar.

Siebenbürgen, grüner Tempel
Mit der Berge hohem Chor,
Wo der Andacht Huldigungen
Steigen in so vielen Zungen
Zu dem Einen Gott empor.

Siebenbürgen, Land der Duldung,
Jedes Glaubens sichrer Hort!
Mögst du bis zu fernen Tagen
Als ein Herd der Freiheit ragen
Und als Wehr dem freien Wort!

Das Leben.

Das Leben, mein' ich, ist vergleichbar dem Magnet,
Der Eisen anzieht und sich stets gen Norden dreht.

So ziehet jenes auch uns an in Glück und Noth,
Und weis't doch überall und immer auf den Tod.

Das Menschenherz.

Du wunderbare Welt im Kleinen,
Mein armes Herz in tiefer Brust,
Wie magst du nur in dir vereinen
So vielen Schmerz, so viele Lust!

In bangen und in frohen Tagen,
Mit hohem und mit niederm Bord
Hast du nicht aufgehört zu schlagen
Und schlägst noch immer muthig fort.

Nach so viel heiß vergoss'nen Thränen,
Wie ist dein Born nicht schon versiegt!
Wie schüttelt noch dein Muth die Mähnen,
Daß er dem Schicksal nicht erliegt!

Du läßt noch immer dich zerwühlen
Von Stürmen, die vorüber ziehn,
Von den verzehrendsten Gefühlen
Läßt du noch immer dich durchglüh'n.

Von so viel Blitzen schon getroffen
An Lebens hellstem Sonnentag,
Stehst du noch immer willig offen
Für sanfter Freude Wellenschlag.

Wohl bebt von Wechseln, ach! so jachen,
Die zarte Fügung deines Bau's;
Sei still! — nur einmal kein Erwachen,
Und dann ist Alles, Alles aus.

Heinrich Leuthold.

Heinrich Leuthold lebte literarisch thätig zu München, gab (mit Emanuel Geibel) „Zehn Bücher französischer Lyrik" in meisterhaften Uebertragungen heraus, während das „Münchner Dichterbuch" eine Reihe seiner eignen, durch Empfindungstiefe, Wärme des Colorits und formelle Vollendung ausgezeichneten Gedichte mittheilte.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und feyt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich;
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit! -

Feierlich sonntägliche Stille
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiser, leiser Kummer
Ist mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinsamkeit!

An der Riviera.

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht,
Oliven schmücken vorn die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blühenschnee —
Vor uns in ungemessner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß überm Berg dort mit den Pinien
Die Heimath liegt, an der ich hing,
Eh ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren ging.

Albert Möser.

Albert Möser, geboren 1835 in Göttingen, studierte Philologie, lebt als Gymnasiallehrer in Dresden. Seine „Neue Sonette" (Leipzig 1866) sowie seine „Gedichte" (Leipzig 1865, 3. Aufl. 1869) tragen meist elegisches Gepräge und sprechen den Zwiespalt einer idealen, schönheitsdurstigen Natur mit der umgebenden Welt in vollendeter Form ergreifend aus.

Gedichte.

Das Herz.

O Menschenherz, du bist der Schöpfung Krone!
Was ist wie du so tief und unergründlich?
Dich faßt kein Sinn — Lust, Leid, sie wechseln stündlich,
Gleich Wettern in des Aethers luft'ger Zone.

Bald bebst du bang, bald — einer Welt zum Hohne —
Der Schönheit Sclav, erglühst du leicht entzündlich,
Jetzt grollst du tief, doch rasch dünkt Groll dich sündlich,
Schon liebst du neu, ob sich's auch nie dir lohne.

Und Wonnen, drin entzückt die Seele badet,
Und Leiden, die des Busens Mark verzehren,
Nur du, o Herz, nur du kannst sie bescheeren;

Wen du durchglühst, er dünkt mich gottbegnadet;
Wer dein entrāth, ob Wissensqualm ihn fülle,
Er bleibt ein Nichts in eines Menschen Hülle.

Selbstlose Liebe.

Wohl dünkt mich's leicht, allmächtig zu erglühen,
Wenn dich dein Lieb mit Inbrunst hält umschlungen,
Wenn sie dich herzt, von eigner Gluth durchdrungen,
Und dunkle Augen feur'ge Blitze sprühen.

Ich aber hab' umsonst mit heißem Mühen
Bei kaltem Sinn, wie oft! um Gunst gerungen,
Von Leibespracht und Wangenschmelz bezwungen;
Von goldnem Haar und schwell'nder Lippen Blühen.

Da lernt' ich für des Herzens reichste Spenden
Ein Lächeln kaum, ein frost'ges, zu gewinnen
Und dennoch nie der Werbung Dienst zu enden,

Gequält, verschmäht mit nichten je zu wanken,
Und schmerzdurchwühlt mit stillergebnen Sinnen
Sogar für Hohn mit Liebe nur zu danken.

Mein Gebet.

Es kniet der Schwarm in Tempeln und bittet um
Gedeihlich-langes Leben und Wohlergehn,
Um täglich Brot und Sättigung und
Gnade des Himmels in Fährlichkeiten.

Ich aber flehe: Gebet, o Götter, mir
Schönheit der Seele, leihet mir reichen Geist,
Schenkt heil'gen Sinn, mein Inn'res laßt's dem
Ew'gen und Schönen ein rein Gefäß sein.

Nachzitternd lausche gerne die Seele mir
Den Götterstimmen, welche der Welt Tumult
In Ton und Bild und Lied und Waldgrün
Holder Beseligung voll durchklingen.

Und eins noch: Stillet, Götter, des Herzens Drang,
Gebt Menschen, Menschen mir, die ich lieben kann;
Ein Possenspiel, ein sinnlos-leeres,
Scheint mir das Leben, dem Liebe fehlet.

Nicht Liebe zollen kann ich dem Alltagsschwarm,
Den Menschen, die des Namens mit nichten werth.
Die treu der Nüchternheit seellosen
Blickes des Endlichen Pfade wandeln.

Nur schlechter Abfall sind sie der Menschenart,
Die Tausendlinge, die aus der Urkraft Born
Natur muthwill'gen Sinns emporschnellt
Gleich wie des sprudelnden Springquells Tropfen.

Gebt Menschen mir groß, edel und hellen Geist's,
Die nicht der Traum des Irdischen ganz befängt,
Aus deren Aug' mich rührend anspricht
Götterverwandtschaft und Erdenfremdheit.

An ihrer Brust laßt ruhen mich still und gut,
Dem Ird'schen fern laßt denken und lieben mich:
Des Geistes voll und heilger Liebe
Reif' ich vollendetem Sein entgegen.

An die Einsamkeit.

Du schwellst mein Herz im nordischen Eichenwald,
Wenn in den Wipfeln kosender Windhauch spielt
Und Kuckuckslockruf wehmuthweckend
Durch die nachhallende Stille tönet;

Du winkst mir traut am leuchtenden Alpensee,
Wenn Schaumgekräusel linde den Fuß mir netzt
Und windverweht der Klosterglocken
Klänge dem Rauschen der Fluth sich einen;

Du lockst mich auch im schaurigen Felsgeklüft,
Wo wuchtge Massen donnernden Einsturz drohn
Und wildempört des Bergstroms Wasser
Jäh sich in schwindelnde Tiefen stürzen.

Der Mensch, o sieh! was kann er dem Menschen sein!
Wir tauschen Worte, drängen uns Brust an Brust,
Blick senkt in Blick sich, doch verlassen
Bleibt mit dem innersten Sein ein Jeder.

Mit andern Herzen völligen Einklang sucht
Umsonst die Brust, von Seele zu Seele geht
Kein Zaubersteg, kein Gott erschließt des
Busens verborgenste Heimlichkeiten.

Nur du entriegelst, was uns zu tiefst erfüllt,
Daß frei von Zwang die Seele sich selbst genießt
Und still in sich und frohbeschwichtigt
Göttlich-erhabnes Genügen kostet.

Emil Kuh.

Emil Kuh, geboren am 13. December 1828 zu Wien, lebt daselbst als Schriftsteller. Geistvoller Kritiker und Literarhistoriker (Herausgeber und Biograph Hebbels) zeichnet er sich als Poet namentlich in seinen „Gedichten" (Braunschweig 1857) durch gedankliche und sprachliche Selbständigkeit aus.

Der Lenz geht um!

Ich sag' euch was: Der Lenz geht um,
Nehmt euch in Acht, ihr Leute,
Er ist so heimlich, still und stumm,
Als ging' er aus auf Beute.

Seid nur behutsam, wo ihr steht,
Und blickt umher ein Weilchen,
Denn plötzlich, eh' ihr euch's verseht,
Schießt auf ein keckes Veilchen!

O, traut jetzt keinem alten Baum,
Weit eher noch den jungen,
Denn eine Knospe, wenn ihr's kaum
Noch ahnt, ist aufgesprungen!

Wer träumend wandelt durch ein Thal,
Der möge sich besinnen:
Die Lerche kann mit einem Mal
Ihr schmetternd Lied beginnen

Auch müßt Ihr mit Behutsamkeit:
Ins Aug' der Mädchen schauen
Gefährlich sind in dieser Zeit
Die schwarzen wie die blauen!

Ich sag' euch was: Die Lieb' geht um,
Nehmt euch in Acht, ihr Leute,
Sie ist so heimlich still und stumm,
Und sie geht aus auf Beute!

In Ewigkeit.

Sie hat ihn lieb, wie keinen sonst
Im Leben,
Sie hat ihm Alles, was er bat,
Gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich
Im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn
Zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück
Gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm
Zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins
Noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zu-
geschlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh
Hienieden,
Es ward ihm lang noch Lust und Gram
Beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch
Zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: Sollst mich
Begleiten!

Und als er starb und eintrat in
Den Himmel,
Durchschritt er bang der Sel'gen bunt
Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein
Und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das ird'sche Wort:
Vergiß mein nicht!

Dies wollte sie vorm Scheiden noch
Ihm sagen;
Sie hatt' es durch die Ewigkeit
Getragen.

Zur Unzeit.

Ein goldner Herbst, der mild den Sommer krönte,
Er schien die Brust mit Frieden zu durchdringen,
Das Herz begann unschuldig auszuklingen,
Was lang in ihm, bald wild, bald ängstlich,
tönte.

Doch eh' sich ganz die Seele sanft versöhnte,
Eh' sie vergaß, daß ihr bestimmt zu ringen,
Da wuchsen ihr zum Kampf erneute Schwingen,
Der Traum zerfloß, der rings die Welt verschönte.

Die Liebe kam, der wünschevolle Gast,
Der Alles weckt, was schläft, begehrt, was blüht,
Und jedes Glück in dunkeln Rahmen faßt.

Ein herber Frühling zieht durch mein Gemüth,
Durch Thränen sieht das Aug' den welken Ast
Anstatt des Walds, der reich in Farben glüht.

Heinrich Zeise.

Heinrich Zeise, geboren am 19. April 1822 zu Altona, war Apotheker, widmete sich später chemischen Studien. Einer der frischesten und anmuthigsten Lyriker, der in seinen „Gedichten" (Altona 1848) und „Neuen Gedichten" (Kiel 1850) namentlich für die frische unverkümmerte Lebensfreude den glücklichsten Ausdruck findet. Poetischer Uebersetzer aus dem Dänischen.

Trinklied.

Und wenn die Lieb' auch Abschied nahm,
So bleibt uns noch der Wein,
Der funkelt hold und wundersam
Mit purpurrothem Schein.
Der hebt sein leuchtendes Panier
Am Neckar, Main und Rhein,
Und siegestrunken jauchzen wir:
Den Schmerz besiegt der Wein!

Die Rose sinkt, die Liebe stirbt
Nach kurzer Büthezeit,
Doch wer um Glas und Flasche wirbt,
Dem wird die Brust so weit.
Der sieht bereits auf Erden schon
Des Himmels Wiederschein,
Der singt mit stolzem Siegeston:
Die Lust erhöht der Wein!

Und wo sich um ein stolzes Haupt
Die blonde Locke schmiegt,
Da naht das Alter sich und raubt,
Die Schönheit unterliegt.
Doch wenn der Wein im Fasse ruht,
Sei's auch jahraus, jahrein,
Wird edler stets das Rebenblut,
Dem Alter trotzt der Wein!

Drum muß, wer sich verjüngen will,
Mit lieben Freunden baß,
Die Lippen pressen fromm und still
Auf das gefüllte Glas.
Dann strömt ihm Kraft und Jugendmuth
Urplötzlich durch's Gebein,
Die Lust erhöht das Rebenblut
Dem Alter trotzt der Wein!

Amara George.

Mathilde Kaufmann (Amara George), Gattin des Dichters Alexander Kaufmann, als Tochter des Bürgermeisters Binder zu Nürnberg am 5. December 1835 geboren, trat mit den „Blüten der Nacht" (Leipzig 1856) in die Literatur, der die „Mythen und Sagen der Indianer Amerikas" in deutscher Darstellung (Düsseldorf 1856) folgten.

Tongefühl.

Wenn die süßen Melodien
Magisch mir die Brust umziehn,
Wenn die vollen Harmonien —
Mir im tiefen Herzen glühn: —

Ist es mir, es müsse brechen
Dieses enge Lebenshaus,
Daß in vollen, freien Bächen
Seele ström' und Leben aus.

Ton mit Tönen möcht' ich fliehen,
Klang mit Klängen möcht' ich wehn.
Möcht' verschweben und verglühen
Und in Wonneschmerz vergehn.

Eine Nacht.

Die Lampe flackert düster auf und nieder,
Ich sitz' und schreib' im einsam dunkeln Zimmer;
Ich und mein Harm, wir ruhn und rasten nimmer,
Durch Thränen nur erquickt und kleine Lieder.

Kein Schlaf besucht die müden Augenlider,
Ich wende mich in's Freie — Morgenschimmer
Glüht östlich auf; es stirbt der Lampe Flimmer
Und Todesqual durchschauert meine Glieder.

Wie furchtbar uns Geschicke niederbeugen,
Selbst unverdient, der Arme wird's bezeugen,
Der solche Nächte ruhelos durchwacht.

Wenn er in seinen Schmerzen, seinen Schwächen
Gott fluchet: — über ihn den Stab zu brechen,
Nicht wag' es Einer, dem das Leben lacht.

Marie Förster.

Marie Laura Förster, geboren am 9. März 1819 zu Dresden, Tochter des Dichters Karl Förster, war Erzieherin, lebte längere Zeit in Rußland, später in Italien, starb am 28. April 1856 in ihrer Vaterstadt. Ihre „Gedichte" (Leipzig 1857) sind durch tiefern Gehalt und reine Form ausgezeichnet.

Besseres.

Wohl will dem Herrn ich freudig danken,
Daß er mir Kraft zum Singen lieh;
Doch gäb' er reinste Melodie,
Gäb' er mir lieblichste Gedanken.

Ich fühlt' es, eine That der Liebe
Ist mehr vor seinem Angesicht
Als jedes lieblichste Gedicht,
Und ob ich tausend Lieder schriebe.

Bei jedem einzeln fühlt' ich wieder:
Froh Wirken — ob im engen Kreis,
Still dienen, ob es Niemand weiß,
Ist mehr als tausend schönste Lieder!

Aus dem dunkeln Thal.

Aus dem tiefen, tiefen Thal,
Wo die dunkeln Tannen stehn,
Mag ich gern im Abendstrahl
Ferne Gipfel glänzen sehn.

Ahne, wie das Leben schön
Droben ist im Sonnenschein;
Denke mich auf lichten Höh'n,
Mag ich auch im Dunkeln sein!

Und in trüber, trüber Zeit,
Wenn erbleicht das eig'ne Glück,
Weilt auf fremder Seligkeit
Gern mein thränenvoller Blick.

Und im Stillen fühl' ich nach,
Wie man fröhlich lebt und liebt,
Wie des Glückes Sonnentag
Andern Herzen Wonne giebt.

Heller wird das Angesicht
Und die Thräne selbst versiegt,
Wenn mein Geist empor zum Licht
Ferner Sonnenhöhen fliegt.

Darum, Herr, muß ich im Thal
Einsam auch im Schatten geh'n:
Laß mich nur im Sonnenstrahl
Ferne, helle Gipfel seh'n!

O Mond, o lösch' dein goldnes Licht.

O Mond, o lösch' dein goldnes Licht,
O Nacht, sei nicht so schön,
Ihr lieben Sterne, funkelt nicht,
Ich möchte schlafen gehn!

Schon fallen mir die Augen zu,
Die lang' sich müd' gewacht,
Und doch, ich finde keine Ruh'
In dieser Zaubernacht.

O Menschen, seid nicht allzu gut,
O Welt sei nicht so schön,
Weck mir nicht neue Lebensgluth,
Denn ich muß schlafen gehn!

Mein Tag erlosch, schon winket mir
Ein Stern von lichten Höh'n,
Und doch, doch ist mein Herz noch hier,
O Welt, sei nicht so schön!

Claire von Glümer.

Claire von Glümer, geboren am 18. October 1825 zu Blankenburg im Herzogthum Braunschweig, verbrachte ihre Jugend großentheils in Frankreich, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, lebte als Schriftstellerin in Wolfenbüttel und seit 1858 in Dresden. Außer trefflichen Uebersetzungen, biographischen und Reiseschriften, von ihr zerstreute Gedichte, die anmuthigen Novellen „Aus der Bretagne" (Wien 1867), „Düstre Mächte" (Berlin 1868) u. a.

Gedichte.

Frühlingsnacht.

Ein selig Frühlingsträumen
Durchbebt die stille Welt,
Die sanfter Mondenschimmer
In seinen Armen hält.

Viel Sternenaugen winken
Der Erde freundlich zu,
Und alles Leben feiert
In andachtsvoller Ruh.

Der Blumen würz'ger Athem,
Des Wassers tiefes Lied,
Das leise Windesrauschen,
Das durch die Blätter zieht —

Ach! Alles führt die Seele
Zum Lebenslenz zurück,
Zur ersten Morgenröthe
Zum ersten Liebesglück.

Was längst in weiter Ferne
Verschwunden und verhallt,
Ersteht und grüßt uns wieder
In duftiger Gestalt.

Doch mit dem schönen Bilde
Der längst entschwundnen Zeit,
Erwacht und regt sich wieder
Das alte Herzeleid.

Ein altes Lied.

Ein altes Lied, ein altes Lied,
Erwachet in der Seele mir.
Das Lied erzählt von Lieb' und Glück
Das Lied nennt Deinen Namen mir.

Das alte Lied, das alte Lied
Beweget tief mein ganzes Sein.
Wenn mein nicht mehr Dein Leben ist,
Es bleibet doch mein Lieben Dein.

Das alte Lied, das alte Lied
Gar wundersam mein Herz durchglüht.
Es wird die Todesrose sein,
Die noch auf meinem Grabe blüht.

Fasse Dich!

Fasse Dich! Du darfst nicht klagen,
Daß Dein Glück nicht länger säumt.
Hast Du doch nach bangen Tagen
Einmal noch so hold geträumt.

Daß die Träume schnell entschwinden,
Hast es immer ja gewußt!
Lerne Dich in's Leben finden,
Auch im Kampf ist Lebenslust.

Fasse Dich! Nach wenig Tagen
Schmerzt Dich die Erinnrung kaum.
Seele laß Dein banges Zagen,
War es doch ein süßer Traum.

Lyrisch-epische Dichter.

August Becker.

August Becker, geboren 1828 zu Klingenmünster in der Rheinpfalz, lebte als Schriftsteller in München, später in Wien, trat zuerst mit dem frischen episch-lyrischen Gedicht „Jungfriedel der Spielmann" (Stuttgart 1856) hervor, wendete sich später zur Romanproduction („Novellen," „Das Vermächtniß des Rabbi" u. a.).

Aus „Jung Friedel der Spielmann".

Wanderlieder.

Hinter dem Dorfe beim Weidengebüsch
Saß eine Junge und Alte,
Als ich heut' morgen so frei und frisch
Dorten vorüber wallte.

Hatte zwei Röslein, das eine war bleich,
Hing verwelket und lose,
Aber das andre war düftereich,
Eine gar prächtige Rose.

Und da warf ich die Rosen hin
Nach den sinnenden Frauen;
Wie ich stehen geblieben bin,
Mocht' ich verwundert schauen,

Daß das blühende Röselein,
Lag der Alten im Schoose,
Aber der Jungen fiel hinein
Die verwelkende Rose

Beide hat es traurig gemacht,
Als ich vorüber wallte.
Hat wohl die Junge der Zukunft gedacht,
Und der Jugend die Alte. —

Lichte Wolken oben fliegen,
Unten Schatten durch das Thal,
Ueber'm höchsten Tannenwipfel
Glänzt des Berges kahler Gipfel
Hell noch auf im Abendstrahl.

Langsam steig' ich nach der Spitze,
Unten liegt schon Alles stumm;
Vöglein sind mit mir gestiegen
Aus der Tannen Nacht und fliegen
Zwischernd um die Höh' herum

Einsam auf des Berges Scheitel
Dort mein einsam Herze glaubt
Jetzt zu hören Schwanenweise,
Die da schwebet still und leise
Und ein greises Sängerhaupt.

Ueber'm Berge prangt voll Ruhe
Dann der Sterne Gloria!
Hüllt auch seinen Fuß schon Dunkel,
Steht umglänzt von Lichtgefunkel
Doch sein Haupt dem Himmel nah. —

Still lieg ich in des Berges Klee,
Umwogt von süßen Düften,
Grün ist's im Walde, grün im See,
Blau ist es in den Lüften.

Und wie ein Kindesauge schaut
Im Mutterangesichte,
So lieblich sieht der See, so traut
Zum warmen Sonnenlichte.

Die Weiden stehn am Ufer rund,
Gleich Wimpern und gleich Brauen,
Und klarer scheint im stillen Grund
Der Himmel jetzt zu blauen.

Wie ein Gedanke, kindlich stumm,
Taucht Fischlein auf und nieder,
Und Schwäne ziehn im See herum
Wie stumme Kindeslieder.

Die Wellen gehn so leis und still,
Als ob ein Kindlein schliefe,
Mir ist, als ob's mich ziehen will
In diese blaue Tiefe;

Es klingt, als ob ein Kind im Traum
Nur leise, leise lallet, —
Weil wohl durch den krystallnen Raum
Die Wasserfrau jetzt wallet. —

Wenn ich komm' zu grünen Wellen,
Wird mir stets so traut zu Muth,
Wenn sie wallen, wenn sie schwellen,
Seh' ich still in ihre Flut, —
Laß mich schaukeln in dem Kahn,
Sanft und leise schaukeln,
Seh', wie tief im grünen Plan
Wassergeister gaukeln.

Meine Fiedel laß ich klingen,
Sing' ein stilles Lied dazu;
Tief im Grunde hör' ich singen:
„Ei du sel'ger Spielmann du!
„Ueber Berg und Thal zur Frist
„Wandre froh und munter!
„Wenn du nicht mehr glücklich bist,
„Komm' zu uns herunter!"

Und mir wird es dann so eigen,
Gleich als kennt' ich sie schon lang;
Träume fallen, Träume steigen
In mein Herz bei ihrem Sang.
Und ich seh' im lichten Saal
Freunde und Bekannte:
Ach! ich war gewiß einmal
Schon im Elfenlande! —

Sieh', Berg und Thal vom Zauberschein
Des Mondes hell umflossen!
Es hat sein Licht ins Herz hinein
Mir hohe Lust gegossen.

Halb ragt in schwarzer Schattennacht
Und halb in hellen Lichte
Die Felsenburg, mit düstrer Pracht,
Umrauscht mit Birk' und Fichte.

Und durch die Silberblätter rauscht
Es jetzt gar leise, leise,
Und fern und nah' hab' ich gelauscht
Geheimnißvoller Weise.

Es braust am Mühlenwehr im Thal, —
Dort kreist ein lust'ger Reigen,
Die Elfen tanzen im Mondenstrahl —
Ich hör' ein leises Geigen!

Horch, horch! wie Töne hell und rein
Bald fallen und bald steigen! —
Das muß die Zauberfiedel sein!
O Herz, kannst du nicht schweigen?!

Laß Licht und Klang in höchster Lust
In deine stillen Räume,
Und dann verschließ die Liederbrust —
Und träume nur, ja träume!

Hoch am Felsen eine Tanne steht,
Schwankt und rauscht, vom Nachthauch stark umweht,
Wie im Traume, hell vom Mond umsäumt:
Weiß ich aber, was die Tanne träumt?

Bei der Tanne lag ich in der Nacht.
Und es schneite aus der Sternenpracht
Hell herunter mir ein goldner Traum:
Aber was ich träumte weiß ich kaum.

Felix Dahn.

Julius Felix Dahn, geboren am 9. November 1834 zu Hamburg, studierte zu München und Berlin die Rechte, habilirte sich als Docent an der Universität München, ward 1864 Professor des deutschen Rechts und der Rechtsphilosophie zu Würzburg. Als Dichter veröffentlichte er die epische Dichtung „Harald und Theano" und einen Band „Gedichte" (Berlin 1857) die besonders treffliche Balladen und Romanzen aufweisen.

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wickinger stolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen.
Und schwang er die Lanze von Eschenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen.
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz
Begehrte sein Herz und sein Hammer gewann's.

Doch priesen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die sie gefangen,
Und lobt' ihm ein And'rer sein ehelich Weib,
Das daheim sein harre mit Bangen,
Und sprach ihm von Liebe und Liebesgluth:
Laut lachte Jung Sigurd wie brandende Fluth.

„Mein schwellendes Segel hat weißere Brust
Als euere Buhlen, ihr Schelme,
Mir ist kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüstet nach lieblicher Süße mein Mund
So schlürf' ich in den feurigen Wein von Burgund.

Ja, stieg umflossen von Asgards Licht
Mir Freya selber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
Zu schaun die unsterblichen Glieder;
Wenn je mir die Schönheit ein Sehnen erweckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt. —

Und sie landen am öden Felsengestad
Im Strahl mittäglicher Sonnen;
Jung Sigurd schweift auf verlassenem Pfad,
Da lockt ihn der rieselnde Bronnen,
Und als er schreitet zum Quellenrand,
Da steht ein Mädchen im Bettlergewand,

Wohl birgt sie der Schleier, wohl deckt sie der Rock,
Doch es schimmern so schneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock,
Und die Stimme wie klingt sie so süße!
Und als sie zum Trunke den Krug ihm bot:
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth.

Und es wallte sein Blut und sein Herz schlug laut,
Und er rief: „O lege geschwinde,
Daß dich mein verlangendes Auge schaut,
Vom Haupt die verhüllende Binde!
Aus Mantel und Schleier, wie strahlt es licht!
Wie hold muß erst strahlen dein Angesicht!"

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
Da ruft sie: „Dir werde dein Wille!"
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht,
Da wurde Jung Sigurd stille, —
Denn hehr, von unsterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Gestalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Wie Frühroth blühten die Wangen,
Aus den Augen, den siegenden schimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen,
Und den Nacken umschloß das goldne Geschmeid,
Das der Anmuth allmächtigem Zauber leiht.

Jung Sigurd starrt'. Ihm versagte der Laut,
Da sprach sie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin hast du geschaut,
Und die Sehnsucht kennst du zur Stunde.
So werde vollendet dein trotzig Wort,
Und Nacht bedecke dein Aug hinfort. — —

Und es ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann die Harfe zu schlagen;
Doch es schuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen,
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu besteh'n,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit gesehn.

Bernhard Endrulat.

Bernhard Julius Endrulat, geboren am 24. August 1824 zu Berlin, studierte daselbst Philologie, nahm zwischen 1848—1850 an den Feldzügen in Schleswig-Holstein Antheil, ließ sich 1853, nachdem er sich zuvor den Naturwissenschaften gewidmet, als Lehrer derselben in Hamburg nieder, was er 1864 mit Kiel vertauschte. Von ihm „Gedichte" (Hamburg 1857) und „Geschichten und Gestalten" erzählende Dichtungen (Hamburg 1863).

Capitain Casella.

Sieh', wie dort der Strom sich windet,
Mächtig durch das grüne Thal!
Blitzend tanzt auf seinen Fluthen
Gold der Sonne Corsika's.

Doch — das sind nicht Wellenhäupter,
Männer sind es: Schaar an Schaar;
Blanke Helme, Bayonete
Funkeln in des Morgens Strahl.

Krieger Frankreich's, Volk der Ehre,
Sprecht, was wollt ihr diesem Strand?
Wo zu Schutz und Schirm die Freiheit
Stets noch fand den heim'schen Arm.

Weh! In feiler Krämer Solde,
Schergenhorde Genua's,
Schändet ihr die freie Insel,
Doch euch selbst zur größten Schmach!

Weh! Rings der Gewalt erlegen
Ist des Heldenhäufleins Kraft:
Frankreich's blut'ge Banner flattern,
Wo die Corsenfahne stand.

Nur ein Thurm schaut ungebrochen
Noch voll Trotz in's Thal hinab,
Du, der Freiheit letztes Bollwerk,
Thurm von Naza, grau und alt!

Auf denn, auf, ihr Frankenkrieger,
Auf zur letzten Heldenthat! —
Seht ihr's blitzen, hört ihr's krachen?
Corsenaugen zielen scharf.

Sturmgeschrei erklingt von draußen;
Salven knattern sonder Rast,
Sterbeseufzer flieh'n zum Himmel
Doch vergebens tobt der Kampf.

Ruhig steht des Thurm's Gemäuer
Seinen Fuß umhüllt der Qualm
Von den Zinnen wall'n die Farben
Corsika's in heit'rem Glanz.

Rückwärts ist der Feind gewichen.
Da, ein Führer langsam naht;
In der Hand ein weißes Fähnlein
Tritt er zu dem Thurm hinan.

Sieh', und aus dem schmalen Fenster
Neigt ein Antlitz sich herab,
„Ziehet heim mit aller Habe,
Laßt uns nur den leeren Platz!"

„Die Kanonen nehmt, die Flinten,
Eure Fahne lasset wall'n;
Ehrend woll'n wir sie begrüßen
Mit Musik und Waffenklang." —

So gesprochen, auf die Antwort
Ehrfurchtsvoll der Fremde hart,
Und das Greisenhaupt am Fenster
Nickte feierlich und schwand.

Leichten Herzens nun zum Thurme
Schritt des Feindes Heer heran;
Von den Zinnen sank die Flagge
Und das Thor ward aufgethan.

Trat heraus der hohe Alte,
Ernsten, würdevollen Gangs,
Degen und Pistol zur Seiten
In der Hand den Fahnenstab.

„Nun, was zögert eure Mannschaft?
Zürnt der Frankengeneral.
Lächelnd blickt ihn an der Corse
Mit dem Auge falkenscharf:

„Ich, der Capitain Casella,
Bin die Mannschaft ganz und gar.
Wider tausend feile Schergen
Braucht's fürwahr nur einen Mann!"

In die Berge stieg er langsam.
Die Franzosen standen starr,
Wohl auf mancher Wange flammte
Dunkles Roth der tiefsten Scham.

Wilhelm Hertz.

Wilhelm Hertz, geboren am 21. September 1835 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen Philosophie und germanische Philologie, veröffentlichte seine lebensfreudigen, sinnlich warmen, selbst glühenden und formell schönen „Gedichte" (Hamburg 1859), ward 1862 Docent an der Universität zu München, 1868 Professor der Literatur am Polytechnikum daselbst. Schon seine „Gedichte" enthielten vortreffliche Balladen, noch klarer sprach sich das epische Talent des Dichters in den frischen, farbenreichen Dichtungen „Lanzelot und Ginevra" (Hamburg 1860) und „Hugdietrichs Brautfahrt" (Stuttgart 1865) aus.

Lyrische Gedichte.

O blühende Erdenherrlichkeit.

O blühende Erdenherrlichkeit,
Dir sei mein Herz ergeben,
Bis mich entrafft, den Sohn der Zeit,
Dein endlos wirkendes Leben. —

Auf deinen Wegen lernte ich
Zu hassen und zu lieben;
Im Glück und Unglück irret mich
Kein Droben und kein Drüben.

Du giebst mir Leid und giebst mir Trost:
Ich habe zu allen Stunden,
Ob der Himmel geblaut, ob der Donner getost,
Deines Waltens Segen empfunden.

Das Unvergängliche seh' ich steh'n
In der Dinge Wechsel und Schwanken,
Und durch das Streben der Menschheit geh'n
Unsterbliche hohe Gedanken.

Du giebst mir den Trotz der männlichen That
Und freien Sinn im Genießen;
Ich pflücke die Frucht und streue die Saat,
Daß auch Anderen Früchte ersprießen.

So schaffet treulich für's Ewige fort,
Doch umarmt noch die eilende Stunde;
Denn spurlos schwinden wir selbst, wie ein Wort
Der Liebe aus rosigem Munde.

Und ein Schall ist des Namens Unsterblichkeit,
Was bleibt vom mächtigsten Schalle?
Es brausen die Fluthen der Ewigkeit,
Und vergessen werden wir Alle.

Versenkt ihr mich einst hinab in den Staub,
So frömmelt nicht über mein Streben,
Deckt schweigend das Grab mit sprossendem Laub,
Und wandelt zurück in das Leben! —

Und die Lenze kommen, die Lenze zieh'n,
Und die Wetter des Himmels erkrachen;
Jahrhunderte schwinden, Jahrtausende flieh'n,
Und die Tage der Freiheit erwachen.

Sie senden zur dunkelsten Tiefe hinab
Des Lichtes flammenden Segen,
Und streuen auf mein vergessenes Grab
Ihrer Früchte goldenen Regen.

Die Verlassene.

Ob er in der Welt so weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesseligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Wenn sie ihm nach des Tages Drang
Sein Kind entgegenhält,
Umweht ihn nicht ein sanfter Klang
Aus ferner Blumenwelt?

O könnt' ich leicht, wie Wolkenschaum,
Durch seinen Schlummer wehn,
Und wie ein alter schöner Traum
Ins liebe Herz ihm gehn!

Ich wollt' ihm, wie ein Engel, leis
Weghauchen Reu' und Schmerz —
Und eine Thräne still und heiß
Hinweinen auf sein Herz.

In ihrem Schooße.

Dir im Schooße ruhte mein Haupt, mit schirmenden Armen
Decktest du Wangen und Haar schmeichlerisch kosend mir zu;
Ueber dir nickte in blauender Luft die rankende Rose,
Drüben am Berge sank eben die Sonne hinab.
Ihrem Strahle folgte dein Blick, zum träumenden Auge
Schaute vom athmenden Schooß trunkenen Sinnes ich auf.
Wechselnd neigte die blendende Brust mit weicher Berührung
Meiner brennenden Stirn leise und kühlend zu.
Deines Nackens schmiegsame Beugung schimmert' im Lichte,
Und ob all der Pracht blühte das lächelnde Haupt.
Erd und Himmel spiegelte mir dein seliges Auge,
Schwindelnd blickt' ich hinein, schwindelnd verlor sich der Blick.
Drüben am Baum durchspielte der Wind die hangende Laube,
Meinem Herzen ging sehnendes Träumen vorbei.
Immer strahlender wurde dein Blick, und herrlicher hob sich
Aus dem dunkelnden Grund hell die verklärte Gestalt.
Keine Sterbliche lächelt so süß, so hielt nur auf Latmos
Cynthias keuscher Arm ihren Geliebten im Schooß.
Bang erstöhnte mein Herz, als käme der silberne Wagen,
Welcher den göttlichen Leib leis in die Lüfte entführt.
Süß geängstigt umschlang ich dir da die schwellenden Hüften,
Und es bog sich dein Haupt lieblich erröthend herab.
Meine Augen decktest du mir mit schelmischen Händen,
Aber es sog sich dein Mund sanft an den meinigen fest.
Armer Endymion! dir ward nur ein göttliches Traumbild,
Mein ist ein lebender Leib, blühend in Göttergestalt.

Aus „Hugdietrichs Brautfahrt".

Nach Wochen zog vom Königshaus
Walmund, der Herr, zu jagen aus;
Er streifte Thal und Schlucht entlang
Und kam nach manchem sauren Gang
Hin, wo im niedern Tannenschlag
Die Wölfin bei den Jungen lag.
Die Jäger sahn das Kind und schrien,
Die Alte wandte sich zu fliehn;
Sie wich, doch eilt's ihr nicht zu sehr:
Die Wölflein trabten nebenher.
Zum Lager ging der Herr sodann, —
Da saß der Knab' und lacht ihn an.
Herr Walmund sprach: „Bei Gottes Bart
Das ist ein Kind von guter Art!"
Er hub es auf und nahm es mit
Und herzt es schier bei jedem Schritt,
Oft hält er unterweges an
Und zeigt's den Jägern Mann für Mann:
„Habt ihr, das sollt ihr mir gestehn,
Jemals solch schönes Kind gesehn?
Fürwahr, ich bin dem Rangen gut,
Als wär's mein eigen Fleisch und Blut."

Im Schlosse waren Alt und Jung
Voll Staunen und Bewunderung;
Man drängt sich zu dem Kind heran:
Da war kein noch so trüber Mann,
Der, wenn er bei dem Knäblein saß,
Nicht all sein Leid und Weh vergaß.
Frau Liebgart sprach: „Des Kindes Blick
Ist Trost für alles Mißgeschick.
So laßt mich's denn vor allen Dingen
Hinauf zu unsrer Tochter bringen,
Damit auch sie genesen mag;
Sie sitzt so traurig manchen Tag."

Frau Liebgart trat zur Kammer ein:
„Hier kommt ein Gast, lieb Töchterlein
Den heut mein Herr im wilden Tann
Den schlimmen Wölfen abgewann."
Des Fräuleins müdes Angesicht
Ward plötzlich Leben, Lust und Licht;
In Angst und Hoffen bebt ihr Sinn,
Sie riß das Knäblein zu sich hin;
Sie sieht die frischen Glieder,
Die blauen Augen wieder,
Sie sieht den Stern auf seinem Rücken —
Und lacht und weinet vor Entzücken.
„O Mutter!" ruft sie freudenkühn,
Und die bethauten Wangen glüh'n,
„Wie sollt' ich es verschweigen?
Der Knab' ist mein, mein eigen!
Den unter'm Herzen ich getragen
In schweren thränenbangen Tagen,
Den ich geheim in Angst geboren,
Beim ersten Anblick schon verloren, —
Wie wollt' den Jammer ich bekunden?
Das Leid ist aus, — er ist gefunden!"
Frau Liebgart hört die ganze Mähr
Und wiegt das Haupt gedankenschwer:
„Ich schelte nicht, — was du verschuldet,
Dafür hast reichlich Du geduldet.
Nun aber laß uns denken,
Des Vaters Sinn zu lenken,
Daß sich zum guten Ende
Das Abenteuer wende."

Beim ersten Hahnenschrei der Nacht
War König Walmund schon erwacht;
Frau Liebgart stieß ihn an und frug:
„Was thut man zu dem Ding mit Fug,
Das nicht durch Kraft und nicht durch List
Zu heben noch zu ändern ist?" —
Da sprach Herr Walmund lobesan:
„Das muß man eben fahren lan." —
„Nun, Vater, halt Dein Wort in Ehren
Du sollst es allsogleich bewähren:
Ich warnte Dich zur rechten Stund
Vor Deiner Jungfrau Hildegund;
So laß Dir sagen denn fürwahr,
Daß sie Hugdietrich selber war.
Auch unsre Tochter hielt ihn werth,
Er hat viel Schönes mir gelehrt;
Es mag im Nähn und Weben
Nicht seines Gleichen geben, —
Doch wird dein Findelkind Dir zeigen,
Daß ihm noch andre Künste eigen."
Der Alte fuhr im Bett empor,
Ihm braust es wie ein Schlag im Ohr:
„Herr Gott, behüt' uns allerwegen!
Das ist ein schöner Morgensegen!"

Drauf hub Frau Liebgart an zu sagen,
Wie Jegliches sich zugetragen;
Doch er begann zu toben
Und rief: „Das muß ich loben!
Hab' ich darum mein Kind gehegt,
So manches Jahr mit Fleiß gepflegt,
Daß schließlich solch ein Laffe
Mir Frucht und Freud' entraffe?" —
Die Frau sprach: „Laß das Wüthen sein!
Du führtest selbst den Räuber ein.
Du hörtest nicht, was Dir zum Frommen:
Wie ich's gesagt, so ist's gekommen.
Nun schweig und laß bei Zeiten
Das Hochzeitfest bereiten!
Der Himmel ist dem Bund geneigt:
Das hat er sichtbarlich gezeigt."
Er rief: „So wär' mein Heil verloren!
Er kriegt sie nicht, ich hab's geschworen." —
Zu schlafen lüftet's ihn nicht mehr,
Er ging ergrimmt im Haus umher;

Er schalt den Knecht im Hofe,
Er schalt im Gang die Zofe,
Und brummend trat er an die Schränke,
Drin lagen Hildegunds Geschenke.
Die Haube mit den Perlenquasten
Zieht er am Zipfel aus dem Kasten,
Hebt sie empor und dreht sie stumm
Erbost nach allen Seiten um:
„Das Ding, — verzeih mir's Gott, ich glaube, —
Sieht aus wie eine Schellenhaube!"

Drauf stieg in athemlosem Lauf
Er zu des Fräuleins Thurm hinauf,
Mit schlimmen Worten sie zu grüßen;
Doch sie fällt weinend ihm zu Füßen,
Bestürmt mit süßem Laut sein Ohr
Und hält ihr lichtes Kind empor.
Er ballt die Faust, beginnt zu schelten:
„Mag Dir's Dein eigen Kind vergelten —"
Ihm stockt der Fluch: Das Knäblein zart
Greift ihn mit Lächeln in den Bart.
Sein Herz erweicht, er muß sich wenden
Und deckt die Augen mit den Händen.

Da hallt Getös vom Strande,
Ein Schifflein lag am Lande,
Und nochmals durch des Volkes Mitten
Kam Herzog Berchtung angeritten,
Er prangt in reichem Kleide
Von Gold und Sammt und Seide,
Sein Koller schmückt ein bunter Strauß
So sprengt er stolz in's Königshaus.
Herr Walmund rief vom Thurme nieder:
„Du alter Fuchs, kommst du schon wieder?"
Doch Berchtung springt vom Rosse
Und naht mit prächt'gem Trosse;
Das spiegelt und das schimmert,
Das strahlt und blitzt und flimmert,
Die Mauern füllt ein goldner Glanz.
Er spricht: „Hugdietrich von Byzanz,
Der junge Held, der gute,
Der schöne, wohlgemuthe,
Schickt, Walmund, Dir auf's Neue
Die Grüße wahrer Treue,
Und da er längst in Lieb' erkoren
Dein Mägdlein hold und hochgeboren,
Daß er nicht einen frohen Tag
Fern ihrem Anblick leben mag, —
Und da sie selbst sich ihm verpfändet
In Minne, die der Tod nicht endet,
Daß nun es vor des Tages Schein
Nicht länger soll verborgen sein. —
So bittet er in allen Ehren,
Du mögst ihm ihre Hand gewähren,
Daß sie fortan in rechter Ehe
Mit ihm vereint durch's Leben gehe."

Walmund, der vielgeplagte Mann,
Hub spöttisch da zu lachen an
Und sprach: „Was soll der Mummenschanz?
Ist eben Fasching in Byzanz?
Der Narr war ich zu lange schon:
Nun geht's aus einem ernsten Ton!
Wie mag der mich in Treuen grüßen,
Der Haus- und Gastrecht trat mit Füßen?
Kehrt heim! Die Fahrt ist schnöd verloren:
Ihr wisset wohl, was ich geschworen!"

Noch kniet mit stillem Weinen
Das Fräulein auf den Steinen.
Doch Berchtung weist hinaus auf's Meer:
Dort zieht ein Mastenwald daher,
Dort kommt, bereit zum Streite,
Ein trotzig Brautgeleite. —
Herr Walmund rief, von Zorn entbrannt,
Nach seinem alten Sturmgewand;
Er neigt zur Brüstung sich hinaus, —
Da zieht's heran im Wellenbraus,
Bewehrte Schiffe sonder Zahl,
Das Erz erglänzt im Morgenstrahl;
Die weißen Segel bauschen,
Die starken Ruder rauschen,
Und rings erwacht der Wiederhall
Von Flöten und Posaunenschall.
Den ersten Schiffsbord überdacht
Ein Baldachin in güldner Pracht,
Und vorne steht im Waffenglanz
Der junge König von Byzanz
Im Kreise froher Gäste
Geschmückt zum Hochzeitfeste.
Er hebt das Haupt emporzuspähen;
Die Krone blitzt, die Locken wehen.

Herrn Walmund ward es mälig heiß;
Er wischt vom Antlitz sich den Schweiß,
Er streicht den Bart sich unter's Kinn
Und dreht sich ruhlos her und hin.
Er ruft: „Ich kann den Fant nicht schlagen
Mit meinen alten Schwartenmagen!
Mein Haus und Land ist unverwahrt, —
Ich geh' davon mit guter Art.
Ich schwor, mein Kind nicht zu vergeben,
Und thu's auch nicht in meinem Leben, —
Doch nimmt ein Dieb sie raubweis mit,
So bin ich meines Eides quitt.
Was euer Junker mag beginnen,
Mich kümmert's nicht, — ich geh von hinnen."
Und eilends, wie er ging und stand,
In Schuhen und im Schlafgewand,
Saß er auf's Roß und trabt' allein
In Trutz und Unmuth querfeldein.

Doch Berchtung rief und lachte:
„Herr Walmund, reitet sachte!
Man wird Euch wieder holen,
Sobald die Braut gestohlen

Daß Ihr, wie sich's gebühret,
Den Hochzeitreigen führet!" —

Was sag' ich von dem Freudenschall
Im Schloß und in den Zelten all,
Von kühnen Lanzenbrechen
Und zierem Ringelstechen,
Von Roßgewieher, Paukenschlag,
Von Reihentanz und Zechgelag? —
Im Lärm von Zink und Geigen,
Da muß Frau Mähre schweigen.

Es lebte drauf das junge Paar
Vereint manch liebes langes Jahr
In Freuden bis zum Grabe.
Wolfdietrich hieß ihr Knabe,
Welch mächt'ger Streiter er gewesen,
Mögt ihr im Heldenbuche lesen.

Alexander Kaufmann.

Alexander Kaufmann, geboren am 15. Mai 1821 zu Bonn, studierte daselbst die Rechte, war Erzieher des Prinzen von Löwenstein-Werthheim, ward 1850 fürstlich Löwenstein'scher Archivdirector zu Werthheim. Von ihm treffliche „Gedichte" (Düsseldorf 1851) und „Mainsagen" (Aschaffenburg 1853).

Trennung.

Er ritt so einsam durch den Wald,
Sie fuhr so einsam auf dem See,
Sein Rößlein ging und machte Halt,
Er sprach nicht: halt! er sprach nicht: geh!

Ihr trieb der Kahn am Ufer hin,
Auf weitem See das Ruder floß,
Sie schaute in der Woge Grün,
Und sah nur ihn im lichten Schloß.

Er sang ein Lied und wußt' es nicht,
Das Lied erklang wie bittre Lust,
Sie horchte still, die Woge spricht!
Doch war's ein Seufzer ihrer Brust,

Das Rößlein ruht im grünen Tann,
Der Nachen steht die längste Zeit,
Sie träumet von dem schönsten Mann,
Er träumet von der schönsten Maid.

Heimkehr.

Und wieder ritt er durch den Wald,
Und wieder fuhr sie auf dem See,
Doch sprach er heut nicht: Rößlein halt,
Er sprach nur immer: Rößlein geh!

Er war ihr nah, sie wußt' es nicht,
Doch sang sie heut ein freudig Lied,
Und ihre Augen glänzten licht,
Wie nie zuvor, seitdem er schied.

Er hatte Blumen von der Au'
Zum reichen vollen Strauß gepflückt,
Sie haschte auf der Woge Blau
Nach Wasserrosen still entzückt.

Sie wand der Blumen holde Pracht
Zum schönsten Kranze Stern an Stern,
O wenn er käm' in stiller Nacht!
Er hat die Rosen ja so gern! —

Im Mondenschein auf blauem See
Da fahren zwei in süßer Lust,
Vergessen Welt und Zeit und Weh,
So selig sind sie Brust an Brust.

Der Vandalen Auszug.

Wo die Thürme Neu-Karthagos hell im Morgenglanze strahlen,
In dem Hafen stolz gerüstet liegt die Flotte der Vandalen.

Hoffend, harrend, doch kein Lüftchen weckt der Segel schlaffe Falten,
Und wie niemals sieht man heute den Gebieter zögernd halten.

An der Spitze seines Fahrzeugs steht der Held in tiefem Sinnen,
Und der Krieger fragt den Krieger: Sprich, was mag der Fürst beginnen?

Sprich, wohin sich unsre Kiele zu erneuten Thaten wenden? —
Plötzlich flammt des Helden Auge, zuckt das Schwert in seinen Händen:

„Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, die wir selbst dem Sturmwind gleichen!
Gährt es nicht in allen Schlünden? das ist gottgesandtes Zeichen,

Pfeift es nicht um Mast und Raae? Rauscht nicht wilder jede Welle?
Scheucht nicht steigendes Gewölke diese unwillkommne Helle?

Mit dem Sturmwind laßt uns ziehen, dessen Nahn wir alle spüren:
Welchem Volk die Götter grollen, dahin wird ihr Hauch uns führen!"

Ruder schlagen, wie lebendig ist mit einem Mal die Flotte!
Hörner gellen, wilde Lieder singt die mordbegier'ge Rotte;

Mächtig stürmt's auf allen Meeren, daß die Kiele sausend jagen —
Wem die Götter grollten? — Roma, deine Trümmer mögen's sagen!

Alarich vor Athen.

Durch das Thor der Thermopylen drang der Gothen tapfres Heer;
Wo sie hausten, brannten Burgen, floß das Blut als dampfend Meer.

Auf Athen, das ruhmgekrönte, wälzte sich der wilde Schwall,
Wo die Griechen sich geborgen hinter letztem Rettungswall.

Und der Fürst befiehlt zu stürmen — plötzlich auf des Schlosses Bau
Steigt, von Sonnenglanz umflossen, eine wunderbare Frau;

Riesengleich, in Wehr und Waffen, in der Hand den blanken Spieß,
Vor der Brust ein ehern Bildwerk, das ein schreckhaft Antlitz wies.

Drohend schwingt das Weib die Lanze: Helm und Rüstung glitzt und gleißt!
Alarich weicht voll Entsetzen: „Pallas bist du, hoher Geist!

Kämpfen Götter für die Stätte, muß des Menschen Kraft zergehn —
Fort, mir graust an solchem Orte!" — Stille wird es um Athen.

Aber sinnend wiegt der Herrscher sein umlocktes Königshaupt:
„Sind die Götter neu erstanden, die wir längstens todt geglaubt?

Schützt Athene die Getreuen, wahrt' auch Wodan seine Macht,
Und am Glauben möcht' ich zweifeln, der uns Ulfilas gebracht!"

R. von Meerheimb.

Richard von Meerheimb, geboren am 14. Januar 1825 zu Großenhayn, trat in sächsische Militairdienste, ward nach dem Feldzuge 1866 Oberstlieutenant. Als Dichter durch seine poetische Erzählung „Gulat und Dschadra" (Dresden 1853) und die frischen lebendigen Romanzen „Aus der Soldatenwelt" (Dresden 1857) bekannt geworden.

Levetzow.

„Ho, ho! Ihr Städter von Mecklenburg, Ihr denket auf eigenen Füßen
Zu stehen, und nimmer den Herzog mehr als Euren Fürsten zu grüßen!
Beim Himmel, ich will Euch gehorsam sein, will Treue und Pflicht Euch lehren,
Laßt mich in Euer ummauertes Nest zurück nur mächtiger kehren!
Der Herzog ruft es an Güstrow's Thor im Gefolge reisiger Männer.
Schon sieht er sich sprengend zum Felde hinaus — da plötzlich bäumet sein Renner:
Denn vor ihm poltert das Gatterthor, in Ketten rasselnd, hernieder,
Und ringsum höhnt es: „Gefangen, Herr Fürst, nun unser mit Haupt und Glieder!"

Doch ehe das Gitter den Boden erreicht, hinwirft sich mit Panzer und Kappe
Hochherzig, unter das fallende Thor ein blühender Edelknappe.
„Ihr Herren, die Fürsten liebet man so! — Nun prasselt umsonst, ihr Ketten!
Was schiert mich die Beule an Panzer und Leib, wenn's gilt, den Fürsten zu retten!"
Er ruft's — die Pfosten klirren nicht ein, und werden nun rüstig gehoben:
Gerettet im Flug ist Fürst und Gefolg aus der tückischen Stadt gestoben.
Und dankbar lohnet den Knappen der Fürst im ehrenden Ritterschlage:
„Treulieber, Dein Wappen ein Fallthor sei, und den Namen „„Liebet so"" trage!"

Die Leib-Standarte.

„Und hat Euch die wilde, die türkische Faust
Entrissen die Leib-Standarte, —
So will ich, Ihr Reiter, der Schand' Euch befrei'n
Ich hole, mit Gott, aus den feindlichen Reih'n
Euch selbst eine neue Standarte!“

Das ruft von Lotharingen der Prinz;
Blond fliegen die Locken vom Helme,
In Kampflust glühet und blüht die Wang',
Hell schimmert sein Wams in wildem Gedrang
Des Kampfes um die Standarte.

„Dein Lanzenfähnlein, Du Janitschar,
Das will mein Schwert sich erküren!“
Im Zweikampf hämmert das Eisen und klirrt. —
Doch weh, in die Brust des Jünglings flirrt
Der scharfe Stahl der Standarte.

Er klammert das Fähnlein fest in die Brust
Und rückwärts trägt ihn der Rappe.
Doch hin, vor die Fronte des Regiments,
Matt bricht er zusammen, ein blühender Lenz,
Umweht von der rothen Standarte.

„Nehmt hin, Kameraden, aus wunder Brust
Das Pfand der fürstlichen Ehre.
Es hat sie geweiht mein hochrothes Blut;
D'rum wahret sie gut — und so schwing' Euer Muth
Von Sieg zu Sieg die Standarte!“

F. A. von Schack.

Friedrich Adolf von Schack, geboren am 2. August 1815 in Brüsewitz bei Schwerin, studierte zu Bonn und Berlin die Rechte, widmete sich der diplomatischen Laufbahn, unternahm große und wiederholte Reisen nach Italien, Spanien, Griechenland, dem Orient, schied 1851 aus dem Staatsdienst und ließ sich seit 1855 in München nieder. Geistvoller Literarhistoriker („Geschichte der dramatischen Literatur in Spanien“), poetischer Uebersetzer („Spanisches Theater“, „Heldensagen des Firdusi“) zeichnet er sich als lyrisch-epischer Dichter in seinen „Gedichten“ (Berlin 1867) und „Episoden“ (Berlin 1869) durch lebendige Darstellung und glänzendes Colorit aus.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor:
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen,
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl,
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren
Die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger
Nah'n Macedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder fast von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die phorphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da, durch die Menschenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war
Ward dir geraubt in Einer Stunde.
Der Zwillingsöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Da Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie.“

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen

Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit festem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen.
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

Der Husar von Auerstädt.

Nach dem Tage war es von Auerstädt,
Verloren die preußische Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Rast und ermattender Flucht
Ein Trupp vom geschlagenen Heere.

Beim erloschenen Feuer am Boden schlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der seufzte tief,
Ein Major der Blücher'schen Reiter.
Er starrte tief in das Dunkel hinein
Und knirscht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tausende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuschweifen,
Statt lebend zu schauen in Scham und Wuth,
Wie fränkische Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode schleifen."

Da wiehert sein Roß, er schwingt sich empor
Und spornt es zu rasender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Da ruft's ihm entgegen: „Was sucht Ihr? fort!
Dicht stehn die Franzosen schon vor dem Ort,
Ihr sprengt in die offene Hölle!

Wohl sieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmassen,
Doch rasch durchfliegt er entschlossenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gassen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl sein lassen."

Groß starrt ihn der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr spielt um's Leben. Das Lannes'sche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren!
Doch der Reiter schwingt sich vom Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Ist mir das Blut wie gefroren.

„Stoßt an! Auf bessere kommende Zeit!
Daß ein Geist sie, ein neuer durchzücke,
Ein Geist, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbstsucht, Dünkel und Tücke!" —
Nun leert er das Glas, nun schenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Flieht, flieht, statt länger zu zechen!" —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzosen frißt,
Wo wälsche Hoffart und wälsche List
Erstickt in blutigen Bächen!

„Und verströmen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;
Heil, Deutschland, Heil! steig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unserem Blute gedüngt
Und den Leichen der fränkischen Hunde!

„Da sind sie!" jammert der Wirth todtblaß.
„O spaltete gleich sich die Erde!" —
Doch der Reiter schleudert in Scherben das Glas
Und steigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpistolen gespannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß sehn, ob zu Theil es mir werde!"

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er sprengt auf dem schnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt sein Ziel
Und streckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; von Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füsiliere.

Heinrich von Treitschke.

Heinrich von Treitschke, geboren 1828 zu Dresden, studierte zu Leipzig Philosophie und Geschichte, habilitirte sich an der dortigen Universität als Privatdocent, ward 1864 als Professor der Geschichte nach Freiburg, 1866 nach Kiel und 1868 nach Heidelberg berufen. Geistvoller Historiker, glänzender Essayist und Publicist, trat er auch als Dichter mit den überwiegend epischen „Vaterländischen Gedichten" (Göttingen 1856) und „Studien" (Leipzig 1857) hervor.

Jürgen Wullenweber.

1. Der Flotte Untergang.

Sanft wölbt sich die Woge im Windeswehn
Und bricht sich leis an den Dünen.
Da ankern der Orlogsschiffe zehn
Am heitern Gestade von Fünen.
Gebräunte Matrosen stehn auf Wacht
Und halten des Meeres Weiten in Acht.

Doch hin ist der freudige Seemannsmuth,
Gebeugt von Gram und Schande:
Sie beweinen der reisigen Brüder Blut
In Fünens weißem Sande,
Sie beweinen die Schiffe, jüngst zerschellt
Vom heulenden Sturm im wilden Belt.

Sieh, weiße Punkte am Meeresrand
Wie langsam rudernde Schwäne —
Nun ist's ein weites, weißes Band —
Jetzt sind es nahende Kähne —
Ha! Dänemarks stolze Flottenmacht!
Wohlauf zur lärmenden Meeresschlacht!

Nun, starker „Löwe", nun brülle laut,
Du Ruhm der Hansaflotte,
Mit Feuerstrahl und Donnerlaut
Loblieder dem Meeresgotte!
Die Anker gelichtet, das Schwert zur Hand
Und Enterhacken und Feuerbrand!

Wohl rasseln die Anker wuchtig empor,
Wohl blähn sich die Segel, die weiten;
Doch nimmer jauchzt der Seemannschor:
Frischauf zum blutigen Streiten!
Auf Svendborgs Hafen steuern sie zu,
Sich dort zu bergen in feiger Ruh.

Doch weh! Der Fünen Kriegerschaar
Steht drohend an Svendborgs Rhede.
Die Lanzen funkeln, die Helme klar,
Bereit zur rächenden Fehde.
Ihr falschen Fünen, schwoll euch der Muth,
Seit ihr geschaut der Hansen Blut?!

— O heilige Noth, du schaffst uns Rath,
Du zwingst zum Muthe die Feigen!
Wohlauf ihr Zagen zur kühnen That!
Jetzt müßt ihr im Kampf euch zeigen!
Am Land der Fünen starke Macht,
Im Meer der Däne Jacht an Jacht.

O Schmach! In die Boote springt das Heer
Wie flüchtigen Wildes Schaaren.
Nur einer bleibt gewaltig hehr,
Der Seemacht Ehre zu wahren,
Ein hoher Greis auf seiner Wacht,
Ein Löwe den Löwen zu halten in Acht.

Sie zünden Fackeln mit rascher Hand
Und schleudern die Gluth in die Flotte,
Braucht ihr des Feuers hellen Brand,
Zu leuchten der Schmach und dem Spotte?
Nur der Greis steht fest in der Flammen Streit,
Eine Säule vergangner Herrlichkeit.

Auf leckt der Lohe goldner Schein
An den Segeln, den Flaggen, den Tauen.
Am riesigen Holzwerk hält sie ein,
Als fühle sie Schrecken und Grauen;
Bis ein gieriger Funken die Raaen faßt
Und donnernd zerbersten Mast auf Mast.

Anrücken die Dänen auf raschem Schiff
Und fragen mit zagem Blicke:
„Kampflos genommen ein Hansaschiff?
Unmöglich! — Verrath und Tücke!" —
So nahn sie langsam in scheuer Hut,
Bereit zu dämpfen des Brandes Wuth.

Sie entern und dringen durch Dunst und Dampf.
Da tönet des Alten Stimme:
Zurück! Und er wagt den letzten Kampf
Und schwingt sein Schwert mit Grimme.
Nicht eher schaun sie den Siegeslohn,
Bis daß sie erlegt den Löwensohn.

So sind sie zerfallen in Weh und Schmach,
Die Trümmer der Hansaflotte.
Manch männliche Zähre folgt ihr nach,
Manch Beten zum Rachegotte. — —
Doch es warf die Zeit ihr Leichentuch
Auch über Svendborgs Schmach und Fluch. . .

2. Des Helden Ende.

Auf! sattelt die Roße und stählt den Arm
Zum letzten, entscheidenden Streite!
Noch steht ein reisiger Reiterschwarm
In Uelzens öder Heide!
Ich führe sie rasch in den Dänenkrieg,
Ich ringe zurück der Hansa Sieg!

Sie stießen mich höhnend aus dem Rath
Hinaus in Schmach und Schande,
Die feigen Hasser der kühnen That,
Die Verräther am deutschen Lande.
O schwache Bürger, feig und feil,
So muß ich euch zwingen zu eurem Heil!

Herr Jürgen spricht's in finstrer Nacht
Und sprengt aus Lübecks Mauern.
Da geht durch der Gassen Giebelpracht
Ein dumpfes Klagen und Schauern.
Am Mariendome der Spitze Thurm
Erzittert und wankt, als nahe Sturm.

Schnell trägt sie der schäumenden Rosse Fuß
Zum lachenden Elbestrande —
Auf schwanker Fähre über den Fluß
Und weiter durch öde Lande.
Da sprengen — horch ein Hüfthorn schallt —
Vermummte Reiter aus dem Wald.

Wie schmettert das Schwert in der stillen Nacht,
Wie fliegen die Lanzensplitter —
Bis endlich der grausamen Uebermacht
Erliegen die Hansa-Ritter.
Mit Jubeln schleppt sie der Feinde Troß
Ins Wolfenbüttler feste Schloß.

Dort saßen zu Recht — o schmählich Bild! —
Viel Fürsten und Pfaffen voll Freude:
So stürzt sich auf das gefallne Wild
Die feige gierige Meute.
Der freie Bürger zu Ehren gebracht,
So war er in stolzer Fürsten Macht. — —

. . . . Wie sie ihn gemartert, bis aufs Blut
Die Heldenglieder zerwühlet —
Wie sie den grausamen Rachemuth
An seinen Qualen gekühlet —
Wie ihn der zage lübische Rath
Geziehn erlogner Frevelthat —

Wie der Däne gekommen, den deutschen Feind
Vor deutschem Gericht zu verklagen —
Bis sie sich zum gräßlichen Spruch geeint,
Sein Haupt vom Rumpfe geschlagen: —
Nicht mag ich's künden im wilden Sang,
Mir spränge das Herz vor Zornesdrang! —

Wohl mußtest du modern in schmählicher Nacht,
Bedeckt von Hohn und Schande.
Du standest hoch wie der Eiche Pracht
Inmitten Birken am Strande.
Das niedre Gezweige deckt sie nicht,
Drum sinkt sie allein im Sturm und bricht.

Steh auf, Gewaltger! — Die wechselnde Zeit
Verkündet ewig das Alte.
Du zeigst auf unsrer Tage Streit,
Wullenweber, ein sehender Skalde.
Zeuch hin denn, Schatten, getaucht in Blut,
Und wecke den Schmerz und wecke den Muth! —

M. M. von Weber.

Max Maria von Weber (pseudonym Max Maria) geboren am 25. April 1822 zu Dresden, Sohn des großen Componisten, widmete sich, nachdem er eine vorzügliche vielseitige Jugendbildung erhalten, den technischen Wissenschaften, bekleidete verschiedene technische Stellungen, trat 1852 in die Direction der sächsischen Staatseisenbahnen, 1870 in österreichische Staatsdienste, als Chef der technischen Abtheilung im Wiener Handelsministerium. Geistvoller, vielseitiger Schriftsteller auf seinem Fachgebiet, Biograph seines Vaters; mit lebendigen und glänzenden Skizzen („Ein Ausflug nach Nordafrika", „Aus der Welt der Arbeit", „Werke und Tage" u. a.) sowie mit dem farbenreichen Romanzenkranz „Rolands Graalfahrt" (Leipzig 1852) der schönen Literatur und Dichtung angehörig.

Aus dem Romanzenkranz „Rolands Graalfahrt".

Zehnte Romanze.

Der Graal.

Mit ihrer Harfe traut, Gunilde,
Im dunkeln Park des Schlosses saß.
Ihr riesiger Gefangner milde
Lag ihr zu Füßen in dem Gras.
Und schaute, als ein Hochbeglückter,
Ihr in das Aug', wie ein Verzückter.

Mit frohem Blicke mißt die Maide
Des Hingestreckten Hochgestalt.
Der mächtgen Schultern ries'ge Breite,
Von goldner Löwenmähn' umwallt,
Den Bau, der scheint aus Kraft gegossen,
Aus Eichenwurzeln aufgeschossen.

Läßt ihre weichen Hände gleiten
Auf seiner Stirne stolzem Rund,

Haucht einen Kuß, so weich wie seiden,
Auf seinen rosenrothen Mund,
Und setzt den Fuß ihm, klein und warm,
Auf seinen starken Heldenarm.

Sie löst ihr Haar, das aus Topasen
Gesponnen scheint von Elfen hold —
Und mischt, in keuscher Minne Rasen,
Es seiner Locken dunklem Gold;
Zusammen strömen da die Seelen,
Wie durch Geäder von Juwelen.

Dann hebt sie an: „Du Mächtger, Schöner,
„Du betest auch zum schwachen Christ?
„Du, jeder Schwäche starker Höhner,
„Der du des Oedur Bildniß bist.
„Dir ziemt es nicht, mein Held, mein Stolz,
„Zu knieen vor dem Marterholz!

„Ich bin ein Weib, voll zarter Schwächen,
„Doch nimmer ehren, sicherlich,
„Könnt ich den Mann, der an Gebrechen
„Und Schwachheit reicher noch als ich.
„Der Herrscher wohnt im Heldenmarke
„Und Gott und Fürst ist nur der Starke.

„Ein Blöder ist der, oder Schächer,
„Der sich der Schwachheit feig ergiebt.
„Du bist ein Starker, Eichenbrecher,
„Mein theurer Helde, vielgeliebt!
„O thue diese letzte Fehle
„Hinweg vom Schilde Deiner Seele!

„Komm mit Gunild zum Tempel jener,
„Die einzig stärker sind als Du!
„Der Donnerer, der Stürmer, Dröhner,
„Der Störer aller Starken Ruh!
„Der Götter die, wie wir erkennen,
„Die Herrn alleinig seien können.

„Nicht läßt der Wodana sich fangen!
„Nicht läßt sich kreuzigen der Thor!
„Und mit des Bifrost farbgen Spangen
„Tritt Odin aus dem Licht hervor.
„Bei ihnen ist die Heldenmacht.
„Die Stärke und die Herrscherpracht! —

„O sei bei uns, wenn heilge Flamme
„Auflodert mit zwölffachem Brand
„Und sich im Hain, von Stamm zu Stamme,
„Ein mächtig Rauchgewölbe spannt,
„Und drüber hoch, in Sturm und Wetter,
„Sich sammeln unsre Riesengötter.

„Sie werden wahrlich Dich begrüßen.
„Als ihren Bruder in der Kraft.
„Ein Heldenvolk läg Dir zu Füßen
„Mein königlicher Eichenschaft!
„Und traun, Dir selber würde Spott,
„Dein an das Kreuz geschlagner Gott! —

Doch Roland lächelt, still und selig,
In ihr erröthend Angesicht;
Es steiget in sein Auge fröhlich,
Ein wunderbares Morgenlicht,
Und er beginnt, mit hohem Schlagen
Des Herzens, so der Maid zu sagen:

„Du nennst den Starken mich der Starken
„Und sieh ich bins! Kein Kämpe stand,
„So weit ich strich durch Gaun und Marken,
„Noch vor den Streichen dieser Hand;
„Noch gestern schlug ich, leicht wie Spreu,
„Der Helden Deines Vaters zwei.

„Ihn selbst, den riesenhaftes Ragen
„Zum König unter Helden macht,
„Ihn hätte schier zu Grund geschlagen
„Und morsch zerschmettert meine Macht, —
„Und dennoch lieg ich dieser Zeit
„Zu Deinen Füßen schwache Maid!

„Das ist der starken Liebe Wunder,
„Sie warf mich her wie einen Ball!
„Sie, die ich schreiten seh jetzunder
„Als Kraft der Kräfte durch das All,
„Brach auch zu Scherben, wie im Scherz,
„Dein unbezwinglich Jungfraun-Herz.

„Und, was das Stärkste überwindet,
„Unwiderstehlich schlägt den Mann,
„O das, Gunilde, wahrlich! kündet
„Sich als der Kön'ge König an!
„Wie mich die Lieb in diesen Tagen,
„Wird Deiner Götter Kraft sie schlagen!

„Und unser Gott am Kreuze schmächtig,
„Vor dem jedweder Glanz zerstiebt,
„Ist darum unermeßlich mächtig,
„Weil unermeßlich er geliebt!
„Vor ihm muß jede Macht vergehn,
„Denn sie kann Liebe nicht bestehn! —

Gunilde glüht, ihr ist als tage
Ein Morgenroth, als spalte sich
Ein Pfad, aus finstrem Eichenhage
Nach einem Eden wonniglich —
Der Götter düstre Bilder stiebten
Vor dem Messias des Geliebten. —

Ihr Herze pocht, die Hände hält sie
Auf ihres Busens Schlag gepreßt.
Als schaue Himmel, Gott und Welt sie
Blickt sie in Rolands Auge fest —
Als sei darinnen aufgethan
Ein unbekanntes Kanaan. —

Da hinter einem Eichenstamme
Hervor, tritt finster Wittekind.
Im Auge unheimliche Flamme,
Schaut er hernieder ungelind;
Und zu dem jungen Helde dann
Spricht, tiefen Tons, der düstre Mann:

„Was drängst Du deine Schmeichellehre
„In diese Wälder, junger Fant?
„Weil Dich, der gestern, sich zur Ehre,
„Mich Alternden fast überwand,
„Ein feig Gefühl gefesselt, werde
„Es dadurch Herrscherin der Erde?

„Soll darum eine Macht ich ehren,
„Weil sie den Fanten macht zum Knecht?
„Der edle Stamm muß sich vermehren,
„In Enkeln blühen das Geschlecht,
„Drum muß der Mann das Weib umfangen,
„Doch von sich lassen, hats empfangen.

„Und frei erhielten auch die Helden
„Mit Brüsten von gediegnem Erz,
„Von denen Ruhm und Thaten melden
„Von jenem Schmachgefühl das Herz.
„Doch wenig solche Herzen schlagen
„In unsern, wie in allen Tagen.

„Der Welt bin ich ein alter Kenner
„Doch weiß ich nur, bei Wodan! drei
„Von feiger Liebe freie Männer!
„Der erste bin, bei meiner Treu!
„Ich selbst, der andre ist der Kaiser,
„Mein alter Feind, der als ein Weiser,

„Mit der Lombardin Söhne zeugte,
„Doch nie sich ihrem Joch geschmiegt
„Und unter ihre Minne beugte,
„Sonst hätten wir ihn längst besiegt!
„Der Dritte ist ein schlichter Krieger,
„Doch unbezwinglich starker Sieger;

„Der einzige, ich muß es sagen,
„Vor dem gezaget ich einmal;
„Den haben meuchlings sie erschlagen
„Im schmalen Thal von Ronzeval;
„Den Roland, den ich nie gesehn,
„Doch den kein Kämpe konnt bestehn."

Sieh! da wird gleich verschämter Dirne
Roland bei seinem Ruhme roth.
Er neigt die purpurrothe Stirne
Und spricht: Der Roland ist nicht todt,
„Die Lieb besiegte ihn, wie mich,
„Denn jener Roland selbst bin ich!

„Und zeigen kann ich, wollt ihr fahren
„Mit mir in unser Heimathreich,
„Den Ohm Euch mit den grauen Haaren,
„Die Heldenglieder, minneweich
„Geschmiegt vor meiner Muhme Gnaden,
„Der neuen Kaiserin: Fastraden."

Und düster staunend sieht der Alte
Den Helden an im Rosenlicht —
Dann schwindet mählig Falt um Falte,
Bis durch ein helles Lächeln bricht,
Wie Wetterwolken sich verziehen
Und Abendsonne lassen glühen —

Und spricht: „So steh ich denn alleine
„Auf der gewaltig großen Welt
„Mit meinem Herz von kaltem Steine!
„Fürwahr, bei Wodan! junger Held,
„Wie Euch, so hab ich mir gedacht
„Den lichten Odin Tag und Nacht.

„Ihr seid durch Kraft unüberwindlich
„Wie Berge, die der Sturm umjagt — —
„Und jetzt gefangen, zahm und kindlich
„Durch Liebe — die, so wie ihr sagt,
„Ist Eures schwachen Gottes Waffen? — —
„Fürwahr, so fühl' ich mich geschaffen

„Sie für gewalt'ge Kraft zu halten! —
„Und schaue in Euch länger an,
„In holder, mächtiger Gestalten,
„So scheint vor Allen ihr der Mann,
„Wenn's einer kann, mich zu bekehren
„Zu Eures Liebesgottes Lehren!

„Und wahrlich! ich will mich bequemen
„Zu einer Pilgerfahrt mit Euch;
„Mein Kind Gunilde mit mir nehmen
„In meines alten Feindes Reich.
„Und seh ich den, der mancher Tagen
„Mit meinen Besten mich geschlagen,

„Den Kaiser Karl, mit allen Helden
„Wie Euch von Liebe übermannt,
„Dann läßt den Gott der Liebe gelten
„Mit Mannen, Gauen, Volk und Land,
„Mit Allem, was sich regt und geht,
„Der Wittekind, der vor Euch steht!" —

Da fällts, wie Schuppen, von dem Blicke
Dem Roland und sein Auge irrt,
Gleich wie betäubt von hohem Glücke,
Im Kreise glänzend und verwirrt.
Er schaut die hohe Feste an,
Den Wald, die Weser drunten dann.

Und rufet aus: „Zum heilgen Graale
„Ward ich gesandt! Es ward gesagt:
„Es ruht in wundervoller Schale
„Im fernen Osten, wo es tagt,
„Auf hoher Burg! Der Völker Wunden
„Sie schließen sich ist er gefunden!

„Ich bin am Ziel! es ist, als riefe
„Ein Gott in mir: Du bist am Ziel!
„Dort steigt die Sonne aus der Tiefe,
„Da drunten rauscht der Weser Spiel,
„Hier ist das ferne Land, der Wald,
Die Burg mit köstlichem Gehalt;

„Und das Gefäße wunderherrlich,
„In dem das Blut des Heilands quillt,
„Als Born der Liebe, rein und perlig,
„Das ist Dein süßer Leib, Gunild
„Dein Reiz, er ist der Schale Strahl,
„Ja und Dein Herz das ist der Graal!" —

Die neuesten Dramatiker, Epiker, Romandichter.

Otto Banck.

Otto Alexander Banck, geboren am 17. März 1824 zu Magdeburg, widmete sich dem Studium der Kunst, ließ sich nach größeren Reisen und längerem Aufenthalt in Italien 1846 in Dresden nieder, wo er bis 1856 hauptsächlich feuilletonistisch thätig war, trat poetisch zuerst mit dem novellistischen Werke „Die Münchner Gallerie" (Leipzig 1853) auf, publicirte später seine gesammelten „Gedichte" (Leipzig 1858), welche durch ihre entschiedne Ursprünglichkeit hervorragten und die Begabung des Dichters, namentlich nach der Seite gedankenreicher Betrachtung und kaustischen Humors erwiesen, aber auch von tiefer, warmer Empfindung und frischer Erfassung des Lebens zeugten. Von 1857—1865 lebte Banck theils in München, theils auf Reisen, siedelte dann aufs neue nach Dresden über. Außer den schon genannten Werken erschienen Sammlungen seiner kritischen Schriften, sowie die lebendigen, plastischen „Alpenbilder" (Leipzig 1861).

Lyrische Gedichte.

Innere Kraft.

O pochend Herz, sei stark, sei stark!
Bewahre rein des Geistes Mark,
Dein Schaffen und Dein Lieben!
All' äußre Pracht und Macht,
In bleicher Todesnacht
Muß sie zerstieben!
Wohl schieden dir viel Brüder;
Den sengt der Jugend Gluth;
Und jenen riß die Fluth
In Glückes Mitte nieder.

Drum pochend Herz, sei hochgemuth!
Dein irdisch Sorgen ist nicht gut!
Dein Schaffen nur und Lieben,
Nur dein Gedanke ist
Dein eigen, ob Du bist
Hier oder drüben.
Die Leibeskraft der Erden
Wird oft so früh schon alt,
Dein Geist nur hat Gewalt
Und wird gewaltig werden!

An Lucindens Grabe.

Finster ist dein Bett Lucinde,
Schwer dein Schlaf in enger Gruft;
Ueber deinem bangen Hügel
Seufzend weht mit dunklem Flügel
In dem frühsten Abendwinde
Die Cypresse durch die Luft, —
Finster ist dein Bett Lucinde,
Schwer dein Schlaf in enger Gruft.

Kommt noch einmal, sel'ge Zeiten,
Schöne Feste, froher Tanz!
Deine süße Stimme schallte,
Froh entzückt dein Busen wallte,

Und die goldnen Locken reihten
Sich um weißer Schultern Glanz!
Schwebt zurück, ihr sel'gen Zeiten,
Schöne Feste, froher Tanz!

In dem hellen Saale glühte
Mancher Jängling für dein Herz
Doch mit den verfärbten Wangen
Selber frei noch vom Verlangen,
Triebst du frische Jugendblüthe —
Hold und keck und lachend Scherz, —
Ach im hellen Saale glühte
Mancher Jüngling für dein Herz!

Nimmer werd' ich euch vergessen,
Tage, die vorüber sind!
Ohne Liebesglück zu trinken,
Mußtest du hinunter sinken —
In die Schatten der Cypressen,
Du geliebtes schönes Kind!
Ach! ich kann euch nie vergessen,
Tage, die vorüber sind! —

Das Gewitter.

Heißer Mittag ist's, die Lüfte
Schlafen bleiern, träg und schwer,
Und die letzten Lebensdüfte
Hauchen Blumen und Kräuter umher
Dann und wann mit müden Schwingen
Schwebt ein Falter, leise summt
Nur die Biene und das Singen
Froher Vögel ist verstummt.

Der Gedanke selbst im Hirne
Schleicht, es brennt des Wandrers Blick;
Von des Thales Felsenstirne
Prallt die Gluth der Sonne zurück.
Bläulich fahl drückt der besonnte
Schwüle Himmel auf die Flur,
Und am fernen Horizonte
Steigen weiße Wölkchen nur.

Doch schon lagern auf den Hügeln
Thürmend sie im Sonnenflor,
Und auf unsichtbaren Flügeln
Ziehn sie wachsend am Himmel empor.
Schwerer wird der Zug und trüber
Schatten schwebet übers Land,
Kalter Windstoß weht vorüber,
Wirbelnd stäubt des Weges Sand.

Ungestümes, wildes Drängen!
Nah und näher braust's heran,
An den Bergeshäuptern hängen
Sich die Massen die wälzenden an.
Und aus schweren Wolkenwettern
Zückt der Blitze flammender Strahl!
Krachend knatternde Donner schmettern
Rollend! grollend ins tosende Thal!

Fels und Berg im Grunde dröhnen
Bei des Schauersturmes Wehn,
Riesenbäume ächzend stöhnen
Und im Sturz zu Grabe gehn.
Aber schwächer wird das Wogen
Des Orkans, und ringsumher
Hat sich Alles dicht umzogen,
Nieder senkt es sich spannend und schwer.

Da entladet sich der Segen,
Der die graue Wolke schwellt;
Strömend fällt der dichte Regen,
Tief entathmet Flur und Feld.
Als ob Thäler und Wälder lauschen,
Alles scheint in sich versenkt,
Und im kühlen Luftzug rauschen
Strauch und Gräser frisch getränkt.

Und durch lichtre Wolkendecken
Fällt ein gelber Sonnenschein,
Regenduftig grüne Strecken
Lachen hell ins Land hinein.
Noch die Nadeln niederbiegend
Trieft die Tanne; doch es schwingt
Schon die Drossel aufwärts fliegend
Sich zum Wipfel und flötet und singt

Die Ungeliebte.

Ach! und kommt des Abends Frieden
Schmiegt sich Blum' an Blume fest,
Und die Vöglein, liebezärtlich,
Flattern all in's traute Nest.

Heil'ges Bündniß, holde Neigung
Wob um alle Wesen sich;
Ach! von hundert meiner Schwestern
Keine steht allein wie ich!

Glücklich selbst sind die Verwaisten,
Sie besaßen doch einmal, —
Bräute, Mütter auf den Gräbern,
Ich beneid' euch eure Qual!

Ja ich neide die Verlaßnen,
Ob sie gleich verzweifelnd stehn, —
Hat doch Liebe sie betrogen,
Ach! und dieser Trug war schön!

Wollust der Erinnerungen
Strahlt in ihre Nacht zurück;
Mich nur labt kein süß Gedenken,
Mich umging so Leid wie Glück.

Reich sind Alle, ich nur schleiche
Arm zur Kammer, trüb und schwer, —
Sommer ist's, doch friert das Herz mir,
Denn das Herz, es ist so leer!

Ach! und war so voll von Liebe
Zitternd voll von stiller Gluth,

Hätt' so gern für den Geringsten
Treu und heiß verspritzt sein Blut!

Armes Herz, nun mußt du brechen
Für dich selber, karg und stumm, —
Aber laß der Gottheit Räthsel,
Frage nicht, warum? warum?

Frag' nicht, warum jung gewesen,
Jung und froh, die einsam steht?
Leben ist nur Traum gewesen,
Lug und Traum der schnell verweht!

Und doch möcht' ich träumen wieder,
Schön wie sonst eh' ich erwacht!
Kommst du bald, du neue Jugend,
Traum im Schlaf der ew'gen Nacht?

Hoffnung hofft so gold'ne Zukunft,
Ahnung ahnt sie, Glaube glaubt;
Liebe liebt schon; — und du Zweifel
Schüttelst wehevoll das Haupt?

Ruhlos lieg' ich auf dem Lager,
Auf dem Vorbild meiner Gruft,
Weinend, betend, sehnend greif' ich
Oft, wie oft in leere Luft!

Ist mir's doch, als müßte eine,
Eine Seele bei mir sein, —
Da erlischt die kleine Lampe,
Finsterniß fällt klanglos ein.

Wie ein Grauen vor der eig'nen
Worte Schall erfaßt's den Sinn, —
Mich umschwebt's als ob ich heimlich
Mit mir selbst selbander bin.

Unsichtbarer Schlafgeselle,
Einz'ger Buhle meiner Noth,
Lieber Gram, o komm in mein
Arm und herze mich zu Tod!

Hochgemuth.

Was dich beglückt im Herzens Grunde,
Das kann dir alle Welt nicht rauben,
Du mußt nur, Kind zu jeder Stunde
An deine inn're Freiheit glauben.
Wenn Gottes Huld das Höchste uns gegeben,
Die stärkste Liebe, die auf Erden ist —
Glaubst du, er that es nicht, uns zu erheben?
Drum sollst du auch zur längsten Frist
Dem großen Geist nicht widerstreben:
Er goß dir ew'ges Morgenroth in's Leben,
Das wie ein Sphärenklang geboren ist;
Du aber willst dein Herz mit Gram umweben,
Weil äuß're Finsternisse dich umschweben?
O fühle, daß du gotterkoren bist! —

Schwing' dich auf!

Darfst du mit Trauer und Thränen dich tränken?
Sind nicht die trunkenen Tage noch dein!
Willst du mit Wehmuth des Winters gedenken?
Sendet der Sommer nicht sonnigen Schein?
Willst du schon heute voll Bangigkeit beben,
Weil uns die flüchtige Freude entflieht?
Lächle du geliebtes Leben,
Lustig lockt der Lerche Lied!

Hast du das Höchste im Voraus empfunden,
Das so allselig die Seele nun füllt?
Wurde der Segen der glücklichsten Stunden
Nicht von der Gottheit dir immer verhüllt?
Muthig erwarte drum, was auch im Schooße
Schlummernder Zukunft noch dunkel dir weilt:
Alles Schöne, alles Große
Wird der Kraft nur zugetheilt!

Frühe Liebe.

Wie bin ich sonst am Morgen
So mädchenfroh erwacht;
Doch ach! es kommen Sorgen
Wie Diebe über Nacht!

Mein Herz möchte schauernd sich dehnen,
Mir ist so eng in der Brust.
Bald lächle ich unter Thränen,
Bald wein' ich wieder vor Lust.

Ich schleiche mit müß'gen Händen
Oft von der Arbeit fort,
Der Tag will mir nicht enden,
Hab' Ruh an keinem Ort.

Die Stunden auszufüllen
Beginn' ich dies und das, —
Ich möchte wieder spielen,
Und weiß doch selbst nicht was!

Sonnensegen.

Der Tag bricht an
Und ich wandle
Durch leuchtendgrüne
Frühlingswarme Gefilde.

Mit blitzenden Geschossen,
Siegreiche Sonne,
Wirfst du die weißen
Nebel nieder,
Und der duftige Hain,
Und die thürmende Ferne
Läßt sich in Klarheit schaun.
Freudig senk' ich den Blick
Ins tiefste Blau,
Wie in der Gottheit allruhenden Spiegel.

Wie erwacht
Natur deine Schöne!
Ueber den schwankenden Halmen
Der Lerche jubelnd Schmettern
Aus morgenhellen Lüften schallt;
Und in der Ferne dort
Flötet die Nachtigall.
Ach, und mein Herz,
Ach, meine Seele singt,
Schwelgend mit mir.

Schwül gen Mittag
Steigt die Sonne,
Und ich lenke meine Schritte
Thal hinab.

Wie mir der Hain
Lockende Dämmrung verleiht!
Frisch gedehnt
Die heiße Brust
Mit der harzigen Fichte
Strömendem Lebenshauch,
Lass' ich mich nieder
In schattige Kühlung.
Alles schweiget nun um Mittag,
Selbst die Vögel in den Zweigen;
Schmetterlinge flattern müde,
Und mit ausgedehnten Flügeln
Ruhen sie.
Ich auch schweige
Und ich wiege die Gedanken,
Ruhig wie die Wipfel droben! —

Wie du im Lenze
Die Fluren befruchtest,
Allsegnende Sonne!
So auch in uns,
Und schwellend belebst du
Tiefe sehnende Regung!
Du durchglühst der Jünglinge Herz
Und Ahnung durchlobert
In süßen Wallungen
Den Busen der jungen Dirne!
Ja Frühling wird's auch
Im Herzen des Menschen
Und mit ihm kommen
Die blumenglücklichen
Grazien der Freude,
Die liebeseligen
Musen der Schöpfungslust!
In ewiger Schönheit
Schweben sie nieder,
Denn überall droben
Ist uns ein Helikon.

Sei mir gegrüßt
Du gottentsproßener Schwestern Chor!
Ja mit dir wandelt,
Dem Leide gewappnet,
Dahin durch die Welt
Der sterblich-unsterbliche
Lebende Tempel,
Die Menschenbrust!

Es hebt und trägt mich
Ein reines Entzücken
Wie mit Aeolsflügeln
Ueber Höhen und Thale,
Und Höhen und Thale
Heben sich mit mir!

Langsam senket
Sich der Abend;
Reiner wehen nun die Winde,
Kühner steigen die Gedanken,
Und sie schwingen hoch empor.

Wandle nach
Strebender Menschengeist,
Deinem Bilde,
Der glühenden Sonne!
Still geht sie hinan
Zu mächtigen Thaten,
Und versinket ruhig
In der feuchten Nebelhülle
Goldenem Purpur!
O heilig Walten,
Preis dir, daß Untergang
Ewiger Aufgang ist!

Sonne, dir sichtbarstem
Zeichen der Gottheit,
Dir töne mein Sang,
Der Frühlinggebor'ne,
Frühlinggebärende!

Die Kunst.

Einer der Urerschaffenen,
Warm noch vom heil'gen Götterhauch,
Fühlte schon in des Herzens Drang
Unbewußt
Ein lebend Unaussprechliches,
Das in geheimster
Tiefe sich bildete.

In liebequälender Schöpfungslust
Hätt' er es emporziehn mögen,
Ein Erschaffen
Neben sich.

Lange Nächte so durchträumte
Der unglücklich Beglückte,
Sich selber empfindend
Und nur immer
Die eigene Gottheit.
Aber die alles reichende Sonne
Sehnte ihn aus enger Hütte
Zu Hain und Hügeln
Und in Hain und Hügeln
Dehnte die Brust sich.

Da auf den Fluren der Erde,
Die üpp'gen Glieder keusch verhüllt,
Strahlte ihm froh entgegen
Das schöne Weib Natur,
Das glühende Weib
Dem glühenden Sterblichen.
Ach da schauerte tief,
Tiefer in ihm das Unaussprechliche
Und regte sich und schmachtete
Hinab zu ihr!

In abendlichen Duft gestreckt,
Voll Götterruhe lag sie da,
Und sie zog ihn, ach! an sich nieder,
Zu den Brüsten der Ewigkeit.

Also liebend vermählte sich
Der Mensch mit der Natur,
Und der holden Umarmung entsproß
Die Kunst, ihre gaukelnde Tochter.

Epigrammatisches und Satyrisches.

Das Urtheil der Menge.

Ein Reicher thät ein Gastmahl geben,
Da sollte sein ein flottes Leben;
Ein Possenreißer kam auch gelaufen,
Wollte für Geld seinen Witz verkaufen,
Und sagt, daß er ein Schauspiel hätt',
Dergleichen noch wär' eine Rarität.
Es kam die Menge im vollen Zug,
Die Bühne hatte kaum Platz genug.
Der Künstler zeigte sich ganz allein,
Und zog den Kopf in die Brust hinein,
Und grunzt' und quikte wie ein Ferken.
Das Publikum thät hoch aufmerken;
Er spielte seine Rolle mit Glanz,
Denn was er schien, das war er ganz.
Solch Wunder man noch nicht genoß,
Der Beifall wuchs unmaßen groß.
Man hatte nie genug daran,
Er durfte kaum einmal verschnaufen:
Da Capo! rief der große Haufen,
Und er fing wieder zu quiken an.
Das sah ein Bauer, der sprach zu sich:
Solch frecher Gauner ärgert mich;
Verstehe doch auch die Natur des Schweins,
Ich dächte, ich versuchte eins!
Keck trat er vor und sprach mit Lachen:
„Ich werd' es euch noch besser machen!" —
Die Menge harrte mit gierigem Blick;
Und als der Bauer kehrte zurück,
Da that er mit Absicht, als wenn er ein Schwein
Verborgen steckt' in den Mantel hinein —
Dergleichen er auch wirklich vollführte —
Doch da man kein Schwein bei dem andern spürte,
So gab man wenig darauf Acht.
Er aber kniff mit aller Macht
Das eingewickelte Thier ins Ohr,
Und brachte gar kräftige Töne hervor.
Da rief die Menge: „Wie unnatürlich!
Der Kerl brüllt ganz ungebührlich.
O laßt ihn laufen ins Dorf hinein,
Da hört er mal wirkliche Schweine schrein!
So wird ihm nie keine Täuschung glücken —
Der erste Künstler soll wieder quiken!"
Der Bauer, der thät sich die Stirne streichen:
„Fürwahr, euer Urtheil ist sondergleichen!"
Dann griff er in den Mantel schier,
Und brachte das freundliche Wesen herfür.
Da wurden Manche sehr verlegen,
Doch Einer schrie ihm wild entgegen,
Ein Mann mit populärem Grimme:
„Was, der Kerl will uns überführen?
Das mag er nicht noch 'mal probiren, —
Sein Ferkel hat eine schlechte Stimme!
Er soll uns nicht mit Wirklichkeit stören,
Wir woll'n eine schöne Täuschung hören!
Es tritt uns schon auf allen Wegen
Der platten Wahrheit genug entgegen!
Und was einen Jeden zu Haus genirt, —
Zum Teufel, wer es uns hier präsentirt!"
Diese Rede thät man zu allen Zeiten
Mit handlichen Rippenstößen begleiten,
Und gab ihm noch manchen traulichen Wink
Mit auf die Reise, bevor er ging.
Drauf kam der alte Künstler herein
Und spielte — das ideale Schwein. —

Einem Tivolitheaterdichter.

Hier giebt es Wurst und Wein und Bier
Und Kunstgeschmack ist gleichfalls hier.
Wenn Ritter im Harnisch sich schlagen und spießen,
Da hat die Menge was zu genießen.
Brillanter Lärm der macht sie toll,
Sie haben Ohren und Augen voll,
Und werden dich um so höher achten,
Gelingt dir's ein Dutzend abzuschlachten.
Auch bist du aller Ehren werth,
Bringst du zuweilen ein trappelnd Pferd;
Womöglich sei's ein weißer Schimmel,
Darauf sitzt ein geputzter Lümmel,
Ein wüthender Koulissenreißer,
Nun laß nur diesen Pflaumenschmeißer
Die alte dessauer Trompete blasen,
Das fährt ihnen gewaltig durch die Nasen.
Sie reißen sie auf wie des Rosses Nüstern
Und reden beifällig mit Weib und Geschwistern.

Doch willst du, daß das Herz sich stillt,
So bring' ein rührend Familienbild;
Wo etwa ein Vater die Tochter quält,
Und gern sie dem reichen Rüpel vermählt';
Während der Maler der arme Wicht
Verzweifelnd vor seiner Staffel liegt,
Bei ihrem Bild ihr Treue schwört
Mit Sentimenz gar unerhört:
Erst Stoßgebet und dumpfes Brüten,
Dann Haareraufen, ideales Wüthen!

Am Hause der Liebsten begegnet er
Dem Nebenbuhler von ungefähr.
Der Reiche redet plump und schaal,
Der Maler natürlich genial.
Den groben Fant soll der Henker holen!
Er fordert ihn gleich auf zwei Paar Pistolen.

Die Scene wechselt; wird Waldesplan
Und spannend, wie der gespannte Hahn.
Man zielt; da rauscht es aus den Büschen,
Das Mägdlein springt begeistert dazwischen;
Unmöglich ist das Schauderduell.
Erst lacht voll Hohn der Dukatengesell,
Dann deklamirt sie ihm ihre Verachtung,
Und endet mit einer neuen Betrachtung
Von warm sein und kalt sein, von kalt sein und warm sein;
Von arm sein im Reich sein, und reich sein im Arm sein!
Indessen schreitet zum alten Filz
Sein Bruder der Pfarrer; denn dieser will's,
Wegen der schönen Madonna des Malers,
Daß dieser das Mädchen gewinnt statt des Prahlers,
Der nicht einmal tüchtig und wacker und religiös ist,
Sondern unzüchtig, ein Racker und sehr bös ist.
Der Pfarrer spricht beim Glase Punsch
Mit Wärme für der Liebenden Wunsch,
Wobei auch biblische Reden fließen;
Tochter und Mutter liegen zu Füßen.
Jemehr sie aber in Wasser schwimmen,
Jemehr thut sich der Geizhals ergrimmen,
Und endlich schwört er in jäher Wuth:
Daß Alles beim Alten bleiben thut.

Da reißt man jauchzend die Thüre auf,
Der Maler kommt im vollen Lauf:
Er hat aus Indien Millionen geerbt, —
Der Dichter hat seinen Onkel gesterbt!
Das rührt den Alten solchermaßen,
Daß ihm 'ne Thräne rollt über die Nasen,
Und er es gar nicht begreifen kann,
Wie er den Seinen so wehe gethan.

Nun wirf einmal die Blicke um:
Nach Haus applaudirt sich das Publikum,
Um dort bei Kartoffel und Häring,
Beglückt zu erzählen was vorging.

Humane Gesinnung.

Nur wen'ge Menschen sah ich ruhig scheinen
Beim eignen Mißgeschick; doch niemals fand ich Einen,
Der nicht mit christlicher Ergebenheit
Ertragen hätte seines Nächsten Leid.

Verstimmtes Urtheil.

„Das ist schlechtes Korn!"
Sprach der Mäkler mit Zorn;
Er bekam beim Roggenproben
Was von der Maus, — wie schwer ist's dann, zu loben!

Auf Lebens Wogen.

Ringen mußt du statt zu ruhn,
Ruhen mußt du statt zu schlafen,
In der Brandung wie im Hafen
Schiffer hat genug zu thun.

Wünschelruthe.

Nach einem Schatze willst du streben?
Auf jeder Stätte ist der rechte Platz:
Such aus dem Dunkel deinen Geist zu heben,
Und sicher hebst du einen Schatz!

Balladen und Romanzen.

Don Fernando.

Friedlich steht Fernandos Schloß
Auf Mirandas schöner Flur.
Ob er kaum sich erst vermählte,
Lebt er doch den Musen nur.
Und er heißt im Volk „der Weise"
Aus und ein in seinen Hallen
Geht Alonso, gleich dem Schüler,
Zu des Meisters Wohlgefallen.

Don Alonsos Haar war blond,
Don Fernandos Bart war grau;
Doch er hat so holde Gattin,
Wohl mit Augen süß und blau.
Und Alonso und Fernando
Lebten stiller Freundschaft Leben,
Dem Gemahl war Donna Blanka
Wie ein lächelnd Kind ergeben.

Arglos schied ihr Tag um Tag,
Denn der holde Mädchentraum,
Der des Herzens Trieb umschleiert,
Halb erwachet war er kaum.
Zufall schien's, wenn Don Alonso
Oftmals sie allein gefunden, —
Aber ach! für Weib und Jüngling
Kamen die Verlobungsstunden.

„War es nicht voraus bestimmt,
Dieser Liebe tödtlich Glück?
Wahrlich, des Geschicks Erfüllung
Sei kein kurzer Augenblick!"
Ihr entsagen? Nimmer kann er's!
Kann den Gastfreund nicht mehr schauen,
Die Verzweiflung muß der Liebe
Eine Rettungsbrücke bauen.

Treue Pflicht, Bedenken fliehn,
Denn es spricht die Leidenschaft;
Selbst im Schweigen übt sie siegend
Stummer Worte Redekraft.
„Kann der Herbst den Lenz berühren?
Soll der Frost die Rose küssen?
Nimmer! Morgen nach Navarra
In des Abends Finsternissen!"

„Rauscht es nicht? Trägt nicht die Luft
Weiter Wort und Schwur und Plan?"
„— Sicher ist die Myrthenlaube
Und die Furcht ein scheuer Wahn!"
Seine Küsse, welch Entzünden:
Nie geahnter Schauer sinket
Auf ihr dürstend Herz, das wogend
Im Verlangen fast ertrinket.

Liebe fühlet kein Vergehen,
Fühlt nur sich und sich allein!
Und die Seelenangst, die süße,
Endlich ewig eins zu sein!
„Ach, ade, und morgen fliehn wir!"
Und im dunklen Abendschatten
Scheiden sie, denn er muß heimwärts,
Und sie muß ins Schloß zum Gatten.

Zögernd weilt er noch im Park,
Denn sein Herz ist überwach;
Und er denket ungeduldig
Morgen an den langen Tag.
Prüft im Geiste seine Waffen,
Seinen Muth und sein Beginnen,
Und es kommt wie Fieberschlummer
Ruhelosen, müden Sinnen.

Träumt er's? Nacht und Tag vergehn!
Und der letzte Strahl versinkt,
Und es naht die scheue Stunde
Der Entführung, eilbeschwingt.
Lebend reitet er zur Pforte;
Läßt sein Roß im Grase warten,
Eilet zum Orangenhügel
Durch den stillen Dämmrungsgarten.

Steht im schwarzen Mantel nicht
Dort schon Blanka? Trunkne Lust!
Schnell umarmt er sie, doch wehe!
Denn ihm trifft ihr Dolch die Brust.
Taumelnd flucht er der Geliebten,
Doch es fallen die Gewande,
Und in heller Rüstung vor ihm
Steht ihr Gatte, Don Fernande.

Fluche nicht dem armen Weib,
Mich, nicht dich verrieth ihr Herz!
Drum, bevor ich dich getroffen,
Gab ich ihr denselben Schmerz!"
Spricht's und biegt die Lorbeerhecke
Von einander, — tief im Grunde
Liegt die süße Donna Blanka,
In der Brust die Todeswunde.

Und er nimmt Alonsos Hand,
Die schon kalt im Tode bebt,
Drückt sie fest in Blankas Hände
Als ob Braut und Bräut'gam lebt.
„Zwischen listigen Verräthern
Sei nur so die Hochzeitsfreude!"
Und ins eigne Herze stieß er
Tödtend sich des Dolches Scheide...

— Schaudernd schreckt Alonso auf.
Traum war Alles, doch die Hand
Blankas fühlt er wirklich zittern
In der seinen; mit Fernand
Steht sie vor ihm, bleich wie Marmor.
Heller Morgen strahlt im Garten;
Und sein eignes Roß, sein Diener
Und ein leerer Zelter warten.

„Lebst du, Blanka? Bin ich wach?
Oder ist's ein Traumgesicht?"
Und mit Hoheit spricht Fernando:
„Ob du träumtest weiß ich nicht.
Aber nun bist du erwachet,
Ganz wie ich, da meine Ohren
Bei der stillen Myrthenlaube
Eurer Worte keins verloren.

Jüngling träume nicht von Blut;
In der Scheide bleibt das Schwert:
Nur dem Thoren ist ein treulos
Weib des Rachekampfes werth.
Jeglich Gut, doch ach! kein Herze
Kann ich mir zurück erfechten,
Und was nimmer ganz mein eigen,
Darum werd' ich nimmer rechten.

Deine Buhle, nimm sie hin!
Nur was dein ist schenk' ich dir,
Denn es würde schlecht sich schicken,

Pflegt' ich sie für dich bei mir.
Ja und selbst im tiefsten Kerker,
Wäre frei sie ohne Schranken, —
Denn sie bräche doch die Treue
Mit der Sünde der Gedanken!"

Don Alonso steht erblaßt;
Ach! und Blanka schluchzt und bebt,
Als sie auf den wohlbekannten
Zelter rasch der Gatte hebt.
„Fort auf ewig! und ihr werdet
Segen haben, ungemessen,
Könnt ihr je, wie ich vergebe,
Mich und eure That vergessen!"

Und sie ziehen schweigend hin.
— Wie in sel'ger Ruhe Schooß
Ist's im Thal der Pyrenäen,
Doch ihr Herz bleibt ruhelos.
Will sie nicht der Segen laben?
Und sie warten immer, immer, —
Aber wehe! das Vergessen,
Ach! es kommet nun und nimmer!

Liebestod.

Es fuhr der Jägerknabe
Wohl über'n See hinüber
Ein junges Schwanenliebchen
Spielt an der Bucht im Schilf.

Er sah's mit gier'gen Augen
Er fing es mit der Schlinge
Und trug's hinauf zum Berge,
Nach seines Vaters Haus.

Dort hielt er sie gefangen,
Und setzte auf den Teich sie
Und hegte sie und pflegte
Und schmeichelte der Aermsten,
Alltäglich und allstündlich.

Es war so schön da droben,
So reich des Lebens Fülle, —
Vergeblich, ach, vergeblich!

Ihr Busen thät verschmachten
In ungewohnter Haft,
Am ungeliebten Ort;
Und nur aus Morgennebeln
Die tief dem See entstiegen,
Da sog sie kühlen Thau
Der Hoffnung in ihr Herze,
Der Wehmuth in die Seele,
Und traurig blieb sie, traurig,
Bis in den Tod sie sank.
Der Schwan, ihr süßer Buhle
War auf dem See geblieben.
Es war so schön da drunten,
So reich des Lebens Fülle, —
Vergeblich, ach, vergeblich!

Der Schwan, ihr süßer Buhle,
Durchsuchte alle Fluthen,
Und zog die stillen Kreise,
Die schweren Sehnsuchtskreise,
Und fand sein treues Liebchen,
Sein armes Liebchen nicht:
— Und mitten auf den Wassern
Verdürstete sein Herz. —

Friedrich Bodenstedt.

Friedrich Martin Bodenstedt geboren am 22. April 1819 zu Peine in Hannover, ging nach Beendigung seiner Studien nach Rußland, lebte längere Zeit in Moskau, in Tiflis, bereiste von dort aus den Kaukasus, Georgien, Armenien, kehrte über Kleinasien und Constantinopel 1847 nach Deutschland zurück, war in den nächsten Jahren an der Redaction mehrer großen Zeitungen betheiligt, ward 1854 vom König Maximilian II. nach München berufen und Professor der slavischen Sprachen und Literaturen an der dortigen Universität. In „Tausend und ein Tag im Orient" erschienen zuerst die „Lieder des Mirza Schaffy" (Berlin 1850, zahlreiche spätre Auflagen), welche Bodenstedts Dichterruhm begründeten und trotz ihrer orientalischen Aeußerlichkeiten durch ihre heitre Anmuth, ihren frischen Humor und ihre Wärme deutlich genug verriethen, daß sie deutschen Ursprungs und keineswegs Nachdichtung morgenländischer Lyrik seien. Der Erfolg der Mirza-Schaffylieder wies Bodenstedt einen Platz unter den anerkanntesten Dichtern der Gegenwart an. Unter seinen zahlreichen spätern Productionen fanden „Ada die Lesghierin" (Berlin 1853), die kleinen „Epischen Dichtungen" (Berlin 1863) die zweite Sammlung seiner Gedichte, seine meisterhafte Uebertragung der „Sonette Shakespeares" sowie der russischen Dichter Puschkin und Lermontoff den größten Beifall. 1867 ward Bodenstedt als Intendant des herzoglichen Hoftheaters nach Meiningen berufen, legte inzwischen diese Stellung schon nach zwei Jahren wieder nieder, blieb aber in Meiningen, und widmete sich der Herausgabe seiner „Gesammelten Schriften" (in zwölf Bänden, Berlin 1866—1867) einer neuen Uebertragung von Shakespeares Werken und anderen literarischen Arbeiten.

Aus den „Liedern des Mirza Schaffy".

Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich.

Mein Herz schmückt sich mit Dir, wie sich
Der Himmel mit der Sonne schmückt —
Du giebst ihm Glanz, und ohne Dich
Bleibt es in dunkle Nacht entrückt.

Gleichwie die Welt all' ihre Pracht
Verhüllt, wenn Dunkel sie umfließt,
Und nur, wenn ihr die Sonne lacht,
Zeigt, was sie Schönes in sich schließt!

Es hat die Rose sich beklagt.

Es hat die Rose sich beklagt,
Daß gar zu schnell der Duft vergehe,
Den ihr der Lenz gegeben habe —

Da hab' ich ihr zum Trost gesagt,
Daß er durch meine Lieder wehe,
Und dort ein ew'ges Leben habe.

Es hat einmal ein Thor gesagt.

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies, — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.

Und weil die Menge aus Thoren besteht,
Ist die Luft im Lande verschworen worden.
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot.

Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gesündigt werden!

Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!

Jedweder Mund, der sich in schlechten Küssen
Versündigt hat,
Kann nur durch eine Fluth von echten Küssen
Entsündigt werden.

Ein Blick des Augs hat mich erfreut.

Ein Blick des Augs hat mich erfreut —
Der Zauber dieses Augenblicks
Wirkt immerfort in mir erneut
Ein leuchtend Wunder des Geschicks.

Drum eine Frage stell' ich Dir,
Horch huldvoll auf, mein süßes Leben:
Galt jener Blick des Auges mir,
So magst Du mir ein Zeichen geben!

Und darf ich Deinem Dienst mich weih'n,
Und bist du meinem Arm erreichbar:
So wird mein Herz voll Jubel sein,
Und meiner Freude nichts vergleichbar!

Dann leb' ich fort durch alle Zeit
Im Wunderleuchten des Geschicks,
Den Augenblick der Seligkeit,
Die Seligkeit des Augenblicks!

Gedichte.

Bitte.

Laß den Muckern ihre Tugend,
Was daran ist, Herr, du weißt es!
Nur erhalte mir die Jugend
Meines Herzens, meines Geistes.

Wo so edle Weine fließen,
Muß die Quelle doch wohl echt sein;
Wo so duft'ge Blumen sprießen,
Kann der Boden nicht ganz schlecht sein;

Mache fruchtbar meinen Acker,
Segne meine Liederquelle,
Und das Herz erhalte wacker,
Und den Blick erhalte helle!

Seit deiner Augen Himmelsglanz.

Seit deiner Augen Himmelsglanz
Mir in das Herz geflossen,
Hat sich das Weltgeheimniß ganz
Dem innern Blick erschlossen.

Was dunkel war in Raum und Zeit,
Ist nun in Licht verschwunden,
Ich habe die ewige Seligkeit
Genossen in Sekunden.

Nun ist der Wahn und Zweifel hin,
Umschifft sind alle Klippen,
Seit mir des Lebens tiefsten Sinn
Gepredigt deine Lippen.

Ich möcht' es jubelnd sonnenhell
Der ganzen Welt verkünden,
Allein der Weisheit tiefsten Quell
Muß Jeder selbst ergründen.

Flohen die Wolken im Abendwinde.

Flohen die Wolken im Abendwinde,
Schimmernd im Mondlicht lag das Thal —
Hinter der Mauer unter der Linde
Sahen wir uns zum letztenmal.

Flohen die Jahre, flohen geschwinde,
Wieder kam ich in's heimische Thal —
Hinter der Mauer unter der Linde
Dacht' ich dein viel tausendmal.

An König Maximilian II. von Bayern.

Empfange huldvoll diese kleine Gabe,
In Deinem Schutz begonnen und vollendet,
Als Opfer reinen Dankes Dir gespendet
Bis ich einst Reiferes zu bieten habe.

Meist ehren Könige Dichter nur im Grabe —
Du hast Dich zu den Lebenden gewendet,
Dein Sorgen ist: daß And'rer Sorgen endet,
Dein Scepter ward der Kunst zum Zauberstabe.

Ein hohes Ziel hast Du uns auserseh'n.
Dir bleiben Ruhm und Ehre — wenn wir siegen,
Ruhm auch und Ehre — wenn wir unterliegen.

Denn nimmer kann des Fürsten Ruhm vergeh'n,
Von dem man sagen muß nach Seinem Leben:
Er gab der Kunst mehr als sie ihm gegeben,

Aus den „Erzählenden Dichtungen".

Harun und Habakuk.

1.

Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahr
Harun Kalif von Bagdad war,
Doch ward von ihm im Morgenland
Mir eine seltne Mähr bekannt,
Die treu, wie ich sie einst erfahren,
Ich Euch im Lied will offenbaren.
Berühmt war Harun weit und breit
Durch Weisheit und Gerechtigkeit,
Auch ward er in der ganzen Welt
Gepriesen als ein großer Held:
Er galt als aller Fürsten Blume,
Kein and'rer Ruhm glich seinem Ruhme.
In Bagdad lebte dazumal
Von Christen eine große Zahl,
Die ohne ihr Verschulden
Viel Unbill mußten dulden.
Das Volk sah seine Glaubensfeinde
In dieser christlichen Gemeinde:
Verfolgt ward sie mit Haß und Hohn
Auf Markt und Kanzel, selbst am Thron.
In Priester- wie in Volkesmund
Hieß jeder Christ nur Christenhund.
Verheert ein grimmer Sturm das Land:
Die Christen hatten ihn gesandt.
Versagte Gott dem Felde Regen:
Geschah es blos der Christen wegen.
Kurz: Feuersbrunst und Hungersnoth,
Und was die Zeit sonst Böses bot:
Heuschreckenschwärme, Siechthum, Pest,
Kam immer aus dem Christennest
Von Bagdad, das der Gläubigen Schaar
Die Quelle alles Unheils war.
Gar oft im Glaubenseifer flehten
Die Hohenpriester des Propheten
Zu des Kalifen Herrscherthrone,
Daß er der Christen nicht mehr schone,
Sie tödte, oder sie bekehre
Zu des Propheten wahrer Lehre,
Damit die Perle Glaubenseinheit
Auf's Neue glänz' in aller Reinheit.
Doch der Kalif sprach: „Wahren Glauben
Kann man nicht schenken und nicht rauben —
Wenn Jeder thut nach Recht und Pflicht,
Frag' ich nach seinem Glauben nicht:
Mir sind in meinem weiten Reich
Die Unterthanen alle gleich.
Lebt mit den Christen so geduldig
Wie sie mit Euch. Sie sind nicht schuldig
An unsers Landes Weh'n und Plagen,
Und haben mehr als Ihr zu tragen —
Sie streben redlich mir zu nützen
Und meine Pflicht ist, sie zu schützen."

Da sich die Priester überzeugten,
Daß sie des Herrschers Sinn nicht beugten,
Und ihre grob gedachten Schlingen
Beim weisen Harun nicht verfingen,
Versuchten sie auf krummen Wegen
Die gläubige Menge zu erregen,
Durch Lug und Trug sie zu bethören,
Gegen den Thron sie zu empören.
Vor den Palast zog des Kalifen
Das Volk, und tausend Stimmen riefen:
Fort mit den Christen! Sterben sollen,
Die nicht zum Islam schwören wollen,
Denn alles Uebel kommt von ihnen,
Die einem falschen Gotte dienen.

Da sprach von des Palastes Zinne
Zum Volk der Herrscher: Haltet inne!
Schweigt jetzt! Es ist genug des Schrei'ns.
Ich bin mit meinem Volke Eins:
Ich bin das Haupt, Ihr seid die Glieder —
Doch dieser Lärm ist mir zuwider,
Dem wüsten Treiben muß ich wehren,
Doch Eure Wünsche will ich ehren,
Und bin bereit, sie zu erfüllen,
Wenn sie berechtigt sich enthüllen.
Wohl über diese Christen schon
Ward oft geklagt vor meinem Thron;
Doch konnt ich mich bei solchen Klagen
Gerechter Zweifel nicht entschlagen,
Ob man nicht unrecht sie beschuldige
Und blinden Vorurtheilen huldige.
Jetzt kommt, in wüsten, hellen Haufen
Das ganze Volk zu mir gelaufen
Und dringt in mich, sie zu vernichten.
Erst will ich hören und dann richten.
Ich will der Christen Lehre gründlich
Erforschen, und find' ich sie sündlich,
So geb ich euch mein Herrscherwort:
Sie bleiben nicht an diesem Ort.
Doch zu der Prüfung brauch' ich Zeit;
Inzwischen meidet allen Streit.
Ihr war't bisher klug und vernünftig:
So geht nach Haus' und bleibt's auch künftig.

Das Volk zerstreute sich und rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!

Und Harun ließ den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen,
Erzählt ihm Alles, was geschehn
Und sprach: Nun laßt das Buch mich sehn,
Wonach Ihr betet, fastet, handelt
Und Eure Glaubenspfade wandelt.
Ich will es sorgsam prüfend lesen,
Daß Eurer Lehre Kern und Wesen,
Der Quell, daraus der Glaub' entspringt,
Mir unverfälscht zum Geiste dringt. —

Der Bischof lieh dem gern sein Ohr;
Er zog ein altes Buch hervor,
Reicht' es dem Herrn und sprach: man nennt
Dies Buch das neue Testament,
Darein — vom heiligen Geist getrieben —
Die Jünger Christi niederschrieben.
Wie unser Herr zur Erde kam,
Und menschliche Gestalt annahm,
Wie er gelebt, gelehrt, gestorben,
Und ewiges Leben uns erworben
Durch seinen Tod — wie aus den Banden
Des Tods er selber auferstanden,
Und dann zum Himmel aufgefahren,
Den Jüngern sich zu offenbaren
Im Glanze seiner Gottnatur,
Damit sie folgten seiner Spur.

Das Buch zu lesen drängt mich sehr
— Sprach der Kalif — bald hörst Du mehr!

Der Bischof ging. Der Herrscher las
Das heil'ge Buch; er las und saß
Den ganzen Tag, die Nacht dazu;
Er dachte nicht an Rast und Ruh.
Des Heilands Wort ergriff ihn sehr,
Oft blickt' er auf und seufzte schwer,
Und dachte nach ... dann senkt er wieder
Den ernsten Blick zum Buche nieder
Vor ihm. Der Geist schien des Kalifen
Sich in das Buch ganz zu vertiefen,
Daß er nichts Andres sah und hörte,
Und zornig ward, wenn man ihn störte.
Sonst pflegt' er eifrig jeden Morgen
Die Staatsgeschäfte zu besorgen,
Gehorsam seinen Herrscherpflichten
Im Rath zu sitzen, Streit zu schlichten,
Mit dem Vezier sich zu bereden:
Jetzt war er taub und stumm für Jeden.
Selbst in des Harems Räume kam
Er lange nicht mehr — wundersam
Verwandelt schien er allen Leuten;
Vergebens grübeln sie und deuten
Was so des Herrschers Sinn gewendet,
Und Jeder fragt, wie das noch endet?
Oft sprang er in erregtem Sinn
Vom Sitz und murmelt vor sich hin:
Von Zorn und Rache soll ich lassen?
Die Feinde lieben, die mich hassen?
Dem, der die rechte Wang' mit Streichen
Mir schändet, auch die linke reichen?
Das ird'sche Gut und Reich verachten,
Und nur nach ewigem Leben trachten? ...
Doch das sind ja blos Christenpflichten,
Was brauch' ich mich darnach zu richten!
Ruft er, sein Blick wird wieder heiter,
Er setzt sich und liest forschend weiter.

Als er nun über Alles klar
Und mit dem Buch zu Ende war,
Ließ er auf's Neu den alten, frommen
Bischof der Christen zu sich kommen
Und sagt ihm dieses: Eure Lehre
Hab' ich geprüft und hoch verehre
Den Heiligen ich, der sie gegeben;
Doch: kann ein Volk auch danach leben?
Und kann ein Fürst danach regieren?
Er würd' in jedem Streit verlieren;
Er müßte, die ihm schlimm begegnen
Und Unrecht thun, die Feinde segnen;
Er dürfte keine Schlachten schlagen;
Sein ganzes Heer müßt er verjagen;
Er dürfte keine Unbill rächen,
Nicht Sünden strafen, noch Verbrechen;
Er müßte jedem niedern Knechte,
Der einen Schlag ihm auf die rechte

Versetzt, die linke Wange reichen
Und kampflos jedem Gegner weichen.

Der Bischof sprach: zum hohen Ziele
Das uns gesteckt ist, führen viele
Schwer übersteigbar steile Stufen.
Der Herr spricht: Viele sind berufen,
Doch Wenige sind auserwählt.
Wem nicht der rechte Glaube fehlt,
Dem fehlt auch nicht des Heilands Gnade,
Verirrt er sich vom rechten Pfade.
Der Sünder, der noch spät bereut,
Den alten Adam ganz erneut,
Ist besser vor dem Herrn berathen,
Als wer da pocht auf gute Thaten.
Der Glaube steht der That voran,
Wie da geschrieben steht: es kann
Der Glaube Berge selbst versetzen.

Verstrick' Dich nicht in eig'nen Netzen,
— Sprach der Kalif — man kann das schwerlich
So wörtlich deuten; sag mir ehrlich:
Glaubst Du, der allerfrommste Christ,
Der ganz erfüllt von Glauben ist,
Vermöchte Berge zu bewegen
Sich zollbreit nur vom Fleck zu regen?

Ich glaub' es, sprach der Bischof.

Dann
— Rief der Kalif — such mir den Mann,
Der solcher That sich unterwindet,
Und sorg' mir, daß sich einer findet,
Sonst seid Ihr allesammt verloren.
Denn wenn nicht Einer auserkoren
Von Allen, die zu Christus beten,
Den rechten Glauben zu vertreten,
So wandelt ihr auf falschem Pfade
Und seid nicht würdig meiner Gnade.
Ich sorge, daß ich euch die Sache
So leicht als irgend möglich mache:
Der Berg, den Ihr versetzt, darf klein,
Ja meinethalb ein Hügel sein,
Wie einer liegt am Tigrisbord,
Der Temirdag, den rückt mir fort!
Und wenn das Wunder dann gescheh'n
Und ich's mit eig'nem Aug' geseh'n,
So werd' ich selbst ein gläub'ger Christ.
Zwei volle Wochen habt Ihr Frist
Zu Eures Wunders Vorbereitung.
Ich melde allem Volk die Zeitung,
Damit sich jeder Muselmann
Das Wunder selbst betrachten kann.
So komme denn, was kommen mag;
Auf Wiederseh'n beim Temirdag!

2.

Der alte Bischof blieb allein,
Gequält von Zweifel, Furcht und Pein.
Wie kam ihm nur der Zweifel an,
Dem frommen, opferfreudigen Mann,
Dem Hirten, der gern Gut und Leben
Für seine Heerde hingegeben?
Es war ihm selber unerklärlich,
Doch Zuversicht schien hier gefährlich,
Wo wie an einem Schicksalsring
Der Christen Glück und Unglück hing.
Sein eig'ner Glauben kam in's Wanken
Bei dem bergrückenden Gedanken.
Er hätte nicht gewagt das Wort
Zu sprechen: Hebe, Berg, Dich fort!
Und nicht gewagt, zu Gott zu fleh'n,
Bei solchem Thun ihm beizusteh'n.
Doch rasch zu handeln war hier Pflicht,
Und seiner Pflichten fehlt' er nicht.
So fing er an, umher zu wandern,
Von einem frommen Mann zum andern,
Zu forschen, ob sich einer fände,
Der sich des Werkes unterwände.
Allein er fand nur Furcht und Zagen,
Und hörte vorwurfsvolle Klagen,
Daß er, der Kirche Hirt und Hort,
Sie durch ein unvorsichtig Wort
Bedroht mehr als die schlimmsten Feinde,
Und von der gläubigen Gemeinde
Ein Gott versuchend Werk verlange,
Deß er sich selbst nicht unterfange.

Umdüstert war ihm Herz und Sinn;
Ein Tag schwand nach dem andern hin;
Schon eine Woche ist verschwunden
Und noch hat keiner sich gefunden,
Voll Muth genug und Glaubensstärke
Zu dem verhängnißvollen Werke. —
Der alte Bischof zehrt vor Kummer
Und Gram ganz ab, ihn flieht der Schlummer
Und keine Speise schmeckt ihm mehr;
Sein Herz ist trüb' und trostesleer.
Ganz nah schon ist der Schicksalstag,
Den er nicht mehr erleben mag.
Der Glaube schwand, die Hoffnung wich.
Da meldet eines Morgens sich
Bei ihm ein Mann in besten Jahren,
Hoch von Gestalt, mit schwarzen Haaren,
Gewellt zu langer Lockenfluth.
Im Auge lag verhaltne Gluth,
Voll schwärmerischer Zuversicht.
Von edler Form war sein Gesicht,
Doch bleich — die Stirne halbumwunden
Von einem Tuch, das fest verbunden
Sein rechtes Auge hielt. So stand
In ärmlich-festlichem Gewand
Er vor dem Bischof, der ihn fragte,
Was sein Begehr sei.

Und er sagte:
Ich hörte von der schlimmen Noth
Die unsre Brüder hart bedroht,

Weil sie verzagen, zu erfüllen,
Was Gottes Worte uns enthüllen.
Lang harrt' ich, daß ein Beßrer käme,
Der die Vollbringung auf sich nähme
Der Glaubensthat, die der Kalif
Von uns verlangt. Es schmerzt mich tief,
Zu hören wie die stolzen Heiden
An unserer Noth sich höhnisch weiden.
Ich will nicht, daß die blinde Rotte
Spott treibt mit uns und unserm Gotte.
Da sich kein Besserer scheint zu finden,
So will ich selbst mich unterwinden
Das Werk zu thun, wenn's Christen möglich.

Da wundert sich der Bischof höchlich,
Hebt segnend beide Händ' und spricht:
Gott lohne deine Zuversicht,
Mein Sohn, Du hast den rechten Glauben! —
Ja, den soll kein Kalif mir rauben —
Ruft Jener — Meiner Augen Glanz
Wahrt' ich nur halb: den Glauben ganz. —

Der Bischof fragt in sanftem Ton:
Was meinst Du mit dem Wort, mein Sohn? —

„Um rein zu halten mein Gewissen,
Hab' ich ein Aug' mir ausgerissen."

— Wie kam das? Setz' Dich, sprich, erzähle!

„Wollt Ihr, daß ich Euch nichts verhehle?"

— Verhehl' mir nichts, mein Sohn! —

„Wohlan.
Ich bin ein armer Handwerksmann,
Ein Schuster, Habakuk mit Namen,
Einst viel gesucht von Herrn und Damen,
Bis zu der traurigen Geschichte,
Wovon ich Euch jetzt treu berichte,
Die nebst dem Aug' aus meinem Haupte
Mir meine beste Kundschaft raubte.
Einst trat — es mag ein Jahr nun sein —
Ein schönes Fräulein bei mir ein,
In kurzem, himmelblauen Kleide
Schlank von Gestalt, reich an Geschmeide.
Sie schritt einher so leicht und lustig,
Sie war so reizvoll und so duftig —
Ich wußte nicht, wie mir geschah
Als ich das Fräulein vor mir sah.
Mit holdem Gruß trat sie mich an:
Man rühmt Euch als geschickten Mann —
(Verlegen dankt' ich für den Gruß),
Löst mir den Schuh vom rechten Fuß,
Und nehmt das Maaß.

Ich kniete nieder.
Sie setzte sich und sprach dann wieder;
— Macht's recht bequem, nur nicht zu weit,
Daß es gut schließt, ich laß Euch Zeit. —
Wie klang die Stimme so voll Süße,
Und, o! was waren das für Füße!
Wie fein und hoch! . . . Und wie sie saß,
Kniet' ich vor ihr, und maß und maß,
Und zog den Schuh ihr wieder an;
Sie dankte, grüßt' und ging von dann.
Doch meines Geistes Auge sah
Sie immer vor sich noch ganz nah —
Ihr Bild ließ mir nicht Rast noch Ruh,
Im Wachen und im Schlaf dazu.
So viele Mühe machte nie
Mir ein Paar Schuh, wie die für sie.
Nach einer Woche kam sie wieder,
Ließ sich wie vordem bei mir nieder,
Und ich lag wieder auf den Knien
Vor ihr, die Schuh' ihr auszuziehn,
Und ihr die neuen anzupassen.
Ich zwang mich ehrlich, recht gelassen
Zu sein, doch fühlt' ich's jäh mich packen,
Als säß' der Teufel mir im Nacken.
Beim Niederknien, recht ungeschickt,
Hatt' ich des Kleides Saum zerknickt.
Sie zog es etwas höher auf,
Ich ließ den Blicken freien Lauf —
Und meine Sinne schwanden mir.
Wie flehend sah ich auf zu ihr;
Sie legt die Hand mir auf die Stirn,
Und fiebernd glüht mir Herz und Hirn.
Ihr süßer Odem weht mich an,
Sie sprach: Was habt Ihr, lieber Mann?
Da wurde mir urplötzlich klar,
Daß sie der Hölle Werkzeug war,
Vom Bösen hergesandt zur Erden,
Um meine Seele zu gefährden.
Und ich sprang auf, trat vor sie hin:
Heb' Dich hinweg, Versucherin!
Ich kenne meines Herrn Geheiß:
„So Dich Dein Auge ärgert, reiß
Es aus und wirf es von dir fort!"
So sprach ich laut und bei dem Wort
Riß ich mein rechtes Aug' mir aus.
Das Fräulein stürzte fort vom Haus.
Ich hörte sie noch von den Stufen
Der Schwelle laut um Hülfe rufen.
Es kamen auf den Hülfeschrei
Die Nachbarn schaarenweis herbei,
Und Jeder hielt mich für verrückt,
Daß ich den Stahl auf mich gezückt,
Um einer schönen Heidin willen.
Man suchte mir das Blut zu stillen,
Verband mich und ließ mich allein,
Einäugig und in grimmer Pein.
Doch die Versuchung war verschwunden,
Welch herben Schmerz ich auch empfunden;
Und nie, von jenem Tag bis heut,
Hab' ich die rasche That bereut,
Denn besser ist's einäugig gehn,
Als sündig vor dem Herrn zu stehn!
Den frommen Meister unterbrach

Der Bischof nicht, so lang er sprach,
Doch dann mit warmem Händedruck
Rief er: Dank, Meister Habakuk!
Ihr kommt, ein Helfer in der Noth,
Als Christ von echtem Korn und Schrot;
Wenn Jemand uns erretten kann,
Ich bin gewiß: Ihr seid der Mann.
Der Himmel schenk' Euch seinen Rath
Und Beistand zu der Rettungsthat.
Ihr aber betet, fastet —

Nein!
Sprach Habakuk, das laß ich sein!
Gefastet hab' ich schon genug
Seit meine Kundschaft sich zerschlug.
Soll Leib und Seele nicht erschlaffen,
Müßt Ihr mir Trank und Speise schaffen;
Ich kann schon hungern, doch zum Werke
Das mir bevorsteht, brauch' ich Stärke.

Der Bischof sprach: Ich will Euch laben,
Was Ihr nur wünscht, das sollt Ihr haben!
Bleibt bei mir, und vor Noth und Sorgen
Seid Ihr, so lang Ihr lebt, geborgen.

3.

Bald nahte der Entscheidungstag.
Ganz Bagdad strömt zum Temirdag,
Zu sehn, ob sich der Berg bewege.
Von Menschen wimmeln Weg' und Stege.
Es wollten auch die Haremsfrauen
Das seltne Christenwunder schauen;
Sie ließen sich in Sänften tragen,
Auch fuhren viel in goldnen Wagen,
Gezogen von geschmückten Stieren,
In lange Reih gespannt zu Vieren.
Eunuchen mußten sie geleiten
In großer Zahl zu beiden Seiten.
Als nun die Menge harrend stand
Im sommerschwülen Sonnenbrand
Des Mittags, nahte der Kalif
Mit stattlichem Gefolg, und tief
Verneigt sich Alles bis zur Erde.
Er dankt mit huldiger Geberde,
Und läßt sogleich den alten, frommen
Bischof der Christen vor sich kommen.
Der führt Freund Habakuk zur Seit',
Und Harun fragt: Seit Ihr bereit?

Wir sind bereit, — erwidert Jener —
Hier ist der würd'ge Nazarener,
Geweiht, das Wunder zu vollbringen
Mit Gottes Beistand wird's gelingen.

Und der Kalif sah sich den Mann
Mit adlerscharfen Augen an;
Der senkt vor ihm den Blick nicht nieder.
Fragt der Kalif den Bischof wieder:
Warum erkort Ihr grade diesen?

Der Bischof sprach: Weil er bewiesen
In früherer Zeit, daß er ein Christ
Voll Opfermuth und Glauben ist.
Wollt Ihr, daß ich Euch die Geschichte,
Darum ich ihn erwählt, berichte?

Erzählt! sprach Harun. — Aus dem Munde
Des Bischofs ward ihm nun die Kunde,
Wie er ein Aug' sich ausgerissen,
Um rein zu halten sein Gewissen.

Und Harun schüttelte das Haupt
Und sprach: ich hätte nie geglaubt,
Daß es ein Mann für Sünde hält,
Wenn ihm ein schönes Weib gefällt.
Doch über ernst geübte Pflichten
Läßt sich nicht rechten und nicht richten.
Wohlan, zeig' Deine Glaubensstärke
Am Berge jetzt; frisch auf zum Werke!

Ein Flüstern geht durch das Gedränge,
Es schweigt der wirre Lärm der Menge:
Starr heften aller Augen sich
Auf Habakuk, der brünstiglich
Sich niederwarf und laut begann
Zu beten: Sieh' mich gnädig an,
Herr, und das Wunder laß geschehn,
Damit es Deine Feinde sehn,
Was Du vermagst durch Menschenwort:
„Berg, heb' Dich von der Stelle fort!“ —
Sprach's und erhob sich wie verzückt:
Seht, seht, der Berg ist fortgerückt!
Rief er. —

Und Aller Augen blicken
Zum Temirdag; die Einen nicken
Wie überzeugt, die Andern stehn
Verblüfft. Ich habe nicht geseh'n,
Sprach der Kalif, daß sich vom Ort
Der Berg bewegt, er steht noch dort
Genau wie sonst, am Tigrisbord,
Doch Habakuk rief hocherregt:
Mein Fürst, der Berg hat sich bewegt
Bei meinem Aufruf und Gebet —
Doch als Ihr hinsaht, war's zu spät.

Nun ward ein Streiten, Lärmen, Schrei'n,
Hier rief man Ja! dort rief man Nein!
Den Christen Tod, die uns betrogen! —
Scholl's drohend aus des Volkes Wogen.
Laßt sie uns, um es abzukürzen,
Gleich sämmtlich in den Tigris stürzen!

Doch Harun rief ein donnernd: Halt!
Gewalt bestraf' ich mit Gewalt.
Ich bin der Herr — wer nicht geduldig
Mir folgt, der ist des Todes schuldig!
Vor mir steh'n hadernd zwei Partei'n,
Und schwer ist's hier, um wahr zu sein,
Genau zu richten und entscheiden,
Wer Recht, wer Unrecht hat von Beiden.

Was Einer glaubt, das sieht er leicht;
Es täuscht sich dieser Mann vielleicht
Im Glauben, daß vom Platze fort
Der Berg gerückt bei seinem Wort;
Doch sagt sein ehrliches Gesicht
Mir, ein Betrüger ist er nicht.
Drum laßt ihn leben, wie die Andern,
Sie mögen ruhig heimwärts wandern;
Ihr folgtet mir in meine Kriege,
Erkämpftet mit mir Ruhm und Siege,
Habt heldenmüthig manche Schlacht
Gewonnen gegen Uebermacht —
Doch ganz unrühmlich wär's und ehrlos,
Zu tödten Menschen, die so wehrlos
Wie diese Christen, deren Leben
Zum Schutz in Eure Hand gegeben.
Was thaten sie, Euch zu beleidigen?
Was haben sie, sich zu vertheidigen?
Schmach dulden ist ihr Heldenthum,
Entsagung ist ihr höchster Ruhm.
Seid Ihr ein Volk zum Kampf zu geh'n,
Wo Tausend gegen Einen steh'n?
Wo Eure Zahl den Feind erdrückt,
Der gegen Euch das Schwert nicht zückt?
Aus Eurem Herzen sag' ich, Nein!
Laßt sie sich selber abkastei'n —
Ist für die Armen allzumal
Die Welt doch nur ein Jammerthal.
Wir aber wollen nach der Schwüle
Des Tags uns laben in der Kühle,
Bei einem großen Schmaus und Feste —
Heut' seid ihr alle meine Gäste.
Was Bagdad beut an edlen Gaben
Von Speis' und Trank, das sollt Ihr haben. —
Sprach's, und das wirre Volksgebraus
Brach nun in lauten Jubel aus,
Was eine Stimme hatte, rief:
Hoch lebe Harun, der Kalif!
So melden uns die alten Sagen
Der Tigrisstadt, aus Haruns Tagen.
Doch hat, nach christlichem Berichte,
Ein andres Ende die Geschichte.
Auch das will ich Euch offenbaren
Genau wie ich es einst erfahren.
Als ich an einem schönen Tag
Hinausging, um den Temirdag,
Zu sehn, konnt' ich ihn nirgends finden,
Umsonst forscht' ich nach allen Winden.
Ich fand am Weg nur einen Mann,
Der sich des Namens noch entsann,
Er war ein Christ und sprach zu mir:
Der Temirdag ist nicht mehr hier;
Vor vielen hundert Jahren stand
Hier solch ein Berg, doch er verschwand
Als unser Volk einst in Gefahr
Zur Zeit des großen Harun war.
Damals geschah's, daß der Kalif,
Der in den heil'gen Schriften tief
Bewandert war, vom Volk bedrängt,
Die Prüfung über uns verhängt,
Den Berg von Tigris fortzurücken.
Gott ließ das Glaubenswunder glücken
Vor Haruns Augen; doch dem Volke
Ward es verhüllt durch eine Wolke.
Und solchen Glauben weckte dies
In ihm, daß er sich taufen ließ, —
Doch heimlich, Niemand durft' es wissen,
Sonst hätte ihn das Volk zerrissen.
Nicht bloß in Büchern steht zu lesen,
Daß er ein guter Christ gewesen:
Es künden's uns auch seine Thaten.
Nie war ein Fürst so gut berathen
In Weisheit und Gerechtigkeit,
Ein Lamm im Frieden, Löw' im Streit.
Drum schallt sein Ruhm in Lied und Sage
In Bagdad bis zu diesem Tage.

Julius Grosse.

Julius Grosse, geboren am 25. April 1828 zu Erfurt, studierte zu Halle die Rechte und veröffentlichte als poetisches Erstlingswerk die Tragödie „Cola di Rienzi" (Leipzig 1851), ging dann nach München, um sich der Malerei zu widmen, bis ihn der poetische Productionsdrang erneut zur Literatur führte. In seinen „Gedichten" (Cassel 1857), „Epischen Dichtungen" (München 1862), dem Idyll „Gundel vom Königssee" (Leipzig 1864) und den „Neuen Gedichten" (Stuttgart 1869) erwies er sich als eine phantasievolle, ursprüngliche, hauptsächlich plastisch-epischer Darstellung zuneigende Begabung, die auch im lyrischen Gedicht den glücklichsten Ausdruck für eignes Erlebniß und eigne Empfindung trifft. Minder vollendet und künstlerisch abgerundet sind seine „Novellen", seine Romane „Untreu aus Mitleid", „Vox populi, vox Dei" und andere Erzählungen.

Lyrische Gedichte.

Wanderstimmen.

Manchmal ist's, als ob mich riefen
Süße Stimmen aus den Fernen,
Stimmen aus den Felsentiefen,
Stimmen hochher von den Sternen.

Manchmal ist's, als kläng' Geläute
Ueber wallende Aehrenwogen,
Und ein Schwarm bekränzter Bräute
Käm' durch Birkengrün gezogen. —

Manchmal ist's, als ob im Berge
Ich gewohnt schon seit Aeonen,
Säh' hinaus — im Bann der Zwerge,
Wo beglückte Menschen wohnen. —

Manchmal ist's, als könnt' ich nieder
Wieder zu den Menschen klimmen.
Neue Jahre, neue Lieder,
Neues Leben anzustimmen.

Harm und Qual vergangner Jahre
Sind verduftet, sind verloren.
Freude nur, die jugendklare
Hebt die Brust, die neugeboren.

Alles dank' ich euch, ihr fernen
Bergesstimmen, die mich riefen,
Stimmen, hochher von den Sternen,
Stimmen aus den Felsentiefen.

Lied.

Die Nächte stürmen, doch die Seele singt:
Du bist doch mein,
Ich habe dich erworben,
Und aller Jahre herbe Pein,
In diesem Herbst ist sie dahingestorben. —
Die Stürme brausen, doch die Sehnsucht schweigt,
An deiner Brust
Ist selig Ruhn und Bleiben.
Die Rosen wilder Jugendlust,
Sie mögen welk in diesen Stürmen treiben.
Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt.
Still steht die Zeit,
Wie auf sich selbst besonnen.
Bei dir erlöst von Zeit und Leid
Athm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen.

Prosa.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt:
Um's eigne Dach sich rankte Laub und Rebe.
Mit kleinen Scheiben prangt, mit Täfelwerk
Das trauliche gebräunte Giebelzimmer.
Heut — leben wir im fremden Haus zur Miethe,
Und jeder nächste Tag setzt uns auf's Pflaster.

Hätt' ich mit Dir in andrer Zeit gelebt:
Frachtwagen rollten durch das römische Reich,
Der hohe Krahn hebt Güter auf den Speicher,
Und Fässer Wein, sie rollen in den Keller.
Heut — schickt uns unsre brave Schwiegermutter
Zwölf Flaschen Affenthaler zum Geburtstag.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt:
Als fahrender Sänger käm' ich in die Burg,
Du nicktest mir als Edelfräulein zu,
Und auf dem Zelter ging's zur Falkenbeize.
Heut — such ich für Gedichte den Verleger
Und trag das Manuscript verpackt zum Bahnhof.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt:
Wir wandelten mit Spangen, Federn, Krausen,
Im Harnisch, Gugel oder spanischer Tracht
Zum Rathhaustanze, auch zum Morgenwein.
Heut — gehen wir im schwarzen Frack zum Ball,
Und sorgsam näh'st du den geplatzten Handschuh.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt:
Vielleicht wär heut ein Grabstein noch zu schau'n.
Ein frommer Wandrer bliebe manchmal steh'n,
Die gothischen Lettern mühsam zu entziffern.
Heut — wird die Asche bald im Wind verweh'n,
Denn nach sieben Jahren wechselt man die Gräber.

Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt —
Ich hätte dich nicht anders einst geliebt,
Als heut im kalten Lichte dieser Tage.
Zwar sind wir fremd in unsrer eignen Wohnung.
Die See der Sorge brandet um das Haus,
Zwar zählen wir kein Gut und keinen Weinberg.
Verwehen zwar wird unsres Daseins Spur,
Und dennoch niemals wär der Traum des Lebens
So süß gewesen und so leicht, als heut,
Hätt' ich mit dir in andrer Zeit gelebt. —

In jungen Jahren träumt ich oft, mein Leben.

In jungen Jahren träumt' ich oft, mein Leben,
Sollt' eine Wildniß sein voll Einsamkeit,
Wo über Felsen nur die Adler schweben,

Wo Wasserfälle brausen und beschneit
Urewige Gipfel in die Thäler leuchten
Und hohe Sterne aus Unendlichkeit.

Nun kam's — denn Wünsche, die uns süß einst däuchten,
Sind nur der eignen Seele Wiederschein,
Wie Wolkenformen, spiegelnd sich im Feuchten.

Drum ist's erfüllt. Aus jenem Jugendhain
Zur grauen Wildniß mälig ward mein Leben,
Wo Wipfel rauschen und die Geier schrei'n.

Verwachsen sind die Pfade, Sumpf die Gräben,
Von Sturm und Donner stürzte mancher Baum,
Und um die Zweige ranken wilde Reben.

Die Haide gähnt mich an, ein wüster Traum,
Eintönig heulen dieser Tage Wogen
An meinem Strand, und weithin fliegt der Schaum.

Zuweilen kommt ein Sonnenblick geflogen;
Doch Wildniß war mein Leben, öd' und stumm,
Nicht hat das Schicksal tückisch mich betrogen;
Ich hab's gewollt und darf nicht klagen drum.

Erzählende Gedichte.

Erloschene Kohlen.

Gehe, liebe Tochter, hole Kohlen
Von der alten Nachbarin am Platze.
Tief schon sank die Dämm'rung, und wie Schatten
Schleicht es riesenlang im stillen Haus um —
Und mich schauert's; hüte fein die Kohlen
Vor dem Luftzug; ist die Sonn' hinunter,
Macht sich auf der Abendwind vom Meere.
Hüt' dich selber auch, denn bald schon bist du
In den Jahren, wo ein Lippenhauch schon
Flammen aufjagt in der stillen Seele;
Hab' ich es doch selbst an mir erfahren,
Wie auf Erden Höll' und Himmel brennen;
Denn auch ich war jung und reich gesegnet,
Wie nur je ein Weib. Du bist die jüngste,
Meine Kinder alle nahm ein Gott mir,
Weil zu schön sie waren für die Erde,
Weil zu stolz ich auf mein Glück gewesen,
Denn gesehen hab' ich bess're Tage,
Als ich noch aus Silber trank und Golde,
Als noch Seide deckte meine Hüften,
Meine Locken Schmelz und Blumen schmückten.
Jene Zeit der Fülle und der Reue
Kommt in stiller Nacht mir oft im Traume,
Bald voll Grauen, wie ein Schlangenantlitz,
Lieblich bald, wie Maientagesanbruch,
Da wir wandeln noch in Jugendschönheit,
Die zum Fluch und Elend mir geworden,
Denn die Männer wissen, daß wir schwach sind,
Wenn wir einen in das Herz geschlossen.

Meine erste Liebe war ein Fremdling,
Ein Barbar, doch aus berühmtem Hause,
Der in meinem Mund die stolze Sprache
Roma's also schön fand, sie zu lernen,
Doch die Sprache ward zu Amors Köcher;
Rasch aus tausend todten, stumpfen Worten
Wurden so viel tausend Liebespfeile,
Daß er Gluth gewann, obgleich er kalt war,
Denn er kam aus jenem blassen Lande,
Jenseit unsrer mitternächt'gen Berge,
Wo die Nebel zieh'n an wilden Strömen
Und der Sturmwind peitscht gezackte Wolken.
So wie Nebel war auch seine Seele;
Aber unstät, stürmisch war sein Werben,
Und er trieb es nach des Nordens Sitte,
Wo die Frauen gelten als unnahbar,
Wie die Heiligen thronend auf Altären,
Daß ich selbst erhabner mich geachtet
Und vergaß, wie niedrig ich geboren,
Wenn ich mit ihm fuhr im reichen Wagen
Wenn Gesang erklang von meinem Fenster,
Denn ein leiser Wunsch war ihm Befehl schon
Und ein Blick des Dankes war sein Himmel,
Bis ich mich erbarmte seines Schmachtens,
Denn ich liebt' ihn wahrhaft, heiß und heftig
Der mich selbst zu achten mich gelehrt hat. —
Kurze Zeit nur hab' ich ihn besessen,
Denn gar bald begann er tief zu grübeln,
Daß er nichts als glücklich nur gewesen —
Und er schreckte feig von meinen Lippen
Und er bebte bleich in meinen Armen —
Denn ein Grauen war ihm meine Inbrunst
Und zu schwach die Flügel seiner Seele,
Daß sie sich versengt' an meinen Flammen,
Und so stieß er herzlos mich in's Elend,
Draus er mich zuvor emporgehoben.
Gestern, als ich ging nach Santa Croce,
Um zu beichten, hört' ich eine Stimme,
Hohl und zitternd, eisig überlief's mich,
Blaß und geisterhaft ist er geworden,
Als ein armer Mönch seit langen Jahren
Und ich bin gegangen ungebeichtet,
Denn er hätte mich nicht lösen können;
Denn nur er ist Schuld an meinem Unglück.
Merke das und liebe nie die Schwärmer,
Die dich erst zur Göttin machen wollen
Und dann schnöd' verlassen, wenn sie sahen,
Daß du nichts bist, als ein sterblich Wesen.

Und der Zweite dann, ach hätte Gott mir
Jene Zeit erspart und ihre Leiden;
Doch es ist Vorherbestimmung Alles,
Nur der erste Schritt allein ist unser.
Jener Zweite war ein reicher Seemann,
Düster und tyrannisch war sein Wesen,
Jäh und heftig seine Mannesseele,
Zwar, er konnte lachen, trinken, tanzen
Und mit vollen Händen Gold verschwenden,
Doch verschlossen blieb mir seine Seele
Und ein Dämon haust' in ihren Tiefen,
Der mich oft aus seinen dunklen Augen
Magisch hielt wie mit geheimem Zauber
Und mich schlug in unsichtbare Fesseln.
Salben bracht' er mir und seltne Früchte,
Die gereift des Morgenlandes Sonne,
Kleine Vögel, die nur paarweis leben,
Vor vordem das Paradies der Menschheit,
Teppiche, gewebt im Türkenlande,
Goldne Schalen, Edelsteine blutroth,
Die vordem ein Mohrenfürst getragen,
Denn sein Schiff, es flog von Sonnenaufgang
Zu des Abendmeeres fernsten Inseln.
Doch er kam nur einmal stets im Jahre,
Wenn die Störche kommen aus Egypten.
So ward mir die Zeit der Leiden Christi
Schon zum Maimond, ehe noch es Mai ward.
Auf der Tiber lag sein schlankes Fahrzeug
Und ich wohnte bei ihm. Schaukelnd wiegten,
Wie das Schiff die Wogen meine Seele
Süße Träume einer sanften Zukunft;
Doch er weigerte sich immer standhaft,
Mich in seine Heimath mitzunehmen,

Und er lachte stets zu meinen Schwüren,
Lachte zu den frommen Kirchenfesten;
Ach, es lag um ihn ein schwarz Geheimniß.
Daß ich oft in dunkler Angst beklommen,
Mit den Thränen rang und mit dem Abscheu,
Und doch nicht die Bande lösen konnte.
So geschah's, daß schon drei Jahr verronnen,
Als er, landend einst an der Ripetta,
Mir ein Papageienmännlein schenkte,
Und es hing am Mast im goldnen Bauer,
Schenkt' es mir als Zeichen unsrer Liebe,
Denn das Weibchen sei bei ihm zu Hause;
Doch der dritte Tag war nicht gekommen,
Als es klang wie Flügelschlag und Krächzen
Und das Weibchen kam aus fernem Lande,
Seinem Männchen war es nachgeflogen.
So beschämten uns die grünen Vögel
Und sie sprachen, zankten, pfiffen, schrieen
Hundert süße Namen in dem Käfig:
Sei gegrüßt, Amirala, Zuleika,
Fatime, Zaire, Herz, was machst du?
Auf und tanzt und singet, groß ist Allah!
Sieh', da fiel's wie Binden mir vom Auge,
Daß er fern besaß noch viele Frauen,
Daß er war ein Moslim und ich selber
Gleich erkaufter Zierde seines Harems.
Da erhob sich Sturm in meinem Herzen,
Wuth und Wahnsinn tobt' in meinem Hirne
Und ich stieß in's Herz die goldne Nadel
Jenen Vögeln, die uns so beschämten.
Doch ihm selber warf ich in der Nachtzeit
Brand in's Fahrzeug, wo er schlief im Rausche.
Schauernd sah ich's wie die Flammen flogen,
Hastig züngelnd, sprühend in dem Tauwerk
Und sich eitel spiegelten im Strome —
Daß zum hellen Tag die Nacht geworden,
Hell wie meine Seele, die mit Jubel
In's Getümmel sah und Gluthgeprassel,
Bis ein langer Todesschrei erschollen.
Manchmal hör' ich heut ihn noch im Traume
Gellen aus der Ferne hohl und schaurig.
Damals klang er süß, doch meine Perlen,
Meine Seide, Schmuck und Federn warf ich
Zu den Todten nieder in die Wellen
Und entfloh darauf in die Gebirge.
Merke das und liebe nie die Fremden,
Die mit anderm Gott auch andre Liebe
Tragen neben dir in falschen Herzen.
Einige Liebe ruht in einem Gotte.

Doch der Dritte, mag die Welt mir fluchen,
Ewig dank' ich's Gott, daß mir beschert ward
Aller Liebe süßeste auf Erden,
Die noch heiter lächelt in mein Alter.
Jener Dritte war ein kühner Räuber,
Ihn nur einzig liebt' ich, wie mein Leben,
Er nur einzig liebte bis zum Tod mich,
Treu und stark in Freude und im Unglück.
Waren wir ja Beide nun geächtet
Von den Glücklichen und von den Frommen,
Feind den Reichen, Feind den sichren Schelmen,
Die uns so in Noth und Schuld getrieben.
Also führten wir ein wildes Leben
In der Apenninen grünen Schluchten,
Nachts in Felsenhöhlen, wie das Raubthier,
Bald in bitt'rer Armuth, bald in Fülle,
Daß von unsrem Feuer oft Gesang scholl,
Tanz und Tambourinklang durch die Nächte,
Denn wir waren beide sehr gefürchtet,
Doch noch höher waren wir beneidet.
Damals war ich glücklich meine Knaben
Lernten laufen an den Brombeersträuchen,
Und wenn sie mich küßten und umhalsten,
Glaubt' ich wohl, Gott sei mir doch barmherzig
Um der Kinder unschuldvolle Liebe;
Doch sie alle nahm er bald mir wieder,
Weil sie viel zu schön für Menschen waren,
Weil zu stolz ich selbst auf sie gewesen.
Ach, von damals hat das Leid begonnen,
Und bis heut ist's treu mit uns gegangen.
In den Sümpfen war es bei Cisterna,
Wo Raubvögel steh'n in hohen Lüften,
Wo Libellen tanzen an den Büschen.
Doch wo unsichtbar mit Todesgeißeln
Gift'ge Dünste zieh'n wie Heergeschwader.
Damals war's, als wir im Kampf gefangen.
Schwer verwundet ward mein Herzgeliebter,
Doch die Ketten schmückten ihn wie Perlen —
Sieben Monde lagen wir im Kerker,
Doch nie sah ich weinen seine Augen,
Die noch immer zärtlich auf mir ruhten,
Und als Held schritt aufrecht er zum Tode.
An demselben Tag, da er erschossen,
In derselben Nacht bist du geboren,
Viel zu früh, ein Kind der Leiden warst du,
In dem Kerker hab' ich dich getragen.
Doch in Freiheit warst du einst empfangen,
Und um dich nur ließ man mir das Leben;
Nur ein langer Tod wär's mir gewesen.
Hätt' ich dich nicht, letztes Liebeskleinod,
Meiner alten Tage zum Gedächtniß,
Daß ich einmal glücklich doch gewesen.

Also war's, was ich im Leid erfahren,
Darum hüte ganz dich vor der Liebe;
Liebe Keinen; wie wir's auch beginnen,
Leid und Thränen immer sind ihr Ende.
Geh' nun, liebe Tochter, hole Kohlen,
Völlig schon ist Nacht hereingesunken —
Doch du weinst und zitterst und dein Auge
Flieht die Mutter? Gnädige Madonna,
Längst gescheh'n schon ist, was ich gefürchtet,
Gott behüte deine arme Seele,
Selber will ich nach den Kohlen gehen! —

Robert Hamerling.

Robert Hamerling, geboren am 24. März 1832 zu Kirchberg am Walde in Niederösterreich, studierte Philologie zu Wien, lebte von 1856 bis 1857 in Venedig, wo seine lyrisch-epische Dichtung „Venus im Exil" (Prag 1858) entstand. In seinen lyrischen Dichtungen „Sinnen und Minnen" (3. Aufl., Hamburg 1867) und „Ein Schwanenlied der Romantik" sprach sich eine schönheitsdurstige, leidenschaftliche, schwungvolle Dichternatur zum Theil in mächtigen Rythmen und vollendeten Formen aus. Die Haupterfolge des Dichters aber knüpften sich an die epischen Dichtungen „Ahasver in Rom" (Hamburg 1867) und „Der König von Zion" (Hamburg 1869) die allerdings mehr durch ihre glänzende, üppige, farbenlodernde Description als durch die Handlung und Charakteristik selbst Bedeutung erlangten.

Lyrische Gedichte.

Meeresliebe.

Die Erde liegt in Träumen,
Das Meer doch ruhet nicht;
Die dunkeln Wasser schäumen
Zum Strand im Mondeslicht.
Am Strand blüht ja die Rose,
Die schöne Sonnenbraut;
Ihr gilt der Fluth Gekose,
Der Woge Seufzerlaut.

Die Woge seufzt: Ich wollte,
Ich wär' ein Tropfen Thau,
In ihren Kelch ich rollte,
Glänzend und ätherblau.
Umsonst umspiel' ich düster
Ihr Purpurangesicht:
Mein sehnendes Geflüster
Versteht die Rose nicht!

Doch klagend lockt hernieder
Den Himmel meine Fluth,
Durch die krystallnen Glieder
Strömt golden mir die Gluth:
Blüht unerreichbar ferne
Mir einer Rose Mund,
Des Himmels schönste Sterne,
Sie ruhn in meinem Grund.

O Insel, so waldgrün. —

O Insel, so waldgrün, wie lockst du den Sinn!
Meiner Sehnsucht Gedanken, wie flattern sie hin!
Fern grüßt er herüber mit felsigem Rand
Ueber schimmernde Wellen, dein blumiger Strand!

Sind's die Reben, die Rosen auf den sonnigen Höh'n,
Die Cypressen im Thalgrund, die so friedlich weh'n,
Sind's die Büsche des Lorbeers ob der felsigen Kluft,
Was am lieblichsten lockend hinüber mich ruft?

Ist's sel'ger zu wandeln bei den Rosen am Hang,
Oder Lorbeer zu pflücken unter süßem Gesang,
Oder sterbend entschlummert bei den Liedern des Schaums,
An Cypressen geschmiegt ruh'n, in den Armen des Traums?

Segen der Schönheit.

Wandl' ich sinnend über den lauten Marktplatz,
Wo des Volks sich drängender Schwarm die trüben
Wellen wälzt, da fühl' ich mich einsam, seufze,
Finde die Welt rings

Leer und schal. Doch taucht aus der Menge plötzlich,
Aus dem trüben Larvengewühl ein helles
Frauenantlitz, das wie ein selig Wunder
Milde mich anstrahlt,

Und dem Blick dann ebenso rasch entschwebt ist:
O wie rasch auch ist mir das Herz verwandelt!
Nimmer fäng' und sagt' ich, wie mir geschieht, es
Glänzen die Blicke

Mir, das Blut wallt freier, ich hege wandelnd
Holden Trost und staune, wie süß der Schönheit
Segen niederthauet, und lieb und schön ist
Wieder die Welt mir.

Aus „Ein Schwanenlied der Romantik".

1.

Kommen wird der Tag einst, kommen wird die Stund',
Wo, wie des Mondes Scheibe, der Erde wüstes Rund
Als ausgebrannte Schlacke dahin im Aether rollt,
Wenn des Gerichtes Donner verzehrend drüber ausgegrollt.

Doch nicht mit einem Male breitet der Todesflor,
Der gelbe, sich über den Erdkreis. Wegschwindet zuvor
Der Schmelz von den Blumen, vom Meere Sonnenduft
Und Aetherblau, der heitre Goldschimmer aus der Sommerluft,

Und aus dem Menschenauge der mildfeuchte Glanz,
Der vom Herzen quillet, der Silberperlenkranz
Heil'ger Herzempfindung, welcher mild und lau
Den dürren Staub der Erde befeuchtet sonst mit Himmelsthau.

Kein Engelsfittig rauscht dann mehr, im Hain empor
Ragen stumm die Wipfel, ihrer Lispel Chor
Weiß Nichts mehr zu sagen, der Waldbach sucht
Klanglos und grollend den öden Weg zur finstern Schlucht.

Es sehnt nach Mond und Sternen sich nimmermehr die See;
Träg' in ihren Tiefen liegt sie, von der Höh'
Küßt den versumpften Spiegel die goldne Sternengluth
Nie wieder; Pesthauch brütet und Schwüle stumm auf ihrer Fluth.

Oede liegt die Erde, öde liegt das Meer,
Oede liegt der ehrne Himmel drüber her;
Des Mondes Auge sieht man strafend niederschaun,
Daß durch das Herz der Erde geht ahnungsschwer ein banges Graun.

Und von den kreisenden Sternen tönt ein Chor herab,
Wie ein Todtenhymnus um ein offnes Grab;
Der erbebenden Erde ist ein grauser Fluch
Die Harmonie der Sphären, ein mahnend ernster Richterspruch.

Stumm sonst brütet Alles, und klänge wo ein Ton
Noch von verlorner Schöne: begleitete der Hohn
Der Hölle sein Verzittern, und wie ein schneidend Erz
Durchführ' er qualerregend des Lauschers gottverlassnes Herz.

Denn nur des Lichtes Söhnen klingt Schönes ewig hold,
Des Dunkels Brut vernimmt es zitternd und grollt,
Geheim im Busen schaudernd, weil schamroth vor dem Strahl
Des Schönen sich Unschönes verzehren muß in herber Qual!

So, immerdar unselig, aller Schöne fern,
Hinrollt die bange Erde, ein ausgelöschter Stern,
Bald im ew'gen Geiste vergessen, ungewußt,
Und hinweggestoßen, Natur, von deiner Mutterbrust!

Wie Geier oder Rabe in Oeden, unbelebt,
Hoch über einem schwarzen, verschlammten Waldsee schwebt:
So, nachdem versieget ist der Liebe Born,
Kreiset ob den Sümpfen auf dunklen Fittigen der Zorn;

Und wie auf Bergesgipfeln grollende Wetter stehn —
Stumm ist der Wald und reglos, und nur die Wolken gehn
Am finsteren Nachthimmel dahin: — so, des Gerichts
Gewärtig, hängt die Erde, vor Schauder stumm, am Rand des Nichts. —

2.

Ist dieser Zeiten Zwielicht Morgendämmerung,
Mit einem neuen Tage schwanger, der herrlich und jung
Ueber den harrenden Völkern beginne den stolzen Lauf:
Er gehe dir, o Heimath, er gehe dir am ersten auf!

Und kommt er als Bote des Dunkels, und bricht die Nacht herein:
Auf deinen Bergen säume des letzten Tages Schein;
Die letzte aller Blumen, sie blühe auf deinem Ried,
In deinen Hainen flöte die Nachtigall ihr letztes Lied!

Die Perle des himmlischen Segens, die irdische Blüthen netzt:
Von deinen Blüthen, o Deutschland, wegtrockne sie zuletzt!
Zuletzt dir schwinde der Zeiten verglimmendes Abendroth —
Du bist das Herz Europas, so lähme dich zuletzt der Tod!

Aus „Ahasver in Rom".

Folgt mir in's alte Rom!
Wo trümmervoll sich die Campagna jetzt
Hinausstreckt gegen die Albanerberge,
Da stand's in hoher Pracht; und nun noch einmal
Beschwör' ich's aus dem Grab: doch wahrlich nicht
Um mit dem Moderwust des Alterthums
Euch einzustäuben, nein: im Bilde Roms,
Im Spiegelbild neron'scher Eigensucht

Zu zeigen euch, was wieder sich erneut —
Nur daß, verglichen jenem Ueberschwung
Des Römerdaseins, jener Lebensfülle,
Wir schnöde Bettler sind und Hungerleider! —
Da glänzt sie, seht, die kaiserliche Roma,
Die gold'ne — seht, da dehnt sie sich, die Prachtstadt,
Mit ihren blinkend weißen Marmortempeln,
Mit ihren Portiken, Amphitheatern,
Mit ihren Hippodromen, Mausolee'n,
Mit ihren Riesen-Thermen, Gärten, Weihern!
Dies steingehau'ne Zauberlabyrinth
Von Säulen, Kuppeln, Giebeln, seht wie schlingts
Von Hang zu Hang sich reizvoll prangend hin!
Geschwungen überall seht ihr das stolze,
Das holde Linienspiel, die heitre Curve
Des Römerbogens — süße Augenlust
Des Schönheitsfreund's! — Seht in den Niederungen
Die prächt'gen Foren, wo der Springbrunn plätschert,
Und auf den Höh'n die stolzen Colonnaden —
Dahier die Burg des Capitols, und hier
Die Kaiserzinnen auf dem Palatin,
Und hier der Tempel Jupiters am schroffen
Tarpejerfels! Und wie die Marmorbilder
Erschimmern, seht! Ein Volk von Statuen
Füllt neben einem Volk von Sterblichen
Die weite Stadt! und überall durchschlingt
Den weißen Quaderprunk das holde Grün
Der Gärten, Lorbeer und Platane säuselt,
Von Dächern und Balkonen selber streu'n
Die Blumen und die Sträucher süßen Duft.
Die Hügel Roms, sie schimmern und sie grünen,
Wohin das Auge blicken mag, nur Marmor
Und Blumen! Und dies üpp'ge Panoram,
Vom Glanz ital'schen Aethers übergossen,
Verbirgt dem Aug', was etwa häßlich noch,
Was arm und klein und schmutzig ist im Innern.
Doch tauchen lieber wir in's Volksgewimmel!
Vom reichen purpurschimmernden Senator,
Der da mit Sclaven- und Clientenschwärmen
Vorüberprunkt, zum eklen Triefaug', das
Dort an der hohen Tiberbrücke bettelt —
Und von der Dame hier in gold'ner Sänfte,
Bis zu der Buhlerin in phryg'scher Mütze,
Die mit der welken grellbetünchten Wange
Den schweifenden Quiriten noch berückt —
Welch' endlos reiche Zwischenstufenleiter!
Welch' bunte, wildbewegte Menschenbrandung.
Sieh, wie hier auf dem lauten Markt der Wechsler
Neronisch Silber schüttet auf den Tisch!
Sieh, wie dort vor dem Tribunal des Prätors
Die Togamänner zanken! Und dazwischen
Die Fremdlinge, so bunt an Farb' und Sprache:
Sabäersöhne hier, dort struppige
Sarmaten, Syrer hier und dort Sycambrer.
Da, siehe, sprengt ein schmucker Reitertrupp
Hellblonder Nordlandssöhne von des Kaisers
Leibwache hin in blanker Rüstung! dort,
Sieh, führen Mohrensclaven Elephanten
Vorüber aus den kaiserlichen Zwingern!
Hier steht ein Grieche, malerisch den Mantel
Um sich geschlungen, dort der tätowirte
Britanne, der die bunte Pracht bestaunt.
Da näselt der Hebräer, und da schleichen
Mit kahlgeschornen Köpfen, linnenem
Talar, in Prozession, Gebete murmelnd,
Aegypter mit dem Bild der Isis.
Schlendern
Durch Romas Gassen weiter wir, und lassen
Des Abends Schatten dämmernd niedersinken.
Wer ist die edel-kräftige Gestalt,
Die dort durchs dichteste Gewühl sich drängt,
Das Antlitz voll-umrahmt von langem Bart,
Den Leib in einen Mantel dicht gehüllt?
's ist etwas Keckes, und doch Edles, ja,
Was Königliches ist im Gang des Mannes! —
Der lange Bart ist unecht, und der Mantel,
Der schlichte, dunkle Philosophenmantel,
Deckt einen Wandrer, der aus Prunkgemächern,
Aus einem stolzen Kaiser-Palast kommt,
Vom Palatin herab... es ist mein Held,
's ist Nero. Ihm zur Seite wandeln drei,
Vermummt wie er, gehüllt in Mäntel, bärtig.
Zur Rechten ihm die Herkulesgestalt
Ist Burrus, Führer seiner Leibtrabanten.
Und hier, die dünne, schlangenhaft behende
Figur des Zweiten? Sie gehört
Dem Mohren Tigellin, dem schlimmsten Wicht,
Den ausgebrütet hat das heiße Nubien,
Und Rom gesäugt wie eine gift'ge Schlange;
Der sich gemach von Nero's Lieblingssclaven
Empor zum Freund und Vertrauten schwang; —
Und jener dritte, hastig trippelnde
Unscheinbare Gesell ist Seneca,
Ein Männlein, das mit klugen Aeuglein blickt —
Von denen einer, die vom Hinterhaupt
Herauf das Haar, das spärliche, sich kämmen,
Die Glatze zu bedecken — Seneca,
Der immer trieft von stoischen Sentenzen,
Und zähe doch den Platz an Nero's Seite
Festhält als Rather und als — Zechgenoß.
Die Vier, sie wandeln durchs Gewühl dahin.
Ein aufgeregtes Meer scheint dies Gewühl
Und wirft zuweilen sonderbare Wellen.
Auftaucht in Nero's Näh' ein Greis, gehüllt
In braun, zerrissen flatterndes Gewand.
Die Schläf' umfliegt ihm langes Silberhaar,
Sein Vorhaupt scheint verwittert Felsgestein,
Und seine Augen nisten d'rin wie Adler.
Urwüchsig scheint er, wild, cyclopisch fast,
Ein Mann, der aufgewachsen, fremd den Menschen,
In Wüsten, Wäldern, rauher Bergesöde:
Wahnwitzig rollt sein Auge bald, bald scheu
Wie eines Bettlers, doch dann leuchtet's wieder
Wie Geistesmacht darin, schier übermenschlich.
Und zwischen Nero und den Seinen geht

Die wechselnde Vermuthung hin und her:
„Es ist ein Schiffer wohl, der hundert Jahr'
Auf allen Meeren schwebte!" — „Nein, es ist
Ein greiser Löwenjäger aus dem Atlas!" —
„Nein, ein Prophet, ein Seher muß es sein!" —
„Ein Charlatan vielleicht, vielleicht auch ist's
Ein fluchgetrieb'ner Mörder!" — „Nein, so wandelt
Nur ein entthronter König, den sein Unglück
In Wahnsinn stieß!" — Rasch wie die Rede wechselt
Des Fremdlings rastlos schreitende Gestalt.
„Seht, wie er groß, titanisch aufgerichtet
Hinwandelt!" — „Nein, er schleicht schon wieder tiefgebückt,
Hinfällig, hüstelnd." — „Tiefer Gram durchfurcht
Sein Angesicht!" — „Nein, seht, es zuckt ein Strahl
Geheimer Freude d'rin!" — „Uralt erscheint er!"
„Nein, nein, sein Aug' blitzt jugendlich!" — Ei, spielt
Der Widerschein der Lichter, die da wechselnd
Ihn treffen in der Dämm'rung, so seltsam?
Ist dieses wunderliche Bild Natur,
Ist es nur Maske? Solcher Zweifel ist's,
Der allzumeist des Nero Neugier stachelt.
Er bleibt geheftet an des Alten Ferse
Mit seinen drei Begleitern. Immer sucht
Das dichteste Gewühl der Greis; wo leerer
Die Straßen sind, beflügelt er den Schritt.
Und tiefer, immer tiefer wird das Dunkel.
Die Nacht ist eingebrochen. „Ei, wie munter
Der Alte schreitet!" ruft mit Lächeln Nero:
„'s ist ein vermummter Jüngling, etwa gar
Ausgehend auf ein Liebesabenteuer!" —
Da fällt ein Lichtschein plötzlich auf die Züge
Des Wanderers, und dieser flücht'ge Schein
Beleuchtet grell, gespensterhaft, ein Antlitz,
So grauverwittert, fahl und starr und beinern,
Wie eines modernden Aegypterkönigs,
Der seinem Pyramidengrab entstiegen,
Worin er ein Jahrtausend lang geruht.
Entsetzt zurück prallt Nero, gleich als blickt' er
In's Schreckensantlitz der Meduse. —
Doch
Nur um so stärker fesselt jetzt ein Zauber
Ihn an die Spur des räthselhaften Wand'rers.
Durchschnitten ist das Marsfeld, ist das Forum,
Ist der Suburra lärmendes Gewog'.
Der Pfad wird öde, Roms Bewohner sind
In den Behausungen, sie ruhn bei späten
Gelagen, oder schon im Schlaf gesunken.
Doch unermüdlich wandelt noch der Greis,
Und unermüdlich folgt ihm Nero. Schon
Beginnt der müde Seneca zu seufzen:
„Den halben Tag," so klagt er „saßen wir
Am See, wie Frösche um den Sumpf, zu schau'n
Die Naumachie — beim Jupiter, ich holte
Mir einen Schnupfen in dem Wasserdunst —
Und nun, nun laufen wir die halbe Nacht
Noch hinter diesem tollen Bettler her?" —
Doch Nero lächelt nur und folgt der Spur
Des Fremdlings, der wie Proteus die Gestalt,
Wie das Chamäleon die Farbe wechselt.
Der Nachtwind fegt schon durch die öden Straßen
Und durch zerriss'ne Wolken bricht der Mond —
Einsam verhallt der Tritt — 's ist späte Nacht:
Der Alte wandert stets noch unermüdet.
Zuletzt am öden Ende Roms, wo niedrig
Die Häuser stehn am breiten Weg gen Süden,
Tritt unser Greis in eine Weintaberne,
D'raus später Lärm noch schallt. Und hinter ihm
Setzt auf die Schwelle der Taberne stracks
Den Fuß auch Nero. Abmahnt Seneca
Vom Eintritt in den schmutz'gen Ort, doch folgt er
Zuletzt den Andern, wie er immer pflegt,
So oft er abmahnt. In dem Qualm der Stube,
Wo weingeröthete Gesichter glänzen,
Und wüst' Gelächter schallt und Sang und Lärm,
Wählt unbemerkt der Greis im stillsten Winkel
Sich seinen Platz und blickt apathisch-harmlos
In das Gewirr. Ihm gegenüber lassen
Sich nieder die vermummten Vier. Der Blick
Des Nero schweift vom Alten zu den Zechern.
Da sitzen Lungerer und Tagediebe,
Roms feile, müßige Plebejerbrut;
Da sitzt der thierisch-rohe Gladiator,
Da sitzt der trunk'ne prahlende Soldat,
Da Nautilus, der Dicke, dermaleinst
Seeräuber, jetzt ein angeseh'ner Schiffsherr;
Hier ein brutaler Sclavenhändler; hier
Ein brauner, schweigsam lauernder Aegypter,
Der Tags die Straßen Roms durchwandert, und
Zur Flöte seine Schlange tanzen läßt.
Ein Abenteurer auch, Kleinasiens Sohn,
Sitzt hier, ein Mystagog für Geld, der Kranke
Heilt durch Besprechung, und dem Pöbel Roms
Verkauft Arcana, Gifte, Liebestränke.
Ein Griechlein auch, gesprächig prahlerisch,
Ein fortgejagter Pädagog, ist hier,
Durch langen Philosophenbart ehrwürdig,
Und doch nichtsnutziger als all' die Andern.
Es sputet in der Gäste Schwarm Locusta,
Die Wirthin, sich, ein zahnlos häßlich Weib,
Unheimlich zwinkernd mit den grauen Aeuglein.
Die weiß ganz andre Tränke noch zu brau'n,
Als die sie jetzt dem Zecherschwarm kredenzt,
Und oft sieht sie bei sich im tiefsten Schleier
Der Mitternacht vermummte Kundschaft, die
Goldstücke heimlich flüsternd rollen läßt
In ihre Knochenhand für winz'ge Fläschchen
Und für Verschwiegenheit. Man murmelt selbst,
Sie habe Kaiser schon und Kaiserinnen
Bei sich gesehn. —
Es unterhalten lärmend
Locustas Gäste sich von Thiergefechten
Und Wagenrennen, auch von goldnen Schätzen,

Die Dieser, Jener riesig aufgehäuft —
Sieh, wie's dabei in Aller Augen funkelt
Von Neid und Habgier! — doch die rechte Würze
Fehlt dem Gespräche noch.
Da, siehe, hält
Mit seinem Esel vor der Schenke draußen
Ein später Wandersmann, ein droll'ger Kauz;
Wer ihn erblickt mit seinem Langohr, meint
Silen zu sehn: ein Dickbauch, Spindelbeine,
Weinsel'ge Aeuglein, große Funkelnase,
Ein spitzes Köpflein, dünn mit Haar besetzt,
Ein fettig-glänzend Vollmondangesicht.
Und wie er schmunzelnd in die Stube tritt,
Aufschreit Locusta: „Ei sieh da, mein Dickwanst,
Mein Söhnlein Saccus, treibt dichs einmal wieder
Nach Rom, von meinem Faß zu kosten? Ei,
Wo kommst du her?" — Schnurstracks von Benevent,"
Versetzt der dicke Kleine, „doch, beim Bacchus,
Nicht Sehnsucht wars nach deinem Faß, du alte
Heuschrecke, was mich herzog, hast du nicht,
Obgleich du immer mich dein Söhnlein schiltst,
Das letzte Mal mich arg betrogen, da
Du ungewässert deinen herben Krätzer
Mir eingeschenkt, den erst des Wassers Mischung
Genießbar macht?" Die Zecher lachen herzlich,
Locusta aber schmäht, nicht träg, den Kleinen:
O„ schnöder Bösewicht, o Weinschlauch, wandelnd
Auf dürrem Bocksfuß, taumelnd wie die Rübe,
Die man auf ihre schmale Spitze stellt . . ."
„Still, Alte, ruft das Männlein, „liegt dir doch
Noch stets im Mund die böse Zunge wie
Ein gift'ger Drache liegt in einer Grotte!
Still Rabenmutter! Hast du nicht mehr Haare
An Kinn' und Nas' und Oberlippe als
Am Scheitel? Nicht mehr Falten im Gesicht
Als im Gewand? Sind deine Brüste nicht
Ein hängend Spinngeweb? O Scheusal du,
Wenn sich im Nilstrom spiegelte dein Antlitz,
Meinst du denn nicht, daß alle Krokodile
Scheu würden, weil dein Rachen weiter noch
Geschlitzt ist als der ihre?" — Solcherweise
Neckt sich das edle Paar, gespornt vom Beifall
Des Schwarms. Nun setzt sich der Kauz zu den Gästen,
Von denen Mancher ihn erkennt und grüßt
Mit Lachen als das immerlustige
Großnas'ge Schusterlein von Benevent.
Und nun beginnt ein wechselndes Gespräch:
„Wie geht das liebe Rom?" fragt Saccus. „Ei,"
Versetzt ein Witzbold ihm darauf: „wie du —
Just wie ein Schmerbauch geht auf Schlotterbeinen!
Rom ist nur mehr ein Wanst, der nach und nach
So alle andern Glieder aufgefressen,
Die in der That, erwägt man es genau,
Entbehrlich sind für ein behaglich Leben." —
„Und was macht Nero?" — „Der schlägt Köpfe ab,
Verführt die Weiber, musizirt, und läßt
Als Sänger sich vor allem Volke hören,
Er bläs't die Flöte, spielt den Pantomimus,
Und zeigt im Circus sich als Wagenlenker:
Ei, man muß einen langen Athem haben,
Um aufzuzählen Alles, was er thut!" —
„Ja wohl," fährt fort ein Zweiter, „'s ist erstaunlich
Was dieser Mann in sich vereint; er ist
Ein Bluthund und ein Lüstling, wie sichs eben
Geziemt für einen Kaiser, doch zuweilen
Hat er ganz überflüßig-ernste Grillen,
Da sammelt er um sich die Astrologen,
Beguckt mit ihnen die Gestirne, gibt
Den Weisen Fragen auf und läßt sie köpfen,
Wenn sie nur eine halbe Antwort haben." —
„Und welche Pläne," fügt hinzu ein Dritter,
„Wie riesig, ungeheuer, wälzt sein Kopf!
Den griech'schen Isthmus will er heut durchstechen,
Das Meer denkt er bis Rom heranzuleiten,
Dann wieder trägt er sich mit einem Plane,
Roms sämmtliche Geschichten zu besingen
In einem unerhörten Riesenepos.
Zum Glücke kreuzen die Gedanken sich
Schneeflocken gleich in seinem Hirn — so kommt er
Zu keiner That — und das ist wahrlich gut:
Das Unterste zu oberst kehrt' er sonst." —
„Er ist ein Narr," fällt ein der Pädagog,
„Ein Narr vor Allem. Weiß doch jedes Kind,
Was in den Straßen Roms in später Nacht
Mit seinen wilden Spiesgesellen er
Für Streiche macht! Verkleidet treibt er sich
Umher, die Leute neckend in den Straßen,
Sucht Händel, dringt sogar in Häuser ein
Zu schönen Weibern, mischt sich unter Strolche
Und zecht mit ihnen."
„Ists denn möglich," ruft
Der Schiffsherr Nautilus, „ists möglich, daß
Solch ein verwöhnter Schlemmer sich bei Nacht
Fortstiehlt aus seinen schimmernden Palast,
Verruf'ne Orte sucht und in Spelunken
Sich setzt, wie unsereins, um Stank
Und Flöhe unbekümmert? denkt er nicht
An seine Herrscherhoheit?" „Ja das kommt,"
Versetzt der Grieche keck-verächtlich, „ja,
Das kommt davon, wenn man ein Römer ist!
Selbst eure großen Feldherrn waren Bauern;
Nur Hellas hatte Helden . . ."
„Ei," fällt ihm
Mit Hohn ins Wort der Schiffsherr Nautilus:
„Ihr Griechen habt doch immer was voraus . . .
Rom ist jetzt überschwemmt von Hungerleidern,
Die eitel sind auf ihren griech'schen Ursprung
Und sich für echte Stamm-Athener halten,
Wenn auch in Cappadocien geboren —
Die hier in Rom an unsern Knochen nagen,
Und dennoch alles besser wissen wollen . . ."
Auffährt der Grieche zornig, doch es mischt

Begütigend sich drein das Schusterlein:
„Gemach, ihr Leute, haltet Frieden! Hier
Im Bann der Schenke ziemt kein andrer Wettstreit,
Als der im Trinken. Haltet Frieden, sag' ich!
Und auf den Nero wiederum zu kommen,
Ihr meint wohl, daß er immer unverwandt
In seinen goldnen Sälen sitzen soll,
Mit Kron' und Scepter, ein gemalter König?
Ein Kerl meint ihr, voll Lebensdrang, wie Nero,
Dem's immerdar in allen Nerven zuckt,
Soll wie ein alter Dickwanst von Proconsul
Nur stets daheim im weichen Rollstuhl sitzen,
Soll sich damit begnügen, wies jetzt Brauch
Bei Reichen, stundenlang sein Aug' zu laben
An kostbar'n Citrustischen, selt'nen Platten
Des Thujabaums vom fernen Atlas, und
Mit Kennerblick zu prüfen ihre Masern,
Sich drum zu kümmern, ob sie tigerartig
Gefleckt sind oder wellenlinienförmig,
Ob nach der Pfauenfeder Art gemustert?" —
„Je nun," versetzt ein Anderer, „ich denke
Ihm blieben wohl noch sonst der Dinge g'nug,
Daheim sich zu ergetzen. Hat er doch
In seinem Haus vereint das Seltenste.
In seinen Hallen steht, so hört' ich oft,
Manch Kunstgebild des Phidias, des Zeuxis,
So sprechend, so lebendig, daß man es
Anbinden muß, damit es nicht davon läuft.
Er läßt von zahmen Elephanten sich
Bedienen und ein Löwe folgt ihm wie
Ein Hündlein immer nach auf Schritt und Tritt.
Er hat sogar ein zahmes Krokodil,
Das naht auf seinen Ruf, sperrt auf den Rachen
Und läßt von ihm sich still die Zähne putzen.
Die Raritäten auf der ganzen Welt
Versammelt er um sich — nein, er versammelt
Sie nicht, von selber kommen sie, sie fliegen
Ihm zu, wie Eisenspäne dem Magnet:
Demanten, groß wie Hühnereier, neues
Gethier und Pflanzenwerk wird aufgefunden —
Und Mißgeburten gabs noch nie so viel
Als seit in Rom regiert der große Nero!" —
„Möcht' er," fährt fort ein wackerer Barbier,
„Möcht' er doch seinen tollen Launen folgen;
Wär' er nur nicht ein blutiger Tyrann
Und nimmersatter Weiberheld: so eng
Schloß Grausamkeit und Wollust nie den Bund
Auf Romas Kaiserthrone!" — „Seht einmal,"
Entgegnet drauf ein Spötter, „seht das Männchen,
Das spricht so zimperlich vom Morden, weil
Es feig ist und kein Blut erblicken kann!
Ei laß den Nero die Patrizier köpfen,
Was thut das uns?" — „So ist's," fällt Saccus ein,
„Weißt du denn nicht, o Freund Barbier, daß Leber
Und Galle Nachbarn sind? Der Blutfreund Mars
Läßt mit der süßen Venus gern sich fangen
In Einem Netz. Im Tödten und im Küssen
Zeigt sich des Mannes höchste Kraft. Du schiltst
Ihn grausam, sagst er schont kein Menschenleben.
Was ist ein Menschenleben werth in Rom?
Hier öffnet ja der Prasser, der Verschwender,
Mit Stoïsgleichmuth sich die Adern selbst,
Sobald er nur mehr hundert Millionen
Sesterzen hat und nicht mehr Citrustische
So kostbar als sein reich'rer Nachbar zahlen,
Und nur mehr fünfzig Sclaven halten kann.
Und was die Liebesabenteuer, die
Du ihm verargst, betrifft — o wackrer Mann,
Setz' du dich erst auf einen Kaiserthron,
Sei du an Kraft und Schönheit ein Apoll,
Laß du die Weiblein alle für dich schwärmen,
Und zeichne durch Enthaltsamkeit dich aus!" —
Der Schwarm der Zecher lacht. Ein Stadtkind Roms,
Ein eingeborner Müßiggänger, ruft:
„Ja, lassen wir den Nero ungescholten;
Er thut so ziemlich, was wir alle thäten,
Wenn wir nur erst an seiner Stelle wären.
Wenn uns're alten Herrn, die Consuln, Feldherrn,
Die Haut zum Markte trugen, ehrlich dumm,
Für Ruhm und für Vergrößerung des Reichs,
So machen es die neusten wahrlich besser,
Die lustig leben auf dem Kaiserthron."
„Ja," spricht noch Mancher in der Runde, „ja,
Laßt's ihn so treiben, wie er eben mag;
Gewiß ist's, daß wir unter keinem Kaiser
So glänzend reiche Circusspiele sahn;
's ist eine lust'ge Zeit fürs Volk." —
„Was ist's,"
Fragt Saccus jetzt, „was ist's mit Agrippinen?
Mit diesem lockend schönen Ungeheuer,
Mit diesem Dämon, diesem Fabelwesen
In Weibertracht? Führt sie noch stets das Ruder?
Ist die geheimnißvolle Zaubermacht,
Mit der sie selbst den wilden Sohn umstrickt,
Noch immer nicht gebrochen?" — „Endlich hat,"
Erwiedert Nautilus, „der mütterlichen
Zuchtruthe, die zum Zauberstaub geworden,
Entwunden sich das wüste, wilde Söhnlein,
Und fern von Rom auf ihrem Landgut grollt
Sie jetzt, die stolze Kaisermutter, freilich
Um früher oder später triumphirend
Zurückzukehren; ist sie doch das schlau'ste,
Ehrgeizigste, und das muß auch der Neid
Ihr zugestehn — trotz ihrer vierzig Jahre
Noch stets das schönste Weib in Rom!" —
„Laßt das,"
Verfängt doch auf die Dauer sich kein Mann,
Der schon der ganzen Welt ein Schnippchen schlägt,
Und sich mit seinem Schatten raufen möchte,
Weil er es wagt sich neben ihn zu stellen..."
„Ja, und doch voll ist," wendet ein der Grieche,
„Von kleinlich-schnöder Künstlereitelkeit.

Er will vor aller Welt als großer Künstler,
Als unvergleichlich großer Sänger gelten,
Und alle Welt weiß doch, daß ihm vor Allem
Die Stimme fehlt, er krächzt ja wie ein Rabe ..."
Kaum ist das Wort dem Mund des Griechen arglos,
Entfahren, schnellt empor von seinem Sitz
Mit einem Wuthblick Nero. Lächelnd hat er
Gehört das Schlimmste, deß' man ihn geziehn —
Doch bei dem Wort des Griechen fährt er auf,
Und faßt den schnöden Tadler an der Kehle:
So etwa dürfte wohl ein Panther fassen
Den Kläffer, der entgegen ihm gebelfert,
Wie sich der schreckensbleiche Kritiker
Gepackt von Nero sieht. Vorquillt sein Aug',
Die Kniee schlottern ihm und lautlos streckt er
Den Arm zur Abwehr aus, ein Jammerbild.
Nun aber werfen And're sich dazwischen,
Faust prallt an Faust erbittert, und alsbald
Erdröhnt das weite qualmende Gemach
Vom Lärmen einer wüsten Schlägerei.

Paul Heyse.

Paul Heyse, geboren am 15. März 1830 zu Berlin, studierte Philosophie und Philologie zu Bonn und Berlin, trat mit den Mährchen „Vom Jungbrunnen" (Berlin 1849) und der phantasie- und gluthvollen Tragödie „Francesca da Rimini" (Berlin 1850) frühzeitig in die Literatur ein, erwies durch die „Hermen" (Berlin 1854) und die erste Sammlung seiner „Novellen" (Berlin 1855) seine glänzende Begabung für die epische Dichtung, sowohl nach der Seite stimmungsvoller Schilderung, als nach der lebendiger Charakteristik und psychologischer Vertiefung, sowie eine künstlerische Formvollendung, Plastik des Verses, Reiz und Anmuth des Styls, wie sie wenigen jüngeren Dichtern zu Gebot standen. Mit den Tragödien „Meleager" (Berlin 1855) und „Die Sabinerinnen" (Berlin 1858) und den epischen Dichtungen „Die Braut von Cypern" (Stuttgart 1856) und „Thekla" (Stuttgart 1859) gewann dies formelle Element, dem Inhalt gegenüber, eine zu hohe Bedeutung, während die verschiedenen späteren Sammlungen der Novellen die unveränderte Gestaltungskraft erwiesen und von einem Hauche echter Lebensfülle und anmuthiger Sinnlichkeit durchweht waren. Die gleichzeitigen dramatischen Anläufe Heyses „Elisabeth Charlotte", „Ludwig der Bayer" u. a. entbehrten die Detailreize seiner früheren Dichtungen und legten zu einseitiges Gewicht auf die theatralische Wirkung. Eine tiefere Leidenschaft und stärkere Kraft der Charakteristik entwickelte der Dichter dann in den „Meraner Novellen" (Berlin 1865) in den Schauspielen „Hans Lange" und „Colberg", welche in seinen „Dramatischen Dichtungen" (Berlin 1867 u. f.) gesammelt wurden. Seine früheren und neuen poetischen Erzählungen vereinigte Heyse in den „Novellen in Versen" (Berlin 1867) denen in Prosa die „Moralischen Novellen" u. a. folgten. 1854 war der Dichter durch König Maximilian II. nach München berufen worden, 1868 verzichtete er die ihm verliehene Pension, behielt aber seinen Wohnsitz in München bei.

Gedichte.

Unter den Zweigen.

Unter den Zweigen in tiefer Nacht,
Dacht' ich an deine Küsse;
Siedete mir das Blut mit Macht
All von der brennenden Süße.

Kocht im Kessel ein Wässerlein,
Bleibt der Deckel nicht liegen;
Ei, wie hoch in die Luft hinein
Ließ ich mein Hütlein fliegen!

Wo es sich im Gezweig verlor,
Mögen die Vögel wissen;
Da ich lange den Kopf verlor,
Kann ich den Hut wohl missen.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt.
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du schimmernde Blüthe der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Taumel der Lust, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sie schwingt.
An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüthe der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtniß der Liebe —
Hier beschleicht es gelinder die Brust.

Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du schimmernde Blüthe der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüthen zu Hauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Geriesel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüthe der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Wanda.

Sie ritt ans eiserne Gitterthor,
Sie ritt auf weißem Roß,
Die Polenfürstin Wanda
Mit ihrer Grafen Troß.

Und drauß im Blachfeld blitzt so blank
Gewaff und Zelt an Zelt.
Das sind des Rithigers Mannen,
Der keck vor Krakau hält.

Beredte Werber sandt' er einst,
Die Heidin ihm zu frei'n.
Die Maid beschied sie schnöde,
Wollt' nicht des Christen sein.

Und willst nicht sein des Christen Weib,
So werde des Christen Raub!
Da wirbelten Christenrosse
Des Heidenlandes Staub.

Allemannenherzog Rithiger
Belagerte Stadt und Lieb.
Die Veste, wie die Schöne,
Unüberwindlich blieb.

Sie hielt am eisernen Gitterthor,
Sah aus ins weite Gefild,
Wer reitet dort so stattlich,
So hoch und stolz und wild?

Die braunen Locken lustig wehn,
Das Antlitz sah ich kaum;
Nur der kühnen Augen Leuchten
Bezwingt mich wie ein Traum. —

O Fürstin, das ist Rithiger,
Der Deine Stadt bedroht.
Sieg unsrer holden Herrin,
Dem Christenhunde Tod!

Die wunderschöne Königin
Erseufzte tief und stumm,
Sah einmal noch durch's Gitter
Und warf ihr Roß herum.

Sie ritt durch die Straßen auf und ab,
Ritt ohne Rast und Ruh.
Des Zelters Weichen so blutig,
Todwund ihr Herz dazu.

O weh, du heller Liebesbrand,
Du loderst wundersam!
Zwei leuchtende Christenaugen
Die schaffen der Heidin Gram.

Und wie die Nacht die Flügel schwingt,
Sie trägt es fürder nicht.
Reit't einsam auf die Brücke,
Hält am Geländer dicht.

Und ruft zum Mond der Mitternacht,
Ruft in den Fluß hinab:
Ihr alten großen Götter,
Gönnt mir ein stilles Grab!

Mein Herz war ohne Wall und Wacht,
Da schlich der Feind hinein;
Mein Muth ist mir geschmolzen,
Als wie ein Schnee im Mai'n.

Ich ließe den Feind wohl in die Stadt,
Den neuen Gott zugleich —
Ihr alten, großen Götter,
Ein Opfer bring ich Euch!

Sie spornt mit Macht ihr weißes Roß,
Sprengt in den Strom hinein; —
Da ist sie tief versunken,
Wollt' nicht des Christen sein.

Das Thal des Espingo.

Sie zogen zu Berg an den Bächen dahin,
Maurisches Volk, reisig und stolz.
Auf Kampf mit den Franken stand ihr Sinn,
In Fähnlein gings an den Bächen dahin,
Drin Schnee der Pyrenäen schmolz.

In der feuchten Schlucht die Mäntel wehn,
Scharf von den Höh'n tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen spähn,
Kein baskischer Hut an den Klippen zu sehn —
Und die Baskenpfeile fliegen geschwind.

Sie reiten über den ganzen Tag
Traurigen Pfad, hastigen Ritt.
Endlos dünkt sie der Tannenhag,
Das Maulthier braucht schon der Geißel Schlag
Und das schnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt sich der Weg, aus den Klüften wild
Plötzlich gesenkt führt er zu Thal.
Da liegt zu den Füßen ein schimmerndes Bild,
An die Berge geschmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau, und die Wiesen wie grün;
Ulmengezweig wieget die Luft,
Jasmin und gelbe Narcissen blühn,
Und die Halden entlang die Rosen glühn,
Die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herzen bewegt;
Seliger Zeit gedenken sie,
Wo sie Hauran's schlanke Gazellen erlegt,
Wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt,
Und Rosen gepflückt von Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
Wie in Rosenhainen um Bagdad her,
Wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
So haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihre klugen Sorgen, wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab!
Ihre Sinne berauscht, wie von Wiedersehn,
Sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
Sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimathwonne! Die Wachen im Zelt
Lauschen mit Neid dem Jubel umher!
So friedlich dünkt sie die schöne Welt,
Es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
Und die wachen sollten, sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr! Es wacht in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind!
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
Sie schleicht zu den Zelten: habt Acht! habt Acht!
Die Baskenpfeile fliegen geschwind.

Zu spät, zu nah die grause Gefahr!
Waffenentblößt, unter Rosen roth
Zu Boden sinken sie, Schaar um Schaar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimathwonne, du brachtest den Tod!

Aus dem epischen Gedichte „Thekla“.

Wo nach Abend gelagert der Vorberg breit in die Ebne,
Kaum halbstündig entfernt von Ikoniums Thoren heraustritt,
Ründete Kunst, nachhelfend der bildenden Laune des Felsens,
Vor undenklichen Zeiten ein räumiges Amphitheater.
Hier in der Festzeit schaute von Stufen herab das gesammte
Volk Thierkämpfen nnd Wettspiel zu. Vom obersten Rande
Nickten die Fichten herüber und hoch in der Ferne die dunkeln
Gipfel isaurischer Berge. Der Ort war sonst in der Nachtzeit
Leer. Aasgeiern allein und dem Schuhu, der in den Löchern
Nistete unter den Stufen, gehörte die traurige Stätte.
Denn ein Geruch hintrocknenden Blutes von den Opfern im Sande
Schärfte die Gier des Gevögels und bannte sie fest und betrog sie.
Manchmal wandelten auch Windlichter und menschliche Stimmen
Längs dem gewaltigen Rund, und es jauchzten Gesänge, vom Nachtwind
Dumpf in einander geschleift, wenn üppige Zecher ein Muthwill
Aus der schlafenden Stadt in die Nacht zu den Bergen hinaustrieb.
Heut war über dem Sand ein geschäftiges Treiben, ein Rufen
Hier und dort, und ein Schallen von Schlägen der Axt. In die Erde
Hatten sie Fackeln gepflanzt, im Geviert, und droben der schwüle
Mond mit wankender Helle verschwand und kam, wie die Wolken
Wanderten. Rings brach krachend das Holzwerk, stürzten die Planken,
Welche den Zwinger der Thiere verrammelten, und die Umzäunung
Vorn an den Sitzreihn fiel. Das schleppte das Tempelgesinde
All in die Mitte zusammen und schichtet es übereinander,
Wie es sich traf. Beim Werke gebot ein Kybelepriester,
Andere kamen und gingen und sprachen zu ihm, und sie horchten
Oft in die Felder hinaus gen Ikonium. Aber zuletzt noch
Ward ein Mann in die Höhe geschickt, der eilte die Stufen
Bis zum Rande hinauf. Dort fällt er der ragenden Fichten
Einige, und mit Geprassel und Krachen der störrigen Aeste
Kam es heruntergeschossen und schlug in den sprühenden Sand ein.
Und dies Holz ward rings um den Scheiterhaufen gesammelt,
Rasch zu empfangen die Gluth und zu nähren mit rinnendem Harze.
Doch inmitten des Bau's, schlank wiegend den zierlichen Wipfel,

Stand als Pfahl für das Opfer ein Pinienbäumchen errichtet.
Nun war Alles gethan, und der Priesterhaufe, behaglich
Lagernd, wischte den Schweiß, und sie redeten unter einander.
Nein, sprach einer, er treibt es zu weit. Was wagt' er die Löwen
Gleich daran? Wer weiß, ob Lychas morgen sie einfängt?
Sind sie einmal im Gebirg, so gehorchen sie nimmer dem Lockruf,
Und wir haben den Schaden. Denn nicht so billig wie diese
Kauft man andre wieder, und Monde vergehn, sie von Neuem
Abzurichten. Gedenkt an mich, noch reut es den Midas. —
Aber ein Andrer sprach: Was wär's? so müßten wir eben
Uns mit zahmerem Vieh in der üblichen Maske behelfen.
Ihr seid äußerst verwöhnt in Ikonium. Anderer Orten
Scheut man Kosten und Müh und schirrt an den Wagen der Göttin
Friedliche Kälber und Hammel, vermummt in Felle der Löwen.
In Hierapolis selbst, wo ich lang im Tempel den Dienst that,
Wird's nicht anders gehalten; es hat ein leidliches Ansehn,
Und in der Andacht stört es die Gläubigen nicht im Geringsten. —
Sei's! fiel Jener ihm ein. Doch bleibt's ein sündlicher Aufwand,
Was uns lange gedient, um nichts in die Schanze zu schlagen.
Daß das Mädchen verbrennt, ist gut und nützlich. Zudem auch
Hat mich's immer verlangt, zu sehn, wie ein Mensch sich geberdet,
Wenn ihm näher und näher die hungrige Gluth an die Haut rückt.
Doch was braucht er die Thiere dazu? Das ist nun des Midas
Art, großthun wie ein König und stets ins Volle zu greifen. —
Schweig doch! eifert' ein Dritter. Er ist euch freilich im Wege,
Weil er niemals fragt, was Dem und Jenem beliebe,
Sondern gewaltig befiehlt. Er aber versteht zu befehlen.
Bracht' er das Ding nicht besser in Zug, seit er's in die Hand nahm?
Voll sind wieder die Kassen und voll der Altar und der Tempel,
Der uns sonst nothdürftig von Tag zu Tag gefristet.
Soll das dauern, so gilt's die Gemüther des Volks zu erregen
Und zu ängsten, zumal, wo die Neuerer Viele verlocken,
Abzufallen von uns zu den nazarenischen Göttern.

Während er sprach, war schon zu des nächtlichen Amphitheaters
Thor das Getümmel gelangt. Nun strömt' es hinein. Am Gerüste
Standen sie, gafften es an und wiesen es Einer dem Andern,
Mancher mit Grausen. Sodann zu den Stufen hinauf mit erneutem
Lärmen und Drängen ergoß sich dunkles Gewühl, wie ein Landsee,
Dem man das Bett abgrub, mit schwellenden Wogen auf einmal
Durch die geöffnete Schleuse zurückstürzt, erst sich der Tiefe
Wieder bemächtigt und dann langsam an den Ufern hinaufwächs't.
Jetzt, da alle gelagert, erschien der gewaltige Rundbau
Nicht zum Rande gefüllt und die Sitzreihn öde zur Hälfte.
Denn im Kreis um den Holzstoß blieb auf ebenem Sande
Nicht der geringere Theil, so viel sich mühten die Priester,
Frei zu erhalten den Platz, denn dort schon nahte der Prätor.
Aber der Mondnacht Helle verschwand, und dunstige Feuchte
Zog sich unter dem Himmel in schwärzlichen Streifen zusammen.
Nur die Nächsten erkannten im Kreis der Cohorte die Jungfrau
Hinter den Herrschern der Stadt. Das Volk stund auf von den Sitzen,
Spähend, verhaltenen Athems und über die Köpfe der Vordern
Reckt' ein Jeder den Hals in heißer Begierde zu schauen.
Da schwand völlig der Mond, ein plötzlicher Sturmwind wälzte
Hinter den Bergen hervor ein Wolkengebirg, und bedrohlich,
Wie ein geborsten Gewölb, hing's über den Häuptern der Menge.
Aengstlich blickten hinauf von den obersten Stufen die Leute,
Wünschten sich weg in die Stadt zu den sicheren Häusern und sprachen:
Wär' erst Alles vorbei! Es kommt ein gräuliches Wetter. —
Aber das Volk in der Tiefe verwendete Aug' und Gedanken

Nicht vom nahenden Zug, der jetzt von den Fackeln beschienen
Anhielt vor dem Gerüst. Da winkte der oberste Priester,
Und es grüßte die Stätte der Schall von Pauken und Cymbeln.
Wie aus Trümmern empor sah Thekla, sah die erhobne
Bühne, die schreckliche, jetzt, den Holzstoß, welchen die Freunde
Nicht mit Thränen umstanden, ein abgeschiedenes Leben
Fromm zu bestatten und still das Gebein in die Urne zu sammeln,
Sondern ein Heer von Feinden, entbrannt, den verzweifelnden Aufschrei
Lebender Brust zu vernehmen, bevor ihn Flammen erstickten.
Und ihr bebte das Knie. Rasch trat der gewaltige Skyron
Näher zu ihr; er sah, wie sie hilflos wankt' in den Gliedern,
Stützte die zarte Gestalt und hielt ihr Haupt an der Schulter.
Doch sie bedarfs nicht lange, sie richtet sich auf; in der Stille
Betet die Seele zu Gott, und Gott war nah der Verlaßnen.
Denn ihr war's, als trete der Freund, ein Bote des Himmels,
Leibhaft gegen sie hin und strahle sie an mit den Augen.
Da durchglüht sie von Neuem die freudige Weihe des Opfers,
Und zum Prätor jetzt, der in die Wolken hinaufspäht:
Spricht sie: Ich bin bereit; vollende, was du verhängt hast,
Und so wahr ich vertraue, daß Gott mir Sünderin gnade,
Mög' er Allen verzeihn, die mich Unschuldige tödten;
Aber verzögre das Schreckliche nicht, dies Einzige bitt' ich. —
Sprach's. Da begann zum Prätor der lauernde Kybelepriester:
Wir sind fertig, o Herr. Auf! gieb zum Beginne das Zeichen! —
Nun denn, Furiensohn, antwortete knirschend der Prätor,
Mache den Henker selbst, und ende den blutigen Gräuel,
Der wie ein Fest dich labt; doch fern sei jegliche Mitschuld.
Und das sag' ich von Neuem: die Zeit wird kommen, mit dir auch
Abzurechnen einmal und dieser Nacht zu gedenken. —
Sei's! sprach höhnisch der Priester. Es ziemt uns, dies zu erwarten.
Leget die Hand ans Werk, ihr Krieger. Entkleidet die Dirne,
Schleppt sie hinauf und bindet den Leib ihr fest an den Schandpfahl,
Und ihr haltet die Fackeln bereit, ihr Diener der Göttin,
Daß, sobald ich gewinkt, die feurige Sühne beginne.
Eilt! — Doch keiner bewegt ein Glied von den Söldlingen allen.
Skyron allein trat vor. In der erzumpanzerten rauhen
Paphlagonischen Brust ging's auf wie ein weiches Erbarmen
Mit dem verwaiseten Kind, das standhaft jetzt in den Tod sah.
Und er redete dreist: Wir stehn im Solde des Prätors,
Daß du es wissest, Priester, und er nur hat zu gebieten,
Sonst in der Welt kein Mensch. Dies aber schwerlich befiehlt er,
Hier im offnen Thor das arme Geschöpf zu entkleiden.
Wer je Waffen getragen, er schämt sich, meines Bedünkens,
Hand an die Schwäche zu legen. Auf so nichtsnutz'ge Gedanken
Kommt nur ein Priestergehirn, ein unnatürliches Mannweib.
Muß die Kleine verbrennen, so werft sie hinein in die Flammen,
Wie sie geht und steht. Die niedrigste Dirne der Gassen
Zehnmal stürbe sie eh, als so dem Volk zu erscheinen.
Nichts für ungut, Herr; das sind so meine Gedanken! —
Sprach's und stellte sich breit vor Thekla, sie zu beschirmen.
Doch auf schäumte der Priester. Zurück du Vermessener! schrie er.
Fort, bei Kybeles Zorn! Und trotzt ihr alle, so will ich
Selbst das Opfer bereiten, dem heiligen Brauche gehorchend. —
Damit nahet er ihr, und schon mit hastigen Händen
Greift er nach ihrem Gewand, da trifft das Auge der Jungfrau
Ihn mit erhabner Gewalt. Er stutzt. Sie schreitet vorüber
Hoheitsvoll zum Gerüste, besteigt die schwankende Leiter,
Und zur Höhe gelangt an die Pinie, kreuzt sie die Hände
Ueber den ruhigen Busen und harrt geduldig des Endes.

Nicht ein Laut ging aus von den Tausenden, als sie die Jungfrau
Sahn mit Heldenentschluß sich selbst darbieten dem Opfer,
Frei aufblickend und still zur dunkel verhangenen Wölbung.
Denn von den Fackeln der Schein, die ringsher flackerten, zeigte
Ihre bescheidne Gestalt weithin. Scham zeugte das Mitleid,
Mitleid heimlichen Zorn auf die blutigen Priester der Göttin,
Und ein fernes Gemurr, das dräuend erklang in den Wolken,
Schütterte manchem die Brust, wie ein Warnruf himmlischer Mächte.
Aber der Priester entriß dem Nächsten die sprühende Fackel,
Schwenkte sie über dem Haupte und rief mit tönender Stimme:
Hör' uns, Mutter der Dinge! Erhör', o Kybele, gnädig
Unser Gebet und sänft'ge den Zorn! Sühnopfer verlangst du.
Sieh, wir bringen es dar in rasch hinraffenden Flammen.
So verderb' ein Jeder der Lästerer, die dir trotzen!
Doch du wend' aufs Neu' der gereinigten Stadt, dem entsühnten
Land aus Gnaden dich zu, o Kybele. Mutter, erhör' uns,
Blicke versöhnt uns an und segn' uns wieder, o Herrin! —
Rief's und schleudert den Brand in das Fichtengestrüpp, und die Seinen
Thaten es nach. Und ein Qualm stieg auf, und es schwärmten die Funken
Knisternd im Nadelgezweig. Da horch! Hochher vom Gebirge
Schwang sich die Windsbraut auf und schnaubt' in die Tiefe. Gerölle
Riß sie vom Abhang nieder und trieb es in wüthendem Wirbel
Ueber die Stufen hinab ins dichteste Menschengewoge.
Und sie fuhr in die Brände, zerwühlte sie, drängte mit schwerem
Odem die Gluthen zurück und zerstreute die schweifenden Funken,
Daß die feurigen Zungen verloderten unten im Sande.
Doch in Purpur gehüllt, hoch unter dem Nachtfirmamente,
Ras'te das Wetter heran, und die Wolke zerriß, und ein Blitzstrahl
Flammte, so lang wie Schwimmer den Hauch anhielte des Athems,
Daß im zuckendem Glanze die Nacht zum Tag sich erhellte.
Nur Ein Schrei des Entsetzens erscholl ringsum in der Menge.
Denn als ließe der Berg sein felsiges Haupt von der Höhe
Rollen, den Bau zu begraben und weit zu verschütten die Ebne,
So vom Himmel erklang die betäubende Stimme des Donners
Furchtbar lange Minuten. Die Helle verschwand, und im Finstern
Dröhnte der Schall noch fort und erschütterte Mauern und Stufen.
Jetzo ein kürzerer Blitz, da brach das Gewölk, und der Regen
Prasselte laut in die Tiefe. Der Donner verscholl von des Fluthschwalls
Tosendem Heulen verschlungen. Hinaus in die ebene Landschaft
Wanderte schwer der Orkan und wälzte die Wucht des Gewitters
Ueber Ikonium hin und den See, und der düsteren Reise
Zeigten die Blitze den Weg. Im Sand auf triefenden Sitzreihn
Lag das versammelte Volk mit geblendeten Augen und Sinnen,
Wüst in einander gewirrt. Besinnungslos in der Runde
Irrten in thörichter Flucht um die Zinne des Amphitheaters
Weiber mit flatterndem Haar, am Arme die schreienden Kinder.
Stöhnen und Winseln erscholl, Wehklagen Zertretener, Flüche
Unter Gebete gemischt in der gräuelvollen Verwirrung.
Einige standen erstarrt und duldeten Alles gefühllos,
Hin und her von den Nächsten gezerrt, die nun zu den Pforten
Drängend den Ausweg suchten. Zurück dann wieder geworfen
Ballten sich fester die Haufen und wütheten gegen einander.
Erst als fern das Gewitter verklang und der Regen verrauschte
Und mit siegendem Strahl der Mond aus Wolken hervorbrach,
Ward dem Getümmel ein Ziel, und dem tausendstimmigen Lärmen
Folgt' urplötzliche Stille. Da wagten verschüchterte Blicke
Sich vom Boden zu lösen und sieh, in Mitten der Bühne
Stand noch immer das Opfer und wartete willig des Endes
Langsam tropfte die Fluth von den Scheitern des Bau's. Und die Krieger

Traten heran und hoben den starr daliegenden Prätor
Auf vom Boden. Er sprach wie ein Mann im Fieber, bewußtlos.
Aber auf einmal sprang er zurück, und Skyron umklammernd
Deutet' er schaudernd erwacht, mit gebrochenem Blick an den Boden
Neben dem Holzstoß hin. Da lag zu Füßen der Leiter
Todt, das Gesicht vom Blitze verkohlt, der Kybelepriester.

Aus den Novellen in Versen.

Margherita Spoletina.

Verstohlen lichtet sich die Nacht.
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein sommerliches Thauen
Und rieselt nieder kühl und sacht
Auf Meer und Land und auf die wüste
Fernabgelegne Klippenküste.
Das Seegevögel regt noch kaum
Die grauen Flügel jezuweilen,
Aus dem Geniste fortzueilen
Weit ob dem sprüh'nden Wogenschaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmernissen
Dem Knaben ruft: Nun thu Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kissen!
Und doch in jener Hütte schon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Des Scheidens wehevoller Ton,
Trostlos, wie nur die Liebe klagt?
Ach klagt sie auch auf armem Stein,
Im freien Meer, im Windesrauschen?
Schau, offen steht ein Fensterlein;
Komm, laß uns spähn! komm, laß uns lauschen!

Siehst du das wunderschöne Weib?
Vom dürft'gen Bett hebt sich ihr Leib;
Sie wehrt mit Armen bang und still
Dem Manne, der sie halten will.
Um rothe Lippen zuckt ihr noch
Ein süßer Schmerz, ein sehnlich Beben,
Und sprechen doch von Widerstreben,
Und sprechen von Entsagen doch:

„Nun will ich gehn; es taget bald,
Der Morgenwind erschwingt sich kalt;
Wie weit der Weg durch die Gewässer!
Wie weit der Pfad hinauf ins Land!
Weh, wenn ich nicht nach Hause fand,
Eh noch die Sterne funkeln blässer.“

Er sieht sie an: „Und muß es sein?
O sei noch eine Stunde mein!
Noch ist die Sommernacht verschwiegen,
Die Schatten überm Wasser liegen,
Gestirne blicken her in Ruh!“ —

Sie spricht zu ihm: „Was bittest du,
Und weiß, du bittst ein arges Leiden?
Hätt' ich nicht Muth von dir zu scheiden,
Wie hätt' ich Muth zu dir zu gehn?
Doch morgen bei des Monds Erglimmen
Nach deiner Leuchte will ich sehn,
Will wieder zu der Insel schwimmen,
Die schweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,
Bis du, genesen, wie zuvor
Zu mir dann ruderst durch die See.
Und nun — zu tausendmal ade!“

Vom Lager rafft er sich empor.
Er wankt zur Thür gefaßt und stumm,
Den weiten Mantel wirft er um,
Schlägt hastig ihn um sie und sich.
So wandeln eng umfaßt die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.
Die Luft empfängt sie schauerlich.
Er schleppt hinab sich an den Strand,
Er nimmt Valet mit Mund und Hand
Von süßen Lippen, lieben Händen,
Und sie, vergehend, reißt sich los
Und stürzt sich in der Wellen Schooß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig,
Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen sie die Wogen kräftig,
Die rühren sie mit Schmeicheln an.

Und auf dem Eiland kniet inbrünstig
Calogero; er bangt um sie
Und betet: Heilige Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

Geräuschlos längst der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer murrt und flucht:
„Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maschen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen!
Mein Magen spürt den Teufelsspaß.
Wohin ich auch die Netze schleppe,
Sie sind behext, versumpft, verschilft;
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
„He, rudre nur nach Haus, Giuseppe!“

Der Bube, noch verschlafen halb,
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, sich wach zu halten,

Rings in das Zwielicht, neblig falb.
Auf einmal ruft er: „Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen;
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon." — Der Alte spricht:
„Ha, die verlogne Gleißnerbrut!
Hat sich nach seinem Lasterleben
Der faulen Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Dem siechen Weibervolk zu dienen,
Befühlt den Puls, zapft Ader an,
Und sieht's der Herrgott gnädig an,
Hat er viel Dank und wenig Pein,
Weiß unter seinem Heil'genschein
Nach gutem Gold doch auch zu lungern;
Und ich bei meinem sauern Schweiß
Verderbe fruchtlos Kraft und Fleiß,
Muß elend darben und verhungern."

Mitleidig sprach Giuseppe leis:
„Den Armen mag das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Ich hört' es in der Stadt erzählen:
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,
Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es wär' ein Dieb,
Und stachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.
Doch wie sie sein Gesicht besahn,
Sie schafften ihn in seinem Kahn
Zur Insel über, gar erschrocken."

Der Alte schüttelte die Locken
Und sprach: „Ich gönn' ihm jeden Schlag,
Und ob er dran verscheiden mag."

Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Nur hie und da von Schilf und Röhren
Umbüscht und schirmend eingehegt,
Darin sich ein Geflüster regt,
Wenn Wellen durch die Halme stören.
Die Blicke die der Knabe warf,
Sie dringen in den Schatten scharf.
Was läßt er doch den Arm erschlaffen?
Es stockt die Fahrt, der Alte ruft:
„Zum Henker, Junge, laß das Gaffen;
Aufs Ruder sieh, nicht in die Luft!"
Allein Giuseppe spricht darauf:
„Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlicht im Röhricht gleißen,
Als läge Linnen da zuhauf." —
Der Graukopf prüft das Ufer stumm,
Wohin ihn weis't des Knaben Hand,
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum,
Und hurtig stößt er auf den Sand.

Er steigt hinaus, den Knaben winkend,
Der widerwillig bleibt im Kahn,
Und geht den Küstenhang hinan
Bis zum Gebüsch, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Unscheinbarlich und dämmergrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze,
Noch find't er Schuhe, fein und klein,
Die faßt ein golden Schnürwerk ein,
Auch ringsum an des Kleides Saum
War Goldgewirke nicht gespart.
Da steht der Alte, zaus't den Bart,
Giebt lüsternen Gedanken Raum.

Er spricht zu sich: „die Goldgewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl baden, nah der Brandung; —
Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es sollt ihr goldig Kleid
Mir Brod für meine Jungen geben."

Er will es schon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da von des Siedlers Insel her
Sieht er zwei Arme landwärts streben.
Ein Blitz durch das Gehirn ihm zuckt,
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd seinem Nachen zu,
Indem er Haupt und Schultern duckt.
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergestäude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude,
Und vorgelehnt, im Boote kauernd,
Harrt er der stolzen Beute, lauernd.

Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald die edeln Glieder,
Zu Tod ermattet von der Fluth,
An die ersehnte Küste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib,
Darf doch nicht ruhn, darf doch nicht rasten.
Sie rafft sich auf in bangem Hasten,
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;
Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt,
Und auf den Kieseln tastend fühlt,
Kann sie die Schuh doch nirgend finden.
Sind sie entführt von falschen Winden?
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie giebt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch übet ihre volle Macht,

Ihr sichres Obdach zu gewinnen,
Sie blickt nicht um, blickt nicht zur Seiten;
Und weh, ich seh' den Alten schreiten,
Auf Schritt und Tritte folgt er ihr,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und der Tücke Bild.
So folgt der Wolf dem zarten Wild.

Ein Schimmer zuckt im Osten schwach.
Im Gartenhaus, der Stadt entlegen,
Will noch kein wacher Laut sich regen,
Da schlüpft die Maid in ihr Gemach.
Sie muß sich an den Wänden halten,
Sinkt in die Knie mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, stöhnt und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Wie, Margherita, trat dich an
Der ahnungsvolle Liebeskummer?

Den Spoletini stört ein Mann,
Der goldne Schuhe bringt, den Schlummer.

Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den späten Mond, und an der Küste
Im Schilfrohr sich der Wind verfängt,
So dumpf, als ob er Unheil wüßte.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer in verschlossnem Sinnen,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel sich verrätherisch heben,
Da funkelt Goldschmuck und Gestein.
Wer in Ragusa's Stadt und Flur
Trägt also köstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.
Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der Eine schwingt sich aus dem Schiff,
Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der Andre spricht: „Sei bald zur Stelle!"
Und jener nickt, geht fest und schnelle
Zur Hütte des Calogero.
Der Bruder bleibt und lauscht im Boot.
Vom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber,
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus,
Und Spoletino tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, flackernd in dem Wind.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Blinken
Ward von dem Blutquell matt und blind.
Ins schwanke Boot springt er sofort;
Er wirft den Stahl weit über Bord
Und hört die Fluth daran erschaudern.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er sich reckend hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.

So sitzen sie geraume Zeit
Genüber sich in düsterm Harren.
Fluthrauschen und der Stengen Knarren
Klingt in der Meereseinsamkeit
Unheimlich, wie Geseufze kläglich.
Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusa's Strand,
Am Ruder die entschlossne Hand. —
Die Nacht ist sicher, lau und weich;
Zur Küste schreitet, heiß und bleich,
Ein Mädchen durch des Windes Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte!
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Pfad sich zeigen.

Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langsam in die offne See,
Und Margherita schwimmt ihm nach
Und weiter — weiter — landet nimmer —
Weiß nicht, daß vor ihr flieht der Schimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach,
Bald haucht die Brust ihr letztes Ach.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grausig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um!
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh.

Aus „Die Sabinerinnen".

Tragödie in fünf Akten.

Zweiter Act. — Fünfte Scene.

Hersilia (auftretend).

(Sie wendet sich hastig nach links. In demselben Augenblick tritt Tullia zwischen den Stämmen der Pinien hervor, ein kurzes Schwert in der Hand.)

Tullia.

Hersilia!

Hersilia (zurückfahrend).

Schwester? Du? O bist du's selbst,
Sprich, oder ist's dein abgeschiedner Schatten,
Der fragt, ob ich nicht folge?

Tullia.

(langsam in den Vordergrund kommend).

Ich vollbracht' es.

Hersilia.

Du lebst — du bist gerettet —! Wie geschah's,
Daß er dich frei gab?

Tullia.

Ein Gewaltiger
Rang mich ihm ab, der alle Bande sprengt.

Hersilia.

Ihr Götter!

Tullia.

Still! Ruf' keine Götter wach;
Sie schliefen, da ich's that. Dämonen wachten
Und lachten, da ich's that.

Hersilia.

Was thatest du?

Tullia.

Und that ich's denn? Ich weiß nicht. Doch sieh her:
Dies Eisen that's, das weiß ich ganz gewiß.
Es will mir aus der Hand nicht wieder los;
Ich fühl' es drin wie festgewachsen.

Hersilia.

Schwester —
Ancus —? —

Tullia (hastig).

Wenn du mich liebst, so ruf' ihn nicht;
Wer weiß, er käme; denn unglaublich ist's,
Daß er nie wieder sich erheben soll
Vom Boden, wo er liegt. Und käm' er, wohin
Entflöh' ich seinen Armen! Eilen wir,
Noch ist es Zeit! Komm!

Hersilia.

Fliehn? Aus diesen Mauern?

Tullia (das Schwert anstarrend).

Den Schlüssel hab' ich. War sein Herz nicht fester,
Als Stein und Eisen? Dennoch brach's in Stücke,
Da diese Hand nur einmal dran gepocht!

Hersilia.

Du wankst — du zitterst — setz' dich nieder, Kind.
Und sag' mir Alles!

Tullia (willenlos folgend).

Alles ist gesagt.
Sag' du mir lieber: Was geschah mit dir?
Es ist so still in jenem Haus, so still,
Wie dort, von wo ich komme.

Hersilia.

Drinnen schläft
Der König dieser Stadt.

Tullia.

Er schläft? O recht;
Auch dort schläft einer: doch sein Bett ist roth,
Und nur ein König schläft auf Purpurdecken;

Hersilia (über sie gebeugt).

Mein Kind!

Tullia (vor sich hin).

Und war er denn nicht königlich?
Hab' ich ihn nicht gehaßt, weil er es war,
Weil er zu hoch, ihn zu verachten war?

Hersilia.

Wirf diese Waffe fort!

Tullia.

So rief auch er;
Doch er betrog mich nicht. So klug er war,
Ich war noch klüger, ich durchschaut ihn ganz.
Er dacht', ich sei ein Kind — er büßt es nun.

Hersilia.

Wo berg' ich dich, daß morgen dich das Volk
Nicht steinigt? Wehe, seinen Liebling hast du
Getödtet!

Tullia.

Ja, er wußt's und pochte drauf,
Daß er der Menschen Liebling sei. Er lachte,
Da ich ihm sagt', ich haßt ihn. O ihm schien's
Unmöglich, daß ein Mensch ihn hassen könne!

Hersilia.

Verblendeter! So bat ich ihn vergebens
Und warnt' umsonst! —

Tullia.

Ich aber bat ihn nichts.
Im Winkel seines Hauses saß ich still
Und war gefaßt zu sterben. Das allein
Sprach ich mit ihm: die Adern würd' ich mir
Aufbeißen mit den Zähnen, wenn er's wagte,
Mich anzurühren. Doch er lachte nur
Und ging und schloß mich ein. Da hob ich erst
Die Augen auf vom Boden. Im Gemach
War nichts, als nur der Herd und überm Lager
Ein Kranz. Mir schauderte. Nach Waffen späht' ich
Doch nicht einmal ein Stein war loszureißen
Aus Estrich oder Wand, kein Fichtenscheit
Lag unterm Herd. Auf einmal blinkt mir was
Entgegen aus dem todten Aschenhaufen;
Im Nu bin ich am Herd, und sieh, vergraben
In Staub und Kohlen grüßt ein Eisen mich,
Ein rost'ges, das den Brand zu schüren pflegte.
Sieh, Schwester, dieses hier. Der Rost verschwand —
Doch schlimmre Flecken kleben jetzt daran.

Hersilia.

Er rang mit dir, das Schwert dir zu entwinden?

Tullia.

Nein. Als er heimkam, saß ich wie vorher,
Doch nicht allein mehr. Dieser Freund war bei mir.
So — aufrecht hielt ich ihn auf meinem Knie.
Der Räuber stutzte, redete mir zu,
Worte, die ich nicht hörte, sah mich an

Mit Blicken, die ich durch die Wimper fühlte.
Und jetzt, er scherzte, drohte, suchte mich
Von meinem Freund zu scheiden — doch umsonst,
Wir hielten treu zusammen. Da vernahm ich,
Daß er mir näher trat — und bebte stärker —
Und hielt mein Schwert verzweifelter. Er neigte
Sein Angesicht herab zu meiner Stirn,
Daß mich des Athems Hauch umrieselte,
Und seine leise Stimme mir wie Gift
Schleichend durch alle Adern rann. Das Haar
Stand mir zu Berg, in wüstem Schwindel kreis'te
Nacht, Welt und Leben brausend um mein Haupt.
Er aber sprach — frag' mich nicht was; es war,
Wie wer im Meer versinken will und hört
Und fühlt den Tod, der ihn verschlingen wird,
So weich und schluchzend um und über sich,
Unwiderstehlich sanft und tückisch. Plötzlich
Auf der geschlossnen Wimper — wehe mir!
Schwert und Besinnung dacht' er mir in Einem
Zu rauben, aber jählings zuckt' ich auf,
Wie wenn die Erde unter mir gebebt,
Und stöhnend fiel er hin und wie ein Strahl
Schoß übers Lager hin sein rothes Leben!

(Verbirgt das Gesicht in die Hand.)

Hersilia.

O furchtbar!

Tullia
(plötzlich aufspringend).

Warum sitzen wir und winseln
Und klagen um den Feind, den ich erlegt?
Frohlocken will ich — freue dich mit mir:
Wir sind gerächt, der Fluch ist ausgetilgt,
Oh! Oh!

Hersilia.

Du rasest!

Tullia.

Eine Schwäche war's;
Vergieb sie mir. Es war das erste Blut,
Das meine Hand vergoß — und sie ist jung.
Nun aber wusch die schöne Welle mir
Die Seele rein von Mitleid; grausam will ich,
Hart will ich werden. Müßt' ich nicht in Scham
Vergehn, wenn morgen hier kein Mann erwacht,
Der Eine nur, den ich verschonte? Komm,
Laß uns von Thür zu Thüre gehn und lauschen,
Ob irgendwo die Rache noch verzieht.
Komm! wir sind wohl geleitet. Hinter uns
Und vor uns gehn Dämonen, die uns helfen.
Dein König schläft, sagst du? So recht, so recht!
Sie werden unten am Gestad des Styx
Sich alle wiederfinden, keiner fehlt,
Ein Schatten-Rom da unten neu zu bau'n.
Komm, — Komm!

(Sie thut einige Schritte nach dem Hintergrunde und flüchtet, plötzlich laut aufschreiend, wieder zurück.)

Zurück! Geh dieses Weges nicht —
Er ist zu schmal für drei. Siehst du ihn kommen?
Er lacht — er lächelt! Schütze mich vor ihm,
Mein blut'ger Freund!

(Sie streckt das Schwert abwehrend aus.)

Entweichst du nicht, Verruchter?
Mich küssen willst du wieder. Raunest mir
Die unbarmherz'gen Worte wieder zu,
Die süßen, herrischen, vor deren Klang
Ein Vaterfluch verstummt, die ganze Welt
Aus ihren Angeln weicht? — Mich zwingst du nicht;
Hinweg von meinem Busen! — hüte dich!
Ich bin Sabinerin — ein Römer du —
Es wäre leicht um mich und dich geschehn — —
Weh, weh, er hascht nach meinem Haar, er faßt mich, —
Die Lippen fühl' ich ja auf meiner Wimper,
Die Hand an meiner Hand — Götter und Menschen,
Wer rettet mich vor ihm!

(Sie stürzt nach rechts hin ab.)

Hersilia
(ihr folgend).

Mein Kind, mein Kind!

(Der Vorhang fällt.)

Aus „Colberg".

Historisches Schauspiel in fünf Akten.

Erster Akt. — Vierte Scene.

Vorige. Nettelbeck (tritt hastig ein, der Volksmenge zuwinkend, die ihm das Geleit gegeben hat).

Nettelbeck.

Schon gut, schon gut! Still, sag' ich. Geht nach Haus!
Ihr seid nicht klug, daß ihr mich leben laßt.
Uebt lieber das Vive l'empereur euch ein,
Doch besser noch: legt euch aufs Ohr und schlaft!
Das ist das Rathsamste in solchen Zeiten.

(Lachen und Zuruf draußen, Nettelbeck schließt die Thür und tritt rasch ins Zimmer.)

Na, das war wieder mal ein saubres Stück!
Ich muß wahrhaftig fest gezimmert sein,
Daß all der Aerger mich nicht mürbe macht.
Guten Tag auch, Mutter Blank! — O Zeiten, Zeiten.

(Wirft sich in den Lehnstuhl vor dem Schreibsecretair.)

Rose
(eilig zu ihm tretend).
O Pathe, ist es wahr? Sie reden wirklich
Von Capitulation?

Mutter.
Laß doch den Pathen
Erst zu sich kommen. Kann ich Euch vielleicht
Was Stärkendes, ein Gläschen Danziger —

Nettelbeck.
Dank, Mutter! Lieber einen Aderlaß.
Denn seht, für meine neunundsechzig Jahre
Hab' ich noch zu viel Blut, Gott sei's geklagt!
Ja, unser Kommandant, der weiß es besser,
Daß alte Knaben ihre Ruhe brauchen.
Ich aber, wie'n blutjunger Sausewind,
Gleich Feu'r im Dach und mir das Maul verbrannt,
Pfui doch!

Rose.
Es ist nicht möglich, nimmermehr!
Die Stadt ausliefern ohne Sturm? — O sagt,
Ihr wart beim Kommandanten?

Nettelbeck.
Ja, mein Kind,
Und eines alten Seemanns Mundbattrie
Hat ihre gröbsten Stücke spielen lassen.

Mutter.
Ihr redet Euch noch um den Hals!

Nettelbeck.
Gevattrin,
Ihr seid 'ne wackre Frau, doch manches Mal
Verdammt schwachmüthig. Euer sel'ger Mann,
Mein guter Martin Blank, der dachte anders,
Und meine Rose ist ihm nachgeschlachtet.
Sag' Mädchen, sollt' ich dazu stille schweigen,
Wenn über Colberg und die Colberger
Verhandelt wird wie über einen Schafstall
Und eine Lämmerheerde?

Rose.
Also doch?
Sagt: ein Parlamentär —

Nettelbeck.
Und was für einer!
Es schien, er hatte Colberg schon im Sack.
Denn mit vier Pferden kam er angefahren,
Zum Mühlenthor herein, im schönsten Staat,
Ein schmucker Herr Trompeter auf dem Bock,
Zwei Nobelgarden, herrlich aufgeputzt
Wie zur Parade, rechts und links am Wagen,
Der langsam, daß man Zeit zum Staunen hätte
Mit schmetterndem Trarah den Einzug hielt.
Ich kam gerade von den Schleusen her,
In Wasserstiefeln, trefflich abgemattet,
Da seh' und hör' ich diese Fastnachtsposse,
Die just am Kommandantenhause hält,
Und unser alter Herr in großer Gala
Steht richtig schon mit ganz scharmanter Miene
Vorn auf der Rampe und complimentirt
Den werthen Herrn Franzosen in sein Haus.
Holla! dacht' ich bei mir, da müssen wir
Doch auch dabei sein! — Also stracks hinauf
Da sah das Ding denn ganz besonders aus.
Der Vorplatz voll von Offiziers, die alle
Die Köpfe hängen ließen; von dem Alten
Und seiner Staatsvisite nichts zu sehn.
Die Beiden hatten sich wie Liebesleute
In einem Zimmer traulich eingeriegelt,
Und kaum ein Wispern drang zu uns heraus.

Rose.
Verrathen und verkauft!

Nettelbeck.
Ja, danach schmeckt' es.
Seit Magdeburg und Neiße liegt so was
Hier in der Luft. Ich aber faßte mir
Ein Herz. Was? sagt' ich zu den Offiziers,
Sie stehn hier, meine Herrn, als ging' Sie das
Den Teufel an, was drin verhandelt wird?
Da zuckten sie die Achseln. Ihrem Chef
Belieb' es so. — Was schiert uns sein Belieben,
Wenn seine Pflicht zu thun ihm nicht beliebt?
Herr Hauptmann, sagt' ich, sprengen Sie die Thür;
Sie sind dazu der Nächste nach dem Rang
Und wissen, denk' ich, ganz so gut wie ich,
Was auf dem Spiel steht. Wie ich noch so rede,
Kommt meine alte Freundin, die schon zehnmal
Die Augen gern mir hätte ausgekratzt,
Die Mamsell Flips, Haus- und Zuhälterin
Des Alten, wie 'ne Furie, sag' ich euch,
Kommt mir das Weibsbild auf den Flur gestürzt,
Wir sollten leiser sprechen, nämlich ich;
Denn alle Andern pfiffen kaum wie Mäuse.
Was? sagt' ich, leiser sprechen? Nein Mamsell,
Noch lauter sprechen, noch bedeutend lauter,
Daß Ihrem alten Herrn die Ohren gellen.
Und damit klopf' ich an, erst sacht, dann stärker,
Bis endlich sehr ungnädig der Herr Oberst
Die Thür aufriegelt und mit rothem Kopf
Herausruft, wer sich unterstünde? — Ich, Herr,
Sagt' ich und schob den Fuß gleich in die Thür,
Daß ungern oder nicht, er hören mußte, —
Ich, Nettelbeck, Bürgerrepräsentant,
Und wollt' nur eben sagen, daß die Stadt
Nicht daran denkt, die Schlüssel auszuliefern.
Und wenn die Herrn Soldaten so für sich
Ein Capitulatiönchen schließen wollen,
So wird die Bürgerschaft den Wall beziehn,
Da jeder Colberger geschworen hat
In seinem Bürgereide, Gut und Blut
An die Vertheidigung der Stadt zu setzen.
Und dieser Eid, Herr Kommandant — das sagen
Sie auf Französisch Ihrem guten Freund da —

Wer dazu räth, daß wir ihn brechen sollen,
Der ist ein — nun, da braucht' ich denn ein Wort,
Das wohl ein bischen stark gepfeffert war.
Deutsch aber war's; der Franzmann selbst verstand's.
Nur hätte mir der Alte, wie er's hörte,
Ums Haar den Degen durch den Leib gerannt,
Wär'n nicht die Offiziers dazugesprungen;
Die schoben mich hinaus. Indessen schien's
Gewirkt zu haben. Schon nach zehn Minuten
Fuhr die Karosse richtig wieder ab,
Diesmal im Trab, und ward auch nicht geblasen.
Ich aber hatte meinen Aerger weg!
Und jetzt, Gevattrin, gebt mir einen Danz'ger,
Daß ich den Gift mir von der Zunge spüle.

(Die Mutter geht nach dem Wandschrank.)

Rose
(Nettelbeck um den Hals fallend).

Ich muß Euch küssen, Pathe.

Nettelbeck.

Immerzu!
Auch das ist eine Herzensstärkung, Kind.
Holla! was macht der Junge da für Augen?
Am Ende gar — ich will nicht hoffen, Junge,
Daß es dir leid ist um die Staatsvisite!

Mutter.

Ach redet ihm nur einmal ernstlich zu;
Denn eben da Ihr kamt —

Nettelbeck
(auf ihn zugehend).

Was soll's, Herr Querkopf?

Heinrich.

Ich bitt' Euch, laßt mich schweigen. Wozu führt's,
Zu streiten? Jeder bleibt bei seinem Sinn.

Nettelbeck.
(sieht ihn ernsthaft an).

Hör', Junge — —! Doch ich will mich nicht ereifern.
Du warst ja in Paris. Seitdem, versteht sich,
Ist unser Colberg nur ein Bettlernest,
Und ob die große Nation den Brocken
Auch noch in ihre große Schüssel wirft,
Was liegt daran? Gesegnete Mahlzeit! Wir —
Wir sind Weltbürger; ob wir nebenher
Colberger, Preußen, deutsche Männer sind,
Ein Narr, wen das bekümmert!

Heinrich.

Ihr verkennt mich,
Bei Gott! Wenn noch ein Schein von Hoffnung wäre,
Dem Feind die Stirn zu bieten —

Nettelbeck.

Halt, mein Sohn!
Pfeifst du aus dieser Tonart? Laß dir sagen:
Dergleichen weise Reden kennen wir.
Auf jedem Schiff hat's so ein paar Kamraden,
Die, wenn der Teufel los ist und die See
Schon Mast und Steuer hungrig eingeschluckt,
Dann, grade so wie du, von Weisheit triefen.
Wozu sich noch abrackern, sagen sie,
Da's doch nichts hilft? und werfen sich in Winkel
Und schieben noch ein Priemchen in die Backe,
Geh's drunter nun und drüber. Schande! sag' ich.
Das heiß' ich Männer, die die Arme rühren,
So lang ein Lappen Tuch zusammenhält;
Denn Wind und Wetter stehn in Gottes Hand,
Und eh' man's denkt, kommt wieder stille See
Und guter Wind. Dann flickt man seine Schäden,
Wenn nur hier drinnen Alles dicht geblieben.

Fünfte Scene.

Vorige. Der Schiffer Franz Arndt (tritt, nachdem er angeklopft, herein).

Nettelbeck.

Herein! — Sieh da, Franz Arndt! Was führt Euch her?
Ich glaubt' Euch unterwegs nach Stockholm.

Arndt.

Noch nicht, Captain! hab' meinen Kurs geändert.
Der Kommandant —

Nettelbeck.

Was? Der?

Arndt.

Schickt mich nach Memel
An unsern König, weil zu Land die Briefe
Nicht sicher gehn. Nun hab' ich fragen wollen,
Ob Ihr nicht etwas zu bestellen habt.
Ihr habt ja Freunde dort und Anverwandte.

Nettelbeck.

Die könnt Ihr grüßen, Arndt. Sonst aber — halt!
Da fällt mir was — Herr du mein Gott, das wäre!
Ja das — Hört, alter Freund, seid Ihr pressirt?

Arndt.

Nu, gut und gern ein Stündchen geht noch hin,
Bis sie mir Paß und Schriften ausgefertigt.

Nettelbeck
(für sich).

Es muß geschehn, bei meiner Seel', es muß!
(laut) Arndt, kämt Ihr wohl hier mit heran?
Ich hätte was —

Arndt.

Gern, Captain Nettelbeck.
Allzeit zu Diensten. Na adjes indessen! (ab)

Nettelbeck
(immer halb für sich).
Rose, du sollst mir — Aber halt! der Junge
Braucht's nicht zu wissen. Frau Gevattrin,
Ich hab' mit Rose was allein zu reden!

Mutter
(zu Heinrich).
Und ich mit dir, mein Sohn.
(Winkt ihm, daß er ihr folgen soll. Beide ab nach links.)

Sechste Scene.

Nettelbeck. Rose.

Nettelbeck
(immer noch für sich).
So machen wir's!

Rose.
Was habt Ihr vor?

Nettelbeck.
Wir schreiben an den König.

Rose.
Wir?

Das heißt, ich. Du aber mußt mir helfen.
Denn du bist fixer mit dem Schriftlichen.

Rose.
Sagt nur, was wollt Ihr schreiben?

Nettelbeck.
Unser König
Soll einen andern Kommandanten schicken.
Denn wenn er wüßte, wie es um uns steht —

Rose
(läuft an den Secretair, legt Schreibgeräth zurecht).
O den Gedanken gab der Himmel ein!
Da setzt Euch, Pathe!

Nettelbeck.
Ich? nein, lieber du;
Denn mir wird ohnehin ganz schlimm und schwül,
Sobald ich eine Feder —

Rose.
Nein, Ihr selbst.
Ihr sagt's ihm besser, sagt's eindringlicher,
Als irgend wer. Was braucht es schöner Worte,
Wo unsre Noth so laut zum Himmel schreit?

Nettelbeck
(hat sich von ihr zum Sessel hinführen lassen).
Nun denn, so will ich drangehn.

Rose.
Unter all
Den braven Feldherrn wird doch Einer sein,
Der uns ein Retter werden kann. Ist nicht
Der Gen'ral Blücher —

Nettelbeck
(schreibend).
Der sitzt in Stralsund.

Rose.
Doch Major Scharnhorst —

Nettelbeck.
Den gebraucht der König.
Zerbrich dir nicht den Kopf; der König wird
Schon wissen, Wen, wenn er nur unsern Alten
Uns erst vom Halse schafft. Doch stör' mich nicht.

Rose
(für sich).
O wenn ich denke: unser hoher Herr
Und die geliebte schöne Königin
Zurückgedrängt an ihres Reiches Grenze,
Und nun die Hiobsposten Schlag auf Schlag,
Die Stadt gefallen, jene ausgeliefert,
Hier Kleinmuth, dort Verrath, die Bundsgenossen
Uneins und feige und das Schreckgespenst
Von des Kaisers Unbesiegbarkeit —

Nettelbeck
(schreibt).
— — „und aller gute Wille einer getreuen Bür-
„gerschaft kommt zu kurz, sintemal unsere wohl-
„gemeinten Anerbietungen immer damit abgefertigt
„werden, — man brauche die Bürger nicht und
„sie hätten nichts dreinzureden" — —

Rose
(ein Buch von ihrem Nähtisch nehmend).
Glückselige Jungfrau von Orleans,
Dich riefen deine Stimmen in den Krieg,
Und gläubig folgtest du! Dein Vaterland
Und deinen König durftest du befreien,
Dein Leben opfern für die große Sache.
Und ich, wenn ich mein Herzblut geben wollte,
Was nützt' es wohl? Wer nähm' das Opfer an?

Nettelbeck
(schreibend).
— „ersuchen deßhalb inständigst unsern allergnä-
„digsten König, daß er uns einen tapfern und
„erfahrenen Offizier senden wolle, an Stelle des
alten" — (stockt).
Sag mal, Rose,
Schickt sich das wohl, den alten Degenknopf
So gradewegs ein altes Weib zu nennen?

Rose
(lächelnd).
Der Amtsstil freilich scheint es nicht zu sein.

Nettelbeck.
Hast Recht. Und da ich nicht als Schiffscaptain,
Vielmehr als Bürgervorstand, so zu sagen
Im Namen Colbergs — aber weiß der Henker,
's wird einem sauer, so das rechte Wort,

Das aus der Feder will, zurückzuschieben.
Was setz' ich nur dafür? Hilf mir doch, Kind!
Studirst doch deinen Schiller nicht umsonst.

Rose.

Der läßt mich hier im Stich.

Nettelbeck.

Na meinetwegen!
(schreibt) — „statt dieser alten Schlafmütz!" So! nun hab' ich
Mich diplomatisch ausgedrückt. Nur noch
Die Unterschrift: (schreibt) „Ersterb' in tiefster Ehrfurcht" —

Siebente Scene.

Vorige. Ein Gefreiter (mit zwei Mann Wache.)

Gefreiter.

Herr Joachim Nettelbeck —

Nettelbeck
(ohne aufzusehen).

Ist hier. Was soll's?

Gefreiter.

Es thut mir leid, doch hab' ich Ordre, Herr,
Euch in Arrest zu führen.

Rose
(erstaunt).

In Arrest?

Nettelbeck
(fertig schreibend).

„In Ehrfurcht treugehorsamster
„Bürgervorsteher Joachim Nettelbeck."

Gefreiter.

Und zwar sofort und ohne Aufschub.

Nettelbeck
(der nicht gehört hat).

So!
Das wär' gethan. Nun noch gesiegelt. (Sucht nach dem Petschaft.)

Gefreiter.

Hört Ihr?

Nettelbeck.

Was giebt's? (umblickend.) Ja so! Was bringt Ihr mir?

Rose.

O Pathe —

Gefreiter.

Ihr habt sogleich mir in Arrest zu folgen,
Herr Nettelbeck. Der Oberst —

Nettelbeck
(aufstehend).

In Arrest?
Der alte Nettelbeck? Hör', lieber Sohn,
Du bist wohl nicht bei Trost.

Gefreiter
(die Achseln zuckend).

Bedaure sehr,
Doch meine Ordre —

Nettelbeck.

Sieh eins! Und warum?

Gefreiter.

Das weiß ich nicht. Doch merken konnt' ich wohl,
Ihr habt den Gouverneur sehr aufgebracht.

Nettelbeck.

Hab' ich? Das ist mir lieb. Ich dachte schon,
Der Alte sei durch nichts mehr aufzubringen.
Wenn der Franzos an seiner Pfeife sich
Die Lunt' anstecken wollte, pafft' er sie
Erst recht in Brand und griff an seine Mütze
Und sagte: Serviteur! Hm! Also doch!
Hab' ich ihn warm gemacht? Na dann geht hin
Und meldet ihm, es sei recht gern geschehen,
Und grüßt auch die Mamsell. (zu Rose.) Du, bring ein Licht.

Gefreiter.

Ich bitte nicht zu spaßen.

Nettelbeck
(auf den Tisch schlagend).

Himmelkreuz,
Auch mir wird's außer Spaß!

Achte Scene.

Vorige. Die Mutter (tritt hastig ein).

Mutter.

Barmherz'ger Gott,
Soldaten!

Nettelbeck.

Kommt, Gevattrin! Ja, was meint Ihr?
Wer hätte das vom Nettelbeck gedacht,
Daß er den Gouverneur verführen wollte,
Die Festung zu verrathen und dem Feind
Die Schlüssel für ein Trinkgeld auszuliefern?
Der Judas! Vor ein Kriegsgericht mit ihm,
Und hängen muß der Schurke Nettelbeck,
Wär' auch kein Strick in Colberg aufzutreiben,
Als nur das Schürzenband der Mamsell Flips!

Mutter.

Ist das erhört?

Rose
(zum Gefreiten).

Es muß ein Irrthum sein.

Gefreiter.

Jungfer, ich bin Soldat. Ihr thätet besser,
Dem alten Ehrenmanne zuzureden,
Daß er den sauren Dienst mir nicht erschwert.
Ich kann ihm doch nicht helfen.

Nettelbeck.

Nein, mein Sohn,
Ich hab' mir's überlegt. Der Nettelbeck
Hat mancherlei Quartiere schon bewohnt,
Nur in Arrest hat er noch nicht gesessen,
Und Alles muß der Mensch versuchen. Kommt!

Rose.

Es darf, es kann nicht sein!

Nettelbeck.

Still, Kinder! Gebt
Mir noch 'nen Danz'ger auf die Fahrt, Gevattrin.
Ein gut Gewissen und ein guter Schnaps —
Ihr wißt wohl! Schenkt den Leuten auch ein Gläschen.
(zum Gefreiten.) Ihr mögt nicht? Wie Ihr wollt.
Und jetzt — —
Was Teufel!
Die Feuerglocke!
(Draußen Glockengeläute und Lärmen. Rose läuft aus Lärmen.)

Rose.

Alles rennt hinab
Der Vorstadt zu —

Nettelbeck.

Wir haben West-Süd-West.
Was mag nur wieder —

Neunte Scene.

Vorige. Würges (rasch eintretend).

Würges.

Dacht' ich's doch! Da ist er.
Kommt, alter Freund! Man sucht Euch überall.
Es brennt.

Nettelbeck.

Wo brennt's?

Würges.

Nicht weit vom Mühlenthor,
Bei Lorenz Rungen. Eine Bombe flog —
Kaum war der Parlamenter aus der Stadt —
In Rungens Dachstuhl — blautz und krach!

Nettelbeck.

Der Sünder!
Erst gestern sagt' ich ihm: Schaff deine Gerste
Vom Boden weg! Und justement sein Haus?

Würges.

Ja ja! Der Herr Franzose fuhr vorbei
Und sah sich's an und sah, daß dicht dabei
Der Pulverthurm —

Nettelbeck.

Herrgott, da muß ich hin;
Sonst, bei der lahmen Spritzenwirthschaft —
(Er will eilig hinaus. Der Gefreite vertritt ihm den Weg.)

Gefreiter.

Halt!

Nettelbeck.

Ja so! Das hätt' ich fast vergessen. Denkt nur,
Was man erlebt: da soll ich in Arrest,
Bloß weil ich mit dem Franzmann deutsch gesprochen.

Würges.

Ei was nicht gar!

Nettelbeck.

Na, lieber Sohn, du siehst —
Hernach recht gern. Jetzt hab' ich mehr zu thun.

Gefreiter.

Ich muß sehr bitten —

Würges.

In drei Teufels Namen,
Da wird man auch noch lange parlamentern!
(Geht eilig hinaus.)

Nettelbeck.

(tritt auf den Gefreiten zu, faßt ihn am Knopf).
Hört, Herr Gefreiter, allzuscharf macht schartig.
Ob es dem preußischen Staate nützlich ist,
Daß ich auf Latten liege, weiß ich nicht.
Doch daß es ihm durchaus nicht nützlich ist,
Wenn unser Pulverthurm zum Kuckuk fliegt,
Das weiß ich ganz gewiß, und das begreift
Am End' auch so ein — Milchbart.

Gefreiter.

Herr, ich habe
Gemessensten Befehl —

(Lärm auf der Straße:)
Hoch Nettelbeck!
Gebt Nettelbeck heraus!

Zehnte Scene.

Vorige. (Die Thür wird aufgerissen. Man sieht Würges vor der Schwelle stehn, hinter ihm Volkshaufen.)

Würges.

Holla! Da wären wir, um anzufragen,
Ob Ihr Euch nicht die Freiheit nehmen wollt,
Ein bischen mitzulöschen. Laßt doch sonsten
Nicht gerne was anbrennen.

Gefreiter
(zu Nettelbeck).

Euer Amt
Und Eure Bürgerpflicht gebieten Euch —

Würges.

Was? Will das Bürschchen Nettelbecken lehren,
Was Bürgerpflicht? Der Tausendsappermenter!
Nein, Kind, ich bin ein alter Militär,
Und hab' vordem beim Regiment Schwerin
Auch wohl die Bürger mehr als gut kuranzt.
Doch der Soldat von damals war noch was,
Der hat den preußischen Staat erst aufgebaut,
Und wenn der Kamm ihm schwoll, so war es menschlich.
Ihr aber, was thut ihr? Ihr lauft davon — —

Gefreiter.

Herr! —

Würges.

— daß der alte Fritz im Grabe sich
Umdrehte, wenn er was von Jena hörte
Und Auerstädt und Magdeburg und Stettin.
Und dafür noch Respekt und Fuchtelküssen?
Nein, setzt es Prügel, lieber doch vom Feind,
Als erst von euch, ihr Herrn, und hinterdrein
Erst recht vom Feind. So, meinethalben könnt Ihr
Das rapportiren.

Nettelbeck
(vortretend).

Stille, Kinder, still!
Mein Sohn, du bist noch jung und dauerst mich.
Drum laß mich jetzt zum Feuer. Wenn's gelöscht ist,
Stell' ich mich selber pünktlich zum Arrest.
Bist du's zufrieden? (Gefreiter schweigt.)

Würges.

Nichts da von Arrest,
Fort mit der Wache!

Nettelbeck.

Kinder, laßt euch sagen —
(Während die Bürger drohend zustimmen, schweigt das Glockengeläute, das schon zuletzt immer schwächer geworden ist.)

Elfte Scene.

Vorige. Franz Arndt (drängt sich durch das Volk).

Arndt.

Platz! Captain Nettelbeck hat mich bestellt.

Nettelbeck.

Schon fertig, Arndt? Die Rose wird Euch geben;
Ich muß zum Brand. (Will gehen.)
(Der Gefreite ist indessen an den Schreibsecretair getreten, nur von Rose bemerkt, und hat einen Blick auf das offen daliegende Schreiben geworfen.)

Arndt.

Komm' eben davon her:
Ist nicht der Rede werth mehr, denn der Wind
Hat umgesetzt.

Nettelbeck.

Nun Gott sei Lob und Dank!
So geht nach Hause, liebe Freund und Nachbarn;
Wir kommen jetzt hier schon allein zurecht.
(Die Leute auf der Straße zerstreuen sich).

Rose.

Mein Herr Gefreiter —

Gefreiter
(den Brief in der Hand).

Lassen Sie mich, Jungfer!

Nettelbeck
(der mit Würges und Arndt gesprochen hat).

Nun seht Ihr wohl — doch reinen Mund! Auch denk' ich,
Man wird mir wohl erlauben, den Arrest
Hier abzusitzen —

Rose.

Pathe, Euer Brief —

Nettelbeck.

Ha, schnüffelt mir der Spitzbub — Herr Gefreiter,
Was untersteht Ihr Euch —?

Gefreiter.

Ich darf nicht dulden,
Daß Ihr als Arrestant Complotte schmiedet.

Rose.

Das Schreiben ward noch vorher aufgesetzt.

Gefreiter.

Gleichviel! Es darf aus dem Arrest heraus
Nicht abgesendet werden, ohn' Erlaubniß
Des Kommandanten —

Würges.

Bomben und Granaten!
Ich will dem Bürschchen — (zieht den Säbel.)

Gefreiter
(ebenfalls ziehend, heftig).

Kommt! Ihr habt noch mit
Auf meinem Kerbholz von vorhin.
(Sie wollen handgemein werden.)

Nettelbeck
(dazwischentretend).

Steckt ein!
O schämt euch alle beide! Wetter auch!
Der Feind vorm Thor, und die ihn schlagen sollten,
Landsleute, Brüder, brechen sich die Hälse
Zum Zeitvertreib? Steckt ein, ins Herrgotts Namen!
Ihr aber bringt den Fetzen Eurem alten —! (hustet.)
Mir ist es gleich, er lies't nichts Neues drin.

Gefreiter.

Ich will mir neue Instructionen holen,
Herr Nettelbeck, ob ich im Hausarrest
Euch lassen darf. Doch erst versprecht ihr mir,
Nicht einen zweiten Brief, wie den, zu schreiben.

Nettelbeck.

Du bist ja mächtig accurat, mein Sohn.
Nein, daraus kann nichts werden.

Gefreiter
(commandirend).

Angetreten!

Rose
(rasch und leise zu Nettelbeck).

Thut's, Pathe, thut's! Ich steh' für Alles ein.

Nettelbeck.

Blitzmädel! Du? Was willst du —? Na, mein Sohn,
Es bleibt dabei, ich schreibe keinen Brief.

Gefreiter.

Ich dank' Euch! Gewehr auf!

Würges.

Und marsch mit euch!

(Gefreiter und Wache ab.)

Zwölfte Scene.

Vorige (ohne die Soldaten).

Nettelbeck
(zu Rose).

Nun sag in aller Welt —

Arndt.

Wie nun, Captain?
So fahr' ich ohne Brief?

Rose.

Mich nehmt Ihr mit.
Ich geh' zum König.

Würges.

Bomben und —

Nettelbeck.

Du selbst?

Mutter.

O Kind, das ist dein Ernst nicht!

Rose.

Freilich, Mutter,
Mein heil'ger Ernst. Der Pathe soll sein Wort
Nicht brechen, doch der König muß erfahren,
Daß wir verloren sind, wenn er nicht hilft.

Mutter.

Bedenk, nach Memel, an den Hof! Was willst du
Zum König sprechen? Pathe, leidet's nicht!
Und jetzt, Hals über Kopf — wenn wenigstens
Der Schiffer warten könnte, bis ich dir
Dein bischen Wäsch' und Kleider —

(Arndt zuckt die Achseln, Rose läuft nach dem Schrank, nimmt ein Tuch und einen Hut heraus.)

Mutter.

O Gevatter,
Das habt nur Ihr dem Mädchen, Ihr allein
So in den Kopf gesetzt!

Nettelbeck.

Ich? — Mutter Blank,
Das hat ein Höherer ihr eingegeben,
Ihr aber kommt mir vor, wie eine Henne,
Die 'n junges Entenküken ausgebrütet
Und jammert, wenn das Kind aufs Wasser geht.
Laßt sie nur ziehn, so wie sie geht und steht;
Der König, wie der Herrgott, sieht aufs Herz,
Nicht auf die Garderobe. Sag ihm nur,
Ich ließ ihn grüßen, und die alte Schlafmütz' —

Rose.

Still, Pathe; denkt an Euer Wort! Ihr dürft
Aus dem Arrest heraus nicht complottiren.

Nettelbeck.

Hast Recht! Ha, ha! Das ist mir eine saubre
Verschwörung, mit dem eignen Herrn und König!
Na immerzu! So nehmt sie hin, Franz Arndt;
Ich binde sie Euch auf die Seele.

Mutter
(sie umarmend).

Reise
Mit Gott, mein Töchterchen!

Rose
(in der Thüre, mit dem Schiffer).

Lebt wohl, — lebt wohl!

Nettelbeck.

Was meint Ihr, Würges: ist die Stadt verloren,
So lang sich noch sogar im Unterrock,
Freiwill'ge stellen, wie dies Wetterkind,
O Zeit, wo Männer alte Weiber werden
Und Weiber ihren Mann stehn! Na, Gott besser's!

Hans Hopfen.

Hans Hopfen, geb. am 3. Jan. zu München, lebte als Schriftsteller in München, Wien und Berlin. In seinen Gedichten feurig, von energischem Colorit und rein poetischen Intentionen, neigte er sich im Roman („Peregretta", „Verdorben zu Paris") zu jener geistreichen Modernität, bei der die künstlerischen Wirkungen den außerpoetischen untergeordnet werden.

Gedichte.

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit.

Hörbar und faulen Ganges schleicht die Zeit
Dahin in meinem stillen Krankenzimmer;
Wie sehn' ich mich aus dieser Einsamkeit
Nach deiner Augen zauberischem Schimmer!

Als ich zuletzt dich sah — 's ist lange her —
Bin trotz'gen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich darnieder lang und schwer,
Sehnsucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Genesung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habest mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Lust
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Brust
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja tritt dereinst der Tod an mich heran,
Fürwahr ich werd' es anders nicht ermessen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergessen.

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh.

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen streifest
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifest,

Und lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen festzustecken:
Fällt's dich nicht manchmal pötzlich an
Wie heimliches Erschrecken?

So daß du eilig Hals und Brust
Verbirgst in den Gewanden,
Dieweil du meinst, ich wäre just
Still hinter dir gestanden?

Denn wenn im dunklen Schooß der Nacht
Die Dinge rings versanken,
Dann wandern zu dir gluthentfacht
Die schwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du hörtest in der Einsamkeit,
Wie ich nach dir mich sehne.

Wenn du verrathen mich am Tage.

Wenn du verrathen mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommst du weinend dann, o sage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was streichst du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen süßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben stahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe stammeln,
Daß du mich lassen kannst und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen sammeln,
Und Kohlen auf die wunde Brust?

Laß mich in meinem Gram versinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergeh'n!
Laß ab ans Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber stehn.

Und doch, wenn dieses Scheinbilds Flehen
Herüberschwebt in meinen Traum,
Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnsucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich's, wie aus feuchten Kissen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von sehnsuchtsvollem Gram zerrissen
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienschein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verrathen mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm dein Denken dann, o sage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

Die Noth.

Ich sah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Dunst der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finsterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten sich wie Gluthen,
Es scholl von draußen her wie Ueberschwemmungsfluthen.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entstellt.

Entwöhnt seit lange schon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in seiner Faust ein jeder.

Ich selber war entstellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnsucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergessen war mein König,
Nur ein erstaunlich Lied, schwertscharf und glockentönig,

Zog brausend vor uns her, ein Lied so wundersam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen sangen es, durch die verhüllte Gegend
In rother Dörfer Qualm sich rüstig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Gesicht,
Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich besinnen,
Verloren war so viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grause Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenschrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite sich versenkte,
Sah ich das Riesenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem stolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernst und schmal, gewöhnt wie an's Versagen,
Lippen, wie ich sie sehr geliebt in schönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beschuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in festgefror'nem Blut.

Und donnernd ging das Wort der riesigen Walkyre
Die Tausende hinab: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das dunkle Reich der Möglichkeit durchsucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Waisen:
Wo keine Kunst mehr heilt, hilft Feuer oder Eisen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn fegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth."

— So rauscht das Riesenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit strengem Mund und erzumschloss'nen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht so bösen Schwung
Ist farblos wie er selbst, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht scheut, darf an die Flamme glauben.

Sei's denn, Walkyre komm! Wann wird der Tag erstehn,
Da wir bei Sonnenschein uns Aug' in Auge sehn?

Balladen.

Die Sendlinger Bauernschlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend männliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,

An ihren Bärten flirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du mußtest in's Elend wandern,
Und brichst französisch Gnadenbrod
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gau'n,
Man sengt die Fluren, man schändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maaß ist voll, es birst entzwei;
Drum lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerschaft
Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
In Treue fest geblieben.
Wenn wir den rothen Isarthurm
Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, theuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
Ein: Lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm spei'n
Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oesterreich verrathen?"

Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' seinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergessenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,
Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei roth,
Sein Stammbaum des Ischariot! —
In Thränen flucht die Bürgerschaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll' aus dem rothen Thurm:
Der Landsturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gassen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End';
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und meh
Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schaar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab;
„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Sense schwenken
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Wittwen und Waisen gedenken.
— „Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut' und Feuerschein,

Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obrist, gieb uns Pardon,
Daß die dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind" —
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen um's flammende Gotteshaus
Die Landsleut' eine Kette,
Und knallten und schrie'n in die Nacht hinaus
Eine furchtbare Weihnachtmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verschossen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der stärkste Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Mit einer Keule von Eisenguß
Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuß,
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröst' euch Gott im Himmelreich
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut' soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"

Gottfried Keller.

Gottfried Keller, geboren am 19. Juli 1819 zu Zürich, widmete sich zuerst in Wien der Landschaftsmalerei, vertauschte die bildende Kunst mit der Poesie und ging, nachdem die erste Sammlung seiner frischen und durchaus ursprünglichen „Gedichte" (Heidelberg 1846) erschienen war, 1848 nach Heidelberg und später nach Berlin, wo er Philosophie und Literatur studierte. Während dieser Jahre erschienen seine „Neueren Gedichte" (Braunschweig 1851) sowie die Anfänge seines Romanes „Der grüne Heinrich" (Braunschweig 1854) der in seiner Lebens- und Stimmungsfülle, seiner poetisch-psycholochischen Tiefe, in der Frische und dem Reiz seines Vortrags zu den besten Romanproduktionen der neueren deutschen Literatur zählte. Nach seiner Rückkehr nach Zürich veröffentlichte Keller außer dem Schluß des „Grünen Heinrich" noch „Die Leute von Seldwyla" (Braunschweig 1856) eine Sammlung humoristischer wie tragischer Novellen, von denen jede einzelne originell und poetisch bedeutsam war, während das Meisterstück der Sammlung „Romeo und Julie auf dem Lande" den Vergleich mit den besten Erzählungen in deutscher Sprache nicht zu scheuen hatte. Leider scheint der Produktionsdrang des hochbegabten, durch und durch ursprünglichen Dichters seit langen Jahren zu ruhen.

Gedichte.

Sommernacht.

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimath grünen Thalen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch;
Wenn hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch:
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht.
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zu Hauf,
Und suchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben fest gebunden
Und schön in einen Kranz gebracht;
Wie lieblich flohn die stillen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenduft
Die nimmermüden, braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Aus dem Leben.

Ich hab' in kalten Wintertagen
In dunkler, hoffnungsarmer Zeit
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
Nun seh' ich, daß ich wohlgethan!
Auf's Neu heb' ich das Haupt bekränzet,
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,
Es rinnt mir kühlend durch die Hand,
Ich schau hinauf zum blauen Dome
Und such' kein bess'res Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,
O Lilie, deinen stillen Gruß:
Ich weiß, wie sehr das Herz auch glühet,
Daß ich wie du vergehen muß.

Seid mir gegrüßt ihr holden Rosen,
In eures Daseins flücht'gem Glück!
Ich wende mich vom Schrankenlosen
Zu eurer Armuth froh zurück!

Zu glüh'n, zu blüh'n und ganz zu leben,
Das lehret euer Duft und Schein,
Und willig dann sich hinzugeben
Dem ewigen Nimmerwiedersein!

Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone
Steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune
Mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge
Eiche an, sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter
An ein Sausen, an ein Biegen,

Kam es her in mächt'gem Zuge,
Schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend
Kam die Sturmesfluth gezogen.

Und nun sang und pfiff es graulich
In den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es
Unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche
Gellend ihren Schaft alleine;
Donnernder erscholl nur immer
Drauf das Chor vom ganzen Haine.

Einer wilden Meeresbrandung
Hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war, weißlich schimmernd,
Starr nach Süden hin gestrichen.

Also streicht die alte Geige
Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder
In der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er
Unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen,
Die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen
Dichter und die jungen Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen
Sie die Melodien trinken.

Am Sarg eines neunzigjährigen Landmanns vom Zürichsee.

So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standst du schon silberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankst du begierig, durstger Greis!

Des Mittelalters Schwingen,
Mit letztem, bebendem Klingen,
Umfachten die Wiege dir:
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauschten die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Brust:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber hast es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen
— Ich hör' die Finken schlagen —

Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
Ins Herz des Föhrenstockes
Hat deiner Jugend Art geschallt.

Hast du dem deutschen Sänger,
Dem edlen Schlittschuhgänger
Den Stahlschuh hier gereicht? —
Du hast vor funfzig Jahren
Den See hinaufgefahren
Den funfzigjährigen Göthe vielleicht?

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verschwunden sind die Spuren,
Wo heitere Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben stolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglocken und Schlachttrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeschwirrt.

Der unsre Welt gewendet,
Wie seine Hand geendet
Im Meere, still und fern:
Mit seinem ehrnen Tritte
Fiel just er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du sahst auf deinem Felde
Erstaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durchs Saatengrün:
Und als sie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen,
Der Väter Haus — in Flammen sprühn!

Doch alles ist in trüben
Gebilden dir fern geblieben,
Ein Räthsel dir und Traum;
Auch die vorüber jagten,
So wenig nach dir fragten,
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in Dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis:
Oft sah ich dein Auge scheinen,
Als obs in heilgen Hainen
Noch ruht auf der Runensteine Kreis.

Du hast den Stier gezwungen,
Du hast das Beil geschwungen,
Daß Dorn und Eiche fiel:
Wer diese harte Erde
Mit eiserner Pflugschar kehrte,
Erlernt auch leicht des Krieges Spiel.

Es schliefen heimliche Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemüthes Grund;
Du sangst noch hin und wieder
Verschollne Schwänk und Lieder,
— Freund Uhland wohl ein guter Fund.

Vom Weltend die vier Winde
Durch deiner Heimath Gründe
Sahst wallen du und wehn:
Doch jener nahen Firnen,
Die ragen zu den Gestirnen,
Hast selber den Fuß du nie gesehn.

Und dennoch ists das echte,
Das bleibende Volk, das rechte,
Das auf der Scholl erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Deß Anker diesen Grund nicht faßt.

Vision.

Ich ging am grünen Berge hin, wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemüd der Sonnenstrahl ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühn, die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg von weißen Sonnenwolken glänzt.

Ich dacht' an dich, mein süßes Kind! an unsrer Herzen stillen Schlag,
An unser heimlich Liebesband, und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar mancherlei, was sehnend mir die Brust bewegt,
Und was auch jetzt im Traum vielleicht dein spiegelklar Gemüth erregt.

Und wie in solcher Weihezeit mein Gott schon manchmal zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs frisch jugendgrüner Eichensaat,
Der jungen Stämme schlanke Schaar umschwankte säuselnd seine Knie;
So groß und herrlich ging er her vor meiner regen Phantasie.

Sein Haupthaar war wie Morgengold und wallte gar so reich und schwer,
Und in den klaren Augen ruht ein ätherblaues Liebesmeer;
Ein Regenbogen zog um ihn als Gurt die edle Farbenlust:
Er trug 'nen weißen Blüthenstrauß von jungen Linden an der Brust.

Es traf mich seines Auges Strahl wie warmer Sonnenstrahl im Mai,
Und als er meinen Namen sprach, erhob mein Haupt sich stolz und frei;
Ich wuchs und blühte rasch empor, daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt an Gottes hoher Seite hin.

Und plaudernd nun erzählte ich Gott all mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles Dieß besteht ja nur aus dir, du schönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen sprach ich drum von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt lächelnd sich in meiner frohen Seligkeit.

Dann trug ich ihm auch klagend vor, wie ich so gar ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof, um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland, um eine ganze Heimath traut,
Darin ich dich empfangen könnt als reichgeschmückte Herzensbraut.

Es mußte doch einmal geschehn, drum schilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu wenig und zu viel hast du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu ich dir noch viel dazu und nehm ein wenig auch davon.

Ich gebe euch nicht Haus und Hof, doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt, wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen ist zu eng das größte Haus, sei's noch so weit:
Doch finden sie noch eben Raum in meiner Schöpfung Herrlichkeit.

Der ganze Lenz soll euer sein, so weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Beet, um das sich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach, kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil sich ob Silberbronnenschall Goldstern an Stern zum Kranz euch flicht.

Und alles soll besonders blühn für euch, und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies ein eigen Pförtlein offen steht.

So führe deine junge Braut getrost in deine Heimath ein;
Brautführer soll mein lieblichster und allerschönster Frühling sein.

Die Anmuth sei die Ehrendam' bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher, zarter Page sei ein immergrüner Jugendsinn.
Zum Haushofmeister geb ich euch ein leicht und fröhlich Gottvertraun;
Es ist ein klug erfahrner Mann, dürft auf ihn wie auf Felsen baun."

Ist unser Haus nicht gut bestellt und auserlesen das Gesind?
So zaudre nun nicht länger mehr und folge mir du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt vom Morgenroth ein Widerschein:
Sobald die Sonn' am Himmel steht, will ich als Freier bei dir sein.

Der Taugenichts.

Die ersten Veilchen waren schon
Erwacht im stillen Thal,
Das Bettelpack schlug auf den Thron
Im Feld zum ersten Mal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
Die Mutter wusch am See;
Bestaubt und unrein schmolz im Hag
Das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
Dem Bettler in die Hand,
Bestreut der Frau mit Edelstein
Die Lumpen, die sie wand;
Ein linder West blies in die Gluth
Von einem Dorngeflecht,
Drauf kocht' in Bettelmannes Hut
Ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung,
Vor Hunger schwach und matt,
Doch glühend in Begeisterung
Vom Streifen durch die Stadt,
Hielt eine Hyazinth empor
In dunkelblauer Luft;
Die Blume war von selt'nem Flor
Und selig süß ihr Duft.

Der Vater rief: Wohl hast du mir
Viel Pfennige gebracht?
Der Knabe rief: O sehet hier
Der Blume Zauberpracht!
Ich lag am goldnen Gitterthor
Vom Morgen bis zur Nacht,
Die Blume aus dem Wunderflor
Zu stehlen nur bedacht!

Seht nur, wie vornehm und wie fein,
Wie zierlich sie gebaut!
Ich habe starr nach ihrem Schein
Den ganzen Tag geschaut.
O schlaget nicht mich armen Wicht,
Laßt euren Stecken ruh'n!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
Ich will's nicht wieder thun!

O sehet nur, ich werde toll,
Die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, so fremd und wundervoll,
Hat mir es angethan!
Auch alle Blumen nun im Feld
Lieb ich von heute an;
Die Hexe, welche neue Welt
Hat sie mir aufgethan!

O wehe mir geschlagnem Tropf!
Brach nun der Alte aus:
Mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
Anstatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb,
Und deiner Aeltern Schmach!
Und rüstig langt er Hieb auf Hieb
Dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
Er gar gesotten war,
Warf weit die Gräte in den See
Und stülpt' den Filz auf's Haar.
Die Mutter schmält' mit lindem Wort,
Den mißgerathnen Sohn,
Der warf die Blume zitternd fort
Und hinkte still davon.

Es perlte seiner Thränen Fluß,
Er legte sich in's Gras
Und zog aus seinem wunden Fuß,
Ein Stücklein scharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtse rief
Der guten Nachtigall,
Daß sie dem Kind ein Liedlein pfiff
Zum Schlaf mit süßem Schall.

Polkakirche.

Wie nach dem Recept geschaffen,
Fein und niedlich ist der Tempel,
Baubeflissʼnen jungen Leuten
Ein Modell und Lehrexempel!

Byzantinisch jede Fuge,
Bogen, Vögelchen und Kehlen;
Nur die tollen und genialen
Alten Fratzenbilder fehlen.

Durch die byzantin'schen Pförtchen
Rauscht es leis in Sammt und Seiden,
Drinnen glitzert's fromm und geistreich,
Wie zu der Komnenen Zeiten.

Und die Kanzel mit germanisch-
Christlichem Pastor garniret —
Ja, den Glaspalast zu London
Hätte dieses Werk gezieret!

Die Winzerin.

Am sonnig edlen Gartenhaus
Da reifet Traub' an Traube,
Die sanfte Schöne tritt heraus,
Prüft sinnend ihre Laube;
Dem blauen Blick der Schönen gleicht
Der Beeren dunkle Menge,
Wohin ihr freundlich Auge reicht,
Lacht freundliches Gedränge.

Rings lockt der Trauben stille Gluth
Zu Häupten und zu Füßen,
Und sie beginnt mit stillem Muth
Zu schneiden all' die süßen;
Und wie sie mit der lieben Hand
Die goldnen Blätter theilet,
Im Fluge über See und Land
Schweift hin der Blick und weilet.

Wie eine reife Beere glänzt
Ihr feuchtes Aug' hinüber,
Wo's blaut und leuchtet unbegrenzt
So fern, so fern herüber;
Sie lässet still und ahnungsvoll
Die schweren Trauben sinken,
Bis es in Körben reizend schwoll
Mit tausendfachem Blinken.

Sie wandelt hin und wandelt her
Geschäftig durch den Garten,
Bis all' die Körbe, früchteschwer,
Gereiht der Kelter warten.
Die Kelter ist gar reich gebaut,
Recht für der Schönen Hände;
Von Silber man die Spindel schaut,
Von Rosenholz die Wände.

Sie steht auf einem Marmortisch.
Die Winzerin beginnet,
Daß aus der Kelter süß und frisch
Das Blut der Traube rinnet;
Wie reg der weißen Arme Zier
Mit holder Kraft sich mühet!
Sie keltert, bis die Wange ihr
In dunklem Purpur glühet.

Sie keltert, daß der Busen fliegt
Und woget ungemessen,
Umsonst — was ihr im Sinne liegt,
Das kann sie nicht vergessen;
Umsonst — und wie die Krüge sie

Mit edlem Moste füllet:
Sie selber hat den Durst noch nie,
Das Sehnen nie gestillet.

Sie läßt den süßen Feuersaft
Verschlossen in sich gähren,
In kühler Nacht zu milder Kraft,
Zum selt'nen Wein verjähren;
Den trägt sie zu den Hütten hin
Wohl auf und ab im Thale,
Sie reicht der armen Wöchnerin,
Dem kranken Greis die Schale.

So keltert sie den Edelwein
Im Herbst seit manchen Jahren;
Ein Segel kommt im gold'nen Schein
Des Abends fern gefahren,
Ein Schifflein legt im Hafen an,
Sie hört die Schiffer singen,
Und einen hochgemuthen Mann
Sieht sie an's Ufer springen.

Sie kennt ihn und sie kennt ihn nicht,
Sie starrt hinaus in's Weite,
Als es mit trauter Stimme spricht
Und grüßt schon ihr zur Seite.
Die holden Klänge mischen sich,
Das Wort hier, dort die Lieder:
„Rathlos verließ der Knabe dich,
Ein Mann kehrt dir nun wieder!"

„O schau, wie leuchtet's weit und breit,
Wie klar der Tag, die Stunde!
Und reif die schönste Weiblichkeit
Küßt mich von deinem Munde!"
Da ist in seine Arme hin
Sie wonnevoll gesunken,
Und weinend hat die Winzerin
Zum ersten Mal getrunken.

Feuer-Idylle.

1.

Wild hallt der Schrei der Glocken durch die Nacht
Und Schüsse dröhnen von des Berges Wacht;
In allen tönt's: es brennt! es brennt!
Und jeder angstvoll an sein Fenster rennt.

Der erste Blick: ist es in unserm Haus?
Der zweite mindert schon den Schreck und Graus,
Wenn weit, o weit die wunderschöne Gluth
Behaglich dort am fernen Himmel ruht.

Nun strömt der Neugier Bächlein ungehemmt,
Und ungewaschen wohl und ungekämmt,
Der ohne Strümpfe, Jener ohne Schuh',
Läuft Alles rings dem seltnen Schauspiel zu.

Und manchem ehrlichen Philister bangt,
Es könnte enden, eh' er angelangt;
Auch der Poet, er watschelt mit hinaus
Und sendet seinen Kennerblick voraus.

Da wallt vom Berg mit ungebrochnem Lauf
Die Eine Flamme hell zum Himmel auf;
Von Feuerlilien ein gewaltger Straus:
So blüht und glüht das große Bauernhaus.

Es ist die allerschönste Maiennacht,
Von Gold durchwirkt, tiefblau der Himmel lacht;
Eng zwischen Gärten voller Frühlingsflor
Klimmt der Poet zur Feuerstätt' empor.

Da sitzt der helle Geist auf seinem Raub
Und macht den morschen Kram zu Asch' und Staub;
Umsonst belästigt ihn der Menschenschwarm,
Er wehrt ihn ruhig ab mit glühem Arm.

Es brennt der Hof dem reichen Bauersmann,
Der nie genug sehn und erhaschen kann;
Längst hat der Sohn ein neues Haus begehrt,
Wogegen sich der Alte stets gewehrt.

Nun steht er da und schlottert jämmerlich,
Weiß nicht zu rathen, noch zu helfen sich;
Doch Alle sind in guter Sicherheit,
Kein Nachbarhaus gefährdet weit und breit.

Drum laßt uns keck ein wenig näher gehn,
Die heiße Wirthschaft besser zu besehn,
Zu lesen in des Feuers Angesicht
Und was es heimlich mit den Sternen spricht.

2.

Von Holz und Reisig eine hohe Wand
Seit langen Jahren um die Scheune stand:
Schon Vieles ward vom Regen unbrauchbar,
Doch jeder Herbst bringt neue Lasten dar.

Der letzte Winter brachte große Noth,
Und manche arme Wittwe, frierend, bot
Ihr armes Geld dem Mann für wenig Holz —
Er gab's nicht her in seinem Bauernstolz.

Nun flammt es auf in wildem Feuerflug
Mit Scheun' und Stall, Pferd, Wagen, Vieh und Pflug;
Die armen Weber stehn und schaun es an
Und wärmen lächelnd ihre Hände dran.

Dies Lächeln mag die bleichste Blume sein,
Die einstens ziert des Mannes Todtenschrein. —
Weh' dem, der solchen Blüthenflor gesät,
Wenn einst die Saat in reifen Früchten steht!

3.

Seit alter Zeit her war des Hauses Wand
Von wuchernd dichten Ephen überspannt:
Den liebt der Bauer, sonst so liebeleer,
Weil er so gierig, alt und zäh, wie Er!

Nun brennt das dunkle Unkraut lichterloh
Und flackert in die Luft wie leichtes Stroh;
Wer glaubte, daß der alte schwere Kranz
So lustig hielte seinen Todtentanz?

Ei, was fliegt da für Ungeziefer aus!
In ganzen Schwärmen flieht die Fledermaus;
Kreuzspinnen, Käfer, was da kriechen mag,
Kommt sterbend in der hellen Gluth zu Tag.

Was von Gespenstern und von Koboldsbrut,
Von alten Sünden auf dem Hause ruht,
Und was es sonst für Spuck und Sagen gab,
Brennt mit den alten Epheuranken ab.

Was mag wohl schimmern dort, und, seh' ich recht?
Was löst sich aus dem brennenden Geflecht
Und poltert da zu meinen Füßen her?
Ein tüchtig Kruzifix, von Golde schwer!

Einst riß der Ahn, vor manchem hundert Jahr',
Das Kreuz als Bilderstürmer vom Altar;
Es blieb im grünen Rankenwerk versteckt,
Nun endlich hat's das Feuer aufgedeckt.

Zwar munkelt man, daß in verschlossner Brust
Die Enkel jederzeit davon gewußt;
Sie hätten's nächtlich auf den Tisch gesetzt
Und sich an dem Geslunker oft ergötzt.

Eins thut mir leid — manch' zierlich Schwalbennest
Hing traulich in den wirren Ranken fest:
Wenn nun die liebe Schwalbe wiederkehrt,
So findet sie ihr kleines Haus verheert.

Doch tröste dich, o Schwalbe zart und traut!
Ist erst der neue Giebel aufgebaut:
G'nug Winkel noch und Ecken findest du.
Daran du bauen kannst in guter Ruh.

4.

Das ist ein Buch, geschwärzt und halb verbrannt,
Wonach der Mann in Todesangst gesandt;
Ein Jüngling wagte dran sein junges Blut
Und trug's mit kecken Händen aus der Gluth.

Und gierig stürzt der Mann sich auf das Buch
Und — wirft es weg mit einem derben Fluch
Sein dickes Schuldnerbuch hatt' er gemeint:
Nun liegt — — die Bibel vor dem guten Freund!

Wie arg und undankbar ist diese Welt,
Wie schmählich nun der alte Mann sich stellt!
Erinnert ihn die Bibel nicht mehr dran,
Wie gütlich er sich oft an ihr gethan?

Wenn er am Sonntagabend vor ihr saß
Und schmunzelnd dann von dem Kameele las,
Dem Nadelöhre und dem Himmelreich,
Wie ward ihm das Gemüth da froh und weich!

Wie manchen Bettler, hungerig und matt,
Macht' er mit schönen Bibelsprüchen satt,
Betheuernd hoch und feierlich dabei,
Daß dies sein reichster Trost und Hausschatz sei.

Nun liegt das alte Buch zertreten hier,
Im Feuer blieb der Ecken Silberzier;
Zerrissnen Angesichtes liegt im Koth
Das einst so hochgepriesne Lebensbrot.

5.

Ich denke dran mit wehmuthsvollem Schmerz,
Wie rettungslos ein königliches Herz,
Indeß das Haus in Rauch und Schutt verfliegt,
Tief unter ihm in schnöden Banden liegt.

Goldfarbner Löwe, seufzt der edle Wein
Seit Jahr und Tag im dunkeln Eichenschrein,
Und ob ihm trampelte der graue Wicht,
Ließ keinen Tropfen an das Tageslicht.

Wenn still der Sonnenschein das Haus umfing
Und singend ein Gesell vorüberging,
Ein fröhlich dürstender mit heißem Blut,
Dann wallt' es unten auf mit süßer Wuth:

„O laßt mich an des Tages goldnen Blick,
Ich bring' euch Freiheit, Freude, Lieb' und Glück;
Laßt schäumend mich entgegensprühn dem Lied,
Das aus der hellen Menschenkehle zieht!"

Umsonst verhieß er reichen Minnelohn
Gefesselt blieb der goldne Sonnensohn:
Nicht wahr, ihr Alle, die ihr Herrscher heißt,
Es ruht sich süß auf unterdrücktem Geist?

Nun wankt und stürzt das morsche Sündenhaus,
Doch unter seinen Trümmern athmet aus,
Vergessen, was so lang das Licht gesucht. —
Heil unsrer jungen Reben süßer Frucht!

6.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein leichter West in seinen Zweigen weht;
Er schaut, verklärt vom blutig rothen Schein,
Verwundert auf den wilden Brand herein.

Es ist, als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blüthenblätter in die Gluth er streut;
Er athmet ein des Feuers heißen Hauch,
Um seine Krone spielend zieht der Rauch.

Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In seine Aeste tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der schöne Blüthenbaum —
Hin ist ein dichterlicher Lebenstraum!

7.

Dort gegen Westen, traulich unterm Dach,
Liegt hoch und abgeschieden das Gemach,

Das sich des Hauses Töchter jederzeit
Zum stillen Allerheiligsten geweiht.

Es ist ein eng und niedrig Kämmerlein
Mit runden Scheiben und uraltem Schrein,
Drin Bänder, Kettlein, Herzchen aller Art
In mannigfachen Kästlein wohl verwahrt.

Am Fenster steht das Spinnrad und davor
Der zartgepflegte bunte Blumenflor,
Gelbveiglein, Nelken, Rosen ohne End',
Und wie man all' das liebe Zeug benennt!

Manch nächtlich Lied hat hier heraufgetönt
Und diese Fensterlein sind dran gewöhnt,
Geräuschlos blinkend, heimlich aufzugehn,
Geöffnet ganze Nächte durch zu stehn.

Und manche Leiter wurde aufgethürmt,
Und auf die Liebeswarte kühn gestürmt;
Ob stets das Rosengitter widerstand,
Gehört zu den Geheimnissen im Land.

Auch jetzt ist eine Leiter angelegt,
Die einen Schwarm geschwärzter Männer trägt;
Im rothen Mantel stürmet in die Thür
Ein Freiersmann mit flammendem Panier.

Und vor ihm fährt ein Knäuel, wirr und kraus,
Erschreckter Liebesgötter fliehend aus;
Das flattert irrend in der Frühlingsluft,
Verfliegend wie verbrannter Ambraduft.

Das ganze Fenstergärtlein stürzt herab
Und findet in der Gluth sein feurig Grab;
Ob all' die stille, schöne Liebeswelt
Wohl rettungslos zugleich in Asche fällt?

Mir ist nicht bang; ist neu das Haus erbaut,
Man sicher wieder dran ein Fenster schaut
Mit Rosen, Gelbveiglein und Nelkenzier:
Denn Solches muß man haben für und für.

8.

Welch' lieblich Wunder nimmt mein Auge wahr!
Dort fließt ein Brünnlein, gar so frisch und klar,
Ein holzgeschnitzter Meergott gießt den Trank
In eine ausgehöhlte Eichenbank.

Der Westwind hat die Gluth herangeweht,
Der alte Gott in vollen Flammen steht,
Und aus der Feuersäule quillt der Schwall,
Des Wasserstrahls lebendiger Krystall.

Wie fröhlich tönt der schöne Silberstrang,
Gleich jenem Kleeblatt, das im Feuer sang!
Du klares Leben, ew'ger Wellenschlag,
Wer sendet aus der Tiefe dich zu Tag?

Ich glaubt', ein Brunnenhaus sei feuerfest —
Nun ist ein Häuflein Kohlen hier der Rest:
Die Quelle aber rieselt frisch und rein
Auch über Kohlen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange schon der Bergquell springt?
Wer weiß, wie lang er noch zum Lichte dringt?
Auf! schnitzelt einen neuen Brunnenmann,
Der wieder hundert Jahr ihn fassen kann.

9.

Zu loben ist der Männer kühner Muth,
Womit sie ringen mit der heißen Gluth,
Zu retten, was man irgend retten kann;
Doch ist nicht redenswerth, was man gewann.

Das Beste ist ein alter Todtenkranz,
Erinnerung an hohen Jugendglanz,
An irgend einen frühgestorbnen Sohn,
An einen längst verhallten Harfenton.

Mit welken Blättern liegt er in der Au,
Und auf ihn fällt der milde Maienthau;
Die blassen Bänder wehn im Morgenwind,
Daneben zitternd wacht ein schwaches Kind.

Wie leicht und dürr der alte Kranz mag sein,
Man wird ihm wieder eine Stelle weihn
Im neuen Bau, hoch an der Stubenwand,
Als des Vergangnen letztem, welkem Pfand.

Da wird er still auf's junge Leben sehn
Und dieses ehrend ihm vorübergehn,
Bis auch sein letztes leichtes Blatt zerstiebt
Und man den nackten Reif dem Feuer giebt.

10.

Die Flamm' ist todt, der Krater ist verglüht,
Die Himmelsrose drüber aufgeblüht;
Sie glänzt auf Kohlen, wo die Wohnung stand,
Verschwunden ist das morsche Werk der Hand.

Woran der Mensch die kalten Hände legt
Und was er diebisch scheu zusammen trägt:
Hin ist nun Alles, was nach Richt' und Maaß
Gefügt, gebunden auf einander saß.

Doch ihr erglänzet mir unwandelbar,
Ihr Morgenlande, wonniglich und klar!
Ihr Berg und Thäler voller Knospendrang,
Voll Quellenrauschen und voll Frühlingssang!

O Ueberfülle, die zum Lichte schwillt,
O Blüthenwirbel, der da überquillt
Und überwuchert, wo die Sünderhand
Ihr Maß will legen auf das reiche Land.

Das ist die Nachhut, die den Rücken deckt:
Drum auf zum Werke, Menschheit, unerschreckt!
Bau' auf, reiß' nieder und bau wieder auf:
Das Jahr geht immer seinen Segenslauf.

Albert Lindner.

Albert Lindner, Gymnasiallehrer zu Rudolstadt, trat zuerst mit der Tragödie „Brutus und Collatinus" (Berlin 1867) hervor, welche den vom König von Preußen gestifteten Preis für die beste dramatische Dichtung erhielt, siedelte nach Berlin über, fortdauernd mit dramatischen Arbeiten beschäftigt. Von ihm noch „Welf und Waiblingen" (Jena 1867).

Aus „Brutus und Collatinus".

Trauerspiel in fünf Acten.

Zweiter Act. — Dritte Scene.

(Vorige. Sextus. Volesius. Krieger.)

Sextus (rasch im Hintergrund auftretend).

Bei Juno, seht! Lucretia am Rocken!
(kommt vorwärts, Lucretia verläßt den Rocken.)
Verzeih uns, edle Base —
(blickt sie an, sein Auge wurzelt lange auf ihr, die Hand staunend gegen sie erhoben. Dann geht er verwirrt in den Vordergrund.)
Himmel und Erde!
Welch holdes Wunder?

Lucretia (bestürzt).

Edle Herren, wem gilt es?
Wo ist mein Gatte? Denn am Kriegsgewand
Erkenn' ich, daß ihr kommt von Ardea.
Sprecht, ist er wohl?

Volesius.

Ganz wohl, Lucretia.
Nie war dein Gatte fröhlicher den heut.

Lucretia (zu Volesius).

Dich kenn' ich wohl, oft warst du bei dem Gatten.
Doch wer ist dieser Krieger?

Volesius.

Prinz Tarquin.

Lucretia (zu den Mägden).

Zieht euch zurück!
(Die Mägde gehn ab).
Was wünscht der edle Prinz
Das mein bescheidnes Haus ihm bieten könnte?

Sextus (beiseit).

Wünschen? Den Himmel wahrlich nicht, so lang
Du weilst auf dieser Erde! (laut zu Volesius).
'S ist Betrug!
Er sprach von einem Weibe gut und fromm —
Und habt ihr das erwartet?
Sein Wort war allzuschlicht, wo er in Tönen
Olympischer Festlust jauchzen mußte — war das ehrlich
Vom Collatin? Sagt Römer, war das ehrlich?

Lucretia.

Was ist dem hohen Herrn?

Volesius.

Ich weiß es nicht.
(beiseit) Doch fürcht' ich sehr, daß Collatin im Rausch
Den Wolf zur eigenen Hürde sich gesandt!

Sextus
(sucht sich zu sammeln).

Verzeih uns, o Gebieterin, daß wir
So ungestüm dein Frau'ngemach betraten.
(beiseit) Dies Auge macht mich wirr; ich kenne mich
Nicht mehr. — Wer ist dies Weib, Volesius,
Daß sie uns schamroth machen darf? Ich bitte,
Entschuldigt unser seltsames Erscheinen.

Volesius.

Leih mir gewilliges Ohr für wenig Worte.
Wir saßen beim Gelag vor Ardea.
Dein Gatte kam vom Streifzug eben heim
Mit reicher Beute. Fröhlich war sein Herz.
Da kam — wie's geht beim Becher — das Gespräch
Auch auf die Frage: Welcher Römerin
Der Preis gebühr' in Sitt' und holder Tugend.
Als nun ein jeder pries sein eigen Weib,
Da bietet Collatin uns eine Wette.
Ritt wer nach Rom, um die gepriesnen Frauen
Zu überraschen, und er fänd sie all —
Sein liebes Weib Lucretia nahm er aus —
Nicht bei Gelag und Putz, so setz' er uns
Den Raub zur Wette, den er heut gethan,
Gegen des Trosses jämmerlichste Mähre.
Uns treibt der Uebermuth herein nach Rom.
Die Frau'n, die um den Preis sich streiten, werden
Besucht. Die eine salbt sich, andere sitzen
Am Rocken der Verleumdung bei den Nachbarn,
Und eine dritte läßt sich nirgends finden.
So reiten wir uns in Gedanken schon
Die Beute theilend, nach Collatia.
Das Andere weißt du: Collatin ist Sieger.

Lucretia.

Ich steh beschämt und kenne meinen Gatten
Aus diesem Thun nicht mehr.

Volesius.

Er war berauscht
Und seines Sieges zu gewiß. Jedoch

Wir weilten allzulang. Unhöflich war
Der Eintritt, aber Weilen wäre Frevel
Am heiligen Gastrecht, wo der Herr abwesend.
Prinz, es ist Zeit!
(zu Lucretia) Nochmals Verzeihung! — Kommt!
(Ab mit den andern.)

Lucretia (würdevoll, aber unruhig).

Prinz Sextus —

Sextus (fährt zusammen).

Ha! noch einmal die Musik,
Die mich mit Taumel füllt! (wendet sich)
Schön! Allzuschön!
Es leben keine Götter mehr, nicht einer.
Sonst stiege Jupiter zur Erd', und müßig
Und herrenlos auf ewig läg sein Scepter!

Lucretia (ruft).

Clölia!

Sextus.

Du bebst vor Sextus — fürchte nichts!
So hat kein Mensch vor Sextus noch gebebt
Wie Sextus selbst. — Sei ruhig, himmlisch
Wesen! (ab)

Lucretia.

(bleibt eine Weile im Nachdenken schaudernd versunken, dann schreit sie auf)
Das ist's! Es sind die Züge meines Traums!
Mir graut vor diesem Römer. Seine Mienen,
Sein brennend Auge wars, das ich gesehn
In vor'ger Nacht. Er war der wilde Priester,
Der über mir das Opfermesser schwang. —
Nichts mehr davon! Ich bin ein thöricht Weib.
Die Mähr von Iphigenien las ich,
Eh ich zu Bett ging, und sie wirkte noch
Mit ihrem Schauder nach im Traum. Das
war's!
Nichts weiter.

Vierte Scene.

(Lucretia. Lucretius.)

Lucretia.

Lieber Vater!

Lucretius.

Hattest du Gäste?
Ich hab's gehört, weiß Alles. Was das wieder
Für Uebermuth —

Lucretia (legt sich bittend an ihn).

Schilt mir den Gatten nicht!

Lucretius.

Ach was! Du bist die himmlische Geduld
Und lächelst seinem Fußtritt — bist du bös?
Laß sein, laß sein! Leg dich zur Ruh, mein
Kind.
Im Haus steht Alles gut. Verschließ die Thore.
Wo ließ ich meine Krücke denn? S' wird Zeit.
Wenn ich den Weg noch finden will zu Thale.
(geht, kehrt aber wieder um.)
Hör, meine Tochter, opferst du den Göttern
Noch heut vor Nacht?

Lucretia.

Den Laren, Vater.

Lucretius.

Nimm
Ein milchweiß Lamm und laß es bluten vor
Dem Altar des Quirinus!

Lucretia.

Des Quirinus?

Lucretius.

Des römischen Schutzgotts. Hebe deine Hand
Dabei zum Himmel, sprich mir ein Gebet.

Lucretia.

So lehr mich dies Gebet.

Lucretius.

Die Zeit ist reif
Und der Tarquinier Sturz ist nah. Es braucht
Nur einen Anlaß, einen Frevel noch,
Der in des Hasses aufgehäuften Stoff
Den Funken wirft: Die Edelsten von Rom
Ersehnen eine ungeheure That,
Verübt durch die Tarquinier, die das Volk
Mit Sturmeswucht dahinreißt zur Empörung.
Wen sie auch treffe, diese That, er acht' es
Für Götterwillen, aber klage nicht.
Um diesen Frevel bete, denn du betest
Um Roms Befreiung.

Lucretia.

preßt die Hände gegen die Brust und holt tief Athem)
Ich will beten, Vater,
Will um den Frevel beten zum Quirin —
Von der Tarquinier Hand — der Rom befreit —
(geht langsam links, Lucretius rechts ab.)

Verwandlung.
Scene wie erster Akt, sechste Scene.

Fünfte Scene.

(Tarquinius und Titus treten auf. Zwei Wachen werden öfter sichtbar.)

Titus.

In diesem Lande wohnt ein Heldenvolk.
O Vater, wär ich Grieche! All was schön
Der Mensch sich träumt, die holden Götter gossen
Verschwenderisch auf dieses Land. Wir sahn
Das Kampfspiel feiern auf der delphischen Flur
Das phythische, ein jauchzendes Gewimmel.
Die Wagen stürmten nach dem Ziel, es flog
Des Lenkers wallend Haar, der Ringer stöhnte.

Und o der Tempel überirdische Pracht!
Der Priester prunkvoll feierlicher Dienst!
Da weitet sich im blauen heilgen Aether
Des Zeus die frohe Menschenbrust, da fließt
Das Leben sonnig wie ein goldner Strom.
Warum nicht hier, mein Vater, nicht bei uns?
Wölbt sich derselbe Himmel nicht dort oben
Und sucht das Herz die Freude nicht wie dort?
Sind Hellas' Götter nicht die unsern auch?

Tarquin.

Ja, die Erinnyen! — Erzähle mir
Den Vorfall noch einmal mit diesem Narren,
Er will nicht aus dem Sinn mir.

Titus.

Arnus rieth,
Daß wir die Pythia frügen, wer in Rom
Einst Herrscher sein werd'.

Tarquin.

Und die Antwort?

Titus.

„Wer
Zuerst die Mutter küßt, wird Rom regieren."
Da warf der Narr, der das vernahm, sich rasch,
Ein Stolpern heuchelnd, auf den Boden hin,
Ich aber sah, wie er die Erde küßte.

Tarquin.

'S ist seltsam, seltsam! (hinausblickend.)
Welch ein Auflauf dort?
Geh, rufe den Aedil her. (Titus ab.)
Brutus, Brutus!
In diesem Thun ist Sinn — mehr als mir lieb:
Denn alles Lebens Mutter ist die Erde.

Sechste Scene.

(Tarquinius. Vitellius.)

Tarquinius.

Was will das Volk?

Vitellius.

Sie hungern, sagen sie,
Und legen Hammer fort und Axt nnd fordern
Bezahlung.

Tarquinius.

Meine Kassen sind erschöpft.
Treib sie mit Spießen an den Bau. Wir wollen
Daß wir des Werkes Vollendung noch erleben.
Denn einen Denkstein möchten wir im Glanze
Von Rom uns gründen für die fernste Zeit
Was sonst, Vitellius?

Vitellius,

Eine Frage, Herr.
Geschiehts mit deinem Willen, daß der Adel
Von Rom sich in das Lager zieht und unter
Dem thätgen Banner Collatins sich sammelt?

Tarquin (bestürzt).

Ist da ein Geist, der sie mit Plan versammelt?
Wirkt hier ein Zweck?

Vitellius.

Den Collatin bewachen
Fortwährend Augen, die mir dienen. Der
Ist ohne Arg und ruft sie nicht. Jedoch
In Rom vermuth' ich einen Mann, der mit
Geheimen Briefen, Winken dunkler Art,
Den Adel selber unbekannt, sie spornt
Und treibt ins Lager, aber wer es sei,
Die Frage spottet trotzig meinem Hirn,
Und seiner Maske bin ich nicht gewachsen.

Tarquin.

Da deutest du ihn an, von dem der Gott
Mir dunkel sprach! O wo ist dieser Feind?
Gebar ein irdisch Weib ihn, nun wohlan,
Mein halbes Reich zum Lohn, wer ihn mir zeigt,
Daß Dolch und Gift ihn finden kann. (Lärmen.)
Was gibts?
Zieh dich zurück, und brauchst du Geld, du weißt,
Für Freunde hab ichs immer — was soll der
Lärmen?
(Vitellius ab.)

Siebente Scene.

(Tarquin. Arnus schleppt den Brutus herein.)

Arnus.

Nichtswürdiger Lump! Verdammter Possenreißer!

Tarquin.

Was soll der Auftritt, Prinz? Was that der
Narr?

Arnus.

Narr? Er ist Schurke mehr als Narr. Wenn
man
Ihn seiner Possen diesmal nicht entwöhnt,
So tret' ich ihm den Wahnsinn mit der Ferse
Aus dem verbrannten Hirn —
(stößt ihn zu Boden.)
Ha nieder du!
Du stehst vorm König.

Tarquin.

Werd ich hören, was er that?

Arnus.

Er hetzt das Volk auf wider unser Haus.
Ich traf ihn sitzen an dem Capitol.
Ein Haufe Bürger, der den Bau verlassen,
Und sich der Arbeit weigerte, umgab ihn.
Zwei Schurken an der Seite mit dem Beil,
Auf einem Faß wie auf dem Throne sitzend,
Als Kron' ein Menschenschädel auf dem Haupt,
Den man, getaucht in Blut, ihm aufgesetzt,
So gab er Sold dem Pöbel. Und bei jeder
Anspielung, die sie merkten, fochten sie

Mit Armen brüllend in der Luft. Dem Einen
Zahlt' er mit Hieben, sprach: „Das bring nach Haus,
Das stopft den Mund der Buben, wenn sie hungern"
'Nem andern Schuft versprach er eine Heerde,
Die zwar für jetzt noch weid' in Ardea,
Doch lieh ihm gern noch jeder Geld darauf.
So warf er Saat des Aufruhrs in das Volk.
Thu selbst mit ihm, was dir bedünkt, o König.

Tarquin.

Ich will dich peitschen lassen, frecher Narr!

Brutus.

Narr? Ich ein Narr? Vergebt ihm, gute Götter!

Tarquin.

Und ein so gründlicher, daß jeder Wind
Sich ekelt, seine Fratze zu bestreichen.
Nur bin ich noch im Klaren nicht, ob du
Aus arger Tücke handeltest, ob nicht.
(beiseit) Ich will noch einmal prüfen sein Gehirn.
(Er tritt zu einer Wache und spricht mit ihr. Wache geht ab.)

Brutus (noch knieend).

Weh, meine Mutter weint, ein blutger Strom
Rollt unterm Geißelhieb des zorngen Gatten
Von ihrem heilgen Siebenhügelleibe.
Wo sind die stolzen Freier, die da rannten
In deinem Dienst, da du noch lieblich warst?
Nun liegst du da und jammerst in dem Koth
O Mutter, süße Mutter, hohes Rom!

Aruns (tritt ihn).

Ha küsse deine Mutter, lieber Lump,
Der König sein wird!

Brutus.

(richtet sich halb am Stabe gegen ihn auf.)

'S wohnt ein Hund in mir,
Du aber weißt, daß ihn die Kette fesselt,
Drum reizest du so feig ihn. Tritt zurück!
Sein Nam' ist Zorn, sein Zahn zerbeißt wohl Eisen.
Noch nicht! Hinunter, Köter! O — hinunter!

Tarquin.

Ihr macht ihn wild mit eurem heftgen Thun,
Du und die Königin, ich seh es ganz.
Laßt ihn in Ruh.

(Attus kommt)

Attus.

Du riefst mich, großer König?

Tarquin.

(beobachtet von hier ab scharf den Brutus. Er zieht den Attus an sich)

Das that ich, Attus, denn mein Kopf ist wüst.
Zerstreu mich, komm. In deinem sinnigen Scherz
Ist milde Labung. Laß im Boot uns sitzen
Und lächl' auf mich, indeß der Bruder uns
Die Geister schaukelt auf homer'schen Versen.
(er stößt ihn plötzlich von sich, hält ihn aber mit der Faust fest.
Bube, wer gab den Dolch dir, den du trägst
Am Wehrgehenk?

Attus.

Den Dolch —

Tarquin.

Hast du gestohlen.
Aus meinem Schatz verschwand mir dieses Kleinod.

Attus.

Du gabst ihn, da du fröhlich warst beim Mahl,
Zu dem du mich gerufen.

Tarquin.

Lügen, Knabe.
Im königlichen Schatz vermiß ich mehr,
Auch diese goldne Gemm' an deinem Hals.
(winkt den Wachen.)
Schleppt ihn zum Lictor!

Attus (wirft sich nieder).

O Barmherzigkeit!
Unschuldig bin ich.

Tarquin.

Weg mit ihm!

Attus.

Erbarmet
Kein Gott sich, so erbarme sich der Narr!
(flieht zu Brutus Füßen)
Hilf bitten für mein Leben, armer Mann.
Man sagt, du seist mein Vater. Ach ich wills
Von heut an glauben, will dir nicht mehr spotten,
Will dich vor Kränkung der Gespielen schützen,
Nur hilf mir bitten, hilf mir!

Brutus.

Mach dich fort!
Sieh ihn nicht an, ich bitte, König Ohm.
Er hat ein Aug', das seinen Richter ködert.
Setz dich ins Dunkel, schau die Welt dir an
Und lach sie aus, die dich nicht sieht. Noch immer?
Fort für das Wimmern geh ins Loch und fluche!

Tarquin (stampft.)

Hinweg!

Attus.

Mein König! (Wachen schleppen ihn aus der Scene.)

Brutus.

Nichts da! Hinweg! — Leg Fallen vor die Schätze,
So fängst du deine Diebe. Pfui, pfui, pfui!

Tarquin (tritt an die Seite).

Unschuldig ist der Knabe, laßt ihn ledig!

Aruns.

Was soll das?

Tarquin.

Ein Versuch. Doch diese Fratze
Verdeckt kein Herz, was noch von Kindern wüßte.
Er ist nicht mehr zu heilen und zu fürchten.
Wie war der Vorfall doch am Delphitempel?
„Wer seine Mutter küßt, wird Rom regieren."
Der Narr darauf —?

Arnus.

Warf sich am Tempel nieder,
Die Erde küssend.

Tarquin.

Sprich, was brachtest du
Dem Gotte zum Geschenk, mein guter Narr?

Brutus.

Ei meinen hölzernen Stecken, guter Ohm.

Tarquin.

Das genügte freilich nicht dem Gott, darum
Schlug er ein Bein dir unter, daß du fielst.
Das ist die Lösung. Arnus komm hinweg.
(ab mit Arnus.)

Brutus (giebt seine Maske auf).

Ich sage dir: Zufrieden war der Gott.
Der Stab von Holz war ausgefüllt mit Golde!
(ab.)

Achte Scene.

(Ebendaselbst. Es dunkelt. Sextus tritt auf.)

Sextus.

Ist das die Königsburg? Wie kam ich hieher?
Ernst blickt ich das Bild der Vesta dort herüber
Aus seinem Marmorhaus, wo heilge Frauen
Die Flamme hüten. — Schirmerin der Eh'n,
Dein Aug' ist's nicht, dem ich begegnen darf.
Denn schaudernd und beleidigt wendest du's
Hinweg vom Anblick jenes Höllenbrands
Der mir im Blute rast! — O kühlet mir
Die Stirn, ihr Säulen —
(er lehnt sich erschöpft an eine. Tullia wird links sichtbar.)
oder brecht und deckt
Den Greul im Keim, eh ihn die Nacht geboren.

Tullia.

Sextus in Rom?

Sextus (fährt auf).

Die Königin! Bat ich
Den Himmel um ein Zeichen seines Willens?
Kein schlimmres sandten schlimme Götter mir
Als meine Mutter.
(laut) Königin, ward mir
Befehl von dir, den Collatin zu schonen?

Tullia (rasch)

So that ich, Prinz —

Sextus.

Der Mann muß sterben.

Tullia.

Ja
Er muß, nur jetzt nicht.

Sextus.

Der Mann muß sterben diese Nacht!

Tullia.

Du bist
So seltsam heftig, Mensch. Was ist geschehen?

Sextus.

Ich werde frei'n, der Mann steht mir im Weg.
— Lach nicht! Beim Gott, der donnert, das ist Ernst
So furchtbar wie der Strudel des Cocyt!

Tullia.

Sei's, du wirst frei'n. Frugst du die römschen Eh'herrn
Sonst, wenn du freitest?

Sextus.

Königin, ich sag dir,
Blas nicht in Sextus' Blut, 's ist Sturms genug.
Denn wenn du mich geboren hast, so sei
Von Menschenart und laß den Höllentöchtern
Das Amt mich zu verwirren. Ich begehr
Ein Weib, ein ehrlich Weib zu meines Throns
Schmuck und Genossin, ist das deutlicher?

Tullia.

Und dies verwehrt dir Collatin? Erkläre —

Sextus.

Du sollst es hören. (er versinkt in Brüten.)
Meine Seele, Mutter,
Hält Einkehr in sich selber und erblickt
Ein scheußlich Inneres, Aussatz aller Laster
Füllt diese Brust; der Name dieses Menschen
Ist Hochmuth, sein Gewerb die freche Lust,
Mir graut vor mir!

Tullia.

Gut, wenn die Liebe nur
So weit dem Leichtsinn dich entfremdete,
Daß du von heute besser deines Stands
Und königlichen Zieles denkst, das dir
Bestimmt zum Erb' ist, werd' ich Königin
Genug sein, um als Mutter ihr zu danken.
Laß mich sie kennen!

Sextus.

Höre denn. Im Lager
Warf man die Frag' auf, welcher Römerin
Der Preis gebühr' in Sitt' und holder Tugend?
Da bietet Collatin uns eine Wette.
Ritt wer nach Rom — nicht eine von den Frauen
Fänd er am Webstuhl, wie's der Hausfrau ziemt
Um selbge Zeit, Lucretia nahm er aus.

Tullia.

Und Collatin ist Sieger?

Sextus.

Wir reiten nach Collatia. Dort tritt
Aus ihrer Mägde Mitten eine Frau
Entgegen uns — sieh dort hinaus! Dort äffte
Die jämmerliche Menschenhand das Bild
Der hehren Vesta, Roma's Hüterin,
In Marmor nach, sie selber aber wohnt
Hoch über allen Erdenmängeln oben
In selger Anmuth, die kein Mund verkündet.
So bleibt vor dem, was ich gesehn, das Wort
Ein kindischer Stammler. Die Genossen, die
Nicht Zucht und Stand zu achten sonst gelernt,
Die neigen stumm und ernst die kecke Stirn
Zu Boden tief als wie gescholtne Knaben.
Die lärmend kamen, ritten still von dannen.

Tullia (beiseit).

Ein Weib ist über mir! Die Luna Roms
Verdunkelt meine Sonne. Täusch' ich mich?
Die Dogge meines Blutes wittert Geister
In dieser Nachtluft von verwandter Art,
Und rüttelt wild am Gatter der Vernunft,
Unhold, hinaus! Vertret' es, wer mich schuf.
(Laut.) Sahst du Lucretia nie?

Sextus.

Ich sah noch nie
Ein Weib bis heut, denn heut erst sah ich sie.
Da ich sie kannte, wars ein Kind. Warum
Hat sie des Sextus Lebensbahn gemieden?
War sie nicht zur Vestalin einst gewählt?
Wie kommts, daß Collatin sie nun besitzt?

Tullia.

Sie war dazu bestimmt, du hörtest recht.
Doch hat sie's nie erfahren. Collatin
Erblickte sie, bot allen Einfluß auf,
Die Absicht des Senats zu hintertreiben.
Und es gelang ihm, er begann zu werben;
Bekämpft' am Tag im Rathe den Beschluß
Und lag des Nachts beglückt in ihrem Arm.

Sextus.

O Königin, Königin, laß mir meine Sinne!
Sprich von des Orcus Jammer mir, doch nicht
Vom Glück des Feind's! (Fernes Donnern.)

Tullia (immer leichthin).

Auch sah ich selbst sie selten.
Ihr Angesicht — (langsam und sinnend.)

Sextus.

Wie Maienhimmel, Mutter.

Tullia.

Das Haar —

Sextus.

Vom feinen Stirnband kaum gefesselt
Und reich im Nacken wogend.

Tullia.

Seltene Tiefe
Besitzt ihr Aug —

Sextus.

Ich sehs! Wie Sterne schimmerts
Vor meinem Blick mit seinem sanften Zauber!

Tullia (plötzlich kalt).

Genug. Gehn wir hinnen, denn die Nacht
Wird allzurauh und ein Gewitter naht.

Sextus.

Verlaß mich nicht, du bist die Allerfahrne!
Was störtest du mein Blut mit deinem Bild?
Die Arme greifen in die Luft — hast du
Ihr Bild geweckt, damit ich dran verjammre?

Tullia (voll Hohn).

Ist dies der Eh'herrn Haß, der Väter Jammer,
Der wie ein Hund hier winselt durch die Nacht!
Ich helfen dir, der an sich selbst verzweifelt?
Der Mann geh an die Spindel, der sich nicht
Zutraut zu siegen, wo er liebt. Denn immer
Bleibt noch ein letztes Mittel für den Willen,
Wovor der Schwächling sich entsetzt, weil es
Zu nah mag streifen an das Recht der Götter.
Sperrt Zaun und Riegel dir den Weg zum Haus,
Wohin du mußt — wirf Feuer in die Sparren!
Das Haus in Schutt: das wird den Weg dir bahnen!
(geht hinein.)

Sextus.

Gewalt?! So sei's. Die That auf deine Seele!
Um Rom zu retten, that mein Ahn den Raub
Sabinscher Fraun. Der Enkel dieser That
Bin ich — (Donner.)
O brüll die Erde taub und hülle
Sie fest in deine Schrecken, wilde Nacht!
Denn ein Tarquinier thut seinen Gang,
Und alle Götter sind gewohnt, ihr Aug'
Und Ohr zu schließen, wo Tarquinier schreiten!
(Donner und Blitz.)
Venus Lucretia! (ab.)

Hermann Lingg.

Hermann Lingg, geboren am 22. Januar 1820 zu Lindau, studierte zu München, Berlin und Prag Medicin, trat als Arzt in bayrische Militairdienste, garnisonirte in Augsburg und Passau, siedelte 1851 pensionirt nach München über, in abgeschlossener Stille mit poetischen Arbeiten, namentlich mit dem großen epischen Gedicht „Die Völkerwandrung" beschäftigt. Durch Emanuel Geibel wurden seine „Gedichte" (Stuttgart 1854, spätre Auf-

lagen) herausgegeben und erregten durch ihre seltne Tiefe und Eigenthümlichkeit sofort Aufsehen. In Linggs Bildern aus dem Völkerleben war eine große und reiche historische Anschauung zu wahrhafter Poesie verkörpert, in den eigentlich lyrischen Gedichten sprach sich bald eine gluthvolle, bald eine dunkel schmerzliche Empfindung ergreifend aus, die Bruchstücke aus der „Völkerwandrung" aber erregten durch die Großartigkeit der Phantasie, die Pracht der Farben den höchsten Antheil. Leider fehlte dem genannten epischen Gedichte, als es vollständig (Stuttgart 1866 — 1867) hervortrat, die innere Concentration und verknüpfende Erfindung, es erwies sich mehr als eine Reimchronik, deren bedeutendere Einzelgesänge freilich den Stempel dichterischer Vollendung trugen. Lingg dichtete außerdem die Dramen „Catilina", „Die Walkyren", welche die Meinung, daß er durchaus Epiker sei, kaum widerlegten.

Gedichte.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde,
Der graue Nebel, unbewegt;
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeister klopfen
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern
Tief eingelullt, im Todtenkleid —
O welch ein stilles sanftes Trauern
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,
Und von dahingeschwundnem Glück
Beschwört in ihrem Zauberkreise
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Mittagszauber.

Vor Wonne zitternd hat die Mittagsschwüle
Auf Thal und Höh' in Stille sich gebreitet,
Man hört nur, wie der Specht im Tannicht scheitet,
Und wie durch's Tobel rauscht die Sägemühle.

Und schneller fließt der Bach, als such' er Kühle,
Die Blume schaut ihm durstig nach und spreitet
Die Blätter sehnend aus, und trunken gleitet
Der Schmetterling vom seidnen Blüthenpfühle.

Am Ufer sucht der Fährmann sich im Nachen
Aus Weidenlaub ein Sonnendach zu zimmern,
Und sieht in's Wasser, was die Wolken machen.

Jetzt ist die Zeit, wo oft im Schilf ein Wimmern
Den Fischer weckt; der Jäger hört ein Lachen,
Und golden sieht der Hirt die Felsen schimmern.

Abendwolken.

An Himmelsgold, an Liebesgluth so reich,
Ihr Abendwolken, stille Nachtverkünder,
Um eure Schultern lächeln wie die Kinder
Die Sterne schon, doch zitternd noch und bleich.

Die Phantasie kann sich ein Himmelreich
In eure Höhn erbaun, ihr rührt den Sünder
Zu Thränen, machet seine Qual gelinder,
Und stimmt den Ton der Seele sanft und weich.

Das Schaugerüst des Tages stürzt zusammen.
Ein Dunkel von Cypressen scheint am Saum
Des Himmels aufzustehn und steht in Flammen.

Wohl dem, dem sanft der Tod naht wie ein Traum,
Den seines Innern Stimmen nicht verdammen,
Wenn feuchten Blickes Luna schwebt im Raum.

Madeira.

Madeira blaut, vom Ocean umschrieben,
Zuerst entdeckt von einem Liebespaare,
Das Vaterfluch vom heimischen Altare
Auf leichtem Kahn durchs wilde Meer getrieben.

Hier starben sie, die schönen Leichen blieben
Bewacht von Elfen auf umblühter Bahre,
Bis neue Colonien spätrer Jahre
Den Hain der Liebenden in Trümmer hieben.

Erzürnt erhob ein Waldbrand seine Flügel,
Die ganze Insel ward zum Aschenhügel,
Und aus der Asche wieder sproßten Reben.

So ward ein Becher jetzt das Felsgesteine,
Madeira ward ein Becher edler Weine,
Worin noch jener Liebe Küsse beben.

Verfall.

Schwer ist der Völker Schlaf, wenn eingeschlafen
Fern im Gebirg der Adler ihrer Thaten,
Wenn ihre Banner Fremde niedertraten,
Wenn ihre Schiffe ruhn im seichten Hafen.

Auf Trümmern blühn Cypressen und Agaven,
Und wo einst Knaben schon um Waffen baten,
Stehn jetzt die letzten Männer, stumm, verrathen,
Und sterben ruhmlos hin, wie andre Sklaven.

Die Sitten kranken, todt sind Ruhm und Ehre,
Die Kraft versiegt, man schlägt die freie Wehre,
Man schlägt voll Furcht das freie Wort in Bande.

Entschleiert durch die Gassen zieht die Schande,
Der Schönheit Blüthe reift gemeinen Lüsten,
Und schuldig ist das Kind schon an den Brüsten.

Pausanias.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
Er saß am Kolcherstrande,
Da traten zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunkeln Gewande;
Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch stieg mit dem Meeresdunst
Vermischt zum Monde hinüber,
Der wie durch eine Feuersbrunst
Herabsah trüb und trüber,
Abstreiften die Priester ihr faltig Gewand
Entblößt im Rauch der Feldherr stand.

Er sprach: „Die ihr den Tod beschwört
Beschwört mir den Schemen des Leibes,
Den heiß ich geliebt und den ich zerstört;
O lasset noch einmal des Weibes
Versöhnende Stimme mich hören und dann
Verschließt die Erde, vollendet den Bann!“

Pausanias sprachs, der Aegypter nahm
Und schlug metallene Platten.
Allmählig erschiens und näher kam
Ein bleicher, verwundeter Schatten
Und stand mit geschlossenem Augenlicht
Mit rücklings gebogenem Angesicht.

Wie Rosenblüthen im Mondenglanz
Sanft schienen die Wangen geröthet,
Ihr Haupt umgab ein Myrthenkranz;
Für den, der sie getödtet
War noch wie einst ihr Haupt geschmückt,
Von scheuer Sehnsucht der Mund umzückt.

Der Grieche rief: Kleonice
Und sank zu ihren Füßen,
O nenne der Strafen größtes Weh,
O lasse die Schuld mich büßen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann
Erzürnte, Dich versöhnen kann.

Er riefs und sie erhob die Hand
Und sprach in sanften Worten:
Pausanias kehre zum Vaterland
In Sparta vor den Pforten
Des Pallestempels, dort allein
Wird deine Seele der Blutschuld rein.

Im Hades steht ein Lagerpfühl
Für Dich und mich gebettet,
Die Pfosten sind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu Deinem Empfang;
Die Parzen singen den Brautgesang!

Der schwarze Tod.

Erzittre, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber: — feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegypten-Land
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog ich Gift dem Wüstenbrand,
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur wüsten Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben;
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnellste Boot,
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir zu jung genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau' in's Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

In Asien starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und Alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd' und leer
Die Stadt der Todten finden.

Lepanto.

Lang schon vor dem Schlachtengotte
Lag das weite Meer und schwieg,
Und die große Türkenflotte
Träumte sich schon Ruhm und Sieg,
Von des Nils und Euphrats Wogen
Waren Schiffe hergezogen,
Und von Fez und Trebisond,
Weithin auf den blauen Wellen
Sah man ihre Flaggen schwellen
Blutroth, mit dem halben Mond.

Schwarz und finster wie der Böse
Mit der Seele voll Verrath,
Stand am Mast der Calabrese,
Nypalin, der Renegat;
„Heut im Blut der Nazarener
Trinkt euch satt, ihr Damascener,"
Sprachen die Wessire schon;
Doch im Himmel war's beschlossen,
Daß zerschmettert und zerschossen,
Stürzen sollt ihr Wellenthron.

Als der Tag war angebrochen,
Hat' der Türk' mit Donnerschall
„Kommt heran!" zu uns gesprochen
Aus den Feuerschlünden all.
Antwort gab im Morgenstrahle,
Hoch vom Mast der Admirale,
Unser Kreuzpanier sogleich,
Und nun sprach: „Mit Gottes Wettern
Laßt uns jetzt den Feind zerschmettern!"
Don Juan von Oesterreich.

Da begann das große Feuern,
Die metallnen Schlangen spie'n,
Rings von Masten, Tauwerk, Steuern,
Flog es in die Luft dahin;
Jetzt geentert! ward befohlen,
Drauf mit Säbeln und Pistolen
Donnernd wirft sich Bord an Bord,
Mann an Mann; durch Luck' und Decke,
Durch Kajüte und Verstecke,
Ueber Leichen rast der Mord.

Wilder wirft das Meer die Fluthen,
Zornig gährt sein Drachenschlund;
Wie ein Stern in Feuersgluthen,
Sinkt des Pascha Schiff zu Grund;
Feuer regnet's auf die Mohren,
Allem ist der Tod geschworen,
Was nur aus den Wellen taucht;
Aber Sieg dem Christenvolke!
Jubelt's durch die Pulverwolke,
Stille wird's, der Dampf verraucht.

Spanier, Deutsche, Johanniter,
Wer bewies den höchsten Muth?
Jeder Kämpfer war ein Ritter,
Jeder Harnisch troff von Blut;
Don Colonna, Don Farnese,
Groß im Heldenbuche lese
Jede fernste Nachwelt euch;
Doch der höchste Stern der Ehren
Glänzt euch, spanische Galeeren:
Don Juan von Oesterreich.

Gold und Silber von den Beuten
Sei des Herrn Altar geweiht,
Alle Glocken sollen läuten
In der ganzen Christenheit.
Christensklaven, frei der Bande,
Ruft es aus durch alle Lande
Allem Volk am Ufer weit:
Bei Lepanto mit den Schiffen
Hat den Erbfeind angegriffen
Und zermalmt die Christenheit.

Aus dem epischen Gedichte „Die Völkerwandrung".

Es nahten sich die Jahre der Verkündung,
Die Adler Roms, die zwölf des Romulus,
Die zwölf Jahrhunderte seit seiner Gründung,
Und Ohnmacht war und Lebensüberdruß,
Gleich eines großen Stroms versumpfte Mündung,
Der alten Kraft verhängnißvoller Schluß.
Und jetzt, des Schicksals Willen zu vollstrecken,
Stieg Geiserich zu Schiff mit seinen Recken.

Und furchtbar näher rückt die Schreckenskunde,
Wie vor dem Sturm hergeht das Meergebraus;
Er kommt, rief man sich zu mit bangem Munde,
Er kommt, wehklagte man in jedem Haus.
Auf Markt und Straßen und von Stund' zu Stunde
Brach Angstgeschrei und Jammerrufen aus,
In Kirchen, unter öden Trümmergängen,
In Gräber selbst sah man sich Menschen drängen.

In Katakomben, wo der Wände feuchten
Salpeter aus dem Sumpf die Kröte schluckt,
Verbargen Schaaren sich von Angstgescheuchten,
Vom Greise bis zum Kind; indeß umzuckt
Den Horizont ein helles Wetterleuchten;
Theater, Forum, Circus, Aquädukt,
Lautlos verglühen ihre finstren Massen
Wie Riesenleiber, die der Geist verlassen.

„Denn der kommt, den an Grausamkeit noch keiner,
Und keiner noch an Habsucht übertraf,
Ein eingefleischter Satan, der in seiner
Furchtbaren Faust das Richtschwert handhabt. Straf'!
Ruft ihm die Hölle, denn im Himmel Einer
Befiehlt; er kommt als das gehörnte Schaf,
Das Thier der Weissagung; auf Böses stündlich
Geht all sein Thun, an Bosheit unergründlich!"

„Und nirgend ist ein Arm die Welt zu schirmen!"
Wie Sand am Meer erfüllt die Stadt sich jetzt,
Mit dunklen Massen, die den Markt erstürmen,
Zu Mord und Brand und Aufruhr aufgehetzt.
Ergraute Mörder aus Gefängnißthürmen,
Zahllose Sklaven, die sich frei gesetzt,
Verruchte Weiber, Pöbel-Eumeniden,
Zum Forum hat die Menge sich beschieden.

Und hier, wo einst Catone sich beriethen,
Versammeln sich, von Fackeln trüb erhellt,
Verlorne jetzt aus allen Erdgebieten,
Aus allen Völkern, die der Krieg zerschellt.
Aegypter, schlaue und entmenschte Scythen,
Der Aussatz einer abgelebten Welt,
Den Anfang unerhörter Saturnalien
Verkünden sie für Rom, für ganz Italien.

Und ein Aegypter ruft: „In andern Zonen
Als wie bisher, wird sich die Sonne drehn,
Die Zeit Saturns wird wieder bei uns wohnen,
Die goldne Zeit wird wieder auferstehn.
Man wird mit Edelsteinen wie mit Bohnen
Die hagre Hand der Armuth spielen sehn;
Zersprengen wird sein Grab der schöne Schläfer,
Empor ans Licht fliegt Thebä's goldner Käfer!"

„Gekommen ist die Zeit der großen Sühne,"
Ruft Tessas, ein titanenhoher Mohr,
Mit Tigerstimme von der Rednerbühne,
Und schwingt zwei Fackeln über sich empor.
„Wollt ihr, daß endlich unsre Wüste grüne,
Daß unser Palmbaum Früchte bring' hervor?
Seht her, zwei Sonnen glühn in meinen Händen,
Für uns blühn Palmen nur bei solchen Bränden."

„Ans Licht erst Kiste, Schrank und alle Speicher,
Vergrabnen Goldes, aufgehäuften Korns,
Den Brand erst in Paläste stolzer Reicher,
Schöpft aus den Abgrund ihres Silberborns!
Kein Wunder theilt die Last der Erde gleicher,
Wenn nicht den Glücksstern löscht der Hauch des Zorns.
Eilt euch, noch eine blut'ge Nacht ist euer,
Benützt die Stunden wohl mit Schwert und Feuer."

„Schon morgen braust hier ein Vandalenlager,
Und voll von Trunknen wird die Straße sein,
Dann jede Nacht seid nah, verhüllte Plager,
Vergiftet Speise, Bett, Gewand und Wein,
Macht ihre Wangen, Weiber! blaß und hager,
Zu unserm Dolch lockt sie mit Lüsten ein.
Haucht aus, Moräste, eure kalten Fieber,
Schling' voll mit Leichen dich, o gelbe Tiber!"

Wie seiner Hunde losgelassne Koppeln
Ein Jäger in den Frost hetzt, spät im Jahr,
Wenn schon der Herbstwind weht um gelbe Stoppeln,
So ließ dieß Wort, was unter Waffen war,
Zum Aufruhr los, es schien sich zu verdoppeln
Die Wuth, je näher ankam die Gefahr,
Die Flammen der um Rom entzündeten
Gebäude, die den nahen Feind verkündeten.

Sie rückten an, des Nordens fremde Riesen,
Und während durch des Drusus Siegesthor
Den Schall der Hörner ihre Reiter bliesen,
Und nach der Zinne erznem Schmuck empor
Mit stolzem Blick von ihren Rossen wiesen,
Drang in der innern Stadt die Menge vor,
Die Hochfluth einer aufgeregten Masse
Schwoll an und wogte fort durch Straß' und Gasse.

Die Panzerreiter auf den schweren Rossen,
Helmdrachen auf dem Haupt, mit Schwert und Beil,
Umzingelten die Burg, zum Sturm geschlossen.
Dort stund ein Zeusbild mit dem Donnerkeil,
Von da ward glühend Erz herabgegossen,
Und schwere Steine flogen, Pfeil auf Pfeil,
Und Marmorblöcke, Ziegel, Eisenhaken,
Und des zerbrochnen Bildes Haupt und Nacken.

„Herab, du Gott, von deinem Marmorsitze,
Den dir ein grauer Wahn verliehen hat,"
Rief Tessas hier — „der Hülfe deiner Blitze,
Ohnmächtiger, sind wir schon lange satt;
Jetzt rette, jetzt, von dieser Zinnenspitze,
Durch deinen Sturz errette diese Stadt.
Jetzt sollst du, was du nie gethan, bestrafen
Den Mächtigen und durch die Hand des Sklaven!"

Verwundet bäumten sich die Rosse, glitten
Auf den herabgerollten Steinen aus,
Und ihre Reiter stürzen. Noch inmitten
Der Tempel ward gekämpft, von Haus zu Haus,
Und über Treppen wurde weggeritten,

Am Boden Todte, Fliehende voraus,
Brandfackeln flogen über Dach und Hallen,
Und ringsum war Geschrei und Waffenschallen.

Zuvor schon im Palaste saß gefangen
Der Cäsar Roms, geflohn, verhaßt, verhöhnt;
„Wohin ich trete,“ klagt er, „züngeln Schlangen,
Kein Opfer, das ich bot, hat ausgesöhnt;
Kein Korn, das ich gesät, ist aufgegangen,
Mit Dornen nur hat mich die Macht bekrönt,
Zu Boden sinkt die letzte Trugverhüllung,
Und meine letzte Furcht geht in Erfüllung.

„Empörung in Provinzen und Legionen,
Von Außen Krieg, im Inneren Verrath,
Voraus ein Volk, bereit mich zu entthronen,
Ein fremdes Heer, ein zitternder Senat,
Und in mir, ach! die rächenden Dämonen,
Die Reue einer schweren Frevelthat;
Von mir, den einst die halbe Welt beneidet,
Weiß niemand mehr, wie seine Seele leidet.

„Doch nur den Feigen schreckt das Ungeahnte,
Ich aber wußte wohl, daß ich mir nur
Zum Untergang den Weg durch Klippen bahnte,
Das über dieser schwarzen Trauerflur,
Wo jeder Fehltritt an Verbrechen mahnte,
Der Siegeswagen, der mich brausend fuhr,
Auf seinem Sturmflug mit den Flammenspeichen
Nur über Trümmer ging, nur über Leichen.

„Wie satt! wie satt getränkt bin ich mit Galle,
Mit tausendfachem Gift, mich sehnt nach Mohn;
Die Stunde, die entscheiden soll, erschalle,
Das Schwert, das über mir zu lange schon
An einem Faden schwebt, es falle, falle!
Und mit ihm Leben, Ehre, Reich und Thron!
Horch, war das nicht das Murren der Empörung?
Sobald ward meinem Rufe schon Erhörung?

„Prätorischer Präfekt! ruf' vor den Thoren
Das Volk zur Ruhe!“ — „Fliehe Cäsar, flieh!
Vandalen rücken in die Stadt, die Senatoren
Verlassen dich — das Volk.„ — „Entfliehen? nie!
Beim Pluto, Treue hab' ich mir geschworen!
Ich bin ein Herrscher, beuget eure Knie!
Trabanten, mich umgebt! Zu mir, Soldaten!
Steh', wer zu mir hält, wer mich nicht verrathen!“

Er tritt durchs Thor, das Volk drängt ihm entgegen,
Man stürmt von allen Seiten auf ihn los:
„Du trägst die Schuld!“ ruft man, und einem Regen
Von Steinen folgt der Dolch; ein Schwert wird bloß,
Und einer wagt es, Hand an ihn zu legen:
Wer war es, der zuerst sein Blut vergoß!
Er fiel, so heißt es, durch die Satelliten
Der Kaiserin — sein Herz hat ausgelitten

„Fort! in die Tiber mit ihm!“ brüllen tausend
Und tausend über seiner Leiche jetzt —
Die vor drei Monden noch in Jubel brausend,
Mit heißen Küssen sein Gewand benetzt,
Die Locken um die blut'ge Stirn zerzausend,
Auf die sie kaum ein Diadem gesetzt,
Und nirgends wagt's ein Mitleid auszusprechen,
Daß er zu schwer gebüßt für sein Verbrechen.

Die Zeit entgiftet selbst Gewissensschlangen,
Wie ruhig schläft manch grauer Frevel ein,
Und viele, die weit weniger begangen,
Erleiden namenlose Todespein,
Wer mißt das aus, wer mag darum belangen
Den ew'gen Rathschluß, wer ein Richter sein
Der Allgerechtigkeit; büßt doch in später
Vergeltung noch der Sohn die Schuld der Väter!

Gefühle giebt's, sie haben keinen Namen,
Erfahrungen, wer sie durchlebte, schweigt,
Gedanken giebt's, die nie zu Worte kamen,
Und Herzen, deren Gluth sich nie gezeigt;
Manch schlechtes Bild steht groß in goldnen Rahmen,
Und in der Nachwelt fernen Himmel steigt
Manch nichtiges Phantom empor, indessen
Der wahren That Vollbringer blieb vergessen.

Vollendet war die Nacht, Rom überwunden,
Die Sieger drangen in die Gärten ein,
Und schlachteten im Volk und schlugen Wunden,
Sie salbten sich und pflegten sich mit Wein,
Und schwärmten in den steinernen Rotunden,
Bei brennender Gebälke rothem Schein.
Die Pferde wieherten, die Fahnen wehten,
Wo früher in den Kirchen klang das Beten.

Indeß ritt Geiserich zum Marmorglanze
Die Stufen zum Palatium empor,
Und stößt den Schaft der hocherhobnen Lanze
Mit solchem Donner ins metallne Thor,
Daß vor dem ungeheuren Schall der ganze
Palast tönt bis zum fernsten Corridor.
Aufwachend macht ein Echo hundertmundig
Die Ankunft des Vandalenfürsten kundig.

Von ihren Pferden steigen die Barbaren,
Und Sklaven öffnen, tausend Leuchter sprühn
Den hellen Tag, es schmettern die Fanfaren,
Und Eudoxia selbst tritt fest und kühn,
Den Perlenkranz in ihren schönen Haaren,
Vor Geiserich, und ihr zur Seite blühn
Wie Knospen um die aufgeblühte Rose,
Zwei Töchter, anmuthreiche, zwei schuldlose.

„Meerleu,“ begann die Falsche, „Mann mit Mähnen,
Sieh den Delphin, der Wasserfunken stiebt;
So spiele du hinweg mir meine Thränen,
Daß mir dafür der Himmel Strahlen giebt!
Die Gärten sind belebt von weißen Schwänen,

Ergötze dich mit uns, wenn dir beliebt,
Im Römerreich zu schalten und zu walten,
Doch ach! was rollst du deine Stirn in Falten?"

„Befiehl," sprach Geiserich, „durch deine Sklaven,
Ein Mahl hierher für mich und diese hier,
Ich sollt euch Alle mit dem Tod bestrafen,
Doch geh, und deine Kinder nimm mit dir,
Ihr werdet mich begleiten nach dem Hafen
Und nach Carthago, deßhalb kamen wir.
Sieh, wie das Feuer, angefacht von Winden,
In deine Gärten wußte Weg zu finden. —

„Ach:" rief Eudoxia und rang die Hände,
„Du raubst uns Frau'n, du bist der Antichrist?"
Und als der Widerschein der Feuerbrände,
Den Saal durchschien, „o wie du furchtbar bist!
Grausamer Rächer, wenn dein Herz empfände,
Was Rom, eh du es sahst, gewesen ist!
Hat kein Gefühl der Liebe noch der Trauer
In deinem Busen Raum, o du Centauer!"

„Nein! Liebe nicht für dich, du Valentine,
Damit er zünde, ward der Blitz gezeugt,
Nicht, daß er einem Weib als Spielzeug diene,
Zum Tödten wird das Schwert mit Blut gesäugt,
Vollends verweht der Sturmwind die Ruine,
Vor dem ihr stolzes Haupt die Eiche beugt.
So soll ein Denkmal meiner Ankunft dauern;
Rom brenn' und es verliere seine Mauern."

„Weh mir, Barbar, daß ich dich angetrieben,
Zu kommen mit den Fittigen des Sturms!"
Rief jetzt Eudoxia, „wärst du geblieben
Im Abgrund, in den Wohnungen des Wurms.
Weh! daß ich je mit Thränen dir geschrieben,
Zu retten mich aus Schrecknissen des Thurms!"
Die Aermste schrie, vergeblich war ihr Flehen,
Dann ließ sie stumm an sich die Haft geschehen.

Die Recken Geiserichs indessen stellten
Die Schild und Schwerter aufrecht, daß vom Strahl
Des Widerscheins die Säle sich erhellten,
Und Flammen warfen in den Weinpokal.
Und Andre, die die Platten Gold zerschellten
Vom Dach des Capitols, die schleppten Pfahl
Und Pfühl und Oel und Wein und Salz und Brote
Des reichen Roms auf ihre Ruderboote.

Als nun mit ungeheuren Beutelasten,
Die Flott' ins Meer ging durch den Tiberstrom,
Daß alle Schiffe kaum den Reichthum faßten,
Und wie verwaist schien und erstorben Rom,
Da standen Marmorgötter, an die Masten
Gebunden, Zierden sonst im Tempeldom,
Erzbilder, weggeführt aus heil'gen Nischen,
Sehn unter sich den Schaum der Woge zischen.

Gelagert in der Segel langen Schatten,
Bestaunten Krieger, was vom Capitol,
Was in den Villen sie geplündert hatten;
Gefiel sein Römerschwert dem Einen wohl,
So pries ein andrer schwere Silberplatten,
Kunstwerke von Rubin und Carneol;
Armspangen, Ringe, goldner Ketten Splitter,
Entschüttelte aus seinem Helm ein Dritter.

Und Vasen, Münzen, Leuchter, Gürtelbänder,
Trophä'n aus jedem Sieg, den Rom erfocht,
Purpurne Teppiche und Kriegsgewänder,
Dran wohl noch jüngst ein tapfres Herz gepocht,
Dieß alles, mit den Schätzen fernster Länder,
Lag da in großen Ballen aufgejocht;
Daneben saßen, stumm in Gram verloren,
Gefangne Ritter, Frauen, Senatoren.

Oft, wenn ein Schiff sich um das andre wandte,
Erhob sich an den Borden Haupt um Haupt;
Hier rief ein Freund dem Freunde; Küsse sandte
Der lieben Tochter, die man ihr geraubt,
Dort eine Mutter zu; ein Sohn erkannte
Den Vater wieder, den er todt geglaubt;
Ein kurzer Augenblick voll Lust und Leiden
Vereinte Wiedersehn und neues Scheiden.

„Wo ist nun euer Gott, der Weltenlenker?"
Rief ein gefangner Römer, „sprich du dort,
Du Mann des Kreuzes, sag' mir, grauer Denker:
Bekämpfst du heute noch mein Zweifelwort?
Doch ja, dein Gott vergab ja seinem Henker,
Erlösend, sagst du, wirkt sein Leiden fort.
Nun — wenn vom Druck nicht, der uns jetzt betroffen,
Von welchem sollen wir Erlösung hoffen?"

„Der Herr erlöst uns aus der Haft der Sünden,
Aus keiner sonst," entgegnet ihm der Christ;
Doch statt den Grund des Bösen zu ergründen,
Und wie der Schmerz der Sünde Sold nur ist.
Laß mich von jenem Bischof dir verkünden,
Den du im bleichen Schwarm dort walten siehst,
Wie nimmer müd' er sich zu allen wendet,
Verlass'nen Trost, Arznei Erkrankten spendet.

Als einer Wittwe einz'ger Sohn gefangen
An Bord geführt ward von der Sieger Hand,
Und Kind und Mutter weinend sich umschlangen,
Und thatlos klagend rings die Menge stand:
Da trat er vor, der Priester ohne Bangen,
Und sprach zur beutegier'gen Schaar gewandt:
„Wollt ihr zur Arbeit einen Sklaven haben,
Nehmt mich, den Mann, statt dieses zarten Knaben!"

Und als der Führer ihm erstaunt die Bitte
Gewährt, da streift er ab den Kreuztalar,
Und bietet, nicht als ob er Schmerz erlitte,
Nein lächelnd seinen Arm der Fessel dar,
Und hoch die reine Stirn, mit festem Schritte,

Das Schiff betritt er in der Sklaven Schaar.
„Sprich, Zweifler, nun, wen so sein Gott begeistert,
Ob dessen Herz ein Uebel noch bemeistert?“

Der Alte schwieg und sah vertieft vom Rande
Des Schiffs, wie Schaum an Schaum vorüberfloß;
Da trat zu ihm ein Sohn der Morgenlande
Und sprach: „Jehovah nur, der Herr, ist groß.
Was Titus einst geraubt im Tempelbrande,
Sieh jene goldnen Leuchter Salomos!
Jetzt führt sie jener König aus dem Norden
Hinweg, vor welchem Rom ein Spott geworden.

„Doch diesem auch, und mag er noch so prächtig
Am hohen Seestrand thronen, einmal naht
Auch ihm die Wolke schwarz und mitternächtig,
Und tilgt vom fremden Boden fremde Saat.
Kein Reich wird durch erdrückte Völker mächtig,
Vergeltung zeugt sich jede Frevelthat.
Wie viele Völker waren Zions Hasser,
Und sind dahin, wie Schaum auf diesem Wasser?“

Am Steuer saß umringt von erznen Streitern
Carthago's Fürst. Jetzt winkt er und befahl
Mit Liedern, die ein banges Herz erweitern,
Mit Feuerwein und reichbesetztem Mahl
Die Seelen der Gefangnen zu erheitern.
„Auch mir,“ so rief er. „füllt den Festpokal!
Wer weiß von morgen! Weil wir's heute dürfen,
Laßt uns des Sieges froh Falerner schlürfen!“

Der König rief's. Und bald in freudevollster
Bewegung war das Schiff; manch brauner Schlauch
Ward hergeschleppt, man legte Purpurpolster
Um Marmortisch und Bretter schwarz von Rauch,
Und Heil'ges und Profanes ward in tollster
Vermischung nun verwandt zum Trinkgebrauch,
Vom Weine troff beim wilden Bacchanale,
Der Kelch des Nachtmahls wie die Opferschale.

Doch als allmählig sich in Abendferne,
Die letzte Küste dämmernder verlor,
Da kamen nicht wie sonst die goldnen Sterne,
Da stieg vom Norden schwarz Gewölk empor.
Von jedem Maste nun, als flücht' es gerne,
Bog ängstlich sich das schwarze Segel vor,
An jedes Kiels unerzter Eichenwandung
Zischt höher schon und rauschender die Brandung.

Laut sausend kommt der Sturm, da bäumt mit Grollen
Die Woge sich, eisgrün emporgeschwellt;
Die schaumgekrönten Fluthgebirge rollen,
Von blauen Flammen schrecklich nun erhellt,
Nun wieder zugedeckt von schauervollen
Verfinstrungen, die der Orkan durchgellt.
Bald irrt nach allen Winden die zerstreute
Vandalenflotte mit der Römerbeute.

Am Bord des Schiffs, aus welchem in Verbannung
Von Götterbildern ein Olymp entflog,
Trotzt heldenkühn im Sturme die Bemannung.
So oft ein Windstoß tief die Masten bog,
So oft das Segel in der höchsten Spannung
Das Schiff fast mit sich in die Wogen zog,
Erhoben sie, das Element zu höhnen,
Ein lachend Lied in lauten Jubeltönen.

Doch wie nun Blitz um Blitz mit grellen Strahlen,
Die Götterbilder flammend übergoß,
Erschienen wie belebt die kolossalen
Metallnen Glieder, bleich und riesengroß;
Zu drohen schien ihr Antlitz den Vandalen,
Ein Zürnen wie erzürnter Geister schoß
Aus ihrem starren Blick, und ließ hingegen
Erstarrung auf den Lebenden sich legen.

Ein Bild Neptuns stand zwischen Eichenkloben,
Aufrecht gebunden an dem Vordermast;
Wenn nun das Schiff vom Sturm emporgehoben,
Hoch in die Wellen sprang mit seiner Last,
Erschien der Meergott wie in Wolken oben,
Den goldnen Dreizack hielt sein Arm gefaßt.
Und neben ihm, der finster niederdrohte,
Stand furchtbar Hermes da, der Götterbote.

Ein Steuermann rief aus: „Gewiß beschwören
Den Sturm uns diese fremden Götzen nur;
Denn ihrer dunklen Höllenmacht gehören
Noch stets die blinden Kräfte der Natur.
Wohlauf denn, Brüder, laßt uns sie zerstören,
Eh das Verderben auf uns niederfuhr!
Kein Zaudern mehr! Ergreift die Waffen schnelle,
Zerschlagt und werft sie stückweis in die Welle!“

Er ruft's, und jene folgen ihm. Durchs Heulen
Des Sturmes brüllt ihr Kampfruf in die Nacht,
Mit Aexten, Schwertern, ries'gen Eisenkeulen,
Beginnen sie die unerhörte Schlacht.
Schon trümmern Glieder von den Göttersäulen,
Da fährt der Blitz ins Schiff. Der Mast zerkracht,
Bord über schlägt die Fluth, entführt das Steuer,
Und durch die Taue prasselnd saust das Feuer.

So gegen Götter mit den halbverbrannten,
Halbnackten Leibern gleicht ihr Kampf dem Drohn
Der alten Himmelsstürmer und Giganten,
Wie sie mit Zeus im Zwist von Pelion
Machtlose Schwerter gegen Blitze wandten.
Und so ihr Tod; die nächste Sturzfluth schon
Begräbt mit donnerähnlichem Gedröhne
Ins Meer die nordischen Titanensöhne.

Mit Tagesanbruch lag der Sturm gebettet,
Die See ging hoch, die Sonne stieg empor.
Sonst hatten alle Schiffe sich gerettet
Bis auf dieß eine, das die Welt verlor.
Die wurden nun im Hafen angekettet,

Carthago öffnete sein finst'res Thor,
Um aufzunehmen Rosse, Mann und Wagen,
Des Siegers Jubel und den Schrei der Klagen.

Auf ihre Speer' gelehnt, sahn in die Schäume
Der Brandung die Vandalen. Helm und Schild
Und Armbrust hingen um die Mastenbäume.
Die Segel sanken, Rosse scheu und wild,
Das Deck zerstampfend, knirschten in die Zäume.
Die Sonne warf ins Meer ein Feuerbild,
Carthago's König von dem Glanz bekrönet,
Rief laut: „Nun Harfen vor dem Sieger tönet!“

Bleich sah Eudoxia hinab zum Strande,
Gefesselt und gebeugt in ihren Schooß,
Nachweinend dem verlornen Vaterlande,
Und zitternd über ihrer Tochter Loos,
Die einem Lamme glich, zwar ohne Bande,
Doch Geiserich in seinem Sinn beschloß,
Daß er sie trauen woll' mit seinem Sohne,
Mit Hunnerich, dem Erben seiner Krone.

Ihr sanfter Blick kam schüchtern ihm entgegen,
Und schien zu sagen: „Darf ich endlich ruhn?
Sie fragte bitterlich, wie weit entlegen
Die Heimath wär', und wer dort wohne nun?“
Er sprach: „Sie liegt in einem Aschenregen,
Voll Ottern, die dir Böses würden thun?
„Ach!“ rief das Kind erblassend und mit Beben,
Und sank zu Boden ohne Laut und Leben.

Zur Ankunft schmetterten die Schiffsherolde,
Da sprang an Bord ein junger, stolzer Knab;
Der Flaum umsproßte noch sein Kinn, das holde,
Doch seine königliche Stirn umgab
Gelocktes Haar und floß in lichtem Golde
Um seine Schultern lang und reich herab;
Vom Nacken an hielt, wie aus Erz gegossen,
Ein enganliegend Kleid den Leib umschlossen.

Und nieder bog sich Hunnerich und drückte
In seinen Arm des Mädchens blasses Haupt,
Das noch mit einem Diadem geschmückte;
Er küßte sie, und sprach: „Es ist erlaubt,
Daß seine Braut erwecke der Beglückte.“
Und einer Beute gleich, in Kampf geraubt,
Erhob er sanft die süße Lebenswarme,
Und trug sie ans Gestad auf seinem Arme.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Wolfgang Müller von Königswinter, geboren am 5. März 1816 zu Königswinter am Rhein, studierte Medicin, lebte in Düsseldorf und Köln und entfaltete eine vielseitige poetische und literarische Thätigkeit, deren Kern die dichterische Verherrlichung des heimathlichen Rheinlandes, seiner Natur, Sage, Volksart und Geschichte bildet. Sowohl seine lyrischen Gedichte „Mein Herz ist am Rhein“ (Hannover 1859) als die Balladen und Romanzen der „Lorelei“ (Frankfurt a. M. 1851) die Idylle „Die Maikönigin“ (Stuttgart 1852), das Mährchen „Prinz Minnewin“ (1854), die epische Dichtung „Johann von Werth“ und andere Productionen des Dichters finden ihre Einheit in der rheinischen Frische, Lebenslust und Heiterkeit, welche sie alle durchdringt.

Gedichte.

Mein Herz ist am Rheine.

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket mit wonnigem Glühn.
O, wo ich geschwelget in Liedern und Sein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, du breiter, grüngoldiger Strom,
Euch Schlösser und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im schwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im sonnigen Strahl,
Euch Wälder und Schluchten, dich Felsengestein,
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Dich grüß ich, o Leben, mit sehnender Brust,
Beim Liede, beim Weine, beim Tanze die Lust,
Dich grüß ich, o tapfres, o wackres Geschlecht,
Die Frauen so wonnig, die Männer so recht!
Eur Streben, eu'r Leben, o mög es gedeihn:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Mein Herz ist am Rheine, im heimischen Land!
Mein Herz ist am Rhein, wo die Wiege mir stand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebste mein denket, mit wonnigem Glühn,
O, möget ihr immer dieselben mir sein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist am Rhein!

Sommersegen.

So warm und herrlich liegt die Welt,
Der Himmel blau von Saum zu Saume,
Das goldne Korn durchwogt das Feld,
Es wächst und schwillt die Frucht am Baume;
Die Lerche schweigt, die Biene nur
Schwärmt blühnden Linden nur entgegen;
Ein Brüten liegt auf der Natur:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Von Rebenranken überdacht,
Schaun wir hinaus, stillernst versunken;
So wie die Welt von Sonnenpracht,
Sind wir von holder Liebe trunken.
Wir ruhn so sicher uns im Arm,
Kein Zweifel kann die Liebe regen,
Sie ist so wonnig, voll und warm:
Das thut, sie reift im Sommersegen.

Stille.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten im Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Balladen.

Meister Tancho.

Zu Aachen durch die Gassen
Da tönte lustger Braus;
Von Mann und Weib verlassen
Stand öde jedes Haus.
Mit seinem Hofgelage
Kam selber Karl zur Schau:
Es war an diesem Tage
Vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,"
Begann der Kaiser laut,
„Bewohnen diese Hallen,
Die wir ihm aufgebaut.
Für unsrer fleißgen Hände
Vieljähriges Bemühn
Wird reichen Segens Spende
Im Gotteshaus uns blühn.

Doch fehlt der Mund, der helle,
Der uns zu kommen heißt,
Wenn sich der Gnaden Quelle
Im Heiligthum erweist.
Mit ihrem freudgen Schallen
Fehlt noch die Glocke hier,
Drum bringet von Sankt Gallen
Tancho, den Gießer, mir!" —

Der Meister ward gerufen,
Karl reichte ihm zur Stund
Gediegner Silberstufen
Dreitausend schwere Pfund;
Und Kupfererz und Eisen
Gab er in Fülle aus,
Und ließ zur Arbeit weisen
Ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk ging unverdrossen
Der rüstge Künstler dann,
Doch seine Thür verschlossen
Hielt er vor Jedermann;
Nicht, daß die Störung ferne,
Ihm lag Betrug im Sinn:
Das Silber hätt er gerne
Vertauscht mit schlechtem Zinn!

Und als dahin drei Wochen,
Da war das Werk vollbracht;
Die Form ward abgebrochen:
Ha, wie die Glocke lacht!
Seht nur die hellen Bilder,
Die Sprüche Zeil an Zeil,
Im Sonnenglanz die Schilder!
Dem wackern Meister Heil! —

Mit freudgen Angesichtern
Steht rings das Volk im Kranz,
Doch in des Erzes Lichtern
Merkt Keiner falschen Glanz.
Man zieht zur Glockenstufe
Die Glock und fügt sie ein,
Und frohe Jubelrufe
Erschallen mächtig drein.

Und Karl ritt aus der Menge
Zuerst zu läuten vor,
Er rührt die Glockenstränge —
Kein Laut tritt in sein Ohr:
„Nichts liegt an meiner Stärke,

Die regte Größres schier,
Es lieget an dem Werke.
Den Meister rufet mir!"

Und Tancho tritt zu Mitten,
Im Auge grimme Gluth,
Er geht mit schwanken Schritten,
Er reißt am Seil mit Wuth.
Ein Prasseln und ein Toben
Dröhnt durch die Balken dann;
Der Klöpfel fällt von oben
Und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen,
Und sehn des Blutes Lauf,
Da staunt das Volk, da gehen
Ihm erst die Augen auf.
Und weitum Alles schweiget;
Der alte Kaiser spricht:
„Wo Gottes Hand sich zeiget,
Da reden Menschen nicht!"

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Koster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heilgem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:
Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag! —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht.
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell,
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor,
Er stutzt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein —
Doch wunderbar — ein Andrer sitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reihn,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum:
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagts. — Da murmelt man durchs Heiligthum:
„Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr!"

„Der Letzte dieses Namens," tönt es dann,
„Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan." —
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr,
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ists, der drei Jahrhunderte verschwand!

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar:
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht.
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar;
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß, ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!"

Robert Prölß.

Carl Robert Prölß, geboren am 18. Januar 1821 zu Dresden, zuerst Kaufmann, widmete sich später ausschließlich den Studien und der Literatur, trat als Dichter, neben kleineren Versuchen, mit dem romantischen Lustspiel „Das Recht der Liebe" (Dresden 1847) hervor, dem mehrere andere Dramen folgten, unter denen die in Aufbau und Charakteristik vortrefflichen Tragödien „Sophonisbe" (Dresden 1862) und die wärmere, leidenschaftlichere „Katharina Howard" (Dresden 1864) sowie das graziöse Lustspiel „Eine edle That" eine entschiedne dramatische Begabung bekundeten.

Gedichte.

Vor Capri.

Es treibt mein Kahn auf schwanker Fluth,
Er treibt wohin sie will,
Zur schönen Insel, welche still
Von ihr umfangen ruht.

So treibt auch mein Gedank, ein Kahn,
Auf schwanker Fluth einher —
Das Eiland zieht, so wie das Meer
Auch meine Seele an.

Es lockt das Meer zum kühlen Strand,
Zu bunten Blumen hin:
Die schöne Insulanerin
Zwingt meine Seel' an's Land!

Wellenleben.

Von Felsen spring' ich zu Fels,
Ein tändelndes Kind,
Und niemand sorget,
Kein Mutterauge,
Ob ich mir schade im Fall —
Lächelnd nur schauest Du zu,
Wie ich zerschelle im Sturz.
Aber wenn groß ich und stark
Und wilden Laufes Dir nahe —
Bebst du zurück,
Staunst nur von Ferne mich an
Wie ich gewaltig und hehr!
Nicht so im schattigen Thal,
Wo unter den Weiden ich spiele
Oder hinschlüpfte durchs Gras
Holde Vergißmeinnicht suchend,
Oder dem nickenden Röslein im Sprunge
Küssend den schwellenden Mund.

Da kommen Kinder und haschen nach mir,
Oder treiben mich rascher mit Ruthen,
Und süße Mägdelein lauschen
Meinem elegischen Lied.

Doch draußen, da singe ich anders,
Wo im Gewühle der Welt
Ich stürze und stürme mit Vielen,
Da hörst Du Schlachtgesang!
Da siehst Du wild mich und feindlich
Im Kampf mit dem Menschen
Und seinem trotzigen Werk,
Hier dran zerschellend, dort es zerschlagend —
Bis ich mich endlich ermattet
Der fernen, der harrenden Mutter
Werfe voll Sehnen an's Herz!

Liegt nun die hohe, sonnengekrönte,
Oder vom Sternenmantel umflossen,
Ruheversunken,
Gedankenschwer —
So verberg ich mich still
In der Gewaltigen Schoos.
Doch kaum, daß der tändelnde Zephyr
Leicht sie umwirbt.
Husch, steck' ich das Köpfchen hervor,
Dem holden Geflüster zu lauschen.
Oder erschallt gar des Sturmes Trommeln,
Rollet des Himmels Geschoß,
Leuchtet sein Blitzen.
Ha, dann magst Du mich sehen,
Das neckische Kind,
Wie es zum Riesen sich aufbäumt',
Und meine Brüder, sie alle,
Die Myriaden, sie alle,
Wachsen mit mir!
Und im Gefühl, daß wir Kinder
Der Einen, der niemals Bezwungenen,
Stürzen wir fort!

Wehe dem Menschen,
Welcher uns arglos vertraute,
Er, den so oft in dem Arm wir gewiegt,
Dem ich mich oft als ein Freund
Warf an die klopfende Brust,
Dem ich ein Arzt war und half,
Seine Lasten ihm trug,
Ihm schlug eine Brücke
Ueber die Schrecken des Abgrunds —
Wehe ihm jetzt!

Ich könnte im furchtbaren Grimme
Selber ihn schleudern hinab —
Denn wahrlich, schon Viele
Sanken durch mich
In Kraft und Blüthe dahin.

Aus „Sophonisbe".

Trauerspiel in fünf Acten.

Erster Act.

Karthago. Im Hause des Hasdrubal. Vorhalle.

Erster Auftritt.

Thürhüter, dann Hanno und Mahalbar.
Heftige Schläge an das Thor des Hauses.

Thürhüter (kommt).

Das lärmt. Kaum graut der Tag — Beim
Moloch, steht Karthago denn in Flammen? Schlagt
das Thor nicht ein!
Ich komme ja, ich komme — (Er öffnet.)

Hanno und Mahalbar treten ein.

Hanno.

Träger Sklave,
Machst du den Tag zur Nacht? Dein Herr im
Haus?

Thürhüter.

Ei, gnäd'ge Herren, ihr! so früh! — gewiß,
Er ist zu Haus, auch munter ist er schon.
Wir sind gar frühe Leute, ja das sind wir.

Hanno.

Mach' fort, und melde mich. Halt! Heiß ihn
eilen.

Die Zeit verstatte keinen Umstand — fort!
(Nachrufend) Befehle des Senats brächt' ich ihm.

Thürhüter (im Abgehen für sich).

Das giebt etwas. Kommt der, so ist's nichts Gutes. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hanno und Mahalbar.

Hanno.

Mahalbar, er ist da. Noch weiß er nichts
Von dem, was vorgeht — das sei dir genug.
Zu Syphax denn. Häng' dich ihm an die Ferse!
Durch meine Späher weiß ich, daß er schwankt.
Mach' ihm des Römers Bund mit Masinissa
Verdächtig — hörst du! Wecke — doch behutsam —
Die Sinnlichkeit des üppigen Numiders.
Rück' ihm die süßen Reize Sophonisbens
Vor's leicht entflammte Aug'. Jetzt oder nie —
Präg's in das Herz ihm — könn' er sie gewinnen.
Vor Allem bring' ihn her! S'ist nicht genug,
Daß wir in dem Gedränge der Gefahr
Die Barkas überstimmten im Senate,
Wir müssen sie entbehrlich machen, zeigen
Daß wir dem droh'nden Sturm gewachsen sind.
Mit Syphax nur ist's möglich, nur mit ihm!
Drum' bring ihn her! Fort, fort! Ich wirk' indeß
Hier mit der Macht des Schreckens.

Mahalbar.

Sorge nicht,
Ich bring' ihn dir, weiß ich ihn doch zu fassen.
(Ab.)

Dritter Auftritt.

Hanno (allein).

Gut. Vorwärts. Es muß glücken, ja es muß!
Auf's Volk wirkt Melkar, und er wird es lenken,
Die wilde Fluth, die diesen Staat bedroht,
Hebt unser Schiff zu trotzger Fahrt empor.
An's Steuer! Muthig! Nieder mit den Barkas,
Dem übermüth'gen Anhang Hannibal's,
Des meinem Stamme in den Tod verhaßten!
Still — Hasdrubal —

Vierter Auftritt.

Hasdrubal, Hanno, bald darauf Sophonisbe.

Hasdrubal.

Was hat die würd'gen Väter
Der Stadt in nächt'ger Stille ungewohnt
Versammelt, daß so früh mir Botschaft wird?
Ist Lybien im Aufstand? Kam euch Kunde
Von neuem Unfall? — Schützt mich, hohe Götter!
Ist Hannibal vielleicht —

Hanno.

Schweig' mir von ihm,
Der dieses Unheil über uns gebracht. —
Und wüßtest du noch nicht, was, wie geheim
Wir's halten wollten, dennoch durch die Ritze
Der Häuser drang, und alles Volk bewegt?
(Ihn an's Fenster führend.)
Sieh hin, wie's kommt und stürzt und sich zusammenballt,
Und wieder auseinanderstiebt, und wieder
Zum neuen Knäul sich windet —

Hasdrubal.

Ende! sprich!

Sophonisbe

ist im Hintergrunde der Bühne erschienen und hört mit steigendem Interesse zu.

Hanno (nachdrucksvoll).

Mit Heeresmacht ist Scipio gelandet.

Hasdrubal.

Dann wahrlich hat Karthago Grund, zu beben!

Hanno.

Wir können uns es nicht verbergen, Hasdrubal,
Am Rande eines Abgrunds stehen wir.
Von Allem, was ein fünfzehnjähriger Krieg
Uns in Italien erworben, blieb
Der Winkel uns in Bruttien nur übrig,
Wo (mög' er drin verfaulen!) Hannibal —
Der Gott Karthago's! — Jahre müßig liegt.
Verloren ging uns Spanien, Sicilien!
Entfremdet sind uns unsre Bundsgenossen.
Und so im Glücke tief herabgekommen,
Steht Scipio Karthago gegenüber,
Des röm'schen Volkes größter Geist!

Hasdrubal.

Ich, dem er spielend fast den Kranz des Ruhms,
Und Alles, was in Spanien ich errungen,
In seiner Siege Sturmeslauf entriß —
Ich kenne ihn. Die Götter legten selbst
Des Glückes Schein um's Haupt ihm, eine Glorie,
Und nur dem Glücklichen gehorcht die Welt!
Ja diesem Manne stellet euer Bestes
Entgegen, rufet Hannibal zurück.

Hanno.

Was Hannibal! Der Krieg darf sich um Alles
Nicht nach Karthago noch herüberspielen.
Dir, der du einst den Vater Scipio's
In Spanien besiegtest, den der Staat
Als einen Feldherrn von nicht mindern Gaben
Schätzt, als den Hannibal, dir sendet er
Durch meinen Mund den ehrenvollen Auftrag
Hier die Gefahr im Keime zu ersticken.

Hasdrubal.

Mich drückt die Wucht so hoher Meinung nieder.

Hanno.

Noch eine zweite Fordrung knüpft sich dran.

Hasdrubal.

Dem Wohl des Vaterlands weih' ich mich
Mit Gut und Blut!

Hanno.

So hat man dich geschätzt. —
Brauch' ich es dir zu sagen — wie es steht,
Hängt unser aller Wohl und Weh' am Syphax.
Mit ihm erdrücken wir den Römer leicht.
Stellt er sich uns entgegen, nun so fallen
Die andern Bundesvölker rasch ihm nach,
Und unsern waffenungeübten Bürgern
Bleibt nur ein Kampf noch der Verzweiflung übrig.

Hasdrubal.

Ich geb' es zu.

Hanno.

So folgt daraus das Andre:
In deinen, deiner Tochter Händen liegt
Karthago's Schicksal.

Sophonisbe (aufzuckend).

Ha!

Hanno.

Sie ist der Zauber,
Der den Numiderkönig an uns fesselt.
Der Widerstand, den sie bisher ihm bot,
Hat seine Leidenschaft nur noch entflammt.
Jetzt aber ist der Augenblick gekommen,
Der es entscheiden muß. Schon ward ihm Kunde
Vom Scipio. Schon rüstet er zur Reise.
Noch aber schwankt er, noch! Nur wenig Stunden —
Und alles ist vielleicht zu spät.
Das ist es, was ich an das Herz dir lege.

Hasdrubal.

Und mächt'gen Kampf regst du darin mir auf.

Hanno.

Bedarf es mehr als des entschlossnen Willens?

Hasdrubal.

Und soll ich wiederholen, was wir schon
Den Vätern dieser Stadt entgegenhielten?
Dem Masinissa ist mein Kind verlobt. —
Du weißt, wie es geschah. Von seinem Vater
Zur Bildung seiner Jugend mir vertraut,
Wuchs er in meinem Hause mit ihr auf.
Das war zur Zeit, als aufgereizt von Rom
— Im sechsten Jahre dieses blut'gen Krieges —
Uns jener Syphax räubrisch überfiel.
In fernen Landen waren unsre Heere,
Groß war die Noth und schutzlos fast die Stadt.
Der junge Masinissa war es da,
Der seines Vaters Macht zum Kampfe führend,
Den Gegner überwand, uns günst'gen Frieden
Erzwang und so aus drohendster Gefahr befreite.
Theils diese That zu lohnen, die, du weißt es,
Zum Liebling ihn von ganz Karthago machte,
Theils um ihn fester noch uns zu verbinden,
Verlobt' ich ihm die Tochter, die den Retter
Des Vaterlandes in ihm liebte.

Sophonisbe (die näher getreten ist).

So war es, Ja!

Hanno (für sich).

Sie selbst —

Sophonisbe.

Kurz war mein Glück.
(Zu Hasdrubal.)
Du gingst nach Spanien, er mit dir. Er theilte
Mit dir der neuen Siege Glanz und Ruhm,
Der jungen Liebe stolze Nahrung gebend,
Bis feindlich von uns ab das Glück sich wandte.
Da plötzlich stirbt sein Vater — und die Gunst
Des Augenblickes nützend, da er also
Der Heimath fern im Kampfe unterliegt —
Bemächtigt Syphax, noch nach Rache glühend,
Sich seines Reichs — und dies Karthago nun,
Für das er eben noch sein Blut vergießt —
Läßt an dem Bundsgenossen es geschehn!

Hanno.

An dem Verräther, der im Bunde war
Mit Scipio —

Sophonisbe.

Das gab man vor, und du,
Du Hanno, warfst den ersten Stein auf ihn.
Doch nicht genug, denn als nun Masinissa
Mit fremder Hülfe, ungebrochnen Muthes,
Sein Erbreich wieder zu erobern kam,
Und seiner Thaten Ruf die Welt durchdrang:
Da lieh das scheinbar zürnende Karthago —
(Nein, schmähe seinen heilgen Namen nicht!)
Es lieh sein allvermögender Senat
Dem Landesräuber Syphax seinen Beistand,
Bis er der großen Uebermacht erlag.
Es bracht' euch keinen Segen, wie ihr wißt!
Den Feind nur hattet ihr euch groß gezogen,
Der nach wie vor dem Römer blieb verbündet.
Da wollt' es mein Geschick, daß er mich sieht,
In rascher Sinnlichkeit für mich entflammt —
Und wer, der Erste, diese Leidenschaft
Behend den Zwecken dieses Staats verknüpfte,
Das warest wieder — du!

Hanno.

War es vom Uebel?
Wog wohl ein Fürst, um welchen sich zwei Reiche,
Die mächtigsten der ganzen Welt, bewerben,
Nicht jenen dunklen Abenteurer auf,
Der flüchtig zwischen Berg und Felsen irrt,
Und raubend nur sein armes Dasein fristet?

Sophonisbe.

Weh, mir und euch, daß ihr ihn dahin brachtet! —
So ward ich eines Tages schwer bedrängt,

Im Auftrag des Senats, du warst dabei,
Dem räuberischen Syphax meine Hand
Zum ehelichen Bunde darzureichen.
Du weißt, mit welchem Abscheu ich's verwarf;
Erschüttern konntet ihr mir nicht den Glauben
An Masinissa's Treue, des Beweises
War't ihr nicht mächtig gegen ihn.
Da wollte meinen Herzen man genug thun —
Wir kamen überein, an den Vertriebnen
Gemeinsam eine Botschaft abzurichten,
Zum neuen Bunde bot man ihm die Hand —
Er selber sollte zwischen uns entscheiden.
So ward der treue Bostar ihm gesendet.
Und will man nun, da ich das Beste hoffe,
Da jeder Augenblick mir den Verlobten
Gewonnen in die Arme führen kann,
Auf's Neue dieses arme Herz bedrängen
Zuwider der getroffnen Uebereinkunft?
Ich halte, einen Schild, sie dir entgegen!
Nichts weiter will ich davon hören, Hanno!

Hanno.

Man wollte dir genugthun, da man's konnte,
Jetzt, da die Zeit es wehrt, tritt man zurück.
Man darf es — weil man ja mit dieser Sendung
Von deinem Wahne nur dich heilen wollte —
Er steht zu Rom, hat längst zu ihm gestanden.

Sophonisbe.

Du sagst es, doch es widerspricht mein Herz.
Wie sehr er euch auch immer hassen mag,
Ich weiß, daß er mich liebt — er kann es nicht.

Hanno.

Ich sage dir, mich schmerzt zwar es zu sagen,
In welche Farben auch dein Wunsch ihn kleidet:
Doch ist er ein Verräther, ist es doch!
Und Pflicht und Stolz und Ehre sollten dich,
Die ächte Tochter deines Vaterlandes,
Freiwillig schon von dessem Feinde scheiden.

Sophonisbe (stolz).

Wer bin ich, daß du mich das lehren willst? —
Erst aber zeig' ihn schuldig, den du schmähst! —
Ich weiß, daß es der Jungfrau nicht geziemt,
So dreist dem Manne zu begegnen, der
Durch Jahre, wie durch Würden Achtung fordert,
Mich aber drängt des Vaterlandes Ehre,
Den zu vertheid'gen, dem so viel es schuldet.
Er war euch schon im Weg, da er in Spanien
Bei jedem Siege fast den Ausschlag gab.
Der Großthat Früchte ernten, das, ja das
Behagt euch wohl, doch hasset ihr das Große,
Weil es euch schreckt! So ging es Hannibal,
So geht es ihm! So stießet ihr die Stützen,
Die kräft'gen weg des Staates, und nun klammert
Ihr ängstlich an den schwanken Syphax euch!
Der schwache Geist mit den gewaltgen Mitteln,
Die er sich räubrisch angeeignet hat,
Das ist es, was euch taucht! Das zu gewinnen,
Ersandet ihr den schmähligen Verdacht,
Verklagtet und verdammtet ungehört
Den einst'gen Bundsgenossen. Aller Dienste
Vergessend, die der Edle euch geleistet,
Stießt ihr ihn in das Elend, in Verzweiflung.
Giebt's hier Verrath, nur er, er ward verrathen.

Hasdrubal.

Kind! Kind! nicht weiter. Sei besonnen, Kind!

Hanno.

Laß sie nur schmähen, laß sie, Hasdrubal.
Jetzt ist's nicht Zeit, empfindlich sich zu zeigen.
Ich weiß, das Vaterland bedarf jetzt ihrer,
Ich weiß, daß sie es liebt, was sie auch sage.

Sophonisbe.

Wer von uns beiden es am wahrsten liebt,
Du oder ich — entscheiden es die Götter!

Hasdrubal.

Kind, sieh die Dinge, wie sie vor uns liegen.
Wo hier das Recht, wo hier das Unrecht ist,
Wer von uns kann's entscheiden? Jeder faßt
Es nach dem eignen Sinn und Wunsche auf,
Und jeder mag daran sein Theil wohl haben.
Hier aber gilts, die drängende Gefahr,
Die furchtbar drohende, uns abzuwehren,
Es mahnt die unerbittlich strenge Noth!
Zum Feldherrn dieses Reichs bin ich ernannt,
Und wie ich sein Verhängniß überblicke,
Muß ich den Vater in mir schweigen heißen
Und sagen: Nur ein Mittel, eins nur giebts,
Das Unheil rasch und sicher abzuwenden,
Es ist der Bund mit Syphax!

Hanno.

Hörst du das?
Es ist dein Vater, der es sagt, nicht ich!

Sophonisbe.

Und ist es so, dann wehe dir, Karthago!
Wenn dein Geschick von eines Syphax Willen,
Von der Begierde abhängt nach dem Reiz,
Dem flücht'gen, eines Weibes (wehe mir,
Daß ich es bin!) — dann wahrlich, wirst du
fallen! —
Doch weiß ich noch als Hannibal vor Rom
Erschien, der große Hannibal, der Gallien,
Die Alpen, die Natur selbst überwand,
Der so viel röm'sche Legionen schlug,
So viele Feldherrn vor sich niederwarf,
Als er vor Rom stand, und der jähe Schrecken
Wie Wahnsinn fast das Volk ergriff —
Doch weiß ich, daß da sein Senat mit festem
Und ungebrochnem Geist auf freiem Forum
Zusammenstand, Beschlüsse faßte, Muth,
Vertrauen, Thatkraft seinen Bürgern gebend,
Die Herzen mit Begeistrung so erfüllend,
Daß er, der sonst an Siege nur Gewöhnte,
Durch diesen Geist geschreckt, sich scheu zurückzog!

Und ihr — was zaget ihr? Liegt Hannibal,
Obschon von euch verrathen, nicht noch immer
In Bruttien, Roms finstrer Genius?
Steht nicht sein Bruder Mago in Ligurien?
Habt ihr nicht eure Flotte? Diese Mauern,
Die trotzenden, unüberwindlichen?
Und liegen hier für lange Kämpfe nicht
Gehäuft, fast unversieglich, alle Mittel,
Des Kriegs? Ist unerschöpft nicht noch der Schatz?
Umgrenzt uns nicht das weite, freie Meer,
Das uns von Macedonien, von Tyrus,
Von jedem Lande, wo wir Söldner werben,
Gewisse Hülfe bringt? Umschließen denn
Nicht Millionen Hände diese Mauern?
Sind sie auch nur geübt in den Geschäften
Des Friedens — zeigt euch selber nur als Männer!
Heißt sie des Ruhmes ihrer Väter denken,
An ihre Ehre, ihre Sicherheit,
An ihre Tempel und an ihre Schätze —
Und selbst der Frauen zarte Leiber, nur
Gewöhnt mit Wohlgerüchen sich zu salben,
Sie werfen sich dem Feind, ein Wall, entgegen,
Und ich, die erste, biet' ich meine Brust! —
Doch daß ich dem Verlobten, dem man Ehre,
Und Land und Krone, Alles hat entrissen,
Nun auch das Letzte, dieses Herz verrathen,
An seinen Feind mich überliefern sollte —
Kein Hanno soll's von mir ertrotzen! Nein!
Die Liebe für mein Vaterland, die Liebe
Zu Masinissa sind zwei Zweige nur
Desselben Stamms, er wurzelt in der Ehre!

Hanno.

Da du der ruh'gen Ueberredung nicht,
Der Stimme der Besonnenheit willst weichen,
Vernimm, was ich dir milder darthun wollte:
Du mußt! Beschlossen hat es die Gerusia!

Sophonisbe.

Aus dem Beschlusse hör' ich deinen Rath.

Hanno.

Du hörst daraus den Ausspruch nur der Priester,
Die uns der Götter hohen Willen deuten.

Sophonisbe.

Sie deuten ihn wohl auch, wie ihr ihn braucht.

Hanno.

Verlästre sie nicht, die höchste Macht
Karthago's! fürchte sie!

Hasdrubal.

O lenke ein!

Sophonisbe (erregt).

Ich weiß, was sie vermag, heißt sie doch Mütter
Ihr Liebstes in des glüh'nden Molochs Arme
Zu legen mit dem Lächeln der Verzweiflung.
Zu thun, was ich verachte, zwingt mich nichts!
Nicht durch Verrath gewinnt man sich die Götter.

Hanno.

Verrath wär' es am Volke, zagten wir,
Den Trotz zu beugen einer Mädchenseele,
Damit wir es erretten vom Verderben!

Sophonisbe.

Unedles rettet vom Verderben nicht!

(Geschrei von Außen.)

Hanno.

Hörst du die Stimmen, wie sie drängend mahnen?

Fünfter Auftritt.

Karthalo. Vorige.

Karthalo.

O Hasdrubal! o Hanno!

Hasdrubal.

Welches Neue
Bringst du uns in so ungestümer Hast?

Karthalo.

Ein furchtbar Bild ist eine wilde Menge
Vom Schrecken ganz beherrscht und ohne Leitung,
Wo jeder nur an seine Rettung denkend,
Statt sich zu helfen, die Verwirrung mehrt.
Die Waffen in der Hand entstürzen sie
Den Häusern, eilen schreiend auf die Wälle,
Als ob der Feind schon in den Gräben wäre.
Dort flüchten Weiber ihre Kinder. Andre
Begraben hastig ihre Kostbarkeiten.
Umlagert ist das Rathhaus, auf dem Forum
Drängt Kopf an Kopf, und die Erdrückten wimmern.
Hier reißt ein Redner rasch die Menge hin,
Da wechselt schon ein andrer ihre Meinung,
Auf einmal hört' ich's rufen: „Hannibal"!
Und donnernd wiederhallte dieser Name.
„Ruft Hannibal zurück! ruft ihn zurück!
Er ist der Einz'ge, der euch retten kann.
Tod seinen Feinden, Tod! Schlagt sie an's Kreuz!"

Hanno.

Das sind die Barkas, die ich kreischen höre.
Sie können nur den einen Namen plappern,
Wie Papageien!

Karthalo.

Da sprang Melkar auf,
Rief: Lobet Hannibal, so viel ihr wollt,
Nur bleib' er in Italien, uns die Römer
Vom Halse dort zu halten. Hier Karthager,
Giebt's einen nur, der schnelle Rettung schafft,
Und das ist Syphax, der Numiderkönig.
Ihn muß man halten, und wer das vermag,
Wer einzig das vermag: 's ist Sophonisbe,
Die Tochter Hasdrubal's, die er vergöttert,

Sophonisbe (zu Hanno.)

Das klingt ja ganz, als hättest du's gesprochen.

Karthalo.

Kaum war das Wort heraus, so theilte sich
Dumpfbrausend schon die Fluth. Zu dem Pallaste
Des Syphax rauschte wild der eine Strom,
Des andern Woge trug mich her zu dir.
(Geschrei von Außen.)
Da horch, wie sie an deinem Hause brandet.

Hasdrubal.

Komm, Karthalo, hinaus, wir wollen sehn,
Ob wir dem drohnden Sturme wehren können.
Besonnenheit, mein Kind, Besonnenheit!
(Ab mit Karthalo.)

Sechster Auftritt.

Sophonisbe. Hanno.

Ruf von Außen.

Heil sei dem Syphax! Syphax! Sophonisbe!

Hanno.

Die Götter sprechen durch des Volkes Stimme.

Sophonisbe.

Aus meinem Herzen sprechen mir die Götter!
Nicht des Senates, nicht des Volkes Drohen,
Noch eurer Priester Zeichen schrecken mich.
Vor mir ersteigt der Dido heilig Bild,
Die eh' sie ihr Gelübde brach und sich
Des ungeliebten Mannes drohnder Werbung
Ergab, auch eines Fürsten der Numider,
Freiwillig in den Flammentod sich stürzte:
Karthagerin in ihrem Geist bin ich!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hasdrubal mit Bostar.

Hasdrubal (im Auftreten).

Willkommen, Bostar, sei mir hochwillkommen,
Im rechten Augenblicke senden dich
Die Götter uns zur Rettung.

Sophonisbe (ihm entgegen).

Bostar — du!
Wie hab' ich dir entgegen mich gesehnt.

Bostar.

Laßt mich nur Athem schöpfen. Gönnt mir nur
Ein Weilchen, mich zu sammeln —

Sophonisbe.

Blickst du finster?
Mach' meine Freude nicht erstarren —

Hasdrubal.

Sprich.

Bostar.

Nachdem ich lang vergeblich in den Bergen
Herumgeirrt —

Sophonisbe.

Nimm diesen weiten Anlauf
Zu deiner Botschaft nicht, was sie uns bringe,
Sag's ohne Umschweif.

Bostar.

Dann verzeihe mir,
Daß ich dir Schmerzliches berichten muß.

Sophonisbe (für sich).

So logst du doch, mein Herz! o still, sei still!

Bostar.

Wie mir dein Ring allein zu dem Massyler
Den Weg gebahnt hat mitten durch Gefahren —
Ich übergeh's. Mißtrauend sah er mich
Und finster forschend an, und als ich ihm
Zunächst nun von Karthago sprechen wollte,
Der Botschaft dieses Staats mich zu entled'gen —
Da brach sein Grimm, der lang verhaltne, los:
„Sag's deinem pflichtvergessenen Senate,
„Wie du ihn fandest, den er in die Schrecken
„Der Wildniß trieb, gehetzt bis auf den Tod,
„Sag's, und daß zwischen uns nur Fluch und
Rache."

Sophonisbe.

Hörst du es, Hanno?

Bostar.

Leise lenkte ich
Die Rede jetzt auf dich. Ich übergab
Ihm deinen Brief. Er las ihn wiederholt.
Auf einmal zuckte mir sein Blick in's Herz:
„Stellt sie mir etwa Fallen, mich zu fangen?"

Sophonisbe.

Nein, Bostar, nein! Das konnt' er dich nicht
fragen!

Bostar.

Er sollt' es nicht, doch seine Worte sind's.
Die höchsten Eide gab ich ihm dagegen.
Er aber sprach: „Einst hab' ich ihr vertraut,
„Da ich noch glaubte an Karthago's Treue —
„Jetzt aber macht ihr Ursprung sie verdächtig!
„Er ist es, der uns von einander scheidet,
„Es wäre denn, sie schiede sich von ihm.
„Sie komme dann und theile mein Geschick
„Und meinen Haß, wie es dem Weibe ziemt —
„Wenn nicht, so mög' sie harren, bis ich mit der
Römer
„Siegprangend über Trümmer und Ruinen
„Des ehrvergessenen Karthago's schreite!"

Hanno.

Vernahmst du's, Sophonisbe?

Sophonisbe (für sich, empört).

Mit dem Römer!

Bostar.

Ich nun, damit er nochmals es erwäge,
Ich sagte, daß mit einer solchen Botschaft
Ich nimmer Glauben bei dir finden würde,
Und es ihm dringend an die Seele legend,
Bewog ich ihn, dir selbst es zu berichten.

Mit eigner Hand schrieb er dir diesen Brief,
Doch ach, ich fürchte, nicht mit bessren Worten.
(Er überreicht ihr eine Rolle.)

Sophonisbe
(nachdem sie das Siegel löst und den Inhalt mit dem Blicke durchflogen, läßt sie erstarrt die Hand sinken).

Hanno.
Willst du nun zu ihm gehen? Dich dem Römer
Mit ihm verbünden? Deine Vaterstadt,
Den Vater selbst bedrohen? — Sophonisbe!
War er noch kein Verräther, da wir's dachten,
So lief nur unsre Furcht der That voraus!

Sophonisbe (bitter).
Er hat mich nie geliebt! (Sie verhüllt sich.)

Hasdrubal.
Still, meine Tochter.
Nie war er deiner Liebe werth! Erhebe
Den Geist! Zeig', wessen Stamms du bist!

Sophonisbe (sich stolz aufrichtend.)
Ich werd' es Vater! Spare deine Rede!
Das Blut in meinen Adern spricht allein!
Wie ich dies Blatt zerreiße, so das Band,
Das mich an den Verräther hielt gebunden!
Austilgen will ich mir aus der Erinn'rung
Die letzte Spur der Liebe! aus dem Herzen
Jed' Merkmal, daß sie dort mir eingegraben!
Und wär' sie mächt'ger, als mein Wille ist,
Ihr Götter! werft gleich einer ehrnen Mauer
Die unerbittliche Nothwendigkeit
Dann zwischen mich und ihn, daß wir geschieden
Auf ewig sind! —

Ruf von Außen,
der durch Karthalo's Eintreten hereindringt.
Heil Syphax! Heil dem Syphax!

Achter Auftritt.

Vorige. Karthalo, gleich darauf Hanno ab.

Karthalo.
Der König, Hasdrubal, naht deinem Hause.

Hanno (für sich).
Zu guter Zeit. Man muß ihn vorbereiten. (Ab.)

Hasdrubal.
Er kommt, mein Kind. Mit ihm der Augenblick,
Da du das Schicksal deines Vaterlandes,
Dein eignes und das meine sollst entscheiden.
Zum letzten Male naht er dir. Entbunden
Bist du der früher eingegangnen Pflicht.
Winkt dir auch nicht der frohe Blick der Liebe,
So doch der Ruhm mit seinem Strahlenkranze,
Des Vaterlandes Retterin zu werden.
Darum — doch still — er kommt.

Neunter Auftritt.

Syphax mit Gefolge. Mahalbar, Hanno. Vorige.

Syphax (Sophonisben nahend).
Licht meines Lebens!
Noch einmal nah ich deinem Zauberscheine,
Sei's, daß er mich durch aller Zukunft Tage
Gleich einer Glorie umschweben soll,
Sei's, daß ich mich in ew'ge Nacht begrabend
Von dir verbanne. Nein! ich widerrufe!
Nur du vermöchtest, mich von dir zu scheiden —
Du bist jetzt frei. Es tauschte Masinissa
(O schmähliger Ersatz!) die schöne Hand
Nach welcher meine Seele einzig trachtet,
Verrätherisch mit der des rauhen Römers.
Doch ich, wie lange diesem auch verbündet,
Ich fasse, jedes andre Glück mißachtend,
Nach dir allein, des Römers mich entschlagend,
Und gebe Ruhe, Sicherheit, Besitz,
Dem ungewissen Loos des Kampfes preis,
Wenn du nur willigst in so holdem Tausch.

Sphonisbe.
Und wenn ich — deine Hand erfassen wollte —
Nein — sage nichts — du weißt nicht was du forderst,
Die Hand des Unglücks nur ergriffe dich!
An meiner Jugend Blüthe zehrt der Gram.
Nicht Liebe könnt' ich dir um Liebe bieten,
Denn ach, mir ward sie meuchlerisch gemordet.
Dies zu vergessen ist mein nächster Trieb —
Und ein Gedanke nur hält meine Seele
Jetzt noch empor: mein Vaterland! Karthago!

Syphax.
Was du mir sagst, um mich zu schrecken, reizt
Nur mächt'ger meiner Seele Leidenschaft.
Nie rühme sich der Liebe, welcher nicht
Den Muth und das Vertraun hat, zu beglücken.

Sophonisbe.
Ich habe abgerechnet mit dem Glücke.
Darum erwäg's. Der Bund, den ich dir biete,
Es ist ein Bund Karthago's mit dem Fürsten.
Hilf es erretten! und wenn Liebe nicht,
So kann ich Dankbarkeit dir noch versprechen —
Erwarbst du dir sie erst durch solche That!

Syphax.
In meinem Muth erprobe meine Liebe.
Wird dein Besitz mir nur zum Pfand gesetzt,
Ich setze gern mein Leben für dich ein!

Hasdrubal.
Mein Fürst, in tiefer Trauer lebt mein Kind,
Und ihrem Schmerze mußt du Rechnung tragen.
Auch ist die Zeit nicht angethan zur Lust,
Der Schrecken hat dies Reich, hat uns erfaßt.
Dem drohnden Ungewitter zu begegnen,
Das ist die nächste Fordrung an uns Alle.
Vereine darum deine Macht, o König,

Mit der Karthago's, ja laß uns gemeinsam
Den Römer und Massylier bekämpfen.
Bis sie vertilgt von diesem Boden sind —
Und der Erfüllung deiner Wünsche bieten
Wir jede Bürgschaft, die du fordern kannst.
Schließ diesen Bund, so will ich heute noch
Der Tochter Hand dir feierlich vereinen.
Sie gehe als dein Unterpfand nach Cirta,
Und harre dort als Siegespreis des Gatten.
Der strengen Noth weicht alter Sitte Brauch,
Sie drängt ihr eigenes Gesetz uns auf.

Syphax.

Da ich dich anders nicht gewinnen soll —
Sei's! Folgt mir zum Altare und den Göttern
Gelob ich's, ob sich Herz und Sinne mir
Dawider auch empören — keinen Kuß
Will ich vom Purpur dieser Lippen pflücken,
Bis ich's vollbracht und mit dem Siegeskranz
Gekrönt der Liebe süße Rechte fordre.

Hanno (drängend).

(Zu Mahalbar) Erstattet schleunigst dem Senat Bericht.
Gebt allem Volk die frohe Botschaft kund!
Heißt es, den Göttern opfern, heißt es, Blumen
Für Sophonisben streu'n und Heil ihr rufen,
Die ihres Vaterlandes Retterin!

(Zu Syphax und Hasdrubal.)
Ich bitte folgt mir in's Synotrium,
Daß wir in allen Punkten den Vertrag
Befest'gen. Kommt! Denn Eile heischt die Zeit.

Syphax.

Reich' mir die Hand. Du mein! o schöner Traum!

Sophonisbe (für sich).

Wär' es ein Traum!

Hasdrubal.

Reich' deine Hand ihm, Tochter.

Syphax.

Zum Tempel — komm!

Sophonisbe (hastig).

Dort trennen unsre Wege.
Ich geh' nach Cirta — du gehst in die Schlacht!

Syphax.

Zum Sieg! und dann —

Sophonisbe (für sich).

Das „dann" steht bei den Göttern.

Volk.

Heil Sophonisben! Heil dem Syphax, Heil!

Aus „Eine edle That".

Romantisches Lustspiel in fünf Acten.

Erster Act. — Zweite Scene.

Saal im herzoglichen Schlosse zu Tortona.

Neunter Auftritt.

Longino, Herzog von Tortona. Die Prinzessin, seine Nichte. Beatrix, ihre Gesellschafterin. Der Kanzler. Graf von Spoleto. Herzog von Guastalla. Der Graf von Ivrea. Gefolge.

Longino
(zu Guastella und Ivrea).

So wollen Sie uns wirklich denn verlassen,
Ob unsrer Pflicht uns zürnend? Kann beleidgen,
Was wir vollziehen wider unsre Macht?
In einem Spiel, wo nur ein Fall gewinnt,
Kann zu verlieren keine Schande bringen.

Ivrea.

Wer wird, gilt's auch das Köstlichste der Welt,
Mit seinen Thaten feilschen vor Gericht?
Ich sehe falschen Werth nur darum werben
Und ächten Edelsinn von Ferne stehn.

Longino.

Und haben Sie das Codizill vergessen?
Ich bin gewiß, daß unter seinem Siegel
Ein Fallstrick liegt für jeden schnöden Anspruch.

Guastalla.

Nichts ist so trüglich, als der Menschen Thun.

Longino.

So sprich denn, Nichte, selbst in Deiner Sache,
Die Du so tapfer gegen mich geführt.

Prinzessin.

Was soll ich sagen? Fast beschämt bin ich,
Der Gegenstand zu sein so vieler Worte.
Die Werbung dieser großgesinnten Herren,
Die, kaum mich kennend, doch so hoch mich schätzen,
Verwirret mich, wie sehr sie mich auch ehrt.
Ja, sie bedrängt mich — so, daß ich im Eifer
Des Vaters Willen zu dem eignen mache.
Denn wäre das nicht, wie es wahrlich ist,
Könnt' ich dann wohl dies Testament vertheidgen,
Das mich, so maßlos in der Zärtlichkeit,
Dem Höchsten setzt zum Preis? Ich aber sehe
Darin nur Rettung aus Bedrängniß, sehe
Darin nur eines theuren Vaters Liebe!

Ivrea.

Mög' diese Liebe sich nicht feindlich zeigen!

Guastalla.

So sei's. Lebt wohl!

Ivrea.

Fahr', holde Blume, hin!
Was uns Verlust bringt, bring' es Dir Gewinn!
(Guastalla und Ivrea mit Gefolge ab.)

Longino.

Geleitet sie. (Herren von seinem Gefolge ab.)

Spoleto.

Geht hin, ihr schnöden Freier,
Mit Liebe prahlend, die ihr nie gekannt.
Mit euch geht jener Geist der Politik,
Der für das Herrlichste der Welt sich Vortheil
Um Vortheil tauscht. Nichts mehr von Unterhandlung!
Nur Liebe werb' um Schönheit! Liebe nur
Ist würdig, sie auf starkem Schild zu tragen
Und sie, besiegt, als Siegerin zu feiern!

Longino.

Graf, bleiben Sie. Willkommen sind Sie uns.
Nur achten Sie nicht zu gering den Spruch,
Den zu vollzieh'n mein Rath berufen ist.
Auf Wiedersehen, theure Nichte. Kommt.
(Alle ab, außer:)

Zehnte Scene.

Prinzessin, Beatrix, später ein Page.

Prinzessin.

Liebste Beatrix, nun erst bin ich wieder Dein, mein und ich selbst. Und doch würd' ich noch einmal so fröhlich sein, wenn diese stolzen Freier den hochmüthigen Grafen in's Schlepptau genommen hätten. Worin ist er auch besser als sie, die um meinen Besitz unterhandelten, ohne mehr von mir zu wissen, als daß ich die Erbin eines geachteten Namens und eines großen Vermögens bin?

Beatrix.

Er blätterte im Buch Deiner Schönheit. Ist's nicht genug, daß sie ihn reizt? Ob er selbst Dir gefalle — ist das für Seinesgleichen noch eine Frage?

Prinzessin.

Ach, Beatrix, wenn wir in der Seele des Andern nicht das finden, was uns erst ganz zu uns selbst macht — was wäre dann Liebe?

Beatrix.

Ein Schmetterlingsleben — höchstens eine kurze Rosenzeit — o gewiß! Doch glaubst Du ein solches Glück auf dem Wege so sicher zu finden, den der letzte Wille Deines Vaters Dir anweist?

Prinzessin.

Verheißt er mir nicht den Besitz des edelsten meiner Bewerber?

Beatrix.

Die Liebe ist ein gar thörigtes Wesen. Sie fragt wenig nach der Menschen Rang, doch auch nicht zuviel nach ihrem Willen und Thun. Da ist ein Wort, ein Blick, eine Begegnung genug, unser Urtheil um alle Fassung zu bringen — ja unsre kräftigsten Entschließungen werden das Spiel einer Empfindung, die uns halb zu Thoren, halb zu Engeln, gewiß aber zu wahren Menschen macht.

Prinzessin.

So bist Du wohl solch' ein halber Engel und solch' eine halbe Thörin?

Beatrix.

Ich fürchte, ich bin das Letzte mehr als zur Hälfte. Da ist ein junger Mann und Erzspitzbube, der mir nicht nur das Herz, sondern auch den Verstand stahl, und nun mit beiden davon ist.

Prinzessin.

Sein Name?

Beatrix.

Signor Antonio del Castello.

Prinzessin.

Ein so angenehmer Mann, wie ich nur sonst einen kenne.

Beatrix.

Ja, Natur wußte ihn beliebt zu machen und Witz stand ihr darin zur Seite. Nun aber ist er fort mitsammt seinen Witz und das ist doch gegen alle Natur. Gewiß trieb ihn das unglückselige Testament meines Vaters hinweg, und ich weiß nicht einmal, geschah es aus Edelmuth oder aus Eigennutz!

Prinzessin.

Nun, das ist doch nicht Dein Ernst.

Beatrix.

Wahrhaftig, nein, Angelina! Und doch, würde diese seine Handlung wohl um eines Haares Breite anders aussehen, wenn sie statt seinem Edelmuthe seinem Eigennutze entsprungen wäre? Liegt nicht in dieser Betrachtung eine Gefahr für Dich selbst?

Prinzessin.

O leider wie wahr!

Page
(anmeldend).

Frau von Mordatella erbittet die Ehre, mit ihrem Sohne aufwarten zu dürfen.

Prinzessin.

Laß sie denn kommen. (Page ab.) Ist's nicht Deiner Anbeter einer?

Beatrix.

Er hat seinen Gott gewechselt, dieser Herkules. Auch betete er wohl nur mein Erbe an, denn daß ich es nicht war, hat er mir heute versichert.

Eilfte Scene.

Freifrau von Mordatella mit Herkules. Vorige.

Freifrau
(unter Verbeugungen).

Gnädigste Prinzessin, mein tägliches Gebet ist Ihr Wohl und mit dankendem Herzen seh' ich's erfüllt. Vergönnen Sie mir, Hoheit, Ihnen hier meinen Sohn Herkules vorzustellen.

Prinzessin.

Ich denke, er ist schon vorgestellt worden bei Hofe.

Beatrix
(leise zu ihr).

Da Du ihn stets hintenan setzest, muß sie ihn wohl wieder vorstellen.

Freifrau.

Aber noch nicht Ihnen persönlich und in seiner jetzigen Eigenschaft.

Beatrix
(laut).

Wechselt er denn seine Eigenschaften?

Herkules.

Gestatten Sie mir, Ihnen die Huldigung eines in Ergebenheit glühenden Herzens zu Füßen zu legen.

Beatrix
(für sich).

Geht's da hinaus — oh!

Prinzessin.

Mich dünkt doch gehört zu haben, daß dies Herz schon gebunden?

Freifrau.

Er wollte es kindlicher Pflicht zum Opfer bringen. Nur ein Bild aber lebte immer in seiner Seele.

Herkules.

Prinzessin, wenn diese bescheidne Huldigung Ihren Beifall hätte. —

Prinzessin.

Sie wissen, ich bin abhängig von der Entscheidung eines Gerichts.

Herkules.

O wie es mich zu Thaten drängt! Es war eine schöne Sitte, da die Dame ihren Ritter zum Kampf für sich schmückte. Dürfte ich Ihre Farben tragen, Prinzessin?

Prinzessin.

Meine Farben sind immer noch traurig. Wollen Sie Ihre Sehnsucht in Schwarz kleiden?

Freifrau.

Schwarz — das wäre ein unglückliches Omen!

Beatrix.

Und der Ritter würde eine traurige Rolle darin spielen. Weiß? das geht auch nicht. Man würde dann jeden Flecken an ihm bemerken. Da lob' ich mir roth, die Farbe der Liebe! Doch sie erinnert an Blut, und das, fürchte ich, ist ihm zuwider. Laß ihn denn grün gehn. Das soll den Augen ja wohlthun, so wär' ihn zu sehen doch immer eine Wohlthat. Oder auch blau, verheißt's doch Beständigkeit. Nein, trät er Dir so vor die Augen, so würdest Du stets nur in's Blaue hineinsehen. Wie aber wär' es mit grau? Läßt's nicht bescheiden? Und Bescheidenheit ist die erste Pflicht eines Ritters. Oder auch modefarben — dann kann er wechseln — und Signor Herkules versteht ja die Kunst, der erste Abdruck der Mode zu sein. Es ist ohnehin jetzt gemein, sich zu nichts, als zum Ausdrucke seiner selber zu machen.

Prinzessin.

Ich denke, Signor, Sie gehen, wie es Ihnen gefällt.

Beatrix
(leise).

Oder gefällt es Ihnen, so gehen Sie.

Herkules.

Prinzessin, für Sie geh' ich an's Ende der Welt! Ich bitte den Himmel um die Gelegenheit einer That, welche Ihnen die Größe meiner Hingebung offenbart.

Prinzessin.

Möge der Himmel Ihr Gebet so erhören, wie ich es wünsche und Sie es verdienen.

Herkules.

Prinzessin! Diese Worte werden mich zu Thaten begeistern.

Freifrau.

Erlauben Sie, Hoheit, uns der Fortdauer gnädiger Gesinnung jetzt zu empfehlen.

(mit Herkules unter Verbeugungen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Prinzessin und Beatrix.

Beatrix.

Nun, süße Prinzessin, wie gefällt Dir der Freier?

Prinzessin.

Ein Brosamen, das vom Tische Deiner Schönheit fällt.

Beatrix.

Dies letzte wäre das erste, das mir an ihm gefällt.

Prinzessin.

Wo nimmt nur die Thorheit den Muth her, dem Verdienste den Rang streitig zu machen?

Beatrix.

Sie glaubt an sich, die Welt schmeichelt diesem Glauben und der Zufall verleiht ihr oft ein solches Gepräge, daß sie lange für das gilt, wofür sie sich ausgiebt.

Prinzessin.

Beatrix, ach! ich zittre vor solchen Möglichkeiten. Ist die Schätzung unseres Werthes so abhängig von den Zufälligkeiten der Erscheinung, dann, ja dann kann der wohlgemeinte Wille meines Vaters mir zum Unheile ausschlagen und die jedem gesunden Urtheil widerstrebende Bestimmung des Deinigen wird noch zur Weisheit, da, wenn sie Dich auch aller andern Güter berauben sollte, sie Dich doch grade dadurch des Höchsten versichert, wahrhafter Liebe.

Beatrix.

Muth, Angeline, Muth! Jetzt da Du aufhörst Deine Lage so zuversichtlich zu betrachten, jetzt wachsen meiner Hoffnung die Schwingen.

Prinzessin.

Meinst Du, ich solle dem Willen meines Vaters mich doch widersetzen? Dürfte ich das?

Beatrix.

Ich sage das nicht. Doch seien wir politisch!

Prinzessin.

Beatrix, ach, ja das Leben ist feindlich!

Beatrix.

Muth! vorwärts! Wär's auch Schritt für Schritt gekämpft. Wir wollen uns unser Schicksal selbst machen oder fallen wie Helden! Deine Hand, schlage ein!

Prinzessin.

Ich überlasse sie Dir.

Otto Roquette.

Otto Roquette, geboren am 19. April 1824 zu Krotoschin in Posen, studierte zu Heidelberg, Berlin und Halle Philosophie und germanische Philologie, trat zuerst mit dem rasch verbreiteten, frischen und anmuthigen Rhein-, Wein- und Wandermährchen „Waldmeisters Brautfahrt“ (Stuttgart 1851, zahlreiche spätere Auflagen) hervor, dem die minder werthvollen lyrisch-epischen Dichtungen „Der Tag von St. Jacob“ (Stuttgart 1852) und „Herr Heinrich“ (Stuttgart 1853) folgten. In alter Frische und dabei gestaltungskräftiger und plastischer zeigte sich das epische Talent des Dichters in der poetischen Erzählung „Hans Haidekuckuk“ (Berlin 1856, 3. Aufl. 1865). Neben mehreren dramatischen Dichtungen („Artevelte“ Tragödie, „Reinecke Fuchs“, „Schönbartspiel“, „Sebastian“ Tragödie, „Der deutsche Festkalender“ Lustspiel u. a. deren einige in den „Dramatischen Dichtungen“ (Stuttgart 1868) gesammelt wurden) pflegte Roquette später vorwiegend die Erzählung und außer dem Roman „Heinrich Falk“ (Breslau 1857) erschienen mehrere Sammlungen seiner anmuthigen Novellen.

Gedichte.

Margreth am Thore.

Das beste Bier im ganzem Nest
Das schenkt Margreth am Thore,
Derweil das frisch den Gaumen näßt
Spricht hold Margreth zum Ohre.
Steht vor der Thür ein Lindenbaum,
Da schenkt sie mir den kühlen Schaum,
Margreth, Margreth am Thore.

Jüngst nächstens hatt' ich keine Ruh,
Mir war so weh, so bange,
Da wandert' ich der Linde zu,
Mein Leiden währt' nicht lange!
Der Mond ging auf so wundersam —
Margreth, steh' auf! Margreth sie kam,
Margreth, Margreth am Thore:

Und wandr' ich einstens wiedrum aus,
Das ganze Nest vergess' ich,
Margrethlein hold im Lindenhaus,
Dein denk' ich unablässig!
Der Mond, dazu die goldnen Stern',
Ach könnten sie's, sie sagten's gern,
Margreth, Margreth am Thore!

In der Fremde.

Nun steigt der Rebenblüthe Duft
Von allen Hügeln nieder,
Nun rauschen durch die blaue Luft
Die goldnen Klänge wieder;
Die Klänge aus der schönen Zeit —
Das ist ein Weh und Herzeleid
Daß ich nun ferne bin!

O schöner Strom, o blüh'ndes Thal,
Du wandernde Frühlingssonne,
Gieb mir nur noch ein Einzigmal

Den Becher jener Wonne!
Die ganze Seele dürstet hier,
Und jede Stunde kündet mir,
Daß ich nun ferne bin!

Ein Schatten.

Nun ist es hingegeben,
Verweint mit Weh und Ach,
Das Glück, das für ein Leben
Zu dauern dir versprach.

Nun hast du überwunden,
Und doch, du fühlest bang
In einsam stillen Stunden
Des alten Kummers Hang.

Du siehst der Seel' entsteigen
Ein theures Trauerbild,
Mit vorwurfsvollem Schweigen,
Mit Thränen ungestillt.

Du wirst ihm nicht entrinnen,
Ob längst auch abgeschafft
Die Schmerzensgluth der Sinnen
Und Wahn und Leidenschaft.

Wo du dein ganzes Wesen
Vergabst mit Allgewalt,
Kannst du's zurück nicht lösen
In früherer Gestalt.

Es nimmt aus jener Wonne,
Mit sich ein Schattenbild,
Das keine Lebenssonne
Mit warmen Licht durchquillt!

Zeit und Dichtung.

Nicht mehr leichte Schwingen tragen
Heut den Dichter durch die Welt,
Nein, ihm ward in ernstern Tagen
Auch ein ernstres Werk gesellt.
Zürnend geiselt ihn das Leben
Aus der Träume süßem Schooß,
Und getrost muß er ergeben
Sich in harter Arbeit Loos.

Arbeit! ruheloser Zeiten
Inhaltreiches Losungswort,
Wirst du jemals ihm erstreiten
Der verlornen Dichtung Hort?
Ob er rastlos auch entbrannte
Einzustehen für ihr Recht,
Er ist Staub, wenn die Verbannte
Grüßt ein glücklicher Geschlecht!

Wie, gestreut auf's Feld der Ehren,
Wo der Tod sich ausgetobt,
Tausende des Ruhms entbehren,
Und sie waren doch erprobt:
So im Ringen, das gewaltsam
Des Jahrhunderts Kräfte schürt,
Wird im Wirbel unaufhaltsam
Ihm des Strebens Ziel entführt.

Aber du, dem Jugendschwingen
Frei noch heben Seel' und Sinn:
„Weh mir, soll ich nichts erringen,
Rufst du, ist die Kraft auch hin!
Besser wär's den Tag zu kürzen,
Der mir Ziel und Hoffnung nimmt,
Oder in Genuß zu stürzen,
Bis des Elends Rest verglimmt!"

Wehe dir! Du bist vernichtet,
Wenn Genuß dein Herz umfängt,
Wenn auf eitlen Ruhm gerichtet
Dich dein Streben vorwärts drängt!
Einzig suche dir Genügen
In des Schaffens ernstem Drang,
Da sind Mühen, die nicht trügen,
Freuden, die kein Schmerz bezwang!

Wenig giebt es, bald gezählte
Namen, die in aller Zeit
Sich das Glück als auserwählte
Erdenlieblinge geweiht.
Denen selbst im Ernst der Tage
Noch das Leben Kränze wand,
Goldne, wie das Reich der Sage
Schöpferischer nicht erfand.

Aber du, ein Sohn der Zeiten
Deren Schooß Gewaltges trägt,
Das in allen Lebensbreiten
Gährend, ungelöst sich regt:
Keinen Lohn darfst du begehren,
Wie er Glücklichern bescheert,
Dulden sollst du und entbehren,
Wo die ganze Welt entbehrt!

Doch ob all dein Thun und Schaffen
Dir kein ewges Werk verspricht,
Nimmer ruhen laß die Waffen,
Denn zu kämpfen ist dir Pflicht!
Sag' dem lebendem Geschlechte,
Daß dein Herz an Schönheit glaubt,
Würde selbst ein Dorngeflechte
Statt des Kranzes deinem Haupt!

Wenn im Tiefsten du verstanden
Deiner Zeiten Schmerz und Noth,
Sei, zu lösen ihre Banden,
Dir ein heiliges Gebot.
Tausend Tapfre müssen fallen,
Bis das höchste Ziel erstrebt;
Ob auch Einer nur von Allen,
Hast du nicht umsonst gelebt!

Aus „Hans Haidekuckuk".

Der Hauptmann aber lenkt die Schritte
Ueber das weit verwüstete Feld,
Bis wohin aus des Lagers Mitte
Der Lärm nur dumpf herübergellt.
Gedankenvoll, mit trübem Blick
Durchgeht er die vergangnen Jahre,
Und fragt, was ihm ein wirr Geschick
Noch an Enttäuschung aufbewahre?
Wohl war's erreicht, was er begonnen,
Die Glaubensfreiheit war gewonnen,
Allein mit Siegen, die die Brust
Mit Abscheu und Erbittrung füllten,
Und jeden Stern, den er mit Lust
Erhoffte, trauervoll verhüllten. —
Wo find' ich, ruft er, endlich Rettung?
Es hat mich des Geschicks Verkettung
Gebannt unlösbar an das Schwert,
Dem, ach, kein ächter Kranz bescheert!
So rein und golden stand das Ziel,
So leuchtend stets mir vor der Seele,
Und dennoch — böser Mächte Spiel
Hat stets das Beste mir verkehrt,
Daß, wenn ich endlich bin am Ziel,
Ich meinen muß, daß ichs verfehle,
Denn wenn den Schleier ich gehoben,
War aller Himmelsglanz zerstoben!
Mit unerbittlich ernstem Schritte
Geht das Verhängniß seine Bahn,
Bist du so kühn dich ihm zu nah'n —
Es reißt dich in des Wirbels Mitte.
Der Seele Drang, des Herzens Regung
Hast du mit Einem Schritt zerstört,
Du klagst umsonst, dein Thun gehört
Des allgemeinen Stroms Bewegung!
So hör ich strafend ernste Stimmen
Im eignen Herzen mir erstehn:
Und — wär kein Ufer abzusehn?
Soll ewig ich im Strome schwimmen?
Es darf nicht sein! Es muß mein Blick
Nach einer grünen Insel suchen!
Von Jenem reiß ich mein Geschick,
Den Zeit und Ewigkeit verfluchen!
So großer Tage heilges Erbe,
Mit tausend Opfern schwer errungen,
Geschändet wird es und verschlungen
Vom allerrohsten Kriegsgewerbe!
Es ist ein schändlich Siegeswalten,
Nicht länger will dabei ich schalten!
Dem Lager schreitet er entgegen,
Da trifft sein Ohr des Fritzen Ton:
„He, Hauptmann Hans, und weißt du schon
Wohin wir morgen uns bewegen?
Gen Nürnberg geht's! der Markgraf hielt
Geheim, was diesmal er erzielt.
Hat Unterhändler ausgesandt,
Ob sich die Stadt loskaufen wollte?
Kamen zurück mit leerer Hand!
Hei, wie des Albrechts Auge rollte!
Zugleich Gesandte sind gekommen
Von Nürnberg, sind von hohem Stand,
Spießbürgervolk von guter Pflege,
Das Pack beruft sich auf Verträge,
Wird ihnen bitterwenig frommen!
Gen Nürnberg geht's, es muß uns glücken!
Ich weiß, du hast ein Hühnchen noch
Da mit dem Krämervolk zu pflücken.
Hei, wird uns Nürnberg erst zur Beute,
Bin ich auch ein gemachter Mann —
Nun, nun! was hast du wieder heute?
Was schaust du mich so grimmig an?"
— Verdienst du, Mensch, daß man mit Güte
Dein rohes Herze noch behandelt?
Bist du so ganz zum Thier gewandelt,
Daß dir nicht brennend in's Gemüthe
Die Noth der Vaterstadt sich drängt?
Nürnberg, die Vaterstadt, soll fallen,
An der meine ganze Seele hängt?
Nein, nimmermehr! Die Stund ist da,
Sie scheidet jetzt mich von euch Allen!
Noch ahnt ich nicht, daß mir so nah
Der Lebensloose frohe Wendung,
O Gott, nun führ' sie zur Vollendung!

Der Hauptmann schreitet übers Feld
Mit raschem Fuß zum Fürstenzelt.
Der Fritze blickt ihm staunend nach,
Und denkt: „Das heißt in seiner Sprach,
Er schlage sich auf Nürnbergs Seite!
So fliegt er stets mir in die Weite,
Und mein' ich's mal ihm recht zu machen,
Sag' ich die allerdümmsten Sachen!
Er hat wohl recht! — Was hat er nicht
An mir nun schon herum erzogen,
Und sah mit trübem Angesicht
All seine Mühe noch betrogen!
Wie hat sich das nun umgekehrt:
Einst gab's 'ne Zeit, da ward der Jung'
Von mir mit Rath und That belehrt,
Jetzt hab ich Müh und Noth genung
In seine Art mich zu versenken
Und grade so wie er zu denken.
Wiewohl — gelingt mir das gar schlecht.
Ich weiß wohl, er hat immer recht.
Er hat so was in seinem Wesen
Auch ohne Wort, ich weiß nicht wie,
Als thät man im Gewissen lesen
Man sei — zum Wenigsten ein Vieh!
Nun mag's, er thu nach seinem Sinn,
Ich folg' ihm nach durch dick und dünn.
Will jetzo keine Zeit verlieren,
Und zu des Albrecht Zelte gehn.

Wenn sich die Beiden nicht verstehn,
Man weiß nicht was da kann passiren!" —

Der wilde Markgraf Albrecht sitzt
In seinem Zelt, vom Wein erhitzt,
Und trunken halb, so wie er pflegte,
Er seine rohe Zunge regte.
Vor ihm mit etwas bleichen Mienen
Die Herrn von Nürnberg sind erschienen.
Der Markgraf spricht: So laßt's denn bleiben!
Was kommt, habt ihr euch zuzuschreiben,
Ihr kennet meines Arms Gewicht,
So fürchtet denn mein Strafgericht!
Ihr Krämerbäuche, aufgequollen,
Sitzt warm daheim, und schwelgt im Vollen,
Gefüllt sind Kisten euch und Kasten,
Ich komme bald und lehr' euch fasten!
All eu'r zusammengeschachert Gut,
Darin, ihr Filze, eure Brut
Verfault noch eh' sie sich gemausert,
Ist allen Völkern abgeknausert!
Glaubt nicht, daß wenn es geht ans Plündern
Mein Kriegesvolk ich werde hindern!
Es soll mir werden ein Jubelfest
Auszunehmen das Rabennest!
Bezahlt was ich euch ausgeschrieben,
Und des Gerichtes seid ihr ledig —
Wo nicht, nun so sei Gott euch gnädig,
Ich werde keine Gnade üben!

„Herr! spricht der Aeltste der Gesandten:
Da wir zu euch die Schritte wandten,
Geschah es nur um unser Recht,
Das freie Recht Euch darzulegen!
Wir sind ein friedliches Geschlecht,
Und ist bei uns des Wohlstands Segen,
So ist durch Ordnung er und Fleiß
Gekommen in unsrer Mauern Kreis.
Wir sind des Lutherthums Bekenner,
Des Glaubens, der die besten Männer
Zu einem ew'gen Bund verflochten,
Des Glaubens, den auch Ihr verfochten!
Doch daß in dem Parteienkriege
Nicht unsre beste Kraft erliege,
Und daß in dieser Stürme Wehen,
Bei dem kein Segen abzusehen,
Bei uns ein Hort der Ordnung sei —
Dies, Herr, gab ein Vertrag uns frei!
Ihr wißt es, Herr. Eu'r Wille hat
Kein Recht auf unsre gute Stadt.
Wir kommen um Euch dran zu mahnen,
Nicht um Verträge anzubahnen.
Wir anerkennen nur die alten,
Die sind das Recht, wir wollens halten.
Und sind wir auch dem Kriege Feind,
Wenn man zu zwingen uns vermeint
So wissen wir uns auch zu regen,
Und sehen jedem Feind entgegen!"
— Und daran haltet treu und fest!
Das Glück den Muthigen nicht verläßt!
So ruft der Hauptmann Wolfenstein,
Der eben tritt in's Zelt herein. —

Der Markgraf wirft in Wuth den Becher
Zu Boden, und dem kühnen Sprecher
Entgegnet er mit einem Blicke,
Als ob er tausend Schwerter zücke.
Der Hauptmann selber schrickt zusammen,
Doch nicht vor Albrechts Zornesflammen,
Nein, er erkennet die Gesandten —
Den Rathsherrn Schreyer muß er sehn,
Und Herrn Anselm zur Seit' ihm stehn!
— Ob sie den Hauptmann auch erkannten? —
Wie ist von Tagen, lichtgewoben,
Der Vorhang plötzlich aufgehoben!
Er möcht' an's Herz dem Rathsherrn stürzen
Und fragen: „Lebt sie? Trägt sie Leid? —
Und Meister Sachs — o goldne Zeit!"
Doch gilt's die Regung abzukürzen.
Er tritt gefaßt und fremd hervor,
Und spricht: Herr Markgraf! ausgegossen
Habt Ihr die Schalen blut'ger Schmach!
Entsetzt Euch nur ob solcher Sprach'!
Doch so lang bei den Kriegsgenossen
Ich noch mein Ansehn nicht verlor,
Pocht Ihr mit Euren Heerestrossen
Vergeblich an der Reichstadt Thor!
Steht ab von Nürnberg, laßt Euch rathen!
Wo nicht — so erntet Eure Saaten!
Auf springt der Markgraf: Wagst du's Hund,
Mit solchem Wort die Pflicht zu kränken!
Hinaus! und schweigst du nicht zur Stund,
Laß ich am nächsten Baum dich henken!
Du sprichst von Ansehn bei den Schaaren?
Ich will vor solchem Knecht mich wahren!

Der Hauptmann unerschrocken spricht:
Eur Knecht, Herr Markgraf, bin ich nicht!
Ich trug das Schwert in Eurem Sold
So lang' es Euch gefallen wollt'
Für protestantisch Recht zu streiten.
Erinnert Euch an jenen Tag,
Da wir besprachen den Vertrag.
Verletzt habt Ihr nach allen Seiten
Das Recht im Großen, im Geringen,
Ihr könnt zu keinem Dienst mich zwingen.
Des Glaubens Sieg errungen ward,
Er ward mit unserm Schwert besiegelt,
Es konnte der Soldat den Degen
Mit Ehren aus den Händen legen.
Da ward zu neuer Waffenfahrt
Des Glaubens Bild uns vorgespiegelt.
Zu gräuelvollen Räuberhorden
Ist dieses Glaubensheer geworden!
Nun ist es Zeit ein Ziel zu setzen.
Es sei der Mann mit kühnem Muth
Ein Fels in der Verwirrung Fluth.
Wer an der alten Ordnung Plätzen

Zur Nothwehr jetzt erhebt das Schwert
Für seiner Heimath theuren Herd,
Für Friedensglück und Menschlichkeit
Und für das Band der heilgen Sitte,
Wer einzig jetzt dem Recht sich weiht
Und in des Brüderkreises Mitte
Sieht das gesammte Vaterland,
Der ist der ächte Protestant!
Ich will es sein, und will es bleiben,
Mag auch die Welt im Wirbel treiben!
Ihr Herrn von Nürnberg, habt Ihr Muth
Zu schützen männlich Eure Mauern,
Kühn zu vertheidgen Recht und Gut,
Versprecht Ihr tapfer auszudauern,
Hier biet' ich mich als Führer an!
Ein muthges Herz und festen Willen
Kann ich versprechen als ein Mann,
Und konnte stets mein Wort erfüllen!

Wir gehen's ein! Der Rathsherr spricht,
Wir fürchten vor dem Feind uns nicht!
Werbt Truppen an, wir bringen Gold,
So viel Ihr braucht, so viel Ihr wollt.
Uns gaben Vollmacht, die uns sandten,
Wir grüßen Euch als Kommandanten!

Lebt wohl, Herr Markgraf, spricht der Hans,
Wir sehen uns vor Nürnbergs Mauern!
Spart Euer Toben, Herr, ich kanns
Ertragen ohne Furcht und Schauern!

Von Flüchen überschäumend fährt
Der grimme Markgraf an sein Schwert,
Mit wüthig schnaubendem Erboßen
Es in des Hauptmanns Brust zu stoßen.
Da, von des Zeltes Eingang her,
Stürzt sich ein Landsknecht auf die Wehr,
Er will dem Albrecht sie entwinden,
Empfängt den Stoß — die Sinne schwinden —
Ein Schrei durchzittert die Minute —
Der Gurgelfritze liegt im Blute.
Entsetzen, Grausen, faßt den Kreis,
Kein Wort sich zu entringen weiß,
Der Markgraf taumelnd bebt zurück.
Der Landsknecht aber mit mattem Blick
Spricht: „Hans, ich geh für dich zu sterben,
Nichts beßres konnt ich je erwerben!
Du hast so viel für mich gethan,
Daß ich's dir nie vergelten kann.
Es geht zu End' mit — meinem Witze,
Denk manchmal — an den Gurgelfritze!" —

Der Hauptmann zu dem Todten kniet,
Ein Seufzer seiner Brust entflieht:
Er drückt ihm still die Augen zu
Und spricht: Gott segne deine Ruh!
Du warst was Beßres als du schienst,
Ein treues Herz war dein Verdienst!
Leb wohl! Dein Blut sei nicht verschwendet! —

Zum Albrecht sich der Hauptmann wendet:
Herr Markgraf, dieß vergoßne Blut
Ist nur ein Tropfen in der Fluth
Die furchtbar steigt zu Euch empor!
Verschließt der Mahnung nicht das Ohr!
Weh Euch! Denn Euch auch kommt die Stunde
Wo Ihr erbebt im Herzensgrunde! —

Da tönt es aus dem Lager her
Von Stimmen, wie ein bewegtes Meer,
Und immer lauter tönt's und gellt,
Als wie ein drohend wüthend Klagen:
Der Markgraf hat in seinem Zelt
Den Hauptmann Wolfenstein erschlagen!
Der aber eilt hinaus, gefaßt,
Es folgen seinem Schritt mit Hast
Die Herrn von Nürnberg, blaß von Mienen.
Doch kaum ist draußen er erschienen
Da tönet durch der Zelte Reihn
Ein tausendstimmig Jubelschrein,
Und grüßend zieht des Heeres Held
Wie im Triumph zu seinem Zelt. —

Wer möchte jetzt des Lagers Treiben,
Das in dem Lauf der nächsten Stunde
Sich laut bewegte, all beschreiben!
Die Kunde ging von Mund zu Munde:
Er hat dem Markgrafen abgesagt,
Hat seinem Zorn zu trotzen gewagt!
Was hat der Landsknecht da verbrochen?
Der Markgraf hat ihn selbst erstochen?
Da tragen sie die Leiche eben —
Wird böses Blut im Lager geben!
Der Hauptmann wirbt auf eigne Hand
Für die, so Nürnberg hergesandt!
Sie bringen mit vollen Händen Gold —
Da gäb es wieder baaren Sold,
Hier bringt man nur aus Rauch und Flammen,
Und plündernd seinen Lohn zusammen,
Wem das behagt, der bleibe hier,
Zum Hauptmann aber gehen wir.
Er hält auf Ehr' und braven Sinn,
Kommt mit, wir gehn zum Hauptmann hin! —

Es war ein Rennen, Zanken, Streiten,
Das ganze Lager gährte schon
Als wie in offner Rebellion,
Und mühsam nur von beiden Seiten
Vermochte der Musketen Feuern,
Den blanken Schwerten man zu steuern.
Die Stunde schwand. Man sah im Zug
Zu Grabe eine Leiche tragen,
Gedrängt, geworben war genug,
Zu Roß sah man den Hauptmann ragen.
Der leichte Staub in Wolken flog,
Das bunte Bild ward trüb und trüber,
Mit lautem Jubelsange zog
Ein langer Heereszug vorüber.

J. V. Scheffel.

Joseph Victor Scheffel, geboren am 16. Februar 1826 zu Karlsruhe, studierte zu Heidelberg die Rechte, sowie germanische Philologie und Literatur, widmete sich, nach einer längeren Reise durch Italien, auf welcher sein Erstlingswerk das frische und originelle epische Gedicht „Der Trompeter von Säckingen" (Stuttgart 1855, spätre Auflagen) entstand, durchaus der Poesie und ließ sich später in München nieder. Der historische Roman „Ekkehard" (Frankfurt a. M. 1857) erwies die glänzende Begabung des Dichters für charakteristische Wiedergabe vergangener Zustände, für Schöpfung lebendig warmer Gestalten und den eigenartigen frischen Humor desselben. Wenn in „Frau Aventiure" Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit (Stuttgart 1863) und in „Juniperus" Geschichte eines Kreuzfahrers (Stuttgart 1869) das seltne Gleichgewicht poetischer und archäologischer Elemente in Scheffels Productionen zu Gunsten der letztern etwas verrückt war, so erschien es siegreich wiederhergestellt in den Gedichten des „Gaudeamus" (Stuttgart 1867, neue Auflagen), in denen alle gesunde Kraft, humoristische Frische und liebenswürdige Originalität der Scheffel'schen Dichtung in den manichfachsten Formen wirkt und entzückt.

Lyrische Gedichte.

Seefahrt.

Heute wirft mich aus der Stube
Ein starker Sonnenschein;
Frischauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert sein.

Die Zither will ich holen,
Hol' Stangen und Netz, Gesell,
So hat von uns Jedweder
Sein Handwerkzeug zur Stell.

Die Waffenbahn steht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgenthau.

Und ob der Inselwaldung
Schaut weiß der Wendelstein
Als Jubelgreis im Eisbart
In's farbige Bild hinein.

Kein Mensch kann das uns geben,
Die Minne selber nicht,
Das sonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele spricht.

Laß unsern Kahn nur treiben!
Allum ist's fein und schön;
Hier ist vom Weltenbauherrn
Ein Meisterstück gescheh'n.

Hier prangen Gottes Wunder
In still beredter Pracht:
Fahr' ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Ausfahrt.

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgold'nem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Humoristisch-Historisches.

Altassyrisch.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da sprach der Wirth: „Halt' an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr als er zahlen kann."

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da bracht' der Kellner Schaar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da sprach der Gast: „O weh!
Mein baares Geld ging Alles drauf
Im Lamm zu Niniveh!"

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt baar, was er verzehrt.

Pumpus von Perusia.

Feucht hing die Sonne. Des Novembers Schauer ging
Mit leisem Frösteln durch das Land Hetruria.
Ein mildes Kopfweh, erst der jüngsten Nacht entstammt,
Durchsäuselte die Luft mit mattem Flügelschlag
Und ein Gefühl von Armuth lag auf Berg und Thal.
Der heilige Oelbaum, dem das letzte gelbe Blatt
Der Wind verweht, reckt traurig seine Aeste aus,
So kahl und öd, als fehl' ihm das Nothwendigste.
Verdächtig selbst das Straßenpflaster. Blödem Aug'
Schien des Basaltes urgebirgig fester Stoff
Verwandelt heut in sehr poröses Tropfgestein,
Und Alles — Alles — Alles sah durchlöchert aus.

So war der Tag, da in der ersten Frühestund
Ein müder Held aus Populonia's Thoren zog.
Vergeblich warf von dem kyklopischen Mauerwall
Der Wächter einen trinkgeldhoffnungvollen Blick,
Er hielt ihn aus — und schaute starr — und gab ihm Nichts.
Dort wo der Weg sich einbiegt gegen Suessulca
Und eines Priesters kegelthurmgeziertes Grab
Trüb-traurig seinen Schatten wirft ins Blachgefild,
Dort hielt er still — und stieß den Speer ins Riedgras ein
Und suchte lang in seiner Chlamys Faltenwurf,
Und suchte wieder — suchte auch zum drittenmal
Und fand nicht, was er suchte...
O wer kennt den Schmerz,
Der auf sich bäumt im biederen Etruskerherz,
Wenn Alles — Alles — Alles auf die Neige ging
Und nur der Graus des Leeren in der Tasche wohnt,
Wo der Sesterz sonst fröhlich beim Denar erklang!...

Den Helm abnehmend von dem schwerbedrückten Haupt,
Fuhr mit der Rechten langsam er zur Stirn empor.
Gen Populonia rückwärts flog sein feuchter Blick
Und blaue Blitze leuchteten im Heldenaug'.

„O Wirthshaus zur Chimära!" sprach er wehmuthvoll,
„Ist das das Ende? Winkte das der Vögelflug,
Der vor drei Tagen krächzend mir zur Linken strich?
Sprach das des Stieres räthselvolles Eingeweid'?
O Wirthshaus zur Chimära! was ist lieblicher
Als einzuziehn, ein Gastfreund, in dein Gastgemach?
Verständig waltet dort ein vielgeübter Wirth,
Und edle Helden sitzen um den kühlen Trank,
Den von dem Berg herabgesendet Dimeros.
Weisheit entströmt bedachtsam zechender Männer Mund,
Zumal an jenem obern, linnenweißen Tisch,
Wo Tegulinums Augur, später Mitternacht
Trotz bietend, ausharrt, einer ehernen Säule gleich,
Und sternenkundig vorsingt in dem Rundgesang.
O Wirthshaus zur Chimära! doch sag' an, wohin,
Wohin verschwindet ..... ha! was spricht mein Mund es aus,
Das dreimal gottverfluchte Wort, von dem allein
Des Tuskers Schicksal abhängt, ha, das baare Geld?!
O Fufluns, Fufluns! unheilvoller Bacchus du!
'S ist alles fort und hin und hin und fort..... hahumm!

... Doch eine That, ich schwör's, sei itzt von mir gethan,
Wie sie die blöde Welt sich nicht im Traume
Gräßlich und kalt ... mein Name soll zur Nachwelt noch
Durch diese That sich überpflanzen, schreckenvoll;
So wahr ich hier an diesem Priestergrabe steh,
Ich — Pumpus von Perusia, der Etruskerfürst!..."

Er sprach's und ging. Unheimlich fiel ein Sonnenstrahl
Auf Speer und Helm. Fahl leuchtets im Cypressenwald,
Dumpf braust ein Windstoß, grabtief, fernem Seufzen gleich.
Die Welt war damals harmlos noch. Man kannte nicht
Des bürgerlichen Rechtes vielverschlungnen Pfad,

Und selbst der Greis im Silberbart, er wußte nicht
Die Antwort auf die Frage, was ein Darleh'n sei.
Doch jenen Tages ward im Wald bei Suessulae
Zum erstenmal, seit daß die Welt geschaffen stand,
Ein Held von einem andern Helden — angepumpt!
Das ist der Sang vom Pumpus von Perusia.

Die Maulbronner Fuge.

Im Winterrefectorium
Zu Maulbronn in dem Kloster
Da geht 'was um den Tisch herum,
Klingt nicht wie Paternoster:
Die Martinsgans hat wohlgethan,
Eilfinger blinkt im Kruge,
Nun hebt die nasse Andacht an
Und Alles singt die Fuge:
A. V. K. L. W. H.
Complete pocula.

Der Abt Johannes Entenfuß
Kam unwirsch hergewatschelt:
„Was wird so spät als Festtagschluß
Bei Geigenschall gekratschelt?
Laßt ab, Ihr stört den Doctor Faust
Im Gartenthurm dahinten:
Wenn solch ein Singsang zu ihm braust,
Kann er kein Gold nicht finden:
A. V. K. L. W. H.
Cavete scandala!"

Derweilen bracht der Zellerar,
Herr Godefrit von Niefern,
Den Sanct Martinuszuspitz dar
Vom Keller mit den Küfern.
Der rief: „Herr Abbas, was Ihr sagt,
Soll man in Züchten ehren,
Doch wenn kein andrer Schmerz Euch plagt,
So mögt Ihr uns nicht wehren:
A. V. K. L. W. H.
Der Faust sitzt selbst schon da!"

Der Faust saß rückwärts an der Wand
Und trank vergnügt im Dunkeln,
Nun ließ der blasse Nekromant
Sein Glas am Licht carfunkeln
Und sprach: „Ich brüt' schon Tag und Jahr
Am schwarzen Zauberbuche
Und merk' erst heut, ich bin ein Narr,
Daß ich das Gold dort suche:
A. V. K. L. W. H.
Das ächte Gold ist da!"

„Mit Hermes Trismegistos List
Wird keins erlaboriret,
Die Sonne ist der Alchimist,
Der's flüssig destilliret:
Wenn's durch die Adern glüht und rollt
Mit des Eilfingers Wonnen,
Dann habt Ihr Gold, habt ächtes Gold,
Und ehrlich selbst gewonnen.
A. V. K. L W. H.
Haec vera practica!"

Da lacht der Abt: „Mit solcher Lehr
Zwingt ihr auch mich zum Kruge,
Denn All Voll, Keiner Leer, Wein Her
Ist eine feuchte Fuge.
Als Fausti Goldspruch laß ich sie
Jetzt in den Kreuzgang malen,
Man kennt die ganze Melodie
Schon an den Initialen:
A. V. K. L. W. H.
Sit vino gloria."

Die Schweden in Rippoldsau.

Vor zweihundert Jahren — Wem ist's nicht bekannt? —
Ertobte der Krieg im deutschen Land,
Die Schweden und die vom Wallenstein
Schlugen einander die Schädel ein,
Und dauerte über dreißig Jahr,
Bis die Schlachtenfurie verbrauset war.

Doch das friedliche Rippoldsauer Thal
Blieb verschont von des Krieges Gewitterstrahl,
Und Mancher, dem kranken Leib zum Frommen
Ist Heilung suchend zur Quelle gekommen.
Man lebte damals schier so wie jetzt,
Man hat sich mit mancherlei Kurzweil ergötzt,
Ein trefflicher Badwirth sorgte wie heut
Für gute Herberg' und Schnabelweid.
Man schlürfte die Quelle und sprach nur wenig
Von Papst und Kaiser und Schwedenkönig.
Die Alten tranken und rauchten Tabak,
Die Jungen fanden am Ballspiel Geschmack,
Die Damen in Reifrock und hoher Krause
Scherzten und lachten beim Mittagsschmause,
Und Abends tanzte man zierlich und nett
Auch ein steif graciöses Menuett.

Die Badmusik war in vorzüglichen Händen,
Sechs Mann mit verschiedenen Instrumenten
Spielten rüstig und unverdrossen drauf los,
Und war schier Jeder ein Virtuos.
Da begab sich's im dreiundvierziger Jahr,
Daß Herr Johann Petzold Baßgeiger war,
Der hing eines Abends im Monat August
Seine Geig' auf den Rücken mit großer Lust,
Und stieg auf die Holzwälder Höhe empor,
Um unbelauscht von der Badgäste Ohr
Ein neues Adagio einzustudieren,
Womit er am Sonntag wollt' excelliren.
Denn für des Brummbasses dröhnend Walten
Ist's besser, einsame Proben halten;

Die Baßgeige lieben viele Personen,
Mögen doch nicht neben den Baßgeiger wohnen.

Drum kam Herr Petzold mit Cello und Bogen
Hinauf in den luftigen Tannwald gezogen,
Und schaute weit in die Lande hinein
Bis zum Straßburger Münster am glitzernden Rhein,
Er suchte ein schattiges Plätzlein im Moose
Bei Farrnkraut und duftiger Weidenrose;
Hell klang in die Waldesstille und froh
Sein funkelneues Adagio.

Doch wie's so recht voll in den Saiten rauschte,
Da spitzt' er auf einmal die Ohren und lauschte;
„Zum Teufel, was hör' ich, was hat sich gerührt?
Ich werd' aus der Ferne accompagnirt!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
Nun hilf uns, heilige Cäcilia!"

Herr Petzold hatte in früheren Tagen
Bei Pappenheims Reitern die Pauke geschlagen;
Seit der Lützner Affaire kannt' er den Ton:
„So trommt und trompetet der Torstenson!
Trom trom! trom trom! trari, trara!
O heil'ge Cäcilie, der Schwed' ist da!"

Herr Petzold hat keine Silb' mehr gesprochen;
Aufsprang er, wie von der Tarantel gestochen,
Er schultert die Baßgeig' und sah nicht mehr um,
Vergaß selbst sein gelb Colofonium,
Ließ Noten zurück und Sacktuch und Kapp'
Und sprang wie besessen den Tannwald hinab.
„Gut Nacht, Adagio und Bademusik!
Gut Nacht, der Petzold kommt nimmer zurück!"

Im Bad indeß hatte Niemand Kunde,
Was Herr Petzold erlauscht in jener Stunde,
Es kamen, wie sonst, die Herren und Damen
Im Speisesaal zum Souper zusammen.
Der Expeditor bracht' an Paket und Brief,
Was mit der Wolfacher Post einlief.
Auch von Freiburg der alte Herr Kreispräsident
Erhielt ein gesiegelt Pergament,
Und man bemerkte, daß etwas blaß
Seine Züge wurden, als er es las;
Es scheint, auch in dieser Epistola
Stand was von trom trom und trari trara!
Denn er flüsterte Frau und Tochter 'was zu
Und rief auch plötzlich den Badwirth herzu
Und sprach: „Ich verreise früh morgen um vier,
Besorgen Sie schnell einen Wagen mir!"
Und wiewohl kopfschüttelnd der Badwirth sprach:
„Sie haben bestellt ja für dreißig Tag
Die Wohnung, und sind erst seit heut im Quartier;"
Erwiedert' er: „dennoch verreis' ich von hier!"

Des andern Morgens früh um vier Uhr
Er mit Extrapost von dannen fuhr.

Auch der Herr von Questenberg von Wien
Nicht mehr, wie sonst, an der Quelle erschien.
Er nahm, trotz seinem seidenen Rock,
In derselben Kutsche Platz auf dem Bock.

Um acht Uhr saß Alles wie sonst beim Caffé
Im Hof und unter der Lindenallee,
Doch die Musik schlich traurig heran,
Statt sechsen waren's nur fünf Mann,
Und was sie spielten, war incomplet,
Daß schier man sie ausgepfiffen hätt'.
Drum zu den Gästen mit klagender Miene
Sprach entschuldigend die erste Violine:
„Wir sind ruinirt, ein verstimmter Accord:
Die Baßgeig mit sammt dem Petzold ist fort!"

Da wurde viel geschwatzt und gesprochen,
Ob Freund Petzold wohl seinen Hals gebrochen
Oder ob, als leichtfertiger Musikant
Er ohne Abschied von dannen gerannt;
Die Menschheit ist stets geneigt zum Bösen,
Man machte viel boshafte Hypothesen:
Er hab', als Verliebter, im Schatten der Nacht
Einer Wälderin ein Baßgeigenständchen gebracht,
Oder liege, von süßem Weine trunken,
Wohl in jammervolle Träume versunken.
Nur der Flötist sprach mit edelm Muth:
„Der Petzold ist klug und weiß was er thut!"

Und wieder nahte die Mittagsstunde
Und saßen die Gäste in fröhlicher Runde,
Die Schüsseln dampften — nur auf der Tribüne
Dacht' die Musik mit betrübter Miene:
„Bald kommt der Braten, o schlimmes Signal,
Heut spielen wir nur zu unserer Qual,
Wir sind ruinirt, ein verstimmter Accord,
Die Baßgeig mit sammt dem Petzold ist fort!"

Der Braten kam, schon schwirrten die Geigen,
Da flog durch den Saal ein bedeutungsvoll Schweigen,
Die Fenster klirren — o bittres Dessert!
Ein Kanonenschuß vom Kniebis her!
Noch einer — piff, paff! — 's ist nimmer geheuer,
O Gott, Geschütz- und Musketenfeuer!
Und zwischen hinein: trom trom, trara!
Behüt' uns der Herr vor der Musica!

Wie wenn der Blitz in ein Taubenhaus schlägt,
Schwirrt Alles verstört und bewegt und erregt . .
Dort fällt ein Stuhl — hier zerbricht ein Teller,
Dort verschüttet Einer den Muscateller,
Die Damen schluchzen, die Kinder schrei'n, —
Der taucht sein Biscuit in den Senftopf ein —
Der fordert die Rechnung — der Rosse — der Wagen —
Der denkt: jetzt hat meine Stunde geschlagen
Und spricht zur lockigen Nachbarin:
„Ich lieb' Euch! laßt uns zusammen flieh'n!"

Der ruft zum Wirth: „Ade, sei geduldig!
Für diesmal bleib' ich die Zeche schuldig!"
Der zupft ihn am Aermel — der tritt ihm den Fuß:
„Ein Königreich für einen Omnibus!
Auf, auf! helft, helft! schon hört man ganz nah
Trom trom, trom trom, — trari, trara!"
O Rippoldsau, du stilles Thal,
Wie warst du verwandelt mit einem Mal,
Seit der Sündfluth hat, in verworrener Flucht,
Keine Gesellschaft so das Weite gesucht.
Hier trug ein Herr auf erhobenem Arm
Eine ohnmächtige Dame durch den Schwarm,
Hier galoppte ein Reiter die Straße hinab,
Dort entfernte ein Hausknecht zu Fuß sich im Trab,
Ja, ein verspäteter Unglückssohn
Ritt auf dem Haushund Sultan davon.

Eine halbe Stunde — und still und stumm
Lag Badhaus und Quelle und Alles ringsum,
Nur auf der Galerie der Musik
Blieb ein einzig menschliches Wesen zurück.

Es war der Flötist, er stieg fröhlich und munter
In den menschenverlassenen Saal herunter
Und sprach: „Wozu das unnütze Rennen!
'S ist Zeit genug noch, um durchzubrennen,
Doch ein Laufen mit Durst und mit leerem Magen
Das kann kein Flötenspieler vertragen."

Er setzte sich an den verlassenen Tisch
Und that sich noch gütlich mit Braten und Fisch,
An Biscuit und Mandeln, am ganzen Dessert,
Als ob kein Schwed' in der Nähe wär ...
Auch steckt er gelassen in seine Taschen
Zwei unversehrte Affenthaler Flaschen,
Bis daß auf fünfzig Schritte nah
Es von Neuem klang: trari, trara!
Trom trom, trom trom, trom trom, hurrah!
Der Schwed' ist da, — der Schwed' ist da!"

Da griff er ruhig zu Flöte und Hut;
„Ich sagt's ja, der Petzold weiß, was er thut.
Jetzt noch ein Glas Wein und das letzte Stück Kuchen,
... Dann will auch ich den Petzold suchen!"

Aus dem „Trompeter von Säckingen".

Zwölftes Stück.

Jung Werner und Margaretha.

In der Schloßcapelle brennt ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtet mild auf das Altarbild,
Draus die Königin des Himmels
Gnädiglich herniederschaut.
Vor dem Bilde stehen frische
Rosen und Geraniensträuße,
Betend kniet dort Margaretha:
„Schmerzgeprüfte, Gnadenreiche,
Die du unser Haus beschirmest,
Schirm' auch ihn, den böse Wunde
Krank auf's Krankenlager fesselt,
Und verzeihe, so es etwann
Unrecht wäre, daß ich selber
Unablässig sein gedenke."

Hoffnung und Vertrauen senkten
Sich in's Herz mit dem Gebet.
Heiter stieg der Treppe Stufen
Margaretha aufwärts; — an des
Kranken Schwelle stand der graue
Hausarzt, und er winkt ihr, daß sie
Leisen Schrittes vorwärts gehe.
Ungefähr auch wußt' er, welche
Frag' an ihn gerichtet würde,
Sprach deßhalb gedämpfter Stimme:
„Seyd getrost, mein gnädig Fräulein,
Frisches Blut und starke Jugend
Krankt nicht lang an solchen Schmarren.
Schon hält der Genesung Bote,
Milder Schlummer, ihn umfangen,
Heut' noch darf er wieder ausgeh'n."
Sprach's und ging; es harrte manche
Schuß- und Hiebwund' seiner Pflege
Und er mied unnützes Plaudern.

Leise in jung Werner's Stube
Eintrat jetzo Margaretha,
Scheu neugierig schauend, ob der
Arzt ihr wahre Kunde gab.
Sanft entschlummert lag jung Werner,
Blaß und jugendschön, gleich einem
Marmorbildniß. Wie im Traume
Hielt er ob der Stirn' und ob der
Fleischvernarbten Wund' die Rechte,
So wie Einer, der das Aug' vor
Blendend lichter Sonne deckt:
Um die Lippen spielt ein Lächeln.

Lange schaut' ihn Margaretha —
Lang und länger, also mocht einst
In des Ida Wäldern auf den
Süßen Schläfer, den Endymion,
Niederschau'n die Götterjungfrau,
Mitleid hielt ihr Aug' gebannet,
Ach! und Mitleid ist ein fruchtbar
Erdreich für das Pflänzlein Liebe.
Sie entsproßt aus unsichtbarem
Saatkorn diesem reichen Boden,
Und durchzieht ihn bald mit tausend
Feinen festen Wurzelfasern.

Dreimal hatte Margaretha
Schon den Schritt zur Thür gelenket,
Dreimal kehrte sie zurück, und
Leise trat sie an sein Lager.
Auf dem Tischlein stand ein kühler
Heiltrank, standen Arzeneien,
Doch sie mischte nicht den kühlen
Heiltrank, nicht die Arzeneien:
Beugte scheu zu ihm sich nieder,
Scheu — sie wagte kaum zu athmen,
Daß kein Hauch den Schlumm'rer störe,
Schaute lang auf das geschloss'ne
Aug', und unwillkürlich neigten
Sich die Lippen, — doch Wer deutet
Mir das seltsam sonderbare
Spiel der ersten Liebesneigung?
Schier vermuthen darf der Sang sie
Wollt' ihn küssen! nein, sie that's nicht,
Schreckte jäh zusammen, — seufzte,
Schnell sich wendend, einen scheuen
Reh gleich, floh sie aus der Stube.

Wie der Mann, der lang in finst'rer
Kerkernacht auf feuchtem Stroh lag,
Schier verwundert auf dem ersten
Freien Gang jetzt in die Welt schaut:
„Sonne, scheinst du nicht viel heißer:
Himmel, bist du nicht tiefblauer?"
Und sein Aug' zuckt, ungewohnt des
Langentbehrten Tagesscheins:
Also schreitet der Genes'ne,
Wieder in's gesunde Leben.
Frischer, wärmer, zukunftfreud'ger
Liegt's vor dem erstaunten Blicke
Als zuvor, und jubelnd grüßt er's. —
„Welt, wie bist du schön!" so klang es
Auch von Werner's Munde, als er
Langsam von des Schlosses Treppe
Zu dem Garten niederstieg.
An den Stab gelehnet stand er
Lange still, und sog der Sonne
Strahlen, sog der Blüthen Düfte
Hochaufathmend ein, dann schritt er
Langsam vor nach der Terrasse.
Setzt sich dort in warmen Sonnschein
Auf die Steinbank, Bienen summten,
Schmetterlinge flogen in den
Blühenden Kastanienzweigen
Aus und ein, als wär's ein Wirthshaus.
Grün durchsichtig, leise rauschend
Trug der Rhein die Fluthen weiter,
Wohlbemannet schwamm ein Tannfloß,
Schlangengleich stromab gen Basel.
An dem Ufer bis zum Knie im
Wasser stand ein Fischersmann und
Summt' sein Liedel vor sich hin:
„Bauer kommt mit Spieß und Flinten
Bauer will die Waldstadt stürmen.
Bauer will mit Oestreich kriegen:
Bauer, das gibt insgemein
Theure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl' den Spaß!
Sieben Gülden war zu viel dir,
Sind jetzt einundzwanzig worden;
Einquartirung, theure Gäste,
Und das Pflaster beim Chirurgus:
Bauer, das gibt insgemein
Theure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl' den Spaß!"

Freudig sah jung Werner in die
Landschaft und zum Rhein hinunter,
Doch er hemmte die Betrachtung;
An der sonnumglänzten Mauer
Sah er einen Schatten huschen,
Schatten wie von Locken, wie von
Frau'ngewand und Werner kannt' ihn.
Durch den Laubgang kam mit Lachen
Margaretha, sie besah des
Katers graziöses Spielen:
Der hatt' in dem Gartenhäuslein
Eine weiße Maus gefangen,
Fraß sie nicht, nur mit den Pfoten
Hielt er sie und schaut' mit gnäd'gem
Herrscherblick auf die Gefang'ne.

Von dem Sitz erhob sich Werner,
Ehrerbietig grüßend, und es
Flog ein flüchtiges Erröthen
Ueber Margaretha's Wangen:
„Gott zum Gruß, Herr Werner," sprach sie,
„Und wie geht's Euch? lang war Euer
Mund verstummt, mit Freuden hör' ich
Kunde von ihm selber jetzt."

„Seit die Stirne mit des Feindes
Hellepart Bekanntschaft machte,
Weiß ich kaum" — erwidert' Werner,
„Wo mein Denken und mein Leben
Hingeflogen, dunkle Wolken
Lagen über'm Haupt, doch heute
Stieg im Traum ein lichter Engel
Zu mir nieder, und er neigte
Sich zu mir: Steh' auf, und freue
Dich des jungen Lebens sprach er,
Und so war es; festen Schrittes
Konnt' ich heute schon hierher geh'n."
Abermals auf Margaretha's
Wangen flammt's wie Morgenröthe,
Als jung Werner von dem Traum sprach,
Und sie schaute rückwärts, — scherzend
Fiel sie dann ihm in die Rede:
„Und Ihr mustert jetzo wohl das
Schlachtfeld. Ja, es war ein heißer
Tag, noch brummt's wie Flintenschuß und
Sturmgetös durch die Erinn'rung.
Wißt Ihr's noch: dort an dem Baume
Standet Ihr, — dort, wo der Flieder

Lustig aufblüht, lag ein Todter,
Hier, wo jetzt der Sommerfäden
Leichtes Spinnweb durch die Luft fliegt,
Blitzten Spieß und Feindeswaffen,
Dort, wo noch den frischen weißen
Kalk die Mauersteine tragen,
Brach die wilde Flucht sich Durchgang.
Ja, Herr Werner, — und am Schloß dort
Hat der Vater bös gescholten,
Daß man sich so übermüthig
Keck in die Gefahr gestürzt."

„Tod und — doch verzeiht, mein Fräulein,
Daß ich schier geflucht," sprach Werner.
„Jene haben uns gehöhnet
Und da bleib' ein andrer ruhig.
Wenn ich solch' ein giftig Wort hör'
Flammt das Herz und zuckt die Faust mir:
Kampf, kein ander Mittel weiß ich,
Kampf! und mag die Welt darüber
Krachend auch in Trümmer geh'n.
Hab' kein Fischblut in den Adern,
Heute, — jetzt — ein matter Kriegsmann —
Stünd ich in dem gleichen Falle
Wieder am Kastanienbaum."

„Böser Mann," schalt Margaretha,
„Daß ein zweiter Helleparthieb
Euch die erste Narb' durchkreuzte,
Daß — und — wißt Ihr auch, wem Euer
Wagniß schweres Herzleid brachte?
Wißt Ihr, wer um Euch geweint hat?
Rief't Ihr wied'rum: Zugbrück' nieder!
Wenn ich flehentlich Euch bäte:
Werner bleibt — Herr Werner, denkt auch
An die arme Margaretha? —
Wenn ich —" doch nicht weiter spann sich
Der bewegten Rede Faden,
Was der Mund schwieg, sprach das Auge;
Was das Aug' schwieg, sprach das Herze;
Fragend, träumend hob jung Werner
Seinen Blick empor zu ihr:
„Sterb' ich oder find' ich heute
Zwiefach hier mein junges Leben?"
Und sie flog in seine Arme,
Und sie hieng an seinen Lippen,
Und es flammte drauf der erste
Schwere, süße Kuß der Liebe.
Purpurgolden durch der dunkeln
Bäume Wipfel fiel der Sonne
Streiflicht auf zwei sel'ge Menschen,
Auf jung Werners blasses Antlitz,
Auf die holderglühte Jungfrau.

Erster süßer Kuß der Liebe!
Dein gedenkend überschleicht mich
Freud' und Wehmuth: Freude, daß auch
Ich ihn einstmals küssen durfte,
Wehmuth, daß er schon geküßt ist!
Dein gedenkend, wollt' ich heut' der
Worte schönste Blumen pflücken,
Dir zum Kranz und Ehrenstrauß:
Doch statt Worten traten Bilder
Vor mich hin, anschauend flog die
Seele über Zeit und Raum.
Fern in alten Schöpfungsgarten
Sah ich; jung lag dort die Welt im
Zarten Hauch des Erst Gewordnen,
Noch nach Tagen zählt' ihr Alter;
Abend war's, feinduft'ge Röthe
Glänzt' am Himmel, in des Stromes
Fluthen taucht' die Sonne nieder,
An dem Ufer, spielend, scherzend
Tummelten sich die Gethiere,
Durch der Palmen Schattengänge
Kam das erste Menschenpaar,
Schauten stumm in's Weite, in der
Jungen Schöpfung Abendfrieden,
Schauten stumm sich dann in's Auge,
Und sie küßten sich —.
Wieder sah ich, und es stieg ein
Düster Bild vor meinem Blick auf:
Nacht am Himmel, Sturm und Wetter,
Berge bersten, aus den Tiefen
Schäumen die Gewässer aufwärts;
Ueberfluthet ist die alte
Erde und sie geht zu sterben.
Nach der Klippe zischt die Brandung,
Nach dem Greis und nach der Greisin,
Nach den beiden letzten Menschen.
Jetzt ein Blitz: Ich sah sie lächelnd
Sich umarmen und sich küssen,
Stumm sich küssen; — Nacht dann, — brausend
Riß zur Tiefe sie die Sturmfluth.
So ersah ich's, und ich weiß jetzt,
Kuß ist mehr als Sprache, ist das
Stumme hohe Lied der Liebe,
Und wo Wort nicht ausreicht, ziemt dem
Sänger schweigen, darum schweigend
Kehrt der Sang zurück zum Garten.
Dort an der Terrasse Stufen
Lag der würd'ge Hiddigeigei.
Mit gerechtem Staunen sah er
Wie die Herrin dem Trompeter
In den Arm flog und ihn küßte.
Murrend sprach er zu sich selber:
„Manch ein schwer Problema hab' ich
Prüfend in dem Katerherzen
Schon erwogen und ergründet.
Aber ein's bleibt ungelöst mir,
Ungelöst und unbegriffen.
Warum küssen sich die Menschen?
'S ist nicht Haß, sie beißen sich nicht,
Hunger nicht, sie fressen sich nicht
'S kann auch kein zweckloser blinder
Unverstand sein, denn sie sind sonst
Klug und selbstbewußt im Handeln;
Warum also, frag' umsonst ich,

Warum küssen sich die Menschen?
Warum meistens nur die jüngern?
Warum diese meist im Frühling?
Ueber diese Punkte werd' ich
Morgen auf des Daches Giebel
Etwas näher meditiren."

Rosen brach sich Margaretha,
Scherzend nahm sie Werners Hut und
Schmückt' ihn mit den rothen Blüthen:
„Blasser Mann, bis daß auf Euren
Eig'nen Wangen sie erblühen,
Müßt Ihr sie am Hute tragen.
Aber sagt mir auch, wie kam es,
Daß Ihr mir so lieb, so lieb seid?
Habt mir nie ein einzig Wörtlein
Anvertraut, daß Ihr mich liebet,
Habt nur manchmal schüchtern Euer
Aug' zu mir empor gehoben,
Habt auch etwas musicirt!
Ist's in Eurer Heimath Brauch, daß
Man sich sonder Worte in der
Frauen Herz hineintrompetet?"
„Margaretha, süßes Leben,"
Sprach jung Werner, „konnt' ich reden?
Wie ein Heil'genbild erschient Ihr
Mir im weißen Festgewande
Am Sankt Fridolinitag;
Euer Blick hat mich in Eures
Edlen Vaters Dienst geführt,
Eure Huld, sie war die Sonne
Die mir durch mein Leben strahlte;
Ach, — Ihr habt mir einst am See drauß'
Einen Kranz auf's Haupt gesetzt:
'S war der Liebe Dornenkrone.
Schweigend hab' ich sie getragen.
Durft' ich reden? durft' des armen
Heimathlosen Spielmanns Sehnen
Keck vor Margaretha treten?
Wie den Engel, der dem Menschen
Schirmend zu der Seite steht,
Wollt' ich Euch verehren, wollte
Dankend hier in Eurem Dienste
Sterben im Kastanienschatten.
Doch Ihr wolltet's nicht, Ihr habt auch
Hier das Leben mir bewahrt,
Schenkt mir's zwiefach, schenkt, geschmückt mit
Eurer Liebe mir es wieder.
Nehmt mich denn! seit Euer Kuß mir
Auf den Lippen brannte; leb' ich
Nur durch Euch, bin Euer eigen,
Margaretha, — ewig Dein!"
„Dein, ja Dein!" sprach Margaretha.
„Wie baut doch das Wort den Menschen
Dumme Schranken! Euer eigen,
Wie das kalt und fei'rlich klinget.
Dein für immer! so spricht Liebe,
Du und Du, und Herz zum Herzen,
Mund zum Mund, das ist die Sprache.
Drum, Herr Werner, gieb mir einen
Kuß noch!" — und sie neigt' sich zu ihm.
Strahlt der Mond erst an dem Himmel,
Kommen bald der Stern' unzähl'ge,
Also nach dem ersten Kusse
Schwirret bald ein ganzes Heer.
Doch wie Viel' derselben spielend
Dort geraubt und rückerstattet
Wurden, muß der Sang verschweigen.
Dichtung und Statistik stehen
Leider auf gespanntem Fuß.

Auch kam durch den Garten schleunigst
Anton, grüßt' und meldet ernsthaft:
„Die drei Damen aus dem Stifte,
Die am ersten Mai zum Fischfang
Mitgefahren, lassen sich dem
Gnäd'gen Fräulein schön empfehlen,
Und sie lassen sich erkund'gen,
Wie Herr Werner sich befinde, —
Wünschen gute Besserung."

Ludwig Schneegans.

Ludwig Schneegans, geboren 1842 zu Straßburg, studierte Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft zu Straßburg, Jena und Berlin, ging nach Frankreich zurück, um eine Professur am Lyceum zu Rheims anzutreten, veröffentlichte die Tragödie „Tristan" (Leipzig 1864), widmete sich dann völlig der deutschen Dichtung und siedelte nach Wien über, wo er sein kraft- und gluthvolles, in der Charakteristik ein bedeutendes Talent bezeugendes Trauerspiel „Maria, Königin von Schottland" (Heidelberg 1867) schrieb.

Aus „Maria, Königin von Schottland".

Drama in fünf Aufzügen.

Dritter Akt. — Dritter Auftritt.

Maria. Darnley (aus der Seitenthür rechts).

Darnley (ein Blatt Papier haltend).

Wie? Hoffnung, Glück, Vertrauen — gräßlich! —, Alles
Nur durchempfunden, wilder zu verzweifeln?

Maria.

Nicht dich zu quälen lud ich dich hierher,
Zur letzten, peinlich ernsten Unterredung,
Nur um mit Einem Hieb das letzte Band,
Das uns in Qual zusammenzwängt, zu lösen.

Darnley.

Ha! Wenn Verzweiflung solche Schwindelhöhe
Erreicht, da wird des Herzens Wachs zu Stahl,
Und unempfindlich trotzt sich's jeder Marter.
Ich unterschreibe nicht; ich willige
Nie, niemals in die Trennung unsrer Ehe,
Und flehtest du auf beiden Knien mich an.

(Er zerreißt das Blatt.)

Maria.

Es muß geschehn, um Beider Ehre willen:
Nicht duld ich, daß wer einst mein Gatte hieß,
Dem Spott der schadenfrohen Welt verfalle;
Du dulde nicht, daß die auf ewge Zeit
Sich von dir abgewandt, dein Weib noch heiße!
Auch dich erlöst die Trennung eines Bundes,
Der, Hinterlist und Treubruch zum Gesetz
Der Nothwehr machend, dich wie mich entwürdigt.
Der Seelentod, o eine Hölle, lauert
In solchem Bündniß, dem die Weihe fehlt,
Und fühlen mußt auch du's, wie ich es fühle.

Darnley.

Stolz, Ehre, hab ich dir sie nicht geopfert,
Als ich an Riccio's Sarg die Lords verrieth?
So tief versank ich in die Höllenflammen
Der eignen Brust, die prasselnd mich verzehren,
Daß keine Umkehr möglich ist für mich,
Und daß ich, wie die Kugel aus dem Rohr,
Muß vorwärts, vorwärts, immer vorwärts sausen
Zum Abgrund, den dein erster Kuß mir grub.
Den du einst lächelnd hast an dich gefesselt,
Den schüttelst du nicht lächelnd von dir ab.
Unsre Vergangenheit hast du verschmelzt;
Du sprengst auch unsre Zukunft nicht entzwei.
Ein Fluch, Ein Jammer und Ein Untergang —
Das sei die Strafe deines falschen Herzens!

Maria.

Frei ist mein Herz, frei wie die wahre Liebe,
Die läuternd Alles Irdische vertilgt,
Das drin gewuchert. Willst du untergehn,
Und fehlt die Mannheit dir, dich freizukämpfen,
So sinke! Aber mich laß aufwärts streben
Frei und verklärt zum heißgesuchten Ziel!

Darnley.

Du liebst?

Maria
(verklärt).

Ich liebe.

Darnley.

Aufwärts willst du schweben?
Auf deine Schultern werf ich deine Schuld,
Daß sie dich niederdrücke. Ha! du liebst?
Ich aber klammre mich an deine Flucht;
Mich soll dein Haß, dein Hohn nicht mehr verjagen,
Wie früher. Höhne nur! Du bleibst mein Weib.

Maria.

Nicht deine Sklavin, nein! Du giebst nicht willig
Die Scheidung zu, die ich von dir erbat?
So wisse denn, mein Recht, die Freiheit über
Mich selbst, dies Recht, ich werd es durch Gewalt
Aus deinen Händen reißen.

Darnley.

Durch Gewalt?
Du schaffst mir Rath. Mein einzig Recht auf Erden,
Das Gottes Priester selbst mir zuerkannte,
Dies heilge Recht, wonach du freveInd greifst,
Ertrotzen will ich mir's, mein Gattenrecht!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Bothwell, Hubert (aus der Seitenthür links).

Bothwell.

Zurück, Vermessner!

(Maria stürzt sich an seine Brust.)

Darnley.

Ha, Verrath! Verrath!

(Pause.)

O Narr, du dauerst mich. Du wähnst wohl auch,
Daß weil sie jetzt an deine Brust sich schmiegt,
Weil sie dich anstarrt mit den feuchten Augen,
Du ewig schwelgen wirst in ihrer Liebe?
O Narr, ein Vampyr liegt an deiner Brust,
Mit deinem Herzblut seinen Durst zu kühlen,
Bis du entnervt, verstoßen und verhöhnt,
Dastehst, ein Jammerbild, mein Leidensbruder.

Maria.

Noch einmal, willst du feierlich entsagen
Dem letzten Band, das vor der Welt uns eint?
Ich kann dir drohen.

Darnley.

Nein.

Maria.

Ich flehe.

Darnley.

Nein!
Und bleibt mir auch kein Wille, keine Zukunft,
Kein Wunsch mehr, dennoch sag ich ewig nein.
Was jetzt auch kommen mag, mein ganzes Schicksal
Erfülle sich! Ich weiche nicht. Da drin
Werd ich's erwarten mit gezognem Schwert.

(Er geht zur Seitenthür rechts, sich umwendend zu Bothwell.)

Du aber, armer Narr, du dauerst mich.

(Ab.)

Bothwell
(zu Hubert).

Hinunter auf die Edinburger Straße,
Ob du den Maskenzug nicht kommen siehst.

(Hubert ab durch die Mittelthür. Zu Maria.)
Du folgst dem Maskenzug nach Edinburg.
Ich werde handeln.

Maria
(kleingläubig).
Können wir noch hoffen,
Die Scheidung zu ertrotzen?

Bothwell.
Ganz gewiß.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hepburn (in grobem Anzug, wie von Kohlenstaub geschwärzt, aus der Seitenthür links).

Hepburn.
Herr! Alles ist bereit. Die Pulverfässer sind unten im Gewölbe. Wir warten auf Euren Befehl.

Bothwell.
Der soll euch werden zur gelegnen Zeit.
Zurück an deinen Posten!
(Hepburn links ab.)

Maria.
Ha! was ist das?
Pulver? Was soll der finstre Schreckensbote?
Du willst doch nicht ...?

Bothwell.
Ich will.

Maria.
Wie? Dafür, dafür
Lockt ich ihn her? Ich selber soll den Mördern
Ihn überliefern? Locken durft ich ihn
Hierher, um das verhaßte Band zu brechen,
Das meine Zukunft an's Vergangne kettet, —
Allein ihn morden? absichtskalt ihn morden?
Den Vater meines Kindes morden? Nie!

Bothwell.
In Ihren Augen ward ich andre Wünsche
Gewahr.

Maria.
Nach Thaten richte Gott mein Herz!

Bothwell.
Sie klagen noch, daß ich an Ihnen zweifle?

Maria.
An meiner Liebe?

Bothwell.
Nein, an Ihrer Laune;
Wer seiner Liebe Schranken setzt, liebt nicht;
Wer nicht der Liebe Alles opfert, spielt.

Maria.
Dich lieb ich, wie der Pilger, der verschmachtend
Die Götterpracht des Paradieses liebt,
Das sehnsuchtsschauernd endlich er erblickte.
Doch wissen, daß die Pulvermine gähnt,
Hier, unter meinen Füßen, mit der Stimme
Des Donners ihn als Kläger wider mich
Hinaufzuschleudern vor den Richtstuhl Gottes;
Das wissen, und mich fliehend selbst verdammen —
Nein, nein! Verlang nicht Teuflisches von mir!

Bothwell.
Ich habe nichts verlangt, verlange nichts.

Maria.
Daß du ihn tödtlich hassest, daß du mir
Mißtraust — ich kann es fassen, will dir dienen
Wie eine Magd; gebiete unumschränkt! —
Nur schone seines Lebens! O gewiß,
Es giebt ein Mittel, diese Greuelthat
Unnütz zu machen; einen milden Ausweg
Gibt's, muß es geben.

Bothwell.
Ja.

Maria.
O habe Dank!
Sprich!

Bothwell.
Gehn Sie nicht zum Maskenfest heut Nacht!
Dem König widmen Sie fortan Ihr Leben,
Wie's einer treuvernünftigen Hausfrau ziemt;
Mich lassen Sie verhaften, — wenn ich mich
Verhaften lasse.

Maria.
Unbarmherzger Hohn!

Bothwell.
Sie fürchten, daß ich Ihre Briefe nütze,
Worin gar Manches steht, was vor der Welt
Sie wohl verschweigen möchten? Nein; Graf Bothwell
Bleibt groß, wär's nur, um doppelt zu verachten.
(Ihr Briefe darreichend.)
Hier nehmen Sie. Die Zahl wird richtig sein.
(Hoboen aus der Ferne).

Maria
(sich abwendend, gebrochen).
Graf Bothwell foltert mich, indeß ich Marter
Für ihn erdulde, und ich lieb ihn doch ...

Bothwell.
Beweisen Sie's! Da naht der Maskenzug.
Er wartet vor dem Thor.

Maria.
Du tödtest mich.

Bothwell.
Wenn Sie nicht logen, fort, nach Edinburg!
(Maria thut einige Schritte.)

Maria
(sich niederwerfend).

Erbarm dich! Mir im Innersten wohnt Grausen;
Vor einem Schreckbild schaudert mein Entsetzen
Zurück, vor meinem eignen Bild, vor mir,
Wenn ich jetzt ginge. Ha! es grinzt mich an
Mit stierem Blick — Nein! diese Mörderlarve
Will ich nicht tragen.
(Sie steht wieder auf.)

Bothwell.

Weiber lieben ja
Veränderungen in Gefühlen und in Tracht.

Maria.

Dein Hohn ist machtlos gegen mein Entsetzen.
Wer bist du, daß du nicht vor mir erschräkst,
Böt ich zu dem Beginnen dir die Hand?

Bothwell.

Sie wollen nicht?

Maria.

Das? Nie!

Bothwell.

Sie wollen nicht?

Maria.

Schleudre mich vor die Füße deiner Mörder
Spreng mich mit deinem Pulver in die Luft!
Ich gehe nicht.
(Bothwell schließt sie wild in seine Arme)
Weh mir! Du willst mich tödten?
Wohlan! ich trotze deiner Rache.

Bothwell.

Weib,
Fast liebt ich deine frevelmuthge Liebe.

Maria.

Du liebtest? Zück den Dolch! Mein letzter Seufzer
Haucht noch Triumph, wenn du mich liebst.

Bothwell.

Maria,
Ein Sturm des Wahnsinns rast mit mir von dannen.
Die wilden Mächte meiner glühnden Brust
Stürzen hervor und schmieden meine Arme
Um deinen Leib; verzehrendes Verlangen
Preßt deines Busens Zucken an mein Herz!
Die Lippen müssen in einander schmelzen
Wie glühendes Metall . . .

Maria.

Ha! Das — ist Liebe . . .
(Darnley tritt von Beiden unbemerkt mit gezogenem Schwert und einen Leuchter tragend aus der Seitenthür rechts.)

Bothwell.

Maria, du bist mein: dich hat im Kusse
Der Sturmwind meiner Seele angehaucht.
(Darnley ab durch die Mittelthür.)
Wer unter diesem Flammenhauch geschaudert,
Wer in den Abgrund blickte meiner Brust,
Ist ewig, unzertrennlich mir verfallen,
Und wenn die Welt aus ihren Fugen stürzte,
Den Bann zu lösen.

Maria.
(ihn umschlungen haltend.)

Ewig — unzertrennlich.

Bothwell
(sie von sich stoßend).

Jetzt geh zu Darnley, und verrathe mich!

Maria.

Ich dich verrathen? Dich an ihn? Du wähnst,
Daß ich, die Muth geschöpft an deiner Brust,
Dir lächelnd eine Menschheit hinzuwürgen . . .
(entsetzt.)
Was sag ich, großer Gott?

Bothwell.

Die Stunde drängt.

Maria.

Besinnung — laß mich denken! Locke nicht,
Entsetzlicher! Selbst Judas sänke ja
Vor mir zum Stümper des Verraths herab.
Bleib! ruft der Himmel donnernd mir ins Herz
Und ruft mir die Besinnung wach. Was ließ ich
Mein grenzenloses Lieben mir den Wahn
Aufzwingen, drohend könn' ich ihn bewegen
Zur Scheidung? Großer Gott! Was ahnt ich nicht,
Daß du sein Leben . . . Selbstbetrug! . . . Was wollt ich
Nicht ahnen, daß es also kommen müßte?
Ja Selbstbetrug hat mich verführt; — gottlob!
Mein guter Engel hielt mich noch zurück
Am Rand des Abgrunds, und so wahr ich hoffe,
Daß Gott mit gnädgem Blick ins Herz mir schaut,
Mach ich jetzt Alles, Alles wieder gut.

Bothwell.

So trennst du uns auf ewig.

Maria.

Mach es gut,
Und müßt ich sühnend auch mein Herz zerfleischen.
(Sich schützend vor die Seitenthür rechts hinstellend.)
Siehst du die Strahlen nicht um meine Stirn?
Geweiht, allmächtig tret' ich dir entgegen.
Stoß mich nur fort in ewiges Verzweifeln,
Doch retten werd ich den Abscheulichen.
Hier bleib ich!
(Pause.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Hubert (bleich und wankend durch die Seitenthür links).

Hubert.

Herr!

Bothwell.

Du blutest?

Hubert.

Weh! Der König —
Er stieß — mich nieder.

Bothwell.

Wo?

Hubert.

Den Blick in Flammen —
Steigt er hinab — mit Feuer —

Bothwell.

Ins Gewölb?
Das Pulver! — Fort, Maria!

Maria.

Fort mit Dir,
Geliebter!

Bothwell.

Ich? ich bleibe.

Hubert.

Die Sekunde
Kann uns vernichten.

Maria
(will ihn fortreißen).

Komm!

Bothwell.

Bin ich der Schurke,
Der nur gefahrlos einen Mord verübt?
Wer morden will, besitze Muth zu sterben, —
Und Einer stirbt hier: Darnley oder ich.

Hubert.

Eilt oder Alles sprengt er in die Luft!

Bothwell.
(zu Maria).

Ich thue keinen Schritt, eh du gewählt.

Maria
(die Hände ringend).

Entsetzlicher!

Bothwell.

Er oder ich.

Hubert
(in die Knie sinkend).

Jetzt öffnet
Er wohl die Thüre schon!

Maria
(will Bothwell wieder fortreißen).

Er dich morden? — Gnade!

Bothwell.

Er oder ich.

Maria
(aufwärts blickend, mit Verzweiflung).

Wenn Einer sterben muß,
Gerechter Richter, kannst du mir nicht zürnen,
Daß meine Wahl nur diesen Gatten kennt.
Lebwohl!

(Schnell ab durch die Mittelthür.)

Bothwell
(zu Hubert).

Du Memme, aufrecht! und ihm nach!

(Beide ab durch die Seitenthür links.)

Friedrich Spielhagen.

Friedrich Spielhagen, geboren am 24. Februar 1829 zu Magdeburg, aber in Stralsund und an den Ufern der Ostsee erzogen, studierte zu Berlin, Bonn und Greifswald Literatur und Philologie, begann seine poetische Laufbahn mit den Novellen „Clara Vere" (Hannover 1859) und „Auf der Düne" (Hannover 1857) sowie mit Uebertragungen amerikanischer und englischer Gedichte, lebte als Schriftsteller in Leipzig, Hannover und Berlin. Der Roman „Problematische Naturen" (Berlin 1861) mit seiner Lebensfülle, seiner poetisch vertieften Gestalten- und Stimmungswelt und seiner geistreichen und feinkünstlerischen Darstellung verschaffte ihm glänzende Erfolge und wenn verschiedene folgende Werke „Die von Hohenstein", „In Reih und Glied" ein Uebergewicht tendenziösen Elements zeigten, so erwiesen die Erzählung „Röschen vom Hof" und der treffliche Roman „Hammer und Amboß" (Schwerin 1869), daß es dem Dichter doch vor allem um Lösung poetischer Probleme, um poetische Gestaltung zu thun sei. Spielhagens tiefempfundene und formell vorzügliche Gedichte wurden seither nur zerstreut veröffentlicht. Mit dem Schauspiel „Hans und Grete (1870) gewann er als Dichter rasch die Bühne, während seine Romane in mehrfachen Ausgaben und in seinen „Gesammelten Schriften" rasch weite und wohlverdiente Verbreitung fanden.

Lyrische Gedichte.

Nie, seit der wunderbaren heil'gen Stunde.

Nie, seit der wunderbaren heil'gen Stunde,
Die Milton's hoher Genius besang,
Als von des ersten Menschen reinem Munde
Das erste süße Wort der Liebe klang, —
Und alle Vöglein sangens in der Runde,
Und jedes Blümlein aus der Knospe sprang —
Nie ist ein Weib auf Erden je erschienen,
Dem, so wie Dir, die Engel sichtbar dienen.

O, Du bist lieb! lieb, wie der Gott der Träume,
Der uns Vergessenheit der Schmerzen bringt,
So hold, wie Mondschein, der durch Blüthenbäume
In unser lauschig dunkles Zimmer dringt —
Süß, wie Dein Sang, der durch die stillen Räume
In tiefer Nacht zu mir herüberklingt —
Du bist so schön, daß man wie sie Dich nannte,
Für die der Krieg um Troja einst entbrannte.

Geheimnißvolle hehre Macht des Schönen!
Als unser Heiland bist Du uns gesandt.
Du sollst uns wieder mit uns selbst versöhnen,
Die wir zu stürmisch durch die Welt gerannt;
Und wie mit seiner Harfe gold'nen Tönen,
Isai's Sohn des Saulus Weh gebannt,
So wird aus Deinen liebetiefen Augen
Manch' düstrer Blick sich Licht und Hoffnung saugen.

Aus Deinen holden Augen! wo sie strahlen
In ihrer dunklen, märchenhaften Pracht,
Da sind vergessen alle Erdenqualen,
Da wird es hell in tiefster Leidensnacht,
Wo sie erglänzen, wird in kummerfahlen,
Gesenkten Stirnen Leben neu entfacht —
In müden Pilgern, die in allen Landen
Die blaue Blume suchten und nicht fanden.

O Blume, Mädchen! nie leg ab die Krone,
Die jetzt auf Deinem jungen Haupte ruht,
Gieb nimmer Raum dem frevelhaften Hohne,
Daß, was so engelschön, nicht engelgut!
Wie heute stets, in heil'ger Unschuld, wohne,
In aller guten Geister treuer Hut,
Auf daß getrost in trüber Erdenferne
Verirrte Wand'rer folgen Deinem Sterne . . .

Ὑπνου δῶρον.

Homer.

Ein Wort Homers, ein sinnig tiefes Wort —
Wie oft hab' ich nicht dessen ernst gedacht,
Wenn in der langen, schlummerlosen Nacht
Die Lebensgeister webten fort und fort,

Kaleidoscopisch wandelnd Zeit und Ort.
Nicht hemmt den tollen Spuk des Willens Macht;
Kein Zauber zwingt ihn aus dem tiefen Schacht
Den mohnbekränzten, segensreichen Hort.

„Geschenk des Schlafes!" Ja, ihr weisen Alten,
Die ihr noch mit den Göttern nah verkehrt,
Und ihre Wege kanntet und ihr Walten:

Ruhm, Liebe, Schlaf, wie innig auch begehrt, —
Nichts können wir erringen, fest nichts halten,
Was uns nicht gnädiglich ein Gott gewährt.

Allmächtige Liebe.

Am Meeresstrande bin ich heut gestanden
Und sah' im Sturme nah berghohe Wogen,
Die weißen Kämme gierig vorgebogen,
Als wollten diesmal sie für immer landen.

Und wie sie donnernd an das Ufer branden,
Da ist die Kraft, da ist der Muth verflogen;
Von Allmachtsarmen heimatwärts gezogen,
Ruhn sie gesänftigt in den alten Banden.

So trieb es mich von dir in diese Ferne,
Als hielte sie im Zauberring umschlossen,
Ein traumerschautes, heiß ersehntes Glück.

Doch ohne Dich, was sind mir andre Sterne!
Ich wende mich von ihnen ab verdrossen,
Und all' mein Sehnen strömt zu dir zurück.

Seltsame Rechnung.

Seit manchen Tausend Jahren steht zu lesen:
Des Menschen Leben währet siebzig Jahre,
Vielleicht auch achtzig, und das echte, wahre
Ist saure Müh und Arbeit nur gewesen;

Und Krankheit, Sorge, Noth — ein rauher Besen,
Der vor der Zeit vom Kopfe fegt die Haare. —
Mit achtzig, däucht mir, kommt zu spät die Bahre,
Kann man vom Leben nur im Tod genesen.

Und dann so zwischendurch manch gute Stunde
Beim Becherklang, und in verschwiegner Laube
Ein holdes Nehmen und ein selig Geben

Von Herz zu Herzen und von Mund zu Munde;
Und rechnen wir's zusammen, nun, ich glaube;
Am Ende lohnt sich doch das bischen Leben.

Venus von Milo.

Dort, zu Paris, im hohen Louvresaale,
Inmitten all der göttlichen Gestalten,
Der marmorschönen, ach, und marmorkalten,
Da thront sie hehr auf dem Piedestale:

Sie, die im stillverschwiegnen Bergesthale,
Als träumerisch die duftgen Nebel wallten,
Anchises einst in seinem Arm gehalten,
Bis sie entschwand beim ersten Morgenstrahle.

Die Göttin starb. Man fand die schöne Leiche
Und trug sie still in heilge Tempelhallen;
So herrscht die Todte nun im Todtenreiche.

Und keinem mehr von ihren Gläubgen allen
Neigt gütig sie das Angesicht, das bleiche;
Taub bleibt ihr Ohr für frommer Beter Lallen.

Des Lebens Mai.

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder“,
So sprachst auch du in thränenreicher Stunde,
Doch heilt von selbst des Hirsches tiefe Wunde
Nach langer Dürre träuft der Regen nieder.

In jedem Lenz erschallen neue Lieder,
Es lauschen froh der wonnevollen Kunde
Die Felder und die Wälder in der Runde,
Die Veilchen sprießen, köstlich prangt der Flieder.

Und wenn in der Natur ein ewig Streben,
Zu überwinden Noth und Tod und Schmerzen,
Wähnst du, daß es mit dir ein andres sei?

O nimmermehr! Ein tausendfältig Leben
Regt glühend sich in deinem edlen Herzen,
Und jede Liebe ist „des Lebens Mai.“

O hätt' ich dich gekannt.

O, hätt' ich dich gekannt, ein wildes Ding,
Ein trotzig Mägdelein von sechszehm Jahren,
Eh' noch des Lebens Jammer du erfahren
Eh' noch geschlossen deines Schicksals Ring!

Als wirr das Haar dir um die Stirne hing,
Die kindlich reine; holde Engelschaaren
Die keuschen Bilder deiner Träume waren,
Wenn dich der leichte, ros'ge Schlaf umfing!

O, hätt' ich dich gekannt in jener Zeit!
Ich hätte dich erfaßt mit starken Armen,
Dich mir geraubt für alle Ewigkeit.

Mit meiner Brust, der muth'gen liebewarmen,
Hätt' ich dich treu beschützt vor jedem Leid ....
So aber mag sich unser Gott erbarmen!

Noch diesen Kuß.

Noch diesen Kuß, das letzte Liebeszeichen,
Dann sei's geschieden, kühn und ohne Wanken!
Das Weinen laß den Schwachen und den Kranken,
Wir wollen nicht, die Starken, uns erweichen.

Und was heißt Trennung, wenn hinüberreichen
Durch alle Fernen müh'los die Gedanken?
Und wenn statt süßen Weins wir Nektar tranken,
So dürfen wir uns kühn den Göttern gleichen.

Leb' wohl, Geliebte! Was die Ew'gen senden,
Wir müssen's ja mit festem Muth ertragen;
Es stirbt sich gut von ihren heil'gen Händen.

Wir aber wollen leben und nicht klagen;
Kann unsre Liebe ja doch nimmer enden,
Und heißt der Menschen Schicksal doch: Entsagen!

Aus „Hans und Grete“.

Schauspiel in fünf Acten.

Fünfter Act.

(Großer, reicher decorirter Salon im herzoglichen Lustschloß Bellevue. Im Hintergrunde bis unten reichende Fensterthüren, welche auf eine Terrasse gehen, Ausblick in die Berge. — Rechts und links Thüren.)

Erste Scene.

Ein Lakai. Grete.

Lakai,

tritt mit Grete durch die offene Mittelthür herein.

Nur hier herein, mein schönes Kind! Wir sind ein wenig zu früh gekommen; bei uns ist Alles auf die Minute, müssen Sie wissen.

Grete.

Ich warte gern.

Lakai, galant.

Wenn ich Ihnen Gesellschaft leiste?

Grete.

Geniren Sie sich nicht; Sie haben gewiß mehr zu thun. (Sieht sich, aber ohne Neugierde in dem Gemach um.)

Lakai, bei Seite.

Das ist ein schnippisches, kleines Frauenzimmer! (laut) Uebrigens muß die Frau Oberkammerfrau Ihrer Hoheit gleich kommen. Fürchten Sie sich nicht vor ihr, ich stehe sehr gut mit ihr.

Grete.

Weshalb sollte ich mich vor ihr fürchten!

Lakai.

Nun, ich kenne Leute, die das thun, und die vielleicht ihre eigene Kammerfrau zu Hause haben. Aber freilich sind nicht Alle so gut empfohlen wie Sie, mein schönes Kind. Der Herr geheime Sanitätsrath hat Sie ja in seiner eigenen Equi-

page an der Parkthür abgesetzt, wo ich Sie in Empfang nahm, und wer war denn der andere Herr mit dem weißen Kopf? Ein Verwandter von Ihnen, schönes Kind?

Grete.

Sie werden doch den Herrn Doctor noch kennen?

Lakai.

Ich? woher sollt ich den Mann kennen?

Grete.

Ja, sind sie denn nicht der Wilhelm von dem alten Gärtner Rehbein aus Schwarzenbach?

Lakai.

Ehem! nun ja! aber das ist so lange her. (bei Seite) Ist das ein kleines, freches Ding!

Zweite Scene.

Vorige. Frau Schneefuß, von rechts.

Frau Schneefuß.

Wilhelm, ist die Grete Selbitz aus Tannenburg, die Ihrer Hoheit um fünf Uhr vorgestellt werden soll, hier?

Lakai.

Da ist sie.

Frau Schneefuß.

Aha! Sie können gehen, Wilhelm.

(Wilhelm ab.)

Dritte Scene.

Grete. Frau Schneefuß.

Frau Schneefuß.

Tritt Sie doch näher, mein Kind. Sie soll Ihrer Hoheit vorgestellt werden, weiß Sie das?

Grete.

Gewiß!

Frau Schneefuß.

Nun, so gewiß war das gestern um diese Zeit noch nicht. Weiß Sie, daß Sie die außerordentliche Gnade, die Ihr widerfährt, eigentlich mir zu danken hat?

Grete.

Dann danke ich Ihnen recht sehr. Verzeihen Sie, daß ich es nicht wußte; ich glaubte, der Freund von unserm Herrn Doctor, der Herr Geheimrath —

Frau Schneefuß.

Als ob der etwas könnte ohne mich! (bei Seite) Das ist ja eine unverschämte kleine Person! (Grete von oben bis unten ansehend) Aber Sie hat ja nicht einmal Handschuhe an! So kann Sie unmöglich vor Ihrer Hoheit erscheinen.

Grete.

Hoheit, Frau Herzogin, wird es nicht so genau mit einem armen Mädchen nehmen.

Frau Schneefuß.

So, woher weiß Sie denn das? Weiß Sie, daß ich große Lust habe — (Die Herzogin tritt ein von rechts; Frau Schneefuß verneigt sich tief.)

Vierte Scene.

Herzogin. Frau Schneefuß. Grete.

Herzogin,

im Vorübergehen Greten huldvoll zunickend.

Das ist das junge Mädchen aus Tannenburg?

Schneefuß.

Zu Befehl, Hoheit.

Herzogin,

auf einer Causeuse in dem Vordergrunde links Platz nehmend.

Tritt näher, liebe Kleine! — Du kannst uns allein lassen, Schneefuß. (Frau Schneefuß mit tiefer Verbeugung wendet sich.) Und sag' der Comtesse, wir würden wohl heute etwas später in's Theater fahren; sie kann noch immer den Besuch bei der Frau Gesandtin machen.

Schneefuß.

Zu Befehl, Hoheit! (ab mit tiefer Verbeugung durch die Thür rechts.)

Fünfte Scene.

Herzogin. Grete.

Herzogin,

Grete, die in einiger Entfernung vor ihr steht, betrachtend.

(Bei Seite) Armes Kind, wie blaß sie ist! (laut) Du bist so lange krank gewesen, höre ich, liebe Kleine, und hast so viel Kummer gehabt! Das Stehen wird Dir gewiß schwer; da, setz' Dich! (Sie zeigt auf ein niedriges Tabouret in ihrer Nähe.)

Grete, in Thränen ausbrechend, und der Herzogin zu Füßen fallend.

Hoheit, Frau Herzogin —

Herzogin, abwehrend.

Nein, mein Kind! vor Gott muß man knieen, nicht vor Menschen.

Grete.

Ich kniete ja auch nur vor Gott, daß nun doch Alles so ist, wie ich von ihm gebeten habe, Tag und Nacht, und daß Hoheit, Frau Herzogin eine so sanfte Stimme und so gute fromme Augen hat!

Herzogin.

Liebes Kind, liebes Kind! Komm, Du mußt Dich fassen. Da, setz' Dich, und laß uns ruhig

sprechen, wie es in einer so wichtigen Sache sich geziemt.

(Grete steht auf und setzt sich in bescheidener Haltung auf das Tabouret.)

So, nun merk auf, liebe Kleine, ich kenne die Geschichte, wie Du sie dem Herrn Doctor aus Schwarzenbach und dem Geheimrath erzählt hast. Aber es sind mir doch einige Punkte dunkel geblieben, um ich die Dich fragen muß. Wirst Du mir recht frei und offen antworten?

Grete, die Hände faltend.

Ja Hoheit, Frau Herzogin, gewiß, das will ich.

Herzogin.

Du kennst den Hans schon lange?

Grete.

So lang ich denken kann; er ist ja Geschwisterkind von mir.

Herzogin.

Und er ist immer gut gegen Dich gewesen?

Grete.

So gut! ach, Hoheit, Frau Herzogin, das kann ich gar nicht sagen, wie gut. Er ist's freilich gegen alle Menschen.

Herzogin, lächelnd.

Da habe ich mir nun gerade das Gegentheil erzählen lassen; er soll sehr heftig und streitsüchtig sein.

Grete, eifrig.

Das haben nur solche von ihm sagen können die den Hans nicht kennen. Der ist wie ein großer Hund, mit dem jedes Kind ohne Gefahr spielen kann und der sich zausen läßt nach Herzenslust, obgleich er so grausam stark ist. Nein, Hoheit, Frau Herzogin; der Hans hat noch keinem Menschen, so lange er lebt, wissentlich was Leides gethan. Freilich, ich habe ihn auch wohl zornig gesehen und dreinschlagen; aber das war immer nur —

Herzogin.

Nun?

Grete, leiser.

Sobald die Jungen hinter seinem Vater herliefen und ihm schlechte Namen nachriefen; aber dafür, daß sein Vater nicht so war, wie er sein sollte, dafür konnte doch der arme Hans nicht, und es war doch immer sein Vater; und nicht wahr, Hoheit, Frau Herzogin, für seinen Vater muß man einstehen, wenn man ein Junge ist?

Herzogin.

Gewiß, immer; zumal wenn man ein Junge ist. — Und wie lange liebt Ihr Euch nun schon?

Grete.

Wie lange? Daß weiß ich nicht; ich hab ihn immer lieb gehabt, so lang ich denken kann, und er mich auch.

Herzogin.

Ich meine, wann habt Ihr's Euch gesagt?

Grete.

Gesagt haben wir's uns nimmer; er wußte es ja und ich wußte es auch; aber freilich, wie lieb wir uns hatten, daß wußten wir nicht eher, als vor drei Jahren, da er zu den Soldaten mußte, nach Berlin. Er hatte sich immer freigeloost von einem Jahre zum andern, und wir glaubten gewiß, er würde ganz frei kommen; aber dann wurde es ja Alles anders durch die Militärconvention, wie sie's nennen, und er mußte fort. Da ging mein Leid an, und sein's. Er durft' mir nicht schreiben und ich auch nicht, denn das litt der Vater nicht, der immer gegen den Hans war, und der Hans war mit im Kriege und ich hab' immer geglaubt, ich würde sterben vor Gram, und Herzeleid und Angst. Aber es ist hernach schlimmer gekommen; viel, viel schlimmer

(Sie will sich die Augen trocknen und sucht vergeblich nach einem Taschentuch.)

Herzogin, giebt Grete ihr Tuch.

Armes Kind! da hast Du ein Tuch, trockne Dir die Thränen ab und erzähle weiter.

Grete.

Danke, Hoheit, Frau Herzogin. Ich bin sonst nicht unordentlich, aber heut' habe ich an gar nichts gedacht. (Sie faltet das Tuch zusammen und legt es auf ihre Knie.)

Herzogin.

Also ist es noch schlimmer für Dich gekommen?

Grete.

Viel, viel schlimmer. Sie lagen mir immer in den Ohren, der Hans sei ein schlechter Mensch geworden, und dann —

Herzogin.

Und dann? —

Grete, mit niedergeschlagenen Augen.

Dann kam die Zeit, wo der Jakob Körner um mich ansprach, den ich eigentlich gar nicht kannte, denn er hatte sich nie um mich bekümmert und ich mich gewiß nicht um ihn. Aber der Vater wollte es durchaus, denn der Jakob gilt als der Reichste bei uns im Dorf und ist es wohl auch, und da wird denn bei uns auf dem Lande nicht weiter gefragt: Bist Du ihm gut und ist er Dir gut? — Daran denkt Keines. Und es hätt' ihn auch wohl manche Andere genommen, denn er ist sonst kein unebener und auch kein böser Mensch, nur daß er ein wenig einfältig ist, wofür er nichts kann; aber ich dacht' noch immer an den Hans, und ich habe nicht Ja gesagt, aber auch nicht herzhaft Nein, wie ich gemußt hätte vor Gott und meinem Hans, und mein Vater kann so zornig werden, so sehr zornig, und meine

Mutter ist so lange todt, und konnte nicht mehr für mich bitten und mit mir weinen, und so ist es denn endlich doch so weit gekommen.

Herzogin,

ist bei den letzten Worten aufgestanden und hat einen Gang durch den Salon gemacht, bei Seite.

Großer Gott, wie hätte ich je geglaubt, daß es bei diesen Leuten nicht anders zugeht, als bei uns.

Grete,

die der Herzogin immer mit den Augen gefolgt ist.

Und nun ist mir, Hoheit, Frau Herzogin, gewiß recht bös', und will nichts weiter von mir armen Mädchen hören.

Herzogin,

die sich wieder gesetzt hat.

Doch, doch! Es war gewiß nicht recht von Dir, daß Du zuließest, was gegen Dein Gewissen war, indessen, ich kann Deine Lage begreifen und bin Dir nicht bös'; aber das ist mir unbegreiflich, wie Du es so weit kommen lassen konntest, als der Hans nun im Gefängnisse war und Du ihn durch ein Wort hättest retten können.

Grete.

Ach, Hoheit, Frau Herzogin, das ist Alles gewesen wie ein schwerer, böser Traum, aus dem man erwachen möchte und kann und kann nicht. Und dann hab' ich im Anfang gar nicht gewußt, daß sie den Hans gefangen hatten, sondern habe immer geglaubt, er sei davon gekommen, nachdem er mich die Landgrafenschlucht hinabgetragen und hinten an unserer Gartenthür am Teich abgesetzt hatte. Und als ich's doch gehört von der Christel, die nebenan mit dem Vater darüber sprach, bin ich in ein Nervenfieber gefallen, und hab' Wochen und Wochen lang nichts von mir gewußt, und bin so schwer krank gewesen, ach so schwer! und nicht wahr, Hoheit, Frau Herzogin, mit einem kranken Menschen darf man's nicht so genau nehmen, auch wenn er hernach wieder zu sich kommt und er so schwach ist, daß er keinen Schritt gehen kann und sich fürchtet, wenn eine Maus an der Wand knuppert. Und dann, als es mit mir schon besser stand, hab' ich immer gemeint, jetzt kann's nimmer lange dauern, dann müssen sie ihn ja doch frei lassen, der gar nichts gethan hat, und schwieg und schwieg und schwieg, weil ich mich vor dem Vater fürchtete, und vor den bösen Reden der Leute, und daß ich am Ende noch gar vor Gericht müßte und Zeugniß ablegen vor all' den Menschen. Aber das Herz ist mir so schwer gewesen in der Brust, als hätte ich einen Mord auf der Seele, und als ich's nun hörte, daß sie ihn geurtheilt hätten, da ist's mir durch's Herz gefahren wie ein zweischneidig Schwert, und ich hab' gewußt, was ich für eine schreckliche Sünd' begangen und sein jung frisch' Leben gemordet hab', und wenn, Hoheit, Frau Herzogin, mir nun nicht hilft aus meiner grausamen Noth, dann bin und bleib' ich eine Mörderin für nun und alle Ewigkeit.

(Sie faltet die Hände und läßt den Kopf sinken, wie ihr Urtheil erwartend. Die Herzogin hat sich erhoben und ist ein paar Mal durch das Gemach geschritten; sie bleibt vor Grete stehen.)

Herzogin, sehr sanft.

Und du möchtest nun, daß ich das Alles dem Herzoge sage?

Grete, aufblickend.

Ja!

Herzogin

Und daß der Herzog Deinen Hans frei giebt?

Grete, freudig.

Ach ja!

Herzogin.

Nun denn, geh' einmal da (nach rechts weisend) hinein und setze Dich ans Fenster. Du kannst von dort Deine Berge sehen, in die ich Dich hoffentlich bald glücklicher zurücksenden kann, als Du sie verlassen hast.

Grete,

geht, indem sie ihre Augen, so lange sie kann, auf die Herzogin wendet.

Sechste Scene.

Herzogin, allein.

Armes, armes Kind! Und wenn ich ihr nun doch zu viel versprochen hätte? Der Herzog war sehr ungehalten, als er hörte, daß ich das Mädchen empfangen wollte. Mach', was Du willst, sagte er, aber laß mich aus dem Spiele. Wie kann ich das? Und doch! — Ach, Mathilde schäme Dich! Dies Kind kommt zu Dir in ihrer Noth und faßt sich ein Herz und überwindet alle Hindernisse und spricht zu Dir mit herzerschütternder Beredtsamkeit, und Du solltest keinen Weg zu dem Herzen Deines Gemahls finden, der so gutmüthig ist, wenn er sich auch manchmal von seiner Heftigkeit hinreißen läßt. Und er war bei dem Diner in so vortrefflicher Laune! Er wollte in einer halben Stunde kommen. Da ist er!

Siebente Scene.

Herzogin. Herzog.

Herzog,

in schwarzem Frack mit einem Ordensstern, von links.

Ich habe die Herren entlassen, obgleich Bernsdorf, der wirklich sehr witzig und unterhaltend sein kann, die köstlichsten Geschichten vom Hofe Deiner lieben Verwandten zum Besten gab. Es geht da wieder einmal Alles d'runter und d'rüber. Denke Dir — aber das kann ich Dir auch ein anderes Mal erzählen. Ist Deine Audienz schon zu Ende? und wie ist sie abgelaufen? Was hast Du herausgebracht?

Herzogin.

Daß der Mann unschuldig ist.

Herzog, lachend.

Ein schöne Neuigkeit! Das ist ja mehr, als der Kerl selbst von sich behauptet.

Herzogin.

Und gerade deswegen verdient er, daß wir uns seiner annehmen. Er hat allerdings die Wahrheit nicht gesagt, aber doch nur um des Mädchens willen nicht. Es ist wirklich ein merkwürdiger Fall, und Du mußt mich schon ein paar Minuten geduldig anhören. (Sie ladet den Herzog durch eine Bewegung ein, Platz zu nehmen.)

Herzog, sich setzend.

Du weißt, daß Geduld meine stärkste Seite ist, und ich mache mich auf eine lange Geschichte gefaßt, trotzdem in zehn Minuten der Wagen zum Theater vorfahren wird.

Herzogin.

Die Berger singt Dir die Arie im ersten Act nie zu Dank; so kannst Du mir Dank wissen, daß ich Dir die Qual erspare. Uebrigens habe ich Dir gar keine lange Geschichte zu erzählen; der Bericht des Mädchens stimmt genau mit Stelzenbachs Relation; ich würde Dir also nur Bekanntes wiederholen.

Herzog.

In der That! Und wo ist die Büchse geblieben, die er an demselben Tage abgeschworen, und mit der ihn der alte Esel von Förster eine Stunde vorher im Walde getroffen hat?

Herzogin.

Darnach habe ich gar nicht gefragt.

Herzog.

Darnach nicht gefragt! Aber, liebe Mathilde, das ist ja ein Hauptpunkt; der am meisten gravirende Punkt!

Herzogin.

Mag sein; aber es ist eben ein Punkt der in dem Licht der Wahrhaftigkeit, welches aus der Erzählung des Mädchens leuchtet, für mich ganz und gar verschwindet.

Herzog.

Für Dich? ich muß es zugeben, wenn Du es sagst; aber für mich? ich habe nicht Dein weiches Herz, dessen Güte nur schon zu oft von frechen Betrügern gemißbraucht ist. Ich habe nicht Dein weiches Herz und ich habe andere strengere Pflichten, die denn doch beobachtet sein wollen; und ich muß schließlich die Verantwortung übernehmen.

Herzogin.

Aber, lieber Karl! gerade um der strengen Pflichten willen, die auf Dir lasten, und um der hohen Verantwortung willen, die Du zu tragen hast, meine ich, daß Du eine neue Untersuchung anordnen mußt.

Herzog.

Das kann ich nicht.

Herzogin.

Dann bleibt Dir nichts Anderes übrig, als ihn einfach zu begnadigen.

Herzog.

Das will ich nicht.

Herzogin.

Warum nicht, lieber Karl?

Herzog.

Weil, abgesehen von allem Anderen, endlich einmal ein Exempel statuirt werden muß.

Herzogin.

Ein furchtbares Exempel ist bereits statuirt. Zwei von den Unglücklichen sind auf der Verfolgung elend ertrunken.

Herzog.

Gerade das spricht gegen Dich. Wie? würde man sagen und mit Recht sagen: wie? die Beiden haben ihren Frevel mit dem Leben bezahlt und der Dritte soll frank und frei ausgehen? Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

Herzogin.

Die Gerechtigkeit wird nicht beleidigt, sobald der Dritte unschuldig ist.

Herzog, ungeduldig die Achseln zuckend.

Schon wieder? Wer in aller Welt bürgt Dir dafür, daß Dir das Mädchen nicht ein Märchen aufgebunden hat?

Herzogin.

Ihre guten, ehrlichen Augen!

Herzog, lachend.

Das ist allerdings ein Beweisgrund, besonders wenn sie außerdem noch schön sind.

Herzogin.

Das sind sie auch.

Herzog.

Wahrhaftig?

Herzogin.

Und dann giebt es ja ein einfaches Mittel, der Wahrheit auf den Grund zu kommen.

Herzog.

Da wäre ich neugierig.

Herzogin.

Du hast den neuen Telegraphen, der das Schloß jetzt mit allen öffentlichen Anstalten in Verbindung setzt, noch so wenig benutzt.

Herzog.

Wie kommst Du darauf?

Herzogin.

Wenn Du jetzt irgend Jemand hierher haben willst, er kann in zehn, in fünf Minuten hier sein.

Herzog.

Ja, aber was meinst Du nur?

Herzogin.

Ich habe mir erlaubt, den Kammerjunker von Merling mit einem vorläufigen Befehl hinzuschicken; es bedarf nur noch Deiner Genehmigung —

Herzog.

Meiner Genehmigung? Wozu?

Herzogin, bittend.

Daß der Mann vor Dir erscheinen darf?

Herzog, mit Betonung.

Wer?

Herzogin,

spielt verlegen mit einem ihrer Ringe.

Herzog,

nachdem er durch den Salon geschritten, vor der Herzogin stehen bleibend.

Gesetzt auch, ich thäte Dir den Gefallen, so unerhört die Sache ist, so müßte ich ja den Menschen begnadigen, selbst wenn ich mich überzeugen sollte, daß man Dich belogen hat; ich kann ihn doch nicht von hier wieder in's Zuchthaus schicken!

Herzogin,

verharrt in ihrer Stellung.

Herzog.

Nun, wie Du meinst; ich werde den Befehl geben. (Er drückt auf eine Glocke. Ein Kammerdiener tritt aus der Thür links herein. Der Herzog geht ihm entgegen und giebt ihm leise einen Auftrag; die Herzogin macht eine Bewegung, welche ihre Zufriedenheit ausdrückt.)

Herzog,

hinter dem sich entfernenden Kammerdiener herrufend.

Aber in einem geschlossenen Wagen. (sich wieder zur Herzogin wendend, die ihm mit lebhafter Bewegung die Hand küßt) Nun will ich aber auch das Mädchen mit den guten, ehrlichen Augen sehen, die sogar schön sind.

Herzogin.

Ich habe das erwartet und sie ist da in meinem Zimmer; ich habe alle Welt weggeschickt, Du erlaubst daher, daß ich sie selbst holen gehe. (ab.)

Achte Scene.

Herzog, allein.

Wahrhaftig! Diese Leute bringen noch eine Palastrevolution hervor. Mathilde ist ja enthusiasmirt. Ich bin doch wirklich neugierig auf die schönen Augen. (Herzogin erscheint mit Grete wieder; bei Seite) Der Tausend, ist das ein hübsches Mädchen!

Neunte Scene.

Herzog, Herzogin, Grete.

Herzogin.

Das ist der Herzog, mein Kind; ich habe ihn von Allem unterrichtet. Er ist Dir gnädig gesinnt.

Grete, zur Herzogin.

Darf ich ihn für meinen Hans bitten?

Herzogin.

Ich habe es schon für Dich gethan. (Im Vorübergehen zum Herzog, der in der Mitte des Salons stehen geblieben) Bitte, lieber Karl, sprich ein paar freundliche Worte zu dem armen Kind! (Sie setzt sich auf die Causeuse linker Hand.)

Herzog,

mit einem Schritt nach Grete, die weiter rechts steht.

Du bist aus Tannenburg, Kleine?

Grete.

Ja, Hoheit, Herr Herzog!

Wie alt bist Du?

Grete.

Nächsten Juli werde ich neunzehn.

Herzog.

Ei, da mußt Du Dich ja noch erinnern, als ich vor zehn Jahren auf meiner Huldigungsreise durch Tannenburg kam.

Grete.

Gewiß Hoheit, Herr Herzog.

Herzog.

Der Tag ist mir aus anderen Gründen merkwürdig. (zur Herzogin) Du weißt warum — (wieder zu Grete) und so ist er mir auch bis in die kleinsten Einzelheiten gegenwärtig geblieben. Die Einwohnerschaft empfing mich an dem Grenzstein. Ein hübsches kleines Mädchen sagte mir ein Gedicht auf —

Grete.

Ei, Hoheit, Herr Herzog, das war ja ich.

Herzog.

Wahrhaftig! (zur Herzogin) Mir war es doch gleich, als hätte ich die Augen schon einmal gesehen. (zu Grete) Du hast Dich seit der Zeit sehr verändert, mein Kind; aber nicht zu Deinem Nachtheil.

Grete.

Ach, Hoheit, Herr Herzog, haben sich gar nicht verändert; gerade so sahen Sie damals aus, nur den Schnurbart hatten Sie nicht.

Herzog, zur Herzogin.

Was die kleine Hexe nicht Alles weiß! (zu Grete). Du hast ein gutes Gedächtniß, Kind. Da weißt Du am Ende noch gar das Gedicht, womit Du mich empfingst.

Grete.

Ei gewiß!

Herzog.

Dann sag's einmal her.

Grete.

Heil sei dem Tag —

Herzog, zur Herzogin.

An welchem Du bei uns erschienen — ich parire darauf.

Grete.

dem schönsten Tag,
Der je noch sank auf unsre Auen.

Herzog, zur Herzogin.

Es regnete nämlich, was vom Himmel wollte.

Grete.

Da er Dich, unsern Fürst und Herrn,
In seiner Herrlichkeit ließ schauen.

Herzog, zur Herzogin.

In Jagdstiefeln und mouillé jusqu'aux os.

Grete.

O laß Dein freundlich Angesicht
Uns leuchten stets auf allen Wegen!
Und sei uns gnädig jeder Zeit,
(Sie blickt zum Herzog auf und faltet die Hände)
Und ruh' auf Dir des Himmels Segen!
Mag nie der Sorge düstres Bild
Dein freundlich Herze Dir berücken;
Und, wie Du froh und glücklich bist,
Willst Du, o Herr, auch uns beglücken.

(Sie hält die Hände flehend zum Herzog auf, läßt sie dann wieder sinken, und steht in bescheiden anmuthiger Haltung da. Der Herzog, der sichtlich gerührt ist, macht eine lebhafte Bewegung zu Grete, faßt sich aber alsbald wieder und wendet sich zur Herzogin.)

Herzog.

Bei Gott, das ist ein seltsam liebenswürdiges Geschöpf. (zu Grete) Ein hübsches Gedicht, mein Kind, ein sehr hübsches Gedicht. Ich hab' damals gar nicht so darauf geachtet. Wer hat denn das gemacht? Dein Vater?

Grete.

Nein, mein Ohm; sein Vater. Zu dem gingen sie immer für dergleichen, wenn sie auch sonst nichts von ihm wissen wollten. Er konnte es besser als irgend ein Anderer.

Herzog.

Sein Vater? Wessen Vater?

Grete.

Des Hans sein Vater.

Herzog.

Ja so! (zur Herzogin) Es ist sehr gegen die Etiquette, aber würdest Du wohl verstatten, daß sich das arme Kind ein wenig setzte? sie sieht angegriffen aus und ist so zart.

Herzogin, lächelnd.

Du darfst Dich setzen, liebes Kind.

Herzog, zur Herzogin.

Merkwürdig zart und dabei doch so ganz natürlich, so ganz Natur. Und welch' wohllautende Stimme sie hat! grands Dieux! wenn ich doch der Berger ein wenig davon zukommen lassen könnte! Sie müßte das kleine Volkslied, das ich neulich componirt habe, reizend singen. Wahrhaftig, ich glaube, so eine Gestalt hat mir dabei vorgeschwebt. Ich möchte wirklich einmal ein paar Tacte — (mit einer Bewegung nach dem Flügel.)

Herzogin.

Ich fürchte, lieber Karl, das arme Kind ist jetzt kaum zum Singen recht aufgelegt.

Herzog.

Allerdings! (zum Kammerdiener, der von links in der Thür erscheint) Was giebt's? schon? (zur Herzogin) Nun, das muß ich sagen, Du hast Deine Vorbereitungen gut getroffen. (näher tretend) Aber ich denke, meine Liebe, wir lassen die Kleine abtreten, bis wir uns mit ihrem Galan verständigt haben.

Herzogin.

Wie Du befiehlst. (aufstehend, zu Grete) Geh' noch einmal da hinein, liebes Kind; Du sollst nicht so lange warten, wie vorhin.

Grete,
mit einem langen, erwartungsvollen Blick auf die Herzogin, ab.

Zehnte Scene.

Herzog. Herzogin. Kammerdiener.

Herzogin.

Großer Gott, es durchschauert mich, wenn ich bedenke, was wir diesen Leuten sind.

Herzog.

Nur keine Sentimentalität, meine Liebe, wenigstens nicht dem Burschen gegenüber. Es scheint, daß der nicht aus weichem Holze ist. Ich habe große Lust, ihn ohne Weiteres wieder in prison zu schicken; ich bin überzeugt, daß er auch nicht im entferntesten des Mädchens werth ist. (sich zum Kammerdiener wendend, halblaut) Wo ist der Mann?

Kammerdiener.

Im Vorzimmer, Hoheit.

Herzog.

Wie sieht er aus?

Kammerdiener.

Desparat, Hoheit!

Herzog.

Wer hat ihn escortirt?

Kammerdiener.

Zwei Mann von der Zuchthauswache, Hoheit.

Herzog.

Im Vorzimmer?

Kammerdiener.

Zu Befehl, Hoheit.

Herzog.

Sollen da bleiben.

Kammerdiener.

Zu Befehl.

Herzog.

Eintreten lassen! Selbst draußen bleiben.

Kammerdiener.

Zu Befehl! (Kammerdiener öffnet die Thür und winkt. Hans in seinem gewöhnlichen Anzug: Blouse, Soldatenhose, die Soldatenmütze in der rechten Hand am Schenkel, bleibt in militairischer Haltung an der Thüre stehen.)

Elfte Scene.

Herzog. Herzogin. Hans.

Herzog.

Sechs Schritt vor! Halt!

Hans,

schreitet vor, so daß er in der Mitte des Mittelgrundes mit dem Gesicht nach dem Zuschauerraum zu stehen kommt.

Herzog,

der sich der Herzogin genähert hat, zu dieser.

Ist das ein stattlicher Kerl! (zu Hans) Du hast gedient?

Hans.

Ja, Hoheit!

Herzog.

Regiment?

Hans.

Zweites Garderegiment, erstes Bataillon.

Herzog, zur Herzogin.

Das hat man nun davon!

Herzogin, zuckt lächelnd die Achseln.

Herzog.

Du bist wegen Wilddieberei unter erschwerenden Umständen zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Hans.

Zu Befehl, Hoheit.

Herzog.

Und möchtest natürlich so bald als möglich wieder heraus.

Hans.

Zu Befehl, Hoheit.

Herzog.

Das kannst Du haben, wenn Du anstatt des halben Bekenntnisses, zu welchem Du Dich allerdings verstanden hast, ein offenes, ein ganz offenes Bekenntniß ablegst.

Hans.

Dann werde ich wohl d'rin bleiben müssen, Hoheit!

Herzog.

Liegt Dir so wenig d'ran, herauszukommen?

Hans.

Nein, Hoheit, aber was ich gesagt habe, habe ich gesagt, weil die, welchen es galt, nun todt sind und es ihnen nicht mehr weh' thun konnte; wollte ich weiter sprechen, kämen auch noch Andere in's Spiel, denen ich nicht weh' thun darf und nicht weh' thun will. Und dann habe ich manchmal gedacht —

Herzog.

Nun, was hast Du gedacht! Sprich frei heraus!

Hans.

Ich habe manchmal gedacht, Hoheit, wenn nicht Alles längst heraus ist, so hat es nicht an mir gelegen, weil ich zu schlau war, sondern an dem Herrn Untersuchungsrichter, weil, der —

Herzog, zur Herzogin.

Zu dumm gewesen ist. Ganz meine Ansicht; ganz was ich immer gesagt habe: der Justizrath Heckepfennig ist ein Esel.

Hans.

Ja, das ist er.

Herzog, beißt sich in die Lippe.

Herzogin.

beugt sich und streicht ihre Robe glatt.

Herzog.

Kurz und gut, ich habe Lust, Dich zu begnadigen, aber die Wahrheit muß heraus, wenigstens soweit sie Dich selbst betrifft. Du hast ausgesagt, zusammen mit dem Repke und dem alten Halunken, wie heißt er doch noch —

Hans.

Klaus —

Herzog.

Mir däucht, er hieß anders.

Hans.

Pantoffelklaus nannten sie ihn.

Herzog.

Richtig, und mit dem Pantoffelklaus zusammen auf dem Landgrafenberg nicht weit unter der hohen Tanne gewesen zu sein, wo Dich der Bostelmann mit der Büchse in der Hand getroffen hat, während die Andern ein wenig weiter im Holz versteckt waren. Ihr hättet nun die Partie aufgeben wollen, nach kurzer Berathung aber, weil Ihr gemeint, der Bostelmann habe sich vorläufig aus dem Staube gemacht, und werde auch künftig aus Angst vor einer Kugel reinen Mund halten, Euch wieder aufgestellt, die Andern etwas weiter hinauf, Du unmittelbar an der Landgrafenschlucht, wo Du denn auch eine halbe Stunde später ein Schmalthier geschossen. In demselben Augenblicke habest Du aber gehört, wie die Hunde laut geworden, und es sei Dir klar geworden, daß Ihr in einen Hinterhalt gefallen. Da seien auch schon die beiden Anderen im vollen Lauf durch den Forst gekommen und hätten sich über die Weiherwiese retten wollen, wo sie ertrunken sind. Du aber seiest, auf Deine Stärke vertrauend, mit dem Thier auf dem Rücken und die Büchse in der Hand die Schlucht hinabgeklettert, nachdem Du oben noch Jagdtasche, Pulverhorn, die man auch später da gefunden, verloren. Verhält sich das Alles so?

Hans.

Zu Befehl, Hoheit.

Herzog.

Du scheinst mir ein starker Kerl, aber es ist mir mehr als unwahrscheinlich, daß Du ein Schmalthier, welches denn doch mindestens seinen Centner wiegt, eine Viertelstunde die Landgrafenschlucht hinabtragen solltest.

Hans.

Ich bin auch unten in einem schönen Zustande angekommen, Hoheit.

Herzog.

Freilich; aber um so schlimmer Dein Zustand war, als man Dich fand, um so unwahrscheinlicher, oder vielmehr: absolut unmöglich ist, daß Du zur Beiseiteschaffung Deiner Büchse und des Schmalthieres irgend etwas selbst gethan haben kannst. Du mußt also nothwendig außer den Beiden noch andere Complicen oder Mitschuldige haben.

Hans, verlegen.

Das wird dann wohl so sein.

Herzog.

Du bleibst also dabei.

Hans.

Ja Hoheit!

Herzog.

Und Du willst die Leute nicht nennen?

Hans.

Nein, Hoheit, das kann ich wirklich nicht.

Herzog, zur Herzogin.

Das glaube ich. Wie mit sich selbst sprechend, aber absichtlich so, daß Hans es hört) Schade, schade! ich hätte dem Justizrath Heckepfennig gern den Possen gespielt, selbstständig herauszubekommen, wo wenigstens die vielbesprochene Büchse geblieben ist.

Hans.

Da Hoheit mich nun einmal begnadigt hat —

Herzog, lachend.

Noch nicht, guter Freund!

Hans.

Doch, Hoheit! Hoheit würden nicht lachen, und Hoheit, die Frau Herzogin, würde nicht so freundlich d'rein schauen, wenn Sie einen armen Teufel, der heute seit sechs Monaten zum ersten Mal wieder honettes Zeug trägt, abermals in die graue Jacke stecken lassen wollten. Und deshalb kann ich auch sagen, wo ich die Büchse von meinem Vater gelassen habe. In dem Teich in unserem Dorf, wo der Landgrafenbach mündet, liegt sie, mitten d'rin, und da hätte sie jeder gleich gesucht, der nicht auf den Kopf gefallen ist.

Herzog.

Gut, sehr gut. Und das Schmalthier?

Hans, schweigt.

Herzog.

Hast Du das auch in den Teich geworfen?

Hans, sehr verlegen.

Wohl möglich.

Herzog.

O ja. Wenn ich Dir nun aber sage, daß man bereits den Teich auf meinen Befehl abgelassen hat, daß Deine Büchse gefunden und ich also weiß, daß Du in diesem Punkte wenigstens nicht gelogen hast, und ich Dir weiter sage, daß keine Spur von dem Schmalthier aufzufinden gewesen? Wie nun?

Hans.

Dann werden es wohl die Karpfen gefressen haben.

Herzog.

Mit Haut und Haar und Knochen?

Hans, schweigt.

Herzog.

Du siehst, daß Du mit mir einen schwereren Stand hast, als mit dem Justizrath Heckepfennig. Wirst Du mir jetzt reinen Wein einschenken und sagen, wo Du mit dem Schmalthier geblieben bist?

Hans.

Ich kann es nicht, Hoheit.

Herzog.

Auch wenn ich Dich sonst ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder in's Zuchthaus schicke.

Hans,

starr vor sich hinsehend, nach einer Pause, leise und fest.

Auch dann nicht!

Herzogin, bittend die Hände erhebend.

Mein Gemahl!

Herzog.

Nun denn, so will ich Dir's zeigen, Dein Schmalthier. (Er geht schnellen Schrittes an Hans vorüber, öffnet die Thür zum Zimmer rechts und ruft) Komm herein!

Zwölfte Scene.

Herzog. Herzogin. Hans. Grete.

Grete, tritt rasch ein.

Hans! mein Hans! (Sie will auf Hans zustürzen, besinnt sich aber, eilt quer durch den Salon, fällt der Herzogin zu Füßen, deren Hände und Gewand sie mit Küssen leidenschaftlicher Dankbarkeit bedeckt) Stummes Spiel des Hans.)

Herzogin, Grete aufhebend.

Steh' auf, mein Kind, steh' auf! (sie erhebt sich selbst und tritt an den Herzog heran, ihn ganz nach dem Vordergrunde ziehend, halblaut) Wir müssen nun auch weiter für sie sorgen.

Herzog, in bester Laune.

Wenn Du nur sorgen kannst.

Herzogin.

Die Försterei auf dem Nonnenkopf, Karl! Du wolltest einen tüchtigen Mann für den wichtigen Posten! Tüchtig ist er gewiß!

Herzog.

O gewiß, unglaublich tüchtig.

Herzogin.

Nun denn, Karl, wir kommen öfter auf den schönen Berg, der, wie Du weißt, einer meiner Lieblingspunkte ist. Da würde es mich freuen, einer hübschen Frau Försterin zu begegnen; und Dich doch auch?

Herzog.

Nun natürlich! Für die Ausstattung wirst Du ja wohl sorgen?

Herzogin.

Das werde ich, und nun laß uns die Leutchen wegschicken. Wir müssen wirklich in's Theater. (Sich zu Grete umwendend, die vorn links in der Nähe der Causeuse stehen geblieben) Du bist durch den Park hereingekommen, nicht wahr mein Kind?

Grete.

Ja, unser Doctor hat mich hergebracht, und wird nun wohl schon auf mich warten.

Herzogin.

Dann geh' gleich dort die große Treppe hinab, damit Dir die Leute nicht all in die verweinten Augen sehen; das Tuch kannst Du zum Andenken an diese Stunde behalten. Und fahre ruhig mit dem guten Doctor nach Tannenburg zurück, und sage nichts, bis Du weiter von mir hörst. Adieu, mein Kind! (Sie wendet sich zum Herzog.)

Herzog, zu Hans.

Du kannst sie bis zum Wagen begleiten, bleibst aber in der Stadt, meldest Dich morgen auf meiner Kanzlei. Und (nahe an ihn herantretend und ihm groß in die Augen sehend) was ich sagen wollte: Du bist ein braver Kerl! Und nun macht, daß Ihr fortkommt. (Reicht der Herzogin den Arm und führt sie, die Grete noch einmal gnädig zunickt, zwischen Hans und Grete durch, links ab.)

Dreizehnte Scene.

Hans. Grete.

Hans,

sieht sich vorsichtig nach allen Seiten um, und stürzt dann mit ausgebreiteten Armen auf Grete zu.

Grete, in seinen Armen:

Hans, lieber Hans!

Hans.

Grete, liebe Grete!

(Der Vorhang fällt.)

Adolf Stern.

Adolf Stern, geboren am 14. Juni 1835 zu Leipzig, studierte Geschichte und vergleichende Sprachwissenschaft, trat poetisch zuerst mit „Sangkönig Hiarne" Nordlandssage (Leipzig 1853, 2. Aufl. 1857) hervor, der „Zwei Frauenbilder" (Leipzig 1856) und die epische Dichtung „Jerusalem" (Leipzig 1858, 2. Aufl. 1866) folgten. Seit 1868 Professor der Literatur- und Culturgeschichte am Polytechnikum zu Dresden, veröffentlichte er mehrere Romane und Novellen („Bis zum Abgrund", „Am Königssee", „Historische Novellen", „Das Fräulein von Augsburg") sowie „Brauer und Rubens" Lustspiel (Leipzig 1861), „Gedichte" (2. Aufl. Leipzig 1870) und die größere epische Dichtung „Johannes Gutenberg" (Leipzig 1870).

Lyrische Gedichte.

Vorfrühling zwischen Bergen.

Unter mir die Waldung des Thals,
Vor mir die Gruppen der Tannen,
Die im Glanze des Sonnenstrahls
Moosige Felsen umspannen.

Ueber mir des Himmelsdachs
Blaue wölbige Runde,
Und von ferne das Rauschen des Bachs
In dem felsigen Grunde!

Rings verschwindet das Winterreis,
Um mich fallen die Tropfen,
Ist mir doch, als hörte ich leis
Pulse der Erde klopfen!

Jedes Tropfens gelöster Krystall
Lockert die starre Rinde,
Und es kündet sein blitzender Fall
Nahende Frühlingswinde!

Hoch ob dem beschneiten Revier
Sonnt sich die zackige Fichte, —
Tief im Herzen erstehen mir
Jubelnde Lenzgedichte!

Die Abendglocken tönen am Rhein.

Die Abendglocken tönen am Rhein,
Der wonnige, sonnige, goldne Schein,
Der in den Wellen verschieden
Ersteht im Herzen als Frieden!

Die Thale liegen duftig umblaut,
Was pochst Du Herz so laut noch, so laut,
Als ob ein Sehnen Dir bliebe —
Was wähnst Du und träumst Du von Liebe?

Wie aus dürstender Blüthe dennoch dringt.

Wie aus dürstender Blüthe dennoch dringt
Ein süßer erquickender Duft,
Aus verhallenden Saiten ein Ton sich schwingt
Und voll durchzittert die Luft

So ringt sich aus Zweifeln, ernst und kühl,
Dir eigen geworden schon,
Das alte volle Liebesgefühl,
Der heilige Herzenston.

Doch sieh: der Duft verhaucht ins All,
Die Blüthe stirbt in Gluth,
Weit tragen die Lüfte den flüchtigen Schall,
Die Saite verstummt und ruht.

Doch Herzenstöne, heilig, geweiht,
Sie wecken die Sehnsucht, das Glück,
Sie rufen die alte selige Zeit
Der ersten Jugend zurück!

Und heilige Gewißheit bricht
Durch aller Zweifel Noth,
Und wieder Herz zum Herzen spricht:
Mein bist Du über den Tod!

Gegrüßt, gegrüßt ihr vollen Fluthen.

Gegrüßt, gegrüßt ihr vollen Fluthen
Aus weitem, heilgen Liebesmeer,
Gegrüßt ihr Flammen und ihr Gluthen,
Ich laß euch nimmer, nimmermehr,
Wer einmal von der Fluth getrunken,
Wem von den Flammen nur ein Funken
Ins Herz gesunken, läßt euch nicht,
Strömt über, strahlt mit goldnem Licht!

Gegrüßt o blaue Lenzeswonne,
O Sonnenhimmel, goldig licht,
Gebt unsrer Liebe Duft und Sonne,
Laßt euer ewiges Gedicht
In's hohe Lied der Gottheit rauschen,
Von Liebesgeben, Liebestauschen, —
Die Welt, die Zeit, dahin, dahin, —
Ein Sein, ein Herz, ein Kuß, ein Sinn!

Gegrüßt o Herz, du heißes, wildes,
Zu dem das meine drängend spricht,
Wirf ab die Wucht des spröden Schildes,
Das vor der Liebe doch zerbricht,
Du kannst Dich schützen nur im Geben,
Wir können nur im Sterben leben,
Mein Ich, Dein Ich — dahin, dahin, —
Ein Sein, ein Herz, ein Kuß, ein Sinn!

Ich schau in Dein Auge voll Glanz und Gluth.

Ich schau in Dein Auge voll Glanz und Gluth
Und wie ich hinunterseh,
Inmitten des heiligen Lichtes ruht
Ein altes finstres Weh.

Von Schmerzen ein versenkter Hort
Viel Thränenperlen so schwer, —
Kein Kuß und kein flüsterndes Liebeswort
Hebt sie zu Tage mehr.

So laß mein Lied ein Feuer sein,
Das dir im Herzen flammt,
Dann schmelzen die Perlen von dunklem Schein,
Aus Thränen und Schmerzen entstammt.

Sie lösen sich, sie drängen empor,
Sie fließen glühend warm,
Die heilige Thränenfluth quillt hervor,
Dich aber hält mein Arm.

Und jeder Tropfen, den Du geweint,
Ihn küßt hinweg mein Mund,
Bis Licht und Klarheit Dein Auge scheint
Zum tiefsten, tiefsten Grund!

Muth o Herz, verscheuche die Klage.

Muth o Herz, verscheuche die Klage,
Nun uns schimmerndes Grün umlaubt,
Bringen werden die Sommertage,
Was die Stürme dem Lenz geraubt.

Müßten wir darum schon zagen und trauern
Wenn die Veilchen im März nicht erstehn?
Wenn unter eisigen Regenschauern
Auch die Maientage vergehn?

Die Natur ist gerecht und sie waltet
Wie es Fluren und Herzen frommt,
Dreifach schimmernd und duftig entfaltet
Sich der Frühling, der später erst kommt.

Aller Blüthen würzige Hauche
Löst ein Lächeln des Sonnenscheins,
Veilchen am Boden, Rosen am Strauche,
Lenz und Sommer fallen in eins.

Und das Herz, in lautem Entzücken,
Jubelt entgegen der wonnigen Zeit,
Wo uns die Blüthen der Liebe schmücken,
Während die Frucht des Lebens gedeiht!

Es fällt der Schnee so schwer und dicht.

Es fällt der Schnee so schwer und dicht,
Es treibt der Strom das Eis, —
Der Frühling, Liebste, zeigt sich nicht,
So lang er fern Dich weiß!

Kein frisches Grün den Strom umsäumt,
Kein Knospen schmückt das Thal,
Und bis Du kommst, o Herz, verträumt
Die Zeit der Sonnenstrahl.

Die frühste Lerche hält sich still,
Bis Dich entzückt ihr Gruß, —
Die Blume schläft, die blühen will,
Erst unter Deinem Fuß.

Der Himmel wird nicht blau allhier,
Bis Dir sein Blauen frommt:
Drum kehr, o Liebste, heim zu mir,
Daß auch der Frühling kommt!

Am Meere.

1.

Da steh ich am grünen Waldessaum,
Zu Häupten wiegt sich ein Blüthenbaum,
Doch vor mir rauscht und grollt das Meer,
Sturmwolken und Wetter drüber her.

Damit mich selige Ruh umfängt:
Ein Schritt in die Büsche, dichtgedrängt,
Damit mich fasse des Todes Graus:
Ein Schritt nach den zürnenden Wogen hinaus.

Ans eigne Leben gemahnt michs fast —
Todbringender Sturz, friedselige Rast,
Sie liegen, wie hier, beisammen nun,
Und den Schritt nur muß ich im Dunkel thun!

2.

Wie das Meer, vom grünen Strande gesäumt,
In blauer schimmernder Weite träumt,
Wie der Himmel herabglänzt auf die Fluth,
Als hätt' er nur Sonnenlicht und Gluth

So zieht in die Seele, sonst wild erregt,
Ein träumender Frieden, und leis bewegt
Der Hauch der Liebe das Herz allein,
Wie die Woge zittert im Sonnenschein.

Viel wilde Stürme drohen der See,
Dem Herzen Kämpfe, unendliches Weh,
Doch die Meerfluth spiegelt Himmel und Hag,
Und das Herz träumt ewigen sonnigen Tag!

Räthsel.

1.

Dein Reiz, der thränend manchen Blick verhüllt,
Dein Reiz, der sehnend manches Herz erfüllt

Der uns beglückt wie Licht, wie Blüthenhauch,
Wie holder Klang, löst mir ein Räthsel auch:

Ich weiß, warum wir grüßen noch den Tag,
Warum ich ringen, dulden, leben mag.

Weiß ich doch nicht, ob durch der Welten Zahl
Ein Strahl erglänzt wie Deines Auges Strahl,

Ein Ton erklingt, wie Deiner Seele Klang —
Und bin darum vor andern Welten bang!

2.

Ein Räthsel sinkt vor Deinem Reiz dahin,
Ein andres dunkles, aber füllt den Sinn:

Warum die Quelle hell und silbern quillt,
Und doch den Durst des Schmachtenden nicht stillt?

Warum die Sonne leuchtend niederblickt,
Doch Keinen, der nach Licht verlangt, erquickt?

Warum die Blüthe, süßen Duftes voll,
Kein heilig Sehnen je erfüllen soll.

Warum das reinste Glück, das höchste Gut,
Nur satter Trägheit, mattem Uebermuth,

Nur einem Sinne werden muß zu Theil,
Dem täglich Brod die Seligkeit, das Heil?

Mit dunkeln Schauern faßt das Räthsel mich!
Mit stummen Trauern, Holde, seh ich Dich!

Nie wiedersehen!

Sahst Du ein holdes stilles Thal
Im Frühling leuchtend prangen,
Verklärt vom ersten Sonnenstrahl
Von Lenz und Duft umfangen,

Umschimmerte ein Blüthenkranz,
Mit frischem Thau, die Auen,
O wolle nie im Mittagsglanz
Dies Bild dann wiederschauen.

Und blüht die Rose hold am Strauch
Und schwillt aus grünen Hüllen
Mit ihrer Gluth, mit ihrem Hauch
Die Seele Dir zu füllen,

So mag das holde Bild im Laub
Der Tag Dir nicht versehren,
Du darfst in Sonnengluth und Staub
Zu ihm zurück nicht kehren. —

Ich fleh umsonst in herber Pein
Daß Gott Dich hold behüte,
Du Mädchenrose frisch und rein,
Du duftig schöne Blüthe.

In rauher Hand — ich ahn' es wild
Wird all Dein Reiz vergehen,
So möcht ich wahren nur Dein Bild
Und nie Dich wiedersehen!

Erzählende Dichtungen.

Aëtius.

Kühl strich der Wind durch feuchte Tiefen,
Die Feuer glühten frischentfacht,
Vielhunderttausend Krieger schliefen
Im Antlitz der Entscheidungsschlacht,
Viel-Tausend schauerten am Hage,
In halber Gluth und halbem Frost,
Entgegen ihrem letzten Tage,
Der mählig dämmerte im Ost.

Der Catalaunenfelder Flächen
Bedeckt das Kriegsvolk einer Welt:
Dort, gleich den stromgewordnen Bächen,
Die hoch der Wettersturm geschwellt,
Der Gottesgeisel wilde Heere,
In denen jede Zunge hallt,
Die von des Nordens fernem Meere
Bis zu den Steppen Asiens schallt.

In dichte Lager fest geschlossen,
Entgegen diesem Völkerstrom
Mit seinen deutschen Bundsgenossen
Das Heer des kaiserlichen Rom!
Das letzte Heer die Fluth zu dämmen,
Die über alle Lande neigt,
Ein Tag vermag sie noch zu hemmen,
Ein Tag — und dessen Sonne steigt.

Trifft in der dichterfüllten Runde
Nur wenige der Ahnung Gruß,
So fühlt doch tief den Ernst der Stunde
Der Feldherr Roms Aëtius,
Ob er die Augen auch geschlossen,
Der Völkerhorden Sprachgewirr,
Geschrei, Gestampf von Hunnenrossen,
Durch seinen Schlummer klingt es irr.

Und eh die Morgengluthen schauen
Zum leichten Zelte, da er schlief,
So zuckt er auf in bangen Grauen,
Er fährt empor, er athmet tief,
Ihm wars im wilden Traumesfieber,
Als ob der Lorbeer ihn umweht,
Und doch die Kaiserstadt am Tiber
In Trümmer fällt, in Flammen steht.

Da hebt der Römer seine Hände
Zum Himmel auf und ruft empor:
Wohl deut ich mir die Gluth der Brände
Und Roms zerfallnes Siegesthor!
Mich will der finstre Traum gemahnen
An dumpfe Furcht, die uns gesellt,
An schweres, dunkles Zukunftsahnen,
Vom Untergang der Römerwelt.

Umsonst dies neue Völkermorden,
Denn, glänzt Dir selbst des Sieges Stern,
Die alte Welt ist morsch geworden,
Ist faul, ist hohl im tiefsten Kern.
Um was Du streitest, ist Verwesung,
Die Sitte, wie des Lebens Pracht,
Bei jenen Horden ist Genesung,
Für sie der Tag, für uns die Nacht!

So hat es dumpf in mir geklungen,
Als ich zu Nacht im Sinnen lag,
So will's, in meinen Traum verschlungen,
Mir trüben den Entscheidungstag;
Fluch jeder Zeit, die so zerspalten,
Daß Zweifel durch die Herzen bebt,
Im Kampfe muthig zu erhalten,
Was heilig ist und wirkend lebt!

Doch Herr, ich wag's! Ich kann nicht wissen,
Wie Deine Hand die Zukunft lenkt,
Wird uns der Erde Zaum entrissen,
Wird jenen Horden er geschenkt?
Doch wüßt ich selbst, sie sind erkoren,
Hier hielt ich dennoch treulich aus,
Und wär ich tausendmal verloren,
Hier würd' ich stehn im Völkerstrauß.

Du magst für das Jahrtausend walten,
Ich streite nur für mein Geschlecht,
Ihm will ich einen Tag erhalten,
Was Sitte, Schönheit, Maaß und Recht;
Die Welt des Edlen soll sich raffen,
Und ehe siegt der Roheit Macht —
So gilts noch einen Streit der Waffen,
Noch eine Catalaunenschlacht!

Die Strandräuber.

Rings um die Bucht, versandet,
Ein schweres Wetter zieht,
Die Woge schäumt und brandet,
Es saust im Schilf und Ried,
Um Klipp' und Felsenspitze
Der Sturm unheimlich grollt,
Am Himmel zucken Blitze
Und ferner Donner rollt.

Die Hütte auf der Düne
Die scheint ein schlimmer Schutz,
Wer ist der Mann, der kühne,
Der hier dem Sturm beut Trutz?
Wie pfeift das durch die Wände,
Ein Knacken und ein Knarren,
Wie stöhnt die Fensterblende,
Wie beugt sich Pfost und Sparrn!

Der Alte drinn' beim Heerde
Der bleibt drob ungerührt,
Mit mürrischer Geberde
Sein Weib das Feuer schürt,
Das ist ein Paar! Die schauen
So stumpf und doch so schlau,
Aus buschgen Augenbrauen;
Und heiser raunt die Frau:

Glück auf! Dies Jahr wird reicher,
Schon naht die Erntezeit,
Hei! fertig ist der Speicher,
Die Schnitter sind bereit,
Sie wollen nimmer rasten,
Ist erst die Frucht gebracht,
Gott schenk uns Güterlasten
Und reiche Kaufmannsfracht.

Sie sprichts und regt sich frischer
Um ihre Feuerstell',
Es nickt ihr Mann, der Fischer,
Und lacht dann laut und gell;
Zum Dache rauscht hernieder
Der Regen. Guß auf Guß,
Der Sturm pfeift seine Lieder, —
Horch! — ein Kanonenschuß! —

Die Leuchte! Stang und Stricke
Uns ruft hinaus das Amt! —
Da treffen sich zwei Blicke,
Der Hölle schier entstammt,
Im Mantel birgt die Alte
Den schwerbeschlagnen Pfahl:
Hörst Du? von draußen schallte
Das zweite Nothsignal!

Sie eilen vor die Thüren,
Ein riesig Fackelpaar
Entzünden sie, zu führen
Die Schiffe in Gefahr!
Das blitzt wie Leuchtthurmfeuer,
Roth wird der Strand erhellt, —
So lockten sie manch Steuer
Und manches ist zerschellt.

Und so geschiehts auch heute,
Erprobt in solchem Strauß,
Erlauern sie die Beute
Und stehn im Wetterbraus;
Der Alte flüstert: Mutter,
Gefüllt wird uns die Hand,
Ein Schoner oder Kutter
Gewiß von Helgoland!

Es kommt zum Strand, dem hellen,
Das todtgeweihte Schiff,
Schon schleudern es die Wellen
Vernichtend an ein Riff;
Die Räuber lauschen zitternd,
Man hört sie athmen kaum, —
Ein Stoß den Kiel zersplitternd
Zum Strande spritzt der Schaum.

Nun schallt es dumpf zu Ufer:
Erst Krachen, Stoß an Stoß,
Dann Weh- und Hülferufer
Durch Nacht und Sturmgetos,
Dann wird es stumm zum Schauern,
Die Alten schaun sich an,
Sie harren und sie lauern,
Die Beute schwimmt heran.

Sie stehn an rechter Stelle,
Da wild die Brandung wühlt,
Zu sammeln, was die Welle
Zu ihren Füßen spült.
Des Schiffes Mast und Speichen,
Die Waarenballen schwer,
Dazwischen Schifferleichen,
Bedecken rings das Meer!

Den Strand erhellen Blitze,
In loher, rascher Gluth, —

Dort an der Felsenspitze
Was tauchet aus der Fluth?
Ein Jüngling kämpft gewaltig
Und ringet mit dem Tod,
Der grausig, vielgestaltig
Ihn in der Fluth bedroht.

Schon winkt der Rettung Boden,
Er ringt — ein letztes Mal,
Da stößt ihn zu den Todten
Der Alten Mörderpfahl,
Laß uns für den hier beten!
Ruft dann das grause Weib,
Ihr Mann, herzugetreten,
Beschaut den schlanken Leib:

Vom Finger zieh die Ringe,
Dem Sohn und seiner Braut,
Sind das willkommne Dinge,
Wenn sie der Pfaffe traut; —
Die Frau beugt sich zur Erde,
Erfaßt des Todten Hand, —
Und sinkt mit Schreckgeberde
Hin in den Dünensand.

Nicht braucht der Mann zu fragen,
Sie kreischt mit wildem Ton:
Hilf Gott! — den ich erschlagen
Ist unser eigner Sohn!
Erkennst den Ring du wieder,
Den ich ihm selber gab? —
Sie stürmt vom Strand hernieder,
Es wird die See ihr Grab.

Der Fischer stürzt zur Leiche,
Umklammert sie und harrt,
Ob nicht das Dunkel weiche,
Das plötzlich um ihn ward;
Das Frühroth glänzt, die Schimmer
Des Tags im Osten ziehn,
Und Nacht ist es noch immer
Und dunkel bleibts um ihn! —

Aus der epischen Dichtung „Jerusalem“.

Der Tempelbrand.

In Simon's Haus, dem Tempel nah',
Herrscht im Gemache trauernd Schweigen, —
Was muß zum Ruhebette da
Der wilde Judah stumm sich neigen?
Von Thränen ist ihm jetzt erfrischt
Die tiefgefurchte blasse Wange,
Mit Mirra's dunkler Locke mischt
Die seine sich im Schmerzensdrange:
Und glücklich sind die Beiden doch,
Sie dürfen weinen, daß verschieden
Ihr Vater in des Schlummers Frieden, —
Sie haben Schmerz und Thränen noch.

Auf Sterbekissen liegt der Greis
Das Antlitz also glückumfangen,
Daß Mirra flüstert weich und leis:
„In Heimathträumen heimgegangen!“ —
Jetzt kehrt des Todten Angesicht,
Gerichtet nach dem öden Zimmer,
Der Krieger nach dem Morgenlicht
Und nach des Tempels goldnem Schimmer;
Und Mirra, die sein Thun versteht,
Erhebt sich schnell von ihrem Sitze,
Durch ihre Trauermienen geht
Ein Leuchten, wie von jähem Blitze,
Sie ruft: „Du meinst, es wäre Zeit?
Du weißt und siehst, ich bin bereit!
Mit blankem Schwert, im Waffenprangen,
Im Trauerhause trüb und still,
Am Altar betend, kampfumfangen,
Bereit, so wie der Herr es will!“
Und Judah ihrer Gluth erwiedert
In ungestümer Leidenschaft:

„Der Herr will Kämpfer, zartgegliedert,
Sein Arm verleiht dem Schwachen Kraft;
Am Tempel gilt's Entscheidungsstreit,
Dein Muth, dem Heiligthum geweiht,
Wirft heut' die Heidenschaaren nieder,
Deborah's Zeiten kehren wieder,
Der Sieg vom Tabor ist nicht fern,
Auf, waffne dich und sing' dem Herrn!“
Und Judah's Hand ihr Haupt umreift
Mit schwer metall'nen Sturmesbinden,
Ein Drahthemd, schmiegsam, goldgestreift,
Muß schützend ihre Brust umwinden,
Im Gurt die Waffe, blank gestählt,
Die blitzt und spiegelt seltsam wieder
Die runde Fülle ihrer Glieder,
Die selbst das Elend nicht geschmält,
Ihr Busen wogt in heißem Drange,
Der sich aus allem Zagen ringt,
Ihr Muth erhebt sich zum Gesange,
Des Königsängers Lied erklingt:

„Groß ist der Herr und hochgepriesen,
Auf Zion's Berg sein Odem weilt,
Die Strahlen seiner Sonne stießen
Auf seinen Tempel ungetheilt,
So lange er die Hand nicht wendet,
So lange zagt und fürchtet nicht
Er, der den Ostwind brausend sendet
Und Schiffe auf dem Meer zerbricht, —
Die Könige sind hergezogen,
Wo Gottes Stadt und Tempel stand,

Es hat sie Zittern überflogen,
Sie haben sich zur Flucht gewandt,
D'rum ewig wie des Herren Name
Und ewig wie des Höchsten Ruhm,
Währt auch die Stadt, die wundersame,
Währt auch des Tempels Heiligthum!
Ihr Töchter Judahs schlingt den Reigen,
Der Berg von Zion freue sich,
Das Haupt der Feinde wird sich neigen,
Der Herr ist Gott und ewiglich!

Mit der Prophetin Mienen steht
Die Jungfrau sieghaft vor dem Krieger,
Der wird so stolz, so heiß durchweht,
Als sei er selbst schon heut' ein Sieger,
Er mahnt zum Aufbruch, Mirra weilt
Und flüstert: „Philipp" fast mit Zagen,
Ihr Blick wird seltsam da getheilt
Vom Tempelglanz, von Simon's Schragen,
Sie zögert trotz des Bruders Bitten,
Und sie erhebt erst ihren Fuß
Bei Philipp's Nah'n, bei seinen Schritten,
Bei seinen ernstgesproch'nen Gruß,
Da richtet sie sich hoch empor,
Ein Strom von Thränen quillt hervor,
Sie faßt in Hast des Freundes Arm,
Sie küßt ihn heftig, innig warm, —
Und nun, in ihrem Waffenschimmer,
Mit hochgeschwung'nem leichtem Schild,
Enteilt sie diesem Trauerzimmer,
Des glühen Wahnes schönstes Bild!

Sie hat im Eilen nicht geschaut
Philippus' schmerzlich bitt're Art
Mit der in Waffen er die Braut
Und Simon's Tod zugleich gewahrt,
Sie hört nicht mehr sein liebend Mahnen,
Gefolgt von Judah, stürmt sie hin,
Wo ihres Volkes blut'ge Fahnen,
Weh'n ob der Städtekönigin.

Und Philipp, der geblieben ist,
Der bleich noch harret in der Thüre?
Erregt, von dieser Nacht, vergißt
Er auf Minuten seine Schwüre;
Er tritt zur Leiche Simon's hin,
Als wollt' er die in Lieb' umfassen,
Und Mirra's Wahn und harten Sinn
In das Verderben fahren lassen!
Ein Blick doch auf den Todten nur,
Ein Mahnen seiner Herzensstimme,
Verwischt des Zornes letzte Spur,
Und ruft ihn weg von jedem Grimme,
Er rafft sich auf zu neuem Thun,
Er waffnet sich zum ersten Male,
Des Vaters Hülle sieht er ruh'n
Im gold'nen Morgensonnenstrahle;
Er spricht: „Du wärest nun befreit,
Was lebtest du in diesen Tagen?
Nicht bös genug zum Kampf der Zeit,
Nicht stark genug, um ihn zu tragen!"
Dein Sehnen war allein der Frieden,
Wenn auch der hohe Frieden nicht,
Den dir von heut' der Herr beschieden,
Da du entrückt zu besserm Licht;
Du weißt, daß Mirra mir gehört,
Und hörst, was meine Lippe schwört:
In Liebe, wie ich sie empfinde
Zu deinem irregeführten Kinde,
Such' ich sie aus dem Kampfesrollen
Zu retten für des Friedens Licht,
Du aber weißt, ich kann es wollen,
Und dennoch — hoffen kann ich's nicht!"

Mit einem letzten kurzen Säumen,
Dem theuern Todten zugekehrt,
Beschreitet Philipp, schwertbewehrt,
Die Gänge zu des Tempels Räumen,
Er läßt den Blick auf allen Theilen
Des goldgeschmückten Wunderbau's,
Der jetzt noch strahlt so stolz hinaus,
Mit ahnungsvollem Bangen weilen.
Die Zinnen und die Dächerbreiten,
Die Thore, schimmernd, erzgeschirmt,
Die Marmorgänge an den Seiten,
Die Säulenriesen hochgethürmt, —
Was im Bereich des Tempelbannes
Errichtet durch der Tyrer Hand,
Ist heut' der Krieger des Johannes
Und tausend andrer Streiter Stand.
Wie wenn der Sonnenstrahl beim Meere
Sich auf den bunten Wellen bricht,
Wogt über Helme, Panzer, Speere,
Das tausendfach getheilte Licht, —
Was nicht der letzten Monde Schauern
Im Kampf und Noth hinweggerafft,
Des großen Volkes letzte Kraft,
Vereinigt ist's auf diesen Mauern:
Des Volkes Stolz, des Volkes Ruhm,
Sein Bollwerk und sein Heiligthum,
Ja sein gestaltgeworden Herz
Ist dieses Tempels Stein und Erz,
D'rum, da ihn heut' der Kampf bedroht,
Ein Wille auch dies Heer durchloht,
Zu einem grimmen Zorn geworden
Sind seine Streiter, gluthdurchweht,
Sie schauen wild hinaus nach Norden,
Wo Titus' Lager drohend steht!

Wie Philipp durch die Reihen drängt,
Die jeden Gang und Pfad verengt,
Vernimmt er tausend andre Worte,
Als ihn die Nacht vernehmen ließ;
Das Seufzen weicht an diesem Orte
Dem Droh'n, dem Hoffen, siegsgewiß,
Hier wird das Elend nicht empfunden,
Das wochenlang die Stadt durchwühlt,
Der Kämpfer fühlt ja erst die Wunden
Wenn seines Angriff's Gluth gekühlt,

Hier aber, an des Krieges Herd,
Hier ist die Kühlung nie gekommen,
Und wenn das Feuer je verzehrt
In selber Stunde neu entglommen,
Philippus naht des Brandes Schürern
Indem er Mirra's Spuren geht,
Und findet, wie sie schimmernd steht,
In einem Kreis von jungen Führern.
Da sind die feurigen Genossen
Vereinigt an des Vorhofs Thor,
Es ragen Simon's junge Sprossen,
Der Bruder, wie die Maid hervor,
Und um sie, für das Zagen taub,
Von wilden Prophetieen trunken,
Die Kämpfer, welche rein von Raub
Zum Staube nie herabgesunken,
Sie fühlen noch den wilden Haß,
Der gegen Rom sie rief in Waffen,
Sie brauchen nicht den Muth zu raffen,
Der überschäumt ohn' Unterlaß:
Begeist'rung spenden immerdar
Die Priester, die sich dieser Schaar
Zur Tempelrettung angeschlossen,
Begeist'rung Mirra, gluthdurchflossen, —
Selbst Philipp schauet stummverwundert,
Wie zwischen dem bewährten Hundert
An eines äußern Altars Rändern
Die Priester harren auf die Schlacht,
Geschmückt mit prächtigen Gewändern,
Der hohen Feste Opfertracht,
Sein Herz muß pochend sich gestehen,
Wer seine glühend schöne Braut,
Im hellen Waffenschmucke schaut,
Den darf wohl hohe Gluth durchwehen:
Und darum nicht mit stummen Weihen,
Nein, mit begeistert lautem Psalm,
Grüßt diese Schaar die Römerreihen,
Die steigen aus der Trümmer Qualm.

Hier scheint im Tagesglanz, im lichten,
Der Tempel übervoll bedeckt,
Genüber sind die schwarzen Schichten
Zerstörter Mauern langgestreckt,
Der Raum, der zwischen beiden bleibt,
Erfüllt sich unter Tubatönen
Mit Romas wildgereizten Söhnen,
Die Haß und Ruhmgier wechselnd treibt.
Und von Minuten zu Minuten
Ein Panzer- und ein Schwerterfluthen,
Wie Wölkchen sich am Himmel breiten,
Zur Wolke dann zusammenweh'n,
Sieht man Cohorten stürmisch schreiten,
Bis Legionen drohend steh'n;
So rasch, daß kaum ein Aug' vermag,
Zu schauen, wie die Schaaren schwellen —
Und schon beginnt der Schwerterschlag
Zugleich an hundert Mauerstellen:
Mit schwerer drängender Gewalt
Wirft sich die Wucht des Römerheeres
Dorthin, wo jetzt der Psalm verhallt,
Wie Menschenlaut beim Sturm des Meeres; —
Philippus in's Gefecht sich drängt
Sobald er dessen Ruf vernommen,
Er wagt den Tod, wenn er verhängt
Um Mirra's Schritten nah' zu kommen!
Auf wogt der Sturm! Die schwanken Leitern
Erheben sich am Tempelthor,
Ein Wurfspielhagel klirrt zuvor,
Dann werden sie belebt von Streitern,
Die schwingen um die Müh' zu kürzen
Gewandt am Pfosten sich zur Höh', —
Die Leitern brechen, Krieger stürzen, —
Hier todt, dort zuckend unter Weh', —
Die Andern setzen ihren Fuß
Den Judenschaaren schon entgegen,
Da schallt der Schwerter lauter Gruß,
Da träuft und quillt des Blutes Regen:
„Quiriten! Krieger! Cäsar lohnt!
Heut' gilt es um die Mauerkronen!" —
„„Jehopha Adonai thront!
In seinem Tempel will er wohnen!"" —
So hier, so drüben ruft ihr Muth
Bald gellend laut, bald schwach und heiser,
Und immer höher schwillt die Fluth,
Das Ringen wird stets wilder, heißer,
Auf allen Punkten drängt das Heer
Der Römer schon dem Tempel näher, —
Nur hier, wo Mirra schwingt die Wehr,
Erfüllt sich Wort und Lied der Seher:
Umsonst, daß hier den Wall befeuchtet
Mit Blut die beste Römerschaar,
Das Schwert der Jungfrau blitzt und leuchtet,
Zu Boden senkt den Flug der Aar, —
Nach stürmt ihr Bruder mit den Kriegern,
— Philippus folgt beharrlich ihm, —
Ihr eig'ner Schwertklang dünkt den Siegern
Posaunenklang der Cherubim,
Und Mirra trunken, kampfentzündet,
Sie hebt die schwere Waffe hoch,
Sie jauchzt: es ist zur Stunde noch
Der Herr der Herren uns verbündet!"
So dringt sie ihrer Schaar voran,
Die Römer flieh'n bei ihrem Nah'n,
Es rauschen keck im Mittagswinde
Die Locken aus der Sturmesbinde,
Die Augen funkeln zum Bezwingen,
Schon fesseln sie des Tages Glück, —
Da hemmt das kühne Vorwärtsdringen
Ein Ruf des Schreck's, ein Blick zurück.

An allen hohen Tempelthoren
Kämpft, während Mirra's Siegruf tönt,
Das Heer der Römer sieggekrönt,
Der Vorhof ist an sie verloren;
Schon dringen überkecke Posten
Bis an die Marmorhallen vor,
Sie klimmen dort empor an Pfosten,
Sie brechen durch das erzne Thor,

Die Wächter sinken ihren Streichen —
Doch raffen sich erneuert auf,
Beschämt durch Mirra's Siegeslauf, —
Die eingedrung'nen Römer weichen;
Nur einer harrt — entzündet stolz
Die Fackel, die er sich bereitet,
Und wirft sie in das Cedernholz,
Das sich als Schnitzwerk um ihn breitet. —
Nicht eher als bis qualmig Wehn
Von allen Seiten sie bedeckt,
Hat des Johannes Schaar erseh'n
Wie hoch empor die Flamme leckt,
Erst giebt's ein Scheinen, ein gelindes,
Das seltsam spielt auf gold'ner Wand,
Dann treibt der Hauch des Mittagwindes
Nach allen Seiten hin den Brand,
Schon schlägt die Flamme aus den Rissen,
Durch Gänge wallt sie flackernd hin,
Umsonst sind Krieger da beflissen,
Sie zu ersticken im Beginn,
Die Römer drängen wieder vor,
Der Kampf führt Feind um Feind zusammen,
Der Brand wallt rings, schlägt hoch empor,
Jehovas Tempel steht in Flammen!

Die Schaar, die Mirra außen führt,
Auf allen Mauern all' die Tausend
Seh'n, wie der Lufthauch Flammen schürt,
Und wie sie wachsen wild und brausend,
Doch daß der Brand des Tempels ist,
Das Heiligste in Flammen stehe,
Kein Sinn beim ersten Schau'n ermißt
So schneidend, unermeßlich Wehe,
Ungläubig starrt die Menge drein,
Ist's Augentrug, ist's Wolkenschein?
Die Waffen sinken allerorts,
Ohnmächtig eines einz'gen Wort's,
Betrachten sie den Rauch, das Feuer,
Und die Erstarrung nach der Hast,
Sie ist so dumpf, so ungeheuer,
Daß sie die Römer selbst erfaßt:
Das Krachen der geborst'nen Wände,
Das Rauschen flüssigen Metalls,
Das Prasseln neuer, großer Brände
Vertritt den Lärm des Schwerterschalls.
Die Schaar, bei der Philippus weilt,
Stürzt nach dem Tempel rückwärts wieder,
Die Gluth der Führerin enteilt
Und zitternd werden ihre Glieder,
Sie tragen jetzt die Rüstung kaum,
Das Schwert entsinkt den schwachen Händen,
Das Auge starrt nach allen Enden,
Glanzlos, wie im verworr'nen Traum,
Jetzt mag Philippus sie bewahren,
Er thut's — er dringt zur Jungfrau hin,
Wild fortgerissen durch die Schaaren,
Die eben noch beseelt ihr Sinn.

Er strebt nach ihr, — wohl scheint es leicht
In diesem allgemeinen Weichen,
Und dennoch, eh' er sie erreicht,
Wie droht es ihm von Römerstreichen,
Er muß sein Schwert, sein Schildgeflecht
Zum ersten Mal im Kampfe brauchen,
Denn neu entbrennet das Gefecht,
Und mitten in des Brandes Rauchen
Der Stille, die den Lärm, den grausen,
Auf Augenblicke unterbrach,
Folgt tausendfach erklingend Brausen
Mit Neubeginn des Kampfes nach,
Denn kann ihr brennend Heiligthum
Den Juden Sieg nicht mehr verbürgen,
So gilt es Rache, letzten Ruhm,
In der gehaßten Feinde Würgen;
O gut, daß Philipp, der der Flucht
Von Mirra folgt, entschloss'ner Weise,
Des Schauens Regung nicht versucht,
Daß er nicht um sich sieht im Kreise!

Zum Mittagshimmel blau und hell
Die rothen Funken sprühend schlagen,
Von tausend Säulen als Gestell
Die Flammenpyramiden ragen,
Das Gold der Hallen, Erz der Thore,
Das Silber, das die Flamme packt,
Geschmolz'ne Platten der Empore,
Das fließt als glüher Katarakt,
Am Holze spielt in tausend Farben
Die Flamme, spiegelt bunt sich ab,
Es fliegen Brände, Feuergarben
Zum Oelberg, zu der Stadt hinab,
Sie zünden drüben auf dem Gipfel
Gedörrte Stämme, Strauchwerk an,
Es sengt das Laub der höchsten Wipfel
Zur Seite ihrer Flammenbahn, —
Die Brände, die die Stadt bedrohen,
Sie lassen Häuser plötzlich lohen;
Doch mehr als dieser Brände Schein,
Mehr als des Tempels mächtig Dröhnen
— Er scheint ein Feuerberg zu sein,
Den hundert Flammensäulen krönen, —
Mehr selbst als jenes Kampfes Wuth,
Der in dem Heiligthume rasselt,
Als wolle löschen er mit Blut
Die Flamme, die zum Himmel prasselt,
Mehr noch ergreift des Volkes Jammern
Ein Herz, wenn's hier noch Herzen giebt,
Da sinkt dahin, was sie geliebt,
An was sie sich seit Alters klammern,
Nicht Säulen gehen blos zu Grunde,
Nicht Mauern, Thore stürzen ein, —
Nein, Heilung jeder Herzenswunde,
Trost in der schwersten Todesstunde,
Was sie erhielt in Gottes Bunde,
Hoffnung und Heil versinkt darein!
Die längst nichts mehr vom Leben fodern
Die Hungernden, tief in der Stadt,
Zum Tod ergeben, todesmatt,
Sie fahren auf beim Brandeslodern!

Von seinem harten Sterbekissen
Wird Mancher noch emporgerissen,
Es thränen Augen, brechen Herzen,
Die doch gestählt in tausend Schmerzen,
Von Zions Burg, aus allen Gassen
Hallt der Verzweiflung wild Gestöhn,
Die schon die Unheilsstadt verlassen,
Sie sammeln rings sich auf den Höh'n,
Und wie sie tausend Flammen zählen,
Der Brand stets hoch und höher schlägt,
Da werden hunderttausend Seelen
Von einem Wehgefühl bewegt:
Ein Fühlen, nimmermehr zu rauben,
Versinkt in jenes Feuers Pracht,
Es wankt und fällt der Väterglauben,
Es schwindet denen, die gerettet,
Und denen, die die Noth noch kettet,
Das, was sie einst zum Volk gemacht!

Im Brande selbst, im Tempel innen,
Kann solch' Empfinden und Besinnen,
Kann ein Gefühl kein Herz mehr streifen,
Der Tod wird Starre nur ergreifen
Man kämpft und schreitet über Leichen,
Man achtet nichts, den Brand selbst nicht, —
Philippus strebt in Liebespflicht
Vergeblich Mirra zu erreichen!
Hier gilt's kein Spähen und kein Fragen,
Rings um ihn Speerwurf, Schwerterschlagen,
Hier birst die Wand, es züngeln Flammen,
Dort stürzt der Stein des Dachs herab,
Philippus trägt schon Wunden, Schrammen,
Er drängt sich durch, er läßt nicht ab:
Dort endlich, wo der Vorhang brennt,
Der sonst, was kaum ein Mund benennt,
Das Allerheiligste umschlossen,
Dort schaut er Judah, blutumflossen,
Der hat das Schwert zum Schlag erhoben,
Doch starrt zum Vorhang bei der Wand,
Als steh' der Himmel selbst in Brand,
Weil jener flammt, der drein gewoben,
Philippus stürzet auf ihn zu,
Klanglos verwundert haucht er: „Du?
Der Friedensheld in dem Gewühle?"
Philippus aber, im Gefühle,
Daß rasch verrinnt der Rettung Zeit,
Gedenkend an sein heilig Lieben,
Entgegnet: „Ohne freveln Streit;
Wo ist die Schwester dein geblieben?"

Und Judah murrt: „Vor zwanzig Schritten,
Dort schau, dort ist sie ausgeglitten,
Es stürzten Viel und werden stürzen,
Laß fallen, — kann's die Qual doch kürzen
Philippus, rette Mirra nicht!
Erloschen ist der Hoffnung Licht,
Zu Ende geht es heut' und eben, —
Was frommt es — stundenlänger leben?!"

Philippus achtet nicht der Worte,
Er eilt nach Judah's „dort" voll Muth,
Er findet Mirra an der Pforte,
Umwallt von Rauch, bedeckt von Gluth,
Die noch vor wenig Stunden hold
Begeistert und begeist'rungstrunken,
Ohnmächtig ist sie hingesunken,
In ihrer Rüstung Erz und Gold,
Sie schlägt die Augen zweifelnd auf,
Ein Blick, erloschen zum Erbarmen!
Sie folgt bewußtlos Philipp's Lauf,
Getragen halb von seinen Armen,
Er aber, wie er sie erschaut,
Wird seines Wehgefühles Meister,
Und nun er retten will die Braut,
Erwachen seine Lebensgeister,
Mit Kraft und wunderbarem Ringen
Gelangt er aus dem wilden Drang,
Als könne er die Flamme zwingen,
Durcheilt er einen glühen Gang,
Und einen noch — dann wird ihm frei,
Die Luft, ob auch erhitzt vom Brande,
Er fühlt sie weh'n, er ist im Stande
Zu schau'n, ob Mirra lebend sei!

Rasch folgt er einem Flüchtlingsschwarme,
Der niederfluthet nach der Stadt,
Und trägt in dem getreuen Arme
Die Braut, die er gerettet hat.
Zum Tempel rückwärts blickt er nicht,
Nur nach dem Haus in stillen Gassen,
Das von Bewohnern längst verlassen,
Und das für Mirra Schutz verspricht! — —

Im Tempel selbst versiegt der Kampf.
Es rasten beide Feindesschaaren,
Doch stark und stärker wallt der Dampf
Ob all den Flammen hin, den klaren,
Vom Heiligsten in Tempels Mitte
Bis zu des Vorhofs letztem Stein,
Als ob er mit der Sonne stritte,
Ein riesengroßer Feuerschein,
Es sehen stundenlang, erstarrt,
Die Juden nach den Feuerwänden,
Vor seinen Legionen harrt
Der Cäsar mit erhob'nen Händen!

Und so beginnt die Nacht zu dunkeln,
Der letzte Sonnenstrahl erlischt,
Mit tiefem Blau des Himmels mischt
Sich aller Flammen rothes Funkeln,
Statt mit dem Gold des Sternenheeres
Ist mit dem Brand die Nacht geeint,
Das Feuer durch ihr Dunkel scheint
Bis an die Fluth des todten Meeres:
Es kündet von dem Tempelbrande
Der Himmel durch den rothen Strahl
Arabiens fernem Wüstenlande,
Den Städten, die verstreut im Thal,

Dem Strand am See Genezareth,
Dem Wald, der am Gebirge steht;
Selbst ferne Völker, die erwacht,
Durchzieht beim Schau'n ein dumpfer Schauer,
Und ganz Judäa ringt die Nacht
In banger, schmerzensvoller Trauer!

Aus der epischen Dichtung „Johannes Gutenberg".

Aus dem Schlußgesang „Gutenbergs Ende".

Es sinkt mit kalten feuchten Schauern
Der Regen aufs Gefilde schwer,
Hart braust um Mainz und seine Mauern
Octoberwind vom Taunus her,
Es nahet auf des Stromes Wellen
Die Herbstnacht, gleich Gewanden schwellen
Die Nebel ihr um Haupt und Fuß,
Sie grüßt die Stadt mit finstrem Gruß
Sie drängt sich rauh, mit eisgem Hauche
In jeden Hof, in jeden Raum
Und weicht der Gluth, dem heißen Rauche
Vom Heerd der Bürgerhäuser kaum.
Wie scheint ihr Antlitz undurchdringlich,
Wie macht ihr Gruß die Bürger matt,
Wie schleicht der Schlummer unbezwinglich
Durch jedes Thor der alten Stadt!
Die Wächter an den Thoren suchen,
Den Thürmern gleich auf hohem Dom,
Den Schutz der Mauern und verfluchen
Den Nordwind, der da braust vom Strom,
Sie hören nur des Sturmes Dröhnen,
Nicht Männerschritt, noch Waffenklang,
Sie hören nur der Herbstnacht Stöhnen,
Nicht andren Schall den Rhein entlang,
Indeß ein Treiben seltsam reg
Auf jedem abgelegnen Weg
Dem Sturme trotzend und der Nacht
Rings um die stumme Stadt erwacht.
Das ist ein Ziehen, ist ein Traben
Voll Hast und doch gedämpften Schalls,
Das ist ein Schleichen vor dem Graben
Der Stadt und an dem Fuß des Walls!
Dem Gauthor winden stumme Schaaren
Sich durch umbuschte Gärten zu
Und Niemand wills am Thor gewahren
Und immer tiefer wird die Ruh!
Nicht aller Ohr ist taub geworden,
Gar manches lauscht, von Furcht erregt,
Dem Klange, den der Wind aus Norden
Den stummen Mauern näher trägt,
Doch die da lauschen, die da spähn
Und deren Herzen bangend klopfen,
Bei eines Hahns verfrühtem Krähn
Beim Fall und Schall von Regentropfen
Die sehen wohl verdächtig Licht
Das nächtig dunkle Land durchirren,
Die hören fernes Waffenklirren,
Doch rufen nicht und warnen nicht! —
— — — — — — — — — — — —

Indeß sich Marco so entreißt
Der Ahnung, die mit dunkelm Bangen
Mit Heimathsehnsucht ihn umfangen,
Blickt Gutenberg, deß Anblick eben
In Marcos Seele fremdes Leben
Und längst vergessne Scheu erweckt,
Aus seinem Fenster, schmal gestreckt,
Zur stummen dunkeln Gasse nieder,
Der Regen träuft vom Dachesrand
Auf sein entblößtes Haupt hernieder,
Das sinnend ruht in seiner Hand.
Er achtet nicht auf Sturm und Nacht
Bis drinnen vor des Erkers Stufen
Ihn Meta bittend angerufen,
Die bei der Leuchte mit ihm wacht:
„Johannes! Laß den wilden Wettern
Die Gassen draußen, tritt zurück
Und gönne mir und diesen Blättern
Noch einen kurzen Augenblick!"
Sie deutet auf die Schrift mit Zagen,
Die bei der Leuchte aufgeschlagen,
Doch Gutenberg, dem Worte lauschend
Hat zum Gemach sich rasch gewandt
Und spricht mit Meta Blicke tauschend:
„Ich weiß es nicht, was mich gebannt!
Ich kann nicht ruhen, such Dein Kissen,
Laß mich allein. Mir ist fürwahr
Als droh die Wolke sturmzerrissen,
Die uns zu Häupten steht Gefahr!
Mich überkommt ein thöricht Bangen!
Um was? Ich sehe ja umfangen,
Was mein und was mir theuer ist,
Von diesem Raum seit langer Frist.
Was denen draußen drohen mag
Mich kümmerts nicht, wenn ich Dich halte,
Mein Unglück ist die Kummerfalte
Auf Deiner Stirn am trüben Tag,
Mein Glück Dein Lächeln sonnenhelle,
All meine Welt begrenzt die Schwelle
Der Thür und dieses Erkers Stein —
Um diese Welt sorg ich allein!"
Er sprichts und tritt zu Metas Sitze
Sein Arm umfaßt sie liebevoll,
Doch seine Augen sprühen Blitze
Sein Antlitz zuckt in Gram und Groll,
Aus jedem Wort, daß er gesprochen
Klang auch der Schmerz, der ungebrochen,
Selbst von der Liebe nicht verscheucht,
Am Herzen nagt, das Haupt ihm beugt,
Frau Meta blickt von ihm umfaßt
Ihn lächelnd an: „Hart ist zu tragen

Die unersehnte trübe Rast,
Doch nimmer sollst Du mich beklagen.
Du sprichst, die Schwelle hier begrenze
Die Welt für Dich, ich sinne drauf
Wo wir im nächsten, neuen Lenze
Beginnen könnten neuen Lauf,
Ich hoffe Dir die Rast zu stören,
Die Dich erfüllt mit Scham und Gram,
Du wolltest heut mein Wort nicht hören
Da ich vom Hause Geldern kam,
Nun aber, Hans, mußt Du vernehmen
Was meine Base zu uns spricht,
Du mußt zur Truhe Dich bequemen
Die mir vererbt! — Reich mir das Licht!
Beug Dich herab! Gespinnst und Bette
Und flandrisch Tuch sind nicht für Dich,
Doch hier — die schwere goldne Kette,
Die in der Truhe schier verblich,
Und hier die goldgetriebnen Kannen,
Daraus kein Trunk jemals kredenzt,
Die Leuchter, Becher, Silberpfannen,
Die noch bei keinem Fest geglänzt,
Sie sprechen: wenn das Lenzgrün sprießt,
Der Rhein durch neue Reben fließt,
Dann ziehn mit Meta und Johannes
Wir außerhalb des Mainzer Bannes
Wohin der Beiden Fuß auch gehe,
Wo auch ihr neuer Heerd erstehe:
Wir wandeln dort uns ungesäumt,
Wie es die Base nie geträumt,
Die Kette löst ihr Goldgeflirr
In schlichtes Blei, in dunkle Lettern,
Die Platten und das Trinkgeschirr
Sie werden zu papiernen Blättern,
Die Spange hegt ein fremd Gelüst,
All das Geschmeide spürt ein Sehnen
Zu einem hohen Preßgerüst
Sich schwer und wuchtig auszudehnen,
Und wenn Herr Fust auch ohne Ruhe
Dein Thun bespäht, wie käm ihm bei,
Daß hier in Base Hedwigs Truhe,
Das ganze Werk enthalten sei?
Du klagtest oft im trübsten Sinnen,
Im Traum selbst: könnt ich neu beginnen!
Ich wagte drum zu Gott zu flehn
Und nun, Johannes, ist geschehn.
Ich will erblicken eh' ich sterbe
Das Werk gedeihn nach Deinem Sinn,
Nimm drum den Tand, das goldne Erbe,
Zu neuem Anfang nimm es hin!"
In Thränen lachend stellt sie wieder
Die Schätze ihm zur Augenschau,
Johannes beugt sich tiefer nieder
Doch sieht nur die geliebte Frau,
Wie sieghaft leuchten ihre Blicke,
Doch als Johannes stürmisch spricht:
„Nein Meta — meinem Mißgeschicke
Dein letztes opfern darfst Du nicht,
Dies Erbgut mußt Du Dir bewahren —
Ich würf es in des Unheils Schlund,
An dem ich steh' seit vierzig Jahren,
Und ginge träumend doch zu Grund!"
Da bricht sie aus in helle Zähren
Und ruft: „Was soll der Tand mir dann,
Wenn er Dir Leben nicht gewähren,
Nicht meine Sehnsucht stillen kann?
Hat meine Hand die Kraft verloren
Johannes? Ging die Zeit ins Land,
Da Du mir tausendmal geschworen
Es käm Dein Glück aus meiner Hand?
Und wenn es einmal nur gekommen,
Warum nicht einmal noch? nicht heut?
Dir mochte Fustens Gold nicht frommen,
Doch dies — doch was Dir Meta beut?
O nimm es, nimm es!" — Fest umschlossen
Hält Gutenberg sein Weib und schweigt,
Sein Antlitz, thränenüberflossen
Vor ihrem Liebesblick geneigt
Dann ists, als ob ein Druck sich löse
Von seiner Stimme vollem Klang,
Er stammelt: „Meta, holde Böse,
Uebt fromme Liebe solchen Zwang?
Du willsts! Ich habe Dir zu leben
Und wenn Dich neues Ringen, Streben,
Mit neuem Darben, neuem Leid,
Mit neuem Kampf gen Druck und Neid,
Wenn dies Dein Herz beglücken kann
So hab ich Deinen Muth! Wohlan
Geschehe denn nach Deinem Willen
Das Ende sei, wie Du geglaubt! —"
Er birgt, der Thränen Fluth zu stillen,
In Metas Schoos Gesicht und Haupt
Sie richtet ihn empor und selig
Ob seines Wortes strahlt ihr Blick,
Ihm ist zu Muth als wiche mählig
Vor ihrer Liebe sein Geschick!
So junge Gluth, so alte Treu
Aus ihrem Antlitz strahlt sie neu,
Heiß ruht sein Mund auf ihrem Munde,
Und ob sein Haar, sein Haupt erblich,
Gleich Meta scheint zu dieser Stunde
Er hoffnungsreich und jugendlich!

Sie stehn umschlungen, selbstvergessen,
Längst ist es dunkel im Gemach
Sie hören nicht, wie schwer indessen
Der Regen rauscht vom niedern Dach,
Auch jetzt, da draußen Glockenschläge
Ertönen seltsam dumpf und schwer,
Lacht Gutenberg: „Das Erz wird träge
Und schallt in diesem Sturm nicht mehr!"
Frau Meta aber tritt erschrocken
Dem Fenster nah: „Wars Mitternacht?
Nicht doch — das sind die Feuerglocken
Vom Dom! Johannes hast Du Acht?"
Er lauscht hinaus: „Ein seltsam Stürmen
Vom Dom, doch nicht von andern Thürmen!"
Er beugt sich weit aus dem Gelasse,

Zu spähen nach dem Feuerschein,
Stumm liegt so wie zuvor die Gasse,
Doch dumpfes Brausen dringt herein,
Ein Brausen, wie vom Sturm getragen,
Der Sturm nicht selbst! Eh er vermag
Ein Wort zu Meta noch zu sagen,
Gellt auch vom nächsten Thurm ein Schlag,
Ein Schlag, als ob die Glocke spränge,
Doch einer nur und gleich darauf
Füllt sich der Gasse nasse Enge
Mit Männern, die im wildem Lauf
An seinem Haus vorüberstürzen
Sie rufen laut und schelten hart:
„Will uns den Schlaf der Thurmwart kürzen,
Daß er mit falschem Sturm uns narrt?“

Da eilt der Schaar ein Mann entgegen,
Halbnackt und stöhnt wie todeswund:
„Helft! helft! Der Feind auf allen Wegen
So weit ich sah vom Thurmesrund!
Die Glockenschwengel auf den Thürmen
Sind wergumwunden. Unser Stürmen
Wird nicht gehört! Verrath! Verrath!
Sie sind dem Gauthor schon genaht!“
Als schlüg der Blitz vor ihrer Runde
Ins Pflaster, ist die Schaar zerstäubt,
Der Thurmwart stürzt mit seiner Kunde
Zur nächsten Straße. — Halb betäubt
Blickt Gutenberg ins Zimmer wieder,
Die Nacht verbirgt ihm, wie erblaßt
Das Antlitz Metas, wie die Glieder
Ihr heftig zittern, frosterfaßt.
„Wie waren sicher unsre Lassen!
Da ists! Es kam, wie ich gewußt!“
Er zürnt und greift nach seinen Waffen,
Er will die Partisane raffen
Schon deckt der Harnisch seine Brust,
Da hemmt ein Ausruf schmerzlich klagend
Von Metas Lippen seine Hast,
Sie spricht halb glühend und halb zagend,
Indem sie flehend ihn umfaßt:
„Johannes willst du frevelnd wagen,
Die Hoffnung, die uns neu beglückt,
In dieser Nacht zu Grab zu tragen,
Eh ihre Frucht wir noch gepflückt?
Du hast nicht Noth für Mainz zu streiten, —
Nur schnöden Undank, frechen Hohn,
Nur Schmach und tausend Bitterkeiten
Gab Mainz für Alles Dir zum Lohn.
Laß draußen nun die Rotte schalten
Die Dich vertrieb, des Edeln satt,
Du mußt dem Werke Dich erhalten,
Das höher steht als diese Stadt!
Bleib, bleib Johannes — unsre Zelle
Sei Deine Welt, bis Frühling wird!“
Sie rufts — er folgt ihr von der Schwelle
Zum Erker wieder, schwer beirrt.
Er lächelt trübe: „Wahr — o wahr!
Ich werde bleiben Dich zu schützen,
Ich könnte doch der Stadt nicht nützen
Und brächte dem was mehr Gefahr!“
Er hält das junge Weib umschlungen,
Das unter bangen Schauern lauscht,
Den Glocken, die jetzt laut erklungen,
Dem Lärm, der immer wilder rauscht.
Der Wächter dumpfe Hörner tönen,
Von Rufen und von Stimmen schwirrts,
Die Thore rings der Häuser dröhnen,
Von Schritten hallts, von Waffen klirrts!
Da fühlt Frau Meta wie ein Beben
Den Gatten faßt, sie regt sich nicht
Und wagt, zum ersten Mal im Leben,
Ihm nicht zu schaun in's Angesicht.
Er murmelt abgerissne Worte
Und hat sich düster abgekehrt,
Jetzt kracht des Nachbars morsche Pforte
Und auf dem Pflaster klirrt sein Schwert,
Johannes spricht, wie traumverloren:
„Einst rief ich zürnend: Fluch dem Thoren,
Der nicht die Statt', da er geboren
Mit allem, was ihr theuer ist,
Bewahrt und schirmt zu jeder Frist!“
Und Meta hörts — die Arme schlingend
Um seinen Nacken, spricht sie schlicht:
„Johannes, ist Dein Werk nicht zwingend,
Um meinetwillen weile nicht!
Ich zage nicht, nicht mich zu schützen
Hab ich Dein Bleiben heiß begehrt,
Meinst Du da draußen noch zu nützen?
Johannes, Liebster! nimm Dein Schwert —
Hörst Du den Angstruf drüben schallen?
Vergieb, daß ich Dich hielt im Haus,
Gott sei mit Dir, sei mit uns Allen —
Kehr heim, Johannes, bleib nicht aus!“

Sie rufts in Thränen, doch entschlossen,
Er nimmt die Waffe, die sie reicht.
Noch einmal hält er sie umschlossen:
„Wem Du zu Theil, der stirbt nicht leicht!
Nicht meinetwillen sollst Du zagen,
Nicht um die Hoffnung, kaum erwacht,
Wenn Gott es will, so kann es tagen
Nicht erst im Lenz, nein, diese Nacht!“ —
Er küßt sie heiß und eilt zur Pforte,
Sie schluchzt noch bange Liebesworte,
Indeß er längst das Haus verlassen
Und sich mit Schritten, hastverkürzt,
In das Gewühl der nächsten Gassen
Die nach dem Gauthor führen, stürzt.

Wie schwarz der Pfad! Noch rauscht der Regen,
Der Sturm in raschen Stößen prallt,
Dem dumpfen Glockenklang entgegen,
Der in die Stadt herniederschallt,
Ein Kämpfen in den Lüften droben,
Ein Kämpfen drunten! Haus an Haus
Hat Mainz vom Schlummer sich erhoben
Und stürmt und schaut mit wildem Toben

Halb taumelnd in die Nacht hinaus.
Als nahe in des Sturms Getöse
Der Engel Schaar mit Blitz und Schlag,
Als wären die Trompetenstöße
Posaunenklang vom jüngsten Tag,
So starrt das nächtige Gewimmel,
Das aus den Pforten quillt und drängt,
Empor zum wolkig dunkeln Himmel,
Der schwer ob ihren Dächern hängt.
Wie sie vom Lager aufgesprungen,
So schaaren sie sich rasch zu Hauf,
Der hat den Gurt ums Hemd geschlungen,
Der stülpt halbnackt den Sturmhelm auf,
Der wußte nur das Wams zu raffen
Und mißt der Pluderhose Zier,
Genug, wenn er nur steht in Waffen,
Nur Schwerter gelten heut und hier,
Die Streiter nahn auf allen Wegen,
Auch Gutenberg erreicht die Schaar,
Schon fliegen Boten ihr entgegen:
„Es wächst der Feind und die Gefahr!"
Dem Rufer ist erstickt die Stimme
Von Furcht und wilder Eile fast,
Die Bürger hören ihn mit Grimme
Verdoppelnd ihres Laufes Hast.
Gar mancher athmet schwer gepreßt,
Bei Manchem birgt ein jäh Erblassen
Die dunkle Nacht, doch alle fassen
Jetzt Schwert und Hellebarde fest!
Sie theilen sich im vollen Lauf:
„Ihr nach dem Kästrich rasch hinauf!
Wir nach St. Stephan!" Zürnend rasselt
Die wackre Schaar nach hier und dort,
Der Herbststurm braust, der Regen prasselt,
Die Glocken tönen fort und fort,
Ein wirrer Lärm umtobt sie gellend,
Sie achten nicht auf links und rechts,
Und ihre Schaar im Laufe schwellend,
Naht schon dem Orte des Gefechts.
Da geht ein Murmeln durch die Reihen,
Verstummt und hebt von neuem an:
„Herr Gutenberg könnt Ihr verzeihen
Was frevelnd wir an Euch gethan?
Ihr saht voraus, daß wir verloren,
Ihr wart im Recht, wir blinde Thoren,
Beharrend in der trägen Ruh!"
So schallt es rings Johannes zu.
Er aber ruft: „Auf bessern Ort
Versparen wir davon ein Wort!" —
An ihre Spitze tritt ein Alter,
Der sie zu ordnen rasch vermocht,
Aus Walpots Haus der greise Walter,
Der Deutschherr, der in Preußen focht,
Er treibt sie an, entgegen gellen
Schon Feindesrufe wild und jach,
Rings hat der Mord gefärbt die Schwellen
Und glühend schaut der Brand vom Dach.
Dem Feindesansturm wild und trunken
Hält festen Stand der Mainzer Zorn,
Da sprühn die Waffen rothe Funken,
Da rinnt des Blutes rother Born,
Herr Walter ruft „für Mainz zum Heil!"
Und dringt voran, rasch trifft ein Pfeil
Die tapfre Brust des greisen Mannes,
Er sinkt, doch richtet sich empor
Gewaltig rufend: „Herr Johannes
Werft sie ans Thor und aus dem Thor!"
Und Gutenberg, der in der Hitze
Des Kampfes kaum gewahrt den Fall,
Drängt fechtend an der Bürger Spitze
Den Feind zurück zum Thor, zum Wall,
In Straßenmitte, auf den Stiegen
Der Häuser, zierlich überdacht,
Durch Höfe, die zur Seite liegen,
Wogt auf und ab die nächt'ge Schlacht,
Verzweifelt ringt zu dieser Stunde
Halb Mainz um Freiheit, Gut und Blut,
Wer schauen könnte in die Runde
Dem sänke dennoch Trotz und Muth,
Rings ist der Wall vom Feind umschlossen,
An zwanzig Stellen hat sein Heer
Sich rauschend in die Stadt ergossen,
Die eben noch so oed, so leer —
Johannes, ob er unerschrocken
Im Kampfe steht, ist doch erbebt
Beim Feuerschein, beim Schall der Glocken
Beim Wehgeheul, das sich erhebt,
„Gott schütze Meta!" seufzt er schwer,
Doch rastlos schwingt er seine Wehr,
Doch rastlos feuern seine Worte
Die Bürger an, dort winkt das Thor,
Schon drängen sie den Feind zur Pforte
Schon steigt ihr Ruf: Sieg, Sieg! empor
Da klirren neue Pfeile nieder
Und plötzlich durch der Bürger Glieder
Hallt es Verrath! Verrath! — Da schauern
Die Tapfersten, von rückwärts droht
Ein Feind selbst aus Sanct Stephans Mauern
Und trägt in ihre Reihen Tod.
Johannes sieht die Schaar zersplittern,
Und wild aus tiefster Seele grollt,
Sein Ruf hervor an die, die zittern:
„Sterbt, wenn ihr Mainz noch retten wollt!"
Doch durch die Reihen tönt es wieder:
„Der Feind ist dort! der Feind ist hier!"
Ein Schreckruf löst die letzten Glieder
„Halt ein! mit Mainzern kämpfen wir!"
Die aus den Kirchenpforten fielen
Sind Bürger wie Johannes Schaar,
Er kennt sie wohl und nimmt von Vielen
Veit Gutenberg, den Rathsherrn, wahr;
Doch während ihn zu stärkerm Grimme
Des Ungetreuen Anblick weckt
Hat ringsum der Verräther Stimme
Die Bürgerschaar verwirrt, erschreckt.
Johannes, der mit letztem Odem
Das Häuflein, das um ihn sich schloß
Zum Stehen mahnt, stürzt jäh zu Boden,

Ihn traf ein schwerer Lanzenstoß.
Und eh er noch empor sich raffen,
Eh er ein Wort noch rufen kann,
Verhallt für ihn der Klang der Waffen,
Verhallt der Lärm von Roß und Mann,
Und zu den Todten sinkt er nieder,
Das Schwert noch in geschlossner Faust,
Indessen über seine Glieder
Die Flucht und die Verfolgung braust!

Theodor Storm.

Hans Theodor Woldsen Storm, geboren am 14. October 1817 zu Husum in Schleswig, studierte zu Kiel die Rechte, ließ sich als Advokat in seiner Vaterstadt nieder, ward 1852 wegen seiner deutschen Gesinnung von den Dänen entsetzt, trat in preußische Staatsdienste und lebte als Gerichtsbeamter zu Potsdam und Heiligenstadt, bis er 1865 in seine Heimath zurückkehren konnte. Als Lyriker in seinen „Gedichten" (Berlin 1852, spätre Auflagen) tief und innig, aber dabei frisch, warmblütig, lebensvoll, eine ursprüngliche Natur, die tausendmal besungenen Themen den Stempel des eigensten Empfindens und Genießens ausdrückt, lebensfreudig, mit einem allmählig wachsenden elegischen Zug, in Stimmungen und Schilderungen vollendeter Meister, bewährt Storm auch als Novellist gleiche Vorzüge. Der Kreis seiner Gestalten und des von ihm dargestellten Lebens ist eng, aber innerhalb dieses engen Kreises waltet Lebensfülle und Lebensgluth in äußerlich graziöser und anmuthiger Darstellung. „Gesammelte Schriften" (Braunschweig 1869).

Lyrische Dichtungen.

Octoberlied.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden.

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an;
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Abseits.

Es ist so still; die Haide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durch's Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelhaide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen' niedrig' Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigerndten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Die Stadt.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt.

Wohl fühl' ich, wie das Leben rinnt,
Und daß ich endlich scheiden muß,
Daß endlich doch das letzte Lied
Und endlich kommt der letzte Kuß.

Noch häng' ich fest an deinem Mund'
In schmerzlich bangender Begier;
Du giebst der Jugend letzten Kuß,
Die letzte Rose giebst du mir.

Du schenkst aus jenem Zauberkelch
Den letzten goldnen Trank mir ein;
Du bist aus jener Märchenwelt
Mein allerletzter Abendschein.

Am Himmel steht der letzte Stern,
O halte nicht dein Herz zurück;
Zu deinen Füßen sink' ich hin,
O fühl's, du bist mein letztes Glück!

Laß einmal noch durch meine Brust
Des vollsten Lebens Schauer wehn,
Eh' seufzend in die große Nacht
Auch meine Sterne untergehn.

Du willst es nicht in Worten sagen.

Du willst es nicht in Worten sagen;
Doch legst du's brennend Mund auf Mund,
Und deiner Pulse tiefes Schlagen
Thut liebliches Geheimniß kund.

Du fliehst vor mir, du scheue Taube,
Und drückst dich fest an meine Brust;
Du bist der Liebe schon zum Raube,
Und bist dir kaum des Worts bewußt.

Du biegst den schlanken Leib mir ferne,
Indeß dein rother Mund mich küßt;
Behalten möchtest du dich gerne,
Da du doch ganz verloren bist.

Du fühlst, wir können nicht verzichten;
Warum zu geben scheust du noch?
Du mußt die ganze Schuld entrichten,
Du mußt, gewiß, du mußt es doch.

In Sehnen halb und halb in Bangen,
Am Ende rinnt die Schaale voll;
Die holde Scham ist nur empfangen,
Daß sie in Liebe sterben soll.

Wer je gelebt in Liebesarmen.

Wer je gelebt in Liebesarmen,
Der kann im Leben nie verarmen;
Und müßt' er sterben fern, allein,
Er fühlte noch die sel'ge Stunde,
Wo er gelebt an ihrem Munde,
Und noch im Tode ist sie sein.

Im Herbste.

Es rauscht, die gelben Blätter fliegen,
Am Himmel steht ein falber Schein;
Du schauerst leis, und drückst dich fester
In deines Mannes Arm hinein.

Was nun von Halm zu Halme wandelt,
Was nach den letzten Blumen greift,
Hat heimlich im Vorübergehen
Auch dein geliebtes Haupt gestreift.

Doch reißen auch die zarten Fäden,
Die warme Nacht auf Wiesen spann —
Es ist der Sommer nur, der scheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Du legst die Hand an meine Stirne,
Und schaust mir prüfend in's Gesicht;
Aus deinen milden Frauenaugen
Bricht gar zu melancholisch Licht.

Erlosch auch hier ein Duft, ein Schimmer,
Ein Räthsel, das dich einst bewegt,
Daß du in meine Hand gefangen
Die freie Mädchenhand gelegt?

O schaudre nicht! Ob auch unmerklich
Der hellste Sonnenschein verrann —
Es ist der Sommer nur, der scheidet;
Was geht denn uns der Sommer an!

Trost.

So komme denn, was kommen mag!
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh' dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Zeitgedichte.

Im Herbste 1850.

Und schauen auch von Thurm und Thore
Der Feinde Wappen jetzt herab,
Und rissen sie die Trikolore
Mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen
Von Heerd und Heimath bettelnd gehn, —
Wir wollen's nicht zu laut beklagen;
Mag, was da muß, mit uns geschehn;

Und wenn wir hülfelos verderben,
Wo keiner unsre Schmerzen kennt,
Wir lassen unsern spätsten Erben
Ein treu besiegelt Testament.

Denn kommen wird das frische Werde,
Das auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, wo diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt.

Ein Wehe nur und eine Schande
Wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
Daß in dem eignen Heimathlande
Der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern
Der bittre Stoß zum Herzen drang,
Die einst mit deutschen Wiegenliedern
Die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde
Der Liebe holden Laut getauscht,
Die in des Vaters Sterbestunde
Mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Nicht Viele sind's, und leicht zu kennen —
O haltet ein! Ihr dürft sie nicht
In Mitleid, noch in Zorne nennen,
Nicht in Geschichte, noch Gedicht.

Laßt sie, wenn frei die Herzen klopfen,
Vergessen und verschollen sein,
Und mischet nicht die Wermuthstropfen
In den bekränzten deutschen Wein.

Abschied.

1853.

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimath abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure That ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu theuer,
Dafür euch in der Heimath euer Brod!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen,
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;
Das ist die Fluth! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt noch einmal in's weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimathlichen Erde
Für Fremde nur und, was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem theuren Boden stand,
Hör mich! — denn alles Andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren,
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Ein Epilog.

1850.

Ich hab' es mir zum Trost ersonnen
In dieser Zeit der schweren Noth,
In dieser Blüthezeit der Schufte,
In dieser Zeit von Salz und Brod.

Ich zage nicht, es muß sich wenden,
Und heiter wird die Welt erstehn,
Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.

Der Klang von Frühlingsungewittern
Von dem wir schauernd sind erwacht,
Von dem noch alle Wipfel rauschen,
Er kommt noch einmal über Nacht!

Und durch den ganzen Himmel rollen
Wird dieser letzte Donnerschlag;
Dann wird es wirklich Frühling werden
Und hoher, heller, goldner Tag,

Heil allen Menschen, die es hören;
Und Heil dem Dichter, der dann lebt,
Und aus dem offnen Schacht des Lebens
Den Edelstein der Dichtung hebt!

Märchen.

In Bulemanns Haus.

Es klippt auf den Gassen im Mondenschein;
Das ist die zierliche Kleine,
Die geht auf ihren Pantöffelein
Behend und mutterseelenallein
Durch die Gassen im Mondenscheine.

Sie geht in ein alt verfallenes Haus;
Im Flur ist die Tafel gedecket,
Da tanzt vor dem Monde die Maus mit der Maus,
Da setzt sich das Kind mit den Mäusen zum Schmaus,
Die Tellerlein werden geleckt.

Und leer sind die Schüsseln; die Mäuslein im Nu
Verraschelu in Mauer und Holze;
Nun läßt es dem Mägdlein auch länger nicht Ruh,
Sie schüttelt ihr Kleidchen, sie schnürt sich die Schuh,
Dann tritt sie einher mit Stolze,

Es leuchtet ein Spiegel aus goldnem Gestell,
Da schaut sie hinein mit Lachen;
Gleich schaut auch heraus ein Mägdelein hell,
Das ist ihr einziger Spielgesell;
Nun woll'n sie sich lustig machen.

Sie nickt voll Huld, ihr gehört ja das Reich;
Da neigt sich das Spiegelkindlein,
Da neigt sich das Kind vor dem Spiegel zugleich,
Da neigen sich beide gar anmuthreich,
Da lächeln die rosigen Mündlein.

Und wie sie lächeln, so hebt sich der Fuß,
Es rauschen die seidenen Röcklein,
Die Hände werfen sich Kuß um Kuß,
Das Kind mit dem Kinde nun tanzen muß,
Es tanzen im Nacken die Löcklein.

Der Mond scheint voller und voller herein,
Auf dem Estrich gaukeln die Flimmer;
Im Takte schweben die Mägdelein,
Bald tauchen sie tief in die Schatten hinein,
Bald stehn sie in bläulichem Schimmer.

Nun sinken die Glieder, nun halten sie an,
Und athmen aus Herzens Grunde;
Sie nahen sich schüchtern und beugen sich dann
Und knie'n vor einander, und rühren sich an
Mit dem zarten unschuldigen Munde.

Doch müde werden die beiden allein
Von all' der heimlichen Wonne;
Sehnsüchtig flüstert das Mägdelein:
„Ich mag nicht mehr tanzen im Mondenschein,
Ach, käme doch endlich die Sonne!"

Sie klettert hinunter ein Trepplein schief,
Und schleicht hinab in den Garten.
Die Sonne schlief und die Grille schlief:
„Hier will ich sitzen im Grase tief,
Und der Sonne will ich warten."

Doch als nun Morgens um Busch und Gestein
Verhuschet das Dämmergemunkel,
Da werden dem Kinde die Aeugelein klein;
Sie tanzte zu lange bei Mondenschein,
Nun schläft sie bei Sonnengefunkel.

Nun liegt sie zwischen den Blumen dicht
Auf grünem, blitzendem Rasen;
Und es schauen ihr in das süße Gesicht
Die Nachtigall und das Sonnenlicht
Und die kleinen neugierigen Hasen.

Max Waldau.

Georg Spiller von Hauenschild, pseudonym Max Waldau, geboren am 24. März 1822 zu Breslau, studierte zu Breslau und Heidelberg, veröffentlichte seine „Blätter im Winde" (Brüssel 1847) die der revolutionären Lyrik der Zeit angehörten und seine „Canzonen" (1848); übernahm nach 1848 seine väterliche Herrschaft Tscheidt in Oberschlesien und dichtete in rascher Aufeinanderfolge die Romane „Nach der Natur" (Hamburg 1850) und „Aus der Junkerwelt" (Hamburg 1851) die trotz ihrer überschwenglichen Geistreichigkeit, ihrer jeanpaulisirenden Formen, ein bedeutendes Talent der Charakteristik und eine Fülle echt poetischen Details aufwiesen. Reifer, klarer zeigte sich der Dichter in der epischen Dichtung „Cordula" (Hamburg 1851, 2. Aufl. 1855) voll prächtiger Natur-

schilderung und plastischer Gestaltungskraft, die auch in der stürmischen Dichtung „Rahab" (Hamburg 1854) aber ohne die Anmuth und gesunde Frische der Cordula ersichtlich blieb. Seine Canzonen „O diese Zeit" (Hamburg 1850), die Nachdichtung der „Sirvente des Pierre Cardinal", sowie die einzeln veröffentlichten lyrischen Gedichte erregten mit Recht große Hoffnungen auf die edle Begabung und das künstlerische Streben Waldaus, Hoffnungen, denen er durch einen frühen Tod am 20. Januar 1855 entrissen wurde.

Lyrische Gedichte.

Bringe nur viel.

Wellen auf Wellen kommen gezogen,
Haschen nach Bildern, spiegeln den Strand,
Bringen zum Danke, schleudern in Bogen
Perlen und Schnecken feucht in den Sand.

All' das Empfang'ne, Spiegelverklärte
Sinket mit ihnen wieder ins Meer;
Nur das Gebrachte, Eigenstgewährte
Rastet am Ufer funkelnd und schwer.

Was du nur spiegelst, flüchtige Welle,
Sterblicher Mensch du, sinket in Nacht,
Sinkt mit des Lebens reißender Schnelle —
Doch der Welt bleibt, was du gebracht.

Beneide mich nicht!

Beneide mich nicht um die Welt in mir,
Um all' die klingenden Träume,
Nicht um mein Lied und um die Zier,
Mit der ich das Spiel umsäume.

Beneide mich nicht! Die Blüthenpracht,
Des Dichters duftigste Rosen,
Sie springen nur auf in der Wetternacht,
Im Sturm bei des Meeres Tosen.

Beneide mich nicht, wie bunt auch flammt
Wildloderndes Feuergewimmel —
Du weißt nicht, wem die Gluth entstammt,
Der Hölle oder dem Himmel!

Beneide mich nicht um des Liedes Krystall,
Aus meinem Herzen gespalten:
Dir fliegt es zu, ein schimmernder Ball,
Ich muß die Wunde behalten.

Mit jedem Liede, mit jedem Traum
Fühl' ich mein Herzblut rinnen,
Die Welt sieht goldigen Purpurschaum,
Das Leid verberg' ich innen.

Beneide mich nicht, wie die Farben auch glüh'n
An meiner Verse Scherben, —
Wenn Blumen am allerschönsten blüh'n,
Da müssen sie welken und sterben.

Beneide mich nicht! — Und doch, seit Du
Mein Lied bei Dir willst leiden,
Frag' ich nicht mehr nach Frieden und Ruh'
Und — könnte mich selbst beneiden.

Draußen.

Glück auf, du duftige Blüthenpracht,
Glück auf, du thauiger Morgen,
Wenn Alles erglüht und Alles lacht,
Wer möchte da sitzen und sorgen?

Maiselig ist Alles rings herum
Von holder Wonne befangen,
Kein Bach ist still, kein Vogel ist stumm,
Mir will's vor Freude bangen.

Von meinen Schwingen streif' ich das Blei,
Und sing' aus voller Kehle:
Im Freien nur fühlt der Mensch sich frei,
Und spürt die göttliche Seele.

Hier saug' ich die reine, zitternde Luft
In vollen langen Zügen,
Mich soll der Mauern dumpfige Gruft
Nicht mehr darum betrügen.

Der Himmel hat ein tieferes Blau
Hier durch das grüne Gitter,
Und kühner streckt sich der Eiche Bau
In's krachende Sturmgewitter.

Mein Blick wird klar und die Brust so weit,
Sie schwillt von lustigen Liedern, —
Es grüßt mich ja Alles weit und breit,
Ich muß das Grüßen erwiedern.

Glückauf, du thauige Morgenpracht,
Glückauf, ihr duftigen Blüthen,
Ihr rieft, da bin ich fröhlich erwacht
Aus meinem kalten Brüten!

Verrathene Liebe.

Dieselbe die eben vorüber gegangen
Und die mich nicht zu kennen scheint,
Sie hat an meinem Halse gehangen
Und hat an meinem Herzen geweint.
Und ihre dunkeln Augensterne
Vertraulich haben sie oft geblickt,
Sie kannten mich schon aus weiter Ferne
Und haben mir immer Grüße geschickt.

Sie wendet sich ab! Vielleicht zerdrückt
Sie eine Thräne jetzt:
Die tropft auf Blüthen von mir gepflückt,
Für sie gepflückt zuletzt. —

Wenn Thränenthau in's Aug' ihr kam
Der an den Wimpern zerstiebt,
So weint sie am End' aus Kummer und Gram,
Aus Gram, daß sie mich geliebt.

Wir haben uns nicht im Zorne geschieden,
Wir reichten uns freundlich noch die Hand,
Im Auge Glück und im Herzen Frieden,
Es schien ein unauflöslich Band.
Heimtückisch ist die Trennung gekommen,
Ich weiß nicht wie, — sie kam über Nacht:
Heut' sind die Freuden alle verglommen,
Zusammen haben wir gestern gelacht.

Ein Zucken entstellt ihr bleiches Gesicht,
„Er rächt sich!“ murmelt sie.
Hab' keine Furcht, ich räche mich nicht,
An einem Weibe — nie!
Die Freude sei dein ewiger Gast,
Fahr wohl in Lust und Scherz .....
Nur wenn Du wieder zu weinen hast
Komm' wieder an mein Herz.

Canzonen.

Die Albigenser.

Rauchsäulen rings umher und Feuerzeichen;
Wo Blumen blühten qualmen Aschenhaufen,
Noth ist in Schloß und Hütte eingezogen;
Die Einen jammernd ihre Haare raufen,
Die Andern knirschend aus der Heimath weichen,
Um Rast zu finden auf der Fremde Wogen.
Sie fliehn. Des Hauses Bogen,
Von dem der Mutter Sang einst widerhallte,
Bricht krachend hinter ihrem Fuß zusammen,
Und zügellose Flammen,
Umlecken das Gebäu, das traute alte ....
So ließ ein Fürst, Dich, großer Gott, zu ehren,
Ein lächelnd Stück vom Paradies verheeren!

Und welch Verbrechen war so streng zu sühnen?
Was ließ auf Land und Leute ihn ergrimmen? —
— Ist es Verbrechen, daß die Schwalben fliegen,
Verbrechen, daß im Meer die Fische schwimmen,
Daß Blumen duftig blühn, und Bäume grünen?
All ihr Verbrechen war ihr Unterliegen.
Erst durch der Feinde Siegen
Ward ihres Geistes Drängen zur Empörung,
Denn die Gewalt ist Recht, das Recht ist Sage
Urlängst begrabner Tage,
Und eine Siegesfeier der Zerstörung. —
Sie sind besiegt, was soll uns weiter kümmern?
Sie sind besiegt, da galt es zu zertrümmern.

Der Sturz macht selbst aus Tugend ein Verbrechen!
Das ist der Satz. Weh euch, die ihn gefunden!
Gewalt ist Recht! Das Recht ist eine Sage!
Auch daran denkt in jenen schweren Stunden,
Wenn Jetztbesiegte ihre Ketten brechen,
Und Jeder vor Euch tritt mit einer Klage.
Dann waget nicht die Frage:
Wo ist die Schuld, was haben wir verbrochen?
Gewalt ist Recht! Ihr habt das Recht vernichtet,
Ihr habt Euch selbst gerichtet.
Und seid verurtheilt, eh ein Wort gesprochen.
Gewalt ist Recht! Des Feindes Banner siegen,
Und Eure Schuld ist Euer Unterliegen.

Das Weib.

Die Freiheit hört' ich preisen, und begeistert
Für sie die Sänger greifen in die Harfen.
Sie warben sich im Westen und im Osten
Kampfbrüder, die mit ihnen Speere warfen,
Ein Wollen hatte sich der Welt bemeistert —
Und doch — mein gutes Schwert hängt noch am Pfosten.
Mags rasten und verrosten,
Für eine halbe Freiheit zieh ichs nimmer!
Was nützt es, thatendurstig Brand zu schüren,
Und immer neu zu küren
Den — frischbetünchten — alten Lügenschimmer?
Wir können unsre Feinde nicht verbannen,
So lange wir noch Alle selbst Tyrannen.

Genug der Klage! Noch ist Nichts verloren,
Mit Einem Rucke nur zu Boden müßte
Die ganze Schmach, die ganze alte Schande,
Das luggetragne, künstliche Gerüste,
Wir müßten Menschen sein, und abgeschworen,
Vergessen haben alle andern Bande;
Dann steht im Lichtgewande,
Der ganze Mensch, als wahrer Schöpfungskönig,
Entschlackt und groß, er hat den Bund vollzogen,
Und stolz in kühnen Wogen
Erschallt der Freiheitsjubel tausendtönig, —
Bis zu den Sternen dringt das Festgetöse,
Denn mit der Halbheit kam und — stirbt das Böse.

Doch wo der Held, so Großes zu vollbringen?
Wir sind im Fluch der Zeiten stumpf geworden,
Das Langverjährte herrscht in unsern Adern,
Der Mißlaut webt sich immer zu Akkorden,
Wir stecken fest in unsrer Kette Ringen,
Und lassen nicht von kleinlich feigem Hadern.
Nur starke Felsenquadern,
Nur klare, ungetrübte Männerseelen
Vermögen solchen Tempelbau zu gründen
Und solches Licht zu zünden!
Es wäre Lüge, wollten wir's verhehlen,
Daß Keiner jetzt so fern von aller Schwäche,
Daß er die starken Kerkerriegel bräche.

So muß ich meinen Blick zum Weibe wenden,
In seinem Schooße ruht das Heil der Erde,
Die Zukunft lebt in ihm, um die wir beten.
Und kommt der Blitz, er flammt von seinem Herde,
Zu sengen dort, dort frische Pracht zu spenden,
Und göttlich groß ins Heiligthum zu treten.
Die Mahnung der Propheten,
Wo findet sie noch eine sichre Stätte?
Wo hallen wider ihre ersten Schmerzen?
Nur in des Weibes Herzen!
Das Weib ist Weib, auf des Parquetes Glätte,
Wie in der Hütte, die fast unzugänglich, —
Für Schlimmstes und für Bestes gleich empfänglich.

Mir klingt sie nach die alte schöne Sage.
Daß, wunderhold sein Schöpfungswerk zu krönen,
Der Herr zu allerletzt das Weib gedichtet.
In seinem Geiste mochte widertönen
Das ganze Riesenlied der Schöpfungstage,
Die ganzen Zauber, die er aufgeschichtet.
Er hat mit Fleiß gesichtet,
Geläutert und verklärt die Höhn und Tiefen,
Der wärmsten Gluth gepaart die Scham, die Milde,
Und zu lebendgem Bilde
Vereint die Triebe, die im Weltall schliefen.
Er gab ihm, um das Höchste zu gewähren,
Die Macht, der Menschen Retter zu gebären.

Er schuf das Weib zur Mutter! Süßer klinget
Kein Ton, kein irdisch Wort, — von heilger Rührung
Macht es die tiefgeheimsten Fibern zittern;
Ein Talismann, bewahrt es vor Verführung,
Sein Zauber, der durch alle Räume dringet,
Ist Tröstung in des Sturmes Ungewittern.
Zerstieben und zersplittern
Vor seinem Laut muß jede Höllenschranke,
Und gilt es eine Obmacht zu erkennen,
Wir werden keine nennen,
An die sich unsre Seele lieber ranke;
Die treusten und die ewig reinsten Triebe,
Die sprechen aus dem Worte: Mutterliebe!

Zu Euch denn ruft des Dichters heiße Bitte,
Zu Euch, der zarten Keime erste Wärter:
Sorgt, daß sie frei und kräftig sich entfalten,
Zieht ein Geschlecht, das weicher sei und härter,
Das muthig fortwirft die gemachte Sitte,
Und dessen Stirne immer rein von Falten.
Nie wird ein Herz erkalten,
In das Ihr Eure volle Liebe legtet;
Es wagt mit Gluth und ohne zages Säumen
All das verborgne Träumen,
Das Ihr in Eurer Brust verschlossen hegtet,
Der Welt und ihren Stürmen zu vertrauen,
Um Euch und sich den Tempel zu erbauen.

Aus der epischen Dichtung „Cordula“.

Graubünden.

Graubündner Land, du Netzgestrick
Von Kamm und Thal, von Grat und Schlucht,
Sehtrunken bestaunt des Pilgers Blick
Der Matten Frische, der Felsen Wucht,
Der Wasser Blitz in der Klammen Spalt
Und greiser Arven Riesengestalt.
Hoch ragt das Holz in des Thales Schos.
Und gleicht an der Bergwand zartem Moos,
Blaugrün gekräuselt, duftig und lind,
Ein weiches Lager für rauhen Wind.
Doch nur das Auge, vom Schwindel verstimmt,
Die riesigen Massen für Zwerge nimmt,
Wähnt Wachtelnester, wo Adler horsten,
Und hält für Halme die stolzen Forsten.
Ihr Gürtel zaubert, ein magischer Kreis,
Hinab die Sonne, hinauf das Eis,
Denn unten ist alles blütenschwer,
Und oben Alles erfroren und leer.
Die Firnen starr zu Häupten stehn
Mit ihren Hörnern schroff und fein
Und ihren gewaltigen Zackenreih'n,
Am Morgen rosig angehaucht,
Am Abend in Purpurgold getaucht, —
Fast wie Korallen anzusehn,
Wenn leise die Sonne den Schleier lupft
Und sie mit leuchtendem Finger betupft.
Doch, wie auch winkt und wärmt das Licht,
Lebendig werden die Gletscher nicht;
Nur wenn zu mächtig die Stralen klopfen,
Beginnen Thränen nieder zu tropfen,
Die dann den Auen weithin sagen,
Daß Gletscher fühlen und Sehnsucht tragen,
Daß ihr umfrornes Herz sich regt
Und gar wol schmerzliche Träume hegt.
Es ist ein Leid doch wird's zur Lust:
Die Silberflut aus der Felsenbrust
Schmückt rings das Land als Strom und See,
Und selbst das Eis, und selbst der Schnee,
Und öder Zacken toter Glanz
Dicht über des Thales Blütenkranz,
Macht uns die Welt, die unten blieb,
Mit Laub und Blumen zwiefach lieb.
Graubündner Land, wie bist du so reich,
Du hast den Lenz und die Gletscher zugleich;
Wer dich gesehn und dich meiden muß,
Dem wird zur Fabel der Zaubergenuß:
Er denkt zuletzt, wenn ihm die Zeit
Die prächtigen Bilder überschnei't,
Daß so viel Schönes auf engstem Raum
Ihm nur erdichtet ein Jugendtraum.

Uns aber, hoff' ich, überschleicht
Noch lang nicht Zweifel noch Dämmerschein,
Wir wandern ja rüstig, heiter und leicht
Erst in die Welt der Berge hinein.
Uns steigen die Höh'n, die Spitzen erglühn,
Uns glitzert der Inn, uns rauscht das Grün;
Wohlauf mit hellem Liedesklang,
Wohlauf zu Berg, den Fluß entlang!
Und immer jünger kommt er gehüpft
Und eiliger über die Steine geschlüpft,
Dort prallt er an und staut sich auf,
Hier schäumt er hinab in hastigem Lauf,
Das Thal, das solch ein Geselle schmückt,
Der frühlingskräftig Felsen verrückt,
Und freundlich doch erfrischt und erquickt
So weit er die klaren Wellen schickt,
Das Thal am Inn muß Menschen hegen,
Die reich an allem besten Segen.
Drum weiter getrost in seinem Bann
Auf sonnigen Matten, durch schattigen Tann!
Von Camogask und Madulein
Hell blinken dort im Abendschein
Die Thürmchen auf steilem Kapellendach
Und stattlicher Höfe reinlich Fach;
Dazu vom rauhen Felsenhang,
Vom Wetter zerfressen, und kalt und bang,
Als wie ein ausgeraubtes Nest,
Von Gardovall der Trümmerrest.
Hohläugig starren die Mauern nieder,
Zerschmettert liegen die steinernen Glieder,
Die einst in fehdesiecher Zeit
Schutz bieten sollten dem Thal im Streit.
Denn freilich, zu „bergen", war der Beruf,
Für den man feste Burgen erschuf,
Doch sind sie alle — „Zwinger" gewesen,
Ihr könnt's in hundert Chroniken lesen.
Des Volkes Heil den Namen leiht,
Das Werk nach der Herren Gelüst gedeiht;
Mit allen Opfern die es bringt;
Das Volk sich immer nur selbst bezwingt.
Es thürmt die Vesten empor und glaubt,
Nun werd' es nimmer geschatzt und beraubt;
Doch was der Feind genommen, und mehr,
Das fordert der „Herr" für Schirm und Wehr;
Er plündert in Ruhe, die Fremden in Hast —
Und Schutz wird theurer als Feindeslast.
— So schirmte für den Bischof von Chur
Einst Gardovall hier Dorf und Flur . . .
Die Burg ist gebrochen, und moosiger Rost
Saugt aus den Trümmern zähe Kost;
Der grauen Ruine zerfallener Bau,
Mit breitem Thurm, des Zinne verschwand,
Und tiefzerklüfteter Quaderwand,
Hebt düster sich ab von des Himmels Blau:
Er trägt die Schatten hinein in das Bild,
Zu lieblich sonst, zu froh und so mild,
Und mahnt an den Kampf in vergessener Zeit,
Der ihm zerrissen das Mauerkleid.

Vergangen, vergessen ist längst der Tag,
Da Gardovall den Stürmen erlag,
Doch gab nicht umsonst uns freundlich Geleit
Der Lenz in die lauschige Einsamkeit,
Auf buschiger Höh', am Waldesrand,
So recht geschaffen zum Lug in's Land.
Er weiß zu verjüngen was morsch und alt,
Sein ist urewige Weckergewalt,
Und was er weckt muß auferstehn,
Wär's auch vor tausend Monden geschehn.
Mit blühendem Zauberstabe winkt
Er rings in die Welt, sein Reich, hinaus,
Und duftig wallend ein Nebel sinkt:
Du siehst in der Schlucht nicht Baum noch Haus;
Und wieder verrieselt der Schleier im Flug . . .
Nun blicke hinunter, es ist nicht Trug,
Die weißgetünchten Gebäude verschwanden,
Das Camogask von einst ist erstanden;
Und schüttelst du auch das Haupt verwundert,
Uns sieht in's Aug' ein alt Jahrhundert.

Adolf Wilbrandt.

Adolf Wilbrandt, geboren in Rostock, studierte Philologie und Geschichte, zuletzt in München, wo er sich dauernd niederließ, trat literarisch zuerst mit einer trefflichen Monographie über Heinrich von Kleist, poetisch mit dem Romane „Menschen und Geister" (Nördlingen 1864) hervor, dem seine psychologisch feinen „Novellen" folgten. Mit dem Lustspiele „Die Verlobten" und vor allem mit dem poetisch kraftvollen und theatralisch wirksamen Drama „Der Graf von Hammerstein" (Berlin 1870) gewann Wilbrandt die Bühne.

Gedichte.

In der Nacht.

Einsame Sehnsucht!
Ob auch der goldene Tag dich kennt!
Der mit seinen Rosenflügeln
Deine Gluth umfächelt,
Ueber die sonnige Erde hin
Dein Aug' zerstreut,

Mit süßem Sängerchor
In Feld und Busch,
Dich zum Leben ruft,
Zur Wehmuth bändigt!

Ach, er kennt dich nicht,
Der goldene Tag!
Doch wenn du im tiefen Schooß
Der Nacht erglühst,
Mit brennenden Augen
Aus dem Dunkel seufzest,
Und über dir
Der mitleidlose Schlaf
Ungreifbar schwebt,
Ein ruhlos Schattenbild,
Ueber die müden, wunden Lider schreitend!
Bange Stille so rings umher,
Und im Busen so laut, so laut
Einsame Sehnsucht!

Das Mährchen von der Zeit.

„Die bunten Nachen rauschen,
Die Silberfischlein lauschen
Im abendkühlen See.
Mein Kahn, mein Kahn geht schnelle,
Laß schwimmen auf der Welle
Dein kleines Menschenweh!"

Er horcht der süßen Weise,
Es lockt ihn laut und leise,
Er sprang in's Schiff hinein.
Und soll ich fröhlich fahren,
So muß so jung an Jahren,
So schön die Schifferin sein!

Wie flog der bunte Nachen,
Mit leisen, lindem Lachen
Wiegt sie sein Herz in Ruh.
Ach, laß uns ewig fahren,
Ewig so jung an Jahren,
Und meine Gesellin du!

Er faßt die Hand, die kalte —
Am Ruder saß die Alte,
War schön und jung nicht mehr.
„Erschrick nicht, mein Geselle,
Dich fährt die Zeit; die schnelle,
Fährt dich hinaus in's Meer.

„Auf wilder Wog' zu beben,
Das ist erst Schifferleben!"
Die Alte sang's, die Zeit.
„Die Ufer, Au'n und Bäume,
Die Felsen und die Träume,
Der Jugend Land, wie weit!"

Aus „Der Graf von Hammerstein."

Historisches Schauspiel in fünf Acten.

Dritter Act. — Fünfte Scene.

Irmgard allein, dann Bischof Meinwerk.

Irmgard
(am Fenster).

Ihr Raben dort,
Die ihr den Thurm umfliegt, ihr Unglücksvögel,
O krächzt mir keine schwarze Botschaft zu!
Leiht meinem Liebsten eure dunklen Flügel,
Tragt mir mein Glück herauf! — Ich fühle nichts,
Ich denke nichts, als Ihn im Arm zu halten.

(Sie wendet sich träumerisch nach links und will zur Thür; jetzt erblickt sie Meinwerk, der leise von dort eingetreten ist und sie kalt betrachtet, und fährt erschrocken zusammen.)

Heiliger Gott! — Ihr hier!

Meinwerk.

Ihr hier! — So geb' ich
Als Echo Euch zurück. An dieser Stätte,
Unselige Frau, sollt' ich Euch wiedersehn.

Irmgard
(sich stolz aufrichtend).

Wer führt Euch her? Wer gab Euch dieses Recht,
Verstohlen, heimlich, bei mir einzudringen?
Wer schloß Euch jenen Eingang auf?

Meinwerk.

Der Name
Des Kaisers. Als sein Abgesandter steh' ich
Vor Euch.

Irmgard.

Sucht Ihr den Grafen? Drunten konntet
Ihr vor des Kaisers Angesicht ihn finden.

Meinwerk.

Sagt' ich, daß ich den Grafen hier gesucht?
Nicht doch; ich kam zu Euch.

Irmgard.

Zu mir?

Meinwerk.

So sagt' ich.
(stolz) Irmgard von Andernach, drum horcht mit Ehrfurcht
Und seht im Bischof den Vertreter Gottes!

Irmgard.

Was wollt Ihr mir?

Meinwerk.

Die letzte Stunde schlägt,
In der sich Euch der Arm der Rettung bietet!

Ihr tragt in Eurer Hand des Grafen Schicksal,
Und dieses Schicksal soll sich heut entscheiden.

Irmgard.

Ich trüg's in meiner Hand? Entscheidet nicht
Graf Otto selbst —

Meinwerk.

Auf Eurer Seele, sag' ich,
Ruht die Verantwortung, die schrecklichste,
Die je ein Mensch auf seiner Seele trug! —
Warum entbrennt der Krieg? warum ergreift
Der Kaiser selbst das Schwert? Und was für Ursach?
Weil sich ein Weib, Gott und den Heil'gen trotzend,
Im Rausch der Lust in Mannesarme stürzte!

Irmgard
(auffahrend).

Elender Priester du! was weiß dein Herz
Von meiner Brust Gefühl? Weil Lieb' und Treu
Euch todte Namen sind! weil Menschenherzen,
Geweihte Sehnsucht, Eide des Gewissens
Euch Schatten sind, die ihr mit Füßen tretet! —
Vor Gott vertret' ich mein Gefühl. Euch wälz' ich
Den Fluch der Wittwen und der Waisen zu!
Ihr habt den ungerechten Krieg entzündet,
Ihr mögt ihn enden, oder einst am Tag
Des ewigen Gerichtes ihn vertreten.

Meinwerk
(nach einer Pause, mit kaltem Hohn).

Ihr macht mich staunen! Seit der Himmelfahrt
Maria, wo wir uns zuletzt begegnet,
Habt Ihr das Rüstzeug der Beredsamkeit
Euch angelegt; die zarte Jungfrau lernte
Mit scharfen Waffen fechten. Wie behende
Ihr mich zum Sünder macht! — Es ist die Art
Der Jugend, jenen häßlich nackten Trieb
Mit schönen, goldnen Worten zu bekleiden.
Herz, Lieb' und Treu! — Gehorsam war die Pflicht,
Die einz'ge die Euch rief! Ihr wandtet Euch
Und floht der Sünde zu. Ihr bebtet nicht,
Als Euch der Kirche heiliger Fluch verdammte.
Des Himmelreichs enterbt, hinweggetrennt
Vom Leib der Kirche, fahrt Ihr fort zu sünd'gen
Und denkt es vor dem Höchsten zu vertreten! —
Irmgard von Andernach, gieb Acht! gieb Acht!
Du taumelst, sag' ich dir! Verflucht, verstoßen,
Verworfen taumelst du dem Abgrund zu!
Hier diese Rettungshand, umklammre sie,
Sonst, beim Allmächt'gen, reiß' ich sie zurück,
Und hülflos, gnadenlos, erbarmungslos
Tauchst du ins Meer der Ewigkeit hinunter,
Von Gott verlassen und die Qual im Herzen!

Irmgard
(in heftiger Bewegung).

Von Gott verlassen! — Nein, nein, nein — du lügst;
Ich glaub' dir nicht, wenn ich auch zittern muß.
Gott gab dir das nicht ein! Er kennt Erbarmen;
Die Liebe kennt er, die mein Herz erfüllt!
Doch wär' er dieser gnadenlose Gott,
So rauh wie du, so schrecklich seelenlos,
So rasch in unauflöslicher Verdammung —
Nun, so verdamm' er mich! So ist der Platz
Im tiefsten Höllenraum, der mich und Ihn
Und mein Gefühl umschließt, die beste Stätte
In Gottes All! und mag ein ew'ger Abgrund
Von euch und euren Heiligen mich trennen!

Meinwerk
(nach einer Pause, lauernd).

Wohl denn! Ihr habt gewählt. Der Bischof schweigt,
Der Priester hat sein Wort mit Euch geredet.
So fahrt dahin! — Da Euch das ew'ge Schicksal
So wenig schreckt, wird Euch das zeitliche
Nicht fürchterlicher sein. Wenn dieser Krieg
So seines Weges geht, wie er begann:
Das Land zur Wüste macht, den letzten Halm
Von Euren Feldern sengt, die Mauern bricht,
Die Treuen niederwirft, die Euch beschirmen;
Wenn alles Blut, das um Euch fließen konnte,
Geflossen ist, und dort auf jenes Thor
Ein blutig Haupt gepflanzt wird, ein geächtet,
Ehrlos, gerichtet Haupt, — das Haupt des Grafen
Von Hammerstein —

Irmgard
(schaudernd).

O all' ihr Heiligen!
Nein, nein! nein, nein!

Meinwerk.

Bei Christi Leib und Blut
Geschworen hat der Kaiser, diesen Bund
Zu lösen, oder Eures Grafen Haupt,
Der Welt zur Warnung, ihm vom Rumpf zu trennen.
Ihr habt es dann gewollt! — — Graf Otto stand
Den ersten Fürsten gleich. Man pries ihn selig!
Was habt Ihr ihm gebracht? — Im Bann der Kirche,
Mit Acht bedroht, in diesen Burghof hier
Zurückgezwängt, zieht er als Reichsrebell
Ein ehrlos Schwert, — und weil ein rascher Trieb
An Eure Brust ihn warf, drum wird er Alles,
Glück, Ehr' und Leben, rettungslos verlieren!

Irmgard.

Nein, nein! Nein, nein! — Um meinetwillen nicht!
Ich will sein Tod nicht sein!

Meinwerk.

Glück, Ehr' und Leben
Wirft er um Euretwillen hin. Was nennt
Ihr Eure Liebe? Liebtet Ihr ihn wahrhaft,

Im Geiste Christi, mit geklärter Seele,
So gabt Ihr Eure Lust als Opfer hin,
Um ihm das Glück, das er besaß, zu retten.
Entsagung hieß die Liebe, die der Himmel
Von Eurem Herzen wollte! Doch Entsagung
Schien Euch der Tod. Von seinen Lippen Euch
Zu trennen, war die Hölle, die Euch schreckte!
So stürztet Ihr der wahren Hölle zu,
Und reißt den Grafen seinem Tod entgegen.

Irmgard.

Nein, nein! — Nicht weiter! — Gott im Himmel weiß,
Ich riß ihn nicht —!

Meinwerk.

Er war's, der um Euch warb;
Doch warum folgtet Ihr? — Besinnungslos
Sprangt Ihr in's Netz hinein. Ihr dachtet Euch
Den Sprung so leicht, die Kirche weich und schwach,
Den Arm des Kaisers kurz, und schnell verziehen,
Was schnell gesündigt war! Nun seht Ihr schaudernd,
Wie schrecklich Ihr Euch irrtet. Blutig zieht
Das Schwert heran, das Euren Grafen richtet;
Sein Blut komm' über Euch, und seine Schande.

Irmgard
(die Hände ringend).

Er soll nicht untergehn! — Ich, ich — nicht er! —
Sagt mir ein Mittel, Bischof, ihn zu retten!

Meinwerk
(mit lauerndem Triumpf).

Entsagung rettet ihn.

Irmgard.

Entsagung! — Ihr
Versteht den Sinn des Wortes nicht! Entsagung
Ist mehr als Tod! (auf den Knien) Gebt mir ein Mittel, Bischof,
Das nicht so tödtlich ist!

Meinwerk
(kalt).

Entsagung rettet.

Irmgard
(zerbrochen).

Ihr seht mich auf den Knie'n! — Wenn ich entsage,
Wird eines Tags die Kirche gnädig sein
Und mir zurück ihn geben?

Meinwerk.

Wenn Ihr reuig
Euch niederwerft, und büßt, was Ihr gesündigt,
Dann — doch nur dann — darf Gott Euch gnädig sein!
Wenn Ihr entsagt —

Sechste Scene.

Die Vorigen. Otto. Balderich.

Otto
(finster, bleich, tritt rasch von rechts ein; vor Zorn außer sich).

Seh' ich mit meinen Augen?
Irmgard! — Ein Blendwerk! — Auf; steh auf!
Wer hieß dich
Vor diesem Priester knien?

Meinwerk.

Sie kniet vor Gott,
In dessen Namen ich hier steh' und rede.

Otto
(mit furchtbarer Stimme).

In dessen Namen du hier stehst und lügst!
Soll ich dein Haupt dir vor die Füße werfen?

Meinwerk.

Mein Haupt ist heilig! In des Kaisers Namen —

Otto.

Du lügst in jedem Namen, den du nennst!
Bist du des Kaisers Herold? — Fort mit dir,
Wenn du dein Leben liebst!
(Legt die Hand ans Schwert.)

Meinwerk.

Ihr wagt zu drohn,
Doch nicht zu tödten. Wohl, ich gehe; was
Zu thun war, ist gethan. Komm' ich zurück,
So komm' ich mit dem Schwerte der Vernichtung,
Und Eure Sprache wird dann Schweigen sein!
(Nach rechts ab.)

Irmgard
(zu Otto, der dem Bischof finster nachstarrt, nach einer Pause).

Otto! — Mein Herr und mein Gemahl!
(Er steht von ihr abgewandt und schweigt. Irmgard, mit schmerzlichem Ausdruck, sich zu Balderich wendend.)
Wie kommt Ihr
Zurück? Was ist geschehen, Balderich,
Das Euch so finster macht?

Balderich.

Geschlagen ist
Konrad im Schwabenland, des Reiches flüchtig.
Der Kaiser triumphirt, und heute noch
Wird sich sein Herold dort am Burgthor zeigen
Und Einlaß fordern für des Kaisers Heer.

Irmgard.

O Herr und Heiland! Dahin also kam's! —
So stehn wir ganz allein!

Balderich.

Wir müssen nun
Uns selber helfen und uns selbst vertrauen.

Irmgard

(nach einem angstvollen Blick auf Otto, der regungslos vor sich hin stiert).

Ich bitt' Euch, geht!

(Balderich verneigt sich; nach rechts ab. Irmgard schweigt eine Weile; dann tritt sie an Otto heran.)

Siebente Scene.

Irmgard. Otto.

Irmgard.

Mein theurer Herr und Gatte!
Du zürnst mir; — zürnst mir heut zum ersten Mal.
Ich bitt' dich, hör' mich an!

Otto

(sie finster anblickend).

Was trieb dich, Irmgard,
Vor meinem Feind zu knien?

Irmgard.

O setze dich
Und laß mich knien vor dir! — Vergieb mir, Otto;
Zerrissen ist das Herz in meiner Brust!
Sie werden kommen, sich dein Haupt zu fordern —
Dein fürstlich hohes Haupt! Dich als Empörer
Zu richten — dich! den ritterlichsten Herrn!
Ich soll dich wandeln sehn dem Abgrund zu,
Und soll dich fallen sehn um meinetwillen!

Otto

(sitzend).

Steh auf! Wie sprichst du da? Was gab der Priester
Dir ein?

Irmgard

(seine Kniee umschlingend).

O hör' mich an! — Bei meiner Liebe
Und meiner Qual, entlass', entlasse mich
Und suche deinen Frieden mit dem Kaiser!

Otto.

Wie? Hör' ich das im Ernst? Des Bischofs Künste
Sind so allmächtig —

Irmgard.

Otto! blick hieher;
Rolle die Augen nicht so wild. Ich will
Dein Tod nicht sein! Und eh dies Angesicht
Im Tod erblassen muß, dein Auge brechen,
Dein Blut zur Erde fließen, — eh will ich,
Den Tod im Herzen, gehn und dich verlassen!

Otto.

Verlassen! Du — du mich!

Irmgard.

Dir gab ich Alles
Mit Freuden hin; die Jugend meiner Wangen,
Die Freiheit meiner Brust, der Menschen Meinung,
Der Kirche Segen — warum schaudr' ich nun
Vor diesem letzten Preis? — Entsagen muß ich
Der Seligkeit, von deinem Herzen fliehn,
Um dir zu retten, was ich dir entrissen!

Otto.

Steh auf! — Entsagen! — Sitz' ich denn wie ein
Verlorner da? Ist diese Burg nicht fest,
Und ich noch fester, jedem Sturm zu trotzen?

Irmgard.

Sie weichen nicht, bis du verloren bist,
Und diese Mauern werden dich begraben!

Otto

(sieht sie lange an; nach tiefem Schweigen).

Irmgard! — Laß meine Hand. — Laß diesen Arm, —
Der dich nicht halten kann!

(Macht sich von ihr los, steht auf; geht ans Fenster und starrt schwermüthig finster in die Luft. Irmgard folgt ihm in angstvoller Erregung.)

Ich ahnte wohl,
Einst würde diese schwerste Stunde kommen;
Mein Schicksal wollt' es so! — mein rasches Herz! —
Es riß dich mit hinweg. Wie dieser Wind
Den luft'gen Samen an die Zinnen wirbelt,
So trug ich dich herauf! Was fragt der Wind,
Ob auch im Stein der Same mag gedeihn?
Er weht ihn in den Tod. — Irmgard! — Mein Herz war eitel
Und hoffte dich mit Segen zu erfreuen.
Nun liegst du weinend da. Verlaß mich, geh; —
Ich sage nicht: vergieb mir! Deine Liebe
Verzeiht mir mehr, als ich versünd'gen kann, —
Und ich — hilf Gott! — ich kann mich nicht verdammen.

Irmgard.

Otto! Nicht das — nicht das! Was mir geschieht,
Mag es geschehn: dein Leben will ich retten!

Otto.

Was ist mein Leben werth? Sie haben mir
Das Herz vergiftet, mich hinausgestoßen
Dem wilden Bären gleich. Flüchtig muß Konrad
Um meinetwillen in die Fremde ziehn;
Mich hetzen sie mit Acht und Bann. Ich liebe
Das Leben nur um dich. Doch geh, verlaß mich; —
Flattre zurück ins Thal! Entflieh der Luft,
Drin du nicht athmen kannst — und laß mich hier
Mein Schicksal wie ein Rittersmann erwarten.

Irmgard.

Willst du das Herz mir brechen? — Nicht um mich;
Um dich allein —!

Otto.

So sei's: um mich allein;
In diesem Namen geh; Was liegt am Wort?
Bereite dich! In dieser Stunde noch
Mußt du von dannen: wenn am Thore dort
Der Herold ruft, so scheiden sich die Wege.
Mach dich bereit und geh!
(Wendet sich rechts zur Thür.)

Irmgard
(in fassungsloser Bewegung mit sich kämpfend).

Wohin? Was willst du?

Otto.

Die Fahrt dir rüsten; schaffen, was du brauchst,
Was mein, ist dein; — wohin du gehen magst,
Dir soll's am Gut des Lebens nicht gebrechen.

Irmgard
(die Arme ausbreitend).

Otto! Du redest, was unmöglich ist!
Ich von dir gehn! von dir! Ich dich verlassen!
(Stürzt ihm entgegen, wirft sich ihm in die Arme.)

Otto.

Mein Weib! Mein Weib!

Irmgard.

Gott wird barmherzig sein,
Um meiner Liebe willen dich beschirmen! —
Mit dir zu leben und mit dir zu sterben,
Ist Alles, Otto, was mein Herz begehrt!
Hier, hier und dort, in Zeit und Ewigkeit,
Nichts will ich fürchten, nichts will ich beweinen!

Otto.

Irmgard! — So hab' ich dich; so halt' ich dich!
Mein Weib bis in den Tod!
(Waffenlärm und Stimmen hinter der Scene. Dann Trompetenruf des kaiserlichen Herolds; tiefe, lange Töne. Otto richtet sich aus Irmgards Armen auf.)

Das ist der Herold,
Der zur Entscheidung ruft! — Was lärmt da draußen?

Herold (rechts hinter der Scene).

In des Kaisers Namen! öffnet mir das Thor!

Eckard (gleichfalls hinter der Scene).

Hinein zum Grafen, und entblößt die Schwerter!

Achte Scene.

Die Vorigen, Eckard, Balderich, Gottfried treten von rechts ein, andere Gewaffnete dringen nach und bleiben im Hintergrund. Der Herold draußen.

Otto.

Sieh da! — Was giebt's?

Eckard.

Seid Ihr entschlossen, Graf,
Dem Herold, der ans Thor herauf geritten
Und Unterwerfung fordert, sie zu weigern?

Otto.

So wahr dies hier mein Weib ist, — ja, ich bin's.

Eckard.

So sind auch wir entschlossen, Mann für Mann,
Für Euch und diese theure Frau zu sterben,
Zu siegen, wie Gott will. Dies haben wir
Im Burghof eben eidlich uns gelobt —

Otto.

Eckard! Du treues Herz! — Ihr Wackern alle!
Mein tapfrer Balderich! — — Irmgard, sieh her!
Trotz Reiches Acht und Kaiserfluch und Bann,
Mit solchen Mauern trotz' ich dem Verderben!
(Neuer Trompetenruf.)

Herold (draußen).

In des Kaisers Namen! öffnet mir das Thor!

Otto (tritt ans Fenster; ruft hinaus).

Kehr' wieder um, in deines Kaisers Namen!
Hier steht Graf Otto, Herr von Hammerstein,
Sein Recht zu schützen gegen Reich und Kaiser.

Eckard.

Dies holde Weib ist Euer heil'ges Recht!
Auf Euer Schwert laßt uns den Eid beschwören.

Otto (zieht sein Schwert und streckt es aus; Eckard, Balderich und Gottfried berühren es mit den ihren.

Schwört Treue bis zum Tod in Christi Namen!

Die Drei.

In Christi Namen, Treue bis zum Tod!

Balderich.

Für uns und Alle, die das Schwert hier tragen.

Herold (draußen).

In des Kaisers Namen! öffnet mir das Thor!
(Pause; dann dritter Trompetenruf, in einem langen klagenden Ton verhallend.

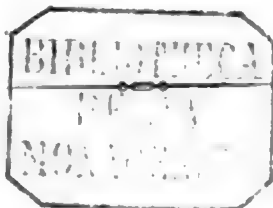
Otto (am Fenster).

Thürmer, gieb Antwort! — Komme, was da komme.

Irmgard (wirft sich ihm an die Brust).

Geliebter Mann!
Mit dir zu leben und mit dir zu sterben!
(Schmetternde Fanfare des Thürmers.)

(Der Vorhang fällt.)



Inhalt.

Zweites Buch.

Berichtigungen zu den biographischen Notizen.

S. 22. Adalbert von Chamisso. Geboren am 30. Januar 1781.
S. 68. Alexander Graf von Würtemberg. Gestorben am 7. Juli 1844 zu Wildbad.
S. 188. Ernst Raupach. Gestorben am 18. März 1852.
S. 201. Wilhelm Smets. Gestorben zu Aachen.
S. 203. J. F. Castelli. Geboren am 6. Mai 1781 zu Wien.
S. 226. Theodor Hell. Geboren zu Waldenburg in Sachsen.
S. 230. F. A. Kuhn. Gestorben am 29. Juli 1844.
S. 335. J. B. Rousseau. Gestorben am 8. October 1867 zu Köln.
S. 385. Levin Schücking. Geboren zu Clemenswerth im Münster'schen.
S. 432. Uffo Horn. Gestorben am 23. Mai 1860 zu Trautenau.
S. 703. Adolf Böttger. Gestorben am 16. November 1870 zu Gohlis bei Leipzig.

Druck von Alexander Waldow in Leipzig.



